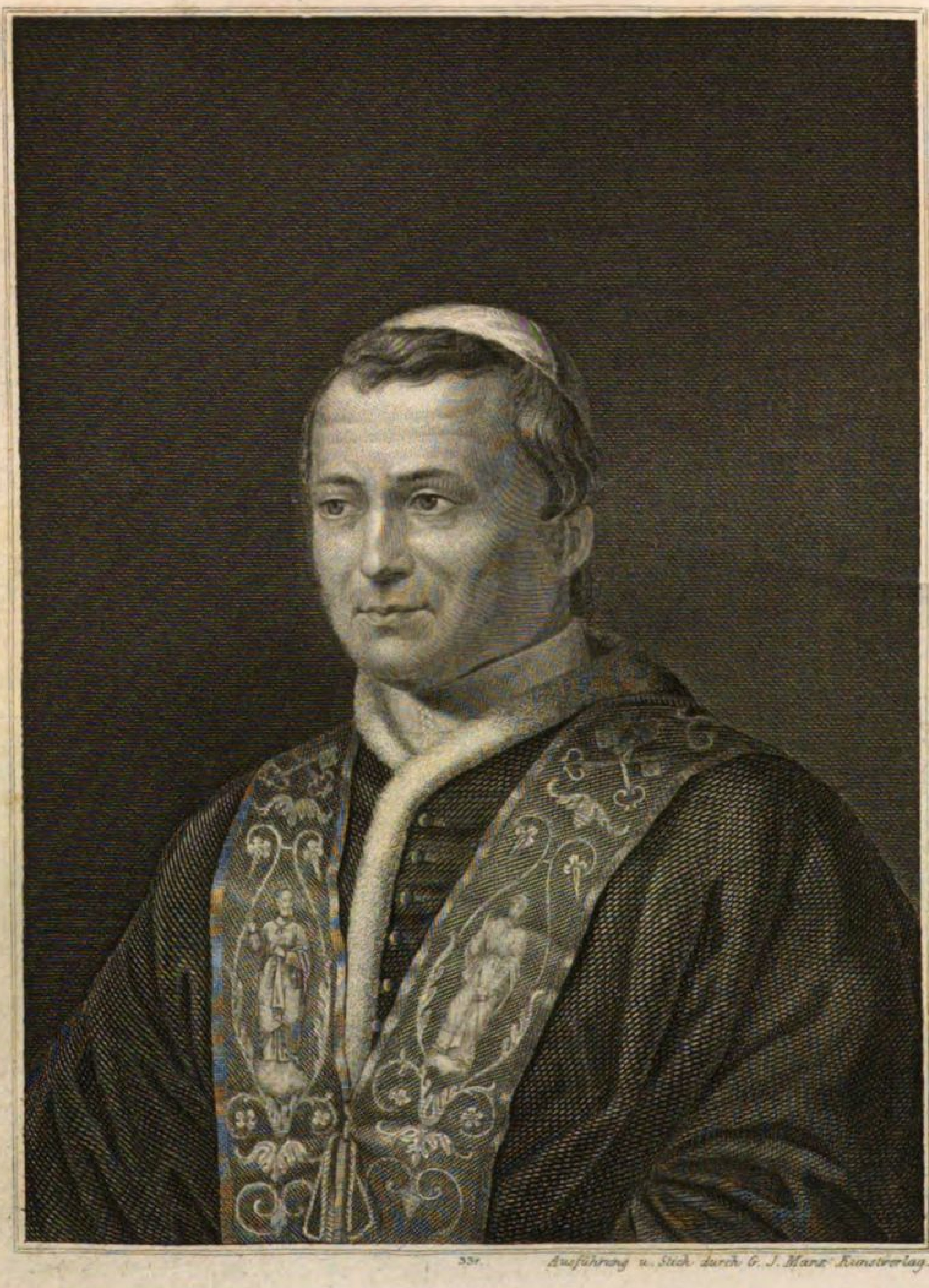
Wappmannsperger



33r. Ausführung u. Stich durch G. J. Manz' Kunstverlag.

Pius IX

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.



Pius IX.

Leben und Wirken

des Papstes

Pius des Neunten.

Ausführlich geschildert

von

Leopold Wappmannsperger.

Mit dem Porträte Pius' IX.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1878.

Vorwort.

Der Trauerruf: „**Der königliche Priestergreis im Vatikan, Unser heiliger Vater ist gestorben!**", der am Abende des 7. Februar die weite Roma durchschallt, dringet fernhin über Gebirge und Meere, und wiederhallet in hundert verschiedenen Sprachen durch alle Welttheile.

Papst Pius IX., der erhabene Statthalter Jesu Christi, der unfehlbare Lehrmeister der Katholiken, der gütige und großmüthige Fürst, der Vater, der Freund, der Wohlthäter der ganzen Welt, hat nach langem, schwergeprüften Lebenslaufe seine heilige Seele Gott zurückgegeben.

Bei dieser Trauerkunde weinet an allen Enden des Erdkreises das katholische Volk, welches die großen und apostolischen Tugenden des unsterblichen Papstes und seine Großmuth als Souverän verehrt, und nichts ist natürlicher, als daß bei dem Tode des großen Pius ein allgemeines Verlangen nach einem getreuen Lebensbilde desselben erregt wird, nicht wie die Geschichte es fordert, welche, was Pius IX. durchlebt und gewirkt hat, mit ernstem Griffel in ihre steinernen Tafeln einzeichnen wird, sondern nach einem Lebensbilde, wie es als Andenken die Kinder von ihrem Vater, die Freunde von einem theuren Vorangegangenen, die Zeitgenossen von einem Manne wünschen, zu dem sie mit Liebe, Verehrung und Bewunderung aufgeblickt.

Es gibt nun allerdings mehrere Lebensbeschreibungen Papst Pius' IX., doch unterscheidet sich das vorliegende Buch von

allen andern erschienenen größeren und kleineren Biographieen desselben nicht unwesentlich, vielleicht auch nicht unvortheilhaft. Alles Bemerkenswerthe, was bewährte Zeitschriften und verlässige italienische Journale Einschlägiges berichtet haben, ist benützt und verwerthet worden. Der am Ende beigefügte Anhang, welcher die im Verlaufe des Pontifikates erlassenen Encykliken, die wunderbaren Allokutionen des hingegangenen Papstes, und seine geist- und gemüthvollen Ansprachen enthält, soweit sie nicht in den Text des Buches aufgenommen sind, dürfte dem Leser nicht unwillkommen sein.

Der Druck des Werkes begann bereits im Jahre 1864 und nach dem bald darauf erfolgten Ableben des ursprünglichen Verfassers, von dessen Hand die ersten Druckbogen herrühren, war die Aufgabe der Fortsetzung und Vollendung meinen schwachen Kräften zugefallen.

Bewundernde Verehrung und ehrerbietige Liebe zu Pius dem Neunten haben mir die Feder geführt, besonders seitdem es mir vergönnt war, in den Jahren 1875 und 1877 ihn selbst mehrmals von Angesicht zu sehen. Mit derselben Liebe und Verehrung möchte ich auch meine Leser gegenüber jenem Papste erfüllen, dessen Gestalt nunmehr, an Größe ihresgleichen suchend, in der Geschichte prangt.

Mit dem Wunsche, daß dem hochseligen Pius IX. in den Herzen aller getreuen Katholiken ein dauernder Platz bewahrt werde, übergebe ich dieses Buch der Oeffentlichkeit und bitte um gütige Nachsicht.

München, im Februar 1878.

Der Verfasser.

Erster Abschnitt.

Mastai Ferretti als Kind, Jüngling, Priester, Erzbischof, Bischof, Kardinal und Papst (1792—1846).

I.

Mastai Ferretti's Abkunft. Seine Frömmigkeit in der Jugend. Sein Fleiß in den Studien. Seine Krankheit und Heilung. Seine Heranbildung zum Priesterstande. Sein Aufenthalt in Tata Giovanni. Charakterschilderung Mastai's. Einzelne Züge; die erste heilige Messe; ein Besuch in Tata Giovanni. Angelo Toccacelli (1792—1823).

Es war gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, als die Familie Mastai die Stadt Crema in der Lombardei verließ, um sich an der Küste des adriatischen Meeres in der heutigen Legation des Kirchenstaates Urbino und Pesaro, in der alten und blühenden Stadt Sinigaglia eine neue Heimath zu gründen. Seit jener Zeit bis auf unsere Tage sind viele ihrer Sprossen daselbst an der Spitze der städtischen Verwaltung gestanden, so daß sich in Sinigaglia das Sprichwort bildete: der Ehrenposten eines Gonfaloniere oder Bürgermeisters sei bei den Mastai erblich geworden. Am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts erhielten sie von dem Fürsten Farnese, Herzog von Parma und Piacenza, zur Belohnung für eine Reihe glänzender Verdienste den Grafentitel. Später fügten sie in Folge einer Heirath mit dem letzten Sproßen des Hauses Ferretti zu dem Familiennamen Mastai auch noch den Namen Ferretti, und das älteste Glied der Mastai hat jeder Zeit beide Namen getragen. Aus diesem Geschlechte nun wurde der Graf Hieronymus am 13. Mai 1792 mit einem Sohne beschenkt, welcher in der Taufe den Namen Johann Maria erhielt und in welchem wir heute unsern Heiligen Vater Pius den Neunten, verehren.

Bei einer näheren Betrachtung dieses bedeutungsvollen Ereignisses gelangt man bald staunend bald bewundernd zu der Ueberzeugung, daß dieses auserwählte Gefäß alle Zeit gleichsam ein vorzüglicher Gegenstand der Vorsehung war, und daß in diesem begebnißreichen Lebenslaufe so mancher Vorgang unverkennbar das tiefinnere Verhältniß bezeichnet, in welchem er sich zu dem endlichen glorreichen Abschlusse gestaltet hat. — Schon in seiner Kindheit bewunderte man an Mastai eine seltene Wachsamkeit und Vorliebe für die göttlichen Dinge, und dieser edle Keim wurde von der Gräfin Katharina, die als eine wahre christliche Mutter ihren Kindern vor Allem die Furcht des Herrn einzupflanzen suchte, auf das gewissenhafteste gepflegt. Jeden Morgen und Abend hatte er an ihren Andachtsübungen Theil zu nehmen, und nach den heiligen Namen Jesus und Maria prägte sie seinem empfänglichen Sinn auch den Namen des obersten Bischofs ein, welcher damals das glorreiche Erbe des heiligen Petrus verwaltete.

Es hatte aber Pius VI. (14. Febr. 1775 bis 19. Aug. 1799) in Folge der edlen Standhaftigkeit, womit er die Rechte seines Thrones und die Freiheiten der Kirche vertheidigte, viel von der Gottlosigkeit einiger Menschen zu dulden, welche in Frankreich die höchste Gewalt an sich gerissen hatten. Die Gräfin Mastai glaubte nun in ihrer Betrübniß über die Leiden des Vaters aller Gläubigen, und im Hinblicke auf so viele christliche Herzen, welche ohne Zweifel die gleichen Flehensrufe zum Himmel sendeten, der Morgen- und Abendandacht des kleinen Mastai ein Vater unser und Ave Maria beifügen zu müssen. „Mein liebes Kind", sagte sie zu ihm, als sie zum ersten Male ihn zu diesem frommen Werke anhielt, „schwere Leiden brechen über Papst Pius VI. herein, und seine Seele ist tief betrübt. Flehe nun mit mir zum lieben Gott, auf daß er den Kummer des heiligen Vaters lindere, und alle Gefahr von ihm ferne halten möge." — Ach ja!" erwiderte ihr der Knabe, „gewiß will ich mit dir für den heiligen Vater beten, und mein Gebet wird auch recht andächtig sein." Und von da erinnerte der junge Mastai selbst jeden Morgen und Abend an das Vater Unser und Ave Maria, welches sie mit einander zu beten hatten.

Als sie eines Abends wie gewöhnlich diese Andachtsübung verrichteten, zog die Gräfin unter Thränen ihr Kind an sich, und sagte zu ihm: „Ach, mein Lieber! wie sehr thut es Noth, daß wir heute mit aller Inbrunst für den heiligen Vater beten: das Unglück, welches ihn bedrohte, hat ihn wirklich getroffen. Bewaffnete haben sich des Papstes bemächtigt, und ihn als Gefangenen weit von Rom hinweggeführt."

Bei diesen Worten brach der Knabe, nachdem er seine Mutter bis dahin voll Rührung angehört hatte, gleich in Thränen aus, faltete seine zarten Hände und betete mit aller Inbrunst eines Engels. Mit thränenvollen Augen stand er dann wieder auf, und sagte mit einer gewissen Bedenklichkeit zu seiner Mutter: „Wie kann aber der liebe Gott zulassen, daß der Papst, welcher doch der Stellvertreter seines Sohnes Jesu Christi ist, in ein solches Unglück gerathe, daß man ihn, der nur Gutes thut, wie einen Missethäter gefangen nimmt?— „Lieber Sohn!" entgegnete ihm die Gräfin, „eben weil der Papst der Statthalter Jesu Christi ist, läßt Gott solches Unglück über ihn kommen. Weißt du nicht mehr, was ich dir aus dem Leben Jesu erzählt habe? Wie der göttliche Heiland, der die Güte selbst war, gleichwohl Feinde hatte, und wie seine Feinde ihn gefangen nahmen, die gräßlichsten Qualen über ihn verhängten und ihn am Ende zum Tode führten. In gleicher Weise, mein Lieber, hat es Gott oft gefügt, daß die Päpste durch Leiden und Trübsale Ebenbilder Jesu Christi wurden: das Nämliche läßt er jetzt über Papst Pius kommen." — „Diese Menschen," erwiderte der Knabe, „sind aber gewiß Bösewichter, und man muß Gott bitten, daß er sie bestrafe." — „Mein liebes Kind," berichtigte die Gräfin, „man darf Gott niemals bitten, daß er Jemand strafe! Weißt du noch, was Jesus Christus gethan hat? Er betete für seine Feinde, und flehte zu Gott, daß er sich ihrer erbarme, und ihre verkehrten Herzen zum Guten wende. Dasselbe, davon bin ich überzeugt, thut jetzt Pius VI.; darum vereinigen wir uns mit ihm, und flehen wir zu Gott, auf daß er diese Ruchlosen alle bekehre, welche gegen den heiligen Vater die Hand erhoben haben." Und von dieser sanften Mahnung seiner Mutter bewegt, warf sich der kleine Mastai auf die Kniee, und betete ein zweites Vater Unser und Ave Maria für die Feinde des Papstes!

Vielleicht hat es unser allverehrter Papst Pius IX. durch diese vermöge ihrer Unschuld und Einfalt so rührenden Gebete für den unglücklichen Papst Pius VI. am Morgen seines Lebens verdient, daß in den Tagen seiner Bedrängniß die ganze Kirche ihm ihre Gebete zuwendete, und die Kleinen mit ihren Müttern auch für ihn ihre Hände zum Herrn erhoben!

Die erste Ausbildung seines regen Geistes erhielt der junge Mastai in dem Hause seiner Eltern, bis er im Jahre 1803 und im elften seines Alters in das Pensionat des Kollegiums zu Volterra in Toskana gebracht wurde, welches unter der Leitung einer geistlichen Genossenschaft (der Jesuiten) stund. Hier zeichnete er sich durch sein

sanftmüthiges Wesen, seine angenehmen Maniren im Umgange, besonders aber durch seinen von vielen Geistesgaben befruchteten Eifer in den Studien aus, wodurch er sich die Achtung und Liebe seiner Vorgesetzten wie seiner Jugendgenossen erwarb. In Ansehung dieser seiner Vorzüge wurde er, als einmal die damalige Königin von Etrurien und Tante des jetzigen Kaisers der Franzosen, Elise Baciocchi, Volterra besuchte, und ihr von Seite der Studirenden ein festlicher Empfang bereitet wurde, zum Dirigenten eines Koncertes erwählt, dessen Pausen mit Deklamationen ausgefüllt wurden.

Einige Monate vor seinem Abgange von Volterra, im Anfange des Jahres 1810, erhielt das Kollegium den Besuch eines Inspectors von Seiten der Pariser Universität. Zu jener Zeit nämlich waren die päpstlichen Staaten eine französische Provinz, weßhalb sich jedes Kollegium der Visitation der Abgesandten jener Bildungsanstalt zu unterziehen hatte. Die meisten Zöglinge wurden vor den Inspicienten gerufen, und in seiner Gegenwart einer Prüfung unterworfen. Auch der junge Graf Mastai kam an die Reihe: und die Sicherheit seiner Antworten, der Umfang der Kenntnisse, die ihm zu Gebote standen, erregten nicht minder als die Offenheit im Ausdrucke seiner Züge und seine anmuthige Haltung die Aufmerksamkeit des Pariser Inspektors. Er drückte ihm seine Anerkennung aus, und sagte dann zum Direktor der Anstalt: „Dieser junge Mann kann mit wenig Glück zu großen Dingen gelangen.“ Der Abgesandte der Universität hatte damit ein prophetisches Wort gesprochen, das er bis zu einem hohen, jedoch nicht mehr bis zum letzten Grade in Erfüllung gehen sah: im Jahre 1830 überraschte ihn der Tod, nachdem er noch in den öffentlichen Blättern die Erhebung des Abbate Mastai auf den erzbischöflichen Sitz zu Spoleto vernommen hatte.

Dem Wunsche seiner Mutter entsprechend ließ sich Mastai schon im Jahre 1809 von dem Bischofe zu Volterra die erste Tonsur ertheilen, und begab sich, nachdem er seine Gymnasialstudien abgeschlossen, im Jahre 1810 nach Rom, um seine Studien zu vollenden, verließ diese Stadt aber bald wieder in Folge der unseligen Ereignisse, deren Schauplatz sie war. Sobald aber auf die Wirren, welche Rom heimgesucht hatten, wieder Ruhe eintrat, kehrte Mastai sogleich dahin zurück.

Während dessen hatte er im Jahre 1812 in Ansehung seiner hohen Geburt die Mahnung erhalten, in die Nobel-Garde oder päpstliche Ehrenwache einzutreten; allein eine beklagenswerthe Krankheit, welche ihn seit den letzten Jahren seines Gymnasialstudiums häufig verfolgte, befreite ihn von dieser Pflicht. Die erste Spur dieser Krankheit hatte sich schon in den Tagen seiner Kindheit gezeigt. Als er einst-

mals auf einem Landgute in der Umgebung des Besitzthums seiner Familie am Ufer eines Sees spielte, wurde er mit einem Male von einem Schwindel ergriffen, so daß er das Bewußtsein verlor und in die Fluthen stürzte, wo er ohne den Beistand eines Hirten, der ihn fallen sah und sogleich zu seiner Rettung herbeieilte, unfehlbar ertrunken wäre.

Nachdem ihn dieser erste Anfall der Epilepsie dem Tode nahe gebracht hatte, sollte ihm ein anderer, der ihn in der Reife seiner Jugendzeit, in seinem zwei und zwanzigsten Lebensjahre heimsuchte, den Frieden der Seele wieder geben. — Eines Tages nämlich hielt vor dem Waisenhause Tata Giovanni die leere Kutsche des Kardinals Fontana, dessen Stallungen sich in der benachbarten Santa Anna-Straße befanden. Der Kutscher rief nach dem Thürhüter des Hauses, und sagte ihm, er habe eben, als er in den Schuppen fahren gewollt, beim Lichte einer Madonnalampe einen jungen Mann auf dem Pflaster gewahrt, der sich in Krämpfen winde. „Ich konnte ihm," fuhr der Kutscher fort, „meiner Pferde wegen nicht zu Hülfe kommen, darum bin ich sogleich hierher geeilt; säumt aber nicht, sonst möchte ein anderer Wagen ihn überfahren." Der Thürhüter nahm eine Laterne, und eilte zu der bezeichneten Stelle: es war Mastai, welchen ein Anfall der Epilepsie hier überrascht hatte. Der Thürhüter rief die Stallknechte des Kardinals Fontana herbei, mit deren Hülfe er den Kranken in die Waisenanstalt brachte.

Die Kunde von diesem Vorfall verbreitete sich bald in der ganzen Stadt, und blieb auch den Freunden der Familie Mastai nicht verborgen, deren Schmerz untröstlich war; denn sie begriffen wohl, daß dieser unversehene Schlag alle Hoffnungen vernichten werde, welche man auf die Zukunft des jungen Mannes gebaut hatte. Von dem tiefsten Schmerze aber war Mastai selbst getroffen. Denn es hatte ihm sein Gesundheitszustand schon vordem manche kummervolle Stunde verursacht, wenn er die Pflichten dieser oder jener Berufsart erwog, und für seine leibliche Verfassung alle zu schwer fand; wenn er das glorreiche Amt des Priesterthums betrachtete, zu dem seine Neigung ihn hinzog, und das er sich in der Gewissenhaftigkeit seiner Seele für immer verschlossen glaubte. Wenn aber solche Bedenken bei ihm schon vordem Raum gefunden haben, so mußte ihr Gewicht durch diesen Vorfall noch bedeutend erhöht werden, und in der That wußte er sich aus dem Meere seiner Zweifel nicht mehr anders zu retten, als daß er sich nach seiner Genesung unverweilt dem Heiligen Vater Pius VII. (14. März 1800 bis 21. Aug. 1823) zu Füßen warf, und ihn um

seinen Rath anflehte. „Beruhige dich, mein Sohn," sprach der sehr schwergeprüfte Greis, „man vermag immer Etwas, wenn man Gott um die Kraft bittet, seinen Willen zu thun. Wer möchte seine Rathschlüsse erforschen, und wer weiß, ob er dir nicht jede Laufbahn verschließt, um dich an sich zu ziehen? Du erblickst deinen Untergang, wo dir vielleicht die Rettung winkt. Vertraue auf die göttliche Allmacht, und sprich: O Gott! Du hast mir dieses Dasein gegeben, und siehe, da ich in die Welt hinaustreten will, falle ich unmächtig zu Boden. O Gott! nimm mich an als deinen Diener! gib, daß mein Leben nicht eitel sei in deinen Augen! verfahre mit mir nach deinem Willen! — Solche Gebete pflegt Gott nicht zu verschmähen; er liebt dich, und wird dich erhören!"

Während diese gütigen Worte wie ein lindernder Balsam in das Herz Mastai's überflossen, fielen zwei heiße Thränen auf seine Wange, und in diesem Augenblicke empfand er, was er noch nie empfunden hatte: er gedachte der Unmacht des heiligen Paulus, und fragte sich, ob er, in seinen Krämpfen auf dem Pflaster sich windend, nicht eine Stimme gehört habe. Die entscheidende Stimme waren jeden Falls diese Worte des Papstes, die er als einen Ausspruch des Himmels betrachtete. Mit erneuter Kraft entzündete sich in ihm das Verlangen, sich Gott zu weihen, und um sich über seinen Beruf noch mehr zu versichern, unternahm er auf Anrathen des Papstes eine Wallfahrt nach Loretto. Die seligste Jungfrau hatte Wohlgefallen an seinem kindlichen Vertrauen: er kehrte mit dem festen Entschlusse zurück, in den Priesterstand zu treten, und begann, ein und zwanzig Jahre alt, ungesäumt seine theologischen Studien. Da die Anfälle seiner Krankheit nicht mehr so heftig und häufig waren, wurde er nach Vollendung derselben zu den niederen Weihen zugelassen.

Graf Mastai war in der Nähe des Waisenhauses Tata Giovanni auf dem Pflaster gefunden worden, und der Mann, der ihn liegen sah, hatte sich sogleich an den Thürhüter dieser Anstalt um Hilfe gewendet — war dies Zufall oder Schickung, und wie kam der Graf in diesen Stadtbezirk? ... Mastai hatte die erste Zeit seines Aufenthaltes in Rom, da seine Berufswahl noch nicht getroffen war, den philosophischen Studien gewidmet, die ihm noch Zeit genug gönnten, sich mit den Kunstschätzen, den Alterthümern und den öffentlichen Anstalten der ewigen Stadt bekannt zu machen. Sein für das Schöne stets offener Sinn fand hier die edelste und reichlichste Nahrung; allein bald fühlte er sich vermöge seines so zarten Mitgefühls für die leidende Menschheit am mächtigsten von jenen Anstalten angezogen, wo die Armen

Brod, die Kranken Pflege, und die Waisen eine Heimath finden. Eigenthümlicher Weise aber hatte von diesen Anstalten gerade vielleicht die bescheidenste bei dem jungen Grafen die größte Aufmerksamkeit erregt. Dies war das kleine Waisenhaus Tata Giovanni, wo die Kinder Obdach, Nahrung, Elementar- und Religionsunterricht, und vornämlich eine wohlwollende und einsichtsvolle Ueberwachung finden, die ihnen in die Magazine und Werkstätten folgt, wo sie in der Lehre stehen und während des Tages beschäftigt sind. Diese Anstalt ist an sich selbst zu wichtig, und hat in jener Lebensepoche unseres Papstes eine zu bedeutende Rolle gespielt, als daß ihr Ursprung und ihre Einrichtungen hier nicht näher beleuchtet werden sollten.

Die Anstalt verdankt ihr Entstehen der christlichen Liebe eines Maurers, der im verflossenen Jahrhundert lebte. Giovanni Borgi, geboren zu Rom im Jahre 1732, hatte gleich den meisten Kindern aus den niederen Volksklassen keinerlei Erziehung erhalten, sondern vermöge eines angebornen Hanges zum Wohlthun sich durch seine Frömmigkeit und seine guten Werke einen hohen Ruf der Tugendhaftigkeit verschafft. Während den Ruhestunden, welche sein beschwerliches Handwerk ihm gönnte, wanderte er in den Verpflegungshäusern umher, wartete die Armen und die Kranken, und brachte oft ganze Nächte bei ihnen zu; auch sah man ihn mehr als ein Mal am hellen Tage vor Ermattung hinsinken und mit der Kelle in der Hand einschlafen. Als er eines Abends über den Rotonda-Platz nach Hause ging, fand er eine Anzahl Kinder, welche den Tag hindurch in den Straßen umher geirrt waren, und nun unter dem Wetterdache der Geflügelhändler oder in dem Säulengange des Pantheons eine Schlafstelle suchten. Von Mitleid gerührt beim Anblicke dieser Unglücklichen, von denen die einen verwaist, die andern von ihren Eltern dem Schicksale überlassen worden waren, nahm Borgi mehrere derselben in sein Haus auf, sammelte Almosen, um ihnen Kleider zu verschaffen, und brachte sie bei den nächsten Handwerksmeistern, die er kannte, in die Lehre. Zwei würdige Priester waren auf den alten Mann aufmerksam geworden, wie er seine Knaben so fleißig zum Gottesdienste führte; sie folgten ihm in seine Wohnung, und waren nicht wenig erstaunt, in einer so unscheinbaren Behausung und bei einem Manne dieses Standes die Grundlage eines so geist- und liebevollen Unternehmens zu finden, in welchem sie ihn sofort mit ihren Rathschlägen und Beiträgen unterstützten. Dies ist der Ursprung einer der löblichsten Wohlthätigkeits-Anstalten, welche überall zur Nachahmung reizen sollten. Der alte Giovanni nannte die Waisen seine „Kinder," wofür ihn diese mit dem

vertraulichen Tata (deutsch Dadda, Vater) begrüßten. Daher rührt der Name Tata Giovanni, welchen das Hospitium erhielt, und dessen Ursprung zu edel ist, als daß man ihn jemals zu ändern gedacht hätte.

Den Rosenkranz betend, pflegte der alte Giovanni des Abends seine Zöglinge selbst zu überwachen, und beim Anbruche des Tages geleitete er sie zur heiligen Messe, gab jedem ein Stückchen Brod, und entließ sie dann nach ihren verschiedenen Werkstätten, wo sie bis zur Mittagsstunde blieben, zu welcher sie sich wieder bei dem edlen Maurer sammelten und sein bescheidenes Mahl theilten, um alsdann zu ihrer Arbeit zurückzukehren. Da er selbst stets ein wenig vor dem Angelus des Abends wieder zu Hause war, pflanzte er sich mit einer Geldtasche in der Hand unter seiner Thüre auf, und nahm von jedem eintreffenden Lehrling den Betrag entgegen, den sie während des Tages sich verdient hatten. Er machte übrigens fleißig die Runde in den Werkstätten, wo er seine Waisen untergebracht hatte, und unterrichtete sich bei den Meistern über die Fortschritte der Jungen. Unglücklicher Weise konnte der gute Maurer selbst weder lesen noch schreiben; diese Lücke in dem guten Werke wurde indessen durch den Beistand einiger Geistlichen und Laien ergänzt, welche sich erboten, dem Unterrichte seiner Waisen täglich eine Stunde zu widmen: ein Anerbieten, das von dem wohlthätigen Maurer dankbarst angenommen wurde.

Unter dem Schutze Pius VII. und dem mildthätigen Beistande der Bevölkerung wuchs das kleine Werk des alten Giovanni zu einem großen Unternehmen heran. Alle ähnlichen Anstalten wurden damit verbunden, und unter einem und demselben Direktor und in dem nämlichen Gebäude, wie heute bei der Kirche Santa Anna di Felegnami, erhielten sie eine jährliche Anweisung von dem heiligen Stuhle, und bildeten eine regelmäßige Anstalt. Es hatten sich indessen auch nach dem Tode des Giovanni Borgi immer Männer gefunden, die es übernahmen, diese Waisenfamilie im Lesen, Schreiben, Rechnen, und in der Glaubenslehre zu unterrichten; und diese löbliche Sitte hatte auch den Grafen Mastai schon nach wenigen Besuchen für immer an diese Anstalt gefesselt. Seine wohlwollende Liebe zu diesen armen Kindern nahm fortwährend zu, und mehrere Male in jeder Woche fanden sie ihn bei der Heimkehr von ihrer Arbeit im Lehnstuhle sitzend, und dem Lehramte sich widmend, das er mit eben so vielem Ernste wie Wohlwollen versah. Trägheit, Leichtfertigkeit und Zerstreuung erfuhr bei ihm den strengsten Tadel; aber wenn der Unterricht beendet und die Stunde der Erholung gekommen war, erschien er in aller ihm eigenen

Heiterkeit und Liebenswürdigkeit. An den Sonntagen pflegte er, sobald die Mittagshitze einiger Kühle gewichen war, seine Schritte nach den Gärten zu lenken, welche den Aventinus krönen, denn dort wußte er sein kleines Volk zu finden, wie es sich lustig machte.

Während der drei Jahre seines theologischen Studiums, welches er unter der Leitung des Abbate Graziosi vollendete, und zwar mit solchem Beifalle seines Lehrers, daß er seinen Mitschülern von Graziosi als Vorbild dargestellt wurde mit den Worten: „Mästai trägt in seiner Brust das Herz eines Papstes" — auch während seines Studiums setzte er seine Besuche in Tata Giovanni fort, ja sie wurden immer noch häufiger. Je näher er den ersehnten Tag seiner Einweihung zum Priester heranrücken sah, desto enger schloß er sich an seine Waisenfamilie an. Was er als Weltmann vermöge seines angebornen Wohlwollens unternommen, setzte er als Apostel fort; jetzt war es ihm eine Pflicht, eine heilige Aufgabe, von der ihn Nichts abzuwenden vermochte.

Um diese Zeit war eine Anzahl eifriger Priester nach allen Richtungen in die Provinzen gezogen, um die in Folge der jüngsten politischen Ereignisse im Volke erloschene oder getrübte Religiosität zu neuem Leben anzufachen. Auch Mastai wurde im Jahre 1818 durch eine Einladung von Seiten des Monsignore Odescalchi, damals Prälat am päpstlichen Hofe und später Mitglied der Gesellschaft Jesu, zur Theilnahme an einer Mission vermocht, welche ihre Thätigkeit in seiner Vaterstadt Sinigaglia entfalten sollte. Er wirkte demzufolge so weit dabei mit, als seine Weihen ihm gestatteten, suchte aber sogleich nach seiner von gebesserten Gesundheitsumständen begleiteten Wiederankunft in Rom um eine Dispensation nach, kraft welcher er am 18. Dezember 1818 als Subdiakon ordinirt wurde. Damit noch nicht befriedigt, wendete er sich bald auch an den heiligen Vater, um von ihm noch eine weitere und letzte Dispensation zu erwirken, welche ihm ebenfalls nicht verweigert wurde.

Seine erste heilige Messe celebrirte er am Osterfeste 1819 in der Kirche des Waisenhauses: Diese heilige Kapelle war in seinen Augen schöner als die prachtvollsten Tempel, sie war der Tempel der Hilfsbedürftigen.

Bis dahin war Mastai für die armen Waisenkinder von Tata Giovanni nur ein frommer und mildthätiger Rathgeber gewesen; nachdem er aber die heiligen Weihen erhalten, wurde er von Pius VII. mit der Verwaltung des Waisenhauses betraut, und ward so diesen armen Kindern zugleich Vater und Gewissensarzt. Denn die Vorsehung hatte gewollt, daß diese Anstalt, in welcher er schon als Jüngling so

viele Beispiele der Gottesfurcht gegeben, und den ersten Segen seines geistlichen Amtes ergossen hatte, auch die Erstlinge seines geistlichen Wirkens erhalte; daß er, den sie zu einer so erhabenen Würde bestimmt hatte, seine erste Probe bei den Kindern und Armen bestehe.

Während seiner fünfjährigen Verwaltung (1818 — 1823) von Tata Giovanni schuf Mastai daraus gleichsam eine ganz neue Anstalt vermöge der besseren Einrichtungen, die er hier einführte, und des glücklichen Einflusses, mit dem er auf die Erziehung der Kinder wirkte. Sein Vermögen, seine Kräfte, seine Zeit, sein Dasein waren der materiellen und moralischen Wohlfahrt dieses Hauses geweiht. Seine Besorgtheit für die verwaisten Kleinen war unermüdlich. Er weilte immer unter ihnen, lebte gleich ihnen, und da war auch nicht ein einziges Kind, dessen Namen er nicht gewußt hätte, dessen Lebenslauf ihm nicht bekannt gewesen wäre. Herrisches Wesen war ihm fremd, er erschien nur als Vater: seine Rede besaß die Einfachheit und Salbung des Evangeliums, und seine Handlungen trugen das Gepräge der Sanftmuth Jesu Christi. Nie verlor er seine Waisen aus den Augen, und selbst wann sie die Anstalt verließen, folgte er ihnen mit seiner Fürsorglichkeit auf die verschiedenen Lebenswege, die sich ihnen geöffnet hatten.

Um den Geist, der ihn hier beseelte, richtig zu erfassen, hätte man das Zimmer beschauen sollen, welches er in der Anstalt bewohnte: seine Geräthschaften, sein Kleidervorrath, Alles war bescheiden, man möchte beinahe sagen ärmlich. Nicht, als hätte ihn etwa seine edle und reiche Familie an Etwas Mangel leiden lassen, sondern seine stets wachsame Nächstenliebe verschaffte seinen Waisen so lange wärmere Kleider, eine reichlichere Nahrung, oder eine für ihr Alter angemessene Zerstreuung und Belustigung, bis sein letzter Groschen geopfert war. Laut seiner eigenen Worte, die er rücksichtlich solcher Vergnügungen zuweilen äußerte, ist noch nicht Alles gethan, wenn man arme Kinder ernährt, die den mütterlichen Liebkosungen und aller Annehmlichkeiten des Lebens beraubt sind; auch jenes Kapital ist wohl angelegt, welches seine Zinsen in dem Lächeln, dem Entzücken, der überströmenden Freude solcher unglücklicher kleiner Wesen findet, die schon bei ihrer Geburt dem Elend geweiht sind.

So viele Güte, Aufopferung und Liebe hatte ihm in der Anstalt Tata Giovanni bald alle Herzen erobert. Da war auch nicht Ein Waise, welcher dem Abbate Mastai nicht das rückhaltloseste Vertrauen geschenkt, ihm nicht sein Herz geöffnet, und alle Geheimnisse und Kümmernisse mitgetheilt hätte. Es gibt Nichts, was man ihm nicht zu

sagen gewagt hätte, während man Nichts so sehr fürchtete, als sein Mißfallen zu erregen.

Es war im Jahre 1852, als ein junger Priester aus dem französischen Seminar zu Rom das Glück hatte, einige Tage nach dem Empfange der Priesterweihe von dem heiligen Vater in besonderer Audienz empfangen zu werden.

„Nun, mein lieber Sohn,“ begann im liebreichen Tone Pius IX., nachdem er ihm seinen Segen ertheilt hatte; „nun sind Sie Priester, und haben schon mehrere Male das Glück gehabt, auf dem Altare das heilige Opfer darbringen zu können.“

„Ja, heiliger Vater!“

„Und wo haben Sie, mein Sohn, Ihre erste Messe gelesen?“

„Bei Sankt Peter, heiliger Vater!“

„Sehr gut, Sie haben meinen Beifall für Ihre Wahl, die Ihnen gewiß vielen Trost bereitet hat. Ich meines Theils habe meine erste Messe vor den Waisenkindern von Tata Giovanni gelesen“ ... Und bei diesen Worten hielt der heilige Vater inne, wie um sich in dem Genusse einer süßen Erinnerung zu erquicken. „Und wo haben Sie,“ fuhr er dann fort, „Ihre zweite Messe gelesen?“

„Bei Sankta Maria Major, heiliger Vater!“

„Da hatten Sie einen vortrefflichen und frommen Gedanken. Sankta Maria Major ist gewiß ein hohes Heiligthum — auch hierin haben Sie meinen Beifall. Ich meines Theils habe meine zweite Messe in dem Waisenhause Tata Giovanni gelesen. Die armen Kinder!“ ... Und bei diesen letzten Worten senkte der heilige Vater das Haupt, und überließ sich wieder mit erhöhtem Genusse dem Strome der Erinnerungen. Und dann wendete er sich zum dritten Male an den jungen Priester mit den Worten: „Und wo haben Sie Ihre dritte Messe gelesen?“

„Bei Sankt Johann im Lateran, heiliger Vater!“

„Sehr gut, sehr gut, mein Sohn! Ich bewundere Ihre Frömmigkeit und die glückliche Wahl Ihres Herzens. Sankt Johann im Lateran ist mit Sankt Peter und Sankta Maria Major einer der ehrwürdigsten Tempel der Christenheit. Ich meines Theils habe auch meine dritte Messe im Waisenhause Tata Giovanni gelesen und hier,“ fügte der heilige Vater mit bewegter Stimme hinzu, „habe ich auch die vierte und fünfte und noch unzählige weitere Messen gelesen. Mein Herz hätte so gern die Tröstungen gekostet, welche Ihnen, mein Sohn, zu Theil geworden sind: allein konnte ich denn meine armen Kinder verlassen? war ich nicht ihr Vater? Wie freuten sie sich, wenn sie

mich in ihrer Mitte am Altare sahen? und wie tröstlich mußte diese Wahrnehmung für mich sein?"

Wer aber vermöchte uns besser als ein Waise von Tata Giovanni zu schildern, was Abbate Mastai diesen Kindern der Verlassenheit war? Hören wir ein solches Urtheil aus dem Munde eines Franzosen,[1]) welcher diese Anstalt im Geleite eines vormaligen Zöglings derselben besucht hat.

Angelo Toccacelli, ein bescheidener Schuhflicker und Besitzer einer Bude in der Nachbarschaft des Corso, verräth in seinen Zügen einen rechtschaffenen und sanftmüthigen Charakter, und in seinen schwarzen Augen spiegelt sich die Einfalt eines guten Herzens — damit aber hat leider die Wohlthätigkeit der Natur gegen ihn ein Ende. Sein äußerst mißgestalteter Körper ruht gänzlich auf der rechten Seite, und die ungleiche Länge seiner Beine verursacht in seinen Schultern ein ziemliches Schwanken. Wer weiß, was der unglückliche Knabe schon gelitten hatte, als er, ein armes verlassenes Wesen, auf der Schwelle des gastlichen Hauses niedersank, wo er in ihm eine Fürsorge und einen Vater finden sollte, welcher später den glorreichen Namen Pius IX. trug.

Als er die Schwelle des Waisenhauses betrat, das er seit zwanzig Jahren nicht mehr gesehen, erschien der arme Schuhmacher tief bewegt. „Ich war sehr glücklich in diesem Hause," sprach er; „es ist, als ob ich hier geboren wäre, denn darüber hinaus habe ich keine Erinnerung mehr. Hier habe ich das Handwerk erlernt, das mich nährt, und hier," fügte er mit einigem Stolz hinzu, „hier habe ich vor allen Römern und vor aller Welt den großen Mann kennen und lieben gelernt, welcher heute die Kirche regiert!"

Als er mit dem Fremden in das Kirchlein des Waisenhauses trat, verweilte er knieend einen Augenblick im Gebete, und sprach dann zu seinem Begleiter: „Hier ist der Altar, wo er vor uns jeden Morgen die Messe las, und wo er uns an Sonn- und Feiertagen zur Pflichttreue, und zur Liebe Gottes und des Nächsten ermahnte; und seine Worte gingen nicht unbeachtet an uns vorüber, denn er predigte mit seinem Beispiele. Als er zum Erzbischof von Spoleto ernannt wurde, las er auch hier seine erste bischöfliche Messe, denn er war mit seinen armen Waisen eine Seele geworden. Und als er auf den päpstlichen Stuhl erhoben wurde, waren wir die ersten, die da riefen: Mastai ist unser Papst, der Papst der Armen und Verlassenen! Der den Thron besteigt, ist der Vater des Volkes! Allein Rom kannte ihn

---

[1]) F. Clavé, Vie de Pie IX.

nicht. Als er das erste Mal in Voggia erschien, beobachtete die Menge ein gleichgiltiges Schweigen. Nur ein kleines Häuflein war es, das die Mützen schwenkend in einem fort rief: „Lange lebe Pius IX. Lange lebe der Vater des Volkes!“ Dieses Häuflein waren wir, seine vormaligen Zöglinge, die Waisen von Tata Giovanni!

Von der Kapelle führte Angelo den Fremden in das Speisezimmer: „An dieser Stelle,“ sagte er zu ihm, während er auf die Ecke eines der Tische schlug: „an dieser Stelle habe ich acht Jahre gegessen, und da ich nicht zu den schweigsamsten und eingezogensten zählte, kam Mastai häufig herbei, mich an den Ohren zu zupfen, aber nicht zu stark! Er war nicht wie der alte Tata Giovanni, der nicht ohne die Ruthe ging und nicht faul war, wie die Alten sagen. — Mastai speiste nicht mit uns, sondern nahm sein Mahl in Gemeinschaft mit den übrigen Geistlichen des Hauses. Nur in den Ostern- und Herbstferien, wann er uns außerhalb der Stadt nach Skt. Sebastian führte, hieß er uns um die Essenszeit auf dem Rasen Platz nehmen; alsdann ließ er aus der nächsten Schenke Fleisch, Salat, Wein, Obst und Brot herbeibringen was er unter uns vertheilte, und sich dann selbst bediente und wie wir auf dem Grasboden aß, und aus derselben Flasche mit uns trank.“

In dieser Weise hatte Mastai die Verwaltung des Waisenhauses beinahe fünf Jahre geleitet, als er von Pius VII. den Auftrag erhielt, Monsignore Muzi, nachmaligen Bischof von Castello, der in Folge eines Ansuchens, welches ein Domherr von der Kathedrale Skt. Jakob in Chili dem päpstlichen Stuhle überreicht hatte, als Vertreter desselben nach dieser neuen Republik gesendet wurde, in der Eigenschaft eines geistlichen Rathes in die neue Welt zu begleiten. Seine Mutter glaubte ihn von dieser Reise, in welcher sie eine Menge Gefahren erblickte, durch einen Brief an den damaligen Staatssekretär Kardinal Consalvi zurückhalten zu können; als sich jedoch Mastai, ohne von dem Schritte seiner Mutter Kenntniß zu haben, dem heiligen Vater vorstellte, vernahm er von ihm die wohlwollende Aeußerung: „Die Gräfin, deine Mutter, hat dem Staatssekretär geschrieben und angelegen, deine Reise zu verhindern; allein wir haben ihr geantwortet, daß du gewiß wieder lebend und gesund von dieser Reise zurückkehren wirst.“

Das Ziel dieser Mission in der neuen Welt war von vielen Schwierigkeiten umgeben; allein Pius VII., der sich nicht vor einer reiflichen Ueberlegung entschließen mochte, den lieben Waisenkindern ihren Vater zu entreißen, hatte in dem jungen Abbate Mastai alle

Eigenschaften gefunden, welche geeignet waren, eine so schwierige Aufgabe einer so glücklichen Lösung entgegen zu führen. Diese Aufgabe aber bestand darin, mit republikanischen Behörden von Chili in Betreff der Gerechtsame und Pflichten der Geistlichkeit, ihrer weltlichen und geistlichen Stellung in der neuen aus dem großen Befreiungskampfe hervorgegangenen Verfassung eine Vereinbarung zu Stande zu bringen.

Bei der Ankündigung der Nachricht von dieser Mission, welche der Waisenfamilie in Tata Giovanni den Vater entriß, konnte man erst die wahre Tiefe der Liebe und Anhänglichkeit dieser armen Kleinen für den Abbate Mastai bemessen lernen. Man hörte durch die ganze Anstalt nur Klagen und Schluchzen, und die Nacht vor seiner Abfahrt verging unter Thränen. „In diesem Hause," sagt darüber Angelo Toccacelli: „in diesem Hause war ich Zeuge eines der ergreifendsten Auftritte meines Lebens. Es war am Abende eines schönen Sommertages. Nach siebenjährigem Aufenthalte in dieser Anstalt sollte Abbate Mastai uns verlassen, um an einer Mission in einem fernen Lande Theil zu nehmen. Der Tag der Trennung nahte, ohne daß wir ihn hätten kommen sehen. Beim Nachttische war uns sein völliges Schweigen auffällig geworden; nachdem er nun das Dankgebet gesprochen, gab er uns ein Zeichen, daß wir, anstatt uns zu entfernen, wieder Platz nehmen sollten, und verkündete uns die schmerzliche Nachricht. Ein Jammerruf erscholl von einem Ende des Saales bis zum andern. Wir waren damals einhundertzweiundzwanzig an der Zahl, von höherem und niederem Alter, und nicht Einer war, der sich der Thränen erwehrt hätte. Alle zugleich verließen wir unsere Plätze, um uns ihm in die Arme zu werfen; die Einen küßten ihm die Hände, die Anderen klammerten sich an seine Kleider, und die nicht in seine Nähe zu gelangen vermochten, gaben ihm die zärtlichsten Namen, und baten ihn, uns nicht zu verlassen: „Wer sollte uns Trost bringen," hieß es, „wer würde uns seine Liebe schenken?" Unsere Verzweiflung rührte ihn dermaßen, daß er selbst in Thränen ausbrach; und während er Einige, die ihm zunächst stunden, an seine Brust drückte, rief er aus: „Niemals hätte ich geglaubt, daß unsere Trennung so schmerzlich sein würde!"

Alsdann machte er sich von uns los und eilte in sein Zimmer; allein vergebens suchte er die Thüre hinter sich zu schließen: wir traten nach ihm ein. Jene Nacht gab es für die Bewohner von Tata Giovanni keinen Schlaf. Alles blieb bei Abbate Mastai, der uns abwechselnd Belehrungen und Tröstungen gab. Er ermahnte uns zur

Arbeitsamkeit, zum Gehorsame gegen seinen Nachfolger, zur Liebe Gottes und des Nächsten, zur Pflichttreue und zur Standhaftigkeit in jeglicher Trübsal. So erwarteten wir die Morgenstunde, wo der Wagen vor der Thüre anhielt, der uns unsern Wohlthäter entführen sollte. . . Eine Stunde darauf waren wir zum zweiten Male Waisen geworden!"

II.

Mastai's Reise nach Chili (Südamerika); Aufenthalt in Genua. Meerfahrt. Landung in Palma, Sturm und Todesgefahr auf hoher See. Landung in Rio de la Plata. Ankunft in Skt. Jago. Schwierige Lage der Missionäre. Heimreise. Mastai wird Domherr in Rom und Vorstand von St. Michaeli (1823—27).

Die Gesandtschaft bestand aus Monsignore Muzi, Erzbischof in partibus von Philippi, Vertreter des apostolischen Stuhles für Chili, Peru, Mexico, Columbia und alle jene amerikanischen Staaten, welche sich jüngst von Spanien losgerissen hatten; dem jugendlichen Abbate Mastai und dem Abbate Sallesti, als Sekretär des Prälaten. Als Reisegesellschaft für die Hinfahrt nur hatten sich ihnen der Erzdiakon Cienfuegos, apostolischer Vikar von Chili und P. Raimund de Arce, beide reformirte Dominikaner von St. Jago, angeschlossen; dazu kam noch P. Lingi Pacheko, Minorit von Buenos-Ayres, der erst nach Rom gekommen war, um ebenfalls für seinen Bezirk um einen apostolischen Missionär zu bitten und wozu vom Papste der vorgenannte Erzbischof Muzi bestimmt wurde.

Die Gesandtschaft verließ die ewige Stadt in der Frühe des 3. Juli 1823, um sich zu Lande nach Genua zu begeben, wo sie auf der Heloise eingeschifft werden sollte. Kaum daselbst angelangt, erhielten sie die Nachricht von dem Ableben des Papstes Pius VII.; der ehrwürdige Greis hatte sich beim Gange aus einem Zimmer seines Palastes in ein anderes ein Bein gebrochen, und war den Folgen dieser Verletzung erlegen. Dieses Ereigniß warf einen Schatten tiefer Trauer auf den ersten Theil der Reise, und namentlich Mastai fühlte sich auf das schmerzlichste davon getroffen, denn er konnte nicht vergessen, daß Pius VII. mehr als der Freund seines Vaters, mehr als der Gönner seiner Jugend gewesen, daß er seine Berufswahl geleitet, und ihm so gleichsam die Gesundheit, Zufriedenheit in dieser Welt und die Hoffnung einer glückseligen Ewigkeit vermittelt hatte.

Während des Aufenthaltes der Missionäre in Genua begab sich ein Vorfall, der damals ohne Bedeutung war; seit der Erwählung Pius IX. aber zu einer besondern Vergleichung Anlaß gab. Nach vielen Verzögerungen hatte man endlich den Tag der Abfahrt erreicht,

und die Effekten waren bereits in den untersten Schiffsraum gebracht worden, als die drei Missionäre bei ihrer Ankunft an Bord die Mittheilung erhielten, daß noch eine weitere Ladung einzunehmen sei und das Fahrzeug erst nach einigen Tagen unter Segel gehen werde. Sie kehrten nun ohne Gepäcke in die Stadt zurück, fanden aber ihre Zimmer im Gasthofe schon besetzt, so daß sie nicht wußten, wo sie Unterkunft finden würden, als Mastai auf den Gedanken kam, sich an den Erzbischof zu wenden. Sie begaben sich also in den erzbischöflichen Palast, und es war Mastai der mit seinem Päckchen in der Hand und seinem Brevier unter dem Arm Seiner Eminenz die rathlose Lage der Missionäre schilderte, worauf der Prälat die drei Priester mit vieler Freundlichkeit in seinem Palaste aufnahm und ihnen bis zur Abreise eine Wohnung über der seinigen einräumte. Ein merkwürdiges Zusammentreffen! Der Erzbischof von Genua, an welchen Mastai sich wendete, war kein anderer, als der Kardinal Lambruschini, der damals gewiß nicht ahnte, daß dieser jugendliche Abbate ihm eines Tages den Zielpunkt seines Ehrgeizes, den päpstlichen Thron streitig machen, und ihn eines andern Tages gegen die Erbitterung des Volkes in Schutz nehmen sollte!

Es war am 5. Oktober, als das Schiff, die Heloise, in See ging. Während der ersten Tage war die Fahrt eine glückliche; allein schon am Abend des 10. Oktobers erhob sich ein rasender Sturm, und schleuderte das Schiff gegen die Küste von Catalonien, wo es dem Untergange nur durch verzweiflungsvolle Anstrengungen der Matrosen entging. Mastai wurde aus seinem Bette heraus- und von einem Ende der Kajüte an das andere geworfen. Der Wind legte sich indessen wieder ein wenig, und es gelang, die Rhede von Palma, Hauptstadt der Insel Majorka, zu erreichen, um hier neuen Gefahren entgegen zu gehen.

Die Heloise hatte kaum geankert, als sie von den Behörden der Insel einer zwanzigtägigen Quarantäne unterworfen wurde, weil in den Ländern, welche sie berührt hatten, die Pest herrsche; alsdann verlangte man gegen alles Völkerrecht die Aushändigung der Schiffspapiere und der Reisepässe. Allein man befand sich in Spanien, auf dem Boden der Willkür, nnd man mußte sich fügen.

Nachdem die Behörden in den Papieren die Entdeckung gemacht hatten, daß die Heloise eine apostolische Mission nach den aufständischen Kolonien Spaniens führe, wurde der Vertreter des heiligen Stuhles aufgefordert, an's Land zu steigen; er mußte sich fügen, wenn nicht das Fahrzeug von den Batterien, welche die Rhede beherrschten, in

den Grund geschossen werden sollte. Monsignore Muzi ließ sich also von Mastai begleitet, während Sallusti an Bord der Heloise zurückblieb, nach dem Quarantänehaus überfahren, wo sie von einem Haufen roher Soldaten empfangen und ungeachtet aller Einsprache in das Gefängnißlokal des Krankenhauses gebracht und mit Wachen umgeben wurden. Es gelang jedoch dem Prälaten, die Konsuln von Oesterreich und Sardinien von dieser Verfahrungsweise in Kenntniß zu setzen, und bei ihnen Protest dagegen einzulegen; auch dem Bischof von Majorka wurde eine solche Mittheilung gemacht. In der Stadt aber herrschte während dessen die größte Aufregung. War die Gesandtschaft des heiligen Stuhles eine rein religiöse, oder zugleich eine politische? Hatten die spanischen Behörden das Recht, einen Vertreter desselben fest zu halten? Und hatten sie dieses Recht, war es dann auch rathsam, davon Gebrauch zu machen? Tausend ähnliche Fragen beschäftigten den Stadtrath, dessen Mehrheit für den Antrag stimmte, die Reisenden bis zum Eintreffen einer Regierungsentschließung nach der Festung Ceuta auf der afrikanischen Küste in Gewahrsam zu bringen. Denn sie waren der Meinung, daß die Aufständischen in Südamerika, wenn sie von allem Verkehre mit dem heiligen Stuhle abgeschnitten wären, leichter wieder unter die königliche Botmäßigkeit zu bringen sein würden.

Glücklicher Weise langte der Gouverneur von Palma, welcher zur Zeit abwesend war, noch vor der Ausführung dieses Staatsstreiches an, so daß die beiden Gefangenen, welche nun durch die Vermittlung des sardinischen Konsuls nach fünftägiger Haft ohne Schlaf und Ruhe durch Verhöre und üble Behandlung entkräftet in Freiheit gesetzt wurden, sich endlich wieder an Bord der Heloise begeben konnten, die ohne weiteren Verzug unter Segel ging.

Jenseits der Meerenge von Gibraltar ging die Richtung der Fahrt an den kanarischen Inseln des grünen Vorgebirges vorbei. Die Durchfahrt unter dem Aequator wird von den Matrosen gemeiniglich mit einer Belustigung gefeiert. Einer maskirt sich als Neptun, die Andern als Diener dieses Beherrschers der Meere, und jeder Passagier, welcher dem Neptun nicht seinen Tribut entrichtet, wird von seinen Dienern so lange mit Wassergüssen traktirt, bis er bezahlt. Unsere Reisenden säumten nicht, diese löbliche Sitte zu ehren, und sich die Gewogenheit des Meertyrannen um einen Thaler zu erkaufen. Es war am 27. November, zwei Stunden vor Mitternacht, als sie den Erdgleicher passirten und während sonst unter diesem Himmelsstriche eine übermäßige Hitze herrscht, erhob sich bei dieser Fahrt ein heftiger Wind, welcher erquickende Kühle verbreitete. Jenseits der Linie von einer

Windstille überrascht, bewegte sich die Heloise längere Zeit in der Umgebung eines Negerschiffes, das mit einer Menschen-Ladung nach Rio Janeiro ging. Mastai fühlte sein Herz pochen beim Anblicke dieser Unglücklichen, da er sie nackt und in Banden auf dem Verdeck liegen sah. Während von dem Rasseln der Ketten begleitet die Jammerlaute dieser Unglücklichen an sein Ohr schlugen, sah Mastai auf der andern Seite am Horizont wie ein dunkles Maal in dem endlosen Blau des Himmels und der Fluthen das Felsenbett des ersten Napoleon's, die Insel St. Helena hervortauchen. Aber ruhig schwebte die Heloise dahin zwischen dem Nothruf der Sklaverei und dem Todesröcheln des Militärdespotismus!

Endlich näherte sich die Heloise den Küsten der neuen Welt. Bis dahin hatte Mastai nur die kleinen Beschwerden des seefahrenden Lebens, schlaflose Nächte und ruhelose Tage kennen gelernt, dessen wirkliche Gefahren blieben noch übrig. Mastai hatte die Leiden der armen Städtebewohner, dieser Waisenkinder des festen Landes kennen gelernt; die Vorsehung aber wollte ihn auch noch mit den Verhängnissen und Gefahren des Matrosen, dieses Proletariers der Meere, dieses Waisenkindes der Handelswelt vertraut machen. Nach der erstickenden Hitze eines Tages sah man am Abende mit einem Male sogenannte Sturmvögel sich auf die Raaen niederlassen: ein unheilverkündendes Zeichen, das sich bald bewährte. Die widrigen Winde, denen die Heloise bis dahin ausgesetzt gewesen, waren Zephire in Vergleich mit dem Orkane, welcher jetzt ihre Masten beugte und ihr Tauwerk peischte. Sein erstes Opfer sollte Mastai sein. Denn bei der ersten heftigen Erschütterung des Fahrzeuges wurde er mit einer solchen Gewalt von seinem Sitze gerissen, und kopfüber gegen den Pater Arce geschleudert, daß seine Begleiter es einer besondern Gnade zuschrieben, daß er sich nicht die Hirnschale zerschmettert, oder wenigstens dem guten Dominikaner die Brust eingedrückt hatte.

Allein noch eine größere Gefahr stund den Reisenden bevor. Der Orkan trieb gegen die Küste; ihm vermochte kein Segel Widerstand zu leisten; kaum war ein solches gespannt, so wurde es unter furchtbarem Gekrache hinweggestäubt. Die Steuerleute vermochten das Rad nicht mehr zu bemeistern, und die Brigg war den Launen des Windes und der Wogen Preis gegeben. Unter diesen verzweifelten Umständen gab der Kapitän, dem es anlag, zu wissen, wie nahe er dem Lande sei, dem Hochbootsmann den Befehl, das Senkblei zu werfen; da aber der unglückliche Mann sich festzubinden vergaß, wurde er von einer mächtigen Sturzwelle ergriffen und in die Fluth geschleudert. Mastai war

noch ganz betäubt von seinem Sturze, als sich der Schreckensruf: Ein Mann in den Wellen! durch alles Geheul des Sturmes von einem Ende des Schiffes zum andern fortpflanzte. In einem Augenblicke waren alle Passagiere auf dem Verdeck. In dieser Stunde des Schreckens und der Angst war mit einem Male Alles seegewohnt: Alle hatten nur mehr Ein Herz, Einen Gedanken im Angesichte dieses Mannes, wie er hinter dem enteilenden Schiffe zurückblieb, bald auf dem Gipfel der Wogen schwebend, bald in den gähnenden Rachen der Tiefe getaucht, die ihn zu verschlingen drohte.

Während die Matrosen bemüht waren, ein Boot niederzulassen, warfen Mastai, Monsignore Muzi und Sekretär Sallusti die Hühnerhäuser, Bänke, mit einem Worte Alles, was sich losmachen ließ und dem Schiffbrüchigen zur Rettung verhilflich sein konnte, in's Meer. Lag die Heloise auf dem Rücken der Wogen, so konnte man den unglücklichen Hochbootsmann gewahren, wie er verzweifelte Anstrengungen machte, und seine Jammerrufe vernehmen; sank aber das Schiff zwischen zwei Wellenhügel hinab, so verengte sich der Gesichtskreis, und das Herz wagte kaum zu fragen, ob man bei der nächsten Hebung den Schiffbrüchigen noch sehen werde: auf ihn waren Aller Augen, aller Gedanken zum Himmel gerichtet. Endlich war das Boot flott, und drei wackere Matrosen, welche um des eigenen Lebens willen dieses Unternehmen kaum gewagt hätten, setzten es auf das Spiel, um einen Kameraden zu retten.

Während dessen war es dem Hochbootsmanne gelungen, sich an eine Bank zu klammern, um die erschöpften Kräfte einiger Maßen abzuspannen. Nach dem gewaltigen Kampfe einer vollen Stunde kamen die Gefährten in seine Nähe, und er gelangte glücklich in den geschaukelten Nachen. Damit war aber noch nicht alle Gefahr überwunden: bei der Heloise wieder angekommen, wurde das Boot wenigstens zwanzig Male gegen den Bauch des Schiffes geschleudert, ehe man des zugeworfenen Taues habhaft werden konnte. Endlich gelang es, und unter den Jubelrufen seiner Kameraden und den Freudenthränen unserer Reisenden wurde der Gerettete und seine hochherzigen Retter an Bord zurückgebracht.

Am 1. Januar 1824 ankerte die Heloise in der Mündung des Rio de la Plata. Der Vertreter des heiligen Stuhles und seine Begleiter wurden in Buenos Ayres mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen; sie verweilten aber daselbst nur wenige Tage, weil die republikanische Regierung in dem begeisterungsvollen Wesen des Volkes gegen die apostolische Gesandtschaft Grund zu Besorgnissen herausfand, und sie deßhalb zur möglich baldigen Abreise ermahnte. Ja

man wollte dem Vertreter des römischen Stuhles nicht einmal gestatten, in der Kathedrale das Sakrament der Firmung zu spenden, und als die Prälaten dagegen Beschwerde zu erheben suchten, schützte der Gouverneur eine Unpäßlichkeit vor, um ihn nicht empfangen zu müssen. Dies war der Anfang jener Verfolgungen, denen sie bis zu ihrer Wiedereinschiffung ausgesetzt blieben.

Der Weg von Buenos Ayres nach Santiago in Chili wurde zu Lande durch die menschenleere Oede der Pampas zurückgelegt, eine Reise, deren Gefahren schwer zu ermessen und noch schwerer zu schildern sind. Den ganzen Tag durch eine verdorrte Pflanzenwelt und unter einer glühenden Sonne dahin zu wandern; auf dem Marsche dem Blutdurste der Indianer, und im Schlafe der Gier des Rothwildes ausgesetzt zu sein; kein Wasser für den Durst, keine Nahrung für den Hunger zu finden; in stinkenden Hütten unter tausend giftigen Insekten oder im Freien unter einem Himmel zu ruhen, dessen Nächte einen so starken und ungesunden Thau mit sich führen, dieses ist das Leben in den Pampas, dieses war auch durch drei Monate das Leben Mastai's, der aber allen Gefahren mit unerschütterlichem Muthe, mit Geduld und Ergebung entgegentrat.

Die ersten Tage hatten die Reisenden noch nicht viel zu klagen, so lange sie in der Nähe bewohnter Ortschaften zogen, und die in Buenos Ayres beschafften Vorräthe reichten; je weiter sie aber in das Innere des Landes kamen, desto zahlreicher und fühlbarer wurden die Entbehrungen. In Las Hermanas mußten Mastai und seine Gefährten nach einem Mahle, das sie nicht genießen konnten — so eckelhaft waren die Gerichte — in einer Hütte schlafen, deren Wände, weil sie aus Thierknochen bestanden, einen unerträglichen Geruch der Verwesung von sich gaben, während über ihnen stinkender Käse und verdorbenes Fleisch auf Brettern umher lag. Glücklicher Weise waren Dach und Wände mit tausend Löchern versehen, so daß der Gestank sich verziehen und frische Luft eindringen konnte. In Desmochados verdankten sie der Vorsehung ihre Errettung vor unfehlbarem Tode: einige Stunden nach der Abreise der apostolischen Gesandtschaft trafen daselbst zweiundzwanzig Mauleseltreiber an, welche sofort von einer Bande der Wilden insgesammt niedergemacht wurden. Einige Tagreisen weiter, in Chorillo wurden unsere Missionäre von einer andern Art Feinde überfallen: nachdem sie die Nacht auf der bloßen Erde zugebracht, waren sie beim Erwachen von einer unzähligen Menge von Kröten umringt, und auf jedem Punkte des Leibes bedroht.

Wie aber die Dinge auch stehen mochten, in Allem und überall

behauptete Mastai seine Seelenstärke. Mußte er auf der bloßen Erde liegen, so gedachte er der Waisenkinder auf den Treppenstufen des Pantheons. Ein schlechtes Mahl würzte er mit der Erwägung, daß so viele Armen sich damit glücklich schätzen würden. Fiel der Regen in Strömen herab, so daß die Reisenden kaum mehr ihre Mäntel zu tragen vermochten, dann tröstete er sich im Hinblicke auf das Schicksal der Matrosen, welche mit Wind und Wogen zugleich zu kämpfen haben. Verschiedene Stellen aus Virgil, Tasso oder den Kirchenvätern gereichten ihm zur Ermunterung, während Abbate Sallusti alle Widerwärtigkeiten mit Versen aus Metastasio bekämpfte.

Endlich nach unsäglichen Mühsalen und Gefahren, nach schlaflosen Nächten und harten Entbehrungen erreichte die apostolische Mission am 17. März Santiago, die Hauptstadt von Chili und das Ziel ihrer langwierigen und gefahrvollen Reise. Im Jahre 1541 von Peter Valdivia, General der spanischen Truppen, gegründet, liegt diese Stadt in einer großen Ebene, unter einem milden und gesunden Klima, welches die verschiedenartigsten Erzeugnisse des Bodens begünstigt. Die Provinz Chili, welche im Norden an Bolivia, im Osten an Buenos Ayres und die Patagonenländer, im Süden an dieselben, und im Westen an das stille Meer angränzt, stand Jahrhunderte hindurch unter spanischer Herrschaft, bis die drückende Gewalt der königlichen Statthalter dem Volke unerträglich ward, und es im Jahre 1810 nach einem glücklichen Kampfe seine Unabhängigkeit verkündete. Allein durch den General Usorio, welchen die Spanier von Lima entsendeten, wurde das Land von Neuem unterworfen, und als Usorio nach einem Jahre durch den General Marco ersetzt wurde, welcher aus einem die Stadt beherrschenden Felsenhügel eine Festung schuf, sah das arme Volk den alten Druck mit verdoppelter Gewalt erneuert. Allgemeine Unzufriedenheit erwachte wieder, steigerte sich immer mehr, und zuletzt entbrannte von Neuem der Kampf, welchen General Sanmartin durch die siegreichen Schlachten von Mayppu und im Chacabuco-Thale zu dem Ende entschied, daß ganz Südamerika von den Spaniern geräumt, und eine Menge republikanischer Staaten gebildet wurde.

Im Angesichte dieser Thatsache konnte der heilige Stuhl nicht unterlassen, jene Schritte zu thun, wodurch das Verhältniß der katholischen Kirche und Religion zu der neuen Regierung geregelt und festgestellt werden möchte. Dieses war nun die Aufgabe des Monsignore Muzi und seiner Begleiter, und wenn sie die Begeisterung, womit sie in Santiago von dem Volke empfangen wurden, als Maßstab des Erfolges ihrer Sendung betrachten wollten, wären auch die kühnsten

Hoffnungen gerechtfertigt gewesen. Allein wie in Buenos Ayres, so fand unsere Gesandtschaft auch in Santiago bei den Männern der Gewalt eine Zurückhaltung, welche auch die bescheidensten Hoffnungen entmuthigte. Diese zeigte sich schon darin, daß die Abgesandten des heiligen Stuhles derart beschränkte Räumlichkeiten angewiesen erhielten, daß der Sekretär der Gesandtschaft, der Abbate Sallusto sich genöthigt sah, seinen Schreibtisch in einem Gange aufzuschlagen, welcher von allen Winden heimgesucht wurde. Und obwohl die Regierung von Chili sich aus freien Stücken erboten hatte, die Ausgaben der Mission auf ihre Rechnung zu nehmen, so erfüllte sie ihr Versprechen doch mit solchem Widerstreben und so kärglich, daß Monsignore Muzi und seine Begleiter ihren Unterhalt größtentheils von Almosen beschaffen mußten. Zur Beglaubigung ihrer Vollmachten waren drei Monate kaum hinreichend, und als sie die Mönche, welche das Ordensgewand ablegen wollten, um der Kirche als Weltpriester zu dienen, zu säkularisiren begannen, wurde ihr deßfallsiges Recht in Abrede gestellt, und ihre Maßnahmen von den Behörden als nichtrechtsbeständig zurückgewiesen, und so mußten sie ihre Schriften von Neuem der Prüfung des Kongresses unterwerfen. Die Dinge kamen so weit, daß der Vertreter des heiligen Stuhles nach einem unglaublichen Aufwande von Mäßigung und Geduld sich genöthigt sah, seine Pässe zu verlangen.

Die Rückreise wurde am 19. Oktober angetreten, und ohne nennenswerthen Vorfall beendigt: unsere Reisenden schifften sich in Valparaiso ein, umsegelten das Kap Horn, landeten in Montevideo und in Gibraltar, und ankerten endlich am 5. Juni 1825 im Hafen von Genua. Einen Monat darauf waren sie in Rom eingetroffen.

Diese Reise nach Chili, über die endlosen Flächen des Oceans und durch die menschenleeren Landstriche von Südamerika war für Mastai der Prüfstein seiner Gesundheit, eine Quelle fruchtbarer Ideen, und eine Schule der Erfahrung. Wie manches ungewohnte Schauspiel hatte nicht sein Auge überrascht, wie manche Lehre für seine apostolische Laufbahn sich nicht seinem Geiste aufgedrängt! Er hatte die äußersten Grenzen des Erdkreises und der Civilisation berührt; auf einer langwierigen Fahrt mit der Lebensweise des Seemannes vertraut geworden, hatte er auch die Macht der Liebe und Hingebung kennen gelernt, welche sich in dem rauhen und wechselvollen Leben einer Schiffsmannschaft erzeugt, während er auf dem klassischen Boden der Inquisition die Gerechtigkeit verbannt, die Sitten verkehrt, und die Kirche selbst gedrückt, gedemüthigt und verfolgt sah von Seiten eines Volkes, das mehr als jedes andere an dem äußern Wesen des Glaubens hängt.

Während dieser Zeit war, wie bemerkt worden, Pius VII. gestorben. Allein der Ruf des jungen geistlichen Rathes, die Verdienste, welche er sich in Chili erworben, konnten Leo XII., dem Nachfolger des verstorbenen Papstes, (28. Sept. 1823 bis 10. Febr. 1829), nicht unbekannt bleiben. Er gewährte dem Begleiter des Monsignore Muzi einen huldvollen Empfang, und um ihm seine Anerkennung und Hochschätzung zu bezeigen, verlieh er ihm die Prälatenwürde und ernannte ihn zum Domherrn bei Santa Maria in Via lata: dies war die erste Stufe zum Gipfel der Würden.

Der neuernannte Domherr beharrte in Rom bei der Lebensweise, welche er in der Mission jenseits des Oceans beobachtet hatte: seine Zeit brachte er mit Predigen und Beichthören, und mit Besuchen bei seiner Waisenfamilie in Tata Giovanni zu, welche seine Abreise so vieler Tröstungen beraubt hatte; und während ihn die Staatsmänner bereits in jene Reihe überlegener Geister stellten, welche die öffentlichen Angelegenheiten zu erfassen und zu leiten verstehen, erblickte das Volk in ihm einen tugendreichen und mildthätigen Priester, der sich ganz seinem heiligen Amte widmete.

Kurze Zeit nach seiner Erhebung zur Domherrnwürde im Jahre 1825 wurde Mastai zum Vorstand der Verwaltungs-Kommission des Verpflegungshauses San Michele ernannt. Dieses Haus ist eine der größten Wohlthätigkeits-Anstalten der Welt. Das ungeheuere Gebäude von 1148 bayr. Fuß Länge, 275 Fuß Breite, und einem Umfang von 2920 Fuß, liegt auf dem rechten Ufer der Tiber, da wo die Schiffe von Ostia und Fiumicino ihre Waaren ausladen, und wo sich dieser Strom nach tausend Schlangenwindungen von der ewigen Stadt ab und dem Meere zuwendet. Der ursprüngliche Zweck der Anstalt war, obdachlose Kinder dem Müßiggange und der Liederlichkeit zu entreißen. Dieser Gedanke entstand bei Innocenz X., welcher gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts den ältesten Theil des Gebäudes herstellen, und etwa hundert Knaben darin aufnehmen und in verschiedenen Gewerkszweigen unterrichten ließ. Nachdem dann die Anstalt schon von Innocenz XII. bedeutend vergrößert und bei dreihundert Zöglinge darin untergebracht worden, ließ sie Clemens XI. durch einen neuen Anbau erweitern, in welchem eine beträchtliche Zahl betagter und arbeitsunfähiger Männer Versorgung fand. Von Clemens XII. stammt der Mittelbau, das Gefängniß liederlicher Weibspersonen. Pius VI. endlich gab im Jahre 1790 dem ganzen Gebäude seinen Abschluß, und verpflanzte die Arbeitsschule für Mädchen dahin, welche vordem den Palast Sankt Johann im Lateran inne gehabt hatte.

Die Anstalt umfaßt also, jede in eigenen Räumlichkeiten, vier große Familien. Sie ist zu gleicher Zeit eine Zufluchtsstätte für Greise, eine Schutz- und Wohnstätte für betagte Frauen, eine umfangreiche Arbeitsschule für arme Mädchen und eine Art Riesenwerkstätte für verlassene Knaben; und mit Recht ist bemerkt worden, daß die Verwaltung derselben das Talent eines Staatsmanns erfordern. San Michaele ist unstreitig die älteste Schule für Künste und Gewerbe, die in Europa gegründet worden, und zugleich in moralischer und socialer wie in industrieller Hinsicht die bedeutendste, denn hier werden die Knaben in allen Künsten und Handwerken herangebildet, und die Mädchen in allen denkbaren Handarbeiten unterrichtet. Die berühmtesten italienischen Künstler unserer Zeit, Mercuri, Calamata, der Bildhauer Taccimei sind aus dieser Schule hervorgegangen. Es war auch ein vormaliger Zögling von San Michaele, der seiner Zeit das schöne Monument für Gregor XVI. vollendete, welches hernach in der Sankt Peterskirche aufgestellt worden, und welches Niemand ohne ein Gefühl wahrer Bewunderung über die köstliche Anmuth der Gestalten betrachten kann, die es schmücken. In den verschiedenen Sälen sieht man die Schüler mit den verschiedenartigsten Arbeiten beschäftigt. Hier werden von einer Anzahl von Knaben Teppiche von dem zierlichsten Gewebe und der feinsten Zeichnung verfertigt; dort schneiden andere Kameen, graviren in Stahl und Kupfer, modelliren eine Büste oder eine Gruppe, oder meißeln sie in ihrer letzten Gestalt aus dem reinsten karrarischen Marmor. In einem andern Theile des Gebäudes hört man den lustigen Schlag des Schmiedehammers, oder sieht in der freien Luft ein Stück Tuch trocknen, das eben in der Färbekufe seine Farbe erhalten hat. Dabei wird in dieser Anstalt bei der Wahl des Berufes keinerlei Zwang geübt, sondern jeder Knabe in jenen Kunstzweig oder jenes Handwerk eingeführt, das für seine Neigungen und Fähigkeiten als das angemessenste erscheint. Ueberredung, nicht Zwang, ist die Regel der Anstalt, die Behandlung liebevoll und mild, der Verkehr mit Verwandten unbehindert. Von diesem Hause sagt Morichini mit Recht: „Das Hospitium ist eine vollkommene polytechnische Schule, eine vollkommene Anstalt für Künste und Gewerbe, welche der Genius der Päpste ein Jahrhundert vor den civilisirtesten Nationen Europa's geschaffen hat.“

Bei der Ernennung des Kanonikus Mastai zum Direktor dieser Anstalt hatte der Papst seine Verdienste um das Waisenhaus Tata Giovanni, sein geräuschloses Wirken, seine unermüdliche Wachsamkeit und seinen Ordnungssinn im Auge gehabt, und Leo XII. hatte seine

Wahl eben so wenig wie Pius VII. zu bereuen. Es vergingen nicht zwei Jahre, bis das Hospitium San Michaele, dessen Finanzen bei Mastai's Ankunft einen bedeutenden Ausfall zeigten, unter seiner kräftigen und umsichtsvollen Leitung den früheren Wohlstand wieder erlangte. Eines der wichtigsten Gesetze, die er hier einführte, war die Bestimmung, daß die Zöglinge einen Antheil von den Erträgnissen ihrer Arbeit erhalten sollten. Es wurde deßhalb ein Buch angelegt, und darin jedem Knaben die Hälfte von den Erträgnissen seiner Arbeit zu gut geschrieben; damit aber die so gewonnenen Summen nicht unnütz vergeudet würden, traf Mastai die Anordnung, daß sie in Bankhäusern angelegt und das Kapital sammt den Zinsen jedem Zöglinge beim Austritt aus der Anstalt eingehändigt werden. So legte Kanonikus Mastai schon in seiner Verwaltung von San Michaele jenen Geist der Gerechtigkeit und des Wohlwollens an den Tag, wovon Papst Pius IX. so viele Beweise gegeben hat.

III.

Mastai wird Erzbischof von Spoleto. Seine gesegnete Wirksamkeit. Mastai wird Bischof von Imola und Kardinal. Seine Fürsorge für Waisen, Arme, Verirrte &c. Geistliche Exercitien. Einzelnheiten: Der Mord im Dom; die Liste der Geächteten; Hilfe in der Noth; Haß und Liebe.

Am 21. Mai 1827 wurde Mastai zum Erzbischof von Spoleto ernannt: Papst Leo XII. glaubte dieser Diöcese, zu welcher sein Geburtsort gehörte, keinen deutlicheren Beweis seiner Fürsorge und Huld geben zu können, als daß er ihr Mastai zum Oberhirten gab. Bei seiner Ankunft in Spoleto fand er die Angelegenheiten seiner Diöcese beinahe in dem nämlichen Zustande, in welchem er die Anstalt San Michaele gefunden hatte. Unter der schwachen Hand seines Vorgängers war der Seeleneifer der Geistlichkeit erschlafft, die Bande der Zucht gelockert, Unordnung herrschte in der Verwaltung der Kirchengüter, deren Erträgnisse häufig ihrer eigentlichen Bestimmung fremd blieben, Zwietracht in den Gemüthern des Volkes, das in eine Menge Klubs und Parteien geschieden war, welche sich täglich in den gesellschaftlichen Kreisen, in den Vereinen und an öffentlichen Plätzen gegenseitig befehdeten.

Mastai verbrachte ein ganzes Jahr mit der Untersuchung dieses Uebels, das er erst in seinem tiefsten Wesen kennen lernen wollte, ehe er die leitende Hand daran legte. In seiner Unkenntniß über den Grund dieser scheinbaren Unthätigkeit erblickte das Volk darin anfänglich ein Zeichen von Unfähigkeit und Sorglosigkeit; allein nach Verlauf

eines Jahres sah es allmälig den Seeleneifer des Klerus in Folge der häufig angeordneten geistlichen Exercitien zu neuem Leben erwachen, in den Klöstern die Ordensregeln strenge befolgen, in der Verwaltung der Kirchengüter Ordnung und Sparsamkeit herrschen, und unterstützt von diesen Reformen nützliche Anstalten für Erziehung der Jugend und Beschäftigung müßiger Leute entstehen. So gewann er allmählig das Vertrauen der Vornehmen und Geringen; der erzbischöfliche Palast war der Einigungspunkt aller Meinungen und aller Parteien; in den Salons Seiner Eminenz mit gleicher Freundlichkeit und gleichem Wohlwollen empfangen, folgten sie diesem Beispiele, um sich ferner ohne Haß zu begegnen, und einander die Hände zu reichen.

Das Geheimniß dieser Umwandlung, welche er später als Pius IX. nach einem großartigen Maßstabe im Kirchenstaate bewirkte, lag ganz in seinem Herzen: Mastai hatte so manchen seines Amtes entsetzt, an die Stelle so manchen betagten Mannes einen rüstigen, an die Stelle der Sorglosigkeit die Pflichttreue gesetzt, aber Alles, ohne Jemand zu verletzen oder zu beleidigen. Er hatte keine Nichtvergnügten geschaffen, denn Jedem war in äußeren Annehmlichkeiten oder durch Befriedigung der Eigenliebe für den Verlust seines Amtes ein Ersatz geboten worden.

Es nahte aber auch die Zeit, wo Mastai die Früchte seines befriedigenden und versöhnenden Einflusses ernten sollte. Die Revolution des Jahres 1830 hatte halb Europa erschüttert: in drei Tagen hatte sich Belgien seine Unabhängigkeit erobert; Polen begann den blutigen Kampf, der ein so trauriges Ende nehmen sollte. Auch Italien wurde von der Bewegung ergriffen, und die Umsturzspartei öffnete alle Hilfsquellen, welche ihr die Vereine im Landadel, auf den Universitäten und selbst im Heere vorbereitet hatten. Auf mehreren Punkten des Kirchenstaates brach die Empörung los, an mehreren Orten gingen die Truppen zu den Aufständischen über, und in Rom selbst bedroht, rief der Papst den Beistand der Oesterreicher an.

Vermöge seiner entschlossenen Haltung und seiner versöhnlichen Reden war es Mastai gelungen, in seiner Diöcese den Frieden aufrecht und die Ruhe ungestört zu erhalten; allein aus jeder Stadt und jeder Stellung verdrängt, langten bald die Aufständischen, von den Oesterreichern verfolgt, vor Spoleto an, und warfen sich in der Zahl von fünftausend in diesen Platz. Die fremden Truppen rückten indessen immer näher heran, und in wenigen Stunden würden sie die Stadt erreicht haben, als ihnen der Erzbischof mit der Erklärung Halt gebot, daß er fremder Hilfe nicht bedürfe, um die Rebellen zu entwaffnen. Die Oesterreicher machten in der That Halt; in Erwartung der Rück-

kehr des Eilboten aber, den er nach Rom entsendet hatte, hielt Mastai eine Anrede an die Aufrührer, worin er ihnen die Nutzlosigkeit eines Widerstandes, die Gefahren, welche sie durch eine Fortsetzung des Kampfes auf die ganze Stadt herbeiziehen würden, und die Ungnade zu erwägen gab, welche für ihn selbst daraus erwachsen müßte, nachdem er eine solche Verantwortlichkeit auf sich genommen. Durch seine Vorstellungen belehrt und bis zu Thränen gerührt, sagten sich diese jungen Leute vom Bürgerkrieg los, und legten ihre Waffen (einige tausend Musketen und fünf Kanonen) dem Erzbischof zu Füßen. Mastai hatte ihnen aber auch einige tausend Scudi versprochen; und als diese zur Vertheilung kommen sollten, erklärten Viele, das Geld nicht von ihrem Anführer, dem sogenannten General Sercognani, sondern von dem Erzbischof ausgetheilt sehen zu wollen: so groß war ihr Mißtrauen gegen ihren eigenen Hauptmann, so groß das Vertrauen auf die Redlichkeit und Uneigennützigkeit dieses Vertreters einer Sache, gegen welche sie selbst die Waffen ergriffen hatten.

Es war ein schöner Tag für Spoleto wie für Mastai, als sich der unheimliche Lärm der Trommel in der Ferne verlor, und die kaiserlichen Farben aus dem Gesichtskreis verschwanden. Die ganze Stadt wurde beleuchtet, und der erzbischöfliche Palast von einer begeisterungsvollen Menge belagert, welche ihm mit endlosen Hochrufen ihre Freude und Dankbarkeit bezeigten. So endete hier das Vorspiel jenes düstern Drama's, dessen Handlung sich während der Regierungszeit Pius IX. auf eine so blutige und verhängnißvolle Weise entwickeln sollte.

Während aber Mastai, wie wir gesehen haben, den Seeleneifer seines Klerus wieder anzufachen, und eine schwankende Bevölkerung in ihrer Pflichttreue zu befestigen oder die Verirrten zur Pflicht zurückzuführen wußte, bewährte er auch als Erzbischof jenen Ruf der Mildthätigkeit, den er sich als Vorstand des Waisenhauses Tata Giovanni erworben, und mit Recht sagt einer der vielen Schriftsteller, welche das Leben unseres heiligen Vaters zum Gegenstande ihrer Darstellung gewählt haben: „Spoleto wird ewig des Tages gedenken, an welchem er in dieser Stadt seinen Sitz nahm, auf die seine Anwesenheit in den fünf stürmischen Jahren seines Wirkens daselbst gewisser Maßen den Schutz und Segen des Himmels herabzog.“ Um nur Einiges anzuführen: Er gründete hier eine große Anstalt zur Aufnahme armer, für den Handwerksstand bestimmter Waisenknaben, und wendete ihr solche Mittel zu, daß sie auch künftigen Geschlechtern ein Denkmal seiner aufopferungsvollen Nächstenliebe sein wird. Ein weiteres Denkmal seiner Mildthätigkeit setzte er sich

im Jahre 1832, nachdem im Januar dieses Jahres ein Erdbeben einen großen Theil der Provinz verwüstet hatte. Wo immer Hilfe am nöthigsten war, fand er sich ein, besonders in jenen Bezirken, deren Bewohner kein anderes Obdach mehr hatten, als Hütten, welche in der Eile aufgeführt worden waren. So weit es in seiner Kraft stand, leistete er Hilfe, und überall, wo er erschien, verbreitete er Trost, denn dieser wahre Hirte empfand selbst jeden Unfall tief, der seine Heerde traf.

Als daher Papst Gregor XVI. unsern eifrigen Hirten in Anerkennung solch segensreicher Thätigkeit am 17. Dezember 1832 mit Beibehaltung der erzbischöflichen Würde auf den bischöflichen Stuhl von Imola (im Kirchenstaate) versetzte, eilte eine Deputation aus den vornehmen Ständen Spoleto's zum heiligen Vater mit der Bitte, den geliebten Apostel nicht aus ihrer Mitte zu reißen. Allein die Diöcese Imola, durch die Abdankung des Kardinals Justiniani verwaist, von weit beträchtlicherm Umfange und größerer Seelenzahl als Spoleto, und rings von aufrührerischen Provinzen umgeben, erforderte einen Mann von festem und besonnenem Charakter, von versöhnlichem und religiösem Geiste und beseelt von heiliger aufopfernder Liebe. So schmerzlich demnach auch den Bewohnern Spoleto's der Verlust ihres Oberhirten fallen mochte, die Sache der Religion und Politik forderte dieses Opfer. Ueberdieß war diese Versetzung in der That eine Beförderung, die Mastai mehr als jeder verdiente; in Italien bemessen sich nämlich weder Rang noch Einkünfte nach dem Titel, sondern nach der Residenz des Prälaten; — während dem Erzbischof von Spoleto ein Einkommen von 5000 Gulden zufällt, bezieht der Bischof von Imola 40,000 Gulden; eine Erhöhung, die voraussichtlich zumeist in die Hände der Armen und Waisen floß.

In der That, wie überall, wohin die Vorsehung ihn rief, so verewigte sich der unermüdliche Prälat auch hier durch verschiedene Werke der Mildthätigkeit. Wir nennen darunter ein Kollegium für junge Theologen, denen die zur Aufnahme in das erzbischöfliche Seminar erforderlichen Mittel fehlen; ferner ein Hospitium für alte emeritirte Priester; sodann ein Waisenhaus für etwa dreißig Knaben, die zur Erlernung eines Handwerks angehalten, täglich gespeist, und jährlich mit einem Anzug für den Winter, und einem solchen für den Sommer versehen werden. An Feiertagen erhalten sie in einer kleinen Kapelle Unterricht in der Religion und der Sittenlehre, während ihr Betragen, wann sie nach den Werkstätten der Stadt geschickt werden, jeder Zeit von wachsamen Augen beobachtet wird. Eine weitere Schöpfung seiner

Nächstenliebe war eine Bewahranstalt für Waisenmädchen mit zwei Schulen, der einen für Mädchen der ärmeren, der andern für solche aus den wohlhabenden Klassen, Alles unter der Obsorge und Leitung der barmherzigen Schwestern, denen er auch das allgemeine Krankenhaus übergab.

Was ihm aber am meisten am Herzen lag, und seine Gedanken schon lange beschäftigt hatte, war ein Rettungshaus für weibliche Büßerinnen. Der Hinblick auf die verlornen Töchter der Welt, denen nach einem Leben voll Elend nur ein Tod voll Verzweiflung zu erwarten steht, war für ihn ein Schwert des Schmerzens und führte ihn zu dem Entschlusse, diesen unglücklichen Wesen mit Aufopferung seiner eigenen Habe eine Zufluchtsstätte zu errichten. Er kaufte in Folge dessen ein Haus, welches er mit allem Bedarf für die Aufnahme einer gewissen Anzahl solcher unglücklichen Geschöpfe, und allen Bequemlichkeiten für einige Schwestern des Ordens vom guten Hirten versah, die ihm auf sein Ansuchen aus dem Mutterhause zu Angers behufs der Uebernahme dieser Anstalt gesendet wurden. Ihre Ankunft war ein Freudentag für dieses liebewarme Herz, und wir können uns nicht enthalten, den Brief wiederzugeben, worin er der Oberin des Hauses zu Angers seine Gefühle über dieses Ereigniß mit folgenden Worten schildert:

„Ehrwürdige Mutter und General-Oberin!

„Muthmaßlich haben Ihnen bereits Ihre lieben Töchter die nähe-„ren Umstände ihrer glücklichen Ankunft in Imola mitgetheilt; gleich-„wohl kann ich geziemender Weise nicht umhin, Sie von diesem Ereig-„nisse selbst zu benachrichtigen und Ihnen zu sagen, welchen Trost mir „der Beistand dieser kleinen Schaar gottgeweihter Jungfrauen bereitet, „welche ihre Mission für die Rettung armer verirrter Schäflein in den „nächsten Tagen eröffnen werden. Mit der Gnade Gottes werden sie „gewiß Viele derselben in den Schafstall des Königs der Hirten Jesus „Christus zurückbringen. Ewiges Lob dafür dem Gotte des Erbar-„mens, und ich bitte Eure Ehrwürden, die Versicherung meiner tiefge-„fühlten Dankbarkeit anzunehmen. Es ist mir ein Trost, sie in mei-„nem Palaste zu haben, und ein mächtiger Antrieb zum Danke gegen „den Herrn, in dessen Hand die Herzen aller Menschen liegen; mir „scheint aber, er habe die Herzen Ihrer Töchter nicht in seine Hände, „sondern in sein eigenes Herz gelegt. Ich werde bestrebt sein, densel-„ben in jeglichem Anliegen allen meinen Beistand zuzuwenden, und „habe das Vergnügen, Sie wiederholt meiner tiefsten Hochachtung zu „versichern, mit der ich mich nenne Ihren ergebensten Diener

„Imola am 14. Dezember 1845.

„Johann Maria Cardinal Mastai,
„Erzbischof.“

Das hochherzige Wohlwollen dieses weisen Prälaten umfaßte alle Schichten der Gesellschaft, alle Richtungen des Lebens; und wie der heilsame Einfluß seines edelmüthigen Strebens auf Seite seiner Wohlthätigkeits-Anstalten das Volk unmittelbar berührte, traf er es mittelbarer Weise durch Einwirkung auf die Geistlichkeit, indem er ein Haus eröffnete, in welchem sich von Zeit zu Zeit je ein Theil derselben zu geistlichen Uebungen versammelte, so daß der Segen, dessen sich die Hirten mittels der hier gepflogenen Betrachtung der Pflichten ihres erhabenen Amtes theilhaftig machten, von diesen wiederum ihren Heerden mitgetheilt wurde.

Andrerseits versäumte er auch nicht, auf die einflußreichsten Glieder aus dem Laienstande wohlthätig und versöhnlich einzuwirken und sah sie deßhalb gern in seinem Palaste, der bald wie in Spoleto der Vereinigungspunkt aller Parteien, besonders aller Unzufriedenen wurde. Hier bot sich ihm ein neues Feld für Rath, Trost, Belehrung und Abhilfe.

In Ansehung solch allseitiger Wirksamkeit nun, wurde er denn auch, nachdem er vom päpstlichen Consistorium bereits am 23. Dezember 1839 als Kardinal vorgemerkt worden war, am 14. Dezember 1840 als solcher öffentlich proklamirt, womit er zugleich das Protektorat der Kirche St. Peter und St. Marzellin erhielt.

Vielleicht besser aber als jede Schilderung vermögen uns einige Thatsachen das Charakterbild dieses großen Prälaten zu ergänzen, der in Wort und That sich seiner hohen, ja der höchsten menschlichen Würde werth zeigte.

Es war kurz vor der Dämmerung eines Abends im Carneval 1846, um welche Zeit der Kardinal gewöhnlich im Gebete vor dem Allerheiligsten in der Domkirche verweilte, als mit einem Male der Sakristan mit dem Ausrufe auf ihn zustürzte, er möge doch eilen, in der Sakristei werde ein Mord begangen. Unter Anrufung des göttlichen Beistandes begab sich der Kardinal sogleich zur Stelle, wo er einen jungen Mann, der bereits bedenklich verwundet in das heilige Gebäude seine Zuflucht genommen hatte, auf einer Bank liegen sah. Kaum war der Kardinal zur Stelle gelangt, als drei vermummte bewaffnete Männer hereinstürzten, um die begonnene Missethat zu Ende zu führen. Allein kühn und unerschrocken stellte sich der Prälat zwischen den Verwundeten und die Bösewichter, hielt ihnen das Kreuz, das an seiner Brust hing, entgegen, schilderte das Ruchlose ihres Vorhabens, und forderte sie auf, die heilige Stätte zu verlassen. Und von Schrecken erfüllt, eilten sie stillschweigend davon.

Nach den Unruhen von 1831 und 1832, während welcher Zeit

Mastai sich noch auf dem erzbischöflichen Sitze zu Spoleto befand, war es einem geheimen Agenten der römischen Polizei mit vieler Mühe gelungen, die Namen einiger Rädelsführer des Aufstandes ausfindig zu machen. In der Hoffnung, seiner Bemühung Anerkennung zu verschaffen, oder in der Absicht, sich in höhere Geltung zu bringen, eilte er vor seinem Abgange nach Rom zum Erzbischof und legte ihm die Liste mit nicht geringem Stolze zur Einsicht vor. Der edle Prälat, der sich nur als den Vater seiner Heerde betrachtete, nicht aber als deren Richter, las das unselige Verzeichniß mit größter Bestürzung: und während sein Blick über die Namen hinglitt, suchte er in seinem Gedanken ein Mittel, seine Kinder zu retten. Es war Winter, Feuer loderte im Kamin, damit war ein natürlicher Ausweg geboten.... Nachdem der Erzbischof die Liste zu Ende gelesen, sagte er zu dem Agenten mit heiterem Blick und Lächeln:

„Armer Mann, Sie verstehen ihr Gewerbe noch nicht. Wenn sich der Wolf die Schafe holen will, wird er nicht zuerst dem Hirten seine Absicht melden."

Bei diesen Worten warf er das verhängnißvolle Schriftstück in die Flammen. So wurde der Arm der menschlichen Gerechtigkeit von der Nächstenliebe des tugendreichen Prälaten abgewendet. Diese Handlung zog dem Erzbischof eine Rüge zu; er hatte auch in der That damit einen Fehler begangen, allein das war einer jener Fehler, die, wie ein Mal treffend bemerkt worden, zur Heiligkeit führen, und deren sich gerade die Heiligen so gerne schuldig machen.

Eines Tages sagte sein Haushofmeister voll Bestürzung zu ihm: „Die 150 Franken, die sich heute früh noch in Ihrer Kasse vorfanden, sind verschwunden; es bleibt mir also kein Heller, um die Ausgaben für den morgigen Tag zu bestreiten." — Der Kardinal hatte diese ganze Summe an die Armen vertheilt. — „Weßhalb ängstigen Sie sich?" antwortete er dem Haushofmeister. „Hat uns der gute Gott, der die Vögel des Himmels nährt, nicht das tägliche Brod verheißen?" — „Euer Eminenz hat ohne Zweifel Recht," entgegnete der Letztere, „aber darum bin ich nicht minder in Verlegenheit." — „Morgen ist Freitag," erwiderte der Kardinal lächelnd — „und somit Fasttag. Sie mögen mir Käse zum Morgenimbiß geben." — „Aber zu Ihrem Mittagessen?" — „die nämliche Speise!" antwortete in gleichem Tone der fromme Prälat." — Und so nahm er aus Liebe zu den Armen diese, und oft noch manch härtere Entbehrung mit Freuden auf sich.

Ein andermal, als Mastai eben von seinem alten Diener wieder auf den kläglichen Zustand seiner Finanzen aufmerksam gemacht worden

war, drang eine arme alte Frau bis in's Kabinet des Prälaten und warf sich ihm zitternd und bebend zu Füßen. Zwei Tage schon hatten sie und ihre Kinder nichts mehr gegessen; sie weinte und bat um Hilfe, und Mastai weinte mit ihr. Indem er sie aber tröstete und ermuthigte, schickte er sich zugleich an, sie mit Geld zu unterstützen. Doch er suchte umsonst in den Taschen seines Talars und in den Behältern der Schatulle. Nirgend war eine Münze zu finden. Plötzlich kommt ihm ein Gedanke. Er eilt zum Silberschrank, nimmt ein Besteck heraus und gibt es der höchlich erstaunten Bittstellerin. „Nehmen Sie es rasch," sprach er voll Güte, „und tragen Sie es auf das Pfandhaus. Wenn ich kann, werde ich es wieder auslösen."

Am Abende desselben Tages erschien der Hausmeister, welcher nichts von dem guten Werke wußte, nach vergeblichem Suchen in peinlichster Verwirrung vor seinem Herrn, ihm anzuzeigen, es müßten Diebe im Hause sein, es sei ein Besteck verschwunden. Am Lächeln des Bischofs und an den Worten, die ihm entschlüpften: „Beruhigen Sie sich, mein Bester, Gott hat darüber verfügt!" merkte er, welche Bewandtniß es damit hatte, und verzichtete darauf, weitere Nachforschungen anzustellen. —

Ein angesehener Bürger von Imola, der sich wegen einer zu leistenden Zahlung in der größten Verlegenheit befand, hatte sich an den Kardinal gewendet, dessen Kasse, wie nicht selten, auch dieses Mal leer stand. Gleichwohl fragte er ihn um die Größe der Summe, die er nöthig habe.

„Sechzig Thaler," war die Antwort.

„Ich habe nicht einen Groschen," sagte er zu ihm; „indessen nehmen Sie diese silbernen Leuchter, und lassen Sie sich Geld dafür geben, vielleicht kann Ihr Bedarf damit gedeckt werden."

Allein der Goldarbeiter, zu welchem die Leuchter gebracht wurden, erkannte sie als Eigenthum des Kardinals. Er schloß sogleich den Käufer in seiner Wohnung ein, und eilte in den erzbischöflichen Palast.

„Sind nicht Eure Eminenz bestohlen worden?" fragte er den Bischof.

„Nein," antwortete der Kardinal.

„Es sind eben silberne Leuchter zu mir gebracht worden, in denen ich ein Eigenthum Eurer Eminenz zu erkennen glaubte."

Bei diesen Worten erinnerte sich der Bischof an das Geschenk, das er kurz vorher gemacht, und erwiderte dem Goldarbeiter nur die Worte:

„Ich danke Ihnen, lieber Freund, für Ihre Aufmerksamkeit; im Uebrigen seien Sie beruhigt, ich bin nicht bestohlen worden. Kaufen

Sie immerhin diese Leuchter, wenn sie Ihnen angeboten werden, und ich wünsche nur, daß sie Ihnen von Nutzen sein mögen."

Damit entließ er ihn mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit. Der Goldarbeiter aber hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß dahinter ein Geheimniß liegen müsse. In seine Wohnung zurückgekehrt, bestürmt er den Verkäufer mit seinen Fragen; dieser gesteht ihm endlich, daß er in seiner Verlegenheit sich um die Summe von sechzig Thaler an den Kardinal gewendet, und Seine Eminenz in Ermangelung baaren Geldes ihm seine Leuchter überlassen habe. Damit hatte der Goldarbeiter, der für Monsignore Mastai eine große Verehrung hegte, genug gehört. Er bezahlte die Summe und eilte mit den Leuchtern in den erzbischöflichen Palast zurück.

„Eure Eminenz, ich weiß Alles," sagte er voll Wärme zum Erzbischof; „hier stelle ich Ihnen Ihre Leuchter zurück, ich habe die sechzig Thaler ausbezahlt, die Sie mir nach Gelegenheit zurückerstatten können."

Obwohl Monsignore Mastai in Imola die Hochachtung und Liebe Aller genoß, fehlte es ihm gleichwohl nicht an Feinden. — Er theilte eben das Loos aller derjenigen, welche sich die allgemeine Zuneigung zu verdienen und zu erwerben wissen. Er hatte es sich angelegen sein lassen, diese mißgünstigen Seelen auf eine andere Gesinnung zu bringen, und er sah seine Bemühungen mit vielen Erfolgen belohnt.

Nur Ein Feind blieb noch übrig, und dieser war der Bürgermeister der Stadt. Die Gattin dieses Beamten war tief bekümmert über die feindselige Gesinnung ihres Gemahls gegen den Bischof von Imola, und über die unziemliche Handlungsweise, die er demselben gegenüber mehrere Male an den Tag gelegt hatte. Schon lange war diese würdige Frau auf ein Mittel bedacht gewesen, wie sie diese Sinnesart ändern möchte, als die Zeit herankam, da sie Mutter werden sollte; dieses Ereigniß erschien ihr als die günstigste Gelegenheit, die gewünschte Versöhnung herbeizuführen. „Wenn der Kardinal," sagte sie bei sich selbst, „sich herbeiließe, diesem Kinde, welches Gott mir schenken wird, Pathe zu werden, müßte mein Gatte seinen Sinn unfehlbar ändern: beim Hinblicke auf die Verwandtschaft, worein Seine Eminenz zu unserem Kinde treten würde, müßte alle Abneigung, aller Haß offenbar verschwinden."

Mit diesen Gedanken begab sie sich zum Bischof, und theilte ihm ihre Meinung und ihr Vorhaben mit. Monsignore Mastai bezeigte ihr seinen Dank und seinen Beifall.

„Ach ja," sagte er zu ihr, „von Herzen gern will ich diesem Kinde

des Segens Pathe sein, und ich schätze mich glücklich, wenn ich als solcher mir einen neuen Freund gewinnen kann!"

Allein dem stand noch ein großes Hinderniß im Wege. Vermöge der Gesinnung, die ihn noch beherrschte, konnte es dem Bürgermeister nie beifallen, sich Seine Eminenz zum Gevatter zu erbitten. Der Bischof mußte ihm also entgegenkommen, und selbst den Antrag stellen. Die arme Frau machte ihn auf diesen Umstand aufmerksam.

„Darauf soll es nicht ankommen," erwiderte freundlich der Kardinal. „Gut, ich werde selbst den Antrag stellen!"

Hiezu bot sich schon am folgenden Tage eine Gelegenheit, da in Sachen der städtischen Armenanstalt im bischöflichen Palaste eine Rathssitzung gehalten werden mußte, bei welcher der Bürgermeister nicht fehlen durfte. Bei seinem Eintreten ging der Bischof mit seiner gewöhnlichen Herablassung gerade auf ihn zu, und sagte zu ihm, wie wenn er vergessen hätte, daß das Herz seines Feindes für ihn nur bittere Galle enthielt:

„Empfangen Sie meinen Glückwunsch, lieber Graf; ich erfreute mich gestern eines Besuches Ihrer Gemahlin, wobei sie mich von Ihrem beiderseitigen Glücke in Kenntniß setzte: demnach werden Sie Ihre Familie bald um ein Kind vermehrt sehen. Es ist dies eine große Freude, die Ihnen Gott sendet, und die ich von ganzem Herzen theile. Haben Sie sich schon einen Pathen auserseheu?"

„Noch nicht!" antwortete kaltblütig der Beamte.

„Um so besser!" fuhr der Bischof fort, dessen Blick und Rede einen Ausdruck erhöhten Wohlwollens angenommen hatten; „um so besser! ich kann Ihnen einen solchen in Antrag bringen... und zwar... in meiner eigenen Person."

„Sie! Sie!... niemals, nie!"

Der Bürgermeister war nicht im Stande gewesen, sich dieses Ausrufs zu erwehren, nach welchem er mit Hintansetzung der Regeln der alltäglichsten Höflichkeit dem Kardinal den Rücken zukehrte und sich entfernte.

Den edlen Prälaten schmerzte es tief, daß es ihm nicht gelungen war, dieses gallerfüllte Herz zu erobern; seine unermüdliche Nächstenliebe jedoch sagte ihm, daß dieser Schritt gleichwohl kein vergeblicher gewesen sei, und er nahm sich vor, ihn bei einer günstigeren Gelegenheit zu wiederholen.

Einen Monat später war der Bischof von Imola Papst Pius IX. geworden, und der Bürgermeister erhielt ein Briefchen mit den einfachen Worten:

„Sie haben den Bischof von Imola als Pathen verschmäht, werden Sie wohl den Bischof von Rom als solchen erkennen?"

An der Antwort läßt sich nicht zweifeln. Der Bürgermeister nahm sogleich Postpferde, um nach Rom zu eilen und sich dem heiligen Vater zu Füßen zu werfen.

Es würde jedoch zu weit führen, wollte man jeden Akt des Wohlwollens, der Hingebung, der Aufopferung verzeichnen, wodurch sich dieser hochsinnige Kirchenfürst nicht nur das Vertrauen und die Anhänglichkeit der ihm übergebenen Heerden, sondern auch die Hochschätzung und Bewunderung seiner geistlichen Genossen erwarb. Denn so glänzende Verdienste konnten, wie wenig sie auch berechnet waren, Aufmerksamkeit zu erregen, dem Collegium der Kardinäle nicht unbekannt bleiben, und daß sie hier eine gerechte Würdigung fanden, zeigen die Ereignisse, die sich im Juni 1846 zu Rom begaben.

IV.

Kardinal Mastai reist zur Papstwahl nach Rom. Der Wahlakt. Mastai's Ernennung, Huldigung, Krönung.

Der Kardinal und Bischof von Imola war eben mit einem Theile seines Klerus im Kloster Piratello mit geistlichen Uebungen beschäftigt, als die Kunde von dem Ableben Gregor's XVI. (Papst seit 2. Februar 1831) anlangte, das am 1. Juni erfolgt war. Alsbald eilte er nach seiner Residenz, um für den Abgeschiedenen das Todtenamt zu halten; sodann ließ er seinen Wagen mit Postpferden bespannen, und machte sich auf den Weg nach Rom, um sich in das Conclave zu begeben.

Wie in andern Ländern erregen auch in Italien Postpferde und Postillone auf ihrem Wege überall und besonders in den Stationsorten die Neugierde der Leute; Jeder möchte den Namen und Charakter des Reisenden kennen, welcher durch den Weiler oder den Flecken zieht; Jeder möchte ihn sehen. Darnach bemesse man den Eindruck, welchen der Wagen eines Kardinals hervorbringen mußte, der nach Rom zog, um vielleicht zum Papste erwählt zu werden; in jenen feierlichen Tagen, als ganz Italien in Spannung und Erwartung sich befand, war dies ein wahres Ereigniß.

Um die Mittagsstunde wurde in einem Städtchen der Marken Halt gemacht, um die Pferde zu wechseln, als sich der Kardinal schon im ersten Augenblicke von einer zahlreichen Menschenmenge umgeben sah: in so weit war dies nur die Wiederholung einer Scene, an die sich Seine Eminenz seit seiner Abreise bereits gewöhnt hatte, wie man

aus seiner wohlwollenden Miene und dem liebreichen Lächeln und den huldvollen Worten entnehmen konnte, womit er die Neugierde des Volkes erwiderte. Allein mit einem Male nahm die Scene einen außerordentlichen Charakter an. Während alle Blicke auf den Kardinal gerichtet waren, schwebte eine weiße Taube heran und ließ sich auf dem Wagen nieder. Beim Anblicke dieses wunderbaren Zufalls begannen die Umstehenden Alle wie von einem Antriebe geleitet in die Hände zu klatschen, während wie aus einem Munde der Ruf erscholl: „Es lebe unser zukünftiger Papst!"

Man suchte das sonst furchtsame Thier zu schrecken, allein es ließ sich nicht von der Stelle bringen. Ein Knabe nahm eines jener starken Binsenrohre, die man in Italien findet, und berührte es damit sachte, um es zu verscheuchen; im ersten Augenblicke schien die Taube dieser Unfreundlichkeit ausweichen zu wollen, und flog um einige Schuh auf, ließ sich aber rasch wieder auf den Wagen nieder. Die Begeisterung der Menge bei diesem Anblicke ist nicht zu beschreiben: „Es lebe unser zukünftiger Papst!" erscholl es von allen Seiten. [1])

Inzwischen waren die Pferde vorgespannt worden, und die Postillone stunden bereit. Der Wagen ging ab, damit aber auch die unerschütterliche Taube. Weder das Geschrei der Menge, noch das Gerassel der Räder, noch das Knallen der Peitschen, nichts vermag sie aus ihrer Ruhe zu stören; man möchte sagen, sie habe den zukünftigen Papst nach Rom begleiten wollen.

Das Volk, dessen Begeisterung über dieses Wunderzeichen sich auf das Höchste steigert, eilt hinter dem Wagen nach bis vor die Thore der Stadt. Erst hier entfliegt die Taube; und um gleichsam im Voraus auf den hochherzigen Akt der Vergebung hinzuweisen, womit Pius IX. den Anfang seiner Regierung bezeichnete, ließ sich die Taube unter dem Jubelgeschrei aller Zuschauer auf dem Gefängnißthor nieder.

---

[1]) Die Kirchengeschichte zählt, vornehmlich in den ersten Jahrhunderten, mehrere Papstwahlen auf, welche durch die Erscheinung einer Taube merkwürdig wurden.

Dieses Wunderzeichen erschien auch bei der Erwählung der ersten Bischöfe von Ravenna, weßhalb sie in der Geschichte unter dem Namen Bischöfe von der Taubenwahl bekannt sind.

Die Erwählung des Papstes und Heiligen Fabian, der im Jahre 250 den Martertod starb, beschreibt Eusebius in folgender Weise: „Fabian wurde vermöge „eines Winkes von Oben zum Papste erwählt. Man war eben mit der Erwählung eines Kirchenoberhauptes beschäftigt, als hoch aus den Lüften eine Taube „auf das Haupt Fabians niederschwebte, an den noch Niemand gedacht hatte. „Von Bewunderung über dieses Schauspiel hingerissen, riefen alle Anwesenden, „diesen habe der Himmel erwählt, und hoben ihn auf den Stuhl des heiligen Petrus."

Seine Eminenz erschien in Rom ohne in seinem Innern den geringsten Anspruch zu hegen, ohne sich irgendwie bemerkbar machen zu wollen; und ungeachtet der Beweise des Vertrauens, die man ihm auf seiner Reise gegeben, ungeachtet der Begeisterung, mit welcher er überall war empfangen worden, schien er nicht einmal daran zu denken, daß sein Name bei der Wahl genannt werden könnte.

Bis zur Eröffnung des Conclave nahm er seine Wohnung im Hause seines Verwalters, am Platze Ara Coeli.

„Die Fenster meines Zimmers," sagt der Gewährsmann nachstehender Zeilen, „boten die gerade Aussicht auf das Haus, in welchem „der Kardinal-Bischof von Imola, ohne daß ich davon gewußt hätte, „abgestiegen war.

„Eines Morgens gewahrte ich in einem der Gemächer eine unbe„kannte Person: die rothe Sutane, die er trug, ließ mich in ihm so„gleich einen Kardinal erkennen. Ich fragte nach seinem Namen, es „war der Kardinal Mastai Ferretti. Da ich in seiner Umgebung „durchaus nichts Auffallendes fand, dachte ich nicht im Mindesten daran, „daß er zum Papste könnte erhoben werden. Und doch war seine De„muth und sein geräuschloses Wesen ein Vorzeichen, daß der Finger „Gottes auf ihm ruhe. Preis dem Himmel, der ihn uns gegeben!"

Der Eintritt des Kardinals in das Conclave war eben so geräuschlos wie seine Ankunft in Rom. Gleich einem Heiligenschein umstrahlte ihn der Ruf seiner Tugenden, er aber schien sich aller Aufmerksamkeit entziehen zu wollen.

Dem Volke, welches noch nicht vergessen hatte, was er in den ersten Jahren seines Priesteramtes gewirkt und wie sehr er von der Bevölkerung von Imola geliebt wurde, war er nicht fremd, wohl aber in den Salons und den Kanzleien der Stadt Rom. Selbst mehrere Mitglieder des heiligen Collegiums (die übrigens den Namen Mastai auf Grund seiner Beliebtheit in Ehren hielten), hatten ihn kaum ein Mal gesehen; und ohne Zweifel wären sie in Erstaunen gerathen, wenn man ihnen gesagt hätte, daß auf ihm der Finger Gottes ruhe, und sie selbst ihn nach zwei Tagen zum Papst ausrufen würden.

Unter den Männern, welche die allgemeine Aufmerksamkeit fesselten und bei der kommenden Wahl die meisten Aussichten zu haben schienen, nahm der Kardinal Lambruschini die erste Stelle ein. Vormals päpstlicher Nuntius in Paris, war er nachher der Vertraute und geheime Rathgeber Gregors XVI. geworden. Achtzehn Jahre hindurch hatte er so zu sagen neben dem alten Papst regiert, der die Lasten und Sorgen der Gewalt auf ihn überzutragen schien. Gemäß den Berechnungen

der Politik mußte also der Kardinal Lambruschini erwählt werden; allein die Rathschlüsse Gottes lauteten anders.

Am 14. Juni Abends sechs Uhr begab sich das heilige Collegium in der Zahl von fünfzig Kardinälen nach dem Quirinal, um elf Uhr wurden hinter ihnen die Thüren des Conclave geschlossen. [1]) Am folgenden Tage um neun Uhr, nach der Messe um den Beistand des heiligen Geistes, wurde der erste Wahlakt vorgenommen.

Als kanonische Mehrzahl war vierunddreißig festgesetzt. Bei der Prüfung der Stimmzettel ging der Name Lambruschini fünfzehn, Mastai dreizehn Male aus der Urne hervor. Die übrigen Stimmen hatten sich zersplittert.

„Ist es nicht ein Wunder," sagt Saint-Hermel in seiner Lebensgeschichte Pius IX., „daß der allgewaltige Minister der vorigen Re„gierung, der einflußreichste Prälat des heiligen Collegiums, eine so „geringe Anzahl von Stimmen erhielt, daß sie nicht einmal die Hälfte „der kanonischen Zahl erreichten?"

War es nicht ein weiteres Wunder, daß sich ohne vorgängige Verabredung dreizehn Stimmen für den demuthsvollsten unter den Kardinälen vereinigten, um ihn aus dem Schatten seiner Bescheidenheit hervorzuziehen?

Der Wahlakt am 15. Abends war ein neuer Triumph für den Kardinal Mastai: er hatte um vier Stimmen gewonnen, während Lambruschini zwei verloren hatte. Beim dritten Wahlakt, der am

---

[1]) Das Conclave, oder die gänzliche Abschließung der behufs der Erwählung eines Papstes versammelten Kardinäle, wurde von Papst Gregor X. zu dem Zwecke eingeführt, um den Verlauf der Wahlen, die sonst oft ungebührlich in die Länge gezogen wurden, zu beschleunigen. Wo der vorhergehende Papst verschied, ist auch das Conclave zu halten, und am zehnten Tage nach seinem Tode, oder am ersten Tage nach der Begräbniß oder dem Schluße der Trauerfeierlichkeiten zu eröffnen. In Rom sind dafür eigene Räumlichkeiten, nämlich eine Seite des Gebäudes der Paulinischen Kapelle bestimmt, wo die Säle durch hölzerne Wände in Zellen abgetheilt, und diese nur mit den nothdürftigsten Geräthschaften versehen werden. Die Speisen erhalten sie durch Triller, wobei wie in Allem die größte Wachsamkeit angewendet wird, um jeden Verkehr zwischen den abstimmenden Kardinälen zu verhindern. Von den Zellen aus ist ihnen, wenn diese geöffnet werden, kein weiterer Ausgang ermöglicht als in den Korridor, welcher in den zur Abhaltung der Wahlakte bestimmten Sitzungssaal führt. Der Wahlakt oder die im Plenum vorgenommene Prüfung der gesammelten Stimmzettel wird so lange wiederholt, bis sich zwei Drittheile der Stimmen für ein Mitglied vereinigt haben; ist er ohne Erfolg geblieben, so kehren die Kardinäle in ihre Zellen zurück, bis sie zu einem neuen Akte zusammenberufen werden.

16. früh neun Uhr Statt fand, war Lambruschini nur elf Male genannt worden, für Mastai dagegen hatten sich siebenundzwanzig Stimmen vereinigt. So verstärkte und ergänzte sich die Candidatur des Bischofs von Imola allmälig aus den Stimmen, welche seinem Gegen-Candidaten, dem Günstling der Diplomatie, abtrünnig geworden. Und vermöge einer jener wunderbaren Fügungen des Himmels, von denen große Ereignisse oft begleitet werden, hatte schon früher das Loos den Kardinal Mastai zum Mitgliede der aus drei Kardinälen gebildeten Commission bestimmt, welche die gesammelten Stimmzettel zu prüfen und die Namen auszurufen hatte.

Während hier der Name Mastai immer größere Bedeutung erlangte, herrschte in Rom ungeduldige Erwartung. Diese zeigte sich als ängstliche Spannung bei den gebildeten Klassen, denen ein Name Freude oder Bestürzung verursachen konnte; als berechnende und grübelnde Neugierde bei dem diplomatischen Korps, das nur bedacht war, die Richtung der kommenden Regierung zu erspähen, um seine Winkelzüge darnach zu bemessen; als schlichte Neugierde endlich bei dem Volke, das seinen obersten Hirten und seinen Gebieter kennen zu lernen wünschte.

Zwei Tage nach einander war die großartige Prozession der römischen Geistlichkeit aus der Kirche der heiligen Apostel in den Quirinal-Palast gezogen, um an die Räthe des Pfründengerichtes, die in staatlicher Reihe in der Kapelle erschienen, die feierliche Frage zu stellen: „Wer ist unser Papst?" „Habemusne Pontificem?" Und zwei Mal war die Prozession unter Absingung des Veni Creator abgezogen, wodurch angedeutet wurde, daß das Conclave des Beistandes und der Erleuchtung des heiligen Geistes zum endgiltigen Vollzuge des Wahlaktes bedürfe.

Zum dritten Male waren die Stimmzettel den Flammen übergeben worden, und zum dritten Male hatte das vor dem Quirinal-Palaste versammelte römische Volk über der Paulinischen Kapelle eine leichte Rauchsäule sich erheben sehen, woraus hervorging, daß der Wahlakt erfolglos gewesen, und der Wille Gottes sich noch nicht kund gegeben habe. So wuchs die allgemeine Spannung von Stunde zu Stunde. Eine gewisse undeutliche Ahnung war bei Allen erwacht, Alle erwarteten eine baldige Lösung des Knotens. „Der Wahlakt des heutigen Abends wird auch der letzte sein," hatten einige Stimmen geflüstert, und das Volk hatte sich diese Hoffnung sogleich zu eigen gemacht.

Sie wurde auch wirklich nicht getäuscht. Eine tiefernste Stimmung,

ein feierliches Schweigen herrschte im Conclave, als um drei Uhr der vierte Wahlakt eröffnet wurde: jedes Mitglied fühlte sich unter dem Einflusse des Himmels, der nun seinen Willen offenbaren und den Mann seiner Wahl bezeichnen sollte.

Wie die vorhergehenden begann auch diese Sitzung mit der Absingung des Veni Creator; alsdann wurden die Stimmzettel ausgefüllt und in die Wahlurne niedergelegt. Die Kardinäle vom Krankendienst sammelten die Stimmen einiger unpäßlicher Mitglieder, welche ebenfalls in die Urne fielen, und so war die Abstimmung vollständig, und konnte die Prüfung der Wahlzettel beginnen.

In diesem Augenblicke ward das feierliche Schweigen dieser hohen Versammlung noch feierlicher. Die Blicke waren bald auf die Urne, welche die Geheimnisse des Himmels barg, und bald auf Mastai gerichtet. Der Bischof von Imola stand gemäß dem Loose, welches ihn für diesen Tag in die Commission zur Prüfung der Stimmzettel gestellt hatte, am Schreibtisch, neben ihm die beiden andern Mitglieder dieser Commission, von denen der Eine ihm die Wahlzettel, die er dann verlas, einzuhändigen, der Andere sie zu beglaubigen und einzutragen hatte. Ueber seine Züge war die Bläße einer tiefen Gemüthsbewegung ausgegossen; die wachsende Bedeutung seines Namens, wie sie aus der Abstimmung vom Vormittag ersichtlich geworden, hatte seine Bescheidenheit in Schrecken gesetzt, und obwohl er die ganze Zwischenzeit im Gebete vor dem Herrn gelegen war, hatte seine Seele doch die schwere Besorgniß, von der sie bewegt wurde, nicht beruhigen können. Es war, als fühlte er, daß ihm Gott eine Bürde von Ehre und Verantwortlichkeit auferlegen werde, der er sich gerne entzogen hätte. Schon das Ausrufen seines Namens vermehrte die Bewegung seines Gemüthes. Jedoch war es seine Pflicht ...

Siebenzehn Stimmzettel nacheinander trugen den Namen Mastai; da begann seine Hand zu zittern, und er vermochte kaum mehr die ihm eingehändigten Zettel zu halten; immer mehr zitterte seine Stimme, und als er auf dem achtzehnten Zettel wieder seinen Namen erblickte, umschleierten sich seine Augen, eine unerklärliche Unruhe bemächtigte sich seines Wesens, und die Zunge versagte ihm die Sprache. Nach einem Augenblicke des Schweigens entquoll seinen Augen ein Strom von Thränen, und er bat die Versammlung, Mitleid mit ihm zu haben und die übrigen Stimmen von einem Andern verlesen zu lassen; er dachte nicht daran, daß der Wahlakt durch eine solche Unterbrechung wäre ungiltig gemacht worden; allein das heilige Collegium dachte daran.

„Ruhen Sie einen Augenblick aus," rief man ihm von allen Seiten zu; „wir wollen warten, bis Ihre Gemüthsbewegung gestillt ist." Zugleich verließen mehrere Kardinäle ihre Plätze, um ihm ihre Aufmerksamkeiten zu widmen und ihn auf seinen Sitz zu bringen. Mastai aber, der noch immer zitternd in seinem Schweigen verharrte, sah Nichts, hörte Nichts, und seine Augen ergoßen sich fortwährend in Thränen. Die Prüfung war zu schwer gewesen, sie hatte ihn gebeugt.

Nach einigen Augenblicken der Ruhe kam er jedoch wieder zu sich, und neue Kraft schien ihn wieder zu beseelen. Er stand auf und trat, von zwei seiner Collegen gestützt, an den Schreibtisch. Die Prüfung der Wahlzettel wurde langsam fortgesetzt; mit dem letzten hatte er seinen Namen sechs und dreißig Male verlesen!

Nachdem die Wahl auf dem Wege der schriftlichen Abstimmung durchgeführt worden, wurde sie auf dem Wege der mündlichen Zustimmung bekräftigt. Kaum hatte Mastai den letzten Wahlzettel verlesen, als sich, wie von einem Antriebe bewegt, alle Kardinäle zugleich erhoben, und ein einziger Ruf die Räume der Paulinischen Kapelle erfüllte: es war der Name Mastai, der aus Aller Mund erscholl, und selbst diejenigen hatten sich von dieser Kundgebung nicht ausgeschlossen, welche ihm vordem ihre Stimme verweigert, und welche, gerührt von all der Bescheidenheit, dem Zartgefühl, und der Demuth, so sie an dem Erwählten ihrer Mitbrüder wahrgenommen, sich einer so gottgefälligen Wahl anschließen, und ihr durch einen so feierlichen und entscheidenden Akt ihren Beifall geben wollten.

Hierauf verkündete der Kardinaldecan den vor der Paulinischen Kapelle versammelten Prälaten die glückliche Beendigung der Wahl. Bereits waren die Ceremonienmeister mit dem Sekretär des heiligen Collegiums eingetreten, und die verschiedenen Förmlichkeiten, unter welchen der Erwählte die ihm übertragene Würde feierlich annimmt, hatten schon begonnen, während der neue Papst, der sich indessen vor dem Altare auf die Kniee geworfen, um gegen die Unmacht seines Herzens und die Verwirrung seines vom Hinblicke auf eine so furchtbar großartige Würde betäubten Geistes den Beistand des Herrn anzuflehen, noch im Gebete vertieft lag. Da trat, von den Ceremonienmeistern und den ersten Kardinälen begleitet, der Kardinal-Subdecan Macchi zu ihm hin, und stellte ihm die feierliche Frage:

„Acceptasne electionem de te factam in summum Pontificem?"

Bei dieser Frage stand Mastai auf und gab, durch das Gebet

gestärkt zur Antwort, daß er die Wahl annehme.[1]) Und in demselben Augenblicke senkten sich gemäß dem althergebrachten Ceremoniell alle Thronhimmel der Kardinäle, so daß nur mehr der Baldachin des neuen Papstes ausgespannt blieb, dem fortan allein die dem obersten Bischof gebührenden Ehren zu Theil werden sollten.

Auf die zweite Frage, welchen Namen er wähle, gab er zur Antwort, er wünsche den Namen Pius VII., seines glorreichen Vorgängers in dem bischöflichen Amte zu Imola, zu tragen. Die beiden Akte der Einwilligung und der Namenswahl wurden von dem Notar des heiligen Stuhles sogleich urkundlich verzeichnet, und Pius IX.[2]) sofort mit den Insignien seiner neuen Würde bekleidet; der Kardinal Riario Sforza, Kardinal-Kämmerer der heiligen römischen Kirche, gab ihm den Fischer-Ring an den Finger, und die Kardinäle leisteten ihm ihre erstmalige Huldigung. Als diese Ceremonien zu Ende waren, war es neun oder zehn Uhr Abends. In Ansehung dieser vorgerückten Stunde konnte die öffentliche Verkündigung des Wahlergebnisses nicht mehr Statt finden, und mußte für den folgenden Tag vorbehalten werden.

Um die zehnte Stunde zog sich Pius IX. in seine Zelle zurück: hier fand er in der Stille, im Gebete und im Vergessen seiner selbst bald die Ruhe und den Frieden wieder, den ihm die Ereignisse dieses bedeutungsvollen Tages geraubt hatten. Ehe er sich jedoch dem Schlafe überließ, nahm er mit seinem Almosenier einen kleinen Imbiß zu sich, und schrieb dann nach Sinigaglia an seine drei Brüder, um ihnen seine Erwählung mitzutheilen, einen so rührenden Brief, daß wir uns nicht enthalten können, ihn hier wiederzugeben:

„Dem Herrn, der da erhöht und erniedrigt, hat es gefallen, mich „unwürdiges Geschöpf zu der erhabensten Würde auf Erden zu erheben: „sein Wille geschehe! Ich fühle das ganze Gewicht dieser Bürde und „die ganze Nichtigkeit meiner Kräfte. Lasset für mich beten und betet „auch ihr für mich.

„Sollte die Stadt bei dieser Gelegenheit eine öffentliche Kund„gebung veranstalten wollen, so bitte ich euch, meinem Wunsche gemäß „dahin zu wirken, daß die dafür bewilligte Summe nach dem Ermessen „des Bürgermeisters und seiner Räthe zu mildthätigen Zwecken ver„wendet werde.

---

[1]) Nach andern Erzählern dieser Begebenheit hatte sich Mastai einige Bedenkzeit ausgebeten, und gab erst zwei Stunden nach der Wahl seine feierliche Zustimmung.

[2]) Nach Leo XII. hatte Pius VIII. vom 31. März 1829 bis 30. Nov. 1830 den heiligen Stuhl inne.

„Euch aber, meine lieben Brüder, grüße ich von ganzem Herzen „in unserm Heilande Jesus Christus. Ueberhebt euch nicht meinet„wegen, sondern bemitleidet vielmehr euren Bruder, der euch seinen „apostolischen Segen gibt."

Der heilige Vater hatte eine ruhige Nacht: wie gewöhnlich las er die heilige Messe schon am frühesten Morgen. Die ihn am Altare sahen, wissen, mit welch inbrünstiger Andacht er das erhabene Opfer darzubringen pflegte: noch inbrünstiger aber war diese Andacht an dem Tage nach so tiefen Gemüthserregungen, die sich an diesem alle wieder erneuern mußten, denn um neun Uhr sollte der neue Papst dem Volke vorgestellt werden.

Die Stadt Rom war seit dem Abende des vorhergehenden Tages in der größten Aufregung. Die Menge, welche um die Stunde, als die Kardinäle zu dem letzten Wahlakte schritten, den Monte Cavallo bedeckte, ersah aus dem Umstande, daß der verhängnißvolle Rauch sich nicht zeigte, daß der Papst erwählt war. Um fünf Uhr war diese Nachricht schon in allen Stadttheilen verbreitet, und jeder Augenblick führte neue Schaaren Volkes herbei, welche die bereits so zahlreiche Menschenmenge in das Unglaubliche vermehrten. Jeder hoffte an diesem Abende noch den neuen Papst zu sehen und seinen erstmaligen Segen zu empfangen. Allein, wer war denn dieser Neuerwählte, dieser Vater, dieser Fürst? — Darüber waren unter der Menge die verschiedenartigsten Gerüchte in Umlauf, und Jeder war gespannt, das letzte Wort dieses Räthsels zu hören.

Wie wir gesehen haben, war es unmöglich, Pius IX. dem Volke noch an diesem Abende vorzustellen; Nichts war in Bereitschaft bei der so schnellen Beendigung der Wahl [1]): ja es wäre kein Leichtes gewesen, um diese Stunde die erforderlichen Arbeiter zusammen zu bringen, um die Mauer niederzureißen, welche zwei Tage vorher vor dem Balkon des Palastes war errichtet worden, auf welchem die neuerwählten Päpste dem Volke vorgestellt werden.

Wie groß also auch die Spannung des Volkes, wie aufrichtig auch der Wunsch der Kardinäle war, diese Spannung zu befriedigen, mußte gleichwohl die Feierlichkeit für den folgenden Tag vorbehalten bleiben.

---

[1]) Seit mehreren Jahrhunderten war kein Conclave zusammengetreten, das seine Aufgabe in so kurzer Zeit gelöst hätte. Die kürzeste Zeit nahm von den neueren Wahlen die Erwählung Leo's XII. in Anspruch, nämlich sechsundzwanzig Tage, bei Pius IX. aber kaum sechsunddreißig Stunden.

Während der Nacht gewannen die falschen Gerüchte, die auf dem Monte Cavallo zuerst aufgetaucht waren, immer mehr Glauben in der Stadt. Ueberall konnte man den Namen des Monsignore Gizzi, eines der beliebtesten Kardinäle, nennen hören, und überall fand dieser Name einen Anklang der Freude. Vermöge einer wunderbaren Schickung des Himmels blieb der Name Mastai unerwähnt. Bis zum Morgen hatten die Muthmaßungen einen so entschiedenen Charakter angenommen, daß man die Erwählung des liberal gesinnten Kardinals Gizzi am Ende für unzweifelhaft hielt.

Schon bei Anbruch des Tages war der große Platz auf dem Monte Cavallo mit einer Menge Volkes besetzt, so daß die Prozession der römischen Geistlichkeit, welche dieses Mal unter Absang des Dankliedes Te Deum vor dem Quirinal aufzog, sich kaum einen Weg zu schaffen vermochte.

Endlich schlugen die Uhren neun, die bezeichnete Stunde. Die Maurer begannen ihr Werk, und bald waren die letzten Hindernisse hinweggeräumt. Nun sollte die frohe Kunde, die bis jetzt ein Geheimniß des Conclave geblieben, offenbar werden. Der Kardinal-Kämmerer trat auf den Balkon, und verkündete sie in folgender Weise:

„Ich verkündige euch eine große Freude. Unser Papst ist von „heute an — der Allerdurchlauchtigste und Allerhochwürdigste Herr „Johann Maria Mastai Ferretti, vordem Kardinal der heiligen „römischen Kirche: er hat den Namen Pius IX. angenommen."

Diese Worte verhallten ohne einem Beifallssturm zu begegnen. Man wird aber diese sonderbare Erscheinung natürlich finden, wenn man bedenkt, daß vermöge der falschen Gerüchte, die vom Vorabende bis zu diesem Morgen stündlich an Gewicht und Bedeutung zugenommen hatten, die allgemeine Aufmerksamkeit dergestalt an der erwarteten Erhebung des Kardinals Gizzi haftete, daß bei der Verkündigung der wirklichen Wahl des heiligen Collegiums die Menge in ihrer Ueberraschung bei dem unerwarteten Namen einen Augenblick in dem dumpfen Schweigen getäuschter Erwartung verharrte.

Als aber am Schluße der ganzen Reihe der Kardinäle, die nach einander auf den Balkon traten, mit thränenfeuchten Augen und frommer Rührung der heilige Vater erschien; als er gleichsam in Verzückung die Hände zum Himmel erhob, um die Welt und sein Volk zu segnen; als man seine so milde und väterliche Stimme vernahm, da gedachte Jeder der Liebe, welche der Kardinal Mastai eingeflößt, der Hochachtung, die er sich erworben, und der früheren Hindeutungen auf seine jetzige Erhöhung; und dem Schweigen folgte mit einem Male

laute Begeisterung, stürmischer Beifall erscholl, und Ein Sinn beseelte alle Stimmen in dem Rufe: **Es lebe Pius der Neunte!**

Vom Monte Cavallo verbreiteten sich die Begeisterung und der Freudentaumel durch die ganze Stadt. Der Name Mastai und Pius IX. lebte in Aller Mund, und Alle knüpften daran die süßesten Erinnerungen Ihres Lebens. So konnte man die vielen Arbeiter, welche einst in der Verpflegungs-Anstalt Tata Giovanni oder Sankt Michael den Abbate Mastai und sein wohlthätiges Wirken kennen gelernt hatten, tausend Male die liebenswürdigen Züge seiner frühesten geistlichen Thätigkeit erzählen hören. Er war so gut, hieß es, so mitleidsvoll; jeder Unglückliche hatte Zutritt bei ihm, und für jedes Leid hatte er Trost; er war der Vater eines ganzen Waisengeschlechtes. Und die Bewohner von Spoleto und Imola, die sich zu dieser Zeit in Rom befanden, wußten nicht genug zu rühmen, wie er mit einem Blicke fünf tausend Rebellen entwaffnet, mit der Vernichtung der Proscriptionsliste die Schuldigen gerettet, die empörten Leidenschaften gestillt, und alle seine Gedanken in Wohlthaten verkörpert habe.

So rühmliche Aussagen und Erzählungen konnten bei der großen Verbreitung, welche diese Liebe und Anhänglichkeit ihnen verschaffte, nicht verfehlen, die Herzen zu begeistern und die Einbildungskraft zu entflammen, so daß ganz Rom von einem immer wachsenden Taumel des Glückes und der Freude ergriffen wurde. Es war, als hätte man nun nicht Stimmen genug, um das Lob des verehrten Papstes zu verkünden.

Von Seiten der Kardinäle fand die Ceremonie der zweiten Huldigung um zehn Uhr in der Sixtinischen Kapelle, und die dritte unmittelbar nach der zweiten im St. Peter's Dome statt, wobei eine Pracht und eine Begeisterung herrschten, die nicht zu beschreiben sind. Voll des Verlangens, seinen neuen Gebieter zu sehen, drängte sich das Volk überall heran, wo der heilige Vater erschien, und überall legte es frohlockend sein Glück und seine ehrfurchtsvolle Hochschätzung an den Tag.

Vier Tage darauf, am 21. Juni, fand die Krönung statt. Als Pius IX. zum ersten Male mit der dreifachen Krone geschmückt, von der Loggia der Peterskirche den feierlichen Segen ertheilte, war die Rührung allgemein, und das Herz des Volkes schlug seinem heiligen Vater in einem endlosen Beifallssturm entgegen, den man die Raserei kindlicher Liebe nennen möchte.

Am Abende fanden im päpstlichen Palaste großartige Empfangsfeierlichkeiten statt; alle öffentlichen Denkmäler waren beleuchtet; die

Paläste der Kardinäle, der Gesandten und der römischen Beamten wetteiferten an Pracht und Helle, die ungeheuere Kuppel der St. Peterskirche war eine einzige Flamme... Ueberall herrschte Jubel und Freude, Vertrauen und Beseligung lebte in Aller Herzen.

V.

Papst Pius IX. tritt die Regierung an. Huldigung des Volkes. Des Papstes Lebensweise. Einzelne Züge seiner Mildthätigkeit: Der Waisenknabe, die Juden, das Kommisbrod, ein Brief, der Miethzins, das Schuldgefängniß, die Medaille der Jungfrau, die Fußwaschung, Besuch im Kerker, des Volkes Liebe, der Landmann im Vatikan. Die Trasteveriner.

Die feierliche Besitznahme des apostolischen Stuhles durch Pius IX. erfolgte am 8. November 1846.

Gemäß dem althergebrachten Ceremoniell sollten die Prälaten des Pfründengerichts im Gefolge des Papstes zu Pferde erscheinen; aber Pius IX. wollte hierin Pius VII. nachahmen: anstatt zu Pferde begaben sich die Mitglieder des heiligen Collegiums in Wagen in die Kirche des heiligen Johannes von Lateran. Die Feier verliert darum Nichts von ihrem Glanze; indem sie so dem Geiste unserer Zeit besser entspricht, gewinnt sie nur an Ernst und eindrucksvoller Würde.

Um die zweite Stunde erschien Seine Heiligkeit auf dem Platze St. Johann im Lateran. Der römische Senator Fürst Orsini, begleitet von den Stiftmeistern, den obersten Beamten des Capitoliums sammt all ihrem Gefolge, und einem Bataillon der städtischen Miliz, erwartete den heiligen Vater in der Kapelle der Erzbruderschaft vom allerheiligsten Sakrament bei der heiligen Treppe, wo eine Art Säulenhalle mit reichen Verzierungen errichtet worden war. Der Ober-Stallmeister öffnete dem Papste den Wagenschlag, worauf der fürstliche Senator im Namen des römischen Volkes Seiner Heiligkeit in einer lateinischen Rede die Huldigung des Gehorsams und der Treue leistete. Das hochwürdige Kapitel von St. Johann im Lateran war dem Papste bis auf einige Schritte entgegen gezogen, bis die Kette am Eingange zu der großen Treppe der Basilika fiel, worauf der heilige Vater aus dem Wagen stieg und an das Gitter der großen Säulenhalle trat. Hier reichte ihm der Kardinal Barberini, der Erzpriester der Basilika, das Kreuz, welches er auf den Knieen ehrfurchtsvoll küßte, während die Geistlichkeit den Hymnus Ecce Sacerdos magnus sang.

Bereits waren die Mitglieder des heiligen Collegiums, das diplomatische Corps, mehrere Vertreter des römischen Adels unter der Säulenhalle um den Thron versammelt, welcher bei der heiligen Pforte

errichtet worden war. Sobald der Papst darauf Platz genommen, trat der Cardinal-Erzpriester mit einer tiefen Verneigung vor, hielt eine Rede an den heiligen Vater,. und überreichte ihm in einer goldenen Schüssel die Schlüssel der Basilika, welche ein Prälat neben ihm einhertrug. Seine Heiligkeit streckte die Hand aus, um sie in Empfang zu nehmen, und gab sie dann demselben Prälaten zurück. Die Kardinal-Bischöfe mit dem weißen Chormantel und der Inful, die Kardinal-Priester im Meßgewand und die Kardinal-Diakone in der Dalmatika von der nämlichen Farbe reihten sich gleich den Bischöfen und Prälaten um den Thron des Papstes, während das Kapitel und die Priesterschaft von St. Johann im Lateran zum Fußkuß zugelassen wurde.

Nach der Huldigung trat der Papst bei dem Hauptthore, wo ihm der Kardinal-Dekan des heiligen Collegiums Weihrauch und Weihwasser reichte, in die Basilika ein. Der Zug schritt durch die Kirche vor, wobei der Papst, wie bei großen Feierlichkeiten, auf seinem Throne mit dem Baldachin über seinem Haupte getragen wurde. Der Chor der päpstlichen Kapelle stimmte das Te Deum an. Vor dem Altare Martins V. angekommen, auf welchem das Allerheiligste ausgesetzt war, stieg Pius IX. von seinem Throne, kniete auf dem Betstuhl nieder, und verweilte einige Zeit in der Anbetung des Herrn, während der Chor das Te ergo quaesumus sang. Nachdem sich die Procession wieder in Bewegung gesetzt hatte, blieb der Zug zum zweiten Male vor der Tribüne stehen, wo die Häupter der heiligen Apostel Petrus und Paulus ruhen. Nachdem er diesen erhabenen Reliquien seine Verehrung erwiesen, nahm der heilige Vater auf dem päpstlichen Throne mitten im Chore der Basilika Platz. Da traten nach Altersordnung behufs der Obedienz die einzelnen Kardinäle heran, denen er Jedem während des Handkusses in die Oeffnung der Inful zwei eigens geweihte Denkmünzen legte, welche der Kardinal-Schatzmeister, der zur Seite des Thrones kniete, Seiner Heiligkeit überreichte. Nach Beendigung der Obedienz begab sich der Papst vom Throne an den päpstlichen Altar, wo er in einer goldgestickten Börse die übliche Gabe niederlegte. Auch hier zeigte sich die Freigebigkeit Pius IX.: er hinterließ der Kirche ein Geschenk von 4000 Piaster, etwa 12000 Gulden, und einen Kelch von gediegenem Gold. Hierauf wendete er sich mit entblößtem Haupte gegen das Volk, und ertheilte ihm den apostolischen Segen, worauf er wieder seinen Thron bestieg, und sich zum ersten Male nach der Krönung mit der Tiara schmückte. So wurde er in Procession, voran die Prälaten, Bischöfe, Patriarchen und Cardinäle, zum Balkon der Hauptfaçade der Kirche getragen. In diesem Augenblicke durchzuckte

beim Anblicke des erhabenen Oberhaupts der Kirche, das nun wieder zum ersten Male mit der dreifachen Krone erschien, ein Gefühl der Freude die ganze unzählige Menschenmenge, die sich weithin über den St. Johannes-Platz, der breiten Straßen zum heiligen Kreuz von Jerusalem, bis zur Umfangsmauer der Stadt ergossen hatte. Die Begeisterung des Volkes war unbeschreiblich.

Diese warmen Freudenrufe eines ganzen Volkes, diese Menge von mehr als 50,000 Menschen, welche aus allen Fenstern, von allen auf dem Platze errichteten Schaubühnen, von allen Seiten dieses ungeheuren Kreises Taschentücher oder Fahnen schwenkten, übten einen zauberähnlichen Eindruck. Mit einem Male aber schwiegen alle diese Tausende von Stimmen, und das gesammte Volk fiel auf die Kniee: denn der Papst, dieser wahre Friedensfürst, erhob sich auf seinem Throne mit der dreifachen Krone auf dem Haupte, streckte die Arme aus und segnete Rom und den ganzen Erdkreis; und auf diesen feierlichen Segen, der mit tiefster Andacht empfangen wurde, folgten wiederholte und noch lebhaftere Freudenrufe, begleitet von militärischen Fanfaren, dem Schall der Glocken, und dem Donner von sechszehn Kanonen, die auf dem Platze zum heiligen Kreuze von Jerusalem aufgestellt waren.

Mit dieser Feierlichkeit schließt die Reihe der großartigen mit einer Papstwahl verknüpften Ceremonieen, und wir verlassen dieses Gebiet des Glanzes und der Pracht, um den heiligen Vater in seinem erhabenen Wirkungskreise als Oberhaupt der katholischen Christenheit und Fürst des römischen Volkes zu betrachten.

Einen tiefen Einblick in das Wesen des Geistes, der alle Schritte und Handlungen unseres allverehrten Papstes beseelt, gewinnen wir bei einer näheren Beleuchtung der Lebensweise, die er, wann die Außenwelt seinen Tribut erhalten, in der Stille seines Palastes beobachtet.

Einer seiner ersten Schritte als Papst war die Feststellung einer Norm, nach welcher in seinem Palaste Alles mit seiner Vorliebe für prunklose Einfachheit in Uebereinstimmung gebracht und für seine eigene Person eine Tagesordnung vorgezeichnet wurde, von der ihn nur äußerst wichtige Fälle abzubringen vermochten.

Pius IX. verbannte aus seinem Palaste allen prunkhaften Aufwand, verringerte den Stand des Kammerpersonals und ließ die Hälfte der Pferde verkaufen, die er in den päpstlichen Stallungen fand. Rücksichtlich seiner Tafel hatte er die äußerste Einfachheit zur Regel gemacht und die deßfallsigen Ausgaben auf höchstens fünf Gulden des Tages beschränkt. „Da ich Bischof war," sagte er zu seinem Haushofmeister, verbrauchte ich täglich einen Thaler (2 fl. 32 kr.); als ich Kardinal

geworden, genügte mir Ein und ein halber, und jetzt, da ich Papst geworden, dürfen Sie 2 Thaler nicht überschreiten." — Und als sich derselbe über eine solche Sparsamkeit beklagte, gab er ihm zur Antwort: „Ich bin ein armer Priester Jesu Christi, und Sie werden deßhalb bedacht sein, mir wie einem armen Priester aufzutragen."

Diese Rede und diese ganze Lebensweise Pius IX. waren die nothwendige Folge der Gefühle seines Herzens, die er in einem Briefe, welchen er einige Tage nach seiner Erwählung schrieb, auf eine so rührende Weise mit den Worten ausdrückt: „Meine ganze Habe ist das Erbe meiner Unterthanen, die mir der Herr zu Kindern gegeben." Ein anderes Mal äußerte er in nemlicher Hinsicht: „Man muß so haushälterisch sein als möglich, denn die Zahl der Armen nimmt täglich zu, und die Hilfsquellen nehmen ab."

In Betreff seiner Tagesordnung könnte man sagen, daß sie an Strenge mit jeder Ordensregel wetteifert; alle seine Zeit ist den erhabenen Pflichten seines Amtes, der Mildthätigkeit oder frommen Uebungen geweiht. Um 4 Uhr Morgens steht er auf. Nachdem er eine Stunde im Gebete verweilt, liest er in einer besondern Kapelle die Messe, und verharrt darauf so lange in seiner Andacht, bis einer seiner Almoseniers nach ihm das heilige Opfer vollendet hat. Gegen halb 7 Uhr begibt sich der Papst in sein Studirzimmer[1]), wo er bis 1 Uhr bleibt und seinen Arbeiten obliegt, oder sich mit einem Kardinal unterredet, oder seinen Sekretären diktirt. Um 1 Uhr geht er zu Tische[2]), wobei gewöhnlich der Haushofmeister und der erste Sekretär ihm Gesellschaft leisten und ihn mit den inneren Angelegenheiten des Palastes unterhalten. Nicht selten aber geschieht es, daß der heilige Vater im Drange der Geschäfte während der Mahlzeit sich mit Staatsangelegenheiten beschäftigt oder seinen Sekretären diktirt. Eine Stunde schenkt er der Siesta[3]), oder lustwandelnd in den Gärten; darauf folgt die Empfangszeit, die bis 5 Uhr dauert. Um diese Stunde widmet der heilige Vater eine Weile dem Gebete vor dem allerheiligsten Sakramente. Von 6 bis 10 Uhr bleibt er in seinem Gemache und verläßt es nur,

---

[1]) Das Studirzimmer des Papstes ist äußerst einfach, man möchte sagen ärmlich ausgestattet: außer einem Schreibtisch mit einem Cruzifix darüber, einem Lehnsessel für ihn selbst, und einigen Sitzen für Besucher, ist hier von Geräthschaften Nichts mehr zu sehen.

[2]) Gemäß einem alten Brauche speist der Papst allein.

[3]) Siesta ist die Zeit der Ruhe oder eines kurzen Schlafes nach dem Mittagsmahl, und wird wie in allen warmen Ländern, so auch in Italien allgemein gehalten.

um, ehe er sich zur Ruhe begibt, einen leichten Abendimbiß zu sich zu nehmen.

Der heilige Vater speist nach alter Sitte stets allein an einem mit rothseidenem Teppich bedeckten Tisch, wie solcher auch in dem Arbeitskabinet steht. Wenn es sich fügt, daß der Papst Gäste bei der Tafel hat oder selbst zu Gast geladen ist, so wird ihm an der Spitze der Tafel ein erhöhter Tisch zugerichtet.

Nach kirchlicher Vorschrift ist der Papst immer weiß gekleidet, auf dem Kopfe trägt er eine Cappa von weißer Seide, der breite Gürtel um die Lenden ist von weißer Seide mit Goldquasten verziert; die Schuhe, welche man gemeiniglich nach alter Benennung „Pantoffel" heißt, sind von rother Seide, vorn mit einem goldenen Kreuze gestickt. Dieses Kreuz wird geküßt — nicht der Fuß.

Sobald der Papst seine Zimmer verläßt, legt er einen Chorrock von Spitzen, einen rothen mit weißem Pelz garnierten Kragen, und eine goldgestickte Stola an und bedeckt den Kopf mit einem großen Hut von rother Seide, der an beiden Seiten etwas aufgeschlagen und mit einer goldenen Quaste verziert ist. Die am päpstlichen Hof herrschende Sitte gestattet nicht, daß der Papst anders als zu Wagen in den Straßen Roms erscheine; doch vor den Thoren der Stadt macht er oft Fußpromenaden, bleibt stehen, um mit den Armen und Kindern zu reden, und ertheilt seinen Segen denen, die ihm begegnen. Sobald man des Papstes ansichtig wird, entblößt man daher das Haupt und läßt sich auf die Kniee nieder, den Segen zu empfangen.

Solch einfaches Leben und eine solche Sparsamkeit im eigenen Haushalte, setzte diesen wahren Vater seiner Unterthanen in den Stand, dem nimmer müden Drange seines liebreichen und mildthätigen Sinnes nachzukommen, und diesen Hauptzug seines edlen Charakters in solcher Weise zu bewähren, daß selbst die Feinde der Religion, deren Pflegschaft er übernommen hat, nicht umhin können, einem so edelmüthigen Wesen ihre Bewunderung und ihre Anerkennung zu zollen. Das römische Volk weiß eine Menge Beweise und Beispiele dieser wohlwollenden und aufopferungsvollen Sinnesart zu erzählen, und wir sind es der uns hier gestellten Aufgabe schuldig, einige solche Züge einzureihen.

Kurze Zeit nach seiner Erhebung zum obersten Hirten der Kirche begab sich Pius IX. in dem prunklosen Gewande eines Geistlichen und von Monsignore Corboli begleitet, in eine jener elenden Wohnungen der Stadt Rom, welche einer unglücklichen Familie zum Aufenthalte diente, die aus einer armen Wittwe, zwei Töchter im Alter von vierzehn und achtzehn Jahren und zwei kleinen Knaben bestand. Der

Papst wollte sich selbst von der Wahrheit der Aussagen überzeugen, die ihm von einer Seite waren gemacht, dagegen aber von einer glaubwürdigen Person in Zweifel gezogen worden. Die Schilderung der Noth dieser Familie war jedoch nicht übertrieben gewesen. Mit einem Blicke erfaßte der erhabene Besucher den ganzen Umfang des Elends, dem diese beklagenswerthen fünf Geschöpfe anheimgefallen waren. Von Mitleid gerührt legte er seine Börse in die Hände der Kleinen, und traf solche Vorkehrungen, daß ihnen fortan seine Unterstützung regelmäßig zufloß. Bei seinem Eintritte waren ihm die beiden ältesten Schwestern zu Füßen gefallen, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Die arme Wittwe aber fühlte bei diesem so unerwarteten Glücksfall, der ihr den Besuch des Statthalters Jesu Christi verschaffte, und bei dem Gedanken, fortan das Elend ihrer Kinder lindern zu können, eine so tiefe Rührung, daß sie nur weinen konnte. —

Eines Tages trat ein Knabe mit den Worten zum heiligen Vater: „Nicht wahr, du bist der Papst?" — „Ja, mein kleiner Freund, ich bin der Papst," antwortete Pius IX. — Da begann der Knabe zu weinen, indem er fortfuhr: „Ich habe keinen Vater mehr!" — „Tröste dich, mein Sohn," erwiderte Seine Heiligkeit; „ich will dir Vater sein." Und im Augenblicke noch traf er Anordnungen, daß der arme Waisenknabe auf seine Kosten in einem Erziehungshause aufgenommen wurde. —

Ein anderes Mal hatte der heilige Vater seinen Spaziergang nach der römischen Campagne außerhalb des Johannes-Thores gelenkt. Er war eben aus dem Wagen gestiegen, als er auf einem einsamen Wege einen Knaben erblickte, der eine schwere Last Holz auf seinen Schultern trug. Der Papst ließ ihn näher treten und seine Bürde ablegen, und fragte ihn, zu welcher Pfarre er gehöre, und ob er den Religionsunterricht seines Pfarrers fleißig besuche. Alsdann stellte ihm Seine Heiligkeit mehrere Fragen über die Geheimnisse des Glaubens, und als er ihn für sein Alter befriedigend unterrichtet fand, belobte er ihn und schenkte ihm mehrere Goldstücke für seine armen Eltern. —

Es gibt in Rom ein Stadtviertel mit dem Namen Ghetto, welches ausschließlich von Juden bewohnt, und von den Römern, da es überdies bei einer ungesunden Luft ein elendes Ansehen hat, sehr wenig besucht wird. Hier nun suchte Pius IX. sogleich nach seiner Erhebung zur päpstlichen Würde Verbesserungen einzuführen, und den Aufenthalt in diesem Distrikt annehmlicher zu machen. Eine Deputation der Israeliten bezeigte ihm ihren Dank und brachte ihm einen alterthümlichen Kelch zum Geschenke, der in Ghetto seit zwei Jahr-

hunderten aufbewahrt worden war. Pius IX. empfing die Abgesandten mit aller Herablassung, indem er zu ihnen sagte: „Meine lieben Söhne, mit Vergnügen nehme ich euer Geschenk, indem ich euch dafür danke.“ Dann setzte er sich an seinen Schreibtisch, schrieb auf das erste Blatt Papier, das ihm in die Hände kam: Gut für tausend Thaler, und setzte seine Unterschrift darunter; dann fuhr er fort: „Nehmet dagegen auch meine kleine Gabe an, und vertheilt sie im Namen Pius IX. an die unglücklichen Familien in Ghetto.

Einige Tage darauf kam der heilige Vater in die Nähe dieses Stadttheils, als er einen unglücklichen alten Mann beinahe leblos auf dem Pflaster liegen sah. Er stieg sogleich ab, um ihm zu Hilfe zu kommen. „Es ist ein Jude,“ sagten die Leute und ließen ihn liegen. „Was sagt ihr da?“ rief der Papst den Umstehenden zu. „Ist der Leidende nicht euer Mitmensch? Verdient er nicht unsern Beistand?“ Und von den Prälaten, die ihn begleiteten, unterstützt, richtete er selbst den alten Mann auf und ließ ihn in seinen Wagen bringen, führte ihn zu seiner Wohnung und verließ ihn nicht, bevor er bei ihm das Bewußtsein erwachen sah.

Einige Wochen nach dieser Begebenheit stand gerade, als Pius IX. aus seinem Wagen stieg, ein Soldat am Kutschenschlag, der ihm einen Laib Kommisbrod zeigte und zu ihm sagte: „Sehen Sie, heiliger Vater, solches Zeug gibt man uns in der Kaserne.“ Das Brod war in der That von schlechter Qualität. „Ist es denn immer so wie dieses hier?“ fragte Pius IX. — „Immer, heiliger Vater!“ — „Gut, mein Sohn,“ entgegnete der Papst mit theilnahmsvollem Blicke, „wir werden die Sache sogleich in Ordnung bringen.“ Am folgenden Tage wurde über den Lieferanten eine schwere Strafe verhängt, und an die ganze Garnison gutes Brod verabreicht. —

In den ersten Tagen des Winters 1846 schrieb ein zwölfjähriger Knabe folgender Weise an den Papst:

„Heiliger Vater, meine alte Mutter, eine Wittwe, ist krank und „im tiefsten Elend; sie hat außer mir Niemand, der sie pflegen und „unterhalten würde. Ich bin nicht im Stande, ihr die unentbehrlich„sten Dinge und die Arzneien zu kaufen, ohne die sie nicht bestehen „kann.“ Der Knabe fügte dann in seiner Unbefangenheit hinzu, daß er drei und dreißig Paoli bedürfe[1]), und daß er, wenn Seine Heiligkeit es erlauben möchte, am folgenden Tage in Person darum bitten würde. Den heiligen Vater rührte dieser Brief, und er befahl,

---

[1]) Etwa acht Gulden.

den Knaben, wenn er käme, vorzulassen. Der kleine Bittsteller verfehlte auch nicht, zu der Audienz, die er selbst angeordnet hatte, zu erscheinen; und ohne Scheue erzählte er vor dem Papste, was er in seinem Briefe gemeldet hatte. Pius IX. reichte ihm zwei Goldstücke mit dem Gesammtwerth von etwa sechsunddreißig Paoli. „Hier sind drei Paoli zu viel," sagte der Knabe, nachdem er seinen Dank ausgesprochen; „ich kann Ihnen nicht herausgeben." Der Papst konnte nicht umhin, über das unbefangene Wesen des Knaben zu lächeln, und sagte, er möge sie nur behalten. Alsdann bestellte er Jemand, der ihm nachging, um zu sehen, ob er die erwähnten Einkäufe machte, und als er hierüber befriedigende Meldung erhielt, ließ er ihn wieder zu sich kommen und kündigte ihm an, daß er für seine Erziehung und seine Zukunft sorgen werde. Und als sich der Knabe mit der Betheuerung entschuldigte, daß er seine Mutter, deren einzige Stütze er sei, nicht verlassen könne, sagte Seine Heiligkeit: „Wohlan! da deine Mutter so arm und du ein so braves Kind bist, werde ich für euch beide sorgen."

Ein anderes Mal gab er einem Knaben, der ihm von Seiten einer armen Wittwe eine Bittschrift überreicht hatte, worin sie ihm ihr Elend klagte und ihm mittheilte, daß man sie aus ihrer bescheidenen Wohnung jagen werde, wenn sie den Miethzins nicht bezahlen könne, mehrere Thaler mit den Worten: „Bring' dieses Geld deiner Mutter, und sage ihr, sie solle sich um keinen Miethzins mehr bekümmern, da ich dafür einstehen werde."

Eines Tages wollte der Papst eben in seinen Wagen steigen, als er vor dem Thore zum Quirinal-Palast ein Kind in Thränen erblickte. Die Wachen, welche besorgten, sein Schreien möchte Seiner Heiligkeit lästig fallen, wollten den Knaben entfernen; allein der heilige Vater ließ ihn näher treten, und befragte ihn um die Ursache seiner Thränen. Der Knabe erzählte ihm nun, wie man seinen Vater eben in das Gefängniß geworfen habe, weil er eine Schuld von zwölf Thalern nicht habe bezahlen können. Pius IX. wendete sich hierauf an seine Umgebung, und da ihm Niemand diese Summe leihen konnte, ging er selbst in seine Gemächer zurück, um den Betrag zu holen, und händigte ihn dem Knaben ein, der nun mit jubelndem Herzen davon eilte.

Ein Bewohner des Stadtviertels Monti, welches in der Nähe des Quirinal-Palastes liegt, hatte das Pferd verloren, mit dem er seine Vorräthe zu Markte zu bringen pflegte. „Warum aber," sprach er bei sich selbst, „sollte ich nicht zu dem neuen Papste gehen, der so mildthätig ist, und ihn um ein Ausschußpferd aus seinen Stallungen bitten, um das meinige zu ersetzen?" Gedacht, gethan. Als er in den

Palast kam, begegnete er gerade unter der Treppe dem Sekretär Sr. Heiligkeit, der gern bereit war, sein Gesuch zu melden. Der Papst fand diesen Einfall vortrefflich, und ließ dem armen Mann sogleich ein Pferd zustellen sammt zwei Goldstücken, um damit seine Geschäfte wieder in die Höhe zu bringen. Der Beschenkte gerieth beinahe außer sich vor Freude. Mit seinen zwei Goldstücken in der Hand galoppirte er mit seinem neuen Pferde, das er herrlich fand, in sein Stadtviertel zurück unter dem wiederholten Rufe: „Es lebe Pius der Neunte! Es lebe Pius der Neunte!"

Unter den römischen Jungfrauen herrscht der Brauch, am Halse ein goldenes Kreuz zu tragen, auf das sie einen großen Werth setzen, und von dem sie sich nur in der äußersten Noth zu trennen vermögen. Es war nun einmal auch eine junge Arbeiterin in Folge eines Aktes kindlicher Liebe in diese äußerste Noth versetzt worden: sie hatte ihr goldenes Kreuz verkauft, um ihrer alten Mutter Brod zu verschaffen. „Liebe Mutter," sprach sie, nach ihrer Rückkehr, „sei nur nicht mehr so sehr bekümmert, hier haben wir Brod für mehrere Tage, und, wie man sagt, gibt es wieder Arbeit in Fülle, da unser verehrter Vater Papst Pius IX. Maßregeln dafür getroffen hat. Du darfst nicht mehr hungern, darum tröste dich, der liebe Gott wird uns nicht verlassen, und Pius IX. wacht über uns."

Einige Stunden darauf war Pius IX. von Allem dem unterrichtet; und noch an demselben Abende erhielt das Mädchen aus dem Quirinal einen Brief mit ihrem lieben Kreuz und fünf Goldstücken dabei. Der Brief aber enthielt folgende Zeilen:

„Mein liebes Kind, mit Recht hoffest du auf Gott, denn noch nie hat er kindliche Liebe verlassen. Mit Recht hoffest du auch auf „Pius IX., denn er wird Sorge tragen, daß du und deine Mutter „nicht mehr hungern dürfen."

Dieses Versprechen wurde getreulich gehalten. Der geheimnißvolle Briefträger erschien zu wiederholten Malen, und jeder Zeit ließ er zum Zeichen seiner Heimsuchung einen Beweis des Wohlwollens Seiner Heiligkeit zurück. —

Es war bei einem der ersten Besuche, welche Pius IX. dem Verpflegungshaus zur heiligen Dreifaltigkeit schenkte, als ihm gemeldet wurde, daß in der Frühe ein Pilger (Theodor Lauvensen, Priester aus der Diöcese Münster) von dem äußersten Ende von Preußen angekommen sei, und man bei ihm, da er von Müdigkeit ganz erschöpft, die erste Ceremonie der gastlichen Aufnahme, die Fußwaschung noch nicht habe vornehmen können. „Diese Ehre nehme ich in Anspruch," ent-

gegnete Pius IX., und im Augenblicke mußte man den Pilger herbeiführen, und ihm ankündigen, daß der Papst ihn zu sehen wünsche. Derselbe läßt sich nicht lange erwarten, seine Züge drücken zugleich Scheue und Freude aus, er wollte seinen Augen nicht glauben. Der Papst, dem seine Rührung nicht entging, redete ihm freundlich zu, bedeutete ihm mit der Hand, daß er Platz nehmen solle, und ließ sich dann vor ihm auf die Kniee nieder. Der Pilger bezeigt sein Erstaunen über das Beginnen des Papstes; er allein sitzt, die Kardinäle stehen um ihn herum und der Papst liegt vor ihm auf den Knieen . . allein bald begann er das Geheimniß zu begreifen. Voll Verwirrung und mit erröthender Stirne wollte er sich der so großen Ehre der Fußwaschung entziehen, wie einstens der heilige Petrus, als er um die Stunde des Abendmahls den Heiland vor sich auf den Knieen liegen sah. Allein der Papst setzte den begonnenen Akt der Demuth fort, während er nur zu ihm sagte: „Bleiben Sie mein Sohn!“ Und er verließ ihn erst, nachdem er mit seinen Lippen die Füße des armen Pilgers, die er auf eine so rührende Weise gewaschen hatte, geküßt und einen Beweis seiner Mildthätigkeit in dessen Hände niedergelegt hatte. —

Im Jahre 1824 war der Papst, damals aber noch Abbate, in Rom einem jugendlichen Verbrecher Namens Gantano in dem Augenblicke begegnet, als dieser zur Richtstätte geführt wurde. Der Ausdruck der Gottergebenheit und Zerknirschung, die sich in den Zügen des Unglücklichen kundgab, rührte den Abbate dermaßen, daß er sich eilends in den Vatikan begab und dessen Begnadigung zu lebenslänglichem Gefängnisse erwirkte, welches ihm in der Engelsburg angewiesen wurde. Zwei und zwanzig Jahre später war jener mitleidvolle Priester „Papst Pius IX.“ geworden. Er hatte Gantano nicht vergessen und wollte sich nun selbst überzeugen, ob der Begnadigte sich seiner Fürsprache würdig gemacht und sich bekehrt habe; zugleich auch, wie die Gefangenen in seiner Hauptstadt behandelt werden. Er kleidete sich deßhalb als einfacher Abbate und begab sich eines Abends ohne alle Begleitung in die Engelsburg. Dort angekommen wendete er sich an den Beschließer um Einlaß zu den Gefangenen und unterstützte sein Ansuchen, als der rohe Mensch ihn ohne Weiters zurückweisen wollte, mit einem schriftlichen Befehle des Papstes, laut dessen ihm der Zutritt nicht verweigert werden konnte. Brummend öffnete der Beschließer, und Pius IX. trat in die Zelle Gantano's. Dieser erkannte ihn ebenfalls nicht, und fragte ängstlich nach seinem Begehren. „Ich bringe Nachricht von Ihrer Mutter!“ war die Antwort. Bei diesem süßen Namen rief der Gefangene: „Von meiner Mutter?! Sie

lebt also noch? Gott sei's gedankt!" — „Ja sie lebt und schickt mich zu Ihnen, um Ihnen die Hoffnung einer bessern Zukunft zu bringen." — Ueberglücklich wirft sich der Gefangene in die Arme des Priesters, der ihn liebevoll an sein Herz drückte. „Gott erbarmt sich also meiner, indem er mir einen tröstenden Engel sendet," sprach tief gerührt Gantano. Nachdem nun die erste Bewegung des Herzens gestillt war, erzählte er dem vermeintlichen Boten seiner Mutter die Geschichte seiner zweiundzwanzig Leidensjahre. „Warum haben Sie nicht an den Papst geschrieben?" unterbrach ihn der Priester, „und seine Gnade angerufen? Das Verbrechen des siebenzehnjährigen Jünglings war hinlänglich gesühnt." — „Ich schrieb, aber meine Briefe blieben ohne Antwort." — „Schreiben Sie noch einmal!" — „Mein Brief würde nie bis zu Gregor XVI. gelangen." — „Gregor lebt nicht mehr! schreiben Sie an Pius IX." — „Aber wer wird ihm den Brief übergeben?" — „Ich. Schreiben Sie! Hier ist Papier und Stift." — Gantano schrieb einen Brief ohne alle Bitterkeit und voll edler Gefühle. — „Gut, noch vor dem Abend soll der Papst den Brief erhalten. Leben Sie wohl mein Freund, vertrauen Sie auf Gott, beten Sie für Pius IX. und hoffen Sie!" —

Darauf kehrte er zum Beschließer zurück, der voll Zorn und Ungeduld in seinem Zimmer auf und abging. „Beim Teufel, Herr Abbate, Sie haben schwer gefehlt!" schrie dieser ihn an. „Sie sollten nur eine Stunde bleiben und jetzt sind schon drei Minuten darüber. Machen Sie, daß Sie fortkommen!" — „Ihr fehlt durch Euer Fluchen! Wenn der Papst dieß wüßte!" — „Der Papst achtet so wenig auf mich, als ich auf ihn." „Ihr kennt den Papst nicht, sonst müßtet Ihr wissen, daß er Niemanden mißachtet! „Wie heißt Ihr?" — „Darnach habt Ihr nicht zu fragen! Geht zum Kukuk!" — Der Papst ging sogleich zum Gouverneur der Engelsburg. Dieser war ebenfalls übler Laune: „Noch ein Lästiger!" rief er rasch. „Herr Abbate, was wollen Sie, ich habe Eile!" — „Ich will die Befreiung des Gefangenen Gantano." „Sie scherzen! Nur der Papst kann begnadigen" — „Und im Namen des Papstes habe ich mich an Sie gewendet." — „Ihr Beweis?!" — „Sehen Sie!" — Pius IX. nahm eine Feder und schrieb: „Ich befehle dem Gouverneur der Engelsburg, den Gefangenen Gantano sofort in Freiheit zu setzen, und seinen Beschließer zu entlassen. Pius Papst." Der Gouverneur stürzte dem Papst zu Füßen und bat um Gnade wegen seines rauhen Benehmens. Der rohe Beschließer erhielt nach zwei Monaten Ferien und nachdem er nicht mehr zu schelten und zu fluchen

gelobt hatte, einen kleinen Posten, und er vergaß nicht, welche Bedingung daran geknüpft war.

Wer vermöchte beim Hinblicke auf solch erhabene Beweise von Güte und Milde, dem Träger derselben die höchste Achtung zu versagen? Wen erfüllt solch edler Sinn nicht mit der höchsten Bewunderung und aufrichtigster Liebe? Derartige Charakterzüge unseres Papstes aber ließen sich noch zu Hunderten anführen, und ganze Bände würden nicht hinreichen, sie alle aufzuzählen. In der That ist Alles bewunderungswürdig, was der Oberhirt der Gläubigen sagt oder ausübt; denn seine Handlungen stehen in schönster Harmonie mit seinen apostolischen Worten. In Rücksicht auf solch nie gesehene Tugenden von Edelmuth, Nächstenliebe und Versöhnlichkeit nannte ihn auch das Volk den Mann der Liebe (l'uomo della carità). Unübertrefflich ist seine Güte, Milde und Herablassung, seine Leutseligkeit gegen den Armen wie gegen den Reichen, gegen Niedere wie gegen Hohe. Um diesem edlen Drange seines Herzens recht oft nachgeben zu können, bestimmte er — dieß sei noch erwähnt — einen eigenen Tag (Donnerstag) in jeder Woche zur öffentlichen Audienz. Ohne Unterschied des Standes wurden an diesen Tagen Alle zu seinem Throne zugelassen. Jedem ist es da vergönnt, seine Klagen ihm vorzutragen, die Mißbräuche aufzudecken, seine Lage ihm darzustellen, und Jeder verläßt den Papst glücklich und zufrieden. Und um seinen Zweck noch besser zu erreichen, ließ er im Vatikan einen geheimen Aufgang herstellen, zu dessen Pforte er allein die Schlüssel besitzt. Kein Wunder, daß er die Herzen aller Römer in kurzer Zeit gewonnen, daß das ganze Volk mit stets wachsender Liebe den neuen Papst umgab und nach seinem Regierungsantritt ihm täglich mehr entgegenjubelte.

„Ich bin nur der Wiederhall der öffentlichen Stimme" — schrieb ein hochgestellter Reisender, der sich im Jahre 1847 in Rom befand, „wenn ich Sie versichere, daß der Papst geradezu vergöttert wird. Es ist dieß in einem unerhörten Grade der Fall."

„Man kann sich keinen Begriff machen," schrieb ein Zweiter, „von der freudigen Bewegung des Volkes, welche aus jedem Auge blitzt, so bald sich der Papst nur sehen läßt."

Jeder Tag brachte neue Beweise, neue Zeichen der Anhänglichkeit. Oft harrten unter seinen Fenstern ganze Haufen, die ihn unter den lebhaftesten Zurufen um seinen Segen baten. Nie verließ er seinen Palast, ohne daß die Menge sich ihm unter dem Rufe „Es lebe unser guter Papst Pius IX., es lebe der Vater des Volkes!" in den Weg warf.

Hinsichtlich dieser Liebe und Anhänglichkeit der untern Klassen

Roms erzählt man sich manchen charakteristischen Zug, von denen nur zwei hier ihre Stelle finden mögen.

Im Laufe des Monats Juli oder August 1846, als Pius IX. noch den Quirinal bewohnte, erschien ein Landmann an dem Thore des Palastes und begehrte mit großer Heftigkeit, den Papst zu sehen. Man erwiderte ihm, daß dieß unmöglich sei, denn gegenwärtig sei nicht die Stunde des Empfanges; er müßte also wohl auf sein Vorhaben verzichten. „Keineswegs," antwortete der gute Mann; „ich will den Papst sehen und will mit ihm sprechen, und wenn ich bis morgen warten muß, so will ich lieber hier vor dem Thore schlafen." Nachdem man den Papst von der Ankunft und dem Entschlusse dieses Mannes unterrichtet hatte, befahl derselbe, ihn vorzulassen. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er in ihm seinen Milchbruder erkannte. Er empfing ihn auf das freundlichste, und nachdem er ihn um Neuigkeiten über seine Nährmutter und seinen Geburtsort gefragt, erkundigte er sich nach dem Beweggrund, der ihn hieher geführt habe. — „Heiliger Vater," sagte der Landmann, „ich bedarf nichts; ich bin nur gekommen um das Vergnügen zu haben, Sie zu sehen, und über das Leben Eurer Heiligkeit zu wachen." — „Aber mein Sohn," antwortete Pius lächelnd, „ich habe schon Wächter genug!" „Dann," entgegnete der Bauer, „geben Sie mir ein Geschäft — irgend eine Anstellung, denn ich will in Ihrem Dienst stehen und den Trost besitzen, Sie zu sehen." Der Papst verlieh ihm ein Amt; allein unser Mann versah es nur einige Tage. „Bei der Stelle, die mir übertragen ist, kann ich Sie nicht sehen," sagte er hierauf zum Papste und er äußerte zugleich den Wunsch, in den Gärten arbeiten zu dürfen; „denn," fügte er bei, „ich hoffe da wenigstens, Sie leicht alle Tage sehen zu können." Es versteht sich, daß der Papst einen so bescheidenen Wunsch, gegründet auf Liebe und Treue gewährte, und ihm die erbetene Stelle verlieh.

Wie dieser einzelne schlichte Landmann hier, so nahm alles Volk den lebhaftesten Antheil an all dem, was das äußere Wohl des Papstes irgendwie gefährden konnte. — Gar oft, wenn er den Palast verlassend — den Augen der Menge in der Nähe sich zeigte, riefen die Frauen, erschreckt ob seines kränklichen Aussehens, voll Besorgniß ihm zu: „Heiliger Vater, o nehmen Sie doch Ihre Gesundheit in Acht!" —

Eines Tages verbreitete sich im Trastevere, einem Stadttheil jenseits der Tiber und zwar dem bevölkertsten Roms, das Gerücht, Pius IX. liege krank darnieder. Auf diese Nachricht hin entstand eine große Bestürzung im ganzen Quartier. Alles Volk wollte nach dem Quirinal

sich begeben, um den Papst zu sehen und augenscheinlich sich von dem Zustande seiner Gesundheit zu überzeugen. Da aber ein so zahlreicher Besuch für einen Kranken denn doch ein wenig zu geräuschvoll gewesen wäre, so entschloß man sich, nur eine Deputation hinzusenden. Demzufolge begaben sich vier Trastaveriner in den Quirinal, und begehrten den Papst zu sehen. Dieß war aber kein Audienztag und Pius IX. war in seinem Studirzimmer beschäftigt; man verweigerte ihnen also den Eintritt. Allein diese abschlägige Antwort steigerte nur noch mehr das Verlangen der Gesandtschaft. — „Das ist ein sicherer Beweis, daß der Papst krank ist" — sagten sie unter einander, „vielleicht ist das Uebel sehr gefährlich!" — Sie beriethen sich; dann erhoben sie auf's Neue die Stimme und fügten bei: „Wir wollen den Papst sehen, wir sind Abgesandte vom Trastevere; er ist krank; man verheimlicht es uns; man sage Seiner Heiligkeit, daß wir warten."

Man hinterbrachte dem heiligen Vater den Vorfall und dieser befahl, die Trasteveriner unverzüglich eintreten zu lassen.

„Wohlan, meine Kinder," sagte er zu ihnen, als sie bei ihm waren: „Was gibt es denn? Was ist euer Begehren?" — „Nichts, heiliger Vater! wir wollten Sie nur sehen; im Trastevere hat sich das Gerücht verbreitet, Sie seien krank, und wir sind nur gekommen, uns zu überzeugen, ob es wahr wäre." — Der Papst dankte ihnen lächelnd und beruhigte sie über seine Gesundheit. „Ihr werdet allenthalben sagen," fügte er bei, „daß ich mich ganz wohl befinde und daß ihr mich bei der Arbeit getroffen habt." Hierauf gab er ihnen seinen Segen. „Heiliger Vater!" sagten die Abgeordneten, indem sie sich zurückzogen, „möge Euer Heiligkeit überzeugt sein, wenn Sie unserer je bedarf, wir sind zur Hand!"

So erschien Papst Pius IX. als ein liebender Vater seinen Unterthanen gegenüber, bescheiden, leutselig, liebenswürdig und voll Hoffnung, daß es ihm gelänge, seinen Geist der Milde und des Mitleids auf die Regierung der Kirche überzutragen und in Bezug auf die zeitliche Herrschaft sich einzig auf wenige auserwählte Beamte beschränken zu können.

Zweiter Abschnitt.

Die ersten Reformen des Papstes Pius IX. (1846.)

I.

Der Papst erläßt das Amnestie-Dekret. Freude des Volkes in Rom und ganz Italien.

Wenn je ein König seinen Thron mit dem hochherzigen und festen Entschlusse bestieg, kein Mittel unbenützt zu lassen, wodurch die wahre und würdige Aufgabe fürstlichen Ehrgeizes, die Wohlfahrt des ihm anvertrauten Volkes gefördert werden möchte, so war es Pius IX. Der Grundzug seines Regierungssystemes war die Liebe, jedoch nicht jene Nächstenliebe, die in Unterstützungen und Almosen ihre Grenze findet, sondern die über leibliche Noth und Armuth hinausreicht und sich auf alle menschlichen Bedürfnisse erstreckt, die Alles in ihren Wirkungskreis hereinzieht, was das Herz eines Sterblichen beschwert. Pius IX. wollte, daß seine Unterthanen glücklich wären, und die zufriedenen Glieder einer großen Familie bildeten, als deren Vater er sich betrachtete. Wie er der geistliche Vater aller Gläubigen ist, so wollte er der Familienvater des römischen Volkes sein. Ist ein solches Streben nicht erhaben, und des Stellvertreters Jesu Christi vollkommen würdig? Sollte man nicht glauben, das begeisterte Volk werde die dargebotene väterliche Hand mit dankbaren Lippen küssen, ein solches Entgegenkommen mit kindlicher Anhänglichkeit und Treue erwiedern, und Alles vermeiden, was ein so zärtliches Vaterherz betrüben könnte? Wer hat jedoch nur einen Schritt im Leben gethan, der dies noch glauben könnte? Wer hat die Blätter der Geschichte, der Geschichte Italiens nur gesehen, der dies noch glauben möchte? Ist es nun nicht ein rührendes Zeugniß für die unerschöpfliche Tiefe einer Liebe, welche durch die mannigfachen Erfahrungen eines ereignißvollen Lebens, welche durch

unzählige Warnungen der Geschichte dieses nimmer befriedigten Volkes nicht vermocht werden konnte, dem Glauben an die Unverbesserlichkeit desselben Raum zu geben, den ihm so viele Rathgeber vergebens beizubringen suchten, und den ihm auch die nachfolgenden traurigsten Beweise nicht beibringen konnten? Zwar wurden die Wirkungen seines hochsinnigen Strebens durch die Einflüsse der Vorsicht zweideutiger Freunde des heiligen Stuhles vielfach gelähmt, allein noch immer dürfte sich so manches von gepriesenen Regierungen beherrschte Volk glücklich schätzen, wäre es dem Scepter des heiligen Vaters unterworfen. Es ist nun einmal der Vorwurf, daß die Kirche zu allen Zeiten der Eckstein des Absolutismus und die Feindin jedes Fortschritts sei, eine stehende Formel geworden, welche in Gymnasien wie an Biertischen mit demselben Behagen wiedergekäut wird; obwohl aber das Oberhaupt dieser nämlichen Kirche, ist doch Pius IX. als weltlicher Fürst auf dem Wege der Reformen in kurzer Zeit weiter gegangen, als so manche Regierung, welche die Fahne des Liberalismus schwingt, seit dem hochseligen Wienercongreß. Oder wem sollte es noch unbekannt sein, wie er mit einem rastlosen Eifer bedacht war, die Ordnung in den Finanzen wieder herzustellen, die Mißstände der Rechtspflege zu heben, die Industrie zu unterstützen, neue Verkehrswege zu öffnen, den öffentlichen Unterricht zu fördern, allen Mißbräuchen zu steuern, in der Verwaltung wie in den höhern Zweigen der Regierung zahlreiche Verbesserungen einzuführen, und seinem Lande eine Municipal- und Provinzial-Verwaltung zu geben, um welche es die meisten Staaten in Europa beneiden dürften?

Sein erster Akt weltlicher Herrschaft aber war ein Akt der Gnade. Es war am 17. Juli 1846, genau einen Monat nach dem ersten Erscheinen des Papstes Pius IX. auf dem Balkon des Quirinal, als man an allen Straßenecken der Stadt ein großes, in zwei Spalten gedrucktes Plakat gewahrte. Es war spät, und der Himmel gab schon nicht mehr genug Licht, um sich über den Inhalt der Bekanntmachung aufklären zu können. Ueberdies begann das römische Volk, das seine sanguinischen Hoffnungen noch unerfüllt sah, den Schritten der Regierung geringe Aufmerksamkeit zu schenken. Gleichwohl gelang es einem Vorübergehenden, den die Neugierde zur äußersten Anstrengung trieb, den Titel zu entziffern: Es war das Amnestie-Dekret. Die erste Folge dieser Entdeckung war ein Freudenruf, der bald in allen Strassen, in allen Vierteln, vor jedem Hause der Stadt seinen Wiederhall fand. Hunderttausend Personen stürzten aus den Wohnungen, aus den Cafés, aus den Magazinen an die Stellen, wo die Verordnungen

und Erlasse der Behörden gemeiniglich angebracht wurden. Brennende Kerzen wurden zu beiden Seiten des Plakates an die Mauer befestigt. Um es lesen zu können, brauchte man Gewalt, den Lesenden gingen die Augen über, und die es gelesen hatten, fielen einander in die Arme: da war eine Freude, ein Entzücken, eine Glückseligkeit! Die Zeugen davon waren, können sich noch heute bei der Erinnerung der Thränen nicht enthalten. Die Leute vermochten sich von den liebewarmen Worten der Einleitung zu dem Dekret kaum zu trennen; dieses lautete wie folgt:

„In diesen Tagen, wo die allgemeine Freude über unsere Erheb„ung zur päpstlichen Würde unser Herz mit der tiefsten Rührung be„wegte, überkam uns zugleich ein Gefühl des Schmerzens bei dem Ge„danken, daß so viele Familien unseres Volkes an der allgemeinen „Freude nicht Theil nehmen können, weil sie in der Verkümmerung „ihres Familienlebens die Strafe für Vergehen mitleiden, welche von „dem einen oder andern ihrer Mitglieder gegen die Ruhe der Gesell„schaft, und die geheiligten Rechte des rechtmäßigen Fürsten be„gangen wurden.

„Dagegen haben wir einen Blick des Mitleids auf die zahlreiche „und unerfahrene Jugend geworfen, welche, durch trügerische Vorspie„gelungen in das politische Treiben hineingezogen, nicht sowohl als „Verführer wie als Verführte erscheint. Deßhalb erwachte in uns der „Wunsch, die Hand auszustrecken, und jenen irregeleiteten Söhnen, die „eine aufrichtige Reue an den Tag legen, den Frieden des Herzens „anzubieten. Die jüngsten Beweise der Anhänglichkeit und Verehrung „unseres Volkes für unsere Person und den Heiligen Stuhl haben uns „zu der Ueberzeugung geführt, daß wir ohne Gefahr für das allge„meine Wohl Verzeihung gewähren können. Wir verordnen daher, daß „der Anfang unseres Pontifikates durch folgenden Akt der Gnade ge„feiert werden solle:

1) „Allen unsern Unterthanen, welche einer Strafe für politische „Vergehen unterliegen, wird dieselbe unter der Bedingung erlassen, daß „sie schriftlich eine feierliche Erklärung abgeben und auf ihr Ehrenwort „versprechen, diese Gnade nie und durch Nichts mißbrauchen, und „fortan den Pflichten eines guten und treuen Unterthanen nachkommen „zu wollen.

2) „Diejenigen unserer Unterthanen, welche in Folge politischer „Vergehen außer Landes geflohen sind, können von gegenwärtigen „Entschließungen insoferne Gebrauch machen, als sie binnen Jahres„frist unseren apostolischen Gesandten, oder andern Vertreter des „Heiligen Stuhles ihren Wunsch kund geben, diesen Akt unserer Milde „zu benützen.

3) „Unsere Verzeihung erstreckt sich auch auf jene, die wegen „Theilnahme an einer Verschwörung gegen den Staat unter polizeilicher „Aufsicht stehen, oder aller Anrechte auf bürgerliche Aemter verlustig „erklärt wurden.

4) „Es ist unser Wunsch, daß alle noch schwebenden Processe „wegen politischer Vergehen sofort eingestellt und die Gefangenen in „Freiheit gesetzt werden, außer wenn Einer behufs der Erhärtung sei„ner Unschuld die Fortführung des Processes verlangt.

5) „Von den Verfügungen vorstehender Artikel soll die unbedeu„tende Zahl von Geistlichen, Offizieren und Staatsbeamten ausge„schlossen bleiben, welche bereits verurtheilt oder geflohen sind, oder „wegen politischer Vergehen noch in Untersuchungshaft liegen. Die „Entscheidung über diese behalten wir uns vor, bis wir von ihren be„sondern Verhältnissen nähere Kenntniß erlangen.

6) „Von gegenwärtiger Amnestie bleiben auch alle gemeinen Ver„brechen und Vergehen ausgeschlossen, welche der Jurisdiktion des Tri„bunals unterliegen.

„Wir hegen das Vertrauen, daß Alle, die von unserer Milde „Gebrauch machen, stets ihre Verpflichtungen und ihre Ehre im Auge „haben werden. Ferner hoffen wir, daß sie, von unserer Milde bewegt, „den Geist des Widerspruchs, welcher immer die Quelle und Wirkung „politischer Leidenschaften ist, entfernen werden, um jene Bande des „Friedens enger zu schließen, wodurch Gott alle Söhne desselben Va„ters vereinigt haben will; sollte aber unsere Hoffnung getäuscht werden, „so müßten wir uns mit bitterem Schmerze erinnern, daß, wenn die „Gnade das schönste Vorrecht eines Fürsten, seine erste Pflicht Gerech„tigkeit ist.

„Gegeben zu Rom am 16. Juli 1846, im ersten Jahre un„seres Pontifikats.

„Pius IX.“

Der glückliche Gedanke, von dem Begnadigten keine andere Gewährschaft als sein Ehrenwort zu verlangen, entzückte Aller Herzen, welche in diesem bescheidenen Anspruche den Keim großer Verheißungen erblickten. Ohne Zweifel, sagten sie, will die Regierung, da sie ihren Unterthanen solches Vertrauen schenkt, daß die Unterthanen auch ihr vertrauen. Ein Jubel ohne Ende erfüllte die Lüfte, Freude zog in jedem Hause ein, und bald war die ganze Stadt beleuchtet. Da rief mit einem Male eine Stimme: „Auf, nach dem Monte Cavallo! Nach dem Monte Cavallo!“ und Alles eilte vor den Quirinal-Palast, um dem heiligen Vater die glückliche Wirkung seines Gnadenaktes zu verkünden.

Es war neun Uhr. Durch die Dunkelheit und Stille der Gärten des Quirinals erkannte Pius IX. aus der ungewohnten Helle, die nach und nach über allen Stadttheilen erschien, und aus dem immer näher rauschenden Lärm, daß seine Botschaft endlich an sein Volk gelangt war. Zuerst vernimmt er ein fernes Getöse gleich dem dumpfen Rollen der Fluth, dann unterscheidet er die Jubelrufe, und hört seinen Namen von tausend Stimmen wiederholen; sein Volk steht vor dem Palaste,

um ihm seine Dankbarkeit zu bezeigen, ihm den ersten Beweis seiner Liebe darzubringen. Als nun der Papst in der großen Halle erschien, um den Versammelten seinen Segen zu ertheilen, wurde er mit allen Zeichen der höchsten Begeisterung empfangen. Und als er sich zurückzog, wurde er um zehn Uhr zum zweiten Male gerufen; und als er sich nach dem zweiten Segen wieder zurückzog, wurde er um eilf Uhr zum dritten Male gerufen. Man hatte die Musik-Gesellschaften aus den Theatern herbeigezogen, man hatte die Magazine belagert, um Fackeln zu bekommen, man hatte die Mauern der Paläste und das Piedestal des Obelisk erklettert, um darauf bengalische Feuer anzubringen: der Platz war von Licht übergossen wie am hellen Tage. Als sich der heilige Vater endlich wieder in seine Gemächer zurückzog, äußerte er unter dem Eindrucke der Begeisterung seiner Unterthanen die Worte: „Man müßte ein Ungeheuer sein, um die Liebe dieses Volkes nicht zu erwiedern."

Als am neunzehnten, am Feste des heiligen Vincenz von Paula, Seine Heiligkeit nach dem Gottesdienste in der Missionskirche nach dem Quirinal zurückkehrte, wurde er von einer solchen Menge Volkes begleitet, daß der Zug sich nur mit Mühe bewegte, und am Ende gänzlich in's Stocken gerieth. Eine Schaar junger Leute hatte sich auf die Kniee in den Weg geworfen, und bat so um die Gunst, die Pferde des päpstlichen Wagens ausspannen, und deren Dienste mit ihren Armen verrichten zu dürfen. Seine Heiligkeit mochte sich gegen eine Huldigung, die allen seinen Neigungen widerstrebte, noch so ausdrücklich verwahren, das Gespann wurde abgelöst, und von hundert kräftigen Armen gezogen eilte der Wagen dem Monte Cavallo zu. Auch das kaltsinnigste Herz konnte beim Anblicke des Papstes, wie er unter einem Regen von Blumen weinend seinen Segen austheilte, beim Anblicke dieser Menge, die auf den Knieen ihm die Arme entgegenstreckte, oder ihre Tücher schwenkte, beim Anblicke all dieser gesenkten Fahnen, dieser mit Zuschauern überfüllten Häuser, die unter den Freudenrufen des Volkes erbebten, beim Anblicke all dieser Glückseligkeit, dieser Liebe, dieses Jubels der allgemeinen Begeisterung nicht widerstehen, es wurde unwillkürlich zur Theilnahme an einer Feier hingerissen, welche, obwohl nicht der edelste Ausdruck, doch ein Ausdruck der edelsten Gefühle war.

II.

Frühere wohlthätige Maßregeln. Kardinal Gizzi als erster Minister gewünscht und ernannt. Seine Entschließungen. Reformpläne. Umtriebe der Revolutionäre. Grundsätze Galetti's, Ricciardi's, Mazzini's.

Das Amnestie-Dekret, welches bei dem römischen Volke eine so begeisterungsvolle Aufnahme gefunden, war gleichwohl nicht mehr die erste wohlthätige Maßregel der Regierung Pius IX. Eine Reihe väterlicher Entschließungen war diesem großen Akte vorausgegangen: der Papst hatte die in der Romagna ernannten Militär-Kommissionen aufgehoben; sein Palast stund jeden Donnerstag für Jedermann offen, der eine Bitte an ihn zu stellen, oder ihm eine Mittheilung zu machen hatte; endlich hatte er erklärt, daß er die Akademie des Lyceums unter seinen persönlichen Schutz nehmen, und den Bestand wissenschaftlicher Vereine mit aller seiner Macht unterstützen werde. In allen diesen Maßregeln hatte aber Rom nur das Streben nach einer vorübergehenden Popularität erblickt, und sie deßhalb mit mehr Mißtrauen als Freude aufgenommen. Was Rom vor Allem begehrt hatte, war eine Amnestie. Ein großer Theil seiner Bevölkerung war in Trauer, eine Menge Familien hatten die Abwesenheit flüchtiger oder gefangener Gatten, Väter, Söhne und Brüder zu beklagen, und diese Wunden mußten geheilt, diese Thränen getrocknet werden, ehe das so bewegliche Vertrauen dieses leicht erregbaren Volkes gewonnen werden konnte. Indem also der Papst dem Drange seiner väterlichen Liebe nachgab, und das Amnestie-Edikt erließ, bahnte er nicht nur für die Zukunft seinen Maßnahmen eine günstigere Aufnahme an, sondern erhöhte auch vor der öffentlichen Meinung den Werth aller der Akte, die ihm schon vorausgegangen waren. Von dieser Stunde an hegte man zu Pius IX. ein wahrhaftes Vertrauen, dessen Aufrichtigkeit unzweifelhaft war; daß es aber leider keinen langen Bestand hatte, und warum, wird in den folgenden Blättern auseinandergesetzt werden.

Das römische Volk nämlich, mit dieser Errungenschaft nicht zufrieden, verlangte von seinem freigebigen Fürsten auch noch einen persönlichen Beweis seiner Liebe und Fürsorglichkeit. Es ist schon bei Gelegenheit der Papstwahl bemerkt worden, wie sehr die Römer für den Kardinal Gizzi eingenommen waren. Auf ihn hatten sie ihre schönsten Hoffnungen gesetzt, und es ist bekannt, wie bei der Verkündung des Ergebnisses jener Wahl, aus welcher der ihnen beinahe unbekannte Kardinal Mastai als Papst hervorging, der größte Theil des Volkes sich geradezu schmerzlich getäuscht fühlte. Die Tugenden und

Vorzüge des neuen Fürsten konnten nun zwar nicht verfehlen, ihm die allgemeine Hochachtung zuzuwenden, und der liebeathmende Geist seiner Regierungshandlungen, als deren Krone die Amnestie betrachtet wurde, erwarb ihm auch die Liebe seiner Unterthanen; allein man trennt sich so ungern von einem lange gehegten Wahn, und die Römer hatten die Erfüllung ihrer politischen Wünsche dermassen mit der Erhebung Gizzi's verflochten, daß sie, nachdem ihr Verlangen, ihn als Papst zu begrüßen, unbefriedigt geblieben, seine Ernennung zum Staatssekretär als die unerläßliche Bedingung einer glücklichen Zukunft ansahen. „Was würde nicht der gute Pius IX. mit dem Beistande eines solchen Mannes vollbringen!" — Diese staatsmännische Erwägung der Menge fand bald überall ihren Ausdruck, wo immer der Papst sich zeigte; bei jeder Gelegenheit wurde er mit der Bitte bestürmt, den Kardinal Gizzi zu seinem Staatssekretär zu erwählen; während sich zugleich unter den Räthen des Papstes mehrere Stimmen vernehmen ließen, welche den Legaten von Forli als den einzigen Mann bezeichneten, der im Stande wäre, unter seiner Oberleitung das Ruder des Staates zu führen. Obwohl nun Pius IX., theils ob der wankenden Gesundheit des Kardinals, theils ob der Aengstlichkeit und Unentschlossenheit, die er an ihm bemerkt zu haben glaubte, diese Ansicht nicht theilte, entschloß er sich am Ende doch, dem allgemeinen Wunsche zu willfahren, und Gizzi ward erster Minister.

Diese Ernennung, welche den entzückten Römern als ein weiteres unzweideutiges Zeichen des Wohlwollens und der Liebe erschien, galt in den Augen Anderer nur als ein Zeugniß der Schwäche, oder als ein eitler Versuch der Regierung, die Gunst des Volkes zu gewinnen. Im Collegium der Kardinäle gab es eine Partei der Aengstlichen, welche in jeder Errungenschaft des Volkes über althergebrachte Zustände oder Mißstände eine Gefahr für den Bestand des päpstlichen Thrones und die Ruhe Italiens erblickte. Unter Gregor XVI. hatte ihr System alle Geltung gehabt, worauf sie, namentlich von dem Vertreter der habsburgischen Politik in Rom unterstützt, auch unter der Regierung Pius IX., deren von einem kühneren und edleren Geiste gezeichnete Richtung eine ganz verschiedene war, noch nicht zu verzichten gedachte. Zwar hatte das römische Volk selbst Vieles zur Rechtfertigung der Ansichten dieser ihm gegenüber stehenden Partei beigetragen, denn wie es sich der Strenge widersetzt, so hatte es sich gegen Milde undankbar gezeigt; niemals aber war Pius IX. zu überzeugen, daß eine an sich verwerfliche, wenn auch unter gewissen Umständen nützliche Verfahrungsweise je zu rechtfertigen sei. Ueberdies war der Beweis noch nicht her-

gestellt, daß das römische Volk, wenn es sich selbst überlassen bliebe, und nicht fortwährend durch aufreizende Elemente der verschiedensten Art in Gährung erhalten würde, nicht auch mit Milde regiert werden könne. Allein Rom, als der Mittelpunkt der katholischen Christenheit, und gleichsam die Hauptstadt Italiens, ist der Brennpunkt zu vieler Interessen, als daß dessen Regent mit seinem Volke in ungestörtem Frieden leben könnte. Es liegt im Interesse der sogenannten Aufklärung und des Fortschritts, daß Rom zu Grunde gehe; es liegt im Interesse gewisser Machthaber, daß Rom in Abhängigkeit stehe; es liegt endlich, sagen auch gewisse Katholiken, im Interesse der Kirche, daß der Papst seiner weltlichen Gewalt sich entkleide, um dadurch seiner geistlichen Gewalt um so größeren Nachdruck zu verleihen. Der Mensch denkt, Gott lenkt.

Wenn sich Pius IX. ungeachtet seiner Bedenken über den Kardinal Gizzi dennoch entschloß, denselben zu seinem Staatsminister zu erwählen, so geschah dies, neben seiner liebevollen Berücksichtigung der Wünsche seines Volkes, aus dem mächtigen Grunde, weil Gizzi nicht nur die von einem Staatsmann zu fordernde Befähigung besaß, sondern auch am ehesten geneigt erschien, seine hochherzigen Entwürfe auf dem Gebiete des staatlichen Lebens zu unterstützen und in Ausführung zu bringen. Gizzi war in allen Zweigen der Verwaltung mit dem Papste eines Sinnes. Wo er immer eine wohlthätige Neuerung in's Werk setzen konnte, ohne in seinen Augen die Befugnisse der Gewalt oder die öffentliche Ordnung zu gefährden, war er entschlossen, es zu thun. Reformen im Finanzwesen, Herstellung von Eisenbahnen, Verbesserungen in den verschiedenen Dienstzweigen der Polizei, der Post und des Zollwesens; die Errichtung von Erziehungs-Anstalten mit unentgeltlichem Unterrichte für die Kinder der ärmeren Klassen, Unterdrückung des Bettels und selbst des Müssiggangs: alle diese und ähnliche Verwaltungs-Maßregeln, worüber sich Pius IX. mit ihm besprach, machte er zu den seinigen, und begann schon mit dem Antritte seines Amtes denselben jede Stunde zu widmen, welche ihm seine häufig sich wiederholenden Gichtanfälle übrig ließen.

Die ersten Schritte des neuen Ministeriums hatten einen großen Erfolg. Dazu gehörte das Circular vom 24. August, worin die Gouverneure der Provinzen und die magistratischen Körperschaften eingeladen wurden, Mittel und Wege ausfindig zu machen und der Regierung anzuzeigen, wie den Kindern der ärmeren Klassen der Segen des Schulunterrichtes zugänglich gemacht, und die Erlernung eines Handwerks oder Geschäftes ermöglicht werden könnte. Dasselbe Cir-

cular besagte, um den Folgen des Müssigganges vorzubeugen, daß Seine Heiligkeit es mit Vergnügen sehen würde, wenn die beschäftigungslosen Jünglinge aller Klassen sich den militärischen Uebungen widmen möchten. Die günstige Deutung, welche die Römer diesem Circular widerfahren ließen, wurde bald durch die Ernennung einer der Leitung und dem Vorsitze des Kardinal-Staatssekretärs unterstellten Kommission bekräftigt, welche über eine bessere Geschäftsordnung im Verwaltungswesen zu berathen, und den Charakter der neuen Anstalten festzustellen hatte, deren Errichtung dem Lande ein Bedürfniß war. Zu gleicher Zeit und zum Beweise, daß die Berathungen der Bürger über ihre eigenen Angelegenheiten kein Gegenstand der Furcht für die Regierung seien, erweckte sie selbst den gesellschaftlichen Geist; sie lud die Vereine zu gemeinschaftlichen Besprechungen ein, um öffentlich über die behufs der Neubelebung des Ackerbaues, des Handels, der Gewerbe und Bergwerke zu ergreifenden Maßregeln ihre Meinungen zu äußern. Die mit dem Entwurfe der herzustellenden Eisenbahnen betraute Kommission hatte ihr Programm vollendet, und forderte die Gesellschaften auf, rücksichtlich der Uebernahme der Linien ihre Bedingungen anzumelden. Ein Ausschuß der hervorragendsten Rechtsgelehrten aus allen päpstlichen Staaten erhielt den Auftrag, die verschiedenen Gesetze und Verordnungen unter einem einheitlichen Gesichtspunkte zusammen zu fassen, und die Grundlagen eines neuen Civil- und Criminal-Strafgesetzbuches auszuarbeiten. Endlich wurden die Gouverneure der Provinzen aufgefordert, solche Verbesserungen in Vorschlag zu bringen, wie sie in der Provinzial- und Municipal-Verwaltung sich als die dringlichsten erwiesen.

Es ist hier, um einer ausführlicheren Darstellung an anderen Orten nicht vorzugreifen, mit wenigen Worten die Richtung angedeutet, welche Pius IX. mit dem Beistande des Ministeriums Gizzi auf dem Gebiete der Politik zu verfolgen entschlossen war. Diese Richtung ist seither immer die nämliche geblieben, leider aber haben sich die größten Hindernisse vereinigt, um diese hochherzigen Bestrebungen wenigstens zu schwächen, wenn es ihnen nicht gelang, sie zu vereiteln. Denn wer im Felde der Politik Gutes schaffen will, muß sich auf viele Feindseligkeiten und Hindernisse gefaßt halten, besonders wenn es sich um eine jener umfassenden und tiefgehenden Reformen handelt, die einer Revolution nahe kommen: alsdann darf man im Voraus überzeugt sein, daß die bedrohten Interessen und Mißbräuche sich mit dem Parteigeist verbinden werden, um den wohlwollenden Absichten hindernd, verläumdend oder zweifelnd in den Weg zu treten. Ohne von dem

älteren Adrian VI. zu reden, haben Benedikt XIV., Klemens XIV., Pius VI., die ersten Zeiten ihres Pontifikats durch bewunderungswürdige Reformpläne bezeichnet; aber auch alle sind mit ihren Unternehmungen auf Hindernisse gestossen, alle hatten gegen die Verlegenheiten anzukämpfen, die ihnen von den Leidenschaften, der Hinterlist, und dem Ungestüm der Parteien bereitet wurden. Von diesen Prüfungen ist ungeachtet der Großmuth seines Charakters auch Pius IX. nicht verschont geblieben, Prüfungen, die übrigens bei großen Männern nur dazu dienen, deren Kraft und Macht zu stählen und zu verstärken.

Wäre Pius IX. mit seinem Volke allein gewesen, er hätte es zu einem der glücklichsten Völker der Erde herangezogen; allein während seine ängstlichen Freunde durch verschiedenartige Gegenwirkungen den Erfolg seiner segensvollen Unternehmungen zu schwächen suchten, wurde in den Gemüthern seiner Unterthanen von den unversöhnlichen Feinden der Religion und der Ordnung ein Gift gesäet und gehegt, wodurch seine edelsten Maßregeln verkümmert oder nutzlos gemacht wurden. Das Gift dieser Schlangen war es, was Oesterreich, das einige der schönsten Theile Italiens in Besitz hatte, und Neapel, das in jedem Fortschritte des Papstes eine neue Gefahr für seinen Thron erblickte, mit vielem Rechte fürchteten und darum keine Gelegenheit versäumten, Seine Heiligkeit auf die lauernde Tücke des nimmer ruhenden Feindes aufmerksam zu machen. Auch die Kardinäle legten fortwährend ihre Besorgnisse an den Tag. Sie erinnerten an die Amnestie von 1831, welche nach feurigen Versicherungen der Anhänglichkeit und Treue nur wieder neue Verschwörungen hervorgerufen habe, und sie konnten nicht glauben, daß die Amnestie von 1846 einen glücklicheren Erfolg haben werde. Diese Ansicht spricht aus den Worten, welche im Konsistorium vom 27. Juli 1846 der Kardinal Macchi auf die Allokution des Papstes erwiedert hatte: „Wir denken zu gleicher Zeit daran, welchen Stürmen die Kirche ausgesetzt ist, und wie Männer, die jeder Unthat fähig sind, durch ihre vermessenen und zügellosen Meinungen bestrebt sind, die Sitten zu verderben, die Unwissenden in den Abgrund des Irrthums zu führen, und jede Macht zu stürzen, auch die katholische Kirche, wenn dies nicht eine Unmöglichkeit wäre."

Diese Besorgnisse, denen der Papst um so weniger Raum gab, als die Vorsichtsmaßregeln, welche ihm angerathen wurden, allen seinen Neigungen zuwider liefen und seinen Verdacht erregten, sollten nur zu bald ihre traurige Rechtfertigung finden. Der hochherzigste Beweis seiner Liebe, den Pius IX. seinem Volke geben wollte, die Amnestie sollte das mächtige Werkzeug der ruchlosesten Plane, und die Begeisterung

und die Kundgebungen des Dankes, womit sie aufgenommen wurde, auf die gewissenloseste und schändlichste Weise ausgebeutet werden. Denn unter den Massen, die zwar zum größten Theile aus rechtschaffenen und gutgesinnten Bürgern, oder aus Leuten bestanden, die mit ihrer Dankbarkeit und Begeisterung Parade machten, befanden sich auch Menschen, die ohne das leiseste Gefühl für die allgemeine Freude, oder ohne die geringste Ehrfurcht vor dem Fürsten, dessen Regierung mit einem Akt huldvoller Gnade begann, damals schon Plane schmiedeten, wie all diese Begeisterung und diese Freude am besten zu ihren eigenen Zwecken benützt werden möchte, welche freilich nicht zur Verbesserung der bestehenden Gesetze und Einrichtungen, sondern zu deren Umsturze berechnet waren. Die Schüler und Jünger Joseph Mazzini's waren eben damals frisch an ihrem Werke, und nie war für die Leitung eines politischen Geheimbundes eine feinere und hinterlistigere Verfahrungsweise ausgedacht worden. — Einige Stellen aus den Schriften Mazzini's und mehrerer seiner thätigsten Anhänger, von welchen viele durch die Amnestie die Erlaubniß zur Rückkehr nach Rom erhielten, werden ihre Absichten und die Art der Mittel, wodurch sie dieselben in Ausführung zu bringen suchten, am besten zu schildern vermögen.

Unter den eifrigsten von denjenigen, welche dem Papste ihre Dankbarkeit betheuerten, befand sich auch Joseph Galetti aus Bologna, dessen Todesurtheil wegen Theilnahme an der Verschwörung von 1845 in lebenslängliches Gefängniß umgewandelt worden war, und der in Folge der Amnestie eben seine Freiheit wieder erlangt hatte. In seinem Processe war folgendes Dokument gegen ihn vorgebracht worden:

„Unsrer Feinde sind viele, vor Allen aber die Geistlichkeit, der Adel, viele Grundbesitzer, und endlich die Beamten der Regierung. Bei dem ersten Rufe der Freiheit sollen sich in jeder Stadt Revolutions-Ausschüsse bilden, welche sich der besagten Personen, die am meisten verdächtig sind, und deren Freiheit oder Ueberleben der Sache großen Schaden bringen könnte, zu versichern haben. Um für ihr Urtheil einen Maßstab zu gewinnen, müssen die Ausschüsse zwei Gattungen von Personen unterscheiden: 1) Solche, die sich gegen die Sache zwar gleichgiltig verhalten, ihren Anhängern aber nicht zu nahe treten und der Regierung nur aus Liebe zur Ruhe anhängen. Diese müßt ihr auf das eifrigste zu Theilnehmern zu machen suchen. 2) Solche, die, mögen sie nun Beamte sein oder nicht, sich offenbar als unsere Feinde gezeigt haben, indem sie uns überall in den Weg traten; diese müssen vor Allen unschädlich gemacht werden. Man soll sie bei Nacht und ohne Gewaltthätigkeit festnehmen, in das Gefängniß werfen, und erschlagen. Ihr müßt dabei mit der größten Klugheit und Heimlichkeit verfahren, indem ihr dann das Gerücht verbreitet, als halten sie sich verborgen, oder seien außer Landes geflohen, oder in zeitweiliger Haft:

Alles, um keinen Verdacht zu erregen und keinen Schrecken zu verbreiten, wie es in den Septembertagen der Fall war. Ihr Tod muß rasch und ohne Qual erfolgen."

Ein gewisser Riccardi äußerte sich folgender Weise:

„Ohne Revolution und Krieg ist keine Unabhängigkeit zu erlangen; alle Rücksichten, welche der Fortschritt der Wissenschaft, der Civilisation, der Industrie, und das Wachsthum der allgemeinen Wohlfahrt, etwa gebieten möchten, müssen bei Seite gelegt werden. Wollt ihr haben, daß ein Irrthum unter den Menschen seine Wurzeln schlage, so tretet ihm mit Feuer und Schwert entgegen; wollt ihr aber haben, daß er absterbe, so müßt ihr ihn mit Spott behandeln. . . . Wir brauchen keine Volksversammlung, die unstät hin und wieder schwankt und langsam zu einem Entschluße kommt, wir brauchen eine eiserne Hand, die allein im Stande ist, ein Volk zu beherrschen, welches bis jetzt an eine Verschiedenheit der Meinungen gewohnt war, und was noch mehr ist, ein verdorbenes, entnervtes, durch Knechtschaft herabgewürdigtes Volk . . . Bald wird für die Menschheit ein neuer Tag anbrechen, die glorreiche Zeit einer ganz andern, als der von Christus verkündeten Erlösung."

Allein den bezeichnendsten Ausdruck für das Verfahren, wodurch die Revolution zur Wissenschaft gestempelt wurde, finden wir bei Joseph Mazzini. Seine Anrede vom Oktober 1846, die er von Paris aus an die Freunde Italiens richtete, enthält folgende Worte:

„Die neue Gestalt der Dinge muß in großen Ländern durch das Volk, in eurem Lande durch die Fürsten herbeigeführt werden. Diese müssen wir schlechterdings auf unsere Seite zu bringen suchen, und es ist dies nicht schwer. Der Papst wird den Weg der Reformen aus Grundsatz und Nothwendigkeit einschlagen, der König von Sardinien im Hinblicke auf die Krone eines Königs von Italien, der Großherzog von Toskana aus innerer Neigung und äußerem Antrieb, der König von Neapel im Drang der Umstände, und die kleineren Fürsten werden außer der Reform noch an andere Dinge zu denken haben. Das noch in Knechtschaft schmachtende Volk kann seine Wünsche nur in Gesängen äußern. Benützet das geringste Zugeständniß, um die Massen zu versammeln, wäre es auch nur, um Dankbarkeit zu bezeigen. Feste, Gesänge, Versammlungen, zahlreiche Zusammenkünfte von Männern aller Meinungen genügen, um Ideen in Umlauf zu bringen, um in dem Volke das Bewußtsein seiner Stärke zu erwecken, und es dahin zu vermögen, daß es fordert. Italien ist noch, was Frankreich vor der Revolution war; es hat also seinen Mirabeau, Lafayette und Andere nöthig. Ein großer Herr mag durch seine materiellen Interessen zurückgehalten werden, während er vielleicht auf der Seite der Eitelkeit zu erobern wäre. Räumt ihm den ersten Platz ein, so lange er mit euch geht, denn Wenige werden bis zum Ende mitgehen. Die Hauptsache ist: Das Ziel der großen Revolution muß ihnen unbekannt bleiben, wir dürfen sie nie mehr als den ersten Schritt sehen lassen. — Die italienische Priesterschaft ist reich

an Geld und an Vertrauen des Volkes; in diesen beiden Hinsichten müßt ihr sie zu behandeln und ihren Einfluß soviel wie möglich zu benützen wissen. Wenn es euch gelänge, in jeder Hauptstadt einen Savonarola zu finden, so würden wir Riesenschritte machen. Die Geistlichkeit ist liberalen Staatseinrichtungen nicht entgegen; darum suchet sie zur Theilnahme an diesem ersten Werk zu bewegen, welches als ein unumgänglich nothwendiger Vorbau am Tempel der Gleichheit zu betrachten ist. Ohne Vorbau bleibt das Heiligthum verschlossen. Hütet euch, die Geistlichkeit in ihrer Habe oder in ihrem Glauben anzugreifen. Versprecht ihr die Freiheit, und sie wird an eurer Seite gehen. . . . In Italien ist das Volk erst noch zu schaffen; aber es ist bereit, die Hülle abzuwerfen, unter welcher es festgehalten wird. Redet oft und viel und überall von seinem Elende und seinen Bedürfnissen. Das Volk selbst versteht dies zwar nicht, aber der einflußreiche Theil der Gesellschaft wird von solchen Gefühlen des Mitleids mit dem Volke durchdrungen, und tritt früher oder später handelnd auf. Gelehrte Auseinandersetzungen sind weder nothwendig noch zweckmäßig. Es gibt Worte, welche Alles enthalten, was dem Volke oft vorgestellt werden muß. Freiheit, Menschenrechte, Fortschritt, Gleichheit, Brüderlichkeit, dies sind die Worte, die das Volk begreift, besonders wenn sie im Gegensatze zu Willkürherrschaft, Tyrannei, Knechtschaft, Privilegien &c. vorgebracht werden. Die Schwierigkeit besteht nicht darin, wie das Volk zu überreden, sondern wie es zusammen zu bringen sei. Der Tag seiner Versammlung wird der Tag der neuen Zeit sein. . . Vor beinahe zwei tausend Jahren predigte ein großer Philosoph, Namens „Christus," die Brüderlichkeit, welche die Welt heute noch sucht. Nehmet darum jede Hilfe an, die euch geboten wird. Wer immer einen Schritt vorwärts macht, sei der eurige, bis er euch verläßt. Gibt ein König ein liberaleres Gesetz, so klatschet ihm Beifall, und fordert das zweite, was nachfolgen muß. Zeigt ein Minister Neigung für den Fortschritt, so stellet ihn preisend als ein Muster dar. Klagt ein großer Herr über Eingriffe in seine Privilegien, so stellet ihn an eure Spitze; will er innehalten, so laßt ihn wieder gehen: er wird verlassen stehen und keine Macht gegen euch haben, und euch bleiben tausend Wege offen, um Jeden beim Volke in Mißgunst zu bringen, der euren Planen entgegen tritt. Jeder persönliche Groll, jeder verletzte Ehrgeiz, jede getäuschte Hoffnung wird, wenn in eine neue Richtung gelenkt, ein Förderungsmittel für die Sache des Fortschritts. . . . Der größte Feind für den Fortschritt des Socialismus ist das Heer; es muß durch die Aufklärung des Volkes unschädlich gemacht werden. Wenn einmal in der öffentlichen Meinung die Idee wurzelt, daß dem Heere, das zur Vertheidigung des Landes geschaffen ist, keine Einmischung in die innere Politik zustehe, und das Volk heilig gelten muß, so könnt ihr ohne Gefahr auch ohne dasselbe, und sogar gegen dasselbe marschiren. . . . Die Geistlichkeit hat nur die Hälfte der socialen Lehre inne: wie wir, will sie Brüderlichkeit, was bei ihr christliche Liebe heißt; aber ihre Hierarchie und ihre Obliegenheiten machen sie zum Propfreise der Regierungsgewalt, d. h. des Despotismus. Wir müssen

nehmen, was Gutes daran ist, und das Böse wegschneiden. Suchet in der Kirche die Idee der Gleichheit in Ansehen zu bringen, und Alles wird gut gehen. Die geistliche Macht ist in den Jesuiten verkörpert. Die Gehässigkeit dieses Namens verstärkt die Macht des Socialismus, darum vergeßt nicht, sie zu benützen. . . . . Sammelt euch! sammelt euch! In diesem Worte liegt Alles. Die geheimen Gesellschaften verleihen der Partei, die über dieselben verfügen kann, eine unwiderstehliche Kraft. Seid unbesorgt wegen Zersplitterung; je mehr, desto besser. Auf verschiedenen Wegen gehen alle demselben Ziele zu. Das Geheimniß wird oft gebrochen werden; um so besser: Geheimniß ist nothwendig, um den Anhängern Sicherheit einzuflößen; es muß aber auch gewisser Maßen durchblicken, damit die Zurückbleibenden angefeuert werden. Wenn es einer großen Anzahl von Verbündeten, die eine Idee zu verbreiten und in Ansehen zu bringen haben, gelingt, eine Bewegung in Gang zu setzen, so werden sie das alte Gebäude auf allen Seiten morsch finden, und es beim leisesten Hauche des Fortschritts wie durch ein Wunder zusammenstürzen sehen. Sie werden staunen, wenn sie die Könige, die Großen, die Reichen, die Priester, welche das Gerippe des alten socialen Lebens bildeten, vor der alleinigen Macht der öffentlichen Meinung zerstieben sehen. Darum Muth und Beharrlichkeit!

Mit welch teuflischer Geschicklichkeit Mazzini, dieser Hauptheld der Revolution, Ränke zu schmieden verstand und seine Gegner durch Heuchelei und Verstellung irre zu führen suchte, geht ferner aus einem Briefe hervor, den er am 8. September 1847 an den Papst selbst zu richten die Frechheit hatte. Er lautet also:

„Ich studire Ihr Vorwärtsschreiten mit der größten Hoffnung für die Zukunft und ich schreibe Ihnen darum mit so viel Liebe, mit so bewegter Seele . . . und erlauben Sie mir, an Sie ein tief aufrichtiges Wort zu richten: . . . Haben Sie Vertrauen! . . . Ja, verlassen Sie sich auf uns! Wir werden für Sie eine Regentschaft gründen, die einzig in Europa dasteht; wir werden die Ahnung, die ganz Italien von einem Ende zum andern durchzuckt, zum gewaltigen Werk umzugestalten wissen. Wir werden mitten unter den Völkern Europa's thatkräftige Stützen in's Leben rufen: wir werden für Sie selbst in den österreichischen Reihen Freunde finden; wir allein, weil wir allein uns nur Einen Zweck vorgesetzt haben, und weil wir an die Wahrheit unsers Princips glauben. Ich schreibe Ihnen, weil ich Sie für würdig halte, der Urheber dieser großartigen Unternehmung zu sein. Wenn ich bei Ihnen wäre, würde ich Gott bitten, mir die Macht zu geben, Sie durch Mienen, Wort und Thränen zu überzeugen." [1])

---

[1]) Neun Jahre später, den 10. Oktober 1856, schrieb Mazzini an den Redakteur der Italia von Genua: „Was den von mir an Pius IX. gerichteten Brief betrifft, so habe ich wohl nicht nöthig, seinen Inhalt zu erklären. Wer darin eine Einladung erblickt, die nicht dem Manne, sondern dem Papste ge-

So dachten und denken die Führer des jungen Italiens. Man schaudert beim Hinblicke auf solche Grundsätze; die folgenden Thatsachen aber werden zeigen, daß in Ruchlosigkeit und Schändlichkeit ihre Grundsätze noch weit hinter ihren Handlungen zurückgeblieben sind.

III.

Oeffentliche Kundgebungen zu Ehren des Papstes. Revolutionäre Zwecke. Cicernacchio. Verführung der Massen. Volksversammlungen zu revolutionären Zwecken. Kardinal Gizzi und Papst Pius kämpfen vergebens gegen die gesteigerten Wünsche der revolutionären Haufen.

Die achthundert Glücklichen, welche durch den hochherzigen Gnadenakt des Papstes vom 17. Juli 1846 ihre Freiheit wieder erlangt hatten, säumten nicht, für solche Huld ihre unbegränzte Dankbarkeit an den Tag zu legen. Diese Dankbarkeit schien in der That gränzenlos zu sein: jede Stunde des Tages und der Nacht, jeder öffentliche Platz, jede Straße, wo der Papst sich zeigte, war Zeuge der lärmend festlichen Kundgebungen einer Dankbarkeit, die der Menge rührend, Vielen erheuchelt erschien, von der Geschichte aber als ein Denkmal höllischen Undankes verzeichnet worden ist.

Rom erhielt von dem Tage an, als die Amnestirten sich aus den verschiedenen Gefängnissen des Kirchenstaates daselbst zu sammeln anfingen, ein ganz verändertes Aussehen; es ward unvermuthet ein Schauplatz unaufhörlichen Lärmens und Geschreies. Schaarenweise begaben sie sich ein und mehrere Male des Tages auf den Platz des Quirinals, wo sie ihrem neuen Fürsten durch Gesänge und unziemliches Geschrei ihre Freude und ihren Beifall bezeigten. Sie begleiteten ihn auf seinem Wege, erwarteten ihn bei seiner Rückkehr in den Palast, und spannten zuweilen sogar die Pferde aus, um den Wagen mit eigener Hand zu ziehen. Wo immer er vorüberzog, umdrängten sie ihn in

---

macht ist, hat ihn entweder nicht gelesen oder nicht verstanden, oder nicht verstehen wollen. Ich glaube fest, damals wie heute, daß das Papstthum unwiderruflich zu Ende ist, und die Formel: „Gott und das Volk" kein Monopol für einen privilegirten Dolmetscher zwischen Gott, dem Gesetzgeber und dem Geschöpf zuläßt. Diese meine Ueberzeugung geht unverkennbar aus meinem Briefe hervor. Aber Pius IX. besaß damals eine ungeheuere Macht in Italien, und ich schrieb ihm, um ihm zu bedeuten, daß für ihn daraus ungeheure Pflichten erwüchsen." — Mazzini ließ weiter noch in den Grund seiner Seele blicken durch zwei Zeilen, die er in Form einer Anmerkung beifügte: „Dieser Brief hatte einen andern Zweck, der auch erreicht wurde, aber es ist nicht passend, hievon zu reden." —

dichten Haufen, und schwenkten hoch in die Luft Fahnen und seidene Tücher, und übergoßen ihn mit einem Regen von Blumen. In nächtlicher Zeit durchliefen sie die Stadt mit brennenden Fackeln in der Hand, vor sich her das Wappen und Bilder oder Büsten des Papstes tragend. Dazu füge man noch die Reden, welche zum Lobe Pius IX. in den Kaffeelokalen, auf öffentlichen Plätzen, und selbst in den Theatern gehalten wurden, die hochtrabenden Lobsprüche, welche in den öffentlichen Blättern über ihn zu lesen waren, die unerhörten Wunderdinge, welche man in den Gesellschaften und Vereinen von ihm erzählte.

Und damit noch nicht zufrieden, heuchelten sie einen frommen Sinn, um das Volk sicherer zu täuschen; sie folgten dem Papste durch die Straßen und in die Kirchen, und nöthigten ihn durch unaufhörliches Rufen sogar mehrere Male an einem und demselben Abend auf den Balkon herauszutreten und ihnen den Segen zu ertheilen, den die Heuchler mit gebogenen Knieen und allen Anzeichen der Andacht empfingen. Wie Viele begaben sich nicht am 2. August in die Basilika des heiligen Petrus in Vinculis, um daselbst mit großem Gepränge und Feierlichkeit zum Tische des Herrn hinzutreten! Wenn auch nicht von Allen, ist doch von Vielen gewiß, daß sie hintraten, um Gott und die Menschheit zu verhöhnen, und ihre Schuld noch durch eine gottesräuberische Handlung zu vergrößern; denn man konnte sie zu verschiedenen Malen sich rühmen hören, daß sie den Papst wie das Volk durch diesen äußeren Schein zum Besten gehabt, und die sogenannte Kommunion nach einem tüchtigen Frühstücke unter dem Gelächter der Freunde empfangen hätten.

Wer dieses lästige und ärgerliche Treiben mit tiefergehendem Blicke verfolgte, konnte des Pudels Kern bald herausfinden; allein das römische Volk, dem die Plane des Geheimbundes noch unbekannt, und überdies solche Feste und Zerstreuungen stets erwünscht waren, dachte nicht weiter, sondern überließ sich arglos dem Feuer seiner Gefühle, welches die Aufwiegler so geschickt anzufachen und noch geschickter für ihre Zwecke zu benützen wußten.

„Benützet das geringste Zugeständniß, um die Massen zu versammeln, wäre es auch nur, um Dankbarkeit zu bezeigen," lehrt Mazzini, und es mußte für diese Teufelsnatur eines Demagogen eine wahre Wollust sein, zu sehen, wie seine Freunde und Anhänger so ganz in seinem Sinne zu arbeiten verstanden. Rom war aber auch zu dieser Zeit reich an Männern mit revolutionären Anlagen, die nur einer Gelegenheit bedurften, um ihre unselige Kunst auf das Glänzendste zu entfalten. Einer der einflußreichsten Männer von

solcher Begabung war Angelo Brunetti, mit dem Beinamen Ciceruacchio. Der Geheimbund der Carbonari war schon im Jahre 1831 aufmerksam auf ihn geworden, und hatte ihn in der Folge unter seine Mitglieder aufgenommen, da er ihnen in seinen Eigenschaften als Heuhändler, Fuhrmann und Schenkwirth bei der „Erziehung“ des Volkes gute Dienste leisten konnte. Kecken Muthes, wilden Sinnes, und häufig rasch bei der That, wurde er mehrere Male blutiger Streitigkeiten wegen vor Gericht gezogen. Theils durch Schrecken, theils durch Geld beherrschte er die Lastträger an der Rigetta, und die Schifferleute auf der Tiber, die sich ihm auf jeden seiner Winke zur Verfügung stellten. Den Beweis dafür gab er im Jahre 1837, als in Rom die Cholera wüthete: Da hatte er seine Schifferleute und anderes Gesindel aufgehetzt, einige öffentliche Gebäude in Brand zu stecken, um so die Thätigkeit der Regierung und ihrer Leute zu zersplittern, und ihre Aufmerksamkeit von den Gräueln des Raubes und Mordes abzulenken, welche sie während dessen zu verüben gedachten. Allein Gott fügte es, daß dieses Komplott noch rechtzeitig entdeckt wurde: die Schuldigen fielen der Gerechtigkeit anheim, nicht aber Ciceruacchio, der vermöge seiner Schlauheit alle seine Anschläge so zu führen wußte, daß er niemals gesetzlich überwiesen werden konnte. So trieb er sein Unwesen viele Jahre im Verborgenen, bis er endlich die Maske abwarf, und mit den Rädelsführern des Aufruhrs Bündniß und Freundschaft schloß. Diese erkannten wohl, wie nützlich er ihnen sein könnte, und waren deßhalb auf jegliche Weise bemüht, ihn in Ansehen zu bringen, indem sie sein Lob drucken und seine Bildnisse verbreiten ließen, und erstaunliche Dinge über ihn erzählten. So wuchs er allmälig an Macht und Kühnheit; und er gebrauchte diese, um in Rom und der nächsten Umgebung den Pöbel aufzuwiegeln, den er öfter mit Wein berauschte und dann betrunken die Straßen der Stadt dahin führte, um durch sein Geschrei den heiligen Vater zu täuschen. Er überhob sich am Ende zu einem unerträglichen Stolze, als er sah, wie der Adel Rom's aus Furcht vor ihm und seinem räuberischen Anhange sich gleichsam vor ihm beugte, und ihn vertraulich in engere Gesellschaften und zu Tische zog, während er ihn früher keines Blickes gewürdigt hatte.

Dieser Ciceruacchio nun wurde im Jahre 1846 an die Spitze eines Unternehmens gestellt, welches den Zweck hatte, Pius IX. auf das Fest Mariä Geburt aus „freiwilligen Beiträgen“ einen Triumphbogen zu errichten. Die Apostel der Freiheit hatten es nämlich als einen Zweig ihres Berufes erkannt, im Namen der Brüderlichkeit den Mildthätigkeitssinn auch der niedersten Klassen in Anspruch zu nehmen.

So wurden unter dem Vorwande der christlichen Liebe gegen die armen Amnestirten verschiedene rechtschaffene Personen, die in ihrer arglosen Einfalt damit Gutes zu thun vermeinten, ausgeschickt, um in der Stadt Almosen zu sammeln; und in kurzer Zeit ergab sich eine nicht geringe Summe Geldes: denn wenn auch die Gaben dem Wortlaute nach freiwillige hießen, so waren sie darum in der That nicht weniger erzwungen, da man auf Jeden mit den Fingern deutete, und Jeden als Feind Pius IX. und des Vaterlandes verschrie, der seinen Beitrag verweigerte oder nicht so viel gab, als von ihm erwartet oder gefordert wurde. Diese Unterstützung sollte dem Vorgeben nach dazu verwendet werden, um jene Unglücklichen wieder zu kleiden und mit den zur Rückkehr in ihre Heimath erforderlichen Mitteln zu versehen. An dessen Statt wurde sie jedoch dazu verwendet, um noch mehrere nach Rom zu rufen und die zahlreichen Sendlinge zu bezahlen, welche die Aufgabe hatten, das Volk zu verleiten und aufzuhetzen, während es nicht ahnte, daß mit seinem Geld und Gut seine Feinde gefüttert und unterhalten wurden.

Die Geldsammlung war noch nicht geschlossen, als die vorerwähnte, behufs der Errichtung eines Triumphbogens zu Ehren Pius IX. veranstaltet wurde. Ob die beigesteuerten Gaben alle zu dem genannten Zwecke verwendet wurden, vermag nur Ciceruacchio zu sagen; gewiß ist, daß der Geheimbund seine Absichten schon bei dieser Gelegenheit bis zu einem gewissen Grade zu entschleiern begann. Der Corso, die Strasse durch welche der heilige Vater im feierlichen Zuge kommen mußte, um sich zur Kirche St. Maria del Popolo zu begeben, war auf die prachtvollste Weise geschmückt und mit Blumen bedeckt. Rechts und links wehten Fahnen, hingen Gemälde, Wappenschilde, Inschriften, die etwas ganz Anderes als die Verherrlichung Pius IX. bedeuteten. Da sah man in dem Rahmen eines reichen Kranzes die Karte von Italien; da sah man in bedeutsamer Zusammenstellung die Bildnisse von Gioberti und Ganganelli, und in deren Mitte das Bild Pius IX. Man las an mehreren Orten, dies sei das erste Jahr der Befreiung Italiens, das Ende der Tyrannenherrschaft, der Anfang einer neuen Zeit, der Freiheit, der Brüderlichkeit &c. Zwischen den Hochrufen vernahm man auch gewisse Worte, die nicht sowohl Beifall als Spott bedeuteten.

Von dieser Stunde an gab es keinen Damm mehr, der den Strom hätte hemmen können. Die Versammlungen und gesellschaftlichen Zusammenkünfte des Volkes wurden häufiger und zahlreicher, nach einem bestimmten Plane geordnet, und von theils verborgenen, theils bekann-

ten Häuptern geleitet. Lange Aufzüge, die Abends sich mit brennenden Fackeln durch die Stadt bewegten und auf dem Platze vor dem Quirinalpalast aufzogen, wo sie mit unziemlichem Geschrei den Papst ein oder mehrere Male riefen, bis er auf dem Balkon erschien und ihnen den Segen ertheilte; nächtliche Beleuchtungen, hervorgerufen durch das eigenmächtige Verlangen einiger Schreier, welche mit den Steinen in der Hand die Fenster zu zertrümmern drohten, wenn die Lichter nicht augenblicklich herausgestellt würden: solche und ähnliche Manöver wiederholten sich in endloser Reihe, bis das Volk, gemäß dem Plane Mazzini's, mit den Grundideen der neuen Lehre bekannt, und an das Fordern gewöhnt worden war.

Staatssekretär Gizzi wurde zu wiederholten Malen auf die Folgen hingewiesen, die aus diesen häufigen Versammlungen und Zusammenrottungen des Volkes entspringen könnten. Wie? bemerkten ihm die Aengstlichen, wenn die Massen eines Tages auf dem Monte Cavallo die Trennung der weltlichen von der geistlichen Gewalt, und die Wiederherstellung der Republik fordern würden, glaubten Sie es da für den Papst wohl gerathen, auf den Balkon hinaus zu treten, glaubten Sie da noch, daß die Menge mit dem Segen sich begnügen würde? Andere gaben ihm zu bedenken, wie bei so häufiger Wiederholung solcher Aufzüge und Festlichkeiten die materielle Wohlfahrt des Volkes nothwendig leiden müsse. Um den durch diese Lustbarkeiten hervorgerufenen Aufwand zu bestreiten, lasse sich so mancher Arbeiter in dem bedachtlosen Drange der Begeisterung so weit hinreißen, daß er lieber seiner Familie das Nöthigste vorenthalte, als für einen Feind Pius IX. gelten wolle. Die Liebe zur Arbeit wurde durch solche Festzüge nicht aufgemuntert. Die Werkstätten stehen verlassen, bei den niedern Klassen reiße der Müßiggang ein, und die Regierung erscheine so durch ihre strafbare Nachsicht als eine Beschützerin des Bettels, dieses Schandflecks, den sie durch tausend künstliche Mittel zu tilgen versprochen habe!

Gizzi glaubte diese Bedenken berücksichtigen zu müssen. Da die erwähnten Demonstrationen aus dem freien Antriebe des Volkes hervorgingen, glaubte er hiezu die Erlaubniß der Behörden nicht nöthig zu haben. Obwohl damit nur eine Formalität umgegangen wurde, lag darin genau genommen doch immer eine Gesetzwidrigkeit, was nicht verfehlen konnte, dem Staatssekretär in Betreff dieser öffentlichen Kundgebungen eine ungünstige Meinung einzuflößen. Man fand es deßhalb nicht schwer, ihm die Ueberzeugung beizubringen, daß es unumgänglich nothwendig sei, das Volk zur Ruhe und zu seinen

gewohnten Beschäftigungen zurückzuführen. Da er jedoch das väterliche Herz Seiner Heiligkeit kannte, machte er, um in einem so zarten Punkte seine Genehmigung zu erhalten, den Zeitverlust und den Aufwand geltend, den die Aufzüge vor dem Quirinal dem römischen Arbeiter verursachen mußten. Voll der Fürsorglichkeit für die wahren Interessen seines Volkes fand Pius IX. die Gründe seines Ministers gerechtfertigt; und gedrängt von seiner Umgebung beeilte sich der Minister eine Verordnung abzufassen, wodurch jeder Zusammenlauf des Volkes ohne obrigkeitliche Bewilligung verpönt ward. Als er sie dem Papste zur Unterzeichnung vorlegte, bemerkte Seine Heiligkeit, daß freiwillige Demonstrationen verbieten und für strafbar erklären gleichviel heiße, und daß er solche Kundgebungen der Dankbarkeit und Liebe in seinem Gewissen nicht als verwerflich betrachten könne. „Wenn Sie glauben," fügte er noch hinzu, „daß diese Festlichkeiten den wahren Interessen meines Volkes nachtheilig sind, so erlassen Sie einfache Bekanntmachung, worin Sie es auf diesen Umstand aufmerksam machen. Geben Sie ihm zu wissen, daß es mein Wunsch ist, diese Festlichkeiten wegen des Zeitverlustes und des Aufwandes, den sie ihm verursachen, nicht mehr so häufig wiederholt zu sehen. Eröffnen Sie ihm mit aller Schonung meine Besorgnisse wegen solcher Verkürzung der Arbeitszeit und der daraus entspringenden Leiden und Entbehrungen, und ermahnen Sie es, meinem Wunsche nachzukommen und so meine Besorgnisse zu entfernen; nur vermeiden Sie es, zu befehlen, zu verbieten! Sonst möchte Rom glauben, es habe mir Furcht oder Mißfallen eingeflößt." —

Zwei Tage darauf war an den Mauern folgende Bekanntmachung zu lesen:

„Die Kundgebungen der Freude, womit die Bevölkerung der Kirchenstaaten die Thronbesteigung und die ersten Regierungsmaßregeln des neuen Papstes Pius IX., unseres allergnädigsten Herrn, gefeiert haben, sind ein unzweifelhaftes Zeugniß für die Befriedigung, welche dieses glückselige Ereigniß in allen Herzen hervorgerufen hat. Da der Fürst in der Freude des Volkes die seinige findet, haben diese Kundgebungen das Herz unseres heiligen Vaters auf das wohlthuendste berührt. Da ihm jedoch die Wohlfahrt seiner Unterthanen mehr gilt als die Erhöhung seiner Person, so mischt sich in seine Freude ein Gefühl des Schmerzens bei dem Gedanken, daß dieses festliche Gepränge die Frucht freiwilliger Beiträge ist, und wird ihm die Vorstellung unerträglich, daß sein Volk um seiner willen Aufwand mache. Ferner sieht er mit Besorgniß wie von der Begeisterung hingerissen so viele seiner Unterthanen ihre Familien vernachlässigen, was bei gewissen Klassen zu Entbehrungen und Mangel führt: so hat dieser zweite Ver-

lust zum Schaden eines Theils seiner geliebten Unterthanen seinem väterlichen Herzen eine doppelte Betrübniß verursacht. Aus den erwähnten Gründen wünscht er, daß diese verderblichen Demonstrationen ein Ende nehmen, und Jeder zu seinem Geschäfte zurückkehre, und in Ruhe den Maßregeln entgegen sehe, welche die Regierung zum Besten des Landes zu treffen wissen wird."

Diese Bekanntmachung hatte in keiner Beziehung den Erfolg, den sie sowohl vermöge des Beweggrundes väterlicher Fürsorge, der sie veranlaßte, als auch wegen der liebevoll schonenden Weise verdiente, wie der heilige Vater seinen Wunsch aussprach. Denn einerseits ließ das von den Aufwieglern geleitete Volk nicht ab, so oft es ihm gut dünkte, Pius IX. in Massen durch die Stadt zu begleiten, oder seinen Palast zu belagern, bis er auf dem Balkon erschien, um ihnen seinen Segen zu ertheilen; andererseits begann ein gewisses Mißtrauen in dem Volke Wurzel zu fassen, welches den Erlaß als einen Sieg der verhaßten österreichischen Partei im Kabinete Pius IX. betrachten, und von seiner bis dahin bewiesenen Güte nun Nichts mehr erwarten zu dürfen glaubte. Wenn aber die öffentlichen Demonstrationen deßwegen nicht aufhörten, so mußten sie doch einem aufmerksamen Auge von da an unter einem andern Gesichtspunkte erscheinen: die gleichsam fühlbare Wärme der Begeisterung, die vordem aus allen diesen tausendfachen Freuden- und Hochrufen hervorgeathmet hatte, war nun einer eben so leicht wahrzunehmenden Kälte gewichen, und da nun diese Festlichkeiten, seitdem sie vermöge ihres veränderten Wesens nicht mehr der Dankbarkeit oder der Freude zum Ausdruck dienen konnten, einen andern Inhalt, einen neuen Sinn erhalten haben mußten, kann man es den Räthen des Papstes nicht mißdeuten, wenn sie diesen häufigen Zusammenlauf des Volkes zu dem scheinbaren Zwecke einer harmlosen Demonstration mit immer wachsender Besorgniß verfolgten, und ihre Befürchtungen vor Seiner Heiligkeit geltend zu machen suchten. Auch darf man nicht glauben, daß Pius IX. sich durch diese massenhaften Aufzüge mit ihrer lärmenden Musik, ihren fliegenden Fahnen und Blumengüssen lange täuschen ließ; mußte ja doch die beinahe tägliche Wiederholung solcher Aufregungen in dem Volke am Ende ein Gefühl erzeugen, das einer besonnenen Würdigung jener vernünftigen Freiheit und jener in weise berechneter Stufenfolge entwickelten Reformen, wie sie in der fürsorglichen Absicht des Papstes lagen, nicht mehr fähig sein konnte. Zudem begannen Anschläge mit einem Inhalte, welcher für die Zukunft die schlimmsten Besorgnisse erregen mußte, an den Mauern Roms zu erscheinen, und in den Provinzen waren stürmische Zusammenrottungen, die gemäß dem Plane Mazzini's in dem Volke das Bewußtsein seiner

Stärke erwecken und es allmählig an das Fordern gewöhnen sollten, mit bedenklichen Ruhestörungen begleitet gewesen. Um nun einem Uebel zu begegnen, das täglich drohender erschien, und wenn möglich Erwartungen zu mäßigen, die man hinterlistig nährte, erließ Gizzi am 22. Juni 1847 im Namen des Papstes eine Proklamation, worin seine Heiligkeit nach einer Hinweisung auf die Reformen, die er für nothwendig erachtet habe, seine Absicht und den festen Willen erklärt, auf dieser Bahn zu beharren, dabei aber Weisheit und Vorsicht zu beobachten, und die ihm mit dem höchsten Primat anvertraute weltliche Gewalt gegen irgend welche unstatthafte Eingriffe und unter allen Umständen zu wahren. Hiernach lautet die Proklamation weiter:

„Der heilige Vater gewahrte nicht ohne tiefe Betrübniß, wie gewisse unruhige Köpfe den gegenwärtigen Zustand der Dinge zu benützen suchen, um Lehren und Ideen zu verbreiten und einzuführen, die seinen Grundsätzen gänzlich widersprechen, oder um ihm andere zu unterstellen, welche der friedfertigen Natur und dem erhabenen Charakter der Person des Statthalters Jesu Christi, des Dieners eines Gottes des Friedens, und der Vater aller Katholiken des Erdkreises ist, gerade entgegengesetzt sind, oder endlich um durch Wort oder Schrift in den Gemüthern des Volkes Hoffnungen auf Reformen zu erwecken, welche jenseits der von Seiner Heiligkeit gezogenen Gränzen liegen. Da dieser Köpfe nur wenige sind, und der gesunde Sinn und das richtige Urtheil der Mehrheit des Volkes diese Einflüsterungen und Rathschläge bis jetzt zurückgewiesen hat, so gibt sich der heilige Vater der Ueberzeugung hin, daß sie bei dem Volke niemals offenen Eingang finden werden. Aber der Schmerz läßt sich leichter denken als beschreiben, den Seine Heiligkeit bei der Kunde von einigen beklagenswerthen Vorgängen empfand, welche in verschiedenen Provinzen Statt gefunden haben und in offenem Widerspruch gegen den Frieden und die Eintracht stehen, die er unter seinen geliebten Unterthanen so sehnlich zu befestigen wünschte, als er in den ersten Tagen seines Pontifikates das süße Wort der Verzeihung aussprach. Eine weitere Quelle der Betrübniß für Seine Heiligkeit waren gewisse Volksversammlungen, welche unter dem Vorwande der Theuerung des Getreides oder anderer nöthiger Produkte in verschiedenen Theilen des Staates nicht ohne Störung der öffentlichen Ruhe und Bedrohung der persönlichen Sicherheit Statt gefunden haben."

Die Proklamation bemerkt sodann, daß der Papst diese Zusammenrottungen nicht mit den Versammlungen verwechsle, welche zur Kundgebung der Dankbarkeit für die seinem Volke gewährten Wohlthaten Statt gefunden hätten, und daß Seine Heiligkeit solche Demonstrationen wohl zu würdigen wisse und Gott anflehe, über das begonnene Werk der Reformen seinen reichlichsten Segen auszugießen. Hiernach erwähnt das Proklama den durch solche Festlichkeiten zum

Nachtheile so vieler Familien hervorgerufenen Aufwand, und schließt dann mit dem Wunsche Seiner Heiligkeit, das Volk werde seine väterliche Liebe am besten dadurch erwidern, daß es seinen Willen achte und fortan jede Demonstration unterlasse, jeden außerordentlichen Zusammenlauf bei irgend welcher Gelegenheit vermeide,

IV.

Ankunft des türkischen Gesandten Schekib Effendi in Rom, und Audienz beim heiligen Vater. Heilsame Folgen dieser Zusammenkunft für die Christen des türkischen Reiches.

Im Anfange des Jahres 1847, also in der Zeit, als die revolutionäre Propaganda in Rom auf das eifrigste bemüht war, in der eben geschilderten Weise die Vorarbeiten ihres großen Werkes der „Befreiung Italiens aus dem Joche der Tyrannen" zu vollenden, fand eines der außerordentlichsten Ereignisse Statt, an denen die Regierung Pius IX. so reich ist; wir meinen die Ankunft einer türkischen Gesandtschaft in Rom. Der Zweck dieser Gesandtschaft war von der größten Bedeutung.

Seitdem nämlich Frankreich seine Rolle als alleiniger Beschützer der in den Ländern Seiner türkischen Majestät lebenden Christen mit den übrigen europäischen Großmächten getheilt hat, so daß die christliche Bevölkerung von Syrien und Kleinasien unter französische, jene der Moldau und Walachei und der übrigen an die Donau gränzenden Provinzen unter österreichische, die schismatischen Griechen unter russische, die protestantischen Sekten unter englische und preußische Schutzherrschaft gestellt sind, ist die Lage der Christen im Oriente, ungeachtet der Menge ihrer Schirmherren immer bedenklicher, und ihre Klagen sind immer lauter und zahlreicher geworden. Jede einzelne Macht, die in Konstantinopel ein dem Interesse der übrigen Mächte, und namentlich der Türkei, entgegengesetztes Ziel verfolgt, bedient sich ihrer Schutzherrnrechte, um ihr Spiel diplomatischer Winkelzüge zu erweitern und dem Sultan neue Verlegenheiten zu bereiten. Die Gesandtschaften richten sich nach den Bedürfnissen des Augenblicks, wenn sie den Klagen ihrer Schützlinge Beachtung schenken, zuweilen finden sie es sogar für gut, selbst solche Klagen hervorzurufen; und während die Opfer wirklicher und thatsächlicher Bedrückungen und Verfolgungen vergebens um Abstellung der Mißbräuche nachsuchen, unter denen sie zu Grunde gehen, belästigen die Gesandten den Sultan mit erdichteten Beschwerden und übertriebenen Entschädigungsforderungen, um ihre

Wichtigkeit zu erhöhen und ihr ränkevolles Treiben mit dem Mantel der Gerechtigkeit zu bedecken.

Wer wird nun bei einer solchen Lage der Dinge das erste Opfer bringen müßen? Einerseits die von den Muselmannen verfolgten Christen, andererseits die von allen Gesandtschaften verfolgte hohe Pforte. Die Türken haben das Mißliche eines solchen Zustandes bald einsehen gelernt: denn schon lange leiden und klagen sie darob, und man darf sich daher nicht verwundern, wenn sie die erste Gelegenheit benützen um sich davon zu befreien. — Darin lag der Beweggrund der Gesandtschaft Abdul Medschid's an Pius IX.

Es war an einem Tage im Oktober 1846, als der Großwessir, voll Unmuth über einige Treulosigkeiten des diplomatischen Korps sich in Gegenwart mehrerer Freunde bitter über das Loos der Türkei in Betreff der Christen beklagte. „Die Gesandten," sagte er, „scheinen besser als wir und die morgenländischen Christen unsere gemeinsamen Interessen verstehen zu wollen. So hat England von uns jene unselige Trennung der Drusen und der Maroniten gefordert, welche sicher den Untergang der letzteren herbeiführen mußte. Natürlicher Weise widersetzen wir uns diesem Ansinnen, und wir hätten auch unsern Standpunkt behauptet, wenn sich nicht Frankreich mit England gegen die Christen vereinigt hätte. Wir mußten nachgeben, und nun haben wir die Folgen davon in den Metzeleien, die wir vorausgesehen, und die uns Europa, nachdem wir sie durch unsern Widerstand gegen die verlangte Trennung zu verhindern gesucht hatten, jetzt zum Vorwurfe macht." Und jetzt verlangt es, immer unter dem Vorwand, die Christen zu beschützen, daß wir Syrien noch mehr schwächen, damit sich England eines schönen Tages desselben bemächtige, und es mit der Haupthandelsstrasse nach Indien durchziehe.

Unter den Anwesenden, welche diese Klage vernahmen, befand sich auch ein Neapolitaner, der Abbate Demauri, der seit längerer Zeit in Konstantinopel lebte, und dessen verständiges und liebevolles Wesen und Wirken ihm bereits die Achtung und Zuneigung der Muselmannen erworben hatte. Die Worte Reschid Paschas hatten ihn auf einen Gedanken gebracht, und er fragte den Großwessir, warum die hohe Pforte den Gesandten der Großmächte einen so bequemen Vorwand zur Dazwischenkunft nicht dadurch benehme, daß sie die christlichen Unterthanen Seiner Großherrlichen Majestät unter den Schutz einer rein geistlichen Macht stelle, die deren wahre Interessen besser erkennen und für Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit eine sichere Bürgschaft bieten würde. „Ich verstehe wohl, was du sagen willst," erwiderte ihm der

Großwessir. „Du meinst den Papst; würde aber wohl Pius IX. sich herbeilassen, mit der hohen Pforte in Unterhandlungen zu treten?" „Ich glaube nicht, daß Pius IX., wenn ihm in dieser Sache ein ernstlicher Antrag gestellt würde, den Gesandten nicht empfangen würde, der ihm die Vorschläge des Sultans zu überbringen hätte."

Hier endete diese Unterredung, und Nichts schien diesem so seltsamen und kühnen Gedanken Folge zu geben. Indessen beschloß der Priester die deßfalsige Meinung der päpstlichen Kurie zu erforschen. Zu diesem Zwecke berichtete er dem Pater Ventura, Exgeneral des Theatiner-Ordens in einem Schreiben seine Unterredung mit dem Reschid Pascha und fragte ihn, welcher Empfang wohl einem türkischen Gesandten in Rom zu Theil werden möchte, der über ähnliche Angelegenheiten zu unterhandeln käme. Der Pater begab sich sogleich zum Kardinal Gizzi, und trug ihm die Frage ohne Umschweife vor. Der Kardinal erwiderte ihm, dieß sei eine Sache von größter Bedeutung, und er werde den Papst davon in Kenntniß setzen. Am folgenden Tage wurde Pater Ventura ermächtigt, dem Abbate Demauri den Bescheid mitzutheilen, daß der heilige Stuhl sich glücklich schätzen würde, mit der hohen Pforte in unmittelbare Beziehungen zu treten, und daß er ihren Bevollmächtigten, wenn sie einen solchen zu senden belieben sollte, mit allen Ehren empfangen würde.

Der Großwessir seinerseits hatte in gerechter Würdigung des von Demauri geäußerten Gedankens den Sultan damit bekannt gemacht, der nicht die geringsten Bedenken dagegen erhob, sondern ihn als einen Fingerzeig auf den einzigen vernünftigen Weg erklärte, der aus den Wirrsalen der Diplomatie noch einen Ausgang gestatte. „Seit der Thronbesteigung Pius IX.," sagte er zu seinem Großwessir, „kommt mir dieser Gedanke nicht mehr überraschend vor. Die zwei Hauptstädte der religiösen Welt sind in eine Zeit der Wiedergeburt, der Gerechtigkeit und Menschlichkeit getreten. Warum sollte der erste Khalife der Christen, der in meinen Staaten so viele Bekenner seines Glaubens zählt, in Konstantinopel nicht einen Vertreter haben?"

Nach längerer Erwägung gelangten Sultan und Großwessir zu der Ueberzeugung, daß die Ausführung dieses Gedankens bei weitem nicht so viele Schwierigkeiten darbiete, als man hätte glauben mögen; und als sie demzufolge beschlossen hatten, die Unterhandlungen einzuleiten, luden sie Demauri zu einer Besprechung ein, welche mit dem tiefsten Geheimnisse umgeben wurde. Der Priester hatte eben die Antwort des Paters Ventura erhalten; er las sie dem Sultan und dem Großwessir vor, und auf Grund dieser Mittheilung wurde die Absendung

eines Bevollmächtigten beschlossen. Schekib Effendi erhielt den Auftrag, seine Reise nach Wien über Rom zu bewerkstelligen.

Bis dahin war das Geheimniß strenge verwahrt geblieben; sobald aber Schekib Effendi mit den Voranstalten zu seiner Reise hervortrat, begann auch der Schleier des Geheimnisses durchsichtig zu werden. Einmal auf der rechten Fährte, gelangten die Agenten der französischen Gesandtschaft bald zur vollen Kenntniß der Wahrheit, und voll der Besorgnisse über die diplomatischen Folgen eines solchen Schrittes von Seiten der hohen Pforte, zumal wenn er mit Erfolg gekrönt würde, begab sich der französische Gesandte Baron von Bourqueney unverweilt zum Sultan. Er bot all seine Redekunst auf, um ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Er berief sich auf die Vorurtheile Roms gegen Alles, was nicht christlich und nicht katholisch sei. Wenn England, ein christlicher Staat, in Rom keinen Gesandten habe, wie sollte da ein Großherr der Muselmannen einen Vertreter einführen können? Der Bevollmächtigte würde nicht empfangen, oder sein Empfang nur eine Verhöhnung, eine Beschimpfung werden, und die hohe Pforte könnte sich nur einer Beleidigung aussetzen, ohne die Mittel, sich dafür Genugthuung zu verschaffen, in Händen zu haben. —

Diese Bedenken, die überdies mit der in Konstantinopel allgemein verbreiteten Meinung über die Haltung des heiligen Stuhles vollkommen übereinstimmten, verfehlten nicht, den Entschluß des jungen Sultans auf das Tiefste zu erschüttern. Auf seinen Befehl ließ Redschid Pascha den Abbate Demauri von Neuem kommen, und forderte ihn auf, wiederholt nach Rom zu schreiben und sich eine bestimmtere, genauere Antwort geben zu lassen. Einen Monat darauf erhielt er die Antwort, worin Pater Ventura auf die Ehre und im Namen der römischen Regierung erklärte, daß, wenn der Bevollmächtigte der hohen Pforte mit einem eigenhändigen Schreiben seines Herrn an den Papst eintreffe, er als Prinz von Geblüt empfangen werde. Dieses Schreiben brachte einen großen Eindruck auf den Geist des Sultans hervor; allein die Zwischenzeit war von dem französischen Gesandten so gut benützt worden, daß es mehr als eines einfachen Briefes bedurfte, um die Wirkung seiner Worte zu zerstören und die Angelegenheit wieder in Gang zu bringen. Dem frommen Priester entging diese Thatsache nicht. Da er die hohe Bedeutung erkannte, die ein solcher Schritt für den heiligen Stuhl haben mußte, trug er kein Bedenken, denselben durch ein Mittel herbeizuführen, das in Konstantinopel noch einiger Maßen in Wirksamkeit ist. „Es ist wahr, Pater Ventura ist in Rom,“ entgegnete er auf die Einwürfe Redschid Pascha's, „allein ich bin in

Konstantinopel. Ich überantworte mich Ihnen als Geißel so lange, bis der türkische Gesandte die römischen Staaten wieder verlassen hat. Wenn er nicht auf die gebührende Weise, und zu seiner vollen und gänzlichen Zufriedenheit empfangen wird, so lassen Sie mir den Kopf abschlagen." Die bekannte Rechtlichkeit des einfachen Priesters siegte über die Einflüsterungen des Gesandten: das Anerbieten wurde angenommen, und Schekib Effendi rüstete sich von Neuem zur Abreise.

Nachdem Baron Bourqueney die Abreise nicht verhindern konnte, richtete er seine Batterien nach einer anderen Seite. Er wies auf den Umstand hin, daß, wenn Schekib Effendi einen eigenhändigen Brief des Sultans überbringe, die Beleidigung auf ihn selbst zurückfalle, wenn sein Vertreter nicht in der gebührenden Weise empfangen werden sollte; und daß er in den Augen der Alttürken, welche die Wichtigkeit dieses Schrittes nicht erfassen könnten, als Haupt des Islam eine Gottlosigkeit, einen Gottesraub begehe, der sein Ansehen bei dem Volke bedeutend schwächen mußte. Für jeden Fall aber bot er dem Gesandten der hohen Pforte während seines Aufenthaltes in den päpstlichen Staaten den Schutz der französischen Regierung an. Abdul Medschid ließ sich in beiden Punkten überreden und es wurde beschlossen, daß Schekib Effendi dem Papste nur ein Schreiben des Groß-Wessirs überbringen und in Rom den Grafen Rossi zum Führer und Rathgeber nehmen solle.

Allein zum Unglücke für die französische Regierung wurde der Papst Tag für Tag von Allem, was in Konstantinopel vorging, unterrichtet, so daß man in Rom noch Zeit genug hatte, um die Winkelzüge der französischen Diplomatie zu vereiteln. So gelangte die Nachricht, daß der türkische Gesandte kein Schreiben des Großherrn überbringen, und dem heiligen Vater durch den Grafen Rossi vorgestellt werde, an demselben Tage an den Papst, an welchem die französische Gesandtschaft ihre deßfallsigen Weisungen erhielt.

Es war für den Papst nicht schwer, den Zweck der Verfahrungsweise des Barons Bourqueney zu errathen. Schekib Effendi sollte, da er nur von einem Minister beglaubigt war, nicht als Prinz empfangen werden, wie ihm zugesagt worden, so daß Graf Rossi ihn hätte überreden können, man habe ihm nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt. Zudem verlieh ihm die Rolle eines Beschützers, den der französische Gesandte mit Wissen des Sultans selbst spielte, das Recht, den Bevollmächtigten überall zu begleiten, so daß dessen Schritte alle überwacht wurden, und zwischen der päpstlichen Regierung und dem Divan keine Vereinbarung getroffen werden konnte, ohne daß Graf Rossi Mit-

wisser, oder vielleicht auch Zeuge gewesen wäre. Nachdem dieser Plan einmal durchschaut worden, stellte man ihm die entsprechenden Maßregeln entgegen. Da nun Schekib Effendi sein Beglaubigungsschreiben erst bei seiner Ankunft in Rom zu überreichen hatte, so wurde beschlossen, den Abgesandten zu empfangen, wie wenn er von dem Sultan selbst beglaubigt wäre, und wie es Pater Ventura ihm zugesagt hatte. Da man nicht wußte, wo er landen würde, erließ man an die Ober-Beamten aller Häfen des Kirchenstaates die Weisung, sich für jedes Ereigniß bereit zu halten, und Schekib Effendi bei seiner Landung zu begrüßen. Die Truppen hatten unter das Gewehr zu treten, und das Geschütz der Citadellen die einem Prinzen von Geblüt gebührenden Ehrenschüsse zu feuern. Auf allen Straßen, deren Richtung er nehmen konnte, wurden frische Pferde und Bedeckung bereit gehalten, und überall auf seinem Wege hatten ihm die Spitzen der Regierungsbehörden und Truppenkommandos entgegen zu ziehen und auf die Strecke einiger Stunden das Geleite zu geben.

Während Pius IX. in Rom gegen die Umtriebe der französischen Regierung seine Vorkehrungen traf, geschah sonderbarer Weise dasselbe von Seiten des Großtürken in Konstantinopel. Die Bemühungen des Barons Bourqueney, seine übereifrigen Vorstellungen gegen ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers an Pius IX., und besonders für die Einführung Schekib's durch den Grafen Rossi, hatten sein Mißtrauen erweckt. Er erbat sich deßhalb von Demauri ein Empfehlungsschreiben für Schekib Effendi an Pater Ventura, dessen Einfluß bei dem heiligen Vater ihm nicht unbekannt war; außerdem verbot er seinem Bevollmächtigten, seine schriftlichen Weisungen dem französischen Gesandten mitzutheilen oder sie dem Papste in seinem Beisein zu eröffnen. Sollte er eine geheime Besprechung mit dem Papste nicht ermöglichen können, so sollte er für die Lösung seiner Aufgabe die Vermittlung des Paters Ventura anrufen.

Der Bevollmächtigte der ottomanischen Pforte landete zu Ancona am 11. Februar 1847. Die Anordnungen des Papstes wurden auf das Pünktlichste befolgt. Nachdem er mit den größten Ehrenbezeigungen empfangen worden, faßte Schekib Effendi schon in den ersten Stunden seines Aufenthaltes in den päpstlichen Staaten Vertrauen auf den Erfolg seiner Sendung, und je näher er Rom kam, desto mehr wuchs seine Zuversicht. Auf dem ganzen Wege zeigten die Behörden allen Eifer, um ihn mit gebührender Auszeichnung zu empfangen; auf allen Stationen waren Gemächer für ihn bereit gehalten, zahlreiches Geleite folgte ihm von Ort zu Ort: mit einem Worte, er sah alle

seine Erwartungen übertroffen. Seit den Tagen Bajazet's und Innocenz's VIII. (1490) hatte kein muselmännischer Gesandter das Gebiet des heiligen Stuhles betreten.

Bis an die Thore von Rom ging Alles nach dem Wunsche des Gesandten. Allein hier hörten alle Ehrenbezeigungen, alle Demonstrationen auf, und die Kanonen der Engelsburg hatten keinen Gruß für ihn. Schekib Effendi betrat die Stadt wie ein Privatmann, nur von dem Vertreter Frankreichs begleitet. Er durfte nicht mehr erwarten, allein die Ehrenbezeigungen, die ihm von Ancona bis dahin zu Theil geworden waren, hoben den Gegensatz um so empfindlicher hervor. Die feinen Bemerkungen seines Begleiters erinnerten ihn an die Warnungen des Barons Bourqueney, und er war nahe daran, an dem Erfolge seiner Sendung zu verzweifeln. Indessen beschloß er, sich vorerst über seine Lage Aufklärungen zu verschaffen. Er hatte in seinem Gefolge einen katholischen Armenier, der ihm als Dollmetsch diente und sein ganzes Vertrauen besaß. Diesem übergab er, sobald ihm sein höflicher und geschmeidiger Beschützer einen Augenblick der Freiheit gönnte, seine Briefe an den Pater Ventura, und befahl ihm, sich so heimlich als möglich in das Kloster der Theatiner führen zu lassen.

Der arme Armenier erreichte den Ort seiner Bestimmung eher todt als lebendig. Als Katholik und als morgenländischer Katholik hatte er sich von der Sendung seines Herrn die glänzendsten Erfolge versprochen. Der Empfang, den Schekib Effendi in der Hauptstadt der christlichen Welt gefunden, hatte das Vertrauen Schekib's nicht so tief erschüttert, als er die Befürchtungen seines Dieners erregte, der dem Pater Ventura seine Briefe nur unter Zittern und Aengsten zu übergeben vermochte. Dieser aber beruhigte ihn schon mit den ersten Worten. „Geduld," sagte er zu ihm, „es wird Alles noch gut werden; euer Gesandte konnte, da er nicht von Abdul Medschid selbst beglaubigt ist, in der Stadt nicht anders empfangen werden, und wir hatten außerdem noch eine andere Klippe zu vermeiden; man durfte nicht durch glänzende Anstalten den Argwohn des französischen Gesandten erwecken. Sagen Sie daher dem Gesandten des Groß-Wessirs, er möge sich beruhigen: seine Sendung wird all den Erfolg haben, welchen er sich davon verspricht; und wenn er in der Art und Weise, wie der Papst ihn im Quirinal empfängt, eine Beleidigung findet, so muß er entweder sehr ungerecht oder sehr anspruchsvoll sein."

Durch diese Antwort ermuthigt, begab sich Schekib Effendi, noch immer von dem Grafen Rossi begleitet, am folgenden Tage, dem 16. Februar, zum Kardinal-Staatssekretär, um ihm sein Beglaubig-

ungsschreiben zu überreichen. Zugleich stellte er das Ansuchen, der Kardinal möge sich von Seiner Heiligkeit den Tag bezeichnen lassen, an dem er ihm, dem türkischen Gesandten, eine Audienz bewilligen wolle. Zwei Stunden darauf erstattete ihm der Kardinal Gizzi seinen Gegenbesuch und theilte ihm mit, daß ihn der Papst am 20. Vormittags erwarte. Diese drei Zwischentage verbrachte Schekib in der größten Beklemmung. Er besuchte die Alterthümer, die Museen, die Bibliotheken und Gemäldesammlungen, ohne sich des Gesehenen auch nur einen Augenblick zu freuen. So oft er ein öffentliches Gebäude betrat, fand er am Thore eine große Gestalt, die ihn empfing und sich ihm als Führer anbot. Es waren dies wohl nur persönliche Aufmerksamkeiten, denn die Regierung schien seine Anwesenheit nicht zu ahnen.

Endlich brach der Audienztag an. Noch in der Frühe desselben hatte Schekib, dessen Unruhe immer höher stieg, je näher der entscheidende Augenblick heranrückte, zum letzten Mal seinen Armenier zum Pater Ventura geschickt, und dieser hatte von Neuem die Versicherung gegeben, daß Alles nach Wunsch von Statten gehen werde. Die festgesetzte Stunde nahte, und außer dem Grafen Rossi kam Niemand, um den Muselmann abzuholen. Man stieg in den Wagen: das Verlangen, einen türkischen Gesandten in Gala nach dem Monte Cavallo fahren zu sehen, hatte eine große Menge Menschen auf die Straße getrieben; allein von Seiten der Regierung ließ sich Niemand erblicken. Der Eingang des Palastes war verlassen, die Zahl der Schildwachen nicht vermehrt, die Mannschaft trat nicht unter das Gewehr, und nur einzelne der äußeren Posten verrichteten vor dem anfahrenden Wagen die militärischen Ehrenbezeigungen; auch mochte der Muselmann glauben, daß der Klang ihrer Gewehre nur seinem Beschützer gelte. Der türkische Gesandte war schweigsam und gedankenvoll, während das Gesicht des Grafen Rossi Befriedigung strahlte.

Der erste Wagen hielt unter dem Gewölbe des Quirinals, nach ihm der zweite, worauf die beiden Gesandten in den Haupthof traten. Hier verwandelte sich die Scene. Der Papst hatte erklärt: „In der Stadt mögen die Vorschriften der Etiquette beobachtet werden, allein in meinem Hause sollen heute meine Vorschriften gelten." Die Nobel-Garde, die Schweizer, die Karabiniers und die Grenadiere der päpstlichen Leibgarde stunden in Paradeuniform auf beiden Seiten des Haupthofes gereiht. Die Tambours schlugen ihre Wirbel, Fanfaren ertönten, und gewaltig fiel die vereinigte Musik der verschiedenen Abtheilungen ein: es war ein wahrhaft königlicher Einzug. Niemals, selbst nicht als er sechs Monate zuvor, den Prinzen von Joinville dem heiligen Vater

zu Füßen führte, nie war der Graf Rossi mit solchem Prunke empfangen worden. Schekib Effendi warf einen Blick auf den französischen Gesandten: dieser lächelte nicht mehr. Der nämliche Glanz herrschte im Vorhof, auf der großen Treppe, in den Vorzimmern: überall Bedienstete, wo die hohen Gäste vorübergingen, dasselbe Präsentiren der Gewehre, überall dieselben ehrfurchtsvollen Verbeugungen der Diener des Palastes. Ein noch höherer Glanz entfaltete sich in der großen Gallerie vor dem Thronsaale. Hier standen in zwei angeschlossenen Reihen, von Gold strahlend, die Generäle, die Prälaten in ihren Hermelingewändern, die geheimen Kämmerer in ihrer violettfarbenen Gala, die Ordensgenerale in ihren verschiedenen Ordenskleidern, und die vornehmsten Mitglieder des römischen Adels.

Aber all dieser Glanz erlosch vor den Augen der Gäste beim Eintritte in den Thronsaal: in der Tiefe desselben saß der Papst auf seinem Throne, zur Rechten und Linken die Kammerherrn, und auf den Stufen vertheilt trugen die diensthabenden Kavaliere die Insignien der päpstlichen Gewalt; ein großer Halbkreis von Kardinälen in der ganzen Pracht ihrer Gewänder schien sich zu öffnen, um dem türkischen Gesandten den Weg zu den Füßen Seiner Heiligkeit zu bahnen. Von allen Seiten glänzten Gold und Purpur, funkelten kostbare Steine. Die ganze Majestät des heiligen Stuhles, alle Pracht der Kirche war zu Ehren eines so großen Ereignisses entfaltet. Schekib Effendi war von Freude und Bewunderung überwältigt.

Er nahte dem Throne mit allen Zeichen der tiefsten Ehrfurcht. Seine beiden Arme hatte er nach morgenländischer Sitte über der Brust gekreuzt; er verbeugte sich mehrere Male auf das Tiefste und ließ sich dann mit dem üblichen Ceremoniell auf die Kniee nieder, bis ihn der Papst durch den Mund des Kardinals Mezzofanti einlud, in dem für ihn bereit gehaltenen Lehnstuhl Platz zu nehmen, worauf er an Seine Heiligkeit eine Anrede hielt. So oft der Gesandte den Namen Seiner Heiligkeit aussprach, machte er eine tiefe Verneigung; seine linke Hand ruhte unverrückt auf dem Griffe seines prachtvollen türkischen Säbels, während seine Rechte jedes seiner Worte mit eben so edlen als lebhaften Bewegungen begleitete. Am Schlusse seiner Rede erhob sich Schekib Effendi von seinem Sitze, und überreichte die Uebersetzung seiner im Voraus in das Italienische übertragenen Anrede dem Pater Arsenius, der sie sogleich mit lauter Stimme vorzulesen begann. Sie lautete:

Heiligster Vater!

Seine kaiserliche Majestät der Sultan Abdul-Medschid, mein erhabener Herr und Gebieter, hat mit der größten Freude den Re-

gierungsantritt Eurer Heiligkeit erfahren, obwohl bis jetzt keinerlei Beziehung zwischen der Hohen Pforte und dem heiligen Stuhle statt gefunden. Indem mich nun mein Gebieter zu Eurer Heiligkeit hergesendet, seine lebhaften und aufrichtigen Glückwünsche auszudrücken, hat mein Gebieter nur dem glühenden Verlangen Folge gegeben, zu zeigen, wie sehr er sich von Herzen an das allgemeine Frohlocken anschließt, mit welchem diese glückliche Thronbesteigung aufgenommen wurde. Es ist dies das erstemal, daß er die angenehme Gelegenheit ergreift, in unmittelbare Beziehung mit dem römischen Stuhle zu treten. Es ist dies eine der Wohlthaten unsers Jahrhunderts, eine Frucht der Civilisation und Humanität; aber auch ein glänzendes Zeugniß der Tugenden und wohlwollenden Gesinnungen, welche meinen Gebieter und Eure Heiligkeit kennzeichnen. Sie wird — deß bin ich gewiß — die wohlwollenden Gesinnungen meines erhabenen Gebieters wohl würdigen, da er mit seinen Wohlthaten alle Klassen seiner Unterthanen überhäuft, die er alle gleichmäßig liebt, wie ein Vater seine Kinder. Deßhalb ist er sicher, im Voraus schon die Achtung und Freundschaft Eurer Heiligkeit gewonnen zu haben. Was mich betrifft, so kann nichts der Ehre gleichkommen, zufolge der ich von meinem Gebieter mit dieser hohen Sendung betraut worden; es sei denn das Glück, das Wohlwollen Eurer Heiligkeit mir erworben zu haben."

Der Papst entgegnete in huldvollen Worten, daß er dem Sultan für die gütige und freundliche Gesinnung danke, die er ihm gegenüber durch den Mund eines so erlauchten Mannes an den Tag gelegt habe, und er gebe gern der süßen Hoffnung Raum, daß sich zwischen der hohen Pforte und dem heiligen Stuhle wohlmeinende und herzliche Beziehungen gestalten dürften, die vornehmlich den in dem großen ottomanischen Reiche zerstreuten Christen zu Gute kommen würden; und dieser Gedanke sei es, der ihm die Anerbietungen der Freundschaft noch kostbarer mache, welche der Großherr ihm nun habe überbringen lassen.

Alsdann stellte der Gesandte dem Papst seinen Sohn und Sekretär, Arit Bey, sowie die vornehmsten Personen seines Gefolges vor, denen Seine Heiligkeit allen einige Worte des Wohlwollens und der Milde angedeihen ließ.

Während dieser Empfangsfeierlichkeit war Graf Rossi natürlicher Weise unbeachtet geblieben. Er hatte sich zu einer Gruppe von Kardinälen zurückgezogen, wo er seinen Mißmuth zu verbergen suchte, wohl einsehend, daß alle Hoffnung, eine geheime Besprechung zwischen dem Papst und dem türkischen Gesandten zu verhindern, nunmehr verloren sei. In der That mußte er sehen, wie nach der offiziellen Rede Seine Heiligkeit langsam von seinem Throne niederstieg, Schekib Effendi die Hand darreichte, und ihn einlud, mit seinem Dollmetsch ihm in sein Kabinet zu folgen. Schekib erwiderte, daß er keinen andern Dollmetsch

als den des Papstes wünsche; er folgte nun Pius IX., der von dem Kardinal Mezzofanti, dem berühmten Meister der Sprachenkunde, begleitet wurde, und als alle drei eingetreten waren, wurde die Thüre wieder geschlossen.

Die Besprechung dauerte beinahe eine Stunde, und als sich die Thüre wieder öffnete, sah man auf der Stirne des Papstes wie des Muselmanns Strahlen der Befriedigung glänzen: Jedermann erkannte, daß zwischen ihnen etwas Großes und Feierliches vorgegangen war.

Während der Rückfahrt erklärte Schekib, dieser Tag sei einer der schönsten seines Lebens gewesen. In einer zweiten Audienz erhielt er vom Papste dessen Bildniß in einem kostbaren mit Diamanten besetzten Rahmen; er empfing es auf den Knieen und erbat sich von Seiner Heiligkeit als eine ausgezeichnete Gunst, es als Nischam, das heißt: zum Schmucke — tragen zu dürfen. So geschmückt erschien er bei dem Grafen Rossi, der ihm zu Ehren eine Soirée veranstaltet hatte; zeigte dem französischen Gesandten sein kostbares Geschenk, und äußerte darüber eine Freude, die vielleicht eben so boshaft als aufrichtig war.

Während der übrigen Zeit seines Aufenthaltes zu Rom war Schekib Effendi wie ein Schloß mit sieben Riegeln: Graf Rossi vermochte sich über den Erfolg dieser Sendung nur Muthmaßungen zu bilden; allein diese Muthmaßungen theilte er seiner Regierung mit, was für das französische Ministerium das Signal zu einem verdoppelten Aufgebot der verschiedensten Schliche und Ränke war, wodurch Pius IX. verhindert werden sollte, von den Eröffnungen der hohen Pforte Gebrauch zu machen.

Drei Tage darauf beabschiedete sich Schekib Effendi von dem heiligen Vater. Der Bericht, den er über seinen Empfang in den römischen Staaten und von Seiten Seiner Heiligkeit erstattete, erregte bei der ottomanischen Pforte die lebhafteste Freude. Abdul Medschid war dermaßen entzückt darüber, daß er den Abbate Demauri zu sich beschied, und ihn beauftragte, sich nach Italien aufzumachen und dem heiligen Vater ein eigenhändiges Schreiben zu überbringen, worin er seine Betheuerungen der freundschaftlichsten Gesinnung gegen den heiligen Stuhl erneuerte, und den Wunsch äußerte, recht bald einen apostolischen Nuntius empfangen zu dürfen. Schekib Effendi aber, der in Wien den Posten eines Botschafters der hohen Pforte zu übernehmen hatte, nahm auf der Reise dahin einigen Aufenthalt in Sinigaglia, um die Wiege Pius IX. zu besuchen. Als er die Räume des Hauses durchwanderte, in welchem Pius IX. geboren wurde, zeigte er sich von Gefühlen der herzlichsten Rührung durchdrungen. Er ließ sich allen Ver-

wandten des Papstes vorstellen, und bedachte die Armen der Stadt mit einem Geschenke, welches besser als seine Worte die Gefühle ausdrückte, die ihn aus der Hauptstadt der christlichen Welt begleiteten.

V.

Papst Pius IX. und die Juden in Rom. Seine Toleranz und Hilfe in der Noth. Eines Juden Vermächtniß.

Die Betrachtung der wichtigsten politischen Fragen und Ereignisse, die sich wie eine Kette von hundert Gliedern um die Regierung des heiligen Vaters winden, darf uns gleichwohl nicht verhindern, auch allen jenen Vorgängen die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken, in welchen Seine Heiligkeit noch nicht als der bedrohte Fürst des römischen Reiches, sondern als der fürsorgliche Vater seines Volkes und aller Gläubigen erscheint. Während nämlich die Vorsehung in den Personen des Papstes und des Sultans die beiden Gegensätze, welche das Morgenland und das Abendland kennzeichnen, einander nahe brachte, fanden noch andere und vielleicht eben so außerordentliche Annäherungen statt. Von den Reformen Pius IX. und seinen erhabenen Ideen über die orientalischen Angelegenheiten zu seinen Gunsten gestimmt, schickte sich auch das protestantische England an, nach Rom einen Bevollmächtigten zu senden, bis es, nach Beseitigung einiger veralteten Bestimmungen seiner Verfassung, bei dem heiligen Stuhle einen beständigen Geschäftsträger beglaubigen konnte. Endlich sahen auch die Juden die letzten Schranken der Ausnahmsstellung fallen, welche ihnen, jedoch nicht zur Unterdrückung, sondern zum Schutze, die Gesetze des Mittelalters angewiesen hatten.

Schon in den ersten Tagen seiner Regierung hatte Pius IX. verordnet, daß die römischen Juden, gleich allen übrigen Unterthanen der päpstlichen Staaten, im Verhältnisse ihrer Zahl an seinen Almosen Theil haben sollten, und am 13. Juli 1846 hatte er im Quirinal-Palaste eine Deputation von Israeliten empfangen, welche ihm ihren Dank für die wohlthätigen Maßregeln erstatteten, die er zu ihren Gunsten ergriffen hatte. Seine Heiligkeit hatte in der Audienz, die er den Abgesandten des Judenviertels mit gewohnter Huld gewährte, das Versprechen gegeben, daß er seine väterliche Fürsorge von ihren Glaubensgenossen niemals abziehen, sondern ihnen die nämliche Aufmerksamkeit widmen werde, wie den Christen, da er sein Herz keinem menschlichen Geschöpfe verschlossen, deren Leitung ihm Gott anvertraut. Er fand auch bald eine Gelegenheit, zu beweisen, daß er sein Versprechen

nicht vergessen habe. Ein seit unvordenklichen Zeiten bestehender Brauch verpflichtete die israelitische Gemeinde, in feierlichem Zuge am ersten Tage des Karnevals die jährliche Abgabe zu überbringen, welche sie an die Rentkammer des Kapitoliums zu entrichten hatte. Mit dieser demüthigenden und barbarischen Feier wurden alljährlich die Lustbarkeiten der Winterszeit eröffnet.

Einige Tage, ehe diese Feier stattfinden sollte, ließ der Papst den Israeliten zu wissen geben, daß sie nicht mehr verpflichtet seien, die Procession nach dem Kapitolium vorzunehmen, und daß diese Ausnahmsteuer in nächster Zeit werde abgeschafft werden. Zugleich verordnete er, daß die Thore des Judenquartiers, welche bis dahin regelmäßig allabendlich beim Zeichen des Angelus geschlossen wurden, fortan die ganze Nacht hindurch offen bleiben sollten, damit die Bewohner dieses Viertels wie die übrigen Römer ungehindert ihren Geschäften oder Vergnügungen nachgehen könnten. Dieser erste Schritt zu umfassenden Verbesserungen erfüllte die Juden mit unbeschreiblicher Freude, Viele trugen kein Bedenken, Pius IX. als den verheißenen Messias zu erklären, und die Meisten schwuren ihm treu anzuhängen und erforderlichen Falles für ihn in den Kampf zu ziehen. Ihre Begeisterung verbreitete sich weit über die Grenzen des Kirchenstaates, und die Juden von ganz Italien vereinigten sich zu Kundgebungen ihrer Anhänglichkeit an Papst Pius IX.

Ein reicher jüdischer Handelsmann von Livorno, welcher um diese Zeit starb, setzte in seinem Testamente dem Papste die Summe von dreißig tausend Thalern aus. Als der Papst erklärte, daß er ein Vermächtniß, welches die Erben des Verstorbenen um einen so beträchtlichen Theil seines Vermögens verkürze, nicht annehmen könne, gaben diese zur Antwort, daß es erstlich ihre Pflicht sei, sich in den Willen des Erblassers zu fügen, und sie ferner insgesammt wohlhabend genug seien, um dieses leichte Opfer zu Gunsten des Wohlthäters ihrer Glaubensgenossen tragen zu können. Da nun der Papst dieses Vermächtniß annehmen mußte, theilte er es in zwei Hälften, wovon er die eine an die armen Israeliten von Livorno, die andere an die hilfsbedürftigen Bewohner des Ghetto vertheilen ließ.

Dies sind jedoch nicht die letzten Beweise der Fürsorge Pius IX. für diese alten Parias der Stadt Rom. Es hatte nämlich das Jahr 1846 die ewige Stadt nicht minder, wie das ganze westliche Europa, mit einer Hungersnoth bedroht. Rom zitterte schon vor Furcht, an Getreid Mangel leiden zu müssen. Die Böswilligkeit mißbrauchte natürlich diesen Schrecken dazu, die Gefahr zu übertreiben, das Jammer-

geschrei zu vermehren, und das Vertrauen der Bevölkerung in die Regierung Pius IX. zu erschüttern. Keine Vorsicht, keine Anstrengung war im Stande, dem Herannahen dieser Geißel vorzubeugen. Die Armuth des Staatsschatzes machte es der Regierung geradezu unmöglich, den Einzelnen erfolgreich zu Hilfe zu kommen. Die Feinde der Gesetzmäßigkeit sahen den Reformator schon von dem Rachen der Hungersnoth und des Aufruhrs verschlungen.

Doch dieß erfüllte sich nicht: Pius IX., ebenso einsichtsvoll als bedacht, erkannte gar bald, daß es besser wäre, die Verproviantirung des Landes dem Handel zu überlassen, als damit die öffentlichen Finanzen zu belasten, die ohnehin für die gewöhnlichen Bedürfnisse nicht ausreichten. Und — allen europäischen Staaten zuvor — gestattete er nun die Einfuhr von Getreidfrüchten und öffnete seine Häfen zollfrei den fremden Nahrungsmitteln. Statt Hunger zu leiden sah sich Rom plötzlich rings von Ueberfluß umgeben und die Stapelplätze von Bologna rc. konnten Neapel und Toskana mit Mehl versehen.

Aber kaum war diese Gefahr beseitigt, so geschah es, daß Rom von einem eben so plötzlichen als entsetzlichen Unheil anderer Art getroffen wurde. — Am 10. Dezember 1846 fuhren die Bewohner aller tiefer liegenden Quartiere der Stadt erschreckt aus dem Schlafe auf: durch stromartige Regengüsse angeschwellt trat die Tiber aus ihrem Bette, und bedeckte bereits mit ihren schlammigen Gewässern mehr als ein Drittheil der alten Stadt. Einen ganzen Tag breitete die Ueberschwemmung sich aus, indem sie jede Minute eine neue Strecke überfluthete, die unteren Stockwerke der Häuser anfüllte, und die unglücklichen Bewohner mit dem Schrecken des Hungers und dem Tode bedrohte. In dieser furchtbaren Noth bekundete sich der erprobte Mildthätigkeitssinn der Römer auf die glänzendste und erfolgreichste Weise. Fürsten, Mönche, Soldaten und Handwerker wetteiferten in den edelsten Bemühungen, und auf Kähnen oder im Wasser watend, brachten sie Lebensmittel und Hilfe überall, wo sich ein Nothschrei vernehmen ließ. Dank diesem freien Antriebe der guten Bürger konnte Jedermann noch zur rechten Zeit Beistand finden, so daß kein Todesfall zu beklagen war; allein der materielle Verlust war unberechenbar groß. Pius IX. bot Alles auf, um die bejammernswübigen Folgen dieses Ereignisses zu mildern: Lebensmittel, Geld, Kleidungsstücke, Alles, was den Nothleidenden nützlich sein konnte, wurde fortwährend aus dem Quirinal-Palast herbeigeschafft; sein väterlicher Kummer rührte die Herzen Aller, die ihn umgaben. Als ihn die Kunde von dem Austreten des Flusses erreichte, hatte man ihn zurückhalten müssen: er wollte seinen Palast

verlassen und sich in die verheerten Stadttheile begeben, um die Opfer des Unheils zu trösten, und die Hilfeleistenden aufzumuntern. Als die Ueberschwemmung aufgehört hatte, eröffnete er selbst eine Subscription zu dem Zwecke, den dadurch herbeigeführten Schaden zu heben, und zeichnete für seine Person drei tausend Thaler. Dieser Name an der Spitze rief in den Kirchenstaaten eine rühmliche Nachahmung hervor: die Städte der niederen wie der gebirgigen Landstriche suchten sich in der Höhe ihrer Beiträge zu überbieten. Sechs Monate lang flossen die Gaben aus den Provinzen herbei. Ueberall wurden zum Besten der Verunglückten Bankette und Feste, theatralische Vorstellungen und Konzerte veranstaltet. Die Folgen des traurigen Ereignisses wurden durch die Subscription überall gedeckt. So fügte es sich, daß die Hindernisse, welche die Natur dem Papste entgegen zu werfen schien, sich in Förderungsmittel seines Ruhmes verwandelten.

Am meisten hatte durch die Ueberschwemmung das Judenquartier gelitten. Während es selbst in der heißen Jahreszeit nie völlig trocken wird, kommt es bei jedem Steigen der Tiber gänzlich unter Wasser, und müssen die in ihre Häuser gebannten Bewohner sehen, wie ihre Straßen sich in Kanäle verwandeln. Aus diesem Grunde hatte dieser Stadtbezirk auch bei der erwähnten Ueberschwemmung mehr als die Uebrigen zu leiden gehabt, und an mehreren Orten war man sogar genöthigt worden, die Umfassungsmauer zu durchbrechen, um der Bevölkerung zu Hilfe kommen zu können. Noch mehr, da in den verschiedenen Vertiefungen des Quatiers noch lange nach dem Mißgeschick vieles Wasser liegen blieb, entstanden in Ghetto bösartige Fieber, so daß die Bewohner so zu sagen, in fortwährender Todesgefahr schwebten.

In den ersten Tagen des Mai 1849 berief nun Pius IX. eine Kommission mit dem Auftrage, den Plan eines neuen Stadttheils auszuarbeiten, welcher der in Folge der beabsichtigten Räumung des Ghetto in der Stadt hervorgerufenen Ueberzahl der römischen Bevölkerung angewiesen werden sollte. Die Mitglieder dieser Kommission, in welcher der Kardinal-Vikar den Vorsitz zu führen hatte, bildeten der Gouverneur von Rom, der Generalschatzmeister des Staates, der Fürst von Teano, und der Graf von Malatesta. Allein schon während der Berathungen ward den Juden die Erlaubniß, ihr Quartier wann es ihnen däuchte, zu verlassen und in die Stadt überzusiedeln.

IV.

Papst Pius IX. in seiner Sorge für die Sitten des Volkes, den Frommsinn der Ordensleute und den Seeleneifer des Weltklerus. Visitation von Klöstern und Kirchen.

Während Pius IX. als weltlicher Fürst seinen Unterthanen alle mit der Ordnung und den Rechten des heiligen Stuhles vereinbarlichen Freiheiten gewährte, während er im Geiste der Versöhnlichkeit und der wahren christlichen Liebe den Muselmännern wie den Juden die Hand reichte, legte er den nämlichen Eifer für die Interessen des Glaubens an den Tag, und erfüllte mit der nämlichen Gewissenhaftigkeit seine Pflichten als römischer Bischof und als Priester. Wenige Tage nach seiner Besitznahme des heiligen Stuhles hatte er an alle Bischöfe, Priester und Gläubigen eine Encyklika gerichtet, worin er sich mit allem Nachdruck gegen die unchristlichen Grundsätze und Bestrebungen des Zeitalters erhebt und verwahrt. In diesem Schreiben, welches man füglich als das Programm seiner geistlichen Regierung betrachten kann, hatte der Papst zwischen den verschiedenen Beziehungen der Kirche zu den Systemen und zu den Individuen, zum Irrthum und zu den Opfern des Irrthums eine höchst rühmliche Unterscheidung gemacht. Während er die Lehren brandmarkt, „deren sich die Feinde der Gesellschaft bedienen, um die Sitten zu verderben, um alle göttlichen und menschlichen Rechte mit Füßen zu treten, um die katholische Kirche und die bürgerliche Ordnung zu erschüttern, ja um sie zu stürzen, wenn es möglich wäre," zeigte der heilige Vater für die Menschen nur Gefühle der Sanftmuth, der Geduld und des Erbarmens. Dabei beschränkte er sich nicht darauf, daß er die christliche Welt durch seine Encyklika mit den Grundsätzen seiner geistlichen Regierung bekannt machte, sondern er war auch jeder Zeit bemüht, sie selbst in Anwendung zu bringen. Wie zu Spoleto und Imola, ließ er sich auch als Papst noch angelegen sein, mit seiner Geistlichkeit in Betreff ihrer Obliegenheiten oft zu Rathe zu gehen, und um ihre Liebe zu ihrem Berufe noch persönlich mehr zu entzünden, unterzog er sich selbst allen Pflichten desselben wie ein einfacher Priester.

Am 13. Januar 1847 war in der Kirche des heiligen Andreas della Valle eine große Menschenmenge versammelt, um die Predigt eines Redners von großem Rufe — den Pater Ventura aus dem Orden der Theatiner — zu hören. Als er eben die Kanzel besteigen sollte, verbreitete sich das Gerücht, daß er unwohl geworden sei, und an seiner Stelle ein anderer predigen werde. Die Versammlung fühlte

sich begreiflicher Weise im Anfange getäuscht; aber man denke sich die allgemeine Ueberraschung, Freude und Bewunderung, als vor den staunenden Augen der Gläubigen Pius IX. erschien, und den Auftritt bestieg, der in den Kirchen Italiens die Stelle der Kanzel vertritt. Auf das Geräusch, welches in Folge des Hinundherrückens und Flüsterns über eine so unerwartete Erscheinung anfänglich entstand, folgte bald die tiefste Stille. Aller Blicke waren auf Pius IX. gerichtet, man wagte kaum mehr zu athmen, als der heilige Vater folgender Maßen begann:

„Nicht ohne tiefe Rührung, meine lieben Kinder, kann ich mich jener Beweise der Liebe erinnern, welche ihr mir am verflossenen Neujahrstage dargebracht habt. Mein Herz dankte euch für eure Wünsche, und indem ich gebührender Maßen dem Herrn die Ehre gab, die ihr mir, seinem unwürdigen Staathalter erweiset, habe ich euch mit den Worten: Der Name des Herrn sei gepriesen! das Lob Christi zu singen eingeladen, und ihr Alle habt mit dem Ausdrucke des Glaubens geantwortet: Jetzt und in alle Ewigkeit! Ich erinnere euch an dieses feierliche Gelöbniß, weil ich weiß, daß es in dieser Stadt, dem Mittelpunkte der katholischen Christenheit, wenn auch nicht Viele aber doch Einige gibt, welche den heiligen Namen Gottes durch Lästerungen entweihen. Euch, geliebte Zuhörer, übertrage ich die Aufgabe: macht überall bekannt, daß ich von solchen Menschen nichts Gutes erwarte. Sie schleudern einen Stein gegen den Himmel, der sie im Herabfallen zerschmettern wird. Den Namen des gemeinsamen Vaters lästern, der uns das Leben und damit alle Güter schenkt, deren wir uns freuen, heißt das Maß der Undankbarkeit überfüllen. Saget den den Unglücklichen, welche ihn durch solche Unbill beleidigen, daß sie die heilige Stadt mit diesem Aergerniß verschonen mögen."

„Ferner muß ich euch an das Fastengebot erinnern. Viele Väter und Mütter haben mir geklagt, wie tief es sie schmerze, so viele junge Leute dem Teufel der Unlauterkeit huldigen zu sehen. Der Herr selbst sagt uns in den heiligen Evangelien, daß man nur durch Beten und Fasten jenen Teufel der Zerstörung zu bändigen vermöge, dessen Fußtritte Verheerungen sind, und der nicht nur die Lebensquellen der Individuen, der Familien und der ganzen Gesellschaft vergiftet, sondern auch vor Allem den Tod der unsterblichen Seelen herbeiführt."

„Nach diesen beiden Ermahnungen muß ich noch zum Herrn flehen, auf daß er uns segne: Sieh herab, o Herr, und wirf auf uns deine belebenden Blicke. Suche diesen Weinstock heim, welchen deine Rechte gepflanzt hat. Er ist dein, o Herr! du hast ihn mit deinem Blute begossen, du hast ihn gehegt. Suche ihn heim, jedoch nicht um die Bösen zu bestrafen, sondern um ihnen die süße Labsal deiner Erbarmungen zu reichen. Suche ihn heim, um die Wunde des Unglaubens zu heilen, welche die Welt verzehrt. Suche ihn heim, und entferne mit deiner Heimsuchung die eiserne Hand, welche auf ihm lastet. Suche ihn heim und läutere die Herzen seiner Kinder. Ergieße in den Schooß der heranwachsenden Geschlechter jene zwei schönsten Zier-

den der Jugend, keusche Zucht und Gehorsam. Vertilge jene unseligen Keime des Hasses, der die Bürger entzweit und gegen einander bewaffnet. Suche ihn heim, o Herr, und mahne durch deine Heimsuchung die Wächter von Israel, daß sie gute Beispiele geben, und sich mit einer göttlichen Kraft und Weisheit bewaffnen, um die Güter der ihrer Hut anvertrauten Völker zu wahren!"

„Wolle, o Gott, mein Gebet erhören, und über dieses Volk, über diese Stadt und über die ganze Welt deine süßesten Segnungen ausschütten!" —

Der apostolische Eifer, mit welchem unser heiliger Vater die Kanzel bestiegen hatte, um der unchristlichen Gewohnheit des Fluchens und Lästerns den Nachdruck seiner eigenen Rede und die Macht seiner Persönlichkeit entgegenzustellen, wurde von Vielen mißkannt, oder um gewisser Zwecke willen absichtlich mißdeutet. Diesen galt der evangelische Akt des königlichen Hirten, der von seinem Throne niederstieg, um in der Mitte seiner Heerde um so besser ihr Heil wahren zu können, als ein Aergerniß und sie bemühten sich mit den lächerlichsten und abgeschmacktesten Einwendungen denselben zu brandmarken. Pius IX., sagten die Einen, erniedrigt die päpstliche Würde, indem er sie auf der Kanzel bloßstellt, entkleidet er sie ihres Glanzes; Andere behaupteten, ein Papst dürfe nur in einer großen Basilika predigen, und St. Andreas sei nicht einmal eine Pfarrkirche!

Pius IX. beschränkte sich nicht auf eine Predigt in der Kirche des heiligen Andreas della Valle, sondern er besuchte selbst die Klöster, um sich von der pünktlichen Beobachtung der klösterlichen Vorschriften zu überzeugen und zu verhindern, daß diejenigen, deren Wandel den Gläubigen zum Vorbild dienen soll, ein Stein des Anstosses würden. Pius IX. kennt wohl die Bedeutung der geistlichen Orden für Rom, wo sie als eine Hauptstütze des religiösen Lebens erscheinen. Man nehme dem Volke des Kirchenstaates seine Kapuziner, seine Franziskaner, die Bettelmönche jeden Ordens, und man nimmt ihm eine der sittlichen Kräfte seines Lebens, schwächt seine Geduld in Trübsalen, ja das Bewußtsein seiner eigenen Würde. Der Anblick eines Bettelmönchs, das heißt eines Mannes, welcher bekleidet mit der erhabensten Würde, die einem Katholiken auf Erden zu Theil werden kann, die Armuth der Aermsten, die Demüthigungen der Niedrigsten theilt, sich in ihre Lumpen hüllt und ihre groben Bissen ißt, flößt den niedern Klassen des Volkes eine Ergebung und einen Leidensmuth ein, der unbegreiflich erscheint. Bei dem Anblicke eines solchen Ordensmannes fühlt der Arbeiter seine Last nicht mehr so schwer, in ihm lernt er sich selbst achten; denn da er fortwährend die Armuth in der Begleitung eines so ehrwürdigen Amtes

erblickt, befestigt er sich in dem Gedanken, daß sie nicht Herabwürdigendes sein kann. Daraus ersieht man, wie wichtig die Unbescholtenheit solcher Männer ist, welche in dem Volke die Geduld bei seinen Entbehrungen, und das Bewußtsein der menschlichen Würde aufrecht zu erhalten haben; daraus erklärt sich auch, warum Pius IX. für die geistlichen Orden ein so wachsames Auge hatte.

Man versichert, daß er, in seine weiße Sutane gekleidet und von einem einzigen Kammerherrn begleitet, eines Abends in später Stunde an der Pforte eines Klosters angeklopft und den Wunsch geäußert habe, einige Worte mit dem Prior zu sprechen. „Kommen Sie morgen wieder," bedeutete ihm der halbentschlafene Pförtner durch das Thürgitter; „der Prior ist zu Bette gegangen, und Alles liegt schon im Schlafe." „Sagen Sie Ihrem Prior," entgegnete der Papst mit erhöhter Stimme, „daß Bruder Mastai ihn augenblicklich zu sprechen wünsche." Bei dieser niederschlagenden Enthüllung öffnete der Bruder die Augen und erkannte den Papst. Zitternd ließ er ihn mit seinem Begleiter ein. Pius IX. ließ die Mönche zusammenrufen, und als mehrere fehlten, fragte er wo sie seien. Man gab ihm zur Antwort, sie seien der Hitze wegen in das Freie gegangen, um frische Luft zu genießen. Am folgenden Tage schon saßen die Schuldigen in einer Zelle des Priester-Korrektionshauses. Uebrigens hatte Pius IX. selten Gelegenheit, seine Strenge gegen die Mitglieder geistlicher Genossenschaften in Anwendung zu bringen, da in den römischen Klöstern die Sitten im Allgemeinen musterhaft sind, und die Regeln pünktlich beobachtet werden.

Einige Tage vor Anfang der Fasten des Jahres 1847 hatte Pius IX. alle Geistlichen, welche während dieser Zeit in den verschiedenen Kirchen Roms zu predigen hatten, in den Quirinal-Palast berufen, um ihnen die Pflichten ihres Amtes wiederholt einzuschärfen. Nachdem er ihnen in einer Rede voll Wärme und apostolischen Eifers die Grundsätze an's Herz gelegt hatte, die er von ihnen bei der Ausübung des Predigtamtes befolgt wissen wollte, schloß er mit den Worten: „Vergesset nicht das Geheimniß eurer Stärke in eurer Liebe zu suchen; denn wenn ihr die Menschen nicht liebet, wenn euer Herz nicht ganz Wohlwollen und Hingebung ist, werdet ihr keine Gewalt über sie haben. Die Liebe allein erweckt die Beredsamkeit eurer Zunge, und entlockt ihr die Flamme der Ueberzeugung. Sehet auch wohl auf euren Wandel; seid streng gegen euch selbst, damit nicht die Gläubigen von euch sagen, was die Unterthanen von den Tyrannen sagen: Unsere Prediger behalten die Wohlthat aller Rechte für sich, und lassen uns nur die Wohlthat des Gehorsams."

Pius IX. begab sich oft unangemeldet in die Pfarrkirchen, wo den Erstkommunikanten das heilige Abendmahl gereicht wird; er stellte dann verschiedene Fragen an die Kinder, hielt ihnen väterliche Ermahnungen und segnete sie, wie er vormals die Waisen von Tata Giovanni segnete. Er besuchte auch die Kranken in den Hospitälern; kein Werk, dem die Religion ihre Weihe gegeben, keine Pflicht die dem heiligen Priesteramte obliegt, erschien ihm unter seiner päpstlichen Würde. Wer gibt Almosen wie er gab? Wer gibt es zugleich aber mit jenem Zartsinn, mit jener Fürsorglichkeit, womit er jede seiner Gaben begleitete?

Eines Tages wurde ihm das Gesuch einer hilfsbedürftigen Familie überreicht, welche vom Staate eine Pension zu beanspruchen hatte. Der Papst ergriff sogleich eine Feder, um auf dem Rande sein Gutachten anzumerken, und das Gesuch so der Pensions- und Unterstützungskasse zustellen zu lassen; doch plötzlich hielt er inne und sagte: „die Formalitäten nehmen vielleicht lange Zeit in Anspruch, und wovon soll indessen die unglückliche Familie leben? Hier," sprach er zu dem Priester, der ihm das Gesuch übermittelt hatte, während er ein Kästchen öffnete und fünfzehn Thaler herausnahm, „lassen Sie ihr diese kleine Summe zukommen und sagen Sie ihr, daß ich gegenwärtig sehr arm bin und schmerzlich bedaure, nicht mehr thun zu können."

Pius IX. hat sich die Liebe und Bewunderung seines Volkes nicht minder durch seine Tugenden und seine Frömmigkeit, wie durch seine politischen Reformen erobert. Der Papst gilt nicht nur als ein gütiger Fürst, er wird auch wie ein Heiliger betrachtet. Man legt ihm bereits jene übernatürliche Macht bei, welche man einstens den Abgesandten Gottes zuschrieb; man versichert, daß er Wunder wirke. — Als er bei einem seiner Besuche im Hospital Santo Spirito beim Eintritte in den Gichtbrüchigen-Saal eine alte Frau gewahrte, die mit aller Anstrengung aufzustehen suchte, um ihm ihre Ehrfurcht zu bezeigen, reichte er ihr die Hand zum Kusse und sprach zu ihr: „Bleiben Sie nur, gutes Mütterchen." Die Kranke ergriff diese Hand, stund auf und ging, wie wenn sie niemals krank gewesen wäre. Es ist zu bemerken, daß diese Frau durch die persönliche Fürsprache des Papstes in das Hospital aufgenommen worden war. Und wenn die Zweifler dieses Wunder als eine Wirkung des Magnetismus erklären, werden sie doch gewiß nicht läugnen, daß die magnetische Kraft der Liebe und des Glaubens jeder andern bei weitem vorzuziehen sei.

Dritter Abschnitt.

Weitere Reformen. Beginn der Revolution. (1847.)

I.

Mißbrauch der Preßfreiheit. Schädlicher Einfluß der revolutionären Presse auf das Volk. Revolutionäre Volksvereine. Volksdemonstration am 16. Juni 1847.

Rom hatte sich kaum von dem Unsegen der Theuerung und den Schrecken der Ueberschwemmung erholt, als die öffentliche Dankbarkeit schon wieder durch eine neue Wohlthat der päpstlichen Regierung verpflichtet wurde. Schon bei der Thronbesteigung des neuen Papstes hatten die Römer ihr Verlangen nach einer periodischen Presse geäußert, und Pius IX. hatte diese zugesagt; als aber Gizzi seine Bedenken gegen eine Neuerung von so folgenschwerer Bedeutung nicht so schnell zu überwinden vermochte, als die Ungeduld einiger junger Schriftsteller wünschte, wendeten sie sich geradezu an Seine Heiligkeit mit dem Ansuchen, die Gründung einer Zeitschrift zu genehmigen. Der heilige Vater, dessen Meinung bei seinen Räthen keinen Beifall fand, war auf diese Bitte vorbereitet. Er genehmigte nicht nur die Gründung jener Zeitschrift, sondern erklärte auch, diese Genehmigung allen Bürgern ertheilen zu wollen, welche für ihre gute Gesinnung eine genügende Bürgschaft zu geben vermöchten. Auf diese Weise wurden eine Menge Zeitungen ins Leben gerufen, von denen jedoch viele bald ihre gute Gesinnung und Bürgschaft vergaßen, und den Einfluß ihres Daseins gerade gegen die Hand kehrten, welcher sie es zu verdanken hatten.

Denn die Presse war ein Hauptzweig jener neuen Wissenschaft der Revolution, welche es für gut gefunden hatte, ihren Lehrstuhl in Rom aufzuschlagen, um, wenn einmal das Volk dieser Stadt für die Weisheit ihrer Lehre empfänglich wäre, sie um so sicherer in den übri=

gen Theilen Italiens zur Geltung zu bringen. So lange das Volk im Schooße der Ordnung, der Kirche und der Sittlichkeit lebte, war es den Segnungen der angestrebten Freiheit unzugänglich, ja derselben gänzlich unwürdig; es mußte erst „erzogen," und in die Geheimnisse der Revolution eingeweiht werden, ehe ihre Führer dem neuen Tage, der Zeit der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zurufen durften: Brich an!

Das sicherste Mittel, solche Ideen in Umlauf zu bringen, war also die Presse, und man muß dem Geheimbund die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er sich derselben in dem ausgedehntesten und umfassendsten Maße, aber auch auf die gewissenloseste und strafwürdigste Weise bedient hat. Zwar ließen sich die Zeitungsschreiber im Anfange mit großer Vorsicht vernehmen, und durch ihre Lobsprüche auf Pius IX. nur den verblümten Keim ihrer Lehren durchblicken, um den Verdacht nicht zu frühe gegen sich zu erregen; im Verlaufe der Zeit aber nahmen sie eine lautere Sprache an, und begannen ohne vielen Rückhalt verderbliche Grundsätze ans Licht zu bringen, die Begriffe der Sittlichkeit und der Religion zu verfälschen, die eifrigsten Glieder der Geistlichkeit anzugreifen, die Unvereinbarkeit der weltlichen mit der geistlichen Gewalt des Papstes auseinanderzusetzen, während sie die Vortheile, welche aus der Trennung der beiden Gewalten entstehen mußten, zu den Sternen erhoben. Auch die Regierungsmaßregeln des heiligen Vaters wurden ihrem Tadel unterzogen, jedoch so, daß die angeblichen Mißstände immer der Unwissenheit und Bosheit der Beamten und Behörden aufgerechnet wurden.

Diese Richtung der Tagespresse hatten sich namentlich der Contemporaneo (Zeitgenosse), der Italico, La Pallade, L'Epoca (Zeit), und La Speranza (Hoffnung) zur Aufgabe gemacht, welche sie in engem Bunde zur Verbreitung aller staatsgefährlichen und irreligiösen Ideen verfolgten, wodurch endlich der Ausbruch der Revolution in ihrer entsetzlichsten Gestalt herbeigeführt wurde. Zwar unterließ die Regierung kein gesetzliches Mittel, um einem so zügellosen Treiben, welches offenbar den Umsturz der Gesellschaft bezweckte, Einhalt zu thun; es wurden zu wiederholten Malen von dem heiligen Vater wie von dem Staatssekretär und dem Gouverneur von Rom vermahnende Erlasse, Entschließungen und Warnungen dagegen veröffentlicht; allein dessen ungeachtet fuhren die Blätter fort, wie früher, gegen die Kardinäle, die Jesuiten, die unbescholtensten Beamten und die rechtschaffensten Bürger Schmähungen und Verläumdungen auszugießen. Ja sie spotteten über die neuen Verordnungen, und man ging zuletzt so weit,

daß man dieselben von den Mauern, wo sie angeschlagen waren, abriß und in den Koth trat. Ja statt der Druckschriften wurden jetzt auch Handschriften verbreitet, welche den ersteren an Gehässigkeit und Schamlosigkeit nicht nachstanden, und wurden dieselben sogar auf öffentlicher Straße angeheftet. [1])

Gemäß der Preßfreiheit aber, welche die revolutionäre Partei fortwährend beanspruchte und auf die schändlichste Weise mißbrauchte, durfte von der andern Seite keine Zeitung oder Schrift ins Feld gestellt, keine Anklage zurückgewiesen, keine Verläumdung entlarvt werden. Die Freiheit war nur für die Aufwiegler; sie mußten ungestraft die Religion angreifen, die Kirche und ihre Diener in Verachtung bringen und den guten Namen ihrer Mitbürger schänden können: jeder Andere mußte schweigen, und Wehe dem, der den Mund aufthun wollte! Es gab in Rom so viele Zeitungen, und doch hätte es keine je gewagt, einen Artikel zur Abwehr oder zur Widerlegung aufzunehmen oder zu drucken. Werkstätte und Presse, und vielleicht auch das Leben wäre darob zu Grunde gegangen.

Als gegen das Ende des Jahres 1847 die Kunde nach Rom gelangte, daß in der Schweiz die radikale Partei über die katholischen Kantone: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis gesiegt, und in ihrem Hasse gegen die verfolgte Religion gottlose und gottesräuberische Unthaten verübt hätten, rannten die Freiheitsmänner Nachts wie Wahnsinnige durch die Stadt, vor Freude jubelnd und jenen Schandthaten Beifall zujauchzend. Es war dies ein lebendiger Ausdruck ihres feurigen Verlangens, solche Vorbilder ihrer „Brüder" sobald wie möglich nachzuahmen. Der heilige Vater klagte in einem darauf abgehaltenen Konsistorium auf das Bitterste über eine derartige Erscheinung; und es fand sich ein edler Mann, der diese Gefühle des Papstes in einer kleinen Schrift darlegte und veröffentlichte, und die Schändlichkeit des Vorganges beleuchtete, der in Rom, im Mittelpunkte der katholischen Welt, zum Hohne der Gläubigen und zum Frohlocken der Ketzer Statt gefunden hatte. Dies genügte, um den Zorn der römischen Demagogen auf das Höchste zu entflammen; und da sie des Verfassers nicht habhaft werden konnten, den sie so gerne in Stücke zerrissen hätten, verwüsteten sie die Druckerei und zerstörten alle Abdrücke der Schrift, die sie noch zur Stelle fanden. So wurde die Freiheit der Meinung von ihren Aposteln geachtet!

---

[1]) Dies war die Ehrfurcht, dieses der Gehorsam gegen Pius IX., den man während alles dessen mit lärmenden Hochrufen übergoß.

Es ist nun nicht zu verwundern, wenn unter dem fortwährenden Einfluße solcher verderblichen Schriften, deren Grundsätze nirgends eine Widerlegung finden konnten, diese falschen Ideen und Lehren am Ende unter das Volk drangen, und in den unablässig bearbeiteten Gemüthern Wurzel faßten. Es begannen allmälig Leute aus den niedrigsten Klassen die geistliche und weltliche Gewalt des Papstes zu bekriteln und zu begränzen, über Religion und Sittlichkeit abzuurtheilen, und die Diener der Kirche mit Schmähungen zu beladen. Der Geist der Zügellosigkeit und des Aufruhrs bemächtigte sich so Vieler, die vordem gehorsam und treu gewesen waren; die Lasterhaftigkeit und Gottlosigkeit verwüsteten so manche Seele, welche vordem der Ehrbarkeit und Gottesfurcht zum Tempel gedient hatte.

Die Presse war, wie man sieht, in den Händen der Revolutionsmänner ein sehr wirksames Mittel, aber es war nicht das einzige. Die Feinde der Religion und der Ordnung hätten ihrem Herrn und Lehrmeister, dem Fürsten der Hölle und Vater der Lüge, Schande bereitet, wenn ihr Erfindungsgeist nur Einen Weg zur Fortpflanzung des Bösen zu entdecken gewußt hätte. Hatte ja doch Mazzini in seinen lehrreichen Briefen längst darauf hingewiesen, wie wichtig es sei, die Massen zu versammeln, um Ideen in Umlauf zu bringen, und in dem Volke das Bewußtsein seiner Stärke zu erwecken. Ja die Vereine waren es in zweiter Reihe, welche die pestartigen Erzeugnisse der mißbrauchten Presse nach Kräften zu verbreiten, ihre Wirkung zu verstärken, und so den Umsturz der bestehenden Ordnung nach Möglichkeit zu fördern hatten. Als die Wiege dieser Vereine kann man das Caffè nuovo betrachten, wo bei Tag und bei Nacht die berüchtigsten Männer des Aufruhrs der Jahre 1821 und 1831, die in Folge der Amnestie aus der Verbannung zurückgekehrt waren, sich versammelten und eine Schaar junger Leute mit sich zogen. Hier wurden die Plane ausgeheckt, nach denen man handeln wollte, hier die öffentlichen Demonstrationen und die Forderungen abgemacht, welche an den Papst gerichtet werden sollten, und dann die Ausführung dem Ciceruacchio übertragen. Hier erhoben sich auch täglich neue Redner, welche mit all dem Feuer, dessen die Vertheidigung einer schlechten Sache fähig ist, für das Werk der Erlösung, der Bildung und des Fortschrittes zu begeistern suchten. Ihre Beredsamkeit war der Art, daß, was sonst den Schluß eines Vortrages bildet, bei ihnen als Hauptsache erschien, weil sie nicht den Verstand zu überzeugen, sondern nur die Einbildungskraft zu entflammen trachteten. Ungeachtet oder vielleicht gerade vermöge dieser Verkehrtheit blieb die Rede nie ohne Erfolg, wenn man nach dem lär-

menden und polternden Wesen urtheilen will, mit dem die Zuhörer stets sich entfernten und die Straßen erfüllten.

Das Caffè nuovo war als Vereinslokal der Geheimbündler in zwei Abtheilungen gesondert. In der ersten Abtheilung hatte Jedermann Zutritt, während die andere für die geheimeren Berathungen der Häupter vorbehalten war. Leiter und Obmann davon war Antonio Lupi, ein Bildhauer aus Rom. Da indessen hier die Räumlichkeiten für die große Zahl der Theilnehmer bald unzureichend erschienen, wurden die nämlichen Versammlungen auch im Caffè delle belle Arti (der schönen Künste), und in der Bude eines Tabakhändlers gehalten. Dann bildete man nach und nach die National- und Volksvereine, welche je nach den verschiedenen Klassen und Ständen der Bürger von einander geschieden waren. Das Beispiel der Hauptstadt fand in den Provinzen eifrige Nachahmung, und bald war jede Stadt, und am Ende sogar jedes Dorf der Kirchenstaaten mit einem derartigen Vereine beglückt.

In diesen Vereinen war Gesetzgebung und vollziehende Gewalt, das Amt des Rathes und des Richters vereinigt. Hier wurden nicht nur die Maßregeln zur Förderung des gemeinsamen Zweckes beschlossen, sondern auch die Todesurtheile über diejenigen ausgesprochen, welche als Gegner desselben bezeichnet wurden. Der bloße Verdacht, daß Jemand auch nur in seinen Ansichten den Plänen des Geheimbundes entgegen sei, genügte, um ihn als Feind des Vaterlandes der Gerechtigkeit des Meuchelmordes zu überliefern. Die unmenschlichen Henkersknechte solcher blutdürstigen Versammungen wurden dann als Helden gepriesen, und der Dolch, an dem das Blut eines Priesters oder eines rechtschaffenen Bürgers klebte, der seinen Pflichten als Unterthan hatte treu bleiben wollen, wurde unter Jubel und Jauchzen im Triumphe herumgetragen!

Der höllische Bund der allerwärts verbreiteten Erzeugnisse der Presse mit dem lebendigen Worte in den Versammlungen konnte am Ende nicht verfehlen, in der Masse des Volkes den bösen Geist der Widerspenstigkeit und des Aufruhrs zu wecken und zu nähren. Wie weit es den Aufwieglern gelungen war, die Zusammenkünfte des Volkes nach ihrem Willen zu veranlassen und zu leiten, zeigt die große Demonstration, welche am ersten Jahrestage der Erwählung Pius IX. den 16. Juni 1847 veranstaltet wurde. Um die Leute in Bewegung zu setzen, wurde Ciceruacchio in die umliegenden Ortschaften entsendet. Und in der That kamen von allen Seiten, mit fliegenden Fahnen und von Musikbanden begleitet, auf Barken, zu Wagen und zu Fuß große Schaaren von Landleuten herbei. Sammelplatz war

der Campo Vaccino oder das Rinder-Forum, wo zufolge Befehls der Häupter des Volkes jeder Stadtbezirk mit seiner Fahne sich einzufinden hatte. Da sah man die Studirenden der Universität, welche die Aufwiegler auf ihre Seite zu bringen gewußt hatten; da sah man auch einige Professoren, die sich theils aus Furcht oder Zwang, theils mit freiem Willem herbeigelassen hatten; auch der Welt- und Ordensklerus war vertreten. Zur festgesetzten Stunde setzte sich diese Volksmenge in Bewegung, und in Haufen geschieden, wovon jeder eine Musikbande an der Spitze hatte, wälzte sich das Ungeheuer von tausend und tausend Köpfen wie eine endlose Schlange vom Kapitol herab. Schritt für Schritt bewegte sich der Zug in guter Ordnung, und am Schlusse eines jeden Musikstückes erhob die Masse ein weitschallendes Geschrei mehrmaliger Hochrufe auf Pius IX., auf Italien, die Freiheit und den Fortschritt. Vor dem Quirinalpalast angelangt, stellte er sich in Reihen auf dem Platze auf, empfing vom Papste den Segen, und kehrte in der nämlichen Ordnung auf das Kapitol zurück, um sich hier aufzulösen. Am Abende wurde, damit auch der Religion ihr Spott nicht fehle, das wenige Volk, das sich noch nicht zerstreut hatte, zusammengeholt, und in der Kirche St. Maria degli Angeli ein Tedeum gesungen.

Der günstige Verlauf dieses denkwürdigen Tages war für die Männer der Revolution ein wahrer Triumph: diese Demonstration, mit welcher sie gleichsam des Volkes Puls gefühlt hatten, zeigte ihnen, daß es seiner politischen Reife nahe sei; das heißt, daß es an lärmenden Versammlungen und Aufzügen Gefallen finde, und einem Aufrufe der republikanischen Vereine lieber folge, als den zur Ruhe ermahnenden Bekanntmachungen der Regierung. Dessen ungeachtet war aber die Sache der Revolution selbst noch nicht zur Reife gediehen, so lange die bedeutendsten Hindernisse derselben, das **Heer** und die **Geistlichkeit**, noch nicht überwältigt oder unschädlich gemacht waren.

II.

Verderbniß des Militärs. Errichtung und Ausdehnung der Bürgerwehr. Betheiligung des Klerus. Jesuitenhetze. Des Papstes Verhalten gegen die Rebellen, die Schmähblätter und Pasquille, die Diplomaten, gegen geistliche und weltliche Beamte des Kirchenstaates und gegen ängstliche Räthe.

„**Wenn einmal in der öffentlichen Meinung die Idee wurzelt, daß dem Heere, das zur Vertheidigung des Landes geschaffen ist, keine Einmischung in die innere Politik zu-**

steht, so könnt ihr ohne Gefahr auch ohne dasselbe und sogar gegen dasselbe marschiren."

Mit einem Worte, das Heer mußte, nach Mazzini's Lehre, „unschädlich gemacht" werden, indem man es entweder von jeder Betheiligung an dem Neubau der gesellschaftlichen Ordnung ausschloß, oder es, was noch erwünschter sein mußte, zum Treubruche gegen den Landesherrn verführte und auf die Seite der Empörer herüber zog.

Um leichter zu diesem Ziele zu gelangen, suchte man sich vor Allem der höhern Offiziere zu versichern, und sich deren Einfluß auf die Untergebenen zu Nutzen zu machen. Wo dieses nicht gelang, wo man auf ein treues und unbestechliches Kriegerherz stieß, suchte man den „Dunkelmann" durch Verleumdungen und Verfolgungen jeder Art von seiner Stelle zu entfernen, und an diese mittels aller erdenklichen Umtriebe einen „italienisch" gesinnten Mann zu setzen, der dann allen Eifer anwendete, um die Subalternoffiziere zu verleiten und zu verderben. Man suchte im Heere besonders den Grundsatz in Anerkennung zu bringen, daß der Soldat, da er vom Volke bezahlt werde, auch dem Volke und nicht dem Fürsten diene; daß er die öffentliche Ordnung zu schützen habe, aber niemals und unter keiner Bedingung seine Waffen gegen das Volk, seinen Herrn, kehren dürfe. Mit andern Worten, der Soldat hat nur darüber zu wachen, daß die Männer des Umsturzes in der Ausführung ihrer Verbrechen nicht gestört werden, während der treue Krieger, der ein solches Verbrechen verhindern will, als ein Tyrannenknecht, als ein Verräther am Vaterland erscheint. Daß in einer einzigen Stadt des Kirchenstaates im Laufe zweier Jahre durch die meuchlerischen Hände des Geheimbundes über zwei hundert Mordthaten verübt wurden, ist von keiner demokratischen Zeitung als Barbarei hingestellt worden; wohl aber schrie man durch ganz Europa über rohe Grausamkeit, wenn etwa eine Schildwache auf den Mörder Feuer gab, den sie bei der Ausführung des Verbrechens betrat. Der Soldat hat sich um solche Vorgänge nicht zu bekümmern: er verhalte sich entweder ruhig dabei, oder erhebe sich zu einem Helden des Vaterlandes, und vereinige seine Waffen mit denen des Volkes.

Dieser Unterricht, welchen man dem Militär ertheilte, wurde durch den brüderlichen Verkehr noch eindringlicher gemacht, welchen man zwischen dem Heere und dem „Volke" zu bewerkstelligen bemüht war. Da gab es Umarmungen und Küsse der Freundschaft, und bei Gesang und Gelage mit Leuten aus dem Volke wurden die Soldaten gelehrt, wie sie im Einverständnisse mit demselben, „die öffentliche Ordnung zu schützen" hätten.

Da es aber zu lange Zeit erfordert haben würde, die einzelnen Soldaten nach einander zu verleiten, suchte man das Heer mit einem Schlage durch die Errichtung einer republikanisch gesinnten Bürgerwehr unschädlich zu machen. Pius IX. ahnte wohl, daß eine solche Körperschaft ins Leben rufen eine fortwährende Gefahr für die bestehende Ordnung der Dinge heraufbeschwören hieße, und weigerte sich deßhalb, dem durch zahlreiche Adressen der Volksvereine und unzählige Artikel der revolutionären Presse ausgesprochenem Verlangen eine andere Folge zu geben, als daß er, durch Erlaß des Kardinal-Staatssekretärs Gizzi vom 5. Juli 1847, die Umbildung und Verstärkung der bereits bestehenden Bürgerwehr verhieß.

Damit aber waren die Aufwiegler nicht zufrieden; sie wollten ihre Bürgergarde nicht auf eine bestimmte Zahl und nicht auf bestimmte Orte beschränkt, sondern auf die ihnen gefällige Art im ganzen Lande errichtet wissen. Um nun die Regierung zu zwingen, daß sie ihren Planen selbst entgegen kommen mußte, wurde eine furchtbare Verschwörung erdichtet, und als deren Absicht die Ermordung des Papstes und der Kardinäle, und eine Umwälzung aller Staatseinrichtungen bezeichnet. Es wurde das Gerücht von einem nahe drohenden Aufstand verbreitet, der mit Plündern und Blutvergießen begleitet sein sollte, und durch Maueranschläge die Namen der angeblichen Verschwornen bekannt gemacht, die meistens angesehene und ehrenhafte Männer waren, wie der Gouverneur von Rom, ein Generalassessor der Polizei, und ein Paar Offiziere im Korps der Karabinieri; daneben mehrere Kardinäle, alle Jesuiten, der Kaiser von Oesterreich, der König von Neapel, und um der Erfindung größeren Glauben zu verschaffen, einige allgemein verhaßte Taugenichtse aus dem Volke: diese und viele Andere wurden als die Mitglieder der Verschwörung genannt, und diese selbst mit allen Farben des Grauens und Schreckens geschildert.

Mochte man nun die Gefahr dieser oder einer andern wirklichen Verschwörung befürchten, jeden Falls war die Bestürzung allgemein, und erreichte bereits am 15. Juli ihren Höhepunkt, so daß die Straßen der Stadt schon um die Abendzeit beinahe verlassen erschienen. Diese allgemeine Bestürzung wurde nun von den Aufrührern auf das Schleunigste benützt: wie Tollsinnige rannten sie durch die Stadt und riefen zu den Waffen, und ruhten nicht, bis die Regierung sich herbeiließ, als einziges Rettungsmittel in solcher Gefahr die Bürgergarde zu errichten. Der Plan war geschickt berechnet: in der Verwirrung, welche bei dem Zudrang von tausend und aber tausend Bewaffneten entstehen mußte, wurden als die Vordersten gerade solche in größter Anzahl auf-

genommen, deren moralischer und politischer Ruf sie unter andern Umständen sicher ausgeschlossen haben würde. Das Ganze war, nach der Zahl der Stadtbezirke, in vierzehn Bataillone getheilt, deren Anführer im Allgemeinen der Regierung ergeben waren, jedoch bald durch solche verdrängt wurden, deren Gesinnung eine äußerst regierungsfeindliche war, welche sie auch ihren Untergebenen beizubringen sich bestrebten. Denn es währte nicht lange, bis sich die Quartiere der Bürgerwehr in eben so viele geschlossene Gesellschaften verwandelten, wo die geistliche und die weltliche Gewalt, Religion und Sittlichkeit der gewöhnliche Gegenstand der sinnlosesten und lächerlichsten Erörterungen wurden. Anstatt des Reglements wurden hier aufrührerische Zeitungen und verläumderische Schmähschriften gelesen, und die Uebungen bestanden in der Theilnahme an allen jenen Demonstrationen, wodurch man dem Papste Zugeständnisse abnöthigen wollte, oder die Rechte des heiligen Stuhles verletzte.

Dieses Unwesen wurde aber nicht nur in Rom getrieben, sondern jede Stadt, ja jedes Dorf des Landes bekam seine Bürgerwehr. Auch dieses war noch nicht genug. Es war immer die Taktik der Revolutionäre, sich der Jugend zu bemächtigen, und so richteten sie auch hier ihre Blicke vor Allem auf die Universitäten, und von keiner Erfahrung gewarnt, warfen sich die unglücklichen Jünglinge, die zur Eroberung des verheißenen neuen Arkadiens auch ihre Arme leihen wollten, dem Freiheitsschwindel in die Arme, um später auf den Schlachtfeldern der Lombardei ihr irregeleitetes Dasein zu verhauchen.

„Die Geistlichkeit hat nur die Hälfte der socialen Lehre inne: wie wir will sie Brüderlichkeit, was bei ihr christliche Liebe heißt; aber ihre Oberbehörde und ihre Obliegenheiten machen sie zum Pfropfreise der Regierungsgewalt, das heißt des Despotismus. Wir müssen nehmen, was Gutes daran ist, und das Böse wegschneiden. Suchet in der Kirche die Idee der Gleichheit in Ansehen zu bringen, und Alles wird gut gehen. Die geistliche Macht ist in den Jesuiten verkörpert. Die Gehässigkeit dieses Namens verstärkt die Macht des Socialismus, darum vergesset nicht, sie zu benützen.

Dieses sind die Mittel, wodurch Mazzini das zweite Haupthinderniß der Revolution, nämlich die Geistlichkeit zu überwinden, versprach, was ihm, wie die Folge zeigen wird, auch großen Theils gelang.

Wenn auch eine große Zahl italienischer Geistlichen, in gründlicher Wissenschaft gebildet und unerschütterlichen Sinnes in dem streng gezogenen Geleise ihres heiligen Berufes wandelnd, sich jeder Theilnahme

an dem politischen Treiben ihrer Tage enthielten, so gab es dagegen beinahe eben so Viele die, durch eitle Lektüre von der erhabenen Bedeutung ihres Amtes abgezogen und durch zu häufigen Verkehr mit der Welt der engen Schranken ihres Standes überdrüßig geworden, sich in unklarer Hoffnung auf eine freier gestaltete Zukunft dem überfluthenden Strome der politischen Leidenschaften überließen. Nicht nur Rom, sondern mit Ausnahme des Königreichs Neapel mußte ganz Italien sehen, wie die Priester mit Außerachtsetzung ihres Standes unter die Laien sich mischten, um sich mit dreifarbigen Kokarden zu schmücken, für die Freiheit und Italien zu schwärmen, und mit Aufwieglern und Landstreichern durch die Straßen zu ziehen, während Andere mit unziemlichem Geschwätz die Kanzeln entweihten, und anstatt des göttlichen Wortes sich in eitle Faseleien über Freiheit und Gewalt, über Menschenwürde und Menschenrechte ergoßen.

Bei solchen unwürdigen Gliedern der streitenden Kirche ward es den Revolutionsmännern leicht, ihre Ideen und Plane in Geltung zu bringen; um so hartnäckiger aber war der Widerstand, den sie auf einer andern Seite fanden. Daß ihre eckelhaften Ideen von Gleichheit und Brüderlichkeit bei den erleuchteten Jesuiten keinen Eingang finden würden, davon waren sie im Voraus überzeugt, und sie machten nicht einmal den Versuch, bei ihnen die Schliche und Kunstgriffe in Anwendung zu bringen, durch welche sie beim Weltklerus so große Erfolge herbeigeführt hatten. Da aber, nach Mazzini's Ausdruck, die Macht des Klerus in den Jesuiten personifizirt ist, diese also um jeden Preis unschädlich gemacht werden mußten, zogen sie aus ihrer höllischen Vorrathskammer ein anderes Mittel hervor, das sie so vortrefflich zu handhaben wußten, — das Gift der Verleumdung. Alle Anschuldigungen, Schmähungen, Beschimpfungen und Verwünschungen, welche je von der bittersten Galle des Hasses ausgestoßen über eine menschliche Zunge gingen, wurden hier aufgeboten, um den für jeden Feind des Katholizismus furchtbaren Namen des Jesuitenordens, dieses gewaltigsten Bollwerks der Kirche, in Verruf zu bringen und die Mitglieder der Gesellschaft den Folgen allgemeiner Erbitterung auszusetzen. Man wird sich nicht verwundern, daß es Leute gab, welche sich der Aufgabe, solche Verleumdung in Umlauf zu setzen ohne Skrupel unterzogen; allein immer wird es unser Gefühl empören, daß ein Priester zu einem solchen Werke seine Hand bieten konnte, ja dafür noch größeren Eifer an den Tag legte, als die ungläubigen Philosophen des vorigen Jahrhunderts. Dieser Priester war der Piemontese Vincenzo Gioberti, Mitglied des Geheimbundes Jung-Italien, seiner Farbe

bald Jansenist, bald Pantheist oder Heide, nie aber Katholik, wie seine Schriften beweisen.

Nachdem nun dieser Mensch mit der größten Sorgfalt alle Schmähschriften, die seit dem heiligen Ignatius bis auf unsere Zeit wider die Gesellschaft Jesu erschienen, und von denen die meisten von dem heiligen Stuhle als verläumderisch verdammt, und schon zu wiederholten Malen widerlegt worden sind, gesammelt und alles schwärzeste Gift aus denselben herausgepreßt hatte, goß er es in seiner Vorrede zu dem berüchtigten Werke „Ueber den Primat Italiens“ zusammen, um es dann wieder in einem endlosen Gewebe von Albernheiten, den fünf Bänden seines „Gesuita moderno“ (der Jesuit unserer Zeit) auseinander zu waschen.

Dieses Machwerk des niedrigsten Hasses blieb nicht ohne den gewünschten Erfolg. Seine Schmähungen fanden sich in allen republikanischen Zeitungen wiederholt und erläutert, in den Gesellschaften und Vereinen erklärt, und den Schulen und Erziehungsanstalten gelesen, und sogar von den Kanzeln katholischer Kirchen vorgetragen. Daher dann jener allgemeine Kreuzzug gegen die Jesuiten, die nun mit allen Mißhandlungen und Beschimpfungen überhäuft, aus ihren Häusern vertrieben und von Ort zu Ort wie Geächtete gehetzt wurden, bis sie, die ausgezeichneten Wohlthäter des Volkes, wie sie ob ihrer heldenmüthigen Hingebung im Jahre der Cholera 1837 gepriesen worden waren, bei den Türken in Aegypten und bei den Protestanten in England und Amerika jene Menschlichkeit fanden, die aus Italien, dem Lande der Freiheit und des Fortschritts, verbannt zu sein schien.

Die so wohlgemeinten Reformen, die durch den Drang der Zeit selbst zum unabweislichen Bedürfnisse wurden, verwandelten sich so in den ungeweihten Händen der Religionsfeinde in staatsgefährliche und widerrechtliche Akte, in teuflische Schöpfungen, die einen ganz andern Charakter zur Schau trugen, als nach ihren ersten Anfängen hätte vermuthet werden können. Die Grundlage des Rechtes und Gesetzes verlassend, kannten die Leidenschaften keinen Damm, die Ueberstürzungen kein Ende mehr. Bei all diesen verschiedenen Vorgängen, welche ihrer Natur und Erscheinung nach den Boden der geregelten Reform verließen und in das wilde Gebiet verderbenbringender Revolution hinüberwucherten, ist die sorgliche Thätigkeit des heiligen Vaters ganz außer Acht geblieben und wohl mit Recht; denn der Antheil, den er vermöge seiner doppelten Stellung als weltliches Oberhaupt und höchster Kirchenfürst einnahm, durfte und konnte nicht leicht anders als gleich Null sein. So sehr Papst Pius auch offen anerkannte, daß die

Mißbräuche in einem Staate eher zur Revolution hintreiben, als die Reformen, und er demgemäß insofern der Revolution entgegenwirkte, als er eifrigst auf die Entfernung socialer Uebel bedacht war: so gewann es doch oft den Anschein, als sei es ganz ein und derselbe Geist, der den Papst sowohl als die Umsturzpartei zum vorgesteckten Ziele — die Nation durch freisinnig-christliche Einrichtungen zu beglücken — fortriß. — Doch während sich bei den Führern des Volkes nicht selten die antichristlichsten revolutionärsten Grundsätze geltend machten, und so aus dem Sumpfe der Leidenschaften allverpestende Dünste emporwühlten, begegnen wir bei den Zugeständnissen und dem langsamen Fortschreiten des Papstes keinem andern Gefühle, als dem der edelsten Menschenliebe und eines auf echte Religiosität gegründeten Patriotismus — ein Bestreben, das mittelbar den Erfolg haben konnte, auch die andern gekrönten Häupter Europa's zu ähnlichem Vorgehen innerhalb der vom Evangelium gezogenen Grenzen zu veranlassen. — Einige kurze charakteristische Züge, an denen das Leben unsers heiligen Vaters so reich ist, und die auf die vorgeführten Neuerungen allernächsten Bezug haben, dürften die großmüthigen Absichten desselben weit deutlicher beweisen, als jede noch so theure Versicherung. —

Man hatte zu Gunsten derjenigen Amnestirten, welche bei ihrem Austritt aus dem Gefängnisse keine Mittel zum Lebensunterhalte besaßen, eine Subscription eröffnet. Zahlreiche Summen waren schon gesammelt worden, als der Papst den Gouverneur von Rom, Marini, kommen ließ und ihn voll Unruhe fragte, welches der Zweck der angesagten Sammlung sei. Marini antwortete, er vermuthe unter der Decke der Subscriptionen einen gefährlichen politischen Zweck; doch wollte er seine wahre Meinung nicht äußern. Der Papst erklärte, er werde ihm hierüber berichten. Einen Augenblick darnach entfernte sich Marini. Der Papst rief ihn zurück und sprach zu ihm: „Ich habe meinen Entschluß gefaßt. Geben Sie mir die Liste!" Dann zeichnete er 100 Thaler (250 fl) auf den Namen Mastai und 16 Thlr. (40 fl) für Marini mit dem Befehl, das Verzeichniß in den ersten Häusern Roms herumgehen zu lassen. — So brach er dem feindlichen Geschoße die verderbliche Spitze ab.

Eine sehr hoch gestellte Persönlichkeit begab sich zur Zeit, als die Presse eine ungewöhnliche Rührigkeit entwickelte, zum Papst, um ihn zu strengen Maßregeln gegen das Journal il Contemporaneo (der Zeitgenosse) von Gazzola herausgegeben, zu veranlassen. Der Papst, von dem Zwecke dieses Besuchs unterrichtet, hatte eben eine Nummer dieses Blattes in der Hand und empfing seinen Gast mit den Wor-

ten: „Ah! Verzeihung! Erlauben Sie mir den Artikel zu vollenden, den ich eben mit großem Vergnügen lese. Welch herrliches Blatt, wie gut ist es geschrieben und vor Allem mit welcher Mäßigung!“ —

Ungefähr um dieselbe Zeit hatte eben dieses Blatt die Bestechlichkeit mehrerer bei der römischen Verwaltung Angestellter durch untrügliche Beweise aufgedeckt. Der Papst las den Artikel und sprach: „Ei sieh da, wie heilsam die Preßfreiheit wirkt!“ — Er ließ den Thatbestand sogleich durch das Gericht untersuchen und da die Bezeichneten für schuldig befunden wurden, dieselben unverzüglich bestrafen, wie sie verdient; den Verfasser des Aufsatzes aber zu sich laden, um ihm seine Dankbarkeit zu bezeigen. Bald darauf verlieh er ihm sogar eine ehrenvolle und einträgliche Stelle in dem neu gegründeten Verwaltungsrathe.

Eines Tages sah man an dem Thore des päpstlichen Palastes ein Pasquill angeschlagen das also lautete: „O Gizzi, tutto cambi! Che fai?“ (O Gizzi! du änderst Alles! Was thust du doch?) Der Papst sah es und fügte mit eigener Hand hinzu: „Aspetta, tu vedrai!“ (Warte und du wirst es sehen!)

Einige Unzufriedene setzten eine Karikatur in Umlauf, welche den Papst als Schildkröte darstellte. Man brachte ihm das Bild. „Wahrhaftig“! sprach er, „eine treffliche Zeichnung, ich wollte, ich hätte sie gemacht. Ja, ich gehe langsam, aber ich schreite immer vorwärts; Schildkröte bin ich, aber kein Krebs!“ —

Die päpstliche Polizei verhaftete einen Mann, der heimlich viele Exemplare einer Schmähschrift vertheilte, das den Titel führte: „Geschichte Papst Pius IX. des Eindringlings, des Feindes der Religion, des Hauptes von Jung-Italien.“ Als der Papst von der Verhaftung jenes Mannes Kenntniß erhalten, ließ er den Schuldigen sich vorführen und nachdem er ihn mit Schonung verhört hatte, sprach er zu ihm: „Da Ihre Beleidigung nur mich allein berührt, so verzeihe ich Ihnen.“ Von solchem Edelmuth überrascht, brach der Mann in Thränen aus, warf sich dem heiligen Vater zu Füßen und erbot sich, ihm den Namen des Verfassers zu nennen. Der Papst wollte nichts davon hören. „Ihr Fehler,“ rief er aus, „bleibe für immer vergeben und verschwiegen; möge nur die Reue in ihre Seele dringen!“ —

Am meisten aber hatte Papst Pius gegen die Vertreter des alten Systems, die Feinde der Reformen zu kämpfen. Indem er so zwischen zwei Parteien gestellt war, hielt es ohne Zweifel schwer, dem Fortschritt gerecht zu werden und den erleuchteten Ansichten und erprobten Erfahrungen gleichwohl nicht geradezu in's Angesicht zu schlagen. Er

huldigte hierin dem Grundsatze der Kaiserin Catharina II., welche an die Königin Maria Antoinette schrieb: „Die Fürsten müssen ihren eigenen Weg gehen, ohne sich durch das Geschrei der Parteien beunruhigen zu lassen, wie die Sonne ihren Lauf verfolgt, ohne durch das Bellen der Hunde aufgehalten zu werden.“

Gegen das Ende des Monats August 1846 enthüllten sich die mißliebigen Ideen Oesterreichs hinsichtlich des Papstes in einem honigsüßen Briefe von Wien datirt, worin folgende Worte an den hohen Adressaten gerichtet waren: „Glauben Sie wohl, daß, wenn Pius allein stünde, ohne materielle Unterstützung von Seite der Mächte, ohne Geld und ohne Truppen, er auch nur die geringste Reform zu Stande — zur Geltung bringen könnte? Glauben Sie nicht, er würde ein Opfer seiner eigenen Güte? Um zu reformiren, muß man mächtig sein, wenn man nicht der Spielball der Ereignisse und der Leidenschaften des Volkes werden soll; man muß zur Gewalt greifen, wenn man sie nicht schon in sich selbst trägt.“ — Was antwortete wohl Pius auf dies Aktenstück? — „Man bedarf der Bajonette wohl, um ein Volk zu unterdrücken, aber um es glücklich zu machen, ist keine andere Gewalt nothwendig, als die der Liebe.“ —

Einige hochgestellte Personen der Rückschrittspartei entrüsteten sich eines Tages in Gegenwart des Papstes ob einer gewissen öffentlichen Demonstration des römischen Volkes. Dieser antwortete ihnen lächelnd: „Laßt sie thun nach Belieben; sie feiern die Freiheit!“ —

Da der Papst einmal einem seiner Vertrauten die drohenden Noten Oesterreichs zeigte, sprach er zu ihm: „Wenn mein Vorgehen den Herrn Gesandten nicht gefällt, so thut mir dies wahrhaft leid; allein die Dinge werden deßhalb nicht weniger vorwärts schreiten.“ — In demselben Sinn sprach er sich dem Marquis von Azeglio gegenüber aus, der ein tüchtiger Publicist und der alten Verwaltung gründlich abgeneigt war, indem er sagte: „Ich bedarf — um den diplomatischen Noten, welche an mich ob der Thorheit einiger junger Leute gerichtet werden könnten, wackerer Männer, wie Sie, Herr Marquis, als Führer und Lenker, — Männer voll edler Gefühle, und durchdrungen von der Liebe zur Ordnung!“ —

Bei den Reformen, die er am Personal seiner Verwaltung vornahm, schnitt er oft tief in's Fleisch; gleichwohl zauderte er keinen Augenblick, wo es eine erhabene Pflicht zu erfüllen gab. Die Wahl des Kardinal Gizzi, die Absetzung Marini's, Gouverneurs von Rom, die Entfernung des Kardinal Lambruschini, die Abberufung des Kardinal Gengo, Legaten von Pesaro und des Kardinal Varicelli, Legaten

von Bologna, den Kardinal Amat ersetzte, waren lauter Akte im Sinne des Fortschrittes muthvoll ausgeführt. —

Der Delegat von Ankona befaßte sich über Gebühr mit Politik und agirte für Oesterreichs Pläne; doch nur ingeheim — indem er mit verschiedenen Personen einen Briefwechsel unterhielt, dessen Zwecke den Absichten des Papstes gerade entgegen waren; vor den Augen der Welt aber heuchelte er den lebhaftesten Enthusiasmus für die Reformen und forderte sogar seine Untergebenen zu gleichen Huldigungen auf. — Die Absetzung des Delegaten ließ nicht lange auf sich warten. —

Einem Funktionär, der dem Papste einen erlogenen Bericht erstattete, entgegnete dieser: „Sie sind die erste Person, die es gewagt hat, uns zu täuschen, erscheinen Sie nicht mehr vor uns!" —

Ein Beamter des Ministeriums hatte eine Zurücksetzung erfahren, und beklagte sich deßhalb beim Papste. Man schützte seine Unfähigkeit als Grund vor, daß man ihm die Stelle nicht gab, auf die er seit zwanzig Jahren wartete. Der Papst antwortete nichts, sondern hieß ihn drei sehr schwierige Fragen bearbeiten, die auf die Verwaltung jenes Amtes Bezug hatten. Der arme Mann entledigte sich dieser Arbeit auf die befriedigendste Weise. Der Papst ließ den Kardinal rufen, dem die Zurücksetzung zur Last gelegt wurde und sprach zu ihm: „Erkennen Sie, mein Herr, daß ein Mann, der im Stande ist, eine solche Arbeit zu liefern, auch die Befähigung zu jenem Amte besitzt, das Sie ihm verweigern. In zwei Tagen soll er in diese Stelle eingewiesen sein und in Zukunft verhüten Sie ähnliche Dinge!" Der Kardinal verneigte sich und zog sich zurück; der Mann aber bekam die Anstellung.

Ein andermal war eine Kanonikerstelle erledigt. Man legte dem Papste eine Liste mit den Kandidaten vor — alle mit gar hohen Titeln geschmückt; dieser aber erklärte laut: „Meine Wahl ist schon fertig. Der Mann, den ich ernenne, ist nicht auf dieser Liste; es ist der Priester Ponzileone, ein verständiger arbeitsamer Kleriker voll Eifer und Liebe, der sein Leben den guten Werken gewidmet hat." —

Als der heilige Vater die Errichtung der Nationalgarde in Vorschlag brachte, erschracken die Räthe ob dieser unerhörten Neuerung. Alle zur Abstimmung eingesammelten Kugeln waren schwarze, d. h. dem Vorhaben sollte der Stab gebrochen sein, es sollte verworfen werden. Der Papst aber, schnell gefaßt, nahm sein weißes Käppchen vom Kopfe, bedeckte damit die Stimmkugeln und sprach: „Wir können sie weiß machen!" —

So ließ sich Papst Pius durch Niemand einschüchtern; er setzte

eine große Ehre darein, seine Reformen fortzuführen und er entwaffnete seine umsichtigsten Feinde durch seine Gerechtigkeit und evangelische Milde. Für die so oft verdächtigen dreifachen Kokarden sogar und deren massenhafte Vertheilung in den Strassen fand er eine Entschuldigung vor seinen Räthen: „Wenn man diese Kokarden in die Strassen geworfen hat, so geschah dies, weil es alte Sachen sind, deren man sich nicht mehr bedienen mag.“ So gewann er die Herzen und mehr als hundertmal hörte er auf seinen Spazierfahrten den Ruf: „Muth, heiliger Vater, Muth! Vertrauen Sie auf Ihr Volk!“ —

III.

Gizzi ist genöthigt abzudanken. Ministerium Ferretti. Die Oesterreicher in Ferrara. Allgemeine Entrüstung in Rom. Die Bürgerwehr waffnet sich Diplom. Verwicklungen. Graf Rossi.

Das erste Jahr des neuen Pontifikats nahte seinem Ende, und noch waren ungeachtet des besten Willens Seiner Heiligkeit, ungeachtet der größten Thätigkeit seines Eifers die wichtigsten Reformen nur im Entwurfe vorhanden. Pius IX. hatte den Städten eine Municipal-Verwaltung, und der Nation die Berufung von Männern ihres Vertrauens zugesagt, welche an der Erörterung und Erledigung der Staatsgeschäfte Theil nehmen sollten, und noch war davon Nichts zu Stande gekommen. Woher dieses Zögern, oder wem hatte man es zuzuschreiben? In dieser Hinsicht gingen die Muthmaßungen der Römer durchaus irre. Die höheren Beamten der Regierung Pius IX. hatten alle unter dem Kardinal Lambruschini gedient, eine Vergangenheit, welche das Volk ihnen niemals verzeihen wollte. Diesen also, und vor Allen dem Unterstaatssekretär Monsignore Corboli Bussi, galten der Argwohn und die Klagen, welche ob der verzögerten Reformen laut zu werden begannen. Es war dieß aber zugleich ein Irrthum und eine Ungerechtigkeit, und der Unterstaatssekretär hat in der Folge während seiner Nunciatur am Turiner Hof die Grundlosigkeit dieses Verdachtes bewiesen.

Die Ursachen dieser Verzögerungen waren bei dem Kardinal Staatssekretär Gizzi zu suchen, den die Einflüsterungen Metternich'scher Politik den hochherzigen Reformplanen Pius IX. abwendig gemacht, und zu einem Freunde halber Maßregeln gestempelt hatten. Es ist freilich nur zu wahr, daß all die Menge von Zugeständnissen, welche dieser edle Fürst seinem undankbaren Volke gewährte, nur sein Gelüste nach weiterer Nachgiebigkeit nährte, bis es, vom Teufel der Empörung angetrieben, alle Schranken brach und gegen seinen rechtmäßigen Fürsten und seinen Vater die Waffen kehrte. Allein wer will be-

haupten, daß hier Anwendung der Gewalt das Uebel verhütet haben würde? Und noch viel weniger als offene Gewalt waren halbe Maßregeln im Stande, einen Umschlag zu beschwören, dessen Ursachen zu tief lagen, als daß sie durch die Scheinoperationen eines veralteten Regierungssystems gehoben werden konnten. Darum können wir nicht genug den erhabenen Geist unsers heiligen Vaters bewundern, der seine Wohlthaten trotz der Ueberzeugung, daß sie von einem großen Theile seiner Unterthanen mit Undank aufgenommen würden, ihnen dennoch nicht vorenthielt, sondern durch nichts beirrt, und seine Sache dem Herrn anempfehlend, die Bahn weiter schritt, die er einmal als die richtige erkannt hatte. Und mehr als einmal hatte er Gizzi's Entwürfe mit den Worten zurückgewiesen: „Ich will keine halben Maßregeln; mein Volk soll zum Besitze einer wahrhaften Freiheit gelangen. Muthen Sie mir daher nicht zu, daß ich es täuschen solle. Ich bin der Ueberzeugung, daß nur gegenseitige Aufrichtigkeit die Fürsten wie die Völker rettet, und daß Hinterlist und Lüge Revolutionen herbeiführt." Allein die Weisheit ist selbst im Munde eines Fürsten nicht im Stande, einen Charakter umzuwandeln. Wenn Gizzi auch zwanzig Male einen Entwurf bearbeitete, vermochte er doch niemals den Gedanken und die Meinung des Papstes darein zu legen; und wenn Seine Heiligkeit sich nicht zufrieden gab, erwiderte er mit den unvermeidlichen Worten: „Ich bitte um meine Entlassung." —

Diese Meinungsverschiedenheit trat in dem Maße hervor, daß Seine Heiligkeit an einem Tage im Juli 1847 einen Kourier an seinen Vetter den Kardinal Ferretti mit der Einladung abschickte, sich sobald wie möglich in Rom einzufinden und das erledigte Amt des Staatssekretärs zu übernehmen. Als das Volk die Nachricht von dem Rücktritt des Kardinals Gizzi erhielt, wußte es nicht, welche Ursache es diesem Ereignisse zu Grunde legen sollte. Hatte ja doch Gizzi noch das Dekret zur Errichtung der Bürgerwehr unterzeichnet! Welcher Zwist konnte zwischen ihm und dem Papste wohl ausgebrochen sein? Erst lange nachher ward dem Volke kund, daß die väterliche Liebe seines Fürsten mit jenem Ereignisse den Widerstand gebrochen, den Gizzi in den letzten Tagen seiner Amtsthätigkeit jedem ihrer Schritte entgegen gesetzt hatte.

Der Kardinal Ferretti trug schon in seinem Aeußern, in seiner edeln und männlichen Gestalt den Ausdruck der Entschlossenheit, die jede seiner Handlungen begleitete. Wäre Napoleon I. auf dem Thron geblieben, so hätte er vielleicht niemals die Weihen genommen. Man behauptet, er habe den französischen Dienst erst nach der zweitmaligen Verbannung des Kaisers verlassen; gewiß ist, daß das Feuer seiner

großen schwarzen Augen, die lebhaften Bewegungen seiner Schultern, seine Haltung voll Selbstbewußtsein eben so gut einen Divisions-General zieren würden, wie einen Kirchenfürsten. Dabei erleiden die apostolischen Eigenschaften Seiner Eminenz durch diesen Beisatz kriegerischen Wesens nicht den mindesten Eintrag. Der Kardinal Ferretti ist einer der würdigsten Bischöfe in der katholischen Kirche. Voll des sorgfältigsten Eifers in der Ueberwachung seiner Geistlichkeit, hatte er sich zugleich, vornehmlich in Neapel, wo er während der Cholerazeit Erzbischof war, durch Thaten der Nächstenliebe hervorgethan, die den ersten Zeiten des Christenthums zum Ruhme gereicht hätten. Nachdem er in jenen Tagen des Unglücks Alles, Pferde, Wagen und Silberzeug verkauft hatte, opferte er am Ende auch noch sein Pastoralkreuz zur Unterstützung der Armen.

Kardinal Ferretti fand auch noch anderwärts Gelegenheit, den Muth zu beweisen, den er auf seiner militärischen Laufbahn an den Tag gelegt hatte. Im Jahre 1831 hatte er, als Bischof von Rieti, die Stadt gegen eine Abtheilung der Aufständischen vertheidigt, welche sich in diesen Platz werfen wollte, um das Vorrücken der Oesterreicher zu verhindern, wodurch die Stadt unfehlbar auch noch dieser Last unterworfen worden wäre. Bei dieser Gelegenheit bewährte der Bischof seine Unerschrockenheit; er stieg zu Pferde, ließ Waffen an die Bürger vertheilen, ordnete selbst ihre Stellung auf den Mauern, und theilte ihre Gefahren, während sie unerschütterlich Feuer gaben. Dieser Beweis von Muth, welcher für die Sache des Aufstandes so verhängnißvoll ward, brachte gleichwohl den Kardinal in Ansehen bei dem Volke. Während sein Vetter Mastai die in Spoleto eingeschlossenen Aufrührer durch Worte der Versöhnung entwaffnete und eben dadurch rettete, ließ Ferretti diejenigen niederfeuern, die in seine Legation einfielen. Allein das Volk beugt sich stets vor unerschrockenen Herzen und entschlossenen Naturen.

Kardinal Ferretti ist vor Allem ein Mann der That. An der Seite des weisen und besonnenen Pius IX. stellte er in wundervoller Aehnlichkeit den Glaubenseifer und die muthvolle Hingebung des heiligen Petrus dar, die stets bereit ist, das Schwert zu ziehen gegen die Feinde Jesu Christi. Es gereichte deßhalb Pius IX. zu großer Befriedigung, als Kardinal Ferretti bei der Nachricht, daß die österreichischen Truppen gegen die Gränzen der päpstlichen Staaten vorrückten, um die Vergünstigung bat, die Regierung der zunächst bedrohten Legation Urbino und Pesaro übernehmen zu dürfen. Der Papst gewährte ihm die Bitte, und der Kardinal reiste erfreut nach Pesaro ab, wo er

unter dem Geläute aller Glocken und dem Donner der Kanonen empfangen wurde.

Am 17. Juli 1847 nun übernahm der Kardinal Ferretti als Staatssekretär die Leitung der Geschäfte. Der erste Akt seines Ministeriums war ein Erlaß an das römische Volk, worin er die Mäßigung belobt, die es in den verflossenen Tagen bewiesen habe, dabei aber auf jene Stelle im Amnestie-Dekret hinweist, wo Pius IX. erklärt, daß seine erste Pflicht Gerechtigkeit sei: und von diesen Worten ausgehend betheuert er, daß gegen die Feinde der Ordnung strenge Gerechtigkeit geübt werden solle. Am Schluße dankte er im Namen Seiner Heiligkeit den Soldaten und Offizieren der Bürgergarde für den Eifer, den sie an den Tag gelegt hätten. Dieser Erlaß fand eine begeisterte Aufnahme, wohl nur aus dem Grunde, weil in demselben die von der Bürgerwehr gewählten Führer als Offiziere anerkannt, also ihre Wahlen genehmigt und ihr gleichsam stillschweigend die Befugniß, auch fortan die Offiziere zu wählen, zuerkannt wurde. Der Erlaß wurde also in zahlreichen Abschriften den verschiedenen Abtheilungen der Garde mitgetheilt, so daß überall eine solche unter dem Bildnisse Pius IX. angebracht, am Abend beleuchtet, und während des Tages mit Immortellen-Kränzen umflochten werden konnte.

Indessen war an der Stelle des geflüchteten Monsignore Grasselini ein Progouverneur in der Person des Monsignore Morandi, eines Advokaten von großem Rufe, ernannt worden, und sogleich in sein Amt eingetreten. Seine ersten Maßregeln zeigten, daß er, wenn auch nicht mit den Planen der Aufwiegler vertraut, denselben zum wenigsten nicht entgegen war, was er vornehmlich durch den Eifer bewies, mit dem er die auf den Maueranschlägen genannten Mitglieder der erdichteten Verschwörung verfolgte, welche größtentheils Kreaturen der vorigen Regierung, also bei dem Volke nicht beliebt, und den Revolutionären verhaßt waren. Deßhalb beglückte das Volk auch ihn mit einer Demonstration, indem es, ein Gemisch von Weibern, Kindern, Soldaten, Mönchen, Grafen, Krämern, Arbeitern sich gegen das Gouvernementsgebäude wälzte, und eine zahlreiche Deputation an ihn absandte. Ein Mann aus dem Volke trug ihm die Glückwünsche der Stadt vor, welche der Progouverneur mit Worten des Dankes für das geschenkte Vertrauen, mit Ermahnungen zur Mäßigung und mit einer Versicherung seines Eifers für das allgemeine Beste erwiderte, worauf die Menge nicht ermangelte, auf Monsignore Morandi wie auf Pius IX. ein lärmendes Hoch auszubringen.

Eine Stafette aus Ferrara, die am 19. Juli im Quirinalpalast

anlangte, hatte, obwohl der Inhalt des überlieferten Schreibens geheim gehalten wurde, gleichwohl mannigfache Gerüchte von der düstersten Färbung veranlaßt, bis am darauffolgenden Tage die Landpost einen Brief ausgab, der sogleich in Druck gebracht und in tausend Exemplaren an den Mauern Roms angeschlagen wurde. Er war vom achtzehnten datirt und lautete folgender Maßen: „Gestern Morgens um sieben Uhr sind tausend Mann Oesterreicher durch die beiden Thore St. Benedikt und St. Johannes in Ferrara eingezogen. In den Vorstädten wurde Halt gemacht; der Oberst hielt eine Anrede, worauf sie in die Stadt einrückten. Die Truppen marschirten in folgender Ordnung: an der Spitze hundert Jäger mit aufgepflanztem Bajonett, nach ihnen ein Oberst von acht Husaren umgeben, welche den Karabiner auf dem Schenkel und den Säbel mittels des Portepeès am Gelenke der rechten Hand trugen; darauf folgte eine Abtheilung Infanterie, zwei Feldstücke und eine Haubitze, die Bedienungsmannschaft mit brennenden Lunten; die Nachhut schloß mit einer zweiten Abtheilung Infanterie und einer Escadron Husaren. Diese Truppen marschirten in Schlachtordnung auf dem Platze auf. Der Oberst verlangte vom Kardinal Ciacchi Einquartirung seiner Leute in der Stadt; der Kardinal weigerte sich dessen, und schickte einen Kourier nach Rom, um Verhaltungsbefehle einzuholen."

Diese Nachricht rief eine allgemeine Entrüstung hervor, während der Bericht über das entschlossene Auftreten des Kardinal-Legaten von Ferrara, den die Regierung veröffentlichen zu müssen glaubte, den Unmuth des Volkes noch steigerte, anstatt ihn zu beschwichtigen. Der Kardinal Ciacchi aber hatte sich nicht nur geweigert, den Oesterreichern Quartiere zu geben, sondern auf der Stelle dem Doktor Elisäus Monti, Notar der Legation, einen entschiedenen und würdevollen Protest diktirt, wovon er eine Abschrift dem Kommandanten der fremden Truppen, eine zweite dem heiligen Stuhle, und die dritte dem Stadtrathe von Ferrara zustellen ließ. Durch diesen Protest angeregt, wollte Jedermann protestiren, allein auf eine nachdrucksvollere Weise und mit den Waffen in der Hand. Die heilige Stadt verwandelte sich daher bald in einen Exercierplatz: es gab beinahe keine Strasse und keine Tageszeit mehr, wo man nicht den Lärm der Trompeten und Trommeln vernahm. Das alte Rom schien wieder zu erwachen: jeden Tag zogen neue Bataillone auf das Marsfeld, die Truppen stellten sich zwischen den verfallenen Säulen des Forums, in den Gärten der Villa Borghese, auf den Plätzen, wo die siegreichen Konsuln, ehe sie im Triumphe einzogen, ihre Legionen lagerten, bis zum Circus Romulus und den

Ruinen des Cäsaren-Palastes auf. Andere sammelten sich in den geräumigen Höfen der Paläste, wo sie von Soldaten oder Offizieren der Linie im Waffenhandwerk unterwiesen wurden. Die Priesterschaft und die Ordensleute, die nicht unter die Fahne treten konnten, wurden zu „freiwilligen" Beiträgen zur Sache des Vaterlandes angehalten. In allen Pfarren waren Subscriptionslisten im Umlauf, welche unter dem Titel „Priesterverein" die folgenden Worte enthielten: Die unterzeichneten Mitglieder der römischen Priesterschaft verpflichten sich aus freiem Antriebe zu monatlichen Beiträgen für die Dauer von wenigstens einem Jahre, um auch ihres Theils zur Ausrüstung der Bürgerwehr mitzuwirken. Jeden Augenblick konnte man auf den Straßen und Plätzen Leuten begegnen, welche verrostete Säbel und Gewehre zum Waffenschmied trugen; die Schneider fertigten nur mehr Uniformen, und die Hutmacher wußten keinen Rath, wie sie die geforderte Menge Pickelhauben zu Stande bringen sollten.

Der nämliche Eifer für die sogenannte Vertheidigung des vaterländischen Bodens herrschte in den Provinzen, und aus allen Städten gelangten Adressen nach Rom, worin die Bürger ihren römischen Brüdern die Versicherung gaben, daß sie gleich ihnen bereit seien, den letzten Tropfen ihres Blutes für das Vaterland zu vergießen. Die Bevölkerungen tauschten wechselseitig Fahnen oder Waffen aus; eine Gemeinde bewilligte eine Kanone für die Römer, eine andere schickte ihnen eine Fahne zu; diese fünfzehn Gewehre, jene entsagte den Belustigungen des Karnevals, um ihre Gelder zu Ausrüstungsgegenständen zu verwenden, und Rom erwiderte alle diese Geschenke mit Fahnen und Adressen, mit Büsten und Statuen Pius IX.

Das Wiener Kabinet war also mit seiner bewaffneten Dazwischenkunft zu frühe gekommen. Der Papst wollte ihm indessen Gelegenheit geben, seinen Fehler wieder gut zu machen: um die allgemeine Aufregung zu stillen und Oesterreich einen Ausweg zu öffnen, hatte die römische Regierung anfänglich das Gerücht verbreiten lassen, daß es nicht in der Absicht der Oesterreicher liege, die Stadt Ferrara besetzt zu halten, und daß ihr Aufenthalt sich nur auf die Ergänzung der Mannschaften in der Citadelle beziehe. Anstatt sich diese Eröffnung zu Nutzen zu machen, suchte Metternich die Besitznahme der Stadt als ein Recht zu behaupten, in der Hoffnung, daß in Rom neue Unruhen ausbrechen und ihm Anlaß geben würden, die junge Saat neuer Staatseinrichtungen in den päpstlichen Staaten zu zerstören, und die auflodernde Flamme des Reformgeistes zu ersticken, ehe ganz Italien davon ergriffen würde.

Gemäß einer bei den politischen Notabilitäten in Rom allgemein verbreiteten Ansicht wäre eine andere Großmacht klüger oder glücklicher gewesen. Man versichert, daß Frankreich im geheimen Einverständniß mit Oesterreich Alles bereit gehalten habe, um während der Unruhen und Wirren, deren Ausbruch man erwartete, vermitteln zu können. Gewiß ist, daß mehrere Fahrzeuge des Mittelmeer-Geschwaders seit dem Anfange des Monats Juli vor Civita-Vecchia kreuzten, und die Befehle der Gesandtschaft erwarteten. Hatten etwa, in der Entfernung einiger Stunden von der Hauptstadt Pius IX., die Mannschaften dieser Schiffe den Handstreich von Ancona zu wiederholen? [1]) In Italien ist dies Jedermanns Ueberzeugung. Wohl kann man heute gegen die Voraussetzung eines Planes protestiren, der nicht einmal zum Anfange der Ausführung kam. Civita Vecchia liegt Rom so nahe, daß ein Kourier in vier Stunden leicht die Entfernung mißt, welche die beiden Städte von einander trennt; und in der That hatte die Gesandtschaft am 16. Juli, als alle Anzeichen einer nahen Revolution vorhanden waren, einen Kourier abgeschickt. Das Nämliche hatte zu gleicher Zeit die österreichische Gesandtschaft gethan; allein Ferrara liegt an der nördlichen Grenze der Kirchenstaaten, und die Botschaft kam zu spät.

Graf Rossi war nach Ablauf der Dinge nicht wenig bemüht, seinem Scharfsinn Anerkennung zu verschaffen. Seinen Versicherungen nach wäre er von Allem unterrichtet gewesen. Warum aber hatte er dann den Papst nicht davon in Kenntniß gesetzt? Warum blieb er ruhig in seinem Palast, während Rom bedroht und die päpstliche Regierung den größten Gefahren ausgesetzt war? Nicht nach, sondern vor und während der Gefahr hätte er durch seine Gegenwart den Papst ermuthigen und unterstützen sollen. Anstatt dessen vermehrte der französische Gesandte seine Besuche im Caffé zu den Convertite, dem gewöhnlichen Vergnügungsort seiner diplomatischen Muse. Sei dem wie ihm wolle, er that den Willen seiner Regierung, wie er sich am Abend des fünfzehnten ausdrückte; er hatte Instruktionen erhalten, und es war wohl deren Geist, den er mit den Worten ausdrückte: Frankreich kann sich nicht mit Oesterreich entzweien, um ein Paar Besessenen gefällig zu sein!

---

[1]) Um dem Einfluße entgegenzuwirken, den Oesterreich durch die Besetzung von Bologna und den Marken bei der Regierung Papst Gregor XVI. erlangt hatte, wurde Ancona am 22. Februar 1832 von Landungstruppen eines französischen Geschwaders überfallen, und bis zum Jahre 1838 besetzt gehalten.

IV.

Verheißung neuer Reformen. Kriegerische Bewegungen in Rom und im Kirchenstaate, vom Ministerium und dem Klerus genährt. Die organisirte Feuerwehr. Ihre Fahne. Rom's Wappen. Verbindung der Nationalgarde mit den Linientruppen. Der reiche Patrizier.

Die ersten Maßregeln des neuen Ministeriums verkündeten den Anfang einer wohlthätigen Regierung, da sie den festen Entschluß des Papstes andeuteten, sich weder von der Besetzung Ferrara's durch die Oesterreicher, noch von der zweideutigen Sprache des französischen Kabinets, noch auch von dem Ungestüm der Volksvereine auf der eingeschlagenen Bahn mäßigen Fortschritts beirren zu lassen. Die Grundsätze des neuen Staatssekretärs, die mit den väterlichen Absichten Seiner Heiligkeit vollkommen übereinstimmten, gestatteten nunmehr ein freieres und schleunigeres Vorgehen. Ungeachtet der Armuth des öffentlichen Schatzes, und ungeachtet der bedeutenden Ausgaben, welche durch die Ausrüstung der National-Garde herbei geführt wurden, erfolgte eine Herabsetzung der Salzsteuer.[1]) Zu gleicher Zeit erklärte der Minister, daß die neuen Staatseinrichtungen, namentlich die Gemeinde-Verfassungen und die Staatsconsulte noch vor Ablauf des Jahres durch eigene Gesetze zu Stande gebracht würden.

Die Geschäfte der inneren Verwaltung hielten den Kardinal Ferretti nicht ab, auch für die Vertheidigung des Landes zu sorgen. Noch nie war ein Minister in Hinsicht auf die Lage der Umstände so glücklich gewählt worden. Die Hilfsquellen dieses unermüdlichen Geistes schienen sich bei der drohenden Nähe eines Krieges zu verdoppeln; jene Festigkeit, jener entschlossene und unerschrockene Geist, den die Natur ihm verliehen, zeigte sich in allen seinen Reden und Handlungen. Der erste, der sich davon überzeugte, war der österreichische Gesandte. Seitdem eine österreichische Armee an den Ufern des Po Stellung genommen hatte, glaubte der Vertreter Metternichs Alles wagen zu dürfen, und den Geist des Quirinals vom Schrecken gelähmt zu finden. Da sich nun die römische Presse zum Ausdrucke der allgemeinen Entrüstung gemacht, welche die militärische Besitznahme von Ferrara hervorgerufen hatte, fand der österreichische Gesandte seine Regierung dadurch verletzt, und erschien bei Kardinal Ferretti, um Genugthuung zu fordern. Der Staatssekretär gab ihm zur Antwort, daß die Presse

---

[1]) Einen Bajocco (1½ kr.) per Pfund.

nur ihre Pflicht gethan habe. Als sich nun der Gesandte an Seine Heiligkeit selbst wendete, bedauerte Pius IX., daß er gegen die Erklärung seines Ministers Nichts einzuwenden finde, womit sich denn der Vertreter Oesterreichs begnügen mußte.

Das nämliche Loos ward dem französischen Gesandten. Graf Rossi, dessen Politik fortwährend auf eine direkte oder indirekte Vermittlung Frankreichs hinauslief, suchte den Staatssekretär dahin zu überreden, daß er die Räumung von Ferrara ganz und gar den Diplomaten anheim stellen solle. Allein der Kardinal wußte sehr wohl, unter welchen Bedingungen die französische Diplomatie den Rückzug der Oesterreicher zu Wege bringen würde. Er gab daher zur Antwort, daß die päpstliche Regierung, um sich für den Schimpf, den ihr Oesterreich angethan, Genugthuung zu verschaffen, keiner Vermittlung bedürfe. „Pius IX.," fuhr er dann fort, „wird alle Hilfsmittel der Geduld aufbieten, um zu seinem Ziele zu gelangen; sollte es ihm aber so nicht gelingen, so wird er sich erinnern, daß er Papst ist, und zu den Waffen greifen, welche Gott in seine Hände gelegt hat. Er wird weder den Kaiser noch die armen Soldaten exkommuniziren, weil sie ihren Geist und ihren Willen nicht frei walten lassen können; aber er wird den Fürsten Metternich, den Grafen Kolowrat, alle Mitglieder des Hofrathes, alle Beamten und die Offiziere der Grade excommuniziren, welche mittelbar oder unmittelbar zu dieser schändlichen Gewalthat mitgewirkt haben."

Graf Rossi suchte alsdann geltend zu machen, daß eine Bewegung französischer Truppen, ähnlich dem Handstreiche von Ancona, die Frage vielleicht eher als eine Exkommunikation entscheiden dürfte. „Mit unserer Einwilligung? niemals!" entgegnete lebhaft der Kardinal. „Ohne unsere Einwilligung? nun wohl, das hieße die französische Regierung mit ihren Schiffen uns gegenüber in die nämliche Lage bringen, in welcher sich heute das österreichische Kabinet mit ihrer Armee sich befindet." Graf Rossi konnte sich später überzeugen, daß diese entschiedene und klare Auffassung der angeregten Frage auch die persönliche Auffassung des Papstes war.

Pius IX. erkannte wohl, daß ganz Italien mit Inbegriff des lombardisch-venetianischen Königreichs an dem Kriege Theil nehmen würde, wenn das Wiener Kabinet so thöricht sein sollte, es auf diese Art der Entscheidung ankommen zu lassen. Er kannte die politische Klugheit der Hofkanzlei, und wußte, daß der Regentschafts-Rath, in welchem alle Regierungsgewalt vereinigt lag, es niemals wagen würde, durch einen Akt offener Feindseligkeit die Halbinsel in Flammen zu

setzen, und die Sicherheit der eigenen Provinzen in Frage zu stellen, und daß somit Oesterreich früher oder später zur Nachgibigkeit gezwungen werden könnte.

Dadurch erklären sich die militärischen Maßregeln der päpstlichen Regierung, Maßregeln, die nach der Meinung des Papstes kein anderes Verdienst hatten, als daß sie die Nachbarstaaten im Athem erhielten, ihre Aufmerksamkeit weckten, sie zu ähnlichen Rüstungen antrieben, und so vor den Augen Oesterreichs die Macht und die Hilfsquellen jener Gewalt entfalteten, die es unterdrücken wollte.

Diese Bewegung fand in dem Kardinal Ferretti einen ausgezeichneten Führer. Vor Allem ein Mann der That, verhehlte er seine kriegerische Gesinnung nicht; er glaubte allen Ernstes an einen ernstlichen Zusammenstoß, und war nur bedacht, die Sache vor die Entscheidung der Waffen zu bringen. „Im gegebenen Falle," sagte er eines Tages zum Papste, „steige ich zu Pferde." „Und ich," entgegnete ihm Pius IX. mit einem Blicke und einem Lächeln, worin nicht selten eine zarte Ironie liegt, „glauben Sie etwa, daß ich zurückbleiben soll?" Der Kardinal verstand den Vorwurf und erröthete. So hat Pius IX. seinen Vetter oft zu einer friedlicheren Gesinnung zurückgeführt; sobald er aber die Gemächer Seiner Heiligkeit im Rücken hatte, überließ er sich dem Feuer seines Wesens. Der Anblick und das Getöse der Waffen war ihm ein Hochgenuß; er besuchte die Truppen in ihren Kasernen, ließ sie vorbeimarschiren und hielt Anreden an sie; endlich bestimmte er für jede Woche einen Tag, an dem er vorzüglich Militärsleute empfing. An diesem Tage hatte Alles, wer nur Epaulette trug, vom General bis zum gemeinen Soldaten ohne Unterschied Zutritt zu seinen Salons; er hörte wohlwollend die Beschwerden eines Jeden, wies keine Klage, keinen nützlichen Rath zurück. Die Nationalgarde hatte in Rom keinen eifrigeren Gönner, keinen wärmeren Vertheidiger. Die Römer waren entzückt, so oft er auf ihren Wachen erschien; sie hörten ihn gerne von der kurzen Zeit reden, die er selbst in dem Heere Napoleons gedient hatte.

Der Kardinal-Staatssekretär war unter der Priesterschaft nicht der einzige Freund der Nationalgarde; auch andere Geistliche besuchten die Wachen, die Exercierplätze, um sich an dem ungewohnten Schauspiel zu weiden, wie sich das römische Volk unter den Waffen bewegte und den militärischen Uebungen widmete. Die Nationalgarde sollte auch eine Zierde der Kirche, ein neues Element der Gottesverehrung bei großen Feierlichkeiten werden. Die erste religiöse Feier, bei welcher sie in Masse erschien, war das Leichenbegängniß des Kanonikus Graziosi,

des Lehrers und Rathgebers seiner Heiligkeit, der in hohem Alter um diese Zeit gestorben war. Das römische Volk wußte, was es dem Andenken dieses ehrwürdigen Mannes schuldete, und die Nationalgarde erbot sich aus freiem Antriebe, seiner Hülle bis zur Basilika St. Johann von Lateran, die er zu seiner letzten Wohnung gewählt hatte, das Geleite zu geben.

Die Klöster blieben mit den Beweisen ihrer Theilnahme für die Bürgerwehr nicht hinter der Weltgeistlichkeit zurück; sie schickten Erfrischungen auf die nächsten Wachen, und erbaten sich bald zu ihren Processionen die Betheiligung des Bataillons vom Stadtbezirke. Eine solche fand von Seiten der Karmeliten im Trastevere-Viertel statt, woran sich der Kardinal Ferretti und die gesammte Nationalgarde ohne Waffen betheiligte, um die Befürchtungen zum Schweigen zu bringen, welche man durch das Gerücht von einem nahen Aufruhr dieser Vorstadt wach gerufen hatte.

Die Nationalgarde war zu Rom keine neue Einrichtung; im Jahre 1798 in's Leben gerufen, im Augenblick der Gefahr, blieb sie während der ganzen Zeit der Besetzung Roms durch die Franzosen bestehen. Als Pius VII. von seiner langen Verbannung im Jahre 1814 zurückkehrte, fand er den päpstlichen Schatz so entblößt, daß er die Unmöglichkeit einsah, die Armee von 18000 Mann auf den Kriegsfuß zu setzen, wie der Wiener-Vertrag von ihm forderte. Er ergänzte seine Regulärtruppen, indem er einige Bataillone Bürgergarde errichtete. Seine Nachfolger verminderten allmälig die Zahl und den Effektivstand, so daß unter Gregor XVI. nur mehr 100 Mann Bürgergarde übrig waren, die, des Rechtes beraubt, ihre Offiziere selbst ernennen zu dürfen, gleich dem römischen Senator nur ein Schatten und Denkzeichen vergangener Zeiten war. Nur der Generalstab war beibehalten worden, damit die Regierung eine größere Anzahl Epauletten an den römischen Adel zu vertheilen hatte.

Papst Pius IX. zeigte noch weit weniger Lust als sein Vorgänger, einem jeden Bürger Waffen in die Hand zu geben. Er setzte dem Andringen des Fürsten lange Zeit seine Bedenken entgegen, und wich erst, als das Beispiel der übrigen Fürsten ihm fast nicht mehr die Freiheit des Handelns ließen. Und da er dem Drange der Nothwendigkeit weichen mußte, suchte er deren Gewalt möglichst zu beschränken, um nahliegende Gefahren zu vermeiden.

Dieß bekunden die Dienstvorschriften der Bürgerwehr, deren Ausführung einer Kommission oblag, welche aus den ehrenwerthesten Bewohnern der Stadt, drei für jeden Stadtbezirk, zusammengesetzt

war. Unter den drei Mitgliedern, welche aus jedem Viertel für diese Kommission gewählt wurden, gehörte einer dem Adel, einer dem Bürgerstande, und der dritte der letzten Volksklasse an. Sämmtliche traten unter dem Vorsitz des Kardinal-Staatssekretärs zusammen, von dem sie ihre Weisungen erhielten. Ihre erste Aufgabe war, die Standes-Listen zu säubern, da sich in den ersten Tagen Jedermann herzugedrängt hatte. Man konnte nicht dulden, daß Leute, welche von der öffentlichen Meinung oder durch gerichtliches Urtheil gebrandmarkt waren, in den Reihen einer Körperschaft stünden, welche der Stadt zur Ehre gereichen sollte. Alsdann waren die dienstlichen Obliegenheiten so zu vertheilen, daß sie nicht drückend oder lästig fielen. Der Kardinal wollte gegen beschäftigungslose Leute alle Strenge, aber gegen solche, deren Zeit schon durch ihr Geschäft oder ihr Gewerbe in Anspruch genommen war, alle thunliche Nachsicht beobachtet wissen. Demgemäß konnte jeder Nationalgardist, der ein Gewerbe ausübte oder irgend ein Geschäft betrieb, die Wache verlassen, wenn er das Ehrenwort gab, er gehe nur seinen Geschäften nach und werde sich zur festgesetzten Stunde wieder einfinden. Die Last des Dienstes ruhte also größten Theils auf solchen Leuten, die Nichts zu thun hatten: denn die Müssigen beschäftigen, dies war ja der große Gedanke des Papstes; und jene, denen alle Freuden des gesellschaftlichen Lebens winken, zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung und der Sicherheit ihrer arbeitsthätigen Mitbürger anzuhalten und so für die Gesellschaft nützlich zu machen, anstatt sie zum Aergernisse derselben in den Gewohnheiten des Müssigganges zu belassen: der Art mußte die Aufgabe sein, welche sich in Rom das Institut der Bürgerwehr vorzusetzen hatte.

In Hinsicht der weitern Einrichtung ward festgesetzt, daß alle Hauptleute und Offiziere des Stabes vom Papst selbst ernannt würden. Zu den niedern Chargen werden je drei Taugliche für Eine Stelle von der Armee und dem Rathe vorgeschlagen, aus denen der Kompagniehauptmann die Korporäle, der Oberkommandant zu Rom die Unteroffiziere, der Papst selbst aber die Unterlieutenants und Lieutenants wählt. Der Papst behält sich außerdem das Recht vor, die Wahl so oft zu erneuern als ihm beliebt. Und vor alle diese weisen Vorsichtsmaßregeln war die Norm gesetzt: „Jede Berathung der Bürgergarde, die sich auf die Angelegenheiten des Staates, der Provinzen oder der Stadtverwaltungen bezieht, jede Zusammenrottung oder nicht durch die gesetzliche Macht gestattete Bittvorstellung im Großen wird einem Attentat auf das öffentliche Wohl gleich geachtet werden (Art. 1.)." So war die ver-

führerische Thätigkeit der Nationalgarde weislich eingedämmt zur Bewahrung der eigenen Reinheit und zur Sicherheit des Volkes und Fürsten.

Die Nationalgarde war nun errichtet: es übrigte nur noch, ihr Fahnen zu geben. Damit wurde aber eine neue Frage angeregt: welches Wahrzeichen sollten die neuen Fahnen erhalten? Pius IX., der sein Wappen nicht, wie es sonst üblich war, auf den Denkmälern und den Geräthschaften seines Palastes hatte anbringen lassen wollen, konnte nun auch nicht darein willigen, es als Erkennungszeichen der Bürgerwehr zu geben. Er erklärte mit Recht, daß das Wappen eines Papstes nur ein persönliches und vorübergehendes Sinnbild ist, daß dagegen eine Fahne ein nationales und ewiggeltendes Zeichen tragen soll, welches durch alle Generationen heilig gehalten und so mit einem zauberhaften Glorienschein umgeben wird. Andererseits trug man Bedenken, dem Verlangen des Volkes zu willfahren, welches auf seinen Fahnen das alte Wappen Roms, die Wölfin und die beiden Zwillinge, beibehalten wollte. Pater Ventura nahm es nun auf sich, die Frage damit zu erledigen, daß er dem Volke ein neues Wappen vorschlug. Er hatte am 7. August, als am Feste des heiligen Cajetan, in der Kirche St. Andreas della Valle zu predigen. Er ergriff diese Gelegenheit, und wies zuerst auf die großen reformatorischen Bestrebungen hin, welche sich in den Tagen des heiligen Cajetan geltend gemacht hätten; alsdann stellte er einen Vergleich an zwischen Paul III., dem Reformator auf dem kirchlichen, und Pius IX., dem Reformator auf dem politischen Gebiete, und schloß seine Rede auf eine so neue und großartige Weise, daß wir uns nicht enthalten können, dem Leser diesen Schluß wortgetreu vorzuführen:

„Das gegenwärtige Wappen Roms: eine Wölfin, wie sie ein Zwillingspaar säugt, ist in der That ein zu geist- und sinnloses Wappen, das ohne alle tiefere Bedeutung nicht zum Herzen spricht, oder wenn auch, ihm nichts Edles, nicht Großes vorstellt. Noch mehr: die Wölfin stellt nur eine Buhlerin, die Zwillinge nur zwei feindliche Brüder vor, von denen der Eine seine Hände mit dem Blute des Andern befleckt hat. Gereicht es nun aber einem Volke zur Ehre, auf eine solche Abstammung anzuspielen? oder gereicht ihm ein Wappen zur Verherrlichung, das nur an Buhlerei und Brudermord erinnert?

„Und zudem lebt euer Name, o Römer der Neuzeit, nicht allein deßhalb fort, weil das Blut der alten Römer in euern Adern fließt, und ihr edler Sinn und ihr Muth eure Herzen beseelen. Wäret ihr nicht im Besitze eines höheren Adelstitels gewesen, so wäret ihr gleich den übrigen heidnischen Völkern, welche die berühmtesten Städte des Alterthums bewohnten, aus der Geschichte verschwunden, und auf diesem bevorzugten Boden, wo so viele Wunderschöpfungen der Kunst die Blicke

und die Bewunderung der Welt auf sich ziehen, würden jetzt Heerden weiden.

„Das neue Rom besteht nur deßhalb noch, weil Petrus und Paulus, seitdem sie den Sitz der wahren Religion dahin verlegten, es auf eine wunderbare Weise geschützt und vertheidigt haben. Das neue Rom besteht nur deßhalb noch, weil zwei Päpste, der heilige Leo und der heilige Gregorius es vom Untergange gerettet haben, der ihm von der Grausamkeit Attila's und der Unmenschlichkeit Genserich's bevorstand. Das neue Rom besteht nur deßhalb noch, weil sein Boden wie sein Volk, im Blute einer Million Martyrer gewaschen, geläutert, geheiligt, geweiht und neugeschaffen, zu einem neuen Dasein, einer neuen Stadt und einem neuen Volke heranwuchs. Ihr entstammet jenen ersten Helden des Christenthums, welche der heilige Paulus das heilige Volk, die königliche Priesterschaft, das Geschlecht des Wachsthums genannt hat. Ihr seid nicht die fabelhafte Nachkommenschaft des Quirinus, sondern das glorreiche Geschlecht Jesu Christi.

„Deßhalb ist denn auch das Wappen des heidnischen Roms, das nur in seinen Ruinen noch lebt, nicht mehr giltig und anwendbar auf das neue Rom, das im Christenthume wurzelt. Das Wappen des neuen Roms muß an diesen neuen und göttlichen Ursprung erinnern, den einzigen, der es ewig, unsterblich machen kann. In diesem neunzehnten Jahrhundert, welches das Wesentliche, Wirkliche, und Wahre sucht, das Nationalgefühl durch zweideutige oder fabelhafte Ueberlieferungen heben wollen, während die frommen und wahren Ueberlieferungen verhöhnt werden; durch gelehrte Sätze zu großen Thaten begeistern und durch die Erinnerungen einer überwundenen Bildungsperiode, die nicht mehr wiederkehren kann, die Wiedergeburt eines Volkes herbeiführen wollen, heißt dies nicht ein lächerliches, thörichtes, widersinniges und haltloses Beginnen?

„Wenn für ein Volk eine neue Zeit beginnt, müssen auch die neuen Ideen, die es in seinem Geiste aufnimmt, hegt und zu entwickeln gedenkt, in seinen Denkmälern und Wahrzeichen sich offenbaren. Da ihr nun aber weder eine knechtische Religion, noch eine Freiheit ohne Glauben wollt; da ihr fest entschlossen seid, sowohl das Erbe des Christenthums zu wahren als auch in den vollen Besitz der bürgerlichen und politischen Rechte zu gelangen; da ihr niemals die wahre Freiheit von der wahren Religion, noch die wahre Religion von der wahren Freiheit zu trennen gedenket, so ist euch damit auch das neue Wappen Roms, das neue Wahrzeichen gegeben, das ich euch vorschlage, und das ich an die Stelle des alten gesetzt zu sehen wünschte.

„Auf einem Wappenschild, dessen untere Hälfte von den militärischen Siegeszeichen des heidnischen Roms, und die obere mit Marterwerkzeugen, den wahren Siegeszeichen des christlichen Roms umflochten wäre, erhebt sich das Kreuz, das den Erdball beherrscht. Die Religion zur Rechten und die Freiheit zur Linken sitzen beide auf dem Erdball, und umfassen mit der innern Hand den heiligen Baum, von dem alle Kraft und Stärke ausgeht, während sie sich mit der andern zum Zeichen der Freundschaft und des Friedens wechselseitig umschlingen.

Zu den Füßen der Religion befindet sich das Bild des Pantheons, des größten Denkmals des Heidenthums, welches die wahre Religion in ein christliches Denkmal umgewandelt hat. Zu den Füßen der Freiheit wird das Colisäum dargestellt, wo die Sklaven der grausamen Laune freier Männer geopfert wurden. Dieses blutige Denkmal geknechteten Heidenthums, das ebenfalls dem Dienste des Kreuzes geweiht ist, bildet das Sinnbild der christlichen Freiheit und Gleichheit. Mitten am Kreuze ist die Tiara angebracht, das Sinnbild der päpstlichen Gewalt, und zeigt, daß die wahre Freiheit und die wahre Religion mittelst der Päpste sich über die Welt verbreitet haben, und daß sie, sammt der wahren Sittlichkeit und Bildung nur mit dem Beistande der Päpste sich fortpflanzen und erhalten können.

„Das neue Wappen Roms wird zugleich an jenes Gesicht Konstantin's erinnern, in dessen Folge er auf den Standarten und seiner Fahne das Kreuz anbringen ließ, wie es ihm inmitten der Worte: In hoc signo vinces am Himmel erschienen war; und diesem wunderbaren Wahlspruch hatte er jenen Sieg über Licinius und Maxentius zu verdanken, mit welchem das Christenthum zur herrschenden Religion im Reiche erhoben wurde, und das politische Dasein und die Größe des christlichen Roms begann. Um nun das Andenken an ein so großes Ereigniß zu verewigen, wodurch die Gestalt Roms und der Welt umgewandelt wurde, werden im Kranze um das Kreuz des neuen Wappens die prophetischen Worte angebracht: In hoc signo vinces.

„Dies, meine theuern Brüder und Freunde, ist das neue Wappenschild, welches Rom zu seiner politisch-religiösen Laufbahn wählen muß, die es unter der Führung seines geliebten Fürsten und Papstes angetreten hat. Dieses Wappen wird dazu dienen, die edeln Gefühle, die euch beseelen und die ihr nie von einander trennen werdet, die Liebe zur wahren Religion und die Liebe zur wahren Freiheit, vor dem Auslande zu entfalten und in euch selbst immer wach zu erhalten. Dieses Wappen wird euch daran erinnern, daß ohne das Kreuz die Religion nur Aberglaube, und die Freiheit nur Gesetzlosigkeit ist; daß wie die Religion des Kreuzes die allein wahre, so auch jene Freiheit, die sich an das Kreuz anklammert, die allein heilige ist; es wird euch daran erinnern, daß das Kreuz Alles erhebt, veredelt, heiligt, bewahrt und vervollkommnet, was in seinem Schatten ruht. Es wird euch endlich daran erinnern, daß die Religion und die Freiheit, nachdem sie, Dank dem Einflusse der Gewalt des heiligen Vaters und dem Zauber eueres Beispiels, zu den Füßen des Kreuzes durch ein unauflösliches Band auf das engste verknüpft, und sich gegenseitig Stütze und Beistand geworden sind, immer weiter über den Erdball verbreiten werden, um überall Ordnung, Eintracht, Friede und Freude zur Herrschaft zu bringen.

„Wählet also mit Frohlocken ein Wappen, das alle euere Gedanken, euere Gefühle und euere Pflichten so schön bezeichnet, und das euch, während es an den Glanz verblichenen Ruhmes erinnert, in der Zukunft nicht minder herrlichen Ruhm bereiten wird. Beschränkt euch aber nicht darauf, daß ihr dieses Wappen auf der Vorderseite der

öffentlichen Gebäude, oder auf dem Siegel eueres Stadtrathes, auf den Pickelhauben eurer Soldaten, und in den Falten eurer Kriegsfahnen anbringt; sondern prägt es eurem Geiste und eurem Herzen ein, mit dem Vertrauen daß ihr, vermöge der Kraft des Kreuzes, der Religion und der Freiheit, die ihr auf euren Fahnen vereinigt seht, stets siegen werdet: In hoc signo vinces. Ihr werdet siegen über die Vorurtheile der Stillstandspolitik wie über die Maßlosigkeiten eines mißverstandenen Fortschritts; siegen über die Ränke des Verraths wie über die Blendwerke der Heuchelei; siegen über die Feinde von Außen und die Leidenschaften im Innern; siegen über den Unglauben wie über den Aberglauben, über die Gewalt wie über die Schwäche, über die Tyrannei wie über die Gesetzlosigkeit; siegen als Bürger wie als Christen, siegen im Leben wie im Tode, siegen in der Zeit wie in der Ewigkeit: In hoc signo vinces!"

Die Wirkung dieser Rede war unermeßlich. Am folgenden Tage wurde bei allen Bilderhändlern der Stadt das vom Pater Ventura beantragte Wappen verkauft, während es die Zeitungen in ihre Spalten aufnahmen und mit ihren Erläuterungen begleiteten.

Die nimmer ruhende Reformpartei rief gar bald eine schickliche Gelegenheit herbei, wo sich die neuen Banner der Nationalgarde in aller Pracht vor den Augen des Volkes entfalten konnten, ja wo die Bürgerwehr selbst sammt dem übrigen Heere ihre volle Kraft und künftige Bestimmung den staunenden Zuschauern zeigen sollte. Es war dieß die Verbrüderung der Bürgergarde und regulären Armee in den Ebenen von Farnesina, die sich zwischen den Abhängen des Berges Marius und der Mollo-Brücke hinziehen. Schon längst wünschte das römische Volk die Bande fester oder vielmehr neu zu knüpfen, welche es mit der Garnison vereinte, und eine große zu diesem Zwecke veranstaltete Revue war nur deßhalb verschoben worden, weil der Papst selbst an diesem Nationalfest theilnehmen und auf einmal alle seine versammelten Kinder segnen wollte. Man wählte hiezu den 8. Oktober.

An diesem Tage begab sich der Papst frühzeitig nach St. Peter, wo er die Messe hielt. Die Nationalgarde, durch die Reserve und die Linientruppen verstärkt, rückten in Abtheilungen an und stellten sich auf dem Platze um den Obelisk her in Schlachtordnung auf. Der Papst erschien auf dem Balkon und gab seinen Segen. Dann entfernten sich die Truppen durch das Engelsthor gegen den Exercirplatz.

Eine Menge Neugieriger hatte den weit gestreckten hügeligen Halbkreis besetzt, der Farnesina umgürtet; es war ein wunderbares Schauspiel, das in diesem Augenblicke die amphitheatralisch geformten Seiten des Berges Marius darboten, die mit viel tausend Zuschauern bedeckt, sich um den flachen, ebenen Wiesplan herumzogen, auf dessen Grund

zwei Armeen heranmarschirten in der Absicht, sich freundlich zum Bruderbund die Hände zu reichen.

Nachdem die beiden Heere einige Manöver ausgeführt, ließ sie General Zamboni, der sie kommandirte, das Gewehr präsentiren und indem er seinen Degen über seinem Haupte schwang, rief er mit feuriger Stimme: „Es lebe Pius IX.!“ Die Linientruppen, die Bürgergarde und die Unmasse Zuschauer antworteten durch ungeheures Beifallgeschrei; alle Kaskete, alle Tschakos bewegten sich an der Spitze der Säbel oder Bajonette. Dann ließ er die Gewehre in Pyramiden stellen und die Reihen sich lösen; alsbald eilte Linienmannschaft und Nationalwehr sich wechselseitig entgegen, und Officiere und Soldaten mengten sich unter einander; es gab nur Grüße, Umarmungen und Thränen: Alle sprachen zugleich und drückten auf tausendfache Weise das nemliche Gefühl aus: „Es gibt in Rom nur Eine Armee, wie es nur Einen Befehlshaber und Einen Vater gibt! Wir wollen Alle für Pius leben und sterben!“ — Mitten unter diesem fröhlichen Wirrwarr von Uniformen und Bürgerröcken gingen die Musikbanden verschiedener Corps auf und ab und spielten dabei die Hymne auf den Papst, und die Zuschauer, wie von elektrischem Strahle berührt, durchbrachen die Kreise und vereinten ihren Jubel mit dem Enthusiasmus der Soldaten und Bürger. —

Während sich so Alles mit der Errichtung, Vervollkommnung und Erhöhung der Nationalgarde beschäftigte, waren der Gouverneur von Rom und seine neuen Beamten mit demselben Eifer wie der Kardinal Ferretti auf die Erfüllung ihrer Obliegenheiten bedacht. Geheime Pressen waren für die Verbreitung beunruhigender Gerüchte thätig, die während der Nacht an den Straßenecken angeschlagen wurden. In Folge dessen erließ Monsignore Morandi ein Verbot gegen die Veröffentlichung irgend welcher Schrift, die nicht zuvor der Censur unterlegen hätte. Die neue Polizei kam bald auf die Spur dieses Unwesens, und es wurden mehrere Pressen weggenommen. —

Schon seit längerer Zeit hatte eine Gasbeleuchtungsgesellschaft um die Bewilligung nachgesucht, ihre Thätigkeit zu beginnen; sie erhielt die gewünschte Genehmigung, und diese wohlthätige Einrichtung trat alsogleich in's Leben. Um endlich den Verkehr zu erleichtern und den Unglücksfällen vorzubeugen, welche gewöhnlich durch die Versperrung der Straßen herbeigeführt werden, wurde den Krämern untersagt, ihre Waaren auf den Trottoirs auszulegen. Diese so wohlthätige Maßregel erregte einen gewaltigen Sturm gegen den Progouverneur. Eine Menge Hausbesitzer, die seit langen Jahren den Vorplatz ihrer Häuser

an den Kleinhandel vermiethet hatten, erlitten jetzt einen Ausfall in ihren Einnahmen, der sich bei Einzelnen auf hohe Summen belief.

Ein angesehener Römer, dem die Verordnung ein beträchtliches Einkommen entriß, wollte bei dem Papste Beschwerde darüber führen. Pius IX. empfing ihn mit seiner gewöhnlichen Huld, und suchte ihn zu beruhigen; als er aber den geringen Erfolg seiner Tröstungen wahrnahm, sagte er zu seinem Gaste: „Sie verlieren also viel Geld in Folge dieser Entschließung?" — „Ach heiliger Vater!" antwortete der Patrizier, „dieser Schlag entreißt mir auf ein Mal ein jährliches Einkommen von viertausend Thalern!" — „Und wie lange hatten Sie den Vorplatz vor Ihrem Palaste auf eine so ergiebige Weise vermiethet?" — „Dieß ist es eben, was Ihre Heiligkeit empören wird — die lange Zeit, während welcher ich im ungestörten Genusse dieser schönen Miethe lebte! Der erste Kontrakt würde schon im Jahre 1791 geschlossen." — Der Papst berechnete: „Sechsundfünfzig Jahre zu viertausend Thalern haben Ihnen also zweihundertvierundzwanzigtausend Thaler eingebracht: dies ist eine bedeutende Summe!" „Gewiß," sagte der Fürst, der in den Mienen des Papstes schon die Zusage zu lesen glaubte, daß die verwünschte Verordnung aufgehoben werden solle; wie erstaunte er aber, als Seine Heiligkeit fortfuhr: „Wohlan! mein Sohn, ich rathe Ihnen ruhig nach Hause zu gehen, und die Mittheilung, welche Sie mir eben gemacht haben, Niemand anzuvertrauen. Wenn die Stadt Rom wüßte, welch ungeheure Summe sie von Ihnen zurückzufordern hät, so würde sie einen Proceß gegen Sie anstellen und ihn gewinnen; denn das Trottoir Ihrer Straße ist städtisches Eigenthum. Seien Sie also klug! was mich anbelangt, auf meine Verschwiegenheit können Sie bauen."

V.

Pater Valerga's und Kassan's Ankunft in Rom und Audienz beim Papste. Neue Verbindungen zwischen Rom und Konstantinopel. Konsekration des Patriarchen. Diplomatische Schliche. Vorgehen der Revolutionsmänner Mamiani, Sterbini, Cicernacchio.

Um dieselbe Zeit landeten, von einer Fahrt aus dem Morgenlande, beinahe an dem nemlichen Tage zwei Reisende an den Küsten Italiens: der eine war der Pater Valerga, ein katholischer Missionär, der seit zehn Jahren in Persien und Armenien das Evangelium verkündet hatte; der Andere ein Israelite aus Jerusalem, ein hochgelehrter Kenner des mosaischen Gesetzes und der Abkömmling einer Familie von Philosophen und Dichtern.

Diese beiden Männer waren nach Rom berufen worden, der Erstere um die Würde eines Patriarchen von Jerusalem zu empfangen, und sich nach Konstantinopel zu begeben, um daselbst das mit Schekib Effendi übereingekommene Protektorat auszuüben; der Zweite, um im römischen Ghetto das Amt eines Oberrabiners zu übernehmen. Beide schienen von der Vorsehung bestimmt, die neuen Bande fester zu knüpfen, welche Pius IX. und Abdul Medschid zwischen dem Morgen- und dem Abendlande hergestellt hatten. Pius IX. hatte den Pater Valerga aus dem fernen Oriente in die ewige Stadt berufen, um ihn mit der neuen Würde zu bekleiden, die er zu schaffen gedachte, und indem er den römischen Juden erlaubte eine Stelle wieder zu besetzen, die schon unter Gregor XVI. eilf Jahre lang erledigt geblieben, hatte er mittelbar auch die Ankunft des Moses Israel Kassan herbeigeführt.

Schon am ersten Tage nach ihrer Ankunft meldeten sich die beiden Reisenden im Quirinal-Palast, der Eine um die Befehle seines geistlichen Fürsten entgegen zu nehmen, der Andere um seinem neuen Landesvater die Huldigung seiner Treue und Dankbarkeit zu erstatten. Pius IX. empfing sie ohne Zweifel mit verschiedenen Worten, aber mit dem nemlichen Wohlwollen. Den katholischen Priester ermahnte er, sich durch die Betrachtung und das Gebet zu dem verantwortungsschweren Amte vorzubereiten, mit welchem er bekleidet werden sollte. Den Israeliten erinnerte er daran, daß die römischen Juden Unterthanen des heiligen Stuhles seien und schärfte ihm seine Pflicht ein, ihrem Wohle die wachsamste und eifrigste Aufmerksamkeit zu widmen.

Nach dieser Audienz nahm Mosès Israel Kassan Besitz von der Synagoge des Judenquartiers. Eine unzählige Menge Israeliten aus Rom und den Provinzen war dabei anwesend, der Tempel um dieser Feier willen neu hergestellt und geschmückt worden, und Kassan der Dichter, der Mann der biblischen Ueberlieferung hatte gleich Moses, gleich Jsaias und Seneca ein Lied gedichtet und ein Gebet verfaßt, das voll hoher Begeisterung die Ehre des Herrn, die Würde Roms und die eigene Herzensfreude in herrlichen Worten erhob.

Kassan zeigte übrigens den Jsraeliten, daß sein Verdienst nicht allein in seiner religiösen und dichterischen Begeisterung, sondern auch in einem Schatze von Tugenden bestand. Durch seine Bemühungen wurden im Judenquartier zahlreiche Nachtschulen eröffnet, wo mehr als zweihundert Kinder lesen und schreiben lernten, und in den Lehren ihrer Religion unterrichtet wurden. Der Oberrabbiner versäumte dabei nicht, sich mit den Einrichtungen aller Wohlthätigkeits-Anstalten des christlichen Roms bekannt zu machen, um sie in dem israelitischen

Rom nachzuahmen. Bald hatte auch das Ghetto seine Bewahranstalten für kleine Kinder und Säuglinge.

Während sich diese Dinge im Judenquartier begaben, wurde eine zugleich erhabene und rührende Ceremonie in der Paulinischen Kapelle vorgenommen, wo Pius IX. dem neuen Patriarchen von Jerusalem seine Weihe ertheilte. Dies war die würdigste Antwort auf die verschiedenartigen Zudringlichkeiten, womit das französische Kabinet, seitdem das Ergebniß jener Besprechung Seiner Heiligkeit mit dem türkischen Bevollmächtigten in die Oeffentlichkeit gedrungen war, die päpstliche Regierung durch seinen Gesandten fortwährend belästigte. Es hatte Oesterreich und Rußland auf die Gefahr hingewiesen, die ihrer Schutzherrschaft über die Donaufürstenthümer und Armenien drohte; und auf die Mitwirkung dieser beiden Mächte gestützt, war Graf Rossi mit dem französischen Protest im Quirinal-Palast erschienen.

„Das Recht," so lautete seine Erklärung, „welches die hohe Pforte dem heiligen Stuhle einzuräumen beabsichtigte, sei durch alte und verbriefte Uebereinkünfte Frankreich vorbehalten. Dieses Recht habe sich Frankreich mit dem Blute seiner Edlen und seiner Soldaten erkauft, es bilde einen Theil seiner Geschichte, und Frankreich könne, dürfe, und wolle um keinen Preis darauf verzichten."

Die römische Kurie erwiderte hierauf, daß diese Uebereinkünfte im Jahre 1840 aufgehoben worden seien; daß mit der Trennung der Drusen und Maroniten die Unfähigkeit des französischen Kabinets, im Orient eine Schutzherrschaft auszuüben, bewiesen und diese dem Protektorat ein Ende gemacht habe. Man berief sich auf Guizot's eigene Worte, wodurch er vor den Kammern die Unmacht der Regierung mit der Bemerkung zu rechtfertigen suchte, daß seit den Tagen des heiligen Ludwig und Ludwig's XIV. die Zeiten und die gegenseitige Stellung der europäischen Nationen sich verändert hätten.

Dem Papste stunden in diesem Kampfe Frankreich, Oesterreich und Rußland entgegen. Das Kabinet von Saint-James, welches die Mißgriffe der französischen Diplomatie mit geheimer Befriedigung belauerte, stellte sich auf die Seite Pius IX., den es auf amtlichem Wege seiner Beistimmung und seines etwa erforderlichen Beistandes versicherte. So sah man in einer Frage, die nur kirchliche Angelegenheit betraf, das Oberhaupt der katholischen Kirche von *zwei katholischen* Mächten *angegriffen*, und von dem *protestantischen* England und dem *irrgläubigen* Sultan *unterstützt* und *vertheidigt*.

Ohne sich jedoch durch die Beschwerden des Grafen Rossi einschüchtern zu lassen, war Pius IX. vor Allem darauf bedacht, für die

Würde, welche er schuf, eine gute Wahl zu treffen. Im Laufe von zehn Jahren, welche Pater Valerga als muth- und aufopferungsvoller Missionär Syrien, Armenien und Persien durchwandert, hatte er sich mit den Sprachen und Gebräuchen des Orients in ausgedehntem Maße vertraut gemacht. Er kannte die Interessen und Bedürfnisse der Christen jener fernen Länder, und die Berichte, die er nach Rom erstattete, trugen alle das Gepräge eines vorurtheilsfreien Geistes, reifen Urtheils und immer edlen Gesinnung. Solche Eigenschaften konnten den Papst über seine Wahl nur beruhigen, und es war nun die Frage, in welcher Eigenschaft der Gewählte bei der hohen Pforte zu beglaubigen wäre. Als Patriarch besaß er gleich allen katholischen Bischöfen in den muselmännischen Staaten die bürgerliche Gerichtsbarkeit über die Gläubigen seiner Provinz. Da nun aber die Provinz des Patriarchen von Jerusalem mit Inbegriff von Konstantinopel dem Pater Valerga anvertraut werden sollte, und sein Amtsbezirk somit beinahe alles Gebiet des ottomanischen Reiches umfaßte, so mußten auch die Beschwerden der Christen nothwendig alle an ihn gelangen. Außerdem wurde der Patriarch von Seiten des heiligen Stuhles mit den ausgedehntesten Vollmachten ausgestattet. Er hatte in Religionssachen alle Streitigkeiten, die bereits vorlagen oder sich noch ergeben mochten, mit dem Sultan in der nämlichen Weise zu schlichten, wie es ein Nuntius oder ein apostolischer Legat gethan haben würde. Dieses waren die Gründe, welche Pius IX. bestimmten, diese Patriarchenwürde zu schaffen, und Abdul Medschid fand sich durch diese Anordnung in dem Maße befriedigt, daß er sich erbot, dem neuen Patriarchen einen hohen Jahrgehalt auszuwerfen; der Papst jedoch glaubte dieses Anerbieten ablehnen zu müssen, um nicht dadurch seinen Vertreter etwa in Abhängigkeit von der hohen Pforte zu versetzen.

Diese Unterhandlungen zwischen der römischen Kurie und dem Hofe zu Konstantinopel wurden ohne Wissen des französischen Kabinets, und ungeachtet der Beschwerden seines Gesandten zu Ende geführt. Graf Rossi murrte und drohte; Pius IX. hörte, lächelte und handelte. Die Nachricht, daß Alles zur Ausführung bereit sei, wirkte in Paris wie ein Donnerschlag. Graf Rossi erhielt die Aufgabe, mit allen möglichen Mitteln zum wenigsten dahin zu wirken, daß die Residenz des Patriarchen nicht nach Konstantinopel verlegt werde. Zu gleicher Zeit gelangten von Seiten hoher Persönlichkeiten Frankreichs an den Papst eigenhändige Briefe, welche das Vergangene gewisser Maßen zu entschuldigen, und das, was man ein Mißverständniß nannte, dem Grafen Rossi und dem päpstlichen Nuntius aufzubürden berechnet waren.

Diese Vertreter hätten die beiden Regierungen irre geleitet, und die Absichten des Tuilerieen-Kabinets und der römischen Kurie wären von demselben in dem Maße mißdeutet worden, daß die Beziehungen zwischen Frankreich und dem heiligen Stuhle darunter nothwendig hätten leiden müssen; aber Alles sollte sich ändern, und man bat den heiligen Vater, seinen Vertreter in Paris abzuberufen und zu entscheiden, ob Graf Rossi in Rom bleiben solle oder nicht. Während nun diese gegenseitigen Zugeständnisse zwischen den beiden Höfen als eine volle Gewährschaft für die Zukunft dargestellt wurden, bat man Seine Heiligkeit, die Vortheile in Erwägung zu ziehen, welche aus einem innigen Einverständnisse Frankreichs in den orientalischen Angelegenheiten für ihn erwachsen würden, und wies zugleich darauf hin, wie der Patriarch von Jerusalem einen weit größeren Einfluß auf den Divan gewinnen könnte, wenn er den natürlichen Einfluß auf die syrische Bevölkerung, den ihm sein fortwährender Aufenthalt in Jerusalem verschaffen müßte, durch die Wichtigkeit verstärken würde, die der französische Gesandte, als sein Vertreter in Konstantinopel in seinen unumschränkten Vollmachten beim Divan finden müßte. Pius IX. durchschaute solgeich Sinn und Zweck dieser Schreiben und gab darauf zur Antwort, er wäre sehr erfreut, wenn Frankreich seinen Bestrebungen und Absichten Gerechtigkeit widerfahren ließe; daß wenig daran liege, welcher Punkt dem Patriarchen als Residenz angewiesen werde, da seine Vollmachten an keinen Ort gebunden wären. In Betreff der Mittheilung über die Vertreter der beiden Höfe erklärte Seine Heiligkeit, daß er in Ansehung des Nuntius keine Eröffnung zu machen, und in Ansehung des französischen Gesandten keinen Rath zu ertheilen habe; daß die französische Regierung ihre Agenten kennen und darüber im Klaren sein müsse, wie weit es zu ihrem Vortheile sei, sie in ihren Stellen zu belassen oder abzurufen.

Mitten im Spiele dieser kleinen diplomatischen Ränke ertheilte der heilige Vater dem Patriarchen in der Paulinischen Kapelle die heilige Weihe. Die Ceremonie fand unter den größten Feierlichkeiten statt; und waren die Kardinäle, die Prälaten, der römische Adel und die fremden Gesandten dazu eingeladen; Graf Rossi jedoch machte sich durch seine Abwesenheit bemerkbar.

Während so die päpstliche Regierung alle Mühe hatte, sich der guten Dienste ihrer französischen Freunde zu erwehren, sahen sich andere italienische Regierungen von Verlegenheiten anderer Art überstürmt. Die Idee mäßigen Fortschritts, welche der heilige Vater in seinen Staaten mit aller Weisheit zur Ausführung brachte, welche jedoch auch in seinen Händen nicht mächtig genug war, um den über halb Europa

sich sammelnden Sturm zu beschwören, hatte bei den übrigen italienischen Fürsten nicht den Beifall gefunden, den sie in der Meinung der Nation besaß. Dieser Widerstand gegen einen Fortschritt, der, wenn er in ganz Italien unter denselben Bedingungen wie in Rom, das heißt durch freien Antrieb der Fürsten zur Geltung gekommen wäre, das bereits heranziehende Gewitter vielleicht noch abzuwenden vermocht hätte, konnte bei der damaligen Lage der Dinge nicht verfehlen, die unseligsten Folgen nach sich zu ziehen. Theils das eigene Bedürfniß, und theils der Hinblick auf Rom, das in kurzer Zeit mit so vielen Wohlthaten fürstlicher Huld und Weisheit bedacht worden war, entflammten in den Bevölkerungen immer mehr das Verlangen nach Freiheiten und Reformen. Da aber ihre Wünsche nicht das gleiche wohlwollende Entgegenkommen fanden, wie es ihren römischen Brüdern zu Theil geworden war, da diese Wünsche auch nicht immer in der Weise geäußert wurden, welche der Unterthan seinem Landesherrn gegenüber beobachten soll, und oft aus diesem Grunde unberücksichtigt blieben, entstand eine Unzufriedenheit, die immer tiefere Wurzel faßte und von den Schürknechten der revolutionären Partei zu eifrig benützt und ausgebeutet wurde, als daß sie nicht am Ende in hellen Flammen zum Ausbruch kommen mußte. Mazzini's Freunde und Sendlinge waren überall thätig, überall kamen seine Grundsätze, wie wir sie kennen gelernt haben, zur Anwendung, und überall bewährten sie die demagogische Geschicklichkeit ihres Erfinders. Die Fürsten konnten ihre Paläste nicht mehr verlassen, ohne bei jedem Schritte von Volkshaufen umringt zu werden, die ihnen auf lärmende Weise ihre Wünsche kund gaben, und jeden Augenblick: „Es lebe Pius IX." riefen, um ihren Forderungen eine gewisse Weihe zu geben und ihnen größeren Nachdruck zu verleihen. Bei der Nachricht von der Besetzung Ferrara's durch die Oesterreicher, verlangten die Bevölkerungen in Masse in den Kampf geführt zu werden, um die italienische Unabhängigkeit zu behaupten, und die Regierungen waren nicht mehr im Stande, die allgemeine Gährung zu dämpfen. Der König von Sardinien ließ Pius IX. seines Beifalls versichern; der Großherzog von Toskana anerkannte Italien als sein Vaterland; sogar Lucca wurde von der Bewegung ergriffen und folgte dem Strome.

Wenn also Oesterreich durch seine Besetzung Ferrara's von Pius IX. Zugeständnisse hatte erzwingen wollen, waren seine Absichten offenbar gescheitert. Allein die Metternich'sche Politik, die im Geheimen von Frankreich unterstützt und gefördert wurde, war nicht so leicht aus ihrem Geleise zu bringen. Der Zweck blieb, nur die Mittel wechselten. Um die neuen Staatseinrichtungen, welche Rom dem Wohlwollen der päpst-

lichen Regierung zu verdanken, in ihrem Werthe herabzusetzen, wurden die von dem Großherzog von Toskana und dem König von Sardinien ihren Völkern gewährten Freiheiten bis zum Himmel erhoben, und diese Lobpreisungen von der französischen ministeriellen Presse auf das eifrigste verbreitet. Jene Freiheiten aber waren nur den Reformen des Papstes nachgebildet, und Oesterreich hatte durch diese seine Verleumdungen des päpstlichen Regierungssystems nur seinen Mißgriff von Ferrara beschönigen, und von dem heiligen Vater irgend ein Zugeständniß erwirken wollen, um sich dann mit besserem Fug zurückziehen zu können. Allein Seine Heiligkeit ließ sich von dieser Seite zu Nichts bewegen. Fürst Metternich hatte ein System von Reformen beantragt und seine Truppen zurückzurufen versprochen, wie der heilige Stuhl dieses System in Ausführung bringen würde; und Graf Rossi hatte sich alle Mühe gegeben, Seine Heiligkeit zur Einwilligung zu bereden. Ein politisches Programm, sagte er, sei ein geduldiges Ding, und könne nach Belieben begränzt und beschnitten werden. Der Papst entgegnete darauf mit seiner gewöhnlichen Sanftmuth: „Mein Programm ist längst entworfen, und derartige Vorschläge von irgend welcher Seite sind ganz überflüssig. Mögen die Oesterreicher in Ferrara bleiben so lange sie wollen, am Ende werden sie doch noch gehen müssen!“ —

Diese Geistesruhe, dieser feste, unerschütterliche Wille im Gewande der Sanftmuth, brachte alle diplomatischen Zauberkünstler außer Fassung. Oesterreich verpflichtete sich zuletzt, Ferrara ohne Bedingungen zu räumen; es zog in der That einen Theil seiner Truppen zurück, und hielt nur die wichtigsten Posten der Stadt besetzt, bis sich ein Vorwand ergäbe, sie ganz zu verlassen. Sobald aber Toskana den Weg der Reformen einschlug, weigerte sich das Wiener Kabinet, seine Verpflichtungen zu erfüllen, indem es die Schuld dieses Vertragsbruches dem heiligen Stuhle aufzubürden suchte. Die Garnison vermaß sich zu unverantwortlichen Gewaltthätigkeiten, päpstliche Unterthanen wurden mißhandelt und willkürlicher Weise gefangen gehalten; dadurch hoffte man den heiligen Stuhl zu einem übereilten Schritte zu verleiten. Allein die würdige Haltung des Kardinals Ciacchi, des Legaten von Ferrara, und die Weisheit des Papstes vereitelten den Erfolg dieser Berechnungen. Pius IX. bestand nur auf der versprochenen Räumung des Platzes, ohne die geringste unvorsichtige Beschwerde beizufügen, wodurch er sich das Recht vorbehielt, sobald die Oesterreicher sich in die Citadelle zurückgezogen hätten, feierliche Genugthuung zu verlangen.

Nachdem wir so die dunkeln Wolken in Augenschein genommen, die sich am politischen Himmel Italiens bildeten und in einem unheil-

schweren Gewitter zusammen zu ziehen drohten, kehren wir wieder zum Hauptpunkt unserer Aufmerksamkeit, zu den römischen Angelegenheiten zurück. Wie bereits im dritten Kapitel dieser Abtheilung bemerkt wurde, fand in Rom am 8. September 1847 eine große Demonstration Statt.

Einem alten Gebrauche zufolge begibt sich nämlich der Papst alljährlich an diesem Tage mit seinem ganzen Hofstaat zum feierlichen Gottesdienst in die Kirche St. Maria del popolo. Der Tag begann unter glücklichen Anzeichen, denn das Volk war noch trunken vor Freude ob der kurz vorher kund gewordenen Nachricht, daß der Großherzog von Toskana feierlich erklärte, seine Nation mit denselben Reformen beglücken zu wollen, mit denen der Papst die Römer erfreut hatte. Schon am Abend zuvor, noch mehr aber am Festmorgen selbst beeilte sich Jedermann, die Häuser in den Straßen, durch welche der herrliche Zug sich bewegen sollte, auf des Prächtigste zu schmücken. Bald zeigte sich Alles in reizendstem Festgewande. Die Façaden der Gebäude waren mit Gemälden, Fahnen, Inschriften und Blumen bedeckt; auf dem Volksplatze, an eben der Stelle, wo das Jahr zuvor der herrliche Triumphbogen sich erhoben, präsentirte sich jetzt die kolossale Statue Pius IX., die man am 11. Juli dorthin gebracht hatte. Der Papst erschien. Nie hatte sein Gesicht mehr Milde, mehr Güte ausgedrückt. Man las darin die Freude, welche ihm die jüngsten Reformen in Toskana und Lucca bereitet hatten. Er durchzog den Corso — mitten durch die gedrängte Volksmasse unter dem rasendsten Beifallsgeschrei. Nach der religiösen Feier trug man ihn auf einen Thron, den man auf der linken Seite des Platzes aufgerichtet hatte. Die Nationalgarde, die sich im Viereck vor ihm aufgestellt, hielt die Wogen der Menge zurück. Von der andern Seite des Platzes verschwand das geräumige Amphitheater ob einer Menschenmasse, deren Taschentücher und Hüte sich schwenkten, deren Köpfe zugleich sich neigten, deren Stimmen alle in Eine sich auflösten. Als der Augenblick des Segens gekommen, trat die höchste Stille ein, die, wie gewöhnlich, noch einige Augenblicke darnach andauerte. Pius IX. setzte endlich den Weg nach dem Quirinal fort, wohin ihn Roms Bewohner noch begleiteten, um ihn zum zweiten Mal um seinen Segen zu bitten. —

Obwohl die Mehrzahl des Volkes in aufrichtiger Begeisterung für seinen obersten Bischof und gütigen Landesfürsten an der Kundgebung Theil genommen hatte, war doch gerade diese Begeisterung für die Festordner, das heißt für die Umsturzpartei, ein Mittel gewesen, ihre Absichten, welche sie vor dem Volke im Ganzen noch geheim hielten, zugleich zu fördern und zu verdecken; dafür spricht auch der Umstand,

daß unter den Eingeladenen, welche bei dem Gelage des römischen Volksvereins Theil nahmen, der Anführer des Pöbels Angelo Brunetti (er hatte außer dem Beinamen „Ciceruacchio" auch noch den Titel „Capo Popolo"), und der Graf Mamiani sich befand, der unter der vorigen Regierung wegen politischer Umtriebe verbannt worden war, und von dem Gnadenakte Pius IX. keinen Gebrauch machen konnte, weil er sich den Bedingungen des Amnestiedekrets nicht unterwerfen wollte. Gleichwohl wurde ihm gestattet, sich einige Zeit in seinem Vaterlande aufzuhalten, eine Vergünstigung, die er, wie aus den nachfolgenden Ereignissen hervorgeht, auf das Eifrigste dazu benützte, seinen Freunden von der Revolutionspartei in die Hände zu arbeiten.

Eines Tages erschien er bei Pius IX. „Nun, mein Sohn!" redete ihn Seine Heiligkeit mit gewohnter Güte an: „Sie wollen also uns und Ihnen selbst zum Trotze bei Ihrer regierungsfeindlichen Gesinnung beharren?" Mamiani entgegnete, daß er sich nicht entschließen könne, seine Grundsätze abzuschwören. „Alsdann möge Gott Sie erleuchten" antwortete ihm der Papst mit tiefem Schmerze. „Sollte er Sie eines Tages zu mir zurückführen, so vergessen Sie nicht, daß Ihnen die Arme Ihres Fürsten geöffnet sind." Und wie wenn er sich vollkommen und gänzlich unterworfen hätte, ließ Pius IX. den Aufrührer in Rom frei und unbelästigt umhergehen. Einem edlen Herzen aber wäre es unmöglich gewesen, ein so väterliches Vertrauen zu mißbrauchen.

Der Volksverein hatte also Mamiani nicht umsonst zu Gaste geladen, er hatte sich seiner Gönner würdig erwiesen, die Festigkeit seiner Grundsätze behauptet und sich lieber alles menschlichen Gefühles baar gezeigt, als daß er seine Gesinnung verläugnet, das heißt, seinen Ehrgeiz und seinen Haß gegen die Regierung eines geistlichen Fürsten abgelegt hätte. Der Volksverein hatte auch den Ciceruacchio nicht umsonst geladen; er war zwar, obwohl kein Graf und nur ein Fuhrmann, moralisch nicht so schlecht wie jener Mamiani, und würde vielleicht an seiner Stelle anders gehandelt haben; allein er hatte seinen gewissen Ehrgeiz, und da er bei den niederen Klassen des Volkes in großem Ansehen stand, schmeichelten die Revolutionäre diesem Ehrgeiz auf jegliche Weise, und so gelang es ihnen, den Liebling des Volkes auf ihre Seite zu bringen. Der Einfluß, den er sowohl bei seinen höhern wie bei seinen niedern Freunden sich erworben hatte, läßt sich besser als durch jede Schilderung durch nachstehende Thatsachen bezeichnen, in denen seine Eigenthümlichkeiten am Anschaulichsten hervortreten.

Am Schluße des erwähnten Gelages hatte sich zwischen Orioli und Sterbini, den Hauptredakteurs der Bilancia und des Contemporaneo, zweier Tagesblätter von demagogischen Tendenzen, ein Wortwechsel erhoben, wobei diese und jene beleidigende Aeußerung fiel, bis die beiderseitigen Anzüglichkeiten in Thätlichkeiten überzugehen drohten. Ueber solches Gebahren entrüstet, erhob sich Ciceruacchio und bat um das Wort: „Meine Herren," sagte er, „auch ich habe in meinen Heuhütten auf dem Lande Gastmähler mit zwei und drei tausend Gedecken gegeben. Wir alle waren schlichte Arbeitsleute und Handwerker, von denen Jeder seine eigene Meinung und seine besondern Interessen hatte. Da wurden auch Meinungen ausgetauscht und Einwürfe gemacht, aber Alles ohne Heftigkeit und mit jener Rücksicht, welche die Menschen einander schuldig sind. Ihr aber, ihr Grafen und Fürsten, ihr Banquiers und Advokaten und Gelehrten, ihr könnt euch nicht zu fünf hundert an eine Tafel setzen, ohne einander Schmähungen und Drohungen entgegen zu schleudern. Wahrlich, da beweiset ihr euch als schöne Vorbilder des Volkes!" Diese mit einer Stentorstimme, und mit der Freimüthigkeit und Rauheit eines Mannes aus dem Volke gesprochene Zurechtweisung ermangelte nicht, mit einem Male auch die Erbittersten zur Ruhe zu bringen. Man schämte sich ob der Rüge, und fand sie doch gerecht. Angelo, der bereits seinen Hut genommen hatte, wurde umringt und mit Schmeichelworten überhäuft; man dachte nicht mehr an den Streit, und der „Capo Popolo" kehrte wieder zu seinem Sitze zurück.

Sobald Florenz seinem Großherzog durch verschiedene Demonstrationen einige Zugeständnisse abgezwungen hatte, beeilte sich die dortige Nationalgarde durch Abgesandte, die römische Bürgerwehr ihrer brüderlichen Gesinnung zu versichern. Die Anwesenheit dieser Abgesandten führte in einem der Caffé's an dem Corso eine Scene herbei, welche für die damalige Lage der Dinge äußerst bezeichnend ist. Zwei Nationalgardisten, der Eine von Rom und der Andere von Florenz, waren in das Caffé zu den Convertiten getreten, wo sich, von den neuen Uniformen angezogen, bald eine ansehnliche Menge Bürger zusammenfand. Der Besitzer des Kaffeehauses galt für einen Anhänger der „Dunkelmänner" — der Freunde der Regierung. Jeden Falls war es ein beliebter Vergnügungsort jener Partei, wenn man überhaupt Beamte, Officiere und ordnungsliebende Unterthanen als eine solche betrachten will, und Mariani, der Besitzer, fürchtete sein Lokal bei seinen Gönnern in einen üblen Ruf zu bringen, oder gar durch irgend eine aufrührerische Kundgebung entweiht zu sehen, wenn er den

beiden Wehrmännern längeren Aufenthalt gestattete. Er bat deßhalb die Nationalgardisten und die nachfolgende Menge, ihre brüderlichen Gesinnungen gefälligst anderswo an den Tag legen zu wollen. Die Angeredeten brauchten nicht lange eine neue Zufluchtsstätte zu suchen, denn dem Kaffeehause gegenüber befand sich die Rasirstube eines Baders, wo sie eintraten und ihrer Entrüstung über das ungastliche Benehmen des Cafetiers durch laute und zahlreiche Verwünschungen Luft machten. Ihre Klagen blieben nicht unbeachtet. Ein Mann aus dem Volke eilte zu Ciceruacchio, um ihn von dem Vorfalle in Kenntniß zu setzen. „Ah!“ sagte der Capo Popolo, „Mariani begnügt sich nicht damit, daß er sein Caffé den Dunkelmännern öffnet, er will auch die Nationalgardisten und die Freunde des Papstes daraus vertreiben! Gut, wir wollen sehen!“ Und ein Dutzend Männer aus dem Volke zusammenraffend, begibt er sich sogleich in das genannte Kaffeehaus. Auf einem der Wandgestelle des Lokals ruhte die Büste Pius IX.; Angelo gab zweien Männern von seiner Begleitung ein Zeichen, sich derselben zu bemächtigen, und warf drei Thaler, den doppelten Preis der Figur, auf den Schenktisch, an welchem der unglückliche Kaffeewirth saß. „Diese Büste geht mit mir,“ sagte er zu ihm; „sie darf nicht mehr in deinem Hause bleiben. Wer die Kinder davon jagt, ist nicht werth, das Bild des Vaters in seinem Hause zu haben!“ — Dann zog er ab mit seinen Freunden, welche die Büste auf die nächste Wache trugen. Das Gerücht von diesem sonderbaren Feldzuge hatte sich bald in der Stadt verbreitet, und schon an demselben Tage blieb das Caffé verlassen, Niemand wagte, es zu besuchen, um nicht für einen Dunkelmann zu gelten. Den ganzen Abend war der Corso mit Spaziergängern gefüllt, welche den bejammernswerthen Mariani im Vorübergehen mit Zischen und Spöttereien neckten. Wenn, von dem Vorfalle dieses Tages nicht unterrichtet, ein Fremder an einem Tische Platz nahm, ward das Zischen noch auffallender, und das Geschrei: „Herr Dunkelmann!“ so überzeugend, daß noch ehe ihm die Aufwärter das Verlangte vorgesetzt hatten, der Gast dem von der Strasse her drohenden Gewitter sich entzog, und die Erfrischungen keinen Abnehmer mehr fanden. Mariani begriff allmälig, daß er zu Grunde gerichtet sei. In seiner Verzweiflung schloß er sein Lokal zwei Stunden vor der gewohnten Zeit, um sich bei seinen Freunden Rathes zu erholen. „Gehen Sie zu Ciceruacchio,“ hieß es, „und bitten Sie ihn, diesen Sturm der Volkswuth von Ihnen abzulenken.“ Mariani fand diesen Rath traurig aber klug, und begab sich in größter Angst zum Capo Popolo. „Was muß ich thun,“ sagte er zu ihm, „um die Büste des Papstes

zurückzubekommen?" „Sie müßen sich als einen guten Bürger beweisen," erwiderte ihm Brunetti. „Und dann?" — „Schicken Sie fünfzig Thaler an die Ausrüstungs-Kasse der Nationalgarde, die Sie beschimpft haben, geben Sie Ihrem Lokal statt Convertite den Namen Progresso (Fortschritt), und schwören Sie, alle Bürger ohne Unterschied des Standes oder der Partei zu bewirthen. Unter dieser Bedingung will ich Ihre Sache vor dem Volke vertreten, und Ihnen die Büste Pius IX. zurückstellen lassen."

Auf diesen Grundlagen wurde ein Friedensvertrag zu Stande gebracht und unterzeichnet, und schon am folgenden Tag in Vollzug gesetzt. Mariani hatte dem Capo Popolo eine vom Kassier der Ausrüstungs-Kommission der Nationalgarde unterzeichnete Quittung über fünfzig Thaler zugesendet, und über dem Haupteingang und an der Stelle der früheren Ueberschrift las man auf einem riesigen Schilde in goldenen Zeichen auf weißem Grunde die Worte: Caffè del Progresso.

Am Abende wurde das Bildniß des Papstes, mit Blumen bekränzt und von einer Ehrenwache der Nationalgarde und mehr als tausend Personen geleitet, auf das Wandgestell im Kaffehause zurückgebracht. Die Lokalitäten waren mit Besuchern gefüllt, und Tausende von Gesundheiten wurden dem Neubekehrten (Nuovo Convertito) ausgebracht, und Mariani hat später gestanden, daß der außerordentliche Absatz von jenem und den folgenden Abenden ihn reichlich für die fünfzig Thaler entschädigt habe, welche er an die Ausrüstungs-Kasse hatte einzahlen müssen.

VI.

Neue Reformen. Einsetzung des Staatsraths. Eröffnung der Verhandlungen. Jubel des Volkes. Rede Antonelli's. Die auswärtigen Staaten. Noth in Irland. Encyklika des Papstes vom 18. März 1847.

Pius IX. hatte erklärt, daß sein politisches Programm entworfen sei und er sich durch die österreichische Besatzung in Ferrara nicht beirren lasse; eine Erklärung, welche er durch die nachfolgenden Reformen, womit er sein Volk wieder beschenkte, zur wohlthätigsten Wahrheit erhob. — Im Anfange des Monats Oktober (den 2.) erschienen nacheinander zwei Motu-proprio-Erlasse, wodurch er der Stadt Rom eine Municipal-Verwaltung, und dem Lande in dem Staatsrathe eine Volksvertretung gewährte.

Die Municipal-Verwaltung theilte sich in eine Konsulativ-Behörde, Stadtrath, und in eine Administrativ-Behörde, Senat. Der Senat bestand aus acht Mitgliedern (Censervatori); und einem Präsidenten (Senatore); sämmtliche wurden aus den Mitgliedern des Staatsraths gewählt. Dieser zählte hundert Mitglieder, von denen vierundsechszig dem Bürgerstande angehörten und eine Rente von wenigstens 200 Scudi (= 510$^{1}/_{3}$ fl.) besaßen; zweiunddreißig der Klasse der Honoratioren; und vier dem geistlichen Stande.

Die Mitglieder des Staatsrathes waren aus nachstehenden sechs Klassen zu wählen. Es zählten zur ersten die Mitglieder der Provinzialverwaltungen und der Regierung; zur zweiten die Bürgermeister und die vormaligen Adjunkten eines Bürgermeisteramtes; zur dritten die Bürger, welche ein Kapital von 10,000 Scudi (25,666 fl.), oder eine Rente von 1000 Scudi (2550 fl.) besaßen; zur vierten die Advokaten, die auf der Liste der drei Appellationsgerichte standen; zur fünften die Gelehrten, welche den ersten Hochschulen des Landes angehörten; zur sechsten die ersten Kaufherrn und die Besitzer von bedeutenden industriellen Geschäften.

Da diese Körperschaften und ihr Amtsgebiet im Jahre 1850 neu gebildet und festgestellt wurden, ist hier eine weitere Auseinandersetzung nicht geboten, und wird dafür die neue Zusammensetzung dieser Verwaltungskörper an ihrem Orte eingehender in Betracht gezogen werden.

Als der Inhalt des Dekrets, welches die Bildung eines Staatsraths und zugleich den Tag seiner Einberufung, den 9. November, festsetzte, den Römern kund gegeben wurde, brach die Bevölkerung in einen Freudentaumel aus, dessen Bedeutung uns zur Genüge bekannt ist. Beinahe die ganze Einwohnerschaft sammelte sich auf dem Piazza del Popolo, dem Ausgangspunkt aller ähnlichen Demonstrationen. Ciceruacchio, die verschiedenen Viertelsmeister und die Mitglieder des Volksvereins übernahmen es, die Menge zu ordnen, und nach ihren Stadtbezirken aufzustellen. Auch die Banner dieser Bezirke wurden entfaltet, eben so mehrere Fahnen, welche eigens für diese Feierlichkeit beschafft worden waren. Jede dieser Fahnen galt einer der Reformen Pius IX., und trug deren Inschrift, wie: Amnestie, allgemeine Audienzen, römisches Gesetzbuch, Eisenbahnen, Gasbeleuchtung, Bürgerwehr, Municipalverwaltung, Staatsrath u. s. w. Hierauf folgten Standarten von alterthümlicher Form, worauf die verschiedenen Beinamen zu lesen waren, welche das Dankbarkeitsgefühl des Volkes dem heiligen Vater zu ertheilen pflegte. Auf der einen las

man Pius IX. Vater des Volkes; auf einer andern Pius IX. Vater des Vaterlandes, Pius IX. Vater der Völker, Pius IX. der Befreier, Pius IX. der Fürst der Reformen, Pius IX. der Erlöser, eine neue Litanei, die von jedem Munde nachgesprochen und von Aller Hände beklatscht wurde. Mehrere Bürger, darunter auch der Capo Populo, ließen auf eigene Kosten ganze Karren voll Fackeln herbeischaffen, welche unter die einzelnen Haufen vertheilt wurden.

Die Fackeln brannten, und der Zug von dreißig tausend Menschen wälzte sich den Corso dahin, an der Spitze die Musik der verschiedenen Abtheilungen der Garnison unter dem Spiele des Hymnus auf Pius IX.; ein Lobgesang, welcher bereits Nationallied der Italiener geworden war. Einzelne Abtheilungen der Bürger waren auf das Kapitol und in alle Kirchen ausgeschickt worden, um alle Glocken zu läuten, so daß die Musik und der Chor der Menge von mehr als drei hundert Thürmen auf das Großartigste begleitet wurde. Den ganzen Corso entlang waren die Balkons und die Fenster mit Blumenkränzen, Transparenten und Fahnen dekorirt. Die Damen schwenkten ihre Tücher, es regnete Blumen, und unzählige Hochrufe auf Pius IX. erfüllten die Straßen, und wurden aus den Fenstern und von den Altandächern wiederholt. Als der Zug den Monte Cavallo erreichte, der bereits von Zuschauern besetzt war, stellte er sich in gleichmäßigen Reihen dem Quirinal gegenüber auf. Vor der großen Loggia wurden die Standarten, Fahnen, Banner und Schilder in eine Pyramide vereinigt, und auf ein gegebenes Zeichen sah man alle Fackeln sinken und in der Menge verschwinden; alsdann stimmte das Volk die National-Hymne an, und harrte dem Erscheinen des Papstes entgegen.

Wie schon früher bemerkt worden, ist das Privatleben des Papstes durchaus nach den Grundsätzen der Einfachheit und Sparsamkeit geregelt, wobei sich die sämmtlichen Ausgaben seines Haushalts kaum auf 150,000 Gulden belaufen. Daraus erklärt sich der Umstand, daß im Quirinalpalast Abends nur der Haupthof, die besuchtesten Korridors, und die bewohnten Gemächer erhellt sind. Die Römer sind dadurch in den Stand gesetzt, den Augenblick, wo er sein Studierzimmer verläßt, um ihnen seinen Segen zu ertheilen, genau an der Finsterniß der ungeheuren inneren Halle zu erkennen, welche sich längs dem Monte Cavallo hin ausdehnt. Wie Seine Heiligkeit sich der Loggia nähert, so erhellen und verfinstern sich der Reihe nach die Fenster. Sobald nur im Entferntesten ein Lichtstrahl hinausdringt, wird die Menge wie von einem elektrischen Schlage getroffen, der immer mäch-

tiger wirkt, je näher der Loggia das innen wandelnde Licht sichtbar wird.

Dieses Mal war die immer zunehmende Rührung des Volkes tiefer und lebhafter als je zuvor. Als die Halle sich öffnete und der Papst erschien, tauchten die bis dahin gesenkt gehaltenen Fackeln alle wie von einem Willen bewegt über diesem Ocean von Köpfen empor, womit der Platz besetzt war. Bengalische Feuer, die auf dem Kranzwerk eines anstoßenden Palastes angebracht worden waren, warfen ein weißliches Licht auf diese Scene der Begeisterung. Die Tambours schlugen Wirbel, die Fahnen senkten sich, Tücher flatterten, und diese Tausende entblößter Häupter, die alle einem Ziele zugekehrt und von einem Gedanken bewegt waren, boten einen zauberhaften Anblick dar.

Pius IX., einfach in eine weiße Tunika gekleidet und nur von seinem Oberkammerherrn und zwei Dienern, welche Lichter trugen, begleitet, stützte sich lange auf den Balkon der Loggia, um dieses Volk zu betrachten, dessen Freudenrufe sein väterliches Herz so sehr erquickten. Alsdann machte er das Zeichen des Kreuzes, worauf sich alle Kniee beugten und auf dem ganzen Platze die tiefste Stille entstand. Diese eben noch so geräuschvolle und unruhige Menge lauschte mit größter Sammlung den Worten des Segens, welche von tausend und aber tausend Stimmen erwidert wurden. Nach dem letztmaligen Zeichen des Kreuzes grüßte Pius IX. und zog sich langsam zurück. Kaum war seine Gestalt den Blicken entschwunden, als alle Fackeln ausgelöscht, alle Fahnen gerollt wurden, und diese ungeheure Menschenmenge sich allmälig zerstreute. Die Fremden, welche dieser Feier in großer Anzahl beigewohnt hatten, wußten nicht, ob sie mehr das Vertrauen des Fürsten oder die Mäßigung des Volkes bewundern sollten.

Wie sich aber der Volkswitz an Alles anzuhängen pflegt, was innerhalb seines Gesichtskreises liegt, so ist dies am meisten in Zeiten politischer Gährungen der Fall, was sich auch bei Gelegenheit dieser Demonstration bewies. So erzählt man, es habe während des Segens ein heftiger Wind geweht, welcher den Rauch der Fackeln gegen Osten trieb. Auf dieser Seite steht aber der Palast des Kardinals Lambruschini, dem das Volk nicht sehr zugethan war, und der Rauch hatte ihn also buchstäblich eingehüllt. „Sehr gut!“ äußerte ein Mann aus dem Volke, während er auf das Hotel des Bischofs von Civita-Vecchia blickte: „Bei dieser Gelegenheit erhält Jeder, was ihm zukommt! Pius IX. das Licht, und Lambruschini den Rauch!“ —

Die Eröffnung des Staatsraths, um dessen willen diese Festlichkeit veranstaltet worden war, fand am 15. November Statt. Um

neun Uhr Morgens versammelten sich die Vertreter der Provinzen, die schon mehrere Tage zuvor in Rom eingetroffen waren, im Thronsaale des Quirinalpalastes. Der Präsident des Staatsraths, Kardinal Antonelli, brachte Seiner Heiligkeit im Namen der Versammlung die Huldigungen der Treue und der Dankbarkeit dar. Sein Vortrag wurde von Pius IX. mit folgenden Worten erwidert:

„Ich danke euch für eure guten Gesinnungen, denen ich im Hinblicke auf das allgemeine Beste einen hohen Werth beilege. Im Hinblicke auf das allgemeine Beste habe ich seit der ersten Stunde meines Pontifikats in Gemäßheit mit den Eingebungen Gottes Alles gethan, was in meinen Kräften lag, und ich bin auch heute noch bereit, mit dem Beistande Gottes für die Zukunft Alles zu thun, ohne indessen den unantastbaren Rechten des Pontifikats Eintrag zu thun, die ich, wie sie mir als ein heiliges Unterpfand von meinen Vorgängern überliefert worden, eben so wieder an meine Nachfolger zu übergeben habe. Zeugen sind mir drei Millionen Unterthanen, Zeuge ist mir ganz Europa für meine vielfältigen Bemühungen, mich meinen Unterthanen zu nähern, sie mit mir zu vereinigen, ihre Bedürfnisse zu erforschen und ihnen gerecht zu werden... Und vornehmlich in der Absicht diese Bedürfnisse besser kennen zu lernen und den Anforderungen des öffentlichen Wohles besser gerecht werden zu können, habe ich euch zu Mitgliedern eines permanenten Staatsraths berufen; in der Absicht, eure Rathschläge zu vernehmen, sie bei meinen unumschränkten Entschließungen mir zu Nutzen zu machen, und sie bei meinen Berathungen mit meinen Ministern und dem heiligen Kollegium heranzuziehen. Denn eine grobe Täuschung wäre es, in dem Amte, das ihr ausüben werdet, etwas Anderes zu erblicken; eine grobe Täuschung wäre es, in dem Staatsrath, den ich geschaffen habe, die Verwirklichung gewisser Unmöglichkeiten, und den Keim einer Staatseinrichtung zu erblicken, welche mit den unverletzbaren Rechten des heiligen Stuhles in Widerspruch stände.

„Diese Aufwallung und diese Worte sollen jedoch euch nicht gelten, deren politische Bildung, christliche und bürgerliche Rechtschaffenheit, deren Pflichttreue und Redlichkeit der Gesinnung mir seit der Stunde bekannt waren, als ich mit eurer Erwählung begann. Diese Worte sollen eben so wenig dem bei weitem größten Theile meiner Unterthanen gelten, von deren Treue und Ergebenheit ich überzeugt bin. Ich weiß, daß die Herzen meiner Unterthanen in der Eintracht und Liebe zur Ordnung mit mir übereinstimmen. Allein unglücklicher Weise gibt es, wenn auch nicht Viele, doch Einige, die, da sie Nichts zu verlieren haben, an Unruhen und Empörung ihr Gefallen finden und fürstliche Gnaden mißbrauchen. An diese sind meine Worte gerichtet: mögen sie deren Bedeutung wohl erfassen. In der Mitwirkung der Herren Deputirten erblicke ich nur den verläßlichen Beistand von Männern, die mit Hintansetzung aller Sonderinteressen durch ihre Rathschläge mit mir zum Besten des Volkes arbeiten, und sich von den thörichten Planen unruhiger und leichtsinniger Köpfe nicht beirren lassen. Ihr

werdet mich mit euren Einsichten unterstützen, damit ich finde, was für die Sicherheit des Thrones und das wahre Wohl meiner Unterthanen das Erspriеßlichste ist."

Nach diesen Worten erhob sich Seine Heiligkeit, ertheilte der Versammlung den Segen, und forderte sie auf, ihre Arbeiten alsogleich in Angriff zu nehmen.

Die Deputirten verließen dann den Quirinal; eine ungeheure Menschenmenge erwartete sie auf dem Monte Cavallo, wo sie in vierundzwanzig prachtvoll geschmückte Wagen stiegen. Dem Zuge ritt eine Abtheilung päpstlicher Dragoner voran, während der Wagen eines jeden Mitglieds der Konsulta von einer Deputation Bürger aus der Provinz umgeben war, die er zu vertreten hatte. Diese Deputationen trugen eine Trophäe mit dem Wappen ihrer Legation, und zwei Banner, worauf der Name des Deputirten und der Stadt angebracht war, die er zu vertreten hatte. Zwei Bataillone Bürgerwehr schlossen den Zug. Alle Strassen, durch welche er sich bewegte, waren mit Volkshaufen überfüllt, deren Begeisterung in unzählige Freudenrufe überfloß. Nach Anhörung einer Messe mit Anrufung des heiligen Geistes im Sankt-Peters Dom begab sich der Staatsrath in den Vatikan, wo er sofort in den ihm angewiesenen Sitzungssaal eingeführt wurde, und seine Arbeiten mit der Formulirung einer Adresse an den heiligen Vater begann.

Dieser Tag setzte allen Zweifeln, allen Bedenken über den Charakter und die Tragweite der Reformen Pius IX. ein Ende. Seine Rede bei der Eröffnung des Staatsrathes, eine Rede, deren Inhalt selbst seine Minister überraschte, mußte auch die Besorgnisse der Rückschrittspartei entwaffnen, denn mit seiner Berufung auf die Rathschläge und den Beistand der auserlesenen Vertreter seines Volkes hatte der Papst ja alle oberherrlichen Rechte des heiligen Stuhles als unantastbar sich vorbehalten. Auf der andern Seite konnten die Freunde des Fortschritts schon in der so unerwartet baldigen Eröffnung des Staatsraths ersehen, daß sich Seine Heiligkeit das große Unternehmen der allmäligen Neugestaltung des Staatskörpers auf das Eifrigste angelegen sein ließ. Alle lügnerischen Anschuldigungen, alle selbstsüchtigen Berechnungen, jeder unwürdige Verdacht über die geheimen Absichten oder die Schwäche des Papstes mußten als lächerlich und verächtlich verschwinden. Trotz Oesterreich und der Rückschrittspartei, und trotz der revolutionären Propaganda setzte Pius IX. allein, ohne Unterstützung, ohne Freunde sein Werk in Rom fort, und zwang Italien, ihm zu folgen.

Wer in der Erwiderung des Staatsraths auf die Eröffnungsrede des Papstes etwa den bitteren Ausdruck einer gereizten Stimmung zu hören erwartet hätte, mußte sich durch die Adresse desselben gewaltig getäuscht finden, da sie sich nur als ein Ausdruck der Dankbarkeit und Ergebenheit erwies. Sie sprach die feierliche Meinung der Nation über die ersten achtzehn Monate dieser Regierung, und ihr Vertrauen und ihre Hoffnungen auf die Zukunft aus; sie athmet den Unabhängigkeitsgeist freier Völker, eine Ehrfurcht ohne Kriecherei; sie billigt Alles, was der Papst gethan, sie ist zugleich sein schönster Triumph und sein Lohn; sie ist mit einem Worte eines der wichtigsten Denkmäler der politischen Laufbahn Pius IX., so daß es nicht ungerechtfertigt erscheint, ihr hier einen Platz einzuräumen.

„Die Mitglieder des Staatsraths," sprach der Präsident Kardinal Antonelli an der Spitze seiner Kollegen zu Seiner Heiligkeit, „erkennen es als ihre erste Pflicht, die zugleich ihr feurigster Wunsch ist, am Throne Eurer Heiligkeit den Dank der Provinzen niederzulegen, als deren Vertreter sie berufen sind, sowie die einmüthige Versicherung ihrer Ergebenheit, Dankbarkeit und des Vertrauens, welches Ihre Unterthanen auf die erhabene Weisheit und das großmüthige Herz Eurer Heiligkeit gesetzt haben; während sie beim Hinblicke auf die Huldigungen, welche die ganze Christenheit und alle Völker Ihnen darbringen, ihr Glück und ihren Stolz darin finden, unter Ihrem Scepter zu steh'n.

„Schon in der ersten Stunde Ihres Pontifikats war es der Gedanke Eurer Heiligkeit, den bürgerlichen Fortschritt des Jahrhunderts mit den ewigen Grundgesetzen der katholischen Religion in Einklang zu bringen, ein wundervoller Einklang, der einerseits der Kirche eine größere Unabhängigkeit sichert und der Religion neue Triumphe bereitet, während er anderseits den Völkern Heil und Wohlfahrt bringt, und diese schönen Länder zu neuen Bestimmungen beruft.

„Die Einsetzung des Staatsraths ist die größte unter den zahlreichen Wohlthaten, welche Eure Heiligkeit Ihren Völkern gewährt haben. Dadurch haben Sie von Neuem den Laienstand zur Theilnahme an den Staatsgeschäften berufen; dadurch haben Sie diesen Völkern eine jener unveräußerlichen Bürgschaften gegeben, welche den wesentlichen Bedingungen der päpstlichen Regierung keinerlei Eintrag thun. Von Dankbarkeit für das Vertrauen durchdrungen, womit Sie uns beehrt haben, werden wir bemüht sein, dasselbe in gebührender Weise zu erwidern. Wir werden Nichts unterlassen, die schwierige Aufgabe einer Neugestaltung des Staatskörpers zu fördern, und werden dahin wirken, daß zwischen einem so liebreichen Vater und seinen eigenen Kindern die Wahrheit, und nur die Wahrheit obwalte.

„Ermuthigt durch die wohlwollenden Worte Eurer Heiligkeit und durch den göttlichen Segen, den sie auf uns herabgerufen haben, wollen wir nun mit eben so vieler Freimüthigkeit als Unparteilichkeit die so wichtigen Angelegenheiten der Staatsverwaltung prüfen, die uns vor-

gelegt werden, und uns eben so fern halten von träger Aengstlichkeit wie von unmäßigen Ansprüchen.

„In dieser Weise werden wir uns das Glück bereiten, an dem Werke der Gesetzgebung mitzuwirken, das Eure Heiligkeit schon so lange verfolgt, und darauf bedacht sein, daß alle Theile des neuen Gesetzes von Gerechtigkeit, bürgerlicher Gleichheit und Gleichförmigkeit durchdrungen seien.

„Im Finanzwesen wird es unsere Pflicht sein, die geeignetsten Mittel zur Wiederherstellung des Gleichgewichts zwischen den Einnahmen und den Ausgaben in Vorschlag zu bringen, und dahin zu trachten, daß dieses Gleichgewicht mittels einer gerechten Vertheilung der Steuern erzielt werde, während wir diese Gelegenheit benützen, um einige Auflagen herabzusetzen oder gänzlich zu beseitigen, welche für den Armen eine große Last sind, oder die Entwicklung des Nationalreichthums verhindern. Wir werden den öffentlichen Kredit zu heben suchen, und ohne irgend ein Recht anzutasten, dahin wirken, daß gewisse Monopole abgeschafft werden, welche für den Einzelnen zum Gewinn, aber der ganzen Bevölkerung zum Schaden gereichen; und voll der Bewunderung für den Beistand, welchem Eure Heiligkeit der großen Sache des italienischen Zollvereins geleistet haben, werden wir jeden Fortschritt unterstützen, der die Handelsfreiheit zum Ziele hätte.

„In der innern Verwaltung werden wir bestrebt sein, die edlen Absichten Eurer Heiligkeit zu fördern, wodurch Sie ihr Unbestechlichkeit, Sparsamkeit und Einfachheit zu Grunde legen wollen, und so viel es von uns abhängt, werden wir darüber wachen, daß ihrer Verantwortlichkeit nicht entkleidet die große Familie der Staatsmänner nur dem wahren Verdienste zugänglich sei, wobei wir die Absicht Eurer Heiligkeit im Auge haben, in welcher Sie dem Staatsrath eine Kommission von Richtern zur Seite gestellt haben. Es wäre für uns ebenfalls eine angenehme Aufgabe, die Mittel nachzuweisen, wodurch der Ackerbau, die Hauptzweige unserer Industrie, wie alle übrigen Erwerbsquellen gefördert werden könnten, **denn wir werden immer das Wohl der zahlreichsten und ärmsten Klassen im Auge haben.**

„Sollte Eure Heiligkeit uns über die militärischen Angelegenheiten befragen, so werden wir die Vervollkommnung einer Abtheilung Bürgerwehr unterstützen, die nach allen Regeln gebildet, wodurch eine solche Körperschaft gehoben und gekräftigt wird, den Kern darstellen würde, an den sich diese Nationalgarde anzuschließen hätte, die einen solchen Eifer für die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung an den Tag legt, und gegebenen Falles auch die Unabhängigkeit Ihrer Staaten vertheidigen würde.

„In Betreff der Gefängnisse und Besserungsanstalten zu Rathe gezogen, werden wir dahin trachten, daß sie nicht eine Pflanzschule für Verbrecher, sondern die Quelle neuen Lebens, und die Verirrten durch Strafen und gute Beispiele so viel wie möglich zu einem sittlichen und religiösen Lebenswandel zurückgeführt werden.

„Einer der ersten Gedanken Eurer Heiligkeit, selbst noch vor der Einsetzung des Staatsraths, war die Neugestaltung der Provincial-

und Municipalverwaltung als die Grundlage jeder politischen Reform. Darin erblicken wir den Hauptgegenstand unserer Berathungen, und wir werden bestrebt sein, Eurer Heiligkeit alle Mittel in Vorschlag zu bringen, wodurch sich die möglich größte Entwicklung der Lokal-Verwaltungsbehörden mit der Kräftigung der Central-Staatsbehörden vereinbaren läßt.

„Wenn man mit diesen Verbesserungen, was wir von der erhabenen Weisheit Eurer Heiligkeit hoffen, die Wohlthat eines umfassenden Systems des öffentlichen Unterrichts, sowie eine Polizeiverwaltung, die auf den Grundlagen der Gerechtigkeit und Unbestechlichkeit die Bürger überwachen und nöthigen Falles unterstützen würde, zu verbinden sich entschlöße, so könnten diese Reformen nach unser Aller Ueberzeugung nicht verfehlen, die Sicherheit, Wohlfahrt und Würde aller Ihrer Unterthanen hervorzubringen.

„Allein die Ausführung eines so großen und schwierigen Unternehmens setzt einen großen Eifer, lange Zeit und einen tiefen Frieden voraus. Wir vertrauen jedoch auf die edle Mäßigung, wovon die Ihnen untergebenen Völkerschaften bereits so schöne Beweise gegeben haben, und hoffen, daß sie von einer zugleich starken und milden Regierung mit geduldigem Vertrauen die heilsamen Früchte des Samens erwarten werden, welche sie mit vollen Händen ausgestreut hat.

„Durch Ihr Werk, heiliger Vater, wird nicht dieser oder jener Stand oder eine einzelne Klasse der Bevölkerung begünstigt, sondern es umfaßt alle Ihre Unterthanen mit der nämlichen Liebe; es erscheint so erhaben, daß auch andere italienische Fürsten, im Einverständnisse mit ihren Völkern und unter einander durch die Bande der Eintracht und eine Uebereinstimmung der Grundsätze und der Interessen verbunden, es bewundern und zur Richtschnur ihrer Handlungen nehmen. Nur zu oft haben wir schon gesehen, wie die Völker ohne Rücksicht auf die Thränen ihres Fürsten oder das Blut ihrer Brüder sich Reformen erzwangen, die dann unter Zwist und Unruhen eine zweifelhafte Entwicklung fanden. Bei uns aber ist es die höchste und ehrwürdigste aller Gewalten, welche im Einklange mit den Anforderungen der Civilisation unsere Schritte auf die Bahn des Fortschritts leitet und die Geister in dem Geleise einer friedlichen und stufenmäßigen Entwicklung jenem höchsten Ziele entgegenführt, das da ist die Herrschaft der Gerechtigkeit und der Wahrheit."

Dieser würdige Ausdruck der würdigsten Gesinnung erfreute sich der vollen Anerkennung des heiligen Vaters. Und indem die Deputirten der Provinzen solcher Weise diejenigen förmlich Lügen straften, welche ihre redlichen Absichten entweder verkannten oder übel deuteten, lieferte Papst Pius IX. einen neuen Beweis von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung und dem Eifer für dies allgemeine Wohl dadurch, daß er zum Senator oder Oberhaupt der römischen Municipalität denjenigen Mann erwählte, den die öffentliche Meinung hiezu als Kandidaten bezeichnet hatte.

So errang sich Roms Regent seine Popularität und mit Recht, denn er hegt kein Interesse, das den Interessen seines Volkes entgegen ist, keine Leidenschaft, keine Berechnung, kein Hintergedanke, der geeignet wäre, Verdacht zu erwecken. Er ist populär weil seine Handlungen Vertrauen erzeugen — ein Vertrauen das unbegränzt ist; er ist populär, weil Jeder sich seiner Liebe überläßt, die er einflößt und selbst empfindet.

Während er aber hier, in der Mitte seines Volkes, eine lohnende Befriedigung aus der Dankbarkeit, mit dem es seine Entschließungen hinnahm, und aus dem Vertrauen schöpfte, mit dem es unter seiner Leitung der Zukunft entgegen ging: fand er eine nicht minder zu würdigende Aufmunterung in den Kundgebungen des Beifalls, den die erhabenen Regierungsmaßregeln Seiner Heiligkeit bereits jenseits des Oceans hervorgerufen hatten. Eine der merkwürdigsten Versammlungen, welche die Bewunderung für den römischen Bischof und seine weise Regierung veranlaßte, wurde im December 1847 zu New-York gehalten, wobei die zu übersendende Adresse von Puritanern entworfen wurde, da sich die Katholiken in kluger Mäßigung enthielten, bei dieser Demonstration eine hervorragende Rolle spielen zu wollen. Die transatlantischen Verehrer Seiner Heiligkeit bekunden eine tiefe Einsicht in die Verhältnisse unter denen er wirkt, und in die Hindernisse womit er zu kämpfen hat, wie aus dem vierten Beschlusse hervorgeht, wo es heißt:

„Wir beschließen, dem heiligen Vater unsern herzlichsten und ehrfurchtsvollsten Beifall für den edlen Antheil zu bezeigen, den er an seinem Volke genommen hat; wir kennen die Schwierigkeiten, von denen er umgeben ist, und die Angriffe, die ihm von Außen her drohen. Um so mehr ehren wir ihn ob der milden Festigkeit, womit er die einen überwunden, und ob des wahren Muthes, womit er die andern abgewehrt hat.“

Die herzlichste und würdigste Anerkennung aber, die unserm heiligen Vater zu Theil wurde, fand er wohl bei dem irischen Volke, das sich jeder Zeit seines besondern Wohlwollens erfreute, und erst noch im Anfange desselben Jahres 1847 die rührendsten Beweise seines Mitgefühls und Edelmuths erhalten hatte. Die Mißärndte 1846 war nirgends so fühlbar geworden wie in Irland, und der Jammer eines ganzen darbenden Volkes konnte nicht verfehlen, die liebevollste Aufmerksamkeit und Theilnahme des heiligen Vaters aller Gläubigen zu erregen. Nicht nur wurde der Unterstützungsfond, in welchem die Beiträge zur Linderung der Noth Irlands zusammenfloßen, aus den eigenen Mitteln Seiner Heiligkeit mit einer bedeutenden Summe bedacht,

sondern er verordnete auch, daß der Hilferuf des irischen Klerus für die Leiden seiner Heerden in allen Kirchen Roms wiederholt würde. Den schönsten Ausdruck des erhabenen Mitgefühls für die traurige Lage seiner Kinder, deren Anhänglichkeit für den heiligen Stuhl er so würdig zu schätzen wußte, finden wir in seiner Encyklika vom 18. März 1847 an folgender Stelle:

„Durch das Beispiel unserer Vorfahren bewogen und zugleich von der Neigung unseres eigenen Willens geleitet, haben wir bei der Kunde, daß das Königreich Irland von einer großen Theuerung des Getreides und dem Mangel anderer Lebensmittel heimgesucht sei; und daß dieses Volk unter schrecklichen Krankheiten, den Folgen dieses Nahrungsmangels leide, sogleich alle Mittel angewendet, um diesem bedrängten Volke nach unsern Kräften zu Hilfe zu kommen. Wir hatten deßhalb verordnet, daß in dieser unserer Stadt Gebete verrichtet werden sollten, und die Geistlichkeit, das römische Volk und Alle, die in dieser Stadt ihren Aufenthalt genommen haben, ermahnt, Irland Hilfe zu senden. So gelang es, theils mit unserm eigenen und mit Freuden geleisteten Beitrage, und theils mit dem Ergebnisse der in Rom veranstalteten Sammlungen unsern ehrwürdigen Brüdern, den Erzbischöfen Irlands, eine Beisteuer zuzusenden, wie die Noth der Zeit sie erlaubte, und die sie nach den Verhältnissen der Ortschaften und des nothleidenden Volkes vertheilen konnten. Allein noch immer erhalten wir aus Irland Briefe, und vernehmen wir Berichte, wonach die erwähnten Drangsale auf dieser Insel noch fortdauern, ja noch wachsen, so daß unser Herz mit unsäglichem Kummer erfüllt und wir dringlich angetrieben werden, dem irischen Volke wiederholten Beistand zu gewähren. Und warum sollten wir uns nicht auf das äußerste bemühen, dieses Volk wieder aufzurichten, da es unter einem solchen Unglücke seufzt, und wir die unwandelbare Anhänglichkeit des irischen Klerus und Volkes für den heiligen Stuhl, seine Standhaftigkeit im Bekenntnisse der katholischen Religion auch in den gefährlichsten Zeiten, die Bemühungen der irischen Geistlichkeit für die Ausbreitung der katholischen Religion in den fernsten Ländern, und endlich den frommen und gottgefälligen Eifer kennen, mit welchem der heilige Petrus dessen Würde (um uns der Worte Leo's des Großen zu bedienen) auch in einem unwürdigen Erben ungeschmälert bleibt, in unserer unbedeutenden Person unter dem irischen Volke verehrt und hochgehalten wird!"

Der eigene Beitrag des Papstes und die in Rom veranstalteten Sammlungen ergaben zusammen etwa zwölftausend Scudi (30,800 fl.), die den Nothleidenden Irlands zugesendet wurden. Außer diesen Hilfeleistungen aber hatte sich der Papst das Vertrauen der Irländer auch durch die Hochachtung erworben, welche er dem Andenken O'Connells, jenes berühmten Vorkämpfers der irischen Kirche, bezeigt hatte. Von dem Verlangen getrieben, vor seinem Tode noch den Segen des

heiligen Vaters zu empfangen, hatte sich O'Connell im Frühjahre 1847 auf den Weg nach den römischen Staaten begeben, wurde aber schon in Genua dahingerafft, nachdem er Irland seinen Leib, und sein Herz der ewigen Stadt vermacht hatte. Das Vermächtniß des großen Mannes wurde in Rom auf Veranlassung des Papstes unter den größten Feierlichkeiten in Empfang genommen, mit dem größten Prunke bestattet, und über der Hinterlassenschaft des Verewigten von Pater Ventura eine Trauerrede gehalten, wie sie dem Andenken weniger Sterblicher zu Theil wird.

Vierter Abschnitt.

Fortschritte der Revolution; die römische Republik. Der Papst in Gaeta. (1847—1850.)

I.

Gesteigerte revolutionäre Bewegung in Rom. Laienministerium. Aufruhr. Karl Albert. Kriegszug gegen die Oesterreicher. Aufreizung des Volkes. Allokution des Papstes. Verfahren gegen den Klerus. Ministerwechsel. Mamiani. Niederlage der Italiener. Fabri. Rossi. Volksversammlung in Turin. Rossi gemeuchelt.

Die gewitterdrohenden Wolken, die sich am politischen Himmel Italiens schon seit längerer Zeit in mehr oder minder düsterer Gestalt an einzelnen Punkten gezeigt hatten, begannen sich nun allmälig zu sammeln und, theils auf das halbe übrige Europa wirkend, theils selbst wieder davon beeinflußt, sich in jenem gewaltigen Sturm zu entladen, welcher den ganzen Bau der menschlichen Gesellschaft nicht nur auf das Tiefste erschütterte, sondern gänzlich zu stürzen drohte. Daß Italien zuerst von diesem Sturme ergriffen wurde, findet seine Erklärung in den eigenthümlichen politischen Verhältnissen, in die es sich durch lange Jahrhunderte zu seinem Unglücke hineingearbeitet hat, und aus denen es sich nun mit nicht besserem Erfolge herauszuarbeiten sucht. Die italienischen Völker tragen ein feuriges Streben nach Freiheit und Einheit zur Schau; aber der Freiheit haben sie sich schon zu wiederholten Malen unwürdig gezeigt, und in Betreff der Einheit wäre es, wenn man solchen Erwägungen die Resultate der Menschengeschichte zu Grunde legt, in der That unbegreiflich, wie eine Nation, oder vielmehr ein Misch-Masch von Nationen, die in einem Jahrtausend nicht im Stande waren, sich von fremdem Einfluße loszumachen und zu einem selbstständigen Ganzen zu vereinigen, nun mit einem Male zur Einheit

gelangen sollte. Jedenfalls waren die Mittel, wie sie in den Jahren 1847, 1848 und 1849 in diesem Sinne angewendet wurden, nicht geeignet, ein solches Ergebniß herbeizuführen. Unter der reformfreundlichen Regierung Pius IX. mußten die Kirchenstaaten, wenn sie dem Wohlwollen ihres Fürsten mit dem Vertrauen und der Ergebenheit wohlgesinnter Unterthanen entgegen kamen, bald zu innerer Wohlfahrt und äußerer Macht erstarken, und an ein starkes Rom würden sich die übrigen italienischen Staaten nur zu ihrem Vortheile angelehnt haben; allein anstatt dem Papste die zur Ausführung seiner großen Entwürfe nöthige Zeit zu gönnen, warf sich das römische Volk in dem Ungestüm seiner Erwartungen, und durch elende Vorspiegelungen verleitet, dem Mazzinismus in die Arme, von dem es sich, anstatt in den Besitz der versprochenenen Freiheit gesetzt zu werden, aller Selbstbestimmung entäußern und so lange durch alle Gräuel der Gesetzlosigkeit und der Willkür umher schleppen ließ, bis es wieder durch fremde Bajonette zur Besinnung und zur Ordnung zurückgeführt wurde.

Schon das Jahr 1847 sollte, ehe es in das Meer der Vergangenheit verrann, noch Zeuge sein von dem Ausbruche des Gewitters, das über Italien losbrach. In Palermo war der Aufstand reif, in Messina waren bereits Ruhestörungen ausgebrochen, und die Unzufriedenheit der Mailänder nahm täglich eine drohendere Gestalt an. Von Rom kann man sagen, daß die revolutionäre Bewegung seines Volkes mit dem Neujahrstage 1848 ihren Anfang genommen habe. Gewaltige Schaaren, darunter die Mitglieder aller römischen Volksvereine, und eine Menge auswärtiger Revolutionsmänner zog an diesem Tage vor den Quirinalpalast, um Seiner Heiligkeit den Neujahrsgruß zu bringen, und ihm zugleich durch Cicernacchio ein Blatt zur Unterschrift vorzulegen, worauf unter andern Dingen auch die Veröffentlichung der Berathungen und Beschlüsse des Staatsraths, die ausschließliche Besetzung des Ministeriums mit Laien, die Abschaffung des geistlichen Gerichts, die Verminderung oder Aufhebung der Ordensgesellschaften, besonders des Jesuitenordens verlangt wurden. Allein der Papst fand sich, man sagt auf die Vorstellungen des Kardinals Ferretti und des Gouverneurs von Rom, Monsignore Savelli, der an Morandi's Stelle getreten war, dieses Mal nicht bemüssigt, vor dem Volke zu erscheinen, das nun die Thore des Palastes geschlossen, und die Eingänge von Truppen bewacht fand. Um diesen Schimpf, den die Römer hiedurch sich angethan glaubten, von sich abzuwenden, wurde der Fürst Corsini als Präsident des Staatsraths angegangen, dem Papste zugleich den Schmerz des Volkes über die erlittene Zurücksetzung

zu schildern, und ihm die Versicherung seiner Ergebenheit und Treue zu überbringen. Als nun Seine Heiligkeit, ob in Folge dieses Schrittes oder eigenen Antriebes, am folgenden Tage ausfuhr, mußte er seinen Wagen auf dem Corso von den größten Theils aus Demagogen und Nationalgardisten bestehenden Schaaren umringt und angehalten sehen, während sich Ciceruacchio auf den Hintertheil des zweiten Wagens schwang, und eine Fahne entfaltete, welche die Inschrift trug: „Heiliger Vater, vertrauet dem Volke!“ Und so wurde der Papst unter Lärm und Geschrei bis an den Quirinalpalast zurück begleitet.

Auf solche Weise suchten sich die Volksvereine in den Besitz der Staatsgewalt zu setzen, indem sie durch ihre ungestümen Forderungen und durch ihr ganzes Auftreten, das in der gleichgesinnten Haltung der Bürgerwehr einen nachdrucksvollen Hinterhalt besaß, die Wirksamkeit jedes Ministeriums zu lähmen oder unmöglich zu machen wußten. Nach Gizzi's Rücktritt im Juli 1847 vermochte sich kein Staatssekretär mehr lange zu halten: Ferretti blieb nur sieben, Bofondi einen, Antonelli drei, Ciacchi einen, und Soglia sechs Monate im Amte, bis der heilige Vater Rom verließ. Der Kardinal Bofondi übernahm Ferretti's Stelle am 7. Februar 1848. Allein schon nach wenigen Tagen hatte dieses Ministerium eine lärmende Unzufriedenheit gegen sich, welche die wohlwollendsten Worte Seiner Heiligkeit, womit er das Volk zur Ruhe ermahnen wollte, nicht zu beschwichtigen vermochten.

Die Häupter der Revolution wollten nämlich den heiligen Vater zu einem Angriffskrieg gegen Oesterreich bestimmen und die Errichtung eines Laien-Ministeriums zu Wege bringen. Pius IX. aber, empört über solches Begehren, wandte sich in einer Ansprache vom 10. Februar desselben Jahres an sein sämmtliches Volk, und nachdem er dasselbe seiner väterlichen Fürsorge versichert und die bereits gespendeten Wohlthaten aufgezählt, ermahnt er es, von den scheinbar günstigen Erfolgen eines Angriffskrieges sich nicht zu unbedachtsamen Schritten verleiten zu lassen, und fuhr dann also fort: „Welche „Gefahr kann Italien bedrohen, so lange ein enges Band des Ver„trauens und der Dankbarkeit, die keine Gewaltthat noch getrübt hat, „die Kraft der Völker mit der Weisheit der Fürsten und der Heiligkeit „des Rechtes vereinigen wird? Wir aber überdieß, als Haupt und „oberster Priester der heiligen katholischen Religion, würden wir, wenn „je ungerecht angegriffen, nicht zahlreiche Kinder haben, welche das „Haus ihres Vaters, den Mittelpunkt der katholischen Einheit unter„stützen und vertheidigen würden?!

„Es ist gewiß eine große Gnade des Himmels, daß unsere drei „Millionen Unterthanen zwei hundert Millionen Brüder jeder Zunge „und jeder Nation besitzen. Sie waren es, welche früherer Zeit mitten „in den ärgsten Stürmen Rom und Italien vor dem vollständigen „Untergange gerettet, und wohl auch fortan den apostolischen Stuhl „auf der Halbinsel schützen und stützen werden.

„So segne denn, großer Gott, Italien und bewahre ihm immer „die kostbarste aller deiner Gaben, den Glauben. Segne es mit dem „Segen, den von dir dein Stellvertreter auf Erden, den die Heiligen „des Himmels, die Königin der Engel, den die Apostel herabflehen „und dein menschgewordener Sohn jener Stadt spenden möge, die er „zur Residenz seines Stellvertreters auf Erden auserkoren."

Dieser Segensspruch des Papstes, wohl dem besten Herzen entflossen, wurde auf das Gröblichste entstellt und mißdeutet: „Zu den Waffen für Italien! Gott segne die Waffen der italienischen Revolution. So hat der heilige Vater gesprochen!" tönte das Geschrei der Aufwiegler von Nord bis Süd. — Der heilige Vater aber glaubte sich bei so drohendem Gewitter wenigstens der Bürgergarde versichern zu müssen und ließ darum Tags darauf (11. Februar) die vierzehn Hauptleute derselben zu sich rufen: „Ich habe Sie zu mir gebeten," redete er sie an, „um Sie zu fragen, ob ich auf Ihre Hilfe und Treue rechnen darf!" — „Vertrauen Sie auf uns, heiliger Vater!" — „Darf ich auch auf die Beihilfe und Treue der Garde selbst zählen." Die Hauptleute neigen den Kopf statt der Antwort. „Ich sah es voraus," sprach der heilige Vater. „Meine Herren! Die Umstände „sind so ernst und die Lage der Dinge so dringend, daß ich die Biederkeit meiner Nationalgarde anrufen muß. Ich vertraue dieser „Mannschaft meine Person an, mein Vermögen, das heilige Collegium, „das Leben und Eigenthum aller Bürger, die Aufrechthaltung der „Ordnung und der öffentlichen Ruhe. Besser kann ich das Vertrauen „nicht zu erkennen geben, das ich in dieses Corps setze, das mir schon „so viele Beweise der Anhänglichkeit gegeben.... Was ich versprochen, werde ich halten, und ich würde noch mehr geben, wenn mir „nicht Bedingungen gesetzt worden wären. Diese Bedingungen werde „ich nie annehmen — nie! Nie! Verstehen Sie wohl! Nie soll man „sagen, daß der Papst in Dinge gewilligt, welche der Kirche und den „Grundsätzen der Religion entgegen sind! Wenn man mich dazu zwingen will, und ich mich verlassen sehe von den Menschen, die ich so „sehr geliebt und für die ich alles gethan habe, — ich werde nicht „weichen, ich werde mich in die Arme der Vorsehung werfen, die mich

„nicht verlassen wird. . . . Und jetzt nun gehen Sie meine Herren „und der Himmel beschütze uns!" —

Noch am nämlichen Abend schaarte sich vor dem Quirinal ein neuer Haufe zusammen und bat um den Segen. Und — als Pius seine Hände über seine geliebten Unterthanen ausstreckte, ertönte der Ruf: „Mehr Priester in den Rath!" eine Beleidigung, die nach solchen Vorgängen um so tiefer schneiden mußte. — Wenige Tage darauf vereinigte Pius IX. die Bataillone der Nationalgarde im Vatikan und ließ sie vor sich defiliren. Die Freude der Mannschaft, ihren Gebieter zu schauen, berechtigte einigermassen zu bessern Hoffnungen. Papst Pius aber, tief bewegt, wendete sich mit den Worten an sie: „Ich „kann Ihnen nicht sagen, wie sehr mein Herz getröstet ist, da ich mich „von dieser Armee umgeben sehe, die den Frieden und die Ordnung „aufrecht erhält. Ich erkenne in Ihnen die Feinde der Gesetzlosigkeit, „die Stützen des heiligen Stuhles und des kirchlichen Oberhauptes. — „O mein Gott! Segne diese Truppen! Erhalte sie dir treu und „deiner Kirche! Ihre Ohren seien immer verschlossen für die arg„listigen Worte jener geringen Zahl von Menschen, welche das Gute „zu hindern suchen. Segne sie in ihren würdigen Gebietern, daß sie „fortfahren, dieselben auf dem Wege der Ehre und Treue zu leiten! „Ja, dein Segen schwebe nicht nur auf sie, sondern auch auf ihre „Familien herab, die einen großen Theil des römischen Volkes bilden!" —

Aber die nächsten Blätter werden schon lehren, wie diese Bürgergarden sich bald von der Aufruhrspartei irre leiten ließen, und die roth-weiß-grünen Kokarden sich anhefteten, die an den Empörungsversuch von 1831 erinnerten.

Der heilige Vater ging in seiner Nachgiebigkeit so weit, als es der Bestand seines Staates, die Ehre seiner Person und das zeitweilige Begehren nur immer zu erlauben schien. War er auch nimmer im Stande, den Angriffskrieg gutzuheißen, so wich er doch in Bezug der zweiten Forderung dem Andringen des Volkes — nur mit geringen Einschränkungen, und nicht ohne ernste Bedenken.

Denn die Lage der Dinge wurde von Tag zu Tag schwieriger.

Es verbreitete sich nämlich um diese Zeit die Kunde, daß zu Neapel (29. Jan.), Turin (4. Febr.) und Florenz (17. Febr.) Konstitutionen gegeben worden. Man beleuchtete also die Stadt, man zog mit den Trikoloren bei Fackelschein die Straßen auf und ab; man rottete sich vor dem Palast des österreichischen Gesandten zusammen, senkte dort die Fackeln zum Zeichen der Trauer und dem Mordgeschrei folgte eine erschreckende Stille. Neben dem Palast begegnete das

Volk der Jesuiten-Kirche und hier erhob es auf's Neue sein rasendes Toben.

Das war die Morgenröthe jenes Tages, der über das wiedergeborne Italien aufgehen sollte.

Im Palast Theodula fand ein patriotisches Bankett Statt, an dem besonders die zu Rom residirenden Piemontesen Theil nahmen. Am Schluße erschien der Bürger Azeglio mit dem Bürger Durando auf dem Balkon und zeigte dem auf der Straße geschaarten Volke den künftigen Befehlshaber des Heeres — die Hoffnung der Unabhängigkeit Italiens. Weiber sogar mischten sich unter diese Patrioten, die Trikolore in der Hand.

Bald darauf verbreitete sich die Kunde von der französischen Revolution (24. Febr.), die auf's Neue die Einen zu Hoffnungen, die andern zu Befürchtungen aufregte. — Am 6. März trat der Senator Fürst Corsini mit sechs Gliedern der Stadtverwaltung vor Pius, um ihn zu bitten, oder vielmehr aufzufordern, eine Repräsentativ-Regierung zu errichten. Der heilige Vater, von Allen verlassen, wie er vorausgesehen, antwortete: „Die Ereignisse, die sich nicht nur rasch folgen, sondern geradezu überstürzen, erklären mir die Bitte hinlänglich, die Sie, meine Herren, mir im Namen des Raths und der Stadtverwaltung Roms machen. Jedermann weiß, wie sehr ich auf nützliche Reformen immer bedacht bin. Jedermann kennt aber auch die Unannehmlichkeiten, denen ein Mann ausgesetzt ist, der in sich zwei so große Würden vereinigt. Was in einem weltlichen Staate über Nacht sich ausführen läßt, kann im päpstlichen Reiche nur nach reifer Ueberlegung angeordnet werden. Doch hoffe ich, in wenigen Tagen Ihnen ein erwünschtes Resultat meiner Bemühungen vorlegen zu können, wenn Gott meine Gedanken und Arbeiten segnet. Wie will ich Gott danken für Alles, was er geschehen läßt, wenn hiedurch nur seine Ehre erhöht, und das Heil der gesammten Kirche befördert wird!"

Drei Tage darnach traten die gereiften Entschlüsse des Papstes zu Tage. Es erhielt nämlich das Verlangen nach einem Laien-Ministerium seine Genugthuung am 12. Februar, als der Graf Pasolini, der Advokat Sturbinetti, und der Herzog Gartani zur Regierung berufen wurden. [1]) Allein wie jedes andere Zugeständniß, so

---

[1]) Gegenwärtig ist der Kardinal-Staatssekretär zugleich Minister des Aeußern, Präsident des Ministerrathes und des Staatsrathes.

Eine Zeitlang bestanden unter Pius IX. neun Ministerien: des Aeußern, des Innern, des Unterrichts, der Gnaden und der Justiz, des Handels, der

war auch dieses nicht im Stande, die unersättliche Lust des Forderns, welche die Aufwiegler in dem heißblütigen Volke zu erwecken und zu steigern gewußt hatten, auf längere Zeit zu befriedigen. Schon einen Monat darauf mußte ein neues Ministerium gebildet werden, das mit Ausnahme des Kardinals Antonelli und Monsignore Morichini ganz aus Laien bestand. Fürst Altobrandini, der zweite Sohn des Fürsten Borghese und einer Herzogin von la Rochefoucauld, übernahm das Portefeuille des Krieges; der Minister des Innern, Gaetano Recchi war durch die Amnestie aus der Verbannung gerufen, und der Polizeiminister Joseph Galetti durch denselben Gnadenakt aus dem Gefängnisse befreit worden, und es dürfte hier am Platze sein, die Vergangenheit des letzteren, den wir bereits als Professor der Revolution kennen gelernt haben, ein wenig näher zu beleuchten.

Joseph Galetti stammte aus Bologna, und hatte sich in seiner Jugend dem Studium der Rechte gewidmet. Allein schon im Jahre 1831 verband er sich mit den Führern jenes Aufstandes, konnte aber, da er alle seine Unternehmungen mit einem Gewebe der Schlauheit zu verdecken wußte, eines bestimmten Verbrechens nicht überwiesen werden. Dadurch ermuthigt, ließ er sich zum Oberleiter Jung-Italiens in Bologna ernennen, wo er sich durch die wuthschnaubenden Rundschreiben auszeichnete, welche er an andere Führer des Geheimbundes richtete, und entwarf mit noch mehreren den Plan jenes Aufstandes, der in den Jahren 1843 und 1844 in den römischen Staaten und in Toskana in so verunglückter Gestalt zum Ausbruche kam. Endlich war das Maaß der Verschwornen voll und Galetti in Bologna ver-

öffentlichen Arbeiten, des Kriegs, der Finanzen, und der Polizei. Gegenwärtig sind es deren nur mehr fünf: eines für das Aeußere, eines für das Innere (mit Justiz und Polizei), eines für den Handel und die öffentlichen Arbeiten, eines für den Krieg, und eines für die Finanzen.

Jeder der Minister hat wöchentlich bestimmte Stunden zum Vortrag beim Papste. Dem Ministerrath präsidirt zuweilen der Papst selbst, gewöhnlich jedoch der Staatssekretär; das Resultat seiner Berathungen aber wird regelmäßig von Seiner Heiligkeit geprüft. Jeder Minister bringt die in sein Amt ressortirenden Gesetze und deren Modificationen selbst in Vorschlag; sie werden im Ministerrathe besprochen, und dann dem Staatsrath unterbreitet, welcher darüber Bericht zu erstatten hat. Die Ernennung, Beförderung, und Entlassung der Beamten, wird nach dem Antrage des betreffenden Ministers und genauer Prüfung aller Verhältnisse im Ministerrathe beschlossen. Wie der Staatssekretär als Minister des Aeußern mit den Nuntien und den Gesandten der Mächte, so korrespondirt jeder andere Minister mit seinen Unterbeamten in der Provinz für sich allein. (Histor. Polit. Blätter XLIII., 11.)

haftet, und eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet. Die Hauptanklage und zugleich die Beweismittel gegen ihn bildeten seine unzähligen Korrespondenzen, in denen er zum Besten der Freiheit und Einheit Mord und Brand predigte gegen Regierung und Geistlichkeit und Alle, die jenen Segnungen nicht günstig wären; und trotz seiner Behauptung, daß die fraglichen Korrespondenzen nur Abschrift seien, und er keine weitere Absicht daran geknüpft habe, vermochte er, nachdem durch ein umfassendes Geständniß eines Vertrauten seine Schuld über allen Zweifel gesetzt war, seinem Verhängnisse nicht zu entgehen, und er wurde von der Sacra Consulta zu lebenslänglichem Gefängnisse verurtheilt. Als er durch das Amnestiedekret vom 17. Juli 1846 wieder die Freiheit erlangte, benützte er sie dazu, um in der einen Stunde mit vollendeter Heuchlermiene dem Papste und den Kardinälen seine Dankbarkeit und Treue zu betheuern, und in der andern durch allerlei geheime Machinationen auf den Umsturz der gesellschaftlichen Ordnung und der Regierung hinzuwirken.

Eine solche Errungenschaft war ein wahrer Triumph für die Sache des Geheimbundes, und ließ es leichter verschmerzen, daß ein erklärter Feind derselben an der Spitze der Geschäfte stand. Der Kardinal-Staatssekretär Antonelli stammt aus Sonnino in der Provinz Frosinone. Nachdem er in Rom seine geistlichen Studien vollendet, wurde er bald zum Rang eines Richters beim Civilgericht erhoben. Später wurde er zum Präfekten von Viterbo, und dann von Macerata ernannt, wo er sich stets durch Pflichttreue und strenge Ueberwachung alles politischen Treibens hervorthat. In Anerkennung seines Eifers ernannte ihn Gregor XVI. zum Substituten im Ministerium des Innern, und als Kardinal wurde er von Pius IX., dem seine Gewandtheit in der Leitung der Geschäfte nicht entgangen war, zum Präsidenten des Staatsraths, und im März 1848 als Staatssekretär in das Ministerium berufen.

Aber das römische Volk sollte nimmer zur Ruhe kommen — so wollten es die Führer der revolutionären Partei. Schon am folgenden Tage nach der Ernennung des neuen Ministeriums begannen sie die Haufen gegen Weltpriester und Klöster, besonders aber gegen die Jesuiten zu hetzen. Die Erbitterung und Rebellion hatte an diesem Tage einen bis da ungesehenen Grad erreicht. Ein Schriftstück, an das Hauptthor des Jesuitenklosters angeheftet, zeigte die Worte: „Ein Gasthaus." Die Bürgergarde sah, aber hinderte diese Bosheit nicht. Leute aus der Vorstadt aber (dem Trastevere) eilten den bedrängten Vätern zu Hilfe, boten dem General der Jesuiten Pater Roothan

ihre Arme zum Schutze an, und entfernten sich erst auf die Versicherung hin, daß sie auf das Schlimmste gefaßt, Gott allein zum Helfer begehrten: „Unser Leben gehört Gott an; er allein hat das Recht, darüber zu gebieten. Sein Wille geschehe!“ — Wie unter dem gemeinen Volke die Trasteveriner, so fanden die Jesuiten in den obersten Schichten der Gesellschaft den Papst, der sie vor weiteren Unbilden durch eine Proklamation in Schutz nahm, die er am 14. März an die Mauern anschlagen ließ.

Allein solche Mittel mochten wohl in friedlichen Zeiten von guter Wirkung begleitet sein; jetzt, in den Tagen des Aufruhrs blieben sie erfolglos. — Vierzehn Tage nach jenen erwähnten Auftritten vermochte der Papst die Verhaßten nicht mehr vor der Wuth ihrer Feinde zu schützen; er mußte in ihre Ausweisung von Rom einwilligen. Indem er jedoch dieser harten Nothwendigkeit wich, sandte er den Schwergeprüften manchen Trost und thätige Hilfe zu und verkündete laut das segensreiche Wirken der genannten Congregation; und wie er diese schmerzliche Verfügung nur in Rücksicht auf die ernste Lage der Dinge und die traurigen staatlichen Verhältnisse und auch deßhalb thue, um einer bedenklichen Unordnung und dem Vergießen von Bürgerblut keinen Vorwand zu leihen. (Deklaration vom 30. März.)

Die Lage der Dinge war indessen allerwärts eine bedenkliche geworden. Am 21. März langte in Rom die Nachricht an, daß in Wien die Revolution ausgebrochen sei, eine Nachricht, welche die tollsten Ausbrüche sinnloser Freude, und eine schmähliche Verletzung des Völkerrechtes hervorrief. Schon in aller Frühe schickten die Volksvereine nach allen Seiten ihre Boten aus, welche diese Kunde verbreiten und das Volk zusammentreiben sollten, das sie dann vor den Palast des österreichischen Gesandten führten. Unter dem rohesten Geschrei wurden hier Leitern angelegt, und die kaiserlichen Wappen abgerissen, die zu beiden Seiten des Hauptthores angebracht waren; dasselbe Loos begegnete allen andern österreichischen Wappen, welche in Rom über den Palästen und Kirchen zu finden waren: überall wurden sie in Trümmer geschlagen, oder unter gräßlichen Verwünschungen auf das Kaiserhaus durch die Straßen geschleift. Zu gleicher Zeit wurden alle Thürmer gezwungen, die Glocken läuten und die dreifarbigen Fahnen aushängen zu lassen, während die Luft von den unaufhörlichen Schüssen der Bürgerwehrmänner erdröhnte. Am Nachmittag zog das Volk unter der Führung des Capo Popolo in vielen Abtheilungen mit ihren Musikbanden auf das Kapitol, gab der Reiterstatue des Marcus Aurelius die dreifarbige Fahne in die Hand, und zog

dann in die Kirche St. Maria in Aracöli, wo ein feierliches Tedeum gesungen wurde; die Nacht aber fand die ganze Stadt beleuchtet.

Der neue Polizeiminister schien diese Vorgänge alle der Ordnung gemäß zu finden. Zwar wäre es jedenfalls keine leichte Aufgabe gewesen, gegen einen Tumult einzuschreiten, an welchem sich die Stützen der Ordnung, das reguläre Militär wie die Nationalgardisten selbst so massenhaft betheiligten; allein aus den Salbadereien der Zeitungen, welche am folgenden Tage erkärten, wie schwer es sei, die Wuth eines gerechter Maßen gereizten Volkes niederzuhalten, und dem Strome der öffentlichen Meinung einen Damm zu setzen, ging deutlich hervor, daß die Polizeibehörde im Voraus beschlossen hatte, das Volk unbehindert gewähren zu lassen.

Auf eine Bevölkerung aber, die von den Aufwieglern fortwährend in dieser aufgeregten Stimmung erhalten, und von Seiten der Sicherheitsbehörden in keiner Ausschweifung ihres wilden Treibens gehemmt wurde, mußten die rasch sich folgenden Nachrichten von den erfolgreichen Erhebungen anderer Hauptstädte und Völkerschaften den gefährlichsten Einfluß ausüben. Auf die ermuthigende Kunde, daß der König von Neapel scheinbar aus freien Stücken, in der That aber aus Furcht eine neue Verfassung bewilligt habe, traf bald die andere ein, daß in den Straßen von Paris Barrikaden errichtet, und auf den Trümmern des Königthums eine Republik gegründet worden sei. Der früher erfolgte Ausbruch der Revolution in Wien hatte auch die Lombardei in Flammen gesetzt und nach einem muthigen Kampfe wurden die Oesterreicher gezwungen, die Stadt Mailand zu räumen.

Die Gestaltung der Dinge in Oberitalien, wo der König Karl Albert von Sardinien den aufständischen Bevölkerungen der Lombardei zu Hilfe zog, konnte nicht verfehlen, bei der Diplomatie die tiefsten Bedenken zu erregen. England wie Frankreich glaubten eine nationale Erhebung Italiens verhindern zu müßen, und bis dahin hatten sie den Sturm dadurch zu beschwören gesucht, daß sie den einzelnen Fürsten die Nothwendigkeit von Zugeständnissen einschärften, um dadurch der Revolution zuvorzukommen. Da aber dem Italiener jede Concession als ein Zeugniß der Furcht oder der Schwäche erscheint, dienten dieselben nur dazu, den Ausbruch der Unruhen zu beschleunigen. Die Diplomatie hatte also eine andere Richtung einzuschlagen: Frankreich einigte sich mit Oesterreich über die in Norditalien zu treffenden Vorsichtsmaßregeln, und an den italienischen Häfen wurde überall dahin gewirkt, jede weitere Gewährung liberaler Staatseinrichtungen zu verhindern und die Bevölkerungen im Zaume zu halten.

Allein die allgemeine Gährung war zu weit gediehen, als daß sie durch diplomatische Dazwischenkunft beseitigt werden konnte. Der Rückzug der Oesterreicher aus Mailand und die Vereinigung piemontesischer Truppen mit dem Aufstande in der Lombardei entflammte alle Gemüther, steigerte auf den höchsten Grad alle Gefühle von der glühendsten Vaterlandsliebe bis zum blutdürstigsten Hasse gegen die „Barbaren". In Rom wurden sogleich Listen aufgelegt, um die Errichtung von Freischaaren zu fördern; eine Menge Bürger ließ sich einschreiben, überall wurden Waffen in Bereitschaft gesetzt und Sammlungen veranstaltet, zur Ausrüstung und zum Unterhalte „der Vertheidiger des Vaterlandes."

Niemand hatte so aufrichtig den Triumph der italienischen Unabhängigkeit gewünscht, wie Pius IX. Obwohl das Haupt der katholischen Kirche, deren Gränzen jenseits des Erdkreises liegen, mußte er mittelbar im Interesse derselben, und unmittelbar als Fürst von Rom der Selbstständigkeit der italienischen Staaten zugethan sein, insoferne dadurch auch die Selbstständigkeit der päpstlichen Staaten gesichert und die Unabhängigkeit des apostolischen Stuhles gewahrt blieb. Es geschah auch unter dem Einflusse solcher Erwägungen, daß Pius IX. zwischen den verschiedenen Regierungen Italiens ein nationales Bündniß zu Stande zu bringen suchte, Bemühungen, die, bei der Verschiedenartigkeit der Interessen und Plane, welche die einzelnen Höfe im Auge hatten, freilich keinen Erfolg haben konnten. Wenn aber auch die eine oder die andere Macht bereit gewesen wäre, einem solchen Bündnisse beizutreten, so mußte das Zustandekommen desselben an dem Widerstande **Piemonts** scheitern, das sich nicht herbeilassen wollte, einen Vertreter nach Rom zu schicken, sondern einen **Kongreß** in Nord-Italien beantragte, wodurch es bei den übrigen Fürsten den Verdacht ehrgeiziger Entwürfe erregte, und so die Ausführung eines Planes vereitelte, der vielleicht allein noch geeignet gewesen wäre, die große Katastrophe abzuwenden, welche den Geschicken Italiens bevorstand. Pius IX. war fest entschlossen, 17,000 Mann zum Schutze der Nordgränze des Kirchenstaates abzusenden. Die Revolution stellte sich, als habe sie keine Kunde hievon, und richtete sich zu einer neuen Demonstration, um den heiligen Vater in einen Angriffskrieg gegen eine katholische Macht zu verwickeln.

Das Volk ward in's Colyseum zusammenberufen, jener großen Arena, wo ehdem die Martyrer die Erde verachtend unter den härtesten Peinen nach dem Himmel gerungen. Jetzt aber war es ein Barnabitenmönch, der — auf der Brust die Trikolore mitten in der Arena Po-

sten faßte. Und nachdem er die Oesterreicher mit den Muselmännern, den nahen Feldzug mit einem Kreuzzug zur Ehre Gottes in den lebhaftesten Farben verglichen und Alle wie ein zweiter Peter von Amiens zum Kampfe aufgefordert, schloß er seine Rede mit den verwegenen Worten: „Vor diesem Kreuze, dem Symbol der Freiheit, auf diesem Boden, den das Blut der Heiligen und Martyrer getränkt, laßt uns alle schwören, nimmer wieder zu kehren, als bis wir den letzten Barbaren erwürgt haben!" — Tausende von Händen erhoben sich, Tausende von Stimmen wagten den Schwur — die Brüder zu morden; denn die Barbaren waren Christen, Katholiken und wie sie Unterthanen des Papstes.

Dieser tollkühne Haufe rannte zum Quirinal und begehrte unter gewaltigem Lärm, daß der heilige Vater die Fahnen der italienischen Unabhängigkeit einweihe. Der Papst verweigerte es. „Als Diener eines Gottes des Friedens" — sprach er, „kann ich die Fackeln nicht segnen, welche Europa in Brand stecken könnten." Unzufrieden mit dieser Antwort erneuert sich der Tumult. Der Papst läßt fünf aus ihnen vor und fragt sie denn: „Sie ziehen also morgen fort? Meine Kinder!" — „Ja heiliger Vater!" — „Wissen Sie wo Sie hingehen müssen?" — „Wohin uns unsere Führer senden werden!" — „Sehr wohl, meine Kinder! aber es wäre besser, von mir selbst Ihre Bestimmung inne zu werden. Wissen Sie denn, daß Sie nur die Grenzen unserer Staaten zu beschützen haben? Hüten Sie sich, dieselben zu überschreiten, denn sonst mißachteten Sie nicht nur meine Befehle, sondern Sie würden auch auf die päpstlichen Truppen die Verantwortlichkeit eines Angriffskrieges laden, eine Rolle, die Ihnen in keinem Falle zustehen würde. . . So gehen Sie denn, meine Kinder! aber nur bis zur Grenze; das ist mein Wille!" — Dann segnete er, nicht die Fahne mit den drei Farben, sondern das päpstliche Banner, das einer der Abgesandten trug.

Diese Kunde entflammte die Masse zu neuem Zorne; allein die Verzögerung hatte theilweise den revolutionären Brand gedämpft und theilweise ließen sie sich durch die Zurückgekehrten allmälig beruhigen.

Am 22. und 23. März nun zog unter dem Namen der römischen Legion und unter den Befehlen des Generals D u r a n d o die gesammte N a t i o n a l g a r d e nebst zwei Regimentern F r e i w i l l i g e r aus, um die nördlichen Grenzen des päpstlichen Gebietes zu schützen, und gegen einen etwaigen Einfall zu vertheidigen. Obwohl die größten Worthelden der italienischen Freiheit, als sich einmal die Gelegenheit zu bieten schien, ihre Prahlereien durch die That zu bekräftigen, in Rom zurückgeblieben waren, um ihr kostbares Leben

zu schonen, oder angeblich um die Staatsangelegenheiten in Ordnung zu bringen, befanden sich gleichwohl in der Umgebung des Generals und in den Reihen seiner Truppen der Aufwiegler genug, um das Pflichtgefühl des Einen zu erschüttern, und den Fremdenhaß der Andern zu entflammen, so daß Durando, von den Demagogen überredet und von dem Enthusiasmus des Heeres gedrängt, seine Instruktionen vergaß und aus eigener Machtvollkommenheit den Po überschritt. Damit noch nicht zufrieden, richtete er an den Papst eine Adresse, worin er ihn zum Kriege gegen die Oesterreicher, als die „Feinde des Kreuzes Christi“ aufforderte, und an seine Truppen, als er mit diesen am 5. April in Bologna angekommen war, eine Proklamation, die noch die Sprache des Barnabitenmönchs Gavazzi athmete, der als Feldprediger das Heer begleitete. Ihr Schluß lautet: „. . . Radetzki führt Krieg gegen das Kreuz Christi. — Pius IX. hat eure Schwerter gesegnet, die jetzt mit denen von Karl Albert sich vereinigt haben. Eure Schwerter müssen die Feinde Gottes und Italiens vertilgen, und diejenigen, welche unsern Papst geschmäht, Mantua's Kirchen entheiligt und unsere lombardischen Brüder gemeuchelt. Dieser Krieg der Civisation gegen die Barbarei ist kein National-, er ist ein christlicher Krieg. Soldaten! Es ziemt sich und ich habe Befehl gegeben, daß wir Alle auf der Brust das Kreuz Christi tragen. Alle die zur Operationsarmee gehören, werden es wie ich selbst, auf dem Herzen tragen. Mit dem Kreuze und durch dasselbe werden wir siegen, wie unsere Väter gesiegt. Euer Kriegsgeschrei heiße: „Gott will es!“ —

Die Protestation des Papstes ließ nicht lange auf sich warten. Sie erschien in der römischen Zeitung am 10. April und lautete „Ein Tagsbefehl, der an die Truppen gerichtet und vom 5. April — Bologna — datirt ist, drückt Ideen und Gefühle aus, welche dem Herzen und den Lippen Seiner Heiligkeit unterstellt worden. Wenn der Papst seine Gedanken ausdrücken will, so redet er selbst und thut es nie durch den Mund eines Unterbeamten.“ —

Diese Erklärung des heiligen Vaters, daß er dem Ansinnen, Oesterreich zu bekriegen, keine Folge geben könne, brachte in Rom eine ungeheuere Aufregung hervor. Denn für die Feinde der Ordnung war es eher zum Schaden als zum Nutzen, daß die päpstliche Armee wider den Willen des Papstes das österreichische Gebiet betreten, weßhalb sie mit allem Eifer bemüht waren, ihn durch Adressen der Bürgerwehr und des Stadtrathes zur Kriegserklärung zu bewegen, damit — so lautete der vorzüglichste ihrer Gründe — Italien „seine natürlichen Grenzen“ erhalte; eine Theorie, die freilich elastisch genug ist, um Recht und

Unrecht unter einer Decke zu vereinigen. Eigenthümlicher Weise aber wurde der Papst von denselben Männern, denen alle geistliche Macht und Gewalt ein Gräuel, und der fortwährende Gegenstand ihrer Verfolgungen und Schmähungen war, gemahnt, seine Aufforderung an die Oesterreicher, den heiligen Boden Italiens zu verlassen, mit der Androhung des Bannfluches zu unterstützen, einer Waffe, welche sie später mit so vielem Schimpfe überhäuften, als sie an ihnen selbst zur Anwendung kommen sollte. Allein so groß auch seine Hingebung für die italienische Sache war, Pius IX. ließ sich durch Nichts zu einem Gewaltschritte bewegen, der nicht nur mit den Regeln der Klugheit, sondern auch mit der erhabenen Würde, die er begleitete, im Widerspruch gestanden wäre.

Als die Revolutionäre diese ihre Bemühungen vergeblich fanden, wählten sie aus ihrem Vorrathe ein anderes Mittel — die Lüge, und sprengten das Gerücht aus, ein gewisser Maler Hyppolit Caffi, ein geborner Römer, sei in die Hände der Oesterreicher gefallen, und von diesen unmenschlicher Weise an einen Baum geknüpft und erdrosselt worden. Auf die Brust seiner Bürgerwehruniform hätten sie ihm einen Zettel geheftet mit den Worten: „So verfährt man mit den Nationalgardisten Pius IX.“ Diese Erdichtung, welche die Zeitungen auf das entsetzlichste auszumalen wußten, wurden gebraucht, um in den Gemüthern das Gefühl der Rache für einen der Nationalehre zugefügten Schimpf zu erwecken, und mit Hilfe des ergrimmten Volkes den Papst zur Kriegserklärung gegen die Oesterreicher zu nöthigen. Allein zum Unglücke für die Absichten der Aufwiegler langten in Rom Briefe an, welche am 18. April derselbe Caffi geschrieben, der nach den Berichten der Demagogen am 17. April erhängt worden war. Allein Scham war nicht die schwache Seite dieser Herren, und ein Beweis ihrer Lügenhaftigkeit nicht im Stande, sie von einem sonst so probaten Kunstmittel abwendig zu machen. Im Gegentheile fuhren sie fort, über Verletzung der Verträge so wie des päpstlichen Gebietes, und über die Mißhandlung römischer Unterthanen zu schreien, welche die Oesterreicher sich hätten zu Schulden kommen lassen. Es ist nicht zu läugnen, daß Fälle solcher Art sich ereigneten; es ist aber auch gewiß, daß sie von den Patrioten jener Zeit, wie man sagt, aus Mücken zu Elephanten gemacht wurden, und niemals der Art waren, um eine Kriegserklärung zu rechtfertigen. Deßhalb blieben auch solche Manöver ohne allen Erfolg bei dem Papste, was der Inhalt seiner Allokution im Konsistorium vom 29. April beweist. Wenn die übrigen Fürsten, sagt er, den Krieg erklärt hätten, so seien sie von dem Ungestüm ihrer Völ-

ker dahin gedrängt worden. Die päpstlichen Truppen aber hätten keine andere Bestimmung erhalten, als das Gebiet des Kirchenstaates zu vertheidigen, und dieser Bestimmung hätten sie zuwider gehandelt und den Po überschritten. Er aber sei fest entschlossen, die ihm anvertraute Gewalt seinen Nachfolgern so zu übergeben, wie er sie übernommen.

Nun aber sahen sich die Aufwiegler, wenn auch außer Stand, den Papst zu übereilten Schritten zu bewegen, um in ihrem Sinne zu wirken, ihrem Ziele dennoch bedeutend näher gerückt. Denn die Vorsicht, welche sie bis dahin hatten gebrauchen müssen, um nicht den Verdacht des Volkes zu erregen; die Schonung, womit sie den Papst hatten behandeln müssen, so lange ihn die Thoren zur Kriegserklärung gegen Oesterreich noch zu vermögen hofften, wodurch die Revolution in ihm gleichsam einen Bundesgenossen erhalten hätte, war ihnen für die Ausführung mancher ihrer Plane gewissermaßen hinderlich gewesen. Nachdem sie aber nun zu der Einsicht gekommen, daß für ihre Sache von ihm Nichts mehr zu erwarten stehe; nachdem überdies das Volk in seiner Kriegslust getäuscht, und dadurch in seiner Erbitterung gegen die Oesterreicher nur noch mehr befestigt, über den Papst zu grollen begann, hatten sie nicht mehr nöthig, vor dem Papste zu heucheln, und fanden das Volk, das nun Nichts mehr im Sinne trug, als Kampf und Rache, viel williger für ihre Pläne. Diese günstige Gestaltung der Dinge wurde denn auch in ihrem ganzen Umfange ausgebeutet, und wenn nicht die Zwietracht die Verbündeten selbst von einheitlichen Beschlüssen auseinander gehalten hätte, wäre die Revolution in ihrer letzten und entsetzlichsten Gestalt vielleicht schon bei dieser Gelegenheit zu Tage gekommen.

Am Abende des genannten Tages, an welchem der Inhalt der Allokution in der Form einer Encyklika in Rom durch Maueranschläge veröffentlicht wurde, hatten sich auf dem Corso und in den Hauptstrassen Roms vierzig- bis fünfzigtausend Menschen versammelt und kein einziger Ruf: „Es lebe Pius IX.!“ erhob sich aus dieser ungeheuern Menge. „Er hat uns getäuscht!“ schrieen die Priester, die kurz erst den Kreuzzug gepredigt hatten. „Er hat uns verrathen!“ klagte Ciceruacchio mit Thränen in den Augen. — Man entschloß sich bald, auf die päpstliche Ansprache durch einen großartigen Volksaufruhr zu antworten; und noch an demselben Abende versammelten sich die verschiedenen Volksvereine der Stadt, um sich über das Geschehene zu verständigen, und zu berathen was für die Zukunft zu thun sei. Die Wüthendsten machten den Vorschlag, die Stadthore zu schließen, die

Kardinäle als Hochverräther festzunehmen, und zur Stunde noch die Regierungsform zu ändern. Andere verlangten, man solle ein neues Ministerium fordern, welches verläßig, und dem Volke ergeben wäre; der Krieg solle mit dem größten Nachdruck fortgeführt, und die Encyklika als ein Akt rein geistlicher Gewalt betrachtet werden, der außer dem Bereich der Staatsgeschäfte vor sich gegangen, und von keinem Belange für die internationalen Beziehungen sei. Dagegen machten wieder Andere geltend, daß dieser Protest nur dann wirksam sein könnte, wenn er von einer dem Papste gegenüber gestellten Regierung erlassen wäre, oder wenn eine Revolution ihm das Siegel der Vollgiltigkeit aufdrücken würde: da aber die Revolution noch nicht reif, sei keiner von beiden Fällen zu denken. Da stürzt sich Ciceruacchio mit dem Rufe: „Tod den Barbaren! Es lebe die Republik!" mitten in die Versammlung. Mamiani sucht ihn zu beruhigen. „Unsere Sache ist gewonnen! Setzen wir uns in den Augen Europa's nicht herab! . . Die Excesse erzeugen immer die Reaktion." — „Es gibt nur ein Mittel die Revolution zu retten und Pius IX. von seinen Feinden zu befreien, welche ihm und der heiligen Sache des Volkes zum Verderben sind. Die Priester haben sich der Freiheit in die Quer gestellt, man muß sie ermorden, damit die Freiheit fortschreiten kann!" — „Ist dieß Ihre Meinung?" — „Dieß ist meine Meinung!" — „Und wer wird diese Priester morden?" — „Ich selbst, wenn es das Vaterland befiehlt!" — „Sie selbst? Glauben Sie alle Priester tödten zu können?" — Alle, Nein! dieß ist unmöglich!" — „Es würden also doch nur umsonst alle Meuchelmorde begangen!" — Allein der Blutdurst hält keinen Mord für unnütz, die Rachsucht keinen Todschlag für schädlich. Auf diese Weise war ein bestimmter Operationsplan nicht zu Stande zu bringen, und dieser stürmische Tag verrann, ohne ein bedeutendes Ereigniß gezeigt zu haben.

Ein Theil dieser Vorschläge kam gleichwohl zur Ausführung. Es hatten sich aus den Volksvereinen Ausschüsse, der eine für den Krieg, der andere für die öffentliche Sicherheit gebildet, denen die Bürgerwehr sich zur Verfügung stellte. Sie erhielt nun den Auftrag, alle Thore der Stadt und der Engelsburg zu besetzen, und keinen Geistlichen sich aus der Stadt entfernen zu lassen. Wenn aber diese Wächter der öffentlichen Sicherheit auch den Auftrag erhielten, die Geistlichkeit zu mißhandeln, so muß man ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie sich dieses Auftrags nur mit allzu großem Eifer entledigten. Und während an den Personen so vieler ehrwürdigen Männer jede Unbild verübt wurde, welche die rücksichtsloseste und frechste Bos-

heit zu ersinnen vermag, wurden alle Briefe, welche an Kardinäle oder Regierungsbeamte gerichtet waren, aufgefangen und in den Sälen des Kapitols vor allem Volke gelesen!

Pius IX. erhob wohl, zur Vertheidigung der Priester, die man in den Strassen der heiligen Stadt unwürdig verhöhnte, laut und ernst seine Stimme in einer an das römische Volk gerichteten Proklamation vom 1. Mai in welcher er die Gründe seiner Handlungsweise und das Verwerfliche des revolutionären Treibens in warmer Sprache vor Augen stellt. Aber sein Wort verhallte wie eine Predigt in der Wüste.

Kurz darauf erschienen mehrere Deputirte der Stadt und der Provinzen (darunter auch Pater Ventura) vor dem Papste und unterbreiteten ihm eine Adresse zur Unterschrift, in welcher die Zulässigkeit des Angriffkriegs ausgeführt war. Und da der Papst auch auf diese Adresse hin nicht nachgab, schleuderte Florentino ein Büchlein in die Oeffentlichkeit, das am Schlusse von der Absetzung des Papstes sprach: „Weil Pius IX. die Italiener nicht retten kann, so müssen sich die Italiener ohne ihn retten."

Von solchen Umständen gedrängt, nahmen sämmtliche Minister ihre Entlassung, um einem neuen Ministerium Platz zu machen (4. Mai), welches sein Dasein dem drohenden Begehren der Aufrührer verdankte. Außer dem Präsidenten des Ministerrathes, dem Kardinal Ciacchi, waren jetzt die übrigen alle Laien, darunter Galetti von Neuem als Polizeiminister, und als Minister des Innern der Graf Mamiani, den wir bereits als unversöhnlichen Gegner der päpstlichen Regierung kennen gelernt haben. Er besaß zwar nicht jenes ungeduldige und ungestüme Wesen, welches die Demagogen gemeiniglich kennzeichnet, war aber um so gefährlicher vermöge der Mäßigung, in die er seine Schritte zu kleiden, und vermöge des feinen und gefälligen Benehmens, wodurch er die Gemüther für sich einzunehmen wußte. Unter seiner fortwährenden Leitung wäre die Revolution zwar erst nach langer Zeit, aber mit um so größerer Sicherheit des Erfolges zum Ausbruche gekommen, während die übrige Masse der Empörer in ihrer tollen Maßlosigkeit die Dinge überstürzten, und so den längeren Bestand jeden Erfolges von vorne herein unmöglich machten; daß er aber auch während seines Ministeriums im Geheimen auf den Umsturz der bestehenden Ordnung hingewirkt habe, beweist jener Brief, der aus Bologna unter seiner Adresse in das Ministerium kam, nachdem er bereits seine Entlassung genommen hatte. In diesem Briefe nun wurde gemeldet, daß zu einem allgemeinen Aufstande Alles bereit, und nur noch der Widerstand des Volkes zu fürchten sei, da die neuen

Ideen bei demselben noch nicht den nöthigen Eingang gefunden hätten; weßhalb es gerathen scheine, noch einige Zeit zu warten. Diese Meldung stund auch in vollkommenem Einklang mit der aufrührerischen Gährung, welche in den Provinzen und vornehmlich in Bologna herrschte und einen nahen Ausbruch der Empörung als unzweifelhaft erscheinen ließ.

Mamiani hatte zum Minister des Aeußern den Grafen Johann Marchetti gewählt, der Papst aber zu wiederholten Malen entschieden erklärt, daß er denselben nicht anerkennen wolle: Mamiani aber behielt ihn im Amte. Pius IX. hatte in seiner Allokution vom 29. April feierlich erklärt, daß er nie in einen Angriffskrieg gegen Oesterreich willigen werde: Mamiani aber war auf jede Weise bedacht, diesen Krieg zu begünstigen. So arbeitete er in allem dem Papste entgegen; um den Willen seines Fürsten sich nicht im geringsten bekümmernd, hatte er bei jedem Schritte seiner Amtsthätigkeit nur seine eigenen Absichten im Auge, die eine erstaunliche Aehnlichkeit mit den Planen der Aufwiegler hatten. Ja er entblödete sich nicht, sein politisches Glaubensbekenntniß öffentlich darzulegen, was bei der ersten Sitzung der Kammern geschah, welche in Folge der am 14. März verkündeten Verfassung, das Statuto constitutionale [1]) im Juni zu ihren Berathungen einberufen wurden. Das Eigenthümlichste aber ist, daß er in diesem Bekenntnisse den Papst von aller Einmischung in die weltlichen Angelegenheiten entfernt wissen wollte, so daß er, wie Graf Mamiani sich ausdrückte, nur mehr „zu beten, zu segnen und zu verzeihen" gehabt hätte, während er ihm sonst fortwährend anrieth, sich an die Spitze einer italienischen Republik zu stellen, oder wenigstens den Krieg gegen die Oesterreicher zu unterstützen, der übrigens auch ohne seinen Segen werde fortgeführt werden. Es gab zwar vereinzelte Stimmen, die unerschrocken genug waren, um in den Kammern eine aus solchen Grundsätzen hervorgehende Handlungsweise laut zu tadeln; allein der Graf hatte gegen Vorwürfe eine harte Haut, und die Wirkung, welche solch öffentlicher Tadel in der Meinung des Volkes auszuüben berechnet war, wußte er geschickt durch lange Artikel zu schwächen, die zu seiner Vertheidigung aus seiner oder aus gemietheten Federn in die Zeitungen floßen. Aber auch der heilige Vater selbst hatte seinen Wi-

---

[1]) Da dieses Statuto durch den bald darauf erfolgten Ausbruch der Revolution außer Wirksamkeit gesetzt, und nach der Wiederherstellung der päpstlichen Regierung aus gewichtigen Gründen nicht auch wieder eingeführt wurde, ist eine nähere Beleuchtung desselben an diesem Orte nicht geboten.

derwillen gegen diesen ihm aufgenöthigten Minister zu wiederholten Malen geäußert, und namentlich glaubte er, als eine Deputation der Kammern ihm die Antwort auf die Thronrede überreichte, diese Gelegenheit benützen zu müssen, um die maßlose Rede Mamiani's abzufertigen, indem er sagte: Wenn er das Amt habe zu beten, zu segnen und zu verzeihen, so habe er unbestritten auch die Gewalt zu binden und zu lösen und das eigene Land zu regieren. Er trug auch kein Bedenken, den Ministern zu erklären, daß er jeden Tag neue Ursache habe, ihr Ministerium zu verabscheuen. Mamiani aber hörte und handelte nach seinem eigenen Sinne.

Während dessen trafen in Rom nach einander die Nachrichten ein, daß die päpstlichen Truppen Vicenza den Oesterreichern geräumt, (Juli) und das Heer Karl Alberts unter den Mauern Mailands geschlagen worden sei. (August.) Der Versuch, diese Niederlagen als Siege geltend zu machen, war nicht gelungen, und da nun Mamiani einsah, daß die Wirkung solcher Ereignisse nicht geeignet war, seinen Einfluß zu verstärken, suchte er das Mißgeschick dadurch wieder gut zu machen, daß er neue Mannschaften anwerben ließ, um den Krieg in der Lombardei wieder zu beginnen, zumal, da 6000 Oesterreicher Ferrara aufs Neue besetzt hatten. Da er aber nicht nur bei dem Papste, sondern auch in der Kammer hiegegen offenen Widerstand fand, folgte er den Einflüsterungen seines Aergers, und nahm seine Entlassung (19. Juli). Ihm folgte Graf Fabri aus Pesaro, ebenfalls ein Freund des Karbonarismus, allein vermöge seines hohen Alters und einer langjährigen Haft, die er unter Gregor XVI. erstanden hatte, frei von dem gewöhnlichen Ungestüm seiner Partei. Er war nach Kräften bemüht, die öffentliche Ruhe aufrecht zu erhalten, allein das Treiben der Kammern war nicht geeignet, seine Bemühungen zu unterstützen. Anstatt der Bedürfnisse des Staates und der Anforderungen der allgemeinen Wohlfahrt wurden hier die Herrlichkeiten eines unabhängigen Italiens und der barbarische Druck der Fremdherrschaft besprochen, und demgemäß Verordnungen beantragt zu neuen Werbungen und Rüstungen, ohne Rücksicht auf die Lage des unglücklichen Volkes, das unter den nöthig gewordenen Steuern und Abgaben schon genug zu klagen hatte. Die Italianissimi gingen so weit, daß selbst ihre Freunde von einiger Mäßigung ihnen nicht mehr folgen konnten.

Indessen dauerte die fieberhafte Begeisterung für den Krieg unaufgehalten fort. Man wagte, das Volk wiederholt zu den Waffen gegen Oesterreich aufzurufen. — Im Journal „die Zeit" zählte man prahlerisch die Kämpfer zusammen, die bereit wären, für die Unab-

hängigkeit Italiens sich zu erheben. Man rechnete: 300,000 Toskaner, 800,000 Lombarden und 600,000 Unterthanen der Kirchenstaaten. Es konnte diesen Ruhmrednern in der That ebenso leicht sein, diese Armee von 1,700,000 Mann gegen Oesterreich in Bewegung zu setzen als es sie wenig gekostet, König Albert mit dem Siegeslorbeer zu krönen. Triumphirend schrieen sie schon laut: „Nie hat selbst Kaiser Napoleon ein so furchtbares Heer in's Feld geführt, um Europa zu erobern!" —

Mittlerweile sandte der heilige Vater, um der Besetzung durch die Oesterreicher ein Ende zu machen, an General Welden eine Commission mit Vollmachtsbriefen versehen, und obwohl die jüngsten Uebergriffe durch die italienische Armee den Unterhandlungen einige Schwierigkeiten entgegenstellten, so drang die Mission doch durch, und der Krieg war überflüssig geworden.

Am 26. August wurde der Rath der Deputirten auf den 15. November vertagt. So war der Revolution einige Ruhe gegeben.

Am 27. August, dem zweiten Jahresgedächtniß des Todes des heiligen Joseph Calasanzio gab der Papst bei dieser Feier seinen schmerzlichen Gefühlen einen würdigen Ausdruck. Er findet in dem Hinblicke auf solche Helden der Religion großen Trost für das Leid, das ihm das Andringen und die Ausbreitung unchristlicher Grundsätze verursachen muß; und indem er genauer den Protestantismus und sein Vorschreiten bis zum Mittelpunkt des urkatholischen Italien als höchst verderblich bezeichnet, schließt er die Ergießung seines Herzens mit den Worten: „In dem Augenblick, wo Deutschland erkennt, daß die Glaubensverschiedenheit das größte Hinderniß für nationale Einheit ist, so daß die Protestanten auf Einheits-Entwürfe mit Ernst sich besinnen, gibt es in Italien Menschen, die, ohne gewaltiges Aergerniß für die Religion und große Gefahr für den Staat zu befürchten, den verderblichen Samen der Glaubenstrennung auszustreuen sich erkühnen, um hiedurch die Einheit der Nation zu erzielen. Dahin führt die Blindheit der Leidenschaften! . . . ."

Bei Gelegenheit der Verkündung des opferfreudigen Todes des Erzbischofs Affre in Paris (26. Juli) wie auch später bei der Versammlung der Kardinäle (11. September) erhob Papst Pius seine fromm mahnende und ernst warnende Stimme.

Doch war vorauszusehen, daß bei so mannigfachen Wirren weder das kirchliche Oberhaupt seiner hohen Stellung sich einigermaßen erfreuen konnte, noch die ihm zunächst Stehenden sich sicher fühlten. — Das Ministerium wankte und Graf Fabri, welcher sich der Last solcher Geschäfte nicht gewachsen fühlte, zog sich von seinem Amte zurück.

An seine Stelle trat am 16. September Graf Pellegrino Rossi aus Carrara im Herzogthum Modena, den wir bereits als Vertreter Frankreichs beim heiligen Stuhle kennen gelernt haben, von welchem Posten er durch die Republik enthoben wurde, ohne anderswie verwendet zu werden. Italiener der Geburt nach, ehedem von liberaler oder vielmehr revolutionärer Gesinnung hatte er sich mit achtundzwanzig Jahren durch seine Verirrungen die Thore seiner Heimath verschlossen. Gezwungen, ein neues Vaterland zu suchen, wurde er nacheinander Professor des römischen Rechts zu Genf, Mitglied der Genfer Akademie und Deputirter beim Schweizer-Reichstag mit dem Auftrag, den Bundesvertrag zu revidiren. Darnach verließ er seinen Posten und wurde Professor des konstitutionellen Rechtes zu Paris, Pair von Frankreich, und endlich Gesandter bei dem heiligen Stuhle.

So sah er sich im Jahre 1848 wieder im Lande seiner Väter, gleichsam als Fremdling. Allein seine Welterfahrung und ohne Zweifel auch der Wechsel seines eigenen Geschickes hatten ihm die Revolutionen entleidet. Er weigerte sich sogar, diejenige anzuerkennen, die sich in Paris vollzog. Und der ehemalige italienische Flüchtling ward in Italien als französischer Geflüchteter angesehen. — Da er zum ersten Minister ernannt worden, glaubte er, diese Stelle nicht annehmen zu können, ohne zuvor — da er durch Einbürgerung Franzose geworden war — durch die französische Regierung hiezu bevollmächtigt zu sein; und doch widerstrebte ein solches Ansuchen seiner revolutionsfeindlichen Gesinnung. Herzog von Harkourt beseitigte das Hinderniß und so übernahm Pellegrino Rossi am 16. September das Portefeuille des Innern und der Finanzen, indeß Kardinal Soglia Staatsminister blieb. Seine staatsmännische Befähigung stand außer Zweifel: er vertrat keine bestimmte Partei, war nicht ängstlich aber gewandt in der Wahl der Mittel, ohne sich dabei einen offenbaren Verstoß gegen die Gesetze zu Schulden kommen zu lassen. Wenn überhaupt ein Minister, so war Graf Rossi der Lage gewachsen; allein seine stolzen Manieren und die studirte Gravität seines Wesens verletzte die Römer, und die Maßregeln, welche er jeder Ruhestörung und allen verdächtigen Umtrieben entgegen setzte, erregten ihm bald den Haß der revolutionären Partei. Während er Rom mit Truppen verstärkte, sendete er den General Zucchi mit ausgedehnten Vollmachten in die Legationon, um dieselben von dem aufrührerischen und plündernden Gesindel zu säubern, das unter Mamiani ungehindert sein Spiel getrieben hatte. Er hatte überdieß den Plan zu einer Neuschaffung des Kirchenstaates von innen heraus entworfen, wozu ihm aber die väterlichen Verordnungen des

Papstes als wenig geeignete Mittel erschienen. Aufmerksam auf alle Bedürfnisse von außen und innen legte er zu Neapel, Florenz und Turin den Grund zu einem Vertheidigungsbündniß und nicht zu einer Angriffs-Liga, in welche der heilige Vater nicht hätte eintreten können. Er wahrte mit Recht für Pius das Verdienst, den ersten Gedanken zu diesem Fürstenbunde gefaßt zu haben, der als bester Wall der Verschwörung der Rebellen entgegengestellt werden konnte. Er zeigte, daß Piemont, weit entfernt, Urheber dieses Planes zu sein, als welchen es sich in voller Senatssitzung am 21. Oktober ausgab, vielmehr durch seine ungerechten Ansprüche und maßlosen Forderungen diese Hoffnung zu vereiteln bereit stehe. In der That sollte Neapel um so eher von jenem Bunde ausgeschlossen bleiben, als hiedurch die Oberhand für Piemont gesichert erschien. Noch tiefer verletzte er den Ehrgeiz jener ländersüchtigen Rebellen durch den Nachweis, daß Italien gar kein Verlangen trage, einen Einzelstaat auf Kosten der Gesammtheit zu vergrößern, und daß eine Verbrüderung der Völker ohne Beizug ihrer Fürsten immer und durchaus zum Verderben ausschlage. — Die Verbindung der gekrönten Häupter zu Einem Zwecke aber erschien den Aufrührern mit Recht als ein Hemmschuh der Revolution, als der letzte Streich, der ihren Plänen, die ohnehin schon so vielfach durchkreuzt wurden, versetzt werden sollte.

Als daher in Folge der obigen und ähnlicher anderer Vorkehrungen die bisherige Unruhe und Aufregung der Gemüther der Ruhe und Ordnung Platz zu machen begann, sahen die Demagogen ihre Sache in Gefahr, und beschlossen, diesen mächtigsten ihrer Feinde auf irgend eine Weise unschädlich zu machen. Zwar waren die Kammern seit dem 14. September geschlossen, was nicht wenig zur allgemeinen Beruhigung beitrug, allein noch immer bestanden die Vereine, welche heimlich auf den Sturz des verhaßten Ministers hinarbeiteten; noch immer gab es Zeitungen, die in langen Artikeln jede seiner Verfügungen mit dem Geifer der Wuth und der Lästerung besudelten. Rossi ließ sich jedoch nicht einschüchtern, und die Aufrührer wurden bald darüber einig, daß einem solchen Manne gegenüber nur Eine Art des Verfahrens übrig bleibe.

Aus dem finstern und geheimnißvollen Gebahren der Aufrührer konnte man lesen, daß irgend ein furchtbares Ereigniß bevorstand; allein die Berufung einer allgemeinen Versammlung in Turin, welche von Vincenzo Gioberti, „dem Begründer und Minister einer neuen und gesunden Philosophie," angeordnet wurde, um die große Frage des „Italienischen Bundes" zu besprechen, sollte die Aufmerksamkeit von

dem Grafen Rossi noch für einige Zeit ablenken. Alle Volksvereine Italiens waren bei dieser Versammlung vertreten, die römischen durch Mamiani, Sterbini, Bonaparte und Pinto — alle ausgezeichnete Professoren im Fache der Revolution. Was hier verhandelt wurde, ist nicht Alles genau anzugeben, gewiß aber ist, daß die meuchlerische Ermordung Rossi's beschlossen, und auf den Tag der Wiedereröffnung der Kammern, auf den 15. November, festgesetzt wurde. „Don Pirlone," eine Zeitschrift für politische Karikaturen, brachte in ihrer Nummer vom 13. November folgende Weissagung: „Der Dichter sagt, von „der Wiege zum Grabe sei nur ein kurzer Schritt. Nun weiß „ich aber in der That nicht, wie es kam, daß er mit diesem Ausspruche so lange Zeit Recht hatte; ich weiß nur, daß er jetzt Unrecht „hat: man muß die Stellung der Worte ändern, man muß die Worte „umkehren und sagen: Vom Grabe zur Wiege ist nur ein kurzer „Schritt; wir haben auch die Schrift aller Schriften, die uns sagt: „Selig sind die Todten, die im Herrn auferstehen. Gerade „spreche und denke ich: Von heute bis übermorgen sind zwei „Tage . . . zwei Tage gehen schnell vorüber, es ist ein kurzer Schritt . . . und das erleidet keinen Zweifel, man wird „ihn thun. Und dann werden wir die Kammern wieder eröffnen, „und zur Wiege unserer lieben kleinen Konstitution zurückkehren."

Rossi kannte den Beschluß der Turiner Versammlung: bei einigen Verschwornen war das Gewissen vor der That erwacht, und sie hatten ausgeplaudert, während Andere mit keckem Uebermuth sich brüsteten, wie bald sie von ihrem Unterdrücker befreit würden. Die Herzogin von Rignano bat den Grafen inständig, an dem bezeichneten Tage seine Wohnung nicht zu verlassen, und von zwei oder drei Seiten langten im Palaste des Ministers geheimnißvolle und ernstliche Warnungen an. Allein Rossi setzte einen Stolz darein, sich durch alltägliche Gefahren nicht erschrecken zu lassen, und hoffte, die Verschwörung durch unerschütterlichen Muth zu entwaffnen. Er verließ seine Wohnung, und begab sich in den Quirinalpalast, um die Besorgnisse des heiligen Vaters zu zerstreuen.

Nach der Audienz bei Seiner Heiligkeit begab sich der Minister nach dem Kanzleipalast, wo die Kammern ihre Sitzungen hielten. Im innern Hofe desselben stand eine Kompagnie von der Bürgerwehr unter den Waffen, allein obwohl Rossi hierüber ausdrückliche Verfügungen getroffen hatte, fehlten doch die Karabiniere, welche die Zugänge zu bewachen gehabt hätten. An ihrer Stelle fand er eine Schaar von Männern aus dem Volke, von denen die Meisten große Filzhüte tru-

gen und in ihre Mäntel gehüllt waren, an der Einfahrt in den Hof, während Andere die Säulenhalle und die Stufen der Treppe besetzt hielten, welche zum Sitzungssaal führte. Dies waren die Verschwornen. Sie hatten den Auftrag, sich jeder Kundgebung zu enthalten, um nicht Verdacht zu erregen; und in der That herrschte eine Stille, die ein verhängnißvolles Gefühl der Sicherheit einflößte. Die Stille ward noch stiller, als der Wagen das Thor des Palastes passirte; sobald er aber die Säulenhalle erreicht, und ein Theil der Verschwornen durch eine geschickte Bewegung den Rückzug unmöglich gemacht hatte, ließ sich ein Pfeifen und Zischen vernehmen. Graf Rossi achtete nicht auf diesen Schimpf, sondern stieg aus seinem Wagen, ohne die geringste Gemüthsbewegung zu verrathen. Er hatte Mühe, in dem Menschenknäuel, von welchem er umringt war, vorwärts zu kommen; er erreichte die zweite oder dritte Stufe der Treppe, als er von dem Schlage eines Stockes auf die linke Schulter getroffen wurde: dies war das Signal seiner Ermordung. Rossi wendete stolz den Kopf, um seinem Angreifer zu entgegnen, als der Mörder, welcher auf dieses Zeichen gewartet hatte, ihm seinen Dolch in den Hals stieß: die Hauptschlagader war durchschnitten, und der Minister lag todt auf der Treppe.

Das entsetzliche Ereigniß wurde den Abgeordneten im Sitzungssaale mit fester Stimme und heiterer Miene von Karl Luzian Bonaparte, Fürsten von Canino, verkündet, und wie wenn ein solches Ereigniß einer weiteren Erwähnung nicht werth wäre, setzten die Vertreter des Volkes ihre Besprechung mit der größten Seelenruhe fort. Die nämliche Gefühllosigkeit, ja eine Verhöhnung alles menschlichen Gefühles und ein würdiges Vorspiel der nachfolgenden Schrecknisse, trat am Abende dieses 15. Novembers zu Tage. Im Wahnwitz ihrer Siegeslust rannten die Theilnehmer der Verschwörung wie triumphirende Eroberer durch die Straßen, den Mörder tragend, an dessen Händen die blutigen Denkzeichen seiner That noch hafteten; und wie wenn es ihnen nicht genügt hätte, daß nur Unbetheiligte Zeugen ihres schändlichen Frohlockens waren, zogen sie mit ihrem Geschrei und ihrem pöbelhaften Gesange vor den Palast, wo die Wittwe und das hinterlassene Kind des gemordeten Ministers wohnte, um so auch den Schmerz dieser Unglücklichen zu verhöhnen.

Als Righetti, noch mit dem Blute des Grafen Rossi bespritzt, in Eile dem Papst die Nachricht von der Hinmordung seines Freundes brachte, sprach derselbe: „Graf Rossi ist als Martyrer gestorben; Gott wird seiner Seele den ewigen Frieden schenken.“ Sodann ließ er heimlich seinen Leichnam in einer Gruft der St. Lorenzokirche beisetzen, zu

der er selbst hinabstieg und die Nacht im Gebet für seinen Freund hinbrachte. Später ließ er ihm ein herrliches Grabmal aus weißem Marmor, mit Rossi's Büste geziert und passender Inschrift versehen, neben dem Hochaltar der genannten Kirche errichten.

II.

Aufruhr in Rom (16. November 1848). Volksprogramm an den Papst. Sturm auf den Quirinal. Ultimatum. Der Papst ein Gefangener. Neues Ministerium. Anstalten zur Flucht des Papstes. Abreise. Ankunft in Gaeta. Besuch des Königs von Neapel.

Der 15. November war mit Blutvergießen zu Ende gegangen; aber noch weit abscheulicher sollten die Gräuel sein, welche mit dem Morgen des sechszehnten ihren Anfang nahmen. Schon mit Anbruch des Tages hatte sich die Bevölkerung der Stadt, gelockt von den Vorspiegelungen der Demagogen, zu einer Art permanenten Klubs versammelt. Da und dort standen Redner auf, um die Leidenschaften zu entflammen, indem sie an den Dolch des Brutus erinnerten, und in langathmigen Faseleien die Herrlichkeiten der dämmernden Freiheit priesen. Was aber das Volk auf diese Weise in Berathung zog und nach vielem Hin- und Herreden zum Beschluße gestaltete, war das Programm der Forderungen, welche es an den heiligen Vater richten, und von ihm zur Stunde genehmigt wissen wollte. Diese Forderungen bezweckten nicht weniger als eine Kriegserklärung gegen Oesterreich, die unverweilte Berufung der Constituante, die öffentliche Verkündigung des Princips der italienischen Nationalität, und Verwirklichung des Planes einer Bundesakte; die Durchführung der Beschlüsse der Abgeordnetenkammer im Betreff des Unabhängigkeitskrieges; die vollständige Genehmigung des Programms des Ministers Mamiani vom 5. Juni, und endlich die Bildung eines demokratischen Ministeriums, dessen meiste Namen an sich schon eine Beschimpfung waren.

Die Deputation wurde von dem zeitweiligen Staatssekretär Kardinal Soglia, dem Amtsgenossen des unglücklichen Rossi, empfangen. Der Kardinal überreichte das Programm dem heiligen Vater, dessen Antwort eine baldige Entschließung in Aussicht stellte, und deßhalb in dem Klub, der mit Ungeduld einer augenblicklichen Entscheidung entgegen sah, mit Murren und Drohungen aufgenommen wurde.

Auch die Offiziere des Karabinierkorps erschienen im Quirinal-Palast unentschlossen und schwankend zwischen ihrer Pflichttreue und

den Lockungen der Aufwiegler. Sie fanden den heiligen Vater von den Mitgliedern des diplomatischen Korps umgeben, der einzigen Stütze, welche ihm der Empörung gegenüber noch zur Seite stand. Pius IX. war bereits an dem Punkte angekommen, den er schon im November 1847 in's Auge gefaßt hatte, als er zu einem italienischen Schriftsteller sagte: „Wir wissen, wohin diese Leute uns führen wollen. Wir werden nachgeben, so lange es uns das Gewissen erlaubt, und am äußersten Punkte angekommen, keinen Schritt mehr weiter gehen, sondern uns lieber in Stücke zerhauen lassen.“ Diese Offiziere nun baten Seine Heiligkeit flehentlich, den Wünschen des Volkes nachzugeben; aber diese Wünsche waren ja Forderungen, und Pius IX. konnte nur mehr nachgeben, wenn er die Regierung niederlegte. Es versuchte auch der spanische Gesandte, Martinez de la Rosa, durch kräftige Worte den Offizieren Scham über ihre zweideutige Rolle einzuflößen: allein sie waren bereits durch einen geheimen Vertrag in die Bewegung verflochten, und entfernten sich mit dem Entschlusse, eine Neutralität zu beobachten, welche offenbarer Treubruch war.

Beim heiligen Vater befanden sich der französische Gesandte Herzog von Garcourt, der bayerische Gesandte Graf Spaur, einige andere Vertreter katholischer Mächte, seine Kammerherrn, die Palast-Beamten, die Kardinäle Soglia und Antonelli und sechs Leibgardisten. Siebenzig Schweizer bewachten den Haupteingang und die äußeren Thore. Diese Leute zusammen bildeten den Hof und die bewaffnete Macht eines Papstes, welcher der Abgott seines Volkes und die Hoffnung der Welt gewesen war. „Sie sehen, meine Herren,“ sagte der heilige Vater zu den Gesandten unter Hinweisung auf die Verlassenheit seines Palastes, „Sie sehen, daß mich Alles verlassen hat; und wenn Sie nicht in meiner Nähe wären, stünde ich allein mit den wenigen Tapferen, die mich vertheidigen wollen.“ Diese kummervolle Klage des Statthalters Jesu Christi erwiderten die Gesandten mit der hochherzigen Versicherung, daß sie ihn nicht verlassen würden, und daß sie wohl herbeigeeilt seien, um ihm ihre Rathschläge anzubieten, noch mehr aber in der Absicht, ihm ihre Leiber als Schutzwehr zur Verfügung zu stellen.

Diese Unterredung fand um die Mittagsstunde Statt, zu welcher Pius IX. sich der Andacht zu widmen, und als der oberste Hirte und gemeinsame Vater aller Gläubigen dem Herrn die Bedürfnisse und Anliegenheiten der christlichen Welt im Gebete vorzutragen pflegt. Deßhalb sagte er auch an diesem Tage zu den Gesandten: „Erlauben Sie, meine Herren, daß ich Sie einen Augenblick verlasse. Inmitten der

traurigen Ereignisse dieses Tages darf ich nicht vergessen, daß ich der Fürsprecher der Menschheit, und ich ihr meine Fürbitte schuldig bin." Mit diesen Worten öffnete der heilige Vater die Thüre zu seinem Betzimmer; kaum hatte er aber einige Schritte gethan, als der Knall einiger Schüsse vernommen wurde, welche die Fenster des Palastes erschütterten. „Nicht wahr? meine Herren!" sprach Seine Heiligkeit nach Beschluß seiner Andacht: „ich habe Grund zu beten. So weit sind wir gekommen . . . Ach! die armen Verirrten! ihnen gelten meine inbrünstigsten Gebete." Der heilige Vater ahnte im Augenblicke die Folgen noch nicht, welche jener Knall mit sich gebracht hatte, er sollte es erst später erfahren. Sein eigener Palast war durch eine weitere Schandthat entweiht worden, denn in einem der Gemächer des Quirinals war der Privatsekretär Seiner Heiligkeit Monsignore Palma von einer meuchlerischen Kugel getroffen, leblos niedergestreckt worden.

Der Aufstand hatte inzwischen immer größere Ausdehnung angenommen: die Schüsse fielen immer häufiger, die Drohungen und Verwünschungen wurden immer lauter und gräßlicher. Die tapferen Schweizer hatten als Vertheidiger des Palastes einen harten Kampf gegen einen Pöbel zu bestehen, der sich alles menschlichen Gefühles entäußert zu haben schien, um nur den höllischen Einflüsterungen einer bis zum Wahnsinn aufgestachelten Wuth zu folgen. Lange Leitern wurden herbei getragen, um die päpstliche Residenz zu ersteigen und Reisig herbeigeschafft und an einem der Thore aufgeschichtet, um Feuer daran zu legen; ein lebhaftes Musketenfeuer der Schweizer jedoch hatte den Erfolg, daß diese verruchten Bemühungen vereitelt wurden. Allein von ihrem Unternehmen war die ergrimmte Menge nun einmal nicht mehr abzubringen, da sie durch wiederholte Angriffe den Quirinal am Ende doch in ihre Gewalt zu bringen hoffte. Es wurden also in der ganzen Stadt die Trommeln geschlagen, und der Haufe der Stürmenden durch Schaaren von entlassenen Soldaten und Karabinieren verstärkt. Die Feuernden zielten auf Gerathewohl nach den Fenstern des Palastes, und auf diese Weise war, wie erwähnt, Monsignore Palma getödtet worden. Wie wenn man aber eine Bande von sechs tausend Bewaffneten für zu schwach gehalten hätte, um einige Dutzend Schweizer zu überwältigen, wurden zwei Sechspfünder aufgefahren und gegen das Hauptthor gerichtet; und nachdem ein Waffenstillstand verkündet worden, kam eine zweite Deputation mit der Forderung um Einlaß und Audienz bei dem Papste, was von Seiner Heiligkeit bewilligt wurde. Die Deputation überreichte nun im Namen des Volkes das Ultimatum, nämlich die Wiederholung der oben genannten Forderungen,

mit der Erklärung, daß Seiner Heiligkeit eine Stunde zur Ueberlegung zugestanden sei und daß, wenn diese Forderungen nicht anerkannt werden sollten, der Quirinalpalast gestürmt, und mit der alleinigen Ausnahme Seiner Heiligkeit alle Bewohner desselben niedergemacht würden. Allein auch diese zweite Deputation mußte, ungeachtet der Drohungen, welche ihren Auftrag begleitet hatten, ohne Erfolg zurückkehren, und dem Volke den Bescheid bringen, daß sich der heilige Vater nichts abtrotzen lasse.

Die Menge aber setzte ihr ruchloses Treiben fort, bis die einbrechende Nacht einen Augenblick der Ruhe herbeiführte. Allmälig zerstreuten sich die Haufen mit dem tröstlichen Gedanken, daß der Sturm auf den Quirinalpalast am folgenden Tag doch gelingen müsse, und daß die auf die Hauptthore gerichteten Kanonen würdige Denkmäler seiner Rache seien. — Die Führer des Aufstandes aber ließen diese Stille nicht unbenützt. Ungefähr um sechs Uhr Abends begaben sie sich in den Palast Fiano, wo sich schon Morgens eine Art provisorischer Regierung, an ihrer Spitze Sterbini, Bonaparte 2c., gebildet hatte. Diese auf eigene Anmaßung gegründete Regierung hatte im Nachmittag folgenden Aufruf erlassen: „Das Vaterland befindet sich in größter „Gefahr. Bürgerblut hat unsern Boden befleckt. In diesen bedeut„ungsvollen Stunden haben sich alle guten Bürger der heiligen Pflicht „der Landesrettung zu weihen. Einstweilen nimmt der Volksverein die „Verantwortlichkeit auf sich, die geeigneten Vorkehrungen zu treffen, „um Leben, Ehre und Eigenthum der Römer zu schützen, und die „Ordnung wieder herzustellen; und zwar bis eine neue Regierung ein„gesetzt sein wird. Es wird also dem Volke bekannt gemacht, daß der „Mittelpunkt der öffentlichen Geschäfte sich in den Sälen des Volks„vereins im Palaste Fiano befinde, und werden alle guten Bürger ein„geladen, einstweilen die Verfügungen zu achten, welche von diesem „Mittelpunkte ausgehen werden, da dieser den wahren und allerhöchsten „Willen des Volkes darstellt. Aus dem Volksverein, am Abende des „16. November 1848.“ So hatten sich einige der keckſten Aufwiegler in den Besitz der öffentlichen Gewalt gesetzt, und aus eigener Machtvollkommenheit als die Vertreter des Volkswillens erklärt: sie gaben Befehle und nahmen Beifallsbezeigungen entgegen. Die Stütze ihrer ehrgeizigen Bestrebungen aber war die Unentschlossenheit und Furcht der wankelmüthigen Römer.

Um acht Uhr begab sich die dritte Deputation in den Quirinal-Palast; die Forderungen waren dieselben wie die der zweiten, die Drohungen aber sollten am folgenden Tage in ihrem ganzen Umfange verwirklicht werden. Nur Ein Mitglied der Deputation wurde zu Seiner

Heiligkeit eingelassen; die geheime Unterredung dauerte beinahe eine Stunde, während welcher die Gesandten der Mächte sich in eines der anstoßenden Gemächer zurückgezogen. Als Pius IX. den Abgeordneten der Revolution beabschiedet hatte, begab er sich wieder in die Mitte des diplomatischen Korps, welches den Ausgang der Besprechung mit Ungeduld erwartete. „Meine Herren,“ sagte er zu ihnen, „um für morgen dem Blutvergießen vorzubeugen, habe ich die mit Gewalt mir aufgenöthigten Bedingungen angenommen. . . . Meine Herren,“ fuhr er dann fort, „ich bin hier ein Gefangener. Von dieser Stunde an, die mich jeder Macht und Stütze entäußert, werde ich nur mehr Eines im Auge haben: um jeden Preis zu verhüten, daß ein Tropfen Bruderblut für meine Sache nutzlos vergossen werde. Dieser Rücksicht opfere ich Alles, zugleich aber sollen Sie, meine Herren, soll ganz Europa wissen, daß weder ich noch mein Name ferner an der Regierung Theil haben, da ich ihr durchaus fern zu bleiben entschlossen bin. Ich habe meinen Willen erklärt, daß mein Name nicht mehr mißbraucht, und auch die üblichen Formeln weggelassen werden sollen.“

Dies war die provisorische Abdankung Seiner Heiligkeit in der Erwartung besserer Tage. Denn von dem Augenblicke, da er unter dem Einfluße barbarischer Drohungen das vom Volksverein zusammengesetzte Ministerium — Galetti für das Innere, Mamiani für das Aeußere, Abbate Rosmini für den öffentlichen Unterricht, Campello für den Krieg, Lunati für die Finanzen, Sereni für Justiz und Gnaden, und Sterbini für den Handel und die öffentlichen Arbeiten anerkannte, hörte er auf als souveräner Fürst zu gelten, ja seinen persönlichen Schritten waren Schranken gesetzt, und mit jeder Stunde sah er die Fesseln seiner Gefangenschaft kürzer geschlossen. Seine Leibwache wurde entwaffnet und aufgelöst, all sein Thun überwacht, seine Worte belauscht: er fand es kaum möglich, sich mit ergebenen Personen zu besprechen; die in seine Nähe postirten Söldlinge des Aufstandes behielten ihn fortwährend im Auge, und um ihrem schändlichen Dienste einen Namen zu geben, hatte man sie höhnischer Weise „Ehrenwachen“ genannt. Eine so rücksichtslose Behandlung durfte nicht lange geduldet werden. Der oberste Bischof der katholischen Welt durfte sich nicht zum Unterthan der römischen Republik herabsetzen lassen, da die Ausübung der geistlichen Gewalt des Papstes nur in der Atmosphäre vollkommener Unabhängigkeit gedeihen kann. Es waren daher alle Freunde und Rathgeber Pius IX., die noch Zutritt bei ihm hatten, sowie alle Mitglieder des diplomatischen Corps der Meinung, daß er sich seine Freiheit durch die Flucht zu wahren suchen müsse. Waren ja doch

mit Wissen und Willen des Papstes, der sie nicht mehr zu schützen vermochte, die meisten Kardinäle heimlich aus Rom geflüchtet, um im Königreich Neapel Schutz zu suchen, und nur vier Kardinäle zurückgeblieben, unter ihnen der große Polyglotte Mezzofanti, welcher achtundsiebenzig Sprachen vollkommen kannte und sprach (allein schon im März 1849 theils durch Körperleiden, vielleicht noch mehr aber durch den Einfluß seines Grames über das Schicksal der ewigen Stadt dahingerafft wurde). Wenn nun aber auch der heilige Vater seine Kardinäle ermahnt hatte, sich einer unerträglichen Lage durch die Flucht zu entziehen, so trug er doch in Erwägung der unberechenbaren Folgen eines solchen Schrittes Bedenken, sich selbst diese Wohlthat zu gönnen. Denn nicht nur die Ungewißheit der Zukunft, auch die glänzenden Erinnerungen der Vergangenheit hielten seine Gedanken von einem solchen Entschlusse zurück. Sollte er denn als Flüchtling diesen Palast verlassen, welcher Zeuge so vieler seiner Triumphe gewesen? Sollte er an seinem Volke verzweifeln? Sollte er vor der ganzen Stadt bekennen, daß er mit seinem Volke, welches er vordem seine Kinder genannt hatte, nicht mehr zusammen leben wolle? Sollte er sein geliebtes Rom der Willkür angemaßter Gewalt überliefern?

Mehrere Tage vergingen in dieser peinlichen Unschlüssigkeit. Während so der heilige Vater in Gebet und Thränen die Mittel überdachte, durch welche er sich vor den empörten Leidenschaften seiner Kinder sicher stellen könnte, ohne zugleich über diese selbst noch größeres Elend hereinzurufen, erhielt er am 21. November ein vom 15. Oktober datirtes Schreiben folgenden Inhalts:

„Heiligster Vater! Pius VI., der große Papst, trug während „seiner Verbannung in Frankreich, und namentlich in Valence, wo er „starb, beständig die heilige Eucharistie auf seiner Brust, oder ließ sie „so von einem seiner Hausprälaten tragen, welche ihn auf der Reise „begleiteten. Aus diesem erhabenen Sakrament schöpfte er Licht für „seinen Weg, Stärkung gegen die Widerwärtigkeiten, Trost in den „Trübsalen, und hielt so fortwährend die heilige Wegzehrung bereit „für seinen Hingang in die Ewigkeit. Auf eine sichere und verbürgte „Weise bin ich in den Besitz der kleinen Pyxis oder des Gefäßes ge„langt, welches zu einem so frommen, rührenden und denkwürdigen „Gebrauche diente, und beehre mich, es Eurer Heiligkeit unterthänigst „zum Geschenke zu übersenden. Erbe des Namens, der Würde, der „Tugenden, des Muthes, und gewisser Massen auch der Leiden „Pius VI., wird Eure Heiligkeit dieser bescheidenen, aber kostbaren „Reliquie wohl einigen Werth beilegen, und ich hoffe, daß sie nicht „wieder die nämliche Bestimmung erlangen möge: doch wer kennt Got„tes geheime Rathschlüsse, und die Prüfungen, welche seine Fürsehung „Eurer Heiligkeit bereitet? Ich bete für Sie im Glauben und in der

„Liebe. Ich habe die Pyxis in dem kleinen seidenen Beutel gelassen, „in welchem Pius VI. sie verwahrt hielt, und sie ist noch in dem „nämlichen Zustande, in welchem sie auf der Brust des unsterblichen „Papstes ruhte. . . .

„Valence am 15. Oktober 1848.

„**Petrus**, Bischof von Valence."

In diesem Schreiben glaubte Pius IX. einen Fingerzeig der Vorsehung zu erblicken, vor welchem alle seine Bedenken schwanden, um einem Entschlusse Platz zu machen, dessen rasche Ausführung jedem Argwohn zuvorkam und die Welt in Erstaunen setzte. Während er mit sich zu Rathe ging, welchen Ort er zu seinem Aufenthalte wählen sollte, erhielt er ein Anerbieten der Gastfreundschaft von Seiten des spanischen Hofes, und durch Martinez de la Rosa die Versicherung der baldigen Ankunft eines spanischen Dampfers in Civita Vecchia, so daß ihm ein gelegenes Mittel geboten war, seine Flucht zu bewerkstelligen. Da sich aber die Ankunft des Schiffes verzögerte, und der Aufenthalt in Rom immer verhängnißvoller ward, bedeutete der Papst dem spanischen Gesandten, daß er unverzüglich und zwar nach Gaeta abzureisen beschlossen habe, und dem Kapitän jenes Schiffes die Weisung ertheilt werden möge, nach dem Hafen von Gaeta zu steuern. Nachdem nun der bayerische Gesandte Graf Spaur, theils als Vertreter einer katholischen Macht, theils aus persönlicher Verehrung und Ergebenheit dem heiligen Vater schon wiederholt für jedes Vorkommniß seine Dienste angeboten hatte, ließ ihn Seine Heiligkeit am 22. November durch den Kardinal Antonelli benachrichtigen, daß er Rom zu verlassen beschlossen habe, und auf seinen Beistand vertraue. Ueberdies wurden außer dem französischen Gesandten noch nahe an fünfzig Personen in das Geheimniß gezogen.

Es war aber seit jenem barbarischen Angriffe vom 15. November der Quirinalpalast auf allen Seiten von Bewaffneten umringt, und jeder Ausgang von Schildwachen der nun im Dienst der Revolution stehenden Nationalgarde besetzt, so daß die Flucht des Papstes eine Unmöglichkeit schien. Allein hier trat die Vorsehung dazwischen. Gegen fünf Uhr Abends erschien der Verabredung gemäß in einem prachtvollen Staatswagen der französische Gesandte Herzog von Harcourt vor dem Quirinalpalast, und begehrte Einlaß bei dem Papste mit dem Bemerken, daß er diesen Abend mit demselben mehrere wichtige Angelegenheiten zu besprechen habe. So gelangte er ohne Widerstand zu dem heiligen Vater, bei dem er beinahe zwei Stunden verweilte. In Gegenwart des Botschafters legte der heilige Vater seinen gewohnten

Anzug ab, den langen weißen Rock, das Käppchen von gleicher Farbe, und die Pantoffeln von rothem Marokin mit den auf dem Oberleder gestickten Kreuzen. Hierauf kleidete er sich als einfacher Priester an, setzte eine Brille auf, und verließ so das Gemach durch eine Thüre, welche in öde Gemächer führte, die mit dem Korridor der Schweizerwache durch eine Pforte in Verbindung standen, welche, wer weiß seit wie vielen Jahren, nicht mehr geöffnet worden war. Der Herzog von Harcourt blieb so in des Papstes Gemach allein zurück, ängstlich auf das Geräusch des Rollens der Räder jenes Wagens lauschend, den man absichtlich wie im gewöhnlichen Palastdienst mehrmals hatte kommen und gehen lassen, und welcher den Papst aus seiner Wohnung wegführen sollte. Schon war er bestürzt, da er im Hofe kein Geräusch vernahm, als er plötzlich den heiligen Vater, ein Wachslicht in der Hand, wieder eintreten sah, indem er sagte, er habe die alte Thüre des Korridors durch keine Anstrengung zu öffnen vermocht. Wenig fehlte daran, daß der Botschafter vor Schreck hingefallen wäre. Zum Glück eilte einer der vertrauten Hofbeamten des heiligen Vaters, der Truchseß Filippani, herbei mit der Nachricht, die Thüre sei endlich geöffnet. So kehrten sie denn nochmals zurück, woher sie gekommen, erreichten den Korridor, und ließen die Thüre bloß angelehnt, um nicht durch das Schließen derselben so viele Zeit zu verlieren wie beim Oeffnen.[1]) Ein Vorfall hätte jedoch das ganze Unternehmen noch vereiteln können; denn als der Papst eben im Begriffe war, in den für ihn bereit gehaltenen Wagen zu steigen, warf sich ein Diener, der drohenden Gefahr vergessend, vor seinem erlauchten Herrn auf die Kniee nieder, um den Segen zu empfangen. Zum Glücke jedoch stand er sogleich wieder auf, als man ihn durch ein Zeichen an die obwaltenden Umstände erinnerte.

Mit dem Papst stieg der Truchseß Filippani in den Wagen, und beinahe wunderbarer Weise war die Aufmerksamkeit der Wachen im Quirinalpalast gerade in diesem verhängnißvollen Augenblicke auf irgend etwas Anderes gerichtet: so daß Seine Heiligkeit mitten durch die Reihen Bewaffneter über den Vorplatz und den Hof des Palastes entkam, in welchem er wie ein Gefangener gehalten worden war. Der französische Gesandte aber, der so lange im Kabinet des Papstes zurückgeblieben war, bis er das erwartete Rollen des Wagens unten vernahm, sagte, als er einige Minuten vor sieben Uhr heraustrat, zu den Bediensteten und den Wachen im Vorzimmer: „Der heilige Vater be-

[1]) Papst Pius IX. Fahrt nach Gaeta Von der Gräfin Therese von Spaur.

darf der Ruhe: er hat sein Kabinet verlassen, stört ihn nur nicht!" und dies mit einer so sichern und nachdrucksvollen Stimme, daß man seine Worte achtungsvollst hinnahm und befolgte.

Doch ehe noch der Papst die Hauptstadt verließ, setzte er seinen Haushofmeister von diesem wichtigen Schritte in Kenntniß und übertrug ihm die Sorge für den Palast durch folgendes Schreiben.

Marquis Sacchetti!

Ich vertraue Ihrer wohlbekannten Klugheit und Redlichkeit die Sorge an, dem Minister Galetti Unsere Abreise zu berichten und ihn einzuladen, — ihn und die übrigen Minister, nicht nur die Paläste, sondern noch mehr die Personen zu schützen, die Uns anhänglich geblieben sind, zugleich auch Sie selbst, die Sie Unsern Entschluß nicht vollkommen kennen. Wenn Uns denn Ihre Sicherheit und die der Leute Unsers Haushalts so sehr am Herzen liegt, so drängt es Uns, noch um so mehr, jenen Herrn die Ruhe und Ordnung der ganzen Stadt auf das Ernstlichste zu empfehlen.

Den 24. November 1848.

Pius IX.

In der Zwischenzeit, als Herzog von Harcourt seinen Aufenthalt im Zimmer verlängerte, war der Wagen des Papstes bei dem Kloster St. Marcellinus und Petrus [1]) angelangt, wo er von dem Grafen Spaur mit einem andern Wagen erwartet wurde. Nach dem festgesetzten Plane und ohne irgend einen Unfall ging es nun weiter zum Stadtthore hinaus, in der Richtung gegen Aricia, wo die Gräfin Spaur mit ihrem Sohne Maximilian und dessen Erzieher Dr. Liebl, einem bayerischen Priester, die Kommenden mit ängstlicher Sehnsucht erwartete. Wir folgen in der Darstellung dieser denkwürdigen und gefahrvollen Reise dem eigenen Berichte der Gräfin, welchen sie als Begleiterin Seiner Heiligkeit in der bereits erwähnten Schrift niedergelegt hat. „Meine Einbildungskraft war so erhitzt, schreibt dieselbe, daß ich in den Bäumen und Felsen, an denen wir im tiefen Dunkel und in lautloser Stille vorüberfuhren, lauter Gegenstände des Schreckens sah. Da drang von Ferne zu uns ein gellendes Pfeifen: ich glaubte Strassenräuber oder Schlimmeres kämen, uns anzugreifen, und begann heftig zu zittern. Der Pfiff wurde wiederholt und der Wagen hielt. Ich sah zum Wagenfenster hinaus um zu fragen was es sei: doch leichenblaß lehnte ich mich zurück, und das Wort erstarb mir im Munde, als ich einen Karabinier neben mir erblickte. Als er aber höflich fragte: „Wünschen Eure Excellenz Etwas?" merkte ich bald, daß er sich zufällig

---

[1]) Man erinnere sich, daß Pius IX. als Kardinal Protektor dieser Kirche war.

dort befand, und einer von denen war, welche die Straße bewachten. Der Pfiff war wohl ein zwischen ihm und unsern Postillonen verabredetes Zeichen. Ich faßte mich wieder, blickte um mich und gewahrte den Grafen, hinter ihm andere Karabiniere, während ein Mann in dunkler Kleidung mit dem Rücken an das die Straße schützende Geländer lehnte. An diesen richtete ich sogleich die verabredete Ansprache: „Doktor, steigen Sie rasch in diesen Wagen, denn bei Nacht reise ich nicht gerne!“ Einer der Karabiniere öffnete den Schlag der bequemen Berline und ließ den Tritt herunter: der Doktor stieg ein, der Soldat schloß wieder, und wünschte uns glückliche Reise mit der Versicherung, daß wir ruhig sein könnten, indem der Weg völlig gefahrlos sei.

„So fuhren wir denn ab. Es war zehn Uhr Abends. Unser heiliger Vater und Herr saß auf der linken Seite des Wagens, ihm gegenüber der Pater Liebl, ich zur Rechten meinem Sohne gegenüber. Mein Mann und der Jäger hatten auf dem äußern Sitz hinter dem Wagen Platz genommen. In den ersten Augenblicken hielt ich soviel ich vermochte mit Reden an mich, dann aber von meinen Empfindungen überwältigt, drückte ich in unzusammenhängenden Worten, deren Sinn andern unverständlich gewesen wäre, dem heiliger Vater aus, was es mich koste, nicht vor dem erhabenen Staathalter des Heilandes niederzuknieen, der in diesem Augenblicke das allerheiligste Altarssakrament auf seiner Brust trug in jenem Reliquienkästchen, welches der Bischof von Valence ihm gesendet hatte. Er aber, mein innerstes Erregtsein gütig beachtend, antwortete: ich solle ruhig sein und Nichts besorgen, denn der Herr sei mit uns.

„Unterdessen erreichten wir Genzano wo wir Pferde wechselten, und die Laternen anzündeten, deren Nichtbrennen uns in dem Augenblick, wo der Papst in den Wagen stieg, so sehr zu Gute gekommen war. In dem Momente, wo deren heller Schein die Züge Pius IX. zu erkennen erlaubte, sah ich, wie mein Sohn und dessen Hofmeister staunten, und jeder von ihnen sich so tief er vermochte in seinen Winkel drückte. Auch ich wunderte mich, wie wenig der heilige Vater sich bemüht hatte, seine Züge zu verbergen, welche nicht lange zuvor durch die Liebe des Volkes in tausendfacher Weise abgebildet, und durch Stadt und Land bis in die ärmsten Hütten verbreitet worden waren. Während der ganzen Fahrt that er Nichts als zu Gott für sein Volk beten; die, welche ihn verfolgten, nicht ausgeschlossen. Er sprach dann mit dem Pater Liebel das Brevier und andere Gebete. Um drei Viertel auf sechs Uhr am folgenden Morgen, waren wir in Terracina. Als wir den Ort verließen, ersuchte er mich, ihn zu benachrichtigen,

wann wir die Scheidelinie zwischen den beiden Staaten erreichten. Und als er von mir vernahm: „Heiliger Vater, hier ist die Gränze," — sagte er, der sich nun sicher glauben durfte, und dessen Seele von tausend Empfindungen erfüllt sein mochte, in Thränen dem Herrn des Erbarmens Dank mit den Worten des gewohnten Hochgesanges der Kirche.

„Von Fondi bis Mola di Gaeta ereignete sich Nichts. Nur als wir im ersten Orte weilten, um Etwas an einem Rade auszubessern, glaubte ein Neugieriger den Papst zu erkennen, den er nicht lange vorher in Rom gesehen hatte. Eine Millie von Mola sahen wir zwei Personen unserm Wagen sich nähern. Den Schlag öffnend auf der Seite wo der Papst saß, ergriffen sie seine Hand, die sie mit heißen Thränen benetzten. Einer von ihnen war Don Gonzales d'Arnao, erster Sekretär der spanischen Gesandtschaft. Der Andere kam mir nicht ganz unbekannt vor: aber so vollständig war die durch die Verschiedenheit des Anzugs, namentlich durch eine große Halsbinde bewirkte Umwandlung, daß ich ihn nicht eher erkannte, bis der Papst die Arme kreuzend sagte: „Herr, ich danke dir, daß du auch den guten Kardinal Antonelli wohlbehalten hieher geführt hast!" — In Mola di Gaeta angelangt, stiegen wir um die zehnte Stunde des Vormittags Alle in dem Gasthofe ab, den man Cicero's Villa nennt. Der Papst und Graf Spaur gingen zuerst hinauf, wir hinter ihnen, von einem jungen Manne gefolgt, dessen bärtiges Gesicht mich einen Augenblick in Zweifel versetzte, wer er sei, bis der Kardinal mich den Grafen Ludwig Mastai, des Papstes Neffen erkennen ließ, der schon am Tage vor der Abreise Seiner Heiligkeit wie auf einer Lustreise dort eingetroffen war.

„In das dem heiligen Vater angewiesene Zimmer traten nun der Graf Spaur, der Cav. D'Arnao, und der Kardinal, welcher dem Papste einige Speise reichte. Nachher aßen wir; für mich war es der dritte Tag seit ich Etwas genossen. Die Genannten erbaten sich sodann die Befehle des Papstes, welcher so viel wie möglich unbekannt bleiben wollte, bis die Kunde von seiner Ankunft im Königreich Neapel zum Herrscher dieses Landes gedrungen sein würde. Zu diesem Zwecke richtete er an denselben folgendes Schreiben:

„Majestät! der oberste Priester, der Staathalter Jesu Christi, der Souverän des Kirchenstaates hat sich genöthigt gesehen, die Hauptstadt seines Landes zu verlassen, um nicht seine Würde zu gefährden, und den Anschein zu haben, als heiße er durch sein Stillschweigen die unsäglichen Excesse gut, die in Rom begangen worden sind und begangen werden. Er ist in Gaeta, aber er weilt dort nur kurze Zeit, da es durchaus nicht seine Absicht ist, Eure Majestät und die Ruhe Ihrer Unterthanen zu gefährden, wenn diese seine Gegenwart selbe irgendwie

gefährden könnte. Der Graf Spaur wird die Ehre haben, Eurer Majestät dieses Schreiben zu überreichen. Er wird Ihnen das Mehrere sagen, was die Kürze der Zeit nicht erlaubt hinsichtlich des Ortes beizufügen, an welchen der Papst sich bald zu begeben denkt. Im Frieden des Gemüthes, in der Ergebung in die göttlichen Rathschlüsse ertheilt er Eurer Majestät, Ihrer Gemahlin und Familie den apostolischen Segen.

Mola di Gaeta am 25. November 1848.

Pius Nonus, papa.

„Nachdem Graf Spaur diesen Brief an den König erhalten, stieg er sogleich in den Wagen des Cardinal D'Arnao, nahm dessen Paß, und fuhr, so rasch die Pferde liefen, nach Neapel.

„Nicht lange darauf, um die zweite Nachmittagsstunde, verließen wir den Gasthof, und nahmen in zwei jener elenden unbequemen Landkutschen Platz, die dort immer zur Verfügung stehen. In die eine stiegen der Papst, der Pater Liebl und ich; in die andere der Kardinal Cav. D'Arnao, mein Sohn und meine Kammerfrau, die uns bis dahin in einem unserer Wagen gefolgt war. In solchem Aufzuge näherten wir uns der Festung Gaeta, wo der heilige Vater sich zurückzuziehen beschlossen hatte, um weniger beobachtet zu sein. Als wir am Thore anlangten, und Offiziere der Besatzung uns die Pässe abfragten, übergaben wir ihnen jenen, den Graf Spaur uns zurückgelassen hatte. Da uns dann weiter aufgegeben wurde, irgend einer von uns sollte sich zum Kommandanten begeben, so gingen der Kardinal und der Cav. D'Arnao, sich diesen vorzustellen, nachdem wir in einem kleinen überaus bescheidenen Gasthause abgestiegen waren, das nach einem anstoßenden Gärtchen il giardinetto heißt.

„Der Kommandant war ein alter Schweizer-Offizier, General Groß. Als dieser aus dem Passe ersah, daß der Stellvertreter eines deutschen Staates in Gaeta angelangt sei, so redete er die beiden Eintretenden in deutscher Sprache an. Der Spanier und der Italiener blieben stumm bei den ungewohnten Tönen. Der wackere Mann, im Glauben, der Graf, für welchen er den Cav. D'Arnao hielt, sei schwerhörig, wiederholte seine Anrede mit lauter Stimme, und da jener nun erwiderte, er sei in Frankreich erzogen worden, und habe eine Römerin geheirathet, und darüber seine Muttersprache so vergessen, daß er nicht ein Wort mehr verstehe, so wandte sich der General zum Kardinal, den er für den Legationssekretär nahm. Als aber dieser ebenso wenig antworten konnte, so vermochte der Kommandant seine Verwunderung nicht zu unterdrücken, daß zwei Vertreter eines fremden Staates der Sprache desselben so durchaus unkundig sein sollten, und begann

schon Argwohn zu schöpfen, die Beiden möchten Spione der römischen Rebellen sein, in der verrätherischen Absicht gekommen, die Dinge in der Festung auszukundschaften. Nicht minder höflich aber als klug, wollte er nicht wider die Formen verstossen, und ließ Beide mit Gott ziehen. Kaum waren sie indessen weg, so rief er einen Officier, und befahl ihm, auf das Gasthaus zum Giardinetto ein wachsames Auge zu halten, indem dort kurz vorher Fremde abgestiegen wären, die ihm einige Bedenken verursachten. Hiemit nicht zufrieden, ließ er den Bezirksrichter kommen, dem er auftrug, sich in das Gasthaus zu begeben, und unter dem Vorwande eines der Gräfin abzustattenden Besuches genau darauf zu achten, ob ich wie eine verdächtige Person aussehe, und ob die Paßangaben zuträfen. Zugleich solle er zu erforschen suchen, welcher der Zweck unserer Reise, und ihm über Alles ausführlich Bericht erstatten.

„Während dessen hatten wir uns in der mehr denn bescheidenen Wohnung so gut es ging einzurichten versucht. Man trat, wie gesagt, durch einen Hof oder Gärtchen ein, und zwar in einen Raum, der zugleich Erdgeschoßsaal und Küche war. Aus diesem führte eine schmale steile Treppe in ein enges dunkles Zimmer oder Saloto, zu dessen Rechten ein Schlafkämmerchen, in welches der Papst bei unserem Eintreffen getreten war, das dann aber mir und meiner Kammerfrau eingeräumt wurde. Auf der andern Seite gelangte man mittels einiger Stufen in ein anderes, dem Anscheine nach ein Speisezimmer, an welches die Kammer des Wirthes stieß, zu welcher wieder zwei hölzerne Stufen hinaufführten. Hier hatte ich zuerst mit meinem Sohne Platz genommen, räumte aber das Zimmer, welches dann für den heiligen Vater bestimmt wurde. In dem anstoßenden wurden Betten für den Pater Liebl und meinen Max bereitet. Auf der andern Seite neben der Wirthsstube in einer Art von Vorrathskammer fanden der Kardinal Antonelli und der Cav. D'Arnao das nothdürftigste Unterkommen.

„Dies war der Zufluchtsort, welchen Papst Pius IX. fand, nachdem er den Quirinal-Palast verlassen hatte, — hier erwartete er den Erfolg seines Schreibens an König Ferdinand. Nachdem er etwas Speise zu sich genommen, welche ihm vom Pater Liebl dargereicht wurde, setzten auch wir uns zum Essen. Im Augenblicke, da wir zu Ende waren, erschienen der Officier und der Richter, die der Kommandant zum Kundschaften gesendet hatte. Der Pater verschloß die Thüre des Zimmers, in welchem der Papst war; wir Andere begannen die Konversation mit dem Herrn Richter und dem Offizier. Es war ein Wettstreit, wer im Verbergen, wer im Entdecken gewand-

ter wäre. Zuerst sprach der Richter. Seine Vorrede entwickelte die Entschuldigungsgründe für den Herrn General und ihn selber, indem sie durch Berufsgeschäfte abgehalten worden, der Frau Gräfin Spaur früher ihre Hochachtung zu bezeigen. Der General ließ überdies wissen, er werde am folgenden Morgen selbst erscheinen, und die Gräfin durch die Festung umher führen, da ihm bekannt geworden, daß dies der Grund unseres Kommens sei. Und hiebei sprach der Herr Richter seine Verwunderung aus, wie eine Frau an derlei Dingen Gefallen finden und sich darum den Unbequemlichkeiten aussetzen könne, deren ein solcher Gasthof uns sicherlich genug bieten müsse. Wir unsererseits bezeigten unser Staunen darüber, daß ein so gescheidter Mann, wie er zu sein scheine, sich über die Launen des schönen Geschlechts wundern könne, von dem man wohl wisse, daß es um solcher und noch frivolerer Vergnügungen willen ganz andere Mühseligkeiten erdulde. Wir setzten indessen hinzu, daß wir, hätten wir uns solche Unbequemlichkeiten träumen lassen, uns eines solchen Genusses leicht beraubt haben würden. Hierauf verlangte der Herr Richter uns mit vieler Liebenswürdigkeit den Paß ab, indem er vorgab, er wolle uns auf diese Weise der Belästigung überheben, ihn bei der Abreise auf's Neue vorzeigen zu müssen, wie es in Festungen üblich ist, nach alter Sitte, die zu aller Zeit, namentlich aber in den gegenwärtigen Zuständen Europa's, und besonders bei denen des benachbarten Rom eine höchst löbliche ist. Er sah uns hiebei mit betrübter Miene aufmerksam an und wir stimmten in seine Seufzer ein, und beklagten den Zustand unseres Roms, und die schlimmen Zeiten, und die überall sich brüstende Schlechtigkeit.

„Unterdessen hatte man dem Herrn Richter unsern Paß gebracht. Er untersuchte ihn mit großer Gewandtheit, und indem es ihm leid thun mochte, bei dieser seiner Inquisition Nichts gehört oder gesehen zu haben, was den Verdacht des Kommandanten bestätigen oder entfernen konnte, gab er ihn zurück und wollte sich empfehlen. Da verfiel der Officier, der bis dahin stumm hinter meinem Stuhle gestanden, auf eine Kriegslist um uns in Verwirrung zu setzen, und so das Geheimniß zu entdecken, welches sie bei uns vermutheten. Er bat mich um Erlaubniß, reden zu dürfen, und platzte mit der herrlichen Erfindung heraus: es heiße, es seien unter uns zwei verkleidete Kardinäle. Ich erwiderte ihm rasch, es müsse ihm leicht werden, einen derselben in mir zu erkennen; er brauche sich in der Gesellschaft nur nach dem Andern umzusehen, so habe er sie alle Beide. Mit diesem Scherz, und in allgemeiner Heiterkeit endigte der Besuch des Herrn Richters

und des Officiers. Kaum waren sie weg, so erschien Seine Heiligkeit auf der Schwelle des Gemachs und blickte uns gütig an; wir knieten hin, und er segnete uns im Namen des Herrn. Hierauf zog sich Jeder in sein Zimmer zum Schlafen zurück.

„Während wir uns so in Gaeta einquartirten, war Graf Spaur nach rascher Fahrt ungefähr um elf Uhr Abends in Neapel angelangt, und vor dem Palast des apostolischen Nuntius vorgefahren, wo er abstieg. Noch war Monsignore Garibaldi nicht nach Hause gekommen. Bald darauf erschien er; der Graf stellte sich ihm vor, und sagte ihm, er sei der Ueberbringer eines wichtigen Schreibens Seiner Heiligkeit an den König, weßhalb er ihn ersuche, ihm ohne Zögern eine Audienz zu verschaffen, wenn er nicht die Verantwortlichkeit dessen, was sonst erfolgen könnte, haben wolle. Der würdige und verständige Prälat kehrte augenblicklich zu seinem Wagen zurück, und fuhr ohne Zeitverlust nach dem Palast. Zum König gelangt, der ihn mit einigem Staunen zu so ungewohnter Stunde erblickte, wiederholte er einfach die Worte des Grafen, und da Seine Majestät erwiderte, er möge sogleich kommen, verließ der Nuntius den Palast, und begab sich nach dem benachbarten Hotel de Rome, wohin der Graf gegangen war, um seinen Anzug zu wechseln. Beide fuhren dann nach dem Palast zurück, wo Monsignore Garibaldi, dem Wunsche des Königs gemäß, im Hofe in seinem Wagen hielt, vielleicht um die Verwunderung der Hofbeamten nicht noch zu mehren, vielleicht aber auch, um dem Ueberbringer der Botschaft, welche augenblicklich nur zur Mittheilung an seine Majestät selbst bestimmt war, größere Freiheit zu lassen.

„Der Graf trat also in das Gemach des Königs, und überreichte ihm ehrerbietig das vom Papste erhaltene Schreiben. Der König war bei der Lesung desselben augenscheinlich tief ergriffen, umarmte den Ueberbringer und entließ ihn mit den Worten: er möge um sechs Uhr am folgenden Morgen sich bereit halten, ihn nach Gaeta zu begleiten. Der Graf ging hinab, wo der Nuntius auf ihn wartete, und entdeckte nun diesem das Geheimniß des Briefes, worauf Monsignore Garibaldi mit: „Ich habe mir's gedacht," antwortete. Hierauf schieden sie von einander, und Graf Spaur kehrte zu seinem Gasthofe zurück. Beglückt durch den günstigen Erfolg seiner ganzen Sendung, und müde von der langen und raschen Fahrt, legte er sich hier zu Bette, in der Hoffnung, einige Stunden Schlafes zu genießen. Aber die festgesetzte Zeit war noch nicht da, so wurde er schon mit der Nachricht geweckt, der König erwarte ihn. Er erhob sich rasch, da er nicht auf sich warten lassen wollte, und eilte nach dem Palast. In das Zimmer Seiner

Majestät eingelassen, bemerkte er mit Staunen und Rührung, wie dieser Monarch nicht nur von frommer Ehrfurcht erfüllt seine ganze königliche Familie um sich versammelt, um den Papst mit den ihm zu Gebote stehenden Ehrenbezeigungen zu empfangen, sondern auch vorsorglich und jedem Bedürfnisse entgegen kommend seinen Hof und zwei Regimenter berufen, dazu an Geräth und Hausbedarf Alles hatte herzutragen lassen, was in dem kleinen Palast von Gaeta nicht zu finden sein mochte, darunter mehrere Kisten mit Hemden die recht zu paß kamen, da der Papst bei seinem Weggehen aus Rom nicht mit Weißzeug versehen worden war. Um die bezeichnete Stunde schifften sich dann Alle auf zwei Dampfbooten ein. Der Graf, vom Könige eingeladen, unter den Personen seines Hofes Platz zu nehmen, schloß sich diesen an, zu denen der General Fürst von Aci, die Majore Nunziante, de Yongh, und Steiger, die Marquise del Vasto gehörten. So gelangten sie mit der königlichen Familie an Bord des Tankred nach Gaeta.

„Es war am Sonntag den 26. November. Wir waren frühe aufgestanden, und hatten uns um sechs Uhr zur heiligen Messe in die Kirche der Annunziata begeben. Nur der Papst war mit dem Pater Liebl im Gasthofe geblieben, denn es däuchte uns nicht rathsam, daß er sich öffentlich sehen ließe. Während wir noch in der Kirche weilten, kam der Kapitän Rodriguez, derselbe, der uns Abends zuvor mit dem Richter besucht, dem Cav. D'Arnao, der noch als bayerischer Gesandter galt, die Kunde zu bringen, der französische Botschafter sei in der Nacht auf einem Dampfboot von Civita Vecchia angelangt, und wünsche ihn zu sprechen. Dieser begab sich mit dem Offizier nach dem Boote: es war der Tenare, welcher den Hofstaat und die Effekten des Papstes an Bord hatte. Kaum langten sie an, so nannte der Botschafter, welcher Nichts von dem Tausche der Pässe und des Grafen Reise nach Neapel wußte, in des gleichfalls herbei geeilten General Groß Gegenwart den Cav. D'Arnao bei seinem Namen. Da dieser das Staunen und die plötzliche Verstörung des Kommandanten gewahrte, trat er auf diesen zu, und bat ihn um Entschuldigung, wenn er sich mit dem Passe des bayerischen Gesandten präsentirt, indem dieser mit einer päpstlichen Botschaft nach Neapel habe weiter reisen müssen, und ein Paßwechsel nöthig gewesen sei, um für seine zurückbleibende Familie Einlaß zu finden. Der General fragte nun, ob die Dame wirklich die Gräfin Spaur sei, und da er eine bejahende Antwort erhielt, kamen Beide in den Gasthof, wohin ich mit dem Kardinal und meinem Sohne zurückgekehrt war. Wir leisteten nun der Einladung, in seiner Wohnung eine

Tasse Chokolade zu uns zu nehmen, Folge, und begaben uns Alle nach derselben, die sich in einem der untern Geschoße des königlichen Palastes befand. Einem Diener ward der Auftrag, das Erforderliche zum Frühstück herbei zu schaffen, das der General selber bereiten wollte, und dieser benützte während dessen die Zeit zu einer Menge Fragen über den Zustand Roms und den Auftrag meines Mannes. Da er nun aus unsern Antworten einiger Maßen schließen zu können glaubte, daß der Papst selber in die Festung kommen würde, so beeilte er sich, uns überall im Hause umher zu führen, um uns zu zeigen, daß Seine Heiligkeit dort nicht so übel aufgehoben sein würde. Wir kehrten dann in seine Gemächer zurück, und er begann die Chocolade zu serviren, als drei Boten einer nach dem andern in kürzester Frist erschienen. Der eine zeigte an, man erblicke auf der See Fahrzeuge mit königlicher Flagge; der andere, es seien Truppen an Bord; der dritte endlich, ein Mitglied der königlichen Familie müsse dabei sein. Man mußte das Staunen des guten Generals sehen, dem vom vorhergehenden Abend an nur Unerwartetes begegnet war, und der in seiner Hast hin und her fragte: „Was will das sagen? wozu diese Mannschaft, die ich nicht verlangt habe? wer mag die königliche Person sein?“ Noch war er mit diesen und ähnlichen Fragen beschäftigt, als ein Offizier ihm zu melden kam, der König selber lange an. Bei dieser Kunde überließ der General die Chokolade dem, der Lust dazu verspürte und eilte davon, um beim Landen seines Souveräns gegenwärtig zu sein. Alles dieß geschah rascher, als ich es erzählen kann.

„Es war um ein Uhr Nachmittags, als der König mit seinem schon genannten Gefolge vor Gaeta landete. An's Land steigend traf er auf den Kommandanten, und fragte sogleich: „General, wo ist der Papst?“ Auf die Antwort: „Ich glaube, Sire, daß er ankommen wird,“ trat der Cavalier D'Arnao, welcher mit dem Kardinal Antonelli herzugekommen war, hervor, um dem König den geeigneten Bescheid zu geben, und sagte ehrerbietig, der Papst weile noch unerkannt im Gasthofe. Nun war das ganze Geheimniß offenkundig, und somit auch das Ende der Unruhen des guten Kommandanten erschienen, deren Anlaß schuldig oder unschuldig wir gewesen waren. Seine Majestät forderte hierauf den Kardinal und den Cav. D'Arnao auf, den Papst aus dem Gasthofe in seine eigene Wohnung zu führen, während er zu Fuße sich nach der andern Seite hinbegab, um so die Gaffer davon abzuhalten, sich um seinen hohen Gast zu drängen. Es geschah, wie der König wünschte. Während er den Weg hinanstieg, der zu dem auf der Spitze des Vorgebirgs sich erhebenden sogenannten Rolands-

thurm, dem Grabmal des Munatius Plancus führt, und so alles Volk hinter sich herzog, achtete Keiner des Papstes auf seinem Gange. Als einfacher Priester den kleinen Gasthof verlassend, von Wenigen gesehen, von Keinem beobachtet, trat Pius IX. in die königliche Wohnung.

„Während dessen war mein Mann zu mir gekommen, um mir zu sagen, die Königin verlange mich zu sehen. So wenig auch mein Anzug und mein Aussehen dazu geeignet waren, nach der Ermüdung der Reise und dem erbärmlichen Wirthshaus, so stellte ich mich doch bald Ihrer Majestät vor. Und da ich damit begann wegen meiner Toilette um Entschuldigung zu bitten, sagte diese mir freundlich, ich möchte nicht darauf achten, und befragte mich dann um manche Umstände der Reise. Ich beantwortete die Fragen so gut ich konnte; als einer der Edelleute in's Zimmer trat, und meldete, der Papst steige schon die Treppe heran. Die Königin stand rasch auf mit ihrem Gefolge, und wir gingen sämmtlich hinab. In der Mitte der Treppe warfen die Königin und alle Uebrigen sich nieder zu den Füßen des römischen Pontifex, weinend vor Rührung und Freude. Und wir dankten Alle aus dem Grunde unserer Herzen dem gütigen und barmherzigen Herrn, daß er den Leiden seines Statthalters nun ein Ende gemacht habe. Nachdem wir in das obere Geschoß hinaufgestiegen, wo wir dem Könige mit seinen Brüdern, dem Grafen von Aquila und von Trapani, und seinem Schwager, dem Infanten Don Sebastian begegneten, wurden wir Alle durch den so ehrerbietigen wie herzlichen Empfang erfreut, den wir gewahrten, und in welchem wir schon vom ersten Augenblicke an jene Fülle frommer und theilnehmender Handlungen des königlichen Paares ahnten, welche dem heiligen Vater nach so herben Prüfungen so vielen Trost zu bringen bestimmt waren."

Ein ebenso rührender Auftritt fand am Morgen des folgenden Tages Statt. Pius IX. hatte sich, um Gott öffentlich seinen Dank darzubringen, in die Hauptkirche von Gaeta begeben, wo sich auch der König von Neapel mit seinem ganzen Hofe einfand. Nachdem das Allerheiligste ausgesetzt worden, trat der heilige Vater an den Altar, um den Segen zu ertheilen, begann aber zuvor wie von einer augenblicklichen Eingebung angetrieben, und mit einer von Rührung bewegten Stimme folgendes Gebet:

„O ewiger Gott, unser erhabenster Herr und Vater, sieh hier zu deinen Füßen Deinen Statthalter, der, obwohl unwürdig, von ganzer Seele dich anfleht, Du wollest von der Höhe Deines lichtumflossenen Thrones die Fülle Deiner Segnungen über ihn ausgießen. Möge es Dir, o großer Gott, gefallen, seine Schritte zu lenken, seine Entwürfe zu heiligen, seinen Geist zu erleuchten und all sein Thun und Lassen

zu regieren: damit er da, wohin Du ihn vermöge Deiner wunderbaren Rathschlüsse geführt hast, und überall, wohin Du ihn noch führen magst, ein würdiges Werkzeug Deiner Verherrlichung und der Erhöhung Deiner Kirche sei, die ach! unter den Verfolgungen Deiner Feinde seufzet! Wenn aber zur Besänftigung Deines Zornes, den so viele Frevel in Rede, Schrift und That erwecken mußten, das Leben Deines niedrigsten Knechtes ein wohlgefälliges Opfer sein sollte, so sei es Dir mit diesem Augenblicke dargebracht: Du hast es ihm gegeben, und bei Dir allein steht das Recht es ihm nach Deinem Gefallen wieder zu nehmen. Laß aber, o Gott der Allmacht! Deiner Ehre ihren Triumph, und Deiner Kirche ihren Sieg zu Theil werden! Schirme die Guten, unterstütze die Schwachen, und erwecke mit einem Lichtstrahle Deines Erbarmens Alle, die noch in den Finsternissen und Schatten des Todes liegen! Verleihe Deinen Segen den Kardinälen und allen Bischöfen des Erdkreises, damit sie auf den so lieblichen Pfaden Deines Gesetzes das große Werk der Rechtfertigung Deiner Völker vollbringen. Alsdann dürfen wir hoffen, daß wir nicht nur während dieser irdischen Pilgerfahrt von den Nachstellungen des Bösen und den Schlingen des Versuchers befreit bleiben, sondern auch einstens in die Wohnungen des ewigen Friedens eingehen werden: Ut hic in aeternum Te auxiliante salvi et liberi esse mereamur."

Dort — in jener armseligen Wohnung, die dem heiligen Vater zu gleicher Zeit als Salon, Speise- und Schlafzimmer diente, diktirte Papst Pius dem Erzieher des jungen Maximilian von Spaur folgende an seine Unterthanen und die ganze katholische Welt gerichtete Protestation:

„Die in den jüngsten Tagen gegen Uns verübten Gewaltthaten „und die offenkundige Absicht, sich in Excessen zu ergehen, haben Uns „gezwungen, Uns auf einige Zeit von Unsern Unterthanen und Kindern zu trennen, die Wir immer geliebt haben und die Wir immer „lieben.

„Unter den Beweggründen, die Uns zu dieser Trennung bestimmt „haben, ist der wichtigste der, die volle Freiheit in der Ausübung der „höchsten Gewalt des heiligen Stuhles zu haben, eine Ausübung, „welche die katholische Welt mit Grund — bei den obwaltenden Ver„hältnissen — nicht mehr für frei erkennt. Wenn eine solche Hemm„niß für Uns ein Gegenstand großen Kummers ist, so wächst dieser „Kummer um so maßloser, wenn Wir die Schmach des Undanks be„denken, womit sich eine Klasse verderbter Menschen — Europa und „der Welt gegenüber bedeckt hat und noch mehr bei der Erinnerung „an die Makel, die ihren Seelen der Zorn Gottes aufgedrückt, der „früher oder später die von der Kirche verkündeten Züchtigungen er„gehen läßt.

„In dem Undank Unserer Kinder erkennen Wir die Hand des „Herrn, der Uns schlägt und will, daß Wir Unsere Sünden tilgen „und die der Völker. Doch ohne Pflichtverletzung können Wir nicht

„abstehen, feierlich zu protestiren, daß Wir eine unerhörte und frevel„hafte Gewaltthätigkeit erdulden mußten; und in Folge dessen erklären „wir alle Akte, die daraus hervorgingen für null und nichtig. —

„Trotz dieser harten Wahrheit und der feierlichen Protestation, „die Uns die Bosheit der Menschen und unser Gewissen entlockt hat, „hören wir nicht auf in der Gegenwart Gottes zu beten und um „Milderung seines Zornes zu flehen. Wir haben das Vertrauen, daß „es Uns nicht verwehrt sein wird, Unser Gebet mit den Worten des „Propheten und Königs zu beginnen: „Herr gedenke des David und „all seiner Demuth!" —

„Doch, um in Rom die Regierung unsers Staates nicht ohne „Oberhaupt zu lassen, ernennen wir hiezu eine aus folgenden Per„sonen zusammengesetzte Kommission: Kardinal Castrakane, Hr. Roberto„Roberti, die Fürsten von Roviano, Fürst Berberini, Marq. Bevi„lacqua von Bologna, Marq. Ricci von Macerata und Lieut. Zucchi. „Indem Wir der genannten Kommission die zeitliche Verwaltung der „öffentlichen Angelegenheit anvertrauen, empfehlen Wir allen Unsern „Unterthanen und Söhnen die Ruhe und Erhaltung der Ordnung.

„Endlich wollen Wir und befehlen, daß täglich brünstige Gebete „zu Gott sich erheben für Unsere geringe Person und die Wiederher„stellung des Friedens in der Welt und besonders in Unserm Staat „und zu Rom, woselbst immer Unser Herz weilen wird, was immer „für ein Theil des Schafstalls auch Uns Schutz geben mag. Und „Wir rufen, wie es auch die Pflicht des obersten Priesters ist, und „vor Allem inbrünstig die erhabene Mutter der Barmherzigkeit, die „unbefleckte Jungfrau und die heiligen Apostel Peter und Paul an, „damit, was Wir sehnlichst begehren, der Zorn des allmächtigen Gottes „von der Stadt Rom und all Unsern Staaten fern gehalten werde."

Gegeben zu Gaeta den 27. Nov. 1848.

Pius IX. Papst.

III.

Europa staunt. Die Presse. Anbahnung — Proklamation der Republik. Protest des Papstes. Gegenprotest. Staatsjunta. Konstituirende Versammlung. Fundamentaldekret. Triumvirat. Mazzini. Wirkung der neuen Staatsordnung auf Schulen, Steuern, das Vermögen des Volkes, auf den Klerus u. s. w.

Das Triumphgeschrei der Revolution: Der Papst ist geflohen, das Papstthum hat ein Ende, — fand ein sehr schwaches Echo bei den christlichen Völkern. Nur eine Verblendung, wie sie den Professoren der Revolution bei all ihrer Schlauheit und Hinterlist immer und überall anhängt, konnte in diesem Schritte, welcher nur nach dem möglichst längsten Widerstreben und gewisser Maßen unter dem Einflusse einer himmlischen Eingebung erst in der Noth der äußersten Gefahr unternommen wurde, und nachdem er der weltlichen Souveränität schon beraubt worden, dem heiligen Stuhle doch noch die geistliche

Gewalt ungeschmälert und unabhängig zu erhalten, einen Sieg der Revolution erblicken, nachdem sie sich durch jene Akte barbarischer Ruchlosigkeit, welche dieses Ereigniß herbeiführten, selbst das Todesurtheil gesprochen. Oder bedeutete es einen Sieg für die Revolution, wenn von allen Seiten der christlichen Welt die Stimmen der Könige und Fürsten, der Erzbischöfe und Bischöfe, der Gläubigen und Andersgläubigen sich vernehmen ließen, und dem allgemeinen Schmerze über das Schicksal Seiner Heiligkeit und der allgemeinen Entrüstung über die fluchwürdige Undankbarkeit des römischen Volkes Ausdruck zu geben? War es ein Sieg für die Revolution, daß selbst die französische Republik ihren Abscheu gegen die Gewaltthaten zu erkennen gab, welche den Papst aus seinem Volke fortgerissen hatten? Daß nicht nur katholische sondern auch protestantische Mächte und Staaten dem römischen Bischofe ihre Huldigungen darbrachten, und ihre Gastfreundschaft anboten?

Am Christtag empfing Seine Heiligkeit das diplomatische Korps mit Einschluß des russischen Gesandten für Neapel, und der spanische Botschafter richtete im Namen Aller an den heiligen Vater folgende Anrede:

„An diesem feierlichen, durch die Religion geheiligten Tage erfüllt das diplomatische Korps eine Pflicht, indem es Eurer Heiligkeit seine ehrfurchtsvollste und aufrichtigste Huldigung zu Füßen legt. Wir waren Zeugen der Tugenden, welche Eure Heiligkeit unter Umständen bewährte, deren Schrecken unserem Gedächtnisse immer vorschweben werden, und wir schätzen uns glücklich, die Gefühle der Bewunderung und Ergebung auszudrücken, die gleich ihren Beweggründen, den Tugenden Eurer Heiligkeit unwandelbar sind. Indem wir Eurer Heiligkeit den Frieden und das Glück wünschen, dessen Sie in so hohem Grade würdig sind, sprechen wir nur die Wünsche unserer Regierungen aus, die alle eine lebhafte Theilnahme hegen für das Schicksal des heiligen Vaters, dessen Sache zu gerecht und heilig ist, als daß sie von Ihm, in dessen Hand die Loose der Könige und der Nationen ruhen, nicht vertheidigt werden sollte."

Die „Times" deren Spalten sich sonst so gerne öffnen, wenn es gilt, das Papstthum zu verdächtigen und herabzusetzen, sah sich in jenen Tagen genöthigt, der allgemeinen Stimmung (auch ihrerseits) Rechnung zu tragen, und ihre Nummer vom 4. December enthielt in der Mittheilung eines ihrer Korrespondenten auch folgende Stelle: „Mag die Behauptung auch ungereimt und unwillkommen erscheinen, es ist einmal eine unbestrittene Thatsache, daß Pius IX. gerade in dem Augenblicke seines Sturzes und seiner Flucht, in ausgedehnterem Maße Papst und Haupt der lateinischen Kirche war und ist, als es Hunderte seiner Vorgänger bei allem Glanze des Lateran gewesen sind. Die Persön-

lichkeit des entthronten Hohenpriesters der Welt war mit nicht wenigen evangelischen Tugenden geschmückt, und wenn auch seine politische Befähigung für die Ausführung der begonnenen Reformen bei der Unwürdigkeit seiner Unterthanen und der Ungunst der Zeiten nicht gewachsen erscheint, so hat doch das Walten eines so gütigen und fürsorglichen Mannes auf dem päpstlichen Throne mitten unter dem Wirrwarr Europas auf die Einbildungskraft der ganzen römisch-katholischen Welt einen mächtigen Eindruck gemacht, und ihm deren Liebe gewonnen. So ist während einer Krisis, wo jede andere bestehende Gewalt mehr oder weniger erschüttert, und jede andere sociale Einrichtung auf eine harte Probe gestellt wurde, die römische Hierarchie überall, wo sie besteht, zu ausgedehnterem Einflusse und größerer Macht gelangt." — Jeden Falls stund der Fels, auf welchem die Kirche von göttlicher Hand gegründet worden, in keinem Jahrhunderte fester als zu dieser Stunde, wo alle Wogen menschlicher Leidenschaft gegen ihn anprallten, um — ihre Unmacht zu bewähren. — Das Papstthum war noch nicht zu Ende: dieselbe Nation, deren Väter einst durch ihren Herrscher Karl den Großen die Schlüssel der Städte des Exarchats den Longobarden entwand, um sie auf dem Altare des heiligen Petrus niederzulegen, kam einige Monate nach Pius IX. Flucht, um ihm die Schlüssel seiner wieder eroberten Hauptstadt zu Füßen zu legen; und der Neffe desselben Napoleons, der einen Vorgänger Pius IX. so lange in Gefangenschaft gehalten hatte, fand es als Präsident der französischen Republik am Ende doch gerathen, den heiligen Vater nach Rom zurückzuführen.

Denn die Lage der Dinge in Rom nahm eine immer drohendere Gestalt an. Die Demagogen führten nichts Geringeres im Schilde, als die Herstellung einer einigen und untheilbaren italienischen Republik oder wenn die Umstände eine solche nicht gestatten sollten, die Errichtung einer Föderativ-Republik. Darauf hin war schon die Revolution des Jahres 1831 berechnet gewesen, was ein Geheimbündler in folgenden Worten eines Briefes ausgesprochen hatte: „Wenn wir nur ein wenig darauf bedacht sind, werden die Fürsten Europas für uns Mitleid fühlen, und Italien zu einem einigen Reiche gestalten. Einmal als Nation hergestellt, werden wir es nicht schwer finden, uns des Königs, den man uns setzen mag, zu entledigen." Hatte ja doch Mamiani sich nicht gescheut, diesen Plan offen auszusprechen, als er den Papst bereden wollte, sich an die Spitze einer italienischen Republik zu stellen.

Mit dieser Republik hatte es aber immer noch gute Weile, und

wenn auch die Apostel des jungen Italiens ein großes Geschick dafür entwickelten, die bestehende Ordnung zu untergraben und zu stürzen, zeigten sie sich dagegen sehr ungeschickt, als es einmal galt, an der Stelle des alten ein neues Gebäude zu errichten. Ueber den Zweck waren sie einig, aber die Wahl der Mittel machte ihnen viele Beschwerden. Einen bedeutenden Schlag hatten sie schon durch die Flucht des Papstes erlitten: denn eines Theils hätte ihnen seine Gegenwart zur Stütze für ihre Pläne dienen müssen, und diese hatte er ihnen nun entzogen; andererseits war der Umstand, daß zugleich die Gesandten mehrerer Mächte Rom verlassen hatten, ein deutliches Zeichen, daß die Höfe und Fürsten daran betheiligt waren. Diese Erwägungen wirkten niederschlagend auf ihren Muth, der jedoch wieder durch den Hinblick auf die feige Angst und Verzagtheit derer gehoben wurde, die ihren Absichten etwa hätten entgegentreten können.

Da das Geschehene einmal nicht zu ändern war, suchte man daraus den möglich größten Vortheil zu ziehen. Vorerst suchte sich das eingedrungene Ministerium dadurch wichtig zu machen und sich den Dank der Bevölkerung, den Beifall der Regierungen zu erwerben, daß es während der Abwesenheit des Papstes die öffentliche Ordnung und Ruhe in seinen Schutz zu nehmen versprach, was durch nachstehende Proklamation geschah:

„Römer! Unseligen Rathschlüssen [1]) folgend hat der Papst in der vergangenen Nacht Rom verlassen. Diesem folgenschweren Ereignisse gegenüber wird das Ministerium den Pflichten nachzukommen wissen, welche das Wohl des Vaterlandes und das Vertrauen des Volkes ihm vorzeichnen. Zur Aufrechthaltung der Ordnung, und zum Schutze des Lebens und Eigenthums der Bürger sind deßhalb alle erforderlichen Maßregeln getroffen. Es wird nämlich sofort eine permanente Kommission ernannt mit der Befugniß, jedes Vergehen gegen die öffentliche Ordnung und die Sicherheit der Bürger mit aller Strenge der Gesetze zu beahnden. Alle Truppen, die gesammte Bürgerwehr haben in ihren bezüglichen Quartieren unter den Waffen zu stehen, und sich für jeden Ruf bereit zu halten. Im Vereine mit der Kammer der Abgeordneten und der höheren Kammer wird das Ministerium alle weiteren Verfügungen treffen, welche durch die Umstände geboten werden. Römer! vertrauet uns; bleibt eures Namens würdig, und erwidert mit eurer Seelengröße die Verläumdungen eurer Feinde.“

Als der Papst am 27. November aus der Stille von Gaeta laut

---

[1]) Damit sind wohl die Kanonen, Flintenkugeln und Sturmleitern bezeichnet, wodurch man dem Papste eine neue Ordnung der Dinge anrathen wollte, er aber zur Flucht bewogen wurde. Der Papst hatte nur den Rath nicht recht verstanden!

vor dem Angesichte Europas und der ganzen Welt gegen die wider ihn vollbrachten Gewaltthaten protestirte, die ihm dadurch abgenöthigten Regierungsakte für nichtig und kraftlos erklärte, und endlich zur Regierung der Stadt Rom und des Kirchenstaates eine eigene Kommission ernannte, die Kammern aber vertagte (siehe oben), erhoben sich die Aufrührer sogleich wieder, um gegen diesen Protest zu protestiren. „In Erwägung," heißt es in dem deßfallsigen Erlasse der Kammer, „daß das Aktenstück, welches am 27. November zu Gaeta verfaßt worden, und von dem Papste unterzeichnet sein soll, den Charakter einer Urkunde nicht trägt, und nicht auf dem gesetzlichen Wege in die Oeffentlichkeit gelangt ist; in der ferneren Erwägung, daß es in keiner Hinsicht die Merkmale der konstitutionellen Form, welcher sich der Fürst nicht minder als das Volk zu fügen hat, aufzuweisen vermag, und daß im Interesse der öffentlichen Ordnung die Nation nothwendig eine verfassungsmäßige Regierung haben muß, erklärt die Kammer: 1) daß die Geschäfte der Regierungsgewalt bis auf Weiteres von den bisherigen Ministern zu führen seien; 2) daß eine Deputation der Kammer sich sofort zu Seiner Heiligkeit begeben werde, um seine Rückkehr nach Rom zu erwirken; 3) daß die höhere Kammer eingeladen werde, eine ähnliche Erklärung niederzulegen und sich durch einige ihrer Mitglieder der an den Papst abzuordnenden Deputation anzuschließen, endlich 4) daß an das römische Volk eine Proklamation gerichtet werde, um es von dem Beschlusse der Kammer in Kenntniß zu setzen, und eine andere an die Nationalgarde, um ihr die Aufrechthaltung der Ordnung anzuempfehlen."

Wie man aus diesem Probestück eines revolutionären Kammerbeschlusses ersehen kann, mußten die Vertreter des römischen Volkes, wenn sie noch lange bei Sterbini und Konsorten in die Schule gingen, zu großen Hoffnungen berechtigen, da sie in so kurzer Zeit schon gelernt hatten, Alles, was in ihr Geschäft nicht paßte, zu verwerfen, und gelehrig die Melodieen der Demagogen nachzuspielen. Diese aber mußten auf die Zustimmung und den Beifall der Kammer ein großes Gewicht legen, da sie noch unter der Regierung des Papstes berufen worden und so, obwohl sie vermöge ihres aufrührerischen Gebahrens keinen gesetzlichen Bestand mehr hatte, doch noch mit einem Schatten ihres früheren gesetzlichen Charakters bekleidet war. Die Minister hatten zwar von dem Papste auf eine hinterlistige Weise die Anerkennung ihres amtlichen Charakters zu erlangen versucht, indem sie am 3. Dezember in einem Schreiben an Seine Heiligkeit insgesammt ihre Entlassung einreichten: nahm er sie an, so bekundete er eben dadurch, daß

er ihre bisherige Amtsgewalt als rechtsgiltig anerkenne; nahm er sie nicht an, dann blieben sie eben im Amte, und gewannen noch an Ansehen bei dem unwissenden Volke, während sie der Kammer bereits in dem Maße gewiß waren, daß sie von dieser Seite ihre Bestätigung erwarten konnten. In der That aber gab der Papst keine Antwort: die Minister erklärten, abtreten zu wollen, wenn sie nicht von den Abgeordneten zu ihren Aemtern verpflichtet würden. Die Abgeordneten verpflichteten sie, und so war das demagogisch-politische Gaukelspiel zu Ende.

Die zweite von den Kammern abgeordnete Deputation hatte das Unglück, bei ihrer Ankunft auf neapolitanischem Gebiete zurückgewiesen zu werden, auf die Schreiben aber, welche durch eine Staffete nach Gaeta gesendet wurden, erfolgte die vom Kardinal Antonelli unterzeichnete Antwort, daß der heilige Vater die Deputationen nicht empfangen könne, und er seinen Willen als Souverän von Rom bereits anderwärts kund gegeben habe. Da man nun auf den Papst nicht mehr viele Rücksicht nehmen zu dürfen glaubte, wurde auf der abschüssigen Bahn getrost weiter geschritten. Am 11. Dezember beschlossen, wurde schon am folgenden Tage die Einsetzung einer obersten Staatsjunta verkündet, bei welcher alle vollziehende Gewalt liegen sollte. Die Mitglieder derselben waren: für Rom der Senator Fürst Corsini, für Bologna J. Galetti, und für Ancona Graf Camerata — das erste verfassungswidrige Triumvirat, obwohl es sich „provisorische päpstliche Regierung“ nannte.

Seine Heiligkeit erklärte zwar in einem neuen Protest vom 17. Dezember, daß die zu Rom eingesetzte Staatsjunta eine Anmaßung seiner souveränen Gewalt sei, keine Autorität habe, noch haben könne, und daß es in dem ganzen Umfange der päpstlichen Staaten außer der durch allerhöchsten Motu-proprio-Erlaß vom 27. November für die Dauer seiner Abwesenheit eingesetzten Regierungs-Kommission keine gesetzliche Gewalt gebe, noch geben könne; die Revolution aber antwortete darauf wie bisher — mit einer neuen Anmaßung. Aus eigener Machtvollkommenheit löste die durch Obiges als gesetzwidrig erklärte Staatsjunta das Ministerium auf, um am 23. Dezember ein neues zu schaffen. Berufen wurden: für das Aeußere und den Vorsitz im Ministerrathe Monsignore Muzzavelli[1]); für das Innere

[1]) Em. Muzzavelli, Hausprälat Seiner Heiligkeit, Dekan der Rota, und obwohl ohne die heiligen Weihen dem geistlichen Stande angehörig, hatte sich schon im Jahre 1831 durch aufrührerisches Treiben bemerkbar gemacht, weßhalb ihn Gregor XVI.

der Advokat K. Armellini, für Justiz und Gnade Galcotti, für die Finanzen Mariani, für den Handel und die öffentlichen Arbeiten Graf Campello: Namen, welche alle in der Geschichte der voraus gegangenen Revolutionen figuriren.

Allein das letzte Ziel der Demagogen war weder die oberste Staatsjunta noch ein neues Ministerium, sondern eine konstituirende Versammlung für ganz Italien, wie sie ihnen schon seit langen Jahren im Sinne lag, und bei den letzten Berathungen in Turin besprochen worden war. Da aber die Unterdrückung der Aufstände in der Lombardei und im Königreiche beider Sicilien an eine italienische Konstituante kaum mehr denken ließ, so beschloß man einstweilen die römische Konstituante herzustellen, um sie in glücklicheren Zeiten je nach Maßgabe der Umstände auf die übrigen Staaten der Halbinsel auszudehnen. Die Hindernisse, welche dieser neuen Staatseinrichtung etwa von Seiten des Volkes oder der Bürgerwehr entgegenstehen mochten, wußte man mit dem Beistande einer ergebenen Presse und durch verschiedene andere Manöver geschickt zu beseitigen, oder zu umgehen. Man hatte also Alles auf das Beste vorbereitet, als am 19. Dezember ganz unerwartet und unter einem erdichteten Vorwande die gesammte Bürgerwehr unter die Waffen gerufen wurde. Sie stand bereits mehrere Stunden bataillonsweise in geschlossenen Vierecken auf dem Platze der zwölf Apostel, als bei einbrechender Nacht Sterbini erschien, um sich mit gewohnter Zungenfertigkeit über die Vortheile und die Nothwendigkeit einer Konstituante zu verbreiten. Es wußten zwar so manche nicht, was dieses sei; gleichwohl gab der Umstand, daß ein paar Male der Ruf: Es lebe die Konstituante! erschollen war, und die Offiziere in den Palast Colonna gerufen wurden, um im Namen ihrer untergebenen Mannschaften für die Konstituante zu unterzeichnen, was jedoch Einige unterließen, Grund zu der am folgenden Morgen durch die Zeitungen ausgejubelten Nachricht: „daß die hochsinnige römische Bürgerwehr wie Ein Mann die Verkündung der Konstituante verlangt habe.“

Der Gesetzentwurf für die Zusammensetzung dieser Konstituante, die in der That am 29. Dezember unter dem Geläute der Glocken des Kapitols, und unter dem Donner von einhundertundein Kanonenschüssen proclamirt wurde, bestand nach der Darstellung eines römischen

---

nicht mehr beförderte, sondern durch tausend Augen beobachten ließ; allein der Prälat war zu vorsichtig und gewandt, als daß eine gerichtliche Untersuchung genügende Beweise gegen ihn vorgefunden haben würde.

Tagblattes „aus fünfzehn Artikeln, in welchen der Wahlmodus und die von den Wählern und den Mitgliedern geforderten Eigenschaften auseinandergesetzt werden. Die Wahlen haben durch Wahlkollegien zu geschehen, und sollten am 25. Januar mittels allgemeiner Abstimmung und Ballottirens vorgenommen werden. Die Zahl der Mitglieder sollte zweihundert sein, von denen kein Nachweis des Besitzes gefordert, und die täglich mit zwei Scudi bezahlt wurden. Endlich wurde bestimmt, daß die Versammlung am 5. Februar in Rom zusammen kommen sollte."

Die gewählten Abgeordneten, die „Volksvertreter" fanden sich denn auch am bestimmten Tage in Rom zusammen, um ihre Sitzungen im Kanzlei-Palast zu beginnen.[1]) Die Versammlung eröffnete als Minister des Innern der Advokat Armellini in einer langen Rede voll der vermessensten Aeußerungen gegen die weltliche Herrschaft der Päpste, gegen den verewigten Gregor XVI., gegen die Klöster, und besiegelte dann die Schamlosigkeit seiner Ausfälle mit den Worten des Schlusses: „Unser Gewissen klagt uns in keinem Punkte an: gleichwohl glauben wir einen äußerst ehrenvollen Lohn zu empfangen, wenn wir uns eifrige Diener dieses so großen, so erhabenen Volkes, unseres einzigen Souveräns, unseres Gottes nennen hören, dem allein wir von ganzem Herzen unsere Ruhe weihen, und gebotenen Falles auch unser Leben weihen würden." Diese Rede bildet eine würdige Einleitung zu der nachfol-

---

[1]) Vorin klassifizirt in seiner Histoire du Pape Pie IX. die hundert vier und achtzig Abgeordneten, die bei den Sitzungen erschienen, in folgender Weise;

Advokaten und Notare	69
Aerzte und Pharmazeuten	28
Mathematiker	6
Literaten	11
Private ohne bestimmte Beschäftigung	44
Banquiers und Kaufleute	8
Militärs	5
Fürsten, Grafen und Marquis	10
Prälaten und Priester	3
	184

Davon waren:	Abgeordnete in der aufgelösten Kammer	20
	Neu gewählt	164
		184

Unter Gregor XVI. in Haft oder flüchtig	24
Unter Gregor XVI. in Freiheit	160
	184

genden Berathung über die Regierungsform, welche dem römischen Staate gegeben werden sollte. Daß das Papstthum abgeschafft und die Republik verkündet werden sollte, darüber war man vollkommen einig, nur die Meinungen über die Art und Weise, wie Beides zu geschehen hatte, gingen aus einander. Mamiani und seine Partei glaubten die Verhältnisse noch nicht günstig genug gestaltet, allein Mazzini und sein vom Patriotismus persönlichen Vortheils durchglühter Anhang wollte keinen Aufschub dulden. Diese wußten schon am 8. Februar die Sitzung bis gegen Mitternacht zu verlängern und die empfänglichen Gemüther der Versammelten durch zügellose Reden so zu entflammen, daß ihr endliches Geschrei um Wiederherstellung der römischen Republik allgemeinen Beifall fand, und noch mitten in der Nacht zum Beschluß erhoben wurde.

Am folgenden Tage traten die Deputirten auf dem Kapitol zusammen, wo Joseph Galetti als Präsident der Konstituante das sogenannte Fundamentaldekret verlas, wodurch der Papst der weltlichen Herrschaft über den römischen Staat „von Rechts wegen" verlustig erklärt wurde. Für den Vollzug der Beschlüsse der National-Versammlung aber wurde am 10. Februar ein Vollziehungsausschuß ernannt, in welchen Armellini, Salicetti, und Montecchi (eigentlich Montecchia) gewählt wurden. Allein nur wenig über einen Monat waltete dieser Ausschuß, um am 29. März dem mit unumschränkter Gewalt ausgerüsteten Triumvirat eines Mazzini, Saffi, und Armellini Platz zu machen. Da Mazzini in der neueren Geschichte Italiens, namentlich aber in der Revolution von 1848 eine so bedeutende Rolle spielt, dürfte eine nähere Beleuchtung seiner Persönlichkeit nicht ungerechtfertigt erscheinen.

Als die Wiege des revolutionären Agitators Joseph Mazzini darf sich Genua rühmen. Schon als Jüngling richtete er im Jahre 1831 an den König Karl Albert von Sardinien eine Schrift, worin er ihn mit feurigen Worten ermahnte, das große Unternehmen der Befreiung Italiens von der Fremdherrschaft unter seinen Schutz zu nehmen. Diese Schrift hatte jedoch zunächst nur den Erfolg, daß ihr Verfasser in den Verdacht aufrührerischen Treibens kam, und in die Verbannung geschickt wurde. Mazzini begab sich nun vorerst nach Malta und dann nach London, wo er bald alle landesflüchtigen Italiener um sich sammelte, die in ihm vermöge der Entschiedenheit seiner Sprache und der Konsequenz seiner Schritte ihren Meister erkannten. Sein Einfluß wuchs immer mehr, so daß es ihm größten Theils gelang, die verschiedenen geheimen Verbindungen, deren Ziel der Umsturz

der bestehenden Ordnung in Italien war, zu Einem Zwecke in Einen Bund unter dem Namen Jung-Italien zu vereinigen, und demselben durch wohldurchdachte Satzungen dauernden und wirksamen Bestand zu verleihen. Die Losung dieses Geheimbundes aber war die eine und untheilbare demokratische Republik, der also alle bisherigen Regierungsformen weichen sollten. Als das größte Hinderniß aber wurde das Papstthum betrachtet, und später, als man einsehen gelernt hatte, daß die Völker sich schwer zur Empörung verleiten lassen, so lange sie fest an den Lehren des Glaubens hängen, auch der Katholicismus, gegen den nun alle Mittel, namentlich die Presse, in Bewegung gesetzt wurden, um ihn von dem italienischen Boden auszurotten. Das Unternehmen war ein schwieriges, allein es wurde mit vieler Schlauheit geleitet, und von vielen Kräften unterstützt. Während Mazzini's Zeitung „L'Italia del Popolo“ jeden Tag neues Gift ausstreute, um das religiöse Gefühl und das moralische Bewußtsein des Volkes allmälig zu verderben, waren die überallhin zerstreuten Mitglieder des Geheimbundes auf jegliche Weise thätig, um durch Geldsammlungen zum Ankauf von Waffen, oder durch die ausgedehnteste Verbreitung ihrer neuen politischen Grundsätze einen endlichen Erfolg des Unternehmens herbeizuführen. In diesem Sinne waren unter dem Pontifikate Gregors XVI. schon mehrere, aber nur unglückliche Versuche gemacht worden. Der erste Putsch geschah im Jahre 1834, als ein Haufe von Italienern, Polen und Deutschen in Savoyen einfiel, sich am 2. Februar der Stadt Annecy bemächtigte, bei dem Volke keinerlei Entgegenkommen fand, und von den königlichen Truppen bald auseinander gesprengt wurde. Im Jahre 1843 brach ein Aufruhr in der Romagna aus, im Jahre 1844 in Calabrien, und im Jahre 1845 wieder in Bologna und Rimini. Den mächtigsten Anstoß aber gab der Tod Gregors XVI.: die unerwartete Wahl eines neuen Papstes in dem Kardinal Mastai, die gleichzeitigen Bewegungen in Galizien, besonders aber die durch Gränzstreitigkeiten und Zollangelegenheiten veranlaßte Verstimmung zwischen den Höfen von Wien und Turin erschienen dem jungen Italien als eine günstige Gelegenheit für eine neue Revolution. Eine Stelle aus einem Briefe, welchen das Mailänder Komitat des jungen Italiens [1]) im Oktober 1846 an Mazzini richtete, um diese für einen Aufstand so geeigneten Elemente seiner Erwägung anzuempfehlen, möchte hier wohl an ihrem Orte sein. Nachdem er sich ausführlich über die Ereignisse in Galizien, und die Mißstimmung

---

[1]) Der Geheimbund ist in Komitate und Sektionen getheilt.

zwischen Oesterreich und Sardinien verbreitet, fährt der Schriftführer fort:

„In vielen Städten Italiens erschienen Leute, welche den Auftrag hatten, dem König Albert die Gunst des Volkes zu gewinnen. Sie kamen mit Versprechungen, und stellten der Einbildungskraft der Italiener Karl Albert als den Helden des Krieges für die Unabhängigkeit Italiens dar. In Mailand und in ganz Italien wurden die seltsamsten Dinge erzählt. Die Parteien traten einander näher, und begannen, sich gegenseitig zu verstehen. Die Gährung im römischen Staate wird genährt, und zur offenen Revolution ausgebildet, dadurch die Vermittlung Oesterreichs herbeigeführt, dieser aber sogleich wieder die piemontesische Bewegung entgegengestellt. Diese verwandelt sich in eine italienische Bewegung mit dem Rufe: Hinaus mit den Barbaren! Durch den Einmarsch der königlichen Truppen wird die ganze Lombardei von einem Ende zum andern in Aufruhr gebracht. Und so beginnt der Kampf, welcher der Wiedergeburt und Befreiung Italiens stets vorausgehen muß. Dieses war der Plan. Allein Gregors Tod und die schnelle Erwählung Pius IX. lenkten die Aufmerksamkeit des Königs von Italien in eine andere Richtung, und Alles wurde verschoben. Sie werden von Allem unterrichtet sein, was in der Romagna und in Rom gethan und gesprochen wurde. Bei uns verging kein Tag, an welchem nicht gefälschte oder erdichtete Briefe in Umlauf kamen, um die Kunde dieser Ereignisse zu verbreiten, die den Meisten außerordentlich und unglaublich erschienen. Heute ging der Papst zu Fuße durch die Stadt, gestern ertheilte er dem Volke den Segen, vorgestern sprach er von der christlichen Liebe — Dinge, welche bei einem Priester ganz gewöhnlich und natürlich sind, aber heute als Wunder gelten. Der hitzige Eifer, Alles zu bewundern und Alles zu hoffen, hat sich zwar wieder einiger Maßen gelegt, aber es ist dabei klar geworden, daß das Papstthum in den Erinnerungen und dem Zauber seines Namens in Italien noch eine gewaltige Macht besitzt."

Dieser Art waren die Plane und Gedanken des Geheimbundes, dessen Haupt nun endlich als Triumvir an die Spitze der römischen Republik gelangt war, welche den Keim der großen italienischen Republik bilden sollte. Wer aber von dem früheren Thun und Treiben der unermüdlichen Führer dieser unvertilgbaren Partei noch nicht unterrichtet war, konnte sich in kurzer Zeit von der Gesinnung überzeugen, von welcher sie so tief durchdrungen waren. Leider waren die Mahnungen, welche die kurze Schreckensherrschaft dieser Freiheitsapostel deutlich und fühlbar genug verkündete, bei diesem beweglichen Volke allzu schnell vergessen, eben so schnell wie die Wohlthaten seines liebreichsten Vaters Pius IX.! Mobilium turba Quiritium — so schalt schon vor neunzehn hundert Jahren der weise Sänger des ewigen Roms seine wankelmüthigen Mitbürger mit der heiteren Laune seiner

Spottsucht; die heutigen Enkel seiner Mitbürger aber würden wohl nicht mehr seine Heiterkeit, sondern seine Entrüstung, seinen Zorn erregen.

Schon seit mehreren Monaten waren dem römischen Volke die hinreißendsten Schilderungen von dem glückseligen Zustande gemacht und immer wieder vorgekäut worden, dem es unter der glorreichen Fahne der Republik, im Genusse aller Freiheiten, und von keinem Tyrannen, keiner Priesterherrschaft mehr gedrückt, entgegen gehen würde. Die Vorbedingungen waren nun erfüllt: die Fahne der Republik war entfaltet, das Volk hatte schon mehrere Tage in der Freiheit geschwelgt, als es in den Quirinalpalast feuerte und denselben in Flammen zu setzen suchte; es war seines Fürsten entledigt, und das Wehen dieser Freiheitsluft hatte die Priesterschaft vermocht, entweder die Flucht zu ergreifen, oder sich verborgen zu halten; nun übrigt noch, die Segnungen zu betrachten, welche damit in das Leben treten sollten.

Einerseits glaubten die Demagogen das Volk noch nicht reif genug für den Genuß der Freiheit, andererseits zweifelten sie selbst in der Heimlichkeit ihres Inneren an dem längern Bestande des Werkes, das sie mit dem Aufwande so vieler Mittel und Bemühungen in das Leben gerufen hatten. Während deßhalb die Einen vor Allem bedacht waren, aus den regellosen Zuständen, so lange sie dauern mochten, den möglich größten Gewinn zu ziehen, waren die Andern bestrebt, die Geister nach ihrem Sinn zu bilden, jede Denkweise, die mit ihren Planen unvereinbar erschien, auszurotten, und überall jene Bodenlosigkeit der Gesinnung herzustellen, welche der neue Staat als die Bedingung seines Wachsthums voraussetzte. Dem Gange der Natur folgend wendeten sie sich also zuerst an die Jugend, welche, so klagten die Demagogen, von dem Unterrichte der Priester und der Jesuiten ganz verderbt worden war. —

Ein Dekret vom 25. Februar entzog den Bischöfen die Gewalt über die Universitäten und die übrigen Schulen des Landes, und stellte den öffentlichen Unterricht unter die unmittelbare Leitung der Vollziehungsgewalt. Der Einfluß der neuen Bildungsmethode sollte mit den untersten Elementarschulen beginnen, wo die Kinder sehr wenig in der Religion, aber um so mehr in gemeinnützigen Kenntnissen unterwiesen wurden; er sollte wachsen an den vorbereitenden Studienanstalten, wo die Zöglinge statt der christlichen Lehre den revolutionären Katechismus, und statt der Musterschriften des Alterthums die Tendenzschriften der Revolution zu lesen hatten; er sollte endlich den höchsten Grad an den Universitäten erreichen, wo die irregeleiteten Jüng-

linge ihre Berufsstudien verließen, um das Waffenhandwerk zu erlernen, und ihre Zukunft und ihr Leben für die Sache einer mißverstandenen Freiheit zu opfern.

Ja, um dieser Freiheit willen waren so viele Opfer gebracht, so viele zarte Bande gesprengt, so viele Pflichten verrathen, so viele Verbrechen begangen worden, und doch sollte der Lohn aller dieser Opfer so gering sein, wenn die Segnungen, und so entsetzlich, wenn der Fluch, der ihn begleitete, in Betracht gezogen wird. Oder wer hat die Freiheit gesehen, welche die Revolution dem römischen Volke zu bringen versprach? Wie hat sie die persönliche Meinung geachtet? etwa dadurch, daß sie jede Aeußerung ahndete, die gegen ihre Verfügungen gemacht wurde; daß sie jede Zeitung, jede Schrift verfolgte, die nicht in ihrem Sinne gehalten war; daß sie auf den Straßen wie in den Häusern ihre Späher hatte, denen das unbedeutendste Wort gegen die Republik genügte, um den unglücklichen Sprecher zu ergreifen und in den Kerker zu führen? Wie wurde die Freiheit des Gewissens und der Person geachtet? etwa dadurch, daß sie die heiligen Geheimnisse der Religion entweihten, daß sie die Beichtstühle aus den Kirchen hinwegschleppten, um sie zu verbrennen; daß die Ordensgelübde bei Jedem, der sie zu brechen wünschte, für nichtig erklärt wurden? Wie kann da noch von Freiheit der Person die Rede sein gegenüber einer Regierung, in deren Dekreten die „Erwägung" Raum findet: „daß das Leben und die Kräfte des Menschen von Rechts wegen der Gesellschaft und dem Staate gehören?" Sind die Personen unverletzlich, wenn Leute, die im Solde der Regierung stehen, jede beliebige Person ohne Angabe einer Schuld ungestraft verhaften, mißhandeln, ja morden dürfen? Ist das Eigenthum unverletzlich, wenn die Regierung, wie das Triumvirat am 4. Mai amtlich erklärte, „das Recht und die Pflicht hat, die Grenzen der Unverletzbarkeit des Eigenthums zu bestimmen?" Vielleicht bestand die Freiheit darin, daß zufolge Dekrets vom 25. Februar die reichsten Familien gezwungen wurden, zu einem Anlehen beizutragen; daß die Bürger durch einen Erlaß vom 26. April unter Androhung „gesetzeskräftiger Verfügungen und strenger Maßregeln" eingeladen wurden, ihr geprägtes und ungeprägtes Gold und Silber gegen Papiergeld einzutauschen; daß an demselben Tage alle Pferde der Einwohnerschaft Roms der Republik zur Verfügung gestellt erklärt, Kutschen, Wägen und Karren aber mit Gewalt weggenommen wurden. Wenn es in jenen Tagen nicht gerathen erschien, seine Anhänglichkeit an die katholische Religion oder an das Papstthum öffentlich zu bekennen, so war es mindestens eben so gefährlich, den Besitz baaren

Geldes zu verrathen. Wie oft wurden nicht unter dem Vorwande nothwendiger Nachsuchungen ganze Häuser geplündert, die Inwohner mißhandelt, oder am Ende auch noch verhaftet? Diese Gewaltthätigkeiten geschahen aber im Namen der öffentlichen Sicherheit, mit Wissen und Willen der Regierung. Wie der Herr, so die Diener. Diese trieben ihr Geschäft im Kleinen, wobei sie meistens Gewalt zu Hilfe nehmen mußten; jene aber wußten sich ihre Beute im Großen und ohne alles Aufsehen zu verschaffen. Wohin kam all das Gold und Silber, das in die Münze eingeliefert wurde? In den Händen des Volkes sah man außer Kupfer auch nicht Ein neues Geldstück kursiren, wohl aber für fünf Millionen drei hundert acht und zwanzig tausend Thaler Papiergeld: dieses fiel nach ihrer Wiederherstellung der päpstlichen Regierung zur Last, das Gold und Silber aber glaubten die Triumvire, Minister und Beamten der Republik als Lohn für ihre Bemühungen zum Wohle des Volkes in Anspruch nehmen zu müssen. Daher die fortwährenden gegenseitigen Anklagen wegen Unterschleifs, die häufigen Wechsel des Ministeriums: in wenigen Monaten waren nicht weniger als acht Finanzminister ein- und abgetreten. Von diesen nahm Manzoni bei seiner Entfernung aus Rom etwa drei und dreißig tausend Thaler mit sich, Mariani wußte sich fünf und vierzig tausend anzueignen, und Guiccioli wurde abgesetzt weil er die Staatskasse buchstäblich geleert hatte. Diese und noch andere Betrügereien sind offenkundig geworden, wer aber möchte die Summen berechnen, die im Geheimen auf die Seite gebracht wurden?

Wenn aber die Revolution das Volk, „seinen Souverän und seinen Gott" auf solche Weise behandelte, wie mußte es dem Klerus und den Klöstern ergehen, in denen sie das Bollwerk der Tyrannei das größte Hinderniß des Fortschrittes und der Bildung erblickte? Und wenn dem Papste, wenn Pius dem Neunten, den man so lange vergöttert hatte, ein solches Loos ward, wie man es ihm in den Novembertagen bereitete, welches Schicksal mußte da die Pfaffen treffen, gegen die man noch nie ein anderes Gefühl, als das eines unversöhnlichen Hasses gehegt hatte? Seitdem aber der Papst geflohen und keine Rücksichten mehr zu beobachten waren, kannte dieser Haß auch keine Schranken mehr. Wenn man den Verleumdungen der Aufrührer, oder den Bekanntmachungen des Triumvirats und der Minister glauben wollte, hatten die „Schwarzen" alle die Excesse veranlaßt, welche gegen die Religion, gegen das Eigenthum der Bürger, gegen die Ehre rechtschaffener Männer und in der Beraubung der öffentlichen Kassen begangen wurden. Daher die endlosen Schmähungen und Lästerungen,

die unerträglichen Quälereien und Gewaltthätigkeiten, denen die Geistlichkeit immer und überall ausgesetzt war. Ja während der ganzen Dauer der Belagerung über zwei Monate hindurch, durfte mit Ausnahme einiger betagten Priester und Bettelmönche beinahme Niemand mehr im geistlichen Gewande auf der Straße erscheinen, ohne sein Leben in Gefahr zu bringen. Auch die Verborgenheit bot keine Sicherheit mehr, seitdem unter den Befehlen Capana's des „Hauptmanns für die öffentliche Sicherheit" eine Horde zügelloser Menschen überall in der Stadt herumzog, und kein Hausrecht achtete, wo es galt, einen Priester aufzuspüren, um ihn in ihre Quartiere zu schleppen, welche sie in Klöstern oder sonst öffentlichen Gebäuden aufgeschlagen, die vordem zu wohlthätigen Zwecken gedient hatten. Hier, und in den Quartieren des Zambianchi, vormaligen Unterofficiers bei der Zollschutzwache, mußten so Viele ohne Verhör, ohne Urtheil, und nur vermöge der Willkür einiger Blutmenschen nach den gröbsten Mißhandlungen ihren wirklichen oder vermeintlichen priesterlichen Charakter mit dem Leben bezahlen! Mit Recht konnte Mazzini später behaupten, daß unter dem Triumvirat nicht ein Todesurtheil gefällt worden sei: die Henkersknechte der Revolution bedurften keines rechtskräftigen Urtheils, um die Opfer ihres Hasses hinzuschlachten, waren sie ja doch der Genehmigung, oder wenigstens der Straflosigkeit ihrer Unterthanen gewiß!

Während gegen die Diener der Kirche also verfahren wurde, fielen auch die Güter der Kirche in die Gewalt der Republik. Am 21. Februar wurde „im Namen Gottes und der Nation" verfügt, im römischen Staate seien alle Kirchengüter Eigenthum der Republik. Der Vollzug dieser Maßregel begann mit dem Vermögen der Jesuiten und der Inquisition, dessen Verwaltung dem Finanzministerium (Guiccioli) übertragen wurde. Eine weitere Verfügung sprach alle Pferde der apostolischen Paläste und der Leibgarde dem Militär als Eigenthum zu. Durch ein Dekrekt vom 24. Februar wurde verordnet, daß alle überflüssigen Glocken von den Thürmen genommen, und aus dem Metall Kanonen zum Dienste der Republik gegossen werden sollten. Eben so überflüssig erschien dem Triumvirat das so viele Gold und Silber in den Kirchen: auch dieses wurde weggenommen, dabei aber die Großmuth beobachtet, daß in den besuchtesten Kirchen Roms ein einziger Kelch zurückbleiben durfte. Hiernach kamen die Klöster an die Reihe, deren bewegliche und unbewegliche Güter alle eingezogen wurden; und als das Triumvirat damit seinen Zweck, nämlich die Auflösung der geistlichen Genossenschaften, nicht erreicht sah, schritt es zur Gewalt und bemächtigte sich der Ordenshäuser, aus denen die

Mönche und Nonnen entweder vertrieben, oder mehrere Genossenschaften in ein Gebäude zusammengedrängt wurden. — Dieß waren die Verordnungen der republikanischen Regierung: an sich schon mit dem Charakter der Barbarei gebrandmarkt, erschienen sie noch barbarischer in der Art und Weise, wie sie zur Ausführung kamen, und man könnte einen ganzen Band mit der Erzählung der Unthaten füllen, welche die Vollziehung dieser Maßregeln im Gefolge hatte.

Dieser Art waren die Segnungen der Freiheit, die man mit so schönen Farben zu schildern gewußt hatte; dieser Art waren die Früchte jener Männer, deren Worte so süß wie Honig, deren Werke aber in Blut und Galle getaucht waren. Und diese Segnungen, welche Rom in wenigen Monaten dem Untergange nahe führten, sollten noch ganz Italien zu Theil werden!

IV.

Wirksamkeit des Papstes in Gaeta. Encyklika über die unbefleckte Empfängniß Mariä. Weiteres Wirken und Dulden des Papstes. Protest. Napoleons Diplomatie. Französische Expedition nach Italien. Friedensversuche. Belagerung und Erstürmung Roms. Des Papstes Dank an General Oudinot.

Wir wissen, daß Pius IX., als er bei seiner Entfernung aus Rom die Festung Gaeta als nächstes Ziel erwählte, noch nicht gesonnen war, daselbst bleibenden Aufenthalt zu nehmen. Allein theils der rasche Verlauf der Ereignisse in Rom, theils die fürstliche Gastlichkeit, womit er von dem Könige von Neapel in seinen dortigen Palast eingeführt, und fortwährend mit allen Beweisen zärtlichster Aufmerksamkeit überhäuft wurde, vermochten ihn zu dem Entschlusse, an diesem sichern Platze den weitern Gang der Dinge abzuwarten. Wir haben auch gesehen, daß er sich mit mächtiger und feierlicher Stimme gegen alle Akte verwahrte, welche irgend eine andere Gewalt als die seiner Regierung in Rom treffen möchte, und so dem heiligen Stuhle das Erbe gerettet, dessen Verwaltung ihm anvertraut war. Nachdem er auf diese Weise seiner Pflicht so weit nachgekommen war, als die obwaltenden Umstände es gestatteten, stellte er seine Sache und das Wohl seines Volkes dem Herrn anheim, dem er nicht müde ward, die Seelen seiner Feinde anzuempfehlen. Und so wirkte er auch in Gaeta fort, wie er in Rom gewirkt hatte: ein würdiger Statthalter Jesu Christi, ein Vorbild aller christlichen Tugenden, ein unermüdlicher Hirte voll der Fürsorge für die Wohlfahrt der Kirche, ein geduldiges und ergebungsvolles Opfer der Prüfung, welche die Vorsehung ihm auferlegt, hörte er auch hier nicht auf, sich ganz der christlichen Liebe zu widmen, indem er die Hospitäler und Wohlthätigkeitsanstalten besuchte,

durch seine Gegenwart bei den öffentlichen Andachtsübungen die Frömmigkeit des Volkes erhöhte, den Gläubigen das göttliche Wort verkündigte, den Leidenden und Hilfsbedürftigen freien Zutritt zu ihm gestattete, und überall Trost und Segen verbreitete.

Allein weder die Gefahren, die seine weltliche Herrschaft zu verschlingen drohten, noch die vielen Werke der Mildthätigkeit, die einen so großen Theil seiner Zeit in Anspruch nahmen, vermochten seine Aufmerksamkeit von der Gesammtheit der Kirche abzulenken, deren Interessen er als Nachfolger des heiligen Petrus zu wahren und zu verwalten hatte. Die geistlichen Bedürfnisse der Gläubigen, die Reinheit der christlichen Lehre, die Unabhängigkeit der Kirche und der geistlichen Gewalt der Bischöfe, die Verherrlichung Gottes und der seligsten Jungfrau — Alles was die Wohlfahrt der großen katholischen Familie, deren zeitlicher Vater er ist, fördernd oder hemmend berührt, beschäftigte fortwährend die Gedanken seines erhabenen Geistes. Nun aber war er nicht nur selbst, nachdem er schon in der Taufe den Namen Maria erhalten hatte, dieser Himmelskönigin mit besonderer Verehrung zugethan, sondern es waren auch seit seiner Erhebung auf den Stuhl Petri von Seiten mehrerer Bischöfe wiederholt Bittschriften an ihn gelangt, worin er ehrfurchtsvollst gebeten wurde, die fromme Glaubensmeinung von der unbefleckten Empfängniß der seligsten Jungfrau als Glaubenssatz zu erklären. Diese Bittschriften aber waren nicht nur der Ausdruck des frommen Wunsches einzelner Personen, sondern der ganzen katholischen Welt, und mußten also schon deßhalb einen guten Ort bei dem heiligen Vater finden; der außerdem diesen frommen Wunsch seiner gläubigen Kinder schon lange selbst in seine erhabenen Seele gelegt hatte. Demgemäß erließ er nun im Laufe des Februar 1849 folgende Encyklika, worin er den Bischöfen und Gläubigen eine baldige Erledigung dieser gottgefälligen Angelegenheit in Aussicht stellte.

Encyklika

Unseres heiligen Vaters Pius IX.

In Betreff der unbefleckten Empfängniß Mariä als Glaubenswahrheit.

An Unsere hochwürdigen Brüder die Patriarchen, Primas, Erzbischöfe und Bischöfe der ganzen katholischen Welt.

Papst Pius IX.

Hochwürdige Brüder, Gruß und apostolischen Segen!

„Schon in den ersten Tagen, nachdem Wir, nicht durch ein Verdienst Unserer Person, sondern durch einen geheimen Rathschluß der göttlichen

Vorsehung auf den erhabenen Stuhl des Apostelfürsten erhoben, das Steuer der gesammten Kirche in die Hand genommen, schöpften wir einen großen Trost im Hinblicke auf die wunderbare Art und Weise, wie unter dem Pontifikat Unseres Vorgängers Gregor XVI. hochwürdigsten Andenkens in der ganzen katholischen Welt das sehnlichste Verlangen erwachte, es möchte endlich durch ein Urtheil des heiligen Stuhles festgesetzt und erklärt werden, „daß die heiligste Gottesmutter, die auch unser Aller Mutter ist, die unbefleckte Jungfrau Maria ohne Erbsünde empfangen worden sei." Dieses so fromme Verlangen wird klar und deutlich durch die vielen Bittschreiben bezeugt und dargelegt, welche sowohl an Unsern Vorgänger, wie an Uns selbst gerichtet worden sind, und in welchen die erlauchtesten Prälaten, die hochwürdigsten Domkapitel und die religiösen Genossenschaften, namentlich der preiswürdige Orden der Predigerbrüder, mit gleichem Eifer die Bitte befürwortet haben, daß es gestattet werden möchte, in der heiligen Liturgie, und vornehmlich in der Präfation der Messe von der Empfängniß der seligsten Jungfrau das Wort „Unbefleckt" einzuschalten, und laut und öffentlich zu beten.

Diese Bitten haben bei Unserem Vorgänger und Uns selbst das willigste Gehör gefunden. Außerdem, Hochwürdige Brüder, haben Viele unter euch Unsern Vorgänger und Uns selbst fortwährend mit Briefen angegangen, worin sie ihre Wünsche wiederholten, und ihre Bitten mit neuer Wärme befürworteten und uns baten, die fromme Meinung, daß die Empfängniß der seligsten Jungfrau durchaus unbefleckt, und von jeder Makel der Erbsünde vollkommen befreit gewesen sei, unter die Glaubenswahrheiten der katholischen Kirche aufzunehmen. Auch hat es in unsern Tagen nicht an Männern gefehlt, welche, hervorragend durch Geistesgaben, Tugendhaftigkeit, Gottesfurcht und Gelehrsamkeit, durch die geistreichen Erzeugnisse ihres schriftstellerischen Fleißes über diesen Gegenstand und diese fromme Meinung ein so klares Licht verbreitet haben, daß Viele sich verwundern, warum die Kirche und der apostolische Stuhl der heiligsten Jungfrau diese Ehre, welche der fromme Sinn aller Gläubigen ihr beigelegt zu sehen wünscht, noch nicht durch ein feierliches Urtheil und die Gewalt dieser selben Kirche und dieses selben Stuhles zuerkannt habe.

Diese Wünsche waren Uns gewiß in besonderm Grade willkommen und trostbringend, die Wir schon in Unserm zartesten Alter nichts Theureres, nichts Kostbareres wußten, als die seligste Jungfrau Maria mit vornämlicher Frömmigkeit, mit besonderer Andacht und der innigsten Hingebung Unseres Herzens zu verehren, und Alles zu thun, was ihr zur größern Ehre und zum Lobe zu gereichen, und die Verbreitung ihrer Verehrung fördern zu können schien.

Auch haben Wir schon im Anfange Unseres Pontifikats mit dem größten Eifer Unsere ernstlichen Gedanken und Erwägungen einem Gegenstande von so hoher Bedeutung zugewendet, und zum allgütigen und allerhabenen Gott unablässig die demuthvollsten und inbrünstigsten Gebete gerichtet, damit er Unsern Geist mit dem Lichte seiner himmlischen Gnade erleuchte, und Uns den Beschluß kennen lehre, den Wir in diesem Punkte zu fassen hätten.

Vor Allem vertrauen Wir auf die Hoffnung der seligsten Jungfrau, welche durch die Größe ihrer Verdienste über alle Chöre der Engel bis zum Throne Gottes erhoben wurde [1]), welche durch ihre Tugenden den Kopf der Schlange zertrat, und welche, zwischen Christus und der Kirche stehend [2]), voll der Lieblichkeit und Anmuth stets das christliche Volk von den größten Trübsalen, den Nachstellungen und Anfechtungen aller seiner Feinde errettet und vor dem Untergange bewahrt hat, werde auch Unser sich erbarmen mit jener unbegrenzten Zärtlichkeit, wovon ihr mütterliches Herz fortwährend überfließt, durch ihre inständige und allvermögende Fürbitte bei Gott die betrübenden und beklagenswerthen Mißgeschicke, die peinlichen Beängstigungen, die Leiden und Nöthen, unter denen Wir seufzen, von Uns abhalten, die Geißeln des göttlichen Zornes abwenden, die Unserer Sünden wegen gegen uns gerichtet sind; die furchtbaren Stürme, welche zum unsäglichen Schmerz Unserer Seele von allen Seiten über die Kirche hereinbrechen, stillen und zerstreuen und endlich Unsere Trauer in Freude verwandeln. Denn es ist euch nicht unbekannt, Hochwürdige Brüder, daß Unser Vertrauen bei der seligsten Jungfrau ruht; in sie hat Gott die Fülle alles Guten gelegt, so daß, wenn es für uns eine Hoffnung, eine Gnade, ein Heil gibt, es durch sie uns zu Theil wird, weil es der Wille dessen ist, der da gewollt hat, daß uns Alles durch Maria zu Theil werde.

Demzufolge haben Wir einige, durch ihre Frömmigkeit und ihre Kenntnisse in den theologischen Wissenschaften ausgezeichnete Priester und zugleich eine gewisse Anzahl Unserer hochwürdigen Brüder und Kardinäle der heiligen römischen Kirche, erlauchte Männer vermöge der Tugenden, der Frömmigkeit, Weisheit, Einsicht und der Kenntniß der göttlichen Dinge, wodurch sie hervorragen, erwählt und ihnen den Auftrag ertheilt, diese hochwichtige Angelegenheit mit aller ihrer Einsicht und Gelehrsamkeit und mit der größten Sorgfalt in jeder Hinsicht zu prüfen, und alsdann ihr Urtheil mit der möglichst tiefsten Begründung Uns vorzulegen. Wir haben in die erlauchten Fußstapfen Unserer Vorgänger treten und ihr Beispiel nachahmen zu müssen, geglaubt.

Deßhalb richten Wir an euch, Hochwürdige Brüder, dieses Schreiben, wodurch Wir eure ausgezeichnete Frömmigkeit und eure bischöfliche Obsorge mit aller Wärme aneifern, und Jeden von euch ermahnen, nach seiner Einsicht und seinem Urtheile zu verordnen und zu gebieten, daß in seiner Diöcese allgemeine Gebete verrichtet und der allbarmherzige Gott der Weisheit angefleht werde, damit er Uns mit der himmlischen Klarheit seines Geistes erleuchte und Uns den Hauch seiner Eingebungen sende, auf daß wir den Beschluß zu fassen vermögen, der sowohl zur Verherrlichung seines heiligen Namens, wie zum Lobe der seligsten Jungfrau und zur Wohlfahrt der streitenden Kirche am meisten beitragen könnte.

---

[1]) H. Gregor Papst: De Expositione in lib. Reg.

[2]) H. Bernhard: Serm. in cap. XII. Apocalyps.

Es ist unser lebhafter Wunsch, ihr möchtet Uns sobald wie möglich zu wissen geben, welche Verehrung euer Klerus und das gläubige Volk für die Empfängniß der unbefleckten Jungfrau hegen, und in welchem Grade sie von dem apostolischen Stuhle eine Entscheidung über diesen Punkt gefällt zu sehen wünschen. Vor Allem verlangt es Uns zu erfahren, Hochwürdige Brüder, von welchen Gedanken und Gesinnungen in diesem Betreff eure hohe Weisheit geleitet werde. Und wie wir bereits dem römischen Klerus die Genehmigung ertheilt haben, die besonderen kanonischen Tagzeiten von der Empfängniß der seligsten Jungfrau zu beten, wie sie jüngst abgefaßt und gedruckt worden, an der Stelle der Tagzeiten wie sie im üblichen Brevier zu finden sind, so verleihen wir durch Gegenwärtiges auch euch, Hochwürdige Brüder, die Macht, nach eurem Gutdünken der gesammten Geistlichkeit eurer Diöcese zu gestatten, daß sie dieselben Tagzeiten von der Empfängniß der seligsten Jungfrau, wie sie gegenwärtig bei dem römischen Klerus im Gebrauche sind, freier und erlaubter Maßen bete, ohne daß ihr diese Genehmigung bei Uns oder Unserer heiligen Kongregation der Ritus zu erholen hättet.

Wir zweifeln keineswegs, Hochwürdige Brüder, daß ihr vermöge eurer besondern Verehrung für die heiligste Jungfrau Maria mit der größten Pünktlichkeit und dem lebendigsten Eifer diesem Unserem Verlangen entsprechen, und euch beeilen werdet, Uns zur geeigneten Zeit die gewünschte Antwort zustellen zu lassen. Empfanget während dessen als Unterpfand alle himmlischen Gnaden, und als besonderen Beweis Unseres Wohlwollens den apostolischen Segen, den Wir euch, hochwürdige Brüder, und der gesammten Geistlichkeit und allen eurer Obsorge anvertrauten Gläubigen, von Unserm ganzen Herzen ertheilen.

Gegeben zu Gaeta am zweiten Februartage des Jahres 1849, im dritten Unseres Pontifikats.

Pius IX. Papst.

Wenn man diese Encyklika für sich betrachtet, so sollte man vermuthen, Seine Heiligkeit müsse wohl ein ausgezeichneter, ein großer Papst sein, aber um die Angelegenheiten seiner weltlichen Herrschaft scheine er sich nicht viel zu bekümmern. Wie aber, wenn bei der Betrachtung jedes andern Zweiges seiner Thätigkeit dieselbe Vermuthung sich aufdrängt, als habe er nur diesen und nichts Anderes im Auge! Es ist in der That erstaunlich, all die Pflichten eines Priesters, eines römischen Bischofs, eines Oberhaupts der katholischen Kirche, eines Fürsten der päpstlichen Staaten in Einer Hand vereinigt, und mit solcher Gewissenhaftigkeit alle und jede erfüllt zu sehen, wie wenn nur Eine zu erfüllen wäre! Und außer diesen gebotenen noch die vielen freiwilligen Pflichten einer christlichen Liebe, die vermöge ihres Eifers und der Ausdehnung ihres Wirkungskreises allein ein menschliches Dasein in Anspruch nehmen würde. Während Seine Heiligkeit, wie oben bemerkt worden, in Gaeta wie in Rom jene erhabene Lebensweise fort-

setzte, die ihn zum Vater der Waisen, zur Stütze der Armen, zum Troste der Bedrängten machte; während er, wie die Encyklika zeigt, ein wachsames Auge auf die Interessen der Kirche gerichtet hielt, und Nichts unterlassen wollte, was den christlichen Geist zu heben und zu nähren geeignet erschien, verfolgte er mit einem gleich aufmerksamen Blicke den Gang der Dinge in Rom, und wenn auch sein Vertrauen auf den Beistand göttlichen Schutzes unerschüttert blieb, betrachtete er es doch als seine Pflicht, auch den Gesetzen der menschlichen Klugheit Rechnung zu tragen, und so viel in seiner Macht lag, dem Strome des Uebels zu steuern, dessen immer wachsenden Fluthen das ewige Rom zu begraben drohten. Der Einfluß einer Freiheit, die mit Verbrechen erkauft war, und mit Verbrechen behauptet wurde, begann sich allmälig in einer mit jedem Tage unerträglicheren Weise fühlbar zu machen. Der Gewerbfleiß war gelähmt, der Handel zerstört, der Kredit untergraben; da die von allen Gräueln des Aufruhrs heimgesuchte Stadt kein Anziehungspunkt mehr für Fremde war, blieben die Häuser ohne Miethsleute, die Gasthöfe ohne Gäste, während jene Klasse der Bevölkerung, die von der Hand in den Mund lebt, keine andere Arbeit mehr hatte, als durch die Straßen zu schlendern, um in den Zerstreuungen des öffentlichen Lebens die Mahnung des Hungers zum Schweigen zu bringen.

Und der heilige Vater, der sich vor Allem um das Wohl seines Volkes bekümmerte, war von diesen Zuständen nur zu gut unterrichtet, und hatte auch ein großer Theil dieses Volkes das Unheil selbst verschuldet, welches als Strafe für seinen schreienden Undank gegen den Besten der Fürsten auf ihm lastete, so entschuldigte er es in der Stille seines mildesten Herzens immer selbst wieder mit dem Gedanken, daß es durch die teuflische List und die Umtriebe gewissenloser Demagogen auf solche Abwege geführt worden sei. Wie sollte er aber diesen Zuständen, welche für Rom immer verhängnißvoller werden mußten, ein Ende setzen? Sollte er allein in die Gefangenschaft, welcher er beinahe wunderbar entronnen war, zurückkehren und sich der Gnade eines wahnsinnigen Pöbels oder dem Edelmuthe jener Männer anvertrauen, welche die Freiheit, die er ihnen geschenkt, nur zu seinem Sturze benützt hatten? Wäre Pius IX. nicht aus Rom geflohen, oder wäre er unter diesen Umständen nach Rom zurückgekehrt, so wäre die Welt muthmaßlich mit der entsetzlichen Kunde überrascht worden, daß der Statthalter Jesu Christi in einem Kerker der Engelsburg schmachte. Auf Grund dieser Erwägungen wendete sich der Papst, in einer diplomatischen Note vom 18. Februar an die großen katholischen Mächte, um ihren Beistand anzurufen.

„Das sogenannte Fundamentaldekret," sagt unter Anderm die umfangreiche Urkunde, „welches am 9. Februar von der römischen konstituirenden Versammlung ausging, ist ein Akt der schändlichsten Gottlosigkeit und des schwärzesten Frevels. Es erklärt vor Allem den Papst der weltlichen Herrschaft über die römischen Staaten verlustig; es verkündet eine Republik, während durch einen andern Akt die Einziehung der Wappenschilder des heiligen Petrus beschlossen wird. Da Seine Heiligkeit darin seine höchste Würde als oberster Priester und Souverän entehrt sieht, protestirt er vor allen Fürsten, allen Nationen und den Katholiken der ganzen Welt gegen dieses Uebermaß der Gottlosigkeit, gegen einen so gewaltsamen Frevel, der ihn seiner unantastbaren und unbestreitbaren Rechte beraubt. Wenn diesem Zustande der Dinge nicht rechtzeitig gesteuert wird, so dürfte die Hilfe erst dann kommen, wenn der Kirchenstaat, der gegenwärtig eine Beute seiner unversöhnlichsten Feinde ist, nicht mehr besteht. Der heilige Vater hat während dessen alle Mittel erschöpft, die ihm zu Gebote standen. Genöthigt durch seine Pflicht gegen die katholische Welt, das Patrimonium Petri und die Souveränität unverletzt zu bewahren, welche damit verbunden und so unumgänglich nothwendig ist, um seine Freiheit und Unabhängigkeit als oberster Bischof der Kirche zu behaupten, und bewogen durch den Jammer seiner getreuen Unterthanen, welche laut seine Hilfe anflehen, damit er sie von dem eisernen und unerträglichen Joche der Tyrannei befreie: wendet er sich an die auswärtigen Mächte, und namentlich an jene katholischen Mächte, die ihren edelmüthigen Entschluß, seine Sache zu vertheidigen, in so edler Weise zu erkennen gegeben haben. Er hegt das Vertrauen, daß sie ihren moralischen Einfluß dazu aufbieten werden, ihn auf seinen Stuhl und in die Hauptstadt seines Gebietes zurückzuführen, das ihm, um sich in voller Freiheit und Unabhängigkeit zu erhalten, in frommem Sinne zugesprochen, und durch Verträge gewährleistet wurde, welche die Grundlage des europäischen Staatenbundes bilden. Und da Oesterreich, Frankreich, Spanien, und das Königreich beider Sicilien vermöge ihrer geographischen Lage durch ihre Heere am wirksamsten dazu beitragen können, in dem Kirchenstaate die Ordnung wieder herzustellen, welche durch eine Bande von Aufrührern untergraben worden ist, so verlangt er im Vertrauen auf das religiöse Gefühl jener mächtigen Söhne der Kirche mit voller Zuversicht ihre bewaffnete Dazwischenkunft, um den Kirchenstaat von dieser Rotte ruchloser Menschen zu befreien, welche durch Verbrechen aller Art die grausamste Schreckensherrschaft ausgeübt haben."

Die genannten Mächte säumten nicht, den heiligen Vater ihrer Hilfsbereitschaft zu versichern, und jene Schritte einzuleiten, welche ein einmüthiges Vorgehen der sich betheiligenden Streitkräfte zur Folge haben sollten. Allein der damalige Präsident der französischen Republik, Louis Napoleon, hegte keine so aufrichtige Vorliebe für die weltliche Gewalt des Papstes, daß er sich hätte enthalten können, auch hier die Rolle des Intriguanten zu spielen, in welcher er später ein so

bedeutendes Talent entwickelte. Ein gleichgestimmtes Zusammenwirken der Mächte erschien einerseits nicht geeignet, den französischen Waffen besondern Ruhm zu verschaffen, in so fern zu befürchten war, daß hierin Oesterreich den Löwenantheil davon tragen würde; andererseits hatte der Präsident über die Pacifikation der ewigen Stadt seine eigenen Ansichten, denen, wie er wohl wußte, die Verbündeten nicht beitreten mochten. Daher suchte er und es gelang ihm auch in der That, die Kräfte zu sondern und zu vereinzelnen, wobei er den Streitkräften der Republik jene Stellung gab, wodurch sie in dieser Angelegenheit das größte Gewicht erlangen mußte. Man wird indessen nicht glauben, Napoleon habe, als er diese Sache gewisser Maßen in seine Hände nahm, einen genau begränzten und gereiften Plan verfolgt: damals so wenig wie heute. Er temporisirte eben, oder ließ die Dinge gehen wie sie gingen, nur bedacht, jeden Vortheil, der sich ihm bot, nach seinem Sinne auszubeuten. Um dieser objektiven Politik, wie man sie nennen könnte, ihren Charakter um so sicherer zu wahren, übertrug er die Ausführung derselben an zwei Organe, ein diplomatisches in De Lesseps, und ein militärisches in Oudinot, welche beide unabhängig von einander operirten, ohne selbst über das eigentliche Wesen ihrer Mission je in's Klare zu kommen.

Am 25. April ankerte ein französisches Geschwader vor Civita Vecchia, und am folgenden Tage nahm General Oudinot mit den achtzehnhundert Mann seines Expeditionsheeres ohne Widerstand Besitz von diesem Platze. Nachdem er diesen unter französisches Kommando gestellt, setzte er seine Truppen in Marsch gegen Rom, und nahm am 30. April Stellung in einiger Entfernung von der Stadt. Allein das Triumvirat hatte die drohende Gefahr nicht unterschätzt, und bereits alle Anstalten zu einer kräftigen Vertheidigung getroffen. Alle waffenfähige Mannschaft war eingeübt und aufgeboten, und die Leidenschaften durch schwärmerische Aufrufe entflammt worden. Als daher Oudinot unter den Mauern der Stadt den ersten Angriff unternahm, wurde er mit einem lebhaften Feuer und einem so gewaltigen Hagel der verschiedenartigsten Vertheidigungsmittel empfangen, daß er einen Kampf, welcher verhängnißvoll zu werden drohte, aufgab, und sich in der Richtung gegen Civita Vecchia nach Palo zurückzog, um Verstärkungen an sich zu ziehen. Die Verwundeten, welche der General im Drange der Umstände vergessen hatte, fanden eine erfreuliche Aufnahme bei den Römern, welche sich dadurch die Sympathieen der französischen Truppen zu erwerben dachten. Der Waffenstillstand, welcher nach der Ankunft des französischen Bevollmächtigten De Lesseps, zwischen der

römischen Regierung und dem Kommandanten der französischen Armee abgeschlossen wurde, verschaffte den Triumvirn Zeit zu neuen Rüstungen, und sollte gemäß den Absichten Napoleons zugleich den Papst zur Nachgiebigkeit und zu Koncessionen bewegen. Jedenfalls lag darin für den treulosen Anwalt der päpstlichen Interessen der Triumph, daß das spanische Hilfskorps in Unthätigkeit gehalten, und die neapolitanischen Truppen bei Velletri von Garibaldi geschlagen werden konnten.

Sowohl Oudinot wie De Lesseps blieben längere Zeit ohne officielle Instruktionen. Oudinot mit dem größten Theile seines Kriegsraths war für die Wiedereröffnung der Feindseligkeiten, während De Lesseps, dessen Vermittlungsvorschläge nicht den gewünschten Erfolg erzielt hatten, dem Triumvirat noch längere Bedenkzeit geben wollte. Allein die Einnahme von Bologna durch die Oesterreicher drängte zu einer Entscheidung, ehe diese vor den Mauern Roms anlangen, und den Franzosen die Ehre der Befreiung Roms entreißen möchten, und es wurde deßhalb am 29. Mai an die römische Nationalversammlung ein Ultimatum gestellt. Die Republik erwiderte es mit einem Gegenvorschlag, welchen Oudinot verwarf, und den Monte Mario besetzte. Während der General sich anschickte, den Kampf wieder aufzunehmen, und De Lesseps noch immer zu vermitteln suchte, erhielt dieser eine telegraphische Weisung aus Paris, welche seine Mission beendigt erklärte und ihn nach Frankreich zurückrief.

Die Feindseligkeiten wurden in der Nacht vom 2. auf den 3. Juni mit der Ueberrumpelung der Villa Pamfili durch die Franzosen eröffnet. Allein nach einem fünfzehnstündigen Kampfe gelangte Oudinot zu der Ueberzeugung, daß Rom nicht mit einem Handstreich zu nehmen sei, und mußte sich deßhalb zu einer regelmäßigen Belagerung entschließen, welche unter die Leitung der Generallieutenants Rostolan und Vaillant gestellt wurde. Nach der Eröffnung der Laufgräben begann am 13. Juni das erste Feuer und ein Kampf, der ohne längere Unterbrechungen mit dem Muthe der Verzweiflung von Seiten der Belagerten und von Seiten der Belagernden mit immer größeren Fortschritten bis zum 29. Juni fortgesetzt wurde. Da ließ Mazzini am Morgen des 30. Juni den Generalstab und die Abtheilungs-Kommandanten der Truppen in den Palast Corsini zusammenrufen, um ihre Meinungen über den Stand der Dinge zu vernehmen. Sie erklärten aber einstimmig, daß unter dem militärischen Gesichtspunkte betrachtet, die Stadt nicht länger zu behaupten, und eine Fortsetzung des Kampfes nur ein Entschluß der Verzweiflung wäre. Nun stellte der unerbittliche Großmeister der Revolution den Antrag: die Nationalversammlung mit dem Volke und

der Armee solle Rom verlassen, sich auf das südliche Italien werfen, die Völkerschaften aufrufen, und die Fahne des italienischen Krieges entfalten — ein Antrag, den die Versammlung, so wenig sie sonst Bürgerblut gescheut und geschont hatte, doch nicht anzunehmen wagte. Sie beschloß nun, daß „ein unmöglich gewordener Kampf nicht mehr fortzusetzen sei," worauf die Triumvirn ihr Amt niederlegten. Oudinot aber bestand auf unbedingter Uebergabe, und am 3. Juli zog die französische Expeditions-Armee in Rom ein, nachdem Garibaldi mit etwa fünftausend Mann abgezogen war. Der General entsendete nun sofort den Obersten Niel nach Gaeta, mit dem Auftrage, dem heiligen Vater die Nachricht von diesem Siege zu überbringen, und die Schlüssel der befreiten Stadt zu Füssen zu legen. Seine Heiligkeit empfing ihn auf das huldvollste, und entließ ihn mit folgendem Dankschreiben an den Sieger:

„Herr General! Von der Gerechtigkeit der Sache, welche Sie vertheidigen, unterstützt, hat die bekannte Tapferkeit der französischen Waffen die Frucht geärndtet, die solchen Waffen gebührt — den Sieg. Empfangen Sie, Herr General, meine Glückwünsche für den Hauptantheil, welcher Ihnen an diesem Ereignisse zukommt — Glückwünsche, nicht wegen des Blutes, das vergossen wurde, denn dieses verabscheut mein Herz, — sondern wegen des Triumphes der Ordnung über die Gesetzlosigkeit, wegen der den Rechtschaffenen und Gottesfürchtigen wiedergeschenkten Freiheit, für die es fortan kein Verbrechen mehr sein wird, sich der von Gott verliehenen Güter zu freuen, und ohne Gefahr für Leben oder Eigenthum mit religiöser Feierlichkeit den Herrn anzubeten. Die großen Schwierigkeiten, die sich noch ergeben mögen, stelle ich dem Schutze des Himmels anheim. Nach meinem Bedünken wird es für die französische Armee nicht ohne Nutzen sein, mit der Geschichte der Ereignisse bekannt zu werden, die sich während meines Pontifikats begeben haben: sie sind in meiner Allokution[1]) verzeichnet, welche Sie ohne Zweifel kennen, von welcher ich Ihnen aber gleichwohl einige Abdrücke zusende, damit sie von denen gelesen werden können, welche nach Ihrem Ermessen damit bekannt werden sollten. Dieses Schriftstück wird zur Genüge beweisen, daß der Sieg der französischen Armee über die Feinde der menschlichen Gesellschaft errungen wurde, und in dem Gemüthe jedes wohlgesinnten Mannes in Europa und auf dem ganzen Erdkreise die entsprechenden Gefühle erwecken. Dieses Schreiben wird Ihnen der Oberst Niel einhändigen, welcher mir nebst Ihrer verehrten Depesche die Schlüssel eines der Thore Roms überbrachte. Mit vieler Freude benütze ich diese Gelegenheit, Ihnen meine Gefühle väterlicher Liebe, und die Versicherung auszudrücken, daß ich nicht aufhören werde, für Sie, für das französische

---

[1]) Sieh dies. im Anhange.

Heer, für die Regierung und für ganz Frankreich meine Gebete darzubringen. Empfangen Sie den apostolischen Segen, den ich Ihnen von Herzen ertheile.

Gaeta am 5. Juli. Pius IX.

Mit der Befreiung Roms war jedoch die Mission der Franzosen noch nicht abgeschlossen. Es galt auch, die zerrüttete Ordnung wieder herzustellen, den letzten Rest der verbrecherischen Gewalten zu entfernen, deren zügelloser Herrschaft und tyrannischen Maßregeln es gelungen war, einen Theil der Bevölkerung zu willenlosen Werkzeugen ihrer ruchlosen Plane herabzuwürdigen, und den andern durch fortwährende Bedrohung seines Lebens und Eigenthums in unthätiger Furcht und Angst niederzuhalten. Daß aber unter diesem Despotismus der Gesetzlosigkeit die Liebe zur Ordnung und die Liebe zu dem väterlichen Papst Pius IX. noch nicht erstickt und erloschen war, bewies der freudenvolle und herzliche Empfang, welcher den einziehenden Franzosen zu Theil wurde. Die Aufrührer waren nicht so eifrig bei der Errichtung ihrer Barrikaden gewesen, wie jetzt das wiederauflebende Volk sie auf Befehl des Generals Oudinot hinweggräumte! Und als am 15. Juli die päpstliche Gewalt wieder eingesetzt, und die päpstlichen Wappenschilde wieder hergestellt wurden, erscholl durch ganz Rom der begeisterungsvolle Ruf: Es leben unsere Befreier! Lange lebe Pius der Neunte!

V.

Reformentwürfe des Papstes. Amnestie. Anstalten zur Rückkehr nach Rom. Abreise von Portici und Abschied vom König von Neapel. Jubel des Volkes. Feierlicher Einzug des Papstes in Rom. Reformen.

Am 20. September 1849 ließ die päpstliche Regierungskommission in Rom ein Edikt des Papstes aus Portici vom 12. September bekannt machen, worin Seine Heiligkeit die Neubildung eines Staatsraths und von Provincialräthen, und den Fortbestand der bisherigen Municipaleinrichtungen genehmigt, und in den zwei Schlußartikeln, wie folgt, Reformen und eine Amnestie verkündet.

„Art. V. Die Reformen und Verbesserungen werden sich auf die Gerichtsordnung und auf die Gesetzgebung für Civil-, Kriminal- und Administrativsachen erstrecken. Behufs sofortiger Prüfung dieser Frage wird eine Kommission ernannt werden.

„Art. VI. Schließlich wollen Wir, da Unser väterliches Herz immer zur Nachsicht und Verzeihung geneigt ist, denjenigen noch Gnade erweisen, welche durch die Vorspiegelungen, die Hinterlist und vielleicht auch durch die Schwäche Anderer zu Verrath und Empörung verleitet

worden sind. Indem wir aber zugleich erwägen, was die Gerechtigkeit, diese Grundlage der Reiche, von Uns fordert; was das verletzte und mißachtete Recht Anderer; was die Pflicht, euch vor einer Erneuerung der Uebel, welche ihr erduldet habt, sicher zu stellen; und was endlich die Obliegenheit euch vor dem verderblichen Einflusse der Feinde aller Sittlichkeit und der katholischen Religion zu bewahren, welche als die Quelle aller Güter und aller Wohlfahrt euer Ruhm war, und euch auszeichnete als die auserwählte Familie, die Gott mit besondern Gaben beschenkte — haben Wir verordnet, daß in Unserm Namen für Alle, welche in dem betreffenden Dekrete nicht ausgenommen sind, eine Amnestie veröffentlicht werden soll.

„Dies sind die Verordnungen, welche wir im Angesichte Gottes zu eurem Besten zu erlassen und als Unsere Pflicht erkannt haben. Sie sind eurer Würde entsprechend, und wir hegen das Vertrauen, daß sie, wenn pünktlich vollzogen, jene guten Folgen haben werden, welche die Einsicht aller redlichen Gemüther herbeiwünscht. Dafür bürgt Uns zur Genüge der gesunde Sinn euer Aller, die das Gute eben so eifrig wünschen, als sie das Böse ergebungsvoll erduldet haben. Laßt Uns jedoch nicht vergessen, Unser Vertrauen auf Gott zu setzen, der inmitten der Rathschlüsse seiner Gerechtigkeit stets auch seine Barmherzigkeit walten läßt."

Gegeben zu Neapel in der Vorstadt Portici, am 12. September 1849, im vierten Jahre Unseres Pontifikats.

Diesem Edikt war ein Erlaß der päpstlichen Regierungskommission angeschlossen, worin die Bedingungen und Beschränkungen der im sechsten Artikel Amnestie bezeichnet werden:

„Allen, welche an der jüngsten Revolution in den päpstlichen Staaten Theil genommen, ist die Strafe erlassen, welche sie durch die auf ihnen lastenden politischen Vergehungen verwirkt haben. Nur die Mitglieder der provisorischen Regierung, die Mitglieder der konstituirenden Versammlung, welche an den Berathungen dieser Versammlung Theil genommen haben, die Mitglieder des Triumvirats und der republikanischen Regierung, die Anführer der republikanischen Truppen, Alle, welche schon vordem die Wohlthat der von Seiner Heiligkeit gewährten Amnestie genossen, und durch ihre Theilnahme an den jüngsten politischen Bewegungen ihr Ehrenwort verletzt haben; endlich Alle, welche nebst politischen Vergehungen sich anderer Verbrechen schuldig gemacht, die laut der bestehenden Gesetze verpönt sind, bleiben von der Wohlthat dieser Amnestie ausgeschlossen. Ebenso wenig soll gegenwärtige Amnestie solchen Beamten der Regierung oder Mitgliedern der Provincial- oder Municipalverwaltung ihre Stellen sichern, welche sich derselben durch ihr Verhalten während der jüngsten Ereignisse unwürdig gemacht haben. Derselbe Vorbehalt soll sich auf die Militärbeamten und Officiere aller Waffengattungen erstrecken."

Dieser aus dem freiesten Antriebe hervorgegangene Gnadenakt war den Römern ein deutlicher Beweis für die unerschütterliche Liebe ihres

Fürsten, der ungeachtet aller Gräuel des schändlichsten Undanks, womit seine Wohlthaten von einem Theile des Volkes erwidert worden, dennoch nicht müde ward, es wieder mit neuen und so bedeutenden Wohlthaten zu beschenken. Wie das französische Befreiungskorps die äußere Ruhe wieder hergestellt, und der Bevölkerung der ewigen Stadt die Sicherheit des Lebens und Eigenthums zurückgegeben hatte, so wurde durch diesen Akt fürstlicher Huld und Milde das Vertrauen und die Hoffnung auf alle Segnungen einer väterlichen Regierung erweckt und befestigt, und damit jenes Mißbehagen und jene Aengstlichkeit gehoben, die auf Handel und Wandel einen so nachtheiligen Einfluß übt. So begann Rom wieder frei zu athmen, und die Straßen nahmen allmälig ihr gewohntes Aussehen, und die Kaufläden ihre frühere Geschäftigkeit wieder an. Das Priestergewand war nicht mehr ein Anziehungspunkt für rohe Hände und meuchlerische Dolche, und politische Haussuchungen nicht mehr der Vorwand für plündernde Beutelust. Frömmigkeit war kein Verbrechen mehr, und die Kirchen waren wieder mit andächtigen Schaaren gefüllt, nicht von gottlosen Frevlern entweiht. Der Maler nahm wieder seinen Pinsel, der Bildhauer seinen Meißel zur Hand; die Handwerker fanden von Neuem Beschäftigung, die Gasthäuser Gäste: Rom war wieder das Ziel der Frommen, der Neugierigen, der Müßiggänger, der Reichen, und deren verschiedene Bedürfnisse eine ergiebige Quelle der Wohlfahrt für die Stadt. Wenn auch noch Manche das Ende jener Herrschaft beklagten, unter welcher das Verbrechen Verdienst, und nur die Zügellosigkeit frei gewesen war, so sehnte sich doch der weit größere Theil der Bevölkerung, selbst jene, die sich durch glänzende Vorspiegelungen, schwärmerische Hoffnungen, oder rastlose Neuerungssucht von der Treue hatten abwenden lassen, von Herzen nach der Rückkehr des Papstes, und die Erinnerungen an seine lieblichen Tugenden und sein väterliches Wohlwollen erhielten durch seine Leiden und Prüfungen einen nur um so lebhafteren Glanz. Und rascher, als von der Ruhe zur Revolution, war der Uebergang von da zu der alten Ordnung der Dinge, und ebenso allgemein wie rasch durchdrang dieser Umschwung der Verhältnisse alle Schichten der Gesellschaft; denn abgesehen von der Sehnsucht, wieder einmal jenes trauliche Angesicht zu schauen, das immer nur mit Liebe auf das Volk blickte, gab es keine Menschenklasse, keine Interessen, keinen Erwerbszweig, welcher in jener wilden und stürmischen Zeit nicht gelitten hätte, die mit der Flucht nach Gaeta begann, und erst nach der vollkommenen Wiederherstellung der päpstlichen Regierung wieder endete. Den heiligen Vater wieder einmal in seinem eigenen Palaste zu besitzen, war

der sehnlichste Wunsch seines Volkes, und Dollmetscher dieses Gefühles waren die häufigen Deputationen, welche ihn dringlichst um seine Rückkehr baten.

Weise Erwägungen vermochten Pius IX., die Rückkehr in seine Staaten nicht zu sehr zu beschleunigen. Sobald aber der Entschluß, laut dessen sie im April 1850 erfolgen sollte, bekannt ward, brach in Rom und dem ganzen römischen Gebiete ein Jubel allgemeiner Freude aus. In den Ortschaften, welche der Zug berühren mußte, traf die Bevölkerung schon lange vorher die Anstalten zu einem festlichen Empfang, und es schien, als wäre man überall nur darauf bedacht, in den Erinnerungen des heiligen Vaters die Leiden und Trübsale vor und während seiner Flucht zu tilgen.

Pius IX. war um jene Zeit in Portici, wo er schon seit mehreren Monaten residirte. Es war am 4. April, als er von da nach Caserta aufbrach, wo König Ferdinand ihn erwartete, um mit seiner ganzen Familie und dem gesammten Hofpersonale dem scheidenden erhabenen Gaste bis an die Gränze des römischen Staates das Geleite zu geben. Bei den äußersten Marken des neapolitanischen Gebietes angekommen, hielt der Zug inne: der König mit seinem Gefolge stieg aus, und begab sich an den Wagen des Papstes. Als der heilige Vater ebenfalls ausstieg, warf sich Ferdinand mit seinem jugendlichen Sohne, dem Herzoge von Calabrien, Seiner Heiligkeit zu Füßen, brachte ihm seine letzten Glückwünsche dar, und bat den gemeinsamen Vater aller Gläubigen um seinen Segen für sich und seine Familie und sein ganzes Reich. Pius IX. aber bat den frommen Monarchen, aufzustehen, drückte ihn liebevoll an seine Brust, und erwiderte ihm mit thränenvollen Augen und bewegter Stimme, daß er nicht wisse, wie er ihm seine Dankbarkeit bezeigen solle für Alles, was er für den Statthalter Jesu Christi gethan, daß er seine letzten Glückwünsche mit Freuden entgegennehme und sie als die günstigen Vorzeichen besserer Tage betrachte, daß er ihn und mit ihm sein Reich und seine Familie von ganzem Herzen segne, und mit diesem Segen alle Gnaden und Belohnungen des Himmels auf ihn herabflehe.

Die erste Huldigung auf päpstlichem Gebiete empfing der heilige Vater in Terracina, wo er mit allen Zeichen der höchsten Begeisterung begrüßt wurde. Die ganze Bevölkerung der Stadt und der ausgedehntesten Umgebung war herbeigeeilt, um die Züge dieses geliebten Fürsten zu schauen, den ihnen die Feinde alles Guten hatten verhaßt machen wollen, den sie aber nur verehren konnten und dessen Abwesenheit sie unaufhörlich beweint hatten. Die ganze Länge des Weges, den der

heilige Vater gewählt hatte, waren von Ort zu Ort überall Triumphbogen errichtet. Zwischen Frosinone und Sezza, innerhalb einer Entfernung von ein paar Meilen, zählte man deren vierzehn. In Valmontone zeigte sich die Begeisterung des Volkes so lebhaft, daß es die vor dem heiligen Vater bei seinem Gange zur Kirche Spalier bildenden Truppenreihen durchbrach, um sich ihm zu Füßen zu stürzen.

Vornehmlich aber in Rom sollte sich die Freude und der Jubel des Volkes in ihrem begeisterten Ausdrucke entfalten, und der Empfang den großartigsten und feierlichsten Charakter annehmen. Der festliche Einzug war auf den 12. April festgesetzt worden. Schon in der Frühe dieses Tages waren die Häuser mit staatlichem Behänge geschmückt, worauf die zierlichsten Lobsprüche zu lesen waren; von den Balkons hingen goldglitzernde Sammetstoffe und Blumengewinde herab, und überall flatterten Fahnen mit den päpstlichen Wappen; Goldsand und Blätterwerk bedeckte die Straßen, durch welche Seine Heiligkeit einziehen sollte; auf den Plätzen ragten anmuthige Triumphbögen empor, während die Eingänge der Hauptkirchen reichverziertes Behänge mit den päpstlichen Wappen schmückte: bei Skt. Peter war der Säulengang unter einem Blumenteppich buchstäblich unsichtbar geworden. Ueberall her wogte eine unzählige Menschenmenge in festlichen Kleidern, aus allen umliegenden Bezirken und Landschaften war die Bevölkerung nach Rom hereingeströmt: aber aus all den tausend und aber tausend Gesichtern leuchtete die Freude, wovon die Herzen erfüllt waren. Nur der Himmel blickte trübselig und düster herab: er schien seinen Glanz und seine Heiterkeit für den großen Moment vorzubehalten.

Um zwei Uhr wurde in der Nähe des Klosters zum heiligen Kreuze von Jerusalem eine Geschützbatterie aufgefahren, welche das Zeichen der Ankunft des heiligen Vaters geben sollte. Bald darauf besetzten die französischen und römischen Truppen den Platz Skt. Johann im Lateran, über welchen Pius IX. seinen Einzug hielt, und dehnten sich bis zu Skt. Peter und zum Vatikan in eine endlose Gasse aus. Um vier Uhr sah man auf der Straße von Albano eine Staubwolke sich erheben, und bald darauf einen Vorläufer in rother Livre heransprengen. Zugleich ertönte der Freudenschuß einer Kanone: Pius IX. war wieder in seiner Hauptstadt angelangt, die ehrwürdigen Mauern hatten ihn bereits in ihrem Kreise aufgenommen. Plötzlich erschallt von allen Seiten der Ruf: „Es lebe der Papst!" mit solcher Begeisterung, daß der ununterbrochene Lärm der Kanonen beim heiligen Kreuze, der Kanonen der Engelsburg, und das Geläute aller Glocken, die zu diesem ehernen Koncert mitwirkten, jene gewaltige

Stimme nicht zu übertönen vermochten, wodurch die Menge dem Strome ihrer Freudengefühle Luft zu machen suchte. Während dessen war der Wagen des Papstes unter der Bedeckung französischer Soldaten bei der Basilika Sankt Johann angelangt. Als der heilige Vater hier ausstieg, kamen alle Gesandten, das gesammte Kollegium der Kardinäle, das gesammte Domkapitel dieser Kirche, alle Mitglieder des Stadtrathes, die ihn auf den Vorstufen des Tempels erwarteten, heran, und fielen ihm zu Füßen: Aller Augen überfließen in Thränen, aus Aller Mund erhebt sich vom tausendstimmigen Chor der Menge begleitet der Liebesruf: „Lange lebe Pius IX.!“ Die schon tief wallende Rührung Seiner Heiligkeit droht ihn zu übermannen beim Anblicke seiner Kinder, die er nun wiedergefunden, die ihm endlich zurückgegeben sind! Er breitet die Hand aus, um sie zu segnen, und kaum vermag unter dem Drange übermächtiger Gefühle seine Stimme noch die Worte des Segens zu lispeln — aber dieser Segen ist der Ausfluß seines Herzens! Welch ein erhabener Moment! Auch der Himmel schien an dieser rührenden Feier Theil nehmen zu wollen: wie wenn diese Scene noch eines Reizes ermangelt hätte, durchbrach die Sonne ihren Wolkenschleier, und goß ihre Lichtwellen auf die Stufen der Basilika nieder. Es war, wie wenn das königliche Gestirn einen Strahlenkranz um das Haupt des Papstes hätte winden wollen, als Sinnbild der Krone, welche ihm sein Volk von Neuem auf die Stirne setzte.

Nachdem Seine Heiligkeit das erste Dankgebet, welches er wieder in einem Tempel seiner geliebten Hauptstadt zu Gott richten durfte, beendet, bestieg er einen der prachtvollen Wagen des päpstlichen Hofstaates, und der Zug, der ihn feierlich durch seine Hauptstadt heimführen sollte, setzte sich in Bewegung. Die Vorhut bildeten eine Abtheilung päpstlicher Dragoner und französischer Chevauxlegers, denen eine Reihe französischer Dragoner und ein Theil der Nobelgarde folgte. Ein anderer Theil desselben ritt vor dem päpstlichen Wagen, zu dessen Linken der kommandirende General der französischen Truppen, zur Rechten der Kommandant der Nobelgarde. Dem Wagen folgte ein zahlreicher Generalstab, eine Abtheilung der Nobelgarde, und darauf wieder ein Zug französischer Dragoner; den Schluß bildeten die Wagen des heiligen Kollegiums und des diplomatischen Korps. Sobald sich nun die Spitze der Vorhut in Bewegung setzte, zog die Engelsburg die päpstliche Fahne auf und begann ihren Donner von königlichen hundert und ein Salutschüssen. Wie bei seinem Einzuge in die Stadt, so wurde Pius IX. auch den ganzen Weg durch die Straßen entlang überall mit den glänzendsten Kundgebungen allgemeinen Jubels

begrüßt, bis zu Skt. Peter, wo der heilige Vater sein zweites Dankgebet darbrachte, und bis zum Vatikan, diesem ehrwürdigen Wohnsitze der Päpste, der nur zu lange verwaist und verlassen gewesen war.

Nach Einbruch der Nacht war das Kapitol, die Kuppel der Skt. Peterskirche, die Trinità del Monte, der Pincio, die vornehmsten Gebäude der Stadt und eine große Menge Privathäuser beleuchtet. Am folgenden und nächstfolgenden Tage war der Enthusiasmus und der Jubel noch eben so lebhaft, und alle Dekorationen und all das Triumphgepränge blieb noch bestehen. Die Kirchen waren mit Andächtigen gefüllt, welche dem Tedeum beiwohnten; zur Nachtzeit dieselbe Beleuchtung, und so hatten die Festlichkeiten der Rückkehr des Papstes beinahe kein Ende.

Wieder im ungeschmälerten Besitze seiner Gewalt wendete Pius IX. allen Eifer und alle Anstrengungen den schwierigen Pflichten seiner Stellung zu, und suchte durch die Anwendung weiser Heilmittel den Schaden wieder gut zu machen, den die päpstlichen Staaten in ihren Finanzen, ihrer Industrie, ihrem Handel, und in ihrer geistigen und sittlichen Entwicklung durch die Alles lähmende Wuth des Aufruhrs erlitten hatten. Mit ihrem Papiergeld und ihren Anleihen hatte die Republik dem Papste eine Erbschaft hinterlassen, die ihm ernste Verlegenheiten bereitete, die er aber durch eine weise Verwaltung bald unschädlich zu machen wußte. Der Jugend eine zweckmäßige Erziehung, dem Verbrechen und dem Laster die Mittel zur Besserung, den Kranken Pflege, den Wittwen Schutz und den Waisen Obdach zu verschaffen; das Alter vor Mangel zu schützen, den Gewerbfleiß zu ermuntern, neue Verkehrswege zu öffnen und alte Mißbräuche abzustellen, in den Herzen seines Volkes die Eintracht und den Frieden wieder herzustellen und die reine Flamme der Religiosität zu entfachen — dies waren die vornehmsten Bestrebungen Pius IX. nach der Rückkehr in seine Hauptstadt. Die erhabene Seele des Statthalters Jesu Christi hatte keinen Raum für bittere Gefühle über erduldete Schmach, keinen Raum für finstere Gedanken der Rache: diese Seele kennt nur Ein Gefühl, Liebe zu seinem Volke; nur Einen Gedanken, die Wohlfahrt der Kirche.

VI.

Rayneval über den Charakter des italienischen Volkes. Vertheidigung der päpstlichen Regierung. Die Verwaltung Rom's.

Um die vorgeführten Ereignisse mit gerechtem Blicke würdigen, und die in den Kirchenstaaten heute wieder herrschende Gährung be-

greiflich finden zu können, ist eine nähere Betrachtung des Charakters und der politischen Denkweise der italienischen Nation beinahe unumgänglich geboten: denn nur auf diesem Wege ist ein treffender Einblick in die Ursachen dieser ewig sich erneuernden Unruhen zu gewinnen, und eine Waffe gegen das Vorurtheil zu erlangen, welches die Schuld dieser Zustände so gerne der päpstlichen Regierung aufbürdet. Nachstehende Beleuchtung dieser Ursachen und der Regierungsweise Pius IX. ist der Arbeit eines bewährten Staatsmannes und mehrjährigen Beobachters der italienischen Angelegenheiten, der Denkschrift des Grafen von Rayneval entnommen, welche er als französischer Gesandter am päpstlichen Hofe im Mai 1856 an seinen Minister des Aeußern, den Grafen Walewski, richtete. Von der Thatsache ausgehend, daß die Ordnung in den Kirchenstaaten des Schutzes fremder Truppen nicht entbehren könne, geht er auf die Frage über die Ursachen dieser Schwäche über, erwähnt die übliche Methode, sie bei der mangelhaften Verwaltung zu suchen und fährt dann fort:

„Die wahre Ursache der Schwäche der römischen Regierung liegt weit tiefer, und knüpft sich in der Wirklichkeit an eine ganz andere Ideenfolge; aber es ist bequemer und leichter, die Schuld dem Regierungssysteme beizumessen, als mühsam die Geschichte und Bestrebungen der italienischen Nation zu prüfen. Das Unbehagen und die Unzufriedenheit der Bevölkerung haben ihren Hauptgrund darin, daß Italien in der Welt nicht jene Rolle spielt, welche es sich geträumt hat. Zu allen Zeiten, wo dieses Gefühl nationalen Ehrgeizes erwachte, ist auch jedes Mal die weltliche Macht des Papstes als das Haupthinderniß betrachtet worden. Während der beiden letzten Jahrhunderte haben der Glanz der päpstlichen Regierung und besonders der Reichthum ihrer Hilfsquellen, die von allen Punkten der Welt nach Rom strömten, die Klagen beschwichtigt. Allein die großen Veränderungen, welche seit fünfzehn Jahren in Europa vorgegangen sind, haben die Quelle dieser Reichthümer versiegen lassen, und man mußte lernen, sich auf die Einkünfte des Landes zu beschränken. Daraus erwuchs ein Mißvergnügen, das von Jahr zu Jahr zunahm, und die Gemüther leicht dahin brachte, gegen die Maßregeln ihrer Regierung zu murren. Vordem durch den Zauber seines Namens geschützt, begann das Papstthum in den Augen der Völker zu sinken. Die letzten Spuren der alten geistlichen Fürstenthümer waren aus Europa verschwunden, und dieses Schauspiels gewohnt, sahen unsere Väter nichts Auffallendes darin. In den Augen des neuen Geschlechtes war die einzige überlebende Regierung dieser Art eine Unnatürlichkeit: und auf diesen Grund

häuften sich die tadelnden Urtheile. Zu gleicher Zeit wurde in den meisten Staaten die konstitutionelle Regierungsform eingeführt, welche für die Völker so vieles Verführerische hat.

„Man fragte sich, ob es den Bestrebungen des Jahrhunderts angemessen, ob es ehrenvoll sei, einem Priester zu gehorchen, und ein veraltetes System ferner beizubehalten. Wie sollte sich einer in geistlichen Dingen unfehlbaren und ausschließlich auf den Grundsatz der Autorität gestützten Gewalt gegenüber ein Regiment der Freiheit und der unbehinderten politischen Bewegung geltend machen können? Wie sollte ein mächtiges Italien sich bilden, so lange durch einen seiner Natur nach neutralen und damit allen europäischen Verwicklungen entrückten Staat, die Halbinsel in zwei gesonderte Theile geschieden ist; wie eine große Rolle spielen können, so lange der Mittelpunkt Italiens von einem Fürsten, der kein Schwert trägt, beherrscht wird? Diese Bedenken wurden durch andere eben so mächtige Erwägungen unterstützt. Italien hatte fortwährend, wenn auch nicht in Sachen des Krieges und der Politik, welche eben nicht die seinigen sind, doch im Betreff der Civilisation, der Wissenschaften und Künste die Vorhand behauptet: jetzt fühlte es aber, daß ihm auch dieses Scepter entfiel. Die tausendzüngige Presse, durch welche die Italiener täglich von den Fortschritten ihrer Nachbarn unterrichtet wurden, bewies ihnen, daß sie in vielen Punkten überflügelt worden seien. Wenn vermöge der Verblendung der nationalen Eigenliebe dieses Bewußtsein noch nicht allgemein geworden ist, so fühlt sich doch wenigstens der größte Theil der Nation in den innersten Verschanzungen seines gerechten Stolzes bedroht: eine neue und furchtbare Beschwerde gegen die Fürsten. Außerdem war der Beifall, den mehrere Kabinete den Klagen der Bevölkerung zu Theil werden ließen, gewiß nicht die geringste der Ermuthigungen. Derselbe ist gegenwärtig die mächtigste von allen, und auf diese sind die Hoffnungen derer gerichtet, welche statt dessen, was sie haben, etwas Neues wünschen.

„Auf einem an Beschwerden so fruchtbaren Boden mußten unvermeidlich Aufstände und Revolutionen ausbrechen. Sie zerrütteten und untergruben das Land, während der für den Augenblick über das Papstthum errungene Sieg dasselbe seines letzten Zauberglanzes beraubte. Es war nicht mehr die geheiligte Macht, die jedem Anprall widerstand: umsonst häufte sie ein Zugeständniß auf das andere — auch die Rechtmäßigkeit seines Daseins wurde in Frage gestellt, und man gewöhnte sich an den Gedanken es verschwinden zu sehen. Feindliche Leidenschaften schöpften neue Kräfte im Hinblicke auf die Wahr-

scheinlichkeit eines Erfolges, der noch vor Kurzem nicht möglich geschienen. Lauter als je forderte die nationale Eitelkeit für die ihr zugefügten Kränkungen Rechenschaft von einer Verwaltung, die ihren Angriffen vermöge ihres eigenthümlichen Charakters am meisten ausgesetzt war. Die Vorurtheile gegen eine sogenannte Priesterregierung entwickelten sich bis auf das Höchste. Hier aber dürften einige Worte über den eigenthümlichen Charakter der italienischen Nation geboten erscheinen.

„Der hervorstechendste Zug des Nationalcharakters ist Klugheit, Scharfsinn, leichte Auffassung der Dinge. Diese kostbare Gabe, womit die Vorsehung den Italiener mehr als irgend ein anderes Volk bedacht hat, und womit er auch heute noch hervorragt, wird — eine gewisse Anzahl bemerkenswerther Ausnahmen abgerechnet — durch den Mangel an Thatkraft, Seelenstärke und wahrem Bürgermuth wieder beinahe werthlos gemacht.

„Selten sieht man die Italiener unter sich einig. Immer voll Mißtrauen gegen einander, durch Zwietracht gesondert, setzen die Einzelnen ihre Zuversicht nur auf sich selbst, und bleiben vereinzelt. Da ist kein Zusammengehen weder im Handel noch in den Gewerken; kein Einverständniß, keine Einigung, weder in Privatangelegenheiten noch in politischen Fragen! In Folge dieser Charaktereigenschaften fehlt ihnen gänzlich das erste Erforderniß politischer Macht, die Organisation der Kräfte; Heere, deren Bestand auf dem gegenseitigen Vertrauen der Krieger und dem Gehorsam gegen den Anführer beruht, kann es bei ihnen nicht geben. Auf dem Paradeplatz sind die Glieder geschlossen, aber in der Stunde der Gefahr werden die Führer des Verraths beschuldigt, und die Soldaten zählen nicht mehr auf einander.

„Dieser Mangel an Gleichgewicht zwischen der seltenen Klugheit der Italiener und den unseligen Eigenthümlichkeiten ihres Charakters, erklärt ihre ganze Geschichte, und ist die Ursache der politischen Unmacht, in der sie im Vergleiche zu den übrigen Völkern Europa's noch zurückstehen. Sich selbst überlassen, haben sie nur auf öffentlichen Plätzen eitle Wortkämpfe geführt, den Sieg abwechselnd den extremen Parteien überlassen, sich in erfolglosen Umtrieben erschöpft, sich in Fraktionen und Zweigfraktionen gespalten, und ihr Land dem ersten der es besetzte, dem Franzosen, dem Spanier, oder dem Deutschen überliefert. Jedes Volk duldet die Strafe für seine Fehler, aber wie soll man demselben begreiflich machen, daß es sich selbst, und nicht den Fürsten seine Unmacht zuzuschreiben hat?

„Es ist Sitte geworden, die Piemontesen für Italiener zu

halten, und sie als Beispiel dafür zu nennen, was die italienischen Völker zu leisten vermögen. Es ist dies ein großer Irrthum. Die Piemontesen sind ein Mischlingsvolk, dessen Bestandtheile in weit grösserem Maße der Schweiz und Frankreich als Italien angehören. Ihre Sprache ist ebenso wenig italienisch als ihre Sitten. Ich führe nur einen Beweis dafür an: sie haben den wahren militärischen und monarchischen Geist, der im übrigen Italien nicht mehr zu finden ist. In Politik und Verwaltung liebt der Italiener den Mittelweg — den Vergleich. Die Erklärung des Gesetzes wird dem Gesetze selbst vorgezogen. Vermöge der sorgsam bewahrten juristischen Ueberlieferungen des alten Roms ist die Rechtswissenschaft die Hauptregel, und diese Vorliebe findet man überall. Sie übt zuweilen einen sehr günstigen Einfluß auf den Gang wichtiger Angelegenheiten, aber in der Verwaltung läßt sie den Regierenden einen sehr weiten Spielraum, während sie in den Augen der Regierten das Ansehen des Gesetzes erniedrigt, und diese in hohem Grade zu allen Winkelzügen ermuthigt, wodurch sie sich der buchstäblichen Anwendung der Gesetze entziehen zu können glauben. Ein unbiegsames Gesetz wäre ihnen verhaßt, eine Verwaltung, die sich strenge an den Buchstaben des Gesetzes hielte, ohne irgend einer Deutung Raum zu geben, unerträglich.

„Wir wollen nun prüfen, worin gegenwärtig die Wünsche und Bestrebungen des italienischen Volkes bestehen mögen. Die Italiener äußern nicht sowohl ihre Pläne als ihre Klagen. Hinsichtlich der ersten darf man sagen, daß es deren beinahe ebenso viele wie Individuen gibt. In den untern Schichten der Gesellschaft hat sich der Karbonarismus erhalten, und gewinnt noch fortwährend Anhänger. Als sein bevorzugtes Werkzeug erscheint der Dolch, als sein Zweck der Umsturz jeder gesellschaftlichen Rangordnung. Etwas höher stehen die Mazzinisten, deren Programm die allgemeine Republik, die Einheit Jaliens, die konstituirende Nationalversammlung, den Krieg gegen Oesterreich fordert. Sie behaupten, daß ihre Zahl sehr groß und daß sie schlagfertig seien, aber sie halten niemals Wort. Durch das Londoner und Genueser Komitat geleitet, haben sie gegenwärtig die Losung, sich ruhig zu verhalten, bis die Rückkehr ihrer Führer in Folge einer Amnestie oder der Abzug der fremden Truppen ihnen die Gelegenheit bietet, mit Aussicht auf Erfolg loszuschlagen. Diese Partei dringt bis in einen gewissen Theil der mittleren Klasse ein, welche nebst den höheren im Allgemeinen von dem Verlangen gequält wird, an den öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen.

„Andern verdreht das Beispiel Piemonts den Kopf. Eine der

englischen nachgebildete Verfassung erscheint ihnen den Sitten wie den Bedürfnissen ihres Landes vortrefflich angemessen. Sie fordern eine große Rolle für sich und den Staat, und glauben sich ihres Erbes beraubt. Von der Ueberzeugung ausgehend, daß ihren Plänen in dem Dasein des Papstes ein unübersteigliches Hinderniß entgegensteht, wünschen sie von ganzem Herzen den Untergang der päpstlichen Macht. Die meisten haben sich mit den Mazzinisten vereinigt, mit dem Vorbehalt, daß die Nation nach ihrem Siege zwischen beiden Systemen zu wählen habe. Außerdem gibt es noch eine große Zahl vorgeblicher Freunde der päpstlichen Regierung, welche sie indessen fortwährend angreifen, und ohne gerade eine englische Verfassung zu fordern, nur eine bessere Verwaltung herbeiwünschen. Was sie darunter verstehen, wissen sie niemals zu sagen. Nach ihrer Meinung hängt Alles, auch der Wohlstand ihres Hauses und die glückliche Leitung ihrer Privatangelegenheiten von der Regierung ab. Wenn Unternehmungen, welche überall von der Privatindustrie in's Leben gerufen werden, auf dem römischen Boden nicht gedeihen wollen, so wird die Schuld der Regierung aufgebürdet, weil sie ihnen Hindernisse bereite. Da sie alle Maßnahmen der Verwaltung aus persönlichen Beweggründen und dem niedrigsten Eigennutz herleiten, sind sie auch der Meinung, aller Nutzen, welcher daraus erwachsen kann, ströme in die Hände einiger weniger Freibeuter zusammen, welche die Kräfte ihres Landes zu eignem Vortheile auszubeuten verstehen. Sie träumen von Nichts, als von Unterschleifen und Erpressungen. Weniger belastet, als die Mehrzahl der Steuerpflichtigen in Europa, behaupten sie dennoch unter den Anforderungen der Staatskasse erdrückt zu werden. Zugleich hört man sie klagen, daß der Staat sich nicht mit der Ausführung großer Unternehmungen befasse, die doch ihnen selbst zukommt. Unbekannt mit den Grundlagen der Staatswirthschaft und Verwaltung, stellen sie, wenn gedrängt, ihren Wünschen eine bestimmte Fassung zu geben, Systeme auf, welche mit den Lehren der Erfahrung im schreiendsten Widerspruche stehen. Endlich sieht man sie, trotz ihrer Behauptung, daß die Mazzinisten ihnen verhaßt seien, denselben gleichwohl die Thüre öffnen.

„Eine letzte Partei endlich leitet alles Unheil von dem Aufgeben des alten Systems ab. Wollte man nur zu dem unverfälschten und einfachen geistlichen Regierungssystem zurückkehren, wie es früher bestanden, so würden, glauben sie, die Leidenschaften sich beruhigen und jede Schwierigkeit verschwinden.

„Neben allen diesen Parteien gibt es nun noch eine zahlreiche und gegen Alles, nur nicht gegen ihre eigene Behaglichkeit gleich-

giltige Menge, die wohl auch gerne murrt, aber die Ordnung liebt, und mit der päpstlichen Regierung durchaus einverstanden ist. In jedem andern Lande würde ihr eine solche Menschenklasse eine bedeutende Stütze darbieten; allein hier, wo die zu jedem Widerstande erforderliche Einigkeit und Thatkraft fehlen, wo nur der Grundsatz gilt, Alles gehen zu lassen wie es geht, um nachher noch heftiger zu klagen als zuvor: wie wäre es da möglich, sich auf solche Freunde zu stützen, und ihren Händen die Geschicke des Staates anzuvertrauen? Darin liegt die wahre, die größte Schwierigkeit! Keine Regierung kann der materiellen Unterstützung entbehren, und diese Bedingung findet man in den römischen Staaten nicht erfüllt.

„Welche immer von allen diesen Parteien vom Glücke begünstigt werden möchte, ohne Zweifel würde sie, wie die Erfahrung bewiesen hat, mit eben so vielen Beschwerden umlagert werden, als gegenwärtig die Regierung bestürmt wird. Und wie diese nicht im Stande ist, eine feste Stütze in einem Boden zu finden, der keine zu bieten hat, so würden Alle, die zur Gewalt gelangen, der nämlichen Schwierigkeit begegnen. Unfähig, sich zu vertheidigen, weil um ihrer willen sich Niemand einer Gefahr aussetzen möchte, würde die Reformpartei bald der konstitutionellen den Platz räumen, und diese bald wieder von den Mazzinisten verdrängt werden, welche, wenn nicht vorgebeugt wird, das Feld durch Gewaltmittel am Ende behaupten dürften. Diesen Verlauf würden die Ereignisse ohne Zweifel von dem Tage an nehmen, an welchem das gegenwärtige Gleichgewicht eine neue Störung erlitte. Pius IX. trat voll Reformeifers auf, und legte sogleich Hand an's Werk: man kennt aber die Folgen, welche sich daran knüpften. Was damals eintrat, würde heute von Neuem eintreten.

„Wir sehen hier also eine vielfach gespaltene Nation, voll brennenden Ehrgeizes aber ohne jene Eigenschaften, wodurch andere Völker sich zu Größe und Macht empor geschwungen haben, eine Nation ohne Thatkraft, ohne allen militärischen oder monarchischen Geist, ohne Achtung vor dem Gesetze, ohne Rücksicht für die höchsten Kreise der Gesellschaft — und diese Nation will, unzufrieden mit ihrem Loose, ihre Regierung anklagen, die doch Fleisch von ihrem Fleische und Bein von ihrem Beine ist. Wie kann man nun glauben, daß es mit einigen Veränderungen in der päpstlichen Verwaltung gelingen werde, die Schwierigkeiten einer so verwickelten Lage zu heben? Ein solches Mittel scheint wahrlich dieser Krankheit nicht zu entsprechen, und es ist nicht zu vermuthen, daß es irgend eine Erleichterung herbeiführen würde. Hätte das Volk wirk-

liche Ursache, sich über die päpstliche Verwaltung zu beklagen, und beruhten seine Beschwerden nur auf diesem Grunde, so wäre das Mittel unbestreitbar ein vortreffliches; allein ich habe ja schon weitläufig die wahren Ursachen der Mißstimmung auseinandergesetzt, und ich kann nirgends einen unmittelbaren Zusammenhang desselben mit dem Verwaltungssystem finden. In Wahrheit handelt es sich um das Prinzip der Regierung selbst, und nicht um die Art seiner Durchführung.

„Welches sind nun eigentlich die Vorwürfe, welche man wider die päpstliche Verwaltung erheben kann, und welches die Meinung von den Personen, aus denen sie besteht? Sollten diese des Scharfblickes ermangeln, den ihr Volk in so reichem Maße besitzt? Oder sollten sie so wenig Pflichtgefühl und Sinn für seine Interessen haben, daß sie der Wohlfahrt des Landes absichtlich Hindernisse in den Weg legten? Es wäre doch in der That eine Ungerechtigkeit, sie blindlings und ohne Prüfung ihres Verhaltens zu verurtheilen. — Gemeiniglich glaubt man, die päpstliche Verwaltung sei ausschließlich den Händen der Priester anvertraut, und behauptet, der Priester, der die ewigen Interessen zu vertreten habe, verstehe Nichts von irdischen Dingen; da er keine Familie habe, bekümmere er sich wenig um die Wohlfahrt des Landes; von der Gesellschaft getrennt, könne er ihre wahren Bedürfnisse nicht kennen; der Standesgeist sei bei ihm stärker als das Nationalgefühl. Man will nicht begreifen, daß die vom römischen Hofe in der Staatsverwaltung angestellten Priester meistentheils nicht den priesterlichen Charakter tragen, und anstatt die ganze Verwaltung in ihren Händen zu haben, im Vergleiche zu den Laienbeamten nur eine unbedeutende Anzahl bilden. Wenn ich oft die heftigsten Gegner der päpstlichen Regierung fragte, wie viele Priester sie bei der päpstlichen Verwaltung angestellt glaubten, so wurde mir gewöhnlich die Zahl „dreitausend“ genannt. Man wollte mir selbst mit den Belegen in der Hand nicht glauben, daß dieselbe — Alles hereingezogen — nicht hundert betrage, und überdies noch die Hälfte dieser sogenannten Priester nicht die Weihen empfangen hat. Auf Grund solcher irrthümlicher Angaben entstehen die Vorurtheile, welche, zu Anklagen gestaltet, von der Menge als unbestreitbar angesehen werden.

„Schon zu einer Zeit, als der geistliche Charakter der päpstlichen Regierung noch kein Gegenstand des Widerspruchs war, hatte die Kirche erkannt, daß das Amt des Priesters am Altare sich mit den Staatsämtern in vielen Fällen nicht vereinbaren lasse. Sie öffnete daher dem Laienelement die Thür, indem sie die Prälatur schuf, und

ihr eine gewisse Anzahl Stellen, selbst im Kardinalskollegium vorbehielt. Die Prälatur verjüngte sich noch heute aus den Männern, welche sich im Besonderen der Verwaltung widmen wollen, und welchen bestimmte Studien vorgeschrieben sind. Während ihrer Amtszeit aber leben sie auf eigene Kosten, so daß sie die Staatskasse nicht viel in Anspruch nehmen. Ein solcher Posten brachte vor zwanzig oder dreißig Jahren dem Titular nicht mehr als sechshundert Scudi jährlich ein. Um die Stellen Jedermann zugänglich zu machen, hat man seitdem die Gehalte um Etwas erhöht, aber nur um so viel, als vernünftiger Weise erfordert wurde. Die römischen Prälaten sind durchaus nicht gezwungen, in den geistlichen Stand einzutreten, weßhalb sie es auch meistens unterlassen. Kann man nun Diejenigen Priester nennen, welche von diesem Stande nur den Anzug haben? . . .

Untersucht man nun im Einzelnen, in welcher Zahl sich die geweihten und nichtgeweihten Prälaten an der römischen Verwaltung betheiligen, so kommt man zu Resultaten, deren Feststellung von Wichtigkeit ist. Im ganzen Umfange des Kirchenstaats, mit Ausnahme der Hauptstadt beträgt ihre Zahl nicht mehr als fünfzehn. Diese sind Delegaten. Die Räthe, Gerichtshöfe, die Verwaltungsstellen aller Art sind mit Laien besetzt. Die Zahl der Verwaltungsbeamten beträgt zweitausend dreihundert und dreizehn, die der Gerichtsbeamten sechshundert und zwanzig: zusammen zweitausend neunhundert dreiunddreißig. Es kommt also ein Geistlicher auf hundert fünf und neunzig Laien. Hier tritt uns aber eine sehr merkwürdige Thatsache entgegen. Die von Laien-Delegaten verwalteten Provinzen schicken eine Deputation nach der andern an die Regierung mit der Bitte, ihnen einen Prälaten an die Spitze der Verwaltung zu geben. Man ist der Laien-Delegaten nicht gewohnt, verweigert ihnen Achtung und Gehorsam, und beschuldigt sie übergroßer Rücksicht für ihre Familien. Selbst ihre Frauen haben in Sachen der Etiquette und des Ranges zu Schwierigkeiten Anlaß gegeben.

In der Stadt Rom, dem Mittelpunkte der Regierung, ist die Zahl der bei den Staatsämtern verwendeten geweihten und nichtgeweihten Prälaten nothwendig beträchtlicher als in den Provinzen. Gleichwohl ist die Mehrheit der Laien immer noch überraschend groß, und führt zu den nämlichen Schlüssen. Folgendes sind die Zahlen der Geistlichen in den verschiedenen Verwaltungszweigen.[1])

---

[1]) Es ist zu bemerken, daß die in den Provinzen angestellten Beamten unter den folgenden Zahlen wieder inbegriffen sind. Die vornehmsten von jenen, wie

Das Staatssekretariat des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, seine Geschäftsträger im Ausland nicht gerechnet, zählt:

	5	Geistliche	gegen	19	Laien.
Der Staatsrath zählt . . .	3	„	„	10	„
Das Ministerium des Innern zählt	22	„	„	1441	„
Das Finanzministerium zählt	3	„	„	2017	„
Das Ministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten zählt	3	„	„	161	„
Das Polizeiministerium zählt	2	„	„	404	„
Das Kriegsministerium zählt .	—	„	„	?	[1])
Das Justizministerium zählt .	59	„	„	927	„

Die Zahl der Letzteren vertheilt sich auf folgende Weise:

Ministerium zählt	1	Geistliche	gegen	18	Laien.
Signatura (Kassationshof) zählt .	9	„	„	9	„
Rota (Civilobergericht) zählt . .	17	„	„	7	„
Civilgericht zählt	3	„	„	116	„
Consulta (Kriminalobergericht) zählt	14	„	„	37	„
Kriminalgericht zählt	—	„	„	58	„
Bischöfliches Gericht zählt . .	9	„	„	17	„
Apostolisches Kammergericht zählt	9	„	„	16	„
Provincialgerichte erster und zweiter Klasse für Civil- u. Kriminalsachen zählt	—	„	„	620	„
Archive, Notariate u. s. w. zählen	—	„	„	16	„
Verschiedene Aemter zählen . .	1	„	„	6	„

Seit dem Datum der officiellen Listen, denen ich die vorstehenden Angaben entnommen habe, ist durch die ausgedehntere Thätigkeit der Verwaltungszweige die Zahl der aktiven und disponibeln Laienbeamten auf achttausend fünfhundert und sechzig gewachsen. Der Staatsrath ist eben damit beschäftigt, sie auf sechstausend zu reduciren. Die Zahl der Geistlichen war die nämliche geblieben: das Verhältniß hatte sich also zu Gunsten der Laien auf achtzig gegen einen verändert. (1859). Läßt man die Obergerichte der Hauptstadt, von denen einige, wie das Bischofsgericht, nur geistliche Sachen verhandeln, hinweg, so findet man im

der Kardinal Staatssekretär und sein Substitut, sind nicht Priester, ebenso wenig der größte Theil der Präfekten, die hier als Geistliche aufgeführt werden.

[1]) 125 Laien.

ganzen Kirchenstaate nur siebenunddreißig Geistliche in der Verwaltung angestellt. Zwar sind es nicht die untergeordneten Rollen, welche dieser kleinen Zahl anvertraut sind: die Posten, welche sie bekleiden, sind die wichtigsten, sonst wäre ihr Einfluß Null. Auch flößt trotz aller Vorurtheile das geistliche Gewand immer noch eine gewisse Achtung ein, welche der Regierung das Handeln erleichtert.

Ist es nun glaublich, daß Glück und Ruhe der Völker von dem Dasein oder Nichtdasein einer so kleinen Anzahl Menschen abhängen sollte, die, ich wiederhole es, größtentheils vom Geistlichen nur das Gewand tragen? Offenbar liegt nicht hierin der Kern der Frage, weil darin das Uebel ebenso wenig wie das Heilmittel seinen Sitz hat. Von Seiten der Gegner, in so fern sie selbst die wahre Sachlage kennen, wird die als Rettungsmittel angepriesene Säkularisation heute nur als Vorwand gebraucht, um die öffentliche Meinung zu bestechen, und sie immer mehr gegen das Princip der päpstlichen Regierung selbst einzunehmen. Sie wagen nicht zu sagen: „Wir wollen keinen **Papst** mehr!" ein solches Begehren könnte die Leute abschrecken; sie sagen also nur: „Wir wollen keinen **Priester** mehr!" Diese gemilderte Formel hat den doppelten Vortheil, bei dem Volke Beifall zu finden, das keine anderen Priester kennt, als solche, die predigen und Messe lesen, und zugleich gerade das Ziel zu treffen und den Untergang der weltlichen Macht des Papstthums vorzubereiten. Allen aber, so vermöge ihrer Ueberzeugung oder ihrer Interessen eine Ordnung der Dinge lieben, welche mit der Erhaltung der Einheit des Katholicismus und des Prinzips der Autorität in der Welt wesentlich zusammenhängt, kommt es zu, sich vom Scheine nicht blenden zu lassen, und die Uebertreibungen zahlreicher und erbitterter Gegner der größten und bedeutendsten aller Einrichtungen, welche die vergangenen Jahrhunderte auf uns vererbt haben, auf ihren Werth zurückzuführen.

Nachdem ich nachgewiesen habe, worin der angeblich ausschließliche Charakter der römischen Beamtenwelt besteht, bleibt noch zu prüfen, wie sie ihr Amt verwaltet, und ob wirklich ihre Verfahrungsweise den Interessen des Volkes in dem Maße widerstreitet, daß dieses mit Recht klagen und die Hilfe anderer Nationen anrufen kann, um die auf ihm lastenden Uebel abzuwälzen.

. . . .

Seit der Thronbesteigung Pius IX. darf man sagen, wurden alle Anstrengungen gemacht, um aus der römischen Verwaltung Alles zu entfernen, was eine Beschwerde rechtfertigen könnte. Ich will mich nicht dabei aufhalten, den Anfang seiner Regierung wiederholt zu schil-

dern. Verrathen von denen, welche er aus der Verbannung zurückgerufen hatte, von denen, welche ihm das Prinzip der völligen Säkularisation an die Seite gegeben hatten, und welche kein Bedenken trugen, Maßregeln, die er förmlich verworfen hatte, als vom Fürsten genehmigt zu verkünden, von einer Reform der Verwaltung plötzlich hingerissen zur Einführung einer konstitutionellen Regierung, die ohne wirkliche Macht, ohne eine Stütze in der Nation bald der Revolution weichen mußte, endlich vom bewaffneten Aufruhr selbst im Innern seines Palastes bedroht, hatte der Papst zur Erhaltung seiner Freiheit und Unabhängigkeit kein anderes Mittel, als sich aus seinen Staaten zu entfernen. Man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er ungeachtet des schlechten Erfolges seiner Reformversuche seine Verbesserungspläne nie aufgegeben, und sich unablässig mit ihrer Verwirklichung beschäftigt hat. Ich werde kurz die vornehmsten unter seiner Autorität getroffenen Regierungs- und Verwaltungsmaßregeln besprechen. Mit seiner Rückkehr aus Gaeta hat Papst Pius IX. die Zulassung der Laien zu allen Staatsämtern, mit Ausnahme des einzigen Staatssekretariats, proklamirt. Von da an sah man zum ersten Male die päpstliche Regierung ihre höchsten Räthe aus dem Laienstande wählen.

Die verschiedenen Staatsgewalten wurden nun sorgfältig getrennt. Man schuf streng von einander geschiedene Ministerien mit gleichen Befugnissen, aber jedes innerhalb des ihm zugewiesenen Geschäftskreises sich bewegend. Es entstand ein Ministerrath unter Vorsitz des Staatssekretärs; ihm wurden die Staatsangelegenheiten zur Berathung und Prüfung übergeben. Zugleich wurde die größte Achtung von der Unabhängigkeit der richterlichen Gewalt öffentlich ausgesprochen und in der Praxis bewiesen. Ein die Gesetze vorbereitender Staatsrath wurde aus den gewandtesten Geschäftsmännern zusammengesetzt, um der Regierung nach Prüfung der in den Ministerien ausgearbeiteten Gesetzentwürfe ihr Gutachten abzugeben. Ein Finanzrath, dessen Mitglieder durch die freie Wahl der Stadtgemeinden dem Fürsten zur Ernennung vorgeschlagen werden, hat im Besonderen die Verwendung der Staatseinkünfte zu untersuchen. Bei der vorläufigen Feststellung des Budgets hat er nur berathende Stimme, da er im andern Falle als eine Abgeordnetenkammer erschiene; über die Rechnungen der abgelaufenen Finanzperiode aber, wo die genaue Verwendung der vorläufig festgestellten Posten darzuthun ist, haben seine Entscheidungen Gesetzeskraft. Die Minister haben ihm alljährlich die Staatsrechnungen und alle mehr oder weniger mit den Finanzen zusammenhängenden Entwürfe vorzulegen. Zum ersten Male sah man im Kirchen-

staate die Träger der Staatsgewalt verpflichtet, von ihrer Amtsführung den Vertretern des Volkes Rechenschaft zu geben. Gleichen Falls zum ersten Male wurde regelmäßig im Anfange des Jahres der Staatshaushalt veröffentlicht, und damit der Kontrole der Nation selbst unterstellt.

Die Gemeindeverfassung ist Gegenstand einer gänzlichen Umgestaltung geworden. Vorherrschend sind es die Lokalinteressen, welche dem italienischen Volke am Herzen liegen und seine Vorliebe beschäftigen. Es wäre schwer, diesem besonderen Bedürfnisse vollständiger zu entsprechen, als durch die neue Verfassung geschehen ist. Die höchstbesteuerten Einwohner der Gemeinde, und solche, die auf einer Universität Ehrengrade erlangt haben, bilden die Wählerschaft, welche die Gemeinderäthe ernennt, diese bezeichnen wiederum die Männer ihres Vertrauens, unter welchen die Regierung die Mitglieder des Provinzialraths ernennt. Auf gleiche Weise werden von den Letzteren diejenigen bezeichnet, unter welchen der heilige Vater die Mitglieder des Finanzraths erwählt. Sowohl den Gemeinde- wie den Provinzial-Räthen ist die Ausschreibung von Steuern und deren Verwendung anlangend ein sehr weiter Spielraum gestattet. Nicht die Vertreter der Regierung haben die Gemeinde- oder Provinzialgüter zu verwalten, sondern diese Sorge ist einer von der Körperschaft, welche sie vertritt, gewählten Vollziehungskommission überlassen, welche während der Zwischenzeit zwischen den Sitzungen in Thätigkeit bleibt. Die Delegaten haben nur eine beaufsichtigende Gewalt, und nehmen an der Verwaltung der Gemeinde- und Provinzialangelegenheiten unmittelbar nicht Theil. Dieses System hat im Kirchenstaate bereits viele Verbesserungen jeder Art, viele Straßenbauten, (hier eine bedeutende Wohlthat) viele segensreiche Schöpfungen zu Stande gebracht. Aber auf einzelnen Punkten ist das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben zerstört worden. Die kleinen Städte haben allgemein beschlossen, Schauspielhäuser zu bauen, und es entsteht die Frage, ob es nicht gerathen sei, die ausgedehnte Selbstverwaltung der Gemeinde zu beschränken, und der Staatsregierung eine ausgedehntere Beaufsichtigungsgewalt einzuräumen. Zu andern Zeiten und in andern Ländern sind solche Neuerungen, solche Schöpfungen ihrem Schöpfer hoch angerechnet worden; hier aber war jedes neue Zugeständniß nur Anlaß zu neuen und höheren Forderungen, und im Auslande sind diese bedeutenden Veränderungen des alten Systems, diese unablässigen Bemühungen der päpstlichen Regierung für die Erhöhung der Wohlfahrt ihres Volkes gänzlich unbemerkt geblieben, und nur die Reden der Mißvergnügten und

die beständigen Schmähungen der irregeleiteten belgischen und piemontesischen Presse haben Gehör gefunden. Darnach hat sich die öffentliche Meinung gestaltet, und im Widerspruche mit den unbestreitbarsten Thatsachen wird gegenwärtig überall und namentlich in England behauptet, die päpstliche Regierung habe für ihre Unterthanen Nichts gethan, und sich vielmehr begnügt bei ihnen die Finsternisse früherer Zeiten aufrecht zu erhalten.

Bisher habe ich nur die in der Verwaltung selbst eingeführten Verbesserungen erwähnt, und es übrigt mir noch die Thätigkeit der päpstlichen Regierung und die erzielten Ergebnisse zu bezeichnen. Vor Allem ist zu bemerken, daß noch nie eine wiederhergestellte Regierung von einem so versöhnlichen Geiste geleitet worden ist. Keine Rache wurde an Denen genommen, welche die päpstliche Regierung zum Sturze gebracht hatten, keine harte Maßregel gegen sie ergriffen. Der Papst hat sie nur außer Stand gesetzt, noch ferner zu schaden, indem er sie aus dem Lande entfernte. Keine Einkerkerungen, keine Verfolgungen, nur eine Untersuchung gegen Einzelne, die ein gerichtliches Verfahren gegen sich in Anspruch nahmen und verurtheilt wurden, statt aller Strafe aber den Laufpaß erhielten. Gegen die offenen Verschwörungen freilich, die nach seiner Rückkehr angezettelt, und gegen die Mordthaten, welche damit verbunden wurden, war der Papst genöthigt, Untersuchungen eintreten zu lassen. Diese Untersuchungen fanden jedoch in aller Form des Rechtes Statt, und der heilige Vater ermangelte niemals die Strenge der Urtheile zu mildern. Einer großen Anzahl der Hauptschuldigen wurde unter der Bedingung das Land zu meiden nach einiger Zeit die Freiheit gewährt. Im gegenwärtigen Augenblicke ist es schwer, die Zahl derjenigen zu nennen, denen aus politischen Erwägungen die Rückkehr in die römischen Staaten verboten ist. Was aber die Anstifter der Revolution von 1849 betrifft, so glaubte man, daß deren Zahl nicht hundert erreicht. Diese außerordentliche Milde hat jedoch nicht hindern können, daß von der englischen Rednerbühne herab die päpstliche Regierung der Grausamkeit angeklagt wurde. [1])

Ich komme jedoch auf die administrativen Fragen zurück. Die

[1]) Nach Maguire hatten zu Gunsten solcher Personen, welche sich „rein politischer Vergehungen" schuldig gemacht hatten, noch vom 1. Januar 1855 bis 1. Oktober 1858 zweihundert neunundzwanzig Begnadigungen Statt gefunden, und befanden sich in allen römischen Gefängnissen im Jahre 1856 nur mehr siebenzig politische Verbrecher.

finanziellen Schwierigkeiten waren sehr groß. Die römische Republik hatte ihre verschwenderischen Ausgaben durch Schaffung eines bald beträchtlich entwertheten Papiergeldes gedeckt. Die päpstliche trug kein Bedenken, die Assignaten anzuerkennen, und suchte sie durch Einlösung aus dem Verkehre zu drängen. Es gelang, obwohl die Summe sehr hoch war. Sie belief sich auf sieben Millionen Scudi, Etwas mehr als eine Jahreseinnahme des Staates. Heutzutage sind die Assignaten völlig verschwunden, und die Noten der Bank des Kirchenstaates, die allein noch im Umlaufe sind, werden im Allgemeinen zu demselben Kurs wie baares Geld angenommen. Dieser bemerkenswerthe Umstand wird von den Verleumdern der päpstlichen Regierung für Nichts geachtet.

Bei der Erwägung der Mittel zur Erhöhung des Ertrages der indirekten Steuern, welche zum größeren Theil in die Staatskasse fließen könnten, hat die päpstliche Regierung die Eingangszölle auf viele Artikel herabgesetzt, und bereitet in diesem Augenblicke eine ähnliche neue und noch umfassendere Maßregel vor. Post- und Handelsverträge auf breitester Grundlage, und den Grundsätzen entsprechend, welche anderwärts als fortschrittsgemäß in Anwendung gekommen, sind mit Frankreich und anderen Staaten abgeschlossen worden. Die Steuern werden nicht mehr verpachtet, und die Regierung leitet die Salz- und Tabaksregie unmittelbar. Die segensreichen Wirkungen dieser bedeutenden Maßregel sind bereits zu Tage getreten, und ihr Erfolg ist gesichert. Trotz der schweren von der Revolution übernommenen Lasten, trotz der außerordentlichen, durch die Neugestaltung des Heeres verursachten Ausgaben, trotz zahlreicher, an gemeinnützige Unternehmungen gewährten Unterstützungen hat sich der Staatshaushalt, der anfänglich mit einem unbedeutenden Ausfall sich abzuschließen pflegte, Schritt für Schritt dem Gleichgewicht zwischen Ausgabe und Einnahme genähert.

Die Steuern bleiben noch immer unter dem mittleren Durchschnitte derjenigen, welche die Bewohner der europäischen Staaten entrichten. Der römische Steuerpflichtige bezahlt an den Staat jährlich zweiundzwanzig Franken, der französische fünfundvierzig Franken. Dieses Verhältniß beweist augenscheinlich, daß der Kirchenstaat in dieser so wichtigen Hinsicht zu dem begünstigtsten gehört. Die Ausgaben sind nach dem Grundsatze der strengsten Sparsamkeit festgesetzt. Ich will nur ein Beispiel anführen. Die Civilliste, die Gehalte der Kardinäle, der diplomatischen Vertreter im Auslande, die Unterhaltung der päpstlichen Paläste und Museen kostet Alles insgesammt dem Staate nicht mehr, als sechsmalhunderttausend Scudi. Diese unbedeutende Summe ist die einzige, welche das Papstthum zur Erhaltung seiner päpstlichen

Würde und für die Bedürfnisse des Hauptfräderwerks der obersten kirchlichen Verwaltung aus den Einkünften des Landes beansprucht.

Die Organisation des Heeres ist der Gegenstand einer unablässigen Sorgfalt gewesen. Nicht nur sind die einheimischen Truppen belohnt und auf zwölftausend Mann gebracht, sondern auch viertausend Schweizer angeworben, und neue den französischen nachgebildete Militärvorschriften erlassen worden. Als Grundzüge der militärischen Verwaltung sind die bei den französischen Truppen geltenden festgesetzt worden. Gegenwärtig findet die Haltung des römischen Soldaten den Beifall Aller die ihn sehen: könnte ihm die Regierung Treue und Entschlossenheit eben so leicht geben, wie Uniform und Gewehr, so wäre es überflüssig, noch Fremde heranzuziehen. In dieser Beziehung hat die Regierung Alles gethan, was sie verpflichtet war zu thun, und wenn der Erfolg nicht ganz vollständig ist, so liegt die Schuld nicht bei ihr, sondern in den Eigenthümlichkeiten des Nationalcharakters.

Gleichzeitig ist das Finanzwesen umgestaltet, und dem Handel und den Gewerben und gemeinnützigen Unternehmungen trotz der beschränkten Mittel der Staatskasse zahlreiche Aufmunterungen zu Theil geworden. Zahlreiche Straßen sind in allen Theilen des Gebietes angelegt, die Brücke der Terracina vergrößert, und in den pontinischen Sümpfen luftreinigende Arbeiten in Angriff genommen worden. Man beschäftigt sich mit der Austrocknung der Sümpfe von Ostia. An mehreren Punkten sind Viadukte von bedeutender Wichtigkeit erbaut, auf der Tiber die Dampfschifffahrt eingerichtet worden. Mittels eines wohldurchdachten Schleppschifffahrtssystem konnte der Hafen von Rom von einer weit größeren Zahl Schiffe als vordem besucht werden. Die Stadt ist mit Gas beleuchtet, elektrische Telegraphen sind hergestellt, und Eisenbahnen koncessionirt worden. Der Ackerbau ist von Seite der Regierung ebenfalls Gegenstand von Aufmunterungen geworden. Prämien sind gestiftet, Preise ausgesetzt worden, um die Gartenkultur und die Viehzucht zu heben. Endlich hat eine Kommission, in welche die größten Grundbesitzer berufen worden, die bisher ungelöste Frage der Luftreinigung und Wiederbevölkerung der römischen Campagna zu bearbeiten. Wüßte das römische Volk sich selbst zu helfen: oder wäre es wenigstens arbeitsam, und nicht bloß darauf bedacht, ein leidliches Auskommen zu gewinnen, welches ihm ohne zu große Anstrengung die Befriedigung der dringlichsten Bedürfnisse gestattet; wüßte es, wie andere Völker, die Vortheile zu benützen wodurch der Werth seiner Kräfte und Geldmittel erhöht werden könnte; so müßte das Land einen reißend schnellen Aufschwung nehmen. Aber

es läßt jede günstige Gelegenheit unbenützt verstreichen, und überläßt dem Fremden alle nützlichen Unternehmungen. Für die Fortschritte in dieser Richtung kann die Regierung keines Falls die Privatindustrie ersetzen. Dessen ungeachtet sieht man zahlreiche Beweise des zunehmenden Wohlstandes im Volke. Die Bauten z. B. sind außerordentlich zahlreich. Der Preis der Miethen und der Lebensmittel steigt in reißend schnellem Verhältniß. Durch landwirthschaftliche und finanzielle Unternehmungen sind Erfolge erzielt, und allwärts beträchtliche Vermögensbestände zusammengebracht worden. Das Volk im Ganzen befindet sich wohl. Auf das erste Signal zu Festlichkeiten und Vergnügungen läuft Alles zusammen. Bei solchen Gelegenheiten lassen sie ihre sonst auf das Aeußerste getriebene Nachlässigkeit bei Seite. Ein anscheinender Wohlstand blendet die Augen oberflächlicher Beobachter, die allgemeinste Heiterkeit liest man auf allen Gesichtern, und man fragt sich, ob denn dieses das Volk sei, dessen Elend und Leiden in so hohem Grade das Mitleid Europa's erregen. Das Elend ist hier wie anderwärts zu finden, allein in diesem gesegneten Klima ist es weit weniger drückend. Die ersten Lebensbedürfnisse lassen sich mit sehr geringen Kosten beschaffen. Die Privatwohlthätigkeit wird in reichem Maße ausgeübt. Die öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten sind zahlreich und wirksam. Darin hat sich der Einfluß der Regierung hervorgethan. Wichtige Verbesserungen sind in der Verwaltung der Spitäler, Verpflegungshäuser und Gefängnisse eingeführt worden. Man muß einige der Gefängnisse besuchen, um über die durch rastlose Bemühungen des heiligen Vaters erzielten Resultate zu erstaunen.

Das Gesagte liefert den Beweis, daß alle von der päpstlichen Regierung ergriffenen Maßregeln den Stempel der Vernunft, der Weisheit und des Fortschrittes tragen, daß sie bereits glückliche Ergebnisse hervorgebracht haben, und daß es endlich keinen Punkt der materiellen oder moralischen Wohlfahrt des Volkes gibt, welchen die Regierung nicht in's Auge genommen, auf welchen sie nicht in segensreicher Weise ihre Thätigkeit ausgedehnt hätte. Wahrlich, wenn die päpstliche Regierung hören mußte: „Führt eine Verwaltung ein, welche das Wohl des Volkes zum Zwecke hat!" so durfte sie die Antwort entgegen halten: „Sehet auf meine Handlungen, und verurtheilt sie wenn ihr es wagt!" So Rayneval. —

Fünfter Abschnitt.

Papst Pius im Wiederbesitz und theilweisen Verlurst des Kirchenstaates. (1851—1861).

I.

Papst Pius IX. setzt seine Wohlthaten fort: gegen französische Soldaten, Gefangene, Bedrängte; er verkündet den Jubiläumsablaß. Feindseligkeiten gegen die Kirche in Turin; Sicilien. Protest des Papstes. Die katholische Kirche in England, Holland. Kirchenstreit in Baden (1853).

Wohl war jetzt das vielköpfige Ungeheuer der Revolution, das in geheimem und offenem Kampfe gegen die weltliche Gewalt des kirchlichen Oberhauptes, ja wohl gegen das Papstthum sammt und sonders sich erhoben hatte, siegreich zu Boden geschmettert und die segnende Hand des Kirchenfürsten konnte sich wieder ohne Furcht und Bangen über die Häupter der Gläubigen breiten, mit Milde die doppelten Zügel der Regierung lenken und die hohen Verdienste Derjenigen belohnen, welche ihr Gut und Leben für fremde Einrichtungen auf das Spiel gesetzt hatten. So sehr aber diese Wiederherstellung der päpstlichen Thätigkeit für das Feld der Kirche und Politik durch die französischen Waffen als ein Werk edler Begeisterung für die katholische Sache angesehen werden mag, so darf hiebei doch auch die Zweideutigkeit nicht außer Acht kommen, mit welcher die obersten Führer einmal in Besitz ihrer Rolle die eigenen Grundsätze dem neu eroberten Boden einzupflanzen sich bemühten, um seiner Zeit für sich die erwünschten Früchte einheimsen zu können. Noch ehe der Papst Gaeta verließ, hatte Louis Napoleon in einem vom 18. August 1849 datirten und an General Ney gerichteten Schreiben sich dahin geäußert, daß er nicht deßhalb eine Armee nach Rom entsendet, um dort die italienische Freiheit zu ersticken, im Gegentheil, um sie zu regeln, und ihr

eine solide Grundlage durch die Wiedereinsetzung des Papstes zu verschaffen; daher wünsche er: allgemeine Amnestie, weltliche Verwaltung, Einführung des Cod. Napoléon und einer freisinnigen Regierung. Und ob auch die Kammern feierlich erklärten, nie, so lange Frankreich sich selbst angehöre, die geheiligten Rechte des Papstes antasten zu wollen, und ob auch jenes Ministerium, das zu deutlich die versteckten Absichten des Regenten bloß gelegt, abgetreten, so hatte die jener materiellen Hilfe zu Grunde liegende Absicht gleichwohl nicht nur bei dem Papste, sondern bei der ganzen katholischen Welt das frühere Vertrauen in die Aufrichtigkeit des französischen Kabinets bedeutend geschwächt; was die folgende Zeit nur zu sehr gerechtfertigt hat. Ueberdieß trat der entscheidende Kampf und Sieg der Waffen nur dem materiellen Uebel mit Erfolg entgegen; aber nicht in ihm ruht das wahre Elend des italienischen Landes und zudem verweht der beständige Vorwurf der Schwäche und Hilflosigkeit der päpstlichen Regierung deren politischen und moralischen Kredit ungemein. Wenn es gewiß ist, daß die römische Revolution von 1848 durch die Mächte selbst hervorgerufen wurde, da sie im Jahre 1831 feierlich erklärten, daß auf den Völkern des Kirchenstaates ein unwürdiges Joch und eine unerträgliche despotische Last ruhe, wodurch die nie schlummernde Unzufriedenheit höhere Weihe erhielt, so scheint es, als habe die französische Diplomatie durch ihre Vermittlungsbedingungen und die ganze Anlage zur Entwicklung der spätern Ereignisse den Grund nicht zum Neubau, sondern zum völligen Sturze des päpstlichen Thrones legen wollen; ohne Furcht, hiedurch vielleicht in eigener Heimath einen zweiten sechzehnten November herbeizuführen.

Welch andere Waffe, als die der Duldung, des Wohlwollens, der Beharrlichkeit möchten wir wohl in der Hand des heiligen Vaters zur Bekämpfung jener Feinde suchen? Und wie er dem schlauen Getriebe der Revolutionsmänner zuletzt nur Proteste entgegenstellen konnte, den einzelnen Verirrten aber sein Herz voll Milde anbot, so konnte er jenen diplomatischen Winkelzügen nur Ernst und Ruhe entgegensetzen, den eigentlichen Vertheidigern und Erkämpfern des heiligen Stuhles aber ermüdete er nicht, seine ganze Liebe zu schenken.

In Rücksicht auf die so zahlreichen Beweise der edlen Güte, mit denen Papst Pius die Tapferkeit der französischen Soldaten überhäuft hat, sei es gestattet, hier einige charakteristische Züge seiner väterlichen Liebe und seines unvergleichlichen Wohlwollens einzureihen.

Als am Tage der feierlichen Rückkehr des Papstes nach Rom die

Gesandten und Glieder der Stadtbehörde dem heiligen Vater die Huldigung dargebracht hatten, und er eben die Stufen der Kirche St. Johannes vom Lateran hinaufstieg, bemerkte er mitten in einer Gruppe französischer Officiere einige Geistliche des Klerus von St. Louis-des-Francais. Er verließ sogleich die Prälaten, die ihn begleiteten, ging gerade auf diese Kleriker zu und bot ihnen die Hand zum Kusse; ebenso den Officieren, indem er mit jener ihm eigenen wohlwollenden Güte sagte: „Ah, meine guten Franzosen! Es ist wohl billig, daß ich Ihnen heute meinen Vorzug gewähre, denn Ihnen gebührt die Ehre dieses Tages!"

Am Abende seines Wiedereinzuges in den Vatikan gewahrte der heilige Vater, daß sich in dem Palast nur Schweizer und römische Wachen befanden; und da er inne geworden, daß der General aus besonderer Rücksicht die Anordnung getroffen, nach welcher das französische Militär nur die äußeren Wachen besorgen sollte, entsandte Papst Pius sogleich den nächsten Prälaten mit dem Auftrag an den Kommandanten, er wünschte lebhaft, die französischen Soldaten an dem innern Palastdienst Theil nehmen zu sehen. „Wenn es eine Ehre ist, in der nächsten Umgebung eines Herrschers zu sein, so gebührt dieselbe vor Allen denen, welche ihn in den Tagen des Unglücks zu schützen gewußt."

So machte es auch eine seiner ersten Sorgen aus, nach Gebühr an diejenigen französischen Soldaten militärische Belohnungen auszutheilen, die sich während der Belagerung am meisten hervorgethan hatten; einer großen Anzahl aus ihnen wurde das Kreuz des heiligen Georg verliehen; überdieß empfingen die meisten Officiere irgend ein frommes Geschenk für ihre Familien.

Doch wie er den Muth derer belohnte, welche unbeschädigt aus dem heißen Kampfe gingen, so konnte er noch weniger diejenigen vergessen, die mit Wunden bedeckt in den Spitälern ihrer Heilung entgegen harrten. An sie wollte er, wie er sagte, seine ersten Trostworte richten, und er that es auch bei seinen Besuchen, die er schon in den ersten Tagen nach seiner Ankunft in Rom anstellte. Bei jedem Bette blieb der heilige Vater stehen; er dankte ihnen für das, was sie der Kirche geleistet, ermuthigte und tröstete sie, versprach ihnen den Segen des Himmels und gab Jedem irgend einen Gegenstand der Verehrung. Auch die im Kampfe Gefallenen vergaß Papst Pius IX. nicht. Er stiftete eine Seelenmesse auf ewige Zeiten für diejenigen Officiere und Soldaten der französischen Armee, welche während der Belagerung im erwähnten Kriege umgekommen waren.

Nicht zufrieden mit diesen allgemeinen Zeichen der Theilnahme

für das französische Heer, wollte der heilige Vater den Angehörigen derselben den leichtesten Zutritt zu seiner Person gewähren. Als denn sich mehrere Soldaten zur Audienz bereitet hatten und die Ankunft des heiligen Vaters lange erwarteten, öffneten sich endlich die beiden Thorflügel. „Niemals sah ich," sagte einer der Glücklichen, „ein Gesicht, in dessen Zügen eine mildere Ruhe und Majestät der Seele schöner vereinigt war; nie fühlte ich mich lebhafter von Liebe und Hochachtung durchdrungen. Er erschien wie ein Vater und Herrscher zugleich, der in sich die Güte mit der Würde eint, und durch ein himmlisches Wohlwollen den Eindruck jener Gewalt mäßigt, die in ihm liegt. — Wir warfen uns insgesammt vor dem Statthalter Christi auf die Knie, und ich glaubte, er würde sich begnügen, uns im Vorübergehen seinen Segen zu ertheilen. Doch er blieb bei mir stehen, war freundlich mit mir, wie eine Mutter mit ihrem Kinde, fragte mich, aus welchem Theile Frankreichs ich gebürtig sei, ob meine Eltern noch lebten, wie lange ich noch unter den Fahnen bleiben müßte. Ich war so bewegt, daß ich kaum antworten konnte. Hierauf gab mir der heilige Vater den Segen für mich und die Meinigen, ermahnte mich zu einem christlichen Leben und gab mir zur Erinnerung einen Rosenkranz und eine Medaille. Ich barg die theuern Geschenke auf meinem Herzen und niemals haben sie mich seitdem verlassen."

Am Tage vor dem Abmarsche dieser Truppe begab sich das Officierkorps zum heiligen Vater um Abschied zu nehmen und seinen Segen zu empfangen. Der Papst gab Jedem eine Medaille der heiligen Jungfrau. Auch von den Soldaten hatte eine große Anzahl um die Gnade gebeten, noch zum letzten Male den Segen zu erhalten; der heilige Vater war gerne bereit, diesem frommen Wunsche zu genügen, und an diesen Tagen waren die Säle, die Gänge, selbst die Stufen der Treppen des Palastes mit einer Menge Soldaten angefüllt, durch welche der Papst hindurchschreiten mußte, wenn er zu seinem gewöhnlichen Abendspaziergange den Palast verließ. Und all die Krieger waren auf das höchste erfreut ob der Liebe und Huld dessen, dem sie mit ihren Schwertern auf's neue den Thron erkämpft.

Es sei mir erlaubt, hier noch zwei ähnliche Beweise seiner väterlichen Fürsorge anzureihen, obwohl dieselben in etwas spätere Zeit fallen.

Bekanntlich wüthete in der Mitte des Sommers 1853 unter dem Expeditionskorps die Cholera. Die Krankheit brach plötzlich ebenso heftig als unerwartet aus, und binnen wenigen Tagen war das Spital mit Kranken und Sterbenden angefüllt. In dieser traurigen Zeit wollte Pius IX. in recht schlagender Weise bekunden, welche väterliche

Zuneigung er für die französische Armee hegte. Der Geistliche war eben auf seinem Rundgange begriffen, als man ihm plötzlich die Ankunft des heiligen Vaters meldete. Der Papst will uns sehen, er kommt, er ist da, tönt es von Mund zu Munde. Der Papst trat ein, näherte sich den Betten und verweilte bei jedem Kranken. Er berührte die Unglücklichen, richtete Worte des Trostes und der Liebe an sie und vertheilte eigenhändig Medaillen der heiligen Jungfrau, die er zu diesem Zwecke mitgenommen hatte. Bei der Annäherung des heiligen Vaters erhoben sich die Kranken, ja selbst die mit dem Tode Ringenden, auf ihrem Lager, nahmen mit zitternder Hand das Käppchen ab, und beugten das Haupt unter dem Segen des Statthalters Christi. Nachdem er alle Säle durchwandelt und jeden der Kranken besonders gesegnet, segnete er auch die Krankenwärter und Spitalbeamten, und ermunterte sie, mit Eifer ihrem Berufe nachzukommen, und gab als Andenken an seinen Besuch Jedem ein Crucifix von Ebenholz und Silber. Einer der Krankenwärter, schon mit einer solchen Gabe bedacht, hatte den Muth, sich ein zweites Kruzifix zu erbitten für seine Mutter — eine brave Frau und eifrige Katholikin, wie er versicherte. Der Papst wendete sich denn zu seinem Begleiter Monsignore de Merode, wählte ein solches, größer und schöner als das erste, gab es dem Bittsteller und sagte zu ihm in väterlichem Tone: „Hier, mein Freund, ist ein Krucifix für dich; sende das erste deiner guten Mutter und bewahre dieses als Andenken an mich." — „Dank! Dank! Heiliger Vater!" erwiderte der Soldat heftig bewegt, und seine Augen trocknend, küßte er die Hand des Papstes, der alle Umstehenden dann nochmal segnete und sich hernach zurückzog. Unsere Herzen geleiteten ihn.

Ein eigenthümlich rührendes Zeugniß aber sowohl für das immer bereite Wohlwollen, wie für die liebreiche Herablassung, womit der heilige Vater Personen jeden Standes und Ranges empfängt, ist nachstehender Vorgang. Ein junger Soldat der französischen Besatzung, der mit den Formalitäten, welche man zu erfüllen hat um zu Seiner Heiligkeit zu gelangen, nicht sehr vertraut zu sein schien, meldete sich im Vatikan, um, wie er sagte, dem heiligen Vater etwas Wichtiges mitzutheilen. Man versicherte ihm, der Papst sei gerade beschäftigt und könne Niemand empfangen; allein der junge Soldat erwiderte jeden abschlägigen Bescheid mit einer wiederholten Bitte um Einlaß, bis seine Beharrlichkeit endlich mit der ersehnten Gunst belohnt wurde. „Was haben Sie mir denn zu vertrauen? mein lieber Freund!" fragte ihn der Papst voll der Güte. „Ich werde es Ihnen sogleich melden, heiliger Vater!" entgegnete der Soldat mit verlegener Miene und einer

respektvollsten militärischen Ehrenbezeigung. „Gestern erhielt ich einen Brief aus meiner Heimath. Sehen Sie: in meinem Orte lebt einer meiner Kameraden, welcher die Ehre hatte, von Ihnen empfangen zu werden; ja er besitzt auch eine Medaille, welche Sie ihm zum Geschenke gemacht, und alle acht Tage sammelt er die jungen Leute des Dorfes um sich, um ihnen von Rom, vom Skt. Peters Dom und den Katakomben, am meisten aber von dem heiligen Vater zu erzählen. Seine Worte machen einen solchen Eindruck, daß der Pfarrer sagt, an ihm sei ein Redner verloren gegangen. So kam denn das ganze Dorf zu dem Entschluß, nach seiner Meinung, und zwar von Ihnen, eine Messe lesen zu lassen. Wohlan! sagt man zu mir in dem Briefe: gehe zum heiligen Vater, und bitte ihn eine heilige Messe für uns zu lesen, bezahle ihn aber gut. . . „Hier sind zwei Franken, heiliger Vater!" Und mit diesen Worten zog der Soldat ein gewaltiges Zweifrankenstück hervor, und legte es feierlich vor Seiner Heiligkeit auf den Tisch. Der heilige Vater aber konnte sich hierbei eines Lächelns nicht erwehren, und von der herzlichen Einfalt des braven Soldaten gerührt, erwiderte er ihm: „Lieber Freund! behalten Sie diese zwei Franken als Geschenk von mir, und nehmen Sie dazu noch diesen Rosenkranz. Morgen will ich für Ihr Dorf die heilige Messe lesen, und ich hoffe, daß Sie derselben beiwohnen werden, ich erwarte Sie." Stolz auf den glücklichen Erfolg seiner Botschaft ging der Soldat von dannen, und es braucht nicht bemerkt zu werden, daß er am folgenden Tage nicht vergaß, der Erwartung des Statthalters Jesu Christi zu entsprechen.

Das waren die Waffen, mit welchen Papst Pius den versteckten Umtrieben der Diplomatie entgegentrat, oder vielmehr die Art und Weise, wie er sie zu ignoriren und unschädlich zu machen suchte. Er gewann sich die Herzen derer, die ihm zu Liebe und ihrer Pflicht getreu Alles geopfert, wohl bewußt, daß die Throne der Fürsten wanken und stürzen, wenn ihre Grundlage nicht in der Treue und Liebe der Unterthanen den nöthigen Stützpunkt findet. Darum war Papst Pius bemüht, sich dieselbe stets durch neue Beweise von väterlicher Fürsorge, Milde und Edelmuth zu gewinnen. Dies bekunden die im Folgenden vorgeführten Züge aus dem Leben unsers heiligen Vaters.

Die Revolution hatte eine Menge unglücklicher Kinder auf die Straße geworfen, deren Eltern in den Kämpfen gegen die französischen Truppen gefallen waren, oder die Flucht ergriffen hatten, um nicht den Siegern in die Hände zu fallen. Sobald nun der Papst von dem Loose dieser hilflosen Kleinen Kunde erhielt, beschloß er, sein Land-

gut Vigna Pia in einer der Vorstädte Roms zur Aufnahme derselben einzuräumen; das bescheidene Gebäude, das mit dieser Besitzung verbunden war, wurde nach und nach vergrößert, und heute findet man hier eine bedeutende Ackerbauschule für obdachlose Waisen.

Kurz nach seiner Rückkehr nach Rom schickte die Königin von Spanien dem heiligen Vater als Zeichen ihrer Hochachtung eine herrliche Tiara, die man auf fünfzigtausend Skudi (125,000 fl.) schätzte. Der Papst nahm das Geschenk an, gab aber sogleich Befehl, daß der volle Werth desselben unter die Armen, Betagten und Kranken ausgetheilt werden sollte, und zwar in solcher Weise und durch solche Kanäle, daß die wohlthätigsten Wirkungen dadurch erzielt würden.

Eines Tages begegnete der Papst auf seinem Spaziergange an der Pforte de Cavaleggieri einem Transport von Gefangenen, welche nach Civita-Vecchia auf die Galeeren gebracht wurden. Man hatte sie auf Gefährten gebunden, derart zusammengepreßt, daß sie nothwendig viel leiden mußten. Seine Heiligkeit wurde von diesem Anblicke sichtlich ergriffen, denn er sprach zu einem der Geistlichen, die ihn begleiteten: „Wie! so werden die Gefangenen transportirt?“ Am folgenden Tage erhielt derselbe Geistliche den Auftrag, für den Transport der Gefangenen Zellenwägen zu bauen, wie sie in Frankreich im Gebrauche sind.

Ueberall hat man Gelegenheit, die schönsten Beispiele des Edelmuths zu erfahren, womit der heilige Vater den Bittgesuchen entspricht, welche besonders nach jenen Tagen der Verarmung durch die Revolution und der Entvölkerung durch die Cholera häufig wurden.

So geschah es, daß in einer solch bedrängten Periode das Hauptglied einer zahlreichen Familie erkrankte und die Unmöglichkeit sich bald herausstellte, die nöthigen Ausgaben zu bestreiten. In ihrer Trostlosigkeit wandte sich die Familie in einer Bittschrift an den Papst, und die Antwort war, nachdem man den Fall mit allen seinen Umständen genau untersucht hatte, sogleich eine Gabe von fünfzig Skudi (175 fl.) — Aehnliche Gesuche wurden täglich gestellt und selten ohne besten Erfolg.

Ein andermal wandte sich Jemand an den heiligen Vater, um ein Amt von einiger Wichtigkeit zu erhalten, das für ihn von um so größerer Bedeutung gewesen wäre, da die Umstände, in welchen er mit seiner Familie lebte, sehr beschränkt waren. Zum Unglücke war das Amt, welches der heilige Vater zu vergeben hatte, schon früher einem andern versprochen worden; aber so tief empfand der Papst den Schmerz, welchen die fehlschlagende Hoffnung nothwendig dem Bewerber verursachen mußte, daß er ihm tausend Skudi schickte als Ersatz für seinen Verlurst, und um seine Noth zu lindern.

Zu anderer Zeit wandte sich ein ehrwürdiger Pensionär, der einst ein kleines Amt bekleidet hatte, und nun sich nicht mehr gewisse Bequemlichkeiten, die sein hohes Alter und seine leidende Gesundheit erforderten, verschaffen konnte, ohne sich in Schulden zu stürzen, um Beistand an den Papst, und erhielt zu seinem Erstaunen sogleich den achtjährigen Betrag seiner Pension zum voraus bezahlt, obgleich keine Versicherungsgesellschaft in der Welt sein Leben höher als ein Jahr geschätzt haben würde. —

Man erzählte auch von einer etwas seltsamen Bitte, welche ein armer Mann an den Papst richtete. Er schrieb an Seine Heiligkeit aus England und benachrichtigte ihm, daß er den Gebrauch seiner Glieder verloren habe, und daß er wünschte, er möchte als der Nachfolger des heiligen Petrus zu ihm sagen: „Steh auf und wandle" wie Jener zum Lahmen gesprochen. Nachdem der Papst den sonderbaren Inhalt des Briefes erfahren, befahl er dem Bittsteller zehn Thaler zu schicken mit dem Ausdrucke des Bedauerns, daß er die Wunderkräfte des heiligen Petrus nicht besitze.

Solche Züge väterlicher Huld ließen sich von Seiner Heiligkeit Tausende berichten, allein der Lauf der Ereignisse ruft uns auf einen andern Schauplatz, wo wir Pius IX. nicht mehr als den zärtlichen Vater des römischen Volkes allein, sondern als das sorgenbeladene aber ungebeugte Haupt der ganzen Christenheit zu bewundern haben werden. Denn der Statthalter Jesu Christi auf Erden hat nicht nur die höchste Gewalt zu segnen und zu verdammen, sondern auch das erhabene Vorrecht, für die ganze katholische Welt zu dulden, empfangen. Wo immer auf dem Erdkreise, zwischen Mittag und Mitternacht, zwischen Aufgang und Niedergang der Sonne ein Glied der Kirche Jesu Christi leidet, wird der Schmerz auch von dem sichtbaren Haupte derselben mit empfunden. Wie viele Verdienste mögen da wohl im Laufe von neunzehn Jahrhunderten, die schon so reiche Quelle himmlischer Segnungen vermöge der unzähligen Trübsale und Verfolgungen, welche in diesem langen Zeitraume über die Kirche und ihre Glieder hereingebrochen sind, noch bereichert haben! Aber wohl unter allen zweihundert achtundvierzig Päpsten, welche dem heiligen Petrus auf dem römischen Stuhle gefolgt sind, möchte man keinen finden, der mit weltlichen Augen betrachtet, so wehrlos den heftigsten Angriffen gegenüber stand, womit die Kirche Jesu Christi sammt dem Stuhle des heiligen Petrus je bedroht worden, und der zugleich so tief jede Unbill mitempfunden hätte, welche der heiligen Braut des göttlichen Bräutigams zugefügt wird. Barbaren und Ketzer haben im

Laufe der Jahrhunderte abwechselnd an dem Felsen der Kirche gerüttelt, ohne ihn erschüttern zu können; allein noch nie hat sich die Hölle mit einem solchen Aufwande von Gewalt, List und Verrath gegen denselben erhoben, wie in unseren Tagen. Gekrönte Häupter verbinden sich mit beutehungrigen Banditen um das Erbe des heiligen Petrus an sich zu reißen, und während sie den Hirten berauben, zugleich auch die Heerde leichter zerstreuen zu können.

Die von vielen Anzeichen einer besseren Zukunft begleitete Wiederbesitznahme seiner Staaten, bewog den heiligen Vater in Form eines Jubiläums einen vollkommenen Ablaß zu verkünden, gemäß dem herkömmlichen Brauche der Kirche die göttlichen Segnungen, welche der Statthalter Jesu Christi zu spenden hat, bei glücklichen wie bei unglücklichen Ereignissen über die Welt auszugießen.

Allein noch ehe Pius IX. die katholische Christenheit auffordern konnte, mit ihm dem Herrn ihre Dankgebete darzubringen, von dem er auf den apostolischen Thron zurückgeführt worden war, hatten die Feinde der Kirche und des heiligen Stuhles in Turin einen Weg eingeschlagen, der zu unabsehbaren Verwicklungen führen sollte.

Es hat in der That den Anschein, als sollte die dem heiligen Malachias zugeschriebene Prophetie, der gemäß Papst Pius zur Devise hatte: „Crux de Cruce" dadurch zur Wahrheit werden, daß all seine Leiden in der Regierung Sardiniens ihre unheilvolle Quelle fanden, das in seinem Wappen ein Kreuz führt. Der Ehrgeiz dieses Landes und die revolutionäre Gesinnung seiner Staatslenker sind die Hauptursache des Unglücks, das über Italien ruht und der Angriffe gegen die weltliche Gewalt des Papstes, welche die Schutzwache seiner geistlichen Herrschaft ausmacht.

Seit dem Jahre 1847 schon mißbrauchte die piemontesische Presse die ihr gewährte Freiheit zur Schmähung der Kirchenhäupter; im Jahre 1848 wurden die Jesuiten vertrieben, der Erzbischof Franzoni von Turin mußte seine Diöcese verlassen, die Frauen vom heiligen Herzen Jesu wurden ebenfalls verjagt und das damalige Ministerium zeichnete sich durch seine maßlosen Uebergriffe in die Rechtssphäre des Klerus aus. Das Jahr 1849 war für die katholische Religion nicht besser. Die Frechheit der Presse erreichte eine solche Höhe, daß zweiundzwanzig Pfarrer von Genua dagegen Protest einlegten; das Ministerium aber richtete fortwährend seine Pfeile gegen den Erzbischof, ja auch gegen den heiligen Stuhl selbst. Der Protest Antonellis (9. Februar 1850) blieb ohne Wirkung, und am 9. April wurde das Gesetz — von Minister Siccardi in die Kammer gebracht — gegen die ältesten und

berechtigsten Institute der Kirche veröffentlicht: die geistliche Gerichtsbarkeit ist aufgehoben, das Schutzrecht (Immunität) abgeschafft, das Kirchengut als Staatseigenthum erklärt, das evangelische Lehramt beschränkt, die Festtage vermindert, und die Ehe als rein civilrechtlicher Akt erkannt. Damit war das Konkordat von 1841 offenbar verletzt, und der päpstliche Nuntius in Turin zog sich nach der Hauptstadt Italiens zurück. Bald darauf wurde der Erzbischof von Turin gefangen gesetzt und später nach Frankreich verbannt — denn er hatte ein Rundschreiben an seinen Klerus ergehen lassen, worin er denselben mit eben so viel Klugheit als apostolischer Festigkeit belehrte, wie weit er einem so ungerechten Gesetze nachzukommen hätte. Die Verfolgung erstreckte sich auch auf die niedern Freunde der Kirche; der ganze Klerus wurde mit Verdacht und Mißtrauen behandelt, man kerkerte viele Priester ein, entzog den Mönchen die Besorgung der Pfarreien, und verbot, das Recht der Kirche auf Kanzel oder Katheder zu vertheidigen. Die Dinge hatten eine so traurige Wendung genommen, daß der Papst in seiner Ansprache vom 1. November 1850 sich bitter über diese Verletzung der Rechte der Kirche beklagte. Doch hielt diese Klage den Sturm nicht auf, so daß er fast in gleicher Stärke auch im folgenden Jahre wüthete. Im Mai 1851 unterfing sich der Staatsminister, den Unterricht in der Theologie durch ein besonderes Cirkular genau zu regeln. Im Monat Juni (d. 12.) ward das Gesetz, betreffend die Einführung der Civil-Ehe, in die Kammern gebracht, und so die Trennung des Staates von der Kirche angebahnt. Zu gleicher Zeit blieb es der Presse gestattet, mit aller Freiheit gegen den Klerus und die Religion zu wüthen; und allenthalben wurde den Feindseligkeiten gegen die Bischöfe und Klöster Vorschub geleistet. Alle Anstrengungen des Klerus gegen das kirchenfeindliche Institut der Civil-Ehe wollten nimmer genügen; da entsandte der Papst ein in warmer, väterlicher, heilig-ernster Sprache gehaltenes Schreiben an König Viktor Emanuel, das seine gute Wirkung nicht verfehlte. Das Ministerium zog das verhaßte Gesetz zurück und ein königliches Dekret vom 23. Dezember 1852 bestätigte diese Nichtigkeitserklärung.

Wenn es so den Anschein gewann, als wären hiemit die höchst gehäßigen Wirren zur Ruhe gelegt worden, so war es in der That nicht mehr als ein bloßer Schein, denn ein übles Element — Cavour — war in das Ministerium aufgenommen, und so der fruchtbare Keim zu neuen Unruhen gelegt. Gleichwohl gab der Papst insofern nach, als er nach dem Wunsche Piemonts die Zahl der Feiertage verminderte, in welcher Hinsicht der Papst in seiner Allokution vom

19. Dezember 1853 äußerte: „Bei dieser Verminderung der Festtage hatten Wir nicht nur die Armen, auf Arbeit angewiesenen Leute im Auge, sondern Wir wollten damit auch einen Beweis Unserer Langmuth geben und die sardinische Regierung vermögen, das wieder gut zu machen, was dieselbe unseliger Weise gegen den heiligen Stuhl und die Rechte der Kirche verordnet, indem sie deren Einrichtungen verletzt und mit Füßen getreten. Und sollte sogar Unsere Erwartung nicht erfüllt werden, so wären Wir doch weit entfernt, je zu bereuen, die Milde und Nachgiebigkeit bis zu den äußersten Grenzen ausgedehnt zu haben. Jedoch erklären Wir zugleich, nie eine Forderung einzugehen, die Uns nicht übereinstimmend erscheint mit der Würde, den Rechten des apostolischen Stuhles und dem Wohle der Religion."

Leider traf die trübe Voraussicht des heiligen Vaters bald ein, und wie später zu entwickeln ist, erneuten sich die mißliebigen Uebergriffe der sardinischen Regierung in den folgenden Jahren nur in allzu großem Maße.

So schmerzlich nun auch solche Erfahrungen das fromme Herz des heiligen Vaters berühren mußten, so ward ihm bald nach seiner Rückkehr in den Mittelpunkt der katholischen Welt doch hinwieder die Freude, die Macht der Kirche nach einer andern Seite hin nicht unbedeutend ausdehnen zu können. —

Die Katholiken Englands, deren Zahl sich mit jedem Tage vermehrte, hatten sich schon an die Vorgänger Pius IX. wiederholt mit der Bitte gewendet, den Ausnahmszustand, in welchem die geistlichen Angelegenheiten von apostolischen Vikaren geleitet werden, und in welchem England gewisser Maßen den Ländern der Ungläubigen gleichgestellt wurde, wieder aufhören zu lassen. Gerührt von diesen Vorstellungen, ließ der heilige Vater nicht lange nach seiner Rückkehr nach Rom durch einen apostolischen Erlaß vom 24. September 1850 in diesem Lande die früheren geistlichen Aemter und Würden wieder herstellen. Für die hohe Bedeutung dieses Aktes zeugten die Freude der englischen Katholiken, die Wuth der Anglikaner, der sichtliche Ingrimm der Rationalisten von ganz Europa, denen doch diese Angelegenheit so fremd zu sein schien.

Auf jenen apostolischen Brief des Papstes antworteten die fanatischen Anglikaner damit, daß sie am Jahrtage der Entdeckung der Pulververschwörung das Bildniß des Papstes, das des Kardinal Wiseman, der heiligen Jungfrau und des Heiligen Peter und Paul öffentlich verbrannten. Man drohte dem Papste sogar, auf's Neue die Revolution, die kaum durch eine katholische Macht unterdrückt worden

war, gegen ihn loszulassen. Aber die feindliche Bill Lord John Russels blieb unausgeführt — das Schreiben des Papstes aber behielt seine Kraft.

Doch erhoben sich zwei Jahre später ähnliche Stimmen gegen die freie Ausübung der katholischen Religion in England. Durch Proklamation vom 15. Juni 1852 verbot die dortige Königin die Abhaltung von Processionen und jede äußere öffentliche Kundgebung des katholischen Kultus, wodurch die bedauerlichsten Auftritte herbeigeführt wurden. Eine deßhalb veranstaltete Versammlung der katholischen Bischöfe unter Vorsitz des Kardinal Wiseman, linderte nur um Weniges die drückenden Verhältnisse der Katholiken.

Dasselbe Werk der Wiederherstellung vollbrachte Pius IX. dritthalb Jahre später in Holland. Vor ihm schon hatte Gregor XVI. versucht, die bischöflichen Stühle wieder zu errichten, welche von der Uebermacht des Protestantismus gestürzt worden waren, und im Jahre 1841 deßfallsige Unterhandlungen mit der königlichen Regierung eingeleitet: allein drohend erhob sich dagegen der Fanatismus, und die Regierung wagte nicht, ihm Trotz zu bieten. Hätte Pius IX. denselben Weg eingeschlagen, so hätte er das Ziel vielleicht eben so wenig erreicht; allein mit jenem apostolischen Muthe, wovon er schon so viele Beweise gegeben, entschloß er sich, die Ausführung dieses Werkes auf sich allein zu nehmen. Am 4. März 1853 erließ der heilige Stuhl ein Dekret behufs der Wiederherstellung der niederländischen Bischofssitze, worauf dieselben Leidenschaften sich in den nämlichen Ausbrüchen wie vordem in England ergoßen, bis diese feindseligen Stürme sich gerade durch ihr Uebermaß endlich erschöpften, und Alles wieder still und ruhig ward, so daß die Kirche ihre Aufgabe ohne Hinderniß vollbringen konnte.

Sollte nicht die Vorsehung den Kardinal Mastai deßwegen auf den päpstlichen Stuhl erhoben haben, weil vielleicht kein Anderer in dem Maße, wie er die Tugenden besitzt, womit das Oberhaupt der Kirche in diesen Tagen vor Allem ausgerüstet sein muß — eine unwandelbare, durch keine Täuschungen und keinen Verrath zu erschöpfende Liebe zu seinem Volke wie zu der ganzen Menschheit, und einen mit englischer Sanftmuth vereinigten Starkmuth, der sich durch keine Drohungen und keine Gewaltthat von seinem Rechte abschrecken läßt, sondern auch im größten Mißgeschicke noch genug Kraft besitzt, um solche seinen Mitbrüdern, die auf dem nämlichen Wege der Drangsale wandern, mittheilen zu können? Leider aber findet er überreiche Gelegenheit, diese Fülle christlichen Heldenmuths zu bewähren oder mitzutheilen. Bald nachdem er den Kerker des Erzbischofs von Turin durch sein liebentflammtes

Beileidsschreiben erhellt hatte, fand er sich veranlaßt, einen andern Kirchenfürsten, den Erzbischof von Freiburg, Hermann von Vicari in derselben Lage zu trösten. Nach dem Tode des Großherzogs Leopold von Baden, wurde die Geistlichkeit von der Landesregierung aufgefordert, für den Verstorbenen einen Trauergottesdienst abzuhalten. Da aber die Kirchengesetze die Darbringung des heiligen Meßopfers für solche, die im Irrglauben sterben, nicht erlauben, so verordnete der Erzbischof in seiner Diöcese allgemeines Gebet für den Verstorbenen. Die Regierung drohte ihm hierauf Gefängniß an, und der Drohung folgte die That. Pius IX. richtete am 9. Januar und 27. Februar zwei Breven an diesen neuen Bekenner des Glaubens, nachdem er seinen Muth und seine Standhaftigkeit schon in der Konsistorial-Allokution vom 19. December 1853 hervorgehoben hatte.

„. . . . In diesen Drangsalen hat sich die unerschütterliche Seelenstärke beinahe der gesammten Geistlichkeit, der gottesfürchtigen Bischöfe und besonders des Erzbischofs von Freiburg, der ihnen allen vorangeleuchtet, auf eine bewunderungswürdige Weise bewährt. Entschlossen, dem Kaiser was des Kaisers und Gott was Gottes ist, zu geben, hat er sich weder durch Drohungen noch durch Furcht vor Gefahren abhalten lassen, muthvoll die Rechte der Kirche zu vertheidigen, und die Pflichten seines oberhirtlichen Amtes zu erfüllen. Indem Wir diese bewunderungswürdige Standhaftigkeit in der Behauptung katholischer Interessen mit gerechtem Lobe hervorheben, ermahnen Wir unsern ehrwürdigen Bruder, den Erzbischof von Freiburg und seine muthvollen Mitkämpfer, nicht zurückzuweichen, sondern neue Stärke in der Kraft des Herrn zu schöpfen, der seiner Kirche ewigen Beistand, und dem beharrlichen Streiter die unverwelkliche Siegespalme verheißen hat. Zwar lehren Wir, wie die Kirche mit dem heiligen Apostel immer gelehrt hat, daß man der Obrigkeit, die da Gewalt hat, gehorchen soll. Allein wenn sie Dinge fordert, die mit den göttlichen Gesetzen und den heiligen von ihrem göttlichen Stifter ererbten Rechten der Kirche im Widerspruche stehen, so muß man Gott mehr gehorchen als den Menschen; der Apostel selbst hat diese Pflicht durch sein Beispiel bekräftigt."

II.

Feierliche Verkündung des Glaubensatzes von der unbefleckten Empfängniß Mariä.
(8. December 1854.)

Der rührende und erhabene Aufruf, den Pius IX. in Gaeta an die Kirchenfürsten bezüglich des Dogmas der unbefleckten Em-

pfängniß Mariä erlassen hatte, fand bis an die äußersten Grenzen des Erdkreises einen treuen Wiederhall. Alle Bischöfe vom Aufgang bis zum Niedergang schrieben an den Papst, um ihn wegen seines großen Vorhabens zu beglückwünschen, und ihm die Versicherung zu bieten, daß ihre Heerden mit Entzücken und Jubel die apostolische Verkündigung und Bestätigung einer Wahrheit begrüßen werden, die schon in aller Herzen Wurzeln gefaßt, und mit allen Ueberlieferungen des Christenthums auf das engste verknüpft sei. Hoch erfreut darüber, die Gedanken und Wünsche sowohl seiner Brüder im bischöflichen Amte als auch aller Gläubigen der Kirche in solchem Einklange mit seinen eigenen Gedanken und Wünschen zu finden, daß er ihn gleichsam in der furchtbar erhabenen Ausübung der höchsten Gewalt, die ihm am Tage der Erwählung übertragen worden, ermuthigte und bestärkte, faßte Pius IX. den Entschluß, durch eine feierliche Erklärung alle Ungewißheit zu verbannen, und eine von der ganzen katholischen Christenheit so hoch geschätzte Wahrheit mit seinem unfehlbaren Ausspruche zu bekräftigen.

Dieser Entschluß stand bei dem heiligen Vater schon im Anfange des Jahres 1854 fest; da es aber zugleich in seinem Wunsche lag, durch Festlichkeiten von beispiellosem Glanze einen Tag zu verherrlichen, an welchem sich eines der größten religiösen Ereignisse begeben sollte, welche je seit dem Entstehen der Kirche die Christenheit in Bewegung gesetzt haben, wollte er noch einige Zeit zu Vorbereitungen einräumen, und wählte dann den achten December, an welchem überdies schon das Fest der unbefleckten Empfängniß begangen wurde, für die feierliche Verkündigung des neuen christlichen Glaubenssatzes.

Schon lange voraus waren die Oberhirten des gläubigen Volkes von diesem Beschlusse in Kenntniß gesetzt und eingeladen worden, sich nach Rom zu begeben, um bei dieser hohen und freudenreichen Feier den Glanz des apostolischen Stuhles zu erhöhen. Alle, denen der geistliche Zustand ihrer Diöcesen erlaubte, sich einen Augenblick von denselben zu entfernen, beeilten sich, dem Rufe Pius IX. nachzukommen. Am Morgen des 8. Decembers zählte die ewige Stadt einhundert sechsundneunzig Kardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe inner ihren Mauern. Alle Theile der Welt hatten ihre Vertreter dahin gesendet; mehrere waren aus dem fernsten China, andere aus Amerika oder Australien herbeigekommen.

Die Feier sollte in dem Dom des Vatikans, im ersten Tempel der Welt Statt finden. Schon an sich voll des Glanzes, war er

für diesen Tag mit verschwenderischer Pracht geziert und ausgestattet worden. Eine zahllose Menge von Gläubigen nicht nur aus Rom und den benachbarten Ländern, sondern von allen Theilen der Welt hatte sich schon mit dämmerndem Morgen in die weiten Räume dieses ungeheuren Baues gedrängt. Um neun Uhr öffneten sich die Thore des päpstlichen Palastes, und in langer staatlicher Doppelreihe zogen die Kardinäle, die Patriarchen, Erzbischöfe, die Bischöfe und die Prälaten jeden Ranges, alle mit den Insignien ihrer hohen Würde und mit der Mitra auf dem Haupte über die große Treppe des Palastes in den St. Peters Dom. Der Papst, vor ihm die Kardinäle, schloß den Zug; über seinem Haupte wurde ein weißer Baldachin getragen. In der Mitte des Domes hielt die Procession inne, und in einem Halbkreise reihten sich die Bischöfe um die Kapelle des Allerheiligsten, und erwarteten den Papst. Hierauf warfen sich alle mit Seiner Heiligkeit auf die Kniee. Nach den Gebeten bildete sich der Zug wieder in seiner vorigen Ordnung, und begab sich hinter den Hochaltar des Domes in den Chor, wo der päpstliche Thron errichtet stand. Nachdem Seine Heiligkeit denselben bestiegen, und die Huldigung der Kardinäle und Bischöfe entgegengenommen, begann das Pontifikalamt.

Nach dem Evangelium, das in griechischer und lateinischer Sprache gelesen wurde, unterbrach der Papst die Gebete des heiligen Opfers, und bestieg wieder seinen Thron. Alsdann nahte ihm eine Deputation der anwesenden hohen Würdenträger der Kirche, der Dekan des Kardinalkollegiums, der Dekan der Erzbischöfe und der Dekan der Bischöfe, begleitet von den Patriarchen der griechischen Kirche und zwei morgenländischen Bischöfen, und warf sich vor Seiner Heiligkeit auf die Kniee. „Heiliger Vater!" begannen sie ihre Bitte: „Um das Lob und die Ehre der seligsten Jungfrau zu erhöhen, und die Verehrung der Gläubigen für diese Himmelskönigin zu bestärken, wünscht die katholische Kirche Nichts sehnlicher, als daß Euer erhabenes und unfehlbares Urtheil die Frage ihrer unbefleckten Empfängniß entschiede. Deßhalb nahen wir Euch im Namen des heiligen Kollegiums der Kardinäle, im Namen aller Bischöfe, im Namen der katholischen Welt und aller Gläubigen, um Euch in aller Demuth um die Erfüllung dieser Wünsche zu bitten. So würdiget uns denn, heiliger Vater! während dieses unblutigen Opfers, in diesem erhabenen Tempel des Apostelfürsten, in dieser feierlichen Versammlung der Oberhirten und Gläubigen der Kirche Eure apostolische Stimme zu erheben, den Glaubenssatz der unbefleckten Empfängniß Mariä zu verkünden, und durch diesen Ausspruch Himmel und Erde mit Freude und Jubel zu erfüllen."

Ehe er aber dieses große Werk vollbrachte, wollte Seine Heiligkeit noch einmal den Beistand des heiligen Geistes anrufen. Augenblicklich fielen alle Anwesenden auf die Kniee, um mit vereinten Stimmen und Herzen das Veni Creator zu singen. Hiernach trat der heilige Vater vor seinen Thron und verkündigte mit einer Stimme voll der Glaubenstiefe und apostolischer Gewalt das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß als unzweifelhafte Lehre der Kirche: „Nachdem Wir Gott dem Vater durch seinen Sohn ohne Unterlaß Unser mit Fasten begleitetes Gebet, sowie das allgemeine Gebet der Kirche dargebracht, damit er Unsere Gedanken leiten und mit der Kraft des heiligen Geistes stärken möge; nachdem Wir den Beistand des ganzen himmlischen Hofes angefleht, und mit Unsern Seufzern den Tröster angerufen haben, bis er sich uns mitgetheilt; — bestimmen und erklären Wir zu Ehren der heiligen und unzertrennlichen Dreieinigkeit, zur Verherrlichung der Gottesmutter, zur Erhöhung des katholischen Glaubens und zur Ausbreitung der christlichen Religion, im Namen unseres Herrn Jesu Christi und der heiligen Apostel Petrus und Paulus, und kraft Unserer Gewalt. . . .“

Hier schien die Stimme des heiligen Vaters einen Augenblick unter der erhabenen Größe der göttlichen Offenbarung, die er verkündigte, zu ersticken, und seine Augen füllten sich mit Thränen. Stumm vor Bewunderung und Rührung, wie wenn der Himmel sich vor ihm öffnete, und der Thron Gottes dem Auge des Menschen sichtbar würde, wartete die Versammlung in ehrfurchtsvollem Schweigen, bis Seine Heiligkeit sich über die Schwächen der Natur erhob, und mit lauter Stimme fortfuhr:

„Bestimmen und erklären Wir, daß die Lehre, laut welcher die seligste Jungfrau Maria kraft der Verdienste Jesu Christi, des Heilandes der Menschen, schon im ersten Augenblicke ihrer Empfängniß von aller Makel der Erbsünde befreit und bewahrt geblieben sei, von Gott geoffenbart worden, und aus diesem Grunde alle Gläubigen sie fest und unverbrüchlich für wahr zu halten haben. Sollte es daher, was Gott verhüten möge! Jemand wagen in seiner Seele eine der gegenwärtigen Erklärung zuwiderlaufende Meinung zu hegen, so soll er vernehmen und wissen, daß er sich durch sein eigenes Urtheil gerichtet, daß er im Glauben Schiffbruch gelitten, und sich von der Einheit der Kirche losgerissen hat; und daß er, sollte es ihm beifallen, durch Wort oder Schrift oder eine andere Art der Mittheilung die Gedanken seines Herzens zu offenbaren, durch solches Beginnen die hiefür zu Recht erkannten Strafen verwirken würde.“

Nun fiel der Kardinal-Dekan dem Papst zu Füßen, und dankte ihm im Namen der ganzen Kirche für den apostolischen Ausspruch, den er eben gethan, und bat ihn, denselben durch eine urkundliche Bulle zu veröffentlichen. Seine Heiligkeit antwortete, daß es geschehen solle, und während er wieder an den Altar trat, um das unterbrochene Opfer zu vollenden, begannen die Glocken von St. Peter und allen Kirchen Roms der Stadt den Ausspruch des heiligen Stuhles zu verkünden, und die Kanonen der Engelsburg schienen mit ihren wiederholten Donnerschlägen die Kunde dieses großen Ereignisses nach allen Enden der Welt verbreiten zu wollen.

Nach dem Ite Missa est stimmte der Papst das Danklied an, das abwechslungsweise vom Chor und den Sängern der päpstlichen Kapelle gesungen wurde. Fünfzigtausend Zeugen, die im St. Peters Dom Raum gefunden hatten, empfingen hierauf von Seiner Heiligkeit den Segen.

Am folgenden Tage berief der Papst das heilige Kollegium und die Bischöfe in den großen Konsistoriensaal des Vatikans, um die Allokution zu halten, die dann von allen Bischöfen als die erhabenste Darstellung des Ereignisses vom achten December bekannt gegeben wurde. Nach der Allokution erhob sich der Kardinal de Bonald, Erzbischof von Lyon, um dem heiligen Vater im Namen aller Kardinäle und Bischöfe ihren Dank darzubringen:

„Erlauben mir Eure Heiligkeit für die ehrende Herablassung zu danken, womit Sie alle Bischöfe empfangen und aufgenommen, die da herbeigekommen sind, um zu Ihren Füßen die Huldigung ihrer tiefen Verehrung und Ergebenheit niederzulegen. Wohl darf ich sagen, daß die Bischöfe vermöge ihrer unbedingten Unterwürfigkeit unter Eure Entscheidungen sich eines solchen Beweises von Wohlwollen würdig gemacht haben. Ja, heiliger Vater! in Eurer Gewalt verehren wir die Gewalt Jesu Christi selbst, und in Euren Worten vernehmen wir das Wort des ewigen Lebens. Wir beugen uns vor Euren Entschließungen über die ganze katholische Welt, wie wir uns vor dem Ausspruche des Herrn beugen, der seiner Kirche seinen ewigen Beistand verheißen hat. Unsere Dankbarkeit aber wird sich in den Gebeten aussprechen, die wir für Eure Wohlfahrt, für den Erfolg Eures apostolischen Wirkens und die Ruhe Eurer Staaten zum Himmel senden werden."

Unter den vielen Bischöfen, die aus allen Ländern der Welt zu dieser seltenen Feier nach Rom zogen, hatte sich auch der betagte Bischof Bouvier von Le Mans in Frankreich eingefunden; er war auf der Reise erkrankt, und wurde auch nur mit Hilfe stützender Arme in den

Stand gesetzt, dem langersehnten Feste beizuwohnen, dem letzten vor seinem Hinscheiden aus dieser Welt. Sobald der heilige Vater von dem Zustande des ehrwürdigen Kranken Kunde erhielt, beschloß er, einen oder zwei Tage vor dem achten December, ihm einen Besuch abzustatten. Einige Rathgeber Seiner Heiligkeit suchten ihn von diesem Schritte abzulenken, da sie fürchteten, Monsignore Bouvier möchte nicht im Stande sein, die Freude über eine solche Ehre zu ertragen. „Niemals," erwiderte Pius IX.: „noch nie hat der Besuch eines Vaters dem Sohne Schaden gebracht." Und er begab sich an das Bett des Kranken. Bei seinem Eintritte wollte sich ihm der Bischof mit seinen Freudenthränen in die Arme werfen, allein der heilige Vater beruhigte ihn mit seinem Segen. Monsignore Bouvier hatte nach seiner Gewohnheit am Morgen desselben Tages das Allerheiligste empfangen, und so konnte er denn jetzt mit Recht ausrufen: „Ach! die Vorsehung bedenkt mich mit zu vielen Gnaden: heute Morgens habe ich meinen Gott empfangen, und diesen Abend sucht mich mein Vater heim." Alsdann bat er den Papst um seinen Segen für sich und seine Diöcese, die er ihm noch besonders anempfahl. Die Unterredung Pius IX. mit dem kranken Kirchenfürsten währte über eine Viertelstunde, und war so väterlich und rührend, daß Monsignore Bouvier nachher sagen konnte: „Nie hat mein Vater so tröstlich zu mir gesprochen, nie hat er mich mit solcher Zärtlichkeit und Liebe an sein Herz gedrückt!"

III.

Konkordat mit Oesterreich. Kirchenfeindliche Reformen in Sardinien. Unfall und Rettung des Papstes in St. Agnes in Rom. (12. April 1855.)

Wenige Monate, nachdem der katholische Erdkreis von allgemeinem Jubel ob der Entscheidung des Papstes (bezüglich des neuen Dogmas) laut ertönte, sollte der Kirche eine neue Freude erblühen als reicher Ersatz für früher erlittene Unbilden.

Durch den am 18. August 1855 erfolgten Abschluß eines Konkordats mit dem heiligen Stuhle hat Kaiser Franz Joseph I. in überreichlichem Maße das Unrecht wieder gut gemacht, welches Joseph II. in seiner unzeitigen Vorliebe für religiöse Neuerungen der katholischen Kirche angethan hatte. Dieser glaubte dem Fortschritte zu huldigen, indem er die Braut des Weltheilands zur Magd seiner Regierung zu erniedrigen suchte; und wenn jener den Andersglaubenden in seinem Reiche nicht die geziemende Rechnung trägt, so glaubte er damit gewiß am besten seine Ergebenheit für seine Mutter die Kirche

an den Tag zu legen. (?) Aber das Urtheil des Himmels spricht sich immer in der Geschichte des Menschengeschlechts aus.

Den Charakter dieses Konkordats kann man aus nachstehenden Artikeln kennen lernen:

Art. I. Die römisch-katholische apostolische Religion wird zu allen Zeiten im ganzen Gebiete des Kaiserthums Oesterreich, und in allen Staaten, woraus es gebildet ist, vollkommen mit allen Rechten und Privilegien aufrecht erhalten werden, welche sie in Kraft der bestehenden göttlichen Ordnung und der kanonischen Gesetze zu beanspruchen hat.

Art. II. Da im ganzen Umfange der Kirche in Kraft göttlichen Rechtes der römische Bischof den Primat des Ranges und der Gerichtsbarkeit besitzt, so wird in geistlichen und kirchlichen Angelegenheiten der wechselseitige Verkehr der Bischöfe, der Geistlichkeit und des Volkes mit dem heiligen Stuhle in Nichts an das landesherrliche Placet gebunden, sondern durchaus frei und unbehindert sein.

Art. XXXV. Durch diese feierliche Uebereinkunft werden alle Gesetze und Verordnungen, welche bis zum heutigen Tage unter irgend welcher Form im Kaiserthum Oesterreich und in allen Staaten, woraus es gebildet ist, erlassen worden sind, in allen jenen Verfügungen außer Kraft gesetzt, die ihr zuwiderlaufen, und diese Uebereinkunft wird fortan und immer als Reichsgesetz in allen Ländern des Staates Geltung haben. . . .

Bald nachdem Pius IX. von seinem treuesten Sohne diese glänzende Huldigung empfangen, begannen auf jener Seite, wo man nichts Geringeres im Schilde führte, als den Felsen der Kirche zu untergraben, von Neuem wieder jene schändlichen Machinationen, als deren Hauptergebniß wir den Triumph des Länderraubs kennen gelernt haben. Die Klöster- und Kirchengüter waren es vor Allem, nach welchen die besitzlüsterne piemontesische Regierung zuerst ihre unheiligen Hände ausstreckte. Im März 1854 legte sie Beschlag auf die Einkünfte und das Vermögen des erzbischöflichen Seminars zu Turin, dann wurden daselbst die Kanoniker vom heiligen Kreuze aus ihren Klöstern vertrieben. Der feierliche Protest des verbannten Erzbischofs Fransoni gegen solche Gewaltthaten blieb ohne alle Wirkung, ja die Verfolgung der Mönche und Nonnen ward sogar auf die ganze Diöcese ausgedehnt. Und als dann die Plünderung des Kirchengutes, zum Gesetze erhoben, keinen Damm mehr kannte, erhob der heilige Vater seine warnende Stimme und verfocht mit eindringlichen Worten die verletzten Rechte der Kirche: . . . . „Wir tadeln, verdammen und er-

klären für gänzlich null und nichtig nicht nur alle in diesem Lande gegen die Rechte und Autorität der Religion, der Kirche und dieses heiligen Stuhles schon erlassenen Dekrete, sondern auch das jüngst zur Geltung gebrachte Gesetz. Außerdem erinnern Wir ernstlich alle jene Personen, im Namen oder aus Auftrag derer die erwähnten Beschlüsse ausgeführt worden, daran, aufmerksam bei sich selbst zu erwägen, welches die Strafen und Censuren sind, welche die apostolischen Konstitutionen und die Canonen der heiligen Concilien, vor Allem das Concil von Trient (S. 22. K. 11.) gegen die Entehrer und Plünderer der heiligen Gegenstände, gegen die Verletzer der kirchlichen Macht und Freiheit, gegen die Schänder der Rechte der Kirche und des heiligen Stuhles festsetzen. Möchten die Anstifter solch erheblicher Uebel, gerührt von Unsern Worten und aufmerksam auf Unsern Rath, endlich von solch feindseligen Maßregeln abstehen, und sich beeilen, das schreiende Unrecht wieder gut zu machen und so Unserm väterlichen Herzen die harte Nothwendigkeit ersparen, jene Waffen anzuwenden, die Unserm Amte vom Himmel gegeben sind. . . . Hingegen können Wir nicht umhin, dem würdigen Klerus jenes Landes Unser aufrichtiges Lob auszusprechen, da er durch Wort und That sich bemüht, eine Mauer zu errichten gegen das Haus Israel, und muthig die Sache Gottes und seiner heiligen Kirche zu vertheidigen. Auch so vielen ausgezeichneten Laien Piemonts wünschen Wir Glück ob ihrer festen Anhänglichkeit an den heiligen Stuhl. . . . (Allok. v. 22. Jan. 1855.)

Als nun im sardischen Parlament (27. April) das Gesetz gegen die Klöster wiederholt zur Sprache kam, und die Bischöfe des Landes zur Rettung des Kirchengutes die Summe von neunhunderttausend Franken anboten, wankten die Pfeiler, auf denen jenes Gesetz (und Ministerium) sich fußten, doch sie brachen nicht, und ein Monat darnach drang die Bestimmung durch, daß eine große Anzahl Klöster geschlossen und ihre Güter eingezogen werden sollten. Trotz den erkämpften Milderungen ward hiedurch gleichwohl der Kirche eine tiefe Wunde versetzt, deren Heilung noch bis zur Stunde sich nicht vollzog.

Zu weiterem Vorgehen in dem einmal betretenen Geleise ward jetzt der Anlaß in der Fremde gesucht, bei einer Nation, deren Führer nicht selten ähnliche Gelüste geäußert. — In Paris war (am 25. März 1856) ein Kongreß zusammengetreten, um die orientalischen Angelegenheiten zu ordnen. Obwohl derselbe keinen anderen, als den genannten Zweck hatte, so erschien er doch den Bevollmächtigten Sardiniens, dem Grafen Cavour und dem Marquis von Villemarina eine günstige Gelegenheit, ihren Klagen gegen die päpstliche Regierung Gehör zu verschaffen.

Sie überreichten den Bevollmächtigten von Frankreich und England am 27. März 1856 eine Note mit schlauen Hinweisungen auf den erfreulichen Zustand der Legationen in der Zeit, als die französische Revolution sie vom heiligen Stuhle losgerissen hatte; auf die Bedenken der Diplomatie im Jahre 1815, sie dem heiligen Stuhle zurückzugeben; endlich auf das Memorandum vom Jahre 1831, das die Revolution so vortrefflich auszubeuten weiß. Nach diesen vorbereitenden Bemerkungen ad captandam benevolentiam eröffneten die sardischen Bevollmächtigten ihren Angriff gegen den heiligen Stuhl:

„Ohne Zweifel wird die römische Kurie die Ausführung dieser zwei Projekte (Säkularisation und Einführung des Code Napoléon) mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln bis auf das äußerste bekämpfen. Begreiflicher Weise ist sie im Stande nachzugeben, und dem Namen nach Reformen in der Verwaltung und selbst in der Politik einzugehen, jedoch nur dem Namen nach; sie weiß zu wohl, daß die Säkularisation und der Code Napoléon, sobald sie in Rom, dem Lebensnerv ihrer zeitlichen Gewalt eingeführt wären, sie in ihren Grundpfeilern erschüttern und zum Falle bringen würden, nachdem ihre Hauptstützen, die Privilegien der Geistlichkeit und das kanonische Recht, gefallen wären.“ Dies ist der Hintergedanke: die Reformen, die man dem Papste aufzunöthigen gedenkt, würden seine weltliche Gewalt in ihren Grundpfeilern erschüttern, — ein kostbares Geständniß der Revolution.

Die sardischen Bevollmächtigten fuhren dann wieder fort:

„Wenn man nun aber nicht hoffen darf, an diesem Mittelpunkt, wo die weltliche Macht und die geistliche Gewalt so enge mit einander verbunden sind, daß man sie unmöglich trennen könnte, ohne sie zugleich zu brechen, eine wahre und vollständige Umwandlung einzuführen, so könnte man vielleicht doch zum wenigsten den Mißständen in jenem Theile des Landes begegnen, der das Joch der Geistlichkeit nicht so willig trägt, der fortwährend als der Herd des Aufruhrs und der Anarchie erscheint, und Oesterreich einen ewigen Vorwand bietet, ihn mit seinen Truppen besetzt zu halten, woraus dann die immerwährenden diplomatischen Verwicklungen und Störungen des europäischen Gleichgewichts erwachsen. Nach unserer Meinung wäre dies nicht unmöglich, vorausgesetzt, daß man diesen Theil des römischen Gebietes wenigstens in administrativer Beziehung lostrennen würde. Man bilde aus den Legationen ein apostolisches Fürstenthum unter Oberherrlichkeit des Papstes, jedoch mit eigener Gesetzgebung, Rechts-

pflege, Finanzverwaltung und seinem eigenen Heere. Nach unserem Dafürhalten müßte man, wenn diese Einrichtungen so viel wie möglich an die Ueberlieferungen aus der Zeit napoleonischer Herrschaft angeknüpft würden, unfehlbar einen bedeutenden moralischen Erfolg gewinnen, und diese Völkerschaften um einen großen Schritt ihrer Beruhigung näher bringen." Die sardischen Bevollmächtigten waren vorsichtig genug, eine Anknüpfung an die Ueberlieferungen aus der Zeit napoleonischer Herrschaft nur so viel als möglich durchgeführt zu wünschen, denn wo würde sonst das Königreich Sardinien bleiben?

In der Sitzung vom 8. April wurde von dem französischen Bevollmächtigten die innere Lage der Kirchenstaaten zur Sprache gebracht. Die Bevollmächtigten der übrigen Mächte außer England enthielten sich der Betheiligung an einer Verhandlung, für welche sie keine Instruktionen erhalten hatten. Die Vertreter von Frankreich und England aber erklärten die Zustände der päpstlichen Staaten als anormal. Der erste Bevollmächtigte von Großbritannien verwahrte sich gegen die Besetzung Mittelitaliens durch fremde Truppen, und forderte den Kongreß auf, in Kraft seines Rechtes den Papst zur Annahme des Cavour'schen Programms anzuhalten. Auf Cavour's Antrag wurden diese Vorschläge zu Protocoll genommen, und den revolutionären Versammlungen und Zeitschriften mitgetheilt.

Die Revolution freute sich des Triumphes, den ihr Pionier, der piemontesische Minister angebahnt. Doch mußte es jedem Unparteiischen klar sein, daß dieser Sieg nur durch elende Entstellung der Wahrheit und absichtliche Verdrehung der wirklichen Zustände erkauft worden war. All diesem Streben lag nur irreligiöser Haß gegen das Papstthum zu Grunde.

Dieses von den Revolutionären so bemitleidete Volk war im Entferntesten nicht so unglücklich und arm, als es ausgeschrieen wurde. Es zahlte damals nur die Hälfte jener Steuern, womit — in Verhältniß Frankreich oder Piemont belastet waren. Und gleichwohl ward der päpstlichen Regierung die Aufgabe gestellt, das Gleichgewicht im Budget zu erstreben, obschon die römische Republik den Staat mit sieben Millionen Thaler Papiergeld überschwemmt hatte. — Auf die Kultur des Landes und Erwerb aus Naturerzeugnissen waren die Päpste sammt und sonders vorzüglich bedacht. Papst Pius aber, obwohl ihn der Vorwurf traf, daß er, ganz in Gott lebend, darauf vergesse, der Vater seiner Unterthanen zu sein, beschäftigte sich sogar in seiner Verbannung mit der Sorge für die Bedürfnisse der Landbevölkerung und entsandte von Gaeta aus (19. Dezember 1849) das Dekret über die

Entbindung der Weidenschaften von beengenden Lasten. Zu Sinigaglia geboren, beabsichtigte er, auf die Umgebung Roms jene Art der Bebauung zu übertragen, die er in seiner Heimath mit so großem Nutzen anwenden sah. Im Jahre 1840 stellte er seinem Minister der Agrikultur eine Summe von 10,000 Thalern zur Verfügung, um sie im Laufe von fünfzehn Jahren an diejenigen Oekonomen auszutheilen, welche in den päpstlichen Staaten neue Bäume pflanzten. Nicht minder sorgte Papst Pius dafür, daß die gewonnenen Erzeugnisse durch passende Abzugswege möglichst hoch verwerthet werden konnten. Dazu dienten besonders die Eisenbahnen, deren Netz sich jetzt immer weiter ausbreitet. So hob sich denn auch der Handel und in drei Jahren von 1851—54 erhöhte sich die Zahl der Handelsschiffe von 1667 auf 1893 Fahrzeuge.

Auf die Civilliste, die ein wenig mehr als drei Millionen Franken ausweist, und deren Ausgaben so beträchtlich sind, trifft jährlich — so versichert man — mehr als eine Million Franken als Almosen für die Armen. — In den acht Monaten (Oktober 1853 bis Mai 1854) verausgabte das Ministerium der öffentlichen Arbeiten allein in der Provinz Ferrara die Summe von 133,958 Thaler (à 2 fl. 30 kr.), um den Armen während der Theuerung Brod und Arbeit zu schaffen.

Die Sarden fanden es mitleidswerth, daß die Unterthanen des Kirchenstaates kein bürgerliches Recht, kein weltliches Gesetz besäßen, sondern einzig ein kanonisches, geistliches, das unumstößlich sei, wie der Glaube. Allein dieser Vorwurf ist ungerecht und das Begehr nach mehr konstitutionellen (vielmehr revolutionären) Einrichtungen verwerflich. Denn das römische Recht, gemildert durch die kirchlichen Satzungen, ist den Italienern weit mehr volksthümlich als den deutschen Volksstämmen, denen dasselbe lange Zeit Norm und Gesetzbuch war, ja sogar mehr als den Bewohnern Frankreichs der Code Napoléon, der nur auf der Grundlage des römischen Rechtes weiter gebaut wurde. Daß aber auch dem Bedürfnisse der Zeit Rechnung getragen wurde, besonders unter der Regierung des Papstes Pius IX., spricht Rayneval, der genaue Kenner römischer Zustände mit folgenden Worten aus: „Das Civil- und Strafgesetz ist immer der Gegenstand einer umsichtigen Revision gewesen. Verschiedene Codices bezüglich des Strafverfahrens, ebenso ein Handels-Codex, alle auf die unsern (die französischen) gegründet, und durch die Lehren der Erfahrung bereichert, waren promulgirt worden. Ich habe sie sorgfältig studirt, sie sind über jeden Tadel erhaben. Das Hypothekengesetz wurde von den französischen Rechtsgelehrten geprüft und von ihnen wie ein Musterdokument ange-

führt. Das römische Gesetz, in gewissen Theilen durch das kanonische Gesetz umgeändert, ist zur Grundlage der bürgerlichen Gesetzgebung genommen worden."

Aber die erste Reform, die dem heiligen Vater und seinem Lande vom sardischen Ministerium aufgebürdet werden sollte, war nicht eine konstitutionelle Regierung, sondern die Säkularisation, die Einführung eines amtlichen Regiments in den Kirchenstaaten. Nach der Ansicht der Rebellen gab es zu viele Priester in der römischen Verwaltung; allein das päpstliche Ländergebiet ist nicht Eigenthum einer Dynastie sondern der Kirche, deren Regierung an sich den geistlichen Charakter trägt und ihn auch auf die Verwaltung hinüberleiten muß. Eine weltliche Regierung aber zöge nothwendig die Abdankung des Papstes nach sich, die Hemmung oder gänzliche Untergrabung seiner geistlichen Macht. Die wenigen Kleriker, welche nach manchfachen Minderungen damals und jetzt mit weltlichen Aemtern betraut sind, bilden nicht einen Gegenstand des Hasses für das italienische Volk, sondern sind mit den Anschauungen desselben auf's innigste verwachsen, werden geehrt und geliebt, und oft mit kindlicher Familiarität behandelt. „Das römische Volk" — sagt ein frommer Pilger — „betrachtet einen Kardinal wie sein Eigenthum, wenn man sich so ausdrücken darf. Weit entfernt, sich an dem prunkenden Glanze zu ärgern, der ihn umgibt, würde es vielmehr nicht zugeben, daß er sich dessen entschlüge. Sein Pomp ist der Stolz der Nation, darum benimmt es sich auch oft jenen Fürsten gegenüber mit jener Offenheit und Natürlichkeit, deren sich gewiß ehedem das römische Volk gegenüber den Tribunen bedient hatte."

Vor Allem aber liebt es den Papst, in dem es sein geistliches und weltliches Oberhaupt, in Einer Person vereinigt, erkennt. Selten versäumt es eine Gelegenheit, diese seine Achtung und Liebe untrüglich zu erkennen zu geben, und die fromme Verehrung, mit welcher Pius IX. von seinen Unterthanen begrüßt wurde, steigerte sich besonders dann zu einem außerordentlichen Grade, wenn dessen Anblick lange ihren Augen entzogen war, oder irgend ein anderes Ereigniß Veranlassung bot, sich auf's neue des theuern Oberhirten zu freuen.

Solch unerwartete Gelegenheit gab die traurig frohe Kunde von der wunderbaren Rettung des Papstes aus Lebensgefahr im Frühlinge 1855 zu St. Agnes in Rom, die hier des Nähern erzählt werden soll.

Es war am 12. April des genannten Jahres, als der Papst in Begleitung von fünf Kardinälen und mehreren Bischöfen und Prälaten früh neun Uhr zu einem neu aufgegrabenen Cömeterium, das die Re-

liquien des Papstes Alexander I. enthielt, ausfuhr und nach Besichtigung derselben zur Kirche St. Agnes zurückkehrte, wo er seine Andacht verrichtete, den schönen Bau des Gotteshauses bewunderte, und sich dann mit der übrigen Gesellschaft in das anstoßende Konvent der Canonici lateranenses begab, um dort ein kleines Mahl einzunehmen und die Schüler der Propaganda zum Fußkusse zuzulassen. Nach Beendigung des Mahles (halb fünf Uhr) befand sich der heilige Vater auf einem Thronstuhl sitzend, umgeben von den hohen Kirchenfürsten, dem französischen und österreichischen Kommandanten und andern ausgezeichneten Persönlichkeiten, als — nachdem schon eine Abtheilung Zöglinge den Saal verlassen — eine andere von ungefähr achtzig Köpfen etwas rasch und stürmisch hereintrat: da plötzlich begann der Boden zu weichen, der Tragbalken, auf dem der Fußboden ruhte, brach unter fürchterlichem Gekrach entzwei, und alle Anwesenden mit wenigen Ausnahmen — bei einhundertundzwanzig Mann — stürzten plötzlich zur Tiefe in einen zwanzig Fuß messenden Abgrund. Entsetzen und Geschrei! Die Propagandisten riefen gleich einem erschrockenen Kinde dem fallenden Papste wie aus Einem Munde zu: „Hilfe, heiliger Vater! Hilfe!" bis der Staub und das Getümmel ihre Stimme erstickt hatte. Da eine Masse von Bruchstücken, Gebälktrümmern und Mauersteinen mit einstürzte, so konnte man von oben nicht wahrnehmen, ob noch Jemand am Leben ist, oder ob alle in einem weiten schauerlichen Grabe beisammen liegen. Die Todtenstille, welche darauf folgte, war schauerlich und die Beängstigung so überwältigend, daß man diese kurze Zeit wohl mit Recht die furchtbarste im ganzen Trauerakte nennen kann. Der Papst, der geliebte heilige Vater, unter den Trümmern begraben.

Mittlerweile rannte man von allen Seiten zur Hilfeleistung herbei und mit vieler Mühe gelang es denn, die zur Tiefe Gestürzten nach und nach an's Tageslicht zu fördern. Welche Freude, den heiligen Vater wohlbehalten hervortreten zu sehen! Als er im Garten saß und erfuhr, daß Niemand gestorben sei oder in Sterbensgefahr sei, so rief er aus: „Das ist ein Wunder; laßt uns Gott danken!" Sogleich begab er sich an der Spitze der Geretteten in die Kirche der heiligen Agnes, stimmte mit lautem Tone das Te Deum an, und ertheilte zum Schluße mit dem Sanktissimum den Segen. Darauf besuchte Seine Heiligkeit noch jene Propagandisten, welche beim Falle am meisten gelitten hatten, sprach nochmals Worte zu ihrem Troste und zum Lobe Gottes, stieg in den Wagen und kehrte gegen Abend nach fünf Uhr in die Stadt zurück.

Als das Volk von dem traurigen Ereigniß Kunde erhielt, strömte

es in großen Maßen vor den Palästen des Papstes und der Kardinäle zusammen, um sich nach Ihrem Befinden zu erkundigen — und am andern Tage war der Petersplatz wie an einem großen Feste mit Wagen angefüllt und Alles beeilte sich, dem heiligen Vater Beileid und Glückwunsch zugleich darzubringen. Die städtische Behörde veranstaltete zur Danksagung eine dreitägige Aussetzung des Allerheiligsten in der Kirche Ara coeli, wo der Papst am vorigen Tage sich persönlich eingefunden hatte. Und hier war es, wo beim Austritt aus dem Gotteshause jener religiöse Sinn und jene Liebe zum Oberhirten der Kirche, welche im römischen Volke von den Ränken der Hölle wohl unterdrückt, aber nie vernichtet werden konnte, lebhaft und kräftig in rührenden und stürmischen Aeußerungen sich kund gab.

Zur Erinnerung an diese wunderbare Rettung befahl der Papst, die Kirche zur heiligen Agnes im Innern herrlich zu schmücken, und das Ereigniß durch ein Denkmal zu verewigen. Als nach Abschluß des Konkordates, welches den österreichischen Kaiserstaat in so engen Verband mit dem apostolischen Stuhle brachte, der überaus gottesfürchtige Kaiser Franz Joseph neben andern Kundgebungen kindlicher Zuneigung dem Papste auch ein Geschenk von 100,000 Gulden überschickt hatte, so bestimmte der heilige Vater, daß ein Theil dieser Summe für die Denksäule der unbefleckten Gottesmutter, der andere Theil für das Pfarrgebäude zu St. Agnes verwendet werde. Und so wurde denn statt des alten Gebäudes ein neues aufgeführt, wesentlich verschieden von dem frühern, in welchem das große Ereigniß am 12. April Statt fand. An demselben Platze aber, wo sich dieser schreckliche Unfall ereignete, ist ein Denkmal aufgeführt. Es besteht in einem Wandgemälde, welches die furchtbare Begebenheit in dem Momente darstellt, wo die zerbrochenen Balken des obern Saales bereits unten einen Haltpunkt gefunden haben, und die hinabgestürzten Personen in den verschiedensten Situationen sich befinden.

Das Jahresfest dieses denkwürdigen Tages wurde besonders festlich gefeiert. Der heilige Vater selbst brachte, umgeben von allen Würdeträgern und einer unzählbaren Menge Volkes in der herrlich geschmückten und erleuchteten Kirche zur heiligen Agnes das heilige Meßopfer dar; und alljährlich begeben sich die Zöglinge der Propaganda am erwähnten Tage zur Danksagung in jene Kirche.

Noch deutlicher aber und allgemeiner äußerte sich die fromme Verehrung des italienischen Volkes für seinen erlauchten Gebieter in jener Periode, da es die Freude erlebte, ihn in ihrem eigenen Bezirke, oft

im eigenen Hause, in der Kirche der Heimath — kurz in ihrer eigenen Mitte wandeln und wirken zu sehen.

IV.

Der Papst bereist seine Staaten. Begeisterung des Volkes. Einzelne Beweise der Milde und Liebe des Papstes. Besuch in Modena. Jubiläumsablaß 1857/58. Schlacht bei Castelfidardo und ihre Folgen. Geschichte Edgar Mortara's (1858).

Einem mächtigen Drange seines Vaterherzens, wie seiner Verehrung für die unbefleckte Jungfrau, deren Tempel in Loretto er besuchen wollte, folgend, beschloß Pius IX. im Jahre 1857 alle Provinzen seines Staates zu besehen, um sich persönlich von dem Zustande seiner geliebten Unterthanen zu überzeugen, und denselben aus eigener Hand die Segnungen seiner geistlichen und weltlichen Macht mitzutheilen.

Die Abreise von Rom erfolgte am Morgen des 4. Mai, nachdem Seine Heiligkeit am päpstlichen Altare über dem Grabe des Apostelfürsten das heilige Opfer dargebracht hatte. Kaum hatte er seine Hauptstadt durch das Engelsthor verlassen, als er schon von allen Seiten die Bevölkerung der römischen Campagna ihm entgegenströmen sah. „Ueberall," sagt er selbst im geheimen Konsistorium vom 24. September 1857 zu den versammelten Kardinälen: „Ueberall sah ich nicht nur euere erlauchten Amtsgenossen, die Kardinäle der heiligen römischen Kirche, die Erzbischöfe, die Bischöfe, die Priester, die städtischen Beamten und den Adel bestrebt, offen und öffentlich die glänzendsten Beweise ihrer Anhänglichkeit und Hochschätzung für Uns und den apostolischen Stuhl an den Tag zu legen, sondern auch überall, wohin Wir kamen, haben sich die Bewohner aller Orte, die Angehörigen jeden Standes und Alters auf Unserm Wege gedrängt, und um in Unserer Person den Statthalter Jesu Christi auf Erden zu ehren, und nach Kräften ihre Liebe und ihr Vertrauen zu ihrem Fürsten auszudrücken, haben sie sich in solchen Kundgebungen der Freude und kindlichen Anhänglichkeit zu überbieten gesucht, daß Wir Uns oft der Thränen nicht zu erwehren vermochten."

Es würde zu weit führen, all den Aufwand und die Anstalten schildern zu wollen, womit man sich in allen Orten, welche der heilige Vater auf seiner Reise berührte, namentlich in Foligno, Spoleto, Ascoli Sinigaglia, Pesaro, Modena bemühte, seine Gegenwart zu verherrlichen. Nur den sinnreichen Gedanken der Tolentiner können wir nicht unerwähnt lassen. In dem Schlafzimmer, das für ihn eingerichtet wurde, trug der Betthimmel ein Porträt-Medaillon, darauf

das Bildniß Pius IX., wie er von einem Engel nach Loretto geführt wird, mit der anmuthigen Umschrift:

Salve Virgo sine labe concepta!
Vigilantem
Pium
Custodi dormientem,
Qui te Immaculatam declaravit.[1])

Diese Reise war ein langer Triumphzug; und wenn man bedenkt, daß in jenen Tagen noch kein fremder Druck auf der Bevölkerung lastete, daß die finstern Umtriebe der Revolutionäre noch keinen Einfluß auf sie übten, muß man nothwendig gestehen, daß Pius IX. bei dieser Wanderung durch seine Staaten gleichsam das Vertrauensvotum seines ganzen Volkes erhielt, womit er zugleich als Herrscher und als Vater, als geistlicher und als weltlicher Fürst begrüßt wurde.

Und wie nahm Pius IX. diese nimmer endenden Huldigungen entgegen? Er ward nicht müde, die fortwährend sich erneuernden Schaaren zu grüßen und zu segnen, die von allen Seiten herbeieilten, um das Angesicht ihres Vaters zu schauen. Oft verließ er seinen Wagen, um zu ihnen hin zu treten, einige liebreiche Worte an sie zu richten, oder ihnen ein Geschenk zurückzulassen; und nicht selten sah man ihn bei solchen Gelegenheiten ihren inständigen Bitten nachgeben, und die Richtung seines Weges verlassen, um ihnen in ihr Dorf zu folgen.

In jeder Stadt, in welcher Seine Heiligkeit als Gast erschien, begab er sich zuerst in die Hauptkirche, um dem König der Könige seine Huldigung darzubringen. Ehe er sie dann wieder verließ, ertheilte er von einem Balkon oder einer Galerie aus den feierlichen apostolischen Segen, und ließ sich dann gewöhnlich zu Fuße an den Ort geleiten, wo der Empfang Statt finden sollte. Hier widmete er sich gänzlich Jedem, der vor ihn trat: denn nicht nur die Behörden, und die geistlichen Genossenschaften drängten sich zu ihm, sondern auch das Volk war begierig, ihn zu sehen und zu hören.

Wie lange ein solcher Empfang auch dauern mochte, von den Lippen Pius IX. wich nie ihr liebevolles Lächeln, nie zeigte er sich ermüdet. Er schenkte jedem Worte, das an ihn gerichtet wurde, unge-

---

[1]) Sei gegrüßt, makellose Jungfrau! Behüte in seinem Schlummer Pius IX. dessen Herz über uns wacht, und der dich als unbefleckte Jungfrau verkündet hat.

theilte Aufmerksamkeit, und seine Erwiderungen waren beredte Zeugnisse seines Wohlwollens. Bei solchen Gelegenheiten geschah dann oft, daß Schüchternheit oder Scheue vor einer so erhabenen Person manchen Wortführer nicht bis zum Ende seiner Rede kommen ließ. Alsdann wußte Pius IX. immer, beinahe ohne daß der arme Mann es merkte, ihm fortzuhelfen und seinen Spruch zu ergänzen.

Der anziehendste Vorfall dieser Art begab sich bei Ronciglione. An der Spitze der Gemeinde-Verwaltung erschien ein ehrwürdiger Greis, der an weltlicher Weisheit eben nicht mehr verstand, als er unumgänglich nothwendig hatte. Er begann mit vielem Pathos seine Anrede an den heiligen Vater mit den Worten: Veniamo prestare... allein mit einem Male verließ ihn das Gedächtniß, er stockte und wiederholte nur mehr ein paar Male sein letztes Wort prestare... Man wollte es bereits dabei bewenden lassen, als der heilige Vater, um dem alten Manne eine kleine Beschämung zu ersparen, ihm für seine Bemühungen dankte, indem er in seinen Worten die Gedanken bezeichnete, welche der Redner wohl hatte ausdrücken wollen; und so brachte er seine Rede wieder in Fluß, und der arme Vorsteher war durch Pius IX. in den Stand gesetzt, eine Anrede zu halten, und vielleicht betrachtete er sich dieses Mal als einen wirklichen Redner.

Oft, und vornehmlich in kleineren Orten, begann der heilige Vater, ehe er das Pfarrhaus oder die Wohnung des Vorstehers erreichte, seine Audienzen zu ertheilen, indem er beim Heraustreten aus der Kirche sogleich die Umstehenden anredete; den Einen befragte er um sein Alter, eine junge Frau um die Zahl ihrer Kinder, ein Kind über den Katechismus, bei Allen forschte er nach ihren Bedürfnissen, um ihnen etwa zu Hilfe kommen zu können. So hatte er in Otricolo von den Bewohnern erkundet, daß der Friedhof nothwendig verlegt werden müsse, daß dieses Bedürfniß schon seit mehreren Jahren bestehe, und noch Nichts in dieser Sache geschehen sei. Augenblicklich berief der heilige Vater die Gemeindeverwaltung zu sich, und forderte sie auf, diese Angelegenheit auf der Stelle in Erwägung zu nehmen. Sie einigten sich bald dahin, daß, um die Verlegung in geziemender Weise zu bewerkstelligen, zweihundert Thaler erforderlich wären, und der Vorsteher als Maurermeister erbot sich, die Arbeit um diesen Preis zu übernehmen. Da befahl Pius IX., der voll heiterer Laune die Stimmen dieses neuen Areopags gesammelt hatte, einem der Prälaten seines Gefolges an den Rath die ganze Summe auszuhändigen, und verließ dann den Ort unter den Segenswünschen aller seiner Bewohner.

Wenn die Zeit es ihm erlaubte, begnügte sich der heilige Vater

nicht damit, die Behörden der Städte zur Audienz vorzulassen, sondern richtete selbst das Wort an sie, und zwar stets mit jenem Gschicke und jener Feinheit, die man an ihm so sehr bewundert. Er ermahnte die Beamten, ihren Untergebenen Väter zu sein, und vor Allem auf die Wohlfahrt der Bevölkerung zu sehen; die Richter erinnerte er an die Verpflichtung, jede unnöthige Säumniß in der Erledigung der Rechtssachen zu vermeiden, und mit einem liebevollen Eifer kluge Bedachtsamkeit zu vereinen; den Offizieren empfahl er ein wohlwollendes Benehmen gegen ihre Mannschaften, und eine gerechte Strenge gegen den Ungehorsam; den Eisenbahnbauunternehmern stellte er vor, wie nothwendig es sei, die Arbeiten zu beschleunigen, und sie mit kluger Berücksichtigung der Zukunft in solcher Richtung zu führen, daß so viel als möglich alle Ortschaften zufrieden gestellt würden. Am wärmsten aber ward seine Ansprache, wenn sie an Priester gerichtet war. Alsdann ergoß sich seine Seele wahrhaft in die Seelen seiner Zuhörer, und mit seinen Worten strömte in alle Herzen ein neues Verlangen, in aufrichtiger Hingebung das Heil der Nebenmenschen zu wirken und zu fördern. Und wenn seine Worte zuweilen so lebendig wurden, daß sie als Vorwurf hätten aufgenommen werden können, so wußte er sie mit so liebenswürdigen Erklärungen zu begleiten, daß er sich eines Jeden Bewunderung erwarb, und alle Herzen für sich gewann.

Wo er die Nacht zubrachte, pflegte er nach den langwierigen Audienzen sich in die Hütten der Armen oder zu den Kranken zu begeben, oder wenigstens das Krankenhaus zu besuchen. Hier trat er zu jedem einzelnen Kranken, beschenkte ihn mit einer Medaille oder einem andern geweihten Gegenstande, und tröstete sie mit jener Liebe und Salbung, wie sie nur aus seinem Munde fließen konnte. Wo er eine industrielle Anstalt oder eine Unternehmung zur Förderung der allgemeinen Wohlfahrt wußte, säumte er nicht, sie zu besehen, und sich von Allem unterrichten zu lassen, um vielleicht in irgend einer Weise nützlich sein zu können. Und erst, wann er die längsten Stunden dem Wohle und der Aufmunterung seines Volkes gewidmet hatte, erlaubte er sich, an der Tafel seiner Wirthe Platz zu nehmen.

Es würde sich sehr irren, wer da glauben wollte, der heilige Vater habe in Ansehung seiner ermüdenden Tagreisen nicht jeden Morgen die heilige Messe gelesen, um einige Minuten der Ruhe mehr genießen zu können. Eine solche Muthmaßung würde einen mangelhaften Einblick in das englisch fromme Wesen Pius IX. verrathen. Schon mit dem frühen Morgen befand er sich in der Hauptkirche jeden Ortes, um vor dem Volke die heilige Messe zu lesen, und Allen, die zum Tische des

Herrn traten, das Brod des Lebens zu reichen. Und nicht selten hielt er dann eine Anrede an die Gläubigen, voll der Liebe zu Gott und seinen Kindern, voll des Lobes für die unbefleckte Jungfrau, so daß er mit wenigen Worten alle Herzen entzückte, und allen Augen Thränen entlockte.

Auch bei dieser Reise fehlte es nicht an solchen rührenden Zwischenfällen, woran das Leben Pius IX. so reich ist. Eines Tages näherte sich Seiner Heiligkeit ein Mann, dessen zerlumpte Kleider, rauhe Züge und unheimlicher Blick den Helden der Landstraße und des Waldes verriethen. Pius IX. brachte durch ein Zeichen die jubelnde Menge zum Schweigen, und blickte voll der Güte auf den Unbekannten nieder. „Was wollt Ihr von mir, mein Sohn!“ fragte er ihn. „Ich bin ein großer Sünder,“ erwiderte dieser: „mich hat nur die Neugierde herbeigeführt. Als aber Euer Blick auf mich fiel, erwachte mit einem Male die Reue in meinem Herzen. Heiliger Vater! ich will Euch beichten; unter allen Priestern habt Ihr allein die Gewalt, mich von so großen Sünden loszusprechen.“ Pius IX. säumt nicht, ihm zu willfahren, denn es handelt sich um ein großes Werk, um die Erlösung eines Sünders. In der nächsten Kirche hört der heilige Vater die Beichte des Unbekannten; er ermahnt, ermuthigt und segnet ihn, und spricht ihn los mit jener Fülle der Gewalt, die ihm anvertraut ist; und indem er mit der Salbung seiner Worte vollendet, was die Gnade von oben begonnen, bringt er ihn wieder zum Gehorsam gegen die göttlichen wie gegen die menschlichen Gesetze zurück, und die Gesellschaft hat ein nützliches Glied mehr erhalten.

Nach einem viermonatlichen Triumphzuge traf Pius IX. am 5. September wieder in seiner Hauptstadt ein. „Die Abreise des Papstes,“ berichtete am folgenden Morgen die offizielle Zeitung von Rom: „hatte die Stadt mit Traurigkeit erfüllt; die Tage seiner Abwesenheit erschienen wie eine Ewigkeit. Nun sind die Thränen wieder vergessen!“ —

Diese Reise des Papstes durch das nördliche Gebiet seiner Staaten und die Ländchen von Modena und Toscana war in politischer Hinsicht von ungeheurer Tragweite. Es wurde hiedurch offenbar, daß dieser für schwach und unpopulär verschrieene Papst in ziemlich ernsten Zeitverhältnissen und bei den nie ruhenden Wühlereien der Revolutionäre gleichwohl seine Hauptstadt auf vier Monate verlassen konnte, ohne Bangen für seinen Thron hegen zu müssen; der Umstand, daß er allenthalben mit den höchsten Ehren empfangen und als Stellvertreter Christi gefeiert wurde, bewies, daß der Glaube des Volkes und das Vertrauen zu seinem Regenten noch wenig erschüttert war und die

Lehre des Aufruhrs nur auf kurze Zeit die Herzen seiner Unterthanen ihm ablenken konnte.

In dem Maße, als die Reise des Papstes — dem Wunsche des Volkes nachgebend, an Ausdehnung gewann, sah man alle falschen Vorhersagungen der Schwarzseher und Verläumder zu Wasser werden. Denn gerade in jenen Länderstrichen, deren Bewohner als höchst unzufrieden waren ausgegeben worden: in der Romagna, zu Bologna und in den Legationen steigerte sich die Begeisterung zu einer Höhe, daß man den Andrang und das Freudengeschrei der Volksmassen nicht selten durch Polizeigewalt in Schranken halten mußte. Der Vorwurf, daß der Papst unzugänglich sei, fand im Vorigen schon seine volle Widerlegung. Man sah den Papst überall; er besuchte die Kirchen, Spitäler, Werkstätten, Maschinenhäuser, Seehafen- und Straßenarbeiten. Alles besichtigte er, von Allem überzeugte er sich mit eigenen Augen. Man legte ihm in der That Petitionen vor, aber nicht, wie man verhieß, um Einsetzung einer weltlichen Regierung in den Kirchenstaaten; man klagte, aber nur über die zahlreiche Besetzung der Amtstellen durch Laien. Der Empfang war begeistert, aber nicht, weil man von seiner Reise sich übertriebene Erfolge versprach, die schwer ins Werk zu setzen gewesen. Nach der Rückkehr des Papstes aber führte die römische Regierung mit Eifer die begonnenen Reformen und Verbesserungen aus, wodurch den Revolutionären der triftigste Grund zu Anfeindung des päpstlichen Regierungssystems genommen wurde.

Uebrigens erfuhr der Papst nicht nur von seinen eigenen Unterthanen, sondern auch von den Gebietern der Nachbarstaaten die klarsten Beweise von Verehrung und Liebe. Der Erzherzog Karl von Toscana, Erzherzog Maximilian von Oesterreich, der Herzog von Parma und der Herzog von Modena erwiesen ihm als ergebene Diener der Kirche ihre Hochachtung und die Städte Modena und Florenz erhielten die Gewährung ihrer Bitte, den Papst in ihrer Mitte zu sehen. Nimmt man noch hinzu, daß französische Soldaten während seiner Abwesenheit Rom bewachten, und österreichische Truppen ihn auf seiner Reise da und dort empfingen, und Spanien bei der Einweihung der Denksäule die Ehrenwache übernommen hatte, so war also ganz Europa bei diesem Triumphzuge vertreten.

In der Freude seines Herzens über den unerwartet begeisterten Empfang, zum Dank dafür und um vom Himmel die Bestätigung so schöner Hoffnungen zu erflehen, gewährte der Papst der katholischen Welt durch Dekret vom 27. September 1857 einen Jubiläums-Ablaß für das Jahr 1858.

So erging sich der Papst in voller Zufriedenheit, ohne sich über die drohende Zukunft irgendwie betrügliche Hoffnungen zu machen, und jedermann liebte es, andauernde friedliche und rühmliche Tage für die gesammte Kirche zu erwarten. Aber die Vorsehung entschied anders. Zwei Jahre nach der erwähnten Ansprache des Papstes war keiner der Fürsten mehr, die ehedem den Vater der Gläubigen in ihren Staaten begrüßt hatten, auf seinem Throne. Der Kaiser von Oesterreich hatte die Lombardei verloren, der König von Neapel war todt und sein Sohn Franz II. war gezwungen, sich in der Festung Gaeta zu verschanzen, wo Ferdinand II. vor wenig Jahren dem Papste eine so königliche Gastfreundschaft erwiesen; Pius IX. selbst hatte die Romagna, die Marken und Umbrien verloren, die päpstlichen Freiwilligen waren in den Gefilden von Loretto bei Castelfidardo geschlagen worden und die Festung Ankona war daran, sich zu ergeben. Das sind die Prüfungen der Kirche, ob deren Härte die Gläubigen jedoch nicht verzweifeln.

In dieser Zwischenzeit aber glimmte der Funke der Revolution heimlich unter der Asche fort und nur dann und wann flackerte eine einzelne lichte Flamme Verderben drohend empor. Es fehlte der Umsturzpartei nie an verblendeten Männern, die ihr Alles für die Durchführung staatsgefährlicher Plane hingaben und mit unermüdeter Sorgfalt den Samen der Unzufriedenheit aussäten. Wenn aber auch die Zeit der Aernte für sie noch nicht gekommen war, so beeilte sie sich doch, jede günstige Gelegenheit — und wo findet sich nicht eine Gelegenheit, wenn sie gesucht wird — nach Möglichkeit auszubeuten. Mit Jubel wurde jeder Vorgang begrüßt, aus dem sich eine Anklage gegen die päpstliche Regierung schmieden ließ, und so glaubte sie denn auch eine neue Waffe gegen sie gefunden zu haben, als es hieß, das Kind des Juden Mortara in Bologna sei getauft und seinen Eltern von den römischen Behörden entrissen worden. Es wurde nun viel über geistliche Tyrannei, über Unterdrückung der Juden, über barbarische Eingriffe in die Rechte der Eltern, gefaselt und gefabelt, und dieser Vorgang in allen Tonarten der Lüge so lange in die Welt hinaus gesungen, bis nur Wenige mehr den Kern aus der Schale herauszufinden vermochten, und die allgemeine Meinung am Ende dahin ging, der Papst könnte vielleicht doch zu weit gegangen sein. Diese Angelegenheit erscheint daher wichtig genug, um ein wenig näher betrachtet zu werden.

Ein Kind des Juden Mortara in Bologna wurde von einer gefährlichen Krankheit befallen. Als nun die Magd, die dem katholi-

schen Glauben angehörte, mit einer Freundin darüber sprach, wurde sie von dieser gefragt, ob sie das kranke Kind getauft habe. „Nein," erwiderte sie. „Das solltest du nicht unterlassen," fuhr die andere fort: „da das Kind in Lebensgefahr ist." „Nein, ich thue es nicht," erwiderte die Magd des Juden wieder. „Vor einigen Jahren taufte ich ein anderes Kind, das ich dem Tode nahe glaubte, allein es genas wieder und wird jetzt in der jüdischen Religion erzogen, was mir schon genug Kummer gemacht hat."

Auf diese Weise ward es bekannt, daß Edgar Mortara getauft war. Die geistlichen Behörden leiteten nun eine Untersuchung ein, die ein ganzes Jahr dauerte, in Betreff des sittlichen und religiösen Charakters der christlichen Dienstmagd; in Betreff der Giltigkeit der Taufe in Rücksicht auf Materie, Form und Intention; bezüglich der Frage, ob Edgar wirklich dem Tode nahe gewesen, und der Absicht, in welcher die Dienstmagd den Taufakt vorgenommen. Nach dem Schlusse der Untersuchung wurde der Knabe in das Katechumenen-Haus zu Rom gebracht, um daselbst in der christlichen Religion unterrichtet zu werden. Es ist also Thatsache, daß der Knabe ohne Vorwissen seiner Eltern getauft, ohne deren Zustimmung aus dem elterlichen Hause hinweggenommen, und in einer Religion erzogen wurde, die ihnen als Juden ein Gräuel ist. Sind sie da nicht zu beklagen?

Niemand wird ihnen seine Theilnahme wegen des Verlustes ihres Kindes versagen, allein auch Niemand wird nach einer unbefangenen Prüfung des Vorganges läugnen, daß sie selbst die Schuld dieses Verlustes tragen, und der Papst durchaus in seinem Rechte ist, wenn er sich weigert, ihnen ihren Sohn zurückzugeben. Ein altes und allgemein bekanntes Gesetz des Kirchenstaates verbietet den Juden, christliche Dienstboten zu halten. Es soll dadurch verhütet werden, daß Juden auf den Glauben christlicher Dienstboten einen nachtheiligen Einfluß üben; aber es soll auch jüdische Familien vor der Gefahr schützen, daß christliche Dienstboten ihre Kinder taufen. Im Allgemeinen wird das Gesetz beobachtet; allein zuweilen lassen sich junge Mädchen vom Lande in die Dienste wohlhabender Juden verleiten. So hatten auch die Eltern des Edgar Mortara wissentlich das Gesetz ihres Landes übertreten, und eine Christin als Magd in ihr Haus gezogen. Wenn ihnen diese Mißachtung des Gesetzes unliebsame Folgen brachte, so hatten sie dieses sich selbst zuzuschreiben; sie kannten die Gefahr, der sie sich aussetzten, und waren ihr gleichwohl nicht ausgewichen. Sind sie da nicht zu tadeln?

Das Kind gehört zunächst den Eltern, aber es gehört auch der

Gesellschaft, dem Staate an; und wenn die Eltern gewisse Rechte über ihre Kinder besitzen, so ist auch das Kind seinen Eltern gegenüber mit gewissen Rechten ausgestattet. Nun aber hat in einem christlichen Lande ein christliches Kind das Recht, als Christ erzogen zu werden. Von dem Augenblicke seiner Taufe an war Edgar Mortara ein Christ, und hatte somit alle Rechte zu beanspruchen, welche das Gesetz des Staates einem Christen zuerkennt. Als die Regierung von ihm Kenntniß erhielt, war er bereits Christ: der Vater wurde durch das Einschreiten der Behörden nicht seines Rechtes beraubt, sondern nur dem christlichen Kinde seine Rechte gesichert. Daß es sich diese Rechte erworben, hatte der Vater selbst dadurch veranlaßt, daß er eine christliche Magd in sein Haus aufnahm, die es in der vermeintlichen Lebensgefahr taufen zu müssen glaubte. Wer kann nun die päpstliche Regierung tadeln, weil sie den ohne ihr Vorwissen christgewordenen Edgar Mortara in einem Rechte schützte, das sie jedem Christen gewähren muß? Dieses Recht aber bestand in dem Anspruche auf eine christliche Erziehung und auf die Wohlthat des christlichen Bürgerrechts.

So verhält sich die Mortara-Angelegenheit vom Standpunkte der Wahrheitsliebe aus betrachtet. Da sie aber einige Momente enthält, die in den Händen des Lügengeistes leicht zu Verdächtigungen der päpstlichen Regierung verdreht werden können, säumte man in Turin nicht, sie so weit als möglich auszunützen; daß all' das Geschrei um Mortara nur auf diesem Hintergedanken beruhte, dafür zeugt auch noch folgende Thatsache. Obwohl der Papst für den Vorgang im Hause des Juden Mortara nicht verantwortlich gemacht werden kann, wollte er doch die Wiederholung eines solchen Falles nach Kräften verhindern, und beschloß daher zu Gunsten seiner jüdischen Unterthanen das Gesetz nach seinem Wortlaute durchzuführen. So wurde denn im Judenviertel zu Rom eine Untersuchung veranstaltet, bei welcher in israelitischen Häusern etwa ein Dutzend christlicher Dienstboten gefunden wurden. Diese mußten entlassen werden, und die Herrn dafür eine große Geldbuße entrichten. Darin aber wollte man nicht eine wohlgemeinte Vorsichtsmaßregel, sondern einen Akt päpstlicher Tyrannei eine neue Verfolgung der unschuldigen Juden erblicken! Wie kann man sich aber darüber verwundern, nachdem es einmal System geworden, jeden Schritt des heiligen Vaters als Vergehen darzustellen?

V.

Kirchenfeindliche Bewegung in Italien. Allokution des Papstes. Piemont's Raubsystem. Exkommunikationsbulle (1859). Römische Anleihe. Der Peterspfennig. Annexion des Kirchenstaates.

Die Note der sardischen Bevollmächtigten hatte ihre Wirkung nicht verfehlt. Die Revolution, die eines mächtigen Beistandes gewiß sein konnte, setzte alle ihre mannigfaltigen Kräfte in Bewegung, um die italienischen Staaten zu unterwühlen, und für die beabsichtigte Bewegung reif zu machen. Die gekrönten Vorkämpfer der Revolution wußten deren mächtigsten Gegner zum Angriffe zu reizen, so daß er eines Theils in eine strategisch falsche Stellung gerieth, andererseits den verhängnißvollen Vorwurf auf sich lud, den Krieg eröffnet zu haben. Die Revolution behauptete das Feld. Die österreichischen Truppen waren schon vordem auf diplomatischem Wege aus Rom verdrängt worden, damit die Person des Papstes allein auf französischen Schutz angewiesen bleiben sollte. Im Verlaufe des Krieges aber erhielt unter dem Kommando des Prinzen Napoleon das fünfte Korps der französischen Armee die Aufgabe, durch seine Ueberwachung der Gränzen der Romagna die österreichische Regierung zur strengsten Neutralität in den päpstlichen Staaten zu zwingen. Es war aber weniger Gefahr, daß die Oesterreicher hier die Neutralität verletzten, als daß sie selbst von ihrem Heere abgeschnitten würden, und so verließen sie denn Ankona. Am 12. Juni 1859 war Bologna von allen Truppen entblößt. Bologna und nach einander alle Stellungen auf dem rechten Poufer. Nun hatte der Aufruhr in den Legationen freies Spiel: eine Schaar von Aufwieglern unter der Leitung piemontesischer Agenten bot dem König Victor Emanuel die Diktatur über die Legationen an, und der Ré galantuomo trug kein Bedenken, sie wenigstens der That nach anzunehmen.

Es äußerten sich hier und dort Stimmen, als wäre Louis Napoleon im Bunde mit der italienischen Bewegung. Er aber belehrte sie im Ami de la Religion vom 16. Juni, „daß ihm jeder Gedanke eines vorbedachten Planes, die Fürsten ihrer Länder zu berauben, fremd sei," und einige Tage darauf, am 23. Juni erklärte er im Moniteur, daß „die Diktatur nur als eine zeitweilige Gewalt bestehe, welche die gemeinsamen Kräfte in einer Hand vereinigt, ohne den Entscheidungen der Zukunft vorzugreifen." Buchstäblich wahr: die Diktatur war nur eine zeitweilige, denn schon einige Monate darauf fand man es besser, an deren Stelle die Annexion treten zu lassen.

Gegen solche Gewaltthaten konnte der heilige Vater nur protestiren, wie er es vor der ganzen Kirche und vor den europäischen Mächten gethan hat. Vernehmen wir seine gerechten Klagen aus der Note des Kardinals Antonelli an die Vertreter der auswärtigen Mächte:

„Im Vatikan am 12. Juli 1859.

„Inmitten der Befürchtungen und Besorgnisse, welche dieser beklagenswerthe Krieg erweckt, glaubte sich der heilige Stuhl nach den zahlreichen Versicherungen, die er empfangen, gleichwohl beruhigen zu dürfen, und zwar um so mehr, als der König von Piemont auf den Rath seines Bundesgenossen des Kaisers der Franzosen die Diktatur, die ihm in den empörten Provinzen des Kirchenstaats angeboten worden, abgelehnt hat.

„Allein schmerzlich ist die Wahrnehmung, daß die Dinge einen andern Lauf nehmen, und daß unter den Klagen des heiligen Vaters und seiner Regierung Thatsachen vorgehen, welche das Verfahren des sardischen Kabinets gegen den heiligen Stuhl täglich unverantwortlicher erscheinen lassen, ein Verfahren, das nur zu deutlich zeigt, daß es dem heiligen Stuhle einen unveräußerlichen Theil seines weltlichen Besitzthums rauben will.

„Nach dem Aufstande in **Bologna**, den Seine Heiligkeit in der **Allokution** vom 20. Juni zu beklagen hatte, ward diese Stadt der Sammelplatz einer Menge piemontesischer Offiziere, die aus Toscana oder Modena herbeikamen, um für die piemontesischen Truppen Quartiere auszumitteln. Aus diesen fremden Staaten brachten sie Tausende von Gewehren herein, um die Aufrührer und die Freiwilligen zu bewaffnen, und Kanonen, um die Gährung in den Provinzen noch zu vermehren, und die Feinde der Ordnung noch mehr zu ermuthigen.

„Eine andere Thatsache, wodurch die Ablehnung der Diktatur ganz bedeutungslos geworden, hat dieser offenbaren Verletzung der Neutralität die Krone aufgesetzt. Die Ernennung des Marquis D'Azeglio als außerordentlichen Kommissärs in der Romagna (laut Dekrets S. K. H. des Prinzen Eugen von Savoyen, General-Statthalter Seiner sardischen Majestät, vom 28. Juni, und das Schreiben vom Grafen Cavour desselben Datums), um die Theilnahme der Legationen am Kriege zu leiten, und unter dem Vorwande etwaiger Uebergriffe der nationalen Bewegung vorzubeugen, ist thatsächliche Anerkennung von Befugnissen, welche nur dem Landesherrn zustehen.

„Die Dinge haben einen so raschen Verlauf genommen, daß die piemontesischen Truppen schon das päpstliche Gebiet betreten, und Torte, Urbano und Castelfranco besetzt haben. Und dies Alles, um im Bunde mit den Aufrührern den päpstlichen Truppen, die ausgesendet worden sind, um den aufständischen Provinzen die geraubte Gewalt wiederherzustellen, einen mächtigen Widerstand entgegenzusetzen, und auch die Ausführung dieser gerechten Maßregeln zu verhindern.

„Um endlich den Raub an der rechtmäßigen landesherrlichen Gewalt vollständig zu machen, sind zwei Genieoffiziere, darunter ein pie-

„montesischer nach Ferrara geschickt worden, um diese Festung zu unter-
„miniren und zu zerstören.

„So schändliche Gewaltthätigkeiten, wodurch das Völkerrecht unter „mehr als einem Gesichtspunkte verletzt erscheint, müssen die Seele des „heiligen Vaters mit Bitterkeit erfüllen, und in derselben einen lebhaf-„ten und gerechten Unwillen erwecken, erhöht durch die erstaunliche „Thatsache, daß solche Uebergriffe von der Regierung eines katholischen „Königs ausgehen, der in den Rath seines erhabenen Bundesgenossen „gewilligt, die angebotene Diktatur abzulehnen.

„Nachdem sich alle Maßregeln behufs der Abwendung dieser Uebel „als erfolglos erwiesen, kann der heilige Vater, eingedenk der Pflich-„ten, seine Staaten zu vertheidigen, und das zeitliche Besitzthum des „heiligen Stuhles ungeschmälert zu behaupten, da es eine wesentliche „Bedingung der freien und unabhängigen Ausübung der höchsten geist-„lichen Gewalt bildet, nur sich verwahren und protestiren gegen diese, „ungeachtet der Neutralität begangenen Eingriffe in seine Rechte, und „diesen Protest allen europäischen Mächten mittheilen lassen. Im Ver-„trauen auf ihren Gerechtigkeitssinn glaubte er von ihnen Beistand „hoffen zu dürfen; eine so offenbare Verletzung des Völkerrechts und „der Souveränität des heiligen Vaters werden sie nicht hingehen las-„sen. Er hofft, daß sie kein Bedenken tragen werden, ihm zu seinem „Rechte zu verhelfen, und ruft deßhalb ihren Schutz und Beistand an.

„Im Auftrage Seiner Heiligkeit übersendet der unterzeichnete „Kardinal Staatssekretär Eurer Excellenz diese Note mit der Bitte, „sie Ihrem Hofe zu übermitteln, und ergreift diese Gelegenheit u. s. w.

„G. C. Antonelli."

Am Vorabende des Tages, an welchem Kardinal Antonelli an die Mächte diese gerechten Klagen gerichtet, war zu Villafranca zwischen Frankreich und Oesterreich der Friede geschlossen worden. Eine der Bedingungen desselben schien die Zurückgabe jenes Theils der päpstlichen Staaten zu sein, deren sich die sardische Regierung durch ihre Emissäre und ihre Truppen bemächtigt hatte. Ein Theil dieser Friedensbedingungen wurde erfüllt, die Ausführung des andern jedoch vertagt. Alsdann kam die Annexion, welche der Wiedereinsetzung der rechtmäßigen Fürsten in der Romagna und den übrigen Staaten Mittelitaliens einen ganz andern Charakter verleihen muß, als den der Vollstreckung eines Friedensvertrags.

Mit Ernst erhob nunmehr der heilige Vater seine warnende Stimme, und entwarf in seiner Allokution vom 25. September den geschichtlichen Hergang jener Besitzergreifung und zeigte auf's klarste die Widerrechtlichkeit derselben. Er sagt darin: „Indem man in jenen Provinzen die Fahne des Aufruhrs und Abfalls geschwungen, und die päpstliche Herrschaft gestürzt, hat man dort anfangs Diktatoren des subalpinischen Königreichs aufgestellt, die alsbald den Namen außer-

ordentlicher Kommissär und dann — „Generalgouverneur" angenommen und sich die Rechte Unserer Gewalt anmaßten. Auch in die geistliche Sphäre griffen sie in ihrer Verwegenheit ein, indem sie die Spitäler, Waisenhäuser, Vermächtnisse und fromme Institute neuen Gesetzen unterwarfen. Sie gingen so weit, die Glieder des Klerus zu mißhandeln, sie zu verbannen oder gefangen zu setzen; überdieß haben sie (am 6. September) zu Bologna eine Versammlung veranstaltet, die sie „Nationalversammlung" genannt und darin sie ihren Abfall von der römischen Kirche und den Anschluß an Sardinien offenbar erklärten. . . Doch tröstet Uns, daß der größte Theil des Volkes und der gesammte Klerus jener Provinzen der Unterthanenpflicht getreu bleibt trotz aller Gefahren und Unannehmlichkeiten. . . ."

Allein all diese wohlgemeinten Wärnungen und Mahnungen verhallten im Winde, denn das Geschrei des Aufruhrs, von Frankreich aus genährt, übertönte die sanften Laute des Papstes.

Am 22. December 1859 erschien in Paris eine Broschüre ohne Angabe des Verfassers, betitelt: „Der Papst und der Kongreß" Europa hätte das Schwergewicht seines Willens in die Wagschale gelegt, um den Ehrgeiz eines Fürsten zu züchtigen, der die Rechte der Souveränität anderer Herrscher verachtet. Dieß Hinderniß zu beseitigen, bezweckte jene Broschüre und stellte darum die Entscheidung der Frage auf einem Kongresse in Aussicht, der übrigens nie im Ernste beabsichtigt, auch nie zu Stande kam. Gegen die vorsätzlichen Entstellungen des Rechts und der Wahrheit, wie sie besagte Broschüre vorführte, erhoben sich besonders die Bischöfe Frankreichs und vor diesem in erster Reihe Dupanloup, Bischof von Orleans, der in beredter Sprache die Trugschlüsse jenes Machwerkes an den Pranger stellte. Solch kräftige Entgegnung zeigte von um so höherem Muthe, als Jedermann hierin den siegreichen Angriff gegen die geheimen Absichten des französischen Kaisers selbst erblickte, welche trotz allen scheinbar aufrichtigen Versicherungen gegenüber dem Papste und dem katholischen Europa als romfeindlich sich erwiesen.

Und als denn eine wiederholte Darlegung der wahren Sachlage und die erneuerten Mahnworte des Papstes ohne Wirkung blieben, so sah sich der heilige Vater zum äußersten Schritte genöthigt, zur Exkommunikation aller, die sich bei dem Angriffe auf das weltliche Besitzthum des Papstes oder der widerrechtlichen Occupation desselben durch Rath, Befehl oder That 2c. betheiligt hatten. Die deßbezügliche Bulle, vom 26. März 1860 datirt, schreckte die französische Regierung so sehr, daß sie in der Vorahnung ihrer Ankunft das konkordat-

mäßige Verbot erneuerte, ohne höhere Bewilligung päpstliche Schreiben zu veröffentlichen; denn mittelbar oder nach weiterer Auslegung traf ja der Bann auch französische Häupter. Victor Emanuel aber suchte mit der gebotenen Nothwendigkeit und dem fait accompli sein räuberisches Verfahren zu rechtfertigen. Ja es vollzog sich kurz darauf die förmliche Einverleibung der päpstlichen Staaten (vierzehn Provinzen) in den Länderbezirk Sardiniens; und die Revolution begrüßte im verwegenen Thronräuber schon den neuen König von ganz Italien. —

In diesen Tagen ernstlicher Besorgniß erhob sich zum Schutze des Papstes ein durch Edelmuth und Tapferkeit gleich ausgezeichneter Mann, der französische General La Moricière; organisirte das päpstliche Heer, berief durch eine Proklamation eine Menge begeisterter Kämpfer in die Reihen, und zahlreiche Unterstützungen floßen dem rühmlichen Unternehmen zu. Um aber die gedrückten Verhältnisse wo möglich zum Bessern zu wenden, eröffnete der Papst eine Anleihe von fünfzig Millionen Franks, und ließ alle Katholiken der Erde zur Theilnahme daran einladen. Die französische Regierung stellte der Unterzeichnung mancherlei Hindernisse in den Weg und verminderte dadurch die Betheiligung der französischen Unterthanen an dem großen Werke. Nichtsdestoweniger war in kurzer Zeit die begehrte Summe gesichert. (1. Mai bis 1. Juli 1860.)

Um aber der Anleihe die gehörige Unterlage zu verschaffen, und auch die Armen und weniger Bemittelten, aber für die Sache des Papstes Begeisterten an dessen Unterstützung Theil nehmen zu lassen, empfahl Kardinal Antonelli dem Kardinal Wiseman, den Peterspfennig bei seinen Gläubigen in Anregung zu bringen. Es geschah. Nicht nur in England, sondern in allen Ländern floßen die Beisteuern für den bedrängten Papst in so reichlichem Maße und sichtbarem Erfolge, daß in den ersten Monaten des Jahres 1861 schon eine Summe von mehr als zwei Millionen römischer Thaler (à 2 fl. 30 kr.) dem heiligen Vater zur Verfügung stand.

Mittlerweile hielt König Victor Emanuel in den annexirten päpstlichen Bezirken und den Staaten von Toscana, Parma und Modena eine feierliche Umschau, hielt Feste und Banquette und verachtete die Exkommunikation des Papstes und die Proteste Antonellis; ja er bestrafte sogar jene Kleriker, die sich weigerten, die Gottesdienste zur Danksagung der Annexion abzuhalten, mit Geld und Gefängniß. Garibaldi aber, der freiwillige Verbündete und Bannerträger des Länderräubers, dehnte seine Eroberungen zur Herstellung eines einheitlichen

Italiens über Neapel und Sicilien aus. Die Verheißung einer Constitution kam zu spät und durch Verrath kam der Freibeuter in Besitz von Palermo, Reggio, Neapel; man nöthigte den legitimen König abzudanken und zu fliehen, und bedrohte so das päpstliche Gebiet auch von der Südseite (28. August). Da Antonelli das von Turin gestellte Ultimatum zurückwies, so überschritten die piemontesischen Truppen die Grenzen des Kirchenstaates ohne Kriegserklärung (11. September). Wohl berief jetzt Napoleon seinen Gesandten in Turin zurück, um hiedurch seine Mißbilligung dieses Vorgehens deutlich zu machen; aber es verhinderte dieß den Sturm nicht, der im Anzug war. Bei Castelfidardo wurden die päpstlichen Truppen von Cialdini geschlagen, General Pimodan fiel im Kampfe und La Moricière sicherte sich in der Festung Ankona (18. September). Bald fiel auch Spoleto ꝛc. in die Hände der Piemontesen und Ankona mußte kapituliren (29. Spt.). Bitter beklagte sich der Papst über die Unthätigkeit des französischen Heeres, über seine Unmacht, Truppen zu werben, weil von den Herrschern der Eintritt Fremder in das päpstliche Heer verboten wurde, und über das von Frankreich beliebte Nichtinterventionsprincip. Von Ankona aus erließ der König Viktor ein Manifest an seine Völker, in dem er sich im vernünftigen Anschluß an die Revolution zum Vermittler und Gebieter zugleich aufwirft, das päpstliche Heer aber als verworfenes Gesindel traktirt. Cavour dazu erklärt in der Deputirten-Kammer zu Turin, daß dieß allein ihre Idee sei, die ewige Stadt zur glanzvollen Hauptstadt des Königreichs Italien zu machen. — Indeß die Rebellen zur Belagerung Gaetas, wohin König Franz mit seinen Getreuen geflohen, sich anschickten, hielt Viktor Emanuel mit Garibaldi festlichen Einzug in Neapel und vollzog auch mit diesem Gebiete den Akt der Annexion (7. Nov.). —

Zum großen Schmerze des heiligen Vaters hatten vor jener Zeit (29. Mai) die Niedermetzlungen der christlichen Maroniten durch die türkische Drusenbevölkerung am Libanon eine ungeahnte Ausdehnung gewonnen, ernstliche Klagen gegen das Benehmen des Sultans aber auch das Mitleid der europäischen Christen erweckt und die Großmächte veranlaßt, Frankreich zur Hilfeleistung der Christen aufzufordern (5. August), ein Auftrag, der die Expedition nach Syrien zur Folge hatte, und eine mehrmonatliche Besetzung dieses Landes durch französische Truppen nach sich zog.

Doch schloß dem Papste das Jahr noch mit der Freude, eine größere Anzahl Bulgaren armenischen Bekenntnisses mit der Bitte um Aufnahme in die katholische Kirche nach Rom kommen und

seinem Gebote sich fügen zu sehen. (30. December). Ja nicht nur von Solchen, die ihrem Glauben und Wohnort nach dem Stuhle Petri fern standen, sollte der Papst öffentliche Anerkennung und Verehrung erfahren, sondern auch von seiner nächsten Umgebung, die von den Revolutionären so leicht irre zu leiten, als Feinde des Papstes ausgegeben wurden. Als nämlich der heilige Vater am letzten Tage des Jahres (31. December), sich zur üblichen Danksagung in die Jesuitenkirche begab, entstand ein wahrhaft außerordentlicher Zusammenlauf des Volkes und bei dem Austritt aus der Kirche und der Rückkehr zum Vatikan wurde Papst Pius Gegenstand der lebhaftesten und begeistertsten Huldigung, wie ihm die dankbaren Gläubigen Roms noch nie solche dargebracht. Die Stimmen, welche den apostolischen Segen begehrten und laut die aufrichtige Liebe und Verehrung der Unterthanen gegen ihren Vater und Herrscher bekundeten, erschollen mit Macht; allüberall ertönte es von herzlichen Glückwünschen zum Neuen Jahre und das Schwenken der Tücher und tausend andere Zeichen der Theilnahme enthüllten die tiefgefühlten Regungen der Herzen und begleiteten seine Schritte durch alle Strassen dahin bis zum bekannten Palaste, wo ringsher zum festlichen Gruße die Volkshaufen in Masse bereit standen. — Diese Demonstration widerlegte thatsächlich die feindliche Behauptung, daß meist nur wenige Bezahlte oder Verführte mit lauter Stimme dem Papst auf öffentlicher Strasse huldigen, die ungeheuere Mehrzahl der Römer aber, beim Erscheinen der päpstlichen Leibwache oder Herolde, die hundert Schritte vor ihm her eilen, schnell die nächstbeste Seitenstrasse aufsucht, um ihm zu entrinnen, seine Begegnung zu vermeiden und damit ihre Gleichgiltigkeit oder Verachtung des päpstlichen Segens zu erkennen zu geben.

VI.

Herrscherwillkür Piemonts. Verfolgung des Klerus und der Ordensleute. Raub der Kirchengüter. Broschüren in Frankreich. Düpanloup. Der Peterspfennig. Des Papstes Milde. Cavour stirbt. Annexion römischer Provinzen. Gesandtschaft aus Siam. Katholische Vereine in Deutschland zu Gunsten des Papstes.

Die politischen Wirren, die Revolutionen und Gegenrevolutionen fanden auch im Jahre 1861 noch ihre weitere Fortsetzung, und im Norden und im Süden entbrannte die widerliche Fackel des Bürgerkrieges zum Schrecken der Bewohner und zur Schande Italiens. Die ganze Verwaltung in den annexirten Ländern befand sich stetig in einem allgemeinen Chaos und täglich zeigte sich die Unmacht der Regierung

deutlicher, dem losgelassenen und aufgehetzten Pöbel die Zügel der Ordnung anzulegen. Besonders sah sich Bologna der Willkühr von Räubern, Mördern und Gesindel aller Art preisgegeben, die ungehindert und ungestraft auf öffentlicher Strasse und am hellen Tage ihre Frevel übten und die blutigsten Händel mit den ruhigen Bürgern herbeiführten. Nachdem sich ein Häuflein der Letztern zu einer schriftlichen Vorstellung an die Stadtbehörde vereinigt, erfuhren sie die Antwort auf ihre Bitte in der Niedermetzlung dessen, der diese Bitte zur allgemeinen Kunde zu bringen berufen worden war.

Alle derartigen Auswüchse der Revolution fanden ihren natürlichen, allzu fruchtbaren Boden in den Anordnungen der piemontesischen Regierung selbst, da diese in den eroberten Provinzen des Kirchenstaates mit all ihrer Macht sich anschickte, der Religion und Sitte das Grab zu graben.

So veröffentlichte Valerio, einer der Kommissäre König Viktor Emanuels in den Marken ein Dekret, das alle religiösen Genossen jenes Bezirkes für aufgehoben erklärte, und einem ähnlichen, früher von Pepoli promulgirten an Härte wenig nachstand. Mit dieser Vertreibung der Conventualen war natürlich die Besitzergreifung der Klöster und Klostergüter und meist auch des Kirchenvermögens sammt allen Schätzen und Kostbarkeiten durch die fremden Gewalthaber innig verbunden und aller Reichthum, Heiliges und Profanes, den unsaubern Gelüsten der Räuberhorden überantwortet.

Aehnliche Gräuel beklagte der Kardinal-Erzbischof von Benevent, da auch sein Bezirk von den Rebellen angegriffen und dem Zwangsystem unterworfen wurde. Auch dort erklärte ein Dekret die päpstliche Regierung für abgeschafft; ein anderes entzog die weltliche Verwaltung der geistlichen Behörde und verwandelte den bischöflichen Palast in ein Amthaus. Den frommen Besitzer desselben, schon mehrfach geängstigt, führten die Banden auf Befehl des Diktators nach Neapel und setzten ihn dort gefangen. Das bischöfliche Besitzthum und Einkommen wurde dem Staate zugesprochen, und in ihrem Uebermuthe mißbrauchten die Kommissäre sogar den Sekretär des Kardinals zur Beischaffung und Registrirung der willkommenen Beute. Ingleichen bemächtigten sie sich aller öffentlichen Kassen und verwendeten deren Inhalt zur Bereicherung thätiger Mitglieder der Rebellion.

Noch schrecklicher wurde von den Anhängern Cialdini's, des Feldherrn Piemont's, gegen die Abtei Casamari gewüthet. Am 22. Febr. nämlich stürzte sich eine Truppe von ungefähr tausend piemontesischer Soldaten, mit Artillerie und Cavallerie versehen und durch Landläufer

verstärkt vom Gebirge herab auf das wehrlose Kloster. Von allen Seiten gesichert, drangen die Banden in das Gebäude und unter dem Vorwande, dort Reaktionäre aufspüren zu müssen, begannen sie nun, obwohl sie sich von der Fruchtlosigkeit ihres Suchens überzeugt hatten, die Verwüstung in allen Zellen und Zimmern, traten sogar mit Ungestüm denen entgegen, welche in die Kirche geeilt, das heilige Sakrament vor entehrenden Händen zu retten, und nachdem sie diese sowohl als die Inwohner des Klosters alle verjagt, plünderten sie ungestört in den heiligen Räumen, entweihten die Heiligthümer, steckten die Bibliothek und Apotheke in Brand und zogen nach Verübung unsäglicher Frevel wieder ab. —

Hier aber kehrte sich einmal die Spitze rasch gegen die Angreifer; denn als kurz darauf bei einem Aufstande in der Nähe die Piemontesen eine Niederlage erlitten, wobei hundertsiebenundzwanzig todt auf dem Platze blieben, so konnten die Geflüchteten für ihre verwundeten Brüder die so nöthige Hilfe im verwüsteten Kloster nicht mehr finden, und büßten so durch herbe Noth die Frevel ihrer Freunde.

Doch war es geraume Zeit nicht mehr der Kirchenstaat allein, auf den Piemont seine räuberische Hand legte. Ganz Italien zu unterwerfen unter dem Vorwand die Einheit des schönen Landes zu erzielen — und Viktor Emanuel zum König des Gesammt-Reiches zu erheben; dieß war der längst gehegte Plan des ränkevollen Ministers Cavour. Demgemäß eilte Garibaldi mit seinen Freischaaren den Aufständischen in Neapel und Sicilien zu Hilfe und zwang den legitimen König Franz II. theils durch Waffengewalt theils durch elenden Verrath aus seiner Hauptstadt zu fliehen. Aber auch aus der Festung Gaeta, wohin er mit dem Reste seines Heeres und seiner ritterlichen Gemahlin geflüchtet, mußte er, von allen Mächten verlassen, nach tapferem Widerstande weichen (13. Februar), und in Rom beim heiligen Vater den nöthigen Schutz suchen. Auch die Insel Sicilien erhob sich zu Gunsten der Freibeuter und so geschah es, daß trotz dem Widerstreben vieler Conservativen die Stadt Palermo sowohl als die Festungen Messina und del Trento sich nicht lange des feindlichen Ungestüms erwehren konnten.

Obwohl nun mit der Einnahme der festen Plätze und einiger Landstriche die Eroberung des ganzen Königreichs noch keineswegs vollzogen war, vielmehr sich da und dort besonders in den Abruzzen reaktionäre Bewegungen immer kräftiger geltend machten, so ward im Rathe Piemont's doch beliebt, das Königreich Italien für konstituirt und Viktor Emanuel als König der gesammten italienischen

Staaten zu verkünden. Im Widerspruche gegen allen Rechtsbegriff erhielt später dieser Beschluß, von Frankreich voran, seine Anerkennung.

Allein nicht nur das Schwert war die Waffe, mit welcher der weltliche Besitz des Papstes schnöde angegriffen und im Anschlusse an mancherlei Gelüste ein einiges Italien angestrebt wurde: auch die Feder ward zur Lanze, und kämpfte in diesem unedlen Gefechte, und errang auf listige Weise nicht unerhebliche Siege. Durch Zeitungen und Broschüren kirchenfeindlicher Richtung wurde den Schritten der Umsturzmänner noch jederzeit gewaltiger Vorschub geleistet. Waren aber in dieser Periode schon manche derartige Vorläufer, als: „Kaiser und Papst," „Kaiser Franz Joseph II. und Europa" ꝛc. vollkommen geeignet, das Regierungssystem rechtmäßiger Fürsten zu untergraben, und war durch die weitere Broschüre „Der Papst und der Kongreß" die weltliche Herrschaft des Papstes — wohl mit Zustimmung des französischen Kaisers — grundsätzlich angegriffen, und derselbe thatsächlich der Hälfte seines Gebietes beraubt worden, so war es jetzt der klare Zweck einer neuen unter dem Titel „Frankreich, Rom und Italien" in Paris erschienenen Schrift, das weltliche Regiment des Papstes moralisch unmöglich zu machen. In derselben waren vom Verfasser La Gueronnière die geschichtlichen Thatsachen zu Gunsten Frankreichs und im Hinblicke auf die italienische Einheit böswillig entstellt, und auf Grund falscher Grundsätze und oft widerlegter Verläumdungen hin dem weltlichen Besitz des heiligen Vaters das Verwerfungsurtheil gesprochen; weil die geistlichen Räthe — die Kardinäle — sich nicht zu einer freiwilligen Hingabe des Kirchenstaates aus Liebe zur italienischen Einheit verstehen mochten, vielmehr alle wohlgemeinten Vermittlungs- d. h. Abtretungsvorschläge Napoleons mit Entrüstung zurückwiesen. Da sich sonach Rom als das einzige Hinderniß gegen die gewünschte Umgestaltung Italiens darstelle, und ein Italien ohne den Papst ebenso schwierig sei, als ein Papst ohne Italien, so ziehe Frankreich seine bewaffnete Macht nicht aus Rom zurück — zum Schutze des Papstes und zur möglichst friedlichen Lösung der verwickelten Frage.

Allein eben jenes Frankreich, dessen Gebieter durch seine zweideutige Politik dem Papste Pius IX. so viele und große Verlegenheiten bereitete, schob diesen widerlichen Angriffen in der sichern und entschiedenen Haltung des dortigen Klerus ein unüberwindliches Bollwerk entgegen, und die kühnen Bischöfe selbst — von Orleans und Poitiers waren es, welche mit siegreichen Gründen das verwerfliche Ge-

bahren des französischen Hofes und der piemontesischen Regierung bloßlegten und verdammten.

Bei dem ungemeinen Aufsehen, das sowohl die erste Schrift als deren Nachkömmlinge in allen katholischen Landen machte, und bei der Wichtigkeit der Sache selbst, um deren Vertretung es sich handelte, ließ sich erwarten, daß auch Rom nicht schweige und so charakterisirte denn der Lenker des römischen Staates Kardinal Antonelli im Auftrage des Papstes in einer Depesche an den französischen Gesandten (datirt vom 26. Februar) das ganze journalistische Gebahren der Rebellen und Kirchenfeinde nach Gebühr und gewann durch die ernste und edelmüthige Vertheidigung der geistlichen und weltlichen Macht des päpstlichen Stuhles die Herzen aller aufrichtigen Katholiken für den widerrechtlich entzogenen Besitz des heiligen Vaters. — In ähnlicher Weise nahm der römische Hof Veranlassung, als die Kammer in Turin dies Königreich Italien für errichtet und fertig erklärte, feierlichen Protest gegen solches Vorgehen einzulegen, da solcher Weise der größte Theil des Kirchenstaates dem Scepter des Herrschers von Piemont unterstellt wurde. Und als die Mord- und Raubgier der Empörer fortwährte und sich von Tag zu Tag immer höher steigerte, und nicht müde wurde, in Kirchen und Klöstern Beute zu machen, und deren Güter für den neuen Staat und dessen Vertreter zu konfisciren: so ertönte wiederholt vom heiligen Stuhle der ernstliche Mahnruf, die Hand vom Gott geweihten Gute fern zu halten, um jenen kirchlichen Strafen zu entgehen, denen die Kirchenräuber nach den kanonischen Satzungen verfallen. —

Bei diesen harten Prüfungen, welche durch Worte und Thaten in geistiger und materieller Hinsicht auf unsern Papst Pius IX. fielen, gereichte es seinem bedrängten Herzen doch hinwieder zu nicht geringem Troste, aus allen Theilen der katholischen Christenheit die unverkennbarsten Beweise inniger Liebe und Anhänglichkeit zu empfangen. Die zahlreichen schon erwähnten Opfer, welche in Form des Peterspfennigs dem heiligen Vater zu Füßen gelegt wurden, setzten sich täglich fort, und bald gab es keinen katholischen Bezirk mehr — weder in Europa noch in Amerika und den andern überseeischen Ländern, der nicht reichlich seine Beisteuer dem verarmten Papste gespendet hätte. Mit den Bewohnern Roms, welche zum genannten Zwecke einen eigenen Verein gegründet hatten, und den fürstlichen Höfen, welche durch die kostbarsten Gaben und werthvollsten Geschenke an diesem Werke der Liebe sich betheiligten, wetteiferten an Opferfreudigkeit die Einwohner Peru's in Südamerika, die Katholiken in Indien, auf den austra-

lischen Inseln ꝛc. und selbst die hilfsbedürftigen Iren fanden Mittel, ihrer Noth den Peterspfennig abzukargen. Immer aber war es die reinste Liebe und Verehrung zum greisen Oberhaupte der katholischen Christenheit, und die fromme Begeisterung für die heilige Religion selbst, welche die milde Gabe begleitete und adelte.

Doch weniger zur Besserung der eigenen Lage benützte der heilige Vater diese Schärflein der Mildthätigkeit als vielmehr zur Linderung der Noth von nah und fern. Wie er denn zu Weihnachten 1860 schon zweitausendfünfhundert römische Thaler (6250 fl.) an die Pfarreien Roms zur Vertheilung an die Armen übermachte, so spendete er auf die Osterfeier denselben die weitere Summe von dreitausend Thalern. Gar manchem durch die Revolution verelendeten Kloster kam Pius IX. mit reichlichen Mitteln zu Hilfe; gar manche Kirche gab er ihrem frühern Zwecke wieder zurück, und setzte sie durch nicht geringe Opfer in Stand, der Erbauung der Gläubigen zu dienen. So sandte er den Kapuzinerinen von Monte Cavallo in Rom, deren Kloster (6. Juni) und Kirche ein Raub der Flammen geworden war, zur Linderung der Noth die Summe von zweihundertfünfzig Skudi und zur Einrichtung des Gotteshauses die nöthigen Geräthschaften und Gefäße. Und als kurz darauf vom Consul der amerikanischen Republik Argentina dem päpstlichen Stuhle die schreckliche Verheerung berichtet wurde, welche die Stadt Mendoza am 13. März in Folge eines Erdbebens erfahren und wobei mehr als sieben Achtel der Bevölkerung ihren Tod unter den Trümmern gefunden, so ließ Papst Pius den Entblößten sogleich eine Summe von fünfhundert Skudi übermitteln. Wer möchte aber wohl jene Hilfeleistungen zählen, welche nicht an die Oeffentlichkeit gekommen, und eben wegen der Verborgenheit, mit der sie umhüllt, dem edelsten Herzen des heiligen Vaters entsprangen und mit dem reichsten Segen des Himmels begleitet waren?!

So geschah es also gewiß nur im Gefühle der schuldigen Dankbarkeit, daß das römische Volk Alles aufbot, den Jahrtag der Rückkehr des Papstes von Gaeta (12. April) und den seiner Krönung (21. Juni) mit seltener Festlichkeit zu begehen. Die laute Huldigung, welche bei diesen Gelegenheiten dem heiligen Vater von Seite der Unterthanen dargebracht wurde, konnte durch die elende Mißgunst der piemontesischen Partei wohl verunglimpft, aber weder ernstlich gestört noch viel weniger verhindert werden.

All derartiger Uebermuth aber auf der Seite der Papstfeinde, alle ihre Pläne und weitgreifenden Entwürfe wurden um diese Zeit durch ein Ereigniß erschüttert, das um so tiefer einschnitt, je weniger

es vorhergesehen werden konnte, und hier um so mehr in Betracht gezogen werden muß, als hiedurch der größte Stein des Anstoßes aus dem Pfade dessen weggeschafft wurde, dessen Leben, Wirken und Dulden hier in kurzen Zügen entworfen wird. — Es ist der Tod des piemontesischen Ministers Cavour, der am 6. Juni erfolgte. Die Rebellen selbst erkannten diesen Austritt ihres Führers aus dem irdischen Wirkungskreise als einen harten bittern Schlag, ja viele gaben die edle Sache der Einheit Italiens ganz verloren. Als Vertreter der papstfeindlichen Partei spielte Cavour eine zu große Rolle, als daß diese Furcht so ungegründet gewesen und auch sein Hinscheiden an sich rechtfertigt wohl schon, daß wir dessen letzten Stunden einige Aufmerksamkeit schenken.

Im December 1860 hatte Cavour in der Kammer zu Turin geäußert: „Wißt ihr, was in Europa nach 6 Monaten eintreten wird?" Und der Minister wagte zu versprechen, daß Viktor Emanuel bis dorthin in Rom residire. Statt dessen lag nach 6 Monaten der Prophet im Grabe. Er hatte zugleich die Aussicht durchblicken lassen, daß ein anderer Papst den Thron besteigen werde. Statt dessen gab es in Turin Ministerwechsel. Cavour hatte verboten, daß die weltliche Behörde bei der Procession am Frohnleichnamsfeste sich betheilige; aber an eben diesem Tage fiel er in Krankheit und ehe die Oktave geendet, war er eine Leiche und die Beamten gingen nun doch mit dem feierlichen Umzuge des Allerheiligsten.

Seine Krankheit schien anfangs von keiner Bedeutung zu sein. Bedenklich aber wurde sie schon am 2. Juni, dem Tage, an welchem das Werk der Einheit Italiens verherrlicht werden sollte, am sechsten aber des Morgens war er nicht mehr. Der fromme eifrige Pfarrer von Turin war ausgewiesen und die Heerde ohne Hirten gelassen worden; als Stellvertreter versah Jakob von Poirino den Dienst, der ein Vertrauter Cavours war. Dieser wurde an das Bett des Sterbenden gerufen; und ohne sichere Zeichen seiner Reue, ohne Widerrufung seiner kirchenfeindlichen Gesinnung, spendete ihm jener Priester die letzten Sakramente, und feierte durch öffentlichen Gottesdienst, — als ob kirchlich versöhnt, das Hinscheiden des Ministers.[1]) Am zehnten geschah dasselbe mit noch größerem Pompe in der Basilika zum heiligen Kreuze in Turin auf Befehl Viktor Emanuels. Die beiden Kleriker wurden ihres Verhaltens wegen mit Recht vom Papste zu Rede gestellt.

Nach dem Tode Cavours dachte man ernstlich daran, die Lücke würdig auszufüllen; und nach dem Wunsche Frankreichs erhielt Ri-

---

[1]) Siehe Civiltà catt. vom 6. Juli 1861. S. 108.

kasoli das Portefeuille des Krieges zuerst, dann aber trat er an die Stelle Cavours, von neu ernannten Ministern umgeben. Am 12. Juni begaben sich die neuen Schleppträger Viktor Emanuels in die Deputirtenkammer, wo denn Rikasoli den Plan seiner Verwaltung auseinandersetzte: das Werk Cavours fortzuführen, das Recht zu verfechten, das Italien besitzt, sich zu vervollständigen ꝛc. Ferner wolle er auf jedes Ereigniß gerüstet sein, dann ein Anlehen begehren, um damit der gegenwärtigen Noth entgegenzutreten, die öffentlichen Abgaben erhöhen, mit Entschiedenheit zur Einheitsregentschaft vorschreiten, und bis zum Ende der Verfassung ergeben bleiben. Als in Turin unter dem Volke und in Paris in den Blättern das Gerücht sich verbreitete, Rikasoli sei Protestant geworden, fand er es unter seiner Würde, sogar auf eine förmliche Anfrage des Turinerblattes — darauf zu antworten. Seine kirchenfeindliche Gesinnung gab ohne Zweifel zu solcher Vermuthung Anlaß und seine Verwaltung entsprach den traurigen Befürchtungen der Freunde des Papstes, obwohl dem neuen Minister die feine Berechnung seines Vorfahrers abging.

Franz II., der mit seiner Familie eine Zufluchtsstätte bei Papst Pius IX. gefunden hatte, hielt es für seine Pflicht, gegen all jene Eingriffe, die sich Cavour sowohl als Rikasoli in seine wohlgegründeten Rechte erlaubten, feierlich zu protestiren, und mit bitteren Klagen bedauert er das Unheil, dem seine Unterthanen durch den unseligen Bürgerkrieg unterworfen waren. In der That erhoben sich nicht Wenige für die gerechte Sache des vertriebenen Fürsten; aber zu schwach, den Insurgenten die Wage zu halten, schien es, als sollte das arme Land an den tiefen Wunden elend verbluten. Fast täglich brachten die Journale neue Berichte von Erschießungen, herzloser Niedermetzlung wehrloser Menschen, Räuberei und Plünderung, von Verrath und List und Gräuel aller Art. Statt der Aufzählung von einzelnen Begebenheiten mag ein Beispiel aus der Unzahl jener Schandthaten hier stehen, wie solche in Neapel, den Kirchenstaaten, in Toskana, Modena ꝛc. an der Tagesordnung waren und nur in anderer Form und unter andern Verhältnissen verübt wurden. Hier endlich kommt vor Allem das Verfahren der Rebellen mit den katholischen Kirchenfürsten, mit Kirchen und Klöstern in Betracht, weil dieß unsern heiligen Vater zunächst und schmerzlich genug berührte und die Gesinnung der Rebellen selbst zu deutlich kennzeichnet.

Am 31. Juli begaben sich der Quästor Aveta und dessen Sekretär in den erzbischöflichen Palast in Neapel. Der Kardinal war eben daran, zur Spendung der heiligen Firmung sich nach St. Johann

in Teduccio zu begeben, als der genannte Amtmann eintrat und mit höflicher Miene zu ihm sprach: „Die reaktionären Bewegungen, statt sich zu verringern, steigern sich täglich mehr und mehr. Wenn nun auch die Regierung keine Ursache hat, Euer Eminenz eine derartige Schuld beizumessen, so kann sie doch auch für die Sicherheit Ihrer Person keine weitere Gewähr leisten." — „Ich bange in keiner Hinsicht," erwiderte der Kardinal. — „Sehr wohl," entgegnete Jener, „aber es gibt Viele, die Ihren Namen mißbrauchen, bei reaktionären Bewegungen sich lebhaft bethätigen und die Regierung dadurch in große Verlegenheit setzen; es wäre daher gelegen, daß sich Euer Eminenz aus Neapel entfernten!" — „Ich habe der Regierung nie Verlegenheiten bereitet, noch thu ich dieß jetzt" erwiderte der Kardinal „und da ich nichts zu befürchten, so verlasse ich meine Kirche nicht, außer durch Gewalt hiezu genöthigt." — Und nun ward ihm der Befehl, innerhalb einer Stunde reisefertig zu sein. Indeß er die nöthigen Anordnungen traf, eilte der Klerus der Stadt in großer Anzahl und voll Trauer in den Palast, um — wohl für lange — von ihrem geliebten Oberhirten sich zu verabschieden. Aber Alles war rings mit Wachen besetzt in Gängen und Zimmern, und ein Auffeher verzeichnete die Namen Derer, die dem Kardinal noch die Hand küssen wollten. Dieser aber, heiter und ruhig, und das Gesicht von jenem Frieden widerstrahlend, der der unzertrennliche Begleiter der Gerechten ist, trat mit Freuden Allen entgegen, reichte Allen, wie ein Vater die Rechte, nahm Abschied und empfahl ihnen mit warmen Worten die Interessen seiner Kirche. „Es begleiten Sie, o Vater, o Hirte, die Wünsche, die Gebete unserer Herzen, die Segnungen aller Katholiken. Und in dem unverdienten Exil mag diese Erinnerung die Härte der Gefangenschaft mildern!" Der Kardinal bedurfte solcher Ermuthigung, solchen Andenkens, denn in der That, die Haft fiel hart genug aus.

Zu gleicher Zeit wurde auch der General-Vikar des Kardinal-Erzbischofs — Mareska — abgeführt und mit fünf andern Priestern in ein Gemach im neuen Kastell eingeschlossen. Die beschränkte Wohnung, durch ein einziges Fenster erhellt, trug im Zusammenhalt mit den übrigen Plagen Alles bei, die Inwohner auf das Siechbett zu werfen. Nach vierzig Tagen enger Haft wurden sie in Freiheit gesetzt; aber Mareska, von den Leiden des Kerkers erschöpft, starb schon am folgenden Tage. Und — um die Ungerechtigkeit auf die Spitze zu treiben, wurden am 12. September von der Regierung alle Güter und Einnahmsquellen des Erzbischofs mit Beschlag belegt und die Schuldner angewiesen, ihre Abgaben von jetzt an den Staat zu ent-

richten. Im Grunde traf diese Verordnung am härtesten die Armen der Stadt, denn an sie vertheilte der Erzbischof den größten Theil seiner Habe. — Auf ähnliche Weise und auf ähnliche Gründe hin wurden allmählig sechsundsechzig neapolitanische Bischöfe gefangen gesetzt oder verbannt, oder auch von gedungenem Pöbel zur Flucht genöthigt. Das war der Schutz, den die neue Regierung den Bürgern, das die Freiheit, die sie der Kirche gewährte.

Wer möchte erst jene absichtlich oder muthwillig hervorgerufenen Excesse aufzählen, die die Rebellen an Priestern, Kirchen und Klöstern ungestraft verüben durften? Als z. B. am 17. Sept. der Jahrtag des elenden Sieges gefeiert werden sollte, den einige tausend Piemontesen, von schwerer Artillerie unterstützt, gegen wenige hundert päpstliche Truppen erfochten, und so der Citadelle von Spoleto sich bemächtigt hatten, begehrten sie die Abhaltung eines Gottesdienstes zum Frommen der im Kampfe gegen die Rechte des Papstes Gefallenen. Dagegen erließ der Erzbischof von Spoleto an seinen Klerus das Verbot, hiezu die Hand zu bieten. Der Klerus gehorchte, und als auf solche Weise ihr Plan durchkreuzt wurde, sammelten sie einen Pöbelhaufen um den Palast des Erzbischofs und ließen dem Ungestüm und Aerger ihrer Herzen freien Lauf. Dann legten sie ihre Räuberhand auf das Kloster, das jener Kirche Skt. Simon angebaut war, drangen mit Gewalt hinein und plünderten die Räume aus.

Daß es ebenso sehr, wenn nicht mehr auf die Unterdrückung des Katholicismus als auf den politischen Umsturz abgesehen war, geht gewiß aus dem wüthenden Eifer hervor, mit dem sich die Rebellen beeilten, gerade gegen solche Klöster ihren Haß auszugießen, welche mit der Politik nichts zu thun, die Verbreitung des Katholicismus sich zur besondern Aufgabe gestellt hatten.

So wurden im Bezirke Pesaro im Kirchenstaate (mit Piemont einverleibt) im Monat Oktober die Camaldulenser und Minimi, dann die Dominikaner, die Philippiner, Augustiner, Serviten ꝛc. aus ihren Besitzungen verjagt. Nach dem Wortlaute des Dekretes sollten nicht nur die Klöster sondern auch die Kirchen für immer geschlossen werden; doch ließen sie dieselben indeß — das Volk zu schonen — noch geöffnet, stellten aber überall eine Wache hin; doch fiel den Rebellen nicht bei, den aus ihren friedlichen Behausungen vertriebenen Klerikern, Mönchen und Nonnen irgendwie eine Unterkunft zu verschaffen. Aehnlich wurden in Ankona am 15. Oktober die Karmeliten und Minderbrüder und aus andern Orden die Pater Franziskaner vertrieben, und Kirchen und Klöster in Kasernen und Ställe verwandelt.

Wie schmerzlich solche Vorgänge das edle Herz unsers Papstes berühren mußten, läßt sich kaum ahnen. Es ziemte, daß er, vom eigenen Lande verkannt und von den eigenen Unterthanen verlassen, von den europäischen Mächten gleichgiltig behandelt, vom fernsten Theile der Erde die schönen Beweise der Liebe und Anerkennung erfahren sollte, wie er sie von der ganzen Mit- und Nachwelt verdient.

Am 30. September landete im Hafen von Civita-Vecchia das französische Dampfschiff Asmodeus, das an Bord jene Gesandtschaft hatte, welche im Auftrag des Königs von Siam, Maha Mongkut, dem heiligen Vater seine Ehrfurcht bezeigen sollte. Bei der Landung wurden die Ankömmlinge mit einer Salve von siebenzehn Kanonenschüssen von Festung und Dampfer begrüßt, vom Hafenkapitän und Kommandanten der Stadt bewillkommt und von Civita-Vecchia nach Rom geleitet. Die Gesandtschaft bestand aus drei hohen fürstlichen Personen des siamesischen Hofes und sechzehn Personen Gefolge. Am 2. Oktober begaben sich die Vorgenannten in Gala in den Vatikan, wobei ihnen als Führer und Dolmetscher der französische Geistliche Ludwig Larnaudin, apostolischer Vikar von Siam diente.

Als sie in den Saal der Schweizer gekommen, empfing sie der Obersthofmeister und geleitete sie durch die reich geschmückten Vorzimmer hin, wo sich der ganze Hofstaat Seiner Heiligkeit versammelt hatte, in den Thronsaal. Dort saß auf dem päpstlichen Stuhle, rechts und links von Kanzlern und Kämmerern umgeben Papst Pius IX. Als die Gesandten mitten im Saale angelangt waren, hielten sie an. Der erste der drei Legaten empfing sodann aus der Hand seines Begleiters ein goldenes Becken, in welchem das für den Papst bestimmte Geschenk in glänzenden Stoff eingehüllt lag, und als er nahe zum Throne getreten, stellte er es auf die Erde und kehrte zu seinen Genossen zurück. — Darauf warfen sich Alle plötzlich auf die Knie nieder und übten alle Akte der Huldigung, wie sie an ihrem Hofe in Siam im Gebrauche waren; dann zog der erste der Gesandten ein Papier aus dem Busen und las eine Anrede, in welcher er Seiner Heiligkeit den Grund der Sendung auseinandersetzte: Ihr König habe sie zum verehrten Haupt einer Religion gesandt, welche seinen Völkern von eifrigen Priestern geprediget worden; — zum dauernden Heile dafür sollten sie danken und Ihm Glück wünschen. Das gesendete Geschenk sei der Beweis seiner dankbaren Gesinnung und der Achtung, die er fühlt. Nie habe Schutz und Hilfe denjenigen gefehlt, welche seinem Auftrage gemäß in die Bezirke Siams zu predigen gekommen seien. Und so wünsche er denn alles Heil dem geistlichen Vater. —

Der Papst antwortete ihnen hierauf: Sie sollten in seinem Namen ihrem Herrn Dank sagen für das seinen Missionären erzeigte Wohlwollen, er freue sich im Herzen bei der Erinnerung an das viele Gute, das er geübt, und daß endlich die Gott geweihten Jungfrauen in jenen Gegenden Klöster gründen könnten zur Erziehung der weiblichen Jugend. Deßhalb müsse man den Allmächtigen würdig loben und preisen, weil er in seiner Barmherzigkeit die Gnade der Erlösung auch auf jenes Reich ausgedehnt.

Als die Ansprachen, welche vom Missionär in die französische und siamesische Sprache übertragen wurden, beendet waren, wies der Papst die Gesandten an, auf drei Schemeln sich niederzulassen, die zu seiner Linken standen. Der heilige Vater unterhielt sich dann mit ihnen in leutseliger Weise über die Gebräuche in Siam, über den Handel, die Industrie, den Ackerbau u. dgl. Während dessen hatten sich die Uebrigen aus der Gesandtschaft auf die Erde hingestreckt nach der Gewohnheit ihrer Heimath, und indem sie ihr Kinn auf die linke Hand stützten, hefteten sie ihre Augen beständig auf den heiligen Vater und waren erstaunt und erfreut über die unerwartete Herablassung, die er ihnen erwies.

Endlich wurden sie verabschiedet und nun, nachdem sich Alle erhoben, erneuten sie die frühern Huldigungen, warfen sich vor Seiner Heiligkeit auf die Knie nieder und nachdem sie wie zuerst drei tiefe Verbeugungen gemacht, verließen sie die päpstlichen Gemächer, um danach bei Staatssekretär Kardinal Antonelli ihre Aufwartung zu machen. —

Der Monarch, welcher zur Zeit in Siam regiert, zeigte sich seit seiner Thronbesteigung gegen die katholischen Missionäre freundlich gesinnt und im Jahre 1852 sandte er Seiner Heiligkeit durch den Bischof von Mala und apostolischen Vikar von Siam ein Schreiben, um seine wohlwollende Gesinnung gegen dieselben darzuthun. Drei Jahre darnach kehrte dieser Prälat, nachdem er die Herausgabe seines Wörterbuches der siamesischen Sprache vollendet hatte, in sein Vikariat mit der Antwort des heiligen Vaters zurück. Zugleich überbrachte er ihm als Zeichen der Dankbarkeit für die Wohlthaten gegen die Kirche ein in Mosaik herrlich ausgeführtes Werk — eine Gabe von Papst Pius IX.

Die erwähnte Gesandtschaft ist die zweite, welche von jener Gegend — aus Indien-China — in die Hauptstadt der katholischen Christenheit gekommen. In früherer Zeit — 1688 — kam eine solche zu Innocenz XI., begleitet vom Jesuiten Tachard, der im Verein mit seinen Genossen den größten Theil des Reiches zum katholischen Glauben bekehrt hatte. Dieser Papst war darob so erfreut, daß er zum

Andenken dieses fröhlichen Ereignisses zwei Medaillen prägen ließ, auf welchen man die Legaten des Königs von Siam vor dem Throne des Papstes knieen sieht und im Umkreis die Worte: „Kommet und sehet die Werke des Herrn!"

Wenn es bei dieser Gesandtschaft aus Siam vor Allem die geistliche Macht des Papstes war, die sie zu ehren beabsichtigte, so war das Bestreben seiner Verehrer in Europa vor Allem darauf gerichtet, den heiligen Vater in seinem weltlichen Besitz möglichst zu schützen und ihn zugleich der fortgesetzten Anerkennung seiner gekränkten Rechte zu versichern. Nicht Wenige hatten sich entschlossen, im päpstlichen Heere Militärdienste zu nehmen, um so mit eigenem Blut und Leben den abgenommenen Besitz des Kirchenstaates wieder zu erkämpfen. Aber die verschiedenen Staaten Europa's fanden nicht für gut, solche Opferfreudigkeit gewähren zu lassen und verboten oder erschwerten in Rücksicht auf den zweifelhaften Stand der Verhältnisse meist den Eintritt in die päpstlichen Reihen. So blieb denn nichts Anderes übrig, als sich in Vereinen zu sammeln mit der Verbindlichkeit, die Sache des Papstthums nach Kräften zu vertreten, zunächst aber der gedrückten Lage des heiligen Vaters durch Gebet und Geldunterstützung zu wehren. Und so entstanden denn in vielen katholischen Gauen neue Vereine zum genannten Zwecke, oder die ehemaligen Piusvereine widmeten sich diesem Vorhaben. Alle derartigen Verbindungen aber überstrahlte der in Freiburg in der Schweiz bestehende Verein durch seinen vorzüglichen Eifer und die herrlichsten Erfolge, die er erzielte.

Am 21. und 22. August fand dort eine große Versammlung von Katholiken statt, die aus Deutschen, Italienern und Franzosen bestand. Herr Marilley, Bischof von Lausanne und Genf, wohnte den Sitzungen bei und richtete an die Mitglieder beredte Worte der Stärkung und des Lobes. Diese Berathung, schon die einhundertundachtzehnte in den fünf Diöcesen der Schweiz, war von mehr als zweihundert Deputirten besucht. Der Rechenschaftsbericht ergab als Resultat, daß in den vier Jahren des Bestandes das Werk einen ruhmvollen Fortschritt gemacht. Es waren 150,000 Unterschriften von Katholiken gesammelt worden, welche einmüthig gegen die Vernichtung der weltlichen Gewalt des Papstes protestirten; das Schriftstück wurde bei seiner Absendung nach Rom von zahlreichen Gaben des Peterspfennigs begleitet. Außerdem waren Kassen errichtet worden zur Erbauung katholischer Kirchen in protestantischen Ländern (Bonifaz.-Ver.), besonders und zunächst für die Kantone Bern &c.; man hatte achtzehn Studenten, die sich zum Priestande vorbereiteten, mit den nöthigen Hilfsmitteln versehen, hatte

Volksbibliotheken religiöser Richtung in allen Kantonen gegründet, und durch Wort und Schrift für Bewahrung der Anhänglichkeit an den päpstlichen Stuhl zu wirken gesucht. Was aber besonders in's Gewicht fällt, ist, daß sich die Katholiken dahin einten, immer und überall öffentlich zu zeigen, was sie sind; um so mehr, da gerade in solchen Kundgebungen ein kräftiges Gewicht gegen die Bestrebungen der Zeit liegt.

Auch in Deutschland hatten sich solche Vereine gebildet, und ist in dieser Hinsicht besonders die in München am 9. 10. und 11. September abgehaltene Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands zu erwähnen, zu welcher die Mitglieder aus allen Gauen: vom Rhein, aus Westphalen, aus Böhmen, Wien, Tirol, aus der Schweiz und sogar aus Schleswig heraneilten. Der Versammlung präsidirte Heinrich von Andlau, Bischof von Freiburg. Nachdem der päpstliche Nuntius in feierlich eröffneter Sitzung das Antwortschreiben Pius IX. auf eine frühere Adresse an den heiligen Vater verlesen hatte, ermahnte der Präsident in ergreifender Rede zu Muth und Ausdauer und festen Anschluß an Rom. „Täuschen wir uns nicht! Die Kirche ist groß, auch wenn sie leidet. Das Leiden erzeugt den Geist des Opfers und das Opfer führt zum Siege.“ — Mehrfach wurden in den folgenden Tagen die Angelegenheiten der Kirche und das Verhalten der Katholiken gegenüber den Andersgläubigen berathen und nicht unwichtige Beschlüsse gefaßt. Auch nicht wenige milde Gaben wurden zu verschiedenen frommen Zwecken zusammengebracht und weitere Zusendungen eingeleitet. Die Grundsätze der Versammlung aber in Bezug auf Rom, sprechen sich am deutlichsten in folgenden Punkten aus, die in einer der Versammlungen entworfen, dann öffentlichen Ausdruck durch die Presse erhielten:

I. Die katholische Generalversammlung zu München, indem sie von den Gesinnungen, welche in allen gläubigen Katholiken Deutschlands leben, Zeugniß ablegt, bekennt vor Allem, daß sie in dem Papste allezeit und unter allen Verhältnissen das Oberhaupt der Kirche verehrt, dem kraft göttlicher Anordnung, ganz unabhängig von seiner weltlichen Herrschaft, alle Gläubigen nebst ihren Oberhirten in Sachen der Religion untergeben sein müssen, wenn sie zur katholischen Kirche gehören wollen.

II. Die katholische Generalversammlung Angesichts der Gefahren, welche die weltliche Herrschaft des Papstes bedrohen, bekennt, daß sie in Allem mit jenen Grundsätzen, Ueberzeugungen und Gesinnungen übereinstimmt, welche der heilige Vater selbst in seinen Rundschreiben und Allokutionen, wie nicht minder mit höchster Einmüthigkeit, das Episkopat aller Länder hierüber ausgesprochen hat, und erblickt in diesen Aussprüchen den zuverlässigsten Ausdruck der Wahrheit, und die sichere Richtschnur, an welche sich jeder Katholik zu halten hat.

III. Die katholische Generalversammlung erblickt in der Beraubung des Kirchenstaates nicht bloß ein Verbrechen gegen die Gerechtigkeit, sondern ein spezielles Verbrechen gegen die Kirche — einen Gottesraub, denn der Kirchenstaat ist wesentlich Kirchengut.

IV. Die katholische Generalversammlung erkennt ferner in der beabsichtigten Zerstörung des Kirchenstaates einen Frevel gegen die Freiheit der Kirche, gegen die höchsten Interessen der Religion, gegen die wesentlichsten Rechte aller katholischen Völker, gegen alle Grundlagen des Eigenthums und gegen die Ordnung der göttlichen Vorsehung.

V. Angesichts der in jüngster Zeit hervortretenden Agitation zumeist gegen die mit dem apostolischen Stuhle abgeschlossenen Konventionen erklärt die Generalversammlung der katholischen Vereine es für ein frevelhaftes, alles Recht verletzendes, den konfessionellen Frieden und das Wohl des deutschen Vaterlandes gefährdendes Beginnen, den von den deutschen Reichsgesetzen gewährleisteten Rechtsbestand in Frage zu stellen und anzutasten.

VI. Wir halten es für eine falsche, jede Rechtssicherheit zerstörende Lehre, daß es in der Gewalt des Staates, sei es des Regenten, sei es der Kammern liege, einseitig ohne Einwilligung der Kirche den Rechtsbestand der Kirche zu verändern und aufzuheben.

VII. Wir nehmen gestützt auf die in Deutschland geltenden Rechtsgrundsätze in allen deutschen Ländern für unsere Kirche und ihre Bekenner alle jene Rechte und Freiheiten in Anspruch, welche die Gesetze allen Bürgern gewähren, und protestiren gegen alle Ausnahmsgesetze, wodurch die allgemeine Freiheit zum Nachtheil der katholischen Religion und Kirche beschränkt wird.

VIII. So sehr wir wünschen, daß alle Menschen zum Vollbesitze der Wahrheit und Gnade, wie sie Christus der Herr nur in seiner wahren Kirche niedergelegt hat, gelangen möchten, so wenig wollen wir uns in die Ordnung der kirchlichen Verhältnisse der Andersgläubigen einmischen, da die große religiöse Frage, welche seit dreihundert Jahren Deutschland bewegt, nur auf dem Wege der unbehinderten Entwicklung und der freien Ueberzeugung gelöst werden kann.

IX. Die Beschuldigung, daß die katholische Kirche und ihre rechtmäßige Freiheit in Deutschland der nationalen Größe und Einheit, so wie der bürgerlichen Freiheit hinderlich sei, und daß wir Katholiken eine der bürgerlichen Freiheit, dem socialen Fortschritt feindliche, politische Partei seien, bezeichnen wir als eine, sei es aus Vorurtheil und Unwissenheit, sei es aus böser Absicht hervorgegangene Unwahrheit. —

Der Papst versäumte nicht, in einem eigenen Schreiben die segensreiche Thätigkeit und die tiefergebene Anhänglichkeit dieser Vertreter der katholischen Sache an den heiligen Stuhl und dessen Interessen rühmend anzuerkennen und die Gläubigen alle zu treuem innigem Festhalten an ihr geistliches Oberhaupt zu ermuntern. Bei aller Freude, welche diese Aeußerungen der Liebe dem väterlichen Herzen des Papstes verursachen mußten, blieb gleichwohl der Schmerz überwiegend — der

Schmerz, nicht so sehr über den Verlurst der Provinzen, sondern über die Verderbniß der Sitten, die stets eine Folge der Revolution sein wird, und über die maßlosen Uebergriffe der piemontesischen Regierung, welche kein Recht mehr achtet, keinen Stand mehr schont, kein Geschlecht mehr berücksichtigt. Diesem bittern Gram gab denn der heilige Vater in einer Allokution vom 21. September 1861 unverholenen Ausdruck und zur Kennzeichnung des tiefen Elends, in welches das römische und neapolitanische Gebiet durch die Annexion gestürzt wurde, möge hier eine Stelle jener Ansprache Platz finden:

„Von Abscheu ergriffen und von Betrübniß erfüllt sträubt sich das Herz, all der Städte des Königreichs Neapel sich zu erinnern, welche niedergebrannt und zerstört sind; all der Priester und Mönche, ausgezeichnet durch ihre Tugenden, all der Bürgerlichen jeden Alters, Geschlechtes und Standes, welche in's Gefängniß geworfen oder auf die grausamste Weise getödtet wurden, ohne daß man sich herbeiließ, zuvor ihre Schuld zu untersuchen. Wer sollte nicht mit der tiefsten Traurigkeit erfüllt werden, wenn er diese Männer, diese Aufständischen in Raserei sieht, die weder durch die Ehrfurcht vor den geweihten Dienern Gottes noch durch die Würde der Bischöfe und Kardinäle, zurückgehalten werden, weder vor Uns, noch vor dem heiligen apostolischen Stuhle, weder vor dem Tempel und den heiligen Gegenständen, noch vor dem Gesetze der Rechte und der Humanität Scheue tragen und überall Verderben und Verwüstung säen? Und wer sind diese, die so handelten? Männer, die sich nicht schämen, mit der verwegensten Keckheit zu versichern, daß sie der Kirche die Freiheit, und Italien das sittliche Gefühl verschaffen wollen. Sie treiben ihre Schamlosigkeit so weit, daß sie den Papst von Rom zu fragen sich erkühnen, ob er ihrem unbilligen Begehren nicht etwa zustimme, auf daß, wie sie sagen, nicht noch größeres Unheil über die Kirche hereinbreche“. . . .

Wie sehr diese Klagen des tiefgebeugten Vaters der Christenheit gerechtfertigt waren, ist aus den oben dargelegten Thatsachen ersichtlich; wie wenig aber seine Worte fruchteten, und die Verfolgung der Geistlichen, die Einziehung der Kirchengüter, Massakrirung der sogenannten Reaktionäre und die immer weitere Ausdehnung des Plünderungssystems auch in der folgenden Zeit Statt hatte, dieß soll jetzt zum Vorhalt kommen.

VII.

Fortgesetzte Verfolgung der Kirche in Neapel. Ministerium Ratazzi.

Im genannten Jahre 1861 wurden nach einem officiellen Berichte der Turiner Regierung vom Jahre 1863 nicht weniger als sechzig geistliche Pfründen in den alten Provinzen und 373 in den Marken und in Umbrien durch die kirchenfeindliche Behörde in Besitz genommen; 118 Klöster mit 557 Tagwerk Gründen wurden verkauft und der Ertrag floß in die Staatskasse, die hiedurch um 32,000 Francs Rente reicher wurde. Um dieß zu bewerkstelligen, hatte man 122 geistliche Genossenschaften auseinander gejagt und 887 Mönche und Nonnen auf die Strasse gesetzt, deren Elend später bei ihren Verfolgern das bessere Gefühl erweckte und die mit einer kleinen Unterhaltssumme bedacht wurden. So erwuchs der Turiner Regierung eine Vermehrung der Ausgaben, die auf 3244 Francs berechnet, 288 Ordensmitgliedern beiderlei Geschlechts zu gute kommen sollten.

Bald darauf wurde das Gesetz vom 29. Mai 1855 zu Hilfe genommen und man legte die Hand auf 373 Pfründen, 256 Manns- und 233 Frauenklöster in den Marken und in Umbrien und auf die Besitzungen von 11,800 Geistlichen, wovon 4117 zu den Bettelorden und 7683 zu jenen Orden gehörten, welche Besitzungen haben dürfen. Die Renten hievon belaufen sich der Berechnung gemäß auf 2,502,902 Francs, die eine Rente von 230 Francs per Kopf abwerfen, ein spärliches Einkommen, verglichen mit dem Vortheil, den ihre Berauber aus diesem Kirchenraube für sich ziehen.

Aehnlich wie in den Marken und in Umbrien verfuhr man auch in Neapel und Sicilen mit der katholischen Geistlichkeit. In den übrigen Provinzen war man bereits im Jahre 1859 mit ihr fertig geworden. Zu der Beraubung fügte man Verfolgung und Mißhandlung. In der Romagna, erzählt Botalla, wo sich die Geistlichen sehr muthig benahmen, mußte ein großer Theil das Land verlassen, so daß in verschiedenen Städten keine Priester mehr waren, um Sonntags die Messe zu halten. Denjenigen, welche auf ihrem Posten blieben, wurde durch die piemontesischen und garibaldischen Agenten auf eine brutale Weise begegnet. Man sah Einige längs den Strassen mit Ketten an den Händen gleich Mördern wegführen und in das Gefängniß werfen; andere wurden mit Ruthenhieben über die Grenze gejagt; andere wieder fielen als Schlachtopfer unter Mörderhänden. Der Vikar des Erzbischofs von Bologna wurde fortgeschleppt zu einer Zeit, da sein Herr und Gebieter in den letzten Zügen lag. Die kirchlichen Güter wurden mit Beschlag belegt, die Nonnen mit der schändlichsten Behandlung bedroht, die einer Frau nur

zustoßen kann. Zu Verrucchio konnten die frommen Dienerinen des Herrn selbst nicht der Mißhandlung entrinnen. Die Bischöfe, Erzbischöfe und Kardinäle wurden von ihren Besitzungen vertrieben, gefangen gesetzt oder aus ihren Diöcesen verbannt. Sogar die Privatbesitzungen Seiner Heiligkeit in den Provinzen Macerata wurden im Jahre 1863 durch die raubsüchtige Regierung von Turin in Beschlag genommen. Auch der Kardinalerzbischof von Pisa wurde in's Gefängniß geworfen.

Zur Beraubung und Verfolgung fügte man Hohn und Spott. Im Jahre 1861 wurde in den Theatern Italiens ein Stück aufgeführt: „Die Bacchanalien zu Rom" worin die größte Schmach auf den Papst geworfen wird. Gleichwohl — wenn nicht eben deßhalb — fand dieses elende Machwerk bei gebildetem und ungebildetem Pöbel den vollsten Beifall.

Im Königreiche beider Sicilien verfuhr Garibaldi und nach ihm die Piemontesen auf dieselbe Weise, wie im Norden Italiens. Die Kirchengüter wurden in Beschlag genommen und verkauft, die Kirchen ihrer Kostbarkeiten beraubt, die Geistlichen auf's Grausamste behandelt, eingekerkert und in Masse todt geschossen. — Am Beginne des Jahres 1862 mußte jeder gut denkende Mensch gewiß einen traurigen Blick werfen auf den Zustand, in den die Kirche von den Freiheitsmännern Italiens gebracht worden war. Die Kardinalerzbischöfe von Neapel, von Benevent und Fermo, die Erzbischöfe von Mailand, Cagliari, Bari, Cassano, Mattera, Manfredonia, Salerno, Sorrento, Frano, die Bischöfe von Adria, Avellino, Almina, Aversa, Acerra, Bitonto, Castellmare, Cuyazzo, Caserta, Cerreto, Ermali, Foggia, Ischia, Lecce, Muro, Nola, Aria, Teramo, Tursi, Lessa, Vallo-Capaccio, Syrakuse, die Bischöfe in partibus Spilotros, Salzano, Carbonelli, Atanasio und andere waren gefangen oder des Landes verwiesen. Andere Geistliche waren bereits im Gefängnisse oder aus Kummer gestorben. Die meisten Bischofsstühle Italiens standen leer, denn die durch den Tod ihrer Besitzer erledigt geworden, wurden nicht wieder besetzt, und die Kapitelvikare, welche von den vertriebenen Bischöfen ernannt worden, wurden von der Regierung verfolgt und ihrer Einkünfte beraubt. Dazu kommt noch, daß die Kirchengüter geplündert, Klöster und fromme Stiftungen aufgehoben, die Religiosen beiderlei Geschlechts verjagt, ohne Unterhaltsmittel gelassen, ihrer Besitzungen beraubt, die Nonnen ihrer Brautschätze, die sie zu ihrem Lebensunterhalte mitgebracht, ihrer Bibliotheken, kurz von Allem entblößt, was sie ihr Eigenthum nennen durften. In solcher Weise hatte Siccardi mehr als 10,000 Mönche und Nonnen dach- und brodlos auf die Strasse gesetzt. Wohl hatte man ihnen eine Unterstützung aus den mit Beschlag belegten Gütern zugesagt; aber sie wurde nur an Jene

ausbezahlt, welche, ihrem Gelübde untreu, die Bemühungen Rikasoli's förderten, ein kirchliches Schisma in's Leben zu rufen.

Vielleicht sagt man, daß die Verfolgung geschah, um die Widerspenstigkeit und heimliche Aufhetzerei der Geistlichen zu unterdrücken? Doch worin bestanden diese? Daß sie sich weigerten, das Te Deum zu singen für die Wohlfahrt exkommunicirter Regenten; daß sie ihrem rechtmäßigen Fürsten treu blieben, daß sie gegen ihr Gewissen keinen Eid leisten wollten, daß sie sich zu einer Spaltung nicht hergeben wollten. Fügten sie sich dem Willen der Insurgenten, die man Räuber nannte, oder standen sie nur in der geringsten Beziehung damit, dann wurden sie ohne Gnade erschossen.

Doch kann und darf nicht verhehlt werden, daß leider mehr als Ein Geistlicher und viele Mönche sich vom Revolutionsgeiste erfassen und verführen ließen. Wir wollen selbst nicht von einem Gavazzi reden, dessen Raserei alles Maß überschritt, der sich wie wahnsinnig geberdete, wenn es sich um Verhöhnung des päpstlichen Stuhles und Verherrlichung der neuen Freiheit handelte, der in England seinen Glauben abschwor und würdig war, der Kaplan des „aufrichtigen Katholiken — Garibaldi" zu werden. Aber es fanden noch andere Beispiele betrauernswerther Pflichtvergessenheit unter der Geistlichkeit Statt. Ein Bischof aus dem Neapolitanischen, Monsignore Caputo, Bischof von Ariano, durfte öffentlich gegen den Papst und für den neuen König von Italien Partei nehmen. Monsignore Liverani, apostolischer Protonotar, ergriff die Feder und legte dar, daß der Papst von der weltlichen Herrschaft abstehen und Viktor Emanuel zu Rom sich die Kaiserkrone auf das Haupt setzen müsse. Pater Passaglia, früher Jesuit, der durch seine theologischen Schriften bekannt geworden, aber seinen Orden verließ, folgte dem Beispiel Liverani's. In einem Werke, betitelt: pro causa italica ad episcopos catholicos auctore presbytero catholico suchte er die katholische Welt zu überzeugen, daß der Papst seine weltliche Herrschaft niederlegen und daß jenes Verhältniß zwischen Kirche und Staat fortgeführt und ausgebaut werden müsse, das Cavour und Rikasoli in Italien gegründet hatten. In Pater Passaglia nun meinten sie den schicklichen Mann gefunden zu haben. Dieser mußte sich an die Spitze einer sogenannten nationalen Bewegung der Gesellschaft stellen. Diese Bewegung mußte aber nicht nur gegen des Papstes weltliche Herrschaft gerichtet sein, sondern auch gegen die Kirche selbst. Es ward eine Genossenschaft gebildet, deren Glieder abgefallene Priester und deren Oberhaupt Passaglia war, die nichts anderes bezweckten, als ein Schisma zuwege zu bringen. Die Hauptartikel, welche dem ganzen Unternehmen zu Grunde lagen, waren folgende:

1. Die römische Kirche muß aller weltlichen Macht entsagen.

2. Der Bischof von Rom muß sich mit einem einfachen Ehrenprimat begnügen; er muß die Selbstständigkeit der nationalen Kirche anerkennen.

3. Das allgemeine Stimmrecht muß auf die Auswahl der Kirchenhirten und die Feststellung der Kirchenvorschriften angewendet werden.

4. Es müssen Diöcesan-, Provincial- und Nationalversammlungen der Geistlichkeit Statt haben mit voller Freiheit bei Berathung und Abstimmung.

5. Auf den Nationalversammlungen werden die Deputirten der Nationalkirchen ernannt, um selbe im Mittelpunkte der katholischen Welt zu repräsentiren.

6. Der Bischof und Primas sollen nichts hinsichtlich der Provincial- und Nationalkirchen beschließen können, ohne Gutheißung der Repräsentativversammlungen. Der Bischof von Rom muß sich in allen Fragen von katholischem Belange den Beschlüssen der obersten Versammlung fügen, die unter dem Titel: „Apostolischer Senat" zu Rom zusammenkommen soll.

7. Die Anrufung Mariens und der Heiligen wird als abergläubisch und heidnisch aus dem katholischen Ritus gestrichen.

8. Auf daß Gott im Geiste und in der Wahrheit angebetet werde, müssen die kirchlichen Ceremonien in der Landessprache vorgenommen werden.

9. Die theologischen Wissenschaften müssen mit den bürgerlichen in Uebereinstimmung gebracht werden.

10. Das Recht, Ehen zu schließen, muß von der Kirche an den Staat übertragen werden. Eine Ehe muß, wenn sie ein Sakrament werden soll, ehevor durch die Staatsbehörde festgestellt sein.

11. Alle Punkte der gegenwärtig bestehenden kirchlichen Zucht, welche zur Feindschaft zwischen Kirche und Staat Veranlassung geben könnten, müssen mit den Forderungen einer freimüthigen Regierung in Uebereinstimmung gebracht werden, auf daß in der katholischen Kirche neben dem Altare Gottes auch der Eintracht zwischen der bürgerlichen und geistlichen Gewalt ein Altar errichtet werden könne.

12. Die Priester müssen Hausväter werden und eine sittlich gute und aufgeklärte Erziehung und Vorbildung erlangen.

13. Alle geistlichen Orden müssen unverzüglich aufgehoben werden, diejenigen ausgenommen, welche sich der Ausübung von Liebeswerken und der Krankenpflege widmen; die Klostergeistlichen sollen überdieß nur Gelübde auf ein Jahr giltig ablegen können.

14. Alle geistlichen Güter müssen verkauft und von dem Ertrag eine Gottesdienstkasse gebildet werden, die theils durch Laien, theils durch Geistliche verwaltet, und aus der die Kosten für den Gottesdienst und den Unterhalt der Kleriker bestritten werden sollen.

Aus diesem Programme ersieht man deutlich, welchen Sinn die bekannte, von der italienischen Revolution als Loosung angenommene Formel hatte: eine freie Kirche im freien Staate. Man trachtete nun durch alle wohl bekannte piemontesische Mittel, Priester zu gewinnen, die sich der freien Genossenschaft anschloßen. Bald redeten die Tagblätter von 1000 Priestern, welche mit Begeisterung zur nationalen Partei übertraten. Im Bisthume Lecce allein sollen an 800 Priester dem Abtrünnling Passaglia zugelaufen sein. Die Regierung unterstützte den Abfall auf alle mögliche Weise. Bischöfe, welche untreue Priester der geistlichen Gewalt entsetzten, wurden mit Verbannung oder Gefängniß bestraft. Suspendirte Priester erhielten aus der sogenannten klerikalen Kasse Besoldungen. Priester, die ihrer geistlichen Obrigkeit treu blieben, wurden ihrer Einkünfte beraubt. Männer, welche in öffentlichen Blättern gegen die katholische Kirche oder den Papst auftraten, wurden auf die Lehrstühle gehoben. Allein das Volk blieb den guten pflichtgetreuen Priestern anhänglich, schützte die Verfolgten und verstieß die ihm aufgedrungenen Neuerer.

In ähnlicher Weise mißlang auch der Versuch, Italien zu protestantisiren. In Turin und in andern Orten von Piemont hatte man mit vielem Lärm Gemeinden gestiftet. Die 20,000 Waldenser, welche in den Bergen von Savoyen wohnten, bildeten den Kern, die Fremden das Uebrige. Hie und da ließen sich Einige durch Geld oder schöne Worte zum Uebertritte bewegen, denn die Bibelgesellschaften entwickelten ja eine nie gesehene Thätigkeit und die Regierung unterstützte auf alle mögliche Art die Gründung neuer protestantischer Gemeinden; allein trotz der Masse des verschwendeten englischen Geldes blieb das Volk der Mehrzahl nach taub gegen alle Verführungskünste. Nur sehr Wenige fielen ab. Deßungeachtet war der Nachtheil, welcher Tausenden von Seelen zugefügt wurde, unberechenbar. Schriften, Abbildungen, Theaterstücke, Lieder, Alles wirkte auf das Eine Ziel hin, die Sitten zu verderben und dadurch den Abfall von der altererbten Religion anzubahnen.

Die religiöse und politische Umwandlung wurde übrigens nicht immer durch so friedliche Mittel, wie Ueberredung und Geldspenden zu erzielen versucht; es fehlten vielmehr auch die Drohungen und wirkliche Gewaltthaten nicht; besonders war dieß im Neapolitanischen der Fall, wo die ihrem weltlichen Fürsten und geistlichen Oberhirten treu anhängenden

Bewohner die harte Geißel der Soldateska nur zu oft fühlen mußten. Statt aller Zeugnisse von ultramontaner oder bourbonistischer Seite finde hier das Bekenntniß und die Klage eines Neapolitaners und Mitgliedes der Deputirtenkammer von Turin, Proto von Maddaloni, eine Stelle:

„Mein Kopf schwindelt und meine Hand zittert, wenn ich der Gräuel gedenke, welche in diesem unheilvollen Kriege an der Tagesordnung sind. Es sind in diesem Streite viel mehr Wehrlose gefallen als Bewaffnete. Ganze Familien schwärmen ohne Obdach und Brod durch die Felder, wo sie gleich wilden Thieren in Höhlen ihre Zuflucht suchen. Hunderte von Waisen suchen die Ueberbleisel ihrer Eltern, die entweder mitten in den Flammen ihres Dorfes den Tod gefunden haben, oder durch die Piemontesen erschossen wurden oder in Gefängnissen gestorben sind, wo Tausende von Verdächtigen auf einander gehäuft liegen, die ihr Leben in Fieberkrankheit oder Siechthum — eine Folge der verdorbenen und verpesteten Luft — endigen.

„Die unmenschlichen Gräuelthaten, welche während dieses Bürgerkrieges begangen wurden, treiben jedem menschlich fühlenden Manne die Schamröthe auf die Wangen. Unsere Mitbürger wurden ohne langen Proceß auf die einzige Beschuldigung, Feinde des Vaterlandes zu sein, oder auf die einzige Vermuthung hin, einem Aufständischen Brod oder einen Schlupfwinkel gegeben zu haben, erschossen. Die piemontesischen Soldaten schleppten die Gefangenen hinweg, ohne ihnen die letzten Tröstungen der Religion zu gestatten, und vielen Verwundeten hatte man die Hilfe eines Arztes abgeschlagen. Unlängst hat man zu Caserta zwei dieser Leute gefangen, die man Räuber nennt, und man hatte sie zwei Tage im Gefängnisse gehalten, ohne ihnen etwas zu essen zu geben. Sie riefen mit lauter Stimme: Brod, Brod! Aber Niemand gab ihnen Antwort. Endlich öffnete sich die Thüre; aber anstatt Nahrung zu erhalten, ergriff man sie, um sie auf den Platz zu bringen und dort zu erschießen. . . .

„Als der Aufstand von Montefalcione bezwungen ward, nahmen fünfzig Rebellen ihre Zuflucht in die Kirche; hier hofften sie dem allgemeinen Hinmord zu entkommen; allein die piemontesischen Soldaten brachen die Thüren auf und die Armen wurden sogar im Hause Gottes um's Leben gebracht. Bei Gargano wurde eine große Anzahl Kohlenbrenner irrthümlicherweise für Räuber angesehen; man füsilirte sie unter den Augen ihrer Frauen und Kinder in der Nähe ihrer Arbeitsplätze. Einige derselben wurden im Triumphe nach Neapel gebracht, und erst dort kam man zu der Entdeckung, daß sie nichts anderes als arme Bauern waren. Man verbrannte auf dem Lande alle Hütten der Dorfbewohner, jede Villa, jede Herberge, die im Verdachte war, als Schlupfwinkel für die Aufständischen

zu dienen. Man schoß auf jeden, der ein Sammtkleid trug, weil man dieß für die Tracht der Räuber hielt und auf ein bestimmtes Signal mußte jeder Bauer bei Strafe des Todes sein Feld verlassen. . . . In den Flammen, welche das uralte Pontelandolfo verschlangen, hörte man Frauen die Litaneien und das Miserere singen. Einige Officiere näherten sich dem Gebäude, aus dem die Stimmen sich erhoben; sie sahen fünf Frauen mit aufgelösten Haaren um einen Tisch knieen, worauf ein Kreuz, von Wachskerzen umgeben, stand. Die Officiere wollten sie retten; sie aber riefen: „Weg von uns, ihr Verfluchte! rührt uns nicht an, wir wollen ohne Makel sterben!" Sie flüchteten sich dann alle in ein Eck zusammen und bald stürzte die Zimmerdecke ein, welche diese Unglücklichen unter Schutt und Trümmer begrub. Tags darauf nach dieser Mordscene und der Niederbrennung der Städte Pontelandolfo und Casalduni, die eine mit 5000, die andere mit 7000 Einwohnern, lasen wir in dem officiellen Tagblatt von Neapel folgendes Telegramm:

„Gestern Morgen bei Anbruch des Tages ist Gerechtigkeit geübt worden an Pontelandolfo und Casteldunі!" — Hätte Nero ein Tagblatt gehabt, er würde mit nicht größerer Unverschämtheit die Nachricht von dergleichen Gräueln haben mittheilen können." —

Dieser Bericht bedarf nur geringer Ergänzung. Die Befehle von Cialdini, Pinelli und Sonnaz lauteten: „Allen Aufständischen, die mit Waffen in der Hand getroffen werden — den Tod. Einem Jeden, der mit ihnen im Einverständnisse ist — den Tod; Jedem der irgendwem, sei es auch Freund oder Bruder, ein Versteck öffnet — den Tod; Jedem, der ihn mit Lebensmitteln versieht — den Tod. Allen Dorfbewohnern, bei denen sich Aufständische verbergen — den Tod. Jedem, der durch Worte oder Thaten gegen die bestehende Regierung auftritt — den Tod. Jedem Bauern, der mit mehr Brod als nöthig auf dem Felde getroffen wird — den Tod!" — Seit Ende 1860 bis Ende 1862 wurden mehr als 7000 Personen erschossen, mehr als 5000 kamen in den Flammen ihrer verbrannten Wohnungen um; 27,000 schmachteten in den Gefängnissen; 23 kleine Städte und Dörfer wurden ganz und vollkommen dem Erdboden gleich gemacht. Dazu nehme man die Gewaltthaten, die Plünderungen, die Erpressungen, die Frauenschändungen, und dann frage man sich, ob die Bestechungen von Seite Roms die einzige und vorzügliche Ursache der Gährung der südlichen Provinzen war und ohne die Aufhetzung von Monsignore de Merode und die Anwesenheit von Franz II. auf dem Quirinal Alles in Italien in Ruhe und Frieden geblieben wäre.

Gewiß sind demnach die Klagen gerechtfertigt, welchen Papst Pius IX. im geheimen Consistorium zu Rom am 30. September 1861

Ausdruck gegeben hat, und von denen hier einige angeführt werden sollen. (Allokution vom 30. September 1861.)

„Von Abscheu ergriffen und mit Traurigkeit erfüllt, sträubt sich das Herz, an alle Städte dieses Königreichs Neapel zu erinnern, die verbrannt und geschleift worden sind; an all die Priester und Mönche, ausgezeichnet durch ihre Tugenden; an all die Bürger jeden Standes, Alters und Geschlechtes, ohne selbst diejenigen auszuschließen, welche von Krankheiten verzehrt, in die Gefängnisse geworfen oder auf die grausamste Weise dem Tode nahe gebracht wurden — ohne daß man sich würdigte, ihre Schuld zu untersuchen. Wer sollte nicht mit tiefster Traurigkeit erfüllt werden, wenn er diese Männer, diese Aufständischen in Raserei sieht, die weder durch die Ehrerbietigkeit der heiligen Diener, noch durch die Würdigkeit der Bischöfe oder Kardinäle, noch durch unser eigenes Ansehen, oder das des heiligen Stuhles abgehalten werden, allem gerechten und menschlichen Gefühle zum Trotz Verderben und Verwüstung zu säen? Und wer sind jene, die so handeln? Männer, die sich nicht schämen zu behaupten, daß sie der Kirche die Freiheit und frühere Kraft wieder verleihen wollen. Ja, sie treiben ihre Unverschämtheit so weit, daß sie an den Papst von Rom die Frage stellten, ob er ihrem Begehren nicht nachkommen und so noch größerem Elende vorbeugen wolle." —

Doch verfolgen wir die weitern politischen und kirchlichen Ereignisse in Italien und zumal in Piemont und Rom.

An die Stelle des abgetretenen Ministers Rikasoli trat, durch französischen Einfluß gehoben — Ratazzi. Ob dieser mit mehr Glück und Geschick als sein Vorgänger die schwebende Frage zu lösen im Stande wäre, mußte die Zukunft lehren.

Die römische Frage blieb noch immer der Mittelpunkt, um den sich Alles sowohl in Frankreich als in Italien bewegte. Im Senate und in der gesetzgebenden Versammlung zu Paris, die in den Monaten Februar und März zusammenkamen, ließen sich wie im Vorjahre wieder Stimmen sowohl für als gegen die weltliche Macht des Papstes hören. Prinz Napoleon vor Allen ließ sich im Senate auf eine Weise aus, welche die heftigste Entrüstung erweckte. Er erinnerte an die Worte, die Napoleon I. bei seiner Rückkehr von Elba gesprochen haben soll: „Fort mit den Emigranten, fort mit den Adeligen, fort mit den Priestern!" Hierauf entstand ein heftiger Tumult, eine Folge der allgemeinen Entrüstung. Der Prinz rettete sich vor Vorwürfen durch die Bemerkung, daß man ihn falsch verstanden habe; er habe nicht gesagt: „Fort mit den Priestern" (prêtres), sondern: „fort mit den Verräthern!" (traîtres). Dieß gab deutlich zu erkennen, in welcher Weise der nächste Bluts-

verwandte des Kaisers sich auslassen durfte, aber auch, wie wenig bis da noch das Gefühl von Recht und Billigkeit bei den meisten Gliedern der ersten politischen Körperschaft von Frankreich erschüttert worden.

Im gesetzgebenden Körper ließ sich wieder die wohlberedte Stimme von Keller und andern katholischen Leuten zur Vertheidigung der päpstlichen Regierung hören. Minister Billault sprach im Namen der kaiserlichen Regierung. Er erklärte, daß Frankreich den Papst, das Haupt der Kirche, nicht an die Revolution überlassen möge und darum seine Armee noch nicht aus Rom zurückrufen könnte. Auf der andern Seite war es Frankreich unmöglich, den Papst wieder in den Besitz von den Marken und von Umbrien zu setzen, oder sich gegen Bevölkerungen zu waffnen, denen es geholfen, sich frei zu machen. Das Resultat seiner Redeführung war endlich, daß der weltliche Besitz kein Dogma sei und daß er deßhalb nach den Zeitumständen eine Veränderung erleiden könnte. In der auf die Thronrede vom Senate und dem gesetzgebenden Körper mit allen Stimmen (die der fünf Demokraten, Favre und seine Freunde ausgenommen) angenommenen Adresse wurde in Betreff der römischen Frage Folgendes gesagt: Der Kaiser hat klug gehandelt, da er Italien anerkannte. Das liberale und katholische Frankreich will ein unabhängiges Haupt der Kirche; aber es will ebenso die Beförderung der wahren Freiheit, sowohl den sittlichen als den materiellen Fortschritt der Völker. „Gegen die Ausführung dieses Planes bestehen in Italien noch viele Schwierigkeiten; allein wir haben das größte Vertrauen auf Ihre loyalen Absichten. Lassen Sie sich nicht entmuthigen, Sire, weder durch beharrlichen Widerstand noch durch ungeduldiges Andrängen. Sie werden dann ungezweifelt jene beiden Kräfte mitsammen versöhnen, deren Widerstreit in den Gemüthern so viele Unruhe erweckt."

Aus der Thronrede und Adresse konnten die Katholiken abnehmen, daß Rom für jetzt noch nicht übergeben, und die Piemontesen, daß Rom in kurzer Frist an sie ausgeliefert werden solle.

Sobald Ratazzi die Präsidentschaft des Ministerraths angetreten hatte, beeilte er sich, im Parlamente von Turin sein politisches Programm auszusprechen. Am 7. März unmittelbar nach der Uebernahme seines neuen Amtes sagte er in der Kammer der Abgeordneten: „Unsere Aufgabe ist, italienische Landstriche, die bereits erobert sind, unter eine gemeinsame Verwaltung zu bringen; jene aber, die noch keinen Theil des Königreichs Italien bilden, frei zu machen. Was die auswärtigen Angelegenheiten betrifft, sollen wir uns bemühen, mit andern Nationen in Einklang zu kommen; eine gesonderte Politik zu verfolgen ist nicht möglich. Italien nehme an allen Ereignissen Theil, die auf sein Schicksal irgend welchen Einfluß

haben können. Was Frankreich betrifft, sollen wir nie vergessen, daß wir dem Blute seiner Söhne unsere Wiedergeburt zu verdanken haben. Gleicherweise sollen wir nie vergessen, daß England stets uns befreundet war. Was die römische Frage betrifft, so wollen wir die Beschlüsse und Berathungen des französischen Parlaments abwarten und beachten, ohne jedoch irgendwie dem Princip der Einheit zuwider zu handeln. Bei der Lösung dieser Frage wollen wir uns sittlicher und diplomatischer Mittel bedienen. Diese Angelegenheit ist in den letzten zwei Jahren besonders in Frankreich ihrer Lösung weit näher gerückt worden."

Unmittelbar, nachdem Ratazzi sein politisches Programm in der Turiner Kammer ausgesprochen hatte, sandte er an die auswärtigen diplomatischen Agenten Viktor Emanuels ein Umlaufschreiben, worin vorzüglich die drei folgenden Punkte, als im Plane der Regierung liegend, bezeichnet werden: 1) Das Königreich Italien muß von allen Mächten und zwar als eine Großmacht anerkannt werden. 2) Rom soll nicht nur der Sitz des Papstes sein und bleiben, sondern auch die Residenzstadt des Königs von Italien werden. 3) Die Ueberlassung Venetiens an das neue Königreich ist unumgänglich nothwendig und der gegenwärtige Zustand bringt der allgemeinen Ordnung und Ruhe in Europa nicht geringe Gefahr.

Noch deutlicher drückte sich König Viktor Emanuel in den letzten Tagen des Aprils 1862 zu Florenz aus, wo er auf seiner Reise nach Neapel einige Zeit verweilte: „Dieses Jahr," sagte er zu einer Deputation — „ich gebe Ihnen die volle Zusicherung, dieß Jahr soll die römische Frage gelöst werden. Was Venedig betrifft, so wird sein Loos später fallen. Ich kann Sie versichern, daß wir den Beistand eines befreundeten Bundesgenossen haben werden, und hiedurch wollen wir Italien frei machen bis an das adriatische Meer. Die andern Regierungen sind uns zwar nicht günstig, aber sie befinden sich in einem Zustande vollständiger Machtlosigkeit.

Bestand nun, diesen prahlenden Reden zufolge, wirklich eine Uebereinkunft mit Napoleon III. oder schmeichelte man sich zu Turin mit der Voraussicht, daß man im Jahre 1862 mit Rom ebenso verfahren könnte, wie im Jahre 1860 mit den Marken?

Wie dem auch sein mochte, es liefen sehr beunruhigende Gerüchte um. Der Plan, der ungefähr im Monat Mai 1862 von Seite der Piemontesen bekannt gegeben wurde, war der Hauptsache nach folgender: Die französischen Truppen müssen Rom verlassen; die Piemontesen sollten nicht in die Stadt einziehen, sondern man sollte die Bevölkerung durch das Stimmrecht beschließen lassen, ob sie mit dem italienischen Königreiche vereinigt werden wolle. — Ein anderes Blatt berichtete, daß das Besatzungsheer noch

ein Jahr zu Rom bleiben sollte. Inner dieser Zeit sollte der Papst seine Gesetzgebung und Staatsverwaltung umändern. Dann sollte das römische Volk den Beschluß fassen müssen, ob es den Papst oder Viktor Emanuel zu seinem Fürsten begehre; mittlerweile sollte Frankreich nicht die geringste Einmischung weder von Seite Piemonts noch eines andern Regenten dulden. — Ein anderer Vorschlag war, vorderhand Rom durch eine gemischte Garnison von Piemontesen und Franzosen zu besetzen. Der Vorschlag, die Stadt Rom zwischen dem Papste und Viktor Emanuel zu theilen, so daß jeder über ein bestimmtes Gebiet herrschte und jeder daselbst residirte, stammte von Prinz Napoleon. Senator Pietri gab im Monate Mai eine Flugschrift heraus, worin dieser Vorschlag ebenfalls gemacht wurde. Er fand den Beifall Lords Palmerston, welcher in der Mitte des Jahres 1862 sogar bei den Tuilerien auf Annahme dieses Planes hinarbeitete.

All diese verschiedenen Gerüchte von einer baldigen Lösung der brennenden Frage wurden noch durch die Abreise des Generals Goyon aus Rom verstärkt. Im Anfange des Monats April wurde derselbe nach Paris zurückberufen. Zugleich jedoch mit Goyon wurde auch La Valette durch den Kaiser abberufen. Es war Niemanden fremd geblieben, daß zwischen dem Diplomaten und dem Kriegsmanne mehr als einmal große Spannung herrschte, woran die widerstreitende Art ihrer Sendung die Schuld trug. Der General mußte jeden Aufruhr unterdrücken und die aufgeregten Gemüther im Zaume halten: der Gesandte mußte Seine Heiligkeit zur Annahme der Vorschläge zu bewegen suchen, welche Napoleon gemacht und die auf den Untergang des Papstes abzielten. So kam es, daß man Goyon für den Beschützer, La Valette für den Unterdrücker der weltlichen Herrschaft des Papstes hielt.

Da nun Beide abberufen wurden, fragte es sich, welcher der beiden Streitpunkte obsiegen sollte, der der fortdauernden Besetzung Roms oder der der Uebergabe an die Piemontesen. Als Herr La Valette vom heiligen Vater Abschied nahm, stellte er Seiner Heiligkeit nochmals vor, er möge doch auf die bereits verlornen Provinzen Verzicht leisten, dagegen sollte ihm der Besitz der noch übrigen Gebietstheile gewährleistet werden. Pius IX. aber wiederholte bei dieser Gelegenheit, daß ihm geradezu unmöglich sei, sich in solcher Weise zufrieden zu geben. So erkannte La Valette ganz gut, daß eine Ausgleichung, wie sie Prinz Napoleon in Vorschlag gebracht, bei dem Papste nicht einmal in Erwägung gezogen wurde.

Als Nachfolger Generals Goyon befehligte erst General D'Hugues, der aber in den ersten Tagen des Juni von General Montebello

ersetzt wurde, welcher ein Beschützer der päpstlichen Gewalt und dessen Gemahlin eine Freundin und Vertraute der Kaiserin Eugenie war.

Herr La Valette kehrte noch im Monate Mai auf seinen Posten zurück, und überbrachte jene Vorstellungen, welche der Minister des Auswärtigen, Thouvenel, im Namen des Kaisers dem Kardinal Antonelli zu machen für gut befunden hatte. Gegen all diese verfänglichen Vorschläge antwortete der Kardinal im Wesentlichen Folgendes: „Der heilige Vater kann weder mittelbar noch unmittelbar die Beraubung gut heißen, deren Opfer er bis jetzt ist. Er kann weder direkt noch indirekt einen Theil seines Besitzthums ablassen, weil es das Eigenthum der ganzen Kirche ist. Sein Gewissen sträubt sich dagegen, und das Gewissen wünscht er vor Gott und den Menschen rein zu bewahren. Der heilige Vater kann auch nicht zustimmen, daß man ihm einen Theil seines Grundgebietes gewährleiste, denn hiedurch gewänne es den Anschein, als billigte er jene Gewaltmaßregeln, durch welche seine ganze weltliche Herrschaft in Frage gestellt wird." Ebenso wenig wollte der Kardinal etwas von dem Vorschlage hören, die Schuld der römischen Staaten ganz oder zum Theil auf Oberitalien überzutragen. Da der heilige Vater, bemerkte der Kardinal, der thatsächliche Schuldner ist, so käme die Zustimmung zu dem Vorschlage, daß die eingedrungene Regierung die Schulden der gesetzlichen Gewalt zahlen solle, einer Anerkennung des piemontesischen Raubsystems gleich, wogegen das Gewissen Seiner Heiligkeit Einsprache thut. Durch die Gaben der Gläubigen unterstützt, habe er bisher seine Verpflichtungen auch als weltliches Oberhaupt zur Genüge erfüllen können und werde denselben, im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, bis es ganz unmöglich wird, getreulich nachzukommen suchen. Auch das Anerbieten eines Schadenersatzes (von 3 Millionen) kann der heilige Vater nicht annehmen, weil er zu dem Opfer, für welches der Ersatz geleistet werden will, seine Zustimmung nicht geben darf. Was dann die Verbesserung der Staatseinrichtung betrifft, so liegen die nöthigen Entwürfe hiezu schon bereit und sie sollten sogleich in's Werk gesetzt werden, sobald die abgerissenen Landestheile wieder unter die rechtmäßige Gewalt gebracht werden, der sie entrückt sind.

Herr von La Valette suchte zwar diese Gründe zu bestreiten: allein ohne Erfolg. Der Kardinal beharrte bei seinen Anschauungen und der Gesandte sah sich genöthigt, an Herrn von Thouvenel zu berichten, daß seine Bemühungen gänzlich mißglückt seien.

Es ist wahrscheinlich, daß die Abberufung La Valette's und Goyon's nach Paris nicht nur in dem Stande der Dinge zu Rom, sondern in dem Verhältnisse von ganz Italien seinen Grund hatte. Die Mazzinistische

Partei erhob nämlich im Anfange des genannten Jahres neuerdings kühn ihr Haupt. In der ersten Hälfte des Monats März hielten die Abgeordneten aller Gesellschaften eine Versammlung zu Genua, welche bei der turinischen Regierung nicht geringe Besorgniß erweckte. Oeffentlich wurde hier erklärt, daß man Rom haben müsse, daß Venedig befreit, Mazzini zurückgerufen werden müsse. Ohne alle Scheu wurden hier die Pläne zu einer großen europäischen Revolution auseinander gesetzt und ihre baldige Ausführung sollte durch Volksbewaffnung und Kriegserklärung an Oesterreich ermöglicht werden.

Solche Kundgebungen machten die Regierung von Turin mit Recht sehr besorgt; denn der Plan, alle demokratischen Gesellschaften zu Einem Ganzen unter dem Namen Italienischer Freiheitsbund zu vereinen, eine Centralverwaltung für die gesammte revolutionäre Partei in's Leben zu rufen, die Mitglieder zum Kriege einzuüben durch Errichtung von Scharfschützengesellschaften, und das Sammeln von Geldmitteln zur vollständigen Durchführung dieser Entwürfe erinnerte allzusehr an die im Jahre 1859 und 1860 glücklich zu Stande gebrachte Vereinigung der Piemontesischgesinnten und der Mazzinisten. Deßhalb durfte die officielle Regierung, welche zu Turin ihren Sitz hatte, den Krieg nicht beginnen; die nicht officielle aber, die zu Genua ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatte, wollte durchaus zu einem Angriff auf Rom losgehen.

Mittlerweile machte Garibaldi, nachdem er bei der Versammlung zu Genua den Vorsitz geführt, eine Rundreise in Norditalien. Ueberall wurde er von der revolutionären Partei mit der größten Begeisterung empfangen. Vor Allem wohnte er den Waffenübungen der neu organisirten Scharfschützenbündnisse bei; er hielte Revüe über die Soldaten der Freischaaren, ähnlich wie der König über seine Armee. Ueberall wurde er mit dem Rufe empfangen: „Wir wollen nach Rom, wir wollen nach Venedig!" — Kaiser Napoleon III. begann über die Bewegungen der europäischen Revolution besorgt zu werden. Seine Vorstellungen bewirkten, daß die Regierung Anstalt traf, den Volksbewegungen ein Ende zu machen, was ihr auch so ziemlich glückte.

Für den Augenblick hatte es den Anschein, als ob die Partei der Ordnung, so nannte man ihn Paris die Regierung zu Turin, die Partei der That zu ihrer Pflicht zurückführen sollte.

Sechster Abschnitt.

Von der Heiligsprechungsfeier der japanesischen Martyrer bis zur allgemeinen Vatikanischen Kirchenversammlung (1862—1869).

I.

Das Pfingstfest in Rom im Jahre 1862. Heiligsprechung der japanesischen Martyrer. Viktor Emanuel von Rußland und Preußen als König Italiens anerkannt. Garibaldi's Niederlage.

Während zu Genua die europäische Revolution ihre Kräfte musterte, ihre Pläne zur Unterwerfung der gesellschaftlichen Ordnung öffentlich verkündigte und Rom herausforderte, wurde in der päpstlichen Hauptstadt eine große Festlichkeit vorbereitet, die von unberechenbarem Einflusse auf die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts sein sollte. Wir meinen die Zusammenkunft der Bischöfe bei Gelegenheit der Heiligsprechung der japanesischen Martyrer. —

Vor drei Jahrhunderten hatten an dem äußersten Ende des fernen Osten mehrere fromme Männer, Bekenner der Lehre des Gekreuzigten, ihr Blut zum Zeugniß für den Erlöser der Welt vergossen. Seit Jahren schon war zu Rom die Heiligsprechung dieser Martyrer vorbereitet worden. Jetzt war man damit fertig geworden und der heilige Vater beschloß nun, die Feierlichkeit zu vollziehen. Es war von Alters her gebräuchlich, daß die Bischöfe von Italien hiebei in Rom zusammenkamen; jetzt aber wurden sie durch die revolutionäre

Gewalt daran verhindert. Kaum war die Kunde von diesem Unternehmen in die Welt gedrungen, so erhoben sich Stimmen, die bei den Regierungen darauf antrugen, daß den Bischöfen von Italien und Frankreich die Reise nach Rom nicht zu gestatten sei. Allein die Bischöfe kehrten sich an die von den Regierungen getroffenen Erlasse wenig, zeigten höchstens — so die französischen Bischöfe — ihre Abreise bei der betreffenden Behörde an und nahmen an der Feierlichkeit Theil. In Piemont wurden denselben die Pässe verweigert; denn hier fürchtete man ernstlich eine politische Kundgebung und es sollte ja auch zu Tage kommen, wie in Turin die „freie Kirche im freien Staate" zu verstehen sei.

Auf den 8. Juni, den ersten Pfingsttag des Jahres 1862 kamen 200 Bischöfe aus allen Theilen der Welt zu Rom zusammen; ungefähr sechzig aus Frankreich, ferner aus England, Belgien, Niederland, Deutschland, Ungarn und Polen; aus Spanien und der Türkei, aus Syrien und Kleinasien, aus Amerika und Australien, Männer von allen Völkern und Sprachen. — Hören wir die Beschreibung dieses festlichen Vorganges, wie diesen ein italienisches Blatt, das Giornale di Roma in klaren Zügen darstellt.

Kaum war der herrliche Morgen des schönen Pfingsttages aufgegangen, begrüßt von den Kanonensalven der Engelsburg und den wehenden Fahnen der heiligen Kirche, als das Volk in unermeßlichen Schaaren und im Gewirre von tausend stolzen Gefährten sich von allen Seiten gleich den Wellen des Meeres nach dem Hauptplatze der Stadt drängte und den ungeheuern Raum der Vatikan-Strasse und der Basilika anfüllte. Letztere war in prachtvollster Weise geschmückt, entsprechend der Feier, die heute dort stattfinden sollte. Die Façade war mit den Bildern jener Heiligen geziert, welche mit Verachtung ihres eigenen Lebens ihr Blut aus Liebe zum Erlöser vergoßen und so die Krone des Marterthums sich erwarben. Von der großen Loggia hing eine ausgebreitete Fahne herab, auf welcher die siebenundzwanzig Heiligen auf den Wolken sitzend dargestellt waren. Das Innere der Basilika war mit bildlichen Darstellungen der Thaten, Leiden und Wunder jener Heiligen mit den geschmackvollsten Ornamenten und mit der herrlichsten Beleuchtung durch Tausende von Wachskerzen auf Candelabern, Kron- und Wandleuchtern so reich ausgeschmückt, wie dieß sonst nur an den höchsten Festen der Fall zu sein pflegt.

Es war eben sieben Uhr vorbei, als die Spitze der Prozession, die den heiligen Vater begleitete, in den Raum der Basilika

eintrat. Diese Prozession nahm ihren Ausgang von der sixtinischen Kapelle, stieg dann die königliche Treppe herab, durchschritt die Galerie, die der linken Seite der Basilika entlang läuft, trat durch die eiserne Pforte heraus, zog durch die große Strasse, die quer über sich ausdehnt, gelangte so in die Galerie zur Rechten und ging dann durch den Vorhof in die geräumigen Hallen der Basilika selbst ein. Die Theilnehmer an der Prozession schritten paarweise einher, trugen brennende Kerzen in den Händen und sangen Hymnen und Psalmen aus einem Buche, das der heilige Vater eigens zu diesem Zwecke hatte drucken lassen. Der erste Gesang war das Ave maris Stella, der bei solchen Feierlichkeiten von Alters her üblich ist und dießmal vom Papste, nachdem er seine Pontifikalkleidung angelegt, intonirt wurde.

Den Anfang des Zuges bildeten die Zöglinge des Waisenhauses und die des apostolischen Hospizes, dann folgten die Mendikantenorden, die übrigen Klostergeistlichen und regulären Kanoniker, dann der Weltklerus der Stadt, die Zöglinge des römischen Seminars, das Kollegium der Pfarrer, die Stiftsherren und der Klerus der Basiliken- und Patriarchalkirchen; hierauf die Mitglieder des Generalvikariats und die Mitglieder der Congregation der Riten.

Nun folgten die Fahnen mit den Abbildungen der siebenundzwanzig heilig zu sprechenden Glaubenshelden. Voran die Standarte mit dem Bildnisse des Bekenners Michael de Sanctis, welche von dessen Ordensbrüdern, den Trinitariern und Bruderschaftsmitgliedern umgeben war; die zweite Fahne trug die Bildnisse des seligen Paul Michi und seiner Martyrergenossen; um sie schaarten sich die zehn Väter der Gesellschaft Jesu, welcher diese tapfern Blutzeugen im Leben angehört hatten; auf dem dritten Banner waren die dreiundzwanzig Martyrer aus dem Franziskanerorden abgebildet worden, das von Religiosen desselben Ordens umgeben war.

Nunmehr kam die päpstliche Kapelle in jener Ordnung, wie sie am Frohnleichnamstage üblich ist, die Pönitentiarier, die Aebte, Bischöfe, Erzbischöfe, Primaten, Patriarchen und Kardinäle, zusammen wohl dreihundert an der Zahl, und zuletzt, auf dem Thronstuhl getragen: der P a p s t. Auf dem Haupte trug er die Mitra, um die Schultern bis zur Tiefe wallte der päpstliche Mantel; in der Linken, die mit goldgerändertem Seidenzeuge verhüllt war, eine brennende Kerze, mit der Rechten segnete er wieder und wieder das andächtige Volk. Dem Papste folgten einige Sänger der Kapelle, welche in abwechselnden Strophen den Hymnus Ave maris Stella sangen. Den Schluß bildeten

die päpstlichen Hausprälaten, der Schatzmeister, Haushofmeister, das Collegium der apostolischen Protonotare und die Ordensgenerale.

Beim Eintritte in die Basilika stimmten die Sänger der päpstlichen Kapelle die Antiphon Regina Coeli an. Am Altare des heiligen Sakramentes hielt die Prozession still; hier stieg Seine Heiligkeit vom Tragsessel herab und kniete auf dem Betschemel zur Anbetung des Allerheiligsten nieder, das hier von großem Lichtschimmer umgeben, ausgesetzt war. Desgleichen beteten auch die übrigen Alle in der Stille zum Herrn. Die Fahnen wurden in eben der Kapelle rings aufgestellt. Nach beendetem Gebete wurde der Papst auf dem Tragsessel nach dem Presbyterium gebracht, wo er dann nach kurzem Gebete zum bereitstehenden Throne aufstieg und dort sich niederließ. Hierauf fand die übliche Ceremonie des Handkusses in der Weise Statt, daß die Kardinäle Seine Heiligkeit die mit dem Goldsaume des Mantels bedeckte Hand, die Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe das auf dem Knie ruhende Kreuz der Stole, die niedern Kleriker aber den Fuß küßten. Darnach nahm Jeder den ihm bestimmten Sitz in der Umgebung des Thrones ein und das Ganze gewährte einen majestätischen und malerischen Anblick, wenn man diese reiche Versammlung in ihren prächtigen Ornaten überschaute, wie sie selten hier in solcher Anzahl sich zusammengefunden. Zur Seite Seiner Heiligkeit standen die Patriarchen von Venedig und von Westindien, um das Buch und das Licht zu zu halten.

Nachdem so alle Anstalten getroffen waren, trat jetzt Seine Eminenz der Kardinal Clarelli als Prokurator der Heiligsprechung in Begleitung eines apostolischen Ceremoniarius und eines Consistorialadvokaten, alle drei mit brennenden Kerzen, vor den päpstlichen Thron. Knieend bat nun der Advokat bei Seiner Heiligkeit in folgenden Worten um die Heiligsprechung der sechsundzwanzig seligen Glaubenshelden:

„Beatissime Pater: Reverendissimus Dominus Cardinalis Clarelli hic praesens instanter petit per Sanctitatem Vestram catalogo Sanctorum Domini Nostri Jesu Christi adscribi, et tanquam Sanctos ab omnibus Christi fidelibus pronunciari venerandos beatos Petrum Baptistam, Paulum eorumque socios Martyres et Michaelem de Sanctis confessorem.“

(Heiligster Vater! Der hochwürdigste, hier anwesende Herr Kardinal Clarelli fleht hiemit inständig, Eure Heiligkeit wolle die seligen Diener Gottes und Martyrer, nemlich Petrus Baptista, Paulus und ihre Genossen sowie den Bekenner Michael de sanktis in das Verzeichniß der Heiligen unsers Herrn Jesu Christi aufnehmen und verkünden lassen, daß

dieselben als Heilige von allen Christgläubigen öffentlich verehrt werden dürfen.)

Der Sekretär der Breven, Monsignore Pacifici, der dem Throne sich genähert, antwortete im Namen des heiligen Vaters in lateinischer Sprache, daß Seine Heiligkeit zwar die Tugenden und die Wunder kenne, durch welche die Genannten sich hervorgethan, dennoch aber wünsche, daß die Umstehenden zu diesem wichtigen Geschäfte die göttliche Hilfe durch Anrufung der seligen Jungfrau Maria, der heiligen Apostel und des ganzen himmlischen Hofes herabflehen möchten. Nachdem sich die Bittsteller entfernt hatten, stimmten zwei Kapellsänger die Allerheiligenlitanei an, die bis zum Schlusse von Klerus und Volk so vieltönig abgesungen wurde, daß die Gewölbe der Kirche von der Gewalt des Schalles zu erbeben schienen. Nach Vollendung derselben traten die Bittenden neuerdings vor den Papst und der Advokat bediente sich der gleichen Formel; nur vertauschte er das Wort instanter mit **instantius** und flehte also noch dringender und **inständiger** als zuvor. Noch einmal fordert der Sekretär im Namen des Papstes die Anwesenden zum Gebete und zwar zur Anrufung des heiligen Geistes auf; ja der heilige Vater selbst verläßt den Thron, betet erst auf den Knieen liegend im Verein mit seiner ganzen, ebenfalls knieenden Umgebung einige Zeit in der Stille, erhebt sich dann und stimmt laut und kräftig das Veni Creator Spiritus an, welchen Hymnus darnach die Sänger und das Volk abwechselnd bis zum Ende fortsetzen. Nach dem Schlußgebete begibt sich der Papst wieder auf den Thronsessel und zum Drittenmale nahen nun dieselben Bittsteller und flehen **instantissime**, auf's **inständigste** um die Heiligsprechung der Genannten. Der Sekretär antwortet nun, daß Seine Heiligkeit vollkommen überzeugt sei, daß die Heiligsprechung, die man fordere, eine Gott wohlgefällige Sache und er daher bereit sei zum endgiltigen Spruche.

Die Versammlung erhob sich und der Papst sprach nun stehend auf dem Lehrstuhle Petri die Heiligsprechung in folgenden Worten aus:

„Ad honorem Sanctae et Individuae Trinitatis, ad exaltationem Fidei catholicae, et christianae Religionis augmentum, auctoritate Domini nostri Jesu Christi, Beatorum Apostolorum Petri et Pauli, ac Nostra, matura deliberatione praehabita, et divina ope saepius implorata ac de Venerabilium Fratrum Nostrorum Sanctae Romanae Ecclesiae Cardinalium, Patriarcharum, Archiepiscoporum et Episcoporum in Urbe existentium consilio, Beatos: Petrum Baptistam, Martinum de Ascensione, Franciscum Blanco sacerdotes; Paulum Michi, Joannem Soan, Philippum a

Jesu Clericos; Didacum-Jacobum Kisai catechistam; Franciscum de Sancto Michaele, Gundisalvum Garzia, Paulum Suzuqui, Gabrielem a Duisco, Joannem Quizuya, Thomam Danchi, Franciscum, Thomam Cosaqui, Joachim Saquijor, Bonaventuram, Leonem Carazuma, Mathiam, Antonium, Ludovicum Ibarchi, Paulum Yuaniqui Ibarchi, Michaelem Cozoqui, Petrum Sequezcin, Cosmam Raquisa, Franciscum Fahelante laicos, omnes Martyres; et Michaelem de Sanctis Confessorem, Sanctos esse decernimus, et definimus, ac Sanctorum catalogo adscribimus: statuentes ab Ecclesia Universali eorum memoriam quolibet anno, nempe Petri Baptistae et Sociorum die quinta Februarii, qua pro Christo passi sunt, inter sanctos Martyres, et Michaelis die quinta Julii inter sanctos Confessores non Pontifices, pia devotione recoli debere. In nomine Patris, et Filii, et Spiritus Sancti. Amen.

Kaum hatte der Papst die letzten Worte beendet, traten die drei Bittsteller von neuem zum Throne, um Seiner Heiligkeit zu danken und die Ausfertigung des betreffenden Aktenstückes zu erbitten. Der Papst antwortete: „decernimus" (Wir verfügen es) und segnete sie. Nachdem der Cardinal-Prokurator dem Papste Hand und Knie geküßt, bat der Advokat die Prälaten, die Urkunde auszufertigen, worauf der Erste derselben auf seine Genossen verweisend entgegnete: „conficiemus vobis testibus." (Unter Eurer Zeugschaft will ich's thun.)

Hierauf erhob sich der Papst, legte die Mitra ab und stimmte das Te Deum an. Vierzigtausend Stimmen vereinigten sich nun, um in diesem gewaltigen Gesang ihrem Herzen Luft zu machen und Gott in seinen Heiligen zu preisen. Die Glocken der Basilika verkündeten die Freude der Heiligsprechung den entfernten Gläubigen; die Kanonen der Engelsburg erdröhnten und die Glocken aller Kirchen antworteten, während die Gläubigen in der ganzen Stadt die vorgeschriebenen Gebete stille verrichteten, um den verkündeten Ablaß zu gewinnen. Die heilige Freude und der Jubel im Herrn überströmte die Herzen.

Nach dem Te Deum erfolgte die erste feierliche Anrufung der neu kanonisirten Heiligen und der heilige Vater sang mit lauter Stimme zum ersten Male den Versikel: „Orate pro nobis Sancti Petre Baptista, Paule, vestrique socii et Michael, Alleluja," worauf das Volk entsprechend Antwort gab. Dann betete Seine Heiligkeit die neu vorgeschriebene Oration zu den japanesischen Heiligen vor, worauf das Volk: Amen erwiderte.

Hierauf wurde der Papst mit dem Meßgewande bekleidet, und schickte sich an, das Hochamt zu halten. Der Cardinal Antonelli

ministrirte hiebei als Diakon. Nachdem das Evangelium in lateinischer und griechischer Sprache gesungen war, wandte sich Seine Heiligkeit in einer ergreifenden Anrede zum Lobe der siebenundzwanzig Heiligen an die ganze Versammlung. Zum Schlusse verkündigte der Subdiakon Monsignore Nardi einen vollkommenen Ablaß für die Anwesenden und einen unvollkommenen für die frommen Besucher der Gräber jener Heiligen.

Beim Offertorium fand die bei solcher Feierlichkeit übliche Ueberreichung der Opfergaben statt, nämlich die Darbringung von Wachskerzen, Brod, Wein und Wasser, zweien Turteltauben, zwei gewöhnlichen Tauben und einiger kleiner Vögel; was Alles auf drei Tischen zur Linken des Altars aufgestellt wurde. Jeder der drei Tische war für eine der drei Heiligsprechungen bestimmt; jeder trug fünf bemalte Kerzen, verziert mit Gemälden, den Wappen des Papstes und den Wappen jenes Ordens, dem die Heiligen angehörten. Zwei von diesen Kerzen hatten je 60 Pfund und drei je 12 Pfund Gewicht. Außerdem lagen zwei Brode, das eine übergoldet, das andere übersilbert, mit den päpstlichen Wappen geschmückt und auf silberne Teller gelegt da. Wein und Wasser befand sich in zwei Fäßchen, davon eines vergoldet das andere versilbert war. Drei Käfige bewahrten die Turteltauben gesondert von den andern Tauben und Vögeln.

Bekanntlich kommt den Kardinälen der Kongregation der Riten die Ehre zu, die Opfergaben dem heiligen Vater zu überreichen unter Assistenz einiger Mitglieder des Ordens, dem der Heilige angehört. Im Augenblicke der Opferung traten nun die für das gedachte Amt bestimmten Kardinäle und Priester heran und überreichten sie durch Vermittlung einiger Edelleute dem heiligen Vater; erst die großen Kerzen, dann die Brode, hernach das Uebrige. Seine Heiligkeit segnete die Opfergaben nach der Reihe und übergab sie dem Ceremonienmeister. Nach der ersten Ueberreichung kehrten die sämmtlichen Personen auf ihre Sitze zurück und nun folgte die zweite Opferung für den Jesuitenorden durch die Kardinäle Altieri u. A.; darauf sodann die dritte für die Trinitarier wegen des heiligen Michael de sanktis durch die Kardinäle Reisach, Villecourt und Roberti.

Nach beendeter Opferung legte der Papst das Schooßtuch ab, das er während des Empfangs der Gaben umgeschlagen hatte, wusch sich die Hände, wobei ihm der Senator von Rom das Wasser und der assistirende Cardinalbischof das Handtuch reichte, und fuhr mit der Feier der Messe fort. Nach dem Schlusse derselben wurde der Papst in jene Kapelle getragen, die zur Bewahrung der Kirchenparamente eingerichtet

ist; hier legte er die Pontifikalkleidung ab und zog sich in seine Gemächer zurück. — Der Andrang der Gläubigen zu dieser Feierlichkeit war unbeschreiblich groß. Man bemerkte auf den hiefür bestimmten Tribünen die ganze königliche Familie von Neapel, das diplomatische Korps und alle Notabilitäten von Rom und eine Menge fremder Honoratioren.

Um 1 Uhr Nachmittag war die Feierlichkeit zu Ende. Das Volk brachte den übrigen Theil des Tages in heiterer Fröhlichkeit und frommer Ruhe hin; am Abend waren die Kirchen der Franziskaner, Jesuiten und Trinitarier beleuchtet. Ebenso mehrere andere Orte; vor allen zeichnete sich die beleuchtete Engelsbrücke aus, deren reiche Lichterreihen im stillen Wasser der Tiber sich prächtig spiegelten. Am Abend des folgenden Tages wurde die Kuppel, Façade und der Säulengang der vatikanischen Basilika beleuchtet. So schloß die Festlichkeit jener Tage, zu welcher sich eine Unzahl Einheimischer und Fremder zusammengefunden hatte.

Bei dieser Festlichkeit waren in Rom 23 Kardinäle, 5 Patriarchen und Primaten, 52 Erzbischöfe und 186 Bischöfe zugegen.

Am Morgen des 9. Juni hielt Seine Heiligkeit Papst Pius IX. ein Konsistorium, bei welchem nur die hohen und höchsten Würdenträger anwesend waren. In demselben verkündete der Papst in feierlicher Stimmung eine höchst wichtige Allokution, worin er die bedauerlichen Angriffe der Kirche von Seite ihrer Gegner auseinandersetzte und die würdigen Träger der geistlichen Gewalt zur muthigen Ausdauer und zum Vertrauen auf Gott in kräftigen Worten ermunterte.[1]) Nach Beendigung derselben trat Kardinal Mattei von einigen Bischöfen umgeben, zum Throne Seiner Heiligkeit und überreichte ihm die vom gesammten Episkopat entworfene Adresse, welche sodann in lateinischer und in griechischer Sprache verlesen wurde. Sie war ein lautes unzweideutiges Zeugniß von der innigen Anhänglichkeit der Bischöfe an den heiligen Stuhl, sie bekundete die volle Zustimmung der Bischöfe zu Allem, was der Papst gesagt oder gethan; sie verurtheilte die Gewalt und Gottlosigkeit der Angreifer des päpstlichen Gebietes; sie erklärte, daß die weltliche Herrschaft des Papstes nothwendig sei, um ihm als Haupt der Kirche die Unabhängigkeit zu sichern. — Sie war von 21 Kardinälen, 4 Patriarchen, 1 Primas, 52 Erzbischöfen und 186 Bischöfen unterzeichnet. Jene Prälaten, welche keinen wirklichen Sprengel, sondern nur Titularstellen besassen, enthielten sich der Unterschrift, weßhalb die Gesammtzahl hier geringer erscheint als oben.

[1]) Den Wortlaut derselben siehe im Anhange Nro. 2.

Der Eindruck der Pfingstfeierlichkeit auf das katholische Europa war sehr bedeutend. Das ganze Episkopat hatte gesprochen. Zwar hatte man die Bischöfe von Portugal und von Italien, insofern dieß letzte dem Scepter Viktor Emanuels unterworfen war, zu Rom nicht gesehen; doch gaben auch diese gleich so vielen andern, die nicht hatten erscheinen können, ihrer Anhänglichkeit an den römischen Stuhl entsprechenden Ausdruck. In ähnlicher Weise gaben auch die Priester allenthalben ihre vollkommenste Unterwerfung und Uebereinstimmung mit den Beschlüssen ihrer Bischöfe zu erkennen. Mit einem Worte: die Kirche, die Gemeinschaft der Gläubigen hatte durch die Priesterschaft gesprochen. Bei solch allgemeiner Kundgabe und solch bewundernswerther Einhelligkeit in der Gesinnung konnte man sich jetzt nicht mehr verhehlen, daß nicht der Papst bloß und seine Umgebung, sondern daß die gesammte katholische Welt die Aufrechthaltung der weltlichen Gewalt des Papstes wolle. Jeder aufrichtige Katholik wähnte, das Wort und den Willen Gottes aus dem Munde der Kirche vernommen zu haben.

Die Kammer der Abgeordneten zu Turin hielt sich für verpflichtet, auf die Adresse der Bischöfe durch eine Adresse an Viktor Emanuel antworten zu müssen. Am 18. Juni wurde endlich fast mit Einhelligkeit der Stimmen folgende Adresse angenommen: „Die zu Rom einer religiösen Feierlichkeit wegen versammelten Bischöfe, welche beinahe Alle Fremde sind, haben gegen unser Vaterland schwere Beleidigungen geschleudert. Sie haben das nationale Recht verkannt, die Wachsamkeit des Auslandes gegen dessen Lehre angerufen und behauptet, daß Rom die katholische Welt vorstelle. Antworten wir darauf, uns um den Thron schaarend, daß wir entschlossen sind, das Recht der Nation auf ihre Metropole, die einer fremden ihr widerstrebenden Herrschaft unterworfen ist, unangetastet aufrecht zu erhalten. Hoffen wir auf die baldige Erfüllung unserer Wünsche; die Worte, welche im Vatikan wiehallten, haben jedes Uebereinkommniß für unmöglich erklärt. Diese Sprache hat den Bedenklichkeiten, welche die Mäßigung des italienischen Volkes so lange auf die Probe gestellt haben, jede Unterlage entzogen. Da die Prälaten, ihre geistliche Stellung vergessend, Wünsche für eine politische Reaktion haben laut werden lassen, und die Bösewichter vom päpstlichen Gebiete aus Verheerung in die südlichen Provinzen bringen, muß Europa sich überzeugen, daß nur die Autorität des Königs und des italienischen Volkes die Angelegenheiten zu Rom ordnen könne, indem sie Italien und Europa von Verwirrung und von einer Macht befreit, welche die Gewissen in Unruhe versetzt und den Weltfrieden gefährdet."

Bei Gelegenheit der Abstimmung über die Adresse machten „die

Abgeordneten des italienischen Volkes" ihrem Hasse in den heftigsten Aeußerungen Luft. Unter andern erklärte sich Bixio gegen eine Adresse, weil die einzige Antwort an die Bischöfe darin bestehen sollte, eine Armee unter Pinnelli abzusenden. Ein anderer bemerkte, daß ein Protest nichts bedeute, sondern daß man mit einer Reformation beginnen müsse, als ob die hierin versuchten Bemühungen nicht alle sich wie bisher als fruchtlos erweisen müßten.

Im Monate Juli des Jahres 1862 glückte es endlich König Viktor Emanuel, von Seite Rußlands und Preußens die Anerkennung Italiens als Königreich zu erlangen. Beide Fürsten hatten mit dieser Erklärung ziemlich lange gezögert. Rußlands Beherrscher gab endlich auf Andringen Napoleon's III. nach; doch forderten beide Mächte zuvor Bürgschaft dafür, daß die Regierung von Turin keine neuen Anstrengungen zur Besitznahme Roms und Venedigs machen wolle. Durando, Viktor Emanuels Minister, gab denn auch im Auftrage seines Gebieters diese Versicherung.

Zur selben Zeit, als die Regierung von Turin die Erklärung abgab, daß sie weder selbst auf Rom oder Venedig einen Angriff machen, noch den einer andern Macht dulden wolle, bereitete Garibaldi seinen zweiten Feldzug vor, welcher das Werk des ersten vollenden sollte. Schon im Mai hatten seine Anhänger einen Einfall in's italienische Tirol zu machen versucht, der aber mißglückte, weil die piemontesische Regierung rasch dagegen einschritt; denn Frankreich und England wollten nicht, daß Oesterreich auf's Neue geschwächt würde; und ihrem Winke mußte Piemont gehorchen. — Eine der ersten Handlungen, welche diesen Plan verrieth, war ein Umlaufschreiben des Central-Comite's der demokratischen Vereine zu Genua, worin gesagt wurde, daß die Zeit gekommen sei, daß das italienische Volk selbst Hand an's Werk legen müsse. Am 1. Juni verließ Garibaldi die Insel Caprera, seinen bisherigen Wohnsitz, und landete in Sicilien. Seinen früheren Soldaten, allen von den demokratischen Vereinen angeworbenen Freischaaren, allen, welche unter den Fahnen des vielgerühmten Helden dienen wollten, wurde Sicilien als Versammlungsort angewiesen. Die Werbebüreaux zu Mailand, Florenz und Genua standen in größter Thätigkeit. Die Freiwilligen wurden zu Hunderten sogleich ausgerüstet und nach Palermo geschickt. Wie im Jahre 1860 desertirte eine Menge Soldaten aus dem piemontesischen Heere, um sich in die Reihen des garibaldischen Corps zu stellen. In den ersten Tagen des Augusts hatte der Häuptling der Freischaaren ungefähr 8000 Mann unter seinem Befehle. Dasselbe Comite versah ihn auch mit Geld. Auch aus

England wurde ihm solches von Leuten zugesendet, welche hofften, er werde Italien von dem „Krebse des Papstthums" befreien.

Mittlerweile trat Garibaldi in Sicilien als vollendeter Gebieter auf. Der Präfekt von Palermo, Pallavicini, einer seiner besten Freunde handelte ganz und gar nach seinem Willen und Begehren. Seinem Beispiele ahmten die niedern Behörden und viele Bürger nach. Hier fand es denn der Freischaarenhäuptling angemessen, seinen Gefühlen, welche durch das turiner Zugeständniß an die fremden Mächte, Rom weder selbst angreifen, noch angreifen lassen zu wollen, so sehr verletzt und empört waren, offenen Ausdruck zu geben. In einer Ansprache an das Volk zu Palermo sagte er: „Italien muß von der Oberherrschaft Frankreichs frei werden, frei von dem Manne des 2. Dezember, von dem Manne, der sich mit dem Blute des pariser Volkes besudelt hat. Napoleon muß Rom räumen. Nicht zur Beschirmung des heiligen Vaters läßt er seine Armee dort, sondern zur Befriedigung seiner Herrschsucht. Er ist ein Räuber, ein Bandit. Er führte den Krieg von 1859 nicht um Italiens willen, er sorgte nur für sich, für seine Familie. Er unterhält das Räuberwesen in Italien's Südprovinzen und hofft so die Einigkeit von 25 Millionen Italienern hindern zu können. Schändlicher Verräther! Wir brauchen nicht mehr zu bitten; das französische Volk ist mit uns. Fort mit Napoleon, fort! Rom ist unser, es soll und muß unser sein!" —

Es konnte nicht fehlen, daß solche Reden sowohl in Paris als in Turin große Bewegung hervorriefen. So war es jetzt deutlich geworden, daß Garibaldi in Uebereinstimmung mit Mazzini sich nicht entblödete, dem Kaiser Napoleon den Handschuh hinzuwerfen. Auch Minister Ratazzi schien in nicht geringer Verlegenheit zu sein. Am 2. Aug. erließ Viktor Emanuel eine Proklamation, worin erklärt war, daß die Regierung jeden Versuch zur Eroberung Roms, der nicht von ihr ausging, verhindern werde; daß die Strenge der Gesetze jeden Ungehorsamen treffen solle, und daß er seine Pflichten als König wohl kenne und zu erfüllen wisse; allein es ist die Frage, inwiefern dieß Ernst war, inwiefern Ratazzi nicht dieselbe Komödie spielte wie Cavour im Jahre 1860. In der That bestanden sehr viele Gründe für die Annahme, daß Ratazzi und Garibaldi mit einander einverstanden waren. Hiefür spricht besonders ein Artikel aus dem revolutionären Blatt „Piemont", in welchem es heißt:

„Man versichert als bestimmt, daß in einer dieser Tage gehaltenen Unterredung zwischen dem Kardinal Antonelli und dem französischen Gesandten zu Rom, der Kardinal dem Gesandten Kenntniß gab

von dem kühnen Unternehmen der Turiner Regierung, wodurch ein Aufruhr zu Rom in's Leben sollte gerufen werden; daß er ihm die Beweise hiefür vor Augen gelegt und die zwischen Garibaldi's und der Regierung getroffene Uebereinkunft aufgedeckt habe, gemäß welcher der Freischaarenhäuptling in die römischen Staaten einfallen sollte, um der piemontesischen Regierung einen Vorwand zu geben, auf die ewige Stadt mit Truppenmacht losrücken und mit ihm vereint besetzen zu können. Unter diesen Umständen — soll der Kardinal hinzugefügt haben — dürfe Kaiser Napoleon sein Versprechen, den Papst zu schirmen, nicht vergessen und müsse jenen ausdauernden Willen achten und schätzen, den die römische Bevölkerung durch ihre treue Anhänglichkeit an die weltliche Herrschaft des Papstes bisher an den Tag gelegt hat."

Der französische Gesandte soll hierauf um Frist zum Bericht nach Paris gebeten haben, äußerte jedoch, daß er der festen Meinung sei, Napoleon werde auch jetzt den Papst durch die französische Truppenmacht auf's kräftigste schützen. Allein dießmal verrechnete sich der Piemontese. Napoleon III. schien durchaus nicht gewillt, Rom zu räumen, am wenigsten vor Garibaldi. Die kaiserliche Regierung ergriff alsogleich ihre Maßregeln. In Rom und Civita-Vecchia wurde die französische Armee vermehrt; französische Kriegsschiffe kreuzten an den Küsten der päpstlichen Staaten und von Neapel; den Piemontesen wurde Ueberschreitung des Erbguts St. Petri untersagt, während General Montebello, der Befehlshaber des Besatzungsheeres, die strengste Ordre erhielt, keine aufrührerische Bewegung inner den Mauern Roms zu dulden und der Gewalt mit Gewalt zu begegnen. Zur selben Zeit (Anfang August) ließ Napoleon III. durch Lavalette dem Papste die feierlichste Versicherung geben, daß der Kaiser einen Angriff des päpstlichen Gebietes nimmer dulden werde. Pius IX. antwortete, daß ihm solche Erklärung sehr tröstlich sei, daß Frankreich hiedurch eine große Aufgabe übernommen und daß sich immer deutlicher herausstelle, wie eine Versöhnung zwischen dem päpstlichen Stuhle und dem revolutionären Italien nicht leicht mehr möglich wäre.

Mittlerweile wurde von Frankreich aus den Ministern Viktor Emanuels bedeutet, daß, sofern sie die Empörung Garibaldi's nicht zu dämpfen vermöchten, die Franzosen unverzüglich Neapel besetzen würden. Dieß brachte die Regierung von Turin zur Besinnung. Sie begriff, daß die Besetzung Neapels durch französische Truppen für sie dasselbe wäre, wie der Verlurst von ganz Süditalien. Wohl versuchte man erst noch, den mächtigen Bundesgenossen in den Tuilerien auf andere Gesinnung zu bringen; allein Napoleon war unbeugsam. So beschloß

man denn, mit Garibaldi zu brechen. General Cugia wurde nach Sicilien gesandt und die Insel in Belagerungszustand erklärt. Zu gleicher Zeit gingen Truppen in's Neapolitanische ab, mit dem Befehle, durch Waffengewalt das weitere Vordringen Garibaldi's zu hindern.

Dieser hinwieder trat mit folgenden drei Forderungen hervor: Zurückziehung der königlichen Proklamation, Entlassung des Ministeriums Ratazzi, Auflösung der Kammern. Wie vorauszusehen war, antwortete die Regierung nicht darauf. Indeß sammelte Garibaldi die Seinen. Eine Zeit lang wußte man nicht, wohin er sich gewendet, doch bald wurde kund, daß er sich auf die Insel zurückgezogen, seit General Cugia den Oberbefehl zu Palermo führte. Von da begab er sich nach Catania. Den 26. August verließ er diese Stadt und setzte mit ungefähr tausend Freiwilligen nach Calabrien über. Anfänglich war er Willens, sich Reggio's zu versichern; allein die strengen von der Turiner Regierung ergriffenen Maßregeln brachten ihn von diesem Vorhaben ab. Neapel jedoch war ebenfalls in Belagerungszustand erklärt, und verschiedene piemontesische Generäle waren mit regulären Truppen an ausgewählten Orten postirt, um sein weiteres Vorrücken zu hindern. Wollte er im calabresischen Gebirge den Guerillakrieg beginnen? Oder hoffte er, daß in der Zwischenzeit zu seinen Gunsten ein Aufruhr losbrechen dürfte? — Bei Aspramonte, nicht fern von Reggio, stießen die Piemontesen auf ihn und seine Schaar. Man sagte, daß Garibaldi nicht wollte, daß die Seinen auf Italiener feuern sollten. Wie dem sei, Garibaldi wurde durch den Obersten Pallavicini gefangen genommen, nachdem er durch eine Musketenkugel am Fuße war verwundet worden. Die Freischaaren wurden vertrieben oder gefangen. Die Deserteure wurden erschossen.

Dieß war das Ende des zweiten Feldzuges, den Garibaldi zur Eroberung Roms unternommen. Der Freibeuter, dessen Losungswort war „Roma o morte“ — Rom oder Tod — befand sich jetzt durch die Kugel seines Bundesgenossen und Mithelfers Viktor Emanuel, des König-Ehrenmanns getroffen, machtlos und gelähmt in den Händen fremder Gewalt.

Als Preis für die entschiedene Haltung, welche die Regierung von Turin gegen Garibaldi angenommen hatte, foderte nun das dortige Kabinet, Frankreich sollte nunmehr seine Truppen aus Rom zurückziehen; Piemont habe klar gezeigt, daß es allein mit den Rebellen fertig zu werden mächtig genug sei. Die Bevölkerung Roms sollte frei ihren Herrscher wählen, und frei sollte Viktor Emanuel seine Hauptstadt aus den Händen der Italiener empfangen. Dieser Plan wurde besonders

von England lebhaft unterstützt, und die englische Diplomatie trug schon gegen Ende August beim Hof der Tuilerien auf die Abberufung des französischen Besatzungsheeres an. Die piemontesische Presse trug das Ihrige möglichst bei, diesem Plane den Beifall von Hoch und Nieder zu erwerben. Vor allen trachtete man, die Kaiserin von ihrer Wohlgeneigtheit gegen den heiligen Stuhl abzubringen, indem man ihr vorstellte, daß durch fortgesetzte Weigerung die Anschläge gegen das Leben des Kaisers nothwendig sich mehren und steigern würden. Die muthige Frau aber ließ sich hiedurch nicht abschrecken. Sie antwortete, daß sie als Kaiserin und als Spanierin den Mord ihres Gemahls rächen würde.

Von besonderer Bedeutung waren die Veränderungen im französischen Ministerium und der französischen Diplomatie. Herr v. Thouvenel, der Beförderer der italienischen Einheit, legte das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten nieder und der Kaiser übergab selbes in die Hände von Drouin de Lhuys der sich stets als Widerpart der piemontesischen Politik und als Vertheidiger der weltlichen Macht des Papstes zu erkennen gab. Benedetti, der Gesandte zu Turin wurde zurückgerufen und an seine Stelle Herr von Sartiges gesetzt. Aehnliche Veränderung geschah zu Rom, wo Lavalette von seinem Posten abtrat und Graf de la Tour D'Auvergne ihn ersetzte. Beide abgerufene Gesandte waren bekannt als Beschützer und Förderer der italienischen Einheit; die beiden neu ernannten hingegen kannte man als Gegner derselben.

Die Gründe, warum die französische Politik einigermaßen in andere Bahnen lenkte, lagen auf der Hand. Die französische Regierung konnte kein mächtiges, von ihr unabhängiges Italien dulden. Das Oberhaupt des katholischen Frankreichs konnte nimmer zugeben, daß der Papst in Gefahr komme, von einem andern Fürsten, als von ihm abhängig zu werden. — Die Folge dieser veränderten Politik Napoleon's war das Abtreten des Ministerpräsidenten Ratazzi. Farini wurde im Dezember sein Nachfolger.

Die Rückwirkung aller Ereignisse der letzten Monate auf Rom läßt sich mit wenigen Worten besprechen. Seine Heiligkeit Pius IX. fühlte sich sehr getröstet und gehoben durch die einstimmige und bedeutungsvolle Erklärung des katholischen Episkopats. Uebrigens war und blieb der Papst in seinen Entschlüssen ruhig und unerschütterlich wie früher. Sicher kannte er die Zustände und die geheimen Triebfedern alle weit besser, als irgend wer. Die bedenkliche Lage Europa's beunruhigte ihn zwar; allein er vertraute standhaft auf den Schutz dessen,

der verheißen, daß er bei seiner Kirche bleibe, bis an's Ende der Welt. Was ihn am meisten betrübte war nicht der Verlurst seiner Staaten, sondern der Verlurst so vieler Seelen, die im Verderben der Revolution ihren Untergang gefunden. Wir können nicht umhin, unsern Lesern ein wichtiges Gespräch mitzutheilen, das Seine Heiligkeit im Laufe des Jahres 1862 mit Herrn Casoni Advokat von Bologna, einem eifrigen Katholiken geführt hat.

„Es ist nicht der materielle Verlurst meiner Staaten, der mich am meisten betrübt und schmerzt, sondern der sittliche Untergang so vieler Seelen; ein Verlurst der vor allem durch die gottlose Presse verursacht wird. Dieß ist der herbste Schmerz, der mich drückt, das größte Weh, das das arme Italien heimsucht. Ich bitte Gott unaufhörlich, daß er in seiner Barmherzigkeit die großen Plagen abwenden möge, aber ich fürchte sehr, zu spät erhört zu werden. Alle Gesandte und Diplomaten, die mich besuchen, mache ich darauf aufmerksam, und empfehle ihnen allezeit an, ihren Fürsten und Regierungen zu sagen, daß diese Nachgiebigkeit gegen die Revolution nicht nur mir, meinem Throne und der Kirche Nachtheil bringt, sondern auch das Recht selbst verletzt, der Religion und Sittlichkeit schadet, und endlich alle Throne Europa's untergräbt."

Herr Casoni bezeigte dem Papste sein Erstaunen, daß der Kaiser Napoleon so sehr zu Gunsten der Revolution vorgehe und mehr noch, daß die andern Mächte so gleichgiltig bleiben.

„Was soll ich Ihnen sagen," entgegnete der Papst; „der Zustand Europa's ist sehr bedenklich und betrauernswerth. Ob es will oder nicht, Napoleon ist schon nahezu der Gebieter des Continents. Sprechen wir nicht von England und von Lord Palmerston. Von ihm kann der heilige Stuhl nichts hoffen; aber die Revolution desto mehr. Oesterreich befindet sich in einer hilflosen Lage. Rußland hielt es bereits mit Napoleon. Preußen zaudert und wankt, und wenn es sich auf die eine oder andere Parthei schlagen soll, mag es wohl im Einklange mit England oder Rußland vorgehen . . . . Kaiser Napoleon befindet sich in keiner beneidenswerthen Lage. Seine Lage ist übler als die meine. Er wurde von der Revolution unwillkürlich mit fortgerissen und hat allezeit die Bomben Orsini's vor Augen, die ihn dorthin treiben, wohin er nie zu gehen wünschen sollte. Gott gebe, daß er sich bei Zeit den traurigen Folgen entziehen möge, die ihm auf dem jetzt eingeschlagenen Wege drohen. Er hat der Kirche und dem Papste Dienste erwiesen — ich mißkenne dieß nicht; und um dieselben besser zu würdigen, habe ich nie auf die Anschläge geachtet, zu denen mir

nicht selten gerathen wurde. Nein, ich habe das Gute nicht unterschätzt, das er der katholischen Religion und dem heiligen Stuhle bewiesen, den ich, obwohl unwürdig, inne habe. Allein es gibt Grenzen und diese Grenzen werden mir durch mein Gewissen und meine Pflicht angezeigt; innerhalb derselben bin ich allzeit mit ihm; aber sobald diese überschritten werden sollten, muß ich nothwendig gegen ihn auftreten."

Nach andern Gesprächen frug Herr Casoni noch den Papst, wie es möglich ist, daß er mitten unter so vielen Sorgen und Widerwärtigkeiten eine derartige Ruhe und so bewunderungswürdige Kaltblütigkeit bewahren konnte.

„Dieß Alles," antwortete Pius, „ist eine Gabe Gottes. Auch in mir macht das rein Menschliche sich geltend, drückt mit aller Wucht auf die Seele; sehr oft befallen mich Kummer und Niedergeschlagenheit und dann vergieße ich bittere Thränen ob der gewaltigen Last, die mich niederbeugt. Aber kaum habe ich mich zu Gott gewandt, kaum hab ich bedacht, daß nicht an mich, sondern an den Papst, nicht meinem Eigenthume, sondern der Kirche Jesu Christi der Krieg erklärt ist und beträchtlicher Nachtheil droht: so fühle ich mich getröstet und beruhigt; ich finde in mir einen Muth und eine Kraft, die entschlossen und stark genug machen, keinen Feind zu fürchten und alle Opfer zu bringen aus Liebe zur Pflicht. Und nicht allein, daß Gott mir so zu Hilfe kommt, ich habe noch andere und wichtige Trostgründe, die meinem Herzen große Kraft verleihen und mich stützen in dieser lang dauernden und schweren Prüfung, der Gott mich unterwerfen wollte: das ganze katholische Episkopat wetteifert in Liebe und Anhänglichkeit an meine Person und meine Gewalt. Sie können nicht glauben, wie viele Beweise von Liebe und Anhänglichkeit ich fortwährend von allerlei Personen empfange."

Zuletzt frug Herr Casoni noch, ob die Katholiken hoffen oder fürchten, sich freuen oder betrüben sollten. — „Ihre Frage ist ein wenig neugierig," antwortete der Papst lächelnd. „Gleichwohl will ich Ihnen sagen, daß die Kirche Christi und der heilige Stuhl gegenwärtig einer schweren schmerzlichen Prüfung unterworfen ist. Aber fürchten Sie nichts! Gott schützt und vertheidigt seine Kirche. Die unbefleckte Jungfrau wird uns die beste Stütze und der kräftigste Schirm sein. Fürchten Sie nichts; ich wiederhole es Ihnen, sondern hoffen — hoffen Sie allezeit und wenn Sie ein Andenken von mir begehren, so will ich Ihnen welches in den zwei Worten geben: Beten und hoffen Sie!"

Inzwischen war die Besorgniß der Katholiken für den Augenblick

entfernt, die drei Mächte, welche sämmtlich Rom bedrohten, die eine auf diese, die andere auf jene Weise: Napoleon, Viktor Emanuel und Garibaldi waren in offenbare Feindschaft gegen einander gerathen; die französische Politik blieb dabei, dem revolutionären Italien die Uebergabe seiner natürlichen Hauptstadt standhaft zu verweigern. Und Pius IX. fuhr fort, die Ereignisse abzuwarten. Er weiß ja, daß die Zeit die Dienerin und Gehilfin der ewigen Gerechtigkeit ist.

II.

Einzelne Charakterzüge des Papstes: Seine Lebensweise, die Audienzen, Besuche von Mehmed Said, von König Ludwig I. von Bayern; vom Kronprinz von Preußen. Milde, Freigebigkeit und Frömmigkeit des Papstes. Ländliches Volksfest. Geschenke von katholischen Fürsten. Der Peterspfennig.

Nachdem im Vorhergehenden die politischen Ereignisse Roms und des Kirchenstaates vom Jahre 1862 in kurzen Umrissen und wenigstens in so weit dargelegt wurden, als hiedurch das Haupt der katholischen Welt mehr oder weniger in Mitleidenschaft gezogen wurde, so sollen jetzt einige Einzelnheiten aus dem öffentlichen Leben des Papstes sowohl, wie aus seinem Privatleben von demselben Jahre erzählt werden, um das bereits entworfene Bild näher auszuführen und dessen eigentliche Schönheiten in augenfälligerer Weise zu zeigen. Werfen wir zuerst einen Blick auf seine Tagesordnung, die geregelte Lebensart und seine Gesundheitsverhältnisse; dann beachten wir sein Leben und Benehmen nach Außen: seine Klugheit und Vorsicht mit den ersten Staatsmännern, seine Zuvorkommenheit gegen Fürsten und gekrönte Häupter, seine Hochachtung und Liebe gegen die Kardinäle und Bischöfe, seine Milde den liberalen Geistlichen gegenüber, seine Wohlthätigkeit gegen Arme und Bedrängte; seine Frömmigkeit und Begeisterung für Gott und die heilige Kirche; das Ansehen und die Hochachtung, in der er bei dem römischen Volke und der katholischen Christenheit der Welt steht, was aus den Huldigungen, noch mehr aus den zahlreichen Geschenken zu erkennen ist, womit ihn die Gläubigen aller Länder und Stände überschütteten.

Also zuerst ein Wort über die tägliche Lebensweise des Papstes, wie diese ein Korrespondent der Köln. Blätter dess. Jahres beschreibt (K. B. Nr. 193):

„Sommer und Winter steht der Papst um 6 Uhr auf, verrichtet seine Gebete bis 7 Uhr; geht dann in sein Oratorium und liest die Messe, worauf er noch einer andern beiwohnt. So wird es halb

9 Uhr. Dann nimmt er eine Tasse Bouillon. Bis auf die letzte Zeit, so wurde mir wenigstens gesagt, trank der heilige Vater stets nur eine Tasse Kaffee. Seine Aerzte wollten, daß er eine Tasse Chokolade an die Stelle setzte; allein er liebt sie nicht und begnügt sich so mit seiner Bouillon, der meist noch eine Schnitte geröstetes Brod beigefügt wird. Sobald dieß frugale Frühstück beendigt ist, findet sich der Kardinal Antonelli ein, oder in dessen Abwesenheit sein Stellvertreter Monsignore Berardi, um mit Seiner Heiligkeit zu arbeiten. Nachher kommt der Haushofmeister Monsignore Borromeo, um die Anordnung des Tages zu vernehmen; darauf Monsignore Pacca mit der Tags zuvor festgesetzten Liste der Audienzen. Diese Audienzen dauern bis 2 oder 3 Uhr Nachmittags.

Gegen 3 Uhr verläßt der Papst sein Kabinet, um sich in den Speisesaal zu begeben. Es finden sich dann, sei es bei seinem Kommen oder Zurückkehren, Soldaten, Arme, Bittsteller aller Art ein, die ihn in dem Saal der Gnaden erwarten. Er verweilt, hört die Beschwerden, Klagen oder Liebesbezeigungen an, Jedem antwortend, die Einen tröstend, Andern dankend, Alle segnend. Das Mittagsmahl des Papstes, das erst um diese Zeit stattfindet, besteht aus Suppe (gekochtes Fleisch nimmt er nicht), ein wenig Braten mit Gemüse und einer Orange oder hie und da einen Teller Kirschen. Er trinkt Wein von Orvieto mit Wasser gemischt und zum Schlusse nach Anordnung der Aerzte ein kleines Gläschen Bordeaux.

Nach diesem Mahle, das höchstens 20 Minuten dauert, begibt sich der Papst wieder in sein Oratorium. Dort betet er sein Brevier, oft mit Monsignore Stella, worauf er sich einige Minuten der Ruhe hingibt. Wenn die Zeit es erlaubt oder wenn er irgend eine Wohlthätigkeitsanstalt zu besuchen hat, macht er Sommers gegen 5 oder 6 Uhr einen Ausgang. Ist das Wetter schlecht, so promenirt er in der vatikanischen Bibliothek oder den Gallerien. Er liest während seiner Promenade irgend ein ascetisches oder historisches Werk, oder läßt es sich vorlesen. Gegenwärtig (1862) studirt er die Geschichte Pius VII. Zurückgekehrt in sein Kabinet, beginnt er auf's Neue Audienzen zu ertheilen. Die Audienzen sind bestimmt durch ein Reglement, das man angeheftet findet bei allen Prälaten, Kardinälen und Sekretären der zahlreichen Kongregationen, welche die laufenden Geschäfte zu besorgen haben. Gegen 10 Uhr zieht er sich zum Gebete zurück, bis er sich nach 11 Uhr zu Bette begibt.

Das ist die Lebensweise unseres Pius, der in der Einfachheit seiner Sitten, seiner Sprache, seiner Haltung Alle entzückt. Pius, IX.

Vater lebte 84, seine Mutter 82, sein Großvater 92, sein Bruder hat 82 und seine Schwester 76 Jahre.

Der Papst erfreute sich fast das ganze Jahr 62 hindurch einer ungestörten Gesundheit, wenn man ein zeitweiliges Unwohlsein und sein beständiges Fußübel nicht zu hoch in Anschlag bringt. Der Geheimrath Dr. Allertz äußert hierüber: „Ich bin seit drei Jahren nicht von Seiner Heiligkeit dem jetzigen Papste konsultirt worden, halte ihn jedoch für so glücklich organisirt, daß er sich eines langen Greisenalters zu erfreuen haben wird. Sein Fußleiden ist eine Art Rose und unbequem genug, könnte aber nur bei gänzlicher Vernachlässigung oder heftiger Erkältung gefährlich werden.“ Daher meldeten die Zeitungen dann und wann von einer Unpäßlichkeit, einer Ohnmacht und ähnlichen Zufällen, die ihn an der Feier des Gottesdienstes hie und da hinderten (18. März). Zur Kräftigung seiner Gesundheit machte der heilige Vater deßhalb im Frühlinge einen Ausflug nach Porto D'Anzio, wo er im Palaste der Päpste mehrere Tage verweilte und bei guter Witterung zuweilen sich eine Strecke in's Meer hinausfahren ließ. Im Sommer desselben Jahres sollte er auf den Rath seiner Aerzte nach Castel Gondolfo gehen; allein er verschob die Abreise bis in den Herbst; wie er überhaupt nicht gern von Rom abwesend ist. „Ich habe Mitleid mit den Pilgern, die nach Rom kommen, ohne den Papst gesehen zu haben,“ sprach er nicht selten. Am 6. Oktober verließ er denn doch den Vatikan und begab sich nach Castel Gondolfo, in welcher Stadt er um Mittag desselben Tages anlangte. Bei vortrefflicher Gesundheit und in heiterster Gemüthsstimmung machte er mehrere Ausflüge in die Umgegend und kehrte am 18. in die Hauptstadt zurück. — Der Gesundheitszustand des Papstes blieb auf lange Zeit ein vorzüglich guter.

Wie könnte Pius IX. auch außerdem jenen Mühen und Anstrengungen sich unterziehen, welche schon mit der Ertheilung der Audienzen verbunden sind, wobei die schönsten Charaktereigenschaften und Tugenden des höchsten Kirchenfürsten, manchmal aber auch sein entschiedener Ernst und seine Willensstärke zu Tag tritt.

Als die Officiere der päpstlichen Armee von Monsignore Merode eingeführt, dem heiligen Vater ihre Glückwünsche zum neuen Jahre darbrachten, sprach er ungefähr folgende Worte: „Wenn ich Sie um mich sehe, denke ich an David, der ebenfalls von seinem Sohne geplündert und verrathen worden ist. Ein Opfer heuchlerischer, lügenhafter und unaufrichtiger Politik sah auch er zu seinem Troste tapfere Männer herbeieilen, die ihn fragten: Wohin willst du, daß wir gehen?

Wie David sage ich Ihnen: „Der Augenblick ist noch nicht gekommen. Aber so wie Absalon umkam, das hochmüthige Haupt, an den Zweigen eines Baumes aufgehängt, ebenso werden die Versuche der Gottlosigkeit und Heuchelei zu Nichte werden und wir allesammt in jene Provinzen zurückkehren. Sie gehören ganz und untheilbar dem heiligen Stuhle und niemals werde ich etwas davon abtreten, weil es mir nicht gestattet ist, das Besitzthum der Kirche aufzugeben, das Pfand für die Freiheit und Unabhängigkeit des Stellvertreters Jesu Christi. Ich sage es Ihnen vertrauensvoll, wir werden in jene Provinzen zurückkehren. Und ist mir selbst das nicht vergönnt, so doch demjenigen, der nach mir auf diesem Stuhle sitzen wird; denn Simon stirbt, aber Petrus ist unvergänglich."

Am 10. März desselben Jahres überreichte der französische Gesandte Lavalette sein Beglaubigungsschreiben in amtlicher Audienz dem heiligen Vater. Obwohl sich der Papst über seine Lage vollkommen klar war und sehr gut erkannte, daß das System Napoleon's ein wesentlich lügenhaftes und verrätherisches, ein der Kirche feindliches ist, so wollte er doch dem neuen Botschafter das Mißliche seiner neuen Stellung nicht fühlen lassen und in keiner Weise gegen die Hofetiquette verstossen. Der heilige Vater empfing deßhalb den französischen Diplomaten mit der ausgesuchtesten Höflichkeit aber auch mit dem feinen Lächeln auf den Lippen, und dem durchdringenden Blicke der Augen, den diejenigen nie vergessen, die Pius IX. bei solchen Gelegenheiten einmal nahe gestanden haben. Er schien dem Marquis zu sagen: „Ich wollte, ich könnte mich überzeugen, daß Sie keine Komödie spielen und daß Ihre Komplimente ebenso aufrichtig wie correkt sind." — Der heilige Vater ließ auch den ihm ergebenen Theil der römischen Aristokratie ersuchen, der Einladung des Gesandten Folge zu leisten und am Abende jenes Tages im Palaste der französischen Gesandtschaft sich einzufinden. — So ließ es der Papst an Nichts fehlen, um dem hohen Gebieter des Marquis keine Veranlassung zu gesteigerter Unzufriedenheit zu geben, und den Vertreter desselben möglichst gut für die Sache der Kirche zu stimmen.

Man erzählte sich auch, daß Herr von Lavalette mehr als einmal in den Pariser Salons, wenn man ihn um seine Meinung über den Papst fragte, geäußert habe: „Das ist ein guter Alter" (bon homme). Der Papst, der dieß erfahren hatte, bediente sich dieses Ausdruckes bei einer Unterredung, wo der Marquis für die Versöhnung Rom's mit Italien sprach, indem er äußerte, der Tag nahe, wo der Peterspfennig nicht mehr zureichen werde, das Papstthum zu erhalten. . . „Wenn

aber meine Kinder mich verlassen, so wird der Vater, der im Himmel ist, mich nicht verlassen. Man sagt von mir, ich sei ein guter Alter. . . Ein alter guter Mann ist mit Wenigem zufrieden und Jeder hat Mitleid mit ihm und hilft ihm in seiner Verlassenheit!" —

Als Lavalette den Grafen von Montebello beim Papste vorstellte, äußerte der heilige Vater gegen den General: „Sie haben einen Gesandten (Lavalette), dessen Aufrichtigkeit ich schätze; er geht nicht zur Rechten und auch nicht zur Linken und spricht stets wie er denkt; er macht mir demnach immer dieselben Vorschläge, ich mache immer dieselben Einwendungen und so geht das bei uns recht gut." — Dann gegen Lavalette gewendet, fügte er hinzu: „Mein lieber Herr Gesandter, sagen Sie es mir indeß, wenn Sie's wissen, wie kommt es, daß Sie Ihre Vorschläge immer an mich als den Unterdrückten richten, und daß Sie nie etwas von dem Unterdrücker verlangen, bei dem Sie doch so viel gelten? Vielleicht theilen Sie Ihre Gedanken dem Turiner Kabinet in geheimer Weise mit; allein wenn Sie sich offen und ehrlich an den König von Sardinien wendeten, an seine Minister und sein Parlament, so würden Sie wohl auch eine klare Antwort erhalten und wüßten, woran Sie sind. Glauben Sie mir und richten Sie sich danach! Hier sind wir unbeweglich, gebunden durch Rücksichten auf den Glauben, die Kirche, das Recht, die Ehre, die Gerechtigkeit. Dort sind Bewegung, Fortschritt und jene Prinzipien, welche Alles erlauben, was Ehrgeiz, Geldgier und Herrschsucht verlangen. Dort sind die Concessionen leicht und natürlich. Sie müssen sich, ich wiederhole es, an den König von Sardinien wenden und nicht an den Papst." —

Anders waren die Verhältnisse und anders der Empfang des Generals Goyon, als er im Monate Mai bei dem heiligen Vater zur Audienz erschien, um sich von ihm zu verabschieden. Bei dieser Gelegenheit zeigte der Papst eine so ungewöhnliche Kälte und Enthaltsamkeit im Komplimente, daß der General wie betäubt war. Als derselbe die Betheuerungen seiner Ergebenheit wiederholte, unterbrach ihn der Papst und sagte ihm: „Herr General, als Sie in Rom ankamen, war ich Herr im ganzen Gebiete des Kirchenstaates; in dem Augenblicke, wo Sie gehen, streitet man mir die letzten fünf Provinzen ab, die mir noch blieben. Durch Ihre gegenwärtigen Erklärungen lasse ich mich nicht täuschen. Als Sie im Jahre 1860 nach Frankreich gekommen waren, hätten Sie nicht wieder kommen dürfen, als mit dem Befehle mich zu vertheidigen; sonst müßten Sie Ihren Degen zerbrechen. Sie kamen kurz vor der Niederlage zu Castelfidardo zurück und ließen Alles

geschehen. Stellen wir also die Sache in Gottes Hand! Meine Sache ist die seinige. Ich wünsche Ihnen eine gute Reise, Herr General!" — Der arme General klagte dieß aller Welt, konnte aber nicht umhin beizufügen: „Es ist wahr, man hat ihn beraubt, wirklich beraubt."

Wenn den heiligen Vater schon der Widerspruch entrüstete, in welchem die Worte des Generals mit seinen Thaten standen, welche als kirchenfeindliche sich kennzeichneten, so mußte ihn das kühne Gebahren eines offenbaren Sendlings Rikasoli's geradezu empören. Ein gewisser Franchini, mit Empfehlungsbriefen an die Jesuiten versehen, kam im Februar 1862 nach Rom und erlangte beim heiligen Vater Audienz. Hier entwickelte er nun mit beredter Zunge seine Vorschläge und Verheißungen. Pius IX. hörte ihn eine Zeit lang geduldig an, wie er über Rikasoli und im Namen Rikasoli's sprach; endlich aber mußte er dem Sprecher bedeuten, den Audienzsaal zu verlassen. Als der Rikasoli-Mann nichts destoweniger in seiner Auseinandersetzung fortfahren wollte, stand der Papst auf, öffnete selbst die Thür und wies Franchini mit einer Geberde hinaus, die keine Widerrede zuließ. —

An diese kurzen Berichte über einzelne Vorfälle bei rein diplomatischen Besuchen, sei es gestattet die Aufzählung der nennenswerthesten Besuche fürstlicher Personen anzureihen.

Am 10. Mai traf der Vicekönig von Egypten, Mehemed Said, von Neapel und Civita-Vecchia her mit zahllosem Gefolge in Rom ein und wurde von dem Haushofmeister dem heiligen Vater vorgestellt. Der Empfang war natürlich kurz und ganz officiell. Mehemed Said soll in seinen Ansichten durchaus kein strenger Muhamedaner, sondern dem Christenthume sehr geneigt sein. Er hat dem heiligen Vater drei schöne Säulen von egyptischem Alabaster zum Geschenke gemacht. Seine Heiligkeit gab ihm dafür zwei große Mosaikbilder, Nachbildungen altrömischer Kunstwerke.

Am 10. September desselben Jahres langte König Ludwig I. von Bayern im strengsten Incognito zu Rom an. Beim Austritt aus dem Eisenbahnwaggon empfing ihn im Auftrage des Papstes der Haushofmeister und der Oberkämmerer des heiligen Vaters. Am dreizehnten dann begab sich der greise Fürst mit vornehmen Gefolge in den Vatikan, wo er mit allen ihm gebührenden Ehren und Ceremonien vom Papste empfangen wurde. Am 3. Oktober machte der Papst sammt Gefolge in Galla dem Könige den Gegenbesuch, wobei die bekannte Herzlichkeit beider Fürsten neuerdings sich offenbarte. „Ich wollte nicht sterben," sagte König Ludwig zum heiligen Vater, „bevor ich nicht Rom auch noch im Monat Oktober gesehen hatte, nachdem ich alle

übrigen Monate schon hier zugebracht." — „Hoffen wir," erwiderte Pius IX., „daß die Zeiten sich bessern und daß Euer Majestät noch oft den Herbst in der Stadt der Päpste verbringen." — „Ja heiliger Vater; indeß, wenn die Stadt der Päpste für einige Zeit die Hauptstadt Italiens werden sollte, so gedenke ich keinen Fuß mehr dahin zu setzen." „Freilich," erwiderte Pius IX. lächelnd, „die Allobroger werden daselbst nicht die Künste fördern, die Sie so sehr lieben; doch haben wir Vertrauen zu Gott, der das Unheil abwenden wird."

Am 12. November landeten der Kronprinz und die Kronprinzessin von Preußen und der Prinz von Wales im strengsten Incognito im Hafen von Civita-Vecchia an, und trafen zu Mittag in Rom ein, wo sie vom päpstlichen Haushofmeister und Oberkämmerer begrüßt wurden. Am 17. brachten Dieselben mit großem und glänzendem Gefolge dem heiligen Vater ihre Huldigung dar. Am 1. December machten sie ihre Abschiedsvisite und wurden wieder vom heiligen Vater mit großer Herzlichkeit empfangen. Der Zauber, den Pius IX. durch seine Person wie durch seine Sprache übt, ist derart, daß sich ihm Niemand entziehen kann; und so fanden sich auch die königlichen Hoheiten davon eingenommen.

Mit ganz besonderer Herzlichkeit und wahrer Bruderliebe aber kam der Papst jenen Kirchenfürsten entgegen, welche aus Veranlassung der Kanonisation der japanesischen Heiligen, zum Theil aus weiter Ferne, nach Rom geeilt waren. Eine besondere Erwähnung verdient in dieser Hinsicht der Empfang des Bischofs von Sitomir. Als derselbe bei dem heiligen Vater eintrat, breitete dieser die Arme gegen ihn aus und weinend sank der Bischof vor ihm nieder. Auch Pius IX. konnte sich tief bewegt der Thränen nicht enthalten und sagte zu ihm: „Sind Sie endlich da, mein verehrter Bruder? Noch kein Bischof Ihrer theuern Nation ist seit der Spaltung zum Papste gekommen. Sagen Sie mir, wie steht es in Ihrer Diöcese?" Und Monsignore Beravski konnte endlich dem heiligen Vater Bericht erstatten über die Ereignisse, welche die römische Kirche so nahe berühren.

Auch Monsignore Iglesias y Barcones, Patriarch von Westindien, wurde mit gleicher Freude von Pius IX. empfangen. Es würde zu weit führen, wollten ähnliche Züge noch mehr angeführt werden, da selbstverständlich das Erscheinen so vieler und so erlauchter Bischöfe und Erzbischöfe von Nah und Fern auf den Papst großen Eindruck machen und ihn zur unverholenen Aeußerung seiner tief gegründeten Liebe und Hochachtung hinreißen mußten.

Werfen wir lieber einen Blick auf die Art und Weise, wie er mit

den untreuen, abtrünnigen Priestern gegenüber sich verhielt, und was er ihren schlimmen Bestrebungen entgegenzusetzen für gut fand. Es gab in Italien nur zu viele Geistliche, denen das Traumbild eines einheitlichen Italiens höher stand als die Freiheit der Kirche. Zu diesen gehörte, wie oben schon gesagt, Caputo Bischof von Ariano im Neapolitanischen, der einzige Apostat unter den Bischöfen, der, ohne zuvor mit der Kirche sich auszusöhnen, am 6. September desselben Jahres starb. Der Papst unterließ nicht, für alle diese Verirrte sowohl selbst zu beten als auch die versammelten Bischöfe und das römische Volk zum Gebete aufzufodern. Und je höher die Zahl dieser Unglücklichen anwuchs, desto brünstiger wurde sein Flehen, desto ernstlicher sein Mahnruf, „weil die Palme des Sieges sich mehr und mehr auf die Seite der stolzen übermüthigen Verfolger der Gemeinde Gottes zu neigen beginnt, jener Feinde und Widersacher, welche gleich Julian dem Abtrünnigen die Anhänger des katholischen Glaubens befehden.“ Dieß war die beste Antwort auf die mehrfachen „ehrerbietigen Adressen,“ in welchen der heilige Vater „beschworen“ wurde, auf die weltliche Gewalt zu verzichten und Rom zur Hauptstadt Italiens werden zu lassen, „damit das Band des Friedens, das nach Gottes Willen den Vater mit den Kindern eng verbinden soll, wahr und wirklich geknüpft werde.“ Oder in anderer Fassung: „Trennung der beiden Gewalten, Gehorsam gegen den Papst in allen Angelegenheiten des Glaubens und der Kirchenzucht, Freiheit in Dingen der zeitlichen Gewalt,“ wie die liberalen geistlichen Vereine in Nord- und Süditalien begehrten.

Bei all der Sorge und Mühe, welche die politischen und kirchlichen Dinge dem Herzen des besten Papstes verursachten, vergaß er gleichwohl der Armen, Bedrängten und Hilflosen nicht und wendete ihnen in verschiedener Weise seinen Beistand zu.

So gewann im genannten Jahre durch die Freigebigkeit des heiligen Vaters besonders jene Anstalt neuen Aufschwung, welche nicht ferne von der Stadt gelegen unter der Leitung der ehrwürdigen Kreuzbrüder steht, die sich ausschließlich mit Unterweisung junger Leute in der Landwirthschaft beschäftigen, und deren Heranbildung zu tüchtigen Oekonomen zum Zwecke hat. Auf solche Weise werden viele arme Knaben dem Elende entrissen und zu nützlichen, christlichen Menschen herangebildet. Am 21. September fand in jenem Jahre die Vertheilung der Prämien, welche in Sparkassebeträgen und baarem Gelde bestehen, an die preiswürdigen Zöglinge statt, deren Gesammtzahl sich auf 102 belief und die im nächstfolgenden auf 300 erhöht werden kann — Dank den wiederholten reichen Spenden des heiligen Vaters.

In gleicher Weise vergaß der Papst auch nicht, einen erheblichen Beitrag zu jener andern schönen Stiftung zu geben, welche, im Jahre 1839 gegründet, dazu dient, armen tugendhaften Mädchen, sei's zum Eintritte in ein Kloster, sei's zur Verehlichung eine Aussteuer zu verschaffen. Die Summe der Prämien belief sich in diesem Jahre auf nicht weniger als 24,610 römische Scudi (à 2 fl. 24 kr.), die auf 784 Spenden sich vertheilten. Zu solcher Höhe hatte sich der Betrag seit dem Gründungsjahre erschwungen, in welchem nur 363 Gaben im Werthe von 11,778 Scudi zur Austheilung kommen konnten.

Ein besonders reiches Geschenk spendete der heilige Vater am 22. November an die Kirche des heiligen Kallistus, in der sich die Gruft befindet, in welcher die heilige Jungfrau und Martyrin Cäcilia ihr Blut für den christlichen Glauben zum Opfer brachte. Schon ein Jahr zuvor hatte Papst Pius IX. einige kostbare Kirchengeräthe hingestiftet; dießmal hinderte ihn nur die Ungunst der Witterung, mit eigener Hand seine Gabe am Fuße des Altars niederzulegen; er beauftragte daher den Kardinal Patrizi mit diesem Amte. Eine Menge Gläubige verrichtete in jenen Tagen ihre Andacht am Grabe dieser vielgefeierten Heiligen.

Auch die Orden der Trinitarier, Jesuiten und Franziskaner erfuhren einen neuen Beweis der Freigebigkeit oder vielmehr Uneigennützigkeit des heiligen Vaters, da derselbe auf das bei jeder Kanonisation übliche Geschenk einer vollständigen päpstlichen Kleidung, Tiara, Hirtenkreuz u. s. w. inbegriffen, im Werthe von ungefähr 80,000 Frcs. großmüthig Verzicht leistete. Die Kanoniker von St. Peter folgten diesem Beispiele des Papstes und erließen den Betreffenden die gebräuchlichen Gebühren.

Eine andere Perle im Tugendkranze des heiligen Vaters ist dessen **Frömmigkeit**, welche an den verschiedenen Festtagen des Jahres an denen er der Gewohnheit gemäß sich öffentlich vor dem Volke zeigen mußte, so unverkennbar sich kund gab und in so erbaulicher, herzgewinnender Weise hervortrat, daß die Theilnehmer von so hehrem Beispiele angefeuert nicht nur zu gleicher Andacht gestimmt, sondern begeistert von dem erhebenden Anblick dieses edelsten der Kirchenfürsten nicht selten in laute Freudenrufe und Evviva's ausbrachen. Nur einige dieser Feste und ihre herrliche Feier, bei welcher der Papst in Person thätig war und woran das italienische Volk lebhaften Antheil nahm, sollen erwähnt werden.

Am Feste **Petri Stuhlfeier** (18. Januar) celebrirte der Papst das zwei Stunden währende Hochamt in eigener Person und sang mit

kräftiger Stimme die vorgeschriebenen Gebete und Cantika. — Dieses Fest gab der Bevölkerung von Rom Anlaß zu einer Demonstration. Die Strassen nämlich waren auf das Festlichste geschmückt. Hunderte von Wagen und eine unzählige Volksmenge hatten sich auf den Petersplatz begeben, um den Papst zu begrüßen. Wer sich in der Mitte der Menge befand, konnte nicht ohne Rührung die begeistertsten und was mehr sagen will, herzlichsten Zurufe vernehmen, welche an der Gesinnung des Volkes keinen Zweifel ließen.

Am 4. März war der Papst in der Kirche al Gesù, wo er zur Anbetung des heiligen Sakraments sich eingefunden und in der Sakristei mehreren Hunderten den Fußkuß gestattete. Heiteres Lächeln begleitete seine kurzen an die einzelnen Personen gerichteten freundlichen Worte. Beim Heraustreten aus der Kirche erscholl von Unzähligen unter lebhaftem Tücherschwenken der begeisterte Jubelruf: „Es lebe Pius IX., es lebe der Papstkönig!" — Am 5. war päpstliche Kapelle in der Sixtina, wo der heilige Vater die Asche segnete und dem hohen Klerus so wie der Generalität und den Stabsofficieren das Aschenkreuz aufdrückte. Der Zudrang von Fremden, vorzüglich von Engländern und Amerikanern war außerordentlich.

Am Feste der Verkündigung Mariä (25. März) war die Stadt in ungewöhnlicher Bewegung. Bei Tagesanbruch hatten die Kanonen der Engelsburg das Marienfest angekündigt. Bei dem schönsten Frühlingswetter setzten sich gegen 10 Uhr Morgens Tausende und Tausende in Bewegung, um die Auffahrt des Papstes anzuschauen und ihn zur Kirche Maria sopra Minerva zu geleiten, wo an diesem Feiertage eine heilige Messe stattfindet, welcher der Papst mit seinem Hofe und dem Kardinal-Kollegium beiwohnt und nach deren Beendigung aus den Stiftungsgeldern der Kongregation eine große Anzahl armer Mädchen eine schöne Ausstattung erhalten. Als der imposante päpstliche Zug, worauf eine Abtheilung Dragoner, dann berittener Nobelgardisten, hernach auf weißem Maulthiere in violett seidenem Talar ein Prälat das Kreuz vortragend, endlich der von sechs reich aufgeschirrten Rappen gezogene ganz vergoldete Staatswagen des heiligen Vaters, gefolgt von den Wagen seines Hofes, auf dem mit Menschen dichtgefüllten Platze anlangte, waren alle mit rothseidenen Teppichen geschmückten Fenster und Balkone von freudigen Zuschauern besetzt. Diese brachen, während das in den Strassen Spalier bildende französische Militär knieend salutirte und präsentirte, mit weißen Tüchern schwenkend in den allgemeinen stürmischen begeisterten Zuruf aus: „Es lebe der Papst, es lebe hoch Pius IX., hoch der Papstkönig, hoch die päpstliche Regierung!"

Kaum hatte sich das milde, die Herzen mit so unwiderstehlicher Gewalt gewinnende freundliche Antlitz Pius IX. gezeigt, als der Jubel mächtiger und lauter erscholl. Segnend nach allen Seiten trat der heilige Vater langsam in die Kirche. Sowohl bei der Ankunft als bei der Rückkehr des heiligen Vaters, der kurz vorher einige Tage an seiner Beinrose zu leiden gehabt hatte, zeigte sich von der genannten Kirche bis zum Vatikan dieselbe Theilnahme, dieselbe Begeisterung des Volkes, so daß dieser Aufzug zu einer Demonstration geworden, wie seit 1849 eine ähnliche nicht soll gesehen worden sein.

Auch die Ceremonien des Palmsonntages verrichtete der Papst wie die am Aschermittwoche in höchsteigener Person, und sein Befinden war am erstgenannten Tage so vortrefflich, daß er nach Beendigung derselben noch Audienzen gab und bis tief in die Nacht arbeitete. Am Mittwoche in der Charwoche las der Papst die Messe in der sixtinischen Kapelle und ertheilte den Prälaten, Officieren und Dienern des Hauses, sowie jenen Fremden, die darum beim Major Domus Seiner Heiligkeit einkamen und deren Anzahl nahe auf 500 sich belief, die österliche Kommunion.

Der heilige Vater hielt auch die Ceremonien der Charwoche mit aller üblicher Feierlichkeit ab. Die gutgesinnte Mehrheit der römischen Bevölkerung, die königliche neapolitanische Familie an der Spitze und eine Masse von Fremden aller Nationen nahmen daran Antheil. Am Gründonnerstage spendete der heilige Vater vom Balkone des Vatikans aus die Benediktion urbi et orbi und da konnte man wirklich sagen, daß alle Theile der katholischen nicht nur, sondern auch der andersgläubigen Welt auf dem St. Petersplatze vertreten waren. Am Abende aber ertheilte er nahezu 600 Personen zusammen Audienz, da er sie aus Mangel an Zeit nicht einzeln empfangen konnte. In einigen schönen eindringlichen Worten ermahnte der Papst die Anwesenden zu unwandelbar festem Beharren bei den einmal als wahr erkannten Grundsätzen.

Am Ostersonntage las der Papst um halb 10 Uhr die Messe am päpstlichen Altare der vatikanischen Basilika und verfügte sich dann auf den Balkon an der Façade. Das Schauspiel, welches jetzt der Petersplatz darbot, war noch ergreifender als am Gründonnerstag, da sich der Zufluß der Fremden buchstäblich verdreifacht hatte. Ein mächtiger, brausender, fast einstimmiger Evviva-Ruf ging von der dichtgedrängten Menge aus, als der heilige Vater erschien. Dieser war sichtbar ergriffen von dieser unvorhergesehenen Kundgebung und es währte eine Zeit lang, bis er segnend seine Arme ausbreitete. Abends war die Basilika wie gewöhnlich beleuchtet.

Am 12. April beging das römische Volk mit auserlesener Pracht und ungestümem Jubel eine doppelte Erinnerungsfeier: den zwölften Jahrtag der Rückkehr des Papstes von Gaeta in die Hauptstadt Rom und des sechsten Jahresgedächtnisses seiner wunderbaren Rettung aus augenscheinlicher Lebensgefahr zu St. Agnes. Aus der Menge der Ehrenbezeigungen und Huldigungen, welche hiebei dem heiligen Vater in mannigfaltigster Weise dargebracht wurden, sei nur erwähnt, daß am Vormittag eine Deputation römischer Jünglinge an den heiligen Vater eine Adresse richtete und einen Peterspfennig von mehr als 500 Skudi zu seinen Füßen niederlegte. Bei der Rückkehr von der in St. Agnes gehaltenen Nachmittagsfestfeier begrüßte den heiligen Vater ein Riesentransparent mit der Inschrift: „Pius dem IX., dem Papstkönig — das römische Volk." Auch in Gemälden, Sinnsprüchen und Versen, im reichen Schmucke der Häuser und der Beleuchtung war — in stummer Sprache zwar nur — dieselbe Liebe zum heiligen Vater ausgedrückt, von welcher die tausend Stimmen des Volkes laute Kunde brachten.

Am 17. Juni wurde ein anderer, noch wichtigerer Jahrestag — der sechzehnte der Erhebung Pius IX. auf den päpstlichen Stuhl — gefeiert und dieser Tag schon früh morgens von den Kanonen der Engelsburg begrüßt. Die Kardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe, so wie überhaupt die noch vom Pfingstfeste her zu Rom weilenden Priester begaben sich zur sixtinischen Kapelle, wo Seine Heiligkeit der feierlichen vom Kardinal Andrea celebrirten Messe beiwohnte. Nach derselben ließ der heilige Vater eine große Anzahl von Personen zum Fußkusse zu. Er sprach auch einige Worte in Erwiderung der üblichen Beglückwünschung durch Kardinal Mattai und drückte unter Andern seine Freude aus, daß zu dem dieser Tage von ihm vorgenommenen Akte die Bischöfe von allen Enden der christlichen Welt herbeigekommen seien und eine so entschiedene und herzliche Anhänglichkeit an den heiligen Stuhl kundgegeben hätten. Eine solche Einmüthigkeit sei aber auch nöthiger als je, jetzt wo die Kirche allerseits von Stürmen umbraust werde.

Auf den 15. August, an welchem Tage der Papst, alter Gewohnheit gemäß, nach St. Maria Maggiore sich begab, hatten die Revolutionäre eine öffentliche Kundgebung vorbereitet, welche zwar feindlicher Natur sein, aber doch in kräftigen Zügen hervortreten sollte. Allein Nichts von dem was die Feinde des heiligen Stuhles beabsichtigten, geschah; im Gegentheil wurde der Papst bei seinem Auf- und Abzuge mit außerordentlichem Enthusiasmus empfangen, die ganze

Stadt wurde sowohl am Vorabende wie am Tage selbst festlich beleuchtet, in den Strassen wogte das Volk, doch ohne alle ordnungswidrige Ruhestörung, frohlockend und jubelnd auf und ab. Selbst die französische Besatzung nahm an der Festfeier Theil und das Hotel der französischen Gesandtschaft war zur Verwunderung der herbeigekommenen Volksaufwiegler beleuchtet. So feierte der Papst an diesem Tage neue Triumphe.

Nicht viel geringer war des Volkes Begeisterung am 8. September, als der Papst mit großem Gefolge zur Kirche St. Maria del Popolo sich begab, um daselbst der Festfeier zu Ehren der Geburt der seligsten Jungfrau anzuwohnen. Auch dießmal waren die Strassen mit Ehrenpforten und Triumphbögen, die Häuser mit seidenen Tüchern, bunten Teppichen und reichen Blumenguirlanden geschmückt; auch dießmal drängte und drückte sich das Volk in den Wegen und Strassen voll Begier, ihren geliebten Herrscher zu schauen und mit Jubelrufen zu begrüßen. Es zeigte sich so, daß die Versicherung der revolutionären Zeitungen „das wahre eigentliche Volk der Stadt Rom halte sich vom heiligen Vater fern — bilde gleichsam eine Wüste um ihn" — vollkommen unwahr gewesen.

Aus den vorhergehenden kurzen Berichten ist ersichtlich, daß der Papst, sofern es nur seine Gesundheit erlaubte, an allen den Festtagen, welche die katholische Kirche feiert, die heiligen Funktionen selbst verrichtete, und daß das römische Volk keine dieser schönen Gelegenheiten versäumte, seiner Verehrung und Liebe zum heiligen Vater freudigen Ausdruck zu geben. Allein auch bei andern Veranlassungen hatten gar Viele das Glück, dem obersten Hirten der Christenheit ihre Huldigung zu bezeigen, sei es, daß derselbe diese oder jene Anstalt besuchte und so unwillkürlich Einzelnen aus der Bevölkerung Roms begegnete, sei es, daß er absichtlich aber unerwartet mitten in ihrem Kreise erschien und die überraschten Verehrer des greisen Oberhirten zu lauten Freudenbezeigungen veranlaßte. Letzteres war besonders in den Tagen gegen Ende Oktober der Fall, da die Arbeiterklasse der Hauptstadt einem Gebrauche zufolge ihr ländliches Herbstfest außer den Mauern Roms in den Weinbergen und ländlichen Gasthäusern mit Gesang, Musik und Tanz feierte. Es schien in diesem Jahre, als wollte diese von den Revolutionären verachtete Volksschichte jene Schmähungen Lügen strafen, denen gemäß ganz Rom nur „ein Gefängniß unterdrückter Menschen, eine geräumige Hütte voll unglücklicher Bewohner" sei. Denn in größerer Anzahl und mit lebhafteren Aeußerungen unschuldiger Fröhlichkeit als sonst, waren dießmal die armen, aber frommen

und arbeitsame Bewohner Roms zu ihrer ländlichen Festfeier zusammengetreten und hatten im Kreise ihrer Familien und in verschiedene Haufen getheilt der ungezwungensten Heiterkeit sich überlassen. Gegen Abend nun — es war am 27. Oktober — als eben die fröhlichste Stimmung herrschte, erscholl die Kunde, der heilige Vater wandle in nächster Nähe vorüber. Im Nu stürmte Alles von den Plätzen, eilte dem bezeichneten Wege zu, warf sich vor dem Papste zu Füßen und bat um seinen heiligen Segen. Es war eine zahlreiche Menge von Männern und Weibern, Eltern und Kindern, Knaben und Mädchen, Jünglingen und Jungfrauen, lauter Leute, die ihr Brod im Schweiße des Angesichts genießen, heute aber in größerer Fülle und mit fröhlichem Gemüthe die Gaben Gottes kosteten. Pius IX. fühlte sich beim Anblick dieser armen aber frommgläubigen Schaaren tief bewegt; er reichte Allen seine väterliche Hand dar, richtete an Alle die freundlichsten Worte und ertheilte ihnen wiederholt seinen Segen. Auf die unschuldigen und lebensfrohen Kinder aber heftete er mit besonderer Liebe seine milden, süßen Blicke. Es schien, als spräche er in seinem Herzen: „Sieh da die Schäflein, die Lämmer, die man mit Gewalt meinen Händen entreißen und in den Rachen der Wölfe stoßen will.“ Mehr als je einmal mußte jetzt in ihm der Wunsch sich regen, sein Volk sammt und sonders glücklich zu machen; und tiefer als je mußte ihn jetzt schmerzen, daß die bekannte Parthei der Volksführer ihm täglich mehr die Mittel schmälert und die Möglichkeit entzieht, seinen Unterthanen wohl zu thun.

Alsbald erhoben sich die Leute wieder, reihten sich längs des Weges auf, stimmten ihre ländlichen Gesänge an, ließen ihre Schalmeien und Instrumente ertönen, klatschten fröhlich in die Hände und wurden nicht müde, in einfältigster, natürlicher Weise den Jubel ihres Herzens zu äußern, bis der heilige Vater ihren Augen entschwunden war. — Wer möchte es da für eine leichte Aufgabe halten, aus solchen Gemüthern die Achtung für das Oberhaupt der katholischen Christenheit zu tilgen und nicht lieber glauben, daß das eigentliche Volk der römischen Hauptstadt allen revolutionären Bestrebungen der Kirchenfeinde ganz und gar fremd bleibt, ja denselben sich feindlich entgegenstellt.

Allein nicht nur das niedere Volk verschwendete seine Ehrenbezeigungen an den heiligen Vater; auch Fürsten und Regenten waren bestrebt, Demjenigen die klarsten Beweise ihrer Ergebenheit zu Füßen zu legen, der den geistlichen und weltlichen Scepter in Einer Hand führt und dem in Sachen des Glaubens und Gewissens auch der größte Machthaber unterworfen ist. So übersandte der König von

Bayern im Frühjahre 1862 dem heiligen Vater zwei gemalte Fenster für den Vatikan, welche den heiligen Petrus und den heiligen Paulus darstellen und zwar in mehr als natürlicher Größe. Unter die beiden Apostelfiguren ist die Inschrift angebracht: „Pio IX. Pontifici Maximo — feliciter regnanti — Maximilianus II. — Bavariae Rex.“ Die Glasgemälde kamen über die Thüre der neu restaurirten Treppe des Vatikans zu stehen, welche zu den Gemächern des Papstes führt. — Der heilige Vater nahm in Gesellschaft seiner Kämmerer die gemalten Glasfenster in Augenschein. Als er die beigesetzte Inschrift las, sagte er: „Ach, ich weiß besser als König Max, was man unter dem Worte „feliciter“ zu verstehen hat. — Der Maler hat den heiligen Paulus weiß, grün und roth gekleidet. „Kommt es Ihnen nicht vor“, bemerkte Pius IX. lächelnd gegen seine Kämmerer, „als ob der heilige Petrus dem heiligen Paulus vorwirft, er trage die piemontesischen Farben?“ —

Der Kaiser von Oesterreich machte fast um dieselbe Zeit dem heiligen Vater prächtige Priestergewänder in weißer Seide mit Gold gestickt, mit Dessins von unnachahmlicher Farbe zum Geschenke. Die Arbeit ist von deutschen Nonnen und hat nicht weniger als zwölf Jahre Zeit erfordert. Pius IX. soll, nachdem er die Freigebigkeit Franz Joseph's höchlich gelobt, scherzend gesagt haben: „Da ja der Nachfolger Petri heutzutage nur noch ein Bettler ist, sollte es ihm nicht erlaubt sein, aus diesem königlichen Geschenke Vortheil zu ziehen, indem er Jeden zwei Paolo bezahlen läßt, der es besehen möchte?“

Das katholische Volk aller Länder und Zungen blieb keineswegs hinter der Opferwilligkeit der Fürsten zurück und brachte dem heiligen Vater ihre gesammelten Gaben in Form des sogenannten Peterspfennigs dar. Und eben dieß war's, was den heiligen Vater in seinen Bedrängnissen ungemein tröstete, da nur durch die Sammlungen des Peterspfennigs die Möglichkeit erlangt wurde, die laufenden Ausgaben des Kirchenstaates, die Zinsen der übernommenen Staatsschulden, die Besoldung der Armee von 6000 Mann und die Pensionen aller vertriebenen treuen Beamten zu bestreiten. Daneben versagte es sich der Vater aller Gläubigen nicht, jeder Noth zu gedenken, z. B. für die Ueberschwemmten in Italien, für die Arbeiter in Lyon zu spenden und fromme Werke zu unterstützen wie sogar die Votivkirche in Aachen davon einen Beweis erhalten.

Um nur einige der bedeutenden Summen zu erwähnen, welche in kurzer Frist als Peterspfennig eingingen, sei bemerkt, daß die dießbezügliche Kommission am 17. Februar gen. J. zusammengetreten und

den Empfang von 85,000 Scudi bescheinigt hat, die vom 1—17. Februar 1862 aus allen Theilen der katholischen Welt nach Rom geflossen sind. — Vom 12. November 1859 bis 9. Januar 1862 betrug die Totalsumme der als Peterspfennig gebrachten Geldopfer: 3,809,747 Scudi, die zahlreichen Geschenke nicht eingerechnet, welche angesammelt und verloost werden und auf solche Weise einen nicht geringen Betrag abwerfen.

Die Armonia, ein katholisches Blatt in Turin, sandte allein vom Monat November 1859, jenem Zeitpunkte, da die Geldnoth in dem Kirchenstaate sich fühlbar zu machen angefangen hatte, bis zum Monat Oktober 1862 — 5,150,000 römische Scudi (worin die oben genannten drei Millionen natürlich inbegriffen sind), dem heiligen Vater zur Unterstützung zu; aus allen Welttheilen waren ihr die Beiträge zu diesem Zwecke beigeflossen. Die Stadt Rom opferte im Frühjahre 1862 durch allgemeine Sammmlung 85,171 Scudi u. s. w.

Es wäre noch mancher interessante Zug zu erwähnen, der den Edelsinn der Geber nicht selten kennzeichnete. So empfing der Papst im Sommer 1862 einen jungen Franzosen, der eine reiche Erbschaft gemacht und die Hälfte davon dem heiligen Vater vermacht hatte. — Ebenso hat ihm eine fromme Dame eine silberne Schale von ausgezeichneter Arbeit und mit Goldstücken angefüllt, überreicht. — Am 1. Juli gab der Papst zahlreiche Audienzen und vor seinem Spaziergang hielt er sich wie gewöhnlich in dem Saale der Garden auf, um Medaillen an diejenigen zu vertheilen, die seiner harrten. Unter der Menge befanden sich zwei arme Spanier von traurigem Aussehen. Als Pius IX. dem Einen derselben eine Medaille gab, drückte derselbe dem Papste eine Münze in die Hand, ein spanisches Goldstück, worüber der Papst sehr gerührt wurde. — Dergleichen ergreifende Züge kamen fast täglich vor.

III.

Das Jahr 1863. — Ministerium Farini; dessen feindselige Gesinnung gegen Rom. Ansprache des heiligen Vaters an die französischen Officiere. Anordnung des neuen Ministers. Brigantaggio in Neapel. Raubsystem der Turiner Regierung. Abbé Passaglia. Theilnahme für das unglückliche Polen. Schreiben des Papstes an den Kaiser von Rußland. Encyklika an die italienischen Bischöfe. Reformen im Kirchenstaate. Charakteristische Züge aus dem Leben des Papstes. Seine oberhirtliche Thätigkeit. Verfolgung der Kirche in Italien.

Noch ehe das Jahr 1862 zu Ende ging, gewann es den Anschein, als wollte Piemont dem Kampfe um Rom eine neue Wendung oder auch eine bessere kräftigere Stütze geben. Denn Ministerpräsident Ratazzi legte im Beginne des Monats Dezember seine Stelle nieder und am 11. verkündete die officielle Turiner Zeitung die Zusammensetzung des neuen Kabinets. L. Karl Farini wurde Präsident des Ministerrathes; Graf J. Pasolini — Minister des Aeußern, Ub. Peruzzi — Minister des Innern; Minghetti — Minister der Finanzen; dazu kommen noch sieben andere, minder bedeutende Namen für die Ministerien des Krieges, der öffentlichen Arbeiten, des öffentlichen Unterrichtes, der Marine, des Handels u. s. w.

Die Liste dieser Männer war an sich schon ein Programm, denn fast alle hatten im Jahre 1859 lebhaften Antheil genommen an der Leitung der Revolution; besonders Farini, der in den Zusammenkünften seiner Genossen oft ausgerufen: „Jungen, ihr müßt den Arm tief in's Blut euerer Feinde tauchen!“ der zur Abreißung Umbriens und der Marken das Meiste beigetragen, obwohl er früher beim heiligen Stuhle eine nicht unwichtige Stellung begleitet hatte, und der am unseligen Tage von Castelfidardo und allen darauf folgenden Räubereien, Plünderungen und Mordthaten im Königreich Italien die meiste Schuld trug. Mit dieser schärfern Inangriffnahme der revolutionären Bestrebungen stand in demselben Monat die zu Pisa stattgehabte Gründung der neudemokratischen Gesellschaft, bei welcher Mazzini und Garibaldi zu Ehrenpräsidenten ernannt wurden, im innigsten Einklange; so wie sich um selbe Zeit die mazzinistischen Genossenschaften zu Mailand, Florenz und Neapel das Wort gaben, im Frühjahre 1863 ihre gefährlichen Netze in Oberitalien auswerfen zu wollen. Garibaldi, der am 21. Dezember von Pisa nach Caprera sich begab, nahm auch die Vorstandschaft verschiedener mazzinistischen Gesellschaften an und suchte durch Briefe nach allen Seiten hin den Glauben an die hohe Bestimmung Italiens neu zu beleben. Zu Mailand wurde ein

Werbebureau eröffnet und eine Menge liederlichen Gesindels stellte sich um den Lohn einiger Thaler bereit, für die „Aktionspartei“, deren Führer Garibaldi sein sollte, zu kämpfen und, wie Mazzini wollte, im Frühlinge loszuschlagen.

So nahte denn das Jahr 1863 und König Viktor Emanuel, so sehr er sich auch von jenen Mächten verlassen fühlte, welche vordem die Revolution so willfährig unterstützt hatten, bewältigte seinen Unmuth und sprach am Neujahrstage der Kammerdeputation gegenüber seine gesteigerte gute Hoffnung aus. „Das verflossene Jahr hat uns zwar das erwartete Glück nicht gebracht; vertrauen wir, daß sich das Jahr 1863 günstiger anlassen wird. Habt Vertrauen zu mir, der ich mein Leben der nationalen Sache gewidmet habe. Im verflossenen Jahre hatten wir manche Widrigkeit und Viele sind ihrer Pflicht nicht nachgekommen. Vor Allem thut uns Einheit noth, wenn wir fortschreiten wollen. Glücklicherweise organisirt und disciplinirt sich das Heer täglich besser und gibt dieß unsern Rechten die sichere Bürgschaft. Doch ist selbes nicht eher verwendbar, als bis die neapolitanischen Provinzen, in welchen eine Menge Soldaten beschäftigt sein muß, vollkommen beruhigt sind. Die Nation darf sich nicht in süßen Träumen, sondern nur in Thaten und entschlossenen Handlungen gefallen. Haben Sie Vertrauen zu mir — so schloß der König, indem er sich an die Kammerdeputation wandte — wie ich zu Ihnen Vertrauen habe.“

An demselben Tage empfing Seine Heiligkeit Papst Pius IX. die französischen Officiere, welche gekommen waren, ihre Neujahrglückwünsche zu den Füßen des heiligen Vaters niederzulegen. Bei dieser Gelegenheit rühmte der Papst in einer beredten Ansprache die französische Armee, die so tapfer im Kriege, so disciplinirt im Frieden sei und der die hohe Sendung geworden, im Namen Gottes und als sein Werkzeug die heiligen Rechte des Oberhauptes der Christenheit zu vertheidigen. Dann sprach Seine Heiligkeit vom Kaiser und der so tugendhaften Kaiserin, äußerte seine zärtliche Besorgniß für den kaiserlichen Prinzen und erflehte den Segen des Himmels für die Officiere, die Soldaten, ihre Familien und ganz Frankreich. Besonders bemerkenswerth aber, den obenerwähnten Worten des Königs Viktor Emanuel gegenüber, sind die folgenden Aeußerungen Seiner Heiligkeit, welche die entgegengesetzte Hoffnung und Erwartung bekunden: „Jakob, der heilige Patriarch, stritt eine ganze Nacht hindurch im Einzelnkampfe mit einem Unbekannten; beim Aufgange der Sonne aber erkannte er, daß sein Gegner ein Engel Gottes war;

und von Ehrfurcht und Liebe ergriffen, fiel Jakob zur Erde und rief, daß er den heiligen Engel nicht lassen werde, bevor er ihn gesegnet habe. Diese armen Blinden, die in der finstern Nacht des Irrthums kämpfen, ohne den schrecklichen Abgrund zu bemerken, der sich vor ihnen öffnet, kämpfen gegen die Kirche, ihre Diener, wider die Gläubigen — die Engel Gottes, weßhalb wir beten müssen, daß Gott ihnen die Augen öffne, damit sie ihren Irrthum und die ungeheure Gefahr, in der sie schweben, erkennen und, von heiligem Reuegefühl ergriffen, sich demüthig zur Erde niederwerfen und erst um Verzeihung und dann um den himmlischen Segen flehen mögen."

Das neue Turiner Ministerium gab nur zu bald feindselige Gesinnung gegen Rom zu erkennen. Unter all den Erlassen, welche schon in den ersten Tagen dieses Guberniums in die Welt gesandt wurden, verdient hier besonders das Dekret Pisanelli's Erwähnung, das vom 10. Dezember datirt, das königliche „Placet" über Gebühr ausdehnte: „Das Recht zum Bezuge der Einkünfte ist den Bepfründeten erst vom Tage an gestattet, da der König (das heißt, sein Minister) — ohne Rücksicht auf die Belehnung von der geistlichen Behörde — seine Bestätigung ertheilt." Dieser Erlaß war ungerecht, weil derselbe, mit mancherlei Förmlichkeiten verbunden, unnöthige Zögerungen veranlaßte und die Entscheidung doch nur von dem Belieben eines Ministers abhing; er war ungesetzlich, weil ein bloßes Circular die Rechte Dritter nicht aufheben kann, und war unpolitisch, weil hiedurch ohne merklichen Vortheil für die Finanzen des Staates eine beträchtliche Klasse von Unterthanen verletzt wurde.

Bald nach der Einsetzung des neuen Ministeriums ward für Neapel die Anordnung getroffen, daß General La Marmora, mit dem Militär-Commando betraut, daselbst verblieb, die Civil-Angelegenheiten aber in die Hände des Marquis D'Afflite, eines freisinnigen Neapolitaners, gelegt wurden, dem so die schwierige Aufgabe zufiel, seine Landsleute zufrieden zu stellen und die Wohlthaten der Annexion kosten zu lassen, was um so peinlicher war, da nunmehr die wahren Zwecke der Italianissimi immer klarer wurden. Zur Niederhaltung der reaktionären Bestrebungen wollte jetzt die Armee von 90,000 Soldaten schon nicht mehr genügen, so daß auf's Neue 10—20,000 auserlesene Truppen zum Versuche eines entscheidenden Schlages abgeordnet werden mußten. Und doch wurde in die Welt ausposaunt, daß auf dem ganzen Festland Italiens kaum 500—600 mit dem neuen Regiment Unzufriedene lebten. In den Kerkern aber schmachteten bereits bei 16,000 Briganti (Räuber), denn mit diesem Namen wurden alle

beehrt, welche ihrem Landesfürsten treu geblieben; und Pisanelli selbst mußte eingestehen, daß viele derselben schon seit zwei Jahren in den Gefängnissen wohnten, ohne daß sie verhört oder verurtheilt worden und daß somit an diesen große Ungerechtigkeit geübt wurde. Zum Hohne aller Gesetzlichkeit wurde die Lage der also schuldig oder unschuldig Eingekerkerten unter dem neuen Oberaufseher Blasio noch schlimmer als zuvor. Nur wenige Begünstigte erhielten ein Bett; die meisten aber nur Lumpen zur Decke oder sind ganz ohne Gewänder, voll Ungeziefer und haben nur schlechtes Stroh zur Lagerstätte. Das schwärzeste Brod und wenig Pollenta bildet die einzige Nahrung, die auf geringen Grund hin sogar noch verringert oder ganz entzogen ward, wer sich nicht geduldig in diese Behandlung fügt, hat Schlimmes zu gewärtigen. Nicht zu reden von Schlägen und Stößen, werden die Unglücklichen mit dem Kopfe nach unten frei aufgehängt und so durch Erstickung dem Tode in die Arme geführt, oder ohne vorgängige Qual kurzweg aus der Welt geschafft.

In der Kammersitzung am 16. Dezember war festgestellt worden, daß die Zahl der Widerspenstigen im Gebiete von Neapel sich höher als auf 500—600 belaufe und daß das eingeführte Blutsystem kaum zum gewünschten Ziele führe. Am 18. April 1863 behauptete Bixio in der Turiner Kammer, daß dem im Süden eingeführten Blutverfahren eine Grenze gesetzt werden müsse, nicht durch Blut, sondern durch Gesetze und Gerechtigkeit habe man die Ruhe wieder herzustellen. General Bixio bereiste als Mitglied der Untersuchungskommission im Auftrag des Parlaments die südlichen Provinzen und gab bei seiner Klage nur dem Gefühle der Humanität Ausdruck. Seine Worte waren besonders gegen den Obersten Fumel gerichtet, der in Calabrien mit gräulicher Willkür hauste und ohne Urtheil Viele füsiliren ließ, deren Unschuld leicht zu erweisen war. „Alle Minister haben diese Unthaten geschehen lassen; jetzt aber, da sie hievon unterrichtet sind, darf nicht darüber hinweggegangen werden. Wir dürfen nicht mehr gestatten, daß dieser Krieg von Rom und von Paris aus genährt werde. . . . Von Rikasoli an hat die Regierung stets das Blutsystem gehandhabt; von jetzt an soll Gerechtigkeit walten und nicht die Bluthershaft.“

Die Süd-Italiener konnten begreiflicherweise nur in einzelnen Banden und Haufen dem Andrang der Piemontesen widerstehen, und weil ohne reguläre Truppen erschien die Vertheidigung des Landes nicht selten als Räuberei — wenigstens in den Augen der Revo-

lutionäre. König Franz II. und sein fürstlicher Anhang blieben, wenn auch nicht den Absichten der Reaktion, so doch den unreinen Elementen fremd, welche derselben beigemischt waren. Sicher wäre sonst einer der verbannten Generäle wenigstens an die Spitze der Bewegung getreten und hätte in Calabrien oder in den Abruzzen die Fahne des Aufruhrs geschwungen und die kühnen Landeskämpfer angeführt. Noch weniger Antheil nahm der Papst; ja er erklärte nicht nur wiederholt, daß ihm diese Gesetzwidrigkeiten verhaßt seien, sondern suchte auch durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel dahin zu wirken, daß auf seinem Gebiete dergleichen reaktionäre Unternehmungen verhindert würden. Die revolutionären Blätter schrieen zwar fortwährend in die Welt hinaus, daß „die in Händen der Kommission befindlichen Dokumente den Zusammenhang des Räuberunwesens mit der päpstlichen Regierung vollkommen darthun;" allein der Moniteur erklärte dem entgegen, daß die päpstliche Regierung in dem vieljährigen Streite mehr als 15 Millionen Franken zur Austilgung des Räuberunwesens in jenen drei Provinzen, welche an das neapolitanische Gebiet stoßen, aufgewendet. Wie läßt sich nun vermuthen, daß die Regierung des päpstlichen Stuhles freiwillig die Entwicklung eines Uebels begünstigt, unter welchem sie selbst so bitter zu leiden hat?" Der Vorwurf also, daß der päpstliche Hof der Sache des Exkönigs Vorschub und Unterstützung leiste, war ein ungerechter und das Ersuchen der französischen Regierung, Franz II. solle Rom verlassen, ein vollkommen unnützes Mittel, jenem Räuberunwesen, das im Allgemeinen in den Bodenverhältnissen, Sitten und Traditionen jener Provinzen seine Wurzel hatte, gründlich zu steuern.

Leider wollte das Brigantenwesen in den folgenden Monaten weder an den Grenzen, noch im Innern der neapolitanischen Provinzen sich vermindern, obwohl die päpstliche Regierung allen Briganten, welche zu ihrer Rettung in die Asylorte an den Grenzen flohen, dieses Recht entzog, dieselben aufgreifen und den Gerichten überliefern ließ, wodurch Rom auf's Neue sein Mißfallen an dem Räuberunwesen zu erkennen gab. In Rücksicht auf diese mißlichen Zustände sah sich die Turiner Kammer genöthigt, ein eigenes Gesetz zu berathen und zu veröffentlichen, worin die gefährdeten Provinzen bezeichnet und gesagt wird, daß nach Ablauf des gesetzlichen Termins alle der Räuberei verdächtigen Personen mit Waffengewalt durch jeden Bürger verhaftet und verfolgt werden können. Als Strafen galten Erschießung, Deportation und Zwangsarbeit; zur höchsten Strafe sollten Geistliche, Beamte u. dgl. verurtheilt werden. Zur Aburtheilung der Straffälligen sollten einzig

die Militärgerichte befugt sein. Die Präfekten sollen im Einvernehmen mit der Kommission außerordentliche Vollmacht haben, um die strengsten Maßregeln ergreifen zu können. Obwohl dieses Gesetz nur ausnahmsweise und vorübergehend Geltung hatte, das heißt nur in Rücksicht auf die zeitweilig obwaltenden Umstände eingeführt wurde, so verstieß dasselbe doch sehr gegen die vielgerühmten Grundsätze der neuen Freiheit, und die von nun an sich häufenden Urtheile waren sicher für keine Partei von Segen begleitet.

In der That war auch die strengste Handhabung dieses Gesetzes nicht im Stande, die aufgeregten Gemüther Süditaliens zur Ruhe zu bringen. Piemont war nicht im Stande, das ehemalige Königreich Neapel zu bemeistern und begehrte deßhalb eine Militärkonvention zur Unterdrückung des Bandenwesens von Napoleon; denn die Zügellosigkeit nahm von Tag zu Tag allenthalben überhand; Diebe und Mörder bedrohten mehr und mehr die persönliche Sicherheit und die Mazzinisten rührten sich wieder an allen Orten. Im Monat August zum Beispiel fanden massenhafte standrechtliche Erschießungen, Plünderungen und Verstümmelungen statt. Die blinde rachsüchtige Wuth der Neapolitaner und Sicilianer ging allmählig so weit, daß die Einwohner eines und desselben Ortes politischer Meinungsverschiedenheiten halber sich gegenseitig die Bäume und Weinstöcke abschnitten, das Vieh auf der Weide niederschoßen, die auf dem Felde lagernden Getreidehaufen in Brand steckten und schließlich sich einander selbst meuchlings den Garaus machten. — Nach einem officiellen Bericht sind vom 1. Januar bis zum 30 Juni des Jahres 1863 im Neapolitanischen nicht weniger als 933 Briganten theils gefangen, theils getödtet worden. — Nicht lange und der Brigantaggio dehnte sich auch auf das Meer aus; es trieben sich Piraten im adriatischen Meere, an der calabresischen Küste und selbst in den Gewässern der Insel Ischia zu jener Zeit herum, da Prinz Odo, der dritte Sohn Viktor Emanuels im Monat August sich daselbst aufhielt. Immer deutlicher zeigte sich so, daß das von Piemont angenommene System dem Landesübel keinen kräftigen Damm entgegenzusetzen vermochte, da 80,000 Mann regulärer Truppen in fast zwei Jahren nicht im Stande waren, die an Allem Mangel leidenden Brigantenhaufen zu Paaren zu treiben und daß in Folge dessen Raub, Schändung und Mord täglich sich wiederholende Dinge geworden sind.

Seit der Einführung des Brigantengesetzes, das mit Beginn Septembers in elf neapolitanischen Provinzen in Kraft trat und mit

Unmenschlichkeit angewendet wurde, häuften sich die Gewaltthaten und Gräuel in schauderhafter Weise. Umsonst protestirten 50 neapolitanische Stadtbehörden gegen die Anwendung des Räubergesetzes — das ganze Gebiet wurde in zwei militärische Kreise getheilt, deren erster Benevent, Molise und Malese unter dem Oberbefehl Pallavicini's, der andere Bovino und Avellino unter Befehl Franzini's umfaßte. Es zeigte sich wohl, daß den Piemontesen mit der Sache ernst sei, allein noch in den letzten Tagen des September, also kurz vor Ablauf der auf den 1. Oktober gesetzten Frist, nach welcher die Briganten noch schärfer auf's Korn sollten genommen werden, fand im Angesicht der Hauptstadt Neapel am hellen Tage auf offener Strasse die Beraubung und Plünderung von sieben Wagen und mehr als 100 Personen statt. General La Marmora — dieß erkannte Freund und Feind — war nicht der Mann, der den Leiden der südlichen Provinzen ein Ende zu machen vermocht hätte. Ja es mehrten sich die Gewaltthaten auf den Straßen sogar der Art, daß selbst Spaziergänger ausgeplündert wurden; auch in Sicilien hatten die strengen Maßregeln nicht den gewünschten Erfolg.

Bei der feindseligen Stimmung der piemontesischen Regierung gegen die treuen Anhänger der Kirche war nicht zu wundern, daß es bei dem Erlasse bezüglich des „Placet" keineswegs sein Bewenden hatte, vielmehr wurden auch im Jahre 1863 Bischöfe und Priester von ihren Stellen gejagt und durch regierungsfreundliche Kreaturen ersetzt. Von besonderer Bedeutung war die Verbannung mehrerer Bischöfe aus dem Königreich Neapel und die Vertreibung der Bischöfe von Turin und Mailand, was auf den Geist der Bevölkerung einen schlimmen Eindruck hervorbrachte. Zur Hebung dieser mißlichen Lage wandte sich Viktor Emanuel an den Kaiser von Frankreich — und nicht vergebens — um Vermittlung. Der Papst war bereit, solche Männer für die Bischofsstühle zu bestätigen, welche die nöthigen Bürgschaften gewährten. Viktor Emanuel äußerte sich über diese Nachgiebigkeit sehr verwundert: „Je nun die Priester sind doch nicht so schlimm als sie schwarz sind. . . . Ich werde mich bald mit ihnen verständigen." . . Doch hatte es mit dieser Verständigung noch gute Weile. So confiscirte Piemont Güter zu Sinagaglia in Werth von 1,605,000 Francs, die Pius IX. aus eigenen Mitteln gekauft hatte. — Im Monat September erließ die Turiner Regierung ein Dekret, gemäß welchem den im Königreich Italien residirenden päpstlichen Konsuln das Exequatur entzogen wurde. — Zugegeben auch, daß Italien zu viele Klöster und zu viele Geistliche hat, so bleibt doch stets die Härte und Eigenmächtig-

keit verwerflich, mit der die piemontesische Regierung gegen dieselben verfuhr. Im Jahre 1861 wurden nicht weniger als 721 Konvente aufgehoben, bei 12,000 Mönche und Nonnen vertrieben, und die Güter von 104 Kollegiatkirchen eingezogen. Im Jahre 1862 wurden weitere 54 Klöster aufgehoben und bis zum Juni 1863 waren neuerdings 28 Klöster geleert. Das Verfahren hiebei war äußerst rasch. So wurden im November letztgenannten Jahres die Kapuziner aller Klöster der Provinz Neapel (gegen 400) erst in das Kloster Sanct Ephrem zusammengebracht, dann einfach auf die Strasse gesetzt. Gleichzeitig wurde den Bewohnerinen eines Frauenklosters angekündigt, sie hätten binnen 24 Stunden das Gebäude zu räumen. Eine neue Wohnung wurde ihnen nicht angewiesen, so daß die meisten ohne Obdach blieben. So manches Kapuzinerkloster ist in ein Gefängniß umgewandelt worden. Das Bedürfniß nach Gefängnissen machte sich überhaupt immer mehr geltend, denn wenn die Zahl der Verbannten auf 30,000 sich belief, so war die der Gefangenen nicht viel geringer (20,000).

In diesem fortgesetzten Raubsystem ward die piemontesische Regierung besonders durch die liberale **Geistlichkeit** selbst bestärkt, welche im Frühjahre 1863 durch eine offene Adresse ihre Anhänglichkeit an die Turiner Grundsätze zu erkennen gab. Doch zählte dieselbe trotz aller pomphaften Ankündigung, als habe der ganze lombardische Klerus gesprochen, nur 60 Unterschriten; ein kleines Häuflein im Verhältniß zur Zahl 9000, welche die Summe aller Kleriker in den Diöcesen Mailand, Brescia, Bergamo, Cremona, Lodi, Pavia, Como und Crema nahezu erreicht. Die geistliche Behörde, durch diesen Schritt zur Entsetzung jener Sechzig genöthigt, zog sich eben hiedurch von Seite der piemontesischen Regierung nicht geringes Mißfallen zu, hatte jedoch die Freude, von der treugebliebenen Mehrzahl der katholischen Kleriker eine Gegenadresse mit den aufrichtigsten Versicherungen der Ergebenheit unterbreitet zu erhalten.

Als Führer der liberalen Kleriker konnte der auf Antrag des Kultusministers zum Commandeur des Sanct Mauritius- und Lazarusordens ernannte Abbé Passaglia kaum mehr gelten; doch machte sich derselbe im Frühjahre 1863 durch seinen neun Paragraphen enthaltenden Gesetzentwurf bemerklich, welchen er in der Kammer von Turin zum Zwecke der Stellungsänderung des Klerus zum Staat einbrachte. Der Justizminister Pisanelli aber bekämpfte — wider Erwarten — „im Namen der Freiheit den Antrag des Exjesuiten-Paters und äußerte: „Der Staat ist stark genug, um den Angriff der Klerikalen auf die italienische Einheit nicht zu fürchten. Die Gesetze genügen; jeder Druck

ist unnütz;" worauf Passaglia sich bemüßigt sah, seinen Vorschlag zurückzuziehen.

So schmerzlich dem heiligen Vater der Abfall der großen Menge Kleriker auch fallen mußte, und so tief auch die Wunde war, welche durch derartiges Vorgehen der ganzen Kirche geschlagen wurde, so zeigte Papst Pius IX. doch eine außerordentliche Mäßigung bei jenen gesetzwidrigen Unordnungen, die in den verschiedenen Diöcesen vorkamen. Ein Beispiel soll dieß beweisen.

Ein liberaler Priester, ein Passaglianer, wurde in einer Diöcese zum Kapitelvikar ernannt. Die Kongregation der Bischöfe und Orden schrieb einen ernsten Brief mit der Aufforderung, die angemaßten Funktionen einzustellen. Sie schrieb zu gleicher Zeit an den Metropolitan-Bischof, er möge die Verwaltung der Diöcese übernehmen und hiefür einen seiner Priester erwählen. Als der Metropolitan den Kapitular-Vikar aufsuchte, stürzte ihm dieser zu Füßen, bat um Vergebung seiner Verirrung und erklärte, daß er bereit sei zu fliehen, und irgendwo in tiefster Verborgenheit und Bußübung zu leben. Der Erzbischof erwiderte ihn, er möge auf seinem Posten bleiben, bis er seine Sinnesänderung nach Rom berichtet habe. Der Papst aber verordnete, daß der Vikar seine Funktionen fortsetzen und sich von nun an in völliger Einigkeit mit dem Kirchenoberhaupt halten solle. —

Ungefähr um dieselbe Zeit kam ein italienischer Subdiakon nach Rom, der durch den Generalpönitentiar Gelegenheit fand, den Papst zu sehen, und ihm sagte: „Ich war eingenommen für die Kirche und bin deßhalb Subdiakon geworden; aber ich fühle mich ihr nicht verbunden und habe keinen Beruf." Der Papst verwandelte hierauf die Pflicht seines Amtes in einige Gebete und erlaubte ihm, das Priestergewand mit der Soldaten-Uniform zu vertauschen.

Bei aller Milde des Papstes konnte doch nicht vermieden werden, daß die Verführungskünste der piemontesischen Partei mehr und mehr Kleriker der Kirche untreu machten und nur wenige der Verirrten früher oder später reuig zurückkehrten. Unverkennbar arbeiteten die Umsturzmänner darauf hin, die Kirche ganz und gar vom Staate zu trennen oder besser gesagt sie unter das Joch des Staates zu beugen. So mußte die Stellung der piemontesischen Regierung schnurgerade entgegen sein dem ewigen Zwecke, welchen das Oberhaupt der Kirche zu verfolgen berufen ist. Und doch trafen beide Parteien in Einem Punkte zusammen — in der Theilnahme für das unglückliche Polen, das in diesem Jahre einen erbitterten Kampf für Freiheit und Selbstständigkeit begann und von den Liberalen ob dieser kühnen Ver-

fechtung seiner heiligen Interessen, vom päpstlichen Stuhle aber ob der treuen Anhänglichkeit der dort wohnenden und von Rußland schwer gedrückten Katholiken vielfache Aufmunterung und Unterstützung erfuhr. In der Allokution vom 16. März drückte sich der Papst folgendermaßen aus: „Die gegenwärtige traurige Lage Polens hat von neuem die Sorge rege gemacht, die wir stets um dieses katholische Königreich gehabt. Unter anderm hielten wir es für angemessen, gewisse Bisthümer, von denen einige seit sehr langer Zeit zu unserer großen Betrübniß ihrer Hirten beraubt gewesen waren, wieder zu besetzen. Deßhalb haben wir die Bischöfe von Plozk, Augustowo und Chelm, letztern vom ruthenischen Ritus, sowie Suffragan-Bischöfe für die Kirchen von Warschau und Chelm eingesetzt, damit diese mit ihren bischöflichen Amtsbrüdern im Königreich von priesterlichem gottseligem Eifer erfüllt, Sorge, Mühe, Arbeit, Studium und Rath auf den Glauben und die Religion verwenden, und sie mit jedem Tage mehr zu größerer Festigkeit und stattlicherem Gedeihen bringen. So mögen alles Uebel und alles Unheil, die schon so lang die Kirche bedrängen, beseitigt werden."

Fürst Gortschakoff hingegen hatte die seltsame Idee, den Einfluß des päpstlichen Stuhles auf den polnischen Klerus anzurufen und so der Insurrektion entgegenzuwirken; obgleich Pius IX. ihn auf die Anerkennung des Königreichs Italien und die Zurückweisung seines für Rußland ernannten Nuntius hätte hinweisen können. Der Papst aber blieb unbeweglich und weder er, noch Antonelli richtete, wie vermuthet, an die polnischen Bischöfe der zu Oesterreich gehörigen Provinzen deßbezügliche Schreiben. Mitte Sommer aber sandte der Papst an den Kaiser einen Brief ab, worauf ihm sehr höfliche Antwort wurde; allein keines der beiden vertraulichen Schriftstücke kam in die Oeffentlichkeit.

Als im Herbste desselben Jahres die Verhältnisse für die um ihre Freiheit streitenden Polen immer schlimmer sich gestalteten, erließ der Papst einen Aufruf zum Gebete für das gedrückte Land, der beim Volke ungemeinen Anklang gefunden. Und um die Andacht zu verallgemeinern und möglichst zu steigern, ließ er zwei Jubiläumsprozessionen abhalten, von welchen die zweite noch mehr Aufsehen machte, als die erste; denn bei der letzten waren bei 150,000 Menschen um die Basilika vom heiligen Johann im Lateran, in dem Quartier des Colosseums und des alten Roms versammelt. Unerwarteter Weise erschien auch der Papst in der Basilika. Seine Heiligkeit begegnete der Prozession der Polen, die in ihrer Sprache sangen, und

wechselte mit ihnen Zeichen der Sympathie. Auf Bitten der Deputationen aus den Städten und Dörfern der Campagna und der Apenninnen ward das Jubiläum bis zum 20. September verlängert.

Dem Beispiele des Papstes folgend empfahlen auch verschiedene Bischöfe den Geistlichen ihrer Diöcesen an, ein dreitägiges Gebet für die Polen anzustellen. Rußland aber ließ durch seinen Gesandten in Rom die dort wohnenden Polen bei Strafe der Güterconfiscation auffordern, in ihre Heimat zurückzukehren — um dort der fürchterlichen Knute sich zu unterziehen. Das Schicksal der armen Polen besserte sich in der Folge nicht im geringsten; es wurden im Laufe des Jahres 1863 und im Beginn des Jahres 1864 noch, da Warschau, der Hauptherd des politischen Aufstandes, in Belagerungszustand gesetzt worden, Leute jeden Alters und Standes, die der rusischen Regierung verdächtig schienen, zu Hunderten und Tausenden nach Sibirien geschickt, ihrer Habe, viele sogar ihres Lebens beraubt, katholische Priester verjagt, sogar Bischöfe abgesetzt und in's Elend verwiesen, bis es der verstärkten Waffengewalt gelang, auch die kleinsten Empörerhaufen zu zerstreuen und das verarmte Land auf's neue unter das russische Joch zu zwingen. Diese traurigen Zustände veranlaßten den heiligen Vater, am 22. April ein eingehendes Schreiben an den russischen Kaiser zu richten.

Dieses Schreiben ist mit der Erklärung eingeleitet, daß nicht sowohl die Pflicht des apostolischen Amtes als die Liebe zum hochherzigen Polenvolke, wie auch das Interesse am Gedeihen und an der Ruhe Rußlands selbst den heiligen Vater dazu dränge, seine Stimme wahr und lauter, ohne Rücksicht auf weltliche Interessen für jene unglückliche Nation zu erheben, damit er nicht vor Gottes Thron mit dem Schuldbewußtsein erscheinen müsse, diese Fürbitte unterlassen zu haben. Dann heißt es weiter:

„Majestät, Wir betrüben uns, wenn Wir daran denken, wie, nachdem die Theilung des Königreichs Polen kaum beschlossen war, sich in den annectirten Provinzen eine Opposition gegen die katholische Religion erhob. Wir wollen es hier nicht unternehmen, die Beleidigungen, mit denen man Geistliche und Gläubige beider Riten überhäuft hat, klagend aufzutreten, es wird genügen, wenn Ew. Majestät Ihre Aufmerksamkeit den zahlreichen authentischen Schriftstücken zuwenden, welche von Zeit zu Zeit unter der Herrschaft Ihrer Vorgänger veröffentlicht worden sind und zu jeder Zeit an die Confiskation der geistlichen Güter, an die Unterdrückung zahlreicher Klöster für beide Geschlechter, an die Promulgation von Gesetzen, die gegen die Autorität der Bischöfe und gegen die Kirchenzucht feindlich gerichtet waren, an die den Verbreitern der katholischen Religion ange-

drohten strengen Strafen, an die Bemühungen, Millionen von Ruthenen, selbst mit Gewalt, dem Glauben ihrer Väter abtrünnig zu machen, an die Sequestration vieler christlicher Kirchen, die dann den Dissidenten als Eigenthum gegeben worden, an den Zwang, alle Kinder gemischter Ehen in der Staatsreligion zu erziehen, an das Verbot, direkt mit dem heiligen Stuhle zu verkehren und endlich an die in so beträchtlicher Anzahl getroffenen anderen Bestimmungen mahnen, welche die Einheit der katholischen Kirche untergraben und die Gewissen der Gläubigen erschüttern sollten. Alle diese Maßregeln, welche auf den Untergang der katholischen Religion hinzielten, mußten in den Augen Europa's, das ihre immer weitere Ausdehnung beklagte, und Polens, welches die Last davon hatte, um so schwerer und unerträglicher erscheinen, als die durch die Vorgänger Ew. Majestät feierlich geschlossenen Conventionen und Verträge seit den mehrmaligen Theilungen des polnischen Königreichs, insbesondere der Vertrag von Warschau vom 18. September 1773 und der von Grodno vom 13. Juli 1793 klar und bestimmt gefaßt waren."

Es folgt sodann die die unumwundene Hindeutung auf den Artikel VI. des Vertrags von 1773 und auf den Artikel VIII. des Grodnoer Traktats von 1793, die beide in den Verträgen von 1815 bestätigt und ergänzt worden sind, die in dem Schreiben des Papstes deutlich und eben so wenig mißzuverstehen ist, wie der Nachweis, daß sämmtliche russische Herrscher seit Katharina II. diese Stipulationen fortdauernd gröblich verletzt haben. Der Papst zählte nun alle die den Katholiken in Polen durch jene Verträge verbrieften Rechte auf freie Religionsübung 2c. auf und bemerkte dann:

„Wenn diese und andere gleiche Verträge ehrlich beobachtet worden wären, so hätte, wie Ew. Majestat wohl erkennen wird, viel Uebel erspart werden können, und die katholische Religion würde sich in Polen jetzt nicht in einer Lage befinden, die schlechter ist, als die, worin sich ehedem die polnischen Provinzen unter anderer Botmäßigkeit befanden. Man darf sich also nicht wundern, daß unsere Vorgänger mit Recht über die Lage einer gegen alle Verträge unterdrückten und gemarterten Kirche bekümmert, oft aus dieser Bekümmerniß Anlaß genommen haben, bei den Potentaten Europa's Klagen und Reklamationen zu erheben."

Das päpstliche Schreiben erinnert dann weiter daran, daß der heilige Stuhl, obschon immer bereit, die Sache der verfolgten Gläubigen zu vertreten, doch auch in Sanftmuth und christlicher Liebe gegen die russische Regierung die delikatesten Rücksichten beobachtet und eine Nachgiebigkeit und Langmuth an den Tag gelegt habe, welche die der wahren Gründe Unkundigen oft verwunderte. Seit dem Ausbruche der

aufständischen Bewegung in Polen sei der Kaiser von Rußland zu mehreren Malen von den Gesetzkundigen des heiligen Stuhles zur Großmuth und Gerechtigkeit gegen den unterdrückten Katholicismus in Polen angegangen worden; mit wahrer Freude habe der heilige Vater jüngst die Botschaft empfangen, daß der Entsendung eines apostolischen Nuntius an den Petersburger Hof nichts mehr im Wege stehe und doch sei ihm gleich darauf von der russischen Regierung erklärt worden, daß das Verbot des directen Verkehrs der Bischöfe und Gläubigen mit dem Vertreter des heiligen Stuhles in seiner ganzen Strenge fortbestehe, weßhalb denn auch ein Nuntius nicht nach Petersburg habe entsandt werden können. Ueber den Ukas vom 8. Januar 1862, welcher der Verfassung der katholischen Kirche und den mit dem heiligen Stuhle stipulirten Bedingungen zuwider laufe, werde der Kardinal-Staatssekretär im Namen des römischen Hofes der russischen Regierung noch besondere Vorstellungen machen.

Der Papst erinnert sodann an das Schreiben, welches er unterm 31. Januar 1859 an den Kaiser gerichtet habe, ohne bis jetzt einer Antwort darauf gewürdigt worden zu sein, obschon Seine Majestät versicherte, daß der russische Botschafter dem Kardinal-Staatssekretär über die Entschließungen der Regierung Bescheid geben würde. Dieser Bescheid sei nicht erfolgt, wohl aber habe das vom Kaiser eingesetzte Comité die Konvention zu prüfen gehabt, die noch gar nicht festgestellten Artikel veröffentlicht und damit kund gegeben, was die katholische Kirche von ihm zu hoffen habe. Dann heißt es weiter:

„Nachdem alle Unsere und Unserer Vorgänger Sorge ganz fruchtlos geblieben, haben Wir heute die Consequenzen eines so verderblichen und dem Geiste der katholischen Kirche widerstreitenden Systems in einem Theile der Welt- und Ordensgeistlichkeit zu beklagen. Wenn man bald der einen, bald der anderen die Kirchenrechte beschränkt, wenn man ganz leise die Geistlichkeit ihrer Güter und ihrer Immunitäten beraubt, wenn man den Schulunterricht durch Kollegien und Universitäten regelt, wenn man die nach göttlichem Rechte dem Papste und den Bischöfen zustehende Auctorität und Jurisdiktion den Regierungskommissionen überträgt, wenn man die Ordensgeistlichen an der Correspondenz mit ihren Obern hindert, und diesen verbietet jene zu besuchen, indem man vor Allem eine Scheidemauer aufführt zwischen der Heerde und dem allgemeinen Hirten, so darf man sich nicht wundern, daß die Heiligkeit der Regierung in Frage gestellt ist, daß die von ihr gelehrten Grundsätze des Gehorsams und der Unterwürfigkeit keine Wurzeln mehr fassen können, daß die Diener des Heiligsten an gewissen Orten zu wanken begonnen, und daß einige Geistliche ihre Pflicht versäumt und an Handlungen Theil genommen haben, welche ihrem Amte und Charakter

widersprechen. Wir sind weit davon entfernt, es zu billigen, daß Geistliche am politischen Umsturze sich betheiligen und sich bewaffnen, um die Auctorität der Regierung niederzuwerfen. Im Gegentheil, Wir beklagen und verdammen diese Thaten, aber zugleich wollen Wir Ew. Majestät die Ursache davon kund thun. Ew. Majestät wird sich überzeugen, daß die Hauptursachen der immerwährenden politischen Agitation in Polen gewesen sind: Religionsdruck, Beunruhigung der Gewissen, Verfall der Geistlichkeit, Herabwürdigung der heiligen Hirten und die Verbreitung antireligiöser Grundsätze und Lehren. Alles, was Ew. Majestät für die Ruhe der Kirche und für die Würde unserer heiligen Religion thun werden, wird zum Wohl und zum Vortheile des Reiches ausschlagen, und wenn Ew. Majestät die Kirche mit offener Gunst unterstützen, werden Sie auch auf die Achtung der ganzen polnischen Nation zählen können, welche niemals so blühend und glücklich gewesen ist als damals, wo sie die Religion ihrer Vorfahren frei bekennen durfte."

Das Schreiben schließt mit der Bitte des Papstes an den Kaiser, Polen den Frieden wiederzugeben, und mit dem Gebet zu Gott, diese Vorstellungen mit seinem Segen fruchtbar zu machen.

Diese klare, ruhige, gründliche, ehrerbietige und kräftige Vorstellung des allgemeinen Vaters der Christenheit zu Gunsten einer unterdrückten Nation fruchtete indeß wenig; und als im Laufe des Jahres die Lage der Polen immer schlimmer wurde, ließ sich der heilige Vater im Mai 1864 bei Gelegenheit eines Konsistoriums zu so bittern Aeußerungen gegen den russischen Hof und sein barbarisches Verfahren mit den Anhängern des Katholicismus hinreißen, und die Art und Weise wie Papst Pius hiebei seinem gepreßten Herzen Luft machte, war für Alle so sehr überraschend, daß Antonelli Anstand nahm, den Wortlaut dieser erneuten Klagen in die Oeffentlichkeit kommen zu lassen. Der Kaiser war durch diese kräftige Vertheidigung der katholischen Interessen von Seite des allgemeinen Vaters der Christenheit wohl erschreckt, aber keineswegs zu einer Aenderung seiner längst eingeschlagenen Bahn bestimmt.

Nicht geringern Schmerz verursachten dem heiligen Vater auch die schlimmen Zustände in der Republik Neu-Granada, allwo die Freunde der Freiheit ähnlich wie in Italien gierig nach dem Vermögen und den Gütern der Kirche griffen, Priester und Mönche verjagten, Bischöfe absetzten und bei diesem gesetzlosen Verfahren von der revolutionär gesinnten Regierung noch geschirmt wurden. Der heilige Vater richtete deßhalb in seinem gerechten Schmerze gegen Ende September 1863 ein Rundschreiben an den Erzbischof von Santa Fè di Bogotà und an seine Unterbischöfe in der Republik Neu-Granada, worin

er die erwähnten Frevel tief beklagt, am meisten aber bedauert, daß sich einige Geistliche gefunden haben, die kein Bedenken trugen, den verkehrten Anordnungen und unheilvollen Rathschlägen jener Regierung beizuflichten, ja sogar den ganz und gar verwerflichen Eid des Gehorsams zu schwören gegen ein Gesetz, das die Kirche vollkommen unter die Gewalt der Staatsregierung beugt — vielmehr ihre Rechte soviel nur möglich unterdrückt. Dann erinnert der heilige Vater noch seine untreuen Söhne an die geistlichen Strafen, denen sie solcher Weise verfallen, mahnt sie zur Umkehr, lobt die Standhaften und ermuntert sie zum inbrünstigen Gebete.

Wenige Wochen vorher hatte der Papst den in ähnlicher Lage sich befindenden italienischen Bischöfen eine Encyklika zugeschickt, worin er seinen Schmerz aussprach über den Krieg, welchen die piemontesische Regierung mit der Kirche, der Geistlichkeit und dem heiligen Stuhle führe. Der heilige Vater lobte darin die Festigkeit und den Eifer der italienischen Bischöfe; er betrauert die wachsende Sittenverderbniß, den Unglauben und die religiöse Gleichgiltigkeit, den unbezähmbaren Wunsch, sich zu bereichern und gesetzwidrige Herrschaft zu üben; er verdammt die Verletzer der Rechte des heiligen Stuhles und die Meinung, daß man außer der Kirche sein Heil finden könne; er legt seine Liebe für die Katholiken an den Tag und tadelt das Betragen der Geistlichen, welche sich gegen den heiligen Stuhl aufgelehnt haben, indem er sie auffordert, wieder zu anderer Sinnesart zurückzukehren. Endlich empfiehlt der Papst noch an, für den Frieden der Kirche zu beten.

Ueber der Sorge für das geistliche Wohl seiner Schafe — gleichviel ob es in nächster Nähe oder in einem fernen Welttheil — vergaß der heilige Vater durchaus nicht, auch auf die irdischen Bedürfnisse seiner Unterthanen ein achtsames Auge zu haben. So wurde im Beginne des Jahres 1863 die Kunde laut, das die beschlossenen Reformen im Kirchenstaate vier Klassen umfassen sollen: die Finanzen, die Organisation der Verwaltung, das Gerichts- und das Militärwesen. Schon diese Nachricht allein brachte die Wirkung hervor, daß das getreue Volk in zahlreichen Adressen seinen Dank dem heiligen Vater aussprach, die Einheitsschwindler aber in ihren Hoffnungen tief herabgestimmt wurden.

Jener Zweig der Verwaltung, welcher die zarte Frage der gleichheitlichen Vertheilung der Abgaben unter den Grundbesitzern berührt, war in Rom stets Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit. Pius VI. war der Erste, der im Jahre 1777 einen Kataster und eine allgemeine

Schätzung des Grundbesitzes aufstellen ließ; im Jahre 1816 ließ Pius VII. diese Arbeit erneuern. Im Jahre 1846 ließ Pius IX. eine Revision des Katasters beginnen, die in allen Provinzen, die Marken inbegriffen, zu Ende geführt wurde, mit Ausnahme der Legationen, wo die Arbeiten durch die Ereignisse von 1859 unterbrochen wurden. Aus der Darlegung des Kardinals Bofondi war ersichtlich, daß es in den 21 Provinzen der ehemaligen päpstlichen Staaten 308,459 Grundbesitzer gab; da die Gesammtbevölkerung 3,200,000 Seelen betrug, so traf ein Grundbesitzer auf zehn Einwohner. Das gesammte Bodenerträgniß belief sich auf 40 Millionen Scudi; jede Besitzung würde also eine durchschnittliche Rente von 129 Scudi für Eigenthümer und Pächter liefern. Der städtische Grundbesitz ist in den Händen von 186,150 Eigenthümern und wirft für den Kopf durchschnittlich 314 Scudi ab. In den drei Jahren von 1855—1858 fanden 173,766 Besitzveränderungen statt, so daß sich die jährliche Bewegung auf das vierzehn Zehntel des Werths und etwa auf ein Zehntel der Grundbesitzer entziffert. Hiedurch ward die so oft aufgestellte Behauptung von der angeblichen Unbeweglichkeit des Grundbesitzes in den römischen Staaten offenbar widerlegt.

Auch für die Kultur des Bodens ward von Seite der päpstlichen Regierung manche Summe verwendet, um so mehr, da ein römischer Gelehrter Herr Cappi statistische Studien über die römische Campagna veröffentlichte, worin er nachwies, daß eine Summe von 15 Millionen erforderlich sei, um jenen Landstrich in seiner ganzen Ausdehnung mit Korn anzubauen, daß aber mit diesen 15 Millionen deren hundert zu gewinnen wären. In Bezug auf den Handel traf Kardinal Antonelli im Auftrag des Papstes eine neue Anordnung, indem er am 26. Oktober 1863 einen neuen Zolltarif einführte, wornach 78 Sorten fremder Artikel nur noch einem verhältnißmäßig unbedeutenden Eingangszoll unterliegen, was allenthalben sehr günstig aufgenommen wurde. — Weitere nicht unwichtige Reformen enthielt das am 30. November vom Staatssekretär erlassene Edikt, dessen Giltigkeit mit dem 1. Januar zu beginnen hatte. — Von besonderem Einfluß auf die Geltung des päpstlichen Stuhles als **weltliche Macht** war der Umstand, daß die römische Kasse durch die fortgesetzte Spendung des Peterspfennigs hinreichend die Zinsen der Staatsschuld und die sonstigen Ausgaben zu decken vermochte; ganz entgegen den Verhältnissen in Piemont, wo die Staatsschuld eine ungeheure Höhe erreichte. Im Jahre 1860 belief sich daselbst das Deficit auf nicht weniger als 52,690,000 Franken. Vor 1861 noch betrug

es schon 314 Millionen, am 31. Dezember auf 374 Millionen. Zur Deckung des bis 1867 in Aussicht stehenden Deficits wurde eine Anleihe von 500, dann von 700 Millionen Francs und Veräußerung von Domänen bis zum Betrage von 500 Millionen vorgeschlagen. Ende Februar wurde das neue Anleihegesetz von der Turiner Kammer angenommen, so daß sich im Jahre 1864 die gesammte Staatsschuld des neuen Königreichs Italien auf 3017 Millionen Francs belaufen, welche 182 Millionen Francs jährliche Zinsen erfordern. Daß hiedurch ein nicht unbedeutender Steueraufschlag (30 Millionen Francs auf den Grundbesitz) nöthig wurde, liegt auf der Hand. [1])

Wenden wir unsere Blicke weg von diesem unerquicklichen Bilde des Verfalls und erheben wir nun aus dem vielseitigen öffentlichen und privaten Leben des höchsten Kirchenfürsten einige charakteristische Züge, welche in dem genannten Jahre 1863 in gleicher Mannigfaltigkeit und Schönheit zu Tage treten. Es wird uns in leuchtenden Farben bald die Herzensgüte und Herablassung, bald der uneigennützige und wohlthätige Sinn, bald die Frömmigkeit und Gottbegeisterung, bald der Ernst und die sittliche Würde, bald der unwandelbare Humor des heiligen Vaters vor Augen treten; immer aber wird derselbe uns höchst verehrungswerth und anmuthig erscheinen, in was immer für einer Lage des Lebens wir auch Seine Heiligkeit Papst Pius IX. betrachten mögen.

Die Gräfin Mastai, geborne Fürstin del Drago, die Gattin eines Neffen des Papstes, hatte um die Erlaubniß bitten lassen, von Macerata, wo sie wohnt, nach Rom kommen zu dürfen, um einige Geschäfte zu besorgen und den heiligen Vater zu sprechen. Pius IX. schlug dieß entschieden ab. Allein die Gräfin bestand auf ihrem Kopf und kam nach einigen Tagen (im Monat Februar 1863) nach Rom, worauf sie den Papst um ein Audienz bat. Es erfolgte eine entschiedene Verweigerung und der Befehl, binnen drei Tagen abzureisen. Dieß ist der „Nepotismus" Pius' IX. Er wollte namentlich in jenem Augenblicke, wo er von dem Almosen der Gläubigen lebte, nicht, daß seine Verwandten sich an ihn drängten, um der Verdächtigung und Verläumdung auch nicht den geringsten Anlaß zu geben.

---

[1]) Im neuen Königreiche Italien treffen durchschnittlich 25 Francs 25 Centimes Steuern auf den Kopf; vormals kamen im Kirchenstaat 18 Francs, in Neapel 14 Francs, Parma 18 Francs, Modena 15 Francs auf den Kopf.

Ein gewisser Fausti von Spoleto wußte bei Kardinal Antonelli die Stelle eines Kammerherrn zu erschleichen. Durch den Herzog Cesarini blieb derselbe mit der Revolutionspartei zu Turin in geheimer Verbindung und verrieth an dieselbe die geheimsten Pläne des päpstlichen Hofes; mehr noch — er suchte unter der Hand in Rom selbst und in nächster Nähe des Papstes für die Sache der Aktionspartei zu arbeiten. Seine Verrätherei kam zu Tage und die römische Consulta verurtheilte den Parteigänger nach den gesetzlichen Bestimmungen des dort bestehenden Rechtes zu zwanzigjähriger schwerer Kerkerstrafe. In Berücksichtigung der offenkundigen Reue des Abgeurtheilten und dessen leidenden Zustandes, sowie in Anbetracht, daß derselbe Familienvater und mehr der Verführte als Verführer war, ließ sich der Papst den ganzen Prozeßakt nochmal unterbreiten und besonders die treffliche Vertheidigungsrede des Advokaten zur Prüfung vorlegen (worauf später eine bedeutende Strafmilderung erfolgte); gleichzeitig ordnete Seine Heiligkeit an, daß die Söhne Fausti's, welche sich in keiner Weise an jener Angelegenheit betheiligt hatten, bei Besetzung jener Stellen die Fausti bekleidet hatte, möglichst berücksichtigt werden sollten.

Folgender Vorfall mag als Beweis des schlichten, unveränderlich freundlichen Charakters des Papstes dienen. Im April genannten Jahres kam ein Franzose zur Audienz des heiligen Vaters (es war Herr Chalandon, Bruder des Erzbischofs von Aix), mit welchem sich Pius IX. eine gute Weile wie ein Vater mit seinem Sohne unterhielt. Am Ende der Unterredung zog der Franzose durch die freundliche Zuvorkommenheit des heiligen Vaters ermuthigt, ein neues, weißseidenes Käppchen, wie es der Papst stets immer zu tragen pflegt, aus der Rocktasche und bat den heiligen Vater, ihm das seinige, das er trage, als unschätzbares Andenken zu überlassen und dafür das neue aufsetzen zu wollen. Der heilige Vater lächelte und antwortete dem offenherzigen Bittsteller scherzend: „Nein, mein lieber Sohn, das Käppchen, welches ich da trage, kann ich Ihnen beim besten Willen nicht geben, da es gar zu bequem für mein greises Haupt ist. Ich will Ihnen aber ein anderes schenken, welches mir weniger bequem ist, und welches ich bei Feierlichkeiten zu tragen pflege." Hierauf ging der heilige Vater in ein Nebenzimmer, holte dasselbe aus seiner Commode und schenkte es dem überglücklichen Franzosen, welcher den heiligen Vater das seinige anzunehmen bat, was denn auch der Papst that.

Ungemeines Aufsehen machte in Rom der ganz extemporisirte Besuch des Papstes bei Dr. Franz Liszt. Letzterer verließ Mitte Juni nach einer Krankheit die Stadt und bezog einige Zimmer des

verlassenen Dominikanerklosters bei der Kirche Madonna del Rosario auf dem Berge Mario, von wo man die entzückendste Aussicht auf das zu Füßen liegende Rom hat. Dort lebte er einsiedlerisch ganz seiner Kunst. Einige Prälaten berichteten davon dem heiligen Vater und dieser begab sich am 11. Juli begleitet von Monsignore Merode, einem Cameriere segreto und einigen Nobel-Garden nach der Kirche del Rosario, wo er erst sein Gebet verrichtete und dann bei dem genialen Compositeur erschien. Franz Liszt spielte vor dem Papst zwei ernste Compositionen, eine auf dem Harmonium, die andere auf dem Klavier. Als er geendet, dankte ihm Seine Heiligkeit auf das liebenswürdigste und schloß mit den Worten: „Es ist schön, daß Ihnen die Macht gegeben wurde, den Gesang höherer Sphären ertönen zu lassen, die schönsten Harmonien hören wir zwar erst dort droben.“ Mit großer Theilnahme besah sich der Papst verschiedene Gegenstände des Gemachs und bemerkte einen von einen Franzosen gefertigten Plan von Rom, dessen Ruinen, Monumente, Kirchen u. s. w., welche mit Bemerkungen des Autors versehen sind. Zufällig fiel der Blick des Papstes gerade auf das Kloster bei Santo Pietro in vincolis, dem die Notiz beigefügt war: „le petit Mortara,“ will heißen, hier wird der kleine Mortara erzogen. Der Papst lachte herzlich und sagte: „Es hat sich da jetzt wieder ein derartiger Judenstreit erhoben wegen einer zwischen einem Christen und einer hebräischen Frau geschlossenen Ehe. Man wird auch hierüber viel sagen und schreiben: „mais le pape n' a pas peur.“ Seine Heiligkeit unterhielt sich noch länger mit dem genialen Künstler und verließ ihn, nachdem er ihm den apostolischen Segen gegeben.

Am 9. September empfing der heilige Vater eine kleine, etwa 50—60 Köpfe zählende Caravane von deutschen Pilgern, meistentheils Oesterreicher. Aber auch viele Württemberger befanden sich darunter, unter Anderen Professor Hefele von Tübingen. Dieser richtete im Namen seiner Reisegefährten eine kurze, aber recht herzliche Ergebenheitsrede in lateinischer Sprache an den heiligen Vater, worauf dieser gleichfalls in lateinischer Sprache nach seiner gewohnten Weise in recht zutraulichen und liebevollen Worten antwortete und dem Professor Hefele insbesondere noch seine größte Anerkennung für die von diesem herausgegebenen Werke, namentlich für die sehr geschätzte Ausgabe der apostolischen Väter in griechischer und lateinischer Sprache, für die Geschichte des Kardinals Ximenes und die Geschichte sämmtlicher Concilien aussprach. Hierauf lud er Alle mit den Worten: venite filii et confortamini, ein, zu ihm näher zu treten zum Handkuße. Die Meisten

ließen es sich bei dieser Gelegenheit nicht nehmen, nochmals persönlich dem heiligen Vater ihre treue Liebe zu schwören und ihn um seinen Segen zu bitten. Viele waren jedoch von dem Anblicke des ehrwürdigen Kirchenoberhauptes so ergriffen, daß sie kein Wort hervorbringen konnten. Ehe Pius die Reisegesellschaft entließ, schenkte er einem Jeden zum Andenken einen Briefbeschwerer, aus den in den Katakomben aufgefundenen Marmor-Ueberresten verfertigt, und ertheilte ihr dann insgesammt nochmals seinen Segen. Unter dem lauten Zurufe der Anwesenden: „Vivat Pius IX.!" entfernte sich Seine Heiligkeit aus dem Audienzsaal.

In Betracht der betrübten Umstände, in denen sich damals die Kirche befand, hatte der Papst beschlossen, daß Anfangs September eine Prozession unternommen werden soll. Ein uraltes Bild des Erlösers, das in der Sakristei des Allerheiligsten in der Basilikata von Sankt Johann im Lateran aufbewahrt wird, wurde zu diesem Zweck unter feierlicher Begleitung nach der Basilika von Santa Maria Maggiore gebracht. Die Kirche ward das Ziel einer fortwährenden Pilgerschaft. Von sechs Uhr Morgens an war die Kirche von einer andächtigen Menge erfüllt und man schätzte die Zahl der Personen, welche dort jeden Tag kommunizirten, auf etwa dreitausend. Die Pfarrgeistlichkeit, die Bruderschaften, die religiösen Orden nahmen eine nach der anderen mit vorgetragenem Kreuze und ein Absingen von Litaneien ihre täglichen Prozessionen vor. Es war ein außergewöhnliches imposantes Schauspiel. Am 17. genannten Monats gegen fünf Uhr Abends kam der heilige Vater, um mit dem ganzen heiligen Kollegium am großen Altar der Basilika zu beten. Das Gedränge war ungeheuer in der Kirche und auf dem Wege, den Seine Heiligkeit nahmen, welche mit einer ganz außerordentlichen Begeisterung begrüßt wurde. Diese großartige Ovation gab Zeugniß von der Popularität des Papstes in Rom.

An einem der letzten Tage des Monats Oktober lud der Papst fünfundfünfzig Arme der Stadt (aus jeder Pfarre Einen) zu Gaste. Sie versammelten sich auf dem Scossacavalli-Platze nahe bei Sankt Peter; dort wurden sie von drei Hausprälaten bewillkommt und in den Palast geführt, wo jener Saal, in welchem die Konsistorien gehalten werden, für sie hergerichtet war und wo der Sakristan Seiner Heiligkeit, Monsignore Marinelli ihnen die Plätze anwies. Beim zweiten Gange öffnete sich die Ehrenpforte des Saales und der Papst trat ein, umgeben von seiner Nobelgarde und dem Personal seines

Hofes. Alle Gäste erhoben sich und ließen ein begeistertes Viva Pio nono ertönen. Seine Heiligkeit machte darauf die Runde an der Tafel, wobei er sich von dem Majordomus den Namen eines jeden Armen nennen ließ und einige freundliche Worte an denselben richtete. — Wie sich nun in Rom die Poesie überall einschleicht, so begrüßte auch hier einer der Armen, ein „Letterato" wie es schien, den Papst mit einem Sonett, das dieser mit allem Wohlwollen aufnahm. Der heilige Vater ließ sich darauf durch den Intendanten des Palastes, Monsignore Sacchetti, eine silberne Schale bringen, in der ebenso viele kleine Papierrollen lagen, als Gäste an der Tafel saßen. Jedes dieser Röllchen enthielt zwei römische Thaler. Nach der Vertheilung, die der Papst eigenhändig vorzunehmen geruhte, richtete er an seine Gäste eine kurze, aber sinnreiche Ansprache, worin er sie zur Geduld, zum Gottvertrauen und zur Ausübung christlicher Tugenden ermahnte, alsdann zog er sich zurück. Jeder der Armen empfing vor seinem Abschied aus dem Palast eine Flasche Orvieto-Wein und ein neues Taschentuch, um die Reste seines Mahles mitzunehmen.

Als Pius IX. (im Oktober) in Begleitung seines Hofes sich zu der neuen Brücke über die Tiber begab, traf er dort einen Abgesandten der Königin Viktoria, dessen Benehmen und Sprache ihm nicht zu mißfallen schien. Bei der Vorstellung dieses Herrn äußerte Seine Heiligkeit ganz huldvoll: „Ich freue mich, daß Sie die kleinen industriellen Arbeiten, die wir hier machen, Ihrer Beachtung würdigen. Sie werden freilich mit gerechtem Stolz bemerken, daß wir in den Künsten des Jahrhunderts Ihnen gegenüber uns wie Zwerge zu den Riesen verhalten. Auch diese Brücke ist im Grunde Ihr Werk; sie kommt aus England und ich empfehle Ihnen die braven Landsleute, welche selbe hier errichtet haben." Dann wandte er sich zu den englischen Arbeitern mit den Worten: „Seht da, meine Freunde, Euren Minister der öffentlichen Arbeiten." — Seine Heiligkeit fügte dann noch einige Bemerkungen bei über seinen Titel Pontifex (Brückenmacher), die er damit schloß, daß er sagte, der heilige Stuhl habe gegenwärtig weniger die Aufgabe, die Kunst materieller Bauwerke in der Welt zu fördern, als vielmehr dafür zu sorgen, daß der moralische und religiöse Bau der Gesellschaft erhalten, befestigt und wieder hergestellt werde. Darauf antwortete der Engländer mit so viel Geist und Takt, wie man es nur von einem guten Katholiken erwarten konnte, daß er die hohen Dienste, welche von den Päpsten der Welt geleistet worden seien, wohl zu schätzen wisse, und daß er selbst Angesichts der modernen

Fortschritte anerkennen müsse, daß ohne der katholischen Einheit Alles verloren wäre.

Bevor der Papst sich entfernte, wurde er von einem armen Kinde aus dem Volke angesprochen, das ihm eine Bittschrift überreichte. Pius IX. las sie mit Rührung und sagte zu dem Kinde, während er ihm seine Börse reichte: „Geh Kleiner und sag deiner Mutter, sie möge sich trösten, ich übersende ihr durch dich meinen Segen."

Ein Römer hatte 40,000 Franken, die Hälfte seines Vermögens, jenem Priester vermacht, der an dem und dem Tage, zu der und der Stunde, in der und der Kirche die heilige Messe lesen werde. Der Sohn dieses Mannes bat den heiligen Vater, diese Bestimmung als eine für die Erben nachtheilige für nichtig zu erklären. Pius IX. gab dem Bittsteller eine ausweichende Antwort; aber an dem im Testament bestimmten Tage und Stunde begab sich der heilige Vater selbst in die bestimmte Kirche und las die heilige Messe. So fielen ihm die 40,000 Franken zu, die er nun den Erben übergab.

In größerem Maße zeigte der Papst seine Wohlthätigkeit auf der Reise, die er während des Sommers durch sein kleines Gebiet machte. Kaum in Velletri angekommen, empfing er die Deputationen von Terracina, Sozze, Luguano, Valmontone und Cisterna. Am 12. Mai Morgens begab er sich auf der neuen Via Appia nach der Abtei Valvisciola, die den Heiligen Petrus und Stephanus geweiht ist. Kurz vorher hatte der Besitzer der Abtei, Don Philipp Caetani, Bruder des Herzogs von Sermoneta, dieselbe mit sammt ihrer jährlichen Rente von 1500 römischen Scudi an den Papst geschenkt, welcher aus seiner Privatkasse 50,000 Scudi zulegte, und dafür die neue Straße anlegen und die im gothisch-lombardischen Styl erbaute Kirche und das beiliegende Kloster wiederherstellen ließ. Er nahm jeden einzelnen Theil dieser Restaurations- und Verschönerungsarbeiten auf's Genaueste in Augenschein. Die Bevölkerungen von Sermoneto, Norma, Cori, Sezze, Bassiano und Terracina waren nach Valvisciola gekommen, um den Papst zu begrüßen und zu feiern. — In Ferrentino sollte ein Pfründehaus für die Armen jener Stadt errichtet werden. Seine Heiligkeit gab hiezu aus eigener Kassa die Summe von 1500 Scudi, wodurch die Eröffnung dieser Anstalt möglich gemacht wurde. Zur Vergrößerung des dortigen Waisenhauses spendete der Papst die Summe von 500 Scudi. — Auch hatte er eine große Summe zu dem großartigen hydraulischen Werk hergegeben, das errichtet wurde, um Anagni mit Wasser zu versehen, welches bisher

an diesem so nöthigen Element vollständig Mangel litt. — In Frosinone empfing Pius Jedermann, und da kann man sich vorstellen, wie groß die Menge des Landvolks war, die sich zum Fußkuß drängte. Aus einer Gruppe trat ein Villico aus Posi hervor, der ihm nach bezeugter Verehrung mit kindlich einfachen Worten erzählte: er habe nichts Besseres zu geben, als was er ihm in einen Säckchen mitbrachte, einige Salami und Salametti. Sie wurden freundlich angenommen. „Seid Ihr allein gekommen?“ „Nein heiliger Vater, meine Frau blieb unten.“ „Laßt sie herauf.“ Sie kam hocherfreut. Doch durch den Anblick der zahlreichen Umgebung Seiner Heiligkeit besorgt gemacht, das Geschenk möchte in andern Händen endigen, wandte sie sich mit vielem Ausdruck zum Papst, und sagte: „Magna (im Volksdialekt, statt Mangia) teli tu solo“ (Iß sie allein).

Am Sankt Johannestag begab sich der heilige Vater in die Basilika von Lateran, wohnte daselbst dem Hochamte bei und beschenkte sodann diese Kirche mit mehreren kostbaren Paramenten, als da waren: ein aus indischem Stoff gefertigtes Meßgewand; einen Kelch von feinstem Gold, mit den schönsten Figuren reich verziert, ein Meisterwerk, das im Jahre 1851 der römische Klerus dem Erzbischof von Turin gewidmet, dieser aber bei seinem Tode dem heiligen Vater testirt hatte; ein Meßbuch mit reichen Miniaturgemälden und vergoldeten mit Edelsteinen besetzten Arabesken geschmückt; ein faltiges Priesterhemd (Albe) von guten Spitzen, eine alte Arbeit; endlich in einer Schachtel die übrigen nöthigen Kleidungsstücke, welche den Priesteranzug zur Feier des heiligen Opfers ergänzen.

Die Einwohner der beiden Gemeinden von Sermoneta und Norma mußte, um auf die Hauptstrasse zu gelangen, viele Meilen eines sehr gefährlichen Weges durchmessen, den sie überdieß mit keinem Fuhrwerk befahren konnten. Wohl erkannten sie die Vortrefflichkeit der nahen vom Papste erst gebauten Hauptstrasse; allein die Gemeindemittel reichten nicht hin, in ähnlicher Weise ihren Weg zu bessern. Da erbarmte sich der heilige Vater über seine treuen Unterthanen und spendete 3000 Scudi der Gemeinde Norma und 1000 der von Sermoneta, so daß sie im Stande waren, zu ernstlicherm Betrieb des Ackerbaus und Handels den ersehnten Strassenbau in Angriff zu nehmen und in Ausführung zu bringen.

Ein Architekt, den Papst Pius IX. im Frühlinge dieses Jahres empfing, zeigte ihm die Pläne einer zum Preis des Dogma's von der unbefleckten Empfängniß zu erbauenden Kirche. Diese Entwürfe waren

sehr großartig. Nachdem der Papst den Künstler angehört hatte, sagte er ihm: „Ganz gut, allein der Papst hat kein Geld mehr, nicht einmal zum Bau neuer Kirchen. In Betreff der Bauwerke übrigens gibt es doch eines, das ich mich entschlossen habe, zu vervollkommnen und zu vollenden — es ist das Narrenhospiz (il Manicomio), denn ich überzeuge mich täglich mehr von dessen Nützlichkeit.“ — In der That hat Pius IX. den Umfang des Hospizes beinahe verdoppelt und in demselben alle möglichen Verbesserungen eingeführt.

Vor und unmittelbar nach dem Ostertage wurden an den heiligen Vater so viele Audienzgesuche gestellt, daß er sich mehrmals genöthigt sah, den zahlreichen Fremden eine Generalaudienz zu gewähren. Da waren Franzosen, Deutsche, Engländer, Irländer, Polen, Dänen, Schweden und Amerikaner, katholischer und protestantischer Religion, welche gegenseitig wetteiferten, das Zutrauen erweckende freundliche Antlitz des obersten Kirchenfürsten zu sehen. Alle zum Fußkuße zulassend richtete er an jeden Einzelnen Worte väterlicher Milde und dankte dann Allen zusammen in kurzen und herzlichen Worten „für die Anhänglichkeit, die sie ihm durch ihren sehnlichen Wunsch, einige Augenblicke um ihn versammelt sein zu können, an den Tag gelegt hätten.“ Er ermahnte sie hierauf noch, „recht eifrig für die Kirche, welche heutigen Tages mehr als je von ihren eigenen Söhnen verfolgt werde, zu beten und auch der verblendeten Verfolger selbst in ihrem Gebete eingedenk zu sein, auf daß Gott ihre Herzen und ihre Augen öffnen möge.“ Dann gewährte er Allen, die darum baten, den vollkommenen Ablaß in der Sterbstunde und ertheilte ihnen den apostolischen Segen. Die Meisten von den Anwesenden, gerührt durch die Kraft und Milde der Worte des heiligen Vaters, drängten sich von Neuem mit Thränen in den Augen zu ihm hin und der Eine seine Hand, der Andre seinen Fuß, ein Dritter seine Kleider küssend, empfingen Alle nochmal seinen Segen.

Am Ostersonntag feierte der Papst im Vatikan das Hochamt und sprach dann von Sankt Peter aus den feierlichen Segen urbi et orbi. Als er mit seiner vollen weittönenden Stimme von der großen Loggia des Sankt Peter den Segen ertheilt hatte, brachen die vielen Tausenden unten auf den Platz knieender Menschen in ein stürmisches Evviva Pio, Pontifice e Rè aus, welches donnernd von den Kanonen der Engelsburg begleitet wurde. Am Abend fand die übliche Beleuchtung der Façade und Kuppel von Sankt Peter statt. Ein wunderbar heiterer Himmel begünstigte dieses magische Schauspiel; feenhaft hoben sich die gleichsam mit glühenden Perlen besäeten Contouren des Riesen-

tempels von dem transparenten Horizont herab, und wie eine reich mit Edelsteinen gezierte goldene Tiara flammte die Kuppel nach der Wandlung bis tief in die Nacht.

Am Jahrestag seines Papats (17. Juni) empfing der heilige Vater die Kardinäle. In einer Anrede des Dekans sprach derselbe sich unter Anderm folgend aus: „Heiliger Vater! Nicht das Werk der Menschen war Ihre Erwählung, sondern das Werk Gottes; und darum sind Ihre Handlungen nur der Ausdruck des göttlichen Willens." Darauf antwortete der heilige Vater: „Immer ward die Kirche verfolgt und nicht enden wird ihre Verfolgung; doch alle menschlichen Kräfte konnten sie in achtzehn Jahrhunderten nicht stürzen. Aber Eines schmerzt mich vor Allem: der Glaube wird heute mehr denn je verlästert, und am betrübendsten ist es, daß hochgestellte Personen Glaube und Kirche vernichten wollen. Tröstlich ist es jedoch, daß das Volk die Nothwendigkeit der weltlichen Macht für die Freiheit des Oberhauptes der Kirche erkennt."

Die Frohnleichnams-Prozession fand in diesem Jahre bei tiefblauem Himmel in herkömmlicher Pracht statt. Als der Papst, in weiße golddurchwirkte Gewänder gehüllt, vor sich die Monstranz, aus der rechten Seitengallerie von Sankt Peter in die Arkaden getragen wurde, feuerten die Geschütze der Engelsburg und begannen alle Glocken Rom's feierlich zu läuten. Die Pracht der bischöflichen Dalmatiken, die Gewänder der Kardinäle, die mannigfaltigsten Ordenstrachten, die spanischen Costüme der Kämmerer, die rothen Uniformen der Nobelgarden, die gepanzerten Schweizer, die apostolischen Pronotare und Pönitentieri, sämmtliche mit Wachskerzen in der Hand und in schillerndem Zug auf Lorbeer- und Myrtenzweigen dahin schreitend, machte einen großartigen Eindruck. Die Prozession wurde durch die Generalität und den Stab der französischen und der päpstlichen Truppen geschlossen. An Stelle des noch nicht aus Frankreich zurückgekehrten Commandanten der Okkupationsarmee, Grafen von Montebello, repräsentirte General Dumont die französische Armee. Der Papst sang, am Hochaltar von Sankt Peter angekommen, mit weithin schallender sonorer Stimme die Segensworte, begab sich dann an den Altar und zeigte das Allerheiligste nach allen Seiten, womit die kirchliche Feier beendet war.

Am Peter- und Paulfeste wurden nachfolgende Proteste in der Peterskirche öffentlich verlesen:

1) Es war, heiligster Vater, Sitte am heutigen Jahresfest, wo die Lehnträger der heiligen römischen Kirche den Tribut nach Brauch

zu geben gehalten sind, daß auch ein Census zur Anerkennung der obersten und direkten Herrschaft des heiligen Stuhles über das Herzogthum Parma und Piacenza entrichtet ward. Da indessen diese Besitzung seit mehreren Jahren durch eine weltliche Macht besetzt wurde, und noch von ihr zurückgehalten wird, so protestire ich als General-Prokurator des Fiskus Eurer Heiligkeit und der apostolischen Kammer gegen die genannte Besetzung und Zurückhaltung und erkläre, daß eben dieser Staat dem heiligen apostolischen Stuhl zugehört, indem ich Eure Heiligkeit dringend bitte, diesen meinen Protest wohlwollend entgegenzunehmen und zu geruhen, diese sehr gerechte Sache der heiligen römischen Kirche zu vertheidigen.

2) Der Herzog von Savoyen, Fürst von Piemont und König von Sardinien, muß, heiliger Vater, für die Ernennung zum immerwährenden, doch nur weltlichen Vikar des obersten Priesters und der heiligen römischen Kirche in der Regierung und Vergewaltung gewisser Ortschaften, Castelle und Feudalbesitze mit ihren Ländereien im Herzogthum Savoyen und Fürstenthum Piemont dem heiligen apostolischen Stuhl am Feste der heiligen Apostel Petrus und Paulus mit den schuldigen Ceremonien alljährlich einen goldenen Kelch darbringen zur Anerkennung der obersten und unmittelbaren Herrschaft der römischen Kirche über jene Ortschaften, Castelle und Feudalbesitze und zwar mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß im Fall der Unterlassung „dieses Vikariat gänzlich aufhört und die bezeichneten Ortschaften, Castelle und Feudalbesitze zur unmittelbaren Gehörigkeit genannter Kirche frei zurückkehren," laut des apostolischen Briefs Benedikts XIV. ehrwürdigen Andenkens unter dem Siegel vom 3. Januar 1741. Doch es ist bereits das vierzehnte Jahr verflossen, seit dieser Tribut ausblieb. Deßhalb trat in Folge der Nichtleistung des gedachten Census der Fall des Aufhörens ein. Da ich als General-Prokurator des Fiskus Eurer Heiligkeit und der apostolischen Kammer zu weiterm nicht schreiten kann, so protestire ich feierlich, daß die Rechte des heiligen Stuhles und der apostolischen Kammer in keiner Weise Schaden leiden, indem ich Eure Heiligkeit angelegentlich bitte, diesen meinen Protest und meine Erklärung wohlwollend aufzunehmen und zu geruhen, die sehr gerechte Sache der heiligen römischen Kirche zu vertheidigen."

Um diese Zeit, nämlich am 26. 27. und 28. Juni wurde zu **Trient** die dreihundertjährige **Conciliums-Jubelfeier** begangen. Im Auftrag des Papstes begab sich Kardinal Graf von Reisach dahin und überbrachte der Kathedrale von Trient ein sehr kostbares Geschenk des heiligen Vaters, bestehend aus einem silbernen reich vergoldeten

Reliquienkästchen, in welches ein Stückchen vom Kreuze Christi eingeschlossen ist. Anwesend waren bei dieser Feier drei Kardinäle und zweiunddreißig Bischöfe. An den heiligen Vater richteten die zu Trient versammelten Bischöfe folgende Adresse:

„Heiligster Vater! Während in dieser hehren Stadt Trient die festliche Erinnerung an den vor dreihundert Jahren glücklich vollzogenen Schluß des heiligen allgemeinen Conciliums begangen und von so vielen allüberallher zusammengeströmten erlauchten Oberhirten der Kirche unter den glückkündenden Zurufen des gläubigen Volkes ein erhabenes Schauspiel geboten wird, in Vergleich womit es gewiß Nichts gibt, was wirksamer wäre zur Entflammung des Eifers für die Religion und geeigneter zur Festigung und Tröstung der Gemüther in dieser Unbill der Verhältnisse und Zeiten: glaubte der Klerus der verschiedenen Diöcesen, welchen das frohe Bewußtsein des katholischen Namens hieher geführt hatte, er könnte seiner Pflicht zu fehlen scheinen, wenn er nicht die ihm dargebotene Gelegenheit ergriffe und ein öffentliches feierliches Zeugniß seiner kindlichen Pietät gegen Euren heiligen Stuhl, seiner steten Verehrung und seines von keinen Schranken begränzten Gehorsams ablegte. Das also fordert von uns sowohl das zarteste Band der Liebe, wodurch wir an Eure Heiligkeit gefesselt sind, als auch die unerschrockene Stärke und Beharrlichkeit Eurer Heiligkeit in Bewahrung der Rechte der Kirche und des heiligen apostolischen Stuhles mitten unter den heftigsten Stürmen. Während wir daher dasselbe Bekenntniß des unveränderten Glaubens wie die Väter des Tridentinums und vor dem nämlichen heiligen Bilde unseres gekreuzigten Herrn und Erlösers mit freudigem und erhobenem Muthe ablegen, nehmen wir zugleich auf alles Das, was die erwähnten Väter unter Eingebung des heiligen Geistes in Beziehung auf die Disciplin und ewige Heilslehre der Kirche weise beschlossen und insbesondere, was sie über die zeitlichen Rechte des heiligen apostolischen Stuhles verkündeten, in freier Uebereinstimmung an und erklären und geloben öffentlich, daß wir sie auf jede erlaubte Weise gegen die verbrecherischen Menschen unserer Zeit, die mit sacrilegischem Wagniß dieselben frecher Weise ganz und gar zu zertreten versuchen, mannhaft schützen wollen. Daß Eure Heiligkeit sich würdigen möge, diese tiefen Gefühle unseres Herzens mit väterlicher Güte anzunehmen und uns den apostolischen Segen zu ertheilen, darum flehen wir, niedergeworfen zu den Füßen Eurer Heiligkeit auf's Inständigste."

Im Herbste desselben Jahres kam unter andern Fremden auch der Hofglasmaler Schmitz aus Aachen nach Rom. Als derselbe dem heiligen Vater sein Glasgemälde, ein wahres Kunstwerk, das Papst Pius IX. in Lebensgröße darstellt und im Vatikan wie in weiten Kreisen Aufsehen machte, Seiner Heiligkeit präsentirte, wurde derselbe von der Treue und künstlerischen Vollendung des Werkes so

ergriffen, daß ihm beim Anblicke des herrlichen Bildes Thränen in die Augen traten. In der am 13. Oktober dem Künstler gewährten Audienz äußerte Seine Heiligkeit tief gerührt: er sei arm, wie der Künstler wisse, und unvermögend ihm seine Dankbarkeit zu bezeugen und überreichte ihm dann eigenhändig die erste große goldene Medaille für Kunst und die große goldene Medaille zur Erinnerung an das Pontifikat Pius IX.

Einige Zeit später machte König Max II. von Bayern dem heiligen Vater ein die vorjährigen Glasgemälde noch an Werth und Schönheit übertreffendes Bild zum Geschenke, welches in gleicher Manier gemalt, groß und prachtvoll, Papst Pius IX. vom Glanze des Paradieses umgeben darstellte. Diese neue Gabe, welche einige Zeit vorher in München ausgestellt war, wofür der Ertrag der Erzbruderschaft des Peterpfennigs in Rom übermacht wurde, soll einen Werth von einer halben Million haben; Pius IX. über dieß königliche Geschenk innig erfreut, ließ selbes vorderhand in den Vorzimmern des Vatikans aufstellen.

Als gegen Ende des Jahres 1863 eine italienische Uebersetzung des irreligiösen und unsittlichen Buches „Leben Jesu von Ernst Renan“ öffentlich in den Blättern angekündigt wurde, traten mehrere Katholiken von Bologna zusammen und schlugen vor, dem heiligen Vater den Betrag für hundert Exemplare jenes verwerflichen Werkes als Peterspfennig zu Füßen zu legen. Der Vorschlag fand so ungewöhnlichen Anklang, daß eine sechsmal so hohe Summe aufgebracht wurde, als anfangs beabsichtigt war. Am 23. Dezember empfing der heilige Vater die mit der Uebergabe derselben betraute Deputation in aller Herzlichkeit und nahm mit Dank und unter Ertheilung seines apostolischen Segens die edle Gabe an. Es währte nicht lange, so ward dieses schöne Beispiel von Genua's Bewohnern nachgeahmt und eine dreimal höhere Summe, welche auf 10,786 Franken sich belief und so dem Betrag für eintausendachthundert Exemplare von Renan's Leben Jesu gleich kam, dem heiligen Vater als Peterspfennig übergeben und so zu gleicher Zeit der Abscheu wider genanntes Werk und die Verehrung für das Oberhaupt der Kirche ausgedrückt. — Die Stadt Lucca übermachte dem heiligen Vater Ende März 1864 die Summe von 3800 Franken — ein Opfer der dortigen Priesterzöglinge und Kleriker.

Es fand das Herz des heiligen Vaters in so vielen Beweisen aufrichtiger Liebe und Anhänglichkeit wohl manchen Trost; aber andrerseits konnte es ihm nur schweren Kummer und bittern Gram bereiten,

daß sich die jahrelange Verfolgung der Kirche in Italien ohne Unterbrechung fortsetzte und immer neue und ärgere Feindseligkeiten von Seite der Turiner Regierung auftauchten. So blieben viele der vertriebenen Mönche und Nonnen ohne alle Unterstützung von Seite des italienischen Staates oder dieselbe ward ihnen so spärlich gereicht und und oft so verzögert, daß die armen Verlassenen nicht selten mit Elend, Hunger und Noth zu kämpfen hatten. Die dem Papste treu gebliebenen Erzbischöfe Arnoldi von Spoleto und der Bischof Angeloni von Urbino waren und blieben eingekerkert; exkommunicirte Priester aber wurden mit den besten Stellen, ja sogar mit Orden bedacht. So erhielt der exkommunicirte Priester Mongini von der Turiner Regierung den Ritterorden des heiligen Mauritius und Lazarus. Die Zahl der entleerten Klöster erreichte auch im Jahre 1863 die nicht unbedeutende Höhe von 42; wollte man aber die ganze Summe der seit 1859 entweihten Konvente nennen — sie überstiegen gewiß die Zahl Tausend. Pisanelli aber brachte dem alten Raubsystem getreu, am 18. Januar den Vorschlag an die Kammer, entweder alle religiöse Orden aufzuheben oder alle Kirchengüter einzuziehen oder die Zehnten abzuschaffen. Hiemit steht das Vorgehen derselben Regierung gegen die dem alten Regentenhause Getreuen in vollstem Einklange. Die nicht standrechtlich erschossen wurden, wanderten in großen Haufen in die Kerker — die in ehemaligen Klostergebäuden hergestellt wurden. Nach der Versicherung des Deputirten Belazzi gab es Anfangs 1864 im neuen Königreiche Italien 41 Strafanstalten, 25 Häuser für Galeerensträflinge und 1648 Gerichtsgefängnisse. An Eingekerkerten zählte Neapel 1230, Ferrara 400. In den Strafanstalten und den Häusern für Galeerensklaven befanden sich mehr als 21,000 Gefangene jeden Alters, Standes und Geschlechtes und war diese Zahl stets im Zunehmen; die Zahl der in den Gerichtsgefängnissen Aufbewahrten überstieg die runde Summe von 40,000 und auch diese mehrte sich täglich. Die Unterhaltskosten aller Detinirten verursachten dem Staate eine Ausgabe von ungefähr 20 Millionen Lire (à 28½ Kreuzer).

Zur Charakteristik des Zustandes, in den das beglückte Land durch das neue Regiment versetzt wurde, mögen folgende Thatsachen dienen:

In Bergamo schickte sich ein Deputirter, Namens Moretti, der Verfasser einer Broschüre, die bald nach ihrem Erscheinen auf den römischen Index gesetzt wurde, zu Ostern an, in der Kirche des heiligen Alexander die heilige Kommunion zu empfangen. Zwei Priester, welche nach einander das heilige Altarssakrament spendeten, hielten

sich in ihrem Gewissen verpflichtet, den offenen Feind der katholischen Kirche, obwohl zugleich Deputirter, bei der Kommunion übergehen zu müssen. Dieß genügte der Regierung, die beiden Priester unter dem Vorwand, daß sie einen Deputirten öffentlich beleidigt hätten, in's Gefängniß zu werfen. Diese That erschien allen, selbst den revolutionär Gesinnten, so ungerecht, daß sie ungehindert behaupteten: „Will Moretti ein Katholik sein, so muß er sich den Entscheidungen und Gesetzen der Kirche fügen, welche vom Papst, den Bischöfen und Priestern ausgehen; will er aber kein Katholik sein, dann braucht er die österliche Kommunion nicht zu empfangen. Mit dem Urtheile in einer rein kirchlichen Sache verläßt die Regierung den politischen Boden und verletzt den offen erklärten Grundsatz: „Die Kirche sei frei im freien Staate."

In den letzten Tagen des Jahres 1863 fand sich ein Schurke, der in Neapel als Schutzmann war aufgenommen worden und eher die Galeeren als die Auszeichnung eines Militärs verdiente, bemüßigt, aus toller Wuth ein vom Volke viel verehrtes Marienbild mit Säbelstreichen zu entehren. Keiner seiner Kameraden hinderte ihn an diesem Fre l. Das Volk hielt seine Entrüstung nicht länger zurück. Die Kirchenfeinde stellten nun an die Regierung die Bitte, es möchten, um für alle Zukunft unliebe Auftritte zu verhüten, alle Bilder und Statuen der Heiligen von Wegen, Strassen und Häusern entfernt werden. Die Stadtbehörde entschied zu ihren Gunsten und erließ eine deßbezügliche Anordnung an die Bürger. Vergebens widersetzte sich der Kapitelvikar Tipaldi — viele der Heiligenbilder wurden auf obrigkeitlichen Befehl weggeschafft. Der Umstand, daß bei diesem Entscheid „die Meinung des Volkes" als Grund angegeben wurde, veranlaßte ein sonst kirchenfeindliches Blatt zum offenen Geständniß, „daß ein einfacher Blick in die Magazine, Läden und Privatwohnungen genüge, um die Meinung des Volkes kennen zu lernen und daß nicht leicht ein Haus zu finden, in welchem nicht ein Gemälde, eine Statue oder das Bild eines Heiligen oder der Mutter Gottes angebracht sei, vor welchem zu Zeiten auch eine Lampe brenne. Im Innern der Wohnungen aber treffe man nicht selten Bilder der schmerzhaften Mutter oder der unbefleckten Jungfrau in kleinen Tabernakeln und Christus- und Heiligenbilder an den Wänden. Lüge sei also obige Behauptung; wie Lüge und Heuchelei überhaupt das System sei, nach welchem Italien gegenwärtig regiert wird."

Obwohl die neue Regierung sich rühmte, die Wiederherstellung der moralischen Ordnung sich zur besonderen Aufgabe gestellt

zu haben, konnte man doch die Bemerkung machen, daß seither die Diebstähle, Räubereien und Morde in erschreckender Weise überhand nahmen. So wurde der Unterpräfekt von Imola, Advokat Murgia, als er am Abend des 25. März 1864 nach seiner Wohnung sich begab, von unbekannter Hand durch einen Pistolenschuß in die Brust getroffen und todt niedergestreckt. Die Unthat geschah an einem von vielem Volke besuchten Platze. Viele Leute, unter diesen der Oberkommandant und drei Officiere, standen nur wenige Schritte entfernt, sie sahen die Explosion der Waffe, allein ihr Erstaunen und Schrecken war so groß, daß Niemand daran dachte, den Uebelthäter festzuhalten und dieser somit unbemerkt entwischen konnte. Wenige Tage darnach wurden neunzehn Bursche, welche als Mitwisser der That verdächtig schienen, verhaftet; allein die Volksstimmung war derart, daß es nöthig war, sie beim Transport nach Bologna mit starker Eskorte zu umgeben, und noch auf der Eisenbahn schrieen sie wie toll: „Es lebe Mazzini, es lebe Garibaldi!“

IV.

Das Jahr 1864. — Antwort des Papstes auf die französische Kongreß-Einladung. Rührigkeit der Aktionspartei. Garibaldi und Mazzini. Gesundheitszustand des Papstes; seine kirchlichen Funktionen. Pius in Castel-Gandolfo. Das mexikanische Kaiserpaar in Rom. Kirchenfeindliche Verordnungen der piemontesischen Minister und Proteste der Bischöfe gegen dieselben. Proceduren gegen Geistliche und Klöster in Italien. Verfolgung der katholischen Kirche in Polen. Protest des Papstes gegen Rußlands Vergewaltigung der katholischen Kirche. Encyklika an die Bischöfe Polens. Unterdrückung der religiösen Kongregationen im Königreiche Polen. Regelung der russischen „Staatsklöster.“ Die französisch-italienische Konvention, die Zurückziehung der französischen Truppen aus den päpstlichen Staaten betreffend. Die Encyklika und der Syllabus vom 8. Dezember. Bericht über die römischen Finanzen. Bekehrung und Taufe des Judenknaben Coën. Seligsprechung des ehrwürdigen Petrus Canisius und der Maria Alacoque.

Noch ehe das Jahr 1863 zu Ende ging, erfolgte von Seite Napoleons eine Einladung an den Papst, den projektirten Kongreß sämmtlicher europäischer Herrscher mit seiner Gegenwart zu beehren. Abgesehen von der ganz verschiedenen Art und Weise, wie die Kongreßidee von der Presse, den regierenden Häuptern, den Diplomaten und Politikern aufgenommen wurde, bleibt es stets interessant und bedeutungsvoll, wie der Papst diesen Vorschlag behandelt hat.

Die Antwort des Papstes auf die französische Kongreß-Einladung lautete, wie folgt:

„Kaiserliche Majestät! Der Gedanke Ew. Majestät, in Europa und wollte Gott auch anderwärts noch unter Mitwirkung der Souveräne oder ihrer Vertreter ohne Erschütterung ein System einführen zu können, das die Gemüther beruhigt und den Frieden, die Ruhe und Ordnung in die zahlreichen Gegenden zurückführt, in welchen man leider dieser Wohlthaten verlurstig geworden ist, — dieser Gedanke ist ein Vorhaben, das Ew. Majestät zur großer Ehre gereicht und unter der Mithilfe Aller und unter dem Beistand der göttlichen Gnade die besten Wirkungen hervorbringen würde. Deßhalb schließen Wir uns in herzlicher Gewogenheit einem so löblichen Vorhaben an und Wir beeilen uns jetzt schon, Ew. Majestät die Versicherung zu ertheilen, daß all' Unsere moralische Beihilfe dem Kongreß angehören wird, damit die heutzutage so verkannten und mit Füßen getretenen Grundsätze der Gerechtigkeit zum Vortheil der so tief verwirrten Gesellschaft wieder aufgerichtet, damit die verletzten Rechte zugelassen werden, und zu Gunsten Derer, welche durch diese Verletzung zu leiden hatten, wieder zurückgefordert werden können, und damit man vornehmlich in den katholischen Ländern im Besondern den wirklichen Vorrang wieder herstelle, der natürlicher Weise der katholischen Religion, als der einzig wahren, zukommt."

„Ew. Majestät muß unbedenklich glauben, daß der Statthalter Christi, sei es durch die Pflichten seines erhabenen Stellvertreteramtes, sei es durch die Ueberzeugung, daß in dem mit dem Handeln vereinigten katholischen Glauben das einzige Mittel zur sittlichen Hebung der Völker liegt, inmitten selbst politischer Kongreße der Verpflichtung nicht untreu werden darf, mit dem größten Nachdruck die Rechte unserer erhabenen Religion, welche die Eine, heilige, katholische, apostolische und römische ist, aufrecht zu erhalten."

„Unser Vertrauen auf die Rückforderung der verletzteu Rechte entsteht aus der Gewissenspflicht, durch welche Uns deren Beschützung auferlegt wird. Indem Wir bezüglich dieser Rechte Unsere volle Fürsorge zu erkennen geben, wollen Wir übrigens nicht, daß Ew. Majestät je unterstelle, es könne sich irgend ein Zweifel über die dem päpstlichen Stuhle selber zuständigen Rechte erheben, da Wir außer andern uns günstigen Gründen auch die mehrfach und öffentlich ertheilten Versicherungen Ew. Majestät haben, woran nicht zu zweifeln, da sie von einem so hohen, mächtigen Herrscher kommen. Nachdem Wir diese Darlegung vorausgeschickt, die Uns um so zeitgemäßer erschien, je besser Wir den Gedanken Ew. Majestät kannten, fügen Wir gerne die Erklärung bei, daß Wir die materiellen Fortschritte mit Freude begrüßen, und außerdem den Wunsch hegen, daß die Völker des friedlichen Genusses dieser Fortschritte theilhaftig sein möchten, sowohl des Vortheils wegen, der ihnen daraus erwächst, als auch der Beschäftigung wegen, die sie dabei finden. Ein Gleiches können Wir nicht für den Fall sagen, daß Wir eingeladen würden, gewissen, mit den oben aufgestellten Prinzipien unvereinbaren Bestrebungen einiger Bruchtheile dieser Völker Genüge zu leisten."

„Wir geben uns der Hoffnung hin, daß Ew. Majestät in Ihrer hohen Einsicht in Unserer freimüthigen Mittheilung den loyalen Charakter, der allen Handlungen des apostolischen Stuhles eigen ist, wieder finden wird, sowie das Zeugniß Unserer hohen Achtung vor Dero Person, zu der Wir in solch' wichtiger Angelegenheit kein Bedenken trugen, so ausführlich zu reden."

„Darauf hin und unter Zusicherung unserer väterlichen Gewogenheit ertheilen Wir Ew. Majestät, Dero erhabenen Gemahlin und dem kaiserlichen Prinzen Unsern apostolischen Segen."

„Gegeben in Unserem Vatikanpalaste, den 20. November 1863.

Pius P. P. IX."

Dieß war verständlich gesprochen; im Plane Napoleons aber konnte es unmöglich liegen, dem Papste durch den Kongreß zum Wiedererwerb des Verlornen zu helfen oder auf demselben das Panier des Katholicismus hoch zu halten. Wie dem auch sein mochte — der Kongreß kam nicht zu Stande.

Als das Jahr 1864 einging, war die politische Atmosphäre Europa's ruhig und wie gewöhnlich zu solcher Frist war Alles gespannt auf die verschiedenen Andeutungen, welche bei Gelegenheit der Neujahrs-Gratulationen von den Regenten den Deputationen gegenüber gemacht wurden. Hieher aber gehören vor Allem die sich schroff gegenüberstehenden Aeußerungen des Länderräubers Viktor Emanuel und des stillen Dulders Papst Pius IX. Ersterer bemerkte, daß zu seinem Bedauern das vergangene Jahr keine Gelegenheit geboten habe, weitere Schritte zu dem erstrebten Ziele der gänzlichen Befreiung Italiens zu thun, doch hoffe er, daß es ihm vergönnt sein würde, im Jahre 1864 nachzuholen, was 1863 versäumt wurde, es seien alle guten Anzeichen hiefür vorhanden. „Vertraue nur die Nation mir, wie ich ihr vertraue und das Vaterland wird frei werden," lautete der Schluß der königlichen Rede. — Pius IX. aber erklärte sowohl bei der genannten Veranlassung, als auch gegenüber den dreihundert Katholiken, die aus England, Frankreich, Belgien, Italien, Portugal, Polen, Deutschland, Spanien, Rußland und Amerika zum Feste Petri Stuhlfeier mit einer Glückwunschadresse nach Rom geeilt waren, er wolle seinen Nachfolgern das Erbe der Kirche ungeschmälert hinterlassen, er werde folglich kein Uebereinkommen, keinen Vertrag annehmen, der diesem Ziele zuwiderliefe, und er hege Vertrauen nicht in die Gewalt der Waffen, sondern in die Vorsehung, die Beschützerin der Gerechtigkeit. Die Gratulanten waren bis zu Thränen gerührt von dem Ernst und der Liebe, womit der Papst seine Anrede hielt.

Hiemit ist zugleich die Stellung gekennzeichnet, welche der Papst seinem Feinde gegenüber zu behaupten gewillt war. Und doch wollte Letzterer die ganze Welt glauben machen, er stehe mit dem Papste auf dem besten Fuße. „Ich weiß,“ sprach der König zu den Gliedern einer Deputation des Domkapitels, „ich weiß, daß man das Gerücht aussprengt, ich stehe mit Rom nicht auf gutem Fuße. Seien Sie des Gegentheils versichert. Im abgelaufenen Jahre habe ich klare Beweise seiner Liebe gelegenheitlich der Vermählung meiner Tochter und die Einladung an seinen Hof erhalten. Hiezu füge ich noch, daß ich in fortwährendem Briefwechsel mit dem Papste stehe und die lebhafteste Hoffnung hege, daß die Zeit nicht ferne ist, in der alle politischen Streitigkeiten gehoben sind. Wie kann man also meine feindselige Gesinnung gegen den Papst behaupten?“ An all diesem war kein wahres Wort.

Bezeichnend ist auch die Erwiderung, welche Viktor Emanuel beim Empfang des Stadtraths und Kassationshofes in Mailand den Gratulanten gab: „Ich nehme innig Theil an den Ereignissen, welche sich vollziehen und die Hoffnung auf Vollendung der Unabhängigkeit in ganz Italien neu entzündet haben. Doch sind leider die Umstände nicht von der Art, uns zu erlauben, in die unzweifelhaft höchst schweren Gefahren uns zu stürzen. Aber immerhin sind sie bedeutend genug, um uns die ernste Vorbereitung auf die letzten Prüfungen aufzuerlegen.“

Mit dieser ruhigen, zuwartenden Politik war die Revolutionspartei durchaus nicht einverstanden; sie beabsichtigte nichts Geringeres, als unter der abermaligen Führung Garibaldi's eine Bewegung in's Werk zu setzen, ähnlich jener die im August 1862 bei Aspromonte ein so trauriges Ende nahm. Außerdem erließ das National-Comité in Rom auch in diesem Jahre eine Proklamation an die Bevölkerung, worin es diese ermahnt, an den Freuden des Carnevals keinen Antheil zu nehmen, vielmehr in dieser Vergnügungszeit in Trauerkleidern zu erscheinen; keine Corsofahrt, kein Ball, kein Theaterbesuch sollte stattfinden und der Carneval in Rom wie in Venedig durch den melancholischsten Anblick bezeichnet werden. Sogar alle in Rom sich aufhaltenden Fremden wurden zu dieser auffälligen Demonstration eingeladen, wie nicht minder die Officiere der französischen Garnison; letztere mit den pomphaften Worten: „Wenn unser Unglück Sie hier noch zurückhält und bewirkt, daß die glorreichen Verbündeten von Magenta und Solferino vorübergehend der Befriedigung der patriotischen Wünsche entgegenstehen, so wenden wir uns dennoch an das Ehrgefühl der

französischen Officiere und Soldaten, um von Ihnen dies negative Zeugniß Ihrer Achtung vor der öffentlichen Meinung zu verlangen. . . ."

An die Spitze dieser Aktionspartei hatte sich Garibaldi gestellt, der von Caprera aus an die Italiener einen Aufruf erließ, darin er die Freunde der Freiheit zum engen Bunde einladet, um die endliche Lösung der großen Aufgabe fördern zu helfen durch thätiges Eingreifen oder wenigstens dem Werke durch Nichtbetheiligung nicht zu schaden. Wie wenig Popularität er aber besaß, wie wenig das italienische Volk für all sein Bemühen ihm Dank wußte, zeigte das Ergebniß der Wahlen. In sechs Wahlbezirken vorgeschlagen drang sein Name in keinem derselben mit entschiedener Mehrheit durch, von einstimmiger Wahl, wie in Palermo und Neapel zu erwarten stand, gar nicht zu reden. Es war dieses für ihn ein zweites Aspromonte; denn hier traf ihn die Kugel eines Soldaten, bei der Wahl aber verwundeten sie ihn im Herzen und er unterlag durch die Gleichgiltigkeit eines Volkes, das er befreit hatte. Noch weniger Stimmen erhielten die Männer der äußersten Linken.

Gegen Ende März verließ dieser Freischaarenhäuptling die Zieheninsel, schiffte mit seinen zwei Söhnen und einigem Gefolge nach Malta, und von da nach Southampton in England. Mit großem Jubel empfangen wurden ihm allenthalben nicht geringe Ehrenbezeigungen zu Theil. Auf der Insel Wight traf er mit Mazzini zusammen. Er wurde unter andern in einer Adresse „der edelste Patriot der Neuzeit, der heldenmüthigste Kämpfer nicht allein für die italienische, sondern auch für die allgemeine Freiheit" genannt; er erhielt das Ehrenbürgerrecht der Stadt London und wurden ihm zu Ehren großartige Feste veranstaltet. Der 11. April ward am festlichsten begangen, durch einen Umzug der Gewerke und Vereine nämlich in der Hauptstadt, der an Ausdehnung sogar den Einzug Napoleons und andere ähnliche Empfänge übertraf. Die nächsten Tage verflossen mit Banketten, Besuchen, Aufnahmen von Deputationen u. s. w., doch war die Glorie von kurzer Dauer. Am 23. verabschiedete er sich von seinen englischen Gastfreunden und zwei Tage darnach verließ er angeblich aus Gesundheitsrücksichten — Großbritanien, um nach Caprera zurückzukehren. Hier konnte und sollte er nun seine Tage in stiller Muße ohne thätigen Eingriff in die Politik Italiens dahinleben.

Wenden wir unsere Blicke vom italienischen Freiheitshelden zum heiligen Streiter in Rom und fragen wir die Journale, was sie uns im Frühjahre 1864 über seine Person zu berichten wissen.

Zunächst ist es der Gesundheitszustand des Papstes, der aller Orten große Bedenken hervorrief. Seit den ersten Tagen des Monat März konnte er dem Gottesdienst nicht mehr regelmäßig beiwohnen, und die Gerüchte über Erkrankung des heiligen Vaters gewannen an Bestand. Es war ein gastrisches Fieber, das drei Tage anhielt, und die Wiedereröffnung der Rose an dem Fuße, an dem ihm vor Kurzem eine Fontanelle war angelegt worden. Die Krankheit war, wenn auch nicht bedenklich, doch von mehrwöchentlicher Dauer. Die Entzündung des Fußes nöthigte den heiligen Vater, das Bett zu hüten; alle Audienzen wurden bis über Ostern ausgesetzt, nur die Kardinäle und Minister sollten vorgelassen werden. Nach der Operation der Beingeschwulst trat Besserung ein und das Fieber verließ ihn. Obwohl man anfänglich vermuthete, die Krankheit werde sich bis Ostern nicht zur Genüge heben, war der heilige Vater doch im Stande, den Osterfeierlichkeiten in Sankt Peter beizuwohnen und den Segen urbi et orbi (wegen des Regens im Innern der Kirche) zu ertheilen. „Als der Papst auf dem Throne Platz genommen hatte, richteten sich Aller Augen auf ihn. Eine leichte Blässe ist über das Gesicht des heiligen Vaters verbreitet, aber seine Züge drücken die Heiterkeit seines Geistes und seine Resignation aus. Nach der Messe bestieg der Papst wieder seinen Tragsessel. Man glaubte allgemein, er werde sich in die päpstliche Loge begeben, und eine große Anzahl Menschen hatten bereits die Kirche verlassen, um sich einen günstigen Platz auszusuchen. Alles staunte, als man sah, daß der Papst sich anschickte, die Segnung urbi et orbi im Innern der Kirche zu ertheilen. Nachdem er die vorbereitenden Gebete hergesagt hatte, erhob er sich, das Gesicht gegen Osten gewendet, auf seinen Füßen; er erhob seine Arme gen Himmel; nachdem er aber die Worte Benedictio Dei omnipotentis ausgesprochen hatte, hielt er plötzlich inne; die Rührung hinderte ihn fortzufahren und er begann zu weinen. Mit Anstrengung fügte er hiezu: Patris, et Filii, et Spiritus sancti. Seine Rührung nahm aber derart zu, daß er nur mit leiser Stimme unter heftigem Schluchzen die Schlußworte hinzusetzen konnte. Seine Kniee knickten ein, die Sprache erstarb auf seinen Lippen und er fiel auf seinen Sessel zurück. Der Eindruck, den diese Erregung des heiligen Vaters auf die Anwesenden machte, war ein gewaltiger. Als er seine Priesterkleider ablegte, sagte er zu den umstehenden Kardinälen, er fühle sich schwach. Dessenungeachtet ging er zu Fuß und mit festem Schritt in seine Gemächer zurück.“ Dieß die Einzelnheiten, welche die Blätter über den Ostersegen berichtet haben.

Ein erhebendes Schauspiel bot der glänzende Aufzug des Papstes und des heiligen Kollegiums in die Kirche Santa Maria Sopra Minerva am Ostermontag Morgen, wo der heilige Vater dem Pontifikalamte assistirte. Es war das erste Mal, daß sich der heilige Vater seit seiner Krankheit wieder öffentlich zeigte, und so war seine Fahrt durch die Straßen ein wahrer Feierzug. Die lautesten Begrüßungen schallten dem ehrwürdigen Greise entgegen und mit begeistertem Jubel und einem Regen von Blumen wurde er auf dem dichtbesetzten Platze vor Minerva empfangen. Man konnte es auf dem mildfreundlichen Antlitze lesen, wie wohl dieser Gruß seinem Herzen that. Er sah wieder ganz wohl aus, und war durch das Fußleiden gar nicht gehindert, in der gewohnten, festen, würdevollen Weise aufzutreten.

Trotzdem wollten sich die Bedenken wegen seines Gesundheitszustandes doch nicht heben. In Turin wartete man mit Ungeduld auf den Augenblick, da Pius IX. die Augen schließen würde; ein französischer Kardinal wurde schon als Nachfolger in Aussicht genommen und die Reise Garibaldis nach England mit dieser Eventualität in Verbindung gebracht. Alle Hoffnungen und Besorgnisse waren vergebens. Der erhabene Greis belächelte die Uebertreibung, mit welcher selbst gutgesinnte Journale von seiner Krankheit berichteten, und die verdächtige Gefälligkeit, welche die schlechten italienischen und andere Zeitungen an den Tag legten, um das Gerücht von seinem Tode auszustreuen. Am zwölften April, dem Jahrestage seiner Rückkehr von Gaëta nach Rom und seiner wunderbaren Rettung beim Einsturz des Saales im Kloster zu Sankt Agnes außerhalb der Mauern (extra muros), begab sich der heilige Vater während des Nachmittags zu dieser Basilika, um daselbst einem Te Deum beizuwohnen. Als er gegen halb sechs Uhr dort eintraf, wurde er von der unabsehbaren Volksmenge mit lautem Jubel begrüßt. Nach Beendigung der Feier ließ der Papst die Kanoniker von Sankt Johann im Lateran, welche bei der Basilika den Dienst verrichten, die Zöglinge ihres Kollegiums und einige andere Personen zum Fußkusse zu. Als der heilige Vater mit Einbruch der Dunkelheit nach der Stadt zurückkehrte, wurde er auf dem Wege zum Vatikan durch lauten Zuruf des Volkes begrüßt, welches mit den Vorbereitungen zu einer großartigen Beleuchtung beschäftigt war. Es waren Triumphbogen errichtet auf dem venetianischen Platze, dem Minervaplatze, der Engelsbrücke und bei Sankt Laurenz in Lucina; diese Bogen waren sämmtlich verschwenderisch beleuchtet. Die Obelisken strahlten in hellem Glanze. Die Springbrunnen waren von Blumenbeeten umgeben.

Das Forum Romanum hatten die Soldaten eines päpstlichen Infanterieregiments illuminirt. Die meisten Privathäuser und alle an den Straßen aufgestellten Marienbilder schimmerten und sprühten in dem verschiedenartigsten Lichte. Auf allen öffentlichen Plätzen (das Programm führte über dreißig auf) spielte die Militärmusik der Garnison.

Die Reconvalescenz des heiligen Vaters war übrigens nur zweifelhafter Art. Vier Wochen darnach machten ihm die bösen Säfte des Fußes viel zu schaffen und die Reise auf das Land mußte verschoben werden. Trotz einiger Rückfälle konnte er, wenn auch nicht den Pfingstfeierlichkeiten, doch der Frohnleichnamsprozession anwohnen. Ueber seine Theilnahme an dieser Prozession schreibt ein Augenzeuge: „Es läßt sich nicht verkennen, daß die Schmerzen auf dem Antlitze des Papstes ihre Spuren zurückgelassen haben. Ich sah ihn ganz aus der Nähe, als er zur Prozession in die Sixtina hereinkam. Das Frische der Gesichtsfarbe hatte er nicht mehr, wie vordem; sein Angesicht war blässer, aber es hatte dadurch an einnehmender Milde mehr gewonnen als verloren. Wie oft ich ihn sah, so liebenswürdig fand ich ihn nie, als wo er auf der Sedia gestatoria vor dem heiligen Sakramente knieend einher getragen wurde. Unter dem Velum ruhten seine Hände auf dem Fuße des Ostensoriums, es fest umschlingend; er schien nicht durch Sterbliche, sondern durch Ihn getragen, den er mit gesenktem Blicke anbetete. Sein vordem bleiches Antlitz war von Andachtsgluth übergossen. Man muß ihn sehen, diesen auf den Knieen betenden Greis, um die Macht der Liebe zu begreifen, mit welcher er alle Herzen anzieht.“

Am 13. Juni, um die Zeit des Sonnenunterganges, wo die Regimentsmusik auf dem Pincio spielte und Vornehme und Niedrige die frische Luft und die kühlen Schatten dieses Hügels suchten, erschien unerwartet der heilige Vater auf dem Platze, um, wie er es zu thun liebte, sein Wohlbefinden vor dem Volke gleichsam zu constatiren. Die Musik spielte die Hymne Pius IX. Alles strömte zusammen und der Papst, der ausgestiegen war, machte, gefolgt und fast umringt von einer ehrfurchtsvollen Menge, die Runde durch die Anlagen. Sein festes Auftreten, sein gutes Aussehen, seine heitere Stimmung erfüllte die Anwesenden mit Freude und Hoffnungen. Bei dem lauten Hochrufen, welches bei seinem Erscheinen erscholl, machte sich der Enthusiasmus mehrerer Polen besonders bemerklich.

Am 17. Juni, am Tage seiner Erhebung zum Pontifikate, assistirte der heilige Vater dem feierlichen Pontifikalamte,

welches Kardinal Reisach celebrirte. Das heilige Kollegium trug ihm nach demselben durch den Kardinaldekan Mattei seine Glückwünsche dar, auf welche der heilige Vater mit bemerkenswerther Leichtigkeit und Festigkeit antwortete. Er sagte unter Anderm, daß die Wünsche und Gebete des heiligen Kollegs, der gegenwärtigen und abwesenden Bischöfe und so vieler Millionen Gläubiger sicher erhört worden seien, indem er sich heute noch in Mitte der Kardinäle befinde. Der römische Stuhl werde mit Hilfe Gottes glücklich alle Stürme bestehen. Der Ausgang stehe in der Hand der Vorsehung. „Allein," fügte er bei, „an Uns hängt es, dazu beizutragen, wenn Wir, die Wir mit der hohen=priesterlichen Würde bekleidet sind und an der Spitze der geistlichen Hierarchie stehen, den Himmel anflehen, das Volk namentlich durch Unser Vorbild unterrichten, und nicht zugeben, daß es durch Irrthum und Gottlosigkeit verführt werde." Der heilige Vater schloß seine Rede mit der Versicherung, daß es Grundsätze der Gerechtigkeit und Wahrheit gebe, unwandelbar, wie der Polarstern, und nehme man sie zu Führerinen, so sei man sicher, nach dem Sturme den Hafen zu erreichen.

Bei Gelegenheit des Jahrestages der Krönung Seiner Heiligkeit (21. Juni) hielt der älteste Kardinal eine Ansprache, in welcher er die zuversichtliche Hoffnung ausdrückte, daß dem Papste seine Krone erhalten bleiben möge. Der heilige Vater antwortete, nur von Gott erwarte er Hilfe, und er hoffe, daß die Feinde der Kirche, welche die Empörung Absolons nachahmten, nicht wie dieser, von Lanzenstichen, sondern von den Strahlen des göttlichen Lichtes durchdrungen werden möchten. In seiner dem römischen Senate ertheilten Antwort sprach Pius IX. sein Bedauern über die Verfolgungen aus, welchen die Katholiken in Rußland ausgesetzt seien.

Am Peter=Paulsfeste erschien der heilige Vater seit Weihnachten zum ersten Male wieder am Hochaltar der Sankt Peterskirche, um die Messe persönlich zu celebriren, denn wenn er bisher bei den Funktionen in der Vatikanischen Basilika gegenwärtig war, hatte er nur assistiren können.

Am 4. Juli hatte der Bischof von Charleston (Nordamerika) eine Spezial=Audienz beim heiligen Vater im Vatikan. Zum Schluß der Audienz bat Monsignore Lynch um die Erlaubniß, dem Papste mehrere Amerikaner vorstellen zu dürfen, welche vor ihrer Abreise aus der ewigen Stadt den päpstlichen Segen erhalten wollten. Der heilige Vater gewährte die Bitte. Unter denen, welche Bischof Lynch nun vorstellte, befand sich auch ein ausgezeichneter Arzt aus Sankt Louis

in Missouri, Namens Elisha Gregory, welcher vor einigen Jahren zur Kirche convertirt war. Der Bischof sprach zum Papste über die hervorragende Stellung Gregory's in seiner Geburtsstadt und über seine Verdienste um die Armen und Nothleidenden. Seine Heiligkeit richtete verschiedene Fragen an den Arzt, besonders über die Spitäler Roms. Plötzlich erhob der heilige Vater seinen Arm und sprach im heiteren Tone: „Sie sind Arzt, fühlen Sie mir den Puls!" Der Doktor gehorcht augenblicklich mit einer Kaltblütigkeit und mit einer Aufmerksamkeit, wie bei seinen gewöhnlichen Kranken. „Die Zeitungen sagen mir alle Tage, daß ich auf dem Punkte sei zu sterben, was sagen Sie davon, Herr Doktor?" Der Doktor schwieg, geneigten Hauptes und in voller Ruhe, einer ernsten Betrachtung hingegeben. „Ich weiß," fuhr der heilige Vater fort, „daß ich sterben muß, wenn der liebe Gott es will; aber eben fühle ich mich durchaus nicht todtkrank." Endlich erhob der Amerikaner das Haupt und rief laut: „Ein normaler Zustand; dieser Puls ist regelmäßig und zeigt mir eine vollkommene Gesundheit an: es ist nicht das geringste Zeichen von Krankheit vorhanden."

So war es auch; der heilige Vater in Rom war von seiner bedenklichen Krankheit vollkommen genesen.

Am 18. Juli verließ Pius die heilige Stadt um seinen Sommersitz in Castel-Gandolfo auf unbestimmte Zeit zu beziehen. Bei seiner Ankunft daselbst begrüßte ihn der Bischof von Albano, Kardinal Altieri. Tags darauf hatten der König, die beiden Königinnen, die Prinzen und Prinzessinnen von Neapel, welche in Albano residirten, Seiner Heiligkeit einen Besuch abgestattet. Am 20. Juli hatte sich Donna Isabella von Portugal zum selben Zwecke im Palais eingefunden.

Der heilige Vater fühlte nun den Unterschied der drückenden Atmosphäre Roms und der reinen frischen Luft auf den Bergabhängen Castel-Gandolfo's und erprobte seine neugekräftigte Gesundheit durch Spaziergänge zu Fuß und durch Ausflüge in benachbarte Orte, so zum Beispiel nach der nahen Stadt Albano, wo ein Kanoniker der Kathedrale ihn mit einer lateinischen Anrede begrüßte, welche der heilige Vater lateinisch erwiderte. Die Bewohner von Albano bereiteten Seiner Heiligkeit den jubelndsten Empfang. Die Musik des französischen Regiments führte glänzende Sinfonien auf. Alle Balkone flaggten, und das Volk bat inständig um den apostolischen Segen, der ihm auch ertheilt wurde. Von der Kathedrale begab sich der heilige Vater in den von der königlichen Familie von Neapel bewohnten Palast, wo er sich mit

den Prinzen lang unterhielt. Darauf besuchte er die Königin Wittwe von Neapel und die Infantin von Portugal. In der Kapelle des Palastes dieser letzteren ließ er die Anwesenden zum Fußkusse zu, worauf er nach Castel-Gandolfo zurückkehrte.

Am 31. Juli, dem Feste des heiligen Ignatius von Loyola, machte der heilige Vater einen Besuch in Galloro, wo er beim Eintritt in das Heiligthum von dem Jesuitengeneral P. Beckx und einer großen Anzahl kirchlicher Würdenträger empfangen wurde. Die Fahrt von Castel-Gandolfo nach Galloro bildete einen wahren Triumphzug, indem die Bevölkerung der ganzen Umgegend huldigend herbeigeströmt war. Folgenden Tages, auf Petri Kettenfeier, empfing der Papst eine Deputation der Erzbruderschaft von Sankt Peter, welche ihm die Summe von 81,000 Francs nebst einer Kassette mit Kostbarkeiten darbrachte, die von der „Unita cattolica" in Turin als Peterspfennig gesammelt worden waren.

Am 2. August machte der heilige Vater einen Besuch in Nemi, wo er zuerst nach der Franziskanerkirche, dann zu Fuß die dichtgedrängte Menge durchschreitend nach der Pfarrkirche sich begab. Unterwegs boten ihm zwölf weißgekleidete Mädchen allerlei Früchte aus zierlichen Körben an, da Nemi eben wegen seines Obstsegens berühmt ist.

Unter den Ausflügen des Papstes ist namentlich der hervorzuheben, welchen er am 9. des genannten Monats nach Frascati machte. Diese Stadt, welche von jeher mit besonderer Treue an dem Papst hing und nur in letzterer Zeit wegen des insolenten Betragens der dort garnisonirenden päpstlichen Zuaven etwas ungehalten wurde, übertraf durch die Pracht ihrer Dekorationen die übrigen Ortschaften. Der Aufenthalt des Papstes theilte sich wie gewöhnlich in den Besuch der Kirchen und Klöster. In der Kirche der Jesuiten wurde der Klerus und die Familie Borghese zum Fußkusse zugelassen; das Mittagsmahl nahm der Papst bei den Kamaldulensern ein.

Während seines Aufenthalts in Castel-Gandolfo ertheilte der heilige Vater mehrere Audienzen. Unter diesen verdient jene erwähnt zu werden, welche am 8. September (Fest Mariä Geburt) belgisch-deutschen Pilgern ertheilt wurde. Schon um vier Uhr Morgens fuhren sie von Rom ab und langten eben zur Zeit an, wo der Papst zur Feier der heiligen Messe in der Pfarrkirche zu Castel-Gandolfo an den Altar getreten war. Alle empfingen aus den Händen Seiner Heiligkeit die heilige Kommunion und außer ihnen noch circa dreihundert Personen, unter diesen etwa dreißig Zuaven, welche von Frascati herüberge-

kommen waren und durch ihre erbauende Haltung bei der heiligen Handlung auf alle Anwesenden den besten Eindruck machten. Gegen eilf Uhr wurden die Pilger zur Audienz befohlen. Ein belgischer Priester hielt die französische Anrede, auf welche Seine Heiligkeit gerührt und liebevoll antwortete. Eine schöne Scene veranlaßte ein ergrauter holländischer Kapitän (von einundsiebenzig Jahren), ein Veteran von Waterloo, von wo er noch die Narben, die Malzeichen der Bravour, trug. Seine Brust war geschmückt mit verschiedenen Orden. Einige Jahre hatte er darauf verwendet, eine Adresse an Seine Heiligkeit kalligraphisch würdig auszuarbeiten, in welcher er seine persönlichen ehrfurchtsvollen Gefühle niedergelegt hatte. Außerdem trug er eine größere länglichte Büchse mit sich, über deren Inhalt und Bedeutung selbst seine vertrauten Landsleute auf der Reise keinen Aufschluß erhalten konnten. Als der heilige Vater seine Antwort geendet hatte, trat der Kapitän vor und fragte in militärischer Haltung den Kardinal Antonelli, ob er Seiner Heiligkeit etwas schenken dürfe; er holte dann aus der geheimnißvollen Büchse eine in Kreuzesform gemachte Zusammenstellung der Portraits aller Päpste von Petrus bis auf Pius IX. hervor, die er dem Papste mit einer französischen Anrede überreichte, worin er den Gedanken ausführte, daß alle Päpste den Weg des Leidens gewandelt. „Sie sind Alle gekreuzigt worden," sagte er. „Crux spes nostra," erwiederte der Papst. Als dann der biedere Kapitän darauf hinwies, daß Pius IX. doch „crux de cruce" sei, lehnte Pius demüthig lächelnd diese Ehre ab: „Man sagt Solches vom gegenwärtigen Papste, indeß kann ich diese Prophezeiung auf mich nicht beziehen." Alle Anwesenden waren durch diese improvisirte Scene des alten Kriegers überrascht. Der heilige Vater holte aus dem Nebenzimmer eine kleine Gegengabe hervor. Er stand mitten unter den Pilgern, wie ein Vater, der seinen Kindern etwas mitgebracht hat, und die Deutschen, von dem kindlichen Vertrauensgefühl geleitet, das Jeder in der Nähe Pius IX. empfindet, umdrängten ihn in deutsch-vertrauter Weise. „Faites une ligne, mes enfants," sagte der Papst, und gab, außer andern Gnaden, die Reihe entlang gehend, Jedem eine größere silberne Medaille in die Hand. Die Pilger, sehr glücklich über den schönen Tag, brachten die Nachricht nach Rom zurück, daß Seine Heiligkeit am nächsten Montag, den 12. September, nach Rom zurückkehren werde.

In der That kündeten am bestimmten Tage Nachmittags gegen sechs Uhr fünfundzwanzig Salutschüsse von der Engelsburg den Bewohnern Roms die erfolgte Rückkehr des heiligen Vaters an. Er war auf

der Eisenbahn gekommen und viel Volk hatte sich zu seiner Bewillkommung um die Centralstation in Villa Negroni eingefunden. Dort empfingen ihn auch die Musikchöre der eigenen und der französischen Truppen. Es waren Vorbereitungen getroffen, den langen Weg, den er von den Thermen Diokletian's bis zu dem Vatikan hinunter zurücklegen mußte, mit bengalischem Feuer zu beleuchten; doch unterblieb es bei der noch zu großen Tageshelle.

Das Befinden des heiligen Vaters war äußerst befriedigend; er fühlte sich voll Leben, Feuer und Thätigkeit, so daß, wenn die Aerzte ihn ermahnten, der Ruhe zu pflegen, um sich nicht wieder irgend einem Rückfalle auszusetzen, er denselben zur Antwort gab: „Non abblamo per riposarci l' eternità intera?“ Können wir nicht die ganze Ewigkeit hindurch ausruhen? Auch das berühmte Wort: „Ein Papst muß stehend sterben,“ gab Pius IX. öfters den zur Ruhe Mahnenden zur Antwort.

Am Allerheiligenfeste hatte der Papst Kapelle gehalten, wobei der Kardinalbischof von Frascati das Pontifikalamt celebrirte und ein Alumnus des deutsch-ungarischen Kollegiums eine lateinische Rede über die Bedeutung des Tages hielt. Am Allerseelenfeste, sowie am darauf folgenden Tage, welcher dem Gedächtniß der verstorbenen Päpste gewidmet ist, wurde gleichfalls päpstliche Kapelle gehalten und jedesmal sprach Pius IX. die Absolution am Katafalke in eigener Person. Am 4. November endlich war wieder päpstliche Kapelle in der Kirche San Carlo Borromeo zu Ehren des gefeierten heiligen Erzbischofs von Mailand. Der Papst fuhr in Begleitung der Kardinäle Milesi und Caterini zur Kirche und hielt seinen Einzug in dieselbe auf der Sedia gestatoria. Der Kardinal Reisach sang das Hochamt, worauf der Klerus der Kirche und die Zöglinge des an die Kirche angebauten lombardischen Seminars zum Fußkusse zugelassen wurden. Der Papst verließ das Gotteshaus, nachdem er zuvor die auf dem Hochaltare ausgestellten Reliquien des Herzens des heiligen Karl verehrt und geküßt hatte. Der Platz von San Carlo war von französischen und päpstlichen Truppenabtheilungen, welche die militärischen Honneurs machten, und von einer Menge Einheimischer und Fremden angefüllt, welche Seine Heiligkeit mit den lebhaftesten Hochrufen begrüßten.

Unter den Audienzen, welche der heilige Vater im Laufe des Jahres 1864 in Rom ertheilte, sind einige von besonderer Wichtigkeit. Zu diesen zählt in erster Reihe der Besuch des Kaisers Maximilian und seiner Gemahlin Charlotte, der zugleich als Abschiedsvisite galt vor deren Abreise nach Mexiko, um dort vom Kaiserthrone Besitz zu

nehmen. Am 20. April gegen Mittag wurden die Majestäten im Galaaufzuge nach dem Vatikan gebracht und mit dem herkömmlichen Ceremoniell empfangen. Die Audienz war sehr lang und das hohe Paar verhehlte die Eindrücke nicht, welche Pius IX. durch sein liebenswürdiges Wesen, durch seine Worte und Rathschläge auf dasselbe gemacht hat. Man sagt, der Kaiser habe außer der feierlichen Audienz noch zwei Privatunterredungen mit dem Papste gehabt und ihm, wie es übrigens von zuverlässiger Seite bestätigt wurde, 40,000 Francs als Peterspfennig gegeben. Am Mittwoch (27. April) wohnten der Kaiser und die Kaiserin in einer Privatkapelle des Vatikans der heiligen Messe bei, welche der ehrwürdige Pius selbst feierte, und empfingen aus seinen Händen das Abendmahl. Bei der Kommunion des mexikanischen Kaiserpaares hielt der heilige Vater folgende Anrede:

„Das ist das Lamm Gottes, welches dahinnimmt die Sünden der Welt. Durch es herrschen und regieren die Könige: per me reges regnant, per me principes imperant, durch es sprechen die Könige Recht, per me legum conditores justa decernunt, und wenn es oft gestattet, daß die Könige durch Prüfungen heimgesucht werden, so ist doch bei ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Ich empfehle Euch in seinem Namen das Glück der Euch anvertrauten katholischen Völker an. Die Rechte der Völker sind groß; man muß ihnen genugthun, aber größer und heiliger sind noch die Rechte der Kirche, der unbefleckten Gemahlin Jesu Christi, der uns erlöst hat um den Preis seines Blutes, das in wenigen Augenblicken Eure Lippen mit Purpur färben wird. Ihr werdet also die Rechte Eurer Völker und die Rechte der Kirche achten, das heißt, Ihr werdet an dem weltlichen und geistlichen Wohl dieser Völker arbeiten. Und möge Jesus Christus, den Ihr aus den Händen seines Stellvertreters empfangen werdet, Euch in der Fülle seiner Barmherzigkeit seine Gnade zu Theil werden lassen: misereatur omnipotens Deus et dimissis peccatis vestris perducat vos ad vitam aeternam."

So groß auch die persönliche Anhänglichkeit des Kaiserpaares zum heiligen Vater war — die politisch kirchlichen Verhältnisse Mexikos, wohin die Reise ging, brachten es mit sich, daß das Band der Freundschaft sich lockerte, der Papst sogar wider die kirchenfeindlichen Anordnungen Maximilians vorgehen mußte und hiedurch an dem kühnen Bau rüttelte, dessen Gründer Napoleon und dessen Einsturz gegen Ende des Jahres 1866 allgemein erwartet wurde.

Hiemit haben wir den Kreis des Privatlebens unsers heiligen Vaters verlassen und sind hinübergetreten in die Sphäre der Politik

und der katholischen Thätigkeit des Papstes. Unter allen Ländern Europas zeichneten sich Piemont und Rußland durch ihre kirchenfeindliche Gesinnung aus und nahmen deßhalb die Obsorge des heiligen Vaters mehrfach in Anspruch.

Der piemontesische Minister Pisanelli erließ am 12. Juli eine Verordnung, worin er von den Diözesan-Ordinariaten weiter Nichts verlangte, als daß sie keine Pfarrer und Vikare ernennen, ehe sie das königliche Placet eingeholt haben. Gegen dieses Gesetz richteten die neapolitanischen Bischöfe (einundachtzig aus dem Königreiche Neapel und zwölf aus Sicilien) eine Bittschrift an Viktor Emanuel, worin dieselben gegen jenes Gesetz nach Kräften Protest erhoben und energisch um dessen Zurücknahme anhielten, da es mit den Satzungen der Kirche, mit dem kanonischen Recht und ihrem Gewissen im grellsten Widerspruch stünde. Im gleichen Betreffe hatte sich auch der Episkopat von Modena und Parma an den König gewendet. Am 13. September erließ derselbe Minister ein Cirkular an die Bischöfe der Marken und Umbriens, worin er über Leitung, Unterricht und Vermögen der Seminarien Aufschluß begehrte, in der Absicht, die Oberaufsicht den Bischöfen zu entziehen und die geistlichen Pflanzschulen dem Staate unterzuordnen. Diesem ministeriellen Erlasse gegenüber verlangten die Bischöfe in einem mit vierzig Unterschriften versehenem Dokumente für sich und für Alles, was die Kirche angehe, jene Freiheit, welche ihr in einem katholischen Staate nach socialem und religiösem Rechte gebühre. Ein ganz ähnliches Schreiben, wie das hier von den Bischöfen der Marken und Umbriens bekämpfte, erließ am 18. Oktober der Kultusminister Natoli an die Präfekten der Provinzial-Schulräthe in Neapel und an die weltliche Studienkommission in den Marken und Umbrien. Den Protesten der neapolitanischen Bischöfe und denen in den Herzogthümern Modena und Parma in Betreff der Aufstellung von Pfarrverwesern hatten sich auch die Oberhirten in Picenum und Umbrien (drei Kardinäle, vier Erzbischöfe, zwanzig Bischöfe und dreizehn Kapitelsvikare) angeschlossen und in einem an den König gerichteten Schreiben Verwahrung gegen die Ministerialverordnung eingelegt, welche „die Ausübung der bischöflichen Gewalt in einer höchst wichtigen Sache, in der göttlichen Mission, die Heerde Christi zu weiden," verletze. Auch die Bischöfe der Genuesischen Kirchenprovinz reichten gegen das königliche Dekret über Aufstellung von Pfarrverwesern an das Ministerium einen Protest ein. Der netteste Passus darin, gegen den Urheber des Dekretes, den Exminister Pisanelli, gerichtet, ist folgender: „Die Stelle, wo der Minister (in seinem Erlasse) sich selbst übertroffen, ist jene, in

der er von der Willkür der Bischöfe spricht und von der Beschleunigung der Konkurse, um vakante Pfarreien so schnell wie möglich zu besetzen. Wenn man erwägt, daß eben zu der Zeit, als die Ereignisse vom 21. und 22. September ihm das Portefeuille aus der Hand rissen, mehr als fünfzig Bischofsstühle erledigt waren, so muß man wahrlich glauben, daß der Minister selbst der Erste war, welcher über seinen Eifer für schnelle Ernennung der Pfarrer lachen mußte."

Ueberdieß dauerten in Italien die Proceduren gegen Geistliche und Klöster ununterbrochen fort. Die piemontesische Regierung beschützte und duldete die schimpflichsten Gräuel, wenn sie gegen die Kirche verübt wurden. Alle Blätter Italiens berichteten fortwährend von Insulten und thätlichen Angriffen auf Priester in den Straßen der italienischen Städte; was immer die Kanaille sich gegen Priester erlaubte, blieb ungestraft.

Durch die im Jahre 1859 veränderten Grenzen zwischen österreichisch Venetien und den annexirten italienischen Provinzen kamen einzelne Theile, welche zu den Diözesen Verona und Mantua gehörten, unter piemontesische Herrschaft. Bisher konnten die Kleriker, welche politisch zum Raubkönigreich gehörten, ungehindert in die Seminarien von Verona und Mantua gehen, wohin sie kirchlich gehörten. Nun aber hatte man allen Seminaristen, die zwischen dem siebenzehnten und einundzwanzigsten Lebensjahre stehen, den Besuch der bischöflichen Anstalten untersagt, es sei denn, daß sie eine Kaution von 4000 Francs leisteten. Natürlich wollte man sie vom Studium der Theologie abhalten, um sie unter die Soldaten zu stecken. — In Reggio in Calabrien hatte man die Dominikaner und Redemptoristen von der Universität vertrieben, ein dem Erzbischof gehöriges Grundstück mir nichts dir nichts zur Erweiterung der Stadt weggenommen, und während man jährlich Tausende für politische Feste verschwendete, einer Filialkirche die bisherige Unterstützung zur Abhaltung der Fastenpredigten entzogen. — Der Generalvikar von Lucca, Monsignore Betti, wurde zu einer Geldbuße von 150 Francs verurtheilt wegen angeblicher Verletzung des Gesetzes über das königliche Exequatur. — Am 5. Oktober wurde auf Befehl des Unterrichtsministers Natoli das bischöfliche Seminar zu Amelia geschlossen, weil der Bischof gewisse aufgeklärte Subjekte davon zurückwies. — In Loretto wurde auf Ministerialbefehl das Erziehungs-Institut von San Giuseppe geschlossen. Gleiches Loos traf in den Marken die Schulen der Frauen vom guten Hirten und der christlichen Schulbrüder, weil ihr Unterricht nicht genug aufgeklärt war. — Zu Mariano, Diözese Lucca, wurde in die Michaelskirche eingebrochen, die heiligen

Gefäße geraubt und die konsekrirten Hostien in den Garten geschüttet. Pisanelli verbot die Ceremonien und Kulthandlungen am Abend und in der Nacht in den Kirchen, wogegen die sicilianischen Bischöfe energisch remonstrirten. — In Messina warf ein Revolutionär eine Bombe an die Kirche Mariä Verkündigung, während die Gläubigen zu einer Muttergottesandacht versammelt waren; es entstand ein ungeheures Gewühl. — In Castro, in der Provinz Lecce, befindet sich eine Kirche, welche seit dem vierten Jahrhundert den Rang einer Kathedrale hatte; das Privilegium wurde ihr zwar durch das Konkordat genommen, aber es wurde immer noch Seelsorge an der Kirche ausgeübt. Die Piemontesen hatten nun die Seelsorge unterdrückt, die Güter der Kirche eingezogen und über die Geräthe und Paramente ein Inventar aufgenommen. — In Chiavari wurden die armen Franziskaner (Observanten) noch vor Tagesanbruch aus ihrem Konvent verjagt; mit Mühe erhielten sie die Erlaubniß, bei verschlossenen Thüren noch einmal zu celebriren, um die heiligen Hostien zu konsumiren. — Freche Buben brachen vor dem Frauenkloster des heiligen Gregorius in Messina bei Nacht eine große steinerne Balustrade nieder, welche die Kirche umgab. Die armen Schwestern wurden furchtbar erschreckt, was die Vandalen beabsichigt hatten. Durch ganz Italien geschahen derartige Bubenstücke jeden Tag und jede Nacht.

Ein anderes krankes Glied am Leibe der Kirche war Rußland.

Bis zu diesem Zeitpunkte hatte der Papst in seiner Hirtensorgfalt für die katholische Kirche in Rußland und Polen seit seinem Regierungsantritt sieben Aktenstücke, nämlich zwei Allokutionen und sechs apostolische Schreiben, darunter zwei eigenhändige des Papstes an den Kaiser Alexander II., erlassen, jedoch stets ohne den gewünschten Erfolg. Da nun die Klagen der polnischen Katholiken und ihrer Priester immer dringender an das Ohr des heiligen Vaters schlugen, als man von Seite der russischen Regierung nicht den geringsten Willen zeigte, den billigsten Wünschen Roms zu entsprechen, da überkam den heiligen Vater der Eifer des Herrn und mit strahlendem Gesichte, mit gerührter und begeisterter Stimme sprach er am 24. April in der Kirche der Propaganda vor den Reliquien des heiligen Fidelis aus Sigmaringen in Bezug auf Rußland folgende Worte:

„Ich halte für angemessen, an dieser Stelle meinen Schmerz über eine Nachricht auszudrücken, von welcher die Zeitungen reden, die ich aber nicht glauben will, so lange dieselbe nicht durchaus bestätigt sein wird. Indessen will ich meinen Schmerz in Gegenwart einer so zahlreichen Zuhörerschaft nicht verbergen, damit ich nicht eines Tages zu

mir sagen muß: Vae mihi, quia tacui! — Wehe mir, daß ich geschwiegen! Es gibt in Europa einen mächtigen, der katholischen Kirche nicht angehörigen Souverain, welcher den unbesonnenen Aufstand eines Theiles seiner Unterthanen zum Vorwande nimmt, um in den aufrührerischen Provinzen den katholischen Glauben auszurotten. Er hat das Recht, diese ungesetzliche Rebellion zu hindern und zu unterdrücken; aber seine Unterthanen, selbst diejenigen, welche sich irre leiten ließen, haben das heilige und unverletzliche Recht, ihren Glauben zu bekennen. Nein! das heißt nicht die Treue eines Volkes gegen seinen Fürsten befestigen, wenn man den Katholicismus verfolgt; diese Treue ist ja eine Tochter der Gerechtigkeit, der Gerechtigkeit, welche die Kirche ihren Kindern gegenüber jeder legitimen Autorität zur Pflicht macht. Den Katholicismus verfolgen, um einen Aufstand zu dämpfen, ist also nicht allein ungerecht, es ist unsinnig. Man theilt uns einen Zug jener Verfolgungswuth mit, der die Handlungen der eingefleischten Feinde des Christenthums noch überbietet. Jene tödteten die Gläubigen, das ist wahr, aber sie ließen sich nie in den Sinn kommen, an Stelle der Päpste die geistliche Gewalt zu verleihen oder zurückzunehmen. Es hat sich nun aber das Gerücht verbreitet, daß ein katholischer Bischof der Gerichtsbarkeit über seine Diözese beraubt worden sei, als ob die geistliche Gewalt irgend einer weltlichen Macht unterworfen wäre, so hoch gestellt man diese auch glauben möge. Die katholische Kirche hat diese Autorität vom Erlöser empfangen, sie übt dieselbe als ein ihr eigenthümliches Recht aus, und diejenigen, welche ihre Verwalter sind, üben diese Autorität über die Gläubigen stets mit gleicher Wirkung aus, ob sie unangefochten auf ihren Bischofsstühlen sitzen, oder gefesselt in den Kerkern liegen, oder gezwungen sind, sich in den Katakomben zu verbergen. Wir wissen wohl zu unterscheiden zwischen dem socialen Umsturz und dem legitimen Rechte einer Nation, welche für ihre Unabhängigkeit und das Wohl der Religion kämpft. Indem Wir die Verfolger der katholischen Religion brandmarken, erfüllen Wir eine heilige Gewissenspflicht; deshalb habe ich auch euch die traurigen Nachrichten aus jenem unglücklichen Lande mittheilen wollen, für welches wir unsere Gebete verdoppeln müssen. Wir erklären daher, daß Wir allen denen, welche am heutigen Tage für Polen beten, Unsern apostolischen Segen geben. Beten wir für dasselbe!"

Hier fielen alle Anwesenden auf die Kniee und mit Thränen in den Augen segnete sie der heilige Vater.

Bei diesem improvisirten Proteste des heiligen Vaters gegen Rußlands Vergewaltigung der katholischen Kirche waren der Erzherzog Ludwig Viktor, Bruder des Kaisers von Oesterreich, die Infantin von Portugal und vierzehn Kardinäle zugegen. Die inspirirte und erzürnte Haltung des Papstes hat eine ungeheure Sensation erregt. Man hätte fast applaudirt.

Diese eklatante Blosstellung der russischen Politik gegen die Katholiken in Polen erweckte am russischen Hofe großen Aerger. Der russische Geschäftsträger erbat sich wenige Tage darnach Erklärungen über die Ansprache des Papstes vom 24. April (welche übrigens nicht telegraphirt, noch offiziell gedruckt und veröffentlicht wurde) und erhielt vom Kardinal Antonelli die Entgegnung, der heilige Vater sei zu jener Ansprache berechtigt und verpflichtet gewesen. Darauf antwortete jener, Erzbischof Felinski sei ein rebellischer Unterthan, weil er den Kaiser Alexander ersucht habe, das Besitzrecht an Polen aufzugeben. Eine eingehendere Vertheidigung des Vorgehens Rußlands erschien bald in öffentlichen Blättern, und alle Schuld wurde auf die klerikale Partei in Polen gewälzt, welche an der Spitze der Revolution gestanden sein soll und über Nichteinhaltung des Konkordats von 1847 keineswegs Ursache zur Klage gehabt hätte.

Die Feindseligkeiten dauerten fort. Es wüthete eine furchtbare Verfolgung gegen das unglückliche, aus tausend Wunden blutende Polen, die kein anderes Ziel hatte, als die Freiheit der Kirche und die katholische Religion selbst zu vernichten. Die Priester wurden mit Gewalt ihren Heerden entrissen, die Einen wurden verbannt, die Andern zu Zwangsarbeiten oder zu entehrenden Strafen verurtheilt. Glücklich waren noch diejenigen, welche zu fliehen vermochten und die augenblicklich ohne Asyl im fremden Lande umherirrten. Die Kirchen waren entweiht und theilweise wegen Abwesenheit der Priester geschlossen. Schon ging man damit um, die Kirchengüter einzuziehen, die Klöster aufzuheben und die Schulen schismatisch zu machen. Ungeheure Züge von Verbannten wanderten nach Sibirien, um in dem ungastlichen Lande zu sterben. Tausende von Polen zogen nach Dresden und in die Schweiz; noch Mehrere hatte Paris aufgenommen. Papst Pius hatte nicht nur ein überaus mannhaftes Wort für Polen, für das katholische Polen und für die Rechte der glaubenstreuen Polen gesprochen, gesprochen vor der ganzen Welt, sondern er hatte auch die polnischen Priester, welche vor den Maßregeln eines Berg und Murawieff die Flucht ergreifen mußten, mit väterlicher Liebe aufgenommen, sie im Hospiz Trinità dei Pellegrini untergebracht, wo sie auf seine Kosten unterhalten wurden.

In der Oktav des Festes des Apostelfürsten besuchte der Papst die Basilika des heiligen Paulus. Von dem Tempel weg begab sich der heilige Vater in das anstoßende Kloster. Hier war es, wo sich ihm die unglücklichen polnischen Priester vorstellten. Sie waren Alle bis zu Thränen gerührt. Schluchzend knieten sie vor dem heiligen Vater, und die ganze Umgebung blickte auf sie mit Rührung und

Bewunderung. Der Vorsteher der Priesterschaar las dem heiligen Vater eine lateinische Adresse vor, auf welche der Papst gerührt antwortete, sie zu Muth und Ausdauer ermahnte und aus der Fülle seines liebenden Herzens ihnen und der ganzen polnischen Nation den apostolischen Segen ertheilte.

Im August meldeten die Blätter, daß der Papst wegen der Verfolgungen der Katholiken in Rußland einen Brief an den Kaiser von Oesterreich geschrieben hat.

Um dieselbe Zeit ward bekannt, daß der heilige Vater am 30. Juli eine Encyklika an die Bischöfe Polens erlassen hatte, deren Wortlaut folgender ist:

„Ehrwürdige Brüder! Gruß und apostolischen Segen! Als Wir am 24. April dieses Jahres, am Tage des unüberwindlichen Blutzeugen Christi, des heiligen Fidelis von Sigmaringen, in dem von Urban VIII. gegründeten Kollegium der Propaganda den unglücklichen und nie genug zu beweinenden Zustand des Königreichs Polen und die dort ausgebrochene übel berathene Bewegung gegen den großmächtigen Fürsten lebhaft beklagten, da haben Wir auch angedeutet, Wir hätten in den öffentlichen Blättern gelesen, daß die russische Regierung sehr strenge Maßregeln ergriffen habe, nicht nur zur Unterdrückung dieser Bewegung, sondern auch zur allmähligen Ausrottung der katholischen Religion in jenem Königreiche. Zugleich haben Wir beigefügt, es müßten solche traurige Nachrichten auf unzweifelhafte Weise und mit größter Zuverlässigkeit bestätigt werden, da den öffentlichen Blättern niemals voller Glaube geschenkt werden kann. Nun aber haben Wir aus mehreren und verschiedenen glaubwürdigen Zeugnissen, die Uns zugekommen sind, zu Unserm unsäglichen Schmerze erkannt, ehrwürdige Brüder, daß die harten Maßregeln nur zu wahr sind, durch welche von der russischen Regierung die katholische Kirche, ihre Diener und Bekenner von Tag zu Tag mehr bedrängt und mißhandelt werden. Denn Wir haben als sicher erfahren, daß diese Regierung, welche schon lange der katholischen Kirche im höchsten Grade feindselig gesinnt ist und Alle in dies verderbliche Schisma hinein zu ziehen wünscht, unter dem Vorwande der entstandenen Unruhen unsere heilige Religion und alle Katholiken auf jegliche Weise heftig verfolgt. Demgemäß hat diese Regierung die mit Uns und diesem heiligen Stuhle geschlossene Konvention niemals zur vollen Ausführung gebracht, die öffentlichen Verträge über den Schutz der katholischen Religion im Königreiche Polen gänzlich mißachtet, viele Gesetze und Verordnungen erlassen, die dem Katholicismus im höchsten Grade feindlich sind, und nie aufgehört, katholische Schriften zu verbieten, dagegen Bücher und Zeitungen zu verbreiten, die der katholischen Religion ganz und gar zuwider und für den Statthalter Christi hier auf Erden und diesen apostolischen Stuhl im höchsten Grade beleidigend und auf das Verderben des polnischen Volkes berechnet sind; ferner den Verkehr mit Uns und diesem apostolischen

Stuhle zu hindern, einen Eid vorzuschreiben, der den göttlichen Gesetzen zuwider ist, das Volk gegen die katholischen Priester aufzureizen, zu verbieten, daß über den Unterschied zwischen der katholischen Wahrheit und dem Schisma Predigten und Belehrungen gehalten würden, und durch schwere Strafen zu hindern, daß Jemand von dem unglücklichen Schisma sich lossagen und in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehren könne. Demgemäß sind Ordensleute aus ihren Klöstern vertrieben und ihre Häuser zu Kasernen gemacht, es sind Bischöfe aus ihren Diözesen fortgeschleppt und mit der Verbannung bestraft worden; fast zahllose Katholiken des griechischen Ritus sind durch allerlei hinterlistige Machinationen vor längerer Zeit gewalsam in das Schisma hineingezogen und gehindert worden, in den Schooß der katholischen Kirche, wie sie es wünschten, zurückzukehren; auch sind zahllose Katholiken des lateinischen Ritus, namentlich durch die gemischten Ehen, der katholischen Kirche entrissen, und Waisen von katholischen Eltern unter dem Vorwande der Vormundschaft in ferne Gegenden geschickt, von dem katholischen Gottesdienste ferne gehalten und in die Gefahr des Schismas gebracht worden. Unzählige Katholiken jeglichen Alters, Geschlechtes und Standes sind hart bedrückt und in die entferntesten Länder deportirt, Kirchen der Katholiken beraubt, entweiht, dem akatholischen Kultus übergeben oder in Kasernen verwandelt, und die katholischen Priester in bemitleidenswerther Weise gequält, ihres Vermögens beraubt und in traurige Armuth gestürzt und entweder verbannt oder eingekerkert oder sogar getödtet worden, weil sie den in der Schlacht Verwundeten und Sterbenden den Dienst und die Hilfe ihres heiligen Amtes zu spenden nicht unterlassen haben. Dazu kommt, daß die in die Verbannung Geschickten, sowohl Priester als Laien, jeglichen Trostes unserer heiligen Religion entbehren müssen, und daß den Katholiken Lithauens nur die Wahl gelassen worden ist, entweder nach entfernten Gegenden als Verbannte zu gehen oder von der katholischen Religion abzufallen. Diese und andere gewiß beklagenswerthe Dinge werden unaufhörlich von der russischen Regierung gegen die katholische Kirche verübt und Wir können, von maßlosem Schmerze durchdrungen, die Thränen nicht zurückhalten, da Wir sehen, wie ihr, ehrwürdige Brüder, und Unsere geliebten Kinder, die gläubigen Katholiken, all diesen schweren Verfolgungen ausgesetzt sind, durch welche die besagte Regierung den katholischen Glauben und die katholische Religion im Königreiche Polen und andern Provinzen jenes Reiches auszurotten sucht.

Aber selbst bei diesem heftigen Kampfe der russischen Regierung gegen die katholische Kirche, ihre heiligen Rechte, ihre Diener und ihr Vermögen, müssen Wir ein anderes, in den Jahrbüchern der Kirche ganz neues und vor diesem Tage unerhörtes Unterfangen beklagen und tadeln, ehrwürdige Brüder. Jene Regierung hat nämlich nicht nur Unsern ehrwürdigen Bruder Sigismund, den vortrefflichen und jedes Lobes würdigen Erzbischof von Warschau, von seiner Heerde entfernt und in ferne Gegenden verbannt; sondern sie hat auch kein Bedenken getragen, zu verordnen, dieser Unser ehrwürdige Bruder sei seiner

bischöflichen Autorität und Jurisdiktion über die Warschauer Diözese beraubt und Niemand aus seiner Diözese dürfe mit ihm verkehren; sowie Unsern geliebten Sohn Paul Rzewuski, seinen Generalvikar, den Wir bereits zum Bischof von Prusia i. p. i. erwählt und zum Weihbischof des Erzbischofs von Warschau ernannt hatten, als Bisthums-Verweser an seine Stelle zu setzen. Es mangeln Uns die Worte, ehrwürdige Brüder, ein solches Verfahren zu mißbilligen und zu verwerfen. Denn wer sollte sich nicht sehr darüber wundern, daß die russische Regierung so weit gekommen ist, sich zu vermessen, Bischöfe, welche der heilige Geist gesetzt hat, die Kirche Christi zu leiten, ihrer heiligen Autorität, die ihnen von Gott gegeben und die keiner Weise von der Laien-Gewalt abhängig ist, zu berauben und sie von der Leitung und Verwaltung ihrer Diözese zu entfernen.

Indem Wir aber dieses verwerfen und verdammen, erklären Wir zugleich ausdrücklich und bestimmt, daß Niemand der besagten Verordnung gehorchen darf, und daß alle Gläubigen der Warschauer Diözese Unserm ehrwürdigen Bruder Sigismund, welcher der wahre und gesetzmäßige Warschauer Oberhirt ist, pünktlich Folge zu leisten haben. Wir zweifeln auch nicht daran, daß Unser geliebter Sohn Paul Rzewuski, seines Amtes wohl eingedenk, einer solchen Verordnung der russischen Regierung nicht Folge leisten und fortfahren werde, das ihm von Unserm ehrwürdigen Bruder Sigismund, Erzbischof von Warschau, seinem rechtmäßigen Oberhirten, übertragene Amt eines Generalvikars zu verwalten und jenem in Allem pünktlich zu gehorchen.

Nun aber, ehrwürdige Brüder, indem Wir, Himmel und Erde zu Zeugen anrufend über Alles, was im Königreiche Polen und in andern Provinzen des russischen Reiches gegen die katholische Kirche, ihre Oberhirten, ihre Diener, ihre Rechte, ihr Besitzthum und die geliebten Kinder dieser Kirche geschehen ist und geschieht, Unsern lebhaften Unwillen äußern und wieder und wieder die Verfolgung beklagen, welche die russische Regierung über die katholische Kirche zu verhängen nicht aufhört, — sei es fern von Uns, daß Wir irgendwie die übelberathenen Bewegungen billigen sollten, welche in Polen leider entstanden sind. Denn Jedermann weiß, mit welchem Eifer die katholische Kirche jederzeit eingeschärft und gelehrt hat, daß jede Seele der obrigkeitlichen Gewalt unterworfen sei und daß Alle der bürgerlichen Autorität unterthan seien und den schuldigen Gehorsam leisten müssen, in Allem, was den Gesetzen Gottes und seiner Kirche nicht zuwider ist. Es ist sehr zu beklagen, daß solche Bewegungen der russischen Regierung einen Anlaß geboten haben, die katholische Kirche immer mehr zu verfolgen und zu bedrücken.

Indem Wir aber solche für Kirche und Staat im höchsten Grade verderbliche Bewegungen mißbilligen und verdammen, können Wir nicht umhin, allen Fürsten der Völker auf's dringendste an's Herz zu legen,

daß sie, so viel an ihnen liegt, Alles aufbieten, daß nicht auf sie die ernsten Worte der göttlichen Weisheit an die Könige Anwendung finden: „Denn von dem Herrn ist euch die Herrschaft gegeben und die Macht von dem Allerhöchsten, der euere Werke untersuchen und euere Gedanken erforschen wird. Denn wenn ihr als Diener seines Reiches nicht recht gerichtet, das Gesetz der Gerechtigkeit nicht beobachtet und nach dem Willen Gottes nicht gehandelt habt, wird er plötzlich und schnell über euch kommen, weil das strengste Gericht über die, so Andern vorstehen, ergeht. Denn einem Geringen widerfährt Barmherzigkeit; aber die Mächtigen werden mächtig gestraft werden.“ (Buch der Weisheit 6, 4—7.) Auch ermahnen und bitten Wir alle Fürsten, so eindringlich Wir es vermögen, doch einsehen, erkennen und wahrnehmen zu wollen, daß die Völker, wenn sie von unserer heiligen Religion, von dem schuldigen Gehorsam gegen Gott und seine Kirche und seine Gesetze und von dem freien Verkehr mit diesem heiligen Stuhle abgehalten werden, den verderblichsten Irrthümern und Lastern verfallen, und daß es so dahin kommt, daß diese Völker, nachdem sie Frömmigkeit und Gottesfurcht verloren, das milde Joch der Religion abgeworfen und sich von dem Gott und seiner Kirche und seinen Gesetzen gebührenden Gehorsam losgesagt haben, der Zügellosigkeit des Lebens und der Gesetzlosigkeit des Handelns sich ergeben, und nach ihres Herzens Wünschen in Gottlosigkeiten wandelnd die Obrigkeit verachten, die Würde lästern und sich gegen die Fürsten erheben und ihnen den Gehorsam verweigern.

In dieser tiefen Betrübniß Unseres Herzens aber über eine so große Masse der Uebel, die euch, ehrwürdige Brüder, und die euerer Obsorge anvertrauten Gläubigen bedrückt, tröstet und erquickt Uns fürwahr nicht wenig euere ausgezeichnete Stärke und Standhaftigkeit in der Vertheidigung der Kirche und in der Ertragung so vieler Mühen und Beschwerden für den katholischen Glauben. Und da ihr wohl wisset, daß selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, und daß es schön und ruhmvoll ist, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden, und daß der selig wird, welcher ausharrt bis zum Ende: so zweifeln Wir nicht, daß ihr, ehrwürdigste Brüder, gekräftigt im Herrn und in der Stärke seiner Macht, fortfahren werdet, mit unüberwindlichem Muthe für die Vertheidigung Gottes und seiner heiligen Kirche und das Heil der Seele tapfer zu streiten, eingedenk, daß „die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird“. (Röm. 8, 18.) Darum schreiben Wir euch diesen Brief, worin Wir eure bischöfliche Kraft in der Ertragung so großer Bedrängnisse und euere Wachsamkeit über die euch anvertraute Heerde mehr und mehr im Herrn ermuntern, daß ihr keine Sorge, keine Klugheit und keine Mühe sparen möget, damit die euch anvertrauten Gläubigen, von jedem Schein des Bösen sich fernhaltend und durch keine Gefahren abgeschreckt, in dem Bekenntniß des katholischen Glaubens und der katholischen Religion täglich mehr standhaft und unbeweglich verharren und sich niemals von

den Feinden dieses Glaubens und dieser Religion hintergehen und in Irrthum führen lassen. Die euch anvertrauten und uns sehr theuern Gläubigen bitten, ermahnen und beschwören Wir mit aller Liebe und allem Eifer Unseres väterlichen Herzens, daß sie, den katholischen Glauben, die katholische Religion und Lehre, die sie durch Gottes ausgezeichnete Gnade empfangen haben, standhaft bekennend und allem Anderen vorziehend, auf den Wegen der Gebote Gottes eifrig wandeln und sich aller der Werke befleißigen, welche die Liebe Gottes und des Nächsten bekunden und sich für Kinder der katholischen Kirche geziemen.

Seid aber fest überzeugt, daß Wir in der Demuth Unseres Herzens Tag und Nacht ohne Unterlaß dem allergnädigsten Vater der Erbarmungen und dem Gott alles Trostes die inbrünstigsten Gebete darbringen, daß er euch mit der Kraft von oben erfüllen und mit seiner göttlichen Rechten beschützen, behüten und vertheidigen, daß er, sich erhebend, seine Sache vertreten und seine Kirche aus den großen Bedrängnissen, von denen sie dort heimgesucht ist, befreien, daß er den Hochmuth seiner Feinde stürzen und ihre Hartnäckigkeit durch seine allmächtige Kraft beugen, und daß er die reichsten Gaben seiner Güte über euch und die euch anvertrauten Gläubigen ausgießen möge. Als Zeichen dessen und als sicherstes Unterpfand der besondern Liebe, mit der Wir euch im Herrn umfassen, ertheilen Wir gern und von ganzem Herzen den apostolischen Segen euch selbst, ehrwürdige Brüder, und allen gläubigen Geistlichen und Laien, die euerer Wachsamkeit anvertraut sind."

Vergleicht man die Sprache des Papstes in dieser Encyklika, welche als das Werk der Jesuiten ausgeschrieen wurde, die durch neugeweckte Volksbildung in Polen ihren Einfluß zu verlieren fürchteten, mit der Haltung der April-Allokution, so ist der mildere Ton nicht wohl zu verkennen, der im letztern Schriftstücke weht. Vielleicht erkannte der heilige Vater, daß der Patriotismus der Polen sich der Religion als Waffe bediente und so der heiligen Sache schadete. So erklärte der Papst einer an ihn geschickten Deputation polnischer Geistlicher, die nach Rom geflüchtet waren, in einer Audienz im Monat September: „Es ist mir sehr erwünscht, einmal bei verschlossenen Thüren über diese Frage mich aussprechen zu können; ich will euch nicht vorenthalten, daß ich mit eurem und eurer Brüder Benehmen keineswegs einverstanden bin, da ihr euch der Religion bedienet, um die Revolution zu schüren. Ihr habt Empörung gepredigt, revolutionäre Banden gesegnet, Dolche und Pistolen geweiht, euch selbst mit dem Kreuz des Heilands in der Hand an die Spitze der Empörung gestellt. Dies ist ein frecher Mißbrauch der Religion, den ich

schmerzlich bedauere und beklage. Ich will euren Bischöfen schrieben um ihnen meine Mißbilligung der Revolution auszusprechen.“ (Diese Ansprache wurde von Rom dementirt.)

Gegen die letzten Monate des Jahres zu machte sich eine versöhnlichere Stimmung geltend; die Umgebung des Papstes war ohnehin Rußland nie so abgeneigt. Als nun Baron von Meyendorff, der russische Geschäftsträger, gegen die Konvention sich aussprach, fand er zumal bei Antonelli großen Anklang. Indessen dauerte in Polen die Verhaftung der Geistlichen fort, die das päpstliche Breve an die polnischen Bischöfe ohne Erlaubniß der Behörde von den Kanzeln verlesen hatten. Das Schicksal solcher Deportirten war hart. In Rücksicht darauf, daß von den wegen ihrer Betheiligung am polnischen Aufstande nach Sibirien und in das Innere Rußlands deportirten Gläubigen und Priestern, erstere der Möglichkeit des Genusses der Sakramente und der Tröstungen der Religion, letztere der Macht, die Beichte und Messe zu verrichten, beraubt waren, ertheilte der Papst den verbannten Priestern beider katholischer Riten (des lateinischen und unirt-griechischen) die Erlaubniß: 1) ohne bischöfliche Ermächtigung selbst in den dem Papst vorbehaltenen Fällen die Absolution zu ertheilen, 2) in jedem auch ungeweihten Gefäß, wenn nur von Glas, und mit Weizenbrod von beliebiger Form an jedem Ort, ohne Ornat, Priestergewand und Meßdiener die Messe zu halten. Diese Privilegien wurden auf die ganze Dauer des Exils verliehen.

Die Beziehungen der beiden Höfe blieben sich im Ganzen genommen gleich seit dem Erlaß des Breves an die polnischen Bischöfe. Eine Annäherung schien durch die Kunde begründet, der Thronfolger Rußlands werde auf seiner Reise Rom berühren. Er kam aber nicht in die Hauptstadt.

In der Nacht vom 26. auf den 27. November 1864 unterdrückte die russische Regierung die religiösen Kongregationen im Königreiche Polen, einhundertundvier Klöster wurden geschlossen und säkularisirt. Nur drei Klöster blieben bestehen in Warschau, fünfzehn im übrigen Königreiche, doch durften sie keine Novizen mehr aufnehmen. Die Kommission, welche über Sein und Nichtsein der Klöster entschied, setzte sich lediglich aus russischen Generälen und Stabsoffizieren zusammen. S o l d a t e n haben die kanonischen Bestimmungen interpretirt.

Es ist wahr, einige Mitglieder des polnischen Klerus hatten sich an dem blutigen Aufstande, der nun durch die russischen Regimenter vollständig niedergeschlagen war, betheiligt; aber hatte Rußland diese

Einzelnen nicht bereits genügend bestraft? Aber man wollte noch mehr. Wie viele Seelsorger Polens mußten flüchtig gehen, um sich den ungerechten Racheakten der Regierung zu entziehen? Wie viele Geistliche wurden bereits in die Verbannung geschleppt, um da eines langsamen Martertodes zu sterben? Schon waren die Schulen vollständig russificirt, die polnische Sprache war beschränkt, ja es war Vorsorge getroffen, um sie in kürzester Frist gänzlich auszurotten. War das Alles noch nicht genug? War die Regierung etwa lüstern nach dem Gelde, das die Klöster bewahrten? Keineswegs. Die allermeisten der mehr als hundert säkularisirten Klöster waren arm, überaus arm. In einem Karmeliten-Konvent fand sich ein Baarbestand von neun Rubeln (à 1 Gulden 52 Kreuzer) bei einer nachgewiesenen Schuldenlast von 900 Rubeln; in einem andern Konvent waren fünf Rubeln in Kupfer vorräthig; nur in einem einzigen Kloster befand sich ein Vermögen von 65,000 Silberrubeln, aber dies bestand zum größten Theile aus anvertrautem Gute. — Warum hat man ferner diese Maßregel gegen das polnische Mönchthum nicht öffentlich in's Werk gesetzt, wie es sich für eine ihrer Macht und Ueberlegenheit bewußte Regierung geziemte? Warum haben die russischen Behörden dieselbe plötzlich und über Nacht ausgeführt, und zwar durch den Minister des Innern in eigener Person, durch den Fürsten Czerkaski? Um Mitternacht Punkt zwölf Uhr erschien in Warschau in jedem der zur Schließung designirten Klöster ein Obrist mit angemessener Truppenzahl, welche das Kloster umzingelten; vor jede Zelle wurde ein bewaffneter Soldat gestellt. Die Mönche wurden theilweise aus dem Schlafe gerüttelt, mußten sich sofort ankleiden und wurden in das Refektorium versammelt. Hier wurde ihnen der kaiserliche Ukas vorgelesen, welcher die Unterdrückung der Klöster anordnete, und sie mußten alle die schweren ungerechten Beschuldigungen bis zum Ende anhören. Dann wurden die Zellen geschlossen und die Mönche gezwungen, in die sogenannte „Kibitka" zu steigen: eine Art von Wagen, in welchen Verbrecher transportirt werden. Die ältern schwachen und kranken Mönche kamen in einen Omnibus und wurden unter starker Eskorte nach der Vorstadt Praga gebracht. Nichts von priesterlichen Kleidern durften die Mönche mit sich nehmen; auch kein Chorhemd, keine Stola, kein Missale; etwas Weißzeug und das Brevier ließ man ihnen. Nur zwei Religiosen blieben vorläufig in jeder Kirche zurück, um des heiligsten Sakramentes willen; sobald aber die vorhandenen konsekrirten heiligen Hostien konsumirt waren, wurden auch sie exilirt und der Gottesdienst in den Kirchen hörte auf. Von der kaiserlichen Maßregel wurden in War-

schau so getroffen die Konvente der Dominikaner, Franziskaner und Kapuziner, der Cisterzienser, Reformirten, Karmeliten, Augustiner, Trinitarier und der Missionspriester; doch blieben sieben Religiosen von diesen Orden und zehn Seminaristen bei der Kirche zum heiligen Kreuz um des Gottesdienstes willen. So waren sechshundert Religiosen gewaltthätig aufgehoben und zweihundert waren verurtheilt, in's Ausland deportirt zu werden; am 28. November Morgens wurden allein einhundertundfünfzig Mönche auf der Warschau-Thorner Bahn in die Verbannung abgeführt.

Zu gleicher Stunde und in derselben Weise geschah die Klosteraufhebung in ganz Polen. Die moskowitische Regierung hatte jedem Religiosen 150 Silberrubel als Reisegeld eingehändigt und den fernerhin in der Verbannung Lebenden auch einen gleichen jährlichen Beitrag als Pension ausgestellt. Denjenigen Mönchen aber, welche in die sogenannten „Regierungsklöster" eintreten wollten, war eine jährliche Pension von 250—400 Silberrubeln versprochen; denn die Regierung wollte nicht allein die Weltgeistlichen zu Regierungsbeamten erniedrigen, sondern auch das Mönchsthum russificiren. Die polnische Klosteraufhebung war ein Akt des nacktesten und schroffsten Absolutismus, des berechneten unversöhnlichsten Hasses gegen die Kirche.

Am 4. Dezember (1864) approbirte der Kaiser Alexander das Dekret, nach welchem die Regelung der „russischen Staatsklöster" in Polen durchgeführt werden sollte. Ein höchst charakteristisches Aktenstück! „Es gibt," sagte das Dekret, „von nun an in Rußland nur „Staatsklöster" und „überzählige Klöster"." Die letzteren aber waren dem Untergange geweiht. Denn es war den Religiosen der Staatsklöster auf das Strengste untersagt, in eines der überzähligen Klöster einzutreten; ebenso war die Aufnahme von Novizen in überzählige Klöster streng verboten. Stirbt ein Religiose in einem Staatskloster, so wird die Stelle dadurch wieder ausgefüllt, daß man einen Religiosen aus einem sogenannten überzähligen Kloster in jenes Kloster „transportirt", und das geschieht so oft und so lang, bis die überzähligen Klöster entvölkert, das heißt vernichtet sind. Als „Staatsklöster" erklärte das Dekret von Männerorden: einen Paulinerkonvent, sieben Rekollektenklöster, fünf Bernardinerkonvente, ein Augustinerkloster, vier Dominikanerklöster, je ein Kloster der Karmeliten, Franziskaner, Kamaldulenser und Maristen, dann drei Kapuzinerkonvente. Von Frauenorden wurden als „Staatsklöster" erklärt: je ein Konvent von Visitantinnen, von Sakramentinnen, Norbertinerinnen, Franziskanerinnen, Dominikanerinnen, zwei Benediktinerinnen-Klöster und drei Konvente

von Cisterzienserinnen. — Die Reduktion war groß, von einhundertfünfundfünfzig Klöstern waren wenige übrig geblieben. Aber nicht genug; auch die Zahl der Mönche und Nonnen für jedes einzelne Kloster war bestimmt.

Von weit höherer Bedeutung und größerer Tragweite als die Angelegenheit mit Rußland war für Rom sowohl wie für das ganze katholische Europa die Stellung des römischen Hofes zum neuen König Italiens, oder was dasselbe ist, die immer näher rückende Lösung der römischen Frage.

Ende August lief das Gerücht um, Kaiser Napoleon und der König Viktor Emanuel hätten die italienische Frage einstweilen so regulirt, daß dem Papst das Territorium, in dessen thatsächlichem Besitz er sich eben befinde, garantirt, die römische Armee neu organisirt, die französischen Truppen aus Rom zurückgezogen und die Hauptstadt Italiens von Turin nach Neapel verlegt werde. Ein paar Wochen später wurde verlautbar: Frankreich bestimmt der päpstlichen Regierung den Zeitpunkt, in welchem es seine Truppen zurückziehen werde, selbst in dem Falle, wenn der päpstliche Stuhl bis dahin nicht in der Lage sei, seine Aussöhnung mit Italien bewirkt zu haben. Am 15. September wurde wirklich die neue Konvention zwischen Frankreich und Italien über das Aufhören der römischen Okkupation binnen zwei Jahren unterzeichnet und zugleich die Verlegung der Hauptstadt nach Florenz bestimmt. Am 24. September erschien der französische Botschafter, Graf Sartiges, im Vatikan, um dem Papste den Abschluß der franko-italienischen Konvention zu notificiren. Der Botschafter war in sichtbarer Verlegenheit. Pius IX. aber lächelte nur, ohne sich bestimmt über die Konvention auszusprechen. Folgende Worte sollen indeß Seiner Heiligkeit doch entfallen sein: „Herr Botschafter, an Ihrer Konvention klebt schon Blut! In Turin ertönte der Ruf: Es lebe die Republik! Tod dem Kaiser! . . . . Die armen Italiener! Sie werden nach den Tagen der Prüfung zum heiligen Stuhle zurückkehren und sagen: Der Papst hat uns niemals getäuscht!“ Pius IX. und Antonelli erklärten fast gleichzeitig, daß sie wohl wissen, wie der Status quo nicht ewig durch die Gegenwart der französischen Truppen aufrecht erhalten werden könne und daß der Kaiser sehr redlich sie das Ende eines provisorischen Zustandes habe voraussehen lassen. Der Papst für sich bemerkte, er werde die Verbindlichkeiten reiflich überlegen, die Italien Frankreich gegenüber eingegangen, dann erst werde er Kunde geben von dem Eindruck, den die neue Situation auf ihn mache.

Die fünf Artikel der Konvention aber lauteten:

Artikel 1. Das Königreich Italien verpflichtet sich, das gegenwärtige Gebiet des Papstes nicht anzugreifen, und, sei es auch mit Gewalt, jeden von außen kommenden Angriff zu verhindern.

Artikel 2. Frankreich wird seine Truppen nach und nach zurückziehen, in dem Maß, als die Armee des Papstes reorganisirt sein wird. Die gänzliche Räumung wird binnen zwei Jahren vollendet sein.

Artikel 3. Die italienische Regierung enthält sich jeder Reklamation gegen die Organisation des päpstlichen Heeres, wenn es auch aus katholischen Freiwilligen besteht, hinreichend, um die Autorität des heiligen Vaters, die innere Ruhe, sowie die Ordnung an den Gränzen aufrecht zu halten, vorausgesetzt, daß diese Macht nicht zum Angriffsmittel gegen die italienische Regierung ausarte.

Artikel 4. Die italienische Regierung erklärt sich bereit, einen Theil der Schuld der ehemaligen Gebietstheile des Kirchenstaats zu übernehmen.

Artikel 5. Die gegenwärtige Uebereinkunft wird binnen fünfzehn Tagen ratificirt.

Ein am 15. September unterzeichnetes Protokoll bestimmte außerdem, daß die Konvention erst in Kraft tritt, wenn der König die Verlegung der Hauptstadt an einen Ort beschlossen habe, welcher nachträglich vom König bezeichnet werden wird. Diese Verlegung muß binnen sechs Monaten vom Tage der Konvention stattfinden. Eine vom italienischen Gesandten Nigra und von dem Minister Drouyn de Lhuys unterzeichnete Erklärung vom 3. Oktober bewilligte, daß die Frist von sechs Monaten zur Verlegung der Hauptstadt, wie die Frist von zwei Jahren zur Räumung des päpstlichen Gebiets von dem Tag an beginne, von welchem das königliche Dekret zur Sanktion des Gesetzes, das dem italienischen Parlament vorgelegt werde, datirt sei.

Das römische National-Comité veröffentlichte ein Manifest, das den Geist des Vertrages auslegt, indem es sagt, die Mission des römischen Volkes bestehe darin, die Kirche für das Papstthum zu retten, Rom den Römern wieder zu geben und die große italienische Regeneration zu vervollständigen. Die Freunde der weltlichen Macht des Papstes wurden über den Septembervertrag sehr bestürzt.

Kardinal Antonelli beantwortete die Mittheilung der Konvention durch eine Depesche an den Nuntius in Paris (Monsignore Chigi). Diese Depesche beklagte zunächst, daß die kaiserliche Regierung den

päpstlichen Stuhl in völliger Unwissenheit über eine Konvention gelassen, die denselben doch zunächst angehe. Der Kardinal beharrte darauf, daß der Papst als Souverän ganz nach freiem Willen die französische Garnison von Rom zu jeder Zeit von der Garnison einer andern fremden Macht ablösen lassen könne, da die kleine Militärmacht, welche ihm der Stand der Beraubung, in welchem er sich befinde, zu halten erlaube, nicht ausreiche, seine Unabhängigkeit zu schützen. Der Papst zweifle nicht an der Anhänglichkeit der Römer, wie er nicht an der der Einwohner in den von Piemont geraubten Provinzen gezweifelt habe; aber er sei durch und durch überzeugt, daß die subalpinische Regierung (Piemont), wenn sie auch auf offene Angriffe verzichte, dennoch dem unloyalen Kriege nicht entsagen werde, den es gegen den Papst geführt, als er sich noch im Besitz aller seiner Staaten befunden habe, und zu welchem es um so eifriger zurückkehren werde, wenn der römische Stuhl jenes Banners beraubt sei, das ihn unter den Schutz der französischen Ehre stellte. Seine Heiligkeit sehe daher an der gegenwärtigen Konvention nichts weiter als eine Garantie für die Revolution, welche zu veranstalten Piemont nicht zögern werde. Wenn man fortfahre, den Papst in der Ausübung seiner Souveränitäts-Rechte zu stören und ihm das Recht, sich zu vertheidigen, wie er es für gut und passend halte, zu bestreiten, so werde er sich genöthigt sehen, gegen einen solchen Mißbrauch der Gewalt zu protestiren und die Haltung anzunehmen, die seine Pflichten als Papst und Souverän ihm auferlegen. — Mit der officiellen Antwort aber an Kaiser Napoleon sollte, so entschied sich die Majorität des Kardinalkollegiums, noch zugewartet werden.

Daß aber der Papst in schwere Bekümmerniß gerieth über die Paragraphen der Konvention, geht aus dem Umstand hervor, daß er in der Kirche Maria sopra Minerva, als man das Rosenkranzfest feierte, öffentliche Fürbitten halten ließ, um das drohende Unheil abzuwenden.

Montebello und Sartiges hatten Instruktionen erhalten, den Papst über die Konvention und die Macht der Civilisation und des Fortschritts zu beruhigen. Die letzte Unterredung des Grafen Sartiges mit Pius IX. verdient mitgetheilt zu werden. Der Graf erklärte dem Papste, Frankreich sei bereit, seinen ganzen Einfluß auf Italien geltend zu machen, um die Finanzfrage zwischen Turin und Rom zu regeln und wolle zur Bildung einer päpstlichen Armee dadurch behilflich sein, daß es dem Papste Soldaten und Officiere stelle und das ganze jetzt in Rom befindliche Kriegsmaterial daselbst zurück-

lasse. Der Papst erwiderte in allgemeinen Ausdrücken, daß es keine Finanzfrage zwischen Rom und Turin gebe, daß die römischen Finanzen besser stehen als die piemontesischen, und daß Rom das Anerbieten Frankreichs in Betreff der Bildung einer Armee aus dem Grunde nicht annehmen könne, weil die jetzige kleine Armee zur Aufrechthaltung der Ruhe im Innern hinreichend sei, und zur Abwehr auswärtiger Angriffe ein Heer von mindestens 200,000 Mann nothwendig wäre, eine Zahl, die mit dem Flächengehalte und den Einnahmen des päpstlichen Gebietes in gar keinem Verhältnisse stände.

Der Papst hatte dem französischen Botschafter unumwunden erklärt, daß er sich in Betreff der Konvention in keinerlei Besprechung mehr einlassen werde. Seit dieser Zeit begnügte sich der Botschafter, mit dem Kardinal Antonelli zu konferiren, und er versuchte, diesen der Konvention günstig zu stimmen, indem er dem römischen Hofe „glänzende Aussichten" eröffnete. Er versprach, seine Regierung werde Alles in Turin aufbieten, um die Finanzfrage in der günstigsten Weise zu lösen, und machte das Anerbieten, dem römischen Hofe Soldaten und Officiere zu liefern und ihm das ganze französische Kriegsmaterial in Rom zu lassen. Antonelli's Antwort lautete nicht sehr günstig. Er stellte in Abrede, daß irgend eine Finanzfrage zwischen Rom und Turin in Schwebe sei. Da jedoch der Kaiser wegen der Hilfsquellen des römischen Staatsschatzes in Sorge sei, so verlange der römische Hof von ihm nur eine Sache, nämlich den Gläubigen zu gestatten, ihre Gaben offen und frei in die Peterspfennig-Büchse niederlegen zu dürfen und die direkte Uebersendung derselben nach Rom. Für das Anerbieten des Kaisers in Betreff der römischen Armee dankte der Kardinal, er wüßte jedoch nicht, wozu dasselbe nützen sollte. „Sie behaupten," so meinte der Kardinal, „daß wir nach dem Abzuge der französischen Truppen durch die Konvention vom 15. September vollständig gegen jedes Komplot im Auslande geschützt sind und nur innere Unruhen zu befürchten haben. Wenn wir jedoch einem piemontesischen Einfalle zu begegnen haben, was sollen dann die 12,000 Mann, die man uns geben will, gegen die von Viktor Emanuel befehligten 200,000? Wir wollen kein zweites Castelfidardo herbeiführen."

Die Besorgniß am päpstlichen Hofe minderte sich gleichwohl von Tag zu Tag. Der Papst stellte Alles der Vorsehung anheim; an Kardinal Antonelli schickte der Nuntius Chigi in Paris nach einer Audienz beim Kaiser die beruhigendsten Schreiben. Im Monat Dezember sprach man von einem eigenhändigen Briefe Napoleon's an den Papst, wodurch ersterer sich bereit erklärt, nach Ablauf von zwei

Jahren die römische Frage nur mit dem Papste ohne Piemont zu lösen. So beruhigten sich die Gemüther und man überließ es der Zeit, die passenden Mittel an's Licht zu fördern, um dem dräuenden Sturme kräftig begegnen zu können.

Noch vor Ablauf des Jahres wurde die Aufmerksamkeit des katholischen Volkes von diesem Punkte hinweg auf ein anderes Thema gelenkt, das alsbald in Journalen, Brochüren, Flugschriften und Büchern besprochen wurde und die Grundübel der gegenwärtigen Periode aufdeckte. Es ist dies die Encyklika [1]) vom 8. Dezember 1864, welche in achtzig Sätzen die hauptsächlichsten Irrthümer verdammt, die in der Neuzeit in Betreff der geoffenbarten Religion, der Philosophie und bürgerlichen Gesellschaft sich breit machten.

Der Kardinal-Staatssekretär hatte die päpstliche Encyklika mit nachstehendem Begleitschreiben an alle Bischöfe versendet:

Hochwürdigste Excellenz! Unser heiligster Herr, Papst Pius IX., hat, tiefbekümmert um das Heil der Seelen und die heilige Lehre, nie, seit Anbeginn des Pontifikates, unterlassen, die hauptsächlichsten Irrthümer und Irrlehren, zumal in unserer unglückseligen Zeit, sowohl in seinen Encykliken, als in seinen Ansprachen an das Kollegium der Kardinäle, wie auch in anderen apostolischen Schriftstücken, die seitdem veröffentlicht worden sind, zu verdammen und zu verwerfen. Da es aber vorkommen möchte, daß nicht alle päpstlichen Aktenstücke an alle Ordinirten gelangten, hat derselbe Papst den Willen geäußert, daß ein Syllabus, der alle diese Irrthümer enthalte, aufgestellt und an alle Bischöfe der katholischen Welt abgesandt werde, auf daß alle diese Bischöfe alle diese verderblichen Lehren und Irrlehren vor Augen hätten, die von ihm verworfen und verdammt worden sind. Darauf hat er mir Befehl gegeben, darauf zu achten, daß dieser gedruckte Syllabus Ew. Hochwürdigsten Excellenz übersandt werde und zwar bei der Gelegenheit und in diesen Zeitläuften, wo derselbe Papst in Folge seiner großen Fürsorge für das Heil und Wohl der katholischen Kirche und der gesammten Kirche und der gesammten Heerde, welche ihm nach seinem göttlichen Willen der Herr anvertraut hat, es angemessen erachtete, diesen andern encyklischen Brief an alle katholischen Bischöfe zu richten. Demgemäß meiner Pflicht nachkommend, führe ich mit all dem Eifer und mit all der Ehrfurcht, welche ihnen zukommt, die Befehle des Papstes aus, und beeile mich, Ew. Excellenz diesen Syllabus nebst diesem Schreiben zu übersenden. Ich ergreife mit großem Vergnügen diese Gelegenheit, Ew. Excellenz die Gefühle meiner Hochachtung und Ergebenheit auszudrücken, und indem ich Ihnen unter-

---

[1]) Den Wortlaut derselben siehe im Anhange Nro. 3.

thänigst die Hand küsse, mich von Neuem zu nennen Ew. Hochwürdigsten Excellenz unterthänigsten und ergebensten Diener.

Rom, 8. Dezember 1864.

G. Kardinal Antonelli.

Papst Pius hat durch diese Encyklika der Civilisation einen neuen Dienst erwiesen, um dessen willen ihn sein Jahrhundert preisen muß. Denn er hat den Fortschritt in's Verderben, die Freiheit, die nur als Deckmantel der Bosheit gebraucht wird, und die Civilisation ohne Gott und Gottes Gebot verdammt. In seiner feierlichen Appellation an die civilisirte Welt und an Alle, welchen das Heil der Gesellschaft am Herzen liegt, tritt Pius IX. in die Schranken für alle die bedrohten Güter der Freiheit und der Civilisation, welche die lange Reihe seiner Vorfahren durch blutiges Martyrium und stets konsequenten unermüdlichen Geisteskampf der heidnischen Anschauung des alten römischen Weltreiches und der gewaltthätigen Rohheit der germanischen Völker abgerungen hat. Er verkündet abermals mit gewaltiger Stimme die höchsten natürlichen und geoffenbarten Wahrheiten gegenüber den Verirrungen des Menschengeistes, er schirmt die religiöse Freiheit und die kirchliche Selbstständigkeit gegen die heidnische Cäsaropapie und behauptet den sittlichen Charakter des Rechtes gegenüber der rohen Gewalt. Gegen die spartanische Konfiskation der Jugend durch die Staatsregierungen erhebt er lauten Protest und vertheidigt das Recht der Eltern auf ihre Kinder und der Kinder auf eine die ganze menschliche Natur berücksichtigende Erziehung. Dies denkwürdige Dekret vom 8. Dezember ist eine Kriegserklärung gegen den Materialismus und die rohe Sinnlichkeit und zugleich schützt Pius IX. die Heiligkeit der Ehe, diese Grundlage der Gesellschaft, gegen menschliche Willkür. Es sind also die höchsten Interessen der Menschheit, für welche der Papst sich annimmt, es sind die kostbarsten Güter, die er in ihrer Integrität zu wahren sucht.

Eigentlich enthält diese Encyklika nichts Neues, sondern ist nur die Zusammenstellung früherer Kundgebungen zumeist aus der Regierungszeit Pius' IX. Und doch fiel die nichtkatholische Presse fast ohne Ausnahme aufs heftigste über das neue Schriftstück her und begann den erbittertsten Kampf. Man fühlte die Macht des apostolischen Wortes und fürchtete den Sturz der Herrschaft des Zeitgeistes, weil derselbe seinen Hauptgrundsätzen und Lehren nach verurtheilt und die Lieblingsanschauungen des sogenannten Fortschritts oder einer freien

Wissenschaft, die als unantastbar betrachtet und als Gesammtbewußtsein der heutigen gebildeten Welt ausgegeben waren, in dem Rundschreiben sowohl als in der „Zusammenstellung“ ihre Verurtheilung fanden. Bald erschien dieser umfassende Erlaß des Papstes in Uebersetzungen, die aber sehr viel zu wünschen übrig ließen, ja sogar Fälschungen und Unwahrheiten enthielten, da sie meist aus akatholischen oder jüdischen Federn floßen.[1] Hiedurch wurde der beabsichtigte Eindruck bedeutend geschwächt; anderswo, wie in Frankreich, Rußland und Italien wurde von der Staatsgewalt die Verkündigung verhindert. Die französische Regierung bezeichnete den Bischöfen einen Theil der Encyklika, dessen „Empfang, Veröffentlichung und Ausführung“ im französischen Reiche nicht gestattet sein sollte. Gegen dieses kaiserliche Verbot der Publikation erschien nun sofort eine wahre Fluth von Protesten seitens der Erzbischöfe. Die Erwartung der Regierung, durch dieses Verbot zugleich eine Spaltung im französischen Klerus hervorzurufen, wurde vollständig getäuscht. Wie Ein Mann standen die achtzig Bischöfe und die fünfzigtausend Priester Frankreichs für den heiligen Vater ein. Mit Frankreichs Regierung theilte sich noch das russische Gouvernement in den Ruhm des extremsten Cäsaropapismus; auch in Rußland wurde die Verlesung der Encyklika untersagt. Auch die piemontesische Regierung hatte Anfangs die Publikation der Encyklika untersagt. Aber die Bischöfe von Toskana, von Piemont und anderen Provinzen protestirten mit gleicher Einmüthigkeit gegen das „Exequatur“, wie die französischen. In Folge dessen stellte der Justizminister die Anfrage an den Staatsrath, wie es mit dem „Exequatur“ bezüglich der Encyklika sollte gehalten werden. Er erhielt zur Antwort, „daß die Publikation dieses Aktenstückes ohne Beschränkung gestattet werden könne.“

Die Encyklika hätte überhaupt wenig Wirkung geäußert, wenn der Papst nicht zugleich ein Jubiläum damit verbunden hätte, das in Rom, wie in allen Diözesen einen Monat dauern sollte. Hiemit war den Gläubigen Gelegenheit gegeben, einen vollkommenen Ablaß in der Art und Weise zu gewinnen, wie dieses zu Anfang des Pontifikats Pius' IX. der Fall war, da an den gesammten Episkopat das Breve vom 20. November 1846 gerichtet wurde.

---

[1]) Bischof Dupanloup hat den Journalisten Frankreichs nachgewiesen, daß sie in der Uebersetzung des Syllabus siebenzig grobe Uebersetzungsfehler gemacht hatten; auch den deutschen Journalisten, bei welchen Perfidie und Unwissenheit Hand in Hand ging, sind derbe Lektionen ertheilt worden.

Da die Encyklika, vom 8. Dezember 1864 batirt, erst in den letzten Tagen des genannten Monats in die Oeffentlichkeit kam, so entbrannte der Kampf eigentlich erst im Jahre 1865 in voller Stärke, und es dürfte nicht ohne Interesse sein, über die Wirkung dieses päpstlichen Erlasses und den Eindruck verschiedene Stimmen zu hören. Die „Corrispondenza di Roma" äußerte: „Die Encyklika kam so unerwartet, wie die Konvention. Die Einen werden jetzt ein unsinniges Geschrei ausstoßen und sich in ihrem Hochmuth zu verhärten suchen, Andere werden dafür halten, daß die Sache wenig zu bedeuten habe. Aber ein Akt, unterzeichnet vom Stellvertreter Christi, ist und wird stets eine große Sache sein, ein Ereigniß in der Geschichte der Menschheit. Der Kiesel, den David aufnahm, war ein geringes Ding, aber aus der Schleuder geworfen, tödtete er den Riesen. Pius IX. hat vor sich den Riesen der Revolution; er wird getroffen werden, um sich wieder zu erheben, aber getroffen wird er jedenfalls." — In Italien machte die Veröffentlichung der Encyklika anfänglich keinen besondern Eindruck. Die Römer sind so feindselig gegen ihre Regierung — schreibt man aus Rom — und so gleichgiltig gegen die geistliche Macht, daß sie sich nicht die Mühe geben, zu lesen, was von diesen beiden Autoritäten ausgeht. — In der Times war zu lesen: Daß das Jahr 1865 große Ereignisse in seinem Schooß trägt, wiewohl deren Geburt sich verzögern mag, das kann kein Denkender läugnen. Die Stellungen der Parteien sind jetzt furchtbar präcisirt. Die alte und die neue Welt sind Stirn gegen Stirn in Schlachtordnung geschaart und selbst der Katholicismus kann sich nach rechts und nach links trennen. Der Kampf wird ein schwerer sein, ohne Nachgiebigkeit oder Pardon für Grundsätze, welche als ewig aufgestellt sind und wogegen alle Elemente des modernen Fortschritts und neuerer Civilisation anringen. Möge Gott das Recht schützen und während dieses noch geheimnißvoll dunkeln Jahres 1865 die Sache einer erleuchteten Gesittung fördern, welche zugleich die Sache der Wahrheit und der Religion ist. — Der Bischof von Nimes schrieb unter Anderm an den Justizminister: „Der Staatsrath ist ein achtbarer Körper, aber aus sehr verschiedenen Elementen zusammengesetzt. Protestanten, Juden, Schismatiker, prüfen, ob der Papst Recht oder Unrecht hat, wenn er ein Jubiläum ausschreibt. Zieht der Papst den Kürzern, so ließ ihn vielleicht ein Lutheraner durchfallen, siegt er aber, so verdankt er es vielleicht einem Israeliten. Gewiß sehr widernatürlich u. s. w." — Während in Turin die päpstliche Encyklika im Februar 1865 freigegeben wurde, schleppte sich in Frankreich der Streit ob des Vorlesens des Syllabus

auf der Kanzel noch länger fort und erschienen deßhalb sogar zwei kaiserliche Dekrete, durch welche gegen den Bischof von Moulins und den Erzbischof von Besançon wegen Vorlesung der ganzen Encyklika auf „Amtsmißbrauch" erkannt ward. Der Streit spitzte sich zuletzt in den Zwist aus über das Verhältniß der Kirche zum Staate, dessen Darlegung zu weit vom Ziele abführen würde.

Nachdem so die zwei Hauptfakta des Jahres 1864, die Konvention vom 15. September und die Encyklika vom 8. Dezember, wenn auch nur flüchtig besprochen worden, bleibt noch übrig, einige Vorfälle und Ereignisse namhaft zu machen, die nicht so weit greifender Bedeutung, aber doch zu wichtig sind, um mit Stillschweigen übergangen werden zu können.

Im Sommer sah sich die päpstliche Kurie genöthigt, ein neues Anlehen von fünfzig Millionen zu machen. Bei dieser Gelegenheit wurde bekannt, daß Pius VII. im Jahre 1814 einen schuldenfreien Staat übernahm. Beim Tode Gregor's XVI. im Jahre 1846 betrug die öffentliche Schuld vierzig Millionen Scudi, heute einhundertzwanzig Millionen bei einem auf ein Viertheil seines frühern Umfangs reducirten Gebiete. Die ordentlichen Einnahmen reichen nicht einmal hin, die Hälfte der Staatsschuld zu verzinsen. Der Peterspfennig hatte um diese Zeit die Totalsumme von sieben Millionen Scudi (mehr als fünfzehn Millionen Gulden) erreicht. In Frankreich arbeitete die Regierung dem Anlehen entgegen; gleichwohl wurde es zu vortheilhaften Bedingungen untergebracht. Die Konvention, sagte man, sollte die finanziellen Schwierigkeiten heben. Die päpstliche Regierung schulde ungefähr fünfhundert bis sechshundert Millionen oder fünfundzwanzig bis dreißig Millionen Francs Zinsen. Fünf Sechstel übernehme Neu-Italien; kommen noch die Auslagen für den Unterhalt der päpstlichen Armee hinzu, so ergibt sich eine jährliche Summe von achtzehn Millionen, welche in ruhiger Zeit bei geringem Militärstand auf fünfzehn bis sechszehn Millionen sich minderten; diese aber vertheilten sich auf einhundertachtzig Millionen Katholiken, somit auf zehn Köpfe noch nicht einen Francs jährliche Beisteuer. — Eine praktische Folge erfuhr das Projekt nicht.

Der im Jahre 1865 erschienene Bericht über die römischen Finanzen wies aus, daß die Einnahmen für 1864 vier ein halb Millionen römischer Thaler, die Ausgaben aber zehn Millionen betrugen. Der Ertrag des Peterspfennigs war zu anderthalb Millionen angesetzt, so daß das Deficit demnach vier Millionen römischer Thaler betrug. Nach dem Giornale di Roma floßen seit dem obigen Bericht als

Ergebniß des Peterspfennigs 5,376,000 Francs in die römische Kasse; die Totalsumme der seit September 1859 gesammelten Gelder beträgt sonach dreiundvierzig Millionen Francs in runder Zahl. Trotz seiner traurigen finanziellen Lage hatte der heilige Vater, sobald er Kunde erhalten von dem großen Unheil, welches die Ueberschwemmungen in der spanischen Provinz Valencia angerichtet, durch seinen Nuntius in Madrid dem Staatsminister die Summe von 40,000 Realen zur Unterstützung der Nothleidenden zugleich mit dem Bedauern überreichen lassen, daß seine Mittel ihm nicht erlaubten, mehr zu geben. Auch in Toskana und in der Romagna ließ er 16,000 Lire unter die durch Ueberschwemmungen Verunglückten vertheilen.

Die Konvention, sagte man, hebe auch die administrativen Schwierigkeiten, weil hienach das Municipalwesen besser organisirt, die Freiheiten in Handel und Verkehr mehr ausgedehnt, die Landzölle und dergleichen aufgehoben würden. In ähnlicher Weise würden auch die politischen Schwierigkeiten verschwinden.

Der Papst aber setzte dem Vertrag völlige Ruhe und Passivität entgegen, und wie er bei dessen Abschluß ignorirt wurde, so ignorirte er ihn auch. Der Umstand, daß Frankreich über Rom, also auch über das Loos des Papstthums mit Italien verhandelte, ohne den Papst herbeizuziehen, ließ erkennen, daß Frankreich das Recht Italiens auf Rom anerkannt hat. Eine neue Armee wollte und konnte der Papst in ausgiebiger Zahl nicht formiren; wie sollte er die Kosten erschwingen? Auch sagte er, er wolle nicht zum zweiten Mal ein katholisches Heer durch Verrath oder falsches Spiel sich opfern lassen, wie im Jahre 1860 in Ankona, Perugia, in Spoleto und Castelfidardo.

Zu den Vorfällen von geringerer Bedeutung, jedoch nicht ganz ohne Wichtigkeit, weil hieraus die Charakteristik des heiligen Vaters ergänzt werden mag, gehört die Bekehrung und Taufe des Judenknaben Coën, welche mit dem bekannten Mortarafall viele Aehnlichkeit besitzt. Die Sache verhielt sich so:

Der junge elfjährige Joseph Coën war vor zwei Monaten von seinen jüdischen Eltern einem katholischen Schuster in die Lehre gegeben worden, dessen Werkstätte in der Nähe des Ghetto (Judenviertels) ist. Das vertraute Verhältniß des mit einem klaren Verstande begabten jungen Hebräers zu seinem Meister und zu andern Christen, welche in die Werkstätte kamen, brachten ihn auf den Gedanken, die katholische Religion anzunehmen, wobei insbesondere auch nicht zu übersehen ist, daß in den südlichen Ländern die Kinder eine frühere

Reise zeigen als in den nördlichen Gegenden, sowie bekanntermaßen schon die älteste Kirchengeschichte aus der Zeit der grausamsten Christenverfolgungen Beispiele von Kindern ähnlichen Alters aufzuweisen hat, welche nicht bloß das Christenthum annahmen, sondern unter allen Verfolgungen standhaft den Glauben bekannten. In solcher Stimmung richtete der Knabe während vierzehn Tagen die eindringlichsten Bitten an seinen Meister, er möge ihn in das Katechumenenhaus bringen, bis der Meister endlich sich entschloß ihm zu willfahren und ihn in Begleitung eines Verwandten und eines neapolitanischen Priesters, die eben in seinem Hause waren, ihn in die Katechumenenanstalt führte. Der Rektor war bei ihrer Ankunft abwesend und fand, da er heimkehrte, den Knaben allein vor, welcher jedoch sofort ihm den Grund seines freiwilligen Kommens kundgab. Der Rektor überzeugte sich nach einer strengen Prüfung von dem entschiedenen Willen des Knaben dort zu bleiben und Christ zu werden; er konnte daher pflichtgemäß ihm die Aufnahme und und den Aufenthalt nicht versagen und machte den Oberen alsbald davon Anzeige. Der Kardinal, welcher oberster Vorgesetzter der Anstalt ist, zögerte nicht, den jungen Coën zu sich nach Frascati (in der Nähe Roms) zu bescheiden, um seinen Willensentschluß zu untersuchen. In Gegenwart des Bürgermeisters, eines Notars und zweier Gerichtspersonen wurde der kleine Israelite vernommen und erklärte vor diesen seinen entschiedenen Willen, Christ zu werden, indem er zugleich bezeugte, daß er dazu weder durch Zureden noch durch Furcht oder Versprechungen bewogen sei, sondern einzig dem innern Herzensdrange folge. Die anwesenden Personen erklärten, sie seien ganz hievon überzeugt.

Nichtsdestoweniger sollte der freie Entschluß des Knaben auch im Beisein des Vaters festgestellt werden. Deshalb wurde nach jenem Akte in Frascati eine neue Befragung des Knaben in Gegenwart seines Vaters und des Sekretärs der israelitischen Gemeinde angesetzt. Indessen erschien nur der Letztere und erklärte, der Vater habe sich geweigert, beizuwohnen, und er selbst weigerte sich, bei der Prüfung gegenwärtig zu sein. Gleichwohl wird man nicht unterlassen, fügte die amtliche römische Zeitung am Schluße hinzu, noch andere Untersuchungen vorzunehmen und die Beharrlichkeit des Knaben in seinem Entschluß zu prüfen, und sie werden mit allen gesetzlichen Bürgschaften umgeben sein, indem sie nach den Bestimmungen sich richten, welche Papst Benedikt XIV. in der Konstitution vom 18. Februar 1747 vorgeschrieben hat.

Die Eltern des Knaben schienen mit der Bekehrung ihres Sohnes nicht einverstanden zu sein und der Vater, obwohl kein Franzose rief die Vermittlung des französischen Gesandten an. Graf von Sartiges referirte den Vorgang nach Paris und erhielt eingehende Instruktionen. Die Vorstellungen, welche derselbe bei Kardinal Antonelli machte, hatten übrigens geringen Erfolg; denn die päpstlichen Breve's seien, äußerte der Kardinal, für die römische Regierung streng verpflichtender Natur. Bald darauf hatte der französische Gesandte mit dem Papste eine sehr interessante Unterredung in Betreff des jungen Coën und erklärte am Schluß, daß man zwar den Knaben nicht hindern wolle, die Taufe zu empfangen, daß es aber allgemeiner Wunsch sei, der Papst möge das Kind in Freiheit setzen, um Angesichts der modernen Civilisation den Schein zu wahren. Der Papst lächelte und fragte den Grafen, ob er wisse, was die moderne Gesellschaft sei. Als der Gesandte schwieg, fuhr er fort: „Ich will Sie aus der Verlegenheit reißen. Was Sie moderne Gesellschaft nennen, ist nichts anderes, als die — Freimaurerei." Im weitern Verlauf entwickelte der heilige Vater folgende Ideen: „In Rom hält man es für die Grundlage jeder Gesellschaft, daß jeder die Freiheit habe, Gott nach der wahren Religion anzubeten. Indem die Kirche einem Kinde dieses Recht wahrt, leistet sie der Civilisation einen Dienst. Coën ist ganz frei; er wird nur den schlechten Beispielen und verderblichen Rathschlägen seiner Eltern vorenthalten. Selbst gute Katholiken glauben, daß Angelegenheiten, wie die Mortara's und Coëns die Sache der weltlichen Herrschaft benachtheiligen. Der heilige Stuhl beweist aber gerade dadurch, daß die Kirche souveränes Gebiet haben müsse, weil man sonst nicht die Freiheit hätte, sich auf ihr Gebiet zu retten." Man glaubte wohl, der Papst werde auf seinem Entschlusse nicht unerschütterlich verharren, um so weniger, da der Kaiser Napoleon selbst durch ein eigenhändiges Schreiben um die Freigebung des Judenknaben Coën ersuchte. Allein der Papst antwortete: „Non possumus." Sartiges beschwerte sich bei Antonelli über diese Ungefälligkeit in etwas drohender Weise; dieser aber entgegnete, der Papst sei schon längst auf Alles gefaßt, und als hierauf der Gesandte wieder zum Papste ging, beobachtete der letztere ein gleichgiltiges Stillschweigen.

Einige Wochen später meldeten die Journale, daß demnächst die Taufe des jungen Coën stattfinden und bei derselben ein Kardinal und eine neapolitanische Prinzessin als Pathen fungiren werden. Darnach komme der Neophyte in ein Kloster nach Belgien oder Frankreich. Ehe dieß geschah, ließ der Papst den Knaben zu sich kommen, um

aus dessen Munde zu vernehmen, daß er den Christenglauben anzunehmen wünsche. Am Michaelistage wurde sonach der Israelitenknabe Coën wirklich getauft.

Bei dieser Angelegenheit bethätigte sich Papst Pius IX. als Vater der ganzen Christenheit, als Hirt der großen Heerde, als oberster Bischof, dem die Obsorge aller Gläubigen anvertraut ist. In ähnlicher Eigenschaft, doch mehr als Oberpriester, als Stellvertreter Christi, als Regent der Kirche, dessen Entscheidung unbedingt Glauben beizumessen ist, zeigte er sich bei jenen Anlässen, welche seine symbolische Thätigkeit beanspruchten. Nicht die Feststellung eines Glaubenssatzes, sondern die Heilig- und Seligsprechungen sind hier gemeint, und zwar zunächst die, welche seit 1864 statthatten und sich an an die früheren anschloßen. (Petrus Claver, Priester aus der Gesellschaft Jesu, selig gesprochen am 16. Juli 1850; Maria Anna von Jesu de Paredes, aus Quito in Südamerika, am 7. Oktober 1850; Johannes de Britto, Priester der Gesellschaft Jesu, am 18. Mai 1852; Johannes Grande, aus dem Orden der barmherzigen Brüder, am 1. Oktober 1852; Andreas Bobola, Priester der Gesellschaft Jesu, am 5. Juli 1853; Joseph Labre, französischer Pilger, am 20. Mai 1860; Johannes Leonardi, Stifter der Kongregation der regulären Kleriker von der Mutter Gottes, am 9. Juli 1861.)

Am 2. August nun wurde der ehrwürdige Petrus Canisius, Profeßpriester der Gesellschaft Jesu, selig gesprochen. Schon im Jahre 1730 wurde der Seligsprechungs-Prozeß begonnen, aber durch die Ungunst der folgenden Zeiten wieder unterbrochen und erst Gregor XVI. konnte am 28. Januar 1844 erklären, daß die Tugenden des Petrus Canisius den heroischen Grad erreicht haben. Pius IX. bestätigte durch ein Dekret vom 17. April 1864 die Wahrheit von vier Wundern, worauf die Seligsprechung erfolgte. Zugleich gestattete der Papst die Messe und das Officium de communi Confessoris mit eigenen Gebeten am Feste des Seligen, jedoch nur in den Diözesen Utrecht und Lausanne und in den Kirchen und Häusern der Gesellschaft Jesu. — Der Feier der Seligsprechung wohnten von Fremden bei: der Bischof Marilley von Freiburg in der Schweiz, der Erzbischof Van Heule, apostolischer Vikar im westlichen Bengalen, der ebenfalls der Gesellschaft Jesu angehörte und viele Priester aus Deutschland, Frankreich und der Schweiz. Der Petersdom war großartig geschmückt.

Beifolgend sind einige der Inschriften mitgetheilt, welche bei der Beatifikationsfeier des seligen Petrus Canisius die Peterskirche in Rom zierten:

ADESTE. CIVES. ADVENAEQue.
PETRUM. CANISIUM. E. SOC. JESU.
PRIMUM. EORUM. QUI. CONCILIO. MAGNO.
TRIDENTI. INTERFUERUNT.
EX. AUCTORITATE. PII. IX. PONT. MAX.
COELITUM. BEATORUM. HONORIBUS. AUCTUM.
GRATULAMINI.

SAPIENTIA. ET. SCRIPTIS. MAGNUS.
PIETATE. ATQUE. ANIMI. DEMISSIONE. MAJOR.
GLORIAE. DESPICIENTIAM. VITAEQUE. MODESTIAM.
OBLATIS. ULTRO. HONORIBUS. PRAEOPTAVIT.

ROMANAE. FIDEI. STRENUUS. PROPUGNATOR.
HAERESIM. SUCCESSU. EXULTANTEM. REPRESSIT.
VETEREM. DOCTRINAM. ET. RELIGIONEM.
APUD. GERMANOS. VINDICAVIT. ADSERVIT.

ELISABETHA. VONDERVEIT.
DIU. LETHALIBUS. IMPLICITA. MORBIS.
B. PETRI. EFFIGIEM. MANU. PRAEFERENS. OPEM.
IMPLORAT.
EXTEMPLO. ABSCEDIT. ULCUS. HYDROPS.
ET. PARALISIS.

ANNA. M. KERN.
MEMBRIS. CAPTA. OB. ARTHRIDITEM. INSANABILEM.
VOTO. SUSCEPTO. AD. B. PETRI. TUMULUM.
DEFERRI. JUBET.
REPENTE. SANA. ADSURGIT. MORBO. DIVINITUS.
DEPULSO.

Zur Festfeier der Seligsprechung des Petrus Canisius wurde eine schöne Medaille geprägt und ein ganz herrliches Bild gemalt. Es stellt den seligen Petrus Canisius vor in seiner Zelle zu Dillingen, wie er den jungen Stanislaus Kostka von dort nach Rom schickt zum Pater Ignatius mit dem Empfehlungsbriefe, der noch in Rom ist im Noviziat der Jesuiten.

Einige Tage nach ihm (am 19. August) wurde die ehrwürdige Margaretha Maria Alacoque, Profeßschwester aus dem Orden der Heimsuchung Mariä, (gestorben den 17. Oktober 1690), selig gesprochen. Am 23. August 1856 wurden ihre Tugenden für heroisch erklärt und mit Dekret vom 24. April die Wunder bestätigt, worauf die Seligsprechung erfolgte. Sie ist die Stifterin der Andacht zum heiligsten Herzen Jesu; ihr Fest wird in den Ordenshäusern von Mariä Heimsuchung am 17. Oktober jeden Jahres gefeiert.

V.

Das Jahr 1865. — Heiligsprechung des seligen Josaphat. Seligsprechung des ehrwürdigen Johannes Berchmans und Maria von den Engeln. Feindliche Haltung Piemonts gegenüber der Kirche. Statistik über die Maßregelungen des italienischen Episkopates. Verhandlungen zwischen dem päpstlichen Stuhle und König Viktor Emanuel durch Vegezzi. Zwei Aktenstücke über das Mißlingen dieser Verhandlungen. Einführung der Civilehe. Ein Iskariot im heiligen Kollegium. Das Brigantenthum. General Kanzler, der neue päpstliche Waffenminister. Abschied des Papstes von französischen Soldaten. Depesche des Kardinals Antonelli an die Vertreter des heiligen Stuhles bei den auswärtigen Höfen über die französisch-italienische Konvention. Bildung einer päpstlichen Armee. Zwei päpstliche Allokutionen: a) vom 27. März über die Lage der Kirche, b) vom 25. September, die Freimaurer betreffend. Ausgezeichnete Haltung des Episkopats von Italien. Die Kirchenfrage in Mexiko. Der päpstliche Nuntius, Monsignore Meglia, reist von Mexiko ab. Bedrückung der katholischen Kirche in Polen. Audienz des russischen Gesandten beim heiligen Vater. Audienzertheilungen. Einige Charakterzüge des Papstes. Geschenke zu Gunsten des Papstes. Pius IX. ein Freimaurer! Ein protestantischer Arzt durch Pius IX. bekehrt. Des Papstes Aufenthalt in Castel-Gandolfo. Seine Rückkehr nach Rom. Tod des Generals La Moricière's und des Kardinals Wiseman.

Wir befinden uns im Jahre 1865. Zu Anfang desselben (6. Januar) befahl der Papst in Anwesenheit aller Kardinäle im Vatikan die Veröffentlichung eines Dekretes, dem gemäß zur feierlichen Kanonisation von neunzehn japanesischen Martyrern geschritten

werden soll, welche schon durch Papst Clemens X. selig gesprochen worden sind.

Am 2. Mai desselben Jahres befahl der Papst durch ein Dekret, daß zur Seligsprechung des hochwürdigen Johannes Berchmans, Jesuit, und zur feierlichen Heiligsprechung des russischen Erzbischofs von Poloczk, Josaphat Kienlewicz, welcher in Lithauen am 12. November 1623 als Martyrer starb, vorgegangen werden möge. Nach Beendigung der hiebei üblichen Ceremonien richtete Seine Heiligkeit an die Versammelten folgende Anrede:

„Zu allen Zeiten und an allen Orten hat Gott gewollt, daß seine Getreuen die Pfade, welche zu den ewigen Wohnungen führen, mit Verläumdung, Verfolgung und Unrecht bedeckt finden; und diese Regel erleidet nur wenig Ausnahme. Eine solche Ausnahme ist der jugendliche Johannes Berchmans, welchen der Herr wie eine duftende Blume aus diesem Lande der Verbannung in das Paradies versetzte. Die Jugend bedarf der Aneiferung und in diesem Vorbilde ist ihr eine große Gnade ertheilt worden. Ich danke daher dem Allmächtigen mit den Familienvätern, ich danke ihm mit all jenen, welche sich dem Unterrichte der Jugend widmen, ich danke ihm mit allen Jenen, welche sich dem Unterrichte der Jugend widmen, ich danke ihm mit der Gesellschaft Jesu. Doch, ich wiederhole es, man muß viel leiden, um zum Heile zu gelangen, und wir haben den Beweis dafür nicht nur an dem großen Kirchenlehrer Athanasius, dessen Fest heute die Kirche begeht, sondern auch an dem heldenmüthigen Bischofe, dessen Kanonisation Sie nun veröffentlicheu hören werden. Geboren in Sittenreinheit und Einfachheit, erzogen in Entsagung und Abtödtung — wollte der selige Josaphat nicht, daß die Kirche getrennt werde, und deßhalb ward er verfolgt und dem Tode überliefert."

„Sie sind in unsern Tagen selten, die Henker, welche mit dem Beil die Häupter abschlagen, aber es gibt andere Henker, und diese sind zahlreich! Man muß auf sie die Worte der Schrift anwenden: „Ihr kreuziget euere Propheten!" Eine verdorbene Presse kreuzigt in Menge tadellose Menschen; man zerfleischt in gottlosen und obscönen Schriften diejenigen, welche die Rechte des heiligen Stuhles vertheidigen. Ich wende mich nach den vier Enden der Welt und rufe: Wer sind diejenigen, welche sich die Beschützer jener unseligen Schriftsteller nennen? Diejenigen, welche in den Zeiten des heiligen Gregor des Großen das Wesen der Wissenschaften darein setzten, das Gegentheil der Wahrheit zu behaupten, und sogar den Sinn der Worte zu verkehren. Das sind Lehren, welche man in unseren Tagen wieder in Mode bringen will."

„Welches wird nun aber das beste Mittel sein, so pharisäische Absichten zu bekämpfen? Laßt uns baden im kostbarsten Blute unseres Herrn Jesus Christus, von dem alle Wahrheit kommt, denn durch die Wahrheit allein kann man den Irrthum erfolgreich bekämpfen. Ich

flehe zu Gott, daß er insbesondere die Orientalen segne, daß er segne die Jugend, und ich bitte ihn, daß er die Verfolger der Kirche auf den rechten Weg leiten möge."

Am 11. Mai hatte in der Kirche des heiligen Ignatius am römischen Kolleg die Erhebung des Leibes des seligen Berchmans, welcher als Scholastiker der Gesellschaft Jesu im Jahre 1621 im Alter von einundzwanzig Jahren im Rufe der Heiligkeit gestorben, stattgefunden. Die Zöglinge aller Kollegien, wie des deutschen, englischen, schottischen, belgischen, amerikanischen, und so fort, welche an der sogenannten Gregorianischen Universität oder dem Collegium romanum ihre Studien machen, waren dabei zugegen. Die Gebeine, deren Authenticität in Gegenwart mehrerer Kardinäle und Prälaten und der Patres Jesuiten festgestellt wurde, waren sehr gut erhalten, das Skelett von besonderer Weiße. Der Leib wurde in einen porphyrnen Sarg gelegt. Am 28. des nämlichen Monats fand sodann in erhebender Weise in der Vatikanischen Basilika die Beatifikation des seligen Berchmans statt. Nach Verlesung des päpstlichen Breve wurde der ambrosianische Hymnus angestimmt, der Schleier fiel von dem Bilde des Seligen, welches von einem Lichtmeere umgeben war und alle Blicke richteten sich darauf hin. Das Hochamt hielt der Erzbischof von Osimo und Cingoli, Monsignore Vitelleschi. Unter den Fremden befand sich der Kardinal Sterckx von Mecheln, eine Deputation aus derselben Stadt, und der Dekan von Diest (Belgien), dem Geburtsorte des Seligen. Am Abende waren die Jesuitenkirche, das belgische Kolleg und die belgische Nationalkirche festlich beleuchtet. Die Väter der Gesellschaft Jesu hatten nun drei Jünglinge auf den Altären, den heiligen Aloysius, den heiligen Stanislaus Kostka und den seligen Berchmans, von welchen der zweite im Noviziat zu Sankt Andrea, die beiden andern im römischen Kolleg starben.

Am 14. desselben Monats fand die Seligsprechung der ehrwürdigen Maria „von den Engeln" statt. Die Selige war im Jahre 1661 zu Turin als Tochter des Grafen Fontanella geboren, und 1677 in den Orden der unbeschuhten Karmeliterinnen eingetreten. Sie stand schon während ihres Lebens in hohem Ansehen und ward unter anderm auch von Viktor Amadeus von Savoyen um ihr Gebet ersucht, auf welche Bitte sie dem Herzog einen sehr merkwürdigen Brief schrieb. Sie starb 1717. Im Jahre 1768 ward ihre Seligsprechung zuerst in Rom angeregt und war nun endlich nach hundert Jahren durch Pius IX. erlediget worden.

An dem genannten Tage des Monats Mai hielt der Papst im Vatikan ein geheimes Konsistorium und sprach in seiner Allokution den Wunsch aus, den seligen Petrus von Arbuez, Regularkanoniker von Saragossa und ersten Inquisitor des Reiches Arragonien, in das Register der Heiligen aufzunehmen.

Am 4. Oktober ließ der Papst mit den gewöhnlichen Formalitäten drei Dekrete verkünden. Das erste verordnete die Einleitung des Kanonisationsprozeßes des seligen Paul vom Kreuze, Stifters der Kongregation der unbeschuhten Kleriker vom heiligen Kreuz und Leiden Unsers Herrn Jesu Christi. Das zweite traf die gleiche Verfügung in Betreff des seligen Leonard von Portu-Mauritio, apostolischen Missionärs vom Minoritenorden des heiligen Franziskus im Kloster vom heiligen Bonaventura in Rom. Durch das dritte wurde bestätigt, daß auf die Fürbitte des ehrwürdigen Benedikt von Urbino, Profeßpriesters des Kapuzinerordens, bestimmte Wunder geschehen seien.

Hiemit schloß die Reihe derartiger Dekrete, wenigstens bis zu jenem wichtigen Zeitpunkt, da die Artikel der Konvention, namentlich der Abzug der Franzosen aus Rom ausgeführt wurde, was Anfangs Dezember 1866 geschah. In dieser Hinsicht sind wir also mit der Erzählung vorangeeilt und müssen nun wieder etwas zurückgreifen und den Faden der Geschichte Italiens neu aufnehmen. Was in dieser Beziehung zunächst eine genauere Erörterung verdient, ist die feindliche Haltung des neu konstituirten Reiches gegenüber der Kirche.

Im Dezember 1864 legte nämlich der Justiz- und Kultusminister Vacca dem Parlament einen Gesetzentwurf in Betreff der Kirchengüter vor, welcher alle frühern ähnlichen Uebergriffe weit hinter sich ließ. Ratazzi hatte 1848 es dahin zu bringen gewußt, daß die Güter der Kongregationen auf die Kirchenkassa übergingen, aus welcher den Mitgliedern eine jährliche Pension von ungefähr 500 Francs anfallen sollte. Nach der Annexion wurden vom Minister Pepoli die Klöster im Sinne des französischen Gesetzes vom Jahre 1810 aufgehoben. Die Güter der Weltgeistlichen anzugreifen, daran dachte Niemand. Der Gesetzentwurf von Vacca unterschied nun nicht mehr zwischen Welt- und Ordensklerus. Die Güter des erstern wurden einfach zu den Staatsdomänen geschlagen. Alle kirchlichen Kongregationen zum Behufe eines gemeinschaftlichen Lebens werden unterdrückt, die Religiosen erhalten einen Jahresgehalt von 500 Francs. Die Erzbischöfe, Bischöfe, Abbé's u. s. w. bleiben im Genuß der mit ihren

Funktionen verbundenen Kirchengüter. Der Staat wird die Kirchengüter abschätzen lassen und eine Rente als Kultusbudget daraus ziehen. Hierüber sollte nun in der Kammer berathen und beschlossen werden.

Zur bessern Orientirung dient die folgende Statistik, welche der Revue britannique vom Oktober 1864 entnommen ist. Diesen Angaben gemäß zählt Italien derzeit zweiundachtzig religiöse Orden, 2352 Klöster, an männlichen Personen mit abgelegtem Gelübde 15,500, an weiblichen 18,198 Personen; dazu noch 4474 Laienbrüder und etwas mehr an Laienschwestern. Im Ganzen 54,843 Mönche und Nonnen. Der Welt- und Ordensklerus zusammen zählt 185,900 Mitglieder, wovon auf Neapel und Sicilien allein 82,000 kommen. Die religiösen Körperschaften, die Bisthümer, die kirchlichen Gebäude, die Pfründen haben ein Einkommen von 75,266,216 Francs; ihr Gesammt-Eigenthum hat einen Werth von zwei Milliarden.

Im Februar wurde den Abgeordneten der Kommissionsbericht über Aufhebung der religiösen Korporationen und die Administration der Kirchengüter mitgetheilt. Der Klerus soll nicht vom Staat salarirt werden, sondern von den Gemeinden, dem Volke, weil das Vermögen den Gläubigen gehört. Sämmtliche Katholiken, die dreißig Jahre alt und seit sechs Monaten in den Diözesen oder Pfarreien domicilirt sind, wählen die Aufsichtsbehörden, welche für Pfründen vorschlagen und die Verwendung überwachen. Die Gehalte der Priester werden fixirt. In Städten von 100,000 und weniger Einwohnern erhält der Bischof 15,000, der Erzbischof 20,000 Lire (ein Lira = ein Franc); in größeren Städten jeder 25,000. Der Gehalt des Chorherrn sei zwischen 1500 und 2500 Lire. Die Kapellane bekommen 1000 Lire. Unter solchen Vorausbestimmungen soll alles Kirchengut veräußert und der Erlös in Staatsrenten umgewandelt werden. Sämmtliche mit Ausnahme von sechs dem König anheimgestellten Orden, unter diesen Monte Casino, werden aufgehoben.

Dieser Vorschlag wurde von der Regierung selbst wieder zurückgezogen, um später in veränderter Form eingebracht und angenommen zu werden, wie weiter unten zu erörtern ist.

Dringlicher als die Aufhebung der Klöster und Einziehung der Kirchengüter war die Frage wegen der Rückkehr der von ihren Sitzen vertriebenen und der neu zu ernennenden Bischöfe.

Ehe wir weiter die Angelegenheit besprechen, ist es zur Orientirung gut, nach der „Unità cattolica“ eine Statistik zu geben über die Maßregelungen, welche der italienische Episkopat durch die Regierung des Königs Viktor Emanuel seit 1860 erfahren hat. Von den Tribunalen Piemonts verurtheilt wurden: der Kardinal-Erzbischof von Imola, der Erzbischof von Turin, die Bischöfe von Faenza, Mondovi, Saluzzo, Piacenza, Parma, Fossombrone, Foggia, der Kapitelvikar von Bologna und der Generalvikar von Neapel, Monsignore Maresca und Monsignore Tibaldi, also zwölf Prälaten.

Anderweitige Verfolgungen und Maßregelungen erfuhren die Kardinal-Bischöfe von Ankona und Sesi, die Erzbischöfe von Urbino, Spoleto, Camerino, Conza, Borsano, Sorrente; die Bischöfe von Fano, Guastalla, von Valle-Capaccio, Anglona-Tursi; also zwölf Prälaten.

Durch Kummer und Mißhandlungen aufgerieben starben: der Erzbischof von Bologna, die Bischöfe von Asti, Cugli, Loretto, Osimo, Amalfi, Sinigaglia, Orvieto, Macerata, Nocera, Isernia, Aquino, Pontecorvo, Bovino, Marrico, Ugento und der Generalvikar Maresca von Neapel.

Nach Turin wurden transportirt der Kardinal-Erzbischof von Pisa, der Kardinal-Erzbischof von Fermo, die Bischöfe von Piacenza, Famagosta, Avellino und der Kapitelvikar von Mailand.

Folgende zweiundvierzig Kirchenfürsten lebten um diese Zeit noch in der Verbannung, waren abwesend von ihren Bisthümern: der Kardinal-Erzbischof von Neapel, die Erzbischöfe von Cagliari, Sorrente, Reggio, Sessa, Aquila, Castellamare, Teramo, Patti, Gaëta, Acerenza, Bari, Brindisi, Chieti, Manfredonia, Salerno, Tarrent; ferner die Bischöfe von Andria, Anglona, Ascoli, Aversa, Bitonto, Bova, Caiazzo, Calvi, Caserta, Catanzaro, Cerretto, Cotrone, Gravina, Lacedonia, Mileto, Muro, Nicastro, Nicotera, Nola, Oria, Termoli, Troja, Gallipolli, Velle-Capaccio, der Abt von Monte-Vergine.

Von ihren Metropolen und Kathedralen Besitz zu ergreifen wurden verhindert die ernannten Erzbischöfe von Mailand, Ravenna, Bologna; die Bischöfe von Pavia, Crema, Borgo San-Domino, Cesena, Comacchio, Ripatransone, Montefeltro, Rimini, Loretto, Osimo, Nocera, Citta di Castello, Calvi, Orvieto; also siebenzehn Prälaten.

Es sind beinahe hundert Namen in dieser Zusammenstellung, mehr als der dritte Theil des italienischen Episkopats. Millionen von Katholiken mußten leiden durch die Abwesenheit der Oberhirten; es war höchste Zeit, daß diesen überaus traurigen Verhältnissen der Kirche Italiens ein Ende gemacht werde.

Die Initiative zu einer Verständigung und Regelung war ausgegangen von der Person des Papstes selbst. Pius IX. hatte motu proprio bereits vor längerer Zeit in diesem Sinne ein eigenhändiges Schreiben an den König Viktor Emanuel gerichtet. Der Papst wollte diese Angelegenheit, indem er sie persönlich in die Hand nahm, jeder anderweitigen diplomatischen Erörterung entziehen und die Frage absolut unter die päpstliche Auctorität stellen; auch kam diesen Verhandlungen eine direkte politische Bedeutung nicht zu und involvirte die Regelung dieser Kirchensachen keineswegs eine Anerkennung der faktischen staatlichen Verhältnisse von Seiten des Papstes.

König Viktor Emanuel hatte auf den Brief des Papstes eine Antwort gegeben, welche in Rom befriedigte; gleichzeitig wurden von Turin aus die Staatsmänner Vegezzi [1]) und Maurizio nach Rom geschickt, um ein beide Theile befriedigendes Accommodamento zu Stande zu bringen. Vegezzi hatte mehrere Audienzen beim heiligen Vater.

Vorerst ebnete man die minder schwierigen Pfade. Der Justizminister erließ nämlich ein Rundschreiben an die Generalprokuratoren, dem zufolge unverzüglich das Exequatur oder Placet für alle Ernennungen zu Benefizien, Kaplaneien und Kanonikaten ausgefertigt, wodurch dreihundert langverzögerte Investituren zur Erledigung kamen. Hingegen wurde trotz der Zurückziehung des Gesetzes über die geistlichen Korporationen die Suspension des Exequatur für die geistlichen Pfründen ausgesprochen, indem die Reform derselben nur aufgeschoben, nicht aufgehoben würde. Eine Vereinbarung bezüglich der Männer aber, welche mit der Mitra und dem Bischofstabe geschmückt, entweder auf ihre Stühle zurückkehren oder mit andern Sprengeln betraut werden sollten, war nicht so leicht zu treffen, denn die Mehrzahl war Neapolitaner und die italienische Regierung wollte alle mögliche Garantien erhalten, ehe sie hierauf sich einließ. Das schärfste Auge warf sie auf die Diözesen Turin und Neapel. Vegezzi betrieb die Unterhand-

---

[1]) Vegezzi Xavier, ehemaliger Finanzbeamte in österreichischen Diensten, späterer Minister der Revolution im Jahre 1860 und Theilnehmer an den Ereignissen von Castelfidardo.

lungen mit ziemlichem Glück. Viktor Emanuel richtete an den Papst wiederholt ein eigenhändiges Schreiben, um die Versöhnung auf diesem Gebiete anzubahnen.

Mitte Juni aber meldeten die Journale plötzlich, daß die Verhandlungen, welche zwischen der Regierung des Königs Viktor Emanuel und zwischen dem päpstlichen Stuhl durch Kommendatore Vegezzi längere Zeit geführt wurden, leider abgebrochen seien; sie scheiterten an den übertriebenen Forderungen der königlichen Regierung, welche die königlichen Befugnisse des Exequatur und des Eides ohne Unterschied für sämmtliche neuernannten Bischöfe in Gemäßheit des in Italien geltenden Staatsrechtes aufrecht erhalten wissen wollte.

Zur Aufklärung in dieser so wichtigen Angelegenheit liegen zwei Aktenstücke vor, nämlich eine gedrängte officielle Erklärung im amtlichen „Giornale di Roma" vom 30. Juni über den Verlauf und den Grund des ungünstigen Ausgangs der Verhandlungen, ferner ein Rundschreiben der Regierung des Königs Viktor Emanuel ebenfalls vom 30. Juni, erlassen an die diplomatischen Agenten des Auslands, worin eine geschichtliche Darstellung der seit einigen Tagen beendigten Verhandlungen mit Rom gegeben wird.

Wir wollen beide Aktenstücke in Kürze miteinander vergleichen. Die römische Erklärung betont nachdrucksam, daß Papst Pius IX. die Initiative ergriffen habe, daß er sich insbesondere an König Viktor Emanuel gewandt, mit der Einladung, er möge eine Vertrauensperson nach Rom senden; daß er, der Papst, dabei jegliche politische Bedenken bei Seite gesetzt habe und ohne alle andere Rücksichten nur dem Impulse seines Herzens und Charakters gefolgt sei. Der Papst sah, wie in so vielen Diözesen, bei der jahrelangen Abwesenheit der Oberhirten das Volk religiös verkümmere und der niederige Klerus nicht im Stande sei, diesen Verfall aufzuhalten. Der König ging auf die päpstliche Einladung ein: noch mehr, wie das Rundschreiben von Florenz bemerkt, der Brief des Papstes vom 6. März an den König wurde von dessen Regierung freudig begrüßt und dem Wunsche des Papstes baldigst in zuvorkommender Weise entgegengekommen. Ritter Vegezzi, des Königs konfidentieller Gesandter, war eine Persönlichkeit, die beiden Parteien die genügenden Garantien bot.

Die erste Anwesenheit Vegezzi's in Rom schien die Angelegenheit rasch zu einem erwünschten Resultate zu führen. Die zu regelnden Punkte wurden festgestellt und die Ansichten in einer Weise ausgetauscht, welche die Möglichkeit einer Verständigung hoffen ließ. Der Gesandte des Königs sollte unterhandeln nur mit dem Oberhaupte der

Kirche und nicht mit dem Souverän der römischen Staaten, jede politische Aufgabe mußte außer Frage bleiben, die Besprechungen auf die Frage der erledigten Bischofssitze beschränkt sein. „Kein Konkordat sollte abgeschlossen werden, sondern es handelte sich einzig darum, im Interesse der Religion durch gemeinsame Uebereinkunft die gegebenen Verhältnisse zu ordnen, ohne daß man irgendwie über ein Recht aburtheilte oder über die Zukunft irgend eine Entscheidung traf." So das florentinische Schreiben. Und die römische Erklärung sagt in Bezug auf die erste Anwesenheit Vegezzi's: „In den Privatkonferenzen zwischen Kardinal Antonelli und dem konfidentiellen Gesandten des Königs wurde von letzterem die Basis, welche der heilige Stuhl allein vorschlagen konnte, mit solcher Loyalität als gerecht und zweckmäßig anerkannt, daß im Herzen des Papstes die Hoffnung Raum gewinnen mußte, endlich in irgend einer Weise für die verwaisten Diözesen Vorsorge treffen zu können."

Es handelte sich um die Rückkehr der von ihren Sitzen abwesenden Bischöfe, um die Installirung der seit 1859 präkonisirten Bischöfe und um die Besetzung derjenigen Bischofssitze, die augenblicklich eines Titulars entbehrten. Das florentinische Schreiben bemerkt hierüber: „Vegezzi machte darauf aufmerksam, daß seine Regierung gewillt sei, der geistlichen Fürsorge des heiligen Stuhles die weiteftgehenden Zugeständnisse zu machen, zugleich aber die Rechte der weltlichen Gewalt und die Prärogative der Krone aufrecht zu halten. Der heilige Stuhl seinerseits gewährte im Prinzip die Theilnahme der italienischen Regierung bei der Ernennung der Bischöfe, und gab zu, daß es angemessen sei, allmählig mit Beachtung der nöthigen Rücksichten und nach entsprechenden Studien die Bezirke der Diözesen zu verändern. Was die einzelnen Persönlichkeiten und die Detailfragen betrifft, so schien keine erhebliche Schwierigkeit sich der Verständigung entgegenzustellen; vielmehr erachteten der Kardinal-Staatssekretär und Vegezzi es für angemessen, daß, um die definitiven Elemente der Verständigung vorzubereiten, der letztere sich nach Turin begebe und detaillirte und bestimmte Instruktionen einhole."

Von da ab geht die Sprachweise der beiden Aktenstücke weit auseinander.

Die römische Erklärung fährt fort: „Unglücklicher Weise sollten die geschöpften Hoffnungen bald verschwinden. Denn Herr Commendatore Vegezzi, der von Rom abgereist war, um das eigene Gouvernement besser über die eigentliche Lage der Verhältnisse aufzuklären und um persönlich die definitiven Instruktionen ent-

gegenzunehmen, kehrte nach einiger Zeit mit solchen Vorschlägen zurück, welche durchaus die ursprüngliche Basis änderten und zerstörten und dem heiligen Vater den Schmerz bereiteten, so durch jenes Gouvernement selbst das ersehnte Uebereinkommen vereitelt zu sehen."

In Rom spricht man von der Zerstörung der ursprünglichen Basis, in Florenz erklärt man: „diese (letzten) Instruktionen waren nichts Anderes, als die Entwicklung der bei den ersten Besprechungen abgegebenen Erklärungen." Welche Fassung erhielten diese definitiv gelten sollenden Instruktionen? Die Rückkehr der abwesenden Bischöfe wurde im Allgemeinen zugelassen, bis auf gewisse Einschränkungen und Ausnahmen, über welche man sich gemeinsam einigen sollte. Ebenso war die Regierung des Königs bereit, die präkonisirten Bischöfe mit einigen Ausnahmen anzuerkennen." Die Besetzung der erledigten Bisthümer beschränkte man auf diejenigen bischöflichen Sitze, welche bei einer neuen Revision (!) der Diöcesanbezirke beibehalten würden. Die königlichen Befugnisse des Exequatur und des Eides wurden ohne Unterschied für sämmtliche neuernannte Bischöfe aufrecht erhalten in Gemäßheit des in Italien herrschenden Staatsrechts, jedoch mit Anwendung solcher Formen, daß dadurch dem römischen Hofe kein Anlaß (?) zu gerechten Bedenken gegeben, noch eine politische Frage hineingezogen würde."

Auf solche Forderungen konnte Rom nicht eingehen; am allerwenigsten auf das, was Exequatur und Eid anging, „damit kein Akt des heiligen Stuhles die Konstatirung auch nur der faktischen Existenz des Königreichs Italien involvire." Der Papst übergab beide Punkte der Untersuchung einer Kongregation und mehrerer bedeutender kirchlicher Persönlichkeiten. Allein diese erklärten sich schlechterdings gegen Exequatur und Eid, nicht blos rücksichtlich der früher der Herrschaft des heiligen Stuhles unterworfen gewesenen, sondern überhaupt aller seit 1855 annexirten Provinzen. Diese Entscheidung, sagen die Florentiner, ließ keine Hoffnung mehr für eine Verständigung übrig, außer über den einzigen Punkt der Rückkehr der abwesenden Bischöfe, der denn auch gütlich geregelt wurde.

Wir müssen hier bemerken, daß bei der ersten Sendung Vegezzi's der Eid ausdrücklich bei Seite gesetzt war, bei der zweiten aber im Gegentheil ausdrücklich verlangt wurde; und zwar sogar von den Bischöfen der ehemaligen päpstlichen Provinzen verlangt wurde. Wollte der Papst darauf eingehen, so wäre das eine förmliche, ausgesprochene Verzichtleistung gewesen. Das in Italien überaus gehässige Exequatur

wurde mitunter so weit getrieben, daß kein Kaplan ohne Genehmigung der Regierung angestellt werden konnte, ja daß sogar die Hausandacht dieser Genehmigung unterworfen war. Was sollte dann diese Reduktion der Diözesen selbst in den alten päpstlichen Provinzen bedeuten? Sollte der Papst sie zugeben? Er konnte es nicht, wollte er nicht vor der ganzen Welt auf diese ihm geraubten Provinzen Verzicht leisten. Gewiß, auch der Papst hatte den besten und festesten Willen, soweit zu gehen, als es nur möglich war; aber als er diese Bedingungen hörte, so war er keinen Augenblick unschlüssig, weder er, noch irgend einer der beigezogenen Räthe. Der heilige Vater hat in dieser ganzen Angelegenheit im höchsten Grade seiner Würde und seinem hohen Charakter gemäß gehandelt. Das deutet auch der Schlußsatz der römischen Erklärung an: „In der Betrübniß, welche dem erhabenen Haupte der Kirche dadurch bereitet wurde, bleibt immerhin das stärkende Bewußtsein, vor Gott und den Menschen sein Gewissen entlastet zu haben, indem von ihm versucht wurde, was unter den gegebenen Umständen ihm möglich war."

Florenz, die Stadt der Künste und der Wissenschaften, ward unterdeß zur Hauptstadt von Italien umgewandelt. Die schönsten und berühmtesten Klöster mußten dabei Staatszwecken dienen; und man jagte die Bewohner fort und nahm ihr Besitzthum. Das Kloster Santa Maria Nuove sollte künftig als Dogoma dienen, im Fräulein-institut della Annunciate etablirte sich das Ministerium der öffentlichen Arbeiten; in einem Saale dieses großen Gebäudes versammelte sich im Jahre 1439 das siebenzehnte ökumenische Concil und man zählte dabei siebenhundert Prälaten und Theologen. Das Kriegs-Ministerium kam in das Kloster Santa Maria Madelena; die Bureaux der Staatsschulden wurden im Kloster der Dominikaner del Maglio aufgeschlagen, während die Marine ihre Anker in das Kloster der Lazaristen warf. Einundzwanzig Klöster sind im Ganzen in Florenz für Staatszwecke mit Beschlag belegt worden.

Der König Viktor Emanuel, welcher seit Ende April seine Residenz definitiv in Florenz genommen hatte, war von dem Mißlingen der Verhandlungen mit Rom tief ergriffen und äußerst unangenehm berührt.

Anfangs Juli promulgirte der Justizminister den Civilcodex, der mit dem ersten Januar 1866 in Kraft treten sollte. Mit Befriedigung machten die Liberalen die Wahrnehmung, daß durch die römischen Unterhandlungen die Einführung der Civilehe nicht verzögert worden ist. Diese neue Institution nach dem Cod. Napoléon

bearbeitet, wird, so ahnte man nicht umsonst, auf die sittliche und gesellschaftliche Umgestaltung Italiens einen ungeheuern Einfluß ausüben. Es dauerte nicht sehr lange, bis da und dort Proteste gegen diese Einrichtung sich erhoben oder von ihr kein Gebrauch gemacht wurde; allein die Regierung säumte auch nicht, ihr neues Machwerk durch mancherlei Vorrechte beim Volke zu empfehlen; und wenn dieß nicht ausreichen wollte, mußte der Zwang helfen. Der Papst hatte bald den Schmerz zu sehen, wie sogar abtrünnige Priester und säkularisirte Mönche in ihrer Gottlosigkeit soweit gingen, von diesem neuen Erlaß Gebrauch zu machen, und sich civilrechtlich zu vermählen.

Wenn derart einzelne Glieder des niedern Klerus von der neuen Strömung mit fortgerissen wurden, so mag der Grund hiefür vielleicht in dem verhältnißmäßig niedern Bildungsgrade jener Kleriker gesucht und gefunden werden, welche ohnedieß im Vergleich zur großen Anzahl derselben eine Ausnahme von der Regel bilden. Größer aber war wohl der Schmerz des Papstes und andauernder, als er von dem extravaganten Benehmen eines hochgestellten Prälaten, des Kardinals Hieronymus d'Andrea Kunde erhielt. Derselbe schloß sich der freisinnigen Partei an, verließ im Sommer 1864 Rom und machte im Dezember dem Prinzen Humbert seine Aufwartung in Neapel. Im Januar 1865 meldeten die Blätter, Andrea gebe sich selber als liberalen Italiener und Fortschrittsmann aus, der die Encyklika bedauere, aber als Kirchenfürst anerkennen müsse, der sich auf den Standpunkt der liberalen Katholiken stelle, und mit noch fünf bis sechs Kardinälen gleicher Gesinnung sei. Die Hauptschuld an der Unversöhnlichkeit des päpstlichen Stuhles mit dem neuen Regime trage Antonelli, der auf Rußland mehr Hoffnung setzte, als auf Frankreich; auch die Jesuiten sollten in nicht geringem Maße jeder Versöhnung entgegenstreben.

Mitte Januar fand am kronprinzlichen Hofe in Neapel ein glänzendes Bankett statt, welchem unter Anderm auch Kardinal Andrea und dessen Bruder, der Marchese, beiwohnten. Zur Zeit der Krankheit des Papstes wurde Andrea laut als der Kandidat Frankreichs für den päpstlichen Stuhl bezeichnet. Dieß Liebäugeln mit der neuen Regierung macht es erklärlich, daß die Kongregation der Kardinäle sich berieth, ob sie ihn nicht auffordern sollten, als Bischof von Sabina in seinen Sprengel zurückzukehren. Doch war derselbe, wie er wenigstens behauptete, nur aus Gesundheitsrücksichten von Rom hinweg in das von Revolutionären angefüllte Neapel gereist, wozu ihm der Papst ungern, noch unlieber aber Antonelli die Erlaubniß ertheilte. In neue

Verlegenheit setzte derselbe sich selbst, den Papst und das Kardinalskollegium dadurch, daß er mit dem Prinzen Humbert bei der öffentlichen Preisevertheilung der Volksschüler und Schülerinnen erschien, und zwar in seiner Auszeichnung als Kardinal in seinem rothen goldgeschmückten Hute und mit dem ungeheuern rothen Mantel umhüllt. Unter gleichem Datum aber wurde berichtet, daß Kardinal Patrizzi, als Präfekt der Kongregation für den Aufenthalt der Bischöfe definitiv an Andrea geschrieben und ihm in höherem Auftrage befohlen hat, in seine Diözese zurückzukehren. Andererseits beabsichtigte die italienische Regierung, dem genannten Kardinal den Posten eines Großalmoseniers am Hofe Viktor Emanuels mit einem Jahresgehalte von 50,000 Francs anzubieten. Der Aufforderung, nach Rom zurückzukehren, entsprach der Kardinal nicht, weil seiner Behauptung gemäß das Klima Neapels seiner angegriffenen Gesundheit mehr zusage, als das in Rom. Am 10. September richtete er sodann an seine Amtsgenossen, Kardinäle und Bischöfe, ein Schreiben, worin er sein Verhältniß zum Papste, zum Staatssekretariat und zur neuen Regierung ziemlich klar darlegte und äußerte: „Ich stehe auf dem Standpunkte, den Pius IX. im Jahre 1848 einnahm, als er die deutsche Nation aufforderte, Mailand und Venedig selbstständig werden zu lassen. . . . Jetzt steht man vor einer Menge von Thatsachen, die man verständiger Weise nicht verachten sollte. Das neue Königreich ist von fast allen Mächten anerkannt, ein großer Herrscher bietet uns die Konvention an; König Viktor Emanuel läßt sich zu leider erfolglosen Besprechungen herbei. Wie nun das Papstthum sich mit Italien vertragen könne und solle, darüber kann und darf ich mich jetzt noch nicht aussprechen. . . . Nie wäre ein Streit zwischen dem päpstlichen Stuhle und mir entstanden, wenn Männer wie Consalvi und Pacca statt Antonelli die Geschäfte leiteten. Ich hoffe, der heilige Vater wird endlich die Ränke durchschauen, die gegen mich gesponnen werden und seine Gerechtigkeit wird allen Umtrieben ein Ziel setzen."

Vom heiligen Vater zur Rückkehr aufgefordert, entsprach Andrea nicht, weßhalb ihm der Papst (12. Juni) jede Jurisdiktion in der Diözese Sabina und die Abatie von Subiaco und Sankt Agnes vor der Stadt entzog. Das Kollegium der Kardinäle erklärte sich mit dieser Maßregel einverstanden.

In jener Periode, da Kardinal Andrea sein politisches Glaubensbekenntniß öffentlich ablegte, hauste in Neapel ein böser Gast, der zuvor andere Städte besucht, zuletzt in der projektirten Hauptstadt

Italiens sich festsetzte, nämlich die Cholera. Im August trat diese Epidemie in Ankona und zwar mit solcher Heftigkeit auf, daß an Einem Tage hundert Sterbefälle vorkamen bei einer Bevölkerung von fünfzigtausend Seelen, somit bedeutend mehr als im Jahre 1854, da die gleiche Epidemie ihre großen Verheerungen anrichtete. In vierzehn Tagen wurden mehr als tausend Personen, der Mehrzahl nach weiblichen Geschlechtes dahingerafft, trotz aller Mittel, welche zur Minderung dieser ansteckenden Krankheit ergriffen wurden. Aus Furcht vor Ausbreitung und Verschleppung der Cholera wurden die Wahlen zum Parlament verschoben, das erst Anfangs Oktober zusammentrat. Auch in San-Severo, Bologna, Turin und Neapel forderte die Seuche zahlreiche Opfer. Ueberall verbreitete sich bei ihrem Auftreten Schrecken und Entsetzen, die Leute flohen, es fehlte an Aerzten, und die Unsauberkeit in Häusern und Hütten trug ihren großen Theil zur Ausbreitung dieser Landplage bei. In den ersten Tagen des November reiste der König Viktor Emanuel zur Ermuthigung der schwer heimgesuchten Bevölkerung nach Neapel, besuchte in Begleitung der Minister, des Präfekten und des Bürgermeisters die Cholerakranken in den Spitälern, prüfte die Sanitätsmaßnahmen und spendete den Kranken Unterstützungen. Erst mit dem Eintreten der kältern Jahreszeit hörte die Plage auf.

Eine andere, weit zähere und schwerer zu heilende Krankheit des italienischen Landes, zumal in Neapel und Sicilien, ist der Brigantaggio, das Bandenwesen, wodurch zahllose friedliche Einwohner um das Leben oder doch um Hab und Gut, Ruhe und Frieden kamen. Schon seit Decennien herrschend gewann dieses Uebel durch die Vermischung mit revolutionären, theilweise auch mit reaktionären Elementen in den besprochenen Jahren an Ausdehnung, so daß die Anwendung des Spika'schen Sicherheitsgesetzes, zumal in der Basilikata, ein Gebot der Nothwendigkeit war. Von den hunderttausend Mann, die im Süden standen, hatten siebenzigtausend die Aufgabe, das Räuberunwesen zu überwachen, uneingerechnet die Nationalgarde und Gendarmerie, und dennoch war es trotz vieljähriger Bemühung kaum zu bezwingen. Der neapolitanische Bauer nämlich arbeitet bei Tag, bei Nacht ist er Räuber und Mitglied einer Bande; daher das plötzliche Auftauchen und Verschwinden, was die Truppen täuscht und die Verfolgung erschwert. Die von den Franzosen auf römischem Gebiete eingefangenen Briganten wurden von diesen auch gerichtet; ja Rom überließ den Franzosen die Exekution der eingebrachten Banditen um so lieber, weil hiedurch die Gefängnisse etwas geleert und so die Kosten

des Unterhalts vermindert wurden. Das römische Gebiet blieb selbst nicht verschont von den Räubern; am ärgsten wütheten sie aber in Palermo, wo sie auf offener Straße, am hellen Tage, die Leute angriffen, plünderten oder auch mit sich fort nahmen, um ein tüchtiges Lösegeld zu erpressen. Auch in Mantua und bei Verona machten sich Räuberbanden bemerklich; kurz, im Frühjahr und Sommer 1865 wurde das Treiben der Banditen ganz maßlos, und während man im Parlament zu Turin die Abschaffung der Todesstrafe besprach und für sie sich entschied, fielen in Neapel und Sicilien binnen vierzehn Tagen mehr als hundert Personen durch Mörderhände. Wer das schwere Lösegeld durch seine Verwandten nicht aufbringen konnte, wurde entweder getödtet, oder verstümmelt heimgeschickt; ja mancher arme Gefangene mußte sich erst eine unmenschliche Behandlung gefallen lassen, ehe er unter Dolchstichen sein Leben aushauchen konnte. Als man durch strengere Maßregeln gegen dieses Unwesen einschritt, entdeckte sich, daß die Banditen weniger für sich als für Andere arbeiteten, daß der größte Theil des Raubes oder Lösegeldes den Hehlern zufiel und daß in die Klasse der Letztern auch Polizeibeamte, Militärs, Bürger und andere Hochgestellte gehörten. In der Mitte des Sommers erreichte dies Unwesen den höchsten Gipfel und übertraf noch die Zustände von 1862, indem Banden von sechzig bis siebenzig Mann längs der päpstlichen Grenze, in den Abruzzen, in Terra di Lavoro, und zumal in Calabrien umherzogen, ganze Heerden forttrieben, die Reisenden ausplünderten, mit den Gendarmen und Soldaten förmliche Scharmützel ausführten und vor der Gefangennahme sich zu schützen wußten. Gleichwohl wurden einige der kühnsten Bandenführer und ihre vornehmen Helfer in die Hände des Gerichts geliefert und entweder zum Tode oder zur Deportation oder langer Haft verurtheilt.

Vielfach war schon die Ansicht laut geworden, daß von Seite der päpstlichen Regierung zur Unterdrückung des Brigantenwesens allzuwenig geschehe und der Schein nahe liege, es werde wenn nicht gefördert, doch geduldet. Als der Deputirte Boggio vor dem heiligen Vater, bei Gelegenheit eines Besuches, hierauf Anspielung machte und erwähnte, daß im Palazzo Farnese Werbungen geschehen zu Gunsten des entthronten Franz II., und daß Priester und Mönche den Briganten den Segen für ihre Waffen ertheilen, verlor Papst Pius IX. seine gewöhnliche Ruhe und rief: „Das sind Verläumdungen! . . . Ich weiß, was man sagt und wiederholt, daß ich das Brigantenthum dulde, und weiß auch, daß einiger Schein der Wahrheit für den Un-

kundigen vorhanden sein kann. Es kommt vor, daß diese Erzschelme von Briganten in der falschen Meinung, der Sache der Gerechtigkeit und der Religion zu dienen, alle Arten Verbrechen begehen und dabei ein Bild des Exkönigs Franz in der einen und das von Pius IX. in der andern Tasche tragen. So findet man mein Bild bei ihnen und der Schluß ist fertig, daß ich sie beschütze. Aber wie kann ich verhindern, daß sie mein Bild bei sich führen? . . ." „Mehr als dies," erwiderte Boggio, „wiegt die Anwesenheit und das Getriebe des Königs Franz. Durch sein Verbleiben in Rom rechtfertigt er die Beschuldigung, als sei der heilige Stuhl an der Unterstützung des Brigantenthums betheiligt." . . . „Wie sollt' ich ihn aus seinem Asyl vertreiben, da er in Rom Hauseigenthümer ist und nur hier sichere Ruhe hat? Er unterstützt die Briganten nicht und könnte dies nicht thun, denn das Geld ist nicht in solcher Fülle vorhanden, um es auf diese Weise zu verschleudern. Meine Regierung thut, was sie kann, das Banditenwesen zu unterdrücken und zu verhindern. Mehrere gravirte Leute wurden den Franzosen ausgeliefert, fünfzig bis sechzig sind in Haft und harren theilweise der Deportation."

Das Unwesen dauerte fort, und während von einer Seite her berichtet wurde, Kardinal Antonelli habe dem Exkönig Franz II. gemeldet, es würden auch solche Banditen gestraft, die für die Bourbons zu kämpfen vorgaben, und ihm somit einen schweren Vorwurf gemacht haben soll, bekam nach andern Zuschriften die päpstliche Regierung die klarsten Beweise in die Hände, daß die Revolutionäre das Brigantenthum förderten, indem sie die Wegelagerer gut bezahlten, damit sie überall Schrecken und Entsetzen verbreiteten, und die Leute hiedurch genöthigt wären, die italienischen Truppen zur Abhilfe herbeizurufen. Selbst in Rom sei das Räuberwesen organisirt und sogar der neue Prominister Kanzler, der an die Stelle Merode's trat, sei nicht im Stande, über das eingewurzelte Uebel Herr zu werden. Gelang es auch da und dort den päpstlichen Truppen, eine Bande einzufangen, so entwischten ihnen wieder in anderer Gegend desto mehrere, da sie wie Pilze aus der Erde schoßen, meist gut bewaffnet waren, und jeden Schlupfwinkel, Weg und Steg kannten. Da der Verdacht nicht unbegründet war, daß entlassene Officiere und Beamte auf dem päpstlichen Gebiete mit Hilfe ihrer Unterstützungsgelder die Sache der Bourbonen durch Verbindung mit den Briganten zu fördern suchten, so entzog ihnen Franz II. auf Andringen Antonelli's die Subsidien oder beschränkte sie wenigstens, um auch von dieser Seite dem Räuberunwesen zu Leib zu gehen. Auch wurde hin-

wieder (Dezember 1865) durch eine Proklamation allen Banditen, welche die Waffen niederlegen, freier Abzug verheißen, was zur Folge hatte, daß in der That mehrere Haufen der Aufforderung nachkamen und in ihre neapolitanische Heimath zurückkehrten oder sich freiwillig den päpstlichen Behörden ergaben, wohl auch in den Meiereien als Arbeiter und Taglöhner sich anwerben ließen. Hiezu trugen auch die auf die Köpfe der Gemeinen und ihrer Führer ausgesetzten Preise sehr viel bei.

Um von der Größe des Krebsschadens, der in den Eingeweiden Italiens fest saß, sich ein Urtheil zu bilden, sei hier der Bericht des italienischen Kriegsministers an den König Viktor Emanuel über die Kriegsverwaltung des Jahres 1864 im Auszug wiedergegeben, von welchem ein Schluß auf 1865 gemacht werden mag. Im erstgenannten Jahre wurden nämlich fünfundsechzig Räuber kriegsrechtlich erschossen, zweihundertsechsundvierzig blieben im Kampfe mit den Truppen oder Nationalgarden todt, zweihundertzwölf wurden verwundet, dreihundertdreißig verhaftet und einhundertneunzehn stellten sich den Behörden. Im Kampfe fielen zweiundsechzig Soldaten und siebenundzwanzig Gardisten, verwundet wurden neununddreißig der Erstern und vierzehn der Letztern. Die Räuber begingen zweihundertdreiundvierzig Morde, dreihundertzwanzig Brandstiftungen, und führten vierhundertsechsundneunzig Personen mit sich weg, für die sie ein Lösegeld von zwei und eine halbe Million Francs erwirkten. Sie tödteten oder raubten 11,792 Stück Vieh und fielen neunzehn Postwagen oder Karriole an. Den Räubern wurden zweihundertsiebenundvierzig Pferde abgenommen; die Truppen verloren nur drei. Die Zahl der Hehler betrug 1627. Es ist fast mit Gewißheit anzunehmen, daß die Ergebnisse des Jahres 1865 mindestens um die Hälfte mehr betragen; daß wenigstens dreimal so viel Räuber, als getödtet, verwundet und verhaftet wurden, sich noch im Lande herumtrieben. Stellt man nun diese Daten zusammen, so ergibt sich eine Räuberbevölkerung, welche der Anzahl der Einwohnerschaft mancher Stadt nicht nachsteht.

Im Jahre 1866 wurden sowohl von Seite der päpstlichen als der italienischen Regierung alle Anstalten getroffen, das Brigantenwesen auf das Minimum einzuschränken und entscheidende Schläge wider dasselbe auszuführen. Gleich Anfangs hatte die Strenge des Winters dazu beigetragen, daß wenig Banditen sich zeigen mochten und in den Bergen und Schluchten zurückgehalten wurden. Kaum aber begann die Witterung gelinder zu werden, so brachen die Räuber

aus ihren Schlupfwinkeln hervor und schädigten vorzüglich das neapolitanische Gebiet; im Römischen wurden im August gleich dreißig Köpfe auf einmal abgefangen. Das Uebel schien durchweg unausrottbar zu sein.

Es wurde oben erwähnt, daß der neue Waffenminister, General Kanzler, dem Brigantenwesen scharf zu Leib ging. Dieser war gegen Ende Oktober 1865 an die Stelle Merode's berufen worden. Fünf Jahre lang hatte der Letztere die Gewalt des Kriegs-, Polizei- und Finanzministers in seiner Hand; er stand an der Spitze der legitimistischen Partei und war der Gegner der Klerikalen, deren Führer Antonelli war. Sein präpotentes Wesen, seine unüberlegte Geldwirthschaft für die Armee, und höchst unnütze Bauten hatten den Papst von ihm abgewendet; auch kam zu Tage, daß er in seinen Rechnungen nicht strenge Ordnung hielt, und stets sich weigerte, seine Finanzwirthschaft klar darzulegen. Bei der ohnehin drückenden Finanzlage des römischen Staates mußte ein bedeutendes Deficit für die Kasse um so empfindlicher werden. In der damaligen Krisis, so wurde dem Papste vorgehalten, müsse ein besonnener und maßvoller Mann Chef des Kriegswesens sein, als welcher Merode keineswegs bekannt sei. Für seine Stelle bestimmte der Papst den Brigadegeneral Kanzler,[1]) der lange Jahre ein stiller Gegner Merode's war. Derselbe war in militärischen Spezialitäten wohl erfahren; eine politisch kirchliche Rolle zu spielen, wie sein belgischer Vorgänger, beanspruchte er nicht. Die Entlassung Merode's brachte die päpstlichen Zuaven in Hitze, so daß die Auflösung dieses Korps beschlossen wurde. Der Papst gönnte dem Prälaten Zeit zur Rechtfertigung

---

[1]) General Kanzler ist im Jahre 1822 in Weingarten bei Bruchsal geboren, und im Jahre 1845 als gemeiner Soldat in ein Fremdenregiment getreten. In Vicenza erhielt er den Grad eines Unterlieutenants, und als in Folge der Ereignisse von 1848/49 die Fremdenregimenter entlassen wurden, zog er sich nach Modena zurück. Dort nahm ihn der General Zucchi zu seinem Ordonnanzofficier und führte ihn mit sich nach Gaëta, wo damals der päpstliche Hof weilte. Nach der Restauration des Papstes wurde er Hauptmann und kam nach Bologna, wo er eine Nichte Pepoli's heirathete, welche aber bald in Ravenna starb. Im Jahre 1854 wurde er Major, und bald darauf Oberstlieutenant und Platzkommandant von Bologna. Als im Jahre 1859 die Romagna sich erhoben, war er in Pesaro und Macerata, wo er sich durch sein Verhalten den Titel eines Brigadegenerals erwarb. La Moricière hielt den braven Officier sehr hoch und derselbe wurde nach der Katastrophe von Castelfidardo Generalinspektor der Infanterie, aus welcher Stelle er zum Waffenminister befördert wurde.

bezüglich der Anklagen, die wider ihn von Seite seiner Gegner erhoben wurden; die Geldfrage aber ward durch den Prinzen Torlonia größtentheils geordnet.

Die zwei Hauptaufgaben, welche dem neuen Kriegsminister gestellt wurden, hießen: Unterdrückung des Brigantenwesens und Bildung einer päpstlichen Armee.

In beiden Richtungen that der Nachfolger Merode's sein Möglichstes. Mit aller Energie verfolgte er die Banditen, jedoch ohne den gewünschten Erfolg; die Zahl und Keckheit derselben minderte sich zwar, aber die volle Vertilgung gelang ihm nicht. Die zweite Aufgabe war noch schwieriger, denn es war die Zeit herangerückt, da gemäß des Septembervertrages die ersten französischen Truppen abziehen sollten. Kanzler erklärte nun, daß ihm für die Hauptstadt keine hinreichende Truppenzahl bliebe, wenn er die bisher von den Franzosen besetzten Punkte schützen solle; übrigens hatten sich die Einwohner von Velletri und Frosinone bereits gegen die Aufnahme von Zuaven verwahrt.

In der That verließen Mitte November die ersten Abtheilungen des französischen Heeres das päpstliche Gebiet. In ihrer Pietät aber mochten sie nicht aus Rom scheiden, ohne zuvor vom heiligen Vater sich verabschiedet und seinen Segen empfangen zu haben. Der Papst gewährte ihnen gern diese Bitte und entließ Wenige ohne Medaille, Bild oder Rosenkranz als Andenken für sie und die Ihrigen. Er dankte ihnen für die lange Unterstützung und versicherte, er werde in jeder Lage Gott preisen. General Polhès hatte vor der Abreise die Officiere der heimkehrenden französischen Brigade dem heiligen Vater vorgestellt, der an dieselben eine sehr liebevolle Abschiedsrede hielt, an deren Schluß er mit Thränen in den Augen die bedeutsamen Worte sprach: „Ihr verlaßt mich, indem Ihr in das Vaterland zurückkehrt; aber was sage ich? Nicht Ihr seid es, die mich verlassen; Ihr seid Soldaten und als solche müßt Ihr dem gehorchen, der Euch befiehlt. Ich stehe in der Hand der göttlichen Vorsehung und diese wird mich gewiß nicht verlassen." Die abgezogenen viertausend Franzosen wurden an den Gränzstationen durch circa 2200 Mann päpstlicher Truppen ersetzt und zwar durch 850 Mann vom Linienregimente, 850 Zuaven, 500 Gendarmen und einer Batterie Artillerie. Diese Truppen standen unter dem Commando des Oberst Azzanesi, und man hatte Sorge getragen, die eingebornen Truppen in die vordern Reihen zu schieben, damit den Italienern möglichst alle Vorwände zu einem Angriffe auf die Fremden benommen würde.

Trotzdem, daß sich durch den Abzug der Franzosen die Besatzungstruppen auf neuntausend verminderten, konnte man zu Rom doch nicht recht an die vollständige Ausführung des Vertrages glauben. Kardinal Antonelli setzte in einer Depesche [1]) an die Vertreter des heiligen Stuhles bei den auswärtigen Höfen die Gefahren auseinander, denen der heilige Vater nach dem Abzuge der französischen Truppen von Rom ausgesetzt sein werde.

Bei Gelegenheit einer Aufwartung erneuerte der französische General Montebello das Anerbieten der französischen Truppen für päpstliche Dienste für die Zeit nach der Räumung des Kirchenstaates. Der heilige Vater gab endlich seine Zustimmung, bemerkte aber dem Gesandten von Sartiges, er habe weder zehn-, noch acht-, noch sechstausend Mann nöthig, sondern er begnüge sich mit zwölfhundert ausgedienten französischen Soldaten, die für die neue Armee angeworben würden. „Ich bin gewohnt," fügte er bei, „mich unter Franzosen zu sehen. Ich könnte auf sie kein Mißtrauen setzen. Zum Beweise sagen Sie dem Kaiser, daß ich zwölfhundert Mann annehme. Größere Ausgaben gestatten mir meine Finanzen nicht." Diese Mannschaft wurde denn auch in Paris angeworben und meldeten sich hiezu Freiwillige, von denen mehrere den besseren Ständen angehörten.

Hier mögen nun einige Daten über die päpstliche Armee Platz finden. Am 1. Januar 1865 bestand die päpstliche Armee aus 2282 Mann Gendarmerie, 2579 Mann Infanterie (darunter 692 Nationalgardisten, 820 Jäger, 550 Zuaven und 517 Carabinieri), 1277 Mann Linientruppen, 905 Artilleristen und 341 Mann Kavallerie (eine 189 Mann starke Eskadron einheimischer und eine 152 Mann zählende Eskadron ausländischer Reiter). — Anfangs Mai brachte das „Annuario militaire" folgende statistische Daten über die päpstliche Armee: Obergeneral La Moricière; aktiver Brigadegeneral Kanzler; disponibel: General-Lieutenant Fürst Orsini und die drei Brigadegeneräle Kalbermatten, de Gregorio und Zappi. Ehrengeneral Fürst Ruspoli. Gendarmerie: zwölf Kompagnien in drei Divisionen getheilt. Artillerie: sieben Batterien, davon eine zur Küstenbewachung dient. Infanterie: ein Bataillon mit sechs Kompagnien, ein Jägerbataillon mit acht Kompagnien; ein Linienregiment mit zwei Bataillonen; drei Zuavenbataillone mit acht Kompagnien; ein Bataillon Carabinieri mit acht Kompagnien und zwei Schwadronen Kavallerie; einund-

---

[1]) Den Wortlaut derselben siehe im Anhange Nro. 4.

zwanzig Aerzte. — Im Monat August war der Effektivbestand der päpstlichen Armee etwa achttausend Mann, welche dem vom Waffenministerium veröffentlichten Militär-Almanach zufolge sich folgendermaßen vertheilten: Gendarmerie: zwölf Kompagnien, zwei Schwadronen; Artillerie: zwei Batterien (eine einheimische, eine fremde); Veteranen: sechs Kompagnien; ein Linienregiment: zwei Bataillone und vierzehn Kompagnien; Zuaven: acht Kompagnien; einheimische Jäger: acht Kompagnien; fremde Jäger: acht Kompagnien; Dragoner: zwei Schwadronen (eine einheimische, eine fremde).

Mit Mühe gelang es dem Waffenminister, die verschiedenen Abtheilungen des Militärs auf den numerischen Normalsatz zu bringen. Im Dezember 1865 waren bereits zwei vollständige Schwadronen Dragoner gebildet, achthundert Inländer angeworben, ein Jägerbataillon zu bilden, und aus Irland, Belgien, Deutschland und der Schweiz trafen stets neue Rekruten ein; doch fehlte es auch nicht an Desertionen, so daß aus diesem Konglomerat nur schwer eine einheitliche Masse zu formiren war.

Von solcher Beschaffenheit war die Lage des Kirchenstaates und des Königreiches Italien im Jahre 1865.

Aus diesem Jahre sind nun noch zwei päpstliche Allokutionen zu vermelden. Die eine hielt Papst Pius IX. im geheimen Konsistorium am 27. März, die andere am 25. September, die Freimaurer betreffend. [1])

In dieser Allokution hatte der heilige Vater eine der schwersten Wunden blosgelegt, durch welche die heutige christliche Gesellschaft zerfressen wird, nämlich das Eitergeschwür der kirchlich-politischen Sekten und besonders der Maurerei.

Wir theilen von der ersteren Allokution nachstehenden Auszug mit.

Der heilige Vater begann mit einem Blicke auf die Lage der Kirche des Orients und kündigte dem heiligen Kollegium die Ernennung eines neuen Patriarchen von Antiochia in der Person des Gregorius Jussef, Bischof von Ptolemäus, an Stelle des Patriarchen Klemens Bassus an, welcher abgedankt hatte. Dann sprach der Papst folgende Worte des Bedauerns über den Tod des Königs Maximilian II. von Bayern:

„Indem Wir nun aber nach altem Herkommen von dem schmerzlichen Hintritt des erlauchten Königs Maximilian II. von Bayern, ruhm-

---

[1]) Den Wortlaut derselben siehe im Anhange Nro 5.

vollen Andenkens, sprechen, bezeugen Wir vor Euch, ehrwürdige Brüder, daß Wir von dem größten Schmerze erfaßt wurden, als Wir vernahmen, derselbe sei aus diesem Leben geschieden. Denn Wir haben in ihm einen Fürsten verloren, welcher seinem Volke ungemein theuer war, und der an Frömmigkeit, Klugheit und andern Tugenden glänzend hervorragte, und welcher an Uns und diesem heiligen Stuhle mit tiefster Neigung hing. Obgleich sein außerordentlich frommer Tod Uns hoffen läßt, daß er bereits die ewige Seligkeit genieße, so wollen Wir doch Euere große Frömmigkeit anregen, damit sie seine Seele vor Gott aussöhnen helfe. Wir selbst haben nicht versäumt, dies privatim zu thun, und werden es auch durch öffentliche Exequien in Unserer päpstlichen Kapelle am 6. kommenden Monats thun."

Seine Heiligkeit ging sodann auf die mexikanischen Zustände über und äußerte sich in folgenden Worten:

„Obwohl Wir gegen Unser Hoffen und Erwarten von den jüngsten außerordentlich traurigen Ereignissen im mexikanischen Reiche innig betrübt wurden, und trotz der Zeichen kindlicher Achtung, welche Uns wiederholt von Unserem vielgeliebten Sohne in Christus, dem Kaiser von Mexiko, gegeben wurden, so glauben Wir doch nicht, heute von jenen Angelegenheiten vor euch sprechen zu sollen. Denn Wir werden durch die Hoffnung getröstet, daß eben derselbe Kaiser, ernstlich überlegend, wie die katholische Religion und ihre heilbringende Lehre mächtig zum zeitlichen Glücke und zur Ruhe der Völker beiträgt, den Weg verlassen, auf welchen er sich unseliger Weise begeben hat, und Unsern Wünschen und sehr gerechten Forderungen Genüge leisten werde, indem er den Wünschen und Forderungen auch jener katholischen Nation nachgibt und in seinem Reiche die Kirche aus ihrem Verfalle erhebt, deren ehrwürdigen Rechte, ihre Freiheit, ihre geweihten Bischöfe, ihre Diener und Einrichtungen schützt, und indem er insbesondere mit den Bischöfen in Eintracht lebt, wie das Religion und Gerechtigkeit fordert und wie es sich für einen katholischen Fürsten so wohl ziemt."

Seine Heiligkeit fuhr dann weiter fort: „Wir können unter keiner Bedingung Uns enthalten, bei dieser Gelegenheit vor euerer großen Versammlung Unsern ehrwürdigen Brüdern, den Bischöfen der katholischen Welt, die verdienten Lobsprüche zu ertheilen, da sie Uns in dieser so großen Verschwörung gegen unsere katholische Religion und bei der so gewaltigen Verkommenheit einer großen Zahl von Menschen jeden Tag, mitten in Unserer Betrübniß, mächtige Gründe der Ermuthigung, der Freude und des Trostes geben. Denn eben diese ehrwürdigen Brüder, von ganzem Herzen durch unerschütterliche Liebe und Achtung mit Uns und diesem Stuhle Petri, der Mutter und Lehrerin aller Kirchen, verbunden, lassen sich durch keine Gefahr und durch keine Trübsal erschrecken, und indem sie jede menschliche Rücksicht bei Seite setzen, sich in keiner Weise um ungerechte von der weltlichen Gewalt gegen die Kirche erlassene Dekrete kümmern,

erwerben sie sich hohen Ruhm, da sie durch Wort und Schrift mit Unerschrockenheit die katholische Wahrheit und Einheit, Unsere Rechte und Unsere Gewalt, die Auctorität und die höchste Freiheit der Kirche und dieses apostolischen Stuhles vertheidigen und stützen; und zu gleicher Zeit haben sie durch die Schreiben, welche sie jüngst an Uns gesendet, ob selbe nun an Uns oder an die ihrer Sorge anvertrauten Gläubigen gerichtet waren, sich offen und vor aller Welt gerühmt, das zu verwerfen und zu verdammen, was von Uns verdammt wurde, und sie lassen nicht ab, mit priesterlicher Kraft sich den verbrecherischen Absichten und den Bestrebungen feindlicher Menschen zu widersetzen, indem sie den Gläubigen, welche ihnen anvertraut sind, eine gesunde Lehre einimpfen und sie auf die Wege des Heiles führen."

„Dieses vollberechtigten Lobes sind sehr würdig in erster Linie die ehrwürdigen Bischöfe Italiens, denn obwohl den schwersten Unbilden, den Verfolgungen der Feinde preisgegeben und auf jede Weise gepeinigt, erfüllen sie jederzeit muthig ihr Amt und haben nie aufgehört und hören nie auf, mit besonderer Einigkeit ihre bischöfliche Stimme zu erheben, mit Macht zu reklamiren und zu protestiren gegen die verwerflichen, höchst ungerechten, von der piemontesischen Regierung gegen die Kirche, ihre geheiligten Institutionen, ihre Diener und Rechte erlassenen Gesetze und gegen die unzähligen und kirchenschänderischen Akte der Verwegenheit, welche eben dieselbe Regierung begangen hat. Und die nämlichen Bischöfe Italiens kämpfen mit einer wahrhaft bewunderungswürdigen Energie und Ausdauer kräftig für Jesus Christus und seine Kirche; in ihrer Besorgtheit um das Heil ihrer Heerde scheuen sie sich nicht, selbst Verbannung, Gefängniß und jedwede andere Drangsal zu ertragen, indem sie hierin den leuchtenden Beispielen der Apostel folgen, welche freudig vom Angesichte der Konsuln gingen, da sie gewürdigt worden waren, für den Namen Jesu Qualen zu dulden. Indem Wir daher aus ganzem Herzen mitfühlen die großen Schmerzen dieser ehrwürdigen Brüder, ihre Leiden ganz wie Unser eigenes Leiden betrachten und Unsere Thränen mit ihren Thränen vermischen, danken Wir gleichwohl demüthigst dem Vater der Barmherzigkeit und dem Gotte des Trostes, da Wir sehen, wie in Kraft eines besondern Beistandes der Gnade die katholischen Bischöfe, welche Uns und diesem heiligen Stuhle sehr ergeben sind, sich stark im Geiste des Glaubens zeigen und männlich für Vertheidigung der heiligen Kirche streiten."

„Ihr aber, ehrwürdige Brüder, fahret in diesen unseligen Zeiten, in dieser großen Gefahr für die Seelen fort, in Gemäßheit euerer außerordentlichen Frömmigkeit, unablässig mit Uns glühende Gebete Gott darzubringen, auf daß er durch seine Allmacht stütze und tröste diesen apostolischen Stuhl, der mit so viel Schmähungen überhäuft wird, die Kirche, die von so vielen Wunden zerrissen ist, und die christliche und bürgerliche Gesellschaft, die von so viel Unheil niedergedrückt wird; daß er freigebig über Alle die Schätze seiner göttlichen

Gnade und seiner Barmherzigkeit ausgieße, damit er bewirke, daß alle Völker, alle Nationen ihn erkennen, lieben, verehren, ihn und denjenigen, welchen er gesandt hat, seinen Eingebornen, unsern Herrn Jesus Christus, und daß sie, sorglich alle seine Lehren beobachtend, auf dem Wege wandeln, der zum Leben führt."

In dieser Allokution wurde der Episkopat von Italien besonders ausgezeichnet. Der Papst pries die Einigkeit, die unter den italienischen Prälaten herrscht, ihr gemeinsames Auftreten, ihre energischen Proteste gegen die verdammlichen Gesetze der Civilgewalt und gegen deren unzählbare sakrilegischen Akte. Ausgesetzt den heftigsten Verfolgungen und beständig in oft brutaler Weise gemaßregelt ertrugen die Bischöfe Italiens freudig die Verbannung und das Gefängniß und jedes Ungemach und traten so ein in die Fußstapfen der Apostel.

Es gibt zweihundertvierundsechzig Diözesen in Italien, — nämlich siebenundvierzig Erzbisthümer und zweihundertsiebzehn Bisthümer, so daß auf einen Sprengel etwa hunderttausend Seelen kommen. Sehr viele bischöfliche Stühle waren zu dieser Zeit nicht besetzt und wohl der dritte Theil der italienischen Diözesen wurde durch Generalvikare und Bisthumsverweser verwaltet. In dem Konsistorium vom 27. März, in welchem vierundzwanzig Erzbischöfe und Bischöfe präkonisirt wurden, ernannte der Papst nur zwei Bischöfe für den Kirchenstaat, für die Kathedrale von Orvieto den Bischof Marini, und für die Kathedrale von Ferentino den Bischof Vitali; für das übrige Italien wurde kein Bischof präkonisirt, der Papst setzte sich nicht in Beziehungen mit der Regierung von Piemont. Diese Regierung hätte nicht übel Lust gehabt, die so hohe Zahl der Bisthümer zu vereinigen und eine italienische Nationalkirche zu etabliren. Sie fand aber unter dem Episkopat keine Werkzeuge für den Plan. Bischof Caputo von Ariano, der einzige Verräther unter Hunderten von Bischöfen, hatte allerdings einen Plan zu diesem Zwecke ausgearbeitet; Italien sollte nach Vertreibung des Papstes einen Patriarchen mit der Residenz in Mailand erhalten und Caputo sollte mit dieser Patriarchenwürde bekleidet werden; dann noch ein Erzbisthum in Turin und für diese Stelle wurde Passaglia in Aussicht genommen; außerdem sollten in ganz Italien nur fünfzehn Bisthümer beibehalten werden. Der abenteuerliche Plan wurde begraben mit der Leiche des früh von Gott abgerufenen Caputo, und die Regierung mußte sich begnügen mit der Säkularisirung der Kirchengüter.

Im Verein mit ihren Bischöfen bestanden die Feuerprobe der Verfolgung die italienischen Geistlichen. Die Zahl der Priester

in ganz Italien steigt über Hunderttausend, so daß auf je zweihundertfünfzig Bewohner ein Priester kommt, während sonst in Europa ein Priester auf fünfhundertfünfzig Laien gezählt wird. Auch diese Geistlichen hatten durch die Regierung des neuen Königreiches in jeder Hinsicht zu leiden. Nicht minder die Ordensgeistlichen und die Schwestern der verschiedenen Kongregationen, deren Gesammtzahl im Jahre 1863 ebenfalls auf beinahe Hunderttausend geschätzt wurde (in zweitausendundfünfzig männlichen und dreihundertzwei weiblichen Ordensniederlassungen).

Durch die oben erwähnte Allokution des Papstes vom 27. März wird unsere Aufmerksamkeit neuerdings gerichtet auf Mexiko, seinen Kaiser und seinen Episkopat.

Es ist bekannt, daß der Kaiser Maximilian von Mexiko, welcher, ehe er Europa verließ, um den Aztekenthron zu besteigen, vor dem Papste auf den Knieen lag und dessen Segen erflehte, allen Hoffnungen der Kirche und der Katholiken entgegen, ganz in die Fußstapfen seiner Vorgänger trat und fast sofort nach seiner Ankunft dieselben Maßregeln gegen die Bischöfe und die Kirche ergriff, gegen die Pius IX. so häufig schon und energisch protestirt hatte. Man hat sich mehrfach Mühe gegeben, die Schuld dieser Vorgänge auf den heiligen Stuhl und den päpstlichen Nuntius zu schieben, welcher, als es sich um den Eintritt in Verhandlungen gefragt hätte, vorgegeben haben soll, er sei ohne Instruktion. Zur Illustrirung dessen sei ein kurzer Auszug aus dem Schreiben Seiner Heiligkeit mitgetheilt, welches der Nuntius bei seiner Ankunft in Mexiko dem Kaiser zu übergeben hatte.

Der Papst erinnert Eingangs an die Hoffnungen, welche die Berufung Maximilian's auf den mexikanischen Thron ihm selbst, den mexikanischen Bischöfen und allen guten Katholiken erregt hatte, und sagt dann unter Anderm:

„Unter diesen glücklichen Vorbedeutungen erwarteteten Wir von Tag zu Tag die ersten Regierungshandlungen des neuen Kaiserthums, in der Ueberzeugung, daß der von der Revolution in so gottloser Weise beschädigten Kirche eine schnelle und gerechte Vergeltung werden würde, sei es durch Zurücknahme der Gesetze, welche sie in einen Zustand der Unterdrückung und Knechtschaft versetzten, sei es durch Promulgirung anderer, die geeignet wären, die verderblichen Wirkungen einer gottlosen Regierung aufzuheben. Bis jetzt getäuscht in Unseren Hoffnungen, können Wir nicht umhin, Uns an Ew. Majestät zu wenden, und an die Redlichkeit Ihrer Absichten, an die katholische Gesinnung, von der Sie bei andern Gelegenheiten eklatante Beweise gegeben, an die Ver-

sprechen, die Kirche zu schützen, welche Sie Uns gegeben — zu appelliren, und Wir vertrauen, daß dieser Appell bis in Ihr edles Herz dringen und jene Früchte hervorbringen werde, welche Wir von Ew. Majestät erwarten."

„Dieselbe sieht wohl ein, daß, wenn die Kirche stets in Ausübung ihrer heiligen Rechte gehemmt ist; wenn man die Gesetze nicht zurücknimmt, welche ihr verwehren, zu erwerben und zu besitzen; wenn man fortfährt, Kirchen und Klöster zu vernichten; wenn man aus der Hand der Erwerber den Kaufschilling für die Kirchengüter annimmt; wenn man geweihten Gebäuden eine andere Bestimmung gibt; wenn man den Ordensleuten nicht gestattet, ihr Kleid wieder anzuziehen und in Gemeinschaft zu leben; wenn selbe genöthigt werden, ihr Brod zu betteln, und in armseligen, ungesunden Winkeln zu leben; wenn man den Journalen erlaubt, ungestraft die Hirten zu beschimpfen und die Lehre der katholischen Kirche anzugreifen: — daß dann das Aergerniß für die Gläubigen oder der Nachtheil für die Religion so groß wie zuvor sein und vielleicht noch größer werden wird."

Der Papst führt dann, nachdem er den Kaiser beschworen, der Kirche gerecht zu werden und zu diesem Behufe mit dem Nuntius in Unterhandlung zu treten, Folgendes als Forderung der Kirche auf:

„Ew. Majestät weiß sehr wohl, daß, um die durch die Revolution herbeigeführten Uebel wirksam zu heilen und der Kirche möglichst bald glücklichere Tage zu verschaffen, es vor Allem nöthig ist, daß die katholische Religion, mit Ausschluß jeder andern, auch ferner der Ruhm und die Stütze des mexikanischen Volkes sei; daß die Bischöfe vollständig frei in der Ausübung ihres Hirtenamtes seien; daß die religiösen Orden wiederhergestellt und reorganisirt werden; daß das Kirchengut und die Rechte, welche damit verknüpft sind, gewahrt und beschützt werden; daß Niemand die Erlaubniß erhalte, falsche, subversive Grundsätze zu lehren und zu veröffentlichen; daß der öffentliche und Privatunterricht von der Kirche geleitet und überwacht werde und daß endlich die Ketten zerbrochen werden, die bisher die Kirche in der Abhängigkeit und unter der Willkür der Regierung gehalten haben."

Das Schreiben — datirt vom 18. Oktober 1864 — schließt mit der Versicherung steten Gebetes, auf daß das mexikanische Volk im Kaiser seinen Vater, seinen Wiederhersteller, seinen schönsten und unvergänglichsten Ruhm sehe, und mit Ertheilung des apostolischen Segens.

Kaiser Maximilian entsprach den Erwartungen nicht, welche der Papst von ihm hegte. Pius IX. hatte diese seine schmerzliche Enttäuschung am 27. März vor der ganzen Welt ausgesprochen.

Am 29. Dezember 1864 hatten die Erzbischöfe von Mexiko und Michoakan, sowie die Bischöfe von Queretaro und Oajaka im Namen des Episkopats des Kaiserreiches dem Kaiser eine Denkschrift überreicht, die einen Protest gegen die der Kirche zugedachten Maßregeln enthielt. Auf dieses bischöfliche Protestschreiben erfolgte ein höchst seltsames kaiserliches Antwortschreiben. Kaiser Maximilian brachte darin Klagen vor gegen den Papst wie gegen den Nuntius Meglia von Mexiko, er empfahl den Erzbischöfen und Bischöfen, sich mehr der Ruhe, Ueberlegung und Milde zu befleißen, sagte ihnen, daß sie den Stand ihrer eigenen Diözesen nicht kenneten, und schloß: „Geben Sie zu, meine geschätzten Prälaten, daß die mexikanische Kirche durch ein bedauerliches Verhängniß sich nur zu sehr in die Politik und in zeitliche Angelegenheiten gemischt und dadurch den Unterricht ihrer Angehörigen vernachlässigt hat. Das mexikanische Volk ist ohne Zweifel fromm und gut, aber es ist zum großen Theil noch nicht in dem wahren Sinn des heiligen Evangeliums katholisch, allerdings nicht durch seine Schuld . . . . . Ich versichere Sie aber, Mexiko wird katholisch werden . . . . . ."

Diese Sprache klang in der That sehr befremdlich im Munde eines jugendlichen Habsburgers; der heilige Vater hatte, wie gesagt, am 27. März seine Antwort gegeben. Aber auch Kardinal Antonelli hatte sich in einer Note vom 9. März an den mexikanischen Gesandten in Rom, Herrn Aguilar, sehr energisch gegen das kaiserliche Schreiben ausgesprochen. Diese Note versetzt uns in die Möglichkeit, von dem Sachverhalte eine richtige Anschauung zu gewinnen. Der Kardinal suchte vor Allem zwei Eindrücke zu beseitigen, welche der Inhalt des kaiserlichen Handschreibens hervorbringen mußte. Es ist nämlich unrichtig, daß der Kaiser und der Papst in Rom zu einem Einverständnisse gelangten, und daß der Papst hinterher seine Einwilligung zurückzog, daß der Kaiser also gezwungen war, aus eigener Machtvollkommenheit zu thun, was er mit Zustimmung des Papstes und unter dessen Mitwirkung zu thun gewillt war. Thatsache ist vielmehr, daß der Papst während des Kaisers Anwesenheit zu Rom mit diesem in's Benehmen treten und bezüglich der Hauptpunkte der Kirchenfrage mit ihm sich verständigen wollte. Da aber der heilige Vater erfuhr, daß der Kaiser nicht im Sinne hatte, sich während seines Besuches in derartige Unterhandlungen einzulassen, beschränkte er sich lediglich darauf, ihm im Allgemeinen die Zukunft der katholischen Kirche in Mexiko an's Herz zu legen.

Der Kaiser hatte ferner auch keine Veranlassung, sich darüber erstaunt zu zeigen, daß der päpstliche Nuntius erklärte, keine Instruktionen zu haben, vielmehr deren Ankunft aus Rom erst abwarten zu müssen. Thatsache ist im Gegentheile, daß der Kaiser bereits einen Monat vor der Ankunft des päpstlichen Nuntius, Monsignore Meglia, im Besitze einer Note des Kardinals Antonelli war, durch welche er Kenntniß von den Instruktionen des Nuntius und zugleich ausführliche Mittheilung über die Grundlagen seiner Sendung erhielt. Diese Grundlagen waren aber das ausschließliche Recht der katholischen Religion, die vollständige Freiheit der Bischöfe in der Ausübung ihres Hirtenamtes, die Herstellung der religiösen Orden, die Vertheidigung des Patrimoniums der Kirche und der damit verbundenen Rechte, und endlich die Wiederherstellung der Kirchendisciplin. Vielmehr war der päpstliche Nuntius berechtigt, Erstaunen zu zeigen, und er zeigte es wirklich, als die mexikanische Regierung als Grundlage der sofort in Angriff zu nehmenden Verhandlungen Pläne darlegte, welche mit Monsignore Meglia's Instruktionen in vollständigem Widerspruche standen. Nachdem Kardinal Antonelli diese Vorfragen erledigt hat, die um so wichtiger sind, je mehr die darin enthaltenen Unrichtigkeiten zur Verkehrung der öffentlichen Meinung benützt wurden, kommt er auf die eigentliche Streitsache zu sprechen und fährt also weiter fort:

„Die Sprache und das Verhalten des Repräsentanten des heiligen Stuhles konnten nicht anders gewesen sein. Ausdrücklich vom heiligen Vater beauftragt, das ausschließliche Recht der katholischen Religion in einem vorherrschend katholischen Lande zu vertreten und zu wahren, konnte er unmöglich die unbedingte Zulassung jedes religiösen Bekenntnisses als Basis der Verhandlungen gestatten; hat ja doch der heilige Stuhl in seinen Verträgen mit Regierungen von Ländern mit religiös gemischter Bevölkerung diese unbedingte Zulassung nie im Prinzipe anerkannt, sondern in Fällen, wo dieselbe bereits faktischen Besitz hatte, sich darauf beschränkt, zu Gunsten der katholischen Nation die nöthigen Garantien zu erhalten. Die mexikanische Nation rechnet es sich zur besondern Ehre, nie eine Religion mit Ausnahme der Einen wahren zugelassen zu haben, und die Geschichte der neuesten Zeit zeigt uns, welche Ergebnisse die verschiedenen, von den Feinden der Kirche unternommenen Versuche, Religionsfreiheit in Mexiko einzuführen, zur Folge gehabt haben. Eine solche Maßnahme, welche die gegenwärtige Lage Mexiko's nicht erheischt, die vielmehr den allgemeinen Wünschen der Bevölkerung widerspricht, wäre nicht nur ein schlimmes Beispiel für die übrigen Nationen und Regierungen von Südamerika, sondern würde auch von einer Reihe von Kalamitäten für Mexiko begleitet sein; weit entfernt, die Ordnung der

religiösen Verhältnisse zu erleichtern, würde sie nur dazu dienen, den katholischen Glauben mehr und mehr zu schwächen und die kirchliche Disciplin auf immer zu zerstören."

Was das Eigenthum der Kirche anbelangt, so sei es, wie der Kardinal sagt, Pflicht der Civilgewalt, es zu achten und zu schützen. Das Wesen der Kirche, welche eine wahre und vollkommene, von der Civilgewalt unabhängige und von derselben verschiedene Gesellschaft sei, erfordere dieß. Die Freiheit und Unabhängigkeit der Diener des Altars verlange es ebenso, wie die Sorge für die Armen und deren Unterstützung; ja es liege sogar im Interesse der sozialen Ordnung, denn diese stehe immer auf dem Spiele, wenn Plünderung des Eigenthums und Usurpation von Oben gebilligt werden. Die Kirche könne daher ihre Rechte über das Kirchenvermögen unmöglich dem Staate abtreten, und noch weniger könne der apostolische Stuhl zugeben, daß für eine freie und unabhängige Ausstattung eine solche substituirt werde, welche ganz auf dem Staatsschatze ruhe und die Diener der Kirche in eine Lage versetze, welche der der Staatsdiener ähnlich sei. Dieß sei nicht die Meinung der mexikanischen Bischöfe und Geistlichen gewesen, als sie im Vereine mit allen Bürgern zu Gott beteten, er möge doch recht bald den Fürsten kommen lassen, auf daß er das Werk der Revolution zerstöre und der Kirche zur vollen Ausübung ihrer geheiligten Rechte verhelfe. Die Zehenten, die Stolarien und andere Emolumente, welche von den Gläubigen bei der Spendung eines Sakramentes in frommer Gesinnung gereicht werden, seien auch Rechte, welche der Kirche gehören. Die Kirche habe sie immer sicher zu stellen gesucht und deren Ausübung immer regulirt. Aehnliche Bemerkungen könnten bezüglich der übrigen vom Kaiser vorgeschlagenen Verhandlungs-Grundlagen gemacht werden, nämlich hinsichtlich der religiösen Orden, der Civilregister, der kirchlichen Immunitäten und der Gottesäcker.

Der heilige Vater weist ausdrücklich die Ansprüche zurück, welche der Kaiser für sich und seine Nachfolger auf alle künftigen Zeiten bezüglich des Genusses jener Privilegien und Prärogativen gemacht habe, deren sich die Könige von Spanien in Ansehung der in ihren amerikanischen Besitzungen befindlichen Kirchen erfreut hätten. In dieser Richtung erinnert der Kardinal den amerikanischen Bevollmächtigten, daß mit Ausnahme des Patronatsrechtes bei Kirchenpfründen, das den spanischen Königen durch Papst Julius II. gewährt wurde und einigen anderen von den Päpsten verliehenen besonderen Privilegien jeder andere Anspruch auf Jurisdiktion über kirchliche

Personen und Sachen vom heiligen Stuhle immer als Anmaßung behandelt und verurtheilt worden sei und zwar sowohl während der spanischen Herrschaft in Mexiko, als auch unter den verschiedenen Regierungen, welche auf dieselbe folgte. Nun aber thue der Papst dem Kaiser mit Rücksicht auf die legitimen Privilegien, welche Spanien früher genoß, sowie auf die übrigen angemaßten Vorrechte zu wissen, daß erstere ausschließlich der Dynastie von Kastilien und Leon verliehen worden seien und daß sie nur durch eine neue besondere Konzession wieder erworben werden können, während gegen die letztern von Seite des Papstes unaufhörlich werde protestirt werden.

Doch weit entfernt, den Weg gütlicher Unterhandlungen zum Zwecke der Herstellung eines Uebereinkommens zwischen Kirche und Staat zu verschmähen, hätten die dem Nuntius gegebenen Instruktionen, die im versöhnlichsten Geiste abgefaßt seien, keine andere Absicht, als die, die Lösung der schwierigsten Fragen im wohlverstandenen Interesse der Kirche und des Staates zu erleichtern. Der Nuntius sei ermächtigt, jeden Vorschlag zur gemeinsamen Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten entgegenzunehmen, der mit Maximen und Prinzipien, die in den verschiedenen mit katholischen Mächten abgeschlossenen Konventionen zum Ausdruck gekommen seien, im Einklange stehe, und der heilige Stuhl sei immer geneigt, auf derartige Vorschläge einzugehen, und mit seinem Ansehen ein Bündniß zwischen den beiden höchsten Gewalten, zwischen Kirche und Staat — zu sanktioniren. Der Papst könne nicht glauben, daß der Kaiser, der einer Familie angehöre, welche gegen die Kirche immer so wohlgesinnt gewesen sei, seine eigenen Interessen und die ihm von Gott anvertraute Sendung mißkenne. Er hoffe, derselbe werde den Weg verlassen, den er in seinem Schreiben an den Minister Eskadero näher bezeichnet habe, und dem Papst die Nothwendigkeit ersparen, andere Maßnahmen zu treffen, von denen die Zurückberufung des päpstlichen Nuntius sicherlich nicht die letzte wäre.

Am 26. Februar wurde indeß in Mexiko das kaiserliche Dekret promulgirt, welches die Säkularisation der Kirchengüter verfügte. Der Staatsrath ward angewiesen, alle Operationen zu leiten, die auf den Verkauf und die Nationalisirung der Güter des Klerus zielen. Eine kaiserliche Finanzkommission war gebildet worden, um den Staatsrath in der Arbeit zu unterstützen. Am selben Tage, 26. Februar, erschien auch in der Hauptstadt Mexiko ein vom Kaiser Maximilian und dem Justizminister Pedro Eskuderoy Echanove unterzeichnetes Dekret, welches eine gesetzliche und vollständige Toleranz

allen Bekenntnissen, welche nicht der Moral, der Civilisation und den guten Sitten zuwider sind, garantirt. Dabei lautete aber der erste der vier Artikel des Dekrets: „Das Kaiserreich schützt die römisch-katholische Religion als Staatsreligion.“ So hatte denn Kaiser Maximilian den Theorien Europa's schnell in Mexiko zum Siege verholfen und die Freimaurer triumphirten auch dort.

Am 27. Mai reiste der päpstliche Nuntius Monsignore Meglia von Mexiko ab und hatte sich am 1. Juni in Vera-Cruz eingeschifft, um sich nach Guatemala in Centralamerika zu begeben und dort weitere Befehle von Seiten des Papstes zu erwarten. Der Nuntius hatte nur bei der Kaiserin Abschied genommen und den Kaiser Maximilian gar nicht mehr gesprochen. Er sollte nicht länger mehr Zeuge sein des gewaltthätigen Vorgehens gegen die katholische Kirche und der Beraubungen, welche am Kirchengut vorgenommen wurden. So waren nun in Bezug auf Mexiko alle Hoffnungen des Papstes getäuscht worden und die Kirche dieses reichgesegneten Landes, die nach der letzten Zählung mehr als acht Millionen Gläubige zählte, war nun ebenfalls der Verfolgung durch den Liberalismus preisgegeben.

Mit gleicher Härte, wie in Mexiko, wurden auch in Polen arge Vexationen über die Kirche verhängt. Auch im Jahre 1865 wurde der heilige Vater nicht müde, für das in seinen heiligsten Gefühlen mißhandelte Polen einzustehen. Gegen den Ukas der russischen Regierung vom 8. November 1864, der den größten Theil der polnischen Klöster aufhob und deren Güter konfiszirte, erhob die römische Kurie feierlich Protest unterm 30. Januar 1865.

Einige Tage später bot sich ihr neue Gelegenheit zu protestiren. Für die erledigte Diözese Chelm war Kalinski zum Bischofe ernannt worden. Um nun dessen Konsekration unmöglich zu machen, verbot die Regierung diesem Prälaten das Königreich zu verlassen, und duldete auch nicht, daß derselbe einen Bischof gleichen Ritus in seine Residenz zur Vornahme der Konsekration einlud. Darauf hin richtete unterm 10. Februar der Kardinal-Staatssekretär eine offizielle Note an die russische Regierung, in welcher er Achtung des Konkordats verlangte.

Aber so wenig sich die russische Regierung um die politischen Rechte der Polen bekümmerte, so wenig kümmerte sie sich um die religiösen Rechte derselben. War es ja doch gerade das Ziel und Streben der russischen Regierung, die Nationalität der Polen, wie den Katholicismus zu vernichten. In Folge dessen gingen denn auch

die eisernen Maßregeln ihren Gang. Die Veröffentlichung der Hirtenbriefe und sonstiger kirchlicher Verordnungen wurde chikanösen Formen unterworfen und ganz besonders der Generalvikar Rzewuski von Warschau mit Quälereien förmlich überhäuft. Endlich wurde derselbe an das kaspische Meer verbannt. In dem Verbannungsdekrete hatte sich die russische Regierung nicht geschämt, als Grund dieser Verbannung anzugeben: der Generalvikar habe mit dem heiligen Stuhle korrespondirt und die Dekrete desselben den Bischöfen der Provinz mitgetheilt.

Nun hatte aber schon früher der Erzbischof Felinski von Warschau aus gutem Grunde geahnt, welches Loos seinem Generalvikar bevorstehe, und in seiner Sorgfalt um die ihm anvertraute Diöcese hatte er für diesen Fall zwei weitere Geistliche bestimmt, welche als seine Stellvertreter seine Jurisdiktion üben sollten. Darum kümmerte sich jedoch die russische Regierung nichts, es war ihr vielmehr gerade daran gelegen zu zeigen, daß sie sich weder um die Gesetze der katholischen Kirche, noch um die Bestimmungen des von ihr selbst abgeschlossenen und verbrieften Konkordates zu kümmern irgend welche Lust habe. Mit Rücksicht darauf befahl sie dem Kapitel, sofort einen Kapitularvikar zu wählen.

Der heilige Vater, der von all' diesen Vorgängen die genaueste Kenntniß hatte, richtete nun ein Schreiben an den ersten jener beiden Priester, den Kanonikus Sozezygielski, in welchem er ihm sagte, er möge im Vertrauen auf die Kraft Gottes die schwere Last, die ihm anvertraut sei, nicht zurückweisen, außerdem werde er in Ausübung seiner Funktionen von dem treuen und eifrigen Klerus unterstützt werden. Als die Wahl vorgenommen werden sollte, fanden die Domherren dieses Schreiben auf dem Tische der Kapitelstube liegen, und bis heute ist noch nicht aufgeklärt, wie es dahin kam. Daß aber Angesichts dieses Schreibens von einer Wahl eines Kapitular-Vikars nicht mehr die Rede sein konnte, ist selbstverständlich.

Seit dem 1. Mai schien die russische Regierung gegen die aus ihren Klöstern vertriebenen Mönche und Klosterfrauen Polens ihr gegebenes Versprechen zurückgenommen zu haben. Denn seit diesem Tage wurde an dieselben der versprochene Sustentationsbetrag nicht mehr bezahlt; dadurch waren insbesondere die Nonnen einer äußersten Noth preisgegeben. Alle Eingaben an die Regierung um Unterstützung blieben ohne Erfolg und den Bedrängten wurden keine Pässe in's Ausland bewilligt.

Im Monat Dezember hatte aus Anlaß des Weihnachtsfestes 1865 der russische Gesandte, Baron Meyendorff eine Privat-

audienz bei dem heiligen Vater. Das Gespräch drehte sich um die unglücklichen Verhältnisse der katholischen Kirche in Polen. Der heilige Vater konnte sich nicht enthalten, über die Hindernisse Klage zu erheben, welche man der Konsekration des Bischofs von Chelm in den Weg legte, doch wolle er dafür, setzte er schonend bei, nicht den Kaiser, sondern lediglich die Männer verantwortlich machen, welche gegen dessen gewiß hochherzige Absichten handelten. Ebenso klagte er über die Verbannung Felinski's, die Verhaftung Rzewuski's und die Pressionen, welche man auf die Warschauer Kapitularen ausübe, um sie zu der ungesetzlichen Wahl-Handlung eines Kapitularvikars zu bewegen.

Baron Meyendorff läugnete nun diese aller Welt und namentlich dem heiligen Vater ganz genau bekannten Thatsachen einfach ab; wohl das Bequemste, was der russische Diplomat thun konnte, aber sicher nicht das Schicklichste, und sicher nicht das, was man von jedem schlichten und ehrenhaften Manne erwarten durfte. Dabei blieb er aber nicht stehen; er gab zu, daß die Verhältnisse der katholischen Kirche in Polen manches zu wünschen übrig ließen, daran seien jedoch die Katholiken selber schuld. Die Protestanten erfreuten sich mannigfacher Begünstigungen, weil sie sich während der Revolution auf Seite der Regierung gestellt hätten. Solche Begünstigungen könnten aber die Katholiken nicht verlangen, weil sie sich feindselig gegen die Regierung gezeigt hätten. Und das Letztere brauche Niemanden zu wundern, denn Katholicismus und Revolution seien eins und dasselbe.

Da erhob sich Pius IX., in edler Entrüstung über den Schimpf, der in diesen Worten für ihn, so wie für die ganze katholische Christenheit lag. „Ich ehre und achte," so sprach er, „Seine Majestät den Kaiser; von seinem Gesandten aber, der mich in meinem eigenen Palaste insultirt, bin ich außer Stand, dasselbe zu behaupten." Damit war die Audienz zu Ende. Jede Regierung, in deren Adern nicht mongolisches oder tartarisches Blut fließt, hätte eine so beleidigende Aufführung ihres Gesandten in schärffter Weise mißbilligt. Die russische that dieß nicht. Und da der heilige Vater mit einem solchen Gesandten, ohne seiner Würde zu vergeben, nicht weiter verhandeln konnte und durfte, so wurden die Beziehungen abgebrochen. In Polen aber gingen die religiösen Verfolgungen Hand in Hand mit den politischen ihren blutigen Gang weiter. Eine Mißhandlung jagte die andere, und während man Prämien setzte auf den Abfall vom Glauben, knebelte man die katholische Kirche in einer Weise, daß die Zustände

in Rußland ebenbürtig sich den Zuständen in Japan zur Seite stellen konnten.

Nur einmal noch seitdem trat der heilige Vater in Verkehr zwar nicht mit der russischen Regierung, aber doch mit dem Czaaren persönlich; es war dieß nach dem Attentate Berezowski's auf Alexander II. Auf die Kunde von diesem Vorfalle befahl Pius IX. dem Nuntius in Paris dem Czaaren die Glückwünsche Seiner Heiligkeit aus Veranlassung seiner Errettung aus Mörderhand darzubringen.

Doch gehen wir zu einem erfreulicheren Bilde über, zu dem Bilde des erhabenen Wesens und Charakters Pius' IX., wie sich dasselbe in seinem Verhalten zu verschiedenen Tagesangelegenheiten des Jahres 1865 kundgab. Hiezu liefert ein katholisches Journal folgende höchst ansprechende Beiträge:

„Der heilige Vater genießt im vollsten Maße die Früchte der treu erfüllten Pflicht in der außerordentlichen Süßigkeit eines ungetrübten Seelenfriedens, den er gegen seine Umgebung aushaucht; dabei ist auch seine Gesundheit eine bei weitem festere, als es seinen Feinden angenehm sein kann. Man erzählt sich, daß der greise Oberpriester bei einem Besuche, den er im Palaste Righetti machte, als man ihm zu seinem Wohlbefinden Glück wünschte, die Scherzworte gebraucht habe: „Meine Hauptfeinde, die auf meinen Tod lauern und ihn kaum erwarten können, sind viel jünger als ich, aber ich denke, sie sind nicht so gesund, wie ich, und der Papst wird ihre Geduld noch lange auf die Probe stellen, da ihn Gott noch zu längern Leiden aufbewahrt." Ein Zug von besonderer Herzensgüte zeigte sich bei Pius IX. darin, daß man ihm vom Kardinal d'Andrea gar nichts erzählen durfte; er schnitt stets die Rede der Berichterstatter kurz ab und sagte entschieden: „Ihr schöpfet aus trüben Quellen. Der Kardinal hat mir sehr viel Verdruß gemacht, denn er ist entsetzlich schwach; aber ich kann doch nicht glauben, daß er in intimo corde böse sei. Gewiß, das ist er nicht; ich kann nicht glauben, daß er derjenige sei, der mit mir aus einer Schüssel aß und dann hinausging, um mich zu verrathen, — aber — aber! Lasset ihm Zeit zur Einsicht und Buße! Drängt ihn nicht! Die Heuchler sind doppelt schlecht; an ihnen geht die Gnade spurlos vorüber." Als man Seiner Heiligkeit mittheilte, daß der Kardinal d'Andrea in das piemontesische Parlament einzutreten gedenke, sprach er rasch und mit sichtbarer Erregung: „Auch das noch! Dann soll er sich nur gleich neben Passaglia setzen, neben den Bedauerungswürdigen, den der Unglaube verherrlicht!" Dann wandte er sich an das schöne Kruzifix von Elfenbein, das auf

seinem Pulte steht, faltete die Hände, bewegte einige Minuten leise die Lippen, und wandte sich gegen den Prälaten, mit dem er sich früher besprochen, und sagte mit einer unbeschreiblichen Milde des Ausdruckes in dem wahrhaft verklärten Angesicht: „Glaubet nur nicht Alles, was die Zeitungen aus dem Lager der Pestilenz veröffentlichen, selbst das nicht, was man uns schreibt. Das aber glaubet, daß der Mensch, je höher er steht, wenn die Gnade ihn verläßt, auch um so tiefer falle. Laßt uns für d'Andrea beten und lasset uns hoffen; aber erzählet mir weiter so lange nichts mehr von ihm, so lange Ihr nichts Erfreuliches wisset." — Pius IX. hat manche schlaflose Nächte, besonders ist es die Frage über die Klösteraufhebungen, die ihn außerordentlich agitirt. Selbstverständlich machen ihm die Ordensleute aus den aufgehobenen Klöstern in Russisch-Polen sehr viele Sorgen, und es muß erwähnt werden, daß sie oft in Vertheidigung ihrer Rechte etwas zudringlich sind. Seine Heiligkeit wehrt sie aber mit der Versicherung ab: „Gewiß wird geschehen, was geschehen muß; aber lasset mir nur Zeit! Seht, wie geht es denn in Italien, in meiner all er nächsten Nachbarschaft zu. Welche himmelschreienden Gräuel gehen da vor! Bin ich im Stande, sie zu verhindern? Klingt meine Stimme nicht wie die des Rufendeu in der Wüste? Und mein theures Loretto habe ich ja auch nicht retten können. Die Lüge triumphirt, die Wahrheit liegt darnieder. Ich habe euch Alle in mein Herz eingeschlossen, aber habt nur Geduld, wie ich sie auch haben muß! Ach! auf dem Papste liegen große Sorgen!" — Als einige Tage nach dem Feste der Erscheinung dem heiligen Vater eine bedeutende Summe als Ertrag des Peterspfennigs überreicht wurde, sagte er lächelnd: „Für mich brauche ich das Alles nicht! Ihr möchtet nicht zufrieden gestellt sein mit der päpstlichen Tafel, meine letzten Diener speisen besser, als ich, und doch brauche ich Geld, viel Geld, für sehr viele Andere. Ich werde es doch einmal der Welt kundgeben müssen, um zu zeigen, wie reich der arme Papst sein muß, um dort helfen zu können, wo es am meisten nothwendig ist. Doch die christliche Liebe erkaltet nicht! Gott sei Lob und Ehre!"

Unter den Audienzen, welche der heilige Vater im Laufe des Jahres 1865 in Rom ertheilte, mögen nur folgende hier Erwähnung finden.

Am Neujahrstag empfing der Papst im Saal des geheimen Konsistoriums den General Grafen Montebello mit mehr als dreihundert Officieren der französischen Okkupationstruppen. Auf den Glückwunsch des Generals antwortete der Papst:

„Es sind nun fünfzehn Jahre her, daß ich jedes Jahr an diesem Tage den Ausdruck der Wünsche und der Ergebenheit der französischen Armee entgegenzunehmen das Vergnügen habe. Vor fünfzehn Jahren hat mir ein höherer Officier, heute Marschall von Frankreich, die Schlüssel der Stadt Rom nach Gaëta gebracht. Einige Monate später führte mich ein anderer Officier, ein General, der nun auch General von Frankreich geworden ist, in den Vatikan zurück. Seit damals haben alle die verschiedenen Generäle, welche sich mir in dem Kommando dieser Armee folgten, mir bei ähnlicher Gelegenheit dieselben Gefühle ausgedrückt, und ich freue mich, sie heute noch aus Ihrem Munde zu vernehmen, Herr General."

„Ich bitte Gott, er möge den Souverain erleuchten, welcher die Geschicke Frankreichs lenkt, und ihm mitten in den Schwierigkeiten, welche ihn umgeben, weise Entschlüsse einflößen, Recht und Gerechtigkeit. Möge das Licht des heiligen Geistes auch auf die übrigen Souveraine Europa's niedersteigen und ihre Wege lenken, — Recht und Gerechtigkeit."

„Ich werde nie vergessen, was für mich in diesen fünfzehn Jahren der Gebieter Ihrer großen und edlen Nation gethan hat, und ich bebewahre ihm dafür ein tiefes Dankgefühl. Ich bitte Gott um die Wiederherstellung der Gesundheit der Kaiserin, ich segne diese, wie auch den Kaiser, den kaiserlichen Prinzen und die französische Nation. Empfangen auch Sie meinen Segen, Herr General, und Sie alle, meine Herren, für Sie und Ihre Familien."

Am 25. Februar überreichte eine große Anzahl Fremder, vorzüglich Engländer, Belgier und Franzosen dem heiligen Vater eine Adresse. Lord Strafford verlas selbe in französischer Sprache. Es ward darin der Anhänglichkeit der Katholiken an den apostolischen Stuhl Ausdruck gegegeben, die Nothwendigkeit der weltlichen Herrschaft betont und die Encyklika erwähnt als ein neuer Beweis der Sorgfalt, womit die Päpste und insbesondere Pius IX. bestrebt waren, die göttlichen Wahrheiten in unverfälschter Reinheit zu erhalten. Der heilige Vater gab hierauf in italienischer Sprache folgende Antwort:

„Nie war es nothwendiger, als eben jetzt, das Gebet zu wiederholen, welches unser göttlicher Erlöser an seinen himmlischen Vater richtete: „Mögen sie Eins sein, wie ich es mit Dir bin!" Durch die Wirkung dieses Gebetes sind Sie hier um den Stuhl Petri vereinigt, Repräsentanten aller Länder; durch die Wirkung jenes Gebetes schließen sich die Bischöfe der ganzen Welt enge an den Papst an und gehen in Uebereinstimmung mit ihm. Ja, seien wir Eins im Glauben und in der Liebe! Der Glaube, welcher die Geister einigt, läßt uns die Lehre Jesu Christi in ihrer Ganzheit aufnehmen. Er ist die Stärke der Märtyrer, der Bekenner, der Jungfrauen. Er erhellt mit seinen

Strahlen die Welt, und von ihm geht das Licht aus. Er duldet kein Kompromiß, er ist nicht unbestimmt; nicht schwankend, sondern klar und bestimmt. Der Glaube ist seiner Natur nach ausschließend, die Liebe aber ist umfassend. Sie erstreckt sich über Alle. Ich spreche hier nicht von menschlicher Freundschaft, noch von einer romanhaften Philanthropie, sondern von der göttlichen Liebe, die um Gottes willen liebt. Von jener Liebe bewegt, habe ich der erregten unsichern Welt die Prinzipien der Wahrheit gegeben, welche ich in der Encyklika veröffentlichte. Um mit der Freiheit sprechen zu können, welche dem Stellvertreter Christi ziemt, bedarf dieser, wie Sie es ausgesprochen haben, einer Stätte, wo der Papst frei und unter dem Schutze der Mächte dieser Welt steht. Diese Stätte will man ihm rauben. Man verbreitet gegen ihn mit Wort und Schrift tausend Unbillen; doch er sendet denen, die ihm fluchen, nur Segnungen."

Nach diesen Worten, welche Pius IX. mit einer vor Bewegung zitternden Stimme sprach, trat ein augenblickliches Schweigen ein, dann fuhr der Papst, indeß Thränen aus seinen Augen quollen, fort:

„Ja, er betet für sie, damit sie zur Heerde zurückkehren. Beten Sie mit ihm. Bitten wir, daß sie Eins seien mit uns in der Liebe, damit wir uns zusammen wiederfinden im Himmel vereint mit dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geist."

Nach diesen Worten erhob sich der heilige Greis und sprach:

„Gott segne Sie, Ihre Familien, die Länder Ihrer Heimat; auch ich segne Sie."

Am Feste des heiligen Johannes Evangelist empfing der heilige Vater den Besuch und die Glückwünsche der päpstlichen Officiere der verschiedenen Korps. Sie wurden ihm durch General Kanzler vorgestellt. Der Papst dankte den Officieren für ihren Glückwunsch und forderte sie dringend auf, vor den ihnen drohenden Verführungen auf der Hut zu sein. Der Papst meinte hiemit die zahlreichen in Rom befindlichen italienischen Agenten, die ihr Möglichstes aufbieten, die Officiere der kleinen päpstlichen Armee zum Abfalle zu bringen, in der Hoffnung, dadurch das Militär lahm zn legen. „Schenket kein Gehör den treulosen Rathschlägen falscher Freunde," sprach der heilige Vater, „nach dem Beispile der Matrosen, die bei Umseglung Siciliens den Syrenen mißtrauten." Der Minister stellte sofort die Officiere einzeln vor, worauf Seine Heiligkeit zu jedem ein verbindliches Wort sprach.

Denselben Tag gab der heilige Vater auch der Staatskonsulta der Finanzen Audienz und auf die Anspielung des Präsidenten auf die Möglichkeit, das Gleichgewicht im Finanzwesen wieder herstellen zu können, sprach Pius IX.: „Es handelt sich um eine Combination welche unsern Staatsschatz von einem bedeutenden Theile seiner Schuld befreien könnte, das heißt um den Theil, welcher die usurpirten Provinzen betrifft.“ Dann zeigte er an, daß Frankreich seine guten Dienste anbiete, die italienische Regierung dazu zu veranlassen, in die päpstlichen Finanzkassen eine Summe fließen zu lassen, die einen Theil der päpstlichen Schuld repräsentire. Er las sodann ein Schreiben vor, welches er bezüglich dieser Sache an Kaiser Napoleon gerichtet habe, dessen Antwort er auch erwartete. Der Papst erklärt in diesem Briefe, er weigere sich nicht, als Zurückerstattung eine Summe Geldes anzunehmen, die dazu bestimmt sei, die Zinsen der öffentlichen Schuld zu bezahlen, aber er wolle nicht mit dem Kabinet von Florenz bezüglich Feststellung dieser Summe in Unterhandlung treten. Er fügt hinzu, daß wenn er den Vorschlag Frankreichs annehme, er nicht gesonnen sei, weder den französisch-italienischen Vertrag anzuerkennen, noch direkter oder indirekter Weise auf die Rechte des heiligen Stuhles auf die an das Königreich Italien annexirten päpstlichen Provinzen zu verzichten, noch das fait accompli anzuerkennen. Der Papst sagte ferner in seiner Rede, die päpstliche Regierung, wenn sie erst aus ihrer Finanzverlegenheit heraus wäre, werde geneigt sein, schließlich vom Königreiche Italien eine jährliche Summe anzunehmen, die dazu bestimmt wäre, die Zinsen der öffentlichen Schuld zu bezahlen. Wenn er von Seite Italiens Geld annehme, so geschehe dieß nur durch Vermittlung Frankreichs und unter dem Titel eines Anfanges der Restitution (come un principio di restituzione).

Werfen wir nun einen Blick auf einige Züge der väterlichen Güte Pius' IX. gegen Bedrängte und Hilflose.

Im genannten Jahre verwendete der heilige Vater eine besondere Sorgfalt für das Irrenspital in Rom. Er pflegte im wehmüthigem Scherze zu sagen: „Da die Revolution heutzutage so vielen Leuten die Köpfe verrücke, müsse man doppelte Sorgfalt für die möglichste Erweiterung und Vervollkommnung der Irrenhäuser tragen.“ Das römische Irrenhaus, das einzige im noch übrigen Kirchenstaat, zählte fünfhundert Kranke beiden Geschlechtes und war, Dank der Freigebigkeit Pius' IX., auf einem Fuße eingerichtet, der es unter die besten von ganz Europa einordnete. Der Papst wurde aber auch gar nicht müde, es mit Geschenken zu bereichern; so schickte er zum Beispiel der

Bibliothek desselben Werke über Botanik, die er aus Brasilien erhalten hatte, und chirurgische Instrumente, die er eigens von Paris kommen ließ.

Zur Carnevalszeit heiligte Pius den Donnerstag vor Fastnacht durch ein seiner Liebe sehr würdiges Werk. Als nämlich ein armer Maurer von einem Gerüst in Trastevere gefallen war, während Pius IX. vorbeikam, stieg Seine Heiligkeit aus dem Wagen, um den Verwundeten zu besichtigen, ließ ihn hierauf in's nächste Hospiz bringen, um dort den ersten Verband anzubringen, und nachdem er ihn getröstet und gesegnet, ließ er ihm eine Geldunterstützung zurück.

Die Donnerstage im Oktober, welche die Römer nach einem unvordenklichen Gebrauche in Lustbarkeiten jeder Art verbringen, wurden von Pius IX. dazu benützt, die Kranken zu besuchen.

Während Pius den Armen und Bedrängten in verschiedener Weise seinen Beistand zuwendete, empfing er selbst außer den Opfern des Peterspfennigs verschiedene Geschenke als Beweise inniger Liebe und Anhänglichkeit.

So verehrte ihm eine russische Dame, die er zur Audienz zugelassen, ein Paar weißseidene Pantoffel, gefüllt mit Bankbilleten im Werthe von 160,000 Francs. Wir müssen zu Ehren der christlichen Freigebigkeit hinzufügen, daß ähnliche Geschenke, wo der Reichthum sich zart unter einem Anschein von Demuth verbarg, dem Statthalter Jesu Christi häufig zukamen. — Eine Mailänderin bot ihm einen Arbeitsnecessaire für Frauen an, dessen einzelne Stücke alle aus Perlmutter waren. — Unter den zahlreichen Geschenken, welche dem heiligen Vater zukamen, zeichnete sich besonders ein von einem Hirten aus der Romagna sehr kunstvoll geschnitzter Stock aus, dessen Kopf die Proklamation des Dogma's der unbefleckten Empfängniß durch Pius IX. in Sankt Peter zeigt. Am Griff ist das Bild der Mutter Gottes angebracht und rings um den Schaft des Stockes winden sich in zierlichen Schnitzereien die Attribute Mariens in der lauretanischen Litanei. Der Hirt hatte an diesem Kunststücke, für welches ihm schon ansehnliche Summen geboten worden waren, fünf Jahre gearbeitet.

Im Monat Juni 1865 benützten die jungen Taubstummen und die kleinen Blinden von Larnay eine günstige Gelegenheit, um dem Papste ihr Almosen zu senden und legten ihrem Geldgeschenk zwei Briefe bei. Wie groß war nicht ihr Glück, als diese Briefe an sie zurück kamen, um einige Worte des Segens bereichert, die von der Hand Pius' IX. geschrieben waren! Es war das ein großer Festtag in der ganzen Gemeinde!

Hier folgen die Briefe und Antworten:

Heiligster Vater!

Man sagt uns oft, daß Euere Heiligkeit die Güte, Liebenswürdigkeit und Liebe selbst seien; daß Euere Väterlichkeit für die Unglücklichen ein noch liebenderes Herz hat und noch mehr für die Taubstummen, deren Ohr der menschlichen Sprache verschlossen ist. Auch unser Glück ist sehr groß, sehr süß, indem wir Euerer Heiligkeit unsere ehrfurchtsvollsten Gefühle der kindlichsten Liebe und gänzlichen Hingebung darbringen wollen.

Haben Sie die Gewogenheit, heiligster Vater! mit der Güte, die Ihnen eigen ist, das Scherflein der kleinen Waisen von Notre-Dame de Larnay anzunehmen. Die Gabe ist höchst geringfügig, wir wünschten sie tausendmal größer; aber auch unser Antheil ist die Armuth. Wir vereinigen uns innerlich mit den glühenden Wünschen, welche die ganze christliche Welt für den Triumph der heiligen Kirche, unserer Mutter, zum Himmel richtet, und um durch einen glorreichen Sieg den Bitterkeiten, womit Ihr Herz überhäuft wird, ein Ende zu machen.

Haben Sie die Gnade, heiligster Vater! uns einen speziellen Segen durch die Hände des würdigen und verehrten Freundes, unseres großmüthigen Wohlthäters zu senden, auf daß durch diesen Segen unser Zufluchtsort immer der zu unserem Heile geeignetste Ort sei. Segnen Sie auch unsere frommen Lehrerinen, die Schwestern vom verehrungswürdigen Montfort, daß sie immer die Mütter der unglücklichen Taubstummen seien.

Demüthig zu den Füßen Euerer Heiligkeit liegend nennen wir uns mit Glück heute und immer

Euerer Heiligkeit

demüthigste Kinder,

die Taubstummen von Notre-Dame de Larnay.

Notre-Dame de Larnay, in der Diöcese
Poitiers, den 7. Juni 1865.

Unten hin hat der große Bewahrer des göttlichen Wortes folgende Zeilen geschrieben:

Die 10. Julii 1865.

„Deus vos benedicat, dirigat et sanctificet.
Ipse surdos fecit audire et mutos loqui.“

Pius P. P. IX. [1])

---

[1]) „Den 10. Juli 1865. Gott möge euch segnen, leiten und heiligen, Er, der Taube hören und Stumme sprechen ließ.

Pius IX. Papst.“

Der Brief der kleinen Blinden ist mit Hilfe greifbarer Buchstaben, die ihnen mit den Fingern zu lesen gestatten, geschrieben:

Heiligster Vater!

Die unglücklichsten Ihrer Kinder sind zu glücklich, sich mit ihren Gefährten, den Taubstummen vereinigen zu können, um Euere Heiligkeit zu versichern, daß sie von denselben Gefühlen beseelt sind und zu Seinen Füßen ihr Herz und ihre so kleine Gabe legen.

Heiligster Vater! haben Sie die Gnade, der kindlichen Liebe und gänzlichen Hingebung Glauben zu schenken, mit der wir die Ehre haben zu sein

Euerer Heiligkeit

demüthigste Kinder,

die Blinden von Notre-Dame de Larnay.

Notre-Dame de Larnay, den 8. Juni 1865.

Hier ist die Antwort dessen, der die ganze Welt durch das Licht seiner unfehlbaren Lehren erleuchtet:

Die 10. Julii 1865.

„Deus vos benedicat, et oculi mentis vestrae sint semper ad Dominum.“

Pius P. P. IX. [1])

Im grellsten Gegensatze zu diesen Beweisen inniger Liebe und Anhänglichkeit an den heiligen Vater steht die alte freche Lüge, welche um diese Zeit wieder aufgewärmt wurde: „Papst Pius IX. ein Freimaurer!“ Das in Florenz erscheinende „Diritto“ entnahm einem Circulare des großen Orientes von Palermo die Mittheilung, daß Pius IX. in seiner Jugend in den Freimaurer-Orden eingetreten sei und den üblichen Bruderschwur geleistet habe. Aus dem „Diritto“ ging die Nachricht in die übrige europäische und selbstverständlich auch in die Wiener Presse über. Die Sache ist nicht neu. Unter der römischen Republik 1849 wurde sie gleichfalls in die Oeffentlichkeit gebracht. Pius IX. nahm damals in der Allokution vom 20. April 1849 ausdrücklich darauf Bezug und bezeichnete sie als „schmutzige Lüge und als die falscheste und bitterste Verläumdung“ die

---

[1]) „Den 10. Juli 1865. Gott segne euch und die Augen euerer Seele seien immer zum Herrn erhoben.

Pius IX. Papst.“

gegen seine Person erhoben wurde. Die Leute, die diese Infamie gegen den erhabenen Stellvertreter Christi auszustoßen wagen, sind dieselben, welche den Herrn selbst als den ersten Sansculotten zu bezeichnen die blasphemische Frechheit hatten.

Der so arg verläumdete Pius besitzt eine wunderbare Kraft, die Herzen zu rühren; es genügt ihm oft ein einziges Wort, um das Licht selbst in die durch Irrthum verfinstertsten Geister eindringen zu lassen. So besuchte der heilige Vater eines Tages das Hospital von Sankt Johann von Gott. Als sich Alles auf die Kniee warf, um seinen Segen zu empfangen, bemerkte der heilige Greis nach einigen Schritten einen Mann, der aufrecht stand, in der Stellung tiefen Respektes vermischt mit einer gewissen Verlegenheit. „Ei!“ sagte der Papst zu ihm, „warum nähern Sie Sich nicht auch?“ „Heiliger Vater, ich bin protestantischer Arzt.“ „Arzt,“ erwiderte Pius IX., „und was thut das? Ich liebe die Aerzte und schulde ihnen selbst Dankbarkeit für die Sorgfalt, die sie mehr als einmal auf mich verwendet. Nun, Sie sind Protestant? Wohlan! mein Sohn, gegen was protestiren Sie? Und warum protestiren Sie?“ Und dann segnete er ihn und entfernte sich, ohne eine Antwort zu erwarten, die er nicht hätte bekommen können. Diese letztern Worte besonders hatten einen lebhaften Eindruck auf den armen Doktor gemacht: Gegen was und warum? Endlich kam er so lange und so gut auf sie zurück, daß er wenige Tage später abschwor.

Auch in diesem Jahre bezog Pius seinen Sommersitz in Castel-Gandolfo. Die Abreise von Rom geschah am 12. Juli. Es war fünf Uhr Nachmittags, als das päpstliche Gefolge den Sankt Petersplatz überschritt, um das Thor Sankt Johann zu erreichen. Die Strassen, welche der Papst durchfahren mußte, waren sammt Fenstern und Balkonen festlich geschmückt und mit feinem Sande bedeckt. Während das Gefolge ein Kirchspiel durchzog, tönten die Glocken aller Kirchen, wie an den Festtagen. Die Menge, um die Eingänge der Kirchen und die Monumente gruppirt, warf sich ehrfurchtsvoll auf die Kniee, um den apostolischen Segen zu empfangen. „Auf baldiges Wiedersehen, heiliger Vater! Möge die Landluft Dir gut thun!“ rief das römische Volk mit einem Ausdruck zärtlicher Vertraulichkeit, und der Papst neigte sich an den Schlag, um mit Stimme und Geberden zu antworten und zu segnen. Und wenn er vor den Gruppen vorbeikam, mäßigte der Zug seinen Schritt. Längs dem Wege von Albano begegnete der heilige Vater noch Wagen, Reitern und Leuten zu Fuß, die ihn erwarteten.

Das Leben des Papstes während der Sommerfrische war eben so einfach und mit Beschäftigungen ausgefüllt wie in Rom. Die einzige Veränderung bestand in etwas verlängerten Spaziergängen und Billardpartien, wozu er hie und da den Kardinal Antonelli engagirte; an Sonn- und Donnerstagen gab es auch während des Diners eine Tombola, wo der heilige Vater an die glücklichen Gewinner Gegenstände vertheilen ließ, die er in seinem Gebrauche hatte, Bücher, Federn, Federmesser u. s. w.

Pius zeigte während seines Aufenthalts in Castel Gandolfo eine Rüstigkeit und Thätigkeit, die bei einem Greise in seinen Jahren wirklich außerordentlich war. Während seines Aufenthaltes auf dem Lande liebte es Pius IX. seinen Spaziergang nach Gallano zu machen, einer berühmten Wallfahrtskirche, zwischen Albano und Velletri gelegen, welche von den Jesuiten versehen wurde. Man hatte an dieser Kirche eben bedeutende Restaurationsarbeiten vorgenommen, zu welchen der heilige Vater selbst einen Beitrag gab und zwar in folgender sinniger Weise: Als ihn nämlich der Rückweg seiner Promenade an der Kirche vorüber führte, betrat er dieselbe, um vor dem Bildnisse der heiligen Jungfrau seine Andacht zu verrichten. Als nun die P. P. Jesuiten herbeieilten und ihn baten, sie zum Fußkusse zuzulassen und auch der Superior, Pater Curci, sich ihm vorstellte, übergab er diesem einen couvertirten Brief mit fünfhundert Francs in Banknoten mit den Worten: „Mein Pater, sehen Sie, hier ist ein Brief für Sie mit Ihrer Adresse von der heiligen Madonna von Gallano."

Am 12. August machte der heilige Vater einen Ausflug nach Monte-Compatri, einem pittoresk gelegenen Orte in der Umgebung. Um sieben Uhr morgens brach man auf und um halb neun Uhr langte der Hof daselbst an. Die Einwohnerschaft hatte dabei das Möglichste gethan, ihre Häuser für die Ankunft des theuren Gastes zu schmücken. Nachdem die Behörden zum Fußkusse angenommen waren, machte Pius noch einen Besuch im Kloster der reformirten Karmeliter von San-Silvestro, und begab sich dann mit seinem Cortège wieder auf den Heimweg.

Am 15. des genannten Monats machte der Papst den längst versprochenen Besuch in Frascati, wo die Jesuiten in einer Villa des Prinzen Borghese ein Kolleg und eine Erziehungsanstalt etablirt hatten, in welchem sie um diese Zeit bereits siebzehn Zöglinge aus den besten Familien hatten. Die Villa war mehr eine halbe Ruine und die aufgewendeten Reparaturkosten betrugen gegen zweihunderttausend Francs.

Am 17. dieses Monats hatte sich Seine Heiligkeit nach Genzano begeben, einer kleinen Stadt in der Umgebung. Der König und die Königin von Neapel, der Graf und Gräfin Trani und die Elite der Gesellschaft, welche ihren Sommeraufenthalt in diesen herrlichen Umgebungen genommen, hatten sich dorthin begeben, um den heiligen Vater daselbst zu empfangen. Genzano hat nur eine einzige Straße, an deren Abschluß eine Kollegiat-Kirche ist. Beide waren nun von den Bewohnern auf die sinnigste Weise, die man sich nur denken kann, mit einer unendlichen Fülle und Mannigfaltigkeit von Blumen, aus denen ganze Arabesken und Inschriften gebildet wurden, dekorirt. Genzano ist in dieser Art von Blumenmalerei, die man Infirrata nennt, weit und breit berühmt, und der heilige Vater konnte nicht umhin, diesem Schauspiele, das einzig in seiner Art ist, seine freudigste Bewunderung auszudrücken. Nach einer kurzen Andacht vor dem heiligen Sakramente in der Kollegiatkirche begab sich der heilige Vater, umgeben von den dicht ihn umdrängenden und enthusiastisch ihn bewillkommenden Einwohnern, in das Haus des Gonfaloniere, von wo aus er den heiligen Segen ertheilte und sehr lange sich mit der Königin von Neapel unterhielt.

Am 13. September war der Papst von seinem Sommer-Aufenthalte in Castel-Gandolfo in bester Gesundheit wieder in Rom eingetroffen. Sein Empfang in Rom war der enthusiastischeste, den man sich denken kann; Abends waren die Häuser in Borgo und in Trastevere festlich geschmückt. Die Aerzte hätten gern noch einen längern Aufenthalt des Papstes auf dem Lande gewünscht, weil die Hitze in Rom noch immer sich nicht gekühlt hatte, allein der heilige Vater wollte sich nicht länger aufhalten lassen, und als Dr. Constantini am 10. abermals in ihn drang, länger zu bleiben, antwortete er ihm kurz: „Abbiamo deciso di partire per Roma il 13.“ (Wir haben einmal beschlossen, nach Rom am 13. abzureisen).

Am Tage der Rückkunft des Papstes traf in Rom die Nachricht vom Tode des Generals La Moricière ein und hatte ungeheure Sensation gemacht. Als der Papst dieselbe erfuhr, senkte er das Haupt und Thränen perlten aus seinen Augen. Als man ihm des andern Tages davon sprach, sagte er: „Ich habe heute schon die Messe für die Ruhe seiner Seele gelesen und ich werde es noch öfters thun.“ Mit Rührung vernahm Pius den Bericht über die letzten Augenblicke des Generals aus dem Munde des ehrwürdigen Pfarrers von Prouzel. Er übergab ihm einen eigenhändigen Brief an die Wittwe des Generals.

General La Moricière war in der Nacht vom 10. auf den 11. September auf seinem Schloß Prouzel in der Nähe von Amiens eines schnellen Todes gestorben. Er hatte sich in ziemlichem Wohlsein zu Bett gelegt, als ihn gegen Mitternacht ein heftiger Erstickungs-Anfall überkam. Er hatte noch die Kraft einen seiner Diener zu rufen, der nach dem Arzt und dem Pfarrer lief. Letzterer kam zuerst herbei, und zwar gerade in dem Augenblick, in welchem der General, ein Kruzifix an's Herz drückend, den letzten Seufzer aushauchte. Frau de La Moricière war nach Anjou verreist, wohin sich ihr Gemahl gleichfalls in aller Kürze begeben wollte. Schon seit langen Jahren war La Moricière von heftigen Gichtschmerzen geplagt, und man glaubte, daß sein plötzlicher Tod von einer durch eine lokale Blutverdichtung verursachten Unterbrechung des Blutkreislaufs herbeigeführt wurde. La Moricière war neunundfünfzig Jahre alt. Seine militärischen Großthaten in Afrika füllen die ruhmreichsten Blätter der neueren französischen Kriegsgeschichte. Er ging aus der polytechnischen Schule hervor, ward 1826 Genielieutenant, 1837 nach der Erstürmung von Constantineh Oberst, 1840 nach der Schlacht von Muzaiah Brigadegeneral, 1843 Divisionsgeneral, 1844 Commandeur der Ehrenlegion und 1845 interimistischer Gouverneur von Algerien. Später zeichnete er sich noch bei Tagdempt, Maskara und in der Schlacht von Isly aus. Er ordnete die Expedition an, durch welche der Herzog von Aumale sich der Smalah Abd-el-Kaders bemächtigte und nöthigte diesen zur Ergebung. 1848 trat er auf die Seite der gemäßigten Republikaner, spielte eine Hauptrolle in den blutigen Junitagen, hielt fest zu der Partei Cavaignacs, und wurde am 2. Dezember 1851 festgenommen, und nach kurzer Haft im Schloß Ham über die Grenze gebracht. Später verweigerte er in einem der Oeffentlichkeit übergebenen Brief dem Kaiserreich den Eid, und kehrte erst im Jahre 1857, gelegentlich des Todes eines seiner Kinder nach Frankreich zurück. Noch einmal trat er aus der Zurückgezogenheit hervor, um die päpstliche Sache bei Castelfidardo und in Ankona mit dem bekannten Erfolg zu vertheidigen.

Der Tagesbefehl des Monsignore Merode über den Tod des genannten Generals lautete: Officiere, Unterofficiere und Soldaten der päpstlichen Armee! Der General Christoph, Ludwig, Leo, Juchault von La Moricière, hochberühmt unter den Kriegsobersten seines Jahrhunderts durch seinen Muth, seine Tapferkeit und fleckenlosen Ruf, stand an euerer Spitze. Viel zu folgsam den edlen Antrieben

seines Herzens, als um mit Epaminondas ausrufen zu können: invictus morior, war er herbeigeilt auf die erhabene Stimme dessen, der im Vatikan thront und ihn berief zur Vertheidigung der Rechte des gemeinsamen Vaters der Gläubigen, des obersten Schirmherrn der Freiheit und Würde des wiedererkauften menschlichen Geschlechtes. Er, der hingebende Sohn einer Nation, welche sich rühmt, die „älteste Tochter der Kirche" zu sein, fühlte sich entflammt in seinem Patriotismus, seine Mutter zu vertheidigen, ohne auf die Zahl und Anschläge der Feinde zu achten. Ihr wißt Alle, wie er besiegt worden ist! Seit dieser Stunde hatte er nur einen Wunsch; es möchte auf's Neue sich ihm eine Gelegenheit bieten, selbst sein Leben zum Opfer bringen zu dürfen. Da gefiel es aber Gott dem Allmächtigen, ihn in der Nacht vom 10. auf den 11. September heimzurufen; getroffen, aber nicht überrascht vom Tode, hauchte er seine Seele auf den Knieen, ein Kruzifix in den Händen aus. Der schmerzliche Verlust eines Mannes, der nur für die Ehre und Pflicht gelebt hat, läßt ein großes Beispiel und erhabene Erinnerungen zurück. Möge er im Herzen eines Jeden von euch den Ehrgeiz zurücklassen, würdig eines solchen Führers zu sein.

Der Trauer-Gottesdienst für den verstorbenen Oberbefehlshaber der päpstlichen Armee wurde zu Rom am 22. September in der Kirche von Sankt Maria auf dem Kapitole (Ara coeli) in der feierlichsten Weise abgehalten.

Die am Portale der Kirche angebrachte Trauer-Inschrift lautete: „L. Chr. Lamoricièrio bellica virtute inclito, qui se Romanae sedis juribus tuendis devovens clade accepta anteactis triumphis nobilius sibi nomen condidit, solemnia funeris." Man hatte diese Kirche gewählt, weil sie die Pfarrkirche der römischen Municipalität ist, welche im Jahre 1860 dem General den Titel eines römischen Patriziers, verliehen hat. Auffallender Weise hatte sich bei diesem offiziellen Trauer-Gottesdienst kein einziger französischer Officier betheiligt, obwohl sie alle dazu geladen waren und Viele von ihnen unter La Moricière gedient hatten. Die Ordre für dieses Wegbleiben dürfte von Paris gekommen sein.

General La Moricière verdient, daß wir ihm noch einige Zeilen widmen. Der war ein Held im besten Sinne des Wortes, ja er ist noch mehr, er ist ein kirchlicher Bekenner, denn er hat dem Dienste des Statthalters Christi das geopfert, was in den Augen der Menschen und insbesondere in den Augen des Soldaten als das Höchste auf Erden gilt; seinen militärischen Ruhm. Er ist, als Besiegter

noch größer, denn als Sieger, von diesem Augenblicke an eine wahrhaft katholische Größe geworden, er gehört von da an allen Katholiken, sein Ruhm und sein Name ist ein Gemeingut der katholischen Welt geworden.

La Moricière schien zweiundvierzig Jahre alt auf dem Gipfel des Glückes und des Ruhmes angelangt zu sein. Groß auf den afrikanischen Schlachtfeldern, ein siegreicher Wortführer auf der Tribüne, der Retter des Vaterlandes in den schrecklichen Junitagen 1848, bedeutend im Kabinet, bekleidet mit fast diktatorischer Gewalt, war er der zweite Mann in Frankreich, bewundert, im höchsten Grade populär. Aber an einem Tage ging diese reiche Gegenwart und diese verheißungsvolle Zukunft in Trümmer, er fiel dem Imperator zum Opfer, war gebrochen und gelähmt in der Fülle seiner Jahre, mußte fern vom Vaterlande weilen und war zur Einförmigkeit des Privatlebens verurtheilt. Das Unglück machte aber ihn erst recht groß. „Der unglückliche, exilirte, geächtete La Moricière, er, der Sieger über die Anarchie, aber der von der Diktatur Besiegte, und später zu dem qualvollen Leben eines dunkeln Nichtsthuns verdammt, La Moricière bei Castelfidardo erliegend und in Ankona gefangen, sein hartes Geschick mit christlicher Ergebung tragend, endlich verlassen sterbend, aber ungebeugt und das Kruzifix hoch in fester Hand — der La Moricière tritt leuchtend hervor unter den übrigen bedeutenden Männern seiner Zeit und steht auf den Gipfel menschlicher Bewunderung." Dieser Ruhm ist der höchste, der beneidenswerthste in der Welt. Anderthalb Decennien hat er in hochherziger Resignation still und ohne Murren jedes Leid und jede Prüfung am Fuße des Kreuzes niedergelegt. „Wir Alle," sagt Montalembert, „die wir ihm in dieser traurigen Hälfte seines Lebens nahe gestanden, wir Alle danken ihm viel; er leuchtete uns in jeder Tugend voran und auf seiner Stirne stand es wie das Siegel eines von Gott Auserwählten, sein blitzendes Auge drang uns bis in's innerste Herz und der kräftige Druck seiner Hand machte uns stolz."

Gleichen Schmerz, wie der Tod La Moricière's, verursachte in diesem Jahre dem heiligen Vater eine andere Trauerbotschaft, nämlich die, daß Kardinal Wiseman, der Erzbischof von Westminster, im vollsten Sinne der Primas der so wunderbar neuerstandenen Kirche Englands, gestorben sei. Am 15. Februar 1865 starb der große Kardinal, während sein Kaplan das heilige Opfer nach seiner Intention darbrachte und am 23. Februar wurde die sterbliche Hülle des Prä-

laten in dem katholischen Friedhof zu Kensal beigesetzt. Nicht bloß in England, in der ganzen Kirche und in Rom, der Hauptstadt der Christenheit, ließ er, der persönliche Freund fast aller Päpste dieses Jahrhunderts, eine große schmerzliche Lücke zurück. Ein Sohn Irlands durch Abstammung, Spaniens durch Geburt, Roms durch Erziehung und Lebensbildung, hatte er mit dem Lichte seines an allen Wissenschaften und Künsten reichen Geistes, noch weit mehr aber mit der Wärme seines so rein und tief katholischen Herzens England, ja die ganze Welt erfüllt und außerordentlich viel dazu beigetragen, um die Erkenntniß der katholischen Kirche und die Liebe zu ihr zu wecken und zu verbreiten. Er war in Wahrheit für seine Zeit eine lucerna lucens et ardens. Kein Kirchenfürst in der Christenheit genoß in vollerem Maße das Vertrauen des heiligen Stuhles, keiner übte einen weiterreichenden persönlichen Einfluß, keiner besaß einen so ausgedehnten schriftstellerischen Ruf. Ihm ist es beschieden gewesen, die geistlichen Früchte der Katholiken-Emancipationsakte zu ernten und die Geschichte des englischen Katholizismus war ein ganzes Menschenalter hindurch an seinen Namen geknüpft gewesen.

Schon vor einigen Jahren dem Tode nahe, war seine Gesundheit nochmals erstarkt, so daß er der Versammlung der Bischöfe in Rom bei der Kanonisation der japanesischen Märtyrer beiwohnen konnte. Hier hat ihn der Episkopat des Erdkreises mit dem höchsten Vertrauen beehrt; die Redaktion der in der Kirchengeschichte unsterblichen Adresse des Episkopates an den heiligen Vater ist sein Werk.

Gott gab ihm einen Nachfolger, der seiner würdig ist. Mit Uebergehung der ihm vom Kapitel vorgeschlagenen Kandidaten ernannte Pius den Dompropst von Westminster, Dr. Manning [1]) zum Erzbischof.

---

[1]) Henry Eduard Manning, Sohn eines englischen Parlamentsmitgliedes, ist 1809 in der Grafschaft Hertford geboren und seit dem Pfingstfest 1851 Katholik. Er wurde 1857 Dompropst von Westminster, 1858 Superior der Oblaten vom heiligen Karl Borromäus in Layswater, (Westend von London), 1860 apostolischer Protonotar.

VI.

Das Jahr 1866. — Pius IX. ein Fels im Meere. Die neu eingeführte Civilehe. Instruktion über die Civilehe. Unterdrückung der religiösen Genossenschaften. Die päpstliche Armee vollzählig. Der deutsche Bruderkrieg. Vorbereitungen zum Abzug der französischen Besatzung aus Rom. Französische Soldaten beim Papst. Uebergabe der römischen Legion an Kommissäre der päpstlichen Regierung. Einzug der Antibes-Legion in Rom. Napoleon III. und Kardinal Reisach. Ein Gebet von Pius IX. verfaßt. Zwei Allokutionen vom 29. Oktober, die eine Piemont, die andere Rußland betreffend. Rikasoli's Rundschreiben über die Zurückberufung der verbannten Bischöfe und über die römische Frage. Des Papstes Abschiedsworte an französische Officiere. Einladungsschreiben an sämmtliche Bischöfe zur Mitfeier großer Kirchenfeste auf das Jahr 1867 nach Rom. Abzug der französischen Besatzung aus Rom. Die Stimmung der Römer darüber. Stand der päpstlichen Kassa. Grundsteinlegung einer Kirche für das englische Kolleg und bezeichnende Worte des heiligen Vaters über England. Kirchliche Funktionen des Papstes. Päpstliche Anerkennung für die Presse. Huldigungen und Audienzen. Charakteristische Züge aus dem Leben des heiligen Vaters. Einige Thaten aus Pius' IX. letzteren Jahren, die sich schwer auf natürliche Weise erklären lassen.

Das Jahr 1866 begann mit trüben Aussichten und schweres Dunkel ruhte über den Völkern. Wohin man blickte, schienen alle Verhältnisse in unabsehbarer Verwirrung sich aufzulösen und alle Ordnungen der menschlichen Gesellschaft zu zerfallen. Die äußeren Verhältnisse der Kirche Gottes lagen auch nicht günstig. Schien ja ihre Auktorität gerade in dieser Zeit am vollkommsten gebrochen zu sein. Die Regierung Frankreichs spielte in Italien mit dem Stellvertreter Christi ein unwürdiges Spiel. Rußland führte einen Vernichtungskrieg gegen den Katholicismus in Polen. In Mexiko erhob sich der alte Josephinismus; in Frankreich und Deutschland erwachte immer auf's Neue das alte Mißtrauen der weltlichen Gewalt, um die kirchliche Freiheit zu erdrücken.

Aber von dem Schein der äußerlichen Verhältnisse ließ Papst Pius IX. sich nicht täuschen; er wußte ja, daß die Kirche Gottes ihre Kraft allezeit in ihrer Schwäche gezeigt hat. Weit entfernt, mitten unter diplomatischen Verhandlungen, Gefahren und Drohungen seine gewöhnliche Ruhe und Heiterkeit des Geistes zu verlieren, vertraute er vielmehr sicher und fest auf Gott und die heilige Jungfrau Maria. Ueber diejenigen, welche ihm ihre Befürchtungen aussprachen, wunderte er sich, und auf milde Weise sie zurechtweisend, erwiderte er ihnen: Modicae fidei!

Diesem festen Gottvertrauen gab der heilige Vater Ausdruck gleich am Neujahrstage bei der Gratulationsaudienz der durch den Herzog von Montebello vorgestellten französischen Officiere. Er erwiderte mit folgenden Worten die Ehrfurchtsbezeigungen des Generals:

„Seit vielen Jahren empfange ich am heutigen Tage den Ausdruck Ihrer Wünsche; ich erwidere darauf durch Segnungen. Aber heute fühle ich mich gedrängt, Ihnen den Segen reichlicher, väterlicher und liebevoller angedeihen zu lassen. Denn zu wiederholten Malen wurde ich von Ihrer Heimkehr in Kenntniß gesetzt. Deßhalb ertheile ich Ihnen den Segen in reichlicher Fülle und in Anerkennung alles dessen, was Sie für mich und den heiligen Stuhl gethan."

„Ich weiß es, und hier will ich auf eines großen Apostels Wort selbst hinweisen, der da sagt: Ego scio, quoniam introibunt. Ich weiß, daß nach Ihrer Abreise wilde Thiere kommen werden, die der Heerde nicht schonen. Aber ich werde mich stärken durch die Erinnerung dessen, was im Garten Gethsemane sich zugetragen. Ein Engel brachte unserm Herrn Stärkung. Wenn ich, sein armer Diener, in meiner Schwachheit auf solche Hilfe nicht rechnen darf, so werde ich wenigstens unsern Herrn in der Bitte und im Gebete nachzuahmen mich bestreben. Ja, ich werde beten für alle euere Familien, für die ganze französische Armee, für Frankreich, für die kaiserliche Familie, für alle auf dem ganzen Erdkreis lebenden Katholiken, die auch mir in meinem Leiden durch Liebe und Gebet hilfreich beistehen werden. Vorzüglich werde ich auch zum Himmel flehen für das unglückliche Italien, das man an den Abgrund der Gottlosigkeit und Sittenlosigkeit gebracht hat. Doch ich will nicht blos traurig sein; verlassen will ich diesen Gegenstand, um weiter euch den göttlichen Segen zu ertheilen."

„Es segne euch Gott der Vater! Gott der Sohn, die ewige Weisheit ertheile euch die in den Stürmen des Lebens so nothwendige Weisheit! Gott der heilige Geist, die Vereinigung der Liebe des Vaters und des Sohnes flöße euch diese Liebe ein, auf daß ihr einander liebet. Amen!" —

Richten wir nun unser Augenmerk auf die weitern politischen und kirchlichen Ereignisse des Jahres 1866 in Italien, zumal in Piemont und Rom.

Mit Einführung des neuen Civilcodex seit 1. Januar dieses Jahres war die Civilehe in ganz Italien eine Wirklichkeit geworden. Anschläge an den Straßenecken hatten die Bevölkerung aller Städte und Orte auf die Neuerung aufmerksam gemacht. Die Trauungen sollten von nun an öffentlich im Gemeindepalast vor einem Beamten des Civilstandes vollzogen werden. Zuwiderhandlungen dagegen wurden

mit einer Strafe von 100—1000 Francs bedroht. Dem Trauungsakte mußte ein zweimaliges öffentliches Aufgebot unter dem Eingange zum Gemeindepalast vorausgehen. Religiöse Gelübde waren kein Hinderniß bei Heirathen. Als niedrigstes Alter, das zur Verehelichung erforderlich war, wurden fünfzehn Jahre für die Braut, und achtzehn Jahre für den Bräutigam festgesetzt. Ausnahmen hiervon sollten nur durch Verwendung beim Könige zu ermöglichen sein. Die Civilstandsregister wurden gleichzeitig mit dem neuen Gesetze aus den Händen des Klerus genommen und der Gemeindebehörde anvertraut.

Das christliche Volk trug eine besondere Scheu vor der polizeilichen Trauung, daher wurden auch gegen Ende des abgelaufenen Jahres die bischöflichen Kurien mit Dispensgesuchen von der dreimaligen Proklamation förmlich bestürmt, um der Civilehe rechtzeitig zu entgehen. Etliche abtrünnige Geistliche und Ordensangehörige versuchten, die neue Einrichtung zu benützen, um kanonisch verbotene Eheverbindungen einzugehen.

Die heilige Pönitentiarie erließ im Auftrage des heiligen Vaters eine Instruktion bezüglich des Verfahrens von kirchlicher Seite gegenüber den Gesetzen der Civilehe. Sie umfaßt acht Artikel und trägt die Unterschrift des Kardinals A. M. Cagiano, und ist datirt vom 15. Januar 1866.

Der Hauptinhalt ist in Kürze folgender: Es wird aus der Lehre der Kirche, insbesondere aus den Akten des Concils von Trient (s. 24, c. 1. de ref.) dargethan, daß unter Christen ohne die vorgeschriebene kirchliche Einsegnung keine giltige Ehe mit sakramentaler Weihe bestehen könne, und daß folglich jede Vereinigung zwischen Mann und Weib, außer dem Sakramente, wenn auf Kraft des bürgerlichen Gesetzes, geschlossen, nichts sei als ein „schändlicher und unheilvoller Konkubinat." Die weltliche Gewalt hat kein Recht, zu binden und zu lösen; Jeder also, der bloß in der Civilehe bleibt, ist ein „wahrer Konkubinarier," und jener Ehegatte, der eine kirchlich geschlossene giltige Ehe durch das weltliche Gesetz auflösen läßt und eine andere Ehe schließt, ist ein Ehebrecher. — Beide sind der Absolution unwürdig. Um jedoch von den Gläubigen Vexationen und Strafen abzuwenden, sowie wegen des Wohles der Kinder und zur Vermeidung der Gefahr der Polygamie, sollen die Ehegatten nach empfangener kirchlicher Trauung sich vor der Civilbehörde stellen, um dem weltlichen Gesetze zu genügen, jedoch mit der Intention (wie Benedikt XIV. in seinem Breve vom 17. September 1746 „Redditae sunt Nobis" vorschreibt), dadurch nur eine „rein bürgerliche Cere-

monie" zu erfüllen. Aus denselben Gründen sollen die Pfarrer nicht ohne Unterschied Jene zur kirchlichen Trauung zulassen, welche durch die weltlichen Gesetze verhindert, nicht zur Civilehe gelangen und daher (staatlich) nicht als Eheleute anerkannt würden. Sollte es sich ereignen, daß aus absoluter Nothwendigkeit die Schließung eines Civilaktes vor der kirchlichen Trauung stattfinden muß, so dürfen die Kontrahenten so lange nicht beisammen wohnen, bis nicht die Ehe coram facie ecclesiae geschlossen ist.

Einige Monate später wurde das christliche Bewußtsein des italienischen Volkes in anderer Weise auf's Tiefste verletzt. Es beschloß nämlich am 9. Juni die Kammer in Florenz mit immenser Majorität die Unterdrückung aller kirchlichen Korporationen. Es waren für diese Unterdrückung Petitionen mit etwa 17,000 Unterschriften angekommen; gegen sie aber und für die religiösen Genossenschaften hatten, trotz aller Machinationen und Einschüchterungen der herrschenden Partei, weit über 200,000 Italiener petitionirt. Namentlich der Deputirte d'Ondes Reggio hatte mit großer Kraft das schamlos angegriffene Recht vertheidigt, aber leider wirkungslos.

Mittlerweile ward die Uebereinkunft bezüglich der 1200 Mann aus der französischen Armee mit dem päpstlichen Stuhle getroffen und es wurde auf Vorschlag des heiligen Vaters der pensionirte Oberst d'Argy zum Kommandirenden der französischen Legion im päpstlichen Dienst vom Kaiser ernannt. Dieser Militär, fünfundfünfzig Jahre alt, vor Rom und in der Krim verwundet, stand beim Kaiser und bei der Kaiserin in hoher Achtung. Fortwährend drängten sich Freiwillige, zumal aus Frankreich, Belgien und der Schweiz in das päpstliche Heer. Bei früheren Anwerbungen, und theilweise auch bei der gegenwärtigen, welche enormes Geld kostete, (das Handgeld allein betrug vierzig Scudi per Mann) bot sich häufig allzu bunt zusammengewürfeltes Volk dar, welches für die Heiligkeit des Eides und die Ehre der Uniform wenig Sinn zeigte. Die Eidesformel, welche die Angeworbenen zu leisten hatten, lautet:

„Ich N. N. schwöre vor Gott dem Allmächtigen, treu und gehorsam zu sein meinem Souverän, dem römischen Pontifex, unserm heiligen Vater Papst Pius IX. und seinen rechtmäßigen Nachfolgern, ihm zu dienen mit Ehre und Treue, und selbst mein Leben zu opfern zur Vertheidigung seiner erhabenen und geheiligten Person, für die Erhaltung seiner Herrschaft und seiner Rechte. Ich schwöre, daß ich keiner bürgerlichen oder religiösen Sekte angehöre, sowie auch keiner geheimen Gesellschaft und keinem Corps, welche direkt oder indirekt

zum Zweck haben, die katholische Religion anzugreifen und die Gesellschaft zu untergraben. Ich schwöre, keiner Sekte oder Gesellschaft anzugehören, welche durch die Dekrete der römischen Päpste verdammt ist. Ich schwöre auch vor dem gütigsten und größten Gott, weder Beziehungen, noch Einverständnisse mit irgend welchen Feinden der Religion und der römischen Päpste zu unterhalten. . . . Ich schwöre, gewissenhaft die Bedingungen meiner Anwerbung zu halten, mich allen Artikeln und Klauseln der Gesetze des Kirchenstaats und des militärischen Reglements zu unterwerfen, und mich stets muthvoll und getreu in der Erfüllung meiner Pflichten zu zeigen. So wahr u. s. w.

Im Monat Februar wurden die Zuzüge so stark, daß Kardinal Antonelli ein Rundschreiben ergehen ließ, mit der Anordnung, die Zusendung weiterer Freiwilligen einzustellen, da die päpstliche Armee vollzählig sei. Im März waren die Hilfstruppen so organisirt, daß sie von Antibes (an der französischen Küste) bereit waren, nach dem Abzug der Franzosen deren Stelle im Kirchenstaate zu vertreten. Allein die Abfahrt verzögerte sich, da im Sommer der Kriegslärm in den italienischen Landen wider Oesterreich losbrach und eine Vermehrung der französischen Besatzung in Rom als sehr räthlich erschien. Außer Rom waren die Provinzen Civitavecchia und Viterbo am stärksten mit französischen Truppen besetzt.

Im Sommer brach zwischen Preußen und den übrigen deutschen Bundesgliedern einerseits und zwischen Oesterreich und Italien wegen Venetien anderseits der Krieg aus. In dieser stürmischen Periode schien es nicht räthlich, Truppen aus dem Kirchenstaate wegzuziehen. Wir brauchen hier nicht zu erzählen, wie der zwischen Oesterreich und Preußen ausgebrochene Krieg nach raschem Verlaufe in Folge der Schlacht von Sadowa oder Königsgrätz für Deutschland damit endete, daß unser großes deutsches Vaterland zerrissen ward. Aber das Königreich Italien war Preußens Bundesgenosse gewesen. Und wiewohl die Landtruppen des Sardenkönigs durch Erzherzog Albrecht bei Custozza und die Seetruppen durch Admiral Tegethoff bei Lissa auf's Haupt geschlagen waren: die Entscheidung war auf dem böhmischen Schlachtfelde gefallen, und der Sieger in Deutschland verhalf auch seinem besiegten Bundesgenossen zu reichem Gewinne. Oesterreich gab Venedig auf, aus der „uneigennützigen" Hand Frankreichs ging die stolze Seestadt nebst ihrer Provinz in den Besitz des neuen italienischen Großstaates über, und fortan fehlte dem Lande Italien zu seiner Abrundung und Einheit nur noch die „natürliche Hauptstadt" Rom.

Ende August nun, als der Kriegslärm allmählig verstummte, schickten sich einzelne Abtheilungen der französischen Armee zur Heimkehr an. Ein Theil bestand aus solchen, deren Dienstzeit vorüber war; fast alle zogen zuvor nach dem Vatikan. Der Papst war bei solchen Gelegenheiten überaus populär; kein Soldat wollte ihn ohne Andenken verlassen, sei's jetzt ein Gebetbüchlein, eine geweihte Heiligenmedaille, Petri-Ketten, ein Rosenkranz, ein Agnus Dei oder eine Reliquie. In diesen Abschiedsaudienzen hatte der Papst viel zu schreiben; jeder mochte ein Wort, einen Spruch, einen Namenszug auf dem Behälter seines Andenkens. Einmal ersuchte ihn ein Füsilier, er möchte ihm auch seine Schreibfeder lassen, was freundlich gewährt wurde und den Mann wohl auf Lebenszeit glücklich macht.

Acht Tage später fand in Antibes die Uebergabe der römischen Legion an die Kommissäre der päpstlichen Regierung statt. General d'Aurelle erinnerte die Truppen an die neuen Pflichten, die sie zu erfüllen hätten; er sagte ihnen, daß sie jetzt zwar unter andern Farben dienten, aber doch französische Soldaten blieben, daß sie die Ehre des französischen Namens, dessen einzige Vertreter sie bald in Rom sein würden, hochhalten müßten; daß die Wünsche Frankreichs sie begleiteten und daß er sie mit vollem Vertrauen den päpstlichen Kommissären übergebe. — Am 15. September traf die römische Legion von Antibes in Civitavecchia ein.

Die zwei Hauptübel, an welchen Rom damals litt, war der Brigantaggio und die Finanzkrisis. Das Banditenwesen war zwar nicht mehr so organisirt wie früher, doch gab es im Kirchenstaate immer noch Briganten genug. Die Leichtfertigkeit, mit welcher die Beamten die Verordnungen bezüglich der Paßkartenvisa behandelten, trug die Hauptschuld. Die Finanzen aber gestalteten sich so schlimm, weil die Silber- und Kupfermünzen immer mehr verschwanden, und die Wechsler hohen Agio forderten und das Papiergeld, höchst unbeliebt, tief unter den Nominalwerth herabsank, Zwangskurs auf die Bankbillets zu legen, wie dem Papst angerathen wurde, erschien unstatthaft, namentlich weil die italienische Regierung bereits zu demselben Mittel ihre Zuflucht genommen hatte.

Am 22. September zog die römische Legion unter ungeheuerm Volksgedräng in Rom ein. Am folgenden Tag gaben die päpstlichen Officiere und die Officiere der römischen Legion den französischen Officieren ein Bankett von 360 Gedecken; Oberst d'Argy, der Chef der römischen Legion, brachte dem Papst und dem Kaiser der Franzosen

ein Lebehoch aus. Den Tag darnach ertheilte der Papst der Legion, die vor ihm vorbeidefilirte, seinen Segen.

Da man nun sah, daß mit der Ausführung der Konvention Ernst gemacht werde, begann man für den Papst zu bangen und es brach sich die Vermuthung Bahn, er werde nach Abzug der Franzosen nach Malta, Andere glaubten nach England, Frankreich, Deutschland oder gar nach Amerika fliehen. Des Papstes Lage schildert am Anschaulichsten eine Audienz, welche Kardinal Reisach im Oktober bei Napoleon III. hatte. Der Kaiser eröffnete die Unterredung mit Ausdrücken seines lebhaften Bedauerns, daß er in die Nothwendigkeit gesetzt war, die bewußte Konvention abzuschließen. „Man hat mich gezwungen," sagte er; „sollte jedoch in Rom eine aufständische Bewegung ausbrechen, so würde Nichts, was in den Paragraphen der Konvention enthalten ist, mich abhalten, die päpstlichen Staaten wieder zu besetzen. Ich habe versprochen, meine Truppen zurückzuziehen, aber nicht die Verpflichtung übernommen, sie nie wieder zurückzusenden. Der Papst kann auf den Schutz Frankreichs bauen." Letztere Versicherung wurde auch von der Kaiserin, welche bei dem Gespräch zugegen war, wiederholt, worauf der Kaiser in besorgter Weise fragte, was der Papst thun würde, im Falle, daß die italienischen Truppen in Rom einbrächen. „Seine Heiligkeit," erwiderte der Kardinal, „würde sicherlich abreisen; für eine solche Eventualität sind alle Verfügungen längst getroffen." Darauf entgegnete der Kaiser: „Das wäre ein aus vielen Gründen bedauernswerther Schritt. Wäre es für die Interessen der Kirche und des Papstes selber nicht besser, wenn zwischen Viktor Emanuel und dem Papstthum ein Uebereinkommen und mit der italienischen Regierung eine Aussöhnung zu Stande gebracht werden könnte?" — „Sire," erwiderte der Kardinal, „Niemand weiß besser, als Ew. Majestät, daß eine solche Aussöhnung unmöglich ist. Der Papst kann die Angriffe nicht mit ansehen, welche sich gegen die Religion in ganz Italien an Intensität, an innerer Bosheit sowohl wie an Zahl täglich mehren. Er ist der Hüter der Sittenlehre aller Christen und kann nicht dulden, was in allen Erziehungsanstalten unter der italienischen Regierung offenkundig geschieht, nämlich die Einführung von Personen — Männern sowohl wie Frauen — von anerkannt schlechtem Charakter zu dem bestimmten Zwecke, die Jugend zu verderben. Er kann die Einziehung von Kircheneigenthum und die Verbannung religiöser Orden nimmermehr dulden. Ew. Majestät weiß, daß Seine Heiligkeit, in Rom bleibend, genöthigt sein würde, alles dieß mit anzusehen, und daß von einer Aussöhnung keine Rede

sein könnte.“ Der Kaiser und noch mehr die Kaiserin schien über die Festigkeit des Kardinals sehr aus der Fassung zu sein. Die Unterhaltung war zu Ende und schon am nächsten Tage verließ Seine Eminenz Paris.

Indeß rückte der Termin zum Abzug der französischen Armee, welche noch gegen 8000 Mann stark in den Provinzen Rom und Civitavecchia concentrirt war, immer näher. Der Magistrat erhielt die Meldung, er möge von Mitte November an über die Gebäude, die bisher als Kasernen dienten, nach Gutdünken verfügen. Im Oktober übergaben sie das Material der Engelsburg mit aller Munition dem päpstlichen Geniekorps. In den letzten Tagen erschienen zwei spanische Schiffe im Hafen von Civitavecchia, vermeintlich zur Aufnahme und Beförderung des entthronten Franz II. Am 1. November begann im Castell St. Angelo die Uebergabe des Festungsmaterials an die römischen Truppen. So nahmen die Sachen mehr und mehr eine ernste Gestalt an. Der Papst schien nach dem Abzug der Franzosen der Revolution zur Beute zu fallen. Von allen Seiten drohte Verrath und Gefahr und Niemand wußte, was die nächsten Tage bringen möchten.

Den kommenden Ereignissen gegenüber verfaßte nun der Papst ein Gebet gegen die Gefahren und Wirrsale der Zeit, welches also lautet:

„Süßester Jesus, unser göttlicher Meister, der du die Anschläge der verworfenen Pharisäer, die uns Fallen stellen, stets vereitelst, verwirre die Meinungen der Gottlosen und aller Jener, welche die menschliche Schwäche mißbrauchend, die Netze ihrer falschen Rathschläge auswerfen, um dein Volk darin zu fangen. Erleuchte alle Deine Jünger mit dem Lichte Deiner Gnade, damit wir nicht verleitet werden durch die Arglist jener nach der Meinung dieses Jahrhunderts weisen Männer, welche ihre verderbenbringenden Sophismen überall hin verbreiten, um uns in ihre Irrthümer zu versenken. Gewähre uns das Licht des Glaubens, auf daß wir erkennen die Fallstricke der Gottlosen, auf daß wir fest bleiben im Glauben an die Grundlehren der Kirche und stets zurückweisen die Lügen der Sophisten.“

Die Zeit der Prüfungen war in der That für den Papst gekommen und der französische Episkopat und nach ihm der deutsche ordnete Gebete an zur Fernhaltung der Gefahren, welche den Papst als weltlichen Souverän bedrohten. Mittlerweile wurde bekannt, daß gegen den 25. November die gleichzeitige Concentration der Franzosen in der Richtung gegen Civitavecchia beginnen werde; die Räumung

sollte in drei Transporten vor sich gehen, nämlich am 30. November, am 8. und 15. Dezember.

Der Papst aber hatte im geheimen Konsistorium vom 29. Oktober im Vatikan eine Allokution verlesen, welche sich mit den Verhältnissen Italiens [1]) befaßte und in scharfen Worten das Verfahren der italienischen Regierung verwarf, besonders deren Vorgehen gegen die Geistlichkeit, die Einführung der Civilehe, die Aufhebung des Konkordats in Venetien u. s. w. und der Segen über Italien wird nur unter der Bedingung ausgesprochen, daß die Italiener zu den Grundsätzen der Kurie zurückkehren; an der weltlichen Herrschaft des Papstes wird mit aller Entschiedenheit festgehalten und die Aussöhnung mit Florenz nur unter der Bedingung als möglich bezeichnet, wenn die Italiener sich wieder Rom zuwenden.

Die zweite Allokution des nämlichen Tages war gegen eine andere verfolgungssüchtige Macht, gegen Rußland, [2]) gerichtet. In Polen wurde nämlich das Werk der Russifizirung mit brutaler Gewalt weiter betrieben, wobei sich der Haß gegen die katholische Kirche in höchster Rücksichtslosigkeit zeigte. Nationalität wie Religion sollten ausgerottet werden. Die Ausrottung der katholischen Kirche war in Rußland nicht allein im Prinzipe beschlossen, sondern wurde auch mit Aufbietung aller Mittel, die dem unbeschränkten Cäsarenthum zur Verfügung standen, ausgeführt. Dieß beklagte auch neuerdings und auf das bitterste der heilige Vater in seiner Allokution vom 29. Oktober.

Die Allokution, Italien betreffend, erfuhr die bitterste Beurtheilung von Seite der Regierungsorgane. In einem Augenblicke, wo man den Papst durch die gänzliche Preisgebung zur Ohnmacht verurtheilt und bereit glaubte, mit Italien zu paktiren, tritt er mit dieser energischen Ansprache auf. Jeder Regent fühlte durch die Erschütterung des päpstlichen Thrones seinen eigenen gerüttelt; darum boten ihm verschiedene Kabinete ihre Dienste an: Frankreich durch Armand, England durch mehrere Staatsmänner, die in Rom als Touristen erscheinen, Spanien durch Herrn Sartorius und sogar Preußen durch Herrn von Arnim.

Auch in anderer Weise äußerte die Allokution ihre Wirkung. Der Erzbischof von Chambery, Kardinal Billiet, eröffnete den Reigen

---

[1]) Den Wortlaut derselben siehe im Anhange Nro. 6. a.

[2]) Den Wortlaut derselben siehe im Anhange Nro. 6. b.

mit einem vom 8. November datirten Umlaufschreiben, worin er die Gläubigen seines Erzbisthums aufforderte, für den Papst zu beten, wie die ersten Christen von Jerusalem beteten, als König Herodes den Apostel Jakobus hatte tödten und Petrus in Ketten und Banden werfen lassen." Seinem Beispiele folgten im Verlaufe der nächsten Woche und Monate sämmtliche Bischöfe in allen katholischen Ländern.

Die Regierung von Florenz war indeß sehr bemüht, sich den Anschein einer versöhnbaren Gesinnung zu geben. Rikasoli erließ an die Provinzialpräfekten über die Zurückberufung der verbannten Bischöfe ein Rundschreiben, welches in seinen Hauptstellen also lautete:

„Gegenwärtig, da Italien, tüchtig gefestigt, keine äußeren Feinde mehr hat, die ihm drohen; heute, da seine, ich möchte sagen, häuslichen Feinde, entmuthigt und gebrochen durch den Abzug der Fremden, isolirt und ohnmächtig geworden sind: müssen alle Ausnahmsmaßregeln, die früher durch die politische Lage gefordert und gerechtfertigt wurden, ebenso in ihren Konsequenzen verschwinden, wie die Ursachen geschwunden sind, die sie hervorgerufen haben. . . . Die Regierung des Königs hat sich zur Zurückberufung der Bischöfe entschlossen, welche aus Gründen der örtlichen oder allgemeinen Sicherheit von ihren Diöcesen entfernt und in bestimmte Wohnsitze internirt worden sind. . . . Die Regierung, indem sie die Rückkehr einer ansehnlichen Anzahl von Bischöfen nicht länger hinausschieben will, beabsichtigt zugleich der Verwirrung der eingeschüchterten Gewissen und jenen Hindernissen ein Ende zu machen, welche sich täglich in vielen Diöcesen dem regelmäßigen Gange der religiösen Uebungen entgegenstellen. . . . Die Würde und Ehre der Nation wird nur wenig gewinnen bei dem Geständniß, es werde die Erscheinung eines einfachen Bischofes in einer Provinz genügen, um die öffentliche Ordnung und die Sicherheit des Landes zu stören. Die Regierung ihrerseits hegt, wie sie entschlossen ist, den freien Lauf der ordentlichen Justiz unter allen Umständen und gegen Jedermann aufrecht zu erhalten, keinerlei Besorgnisse dieser Art. Sie sieht im Gegentheile in der Rückkehr der Bischöfe ein Element, das sehr geeignet ist, ihre eigene Auctorität zu erhöhen; denn sie verkennt nicht, daß der Glorienschein einer angeblichen Verfolgung nicht selten einen Glanz verleiht, der mit den Eigenschaften der Person im Widerspruch steht, und sie weiß sehr wohl, daß außerordentliche Maßnahmen der Würde und Kraft der höheren Administration nicht sehr günstig sind. Es wird die Bemerkung nicht unpassend erscheinen, daß die Zerstörung aller reaktionären Hoffnungen und das Gefühl der unerschütterlichen Festigkeit, zu welcher Italien in seiner nunmehrigen Lage gelangt ist, einen unabweisbaren Einfluß auf die Haltung der zurückberufenen Prälaten ausüben müsse, welche endlich zur Erkenntniß der Fruchtlosigkeit eines jeden schuldvollen Angriffes, des Schadens, welcher

den legitimen Interessen der Religion aus ihrer feindseligen politischen Haltung erwächst, und der Nothwendigkeit, sich nicht ferner von der ungeheuren Mehrheit der ihrem evangelischen Rufe anvertrauten Bevölkerung abzusondern, gelangen werden. Sie, welche bei jeder Gelegenheit ihre unbegrenzte Unterwerfung unter die Rathschlüsse der Vorsehung verkünden, werden sich nicht selbst widersprechen, indem sie fortfahren, durch ihre feindselige Haltung eine Ordnung der Dinge zu bekämpfen, welche ganz das Gepräge eines göttlichen Wunders an sich trägt. . . . Inzwischen werden nicht alle Prälaten, welche entweder freiwillig ihre Diöcesen verlassen, oder welche die Lokalbehörden aus Rücksichten der öffentlichen Sicherheit entfernt haben, die Rückkehr unmittelbar gestattet erhalten, sondern bloß jene, welche in den Provinzen des Königreichs wohnen; jene sind ausgenommen, die sich gegenwärtig in Rom befinden und welchen neuerliche Proben ihrer politischen Umtriebe nachgewiesen werden."

Mehrere verbannte Kirchenobere begaben sich nun auch wieder in ihre Diözesen zurück; so unter andern der Kardinal-Erzbischof Riario Sforza von Neapel und der Kardinal-Erzbischof von Fermo, de Angelis, welcher sechs Jahre Staatsgefangener in Turin war und diese Zeit über sich in das dortige Missionshaus der Jesuiten zurückgezogen hatte.

Einige Tage vor Erlaß dieses Rundschreibens bezüglich der Rückkehr der Bischöfe war Viktor Emanuel in Venedig eingezogen (7. November). Von da an war die römische Frage so in den Vordergrund getreten, daß die ganze Welt sich fast ausschließlich mit ihr beschäftigte. Minister Rikasoli erließ ein Rundschreiben über die römische Frage, aus welchem man sah, was die perfiden französischen Versicherungen und Vertröstungen für den Papst werth seien. Rikasoli, der Feind des französischen Einflusses in Italien, war aufrichtiger, als die gleißnerischen „Freunde" des heiligen Vaters an der Seine. Wenn er sagte, daß durch den Septembervertrag die Souveränität des Papstes denselben Bedingungen unterworfen sei, wie alle anderen Souveränitäten, so gestand er deutlich, daß Italien entschlossen sei, dem Papste dasselbe Schicksal zu bereiten, wie Neapel und den italienischen Herzogen. Ja er ermunterte und hetzte den römischen Nationalausschuß geradezu zur Revolution gegen die päpstliche Souveränität (nach dem Abzug der Franzosen), indem er in seinem Rundschreiben versicherte, daß Italien sich nicht zwischen den Papst und die Römer stellen, sondern die letzte Probe der Lebensfähigkeit einer geistlichen Herrschaft zulassen werde, die keine Analogie in der civilisirten Welt habe. Einer solchen Sprache gegenüber konnte man nimmermehr daran

zweifeln, daß die dem Papste von allen Seiten (besonders von Paris) zukommenden Versicherungen Lüge und Heuchelei seien.

Hatte der heilige Vater in der am 29. Oktober gehaltenen Allokution alle Handlungen der italienischen Regierung, besonders deren Vorgehen gegen die Geistlichkeit, die Einführung der Civilehe, die Aufhebung des Konkordats in Venetien abermals verworfen, so hatte dieselbe Regierung damit geantwortet, daß sie mit 60,000 Soldaten den Rest des päpstlichen Gebietes umstellte, um an einem, höchstens in zwei Tagen dieß ganze Gebiet sammt der Stadt Rom zu besetzen, wenn der geeignete Moment ihr gekommen schiene.

Die Lage der päpstlichen Regierung war in der That bedenklich. Durch die Wegnahme der alten Provinzen und die Unterbindung aller Verkehrsadern in den ihm noch gelassenen Theilen war die Möglichkeit vernichtet, in sich selbst die Mittel der Erhaltung zu suchen und zu finden. Die zum Schutz des päpstlichen Thrones vorhandene Armee bestand zwar aus folgenden Körpern: ein Linienregiment mit 2500 Mann, ein Zuavenbataillon mit 2000 Mann, ein päpstliches und ein fremdes Jägerbataillon zu je 1000 Mann; 2200 Gendarmen, 2 Schwadronen Dragoner von ungefähr 300 Mann und eine Ersatzschwadron; ferner 3 Feldbatterien von je 8 Geschützen, eine Kompagnie Genietruppen, 800 Mann Garnisonstruppen, und endlich die Antibeslegion mit 1200 Mann. Diese kleine Armee sollte, vom Tage des Abzugs der Franzosen an vielleicht noch um einige hundert Mann vermehrt, wider die wahrscheinliche Revolution Schutz bieten.

Mit dem Abzug aber wurde es Ernst. Der Befehl erging und es meldeten sich wie früher viele Officiere beim Papste, um Abschied zu nehmen. Mehrere versicherten bei dieser Gelegenheit unter Thränen: „Ach, heiliger Vater, glauben Sie uns, wenn es auf uns ankäme, würden wir Sie nicht verlassen.“ Der Papst, obwohl überzeugt, daß die Konvention durchgeführt würde, wiederholte häufig: „Ich beklage Frankreich,“ weil er in dem Falle seiner Herrschaft eine Niederlage für die traditionelle Politik Frankreichs erblickte. Am 2. Dezember begann der Abzug der letzten französischen Truppen, nämlich des 85. französischen Linienregiments. An die Officiere dieses Regiments richtete der heilige Vater folgende Abschiedsworte:

„Am Tage vor euerer Abreise bin ich hier, liebe Kinder, um euch Lebewohl zu sagen. Eure Fahne ist von Frankreich ausgezogen der Mission, die Rechte des heiligen Stuhles aufrechtzuhalten. Heute

wird sie dorthin zurückkehren. Ich wünsche, daß sie mit denselben Gefühlen empfangen werden möge, mit welchen man sie bei ihrem Abzug begleitete. In der That man schreibt mir, daß alle katholischen Gemüther beunruhigt sind; sie zittern bei dem Gedanken an die Schwierigkeiten, welchen der Statthalter unseres Herrn Jesus Christus, das Oberhaupt der katholischen Kirche ausgesetzt ist. Man darf sich keine Täuschungen machen; die Revolution wird hieher kommen. Man hat es ausgerufen und oft genug wiederholt. Eine hochgestellte italienische Persönlichkeit hat gesagt, daß Italien gemacht, aber noch nicht fertig sei. Italien würde immer noch nicht vollendet sein (serait défaite) wenn es hier noch einen Fleck Erde gäbe, wo Ordnung, Ruhe und Gerechtigkeit herrscht. Man will hieher kommen, um auf dem Kapitol die Fahne aufzupflanzen. Ihr wißt so gut, als ich, daß der katholische Fels nicht weit davon ist. Vor sechs Jahren sprach ich mit einem Vertreter Frankreichs. Ich trug ihm auf, dem Kaiser zu sagen, daß der heilige Augustin, Bischof von Hippona (das heute zum französischen Kaiserreich gehört), im Vorgefühl der Schrecknisse, die er von den die Stadt belagernden Barbaren befürchtete, von dem Herrn den Tod erflehte, um nicht Zeuge derselben sein zu müssen. Der Vertreter antwortete mir: „Die Barbaren werden nicht hereinkommen. . . . ." Aber er war kein Prophet. Ein anderer hat mir gesagt, daß Rom nicht die Hauptstadt eines Königsreichs, sondern nur die Hauptstadt aller Katholiken sein könne. Aber ich fürchte die Revolution. Was soll ich thun? Was sagen? Ich bin von aller Hilfe entblößt. Aber ich bin ruhig, denn die höchste Macht, Gott, verleiht mir Stärke und Standhaftigkeit."

Bei diesen Worten konnte der Papst seiner Rührung nicht Herr werden; alle Anwesenden wurden davon ergriffen. Er hielt einen Augenblick inne, richtete die Augen gen Himmel und legte die Hand auf's Herz. Nach einer Weile fuhr er fort:

„Geht hin mit meinen Segen und nehmt mein väterliches Lebewohl! Mögen die von euch, welche sich dem Kaiser nähern, ihm sagen, daß ich für ihn bete, und für die Seinigen und für seine Ruhe. Aber sie mögen ihm auch sagen, daß er seinerseits etwas für mich thun soll. Frankreich ist die älteste Tochter der Kirche, aber es genügt nicht, sich mit einem Titel zu schmücken; man muß ihn auch durch Handlungen verdienen."

Am 6. Dezember empfing der heilige Vater den General Montebello und alle damals in Rom befindlichen Officiere. Sie kamen offiziell ihm ihr Lebewohl zu sagen. Dieß war nun eine traurig-feierliche Scene. Montebello, der sehr bewegt war, hielt mit kaum vernehmbarer Stimme eine kleine Anrede, deren Text durch Marschall Randon approbirt war. „Frankreich," sagte er überhaupt, „verläßt

Rom nicht gänzlich, weil es seine moralische Protektion zurück läßt...... Gebe der Himmel, daß Italien und der heilige Stuhl, die neben einander zu leben bestimmt sind, sich einander nähern und gut mit einander vertragen!"

Am darauffolgenden Tage begab sich Pius IX. nach seiner Gewohnheit zur Kirche der heiligen Apostel, um dem Schluß der neuntägigen Vorfeier zum Feste der unbefleckten Empfängniß beizuwohnen. Eine ungeheure Menschenmenge begrüßte ihn auf dem Wege dahin mit den Rufen: „Es lebe Pius IX.! Es lebe der heilige Vater! Es lebe der Papst-König!"

Bevor die französische Armee den ihr von der Vorsehung angewiesenen Ehrenposten verlassen sollte, lud Pius IX. die Bischöfe der katholischen Welt in die ewige Stadt ein, um den prachtvollen Festen beizuwohnen, die dort aus Veranlassung der achtzehnhundertjährigen Feier von Petri Martyrertod, und der Kanonisation der Diener Gottes, welche auf die Altäre gestellt werden sollten, würden abgehalten werden. Das Schreiben des Kardinalpräfekten an alle Bischöfe der katholischen Christenheit lautet:

„Sehr ehrwürdiger und erlauchter Herr! Unter den hauptsächlichsten und ernstesten Pflichten, welche dem apostolischen Ministerium des Papstes anheimfallen, ist die angenehmste, den Riten zufolge den Helden der christlichen Religion die Ehre der Heiligsprechung und ihre öffentliche Verehrung in der Kirche zuzusprechen. In Folge dessen, nachdem die heilige Kongregation der Riten alle Akten nach der von den apostolischen Konstitutionen vorgeschriebenen Disciplin vollbracht, hat unser heiliger Vater, der Papst Pius IX. nach reiflicher Prüfung der Umstände (und in so fern jedoch die rechte Hand des Allmächtigen, wie zu hoffen erlaubt ist, den Ausbruch des herannahenden Sturmes verhindern wird) beschlossen, im Monat Juni des nächsten Jahres zwei halböffentliche Konsistorien zu halten. — Nach diesen Konsistorien und mit Hilfe Gottes und der heiligen Jungfrau, der Muttergottes, wird der Papst am 29. des nämlichen Monats, am Festtage der heiligen Apostel Petri und Pauli, der dieses Mal mit noch größerer Freude wegen der hundertjährigen Jubelfeier ihres glorreichen Märtyrerthums gefeiert werden wird, durch ein feierliches Dekret in das Buch der Heiligen die seligen Märtyrer, Bekenner und Jungfrauen einschreiben, deren Namen hier folgen:

1) Den seligen Josaphat, Erzbischof der Ruthenen von Poloczk in Weiß-Rußland, Märtyrer; 2) den seligen Peter von Arbuez, vom Orden des heiligen Augustin, Inquisitor in Spanien und Kanonikus der Metropolitankirche in Saragossa, Märtyrer; 3) die seligen neun-

zehn Märtyrer von Gorkum, verschiedenen Orden und der Weltgeistlichkeit angehörend; 4) den seligen Paul vom Kreuze, Beichtiger, Gründer der Kongregation der Barfüßer vom heiligen Kreuze und vom Leiden unsers Herrn Jesu Christi; 5) den seligen Leonard von Portu-Mauritio, Beichtiger, apostolischer Missionär des Ordens der mindern Franziskaner-Brüder der strengern Regel; 6) die selige Maria Franziska von den fünf Wunden, Jungfrau und Schwester des mittleren Ordens des heiligen Peter von Alkantara im Neapolitanischen; 7) die selige Germana Cousin, weltliche Jungfrau der Diöcese Toulouse.

Demgemäß hat denn Seine Heiligkeit nach altem Brauche, mir dem Präfekten der Kongregation, den Auftrag gegeben, das heilige Concil von Trient zu Rathe zu ziehen, an die Prälaten der katholischen Welt zu schreiben, um ihnen die glückliche Botschaft zu melden und sie wissen zu lassen, daß die Bischöfe, sofern sie sich nicht abgehalten finden durch die Befürchtung, ihrer ihnen anvertrauten Heerde großen Schaden zuzufügen, oder durch andere Hindernisse abgehalten sind, sich zur gelegenen Zeit in die ehrwürdige Stadt begeben mögen, um den vorerwähnten Konsistorien beizuwohnen und Zeugen einer solchen Feier zu sein, was Seiner Heiligkeit sehr willkommen sein würde. Dem heiligen Vater wird es zu großen Freude gereichen, seine Brüder sich an einem und demselben Orte vereinigen und in Gemeinschaft Gebete an die Himmelsbewohner richten zu sehen, welche bereits einer unvergleichlichen Glorie genießen, auf daß, gerührt durch solches Bitten bei der äußersten Noth, welche die weltlichen und insbesondere die heiligen Dinge bedroht, diese Heiligen Gottes Hilfe anflehen und von seiner Güte den Sieg über den Feind und den ewigen Frieden für die streitende Kirche erlangen. Ueberdieß ist zu bemerken, daß der heilige Vater die Absicht hat, diejenigen, welche hieher kommen, als solche anzusehen, die den Vorschriften Sixtus' V. heiligen Andenkens, Genüge geleistet haben, indem er ihnen vorschreibt, eine Reise nach Rom und einen Besuch ad Sacra Apostolorum Limina zu machen, wie dieß in der Bulle „Romanus Pontifex“ enthalten ist. Wenn je es am Platze war, zur Verehrung der Gräber Petri und Pauli zu kommen, welche die Väter und Meister der Wahrheit sind und von denen das die Seelen erleuchtende Licht ausströmt, wie Theodoretus sich ausdrückte, so ist dieß ganz besonders in dem Augenblicke der Fall, wo man ein Fest begeht, welches, wie Sankt Leo der Große sagte: „auf dem ganzen Erdballe, aber mit besonderer Andacht und Freude zu Rom, mit Ehrfurcht begangen zu werden verdient, auf daß man dort, wo der Tod der Apostelhäupter verherrlicht wird, sich auch am Tage ihres Martyrerthums um so mehr erfreue.“

Gegeben zu Rom in der heiligen Kongregation des Concils im Jahre 1866 am 8. Dezember, dem Tage, welcher der unbefleckten Empfängniß der Muttergottes geweiht ist.

Drei Tage darnach, am 11. Dezember mit dem Glockenschlage acht Uhr Morgens wurde die Engelsburg den Päpstlichen übergeben. Diese Ceremonie von so weltgeschichtlicher Bedeutung fand ohne Prunk, ohne Kanonendonner, als schlichteste Thatsache statt. Ein junger Zuaven-Officier rückte mit einer halben Kompagnie vor das Castell, wo hinter dem Gitter die französische Wache aufgestellt stand. Man parlamentirte. Ein päpstlicher General erschien. Das Banner Frankreichs wurde niedergelassen; die Gewehre wurden präsentirt; das Banner der Kirche stieg auf; die Franzosen zogen ab; die Zuaven zogen in das Grabmal Hadrians. Das Banner der Kirche flatterte jetzt hoch oben von der Spitze der Engelsburg. Ebenso wurde das französische Banner vom Bureau des römischen Platzes und von der Wohnung des Generals Montebello herabgenommen. Die Okkupation hatte am 3. Juli 1849 ihren Anfang genommen. Am 11. Dezember, dem längst festgesetzten Termin, verließ der Rest der französischen Truppen die Stadt Rom.

In Folge des vollendeten Abzuges der Franzosen aus Rom zog sich ein freudiges Gefühl fast durch alle Schichten und der damals in der heiligen Stadt anwesende König Ludwig I. von Bayern genirte sich nicht zu sagen: „Ich bin ganz befriedigt. Keine Franzosen mehr! Ich werde mein Rom ein andermal wieder finden!“ Die Stimmung der Römer drückte sehr bezeichnend (am 22. Dezember) ein berühmter Prediger aus, als er von der Kanzel sagte: „Endlich, meine Freunde, können wir in Frieden das hochheilige Weihnachtsfest feiern. Wir erblicken hier nicht mehr das französische Banner, welches uns traurig stimmte; denn obgleich dasselbe von Männern getragen wurde, die im Allgemeinen unserer Zuneigung würdig waren, so schützte es das Kirchenoberhaupt doch nur zum Vortheil der Revolution. Nachdem man unseren Feinden erlaubt hat, die vier Fünftheile des christlichen Bodens zu nehmen, zieht sich dasselbe zurück, damit jene Feinde bald auch noch den Rest nehmen können. Allein, zweifeln wir nicht daran, ein anderer Schutz, der Schutz Gottes ist mit uns und mit Pius IX.“

Der dritte Punkt der Konvention war nun erfüllt. Die päpstliche Armee bestand damals aus ungefähr 10,000 Mann, darunter 4000 Eingeborne, die vom Gift der Neuerung bereits sehr angesteckt, sohin nur 6000 verläßige Truppen, die wohl zur Aufrechthaltung der innern Ruhe, aber nicht zur Vertheidigung des heiligen Stuhles im Falle eines Angriffes hinreichten. Der Waffenminister stellte am 27. Dezember dem Papste die päpstlichen Officiere vor und sagte:

„Alle seien dem Papste ganz ergeben und bereit zu kämpfen, zwar nicht gegen die Römer, weil diese Freunde der Ordnung seien, wohl aber gegen die Fremden, welche es wagen würden, zur Störung des Friedens zu kommen.“ Der Papst antwortete: „Er zweifle nicht an den Gesinnungen seiner Soldaten, und fordere sie auf, sich vor den Gefahren zu hüten, auf welche die Feinde des heiligen Stuhles zählen, unter sich Eintracht, Friede und Mäßigung zu bewahren, den Verführungen zu widerstehen und in der Vertheidigung der großen Sache, zu welcher die Vorsehung sie berief, und welche die der Gerechtigkeit und der Religion ist, auszuharren.“

Der erste Paragraph der Uebereinkunft, die Verlegung der Hauptstadt von Turin nach Florenz war längst in Ordnung gebracht. Bezüglich des zweiten, Uebernahme eines entsprechenden Theiles der Schuld des ehemaligen Kirchenstaates geschahen im Laufe des Jahres 1865 und 1866 weitläufige Verhandlungen, die noch vor Ende des letztgenannten Jahres zu endlichem Resultate führten. Als Anhaltspunkte sollten die Verhältnisse dienen, wie sie zur Zeit der Annexion (1860) statt hatten. Auf Italien fielen demnach 15 Millionen Francs, die zur Hälfte in rückkaufbare, zur Hälfte in consolidirte Schuld verwandelt würden. Außerdem übernähme Italien einen Antheil an den seither für die gesammte Staatsschuld von Rom entrichteten Zinsen. Am 7. Dezember wurde die zwischen Italien und Frankreich getroffene Konvention von den Bevollmächtigten dieser beiden Länder, am 14. vom Kaiser selbst unterzeichnet, der gemäß der Schuldantheil, den Italien für die Romagna, Umbrien und Benevent übernimmt, sich auf 15,230,000 Francs belauft, wovon 1,468,600 Francs abgehen, welche die italienische Regierung schon dermalen an bestimmte Renteninhaber in den annektirten Ländern zahlt; es blieben also auf Rechnung Italiens 13,761,400 Francs, hiezu noch die erwähnten Rückzahlungen. Bis zum 15. März 1867 sollten 20,642,000 Francs baar und jährlich eine Rente von 18,627,000 Francs als den Antheil der römischen Schuld abtragen.

Im Anschluß an diesen Finanzbericht sei hier ein Wort gesagt über den Stand der päpstlichen Kassa. Im Februar 1866 meldeten die Blätter, daß Pius IX. aus ökonomischen Rücksichten keine Kardinäle im nächsten Konsistorium creire, da jeder Kardinal, der in Rom lebt, dem Staatsschatz jährlich 25,000 Francs koste. — Unter den Liebesgaben, die dem heiligen Vater gespendet wurden, war wohl die Summe von 140,000 Francs die namhafteste; während der Novenne auf das Fest des heiligen Joseph gesammelt, wurde

dieselbe dem Papste von der „Unità Cattolica“ übermacht. Sogar ein Jude gab zur Erhaltung der weltlichen Macht des Papstes 100 Lire mit folgendem Begleitschreiben:

„Ein Israelit von Modena, welcher fest überzeugt ist, es zieme sich für die Würde und Unabhängigkeit des römischen Papstes, daß er keines Fürsten Unterthan sei, und daß es im Interesse nicht nur aller gläubigen Katholiken, sondern auch aller Akatholiken und sogar der Israeliten liege, daß das oberste Haupt einer Religion, die mehr als 180 Millionen zu ihren Anhängern zählt, auch König sei, opfert zum Peterspfennig 100 Lire, in der Absicht, zur Erhaltung der weltlichen Macht des Papstes, und es thut ihm leid, daß seine gegenwärtigen finanziellen Verhältnisse ihm nicht mehr zu thun erlauben.“

Von Wichtigkeit ist auch die Thatsache, daß von Seite des päpstlichen Stuhles mit dem Hause Rothschild ein Anlehen von 58 Millionen abgeschlossen wurde. So war also Rothschild der Banquier von Italien, Oesterreich und Rom.

Nachdem im Vorhergehenden die politischen Ereignisse Roms und des Kirchenstaates vom Jahre 1866 in Kürze und wenigstens in so weit dargelegt wurden, als hiedurch das Haupt der katholischen Christenheit mehr oder weniger in Mitleidenschaft gezogen wurde, so sollen jetzt einige kirchliche Funktionen des heiligen Vaters, ein paar von ihm erlassene Breve's, die Huldigungen und Audienzen, welche ihm gegolten, und einzelne Charakterzüge des Papstes erzählt werden.

Der Papst erfreute sich das ganze Jahr 1866 hindurch einer ungestörten Gesundheit. Seine starke Konstitution leistete Widerstand allen Proben, die energische Naturen erschüttern würden. Darum konnte er auch die verschiedensten heiligen Funktionen selbst verrichten.

Am 6. Februar segnete der Papst im englischen Kolleg den Grundstein zu einer Kirche ein, welche man zu Ehren des heiligen Thomas von Canterbury baute. Seither hatte das Kollegium nur ein Oratorium; denn die alte Kirche, von Gregor XIII. erbaut, wurde nach dem Schisma Heinrich's VIII. während der Revolution zerstört. Herr Nero, Rektor des Kollegiums, ergriff nach der Feierlichkeit das Wort, um dem heiligen Vater seinen Dank auszusprechen. Nachdem der Redner die Gründung des englischen Kollegiums erwähnt, wies er auf den heiligen Thomas, den Martyrer der Freiheit der Kirche, hin und drückte schließlich den Wunsch aus, es möchte England

wiederum zur katholischen Kirche zurückkehren. Der Papst erwiderte auf italienisch:

„England, dieses Land, so berühmt durch seinen Handel; England, dieses Land, so gerühmt wegen seiner Industrie; England, dessen Provinzen, wie die zerstreuten Glieder eines ungeheuren Körpers einen Theil des Erdkreises bedecken; England, diese Königin der Meere. . . . Ah! wie war sein Titel noch schöner, als man es nannte das Land der Heiligen, ein Titel, der die, welche ihm beigelegt, so weit überragt, als der Himmel erhaben ist über die Erde! Aber diese Heiligen erinnerten sich ihres Vaterlandes und unter ihnen derjenige, dem wir diese Kirche weihen werden, Thomas, der große Erzbischof von Canterbury, der, um der Gewalt und der Gottlosigkeit entgegen zu treten, kein Bedenken trug, seine Freiheit und sein Leben zu opfern. Nun, diese Heiligen leben jetzt in der Glorie, und Thomas in der Anschauung Gottes konnte sehen, daß er eine Kirche hat in Rom, eine Kirche, arm und nackt, eine Kirche, auf den Umfang eines Oratoriums eingeschränkt. Er konnte sehen, daß diese Mauern, zwischen denen so viele junge Leviten sich versammeln, mit der Bestimmung, das Land der Heiligen wieder zur Blüthe zu bringen, zu enge sind, und er konnte mit dem Propheten Isaias sagen: „Augustus est mihi locus: fac spatium mihi ut inhabitem.“ Und seine Stimme hat den Segen Gottes angerufen: und dieser Segen ist gedrungen in die Herzen vieler Engländer, vieler Gläubigen, welche nicht unvollendet lassen werden das Werk ihrer Frömmigkeit. Doch es genügt nicht, an die Glorie des heiligen Thomas von Canterbury zu erinnern, man muß auch das Werk Gottes in den Seelen Englands bewundern. Diese Seelen heutzutage setzen in Erstaunen die Hochkirche dieses Landes, die herrschende Kirche, ich will sagen, die protestantische Kirche.“

Und hier bediente sich der heilige Vater bezüglich dieser Kirche der Worte bei Isaias 49, 12: „Wer hat mir diese Kinder gezeuget? Ich war unfruchtbar und kinderlos . . . wo waren denn diese?“ Und in der That, wie hätte die Hochkirche aus ihrem Schooße Kinder erzeugen können?

Fortgerissen von seinem Affekte zeichnete hierauf der heilige Vater mit bewunderungswürdiger Beredsamkeit das historische Gemälde der Katholikenverfolgung in England; und das mit sichtlicher Beziehung auf ähnliche Vorgänge in andern Ländern in der Gegenwart (Italien); er zeigte, wie die „Reformation“ in England gleichfalls die Priester vertrieb und die Regularen, Mönche und Nonnen beraubte und in den entweihten Kirchen die heiligen Gesänge verstummen machte.

„Gott, (rief der heilige Vater aus), schien seine Kinder vergessen zu haben. Doch nein, eine Mutter wird eher ihren Erstgeborenen vergessen, als daß Gott unser vergesse.“ Und seht, wie in England

die Kirchen sich vervielfältigen, Klöster, Missionen, Schulen, Spitäler, fromme Anstalten von allen Seiten sich erheben, und eine Schaar bevorzugter Seelen, ausgestattet mit allen natürlichen Tugenden, zum wahren Glauben sich bekehren! Die Seelen kehren zurück zur Einheit. Sie anerkennen die Auktorität. Und ich sage es, die Auktorität ist hier, hier ist der Ort, wo man sie suchen muß. Ich begrüße dich, heilige, katholische, apostolische, römische Kirche, deren unwürdiges, stellvertretendes Haupt ich bin, und ich freue mich, wenn ich sehe, wie deine Kinder auf allen Welttheilen sich ausbreiten, trotz so vielen feindlichen Mächten. O heilige Kirche, daß doch unter deine Fittige eilten Alle, die dich nicht kennen! Und du, o Christus! mache, daß dein Geist sie alle vereine untereinander! Ihr müßt sein, wie Steine des Heiligthums, das wir hier aufbauen, geistige Steine, mit der Bestimmung, insgesammt im Glauben und in der Liebe die Kirche Jesu Christi zu bilden. Schätzet euch glücklich, die Steine der streitenden Kirche zu sein, damit ihr dienet zum Baue der triumphirenden Kirche, und traget geduldig die Abtödtungen, diese Hammerschläge des göttlichen Baumeisters, welcher in seiner Erbarmung am besten versteht, welche Gestalt und Glätte den geistigen Steinen gegeben werden müsse, bevor sie an ihren Platz eingefügt werden können."

„Ich bekräftige die Wahrheiten und flehe zu Gott, daß Er euch segne in eueren Seelen und eueren Familien. Möge Er in euch vermehren katholische Kraft und katholischen Muth! Möge Er euch beistehen im Leben und in der letzten Stunde erneuern die Fülle seines Segens, damit ihr zu Ihm empor gelanget, auf den Lippen seines heiligen Namens!"

Zu **Ostern** dieses Jahres strömte eine ungeheuere Menge Fremder in Rom zusammen; an den Ceremonien der heiligen Woche haben bei 50,000 Pilger Theil genommen. Es trafen zu den Osterfeierlichkeiten ungleich mehr Italiener ein, als in den frühern Jahrgängen, und unter diesen bei fünfzig Senatoren, Abgeordnete und höhere Beamte aus Florenz; besonders zahlreich erschienen Bewohner aus den usurpirten Provinzen. Man sah unter Anderm auch viele Landleute, welche von den Abruzzen zu Fuß herabgekommen mit einem Sacke auf dem Rücken, um die Spenden des heiligen Vaters in Empfang zu nehmen. Die Aermsten wurden im Hospiz Trinità dei pellegrini beherbergt, woselbst eine Bruderschaft, welche aus den hervorragendsten Persönlichkeiten Roms besteht, ihnen die Füße wusch und sie bei Tische bediente.

Der heilige Vater nahm persönlich alle Funktionen vor, ertheilte an den freien Nachmittagen bis spät in die Nacht zahlreiche Audienzen und zeigte doch nicht die mindeste Spur von Müdigkeit, Seine Heiligkeit ertheilte den Segen Urbi et Orbi; über 80,000 Personen

waren auf dem Platze gruppirt, die französische und die päpstliche Armee waren in der Mitte aufgestellt. Der heilige Vater sprach in so kräftigem Tone, daß man am äußersten Ende des Platzes die Formel von den Segensworten unterscheiden konnte. Als sich der erhabene Greis auf die sedia gestatoria niedergelassen, richtete er mit ausgestreckten Armen seinen Blick zum Himmel, gleichsam um von Gott den Segen für das Volk, das sich auf die Kniee niedergelassen, zu erflehen. Als er sich wieder erhob, schwenkten die Gläubigen Tücher mit päpstlichen Farben und riefen: Viva Pio nono! Viva il Papa — re. Zu gleicher Zeit salutirten die Tamboure dem Papste und die Militärmusik spielte die Piushymne. Jeder konnte sich in diesen Tagen von dem kräftigen und gesunden Aussehen des edlen Greises überzeugen, vorzüglich am grünen Donnerstag, als er bei den dreizehn Priestern die Fußwaschung und Tischbedienung vornahm.

Der heilige Vater ertheilte in diesen Tagen wie gesagt, viele Audienzen. Am Charsamstag empfing er in den großen Galerien des des Vatikans bei achthundert Personen. Dabei hielt er wieder eine jener herzgewinnenden Anreden, die Keinen ungerührt lassen können. Am Schlusse hörte man in der That nur Weinen und Schluchzen. Pius IX. sprach unter Anderem:

„Die heilige Kirche feiert heute ihr größtes Fest, die Auferstehung unseres Herrn Jesu Christi. In den drei Tagen vor der Auferstehung habe es scheinen können, als sei es zu Ende mit Christus und mit der Verwirklichung der von Christus gemachten Verheißung. Aber kaum erschien der Ostertag, so verkündete der Engel den Frauen, die zum Grabe gingen: Weinet nicht und fürchtet euch nicht; Jesus, den ihr suchet, ist auferstanden. Das Fundament der christlichen Lehre wankte nicht. Nach der Auferstehung des Herrn zogen die Apostel zur Verkündigung der Lehre des Evangeliums in die ganze Welt. Es setzten sich ihnen entgegen die Pharisäer und die jüdischen hohen Priester, die römischen Soldaten, die Laster der Heiden; aber der Herr sprach: Nolite timere eos. Die Apostel und und die Verkündiger des Evangeliums führten treu die Aufträge ihres göttlichen Meisters aus im Hinblicke auf den, qui praecedit eos in Galilaeam und verbreiteten das Christenthum mit dessen segensreichen Folgen. Die Kirche Christi wird Leiden und Drangsale zu bestehen haben bis zum Ende der Zeiten; sie wird bedrängt werden von den Mächten der Finsterniß, Kinder aus ihrem eigenen Schooß erheben sich gegen sie. Aber nolite timere eos; fürchtet nichts, meine Kinder, der Herr beschützt seine Kirche; wandelt auf dem Wege der Geduld und Beharrlichkeit; die Kirche wird auch aus den gegenwärtigen Drangsalen majestätisch und glorreich hervorgehen. Und nun meine Kinder, will ich euch meinen apostolischen Segen aus vollem

Herzen ertheilen. Es segne euch Gott der Vater in allen eueren Unternehmungen, Gott der Sohn, damit ihr im Glauben standhaft seiet; es segne euch Gott der heilige Geist, damit ihr die Wahrheit erkennen möget; Er segne euch und beschütze euch vor eueren Feinden. Ich segne euch im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes."

Die letzten Sätze waren durch Schluchzen der Anwesenden schwer verständlich; nachdem aber der heilige Vater selbst durch die Rührung ergriffen war, sah man selbst die Männer weinen. Als sich der heilige Vater entfernte, hörte man Dankesrufe mit Evviva nostro Pio, „pape Re."

Am 2. August (Portiunkula-Sonntag) begab sich der Papst in die Kapuzinerkirche „delle Stimmate," wo das Vorbereitungsdekret zur Kanonisirung des seligen Leonard von Portu-Mauritio verlesen wurde. Bei diesem Anlasse hielt der Papst eine Ansprache, vorzüglich an die Jugend gerichtet, wobei er unter Anderm sagte:

„Während wir einerseits die Feinde der Kirche alle Anstrengungen machen sehen, um sie zu stürzen, und wenn es möglich wäre, zu vernichten, so bietet sich uns andererseits zu unserem Troste, unserer Auferbauung ein neues Schauspiel dar. Die Menschen wollen das Werk der Jahrhunderte umstoßen und verjagen die kirchlichen Diener aus ihren geheiligten Stätten; Gott aber zeigt uns zur Verwirrung der Gottlosen, zur Stütze der Schwachen, zur Stärkung der Eifrigen behufs einer besonderen Verehrung jenen demüthigen Sohn Franz von Assisi; diesen Heiligen sollen wir unter den Unzähligen nachahmen und ihn in seiner Glorie verehren. Wir aber wollen für diese Blinden beten und uns mit dem Beispiele jenes Heiligen Leonard von Portu-Mauritio begeistern, der Rom mit seinem Schweiße bedeckte, und welchen auch unsere Vorfahren kannten."

„Die Schlechten werden euch verlocken wollen, widersteht ihnen; sie werden euch Rathschläge ertheilen, weicht ihnen aus; sie werden euch mit fortreißen wollen, entwindet euch ihren Händen. So Viele, welche in eurem Alter glaubten und den Glauben übten, sah man später, von den Schlechten verführt, in Irrthum und Laster fallen. Ich selbst habe eine traurige Berühmtheit unserer Tage, einen jungen Mann gekannt, der vor zwanzig Jahren mit mir von dem Streben nach Vollkommenheit und Heiligkeit sprach, und daran dachte, in ein Kloster zu gehen; ich sah ihn später, von seinen Kameraden verführt, von einem finstern Abgrund in den andern stürzen und endlich einen herostratischen Ruf in Europa und in der Welt hinterlassen und sein Haupt auf dem Schaffot verlieren. (Offenbar meinte hier der Papst den Meuchler Orsini.) Haltet euch diese Beispiele vor Augen und betet um die Gnade der Beharrlichkeit."

„Gott möge diesen meinen armen Worten Kraft verleihen, damit sie Frucht bringen in euch Allen. Ja, mein Gott, sieh auf Deinen geliebten Weinberg, den du gepflanzt hast, und hüte ihn. Respice super vineam istam, sieh' an diesen Menschen, einen elenden Menschen zwar, den du aber gesetzt hast, ihn zu bewachen und zu vertheidigen; verleihe mir Kraft, damit ich meine Hände empor heben kann, um deine Segnungen über sie herabzurufen. Respice super vineam istam. Segne diese dir so theure Stadt und lasse nicht zu, daß die aus den Wäldern hervorstürzenden wilden Thiere mit ihren Zähnen in den Segnungen wühlen, welche diese Mauern in sich schließen. Segne alle Stände und insbesondere diese Ordensfamilie, damit sie immer vom Geiste des Eifers und der Erbauung beseelt sei."

Am 4. Oktober hielt der heilige Vater bei Gelegenheit der Verlesung des Vorbereitungsdekretes für die Heiligsprechung des seligen Paul vom Kreuze und Leonard von Portu-Mauritio zu Rom in der Chorkapelle des vatikanischen Kapitels folgende Ansprache:

„In dieser Kapelle, die einen Theil des größten Tempels der der katholischen Welt bildet, in dieser Kapelle, die der unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau und dem Seraph von Assisi geweiht ist, war es ganz geeignet, die Dekrete der Heiligsprechung zweier treuer Diener Mariä, zweier Söhne des heiligen Franziskus zu verlesen, und ebenso geschah es aus gutem Grunde, das Dekret der feierlichen Heiligsprechung des seligen Paul vom Kreuze gerade in dieser Kapelle zu verkünden, da der Selige vom Papste zum Priester geweiht worden ist. — Ich stellte mir in den letzten Tagen öfters die Frage, warum denn der Herr in dieser gegenwärtigen trüben Zeit in den vielen Seligen und Heiligen, die zur Ehre der Altäre erhoben worden, uns so viele Seelen vor Augen stellen wollte, Seelen, die nicht blos die Vorschriften des christlichen Lebens erfüllten, sondern auch mit heroischem Muthe nach den Räthen der evangelischen Vollkommenheit lebten? Warum vielleicht anders, als um das Mittel anzuzeigen, durch das wir von den uns jetzt bedrückenden Uebeln befreit werden könnten? Dieses Mittel aber ist die Uebung der Tugend und die Flucht der Sünde; denn es ist gewiß, daß, mögen wir auch unseren Leiden was immer für eine Ursache zuschreiben, daß die erste und wahreste Ursache davon unsere Sünden sind. Zur Zeit des Gesetzes der Natur hätten zehn gerechte Seelen hingereicht, eine große Stadt von der fürchterlichsten Geißel zu befreien. Nun leben nicht vielleicht heute in diesem Rom zehn, zwanzig, hundert und mehr als hundert heilige Seelen? Wenn aber diese nicht die gleiche Wirkung hervorbringen, so ist es der verschiedenen Zeitumstände wegen, denn zu jener Zeit hatte man noch nicht das höchste Wunder gesehen, wie Gott sich verdemüthigend unsere Menschheit annahm, es war noch

nicht das Evangelium verkündet, der göttliche Erlöser hatte noch nicht mit seinem kostbaren Blute die Erde getränkt. Wir beweinen sehr die Uebel, die uns bedrücken, und werden dieß nie zu viel thun können; allein es wird unsere ganze Trauer umsonst sein, wenn wir nicht zur Einsicht kommen, daß die Sünde deren eigentliche Ursache ist. Weg mit allen Flüchen und Lästerungen, weg mit den Sakrilegien und Entheiligungen des Gotteshauses! Wie Viele und Viele, die doch Gott erkennen, haben ihr Herz ganz an diese Erde geheftet, ohne es je zum Zeichen ihres Heiles, dem Kreuze zu erheben. Deßwegen will ich zuerst zu den Füßen dieses Kreuzes mich hinwerfen, es umarmen und für mich um Barmherzigkeit und Gnade flehen. Aber lasset uns Alle dieses thun, wenn wir der verdienten Strafe entgehen wollen. Wenn ich dieses Kreuz umfangen halte, verstehe ich besser das Wort des Tobias: „Weil du dem Herrn angenehm warst, mußtest du durch Leiden geprüft werden." Bei diesem Kreuze begreife ich besser das Geheimniß vom armen Lazarus und dem reichen Prasser, bei dessen Erklärung einer meiner glorreichsten Vorgänger (der heilige Leo) gesagt hat: „Der Herr hat ihn arm gemacht, um ihn dann reich zu machen; dieser wird zur Glorie, jener zur Pein aufbewahrt."

„Bei diesem Kreuze, bei dieser Fahne unseres Heiles, segne ich euch Alle. Ich segne diese Stadt, das Centrum der katholischen Welt, daß der Herr sich würdige, sie vor den Gefahren zu bewahren, die ihr drohen, und daß sie Ihm immer treu bleibe, und durch Demuth verdiene, daß ihre äußeren Feinde ferne gehalten werden und die inneren ihre Kraft verlieren. Ich segne die vielen Millionen Seelen dieser unglücklichen Halbinsel, einzig und allein nur darum, daß Gott ihnen den kostbaren Schatz des Glaubens Jesu Christi erhalten möge. Ich segne den ganzen katholischen Erdkreis, aber einen besonderen Segen flehe ich herab auf die Katholiken, die in Sünden sich befinden, damit sie in sich gehen und zu Gott von Herzen sich bekehren mögen. Benedicat vos † etc.

Nachdem der heilige Vater am Weihnachtsfeste die heiligen Funktionen beendigt hatte, zog er sich in die Kapelle „della Pietà" zurück und empfing dort die Glückwünsche des heiligen Kollegiums, dessen Mitglieder ihm durch Kardinal Patrizi vorgestellt wurden. Bei dieser Gelegenheit bemerkte der Kardinal dem Papste, daß das heilige Kollegium einen großen Trost in der beständigen Seelenruhe finde, die Seine Heiligkeit offenbare.

Der Papst antwortete mit einer improvisirten, sehr markig klingenden Rede. Er dankte vor Allem den Kardinälen für ihre Glückwünsche und die Anhänglichkeit an seine Person, welche sie ihm ununterbrochen zeigen. Er sagte, daß in den gegenwärtigen Zeitverhältnissen, in denen Rom sich befinde, er eine aufrichtige Ermuthigung aus dem Bewußtsein schöpfe, sich von der Anhänglichkeit und den Rathschlägen des heiligen Kollegiums umgeben zu sehen. Die Worte

des Kardinals Patrizzi erwidernd sagte der Papst, daß er ruhig sei, weil er wisse, daß er in dem gegenwärtigen Kampfe die Sache Gottes und seiner Kirche vertheidige. Deßhalb hoffe er auch auf den Beistand des Herrn. Er rufe aus mit dem Propheten David: „Dominus illuminatio mea, protector vitae meae, a quo trepidabo?" Der Papst fügte bei, daß er bereit sein müsse auf Alles, zur Ertragung aller Verfolgung. Er sagte ferner, daß er in diesen jüngst verflossenen Tagen aus Korea Schreiben erhalten habe, welche sich auf den Tod, den in jener Gegend mehrere Missionäre erlitten haben, beziehen; nur zwei Missionäre allein haben sich den wilden Verfolgungen entziehen können und diese seien es, welche den bezüglichen Bericht über den Tod ihrer Mitbrüder nach Rom geschickt haben. An diese Mittheilung knüpfte der Papst eine weitere Ausführung des Gedankens, daß es nothwendig sei, bereit zu sein, Alles für die Kirche zu ertragen, daß heutzutage in Europa die Kirche verfolgt ist durch Trug, durch Verführungen, durch lügnerische Versprechungen, ungerechte Forderungen und Verlangen. Gewisse Personen stellen mit Hilfe einer seltenen diplomatischen Gewandtheit große Versprechungen in den Vordergrund, um den heiligen Stuhl zu Konzessionen zu bewegen. Diese Personen machen es, wie der Teufel, als er Jesum in der Wüste in Versuchung führte. Der Teufel stellte ihn auf eine Bergesspitze, von wo aus er ihm alle Königreiche der Welt zeigte, indem er zu ihm sprach, er werde dieselbe ihm schenken, wenn er ihn anbeten wollte. Was uns anbelangt, sprach der Papst, wir lassen uns nicht verführen durch derlei Versprechungen. Andere kommen wieder mit dem Oelzweige des Friedens in der Hand, verlangen aber, daß man ihrem Willen sich füge. Wohlan, wir unsererseits, wir werden falschen Versprechungen immer widerstehen und all' das zurückweisen, was den Grundsätzen der Gerechtigkeit, der Wohlfahrt der Kirche und der Würde des heiligen Stuhles zuwiderläuft. Wir wünschen zwar den den Frieden, einen Frieden aber, welcher nichts Beleidigendes hat für die Ehre Gott und seine Religion.

Nach diesem kurzen Bericht über einige kirchliche Funktionen, welche der heilige Vater in diesem Jahre in höchsteigener Person verrichtete, sei eines Breve vom 12. Februar 1866 gedacht, durch welches der Papst einen glücklichen Gedanken realisirte und einem Zeitbedürfnisse abhalf. In diesem Breve wird den Mitarbeitern der berühmten römischen Zeitschrift „Civiltà cattolica" das höchste Lob ertheilt „für ihre unablässigen Bemühungen, in ihrer sorgfältig und klug redigirten Zeitschrift durch gelehrte und sachkundige Aufsätze die göttliche Wahrheit der Religion, die höchste Würde, Auktorität, die Macht und die Rechte des heiligen Stuhles kräftig zu vertheidigen und zu schützen, die wahre Lehre zu lehren und zu vertheidigen, die vielfachen Irrthümer und Verirrungen, namentlich unserer unglücklichen

Zeit aufzudecken, und dieselben, sowie auch die giftigen, für Kirche und Staat gleich verderblichen Schriften und die ruchlosen Bemühungen Jener zu bekämpfen, welche, wenn es möglich wäre, Kirche und Staat umstürzen möchten." Durch diese ihre Thätigkeit haben sich, heißt es in dem Breve weiter, die Schriftsteller der erwähnten Revue jeden Tag mehr verdientermaßen „Unser Wohlwollen und Unsere Achtung, sowie das Lob der ehrwürdigen Brüder, der Bischöfe und vieler ausgezeichneter Personen erworben." Damit nun das viele Gute, welches die „Civiltà cattolica" gestiftet, festen Boden fasse und dieses Institut zur größeren Ehre Gottes, zum Heile der Seelen und zum immer größeren Nutzen der rechten Studienweise Bestand gewinne, wird die Gesellschaft der Schriftsteller der „Civiltà cattolica" zu einem eigenen, dem Ordensgeneral der Jesuiten unterstehenden Kollegium errichtet, dessen Statut darin bestehen soll, daß Diejenigen, welche vom General als Schriftsteller für die Civiltà oder für andere Werke bezeichnet werden, alle ihre Zeit und Muße auf die Abfassung und Veröffentlichung von Schriften zur Verherrlichung der katholischen Religion und des heiligen Stuhles verwenden sollen. Das Kollegium darf nach den Bestimmungen des Breve auch eine Druckerei besitzen und Bücher veröffentlichen, verkaufen und aller Orten verbreiten. Sollte das Kollegium Rom verlassen müssen, so kann es sich mit Zustimmung des Papstes in einer anderen Stadt niederlassen, welche der General bestimmt, so lange, bis es vom General wieder nach Rom zurückberufen wird. Sollte kein passender Ort zur Fortsetzung des Werkes sich finden lassen, so sollen die Fonds und Einkünfte des Instituts aufbewahrt werden, bis dasselbe wieder hergestellt werden kann. Aenderungen an diesem Institute kann nur der jeweilige Papst vornehmen.

Ein anderes Breve vom 17. März 1866 enthält eine Kundgebung Papst Pius' IX. über das gemeinsame Leben der Weltgeistlichen nach dem Vorbilde des Instituts des ehrwürdigen Bartholomäus Holzhauser. Es widerfuhr nämlich dem Buche, betitelt: „Holzhausers Leben" die Ehre, ein Breve des heiligen Vaters an den Verfasser (Generalvikar Gaduel von Orleans) zu veranlassen, wodurch sich derselbe zugleich über das da und dort in kleinen Anfängen und in verschiedenen Formen wieder aufblühende gemeinsame Leben der Weltgeistlichen in einer Weise ausspricht, woran man den Vater der Christenheit erkennt, der Alles, was zur Erbauung des Reiches Christi auf Erden und zumal zur Heiligung und Vervollkommnung des Klerus ersprießlich ist, mit sorgsamer Liebe schützt und

pflegt, und worin zugleich eine neue Billigung und Empfehlung des gemeinsamen Lebens enthalten ist.

Um diese Zeit hatte auch der heilige Vater auf Ansuchen des römischen Senates ein Dekret erlassen, durch welches er die heilige Katharina von Siena, deren Leib in der Kirche Maria sopra Minerva ruht, wegen ihrer Verdienste um das Papstthum zur Patronin von Rom erklärt und sich und die ewige Stadt in feierlichem Gebete dem Schutze dieser mächtigen Jungfrau empfohlen hat.

Bei verschiedenen Veranlassungen wurde der Verehrung und Liebe zum heiligen Vater freudiger Ausdruck gegeben. Der 12. April, welcher an die Rückkehr Pius' IX. nach Rom im Jahre 1850 und seine Rettung aus einer Todesgefahr im Jahre 1855 erinnert, bot seit mehreren Jahren dem römischen Volke die schönste Gelegenheit, ihre Anerkennung zu Gunsten der weltlichen Herrschaft offen kundzugeben. Dieses Jahr wurde die Gedächtnißfeier außerordentlich festlich begangen. Kommissionen, welche aus Laien bestanden und in jeder Pfarrei erwählt wurden, sammelten die Gaben der Einwohner, die nur freiwillige waren. Der größte Theil der Einwohner erwartete nicht, daß man sie in ihrer Wohnung darum anspreche; sie überbrachten sie selbst den Kommissionsmitgliedern. Die fremden Katholiken, welche sich eben in Rom befanden, zeigten sich eben so edel, wie die Römer. Die Beleuchtung der fünfzehn schönsten Plätze und der Hauptstraßen Roms bot einen herrlichen Anblick dar. Die Kosten wurden von diesen freiwilligen Beiträgen bestritten. Das Volk versammelte sich früh Morgens zu Sankt Agnes, um dort der heiligen Messe beizuwohnen, welche zur Feier des Vorfalles am 12. April 1855 celebrirt wurde. Mittags hielt der General-Kriegsminister bei der päpstlichen Garnison von Rom auf dem Sankt Petersplatze Inspektion. Es verbreitete sich das Gerücht, der Papst werde vom Vatikan aus den Truppen seinen Segen ertheilen. Wirklich zeigte sich auch Pius IX., als das Militär vorbeidefilirte, im zweiten Stocke des Palastes, aber die Sonne schien so heiß und ihre Strahlen fielen so senkrecht auf das Fenster, daß sich Seine Heiligkeit alsogleich zurückziehen mußte. Um fünf ein halb Uhr fuhr der Papst nach Sankt Agnes, um daselbst dem feierlichen Te Deum beizuwohnen. Nach dem Te Deum näherten sich mehrere polnische Priester, Wolhinski aus Warschau, an ihrer Spitze, dem heiligen Vater, als er sich eben entfernen wollte und baten ihn, eine lateinische Adresse zu lesen. Monsignore Pacca, der Kammerherr des Papstes, drängte sich vor und gab ihnen zu

verstehen, daß es zu spät sei, da die Nacht schon heranbreche und der heilige Vater frühzeitig im Vatikan anzukommen wünsche. Doch Pius IX., der ihre Niedergeschlagenheit bemerkte, sagte zu ihnen: „Venite figliuoli.“ Die Polen näherten sich ihm, er nahm die Adresse aus der Hand des Priesters Wolhinski entgegen, dankte ihnen, ertheilte ihnen seinen Segen und entfernte sich. In diesem Dokumente statteten die Polen dem heiligen Vater ihren Dank ab für seine Fürsprache für Polen bei Gott, für seinen mächtigen Schutz bei den Menschen und für die Gründung eines polnischen Institutes. — Bei seiner Rückkehr in den Vatikan kam der heilige Vater durch einen Theil der Stadt, wo er sich des herrlichen Anblickes der Beleuchtung erfreuen konnte.

Am 17. Juni, dem Jahrestag seiner Erwählung, empfing der Papst die Aufwartungen des heiligen Kollegiums. Kardinal Patrizzi, Vicedekan, der im Namen seiner Kollegen das Wort führte, drückte sein Bedauern aus über die Abwesenheit des Kardinals d'Andrea und zugleich die Hoffnung, die Prüfungen der Kirche dürften ihre Grenzen erreicht haben und Pius IX. werde den Triumph des Papstthums erleben. In seiner Antwort berührte der Papst den Kardinal d'Andrea nur vorübergehend, da der Undank desselben ihm so nahe ging, daß er so selten als möglich davon sprach. Er bestätigte, daß endlich ihm der Triumph der Kirche nahe bevorstehend scheine und daß er hoffe, Gott werde ihn diesen Tag noch erleben lassen.

Am 21. Juni, am Krönungsfeste antwortete der heilige Vater auf den Glückwunsch des Kardinalkollegiums:

„Ich nehme mit großer Genugthuung und reichlich getröstet die Gefühle entgegen, welche mir das heilige Kollegium mit Anhänglichkeit ausdrückt. Ja, wir wollen inmitten der uns umgebenden harten Prüfungen dem Herrn vertrauen. Eine kleine Anzahl Menschen, die aus vielen Gründen dem heiligen Stuhl ergeben sein sollte, beleidigt und beschimpft in der verdammlichsten Weise die Rechte, quält die Diener des Heiligthums, statt sie zu schützen, verjagt diese ehrwürdigen Bischöfe, (er wies auf die ihm nahestehenden Vertriebenen), verhaftet Priester und Laien, weil sie dem heiligen Stuhl zugethan sind, beraubt Kirchen und fromme Stiftungen, unterdrückt geistliche Orden, unter denen der eine und der andere nicht makelfrei sein mag, die aber doch Schmuck, Zierde und Schutz der Kirche sind, die sich von ihrer schönen und wohlthuenden Mannigfaltigkeit umgeben weiß. Diese Menschen laden den Zorn des Herrn auf ihr Haupt und den Fluch der Kirche, an den wir hiemit erinnern. Sollen wir aber Petri Züchtigung, wie sie wider Ananias und Saphira ausgesprochen wurde,

obgleich sie dieselbe weit weniger verdienten, auf sie herabrufen? Nein, bitten wir Gott, in ihnen die Gesinnungen zu wecken, welche auf Golgatha der zur Rechten Christi gekreuzigte Schächer hatte, und die ihm die Botschaft verdienten: „mecum eris.“ Auch wir müssen für sie beten, und hoffen, daß sie einst vernehmen werden „mecum eritis,“ wenn sie über so viele Ungerechtigkeiten und Frevel zur Reue gekommen sein werden. Doch solange der Tag nicht erscheint, ist es Pflicht, ihren Gelüsten uns kräftig entgegenzustellen. Gebieten sie uns Ungerechtigkeiten, so haben wir mit den Aposteln zu antworten: „Oportet nos obedire magis deo, quam hominibus.“ Dem ungesetzlichen Willen der Menschen darf der göttliche nicht untergeordnet werden, wie es in dem gegenwärtigen Wirrsal von einigen Schuldbelasteten zum Verderben gelehrt wird. Die Welt wird nur durch das feste Vertrauen auf Gott, durch Beobachtung seines Gesetzes, durch unausgesetztes und inbrünstiges Gebet überwunden. Dieses wird uns jenen Segen bringen, den ich auf das heilige Kollegium, den Episkopat, die Prälaten, den Klerus und auf das Volk herabrufe.“

Unter den Audienzen, welche der heilige Vater im Laufe des Jahres ertheilte, sei vorerst erwähnt der Empfang der Pfarrer und Prediger Rom's beim Beginne der Fastenzeit. Papst Pius IX. empfing sie am 8. Februar und hielt an sie eine Ansprache, welche an Beredsamkeit sich dem Höchsten an die Seite stellt, was je aus dem Munde eines Kirchenvaters hervorgegangen ist, und welche also lautet:

„Ihr wisset es alle, liebe Brüder, der Geist der modernen Zeit ist ein Geist des Handels, der Industrie, der irdischen Geschäfte, des ungeordneten Strebens nach den Reichthümern, Vergnügungen und Genüssen dieser vergänglichen Welt, ein Geist, den man mit vollem Rechte als den Geist des Materialismus (spirito di materia) bezeichnen kann. Betrachtet nur diese Dampfschiffe, diese Eisenbahnen, diese Fabriken, die sich überall so gewaltig vervielfältigen, diese großen Unternehmungen und riesigen Spekulationen. Wonach strebt diese ganze fieberhafte und leidenschaftliche Thätigkeit? Nach Wohlsein, Genuß, irdischem Vortheil — diesen jagen sie nach ohne Rast und Ruhe und nur zu oft mit Hintansetzung der heiligsten Gesetze der Wahrheit, der natürlichen und der göttlichen Gerechtigkeit. Wohlan, liebe Brüder, ihr seid von Gott und seinem Stellvertreter gesendet, um diese Verblendeten zur Einsicht zu bringen, daß der Mensch nicht allein vom Brode lebt, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt. Ihr sollt ihnen einen Eckel beibringen an all diesen falschen und vergänglichen Gütern, womit sie sich bis zum Uebermaße überladen.“

„Unser Heiland sprach so gerne von jenem Himmelsbrode, das er auf die Welt gebracht und das auszutheilen ihr berufen seid. Als Sinnbild dieser himmlischen Speise gab er jenes irdische Brod, das er, wie das Evangelium meldet, zweimal durch seine Allmacht wunderbar vermehrte. Das erstemal vermehrte er fünf Gerstenbrode — und die heiligen Väter, welche ihr, liebe Brüder, stets zu Rathe ziehen werdet, sahen in diesen fünf Gerstenbroden die Nahrung des alten Israel, das da, fleischlich und in die Hoffnungen des gegenwärtigen Lebens versenkt nur dieser groben Speise bedurfte. Ich halte mich hier nur an die zweite Brodvermehrung, die der sieben Weizenbrode, welche auf das neue Volk Gottes, das Christenvolk, angewendet werden muß, und hebe einige Umstände hervor, welche dem Zwecke unserer gegenwärtigen Betrachtung besonders entsprechen."

„Der Heiland wurde beim Anblicke dieser zahllosen Menge, die ihm in die Wüste gefolgt war, von Mitleid gerührt, und indem er sie mit Güte überblickte, rief er aus: Es erbarmt mich dieses Volkes — misereor super turbam . . . Allein sein Gedanke blieb nicht bei der Menge stehen, die ihn damals umgab; er gedachte auch all' jener heidnischen Völker bis hierher zu unserem Rom, der Hauptstadt der Heidenwelt. Er sah sie in die Materie, in schmachvolle Lüste versunken. Und bei diesem Schauspiel zerschmolz das Herz unseres göttlichen Erlösers, und der göttliche Meister sprach: Ach, ich will meine Apostel zu ihnen senden, um ihnen mit dem Glauben das wahre Himmelsbrod zu bringen: Misereor super turbam. . . . Noch mehr erweiterte sich sein Gesichtskreis; er überblickte die kommenden Jahrhunderte und er gelangte bis zu unseren bösen Zeiten. Er sah die Völker mit raschen Schritten rückwärts gehen und herabsteigen zum Geist des Heidenthums, zu seinen Leidenschaften und seiner Schmach — und auf's tiefste betrübt über den ewigen Untergang so vieler Verblendeten, sprach er wiederum: Misereor super turbam, es erbarmt mich des Volkes. . . ."

„Und auch ich, der Stellvertreter Christi, fühle in meinem Herzen gleichsam einen Erguß seines göttlichen Mitleidens, und indem ich in Gedanken ringsum den Erdkreis überschaue, ganz angefüllt von verblendeten, unglückseligen Sündern kann ich den rührenden Ruf unseres gemeinsamen Meisters nicht auf meinen Lippen zurückhalten: Es erbarmt mich des Volkes — misereor super turbam. . . . Das, liebe Brüder, ist das erste Gefühl, das eure Seelen erfüllen muß, wenn ihr das Wort Gottes ausspendet: ein großes Mitleiden mit den Seelen. O mein Gott! der Irrthum wird heut zu Tage mit so viel Geschick und Eifer ausgestreut. Die Verführung ist so mächtig, die Schwachheit ist so groß, vielleicht noch größer, als die Bosheit. O! so rufet denn aus ganzem Herzensgrunde: Misereor super turbam! . . . — Je mehr ihr dieses apostolische Mitleiden empfinden werdet, das da anzieht, rühret und heilet, um so mehr werdet ihr

fähig sein, die Seelen mit dem Brode der Wahrheit und des Lebens zu nähren."

(Als der heilige Vater dieses sprach, hatte seine Stimme einen unaussprechlichen Ausdruck; seine Thränen mischten sich unter seine Worte, Thränen glänzten auch in Aller Augen; sodann fuhr er mit von Bewegung zitternder Stimme lebhafter und rascher fort:)

„Nun befahl der Herr seinen Aposteln, daß sie die Menge niedersitzen ließen, in Reihen zu Hunderten und Fünfzigen. Ihr sehet es, den Aposteln, ihren Nachfolgern, mir — aber weder Königen noch Kaisern — hat Christus der Herr die Sendung und Gewalt gegeben, das gläubige Volk einzutheilen in Pfarreien, in Bisthümer, und daselbst so viele Hirten zu setzen, als es das Heil der Seelen und die Ehre Gottes erfordert. Sie maßen sich demnach die Rechte des Heiligthums an, sie erfassen das Rauchfaß mit gottesräuberischer Hand, jene Weltlichen, welche die von der göttlichen Auktorität der Kirche gesetzten Grenzen nach ihrem Gutdünken zu verrücken wagen."

(Hierauf fuhr der heilige Vater ruhiger fort:)

„Möge nie die Erhabenheit eures Dienstes euch zu einem Gefühle der Eitelkeit versuchen. Je höher euere Verrichtungen sind, um so größer sind euere Pflichten. Ich führe diese Pflichten auf die zwei Worte zurück: W a c h e t u n d b e t e t — vigilate et orate."

„Ja, wachet, das heißt handelt, arbeitet, bietet auf euere ganze Kraft! Auch die Gottlosen schlafen nicht, sie opfern sich Tag und Nacht für den Triumph ihrer Sache. Sollen wir weniger thun? O ich wollte, ich könnte dieses selbe Wort: Wachet! allen Bischöfen, allen Priestern zurufen, die den heiligen Kampf kämpfen auf dem unermeßlichen Felde, auf dem diese Schlacht geschlagen wird. Die Zeiten sind böse und verleiten zu Entmuthigung und Traurigkeit. Wohlan, die Traurigkeit tauget zu nichts, sie ist träge. Zeugen davon sind die drei Apostel, die nicht eine Stunde wachen konnten mit dem Heilande im Garten seiner Todesangst. Warum? Weil sie traurig waren und niedergeschlagen. Was uns angeht, lasset uns wachen, selbst in der Stunde der grausamsten Bitterkeiten, selbst in der Stunde, wo das unvergängliche Schifflein Petri von den heftigsten Stößen erschüttert wird. Wachen und kämpfen wir! Kämpfen wir durch unser Wort und mehr noch durch unser Beispiel! Bekehren wir die Unwissenden, trösten wir die Leidenden, spenden wir den Seelen das geistige Almosen einer wahrhaft belehrenden und ergreifenden Predigt, das Almosen eines inbrünstigen Gebetes, auch das Almosen eines Besuches, eines mitleidigen und freundlichen Wortes für so viele Schmerzen, welche zu lindern so süß ist."

„Sodann: Betet, Orate. Das Gebet wird euere Arbeiten befruchten, es wird den Thau des Himmels auf sie herabziehen, ohne

welchen weder der, der säet, noch der, welcher begießet, etwas vermag. Euer Gebet sei demüthig — was kann auch der Mensch zur Bekehrung einer Seele? — Es sei vertrauensvoll; es sei beharrlich — und dann wird es erhört werden."

(Nach diesen Worten erhob sich der heilige Vater; alle Anwesenden fielen auf ihre Kniee. Er streckte seine Arme über sie aus, erhob seine Augen zum Himmel und sprach dieses Gebet):

„O heiliger Vater, im Namen Deines vielgeliebten Sohnes bitte ich Dich, ich sein unwürdiger Stellvertreter, Du wollest über diese hier, über alle Bischöfe und alle Priester und Prediger der ganzen christlichen Welt ausgießen den Geist der Gerechtigkeit, des Eifers, der Heiligkeit. Sanctifica eos! — Ebenso wie Er, unser göttlicher Heiland, bei Seiner Himmelfahrt Seine Hände erhob, um zum letztenmal Seine Apostel, Seine Jünger, Seine Mutter zu segnen; — ebenso wie Moses auf dem Berge seine Hände ausstreckte, um den Sieg auf die Kriegsschaaren Israels, die in der Ebene kämpften, herabzuziehen: so erhebe auch ich, der Statthalter Jesu Christi und durch Seine Gnade der Gesetzgeber des neuen Bundes, meine Hände und strecke sie aus zu Dir, o heiliger Vater, auf daß Du alle Hirten segnest und die ganze Heerde. Heilige sie, reinige sie, erleuchte sie; bewahre sie im Leben und im Tode in deiner Wahrheit. Sie wandeln jetzt auf dem lichten Pfade, der zum Leben führt; aber mache, o heiliger Vater, daß sie niemals von demselben abirren. Ach, Finsternisse umgeben sie und so viele Andere haben, verführt, verblendet, den rechten Weg verloren. Ich bitte nochmals für diese hier; gib nicht zu, daß ein ähnliches Unglück sie von Dir und Deiner Wahrheit trenne! Sanctifica eos in veritate."

„Und nun, liebe Brüder, empfanget den apostolischen Segen in seiner ganzen Fülle; ich ertheile ihn euch aus meinem innersten Herzen."

Einschaltungsweise sei hier bemerkt, daß der heilige Vater zum Schutze des Erbgutes Petri folgendes Gebet abgefaßt und befohlen hatte, daß es während der Fastenzeit in den Kirchen gesprochen werden soll: Civitatem istam circumda, tu Domine, et angeli tui custodiant muros ejus: exaudi populum tuum cum misericordia: avertatur furor tuus a populo tuo, quia congregati sunt inimici nostri, quia gloriantur in virtute sua; sed tu contere fortitudinem illorum et disperde illos, ut cognoscant, quia non est alius qui pugnet pro nobis, nisi tu Deus noster. (Beschütze diese Stadt, o Herr, und deine Engel mögen ihre Mauern hüten; erhöre dein Volk in Barmherzigkeit. Dein Zorn wende sich von deinem Volke, denn es haben sich versammelt unsere Feinde und rühmen sich in ihrer Kraft; aber du zerbrich ihre Stärke und zer-

streue sie, auf daß sie erkennen, daß kein Anderer als du unser Gott, es ist, der für uns streitet.)

Erwähnenswerth ist ferner jene Audienz, welche Pius IX. am 17. März einer großen Anzahl katholischer Ausländer ertheilte. Unter diesen waren auch mehrere Polen, Russen, Schweden und Irländer. Der Fürst Skotti aus Mailand, das Haupt einer alten, streng katholischen, lombardischen Familie ergriff im Namen der ganzen Versammlung das Wort und drückte sich dem heiligen Vater gegenüber aus, wie geehrt er sich fühle, erwählt zu sein, die Huldigungen und Wünsche solcher durch ihre Geburt und sociale Stellung hervorragender Katholiken darzubringen. Der Fürst erklärte, daß Alle die Angriffe verabscheuten, von welchen der römische Stuhl bedroht ist, daß Alle für ihn den Sieg erflehen und die Hoffnung aussprächen, in Bälde Zeugen desselben zu werden. Der heilige Vater erwiderte mit tiefbewegter Stimme:

„Es sind schon mehrere Jahre, daß ich um diese Zeit die Katholiken aller Nationen um mich versammelt sehe, so daß ich mich, ich kann sagen, mitten unter den Repräsentanten der Katholicität, das ist der Universalität der Kirche befinde. Ihr Alle, meine theuern Söhne, beweinet die Ereignisse dieser letzten Jahre. Ich theile euer Bedauern, ja noch mehr, ich verdamme hier, von Neuem, wie ich bereits feierlich beweint und verdammt habe, in meiner Eigenschaft als unwürdiger Statthalter Jesu Christi, die Gewaltthaten, die wachsende Unsittlichkeit und schmählichen Angriffe gegen die Religion und Kirche. Doch so sehr ich dieß Alles beweine und verdamme, so vergesse ich doch nicht die Worte Desjenigen, den ich auf Erden vertrete und der im Garten seiner Todesangst und auf dem Kreuze seiner Schmerzen seine sterbenden Augen gen Himmel erhob und sprach: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Auch ich wiederhole Angesichts der Feinde, welche den heiligen Stuhl und die katholische Lehre selbst bestürmen: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! — Zwei Menschenklassen sind Gegner der Kirche: Die erste umfaßt jene Katholiken, welche zwar sagen, sie verehren und lieben sie, aber Alles, was von ihr ausgeht, kritisiren; vom Nicäischen Concilium angefangen bis zum Tridentinischen wollen sie, wie ein katholischer Gelehrter sagt, alle Kanones reformiren; von dem Dekrete des Papstes Gelasius über die heiligen Bücher bis zur Bulle, welche die Glaubenslehre hinsichtlich der unbefleckten Empfängniß feststellt, finden sie Alles zu bemängeln. Sie sind Katholiken, sie nennen sich unsere Freunde, sie vergessen aber die Ehrfurcht, welche sie der Auktorität der Kirche schulden, und wenn sie nicht aufmerksam sind und in sich gehen, so fürchte ich, daß sie in den Abgrund stürzen werden, in welchen die zweite Art unserer Gegner schon gefallen ist. Diese ist entschlossener und furchtbarer, und besteht aus Philosophen und allen denen, welche

zur Wahrheit und Gerechtigkeit durch die bloße Kraft der Vernunft gelangen wollen. Gegen diese kann man anwenden, was der Apostel der Nationen, der heilige Paulus, vor achtzehn Jahrhunderten gesagt hat: Semper discentes et nunquam ad cognitionem veritatis pervenientes. Sie suchen und obgleich die Wahrheit vor ihnen flieht, so hoffen sie, sie doch zu finden, und verkünden uns eine neue Aera, in welcher der menschliche Geist aus sich selbst alle Finsterniß zerstreuen wird. Ihr, die ihr an diesen Irrthümern keinen Antheil habet, betet für diese verirrten Menschen. Gott gieße seinen Segen aus über euch, euere Seelen, euere Familien, die Nationen, die ihr vertretet. Er bewahre euch vor allem Mißgeschicke und führe euch auf dem Wege der Wahrheit und des Lebens. Benedictio Dei omnipotentis, Patris et Filii et Spiritus Sancti, descendat super vos et maneat semper."

Am 3. April überreichten sechs bis siebenhundert Franzosen dem Papste eine Adresse. Die Adresse wurde in Gegenwart der Unterzeichner dem heiligen Vater von dem Herzog Rohan-Chabot vorgelesen. Der Papst erwiderte im Wesentlichen Folgendes:

„Die Ostertage sind für mich Tage des Trostes und der Freude. Frankreich hat mich immer getröstet und tröstet mich auch noch, und ihr seid ein Beweis dafür, denn ihr bringt meinem Herzen hohe Freude; übrigens sind es die Franzosen nicht allein, die mir davon reichliche Beweise gegeben haben. Als ich Rom zu verlassen genöthigt war, bereitete ein französischer General meine Abreise vor und deckte sie, und als ich wieder kam, ritt auf der rechten Seite meines Wagens ein französischer General, der jetzt Marschall ist (wahrscheinlich Vaillaint). Seit zwanzig Jahren bin ich hier durch den Willen Gottes und trotz meiner Unwürdigkeit hat mir Frankreich beständige Beweise seiner kindlichen Anhänglichkeit gegeben. Die, welche die Regierung führen, selbst haben, Sie wissen es besser, als ich, in diesen letzten Zeiten die Nothwendigkeit meiner weltlichen Herrschaft ausdrücklich anerkannt."

Der Papst sprach nun sehr feste Worte über die Nothwendigkeit der weltlichen Macht, als der Bürgschaft für die freie Ausübung der geistlichen Auktorität.

„Die Feinde der Ordnung, die Revolutionäre und die Gottlosen läugnen dieß, ich weiß es wohl. Aber ihr, ihr glaubt daran. Ihr wollt die päpstliche Macht nicht geschmälert, wie sie es zur Stunde ist, was allmählig ihren Fall herbeiführen müßte, sondern die volle Macht an den ihr von Gott und dem Laufe der Jahrhunderte gesteckten Gränzen, und ich sage euch Dank dafür."

Der heilige Vater berührte auch die Einheit, den Glauben und die vertrauensvolle Ruhe der Katholiken, die um den Stuhl Petri geschaart sind, wobei seine Worte von Zeichen des begeisterten Beifalls

unterbrochen wurden. Seine Heiligkeit hob alsdann mit inbrünstiger Miene die Augen in die Höhe und sprach:

„Was soll ich euch nunmehr noch Besonderes sagen? Ich werde euch die Worte wiederholen, die soeben in der heiligen Messe gesprochen wurden. Als die Apostel nach der Auferstehung versammelt waren, erschien der Herr mitten unter ihnen und sprach: Friede sei mit euch. Als Statthalter Jesu Christi, trotz meiner Unwürdigkeit sage ich euch also: Der Friede sei mit euch! Ja, er sei mit euch, er sei mit diesem so schwer geplagten Europa, mit diesem armen, so schmerzlich heimgesuchten Italien, er sei mit euch Allen, euren Verwandten und Freunden."

Die ganze Versammlung fiel alsdann auf die Kniee und empfing den apostolischen Segen.

Von besonderer Wichtigkeit ist das Zusammentreffen der Kaiserin Charlotte von Mexiko mit dem heiligen Vater. Bei ihrem ersten Zusammentreffen mit dem Papste, das am 27. September im Vatikan statt hatte, wo die Unterhaltung über eine Stunde dauerte, sprach Ihre Majestät so viel und so heftig, daß Pius IX. sie mit Verwunderung betrachtete und als sie weggegangen war, ausrief: „Nur sie hat gesprochen und ich habe nicht mehr zu Wort kommen können." Die zweite Zusammenkunft fand im Hotel de Roma statt, wo Pius der Kaiserin am 29. des genannten Monats seinen Besuch abstattete. Seine Heiligkeit fand beim Aussteigen die Kaiserin in der Vorhalle des Hotels an der Treppe auf den Knieen, hob sie auf und fragte sie vor Allem nach ihrem Befinden. Als Ihre Majestät, nachdem sie geantwortet hatte, unbeweglich blieb und harrte, daß der Papst vorangehe, wollte Pius IX. diesem nicht Folge geben, und es ergab sich einer der so häufigen Fälle in der vornehmen Welt, daß eine Person der andern den Vortritt lassen will. Die Kaiserin bat jedoch so inständig, daß der heilige Vater nachgab und laut sprechend mit der Kaiserin die Stiege hinanging. Im ersten Stocke trat Pius IX. zuerst in's Zimmer und machte, nachdem ihm die Kaiserin gefolgt war, selbst die Thüre zu. Wie die Unterredung im Vatikan, mußte sich auch diese im Hotel um die religiösen und politischen Angelegenheiten Mexiko's gedreht haben. Sie dauerte fünfzig Minuten, und erst nach derselben erhielten der Präsident der mexikanischen Kommission, Don Joachim Velasquez de Leon, der Erzbischof von Akambaro und der Staatsrath Don Joachim Deguallado, Mitglied der Kommission, Zutritt in den Saal, wo der Thron aufgestellt war. Pius IX. sprach mit ihnen während einiger Zeit in einer Sprache voll Milde und zugleich voll apostolischer Energie über die

klägliche Situation, welche die Revolution in Mexiko geschaffen hat und deren Andersgestaltung und Verbesserung dem Kaiserreiche bisher noch nicht gelingen konnte. Bevor sich Seine Heiligkeit entfernte, ließ sie alle Personen des Gefolges Ihrer Majestät zum Fußkusse zu, richtete an jede freundliche Worte und vertheilte Gegenstände der Andacht an sie. Die Kaiserin geleitete den Papst die Treppe hinab und blieb auf den Knieen und in Thränen zerflossen, bis die Carrosse den Papst wegführte, der Ihre Majestät und die Anderen gleich ihr auf den Knieen Liegenden segnete, mit den Worten: „Liebe Kinder, ich segne euch vom Innersten meines Herzens.“ Als der heilige Vater sich entfernt hatte, brach die Kaiserin in Thränen aus und rief mit eigenthümlich bewegter Stimme: „O der heilige Mann! Ich bin glücklich, ihn zu lieben; seine Gegenwart tröstet mich, o daß er nie von mir ginge!“ — Die eigentliche Katastrophe trat nach ein paar Tagen ein. Trotz aller Ermahnungen des Arztes fuhr die Kaiserin zum Vatikan und begehrte den heiligen Vater zu sehen. Sofort erkannte man, daß sie irre redete und einen Anfall von Geisteskrankheit erlitten hatte. Der Papst und Kardinal Antonelli bemühten sich vergeblich, die unglückliche Fürstin zu beruhigen; sie ließ sich nicht fortbringen und blieb acht Stunden im Vatikan. Abends um sieben Uhr kehrte sie in ihr Hotel zurück; aber um elf Uhr Nachts fuhr sie auf und verlangte um jeden Preis zum Vatikan gebracht zu werden; man mußte schließlich ihren Thränen und Bitten nachgeben, und um Mitternacht begehrte die geisteskranke Kaiserin flehentlich, der beruhigenden Gegenwart des greisen Papstes theilhaftig zu werden — ein ergreifendes Bild, wie es trauriger kaum jemals in der Geschichte der Höfe dagewesen sein wird. Da sich der Papst bereits in seine Gemächer zurückgezogen hatte, und zu so ungewöhnlicher Stunde keine Audienz mehr bewilligt werden konnte, verblieb die Kaiserin die Nacht und den halben folgenden Tag im Vatikan, eine Beute der furchtbarsten Exaltation und quälender Befürchtungen vor Gift und Verrath. Am 6. Oktober hatte die Kaiserin ihre Abschiedsaudienz beim Papste. Pius IX. empfing die hohe Frau mit all' der Güte, worauf ihr bedauernswerther Zustand Anspruch zu machen hatte. Er übergab derselben bei dieser Gelegenheit ein reiches Reliquienkästchen mit einem Gebeinstück des heiligen Karl Borromäus.

Nun mögen einige charakteristische Züge aus dem Leben des heiligen Vaters erzählt werden.

Der als Prediger hochberühmte französische Abbé Bauer erzählte bei seiner Anwesenheit in Wien im Laufe des Jahres 1866 folgendes

tiefergreifende Erlebniß: Als ich vor vier Jahren zum ersten Male nach Rom pilgerte, kam kurze Zeit vor meiner Abreise eine arme Bäuerin aus den östlichen Provinzen Frankreichs zu mir und bat mich, eine Summe Geldes, die sie mir einhändigte, mitzunehmen und selbe dem Papste zu übergeben. Es überraschte mich, daß ein der Kleidung und Sprache nach den unteren Ständen angehörendes Weib über eine verhältnißmäßige bedeutende Summe zu solchen Zwecken disponiren konnte, und ich glaubte, sie fragen zu müssen, wie sie zum Besitze des Geldes gekommen sei. — „Nun," sagte sie schlicht und einfach, „ich habe es mir erspart." — „Wie alt sind Sie?" — „Ich weiß es nicht recht, denn ich kann nicht lesen, aber ich muß über fünfzig Jahre alt sein." — „Wie lange haben Sie gebraucht, sich diesen Sparpfennig zurückzulegen?" — „O, sehr lange, ich diene seit meinem elften Jahre bei fremden Leuten." — „Nun, und dieses Geld, welches die Arbeit Ihres ganzen Lebens enthält, verdient in durchwachten Nächten, durch Demüthigung und Erniedrigung, in Kummer und Sorgen, — was wollten Sie damit machen, ehe Sie wußten, daß der heilige Vater in Bedrängniß sei?" — „Ich wollte in meinen alten Tagen davon leben." — „Und jetzt, was werden Sie jetzt thun?" — „Arbeiten." — „Und wenn Sie krank werden?" — „Dann werde ich in's Spital gehen." — Als ich dem heiligen Vater diese Geschichte erzählte und bei den letzten Worten zu ihm aufblickte, da sah ich, — ich werde es nie vergessen — auf dem Antlitze, auf dem die Schrecknisse der Revolution, die Drohungen der Könige der Erde keine Schwäche, keine Entmuthigung hervorrufen können — auf diesem Antlitze sah ich zwei große Thränen glänzen. Pius IX. ergriff seinen Siegelring, den Ring des Fischers, legte ihn auf die Summe des Almosens der Bäuerin und sagte: „Ich müßte denn das Brod zum Munde nicht mehr haben, wenn ich dieses Heiligthum anfassen sollte." So viel gilt dem heiligen Vater die fromme Spende des Armen.

Bei der Entblößung von materiellen Mitteln, in welcher sich der der heilige Vater befand, gab er gleichwohl ebenso freigebig wie früher. Nicht allein, daß man nie vergebens für die Werke des öffentlichen Nutzens zu seiner Munificenz seine Zuflucht nahm, hatte er auch die Gewohnheit beibehalten, den armen Kirchen am Tage ihrer Patronatsfeier Geschenke zu schicken, und an die zur Audienz gelassenen Gläubigen silberne, manchmal auch goldene Medaillen auszutheilen. So erhielt die Kirche Sankt Eustach vom Papste ein prachtvolles Reliquienkästchen. Das Hospiz der Irren, welches seine

ganze Leihbibliothek, Pia genannt, den Spenden des Papstes verdankt, erhielt von Seiner Heiligkeit eine Subvention, die zur Erwerbung anderer Werke und Spezialinstrumente bestimmt ist. Selten ging ein Gläubiger aus der Audienz weg ohne Medaille. Solche erhielten die Offiziere eines spanischen Schiffes, welches in den Wässern bei Civita-Vecchia kreuzte. Pius IX. gab jedem eine Medaille; allein zuletzt fand er, daß ihm eine fehlte und daß sein Vorrath erschöpft war. „Nimm, mein Kind," sagte der heilige Vater zu dem Offizier, welcher keine erhalten hatte, „nimm diese hier." Und zu gleicher Zeit öffnete er seine Soutane und zog eine um seinen Hals gehangene Medaille hervor.

Am 2. August des Jahres 1866, dem Feste Unserer Frau von den Engeln, hatte sich der heilige Vater nach Santo Franzesko in in Ripa, die Kirche der Franziskaner, begeben, um dort den sogenannten Portiunkula-Ablaß zu gewinnen. Er hörte dort die heilige Messe, und als nach dieser Messe der Pater Guardian Seine Heiligkeit bat, er möge die Gnade haben, die Gemeinde zum Fußkuß in der Sakristei zuzulassen, sagte Pius IX.: „Aber, ist jetzt nicht die Stunde des Chors?" „Ja, heiligster Vater!" „Gut," erwiderte er, gehen wir also zuerst zum Chor!" Und er ging, mit den Mönchen das Officium zu beten. Man reichte dem Papste ein sehr wenig geeignetes Diurnale. Auch fragte er, als er in der Sakristei die Söhne des heiligen Franziskus um sich sah, den Pater Guardian, indem er sich anstrengte, ernst zu scheinen: „Könnt ihr dem Papste kein anderes Diurnale reichen, wenn er kommt?" „Heiligster Vater," antwortete der Guardian, „die Novizen haben den Kopf verloren und dieß Buch Euerer Heiligkeit gebracht." „Ah! die Novizen sind es! Wohlan! sie sollen es mit mir zu thun haben!" Und jedesmal, wenn ein Novize sich niederkniete, um seinen Fuß zu küßen, schlug ihn Pius IX., der dem Vergnügen, sich in so angenehmer Gesellschaft zu befinden, nachgab, leicht auf die Wange, indem er zu dem Einen sagte: „Ah! fraticello mio, ist das euere Art, den Papst zu behandeln!" Und zu einem Andern: „Wie! Ihr bietet ihm das Häßlichste im Kloster an!" u. s. f. Man lachte über diese Ansprache, welche den Seelenfrieden verleiht, und kaum in den Vatikan zurückgekommen, geruhte der heilige Vater den Franzikanern in Ripa ein sehr schönes Officienbuch zu senden, auf das er eigenhändig geschrieben: „Ad usum Papae." (Zum Gebrauche des Papstes.)

Im Monat November zeigte sich ein französischer Soldat im Vatikan und verlangte den Papst zu sehen. Die Kammerherren machten zuerst einige Schwierigkeiten, aber gerührt durch seine inständigen

Bitten und seine Beharrlichkeit führten sie, da sie überdieß wußten, daß derartige Besuche Pius IX. sehr gefallen, unsern guten Soldaten herein, der kaum eingetreten sich dem Papst zu Füßen warf und weinend zu ihm sagte: „Heiliger Vater! ich habe so eben eine traurige Nachricht erhalten: meine gute Mutter ist todt, und ich will eine heilige Messe für die Ruhe ihrer Seele lesen lassen. Ich weiß, wie gut Sie sind, deßhalb habe ich gedacht, daß Sie selbst mir diesen Dienst erweisen würden, und da sind zwei Francs, die ich Sie anzunehmen bitte.“ „Ich will es gerne thun, mein liebes Kind,“ erwiderte Pius IX. mit einem unbeschreiblichen Lächeln, doch unter der Bedingung, daß du bei meiner Messe assistiren und die heilige Kommunion empfangen wirst. Was die zwei Francs betrifft, so wirst du sie mir später geben.“ Am bestimmten Tage und zur festgesetzten Stunde ermangelte unser Soldat nicht zu erscheinen; er assistirte bei der heiligen Messe und empfing die Kommunion aus der Hand des Papstes. Nachdem dieß geschehen, verlangte er den Papst noch einmal zu sehen, um wie billig, das bestimmte Honorar zu übergeben. „Ich nehme es an,“ sagte der Papst zu ihm, „aber du deinerseits nimm dieses andere Stück, mit dem du, wenn du willst, weitere Messen lesen lassen kannst.“

Und nun zum Schlusse dieses Kapitels noch einige *Thaten aus Pius' IX. letzteren Jahren, die sich schwer auf natürliche Weise erklären lassen.* Es sind meistentheils plötzliche vollkommene Heilungen von langwierigen, nach ärztlicher Aussage unheilbaren und unerklärlichen Krankheiten, oder auch Bekehrungen oder Rettungen aus Lebensgefahr, die in Folge des Gebetes oder des Segens des heiligen Vaters, selbst wenn dieser entfernt Wohnenden ertheilt wurde, oder in Folge der Berührung des leidenden Gliedes mit seinem Bildniß oder irgend einem von ihm herkommenden Gegenstande, der Anrufung Mariä in Verbindung mit dem Papste, der ihre unbefleckte Empfängniß zum Dogma erhoben, oder in Folge eines Wortes aus seinem Munde augenblicklich und vor vielen Zeugen eintraten. Solche außerordentliche Wirkungen erfuhren in den Jahren 1865 und 1866 unter andern:

1) Eine Ordensschwester zu Gubbio, Namens Maria Cölestina Mischianti. Sie wurde im Alter von zwanzig Jahren im Laufe des Jahres 1857 von Rückenmarksleiden erfaßt, nachdem sie im Jahre 1856 von einer tödtlichen Krankheit genesen; sie hatte sehr heftige Schmerzen, Ohnmachten, Krämpfe, zu erdulden und war auf der ganzen rechten Seite ihres Körpers so mager geworden, daß sie einem

mit Haut bedeckten Skelette glich. Unfähig zu irgendwelcher Verwendung und sich mit Mühe von einem Ort zum andern mit Hilfe eines Stockes oder mit Unterstützung einer Schwester schleppend, hatte sie vier Jahre in diesem bejammernswerthen Zustand hingebracht. Nachdem sie endlich nimmer im Stande war, sich zu bewegen oder selbst nur einen Schritt zu machen, sah sie sich genöthigt, beständig im Bett oder in einem Armstuhl zu bleiben, in welchem sie die Schwestern bisweilen aus der Zelle oder in den Chor trugen; aber ein Jahr später wurde es unmöglich, ihr selbst Dienst zu leisten, da ihr die geringste Bewegung unerträgliche Schmerzen, Ohnmachten und tödtliche Nervenzuckungen verursachte. Alles, was die Aerzte versuchen konnten, um ihr Linderung zu verschaffen, wurde angewendet während des Verlaufes ihrer langen und schmerzlichen Krankheit, aber ohne irgend einen Erfolg; und als man die Nutzlosigkeit der ärztlichen Anstrengungen sah, entsagte man der Anwendung von Heilmitteln, die nur dazu dienten, sie zu ermüden. Eine Schwester nun, welche die Kranke mehr als ein Jahr jeder Hilfe beraubt sah und diese sehr liebte, bewog sie, all' ihr Vertrauen auf Gott zu setzen; und da sie von Heilungen gehört hatte, die durch die Segnung Pius' IX. erlangt worden waren, und sie das Glück hatte, ein von ihm gebrauchtes Käppchen zu besitzen, ermahnte sie dieselbe eine dreitägige Andacht zu Ehren der unbefleckten Jungfrau Maria zu halten und diese gute Mutter zu bitten, daß sie durch die Tugenden und Verdienste des glorreichen Papstes, ihres so innigen Verehrers, ihr von Gott die Gnade der Heilung erlangen möge. Am 2. April begann die arme Kranke die dreitägige Andacht mit Genehmigung ihres Beichtvaters. Am ersten und zweiten Tage verschlimmerte sich ihr Zustand, anstatt sich zu bessern, beträchtlich, ohne Zweifel, um ihr Vertrauen auf die Probe zu setzen. Anstatt muthlos zu werden, verdoppelte sie die Inbrunst ihrer Gebete und sieh', am dritten Tage erhebt sie sich ganz allein von ihrem Armstuhl, ohne Mühe, und schreitet in ihrer Zelle ohne irgend eine Stütze umher. Von einem so veralteten und wahrhaft verzweifelten Uebel bleibt ihr nichts mehr als eine gewisse Schwere und eine Empfindlichkeit des Rückenmarks. Aber da sie zur höchsten Ehre Gottes und der unbefleckten Jungfrau Maria und zur Ehre des Papstes eine vollständige Heilung erlangen will, bewahrt sie Stillschweigen über ihre Besserung und setzt die folgenden Tage ihre Bitten aus ganzem Herzen fort. Am achten Tage, dem Palmsonntag, werden ihre Wünsche erfüllt. Voll Kraft und Leben, wie wenn sie niemals krank gewesen wäre, zeigt sie sich frei mit all' ihren Gliedern

der erstaunten Gemeinde befolgt alle gewöhnlichen Uebungen, obliegt wie eine ihrer Schwestern den Arbeiten des Hauses nnd säumt ganz allein in drei Tagen ein Tuch von vierundsechzig bayerischer Ellen Länge. Wenn die Magerkeit, welche ihr als Beweis ihrer Leiden blieb, der Wohlbeleibtheit gewichen wäre, so hätte man nicht glauben können, daß sie, die man so wohl geheilt und kräftig sah, eine so lange und schreckliche Krankheit durchgemacht hatte.

2) Ein zu London bereits im Sterben begriffener achtzigjähriger Greis. In den ersten Tagen des Januar im Jahre 1865 wurde er kraft oder vielmehr von einer jener Schwächen ergriffen, von denen man sich im Alter von achtzig Jahren nicht mehr erholt. Er legte seine Generalbeichte ab, empfing die letzte Oelung und die heilige Wegzehrung. Nach der Versicherung von zwei Aerzten und vier Priestern nahte der Sterbende seinem Ende. Er sagte der Welt Lebewohl und in der Nacht des 19. Januar wurde es so schlimm mit ihm, daß die Aerzte jeden Augenblick sein Verscheiden erwarteten. Die Extremitäten seines Körpers waren bereits durch die Kälte des Todes erstarrt. Der Pater Prior gab dem Sterbenden rührende Stoßgebete ein, als sein Sohn sich erhob, um ein Portrait Pius' IX. mit Facsimile, sowie einige Tropfen Wasser aus dem Mamertinischen Gefängniß zu holen das er dem Kranken oft während der Woche seines plötzlichen und allzu sichtbaren Hinganges zum Grabe gegeben hatte. Als der Sohn das Portrait herbeibrachte, rief er in dem Vorzimmer, wo alle Glieder der Familie vereinigt waren: Ich habe ein solches Vertrauen auf Pius IX., daß, wenn mein Vater, nachdem er seine Bitten mit denen dieses heiligen Oberpriesters vereinigt hat, wieder Kräfte zum Aufstehen und Gehen gewinnt, ich darüber ganz und gar nicht erstaunt sein werde. Einer der Aerzte, der diese Worte hörte und sonst ein guter Katholik, sagte zur Schwiegertochter: „Ich glaube, daß die Unruhe, in die Ihr Gemahl ob des traurigen Zustandes seines Vaters versetzt ist, seinen Kopf verwirrt; denn es handelt sich hier nicht um eine gewöhnliche Krankheit, sondern um die Erschöpfung der Lebenskräfte, verursacht durch sehr hohes Alter." Kaum hatte der Sohn das Bild des Papstes auf die Brust und die Lippen seines Vaters gelegt, der selbst kein Wasser mehr schlucken konnte, kaum hatte er einen Akt des Glaubens über die Vorrechte des Stellvertreters Jesu Christi für ihn erweckt und das Gelübde gemacht, in seinem Dienste, wenn es sein müßte, zu leben und zu sterben, so fiel der Sterbende sogleich in einen Schlaf, der sein letzter zu sein schien. Einige Stunden später erwachte er zur großen Ueberraschung von Jedermann, aus-

genommen seines Sohnes, wieder, verlangte zu essen und verzehrte zwei Hennenflügel, und als er noch einen dritten forderte, erwiderte ihm der erstaunte Bediente: „Mein Herr! das Thier hat deren nur zwei." Nachdem er eine gute Mahlzeit zu sich genommen, erhob er sich und ging ohne Schwierigkeit. So ward er nun trotz seiner achtzig Jahre wieder vollständig hergestellt und befand sich weit besser, als vorher. Der Sohn hatte für seinen Vater nur ein wenig Aufschub verlangt, damit er sich gut vorbereiten könne, vor Gott zu erscheinen, und so hatte ihm der Herr, der die Heiligkeit seines Statthalters offenbaren wollte, die Gesundheit wieder geschenkt.

3) Eine Novizin zu Digne in Frankreich, die durch den Segen des Papstes in Verbindung mit einer neuntägigen Andacht zu Ehren der unbefleckten Empfängniß Mariä, ebenfalls von einer außerordentlich schmerzhaften Rückenmarks-Krankheit vollkommen geheilt wurde in dem Augenblick, wo ein zur Konsultation versammeltes ärztliches Kollegium einstimmig erklärt hatte, es sei keine Hoffnung mehr für sie, man möge nur für einen Sarg sorgen.

4) Der beinahe vierzehnjährige Sohn eines gewissen Charles Desperrins aus Paris. Derselbe wurde, nachdem er in Folge eines Typhusfieber fünfzehn Monate am rechten Bein gelähmt gewesen und solche Schmerzen gelitten hatte, daß den Zuschauern manchmal die Haare zu Berge gingen, durch Anlegung eines Strumpfes Pius' IX. an das kranke Bein unmittelbar und dauerhaft geheilt.

5) Eine von unerklärbaren Leiden, wie von einer dämonischen Beschaffenheit geplagte, übrigens christlich-fromme Dame; sie fühlte sich während eben der Stunde vollständig und für immer geheilt, wo Pius IX. für sie die heilige Messe las und sie nach seiner Weisung unter derselben die heilige Kommunion empfing.

6) Ein gewisser Johann Albanese Arcuri zu Radicena in Italien; derselbe war in Folge eines anhaltenden, heftigen Blutbrechens so herabgekommen, daß man ihm die heilige Wegzehrung hatte reichen müssen; gleichwohl ward er, nachdem er den heiligen Vater, den er kindlich verehrte, vertrauensvoll angerufen und auf telegraphischem Wege seinen Segen erbeten und erhalten hatte, augenblicklich und vollkommen geheilt.

7) Die Fürstin Sophia Odescalchi, geborne Gräfin Bramika aus Polen. Sie befand sich in Folge eines beinahe zwölfjährigen Krebsleidens am Rande des Grabes und hatte, nachdem sie seit sechsundzwanzig Tagen fast Nichts hatte hinunterschlucken können, bereits die letzte Oelung empfangen und vom heiligen Vater den erbetenen

Segen in der Todesstunde erhalten. Sie war eine besondere Verehrerin des seligen Johann Baptist von der Empfängniß aus dem Orden der Karmeliten. Während nun die ganze Familie tief betrübt ihr Sterbebett umstand, verfiel sie in einen todesähnlichen Schlummer. Nach einiger Zeit erwachte sie, äußerte sich, sehr matt zu sein und begehrte zu essen. Nachdem sie mit Leichtigkeit Etwas genossen hatte, während sie vorher nicht einmal die heilige Wegzehrung empfangen konnte, erklärte sie, aufstehen zu wollen, um zuerst in die Kirche von Sankt Crisogono in Trastevere zu gehen und dem seligen Johann Baptist zu danken und von da in den Vatikan, um neuerdings den Segen des heiligen Vaters zu erhalten. In der That erhob sie sich, fuhr mit ihren Kindern in die genannte Kirche, wo sie lange betete, und dann in den Vatikan. Der heilige Vater wollte anfangs gar nicht glauben, daß die Fürstin selbst zugegen sei; um ihr jedoch die Mühe des Treppensteigens zu ersparen, ließ er ihr sagen, er werde sich an ein Fenster begeben und sie von da aus segnen. Sie kniete nun mit ihren Kindern nieder und empfing den Segen des Papstes, worauf sie laut rief: Gracia und in ihre Wohnung zurückkehrte. In der Kirche von Sankt Crisogono wurde dann ein feerliches Tedeum zu Ehren des Seligen gehalten, welchem die Fürstin beiwohnte.

VII.

Das Jahr 1867. — Die achtzehnhundertjährige Erinnerungsfeier des glorreichen Martyrertodes der Apostelfürsten Petrus und Paulus. Neues Einladungsschreiben an sämmtliche Bischöfe. Zwei halböffentliche Konsistorien. Ein Blick auf das Leben sämmtlicher am Petersfeste selbst Heiliggesprochenen. Jahrestag der Wahl Pius' IX. Die Frohnleichnamsprozession. Programm für Volksfeste. Gegen zehntausend Priester beim Papst; Anrede des heiligen Vaters an dieselben. Konsistorial-Allokution, worin der Papst die Einberufung eines allgemeinen Concils ankündigt. Festschmuck der Peterskirche. Der Stuhl des heiligen Petrus zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt. Die achtzehnhundertjährige Jubelfeier und die damit verbundene Heiligsprechung. Die Festfeier in der Paulskirche und zu Sankt Peter in Montorio. Aus der Adresse der Bischöfe an den Papst; die Antwort des heiligen Vaters darauf. Anrede des Papstes an die Deputation der hundert italienischen Städte. Schluß des Centenariums. Seligsprechung von zweihundertfünf japanesischen Martyrern.

Eines der schönsten und erhabensten Feste, welche die Christenheit feiert, fiel in das Jahr 1867, nämlich die achtzehnhundertjährige Erinnerungsfeier des glorreichen Martyrertodes der Apostelfürsten Petrus und Paulus.

Zu dem Feste, das am 29. Juni des genannten Jahres stattfand, hatte man schon Monate vorher die umfassendsten Vorbereitungen getroffen. Der heilige Vater hatte an alle Bischöfe ein Schreiben erlassen, in welchem er sie zur Theilnahme einlud, und die Bischöfe beeilten sich, in so weit es die Angelegenheiten ihrer Diöcesen erlaubten, der Einladung des heiligen Vaters zu entsprechen. Seit Ende Mai zogen in ununterbrochener Reihenfolge Bischöfe und Priester in Rom ein, jedes Dampfboot, jeder Bahnzug vermehrte die Zahl der Angekommenen. Der heilige Vater empfing jeden Bischof in besonderer Audienz; mit der größten Theilnahme und Freundlichkeit nöthigte er ihn zum Sitzen und unterhielt sich über die Zustände und Vorkommnisse seiner Diöcese. Am Schlusse jeder Audienz stellte der Bischof die mit ihm gekommenen Priester seiner Diöcese vor, und auch für diese hatte der heilige Vater stets warme liebevolle Worte. Bis zum Tage des Festes hatten sich nicht weniger als vierhundert Bischöfe eingefunden.

Mit der Feier des Centenariums sollte auch ein Akt der Heiligsprechung verbunden werden. Zu diesem Behufe wurden in der Pfingstwoche zwei halböffentliche Konsistorien abgehalten, in welchen der Papst die Bischöfe aufforderte, ihre Meinung über die Heiligsprechung abzugeben.

Das erste dieser Konsistorien fand am 12. Juni statt. Es handelte sich dabei um den heiligen Josaphat Kunevich, rutherischen Erzbischof von Poloczk, den heiligen Petrus von Arbuez und die Martyrer von Gorkum, Nikolaus Pick mit achtzehn Genossen, die in Holland gemartert wurden. Die Zahl der anwesenden Prälaten überstieg zweihundert. Der heilige Vater eröffnete das Konsistorium mit einer kurzen Ansprache über das Martyrium der genannten Blutzeugen und erklärte dann, daß er in dieser so wichtigen Sache die Meinung der anwesenden Kardinäle und Prälaten vernehmen wolle. Die Kardinäle, Patriarchen und Primaten lasen einzeln ihr Votum ab; weil aber die Anzahl der Bischöfe und Erzbischöfe so groß war, daß das Verlesen aller Vota zu lange Zeit in Anspruch genommen hätte, so lasen von den Erzbischöfen die sechs Aeltesten der Reihe nach, und von den Bischöfen die zehn Aeltesten ihre Vota ab, die Uebrigen gaben ihre Zustimmung bei Uebergabe ihrer geschriebenen Voten ausdrücklich zu erkennen.

Bei diesem ersten Konsistorium war das Votum des Kardinal Sterkx von Mecheln besonders merkwürdig. Derselbe drückte nämlich die Freude der Belgier über die Heiligsprechung der Martyrer von

Gorkum aus: auch lebten, sprach er, Angehörige jener Familien, aus denen einige dieser Blutzeugen entsprossen seien; unter diesen seien auch Priester, und er, der Kardinal, selbst.

Das zweite halböffentliche Konsistorium fand am Freitag 14. Juni statt und betraf die Heiligsprechung der heiligen Bekenner Paulus vom Kreuz, Stifter der Passionisten, des heiligen Leonard von Portu-Mauritio vom Orden der Alkantariner und der beiden heiligen Jungfrauen Franziska von den fünf Wunden unseres Herrn, Terziarerin vom heiligen Petrus Alkantara, und Germana Cousin, das arme Hirtenmädchen.

Nach einer Anrede des heiligen Vaters, welche sich auf diese Heiligen bezog, gaben die Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe auf die Aufforderung des heiligen Vaters ihre Stimmen ab ganz in derselben Weise wie im ersten Konsistorium. Die Zahl der Theilnehmer war an diesem Tage schon bedeutend größer. Am Schlusse dieses Konsistoriums forderte der Papst Alle auf, für die Kanonisation, die er am Feste der heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus vornehmen wolle, die Erleuchtung von Oben zu erflehen.

Werfen wir nun einen Blick auf das Leben sämmtlicher am Petersfeste selbst Heiliggesprochenen. Es sind die nachfolgenden:

I. Der heilige Josaphat, Erzbischof von Poloczk.

Geboren im Jahre 1588 zu Wlodimir in Volhynien zeichnete er sich von frühester Jugend an durch Liebe zur Frömmigkeit und einen männlichen Geist aus, der ihn zu Großem befähigte. Der Adel seiner Eltern gab ihm einen Vorzug, den er später zur Lösung seiner Aufgabe zu benützen wußte. Für jetzt mußte das Weizenkorn erst in die Erde begraben werden und verwesen, damit es dereinst fähig wäre, Früchte zu tragen. Er verließ darum die Welt und trat in den Orden des heiligen Basilius. Nachdem er darin gelernt hatte, sich selber ganz abzusterben, und nur für Gott und die Tugend zu leben, trat er hervor aus der Verborgenheit und ließ den Glanz seines Wandels weithin leuchten. Damit verband er die Ausübung des heiligen Priesteramtes zum Wohle des Nächsten, indem er sich der Belehrung und dem Unterrichte der Schismatiker ohne Vorbehalt hingab. Sein einziges und angelegentlichstes Bestreben ging dahin, die russisch-griechische Kirche, zu der sich die meisten damals zu Polen gehörigen Russen bekannten, mit der lateinischen, das heißt mit der römischen Kirche zu vereinigen.

Sein Vorhaben war ein edles und großartiges, aber ohne höhere Stellung ein unausführbares. Das erkannten seine geistlichen Vor-

gesetzten und erhoben ihn deßhalb zum Erzbischof von Poloczk. Jetzt kannte er für seinen Eifer keine Schranken mehr. Als getreuer Wächter hingestellt auf die hohe Warte, glaubte er alle Macht der Worte und des Beispiels aufbieten zu müssen, um eine Wiedervereinigung der Getrennten zu Stande zu bringen. Er bekämpfte den Irrthum mit einer Unermüdlichkeit und einem Feuereifer, daß seine Gegner nicht gleichgültig bleiben noch die ruhigen Zuschauer spielen durften. Sie unterließen auch in Wirklichkeit nicht, ihm öfter zu drohen, wenn er von seinem Beginnen nicht ablasse, über kurz oder lang ihn in's Wasser zu stürzen, oder sonst um's Leben zu bringen. Aber derartige Drohungen waren nicht geeignet, einen katholischen Erzbischof einzuschüchtern, am allerwenigsten einen Hirten wie Josaphat, der ein so heißes Verlangen nach dem jenseitigen unsterblichen Leben im Herzen trug. Im Gegentheil trieb ihn der Gedanke, für Christus und seine heilige Kirche Verfolgung und möglicher Weise selbst den Tod leiden zu dürfen, nur noch mehr an, keine Gelegenheit vorübergehen zu lassen, um die Rechte Gottes und der Kirche von Rom zu wahren und zu vertheidigen. Die ihm eigenthümliche Rache, welche er an seinen Gegnern zu nehmen sich bestrebte, bestand darin, daß er gerade diesen seine meiste Sorge und Aufmerksamkeit zuwandte, bei jeder Gelegenheit ihnen Liebe und Freundlichkeit und den aufrichtigen Willen zeigte, daß er nur ihr Bestes suche. Nicht selten gelang es ihm, den tödtlichen Haß durch den göttlichen Hauch seiner uneigennützigen Liebe in das freundschaftlichste Verhältniß umzuwandeln und so die Verirrten zur Einheit des katholischen Glaubens zurückzuführen.

Indessen hatte sich der seeleneifrige Erzbischof eben dadurch der Gnade des Marterthums nur um so würdiger gemacht. Nachdem er tausend Mühseligkeiten erduldet und Gefahren ohne Zahl muthig überstanden, ward er von den Schismatikern zu Witebsk ergriffen und von ihnen unter den grausamsten Mißhandlungen zu Tode gemartert. Es war am 12. November 1632, im vierundvierzigsten Jahre seines Alters. Sein Leichnam wurde in den Fluß geworfen, jedoch bald nachher durch Verwendung des polnischen Adels wieder aufgefunden und nach Poloczk gebracht. Als sein Grab im Auftrage des heiligen Stuhles vier Jahre später wieder eröffnet und gerichtlich untersucht wurde, fand man seinen Körper noch vollständig unversehrt, und die Wunde, welche er am Kopfe erhalten, noch triefend von Blut. Im Jahre 1641 ward er von Urban VIII. feierlich unter die Zahl der Seligen versetzt.

II. Der heilige Petrus von Arbuez, Martyrer und Inquisitor von Aragonien.

Er erblickte das Licht der Welt zu Saragossa um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. Sprößling einer vornehmen Familie hatte er alle Mittel in der Hand, sich in den verschiedenen Zweigen der Wissenschaft gründlich auszubilden. Zu dem Ende bezog er die

Universität Bologna, welche damals in hohem Rufe stand. Zurückgekehrt in seine Heimath weihte er sich in dem Chorherrenstifte zu Saragossa dem priesterlichen Stande. Nicht lange — und der Glanz seiner Tugend lenkte Aller Augen auf ihn und ließ namentlich von der Lebendigkeit seines Glaubenseifers Großes erwarten. Das war auch der Grund, weßhalb er trotz seines jugendlichen Alters zum Inquisitor in Aragonien ernannt wurde. Ungerne zwar unterzog er sich der Last eines Amtes, welches in seiner Ausübung des Unangenehmen so viel, aber des Trostreichen gar wenig bot. Was könnten auch Untersuchungen und Entscheidungen über Anklagen von Ketzereien, Apostasien, Verletzungen von Vorschriften u. s. w. Angenehmes zu bieten im Stande sein? Und doch war das seine tägliche Beschäftigung.

Der heilige Petrus war äußerst gewissenhaft in der Ausübung seines Amtes, und eben das war der Grund, weßhalb er den Juden und Muselmännern so verhaßt war. Der Schärfe seines Blicks und dem Eifer seiner Wachsamkeit entgingen die Fallstricke und Verführungskünste, so fein sie auch angelegt waren, doch nicht. Und was seine Feinde gar bis zum tödtlichsten Haß reizte, war die unerbittliche Strenge, womit er alle der christlichen Religion untreu Gewordenen oder der Ketzerei Verdächtigen in Untersuchung zog und nach dem Gesetze verurtheilte. Im Rathe seiner Feinde wurde daher der Entschluß gefaßt, sich auf jede Weise eines Mannes zu entledigen, unter dem es unmöglich war, unter dem Deckmantel der Religion niedrigen Gewinn zu suchen, wie das bei vielen getauften, oft in hohen Aemtern angestellten Juden der Fall war.

Es mußte also ein Mensch gefunden werden, welcher sich dazu hergab, den Mordplan in's Werk zu setzen. Er fand sich in der Person eines Mannes, welcher es längst schon auf Petrus abgesehen hatte und einen tödtlichen Groll gegen den Inquisitor im Herzen trug. Dieser nämlich war genöthigt gewesen, von Amtswegen über die Schwester des Schurken ernstliche Strafen zu verhängen. Das reizte nun ihren Bruder zum heftigsten Zorne. Eine bessere Gelegenheit aber, an dem unbeugsamen Inquisitor Rache zu nehmen, konnte er sich nicht wünschen. Um jedoch des Erfolges sicher zu sein, traf er Verabredung mit einigen andern Juden, die, gleichen Gelichters mit ihm, ihre Hilfe zusagten. Zwar wurde der heilige Petrus zeitig genug von der Gefahr unterrichtet, in der sein Leben sich befinde. Allein das war nicht im Stande, den pflichtgetreuen Wächter Sions auch nur zu beunruhigen, geschweige Vorsichtsmaßregeln zu treffen, welche über die gewöhnliche Klugheit hinausgehen.

Der erste Ueberfall, den er von mörderischen Händen zu bestehen hatte, ward im Gerichtshof der Inquisition versucht; doch mißglückte er und neue Pläne mußten geschmiedet werden. Diese hatten bessern Erfolg.

Es war allgemein bekannt, daß sich der fromme Chorherr jede Nacht zur Stiftskirche begab, um daselbst das Chorgebet mitzusingen. Diese Gelegenheit benutzten die Mörder, um heimlich in die Kirche einzudringen. Es war in der Nacht vom 14. auf den 15. September des Jahres 1485. Als nun der heilige Priester seiner Gewohnheit gemäß erst an den Stufen des Hochaltars das allerheiligste Sakrament begrüßte, bevor er sich in das Chor begab, stürzte die Bande aus dem Hinterhalt hervor und versetzte ihm so heftige Schläge, daß er zwei Tage nachher seinen Wunden erlag, ein gottgefälliges Opfer für die Wahrung der Reinheit der Lehre und der Rechte seiner heiligen Kirche. Der Leichnam des heiligen Blutzeugen wurde beigesetzt an derselben Stelle, an welcher der Ueberfall Statt gefunden und welche bald durch zahlreiche Wunder verherrlicht ward. Papst Paul III. versetzte den Streiter Christi unter die Zahl der Seligen und wies zu seinem Gedächtnißtage den 17. September an. Seither wird er in Aragonien öffentlich als Martyrer verehrt und genießt, trotz der schmählichsten Verläumdungen einiger Ausländer, nach dem Zeugnisse der angesehnsten Geschichtschreiber Spaniens selbst allgemein im Lande den Ruf „eines gerechten und trefflichen Mannes, von ausgezeichneter Güte und Bescheidenheit und von seltener Vertrautheit mit der heiligen Schrift und mit der Wissenschaft der Theologie“.

III. Die neunzehn heiligen Martyrer von Gorkum.

In ihnen feiert die Kirche ihren Triumph über die Häresie. Als nämlich gegen Ende Juni des Jahres 1572 die Calvinisten, unter dem Namen Geusen berüchtigt, dem römischen Kaiser den Krieg angekündigt und sich bereits der Städte Briel und Dortrecht an der Maas bemächtigt hatten, richteten sie von da aus nach allen Seiten hin die gräulichsten Verwüstungen an. Die Kirchen und Klöster bildeten namentlich die erwünschte Beute ihrer Räubereien, die Priester und Mönche den Gegenstand ihres Hasses und ihrer Grausamkeit. Viele wurden hingeschlachtet oder in den Kerker geworfen; die sie nicht erhaschen konnten, mußten in der Flucht ihr Heil suchen. Unter andern wurde von Dortrecht aus ein Ueberfall auf das in der Nähe gelegene Städtchen Gorkum unternommen. Ein durch den Eifer seiner Bewohner wohl bekanntes und darum den Calvinisten um so mehr verhaßtes Kloster der Franziskaner hatte die Wuth der Fanatiker besonders auf sich gelenkt. An der Spitze dieser Ordensgenossenschaft stand der würdige Guardian Nikolaus Pick, aus Gorkum selbst gebürtig. Reiner Wandel, Festigkeit des Charakters und großer Seeleneifer hatten ihn weithin berühmt und beliebt gemacht. Oefter von seinen Freunden zur Flucht aufgefordert, konnte er sich doch, selbst beim Herannahen der feindlichen Horden, nicht dazu entschließen, seine ihm anvertrauten Ordensgenossen im Stiche zu lassen oder auch nur minder für sie, als für sich selbst besorgt zu sein. Im Augenblicke der höchsten Gefahr jedoch gab er seinen Mitbrüdern allen die volle Freiheit zur Flucht. Wenige versuchten davon Gebrauch zu

machen, und als man sich weigerte, ihnen die Stadtthore zu öffnen, kehrten auch diese zu den Uebrigen zurück. Klugheitshalber jedoch verstand sich der würdige Guardian dazu, sich mit den kostbarsten Kirchensachen auf die Festung zurückzuziehen; nur drei blieben im Kloster zurück.

Unterdessen bemühten sich, als die Belagerung beginnen sollte, die beiden Pfarrer der Stadt, Soldaten und Bürger zur tapfern Vertheidigung zu begeistern. Umsonst. Es blieb kein anderes Mittel übrig, als daß alle Getreuen sich in die Festung einschlossen, bis die erwarteten Hülfstruppen des Königs angelangt wären. So geschah es, daß die Auswahl der eifrigsten Katholiken sich zusammenfand. Indeß traf keine Hilfe ein, die Festung mußte sich ergeben. Es war jedoch Allen zu wiederholten Malen das Leben und freier Abzug zugesichert worden. Allein Treubruch und Verrath gehen stets Hand in Hand. Das ahnten der ehrwürdige Guardian und seine Genossen; alle bereiteten sich daher durch Ablegung der Beicht und durch Gebet zum Tode vor.

Nach langen Berathungen ward endlich den Laien freier Abzug gewährt, die Priester und Mönche allein behielt man zurück. Auch dem Pater Guardian wurde Befreiung angeboten, er aber wies sie zurück mit der bestimmten Erklärung, seine Mitbrüder nicht zu verlassen. Für diese edle That ward ihm der Lohn, die Wuth der Geusen mehr als Andere zu erfahren. Von den Soldaten war er so grausam mißhandelt worden, daß er in Ohnmacht fiel. Auch der Pfarrer Nikolaus Poppel hatte Aehnliches zu erdulden. Der Pater Wilhad pflegte bei jedem Schlag, den er erhielt, „Gott Lob" auszurufen, was den Henker nur noch rasender machte. Und so dauerten die Mißhandlungen Tag und Nacht fort. In der Stadt bemühten sich gute Freunde um ihre Befreiung, was endlich den Erfolg hatte, daß man sie alle, sechzehn an der Zahl, über Dortrecht, wo sie noch verhöhnt wurden, gefangen nach Briel abführte, damit der berüchtigte Pfaffenhenker Lumäus über ihr Schicksal entscheide. Dort trafen sie bereits Andreas Walter, Pfarrer von Heynort, der seit einigen Tagen ebenfalls in den Kerker geworfen war. Eine halbe Stunde nach ihrer Ankunft wurden ihnen zwei Priester aus dem Prämonstratenser-Orden beigesellt, welche auf einer Pfarre, Münster genannt, die Seelsorge zu versehen hatten. Der Kerker war stockfinster, feucht und eng; zu essen hatten sie seit dem vorigen Tage nichts erhalten.

Als nun das Verhör stattfinden sollte, bekannten Alle frei und unerschrocken, daß sie den römisch-katholischen Glauben als den einzig wahren anerkännten. Und wie man ihnen mit Schlägen und mit dem Tode drohte, antwortete der Pastor Bernard im Namen Aller: die Schläge gingen vorüber, und was den Tod betreffe, so erreiche der das Leben der Seele nicht; es könne auch Niemand verhindern, daß der Leib einstens wieder erstehe. Naiv und schlagend war die Antwort, welche ein Franziskaner-Bruder in seiner frommen Einfalt

gab, indem er entgegnete: „er glaube das, was sein Pater Guardian glaube.“ Nachdem alle Versprechungen und Drohungen erschöpft waren, um die Bekenner im Glauben wankend zu machen, versprach man endlich Allen die Freiheit, wofern sie nur dem Papste abschwüren. Zu dem Ende wurde der Pater Guardian neuerdings mit allen erdenklichen Zureden und Vorstellungen angegangen. Aber auch jetzt umsonst. Endlich wurde das Urtheil gefällt, daß Alle des Todes sterben sollten. Und das Urtheil ging aus von dem schändlichen Lumäus, einem Menschen ohne jegliche Auktorität, von einem Trunkenbolde mitten unter seinem Festgelage, in der Nacht um eilf Uhr und in solcher Hast, daß die Ausführung augenblicklich zu erfolgen hatte.

Um ein Uhr Nachts war der Zug bereit. Mit den drei Hinzugekommenen waren es neunzehn an der Zahl, welche auf die Richtstätte geführt wurden. Dazu war eine alte Scheune eines zerstörten Augustinerklosters, Ruggen mit Namen, erkoren. Zwei Querbalken, woran Stricke befestigt, sollten die heilige Schaar aufnehmen. Die Reihe kam zuerst an den Guardian, den heiligen Nikolaus. Bevor er die Leiter bestieg, segnete er seine Genossen, ermunterte sie zur Standhaftigkeit und umarmte einen jeden. Dann stieg er rasch und heiter die Leiter hinan, lud Alle noch einmal zur Nachfolge ein, bis der Strick ihm die Stimme benahm. Dem Guardian folgte sein Vikar, der heilige Hieronymus, und so der Reihe nach die Uebrigen. Während die Einen zum Tode gingen, ermunterten die Andern ihre Vorgänger stets zum Muth und zur Ausdauer. Namentlich zeichnete sich der heilige Nikasius hierin durch seine Frömmigkeit und Klugheit aus. Als der heilige Gottfried Mervelle mit seiner gewohnten Ruhe und Gleichmuth die Leiter bestieg, rief er aus: „Vater, verzeih' ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Der heilige Leonard bedauerte nur seine Mutter, welche noch am Leben und nun verlassen war. Als er die Leiter bestieg, rief ihm der heilige Gottfried, den man theilweise für geistesbefangen hielt, noch scherzend zu: „Nun, Leonard, warum so langsam? Heute noch werden wir uns am himmlischen Hochzeitsmahle erfreuen.“ Er war der Letzte in der Reihe. Als die Henker zögerten und wegen seiner Gutmüthigkeit ihn gerne befreit hätten, forderte er sie auf, „sich doch zu beeilen, damit er bald zu seinen Brüdern komme; denn er sehe den Himmel offen.“ Indem er für sie um Verzeihung bat, gab er seinen Geist auf.

So endigte die glorreiche Heldenschaar für Christus und seine Kirche, ja speziell für das Papstthum ihre irdische Laufbahn im Triumphe über ihre Feinde. Zahlreiche Wunder verherrlichten ihr Grab und ihre Seligsprechung unter Papst Clemens X., welche am 24. November 1675 erfolgte, machte ihre Namen unsterblich. Die Namen der Helden sind nachfolgende:

Aus dem Orden des heiligen Franziskus eilf:

1. Der heilige Nikolaus Pick, Guardian des Franziskanerklosters in Gorkum, war gleichsam der Wortführer und die Seele der heiligen Schaar. Von tugendhaften Eltern ebendaselbst geboren trat er in der Blüthe seiner Jugend zu Herzogenbusch in den Orden des heiligen Franziskus, worin er von Anfang an durch seinen Eifer für die Regel sich auszeichnete. Voll Ernst des Lebens einerseits, war er von der andern Seite so liebevoll und herablassend gegen Jedermann und so heitern und fröhlichen Gemüthes, daß sein Umgang ebenso angenehm, als erbaulich war. Zürnen konnte er wohl, er that es aber selten und nie aus Leidenschaft, sondern stets nur nach dem Urtheile der Vernunft, wenn ernste Rügen zu ertheilen, Laster zu bekämpfen waren. Im Allgemeinen war er geneigt, die Fehler Anderer zu entschuldigen und wußte den Schwachheiten des Menschen Rechnung zu tragen.

Obwohl von schwächlicher Gesundheit, so daß eine bloße leichte Verletzung etwa eines Fingers ihm schon eine Ohnmacht verursachte, übte er dennoch anhaltend strenge Buße durch vieles Fasten und Nachtwachen und namentlich durch unausgesetzte Arbeit. Als er in Brüssel während der Fastenzeit täglich die Kanzel bestieg, konnte er trotz der anstrengenden Beschäftigung doch nicht dazu gebracht werden, sich im Fastengebot eine Erleichterung zu gestatten.

In der Demuth war der heilige Nikolaus tief begründet. Eines Tages warf ihm der Ortspfarrer, der heilige Leonard, mit dem er auf sehr vertrautem Fuße lebte, wie im Scherze die Bemerkung hin: „He, Pater, gib Acht, die Geusen werden dich noch hängen." — „Keine Gefahr," entgegnete Nikolaus, „dessen bin ich noch lange nicht würdig." — „Aber es ist doch schon Manchem geschehen heutzutage." — „Schon wahr, aber Unwürdigen schenkt Gott die Gnade des Martyriums nicht." Sein Seeleneifer war unermüdlich, und unerschütterlich sein Bestreben, überall zur Ehre Gottes und zum Heile des Nächsten nützlich zu sein. Seine erste Sorge war hierin, wie billig, auf seine nächste Umgebung gerichtet. Als er zum Guardian des Klosters zu Gorkum ernannt war, machte er sich unverzüglich daran, gewisse Mißbräuche und Freiheiten, welche sich gegen die Ordenszucht eingeschlichen hatten, abzuschaffen. Dabei bewies er eine Festigkeit und Umsicht, daß er alle Pläne einiger Unzufriedener vereitelte, von denen übrigens keiner die Gnade des Marterthums erlangt hat. In der Leitung der Seelen zeigte er eine seltene Umsicht und Klugheit. Die Gabe der Unterscheidung der Geister besaß er in hohem Grade. Er war kein Freund von einer Art frommer Seelen, welche in der Welt den Schein der Frömmigkeit nähren, aber nach ihrem eigenen Willen leben und es zu keinem männlichen Entschlusse zu bringen vermögen. Die Angriffe, welche die katholische Kirche damals zu erleiden hatte, bekämpfte er mit unermüdlichem

Eifer. Mit besonderer Innigkeit aber trat er für die Wahrheit des allerheiligsten Altarssakraments, sowie für die Treue gegen die heilige römische Kirche ein. Er hatte das achtunddreißigste Jahr erreicht, als der Herr ihn zur Martyrerkrone rief.

2. Der heilige Hieronymus, aus Wörden gebürtig, hatte das Amt des Vikarius zu versehen. Seine Lieblingstugend war vollkommener, freudiger Gehorsam, der ihn zu Allem bereit und gegen Jedermann freundlich und dienstfertig machte. Er brannte von Eifer für Gottes Ehre und verkündigte mit großer Freimüthigkeit das Gesetz Gottes auf der Kanzel wie im Richterstuhl der Buße und war durch seine Gewalt über die bösen Geister weithin berühmt.

3. Der heilige Theodor von Emden, in Amorfort geboren, verschmähte in seiner Jugend glänzende Anerbietungen und hohe Würden, denen er das demüthige Leben im Orden des heiligen Franziskus vorzog. Immer bedacht auf die Reinerhaltung der Regel und des ersten Eifers, machte er sich der Gnade des Martyriums würdig.

4. Der heilige Nikasius Adrian, nach seinem Gönner gewöhnlich Hesius genannt, war ein ausgezeichneter Geistesmann, mit seltener Klugheit und Sicherheit in der Seelenleitung begabt. Die heilige Schrift wußte er zum großen Theile auswendig, betrachtete beständig darüber, schrieb mehrere solide ascetische Schriften und starb als Blutzeuge ebenso ruhig, wie er gelebt, im fünfzigsten Jahre seines Alters.

5. Der heilige Wilhad, aus Dänemark gebürtig, fand, aus seiner Heimath vertrieben, als Flüchtling gastfreundliche Aufnahme im Kloster zu Gorkum. Es wird an ihm Einfalt des Herzens, Sittenreinheit und Liebe zum Stillschweigen gerühmt. Dem Gebete war er so ergeben, daß er Tag und Nacht nicht davon abzulassen schien und wetteiferte hierin bis zum Tode mit dem heiligen Nikasius, mit dem er als Greis von neunzig Jahren die Marterkrone empfing.

6. Der heilige Gottfried Mervelle versah als ein wahrer Eiferer für die Zierde des Hauses Gottes das Amt eines Custos; er kannte keine größere Freude, als wenn er recht viele Bilder des Heilandes und der Heiligen verbreiten konnte.

7. Der heilige Antonius, nach seiner Vaterstadt Werdanus genannt, war als unermüdlicher Verkündiger des Evangeliums geschätzt und beliebt. In seiner letzten Predigt forderte er, wie von prophetischem Geiste erfüllt, eindringlich zum Gebete auf, da das Schwert bereits an die Kehle, das Beil an die Wurzel gesetzt sei.

8. Der heilige Antonius, aus dem nahegelegenen Städtchen Hornaer entsprossen, versah das Amt eines Predigers ausgezeichnet,

indem er darauf bedacht war, durch sein Beispiel seinen Worten Nachdruck zu verleihen. Der sichtlichste Erfolg krönte sein Bemühen.

9. Der heilige Franziskus Rod, aus Brüssel stammend, hatte sich mit großem Eifer durch das Studium der heiligen Schrift auf das Priesterthum vorbereitet und die Obern zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, hätte ihn nicht ein noch schönerer Tod, wie eine Blume aus dem Garten Gottes, so frühzeitig hinweggerafft.

10. Der heilige Petrus van Asch, nach seiner Vaterstadt so genannt, versah als Laienbruder verschiedene Aemter, welche in die häusliche Verwaltung einschlugen, und leistete darin recht nützliche Dienste.

11. Der heilige Cornelius hatte das Städtchen Dorstad, später Wichem genannt, zum Geburtsort. Ebenfalls Laienbruder, versah er die häuslichen Verrichtungen und zeichnete sich durch seinen blinden und bereitwilligen Gehorsam lobenswerth aus.

Aus dem Orden des heiligen Dominikus:

12. Der heilige Johannes, Pfarrer zu Hornaer, unweit von Gorkum, gehörte zur Kölnischen Ordensprovinz des heiligen Dominikus und versah im Auftrage seiner geistlichen Obern die Seelsorge, der er mit wachsamem Eifer oblag. Während die Geistlichkeit von Gorkum in der Festung von Gorkum gefangen saß, nahm er es auf sich, den katholischen Gottesdienst in der Stadt zu halten. Als er eines Tages eilig gerufen wurde, einem Kinde die heilige Taufe zu spenden, ward er unterwegs von den Geusen ergriffen und zu den übrigen Gefangenen geschleppt. Sein Eifer hatte ihm die Gnade verdient, mit ihnen das Martyrium zu theilen.

Aus dem Prämonstratenser-Orden zwei:

13. Der heilige Hadrian, aus Hilvarembeck in Brabant gebürtig, trat frühzeitig in den Orden des heiligen Norbert, worin er sich durch seine Sanftmuth und Liebe auszeichnete. Im Auftrage des Gehorsams hatte er sich vor kurzer Zeit nach Münster (an der Mündung der Maas) begeben, um daselbst eine dem Orden gehörige Pfarrstelle zu versehen. Zu gleicher Zeit lebte und wirkte mit ihm als Hilfspriester

14. Der heilige Jakobus Lacocius, aus Aldenarden, ebenfalls dem Orden des heiligen Norbert angehörig. Von Natur mit guten Geistesgaben ausgerüstet, aber zum Leichtsinn geneigt, ließ er sich erstlich von der neuen Lehre verleiten, verließ den Orden und versah bereits das Amt eines calvinistischen Predigers. Bald führte ihn Gottes Gnade wieder in das Kloster zurück, wo er unter bittern

Thränen und schwerer Buße um Verzeihung flehte und sie auch erhielt. Ja durch Wort und Schrift wußte er das gegebene Aergerniß in dem Grade wieder gut zu machen, daß man keinen Anstand nahm, ihn mit dem Seelsorger-Amt in Münster zu betrauen.

In dunkler Nacht wurden nun die beiden Ordensmänner unverhofft aus der Mitte ihrer Heerde weggeschleppt. Der Weg führte sie durch ein Dorf, Heiden mit Namen, welches zu ihrer Pfarrei gehörte. Die Geusen erboten sich den Einwohnern, ihre Seelenhirten frei zu lassen, wenn sie ihnen als Lösepreis ein Fäßchen Bier lieferten. Aber Niemand hatte so viel Menschlichkeit, diesen Schandpreis anzubieten. Beide wurden nach Briel abgeführt und mit den Bekennern Christi aus Gorkum für dieselbe heilige Sache auch mit derselben Krone des Marterthums geschmückt. — Der heilige Adrian hatte kaum das vierzigste, der heilige Jakobus noch nicht das dreißigste Lebensjahr überschritten.

Aus dem Augustinerchorherrnstift Ruggen in Briel:

15. **Der heilige Johannes** aus Osterwik in Brabant, bekannte sich als eifriger Jüngling zur Regel des heiligen Augustin und zeichnete sich darin durch solide Tugend aus. Nach der Plünderung des Stiftes durch die Geusen erhielt der fromme Greis die Weisung nach Gorkum, woselbst er mit der Leitung der Beghinnen beauftragt ward. Er leistete hier wesentliche Dienste zur Erneuerung und Befestigung der Ordenszucht. Als er vom Martertode eines seiner Mitbrüder hörte, brach er wiederholt in die Worte aus: „Wäre ich doch auch einer solchen Gnade würdig!“ Sein Verlangen fand Erhörung. In Gorkum mit den übrigen Ordens- und Weltgeistlichen eingekerkert, ward er auch mit ihnen zur Marterpalme geführt.

Aus dem Weltpriesterstande vier:

16. **Der heilige Leonhard Vechel** aus Herzogenbusch, hatte sich in Löwen durch Talent und Gründlichkeit in Wissenschaft und Tugend schon als Jüngling rühmlich hervorgethan. Als Pfarrer in Gorkum zeigte er bald in Wort und That, was für ein auserwähltes Werkzeug er in der Hand Gottes sei. In seinen Unterhaltungen, auf der Kanzel entfaltete er eine solche Beredsamkeit und eine solche Kraft der Ueberzeugung, daß der Segen seines Wirkens sich weithin über die Grenzen seines Städtchens verbreitete. Gegen die Armen war er stets ein wahrer Vater, besuchte die Kranken häufig, und brachte ihnen, wenn sie dürftig waren, fast immer eine kleine Unterstützung mit. Sein Wandel war so unbescholten und die Liebe zur englischen Tugend so groß, daß er aus dem einzigen Grunde nur mit großer Ueberwindung den Beichtstuhl betrat. Oefter pflegte er zu sagen: „Lieber wolle er dreimal predigen, als nur einmal Beicht hören.“

Die Pflichten seines Amtes erfüllte er gewissenhaft, bewachte strenge die Ehebündnisse, ließ es nicht zu, daß man den Kindern unchristliche Namen gab, warnte vor Rechtshändeln, ermahnte überall zur Liebe und zum Frieden und ging hierin mit seinem Beispiel voran. Durch keine Gefahr, wie durch keinen irdischen Vortheil, ließ er sich einschüchtern. Oefter hatte man ihn bereden wollen, seine Stelle zu verlassen, womit so viele Gefahren verbunden seien. Umsonst. Eben weil es der Wölfe so viele gebe und die Heerde von Gefahren umringt sei: deßhalb, meinte er, dürfe er als guter Hirt von seinem Posten nicht weichen. Und er fuhr fort, wie mit Feuer und Flammen von der Kanzel herab gegen die Irrlehre zu eifern und die Zuhörer in ihrem Glauben zu befestigen.

Schön war der Zug, womit er den Vorabend seines Martyriums verherrlichte. Alles war festgesetzt, die Feierlichkeit angeordnet: am 8. Juli sollte er in Löwen zum Lizentitat der Theologie gekrönt werden. Nun brachen eben Tags vor seiner Abreise neue Religionswirren aus, welche Gefahr drohten. Das war genug für den heiligen Leonard, um auf die Ehre des Grades zu verzichten und statt dessen die Heerde Christi zu schützen. Als Lohn dafür erhielt er des folgenden Tages schon von dem obersten Hirten der Kirche die schönere unvergängliche Krone des Martyriums.

17. Der heilige Nikolaus Poppel war in Welda geboren und von dem heiligen Leonard als Hilfspriester nach Gorkum begehrt und erhalten worden. Nicht mit hoher Wissenschaft und spitzfindigem Geiste, aber mit einem aufrichtigen, geraden Herzen und einfältig-frommen Sinne begabt und mit guter Gesundheit ausgestattet, unterzog er sich mit unermüdlicher Emsigkeit den demüthigen und beschwerlichen Verrichtungen der Seelsorge. Daher erwarb er sich auch den Beinamen „Skläochen", den er gern hörte und dem er Ehre zu machen sich bestrebte. Seine Lieblingsbeschäftigung war, den Kleinen den Katechismus zu erklären, die Armen und Nothleidenden zu trösten. Er hegte auch eine ganz vorzügliche Andacht zum allerheiligsten Altarssakrament und ihm wurde der Trost zu Theil, durch die Verrichtung des heiligen Meßopfers sich und die übrigen Gefangenen zum Martertode zu stärken.

Das innere Leben in Gott übte er in dem Grade, daß er ernstlich mit dem Gedanken umgegangen war, in den Orden der Gesellschaft Jesu zu treten. Nur die eindringlichsten Vorstellungen der Vorgesetzten konnten ihn bestimmen, einen Posten, wo die Noth so groß, nicht zu verlassen. Er zählte beiläufig vierzig Jahre, als ihm die Ehre des Martertodes zu Theil wurde.

18. Der heilige Gottfried Dunäus stammte aus Gorkum selber. Für die Wissenschaften von Jugend auf sehr eingenommen, hatte er sich darin einen Ruf gemacht, daß er zum Rektor einer Schule in Paris ernannt wurde. Nachdem er diese Würde mehrere

Jahre bekleidet, entschloß er sich auf das Zureden frommer Freunde, sich zum Priester weihen zu lassen. Erstlich wirkte er in einer Grenzstadt Frankreichs. Aber die zu anhaltende Betrachtung der Erhabenheit der priesterlichen Würde und seiner eigenen Unwürdigkeit, womit er immer beschäftigt war, brachten ihm Schaden, so daß er öfter geistesirre ward und deßhalb in seine Heimath zurückkehren mußte. Da lebte er in stiller Abgeschiedenheit, las täglich die heilige Messe, betete das Brevier und hörte mitunter Beichten; sonst widmete er alle Zeit dem Gebete und der Betrachtung. Jede Woche fastete er Mittwochs und Freitags; die Keuschheit suchte er durch strenge Bewahrung der Sinne, der Augen besonders, unversehrt zu bewahren. Der neuen Lehre war er im Herzen abhold. Als er eines Tages einen Prediger hörte, der das Volk zum Abfall bewegen wollte, rief er laut aus: „Glaubt ihm nicht, glaubt ihm nicht, er ist ein Betrüger." Und als der Prädikant mit der Bemerkung kam, man solle den Pfaffen entfernen, er schwätze ja Unsinn, entgegnete dieser ruhig und entschieden: „Nicht ich rede Unsinn; denn in diesem Punkte bin ich fest; wohl aber redet der irre, der euch zum Abfall auffordert." Bis zum Tode blieb er treu seinem Glauben und seiner Anhänglichkeit an den Papst.

19. Der heilige Andreas Walter bildet den Schluß der ehrwürdigen Heldenschaar und dient zugleich als ein trostvolles Beispiel der unerschöpflichen Barmherzigkeit Gottes, welche Keinen verstößt, sondern Allen Gnade anbietet und den reumüthigen Sünder selbst aus dem Unrath der Leidenschaften auf den Thron seiner Auserwählten zu setzen bereit ist. Als Pfarrer von Haynort hatte sich Andreas durch Sittenreinheit eben nicht ausgezeichnet und mehr als ein öffentliches Aergerniß war gut zu machen. Allein sobald er von den Häschern in seinem Hause ergriffen und den übrigen Gefangenen in Briel beigesellt worden, schien er, von höherer Hand getragen, über sich selber erhoben zu sein. Nachdem er sich durch ernstliche Buße mit Gott ausgesöhnt, ging er muthig und freudig einem Tode entgegen, wodurch er nicht nur alle Schuld zu tilgen, sondern der Verehrung der ganzen Kirche sich würdig zu machen das Glück hatte.

Dies ist die unsterbliche Heldenschaar von Gorkum, deren ruhmreiche Thaten ihren Glanz herüberstrahlen weit über die Grenzen ihres Vaterlandes und das deutsche Nachbarvolk zumal, ja die ganze Kirche mit Bewunderung und Freude erfüllen, daß sie für eine so heilige Sache eines so heiligen Todes zu sterben gewußt haben.

IV. Der heilige Paul vom Kreuz, Bekenner und Ordensstifter.

Dieser berühmte Diener Gottes und Ordensstifter ist aus einer vornehmen Familie, Dancy mit Namen, entsprossen. Montferrat in der Diöcese Aix war seine Vaterstadt, der 3. Januar 1694 sein

Geburtstag. Es war dies ein in seinem Leben besonders merkwürdiger Tag, weil er vom Herrn durch ein Wunder verherrlicht zu werden verdiente. Der Großvater des Kindes nämlich nebst vielen Anderen, welche zugegen waren, behaupteten feierlich, im Augenblicke der Geburt das ganze Zimmer von einem ungewöhnlichen Glanze erfüllt gesehen zu haben. Ein Vorzeichen der außerordentlichen Tugenden und Wunderwerke, womit der heilige Paul vom Kreuze dereinst die Kirche Gottes erfreuen sollte.

Schon in seinen frühesten Jahren zeichnete sich Paul durch seine Liebe zur Tugend aus. Ein gewisser Ernst des Lebens ließ in ihm bald den Beruf zu Höherem durchblicken. Kindische Spiele floh er, betete fleißig, fastete viel und gab reichliche Almosen. Insbesondere fühlte er sich hingezogen zur Betrachtung des Leidens Christi. Aus Liebe zur Enthaltsamkeit schlug er glänzende Heirathen und eine reiche Erbschaft aus. Während er so von Tag zu Tag größere Fortschritte auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit machte, fühlte er sich zu gleicher Zeit durch die innern Erleuchtungen immer mächtiger angetrieben, zur Förderung der Ehre Gottes nicht nur seine Kräfte, sondern auch die Kräfte seiner Mitmenschen verwendet zu sehen. Und nicht nur fühlte er sich gedrängt zu seinen Lebzeiten, sondern auch nach dem Tode noch zu demselben erhabenen Zwecke thätig zu sein.

Zwar bestand und blühte zu damaliger Zeit bereits ein kirchlicher Orden, der es sich zur besondern Aufgabe gemacht, die größere Ehre Gottes überall und in allen Dingen nach Kräften zu befördern. Der Zweck sagte dem seligen Paul vollkommen zu; auch die Mittel zu dessen Erreichung schienen ihm durchaus geeignet. Allein in seiner Demuth hielt er sich nicht für fähig zu einem so ausgedehnten, großartigen Wirken. Er hätte dasselbe Ziel gerne nach beschränkterm Maßstabe erreicht. Und wie er, so dachten auch wohl Andere, mit denen er in Berührung kam. Darum ging er bald mit dem Gedanken um, und der Herr unterstützte durch innere Einsprechungen sein frommes Vorhaben, eine geistliche Genossenschaft zu gründen, deren Zweck es wäre, die Ehre Gottes freilich, aber durch die besondere Verehrung des leidenden Erlösers zu fördern. Daher sollte denn auch sein Orden den Namen vom „Kreuz und Leiden unseres Heilandes Jesus Christus" führen oder einfach Orden der „Passionisten" heißen. Wie er mit diesem Gedanken umging, ward er eines Tages plötzlich im Geiste entrückt und während des Gesichtes wurde ihm das Kleid gezeigt, welches er und seine Genossen tragen sollten. Es ist von schwarzem groben Stoffe, dem Schnitte nach dem der regulären Kleriker ähnlich; auf der linken Brust befindet sich ein Herz mit einem Kreuz in der Mitte, worauf die Buchstaben: Jesu XPI Passio (Leiden Jesu Christi) eingegraben sind.

Das Leben ist sehr strenge; grobe wollene Hemden, Sommer und Winter nur Sandalen an den Füßen, strenges Fasten und zwar außer der vierzigtägigen Fasten und der Adventszeit sonst noch

wöchentlich drei Tage das ganze Jahr hindurch sind Vorschrift. Selbst zur Nachtszeit, wo Stroh als Lager dient, darf das Kleid nicht abgelegt werden, es sei denn in Krankheitsfällen. Das Aufstehen um Mitternacht, um im Chore die Mette zu singen, sowie das Abhalten der kirchlichen Tagzeiten zur vorgeschriebenen Stunde ist allgemeine Verpflichtung. Der Beruf, mehr beschaulich als thätig, bringt es mit sich, daß die Einsamkeit gesucht und bei der Wahl der Klöster hierauf namentlich Rücksicht genommen wird.

Dieses sind die Grundzüge der Lebensweise, welche der neue Ordensstifter in seiner Regel niedergelegt hatte.

Indessen war der selige Paul vom Kreuze, wie er sich seitdem zu benennen pflegte, so voll Demuth, daß er Alles einer sorgsamen Prüfung unterwarf und sich der Leitung eines erleuchteten Seelenführers, des hochwürdigsten Bischofs Castinara von Alexandrien, aus dem Orden der Barnabiten, gänzlich hingab. Dieser glaubte in dem neuen Orden das Werk des heiligen Geistes zu erkennen, worauf der selige Paul nach Rom reiste, jedoch die Bestätigung seiner Regel erst nach zwei Jahren, als er sich zum zweiten Male dahinbegab, erhielt. Denn er legte daselbst mit seinem Bruder so glänzende Beweise seiner Tugend an den Tag, daß ihn Benedikt XIII. sammt seinem Bruder zum Priester weihte und Clemens XII. ihm das Amt eines apostolischen Missionärs übertrug. Im Jahre 1737 gründete er in Rom das erste Haus und erhielt von Benedikt XIV. und abermals von Pius VI. die endliche Bestätigung seiner Regel. Bald zählte der Orden mehrere Häuser und unterhält sogar Missionen in der Bulgarei und Walachei.

Der selige Paul vom Kreuze selber war erster General-Vorsteher und starb nach einem Leben voll christlicher Tugenden und unermüdlichen Seeleneifers im Rufe der Heiligkeit den 16. November 1775 zu Rom. Seine Seligsprechung erfolgte am 1. Oktober 1852 unter dem Pontifikate des Papstes Pius IX.

V. Der heilige Leonard von Portu-Mauritio, Bekenner, aus dem Orden des heiligen Franziskus.

Der heilige Leonard, aus der Familie von Casanuova entsprossen, erblickte in der Stadt Portu-Mauritio im Genuesischen, am 20. Dezember 1677, zum ersten Male das Tageslicht. Er erhielt in der Taufe den Namen Paul-Hieronymus. Von Jugend auf gab er Zeichen seiner künftigen Tugend und Heiligkeit. Seine Erziehung genoß er im römischen Kollegium unter der Aufsicht und Anleitung der Jesuiten, denen er mit seinem zehnten Lebensjahre anvertraut wurde. Wegen seiner seltenen Tugenden und Fortschritte in den Wissenschaften verdiente er die Auszeichnung, einer der zwölf Zöglinge zu sein, welche den Anfang der nachmals so berühmten Kongregation des Pater Caravita bildeten. In Folge dessen erhielt er das Amt eines

Katecheten für die Kleinen, sowie den Auftrag, an Sonn- und Festtagen die Straßen der Stadt zu durchziehen und die müßigen Leute zur Anhörung des Wortes Gottes in die Kirche zu treiben.

Als er die Studien beendigt hatte, begab er sich zum Kloster vom heiligen Bonaventura, um sich da im Bußkleide des heiligen Franziskus für die Welt auf ewig zu begraben. Zwar boten seine Verwandten und Freunde das Unmögliche auf, um ihn von diesem Schritte abzuhalten. Er jedoch blieb unerschütterlich in dem einmal mit der Gnade Gottes gefaßten Entschlusse. Als Ordensmann nahm er bei seiner feierlichen Gelübdeablegung den Namen „Leonard von Portu-Mauritio" an.

Sein Eifer und seine Pünktlichkeit in Allem machten ihn bald zum Vorbild der ganzen Genossenschaft. Zum Priester geweiht, ward er erstlich zur Abhaltung von Missionen bestimmt. Allein seine Kräfte hielten mit seinem Eifer nicht gleichen Schritt; eine gefährliche Krankheit nöthigte ihn, auf das Amt eines Missionärs fünf Jahre lang gänzlich zu verzichten. Doch blieb er auch so keineswegs unthätig für das Wohl des Nächsten. Zurückgekehrt in sein Vaterland bemühte er sich, allenthalben die Andacht des Kreuzweges einzuführen. Zur allerseligsten Jugfrau trug der heilige Leonard eine vorzügliche Verehrung und ward würdig befunden, durch ihre Fürbitte wunderbar geheilt zu werden. Zum Danke dafür wandte er seine Kräfte unverzüglich wieder der Missionsthätigkeit zu. Als Bußprediger durchzog er Toskana, Rom und seine Umgebung, endlich Genua und Corsika. Ueberall waren seine apostolischen Arbeiten mit dem wunderbarsten Erfolge gesegnet. In Rom war der Zulauf zu seinen Predigten unbeschreiblich; die höchsten Stände betheiligten sich daran ebenso sehr, wie die niedrigsten. Der Kardinal Lambertini, später Papst Benedikt XIV., befand sich häufig unter seinen Zuhörern, und hegte die höchste Verehrung gegen den heiligen Missionär.

Während er aber Anderen predigte, war er eifrig darauf bedacht, selber zu thun, was er Andere lehrte. Darin namentlich bestand das Geheimniß seiner so segensreichen Wirksamkeit; sein Beispiel gab Nachdruck seinen Worten und war für sich schon eine beständige Predigt. Oefter zog er sich auf einige Zeit in die Einsamkeit zurück, um unter Gebet und Fasten und anderen Strengheiten die Angelegenheiten seines Seelenheils mit Gott zu verhandeln. Um den Gebrauch der Exerzitien nach der Anleitung des heiligen Ignatius mehr zu verbreiten, erbat und erhielt er vom Großherzog von Toskana ein eigens dazu bestimmtes Haus in der Nähe von Florenz. In der Kirche des heiligen Theodor in Rom errichtete er die Bruderschaft vom allerheiligsten Herzen Jesu. Die heiligen Namen Jesus und Maria führte er beständig im Munde und ließ sie zur Erbauung der Gläubigen auf öffentlichen Plätzen in Stein eingraben. Sein Werk sind ebenfalls die kleinen Kapellen, welche er im Colyseum anbringen ließ, um in denselben die vierzehn Stationen des Kreuzwegs darzustellen.

Auch die Einführung der ewigen Anbetung haben manche Städte ihm zu verdanken.

Vierundvierzig Jahre lang hatte der heilige Leonard so am Heile des Nächsten gearbeitet und keine Mühe, kein Opfer gescheut, um Allen Alles zu werden. Jetzt aber zog er sich, im Vorgefühle des herannahenden Todes, in das Kloster vom heiligen Bonaventura zurück, um sich auf seine Reise in die Ewigkeit vorzubereiten. Er starb den 26. November 1751 in seinem fünfundachtzigsten Lebensjahre im Rufe der Heiligkeit. Bei der Nachricht von seinem Tode rief Benedikt XIV. aus: „Auf Erden haben wir viel verloren, aber im Himmel einen Fürsprecher erworben," und wie er das sprach, entströmten Thränen seinen Augen. Die zahlreichen Wunder, welche sein Grab verherrlichten, bestimmten Pius VI., der ihn auch im Leben gekannt, ihn im Jahre 1796 unter die Zahl der Seligen zu versetzen.

VI. Die heilige Maria Franziska von den fünf Wunden, Jungfrau, aus dem Orden des heiligen Petrus von Alkantara.

Diese heilige Dienerin Gottes erblickte das Licht der Welt zu Neapel den 25. März 1715. In frühester Jugend schon gab sie Zeichen ihrer künftigen Heiligkeit. Kaum zum Gebrauche der Vernunft gelangt, ward sie von einem brennenden Verlangen nach dem Brode der Engel verzehrt. Zu gleicher Zeit fühlte sie sich zur Betrachtung des Leidens Christi heftig hingezogen. Mit dem siebenten Jahre schon ward sie von ihrem Beichtvater für würdig erachtet, zum Tische des Herrn zugelassen zu werden. Für die heilige Maria Franziska war dieser Tag der entscheidende Tag für ihr ganzes Leben. Von da an gehörte sie ungetheilt Gott an und konnte durch kein Zureden der Eltern dahin gebracht werden, einem Andern als Christus ihr Herz zu schenken; ihm anhangen hielt sie allein für Gewinn. Sie trat daher mit dem sechzehnten Jahre in den Orden des heiligen Petrus von Alkantara, welcher ein Kloster in Neapel besaß.

Die Beobachtung der heiligen Ordensgelübde und der Regeln galt ihr als die erste Ordenspflicht und als das wirksamste Mittel, den Zweck zu erreichen, den man sich bei der Wahl dieses Standes vorzustecken pflegt. Sie war weit entfernt von der Täuschung vieler kurzsichtiger Seelen, welche immer nach etwas Besonderem haschen und für alles Andere Lust haben, nur nicht für das, was Allen gemein, Allen nothwendig und Allen am nützlichsten ist. Indeß gelangte sie eben hiedurch in kurzer Zeit dahin, daß sie alle ihre Mitschwestern an Abtödtung, Reinheit und Liebe übertraf und Vieles zu thun im Stande war, wozu ihre natürlichen Kräfte unzureichend erschienen. Das Feuer der Liebe Gottes hatte mit solcher Heftigkeit ihr Herz ergriffen, daß dadurch zwei Rippen verletzt wurden. Ganz in Gott vertieft, gerieth sie oft in Verzückung. Zu Maria trug sie eine kindliche Verehrung und betrachtete sie nicht anders, als ihre Mutter. Auch gegen den Nächsten, namentlich gegen Kranke und

Hilfsbedürftige, zeigte sie die zärtlichste Liebe und Sorgfalt und suchte Allen durch Worte des Trostes, durch Ermahnung und Gebet im Dienste Gottes behilflich zu sein. Die außergewöhnlichen Gunstbezeigungen, deren sie von ihrem göttlichen Meister oft gewürdigt ward, nahm sie mit der tiefsten Demuth und im Gefühle gänzlicher Unwürdigkeit entgegen, jede Regung von Selbstgefälligkeit ängstlich unterdrückend.

So starb die Selige, arm und verachtet vor der Welt, aber reich an verborgenen Schätzen guter Werke in einem Alter von siebenundsiebenzig Jahren den 6. Oktober 1791. Durch die vielen Wunder, womit der Herr ihr Grab verherrlichte, bald weithin berühmt, ward sie von Papst Gregor XVI. im Jahre 1843 unter die Zahl der Seligen versetzt.

VII. Die heilige Germana Cousin, Jungfrau.

Sie wurde geboren im Jahre 1579 in einer kleinen Stadt der Diöcese Toulose in Frankreich. Ihre Eltern waren arme Hirten, und die Mutter starb, als Germana noch ein Kind war. Zwar erhielt sie bald eine Stiefmutter, aber weil sie an Scropheln litt, wurde sie aus dem väterlichen Hause verstossen und sah sich genöthigt, durch Viehhüten ihr Brod zu verdienen. Die Einsamkeit des Feldes und des Waldes wurde ihr bald zur traulichen Wohnung; da richteten sich ihre Gedanken so gerne auf Gott, und ganz von seiner Liebe erfüllt gab sie sich einem unablässigen Gebete hin, welches sie auch mitten unter ihren Arbeiten fortsetzte. Jeden Tag besuchte sie die heilige Messe; sie empfing fleißig die heiligen Sakramente und verehrte die Mutter Gottes als ihre eigne liebevollste Mutter.

Ihre Nächstenliebe war so groß, daß sie nicht nur die Kinder, mit denen sie häufig zusammen kam, in den Geheimnissen des Glaubens unterrichtete und sie zur Frömmigkeit anleitete, sondern auch ihr kärgliches Brod mit den Armen theilte, um ihren Hunger zu stillen. Unbeschreiblich war ihre Sanftmuth, Geduld und Standhaftigkeit in Ertragung von Hitze und Kälte in dem lästigen Geschäfte des Viehhütens und in Erduldung der Leiden ihrer Krankheit. Die harte und lieblose Behandlung von Seiten ihrer Stiefmutter aber, welche sie, so oft sie ihr väterliches Haus betrat, nur mit Härte und den bittersten Vorwürfen aufnahm und nicht anders als in einem finstern Winkel auf halbverfaultem Stroh schlafen ließ, ertrug sie mit der heldenmüthigsten Geduld und Ergebung, in Allem nur den Willen und das Wohlgefallen Gottes erblickend.

Allein lange konnten ihre schwachen Kräfte ein solches Leben nicht ertragen. Sie starb, kaum zweiundzwanzig Jahre alt, im Rufe der Heiligkeit, der sich nach ihrem Tode immer mehr verbreitete. Vierzig Jahre nach ihrem Tode fand man ihre sterblichen Ueberreste unversehrt und wohlerhalten und mit frischen Blumen bestreut. Zu

diesem Wunder kamen viele andere, welche an dem Grabe der Dienerin Gottes gewirkt wurden. In Folge dessen ließ die erzbischöfliche Curie von Toulouse eine Untersuchung sowohl über diese Wunder als über ihren Leichnam anstellen. Zwei Augenzeugen, welche die ehrwürdige Germana im Leben gekannt hatten, bestätigten, daß dies ihr Leichnam sei. Obwohl zweihundertzweiundvierzig Jahre verflossen, ehe der Seligsprechungsproceß aufgenommen werden konnte, war doch die Ueberlieferung von den Daten und Wundern der ehrwürdigen Germana in ihrer Heimath noch ganz lebendig und frisch. Denn alle Familien, welche zu ihrer Zeit dort gelebt hatten, existiren noch heute daselbst, und es gibt so alte Leute unter ihnen, daß drei bis vier aufeinander folgende Zeugen eine Kette bilden, welche bis auf die Lebenstage der Seligen hinaufreicht und uns somit eine zuverlässige Ueberlieferung von derselben zu vermitteln im Stande ist.

Pius IX. begann und vollendete mit dem günstigsten Erfolge die Selig- und Heiligsprechung der ehrwürdigen Dienerin Gottes. In dem Dekrete der Seligsprechung, welche am 1. Juli 1853 erfolgte, wird zu ihrem Lobe gesagt: „Die demüthige und einfältige, niedrig geborne Jungfrau habe sich durch die Uebung wahrer und aufrichtiger Religiosität ausgezeichnet, sei vom Geiste der Weisheit und des Verstandes wunderbar erleuchtet gewesen und habe durch die Ausübung der vorzüglichsten Tugenden, welche weit über ihr Alter und ihren Stand hinausgingen, sich in einer Weise hervorgethan, daß sie wie ein neuer Stern nicht blos Frankreich, wo sie geboren, sondern die ganze Kirche mit ihrem Glanze erfüllt habe."

Das waren die Auserwählten, deren Heiligsprechung den achtzehnhundertjährigen Todestag der glorreichen Apostelfürsten oder vielmehr ihren Geburtstag (denn der Sterbetag der Heiligen ist ihr Geburtstag zum ewig seligen Leben) verherrlichen sollte und in Wirklichkeit auf's Glänzendste verherrlicht hat. Das waren die Feste, deren Glanz durch ihre Anwesenheit zu erhöhen und durch deren Glanz hinwiederum in ihrem Glauben gehoben und gestärkt zu werden, Hunderttausende von allen Enden des Erdkreises nach der Stadt der Städte zusammen geströmt waren. Mit heiliger Ungeduld harrten die Angekommenen des hohen Tages, dem gleichsam als Vorfeier einige rührende Festlichkeiten in schönster Reihenfolge vorangingen, denn in diese Tage fiel auch die Erwählung und Krönung des heiligen Vaters und die Frohnleichnamsprozession.

Am 16. Juni erschien der heilige Vater in der Sixtina. Mittelst der wahrhaft königlichen Stiege, der Scala Regia, gelangt man in die Sala regia. Dieser letztere Saal, einst für die Audienzen königlicher Gesandten bestimmt, jetzt ein Vorgemach zu kirchlichen Funktionen, ist mit Wandgemälden geziert, welche hervorragende Mo-

mente aus der Kirchengeschichte darstellen; man sieht da Gregor VII. und Heinrich IV., Alexander III. und Kaiser Friedrich, Gregor XI. und Avignon, die Schlacht bei Lepanto u. s. w. Aus diesem Vorgemach führt eine Thüre in die Capella Paolina, eine andere in die Capella Sistina, beide nach ihren Erbauern Paul III. und Sixtus IV. also genannt. Durch eine der Sixtina entgegenstehende Thüre trat der heilige Vater mit dem kleinen Cortege in den Saal, in welchem bis zur Paulina die Guardia Palatina Spalier bildete. Diese letztere besteht aus angesehenen, dem heiligen Stuhle anhängenden Bürgern, die blos bei festlichen Gelegenheiten zu den Waffen greifen und gleichsam die Leibgarde des heiligen Vaters bilden. Der heilige Vater erschien in seinem weißen Hauskleide, der rothen mit Schwänen verbrämten Mozzette und der weißen Calotte. Monsignore Pacca, der Maestro di Camera, trug, links vom heiligen Vater gehend, dessen rothen, mit Gold verbrämten Schiffhut, Roms Senator im schwarzen mittelalterlichen Kleide und einige seiner Conservatoren in rother Seidenkappe gaben nebst dem üblichen kleinen Hofe das Geleite. Sein Schritt war leicht und sicher, seine Haltung edel wie immer. Sichtlich fühlte er sich angenehm berührt, als er dem gefüllten, auf den Knieen liegenden Saale mit einer graziösen und schönen Handbewegung den Segen ertheilte. Mild weilte sein frommes Auge auf der Menge und ein liebreicher Zug, dem jedoch eine gewisse, man könnte sagen, überirdische Trauer innewohnte, spielte um die Lippen seines zwar blassen, doch keineswegs krank aussehenden, noch immer faltenlosen Gesichtes, dem die spärlichen glattgestrichenen weißen Haare einen bezaubernd einnehmenden, Vertrauen einflößenden väterlichen Ausdruck verliehen.

Aus der Paolina, wo die Bekleidung mit der Albe, der Stola, dem Pektorale, Chormantel von weißer Farbe und mit der goldenen Mitra stattfand, geleitete der Zug den erhabenen Priester zur Sistina. Es war nicht mehr der die Menge segnende, sie mild anlächelnde, wohlwollende Vater; mit gesenktem, der Erde entrücktem Blicke, in voller Sammlung des Geistes und des Herzens, langsamen Ehrfurcht einflößenden Schrittes, bewegte sich der Greis in jene Räume, wo Michael Angelo's unsterbliches Bild den Eintretenden an die Folgen des irdischen Lebens erinnert. Doch klärte sich alsbald die ernste Miene, als der heilige Vater den von seinen Brüdern, den Bischöfen, dicht besetzten Raum der Kapelle betrat und nicht blos im Geiste, sondern mit leiblichem Auge die gesammte katholische Kirche in fast allen ihren Nationen und Riten hier versammelt fand. Da saß der

ehrwürdige Patriarch von Jerusalem, neben ihm der Erzbischof der Maroniten von Tyrus und Sidon, weiter der Patriarch von Antiochien, der armenische Bischof von Cypern, sechs bis sieben Bischöfe der Melchiten, mehrere vom syrischen Ritus, der apostolische Generalvikar der Kopten, Bischöfe des chaldäischen Ritus, ein Bischof der Bulgaren und dazwischen die bekannten Namen eines Dupanloup, Bonnechose, Feßler u. s. w. — ein erhebender Anblick! Und als der Papst den Thron bestieg und die heilige Opferhandlung begann, als die Bischöfe jeder in seiner Sprache das Credo sagten, da erzitterte im klaren Auge des heiligen Vaters eine helle Thräne — es war dies die Perle, welche der heilige Vater der Gnadenmutter zum Opfer brachte, für die unendliche Freude, die in diesem Augenblicke sein vielgeprüftes Herz durchzuckte. Am folgenden Tage waren es einundzwanzig Jahre, seit Pius IX. zum Papste erwählt wurde — inhaltsschwere einundzwanzig Jahre.

Diesen freudigen Tag verkündete am Anbruch des Morgens der Kanonendonner von der Engelsburg den Bewohnern Roms und seinen Gästen. An diesem Tage assistirte der heilige Vater der Kapelle in der Sixtina, Kardinal Morichini celebrirte das Amt. Darnach begab sich Seine Heiligkeit in die paulinische Kapelle, wo der Kardinal Patrizi die herzlichsten Glückwünsche im Namen Aller darbrachte.

Am Abende des 18. veranstaltete der Pyrotechniker Vincenzo Papi eine Beleuchtung des Kolosseums mit bengalischen Flammen. Schon nach sechs Uhr strömte massenhaft die einheimische und fremde Bevölkernng dieser geheiligten Stätte zu. Das Kapitol und das alte Forum schienen sich zu rütteln aus dem tausendjährigen Schlafe und es knarrten die Pforten des mamertinischen Kerkers, denn Petrus' Söhne sind es, die der via sacra das Leben gaben. Wie einst, als Titus durch den ihm vom Senate und dem römischen Volke votirten Triumphbogen einritt in das von Vespasian für blutige Kampfspiele angelegte, durch ihn vollendete Amphitheater, so wanderten jetzt hunderte und abermals hunderte durch denselben Triumphbogen, auf demselben Straßenpflaster der Arena zu.

Wie manches sah nicht dieser ungeheuere Raum in den achtzehn Jahrhunderten, seit der heilige Petrus den Martertod erlitt. Auf der weiten Fläche erglänzte der helle Spiegel eines See's, weiße Schwäne mit rothen Schnäbeln wiegten sich auf demselben und vergoldete Gondeln mit in Scharlach Gekleideten schwebten darüber hin. Da ward es Abend; der See erglühte und eine weiße Gestalt mit einem Lorbeerkranze auf dem Haupte, umgeben von Fackelträgern,

stieg die Treppe des goldenen Hauses herunter, es war Nero und die Gluth des See's der Widerschein der brennenden Stadt. Man schrieb damals den 19. Juli des Jahres 64 nach Christus. Petrus und die Christen in den Katakomben erzitterten vor jener That, denn sie war das Signal ihrer Verfolgung. Petrus fiel als das letzte und edelste Opfer derselben. Später sah man tausende von Juden Steine keuchend zusammenschleppen, um den See trocken zu legen, und in ungeheuern Dimensionen ein Gebäude aufführen; denn Kaiser Vespasian beschloß, dem Volke ein Schauspielhaus zu bauen, welches seines Gleichen nicht haben sollte. Hier war es, wo Titus wieder tausende von Bestien und Gladiatoren erwürgen ließ, um dem Volke zu schmeicheln. Plötzlich stieg eine Rakete brausend empor, dann prasselte eine ganze Garbe und im bläulichen Geisterlichte traten die Umrisse des Gebäudes hervor. Rothe Flammen zuckten in den Arkaden, wie rothe Augen aus Todtenschädeln — so mochte die Scene gewesen sein, als bei Fackelschein der heilige Ignatius an dieser Stelle den Martyrertod erlitt. Plötzlich gingen die bläulichen Flammen in rothe Feuergluth über. Ein schwarzer Rauch deckte den weiten Raum, gelbe Flammen durchzischten die Vomitoria, nur zeitweise erglühten hie und da die hohlen Bögen und man sah Menschen wie Furien mit Brandfackeln dort auf den Höhen, die ehedem dem Volke bestimmt waren, herumrennen — so mochte es gewesen sein, als die Frangipani und die Anibaldi im Mittelalter um das Colosseum blutig stritten — es war ein schauerlicher Anblick. Da erleuchtete eine Sideralsonne den weiten Raum mit Tageshelle, die Freunde erkannten einander und wechselten freundliche Grüße.

Das prachtvolle Feuerwerk nahm seinen weiteren Verlauf. Petarden krachten, Leuchtkugeln verschiedener Farben stiegen empor, der Himmel röthete sich von dem Flammenmeere, Constantins Triumphbogen, alle die mit Menschen dicht besetzten Höhen von St. Franziska, die ganze via sacra und der anstoßende Hain traten aus der Dunkelheit hervor, riesig warfen die Mauern ihren Schatten auf das alte Pflaster, die Menge wogte, denn der Schluß der Beleuchtung war da, drei Musikbanden vereinigten ihr Spiel und lebendig wurde es auf der alten Todtenstätte. Mit der letzten Leuchtkugel verschwammen alle diese Bilder, die Menge verlief sich, der Mond brach durch die Wolken und ruhig umgaben wieder die gewaltigen Zeugen der Zeit das in der Mitte der Arena errichtete einfache, rothangestrichene Holzkreuz mit den Passionswerkzeugen.

Auf den 20. fiel die Feier des Frohnleichnamsfestes, das

mit der ganzen Pracht, welche die katholische Kirche an diesem Tage aufwendet, begangen wurde.

Am Abende fand als Vorfeier für das auf den folgenden Tag fallende Krönungsfest des heiligen Vaters eine Illumination statt. Zu diesem Ende waren die öffentlichen und viele Privatgebäude nach römischer Art beleuchtet, das heißt es werden Pfannen mit Talg oder auch Pech gefüllt auf hölzernen Trägern vor die Häuser gestellt und angezündet oder Papierlaternen mit Talglichtern in die Fenster gestellt. Der Palazzo di Venezia, umgeben von einigen fünfzig brennenden Pfannen erschien durch die röthlich aufflackernden Lichtstrahlen noch gigantischer in seiner Architektur. Der Palazzo Doria zeigte durch seinen Lampenschein, wie edel seine Formen sind. Auch die wackeren Zuaven hatten ihre Kaserne bei San Kallisto beleuchtet. Man hatte auf den Abend eine gegen den Papst gerichtete Demonstration vorher verkündigt; aber obwohl das Wetter günstig war, und das Volk massenweise bis in die späte Nacht sich auf den Straßen bewegte, so war doch von der fraglichen Demonstration nichts zu verspüren.

Der 21. Juni war also, wie bereits gesagt, der Krönungstag des Papstes. Wie gewöhnlich an diesem Tage, assistirte der Papst der heiligen Messe in der Sistina. Die Anstrengung der Frohnleichnamsprozession war an dem Greise spurlos vorübergegangen, er erschien womöglich mit noch festerem Schritte als gewöhnlich und empfing nach der Messe in der Paulina den üblichen Handkuß der Kardinäle und anwesenden Prälaten. Eine Anrede fand jedoch dießmal nicht statt. Später wurden die Gesandten empfangen und brachten dem heiligen Vater ihre Glückwünsche dar. An demselben Tage wurde auch in San Ignazio das Fest des heiligen Alois von Gonzaga begangen, dessen Gebeine in dieser Kirche ruhen, und dessen frühere Wohnung dem Publikum an diesem Tage geöffnet wurde. Der heilige Vater hat dem Altare des Heiligen ein mit Diamanten besetztes Ciborium im Werthe von dreitausend Scudi dargebracht.

An demselben Nachmittage erschien auch ein Plakat des Magistrates, in welchem die Seitens der Stadt zur Verherrlichung des Centenariums veranstalteten Feste aufgezählt wurden. Wiederholte Beleuchtungen, Tombola, den 1. Juli Volksfest in der Villa Borghese mit Musik, Tanz, Wettrennen, Auffsteigen eines Ballons u. s. w. auf Kosten des Fürsten Borghese; 3. Juli nächtliches Volksfest auf dem Forum Romanum und Beleuchtung der alten Denkmale mit bengalischem Feuer; 4. Juli Beleuchtung der drei am Kapitol stehenden Paläste von außen und von innen mit freiem Eintritte in

die Gallerien; 5. Juli eine große Akademia von der Gesellschaft Arkadia um sechs Uhr Nachmittags veranstaltet; den 7. Juli Geldvertheilung an hundert arme Römerinnen, um fünfeinhalb Uhr Nachmittags von der Loggia des Palazzo Senatorio.

Am 25. Juni gewährte Pius IX. allen in Rom anwesenden fremden Priestern, die nicht zur Prälatur gehören, eine allgemeine Audienz. Wohl mochte man im Vatikan kaum einen annähernden Begriff von der Masse der Zuströmenden gehabt haben, als um fünf Uhr Nachmittags die Scala ducale, oder der Raum zwischen der Sixtina und Paulina, zum Empfange der fremden Priester geöffnet wurde. In wenigen Minuten war derselbe überfüllt und noch merkte man weder an der Scala regia, noch am Petersplatze eine Abnahme. Man wählte also auf ausdrücklichen Befehl des heiligen Vaters den größten disponiblen Raum, den Saal ober der Loggia der Peterskirche, wo die öffentlichen Konsistorien und auf Ostern die Bewirthung der zur Fußwaschung Zugelassenen gehalten werden. Auch dieser Saal ward bald gefüllt und durch die offenen Thüren sah man es der draußen harrenden Menge an, daß auch dieser Raum sie alle nicht fassen könne. Gegen sechs Uhr zeigte sich das päpstliche Vortragskreuz, gerade in der Form, wie es einem jeden Bischof vorgetragen wird. Das sogenannte dreibalkige Kreuz existirt nur in der Heraldik. Dies gab das erste Signal zu einer enthusiastischen Kundgebung. Eine solche mochte der heilige Vater nicht erwartet haben. Er ehrte die Versammlung damit, daß er, umgeben von seinem Hausklerus und dem kleinen Hofstatte, wie zu einer feierlichen Audienz mit rothem Mozzette und golddurchwirkter Stola erschien und sich dem mitten im Konsistorialsaale aufgestellten Throne näherte. Eine zweite stürmische Begrüßung folgte, die den heiligen Vater fast zu Thränen rührte. Und als er die Stufen betrat und so in die Lage kam, die Tausende seiner treuen Söhne aller Länder und Zungen überblicken zu können, ward er des Wortes nicht mehr mächtig. Erst nach einigen Sekunden konnte der Papst seine lateinische Ansprache [1]) beginnen. Die Stimme zitterte anfangs wie die eines vom Gefühle Uebermanten, bald jedoch gewann sie ihre gewöhnliche Sicherheit und jedes Wort prallte deutlich an dem Marmor des Saales ab, um mit verstärkter Schallwelle in das Herz des Zuhörers sich einzuankern.

---

[1]) Der Wortlaut derselben siehe im Anhange Nro. 7. a.

Die Rede bewegte sich um die Pflichten des Klerus im Allgemeinen und über die des Seelsorgers insbesondere. Der Papst schloß mit einigen französisch gesprochenen Worten, wie gerne er jeden einzelnen sehen und sprechen würde, doch — und da lächelte das milde Antlitz des Höchsten aller Priester — „wie ist dies möglich?" — mit beiden Händen gleichsam die Masse umfassend — so hob und streckte er dieselben. Aber den Segen wolle er ihnen und den ihrer Sorge Anvertrauten ertheilen und mit Begeisterung im Bewußtsein der hohen Mission sprach der Papst den apostolischen Segen. Donnerähnlich sprach die Menge das Amen und stimmte das von der Kirche vorgeschriebene Gebet für den Summus Pontifex an. Unter diesem Gebete und unter erneuerten Evvivas entfernte sich der heilige Vater — gewiß mit einer Erinnerung, die nie mehr seiner frommen Seele entschwunden sein wird. Zehntausend seiner treuen Söhne sah Pius IX. noch nie in seiner Nähe; und das waren nicht Römer und nur zum geringen Theile Italiener; es waren Franzosen, Spanier, Deutsche aller Stämme, Ungarn und Slaven aller Dialekte, es waren Engländer und Amerikaner, Insulaner, Asiaten, Afrikaner — kurz — es stand vor Pius IX. die sichtbare streitende Kirche.

Tags darauf (26. Juni) hielt der heilige Vater im Vatikan unter Theilnahme von etwa vierhundertfünfzig Bischöfen eine Konsistorial-Allokution,[1]) worin er ein allgemeines Concil ankündigte.

Am 27. Juni war die Ausschmückung der Peterskirche bis auf die kleinsten Einzelnheiten vollendet. Der Architekt Cavaliere Fontana hatte dieselbe nach seinem Plane angeordnet und durchgeführt. Gleich beim Eingange in die Basilika hingen von der großen Loggia herab drei Riesenstandarten mit Bildern, welche das Doppelfest, das Centenarium und die Canonisation der fünfundzwanzig Diener Gottes darstellten und entsprechende Unterschriften in lateinischer Sprache trugen. Im Vestibule waren sieben Bilder aufgestellt, und trat man in den Tempel selbst ein, so boten sich dem Beschauer in den vierzehn großen Bögen, welche das Mittelschiff tragen, im Querschiffe und im Presbyterium dreiundzwanzig Standarten mit Scenen aus dem Leben der erwähnten fünfundzwanzig Heiligen. Reiche Draperien von rother Seide mit Goldsternchen und reichen Fransen hingen von beiden Seiten dieser Bilder, die gleichfalls Unterschriften trugen,

---

[1]) Den Wortlaut derselben siehe im Anhange Nro. 7. b.

herab. Der Confessio gegenüber, also an der inneren Seite des Haupteinganges, erblickte man ein schönes Bild, wie die ersten Christen das Grab Petri besuchen, und zu dessen Seiten zwei der gelungensten Inschriften. Beide enthielten Ansprachen an die aus der Ferne Angekommenen. Vor allem aber gelang dem Architekten einer seiner Gedanken vortrefflich. Nach dem Muster der Mosaikaufschrift in der großen Kuppel, Tu es Petrus u. s. w. brachte er nämlich unter dem großen Gesimse, das den ganzen inneren Umfang der Basilika einsäumt, einen der Mosaikarbeit ähnlichen Streifen mit blauen Majuskeln so richtig an, daß er nur als Fortsetzung der Kuppelinschrift erschien. Um die Confessio waren acht gigantische Candelaber von weißem Gyps postirt; sie brachten mit ihren Hunderten von Wachskerzen eine gute Wirkung hervor. Minder gelungen war jedoch der Schmuck der Absis der Kirche, den man etwas zu theatralisch fand. Hier befindet sich die Kathedra (der Lehrstuhl) Petri von den vier Kirchenvätern Augustinus, Ambrosius, Athanasius und Chrysostomus getragen. Die ganze Hinterwand deckte der Architekt durch mit Gold und rothem Damast ausgeschlagene Coulissen, zwischen denen auf ziemlich schmalen Stufen der päpstliche Thron stand. Ober demselben war ein kolossales Auge Gottes im Dreiecke — Symbol der Trinität — aufgestellt. Denkt man sich nun zu allem dem die ungeheueren Podien, welche links und rechts vom Hochaltare aufgestellt waren, und dann die vielen roth ausgeschlagenen Tribünen für das diplomatische Corps, für den Generalstab, die vornehmen Damen und Fremden, so gewinnt man ein annäherndes Bild von dem Schauplatze, auf welchem mit der Vesper des folgenden Tages, welcher der heilige Vater beiwohnte, das große Fest beginnen sollte.

Am folgenden Tage, den 28. Juni, wurden nach der Prim die erzbischöflichen Pallien, die, wie bekannt, nach uralten Mustern von den Nonnen bei St. Agnes aus einer benedicirten Wolle gearbeitet werden, von Domherrn in die Confessio getragen, um nach der Vesper zu den im vorigen Jahre geweihten Pallien auf das Grab des heiligen Petrus gelegt zu werden. — Um eilf Uhr vereinigte sich das Kapitel und der ganze Klerus der Basilika zu einer außergewöhnlichen Feier. Die eigentliche Kathedra des heiligen Petrus im Grunde eine römische, hölzerne, mit Silber und Elfenbein ausgelegte Sella curulis, die, seit Bernini auf Befehl Alexander's VII. selbe in einen eigenen Broncealtar hüllte, also seit zwei Jahrhunderten, nicht mehr dem Volke gezeigt wurde, ward in einer feierlichen Prozession von ihrer Stelle in eine Kapelle getragen, wo sie zur öffent-

lichen Verehrung volle sieben Tage ausgesetzt blieb. Vier in reichem Ornate gekleidete Domherren von Sankt Peter trugen dieselbe auf einer kostbaren Bahre mit golddurchwirkten Decken, deren Quasten vier Bischöfe im Pontifikalanzuge hielten. Brennende Wachsfackeln umgaben die seltene Reliquie. — Um vier Uhr Nachmittags öffnete sich die Reverenda Camera apostolica, oder jener Saal, in welchem die Steuer der Census niedergelegt werden muß. Wenn nämlich der apostolische Stuhl irgend ein sachliches Recht an einen dritten abtrat, behielt er sich zum Zeichen des Dominium directum einen, in der Regel sehr mäßigen Tribut vor. Dieser Tribut besteht in Geld, in Kelchen, Ciborien, goldenen und silbernen Tassen und Vasen, Wachs in Stöcken und als Kerzen u. s. w. Ein eigenes Buch unter dem Titel: „Liber censuum" in Quart von vierhundert Seiten gibt Auskunft über die Tributverpflichtungen und über die Art des Tributes. Derselbe muß am Vorabende des Petrus-Festes entrichtet werden. Zu diesem Ende sitzt der Kardinal Camerlengo „pro tribunali" und ein Beamter ruft laut den Namen des Zahlenden auf. Dieser antwortet mit „adsum" und legt seinen Tribut nieder. So zum Beispiel zahlt das Domkapitel von Sankt Peter wegen Benützung eines Theiles des für die beiden Fontainen am Petersplatze bestimmten Wassers ein Pfund weißen Wachses. Den gleichen Tribut entrichten die Franziskaner von Assisi für die Erhöhung einer Kirche zum Range einer Basilika. Der Grund, worauf das Kapuziner-Kloster in Civitavecchia steht, gehört der apostolischen Kammer. Zur Aufrechthaltung des Dominium directum muß ein Kapuziner jährlich erscheinen und bei Nennung seines Namens als Tribut dreimal den Namen Jesus ausrufen. Die Kamaldulenser zahlen seit Julius II. unter dem Titel für Erhaltung ihrer Privilegien eine Unze Goldes, die Benediktiner von Monte Casino unter demselben Titel acht Dukaten, die Dominikaner von Pesaro für einige ihnen 1842 überlassene Häuser zehn Scudi, eine gleiche Summe die Cisterzienser von Sankt Croce für ein Terrain, wo sie ein Haus aufbauten u. s. w. Ebenso zinsen fast alle römischen adeligen Familien dem heiligen Petrus. Im Ganzen beträgt der Census, welcher an jenem Tage niedergelegt ward: zwölf Kelche, fünfundzwanzig Ciborien, neun Becken von Gold oder Silber, beinahe vier Zentner Wachs und etwas über neuntausend Scudi. Dießmal wurde die Reverenda Camera früher als sonst geschlossen, weil die Tribute rasch einflossen und alles zur großen Vesper sich vorbereitete. Diese begann um sechs Uhr mit einem feierlichen „Ingresso" des heiligen Vaters auf der Sella

gestatoria. Alle im Kreuz der Kirche aufgestellten Podien waren überfüllt. Beim Hauptaltare waren Bänke mit weißen Linnen bedeckt, um auf selbe die bei Kanonisationen üblichen Opfer niederlegen zu können. Der Papst intonirte mit ungemein kräftiger Stimme die Antiphonen, welche von der päpstlichen Kapelle nach dem üblichen Ritus fortgesetzt wurden. Fast alle fremden Bischöfe und alle Kardinäle wohnten der Vesper bei. Als sie zu Ende war, begann bereits die Illumination des Peters-Platzes und der Basilika. Man verwendete hiezu viertausendvierhundert sogenannte venetianische Laternen — aus weißem Papier gemachte Düten, in denen Kerzen stehen. Zählt man zu diesen Laternen die an den Colonnaden aufgestellten Pechpfannen, so mag die Anzahl der Flammen leicht die Höhe von fünftausendzweihundert erreichen. Dreihundertsechzig Leute waren mit dem Anzünden beschäftigt. Ein starker Nordwind machte jedoch der Illumination einen großen Eintrag. Am Peters-Platz mochten an fünfzigtausend Menschen versammelt gewesen sein. So feierte Rom den Vorabend des großen Festes.

Endlich brach der eigentliche Festtag an, der 29. Juni. War die Menge der anwesenden Fremden schon so groß, daß bis hunderttausend Pässe auf der Polizei lagen, so brachte an diesem Morgen, schon vom Tagesgrauen an, die Eisenbahn unzählbare Schaaren aus den umliegenden Städten und Gegenden des Kirchenstaates Tausende und abermals Tausende, welche zu diesem Feste nach Rom wallten. Schon mit Tagesanbruch hatten sich Manche ihre Plätze auf dem Sankt Peters-Platze oder in der Kirche gesucht, und gegen sechs Uhr wogte es über die Engelsbrücke und auf den zu Sankt Peter führenden Straßen, so daß die Carossen der Prälaten eine gesonderte Richtung einschlagen mußten. Auf dem Peters-Platz selbst wimmelte es von Menschen.

Nach sieben Uhr setzte sich die Prozession aus dem Vatikan in Bewegung. Die Bischöfe und Kardinäle, im Ganzen einige über fünfhundert, im Chormantel und mit der Mitra hatten sich in der sixtinischen Kapelle versammelt, die übrigen in den anstoßenden Räumlichkeiten, Sälen und Vorhallen. Nachdem der heilige Vater die heiligen Gewänder, Stola und Chormantel, die wie alle übrigen von rother Farbe waren, in der Sixtina angelegt hatte, stimmte er den Hymnus „Ave maris stella“ an, nach dessen erster Strophe er mit der Mitra zum Tragsessel sich begab. Inzwischen hatte sich die Prozession in Bewegung gesetzt, deren Ordnung und Reihenfolge wir hier wiedergeben.

Einige Pelontons Soldaten eröffneten den Zug, dann kamen die Zöglinge des Waiseninstituts, nach ihnen die verschiedenen Kongregationen und Orden der Mendikanten, als da sind: die Bußbrüder, unbeschuhte Augustiner, Kapuziner, Hieronymiten, die Minimi, die Brüder vom dritten Orden des heiligen Franziskus, die Conventualen (Minoriten), die Reformaten, die Augustiner, die beschuhten Karmeliten, die Serviten und Dominikaner. Ihnen folgten die Mönchsorden, nämlich die verschiedenen im Allgemeinen die Regel des heiligen Benedikt beobachtenden Kongregationen: Olivetaner (im weißen Habit), Cisterzienser (ebenso mit schwarzem Skapulier), die von Vallombrosa (im ganz schwarzen Habit), die Camaldulenser (weiß), und die Benediktiner-Kongregation von Monte Casino. Daran schloßen sich die regulirten lateranensischen Chorherrn von Sankt Pietro in Vinculis, und damit war die lange Reihe des Regularklerus zu Ende, die einzelnen Orden und Kongregationen trugen ihr Prozessionskreuz vor sich her; ebenso der nun folgende Säkularklerus. Zuerst kam ein Kreuz zwischen zwei Akolythen, hinter ihm die Alumnen des päpstlichen Diöcesanseminars, zwei Sänger im Chormantel, dann die Pfarrer und ständigen Vikare der Stadt Rom mit Chorrock und Stola. Dann folgten die Kapitel der einzelnen Kollegiatkirchen in dieser Ordnung: Sankt Hieronymus (der Illyrier), Sankt Hieronymus (der Illyrier, Nationalkirche der Slaven), Sankt Anastasia, Sankt Celsus und Julianus, Sankt Angelo in Piscina, Sankt Eustachius, Sankt Maria in Via Lata, Sankt Nikolaus in Carcere, Sankt Markus, Sankt Maria ad Martyres (Phantheon); nun kam der Camerlengo (Kämmerer) des römischen Klerus; bereits erblickte man die mehr hervorragenden Kapitel der sogenannten kleineren Basiliken Sankt Maria Regina Coeli, Sankt Maria in Cosmedin, Sankt Maria in Trastevere, Sankt Lorenzo in Damaso. Die Zahl der Kapitel schloß mit denen der drei größeren oder Patriarchal-Basiliken: Sankt Maria Maggiore, Sankt Peter und Sankt Johannes im Lateran. Jedes der größeren Kapitel hatte sein Prozessionskreuz und den althergebrachten Baldachin in Form eines Zeltes von rother oder gelber Farbe. Alle gingen je zwei und zwei mit der brennenden Kerze und die eigens hierzu gedruckten Gebete hersagend. Nun kamen die Mitglieder der Kongregation der Riten nebst denjenigen Personen, die beim Heiligsprechungsprozeß thätig waren, als Postulatoren, Anwälte u. s. w. Danach entfalteten sich die Reihen der Standarten der Heilig zu sprechenden, jede begleitet von einer Bruderschaft, die zu den betreffenden Heiligen eine Beziehung hatte. Die Ordnung

dieser Riesenstandarten, welche die Bildnisse der einzelnen Heiligen trugen, war die der heiligen Germana Cousin, getragen und begleitet von der Bruderschaft des allerheiligsten Sakraments von Sankt Maria in via, daneben gingen in Chorrock und Stola, Kerzen und die Schnüre der Standarte tragend einige Priester der Erzdiöcese Toulouse, welcher die Heilige angehörte. Die zweite war die der heiligen Maria Franziska von den fünf Wunden, getragen von der Bruderschaft der Wunden des heiligen Franziskus und noch begleitet von den Alkantarinern, welche auch die dritte Standarte, die des heiligen Leonard von Portu-Mauritio umgaben. Getragen wurde die Standarte von der Erzbruderschaft der Amanti di Gesu e Maria al Calvario. Die vierte, den heiligen Paul vom Kreuze darstellend, wurde getragen von der sakramentalischen Bruderschaft von Sankt Peter. Da die neunzehn Martyrer von Gorkum verschiedenen Orden und auch dem Säkularklerus angehörten, so waren diejenigen, welche ihre Fahne, die fünfte begleiteten, aus jenen Orden genommen und unter ihnen einige Verwandte von Einzelnen aus dieser heiligen Martyrerschaar. Sechs Religiosen des Ordens de Mercede nebst einigen Angehörigen der Familie Arbuez begleiteten die Fahne des heiligen Petrus von Arbuez, welche als sechste folgend, von der Sodalität Mariens vom Schnee getragen wurde. Zuletzt kam die Bruderschaft von den fünf Wunden unseres Herrn mit der Standarte des heiligen Josaphat Künevicz, unter Begleitung der (griechischen) Basilianermönche aus Grotta ferrata.

Nun kamen sämmtliche Angehörige der „päpstlichen Kapelle,“ welcher zwei Schweizergardisten vorangehen. Die vorzüglichsten sind: die weltlichen Kammerherrn nach verschiedenen Stufen, die General-Prokuratoren der Mendikanten-Orden, die Kapläne, deren einige Mitren und Tiaren tragen, Ehrenkapläne, Konsistorialanwälte, die geistlichen Kammerherrn u. s. w., dann die Sänger der sixtinischen Kapelle. Ihnen folgten die Kollegien der Prälatur, darunter die Auditoren der Rota, alle in ihren eigenthümlichen Gewandungen. Dann kommen Kapläne mit der gewöhnlichen Mitra und Tiara des Papstes. Nun blinkte das päpstliche Kreuz getragen vom jüngsten Auditore der Rota, voran ein Prälat mit Rauchfaß; das Kreuz umgaben sieben Akolythen mit sieben bunten brennenden Kerzen auf sieben Leuchtern. Dann folgte der im Hochamte fungirende Subdiakon in reichem rothen Levitengewande, dann der griechische Diakon und Subdiakon in der ihrem Ritus entsprechenden malerischen Tracht. An diese schlossen sich an die Pönitenziere (Beichtväter) vom Vatikan

in rother Casula, die infulirten Aebte mit weißen Mitren und rothem Chormantel. Nun kam der Episkopat: Alle Bischöfe gingen paarweise, zur Seite der betreffende Kaplan, der die Kerze des Bischofes trug, während die Bischöfe die vorgeschriebenen Gebete aufeinander rezitirten. Während die lateinischen Bischöfe weiße Mitren und rothe Chormäntel trugen, boten die in der Reihe auftretenden Orientalen der verschiedensten Riten in ihren schönen malerischen Trachten dem Auge einen ganz besonders überraschenden Anblick, der für das katholische Herz um so wohlthuender war, als man da die Zusammengehörigkeit, die Einheit der Kirche so recht fühlte; denn die Orientalen hatten sich sehr zahlreich eingefunden, wie sie seit Jahrhunderten die Kirche noch nicht gesehen. Die griechischen Riten der Gräco-Melchiten, Gräco-Ruthenen, Gräco-Rumänen, Gräco-Bulgaren, dann die Armenier, Syrier, Chaldäer, Maroniten, Kopten waren durch ihre Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe vertreten. Endlich kamen die Kardinäle, die Diakonen in rother Dalmatik und weißer Mitra, die Kardinal-Priester in rothem Meßgewande und die Kardinalbischöfe in rothem Chormantel. Nach dem Kardinalkollegium folgten diejenigen, die bei der Funktion unmittelbar den heiligen Vater umgeben oder bedienen, nämlich zwei Kardinaldiakonen, die am Thron assistirten, der ministrirende Kardinaldiakon, und Ceremonienmeister.

Nun waren Aller Augen auf den heiligen Vater gerichtet, der auf dem Tragsessel thronend unter einem Baldachin erschien. Schweizer Nobelgardisten, Kammerherrn, der Senator und die Conservatoren von Rom in alter spanischer Tracht u. s. w. gingen unmittelbar vor dem heiligen Vater oder umgaben ihn. Der heilige Vater trug die Mitra, ihn umhüllte der Pontifikalmantel; in der Linken hielt er eine brennende Kerze, die Rechte erhob er von Zeit zu Zeit, um die auf den Knieen liegende Menge zu segnen. Die Prozession schlossen endlich einige Prälaten und die verschiedenen Ordensgenerale.

Dieser imposante Zug bewegte sich über die Scala regia hinab durch den Corridor bis zur Schweizerwache, überschritt dann quer den Petersplatz und trat auf der andern Seite in den Corridor (Portikus) wieder ein. Das Militär bildete Spalier. Nicht die ganze Prozession zog jedoch ein in die Kirche, weil der Platz es nicht erlaubte, sondern Alle vor den Kapiteln der kleinern Basiliken stellten sich schon vor der Kirche, im Corridor rechts und links, auf, die andern Kapitel innerhalb derselben; die Bischöfe begaben sich an ihre Plätze und der heilige Vater bestieg, nachdem er vor dem Aller-

heiligsten gebetet, den Thron. Hiemit war die Prozession, der erste Theil der Feier geschlossen.

Nach der Prozession nahm der heilige Vater die Huldigung der Kardinäle entgegen, die in dem Handkusse besteht; alsdann begann der eigentliche Akt der Kanonisation. Der Kardinal-Prokurator der Kanonisation trat, von einem Ceremonienmeister und einem Konsistorialadvokaten begleitet, zum päpstlichen Throne und letzterer richtete im Namen des Kardinals an den Papst die Bitte um die Kanonisation: „Heiligster Vater! Der hier anwesende Hochwürdigste Kardinal bittet angelegentlich (instanter), Eure Heiligkeit möchten dem Verzeichniß der Heiligen des Herrn beifügen, und als Heilige der Verehrung aller Gläubigen vorstellen die ehrwürdigen .... (folgen die Namen)." Monsignore Pacifici, einer der Sekretäre der Breven, erwiederte in lateinischer Sprache im Namen des Heiligen Vaters, wenngleich der Heilige Vater die Tugenden dieser Diener Gottes kenne, so wünsche er dennoch, daß man zuvor noch einmal den göttlichen Beistand durch die Fürbitte aller Heiligen anflehe. Dann begannen zwei Sänger die Allerheiligen-Litanei zu singen, Klerus und Volk antwortete. Dann wurde die Bitte erneuert und das Wort instanter vertauscht mit instantius (noch angelegentlicher). Darauf folgte das Veni Creator Spiritus, das strophenweise abwechselnd von den Sängern der päpstlichen Kapelle und den Anwesenden gesungen wurde. Dieselbe Bitte wurde nun inständigst (instantissime) an den heiligen Vater gerichtet.

Der Papst erhob sich nun als Lehrer und Oberhaupt der Kirche mit der Mitra und sprach mit mächtiger Stimme die Heiligsprechung in folgenden Worten aus:

Ad honorem Sanctae et Individuae Trinitatis et exaltationem Fidei catholicae et christianae Religionis augmentum, auctoritate Domini nostri Jesu Christi, Beatorum Apostolorum Petri et Pauli ac Nostra, matura deliberatione praehabita et divina ope saepius implorata, ac de Venerabilium Fratrum Nostrorum Sanctae Romanae Ecclesiae Cardinalium, Patriarcharum, Archiepiscoporum et Episcoporum in Urbe existentium consilio, Beatos: Josaphat Kuncevich, Pontificem; Petrum de Arbues; Nicolaum Pichi, cum Sociis, videlicet; Hieronymum, Theodoricum, Nicasium Joannem, Willehadum, Godefridum Mervellanum, Antonium Werhadum, Antonium Hornaniensem, Franciscum, Joannem, Adrianum, Jacobum, Joannem Osterwicanum, Leonardum, Nicolaum, Godefridum Duncum et Andream, Sacerdotes, Petrum et Cornelium, Laicos, omnes

Martyres; Paulum a Cruce et Leonardum a Portu Mauritio, Confessores; Franciscam et Germanam, Virgines, Sanctos esse decernimus et Sanctorum Catalogo adscribimus, statuentes ab Ecclesia Universali eorum memoriam quolibet anno nempe Josaphat, die duodecima Novembris; Petri, die decimaseptima Septembris; Nicolai et Sociorum ejus die nona Julii, inter Sanctos Martyres: Pauli, die vigesimaoctava Aprilis; Leonardi, die vigesimasexta Novembris inter Sanctos Confessores non Pontifices; Mariae Franciscae, die sexta Octobris; Germanae, die decimaquinta Junii, inter Sanctas Virgines, pia devotione recoli debere. In Nomine Patris, et Filii, et Spiritus Sancti. Amen.

(Zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit, zur Erhöhung des katholischen Glaubens und zur Mehrung der christlichen Religion, in Kraft der Vollmacht unseres Herrn Jesu Christi, der heiligen Apostel Petrus und Paulus und Unserer eigenen, nach reiflicher Erwägung, nachdem Wir die göttliche Hilfe zu öfteren Malen angefleht und den Rath Unserer ehrwürdigen Brüder, der Kardinäle der heiligen Kirche, der Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe, die in der Stadt weilen, erholt haben, sprechen Wir hiemit aus, daß die . . . . . (folgen sämmtliche Namen) heilig seien, und fügen sie dem Kanon der Heiligen ein, und bestimmen, daß von der allgemeinen Kirche ihr Andenken alljährlich . . . . . (es folgen hier die einzelnen Tage, an welchen ihr Fest gefeiert wird) in frommer Andacht gefeiert werden soll, im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.)

Für diesen Akt empfing der Papst den Dank des Kardinal-Prokurators, ordnete auf dessen Bitte die Ausfertigung der bezüglichen Urkunden an und intonirte dann das Te Deum, welches von der sixtinischen Kapelle gesungen ward, mit welcher abwechselnd die Tausende und aber Tausende freudig einstimmten. Am Schlusse des Te Deum sang der erste Kardinaldiakon den Versikel: Orate pro nobis Sancti Josaphat, Petre, Nicoläe tuique socii, Paule, Leonarde, Maria Francisca et Germana, dem das entsprechende Responsorium folgte, worauf der heilige Vater die eigene Oration der neuen Heiligen sang. Hiemit war der eigentliche Akt der Kanonisation beendigt. Es folgte nun das Hochamt, das bis auf einige Abänderungen dem bischöflichen Amte gleich ist.

Der heilige Vater begab sich nun vom Hauptthrone zu dem Thron, welcher an der Epistelseite sich befand, die Terz begann und wurde von den Sängern gesungen; inzwischen nahm er die Gewänder

für die Hochmesse. Kardinal Patrizi war der assistirende Bischof, der ministrirende Diakon am Altare war Kardinal Mertel, die beiden assistirenden Diakonen am Throne waren die Kardinäle Ungulоni und Bofondi. In der Messe wurde die Oration der neuen Heiligen eingelegt, dann sang der päpstliche Subdiakon die Epistel in lateinischer Sprache, dann ein griechischer Subdiakon in der griechischen. In diesen beiden Sprachen ward auch das Evangelium gesungen. Nach dem Evangelium hielt der heilige Vater in lateinischer Sprache eine Homilie[1]), in welcher er die Doppelfeier umfaßte und gab hierauf den päpstlichen Segen. Der ministrirende Kardinal-Diakon betete nämlich das Konfiteor — in welchem nach den Namen der Apostelfürsten die neu kanonisirten Heiligen genannt wurden; dann folgte in der gewöhnlichen Weise der feierliche päpstliche Segen.

Als die heilige Messe bis zum Offertorium fortgeschritten war, wurden die Worte „Tu es Petrus . . . portae inferi non praevalebunt“ gesungen. Ueber vierhundert Sänger, in drei Chöre abgetheilt, wirkten dabei mit, die Sänger der sixtinischen Kapelle nämlich, dann ein zweiter Chor in einer Loge über dem Haupteingange, und ein dritter (Knaben) in der Kuppel. Die Schwierigkeit der Direktion war wegen der großen Distanzen eine äußerst große. Dennoch war die Ausführung präcis, das Zusammenwirken ein so einheitliches, daß die Wirkung bei allen Anwesenden eine ganz wunderbare war.

Während dieses Gesanges wurden die bei der Kanonisation üblichen Gaben von den im Ceremoniale bezeichneten Personen in feierlichem Zuge zum päpstlichen Throne gebracht und von den betreffenden Kardinälen überreicht und dargebracht. Sie bestanden in fünf Wachskerzen, von denen die zwei größten je sechzig römische Pfunde, die übrigen je 12 römische Pfunde wogen: sie waren gemalt und trugen das päpstliche Wappen, dazu kamen zwei große Brode — eines vergoldet, das andere versilbert — dann zwei Fäßchen — eines vergoldet, mit Wein, das andere versilbert, mit Wasser; zuletzt kamen drei Käfige, deren ersterer zwei Tauben, der zweite zwei Turteltauben, der dritte verschiedene kleine Vögel enthielt. Dann begab sich der heilige Vater zum Altare, und setzte da die heilige Messe fort. Bei der heiligen Wandlung hob er das Allerheiligste nicht blos in die Höhe, sondern er wendete sich damit auch im Kreise herum, damit

[1]) Den Wortlaut derselben siehe im Anhange Nr. 7. c.

Alle schauen und anbeten konnten. Zur heiligen Kommunion begab er sich zum Throne, wohin der ministrirende Kardinaldiakon die heilige Hostie und dann den Kelch dem Papste brachte, der dort kommunizirte. Nach beendigtem Hochamte — gegen ein Uhr — entfernte sich der heilige Vater auf dem Tragsessel unter dem Vortritte seines Hofes und der Kardinäle, die Bischöfe folgten. In der Mitte des Hauptschiffes erneuerte er den Protest gegen die Vergewaltiger des Kirchenstaates. Auf der Fürstentribüne waren anwesend die königliche Familie von Neapel und eine portugiesische Prinzessin, Schwester des nun seligen Königs Dom Miguel.

An demselben Tage Nachmittags wurde die feierliche Vesper — Vesperone genannt — abgehalten, welcher das Kapitel von Sankt Peter und die Kardinäle anwohnten. Der heilige Vater erscheint nie in der zweiten Vesper. Zwei starke Chöre sangen meisterhaft die Psalmen und den wundervollen Hymnus: „O felix Roma" (O glückliches Rom). Mit der Vesper schloß die kirchliche Feier des Tages.

Für den Abend dieses Tages hatte das römische Municipium den Fremden, sowie den Einheimischen in dem großartigen Feuerwerke am Monte Pincio eine große Ueberraschung bereitet. Die Piazza del Popolo, sowie die anstoßenden Häuser, Gäßchen, auch jenseits der Tiber, wo nur immer Jemand den Monte Pincio sehen konnte, waren mit Tausenden von Menschen besetzt. Der städtische Architekt, Professor Graf Vespignani, leitete das Ganze und erntete allgemeinen Beifall. Die Eröffnung bildete nach einigen Kanonenschlägen die erste Girandole, eine fächerartige Garbe von viertausend zugleich aufsteigenden Raketen der schönsten Farben. Großartig und sinnreich war eine symbolische Darstellung. In der ganzen Ausdehnung des Monte Pincio, soweit er die Piazza beherrscht, von seinem Fuß bis zur Höhe hatte der Architekt den Erdkreis dargestellt, und zwar im untersten Theile Ozeanien, Afrika, Amerika durch Gebäude, die ihnen charakteristisch sind, in der Reihe darüber waren asiatische Denkmäler ausgeführt, darüber in dritter Reihe erblickte man Europa symbolisirt durch verschiedene klassische Baudenkmale; auch waren die gehörigen Ueberschriften nicht ausgelassen. Ueber allem diesem thronte der Bischofsstuhl des heiligen Petrus. Dieses Alles war mittelst Beleuchtung hergestellt, indem sämmtliche Umrisse und Linien durch Flämmchen gebildet waren, die alle auf einen Augenblick sich entzündeten. Blumen, Vasen, Guirlanden, ebenfalls von Flammen gebildet, umkränzten dann abwechselnd den Platz. Raketen der verschiedensten und brillantesten Farben stiegen auf. Das Ganze schloß

mit einer Girandole, noch großartiger, als die erste war. Gleichzeitig war die ganze Stadt prächtig beleuchtet, und namentlich strahlten in dem zwanzig Minuten langen Corso auf den Gaskandelabern Flammenpyramiden. Obwohl die Menge der Zuschauer unzählbar war, trat weder eine Störung ein, noch ereignete sich ein Unglück.

Am folgenden Tage (30. Juni) sollte auch dem Schicksalsgenossen des heiligen Petrus, dem Völkerapostel Paulus in der ihm geweihten Basilika außerhalb der Stadt die ihm gebührende Huldigung zu Theil werden. Zu dem Ende war der an sich herrliche Tempel, dessen zierlichschlanke Marmorsäulen, glanzvolle Mosaikbilder und Gemälde man weislich unverhüllt gelassen hatte, mit tausend und aber tausend Kronleuchtern und Lichtern, deren Glanz auf dem glatten Marmor und dem Schmelz der Mosaiken wundersam widerstrahlte, auf das Anmuthigste geschmückt worden, derart, daß die fast eben so zahlreich wie Tags zuvor in Sankt Peter hier erschienenen fremden Kirchenfürsten sich nicht satt sehen konnten und ein Mal über das andere verwundert ausriefen: È un paradiso è un vero paradiso! Nachdem die Bischöfe bereits die für sie bestimmten Sitze eingenommen, erschien gegen halb elf Uhr, von den Benediktinermönchen des Klosters, denen sich mehrere auswärtige Aebte angeschlossen hatten, umgeben, der heilige Vater und ließ sich auf den in der Chorrundung für ihn angebrachten Thronsitz nieder. Der neuernannte Patriarch von Alexandrien, Monsignore Ballerini, sang das Hochamt. Nach Beendigung desselben wurde Seiner Heiligkeit und sämmtlichen Anwesenden, darunter die neapolitanische Königsfamilie, in dem geschmackvoll hergerichteten geräumigen Klostergange ein aus Chokolade, Gefrorenem und Sorbetten bestehendes leichtes Frühstück servirt, wovon der heilige Vater jedoch nur eine Tasse Chokolade und ein paar Biscuits genoß. Bei seinem Aufbruch drängten sich Alle, namentlich die französischen Bischöfe, zum Hand- oder Fußkuß, und das theils in Omnibuswagen zu Land, theils auf Dampfschiffen auf der Tiber zu Hunderttausenden nach Sankt Paul geströmte Volk rief dem Abfahrenden noch lange ein nimmer enden wollendes Evviva nach.

Am nächstfolgenden Tage (1. Juli) war die Festfeier zu Sankt Peter in Montorio, dem Orte, wo der Ueberlieferung zufolge der heilige Petrus den Martertod erlitten, und wo Spaniens fromme Könige eben da, wo das Kreuz gestanden, ein wunderniedliches Kirchlein durch Bramante haben aufführen lassen. Hier feierte der heilige Vater, umgeben von den Kardinälen und Hunderten von Erzbischöfen und Bischöfen am genannten Tage ein feierliches Pontifikalamt.

An dem gleichen Tage wurde Seiner Heiligkeit eine von vierhundertfünfundneunzig Bischöfen unterzeichnete Adresse überreicht, worin dieselben dem Statthalter Jesu Christi eine Ehrfurcht, Unterwürfigkeit, Uebereinstimmung, Anhänglichkeit und Liebe kund gaben, wie die Kirche, so lange sie besteht, Aehnliches nicht aufzuweisen hat. Daß die Ueberreichung einer Adresse an Seine Heiligkeit bei diesem Anlasse sich gezieme, darüber waren alle Bischöfe einig. Behufs Abfassung derselben vereinigten sie sich nach Nationen und wählten unter ihnen dreißig Bischöfe, zum Beispiel drei für Oesterreich, zwei für Preußen, Erzbischof Ledochowsky von Posen-Gnesen und Bischof Ketteler von Mainz, drei für Frankreich (unter ihnen Bischof Dupanloup von Orleans), drei für den Orient (unter ihnen Monsignore Valerga), die dann mit der Abfassung der Adresse betraut wurden.

Den Inhalt derselben betreffend, so sagen darin die Bischöfe nach einer Rückerinnerung an das Jahr 1862: „Nicht der Stimme des befehlenden, sondern jener des wünschenden Vaters haben wir Folge geleistet und sind zum dritten Male in Rom in einer Anzahl erschienen, wie kaum in den vergangenen Jahrhunderten. Doch Deine Liebe und Dein Wohlwollen, Heiliger Vater, für uns übertrifft, überragt diese Anzahl. Dieß gewährt uns Trost und Freude, besonders da wir Zeugen sein konnten der Kanonisation so vieler Heiligen. Während die Menschen über die Wunderwerke der Industrie frohlocken, erhebst du die triumphirende Fahne der Diener Gottes, damit mahnend an das Gebot: „Du sollst deinen Gott anbeten und ihm allein dienen," damit aber auch zugleich beweisend die Unwandelbarkeit der Kirche. Reiche entstehen und vergehen, doch Petri Stuhl blieb und bleibt trotz der seit achtzehnhundert Jahren wider denselben geschmiedeten Ränke. Diese Ueberzeugung sprachen wir bereits vor fünf Jahren aus. Alles, was wir damals erklärten, bestätigen wir jetzt aufs Neue mit ergebenster Gesinnung des Herzens und wollen es vor der ganzen Welt bezeugt wissen, indem wir zugleich mit dankbarem Herzen erwägen und mit voller Zustimmung loben, was Du zum Heile der Gläubigen und zum Ruhm der Kirche auch seit jener Zeit gethan hast."

„Denn was Petrus einst gesprochen: „Wir können nicht schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben," das galt auch Dir als ein heiliges und feierliches Wort und daß es Dir immer als das gegolten, beweisest Du klärlich. Denn niemals hat Dein Mund geschwiegen. Du hast es für die Pflicht Deines höchsten Amtes gehalten, die ewigen Wahrheiten anzukündigen, die Irrthümer der Zeit, welche die natürliche und die übernatürliche Ordnung der Dinge und die Grundlagen der kirchlichen und bürgerlichen Gewalt umzustürzen drohen, mit dem Schwerte Deines apostolischen Wortes zu

durchhauen, die durch die Schlechtigkeit der neuen Lehren über die Geister ausgegossene Finsterniß zu verscheuchen, was nothwendig und heilsam sowohl für die einzelnen Menschen als für die christliche Familie, als für die bürgerliche Gesellschaft ist, unerschrocken auszusprechen, anzurathen und zu empfehlen, damit endlich Alle erlangen, was der katholische Mensch festhalten, beobachten und bekennen muß. Für diese ausgezeichnete Sorgfalt sagen wir Deiner Heiligkeit den innigsten Dank und werden Dir ewigen Dank wissen. Wir glauben, daß Petrus durch den Mund Pius gesprochen und was Du zur Bewahrung der Hinterlage gesprochen, bestätigt und vorgebracht hast, das sagen, bestätigen, verkündigen auch wir, und aus Einem Munde und Herzen verwerfen wir Alles, was Du als im Widerspruche mit dem göttlichen Glauben, mit dem Heile der Seelen und mit dem Wohle der menschlichen Gesellschaft zu mißbilligen und zu verwerfen geurtheilt hast. Denn es steht fest in unseren Herzen und tief eingegraben, was die Väter von Florenz in dem Dekrete der Union einstimmig definirt haben: Der römische Papst sei „Christi Statthalter und der ganzen Kirche Haupt und aller Christen Vater und Lehrer und ihm sei in dem heiligen Petrus von unserem Herrn Jesus Christus die Vollgewalt übergeben worden, die ganze Kirche zu weiden, zu leiten und zu regieren."

„Doch auch noch einen anderen Grund hat unsere Liebe und unser Dank. Wir bewundern Deinen heroischen Muth, inmitten der gefährlichsten Umtriebe Deine Heerde auf dem Wege des Heiles zu erhalten; wir bewundern Deine unermüdliche Sorgfalt, die Du den Völkern des Orients und Occidents widmest, wir bewundern Dein Beispiel, welches selbst den Feind niederwirft. Fahre daher weiter fort, die Sache Gottes zu schützen und die Verirrten zurückzuführen. Mögen Dich Deine Widersacher hören! Für uns ist es ein Zeichen einer glücklicheren Zukunft, daß unter allen Nationen Männer auftreten, die ihr Blut und Gut willig für die Rechte und für die Ehre des apostolischen Stuhles aufzuopfern bereit und daß die Römer mit Liebe und Anhänglichkeit dem Stuhle Petri zugethan seien. Was wäre aber auch Rom ohne Dich, heiliger Vater? Deine Regierung gibt jedoch nicht allein der Stadt, sie gibt der ganzen Welt Glanz und Licht und uns zugleich den Fingerzeig, wie wir unser Amt verwalten sollen, und darum fühlen wir über Deine Zusage, ein allgemeines Concil einzuberufen, die größte Freude. Es ist das sicherste Mittel gegen große Gefahren in der Kirche. Möge Gott diesen Deinen Vorsatz, den er Dir selbst eingab, gnädig sein! Mögen die Irrenden in dieser Synode Gelegenheit zur Rückkehr finden, das Reich Gottes wird sicherlich durch selbe triumphiren und die Welt daraus die unendliche Wohlthat schöpfen, daß es ihr klar wird, wie sie nur einzig und allein in der Kirche die wahren und dauernden Grundlagen ihrer Glückseligkeit finden könne."

„Haben dieß einmal die Fürsten und die Völker erkannt, dann werden sie nicht zugeben, daß Dein erhabenes Recht, diese sicherste

Bürgschaft jeglicher Auctorität und jeglichen Rechtes, ungestraft mit Füßen getreten werde; sie werden vielmehr selbst dafür Sorge tragen, damit Dir gewahrt bleibe wie die Freiheit der Macht, so die Macht der Freiheit (potestatis libertas et libertatis potestas) und Dir nie die Mittel zur Durchführung Deiner erhabenen Aufgabe fehlen. Sie werden nicht dulden, daß Deine Stimme von Deinen Getreuen ferngehalten werde; ohne diese geistige Nahrung müßten sie elend dahinsiechen und ohne die Verbindung mit Dir selbst jene Auctorität geschwächt werden, durch welche die Könige regieren und die Staaten Gesetze geben. Dieß unsere Hoffnung, dieß der Gegenstand unseres beständigen Gebetes." — Unvergleichlich schön und rührend ist dann der Schluß der Adresse, der also lautet:

„Sei daher guten Muthes, heiliger Vater! Fahre fort, das Schiff der Kirche mit gewohnter sicherer Hand mitten im Sturme zum Hafen zu führen. Die Mutter der göttlichen Gnade, welche Du mit dem schönsten Ehrentitel begrüßt hast, wird durch den Beistand ihrer Fürbitte Deinen Pfad beschützen. Sie wird Dir als Stern des Meeres dienen, auf den Du mit gewohntem unbesiegtem Vertrauen blicken und nicht vergebens den Lauf zu Jenem lenken wirst, welcher durch sie zu uns kommen wollte. Es werden Dir beistehen die himmlischen Chöre der Heiligen, deren selige Glorie Du mit großem Eifer und fortwährenden apostolischen Bemühungen gesucht, und der frohlockenden Welt sowohl in diesen Tagen, als früher verkündet hast. Beistehen werden Dir die Apostelfürsten Petrus und Paulus, und durch ihre mächtigen Fürbitten Deine Sorgfalt unterstützen. An dem Steuerruder, welches Du nun einnimmst, saß einstens Petrus; er wird beim Herrn fürbitten, daß das Schiff, welches durch seine Fürbitten unterstützt, achtzehnhundert Jahre lang die hohe See des menschlichen Lebens durchfurcht hat, unter Deiner Leitung mit der herrlichen Beute unsterblicher Seelen beladen, mit vollen Segeln in den himmlischen Hafen einlaufe. — Damit das geschehe, wirst Du uns zu treuen und ergebenen Genossen Deiner Sorgen, Gebete und Anstrengungen haben, die wir auch jetzt die göttliche Barmherzigkeit anflehen, daß Dir Deine Kräfte, mit aller Fülle des himmlischen Segens bereichert, dienen und sich vermehren. Dein Leben sei reich an täglich neuem Gewinn, es währe lang auf Erden, und sei einst selig im Himmel!" (Sit vita tua longaeva in terris, sit olim in coelis beata!)

In der Antwort [1]) auf diese herrliche Adresse der Bischöfe spricht Pius IX. unter Anderm seine Freude darüber aus, daß die Bischöfe mit ihm ein ökumenisches Concil nicht nur für sehr nützlich, sondern auch für nothwendig halten.

---

[1]) Den Wortlaut derselben siehe im Anhange Nr. 7. d.

An demselben Tage Nachmittags begab sich eine Deputation von den hundert Städten Italiens in den Vatikan, um im Namen Italiens Protest einzulegen gegen Alles, was gegen die Kirche geschehen, um des italienischen Volkes Treue gegen den apostolischen Stuhl zu beurkunden. Die Redaktion der Zeitung „Unità cattolica“ hatte nämlich auf Anregung des Grafen Boschetti aus Modena an die Italiener eine Aufforderung und Einladung ergehen lassen, diese Feier zu benützen zu einer großartigen katholischen Demonstration, um dem heiligen Vater die Treue des italienischen Volkes auszudrücken und ihm Zeichen der Liebe, Anhänglichkeit und des guten Eifers zu geben.

In dem großen Saale des Portikus von Sankt Peter, wo früh die Bischöfe der ganzen katholischen Welt ihre und ihrer Heerden Treue und Anhänglichkeit betheuert hatten, harrte die Deputation des italienischen Volkes, über fünfzehnhundert Personen zählend, der Ankunft des heiligen Vaters. Sie hatten eine dreifache Gabe: Ein prachtvolles Album, das Album der hundert italienischen Städte, in welchem die einzelnen Proteste jeder Stadt gesammelt waren, viele Preziosen und eine ansehnliche Summe Peterspfennig.

Der gedachte Graf Boschetti war der Wortführer Italiens, und als er das prachtvolle Album dem heiligen Vater zu Füßen legte, richtete er eine feurige Ansprache an denselben: Einige hätten gesagt, das italienische Volk stehe mit dem Papste in Widerspruch, sie hätten darum Versöhnung von ihm verlangt. Das sei eine Lüge, eine Verläumdung ihres Vaterlandes. Nein, das ganze italienische Volk sei erfüllt von Verehrung und Liebe gegen seine geheiligte Person, habe bewundert und bewundere mit Ergebenheit den heldenmüthigen Widerstand des Statthalters Christi. Mit Kränkungen und Verfolgungen, mit Kerker und Verbannung habe man ihm diese Gefühle entreißen wollen, allein vergebens. Nie habe Italien eine Gelegenheit vorbeigehen lassen, wo es diese Gefühle zeigen und bethätigen konnte. Wie also hätte es diese Gelegenheit, dieses Fest versäumen können. Ein Vorschlag, eine einfache Einladung habe genügt, um so zahlreiche Theilnahme der hundert Städte anzuregen, deren warmen Ausdruck er dem heiligen Vater zu Füßen zu legen die Ehre habe. „Heiliger Vater,“ so fuhr er weiter, „wir bringen hier zu Deinen Füßen vereinigt in ihrem Namen Dir diese Demonstration dar, und als ein schwaches Pfand ihrer Ergebenheit überreichen wir dieses Scherflein zur Erleichterung der drückenden Lage, in welche Dich einige mißrathene Söhne gebracht. Vor wenigen Tagen hat ein

Mann, der in Dir den Erlöser hasset, dessen Stellvertreter Du bist, öffentlich es ausgesagt, daß die Masse des Volkes für Dich und Deine Macht ist. Es freut uns, Dir solche Gefühle entgegenbringen zu können, die selbst durch dieses Geständniß anerkannt sind. Wie wir wissen, daß das Papstthum von jeher die Stütze jeder Gerechtigkeit war, so ist's uns auch nicht unbekannt, daß es die Ehre und der leuchtendste Glanz unsers Vaterlandes war und ist. Darum schließen wir uns enge um Dich zusammen, darum beten wir allezeit um Deinen Triumph, darum werden wir auch, sollte diesen die göttliche Vorsehung noch länger verzögern, ausharren, Dir nach Kräften zu Hilfe zu kommen, und mit Dir und für Dich im Kampfe selbst unser Blut einzusetzen. Heiliger Vater! nimm diese unsere demüthigen Gefühle huldvoll entgegen, es sind die des italienischen Volkes; segne Alle, die sie im Herzen tragen, und von Deinem Segen gestärkt, werden sie dieselben bewahren zur Ehre sowohl als zum Wohle unsers Vaterlandes, zur Entmuthigung und Beschämung der Feinde Gottes und seiner Kirche."

Alle Anwesenden gaben laut ihre Uebereinstimmung kund, worauf der heilige Vater entgegnete:

„Dort auf jener Burg (Castel St. Angelo) — er deutete auf die Engelsburg — steht der Engel, welcher die Dämonen besiegte, das Schwert in der Scheide. [1]) So zeigte er einst an diesem Tage dem Volke das Aufhören der Pestilenz an. Auch heute sehe ich ihn auf Gottes Gebot das Schwert in die Scheide stecken, denn mit heute beginnt die Stunde der Erbarmung. Beim Beginne dieses Jahrhunderts wurde an diesem heutigen Tage einer meiner Vorgänger entthront und mußte in's Exil wandern, verfolgt von denselben Feinden, welche heute unter dem Vorwande der Größe des Vaterlandes unsern heiligen Glauben aus dem Herzen reißen möchten. An dem heutigen Tage — denn er hat mit seiner ersten Vesper bereits begonnen (2. Juli 1849) — zogen Befreiungstruppen in diese heilige Stadt und zerstreuten die Feinde Gottes und der Kirche, die in diesem Rom, dem Centrum der katholischen Christenheit, das Reich Jesu Christi zerstören wollten. Man hielt diesen Tag für einen Unglücks-

---

[1]) Zu Papst Gregor des Großen Zeit wüthete die Pest in Rom (590). Als nun dieser Papst eine Bitt- und Bußprozession hielt, und diese über die jetzige Engelsbrücke zog, erschien der heilige Michael in den Lüften und senkte, zum Zeichen der Versöhnung des Himmels, das Schwert in die Scheide. So die Ueberlieferung. Papst Bonifaz IV. errichtete zum Andenken oben auf der Engelsburg eine den Engeln geweihte Kapelle, und hoch oben in den Lüften schwebt der Engel mit dem Schwert in der Scheide.

tag für Rom; ich sage, daß die Stunde des Triumphes begonnen hat. Man hat gesagt: ich hasse Italien; nein, ich hasse es nicht; ich habe es immer geliebt, ich habe es gesegnet, ich habe sein Glück herbeigewünscht, und Gott weiß es, wie viel ich für dasselbe gebetet. Ja, beten wir — ich muß es aussprechen — für diese unglückliche Nation. Das ist keine Einheit, die auf den Egoismus gebaut ist; jene Einheit bringt keinen Segen, welche die Liebe zerstört und die Gerechtigkeit; welche die Rechte Aller, die Rechte der Diener Gottes und die der Gläubigen mit Füßen tritt. Eine solche Einigkeit hat Alle zu Feinden, Alle stehen, gegen sie, denn Gott ist selbst gegen sie. Die Stunde hat begonnen der Triumph kann nicht ausbleiben, und sollte er zögern, so wollen wir in Frieden die Schläge der göttlichen Gerechtigkeit geduldig ertragen. Ich bin ergriffen von diesen Beweisen der Liebe und von den Gesinnungen, die ihr mir in euerem Namen und im Namen der hundert Städte Italiens ausdrückt; ich gebe euch hiermit den Ausdruck meines Dankes und meiner Liebe. Ich segne die Geber und ihre Familien; und wenn davon eine auf Abwege gerathen, wenn der Vater, der Sohn, der Bruder von den Trugideen sich hatte verleiten lassen auf den Pfad des Irrthums, so soll dieser Segen gelten, sie auf die rechte Bahn zurückzurufen. Und dieser Segen begleite euch überall und folge euch auf der Rückkehr in eure Heimath; er begleite euch bis zum letzten eurer Lebenstage, und wenn ihr am Lebensende angelangt, euch von Allen verlassen finden solltet, so wird dieser Segen nie von euch weichen. Ich segne dieses herrliche Land, die gesegnete Mutter so vieler Heiligen, welche der Kirche und dem Himmel so viele leuchtende Vorbilder der Heiligkeit gegeben. Ich bete zu Gott, daß er dem Lande den alten Glauben bewahre, der sein größter Ruhm, sein erhabenster Stolz ist. Auf's Neue segne ich euch und euere Familien; der Segen, den ich euch im Namen Gottes ertheile, sei euch ein Pfand alles Glückes, mit welchem wir Alle einst die ewige Glückseligkeit erreichen werden, in welcher wir Gott loben, preisen und danken werden in alle Ewigkeit."

Es läßt sich denken, von welcher Rührung alle Anwesenden ergriffen waren. Thränen strömten aus ihren Augen bei der Kundgebung dieser wahrhaft väterlichen Liebe, und auf den Knieen empfing die Versammlung den päpstlichen Segen. Als hierauf der heilige Vater sich entfernen wollte, drängten sie sich zu ihm heran; der eine wollte den Saum seines Gewandes berühren, ein anderer die Hand, ein dritter den Ring küssen. Der heilige Vater überließ sich den stürmischen Beweisen der Ergebenheit, und als er endlich schied, erdröhnte der Saal unter dem Evviva der Anwesenden.

An demselben Tage war das Fest in der Villa Borghese, dem eine große Menschenmenge anwohnte. Musikbanden spielten, dann fanden die Rennen statt; ein kolossaler Ballon beschloß das Fest, das durch keinen Unfall getrübt wurde.

Mitten unter den Festen unterließ auch die christliche Barmherzigkeit nicht, ihre Thätigkeit zu entwickeln. Das römische Munizipium, welches den fremden Gästen zu Ehren das Kapitol beleuchten ließ und in den Sälen des Palastes ein Fest gab, vertheilte an hundert ehrsame und gesittete Jungfrauen je hundertzwanzig Franken Mitgift.

So war endlich der 6. Juli herbeigekommen, der letzte Tag der Oktave, und er bildete den Schluß des Centenariums. Er ward feierlich zu Sankt Johannes im Lateran begangen. Diese Mutter aller Kirchen strahlte in ihrem Brautschmucke, die Dekoration und Beleuchtung war eine glänzende. Um zehn Uhr früh nahte sich der heilige Vater, um der Hochmesse beizuwohnen. Bereits war die Zahl der anwesenden Bischöfe bedeutend gemindert. Der Kardinal Fürst Altieri celebrirte die Messe — es war seine letzte feierliche Funktion in dieser Basilika, bald sollte er, das Opfer seines Hirteneifers in der Pflege seiner Heerde, der Cholera erliegen. Gegen Sonnenuntergang zogen der Senator und die Conservatoren von Rom (das römische Munizipium) in feierlichem Zuge mit ihrer Garde zum Lateran, um die daselbst auf dem Hochaltar ausgesetzten Häupter der beiden Apostelfürsten zu verehren. Damit schloß die Feier.

Am Sonntag 7. Juli folgte noch eine, vom Centenarium unabhängige Feier, die Seligsprechung von zweihundertfünf japanesischen Martyrern, welche in den Jahren 1617—1632 in Japan durch die grausamsten Martern die Siegespalme errungen haben. Unter ihnen sind Priester des Dominikaner-, Franziskaner-, Augustiner- und Jesuiten-Ordens, dann Laien verschiedenen Standes, Alters und Geschlechtes. Mehrere Ordensmänner starben an der Spitze der Heerde, der sie vorstanden. Bloß ihre und noch einiger anderer Martyrer Namen sind auf uns gekommen. Es sind unter andern: der Dominikaner Alphons Navarette, der Franziskaner Peter von Avila, der Augustiner-Eremit Peter von Zuniga, die Jesuiten Leonard Chimura und Karl Spinola. Letzterer, vor Allen ausgezeichnet, bildete gleichsam die Seele der edlen Schaar und trug durch das Feuer seiner Worte nicht weniger, als durch seine unerschütterliche Standhaftigkeit, womit er in den Flammen des Scheiterhaufens siegreich endete, mächtig dazu bei, daß die Martyrer alle wie zum Triumphe in den Tod gingen.

Schon Urban VIII. hatte in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts den Beatifikationsprozeß begonnen, doch war die Vernehmung der Zeugen ungemein schwierig, die Entfernung des Schauplatzes zu groß und der Zutritt in's Land durch viele Jahrzehnte unmöglich,

wodurch es geschah, daß der Prozeß nicht vorwärts kommen konnte. Erst unter der Regierung Pius IX. gelang seine Vollendung, und nachdem der Papst von einigen minder wesentlichen Formalitäten dispensirt hatte, erschien am 17. Mai 1867 ein Breve, welches die Seligsprechung zuließ.

Die Feier der Seligsprechung ging, wie gesagt, am 7. Juli, Morgens gegen zehn Uhr, unter den bereits bekannten Ceremonien in der Peterskirche vor sich, die ihr Festgewand vom Jubeltage her noch an sich trug, nur mit dem Unterschiede, daß die auf die Kanonisation bezüglichen Gemälde durch andere, auf die zu beatifizirenden Martyrer bezügliche, ersetzt wurden. Als unter dem Vorsitze des Präfekten der Kongregation der Riten, Seiner Eminenz Kardinal Patrizi und des Erzpriesters der Peterskirche, Kardinal Mattei, nach einer kurzen Lobrede des Postulators auf die zu beatifizirenden Martyrer, die feierliche Verlesung des betreffenden apostolischen Breve's vollzogen war, erdröhnten die Kanonen der Engelsburg und die Glocken der Basilika, vereint mit den der meisten der Kirchen der Stadt, tönten mit ihren ehernen Stimmen darein. Der Schleier, welcher die Bildnisse der Seligen verhüllte, fiel; die Reliquien derselben wurden auf dem Altare ausgestellt; alle Anwesenden sanken, die neuen Seligen verehrend, in die Kniee; darauf ertönte mit einer Begeisterung und Schönheit, wofür die Sprache keine Worte hat, der Ambrosianische Lobgesang durch die geräumigen Hallen. Unmittelbar danach begann das Hochamt, welches der Erzbischof von Ikonium, Monsignore Piecker-Passavali inmitten einer zahllosen Menschenmenge feierte. — Am Abende erschien der Papst mit seinem ganzen Hofstaat zur Verehrung der Seligen in dem Sankt Petersdom. Hier stellten sich die Ordensgenerale und Postulanten Seiner Heiligkeit vor, dankten ihm für das Dekret der Seligsprechung, das zu erlassen er geruht, und boten ihm, wie das so herkömmlich, ein mehrere Reliquien der Seligen, ihre Portraits und die Geschichte ihres Lebens und Martyriums enthaltendes Reliquiarium, nebst einem prachtvollen Blumenstrauß aus natürlichen Blumen dar. Ehe er sich zurückzog, knieete Pius IX. eine Weile betend vor dem acht Tage hindurch der Verehrung der Gläubigen ausgesetzt gewesenen Lehrstuhle des heiligen Petrus.

Das Fest ist, wie alles Irdische, zu Ende gegangen. Allein es hatte seine bleibenden Folgen. Niemand kann den Eindruck beschreiben, den es in der Seele derjenigen zurückließ, welche persönlich gegenwärtig waren. Aber auch die ganze Welt hat an diesem Feste den Beweis gehabt von der ungeschwächten

Lebenskraft der Kirche und von der Stärke des Papstthumes, von dem Zuge der katholischen Welt nach dem Mittelpunkte der Kirche, zum Stuhle Petri.

VIII.

Garibaldi's Ziel. Diplomatisches Comödienspiel vor dem Einfall Garibaldi's in den Kirchenstaat. Notizen über verschiedene hervorragende Kämpfer im päpstlichen Heere. Einige Züge zur Kennzeichnung der Garibaldianer. Gefechte bei Acquapendente, Ischia, Valentano und Moriconi. Das blutige Treffen von Bagnorea. Gefecht mit den Garibaldianern bei Subiaco. Scharmützel bei Monte-Libretti. Treffen bei Vallecorsa und San Lorenzo. Erstürmung von Nerola. Garibaldi entweicht von Caprera nach Florenz, von da in das päpstliche Gebiet. Dimission Ratazzi's. Ministerium Cialdini. Aufstandsversuch in Rom. Gefecht bei Monte-Rotondo. Französische Truppen in Rom. Proklamation des französischen Generals von Failly. Ministerium Menabrea. Entscheidungsschlacht bei Mentana. Jubel darüber und Dankbezeugung in Rom. Der heilige Vater besucht die garibaldischen Gefangenen. Ansprache des Papstes an die französischen Officiere. Allokution des heiligen Vaters im geheimen Konsistorium vom 20. Dezember.

Die großartigen Junifeste in der Stadt der Päpste waren zu glanzvoll und fanden allenthalben einen zu lauten Widerhall, als daß sie nicht just so wie anno 1862 den giftigsten Haß der dadurch so tief sich demüthigt fühlenden Umsturzpartei sollten hervorgerufen haben. War doch seit dem Tage, wo die Kirche ihren segnenden Lauf durch die Jahrhunderte begonnen, ihrer Göttlichkeit und Unvergänglichkeit wohl noch niemals ein so glänzendes und handgreifliches Zeugniß abgelegt worden wie eben hierdurch. Die Ruchlosigkeit wollte dafür ihre Rache nehmen. Nicht zufrieden, dem Papstkönige vier fünftel seiner Staaten, [1]) seine schönsten Provinzen entrissen, die Welt- und Ordensgeistlichkeit beraubt, die Ordensgeistlichen aus ihren Klöstern verjagt und die gottgeweihten Jungfrauen an den Bettelstab gebracht, Frevel auf Frevel gehäuft und Pius' IX. Herz bis in den Tod betrübt zu haben, ließ nun die in Italien waltende und schaltende Revolution die Garibaldischen Freischaaren gegen die päpstlichen Staaten los. Der Plan war klug überlegt. Die Garibaldianer sollten zuerst, nach ihnen die italienische Armee in den Kirchenstaat

---

[1]) Als Rest des Kirchenstaates verblieben dem heiligen Vater zweihundertvierzehn Quadratmeilen mit siebenhunderttausend Bewohnern.

einziehen, und der älteste und ehrwürdigste Thron der Welt, er, der allen andern zur Unterlage und Schutzwehr dient, sollte fallen, um nie wieder sich zu erheben. Das war ihre verbrecherische Hoffnung; allein der Herr nahm seine Sache in die Hand und beschämte seine Feinde. Zuvörderst erweckte er für die Vertheidigung seiner Kirche heldenmüthige Krieger. Weit entfernt, vor der Ueberzahl zu erschrecken, fochten diese edlen Söhne Frankreichs und des katholischen Europa's wie Löwen, einer gegen drei, gegen zehn und warfen unter allen Umständen die Angreifer des Eigenthums des heiligen Petrus zu Boden. Und die einheimischen Bevölkerungen, anstatt, wie man es so oft zu behaupten beliebte, sich der väterlichen Regierung Pius' IX. zu entziehen, jubelten ihren Befreiern Beifall zu und leisteten ihnen nach Kräften Vorschub.

Bevor wir jedoch den braven Vertheidigern des Papstthums auf das Schlachtfeld gegen die Garibaldianer folgen, müssen wir den Leser mit dem unaussprechlich niederträchtigen Lug- und Trugsystem bekannt machen, das im Laufe dieses Jahres die sardinische Regierung im Einverständnisse mit Garibaldi dem Hofe zu Rom und Europa gegenüber beobachtete.

Vorerst theilen wir nachstehende Briefe mit, da sie geeignet sind, einiges Licht über die nächsten Ereignisse zu verbreiten.

Herr Ratazzi an General Garibaldi.

Florenz, 11. September 1867.

Lieber General. — Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß Ihre Absicht, die römische Frage zu einer raschen Lösung zu führen, mich einigermaßen in Verlegenheit setzt: Sie wissen, wie sehr ich mit Ihren edeln Meinungen sympathisire und daß ich entschlossen bin, seiner Zeit Ihnen jede materielle Unterstützung angedeihen zu lassen — aber, frage ich Sie, ist die Zeit günstig? Die von Rom einlaufenden Berichte melden, wie geringe Fortschritte die Organisation der Kräfte gemacht hat, welche allein eine Erhebung innerhalb der Mauern ermöglichen können. Wenn auch die päpstlichen Truppen in offenem Felde kein Hinderniß für Patrioten bilden, welche von Ihrem Feuer begeistert und durch Ihr Beispiel geleitet sind, so würden sie doch hinter den Wällen gefährliche Gegner werden. Würden Sie ohne Unterstützung einen Handstreich auf Rom versuchen, so würden Sie unfehlbar erdrückt werden. Eilen wir aber zu Ihrer Unterstützung herbei, so haben wir die Franzosen in Turin. Endlich betrachtet sich Seine Majestät in Betreff der September-Konvention für gebunden. Ueber diesen Punkt läßt er nicht mit sich reden. — Wie können Sie daran denken, gegen alle diese Schwierigkeiten Front zu machen. Wie Sie wohl wissen, können Sie auf mich vertrauen, daß ich Alles

thun werde, um Ihnen den Weg zu ebnen, und daß ich Sie von dem für die Aktion günstigen Moment in Kenntniß setzen werde. Verharren Sie einstweilen in dieser Ueberzeugung.

Ganz der Ihrige. Ratazzi.

Marquis de Moustier an den General Garibaldi.

Paris, 13. September 1867.

Mein lieber General. — Indem verschiedene französische Blätter sich in der Besprechung der Meinungen, welchen Sie in Genf Ausdruck verliehen, sich eine ungehörige Sprache erlaubt haben, so hat mich Seine Majestät der Kaiser beauftragt, Ihnen sein Bedauern über diese zügellose Sprache auszudrücken. Niemand kann ein feineres Gefühl für die Größe der Meinungen besitzen, welche Sie vertreten, als Seine Majestät. Seine Bewunderung für dieselben ist um so größer, als er der Ueberzeugung ist, daß Ihre Gefühle des ächten Patriotismus Sie allein davon abhalten nach Eingebungen zu handeln, welche, obwohl in sich edel und erhaben, doch im Falle Sie denselben Gehör schenken würden, ein Anlaß sein würden, der Welt das traurige Schauspiel zu bieten, wie französische Bajonette einen italienischen Angriff zurückweisen. Eine Eventualität, welche für die Sache der italienischen Freiheit von den traurigsten Folgen begleitet wäre und meinem erhabenen Souverän die schmerzlichsten Empfindungen bereiten würde. Ich stehe daher nicht an, Ihnen zu erklären, daß die erwähnten Stimmen in der Brust Seiner Majestät kein Echo gefunden haben, sondern daß Seine Majestät das vollste Vertrauen in Ihre Weisheit, die Dinge vorauszusehen, und in Ihre Klugheit setzt, das drohende Unheil zu vermeiden.

Genehmigen Sie u. s. w. Moustier.

Recht sonnenklar trat das ganze Lug- und Trugsystem der Regierung Viktor Emanuels an das Licht durch die neunzig Dokumente des sogenannten französischen Gelbbuches (vom 19. Februar bis 9. November 1867.)

Wir sehen nun erst recht, wie wahr das bekannte Wort des Bischofs Dupanloup von Orleans ist: „Wir haben dort in Italien eine aparte Regierung und ein ganz absonderliches Volk; eine Handlungsweise, die nur dort vorkommt; eine ganz aparte Sprache, aparte Lügen, dort sind Vernunft und Gewissen mit Füßen getreten und wir sehen dort den organisirten Trug, wie er noch nie da war, sehen alles, was man sich nur denken und vorstellen kann, auf der einen Seite von revolutionärer Verwegenheit und Unverschämtheit, auf der andern Seite von Unvermögen und Mitschuld der Regierung. Da wird alle Ehre vergessen, jede beschworene Treue verletzt, alles, was bisher den Menschen noch heilig war, verachtet.“

Was erzählen uns die neunzig Dokumente des französischen Gelbbuches? Während Garibaldi schon zu Beginn des Jahres 1867 in Terni an der Grenze des Kirchenstaates ein Waffendepot errichtet, vertuscht das der Minister Ratazzi und versichert, Garibaldi sei ein ganz unschuldiger und ungefährlicher Mann. Wenn dieser „unschuldige Mann" dann am 2. Mai in einem Rundschreiben an einige in Florenz beglaubigte Gesandte erklärt, er, Garibaldi, sei von anno 1849 her die einzige rechtmäßige Regierungsgewalt von Rom, so versichert Ratazzi, derselbe Garibaldi sei eben krank und denke gar nicht daran, einen Freischaarenzug in's Römische zu unternehmen. Die Aufregung wächst indeß an den Grenzen des Kirchenstaates, es werden immer mehr Waffenniederlagen errichtet und Mittelpunkte für die Aktionspartei gebildet. Der Regierung Viktor Emanuels fällt es aber nicht ein, diese Depots mit Beschlag zu belegen, die sich sammelnden Banden zu zersprengen und Garibaldi zu entfernen. Im August predigt dieser Bandenchef von Orvieto aus den Einfall in den Kirchenstaat und erklärt dann auf dem berüchtigten, aus allen Störenfrieden der Welt zusammengesetzten, sogenannten Friedenskongreß in Genf (9. September), daß er nun hingehen werde, das Papstthum zu stürzen; von Florenz aus aber schreibt man zu derselben Zeit in die Welt, Garibaldi sei entmuthigt ganz und gar und werde von Genf, (wo er, nebenbei bemerkt, sich in aller Stille davon machen mußte) nach Caprera gehen, welche Insel, zwischen den Inseln Sardinien und Korsika gelegen, Viktor Emanuel ihm geschenkt hatte. Der französische Gesandte zu Florenz, Herr Malaret war unterdeß, gerade in dem kritischen Zeitpunkt, in Urlaub gegangen! Als nun Garibaldi wirklich Ernst macht, nimmt man ihn zwar in Asinalunga bei Siena (24. September) gefangen, bringt ihn erst nach Alessandria und setzt ihn bald darauf in Caprera wieder in Freiheit und läßt zum Schein ein paar Kriegsschiffe vor der Insel kreuzen, die ihn aber später gewissenhaft entwischen lassen. Während schon am 27. September Freischaaren die päpstlichen Grenzen überschreiten und ihr heilloses Treiben beginnen, versichert Ratazzi noch am 30. September, es könne kein ernstlicher Angriff gegen die päpstliche Grenze versucht werden, er lasse die Observationstruppen verstärken und ertheile jeden Tag strengen Befehl, gute Wachsamkeit zu üben. In der That standen bei dreißigtausend Mann italienischer Soldaten an den zwanzig Stunden langen Grenzen des Kirchenstaates und die Vorposten waren sich so nahe, daß kein Vogel unbemerkt vorbeifliegen konnte. Was geschah? Viele Tausende von Rothhemden passirten diese „scharf-

bewachten" Grenzen, einzeln, in größeren wie in kleineren Trupps, und begannen sofort die Aktion gegen Rom. Officiere wie Gemeine von der Armee Viktor Emanuels zogen ebenfalls das rothe Hemd an und machten die Züge mit. Während in Rom schon einige Hundert Rothhemden auf der Engelsburg gefangen sitzen, erklärt Ratazzi, die an der päpstlichen Grenze stehenden Truppen seien durch den beschwerlichen Grenzdienst abgemattet und könnten unmöglich verhindern, daß einzelne Individuen ihre Wachsamkeit täuschten. Als Garibaldi von Caprera entkommt, nach Florenz geht, dort kriegerische Proklamationen erläßt, will Ratazzi kaum Etwas davon wissen und nun der entscheidende Moment gekommen ist, zieht er sich von seinem Ministerposten zurück und läßt durch das abgekartete und möglichst lang hingezogene Provisorium Cialdini's das Land faktisch ohne Regierung — nur um Garibaldi das freieste Spiel zu gewähren. Am 22. Oktober verläßt dieser demnach ungenirt Florenz, fährt mit einem bereitwilligst gewährten Extrazug an die päpstliche Grenze und beginnt nun die Aktion auf Rom. Und zu all' diesem elenden, nichtswürdigen Komödienspiel sekundirte fortwährend die französische Regierung, ließ es immer nur bei matten Depeschen bewenden und erst als der Zorn des katholischen Volkes in Frankreich gewaltig wurde, entschloß sich der Kaiser zur Intervention — nachdem man Rom bis an den Rand des Verderbens hatte kommen lassen.

Alles dieses enthüllte das erwähnte Gelbbuch. Aber auch in öffentlicher Kammer, zu Florenz, in der Parlamentssitzung vom 18. December 1867 wurde die Solidarität der Regierung mit Garibaldi rund heraus eingestanden. Der Abgeordnete Nikotera, einer der Vertrauensmänner Garibaldi's, war es, der da laut erklärte, „der Feldzug gegen Rom sei durch die Regierungspartei vorbereitet; seit sieben Jahren existire ein römisches Comité, das von der italienischen Regierung monatlich die Summe von zehntausend Franken beziehe, zu dem Zwecke, in Rom die Revolution zu organisiren."

Ist jemals treuloser, schändlicher, erbärmlicher gehandelt worden, als in diesen Tagen gegen Pius IX. geschah? Dreißigtausend Mann bewachen eine Grenze von zwanzig Stunden — und lassen zehn- bis zwölftausend Freischärler über diese Grenze passiren! Oh, es ist heute sonnenklar, was man wollte. Alles war so schlau berechnet. In Rom selbst hatten die Verschwörer einen großen Plan zum Aufruhr angelegt, nur sollte erst Garibaldi mit seinen zehn- bis zwölftausend Mann die kleine päpstliche Armee bald hier, bald dort beschäftigen, sollte sie müde hetzen, sie die Müdegehetzten schlagen, dann durch einen

Handstreich Rom nehmen, in der ewigen Stadt plündern und morden; — und dann sollten die 30,000 Mann italienischer Truppen, die an der Grenze standen, in drei Colonnen von Foligno, von den Maremmen und von Neapel her in Rom einrücken, „die Ordnung herstellen" (gerade so wie es in den Marken und in Umbrien geschehen war), Rom als Hauptstadt Italiens proklamiren, und den Papst auf den Vatikan, die Peterskirche und die vatikanischen Gärten beschränken. Dazu — zu diesem Einrücken der Italiener in Rom war Alles parat: die Kriegs-, Lebens- und Transportmittel, bis auf die Proklamation, welche Europa das große Faktum ankündigen und die katholische Welt beruhigen sollte. Denn wäre das geglückt, so hätte man ja wieder, wie so oft „vollendete Thatsachen" vor sich gehabt und von keiner Macht der Welt war zu erwarten, daß sie im Namen der ewigen Gerechtigkeit dagegen protestiren würde. Man hatte in Florenz nicht den geringsten Zweifel, daß das Werk gelingen würde; war ja Garibaldi unterstützt nicht bloß von der italienischen Revolution, sondern von der ganzen Weltrevolution!

Und sie Alle, Alle sind elend zu Schanden geworden. Und welcher Mittel und Werkzeuge hat sich die Vorsehung bedient, um den heiligen Stuhl zu retten? Die Fürsten, die Großen der Erde sind es nicht gewesen, die Gott sich ausersehen hat; von ihnen hat die Kirche überhaupt nichts mehr zu erwarten. Auch die Diplomaten sind es nicht gewesen, denn sie sind seit Langem nicht mehr gewohnt, Gerechtigkeit zu üben und das Recht zu beschützen. Es war das katholische Volk, das Volk in Rom, das Volk in den dem heiligen Vater noch gebliebenen Provinzen, es war das katholische Volk in allen Ländern der Welt und die edelsten tapfersten Söhne dieses Volkes, welche die Gefahr beschworen haben, die über dem Haupte des heiligen Vaters schwebte. Das römische Volk hatte sich in der kritischen Zeit so benommen, wie es immer von den Bischöfen, Priestern und Laien, die Rom unter der Regierung Pius' IX. besuchten, erfunden worden ist. Auch die ruhige Haltung der ganzen Bevölkerung in den übrigen Landestheilen, die noch zum Kirchenstaate gehörten, war eine große Hilfe für den heiligen Vater in den Tagen der Noth und zwar eine Hilfe, die wir lediglich der christlichen Gesinnung und nicht den Bajonneten zu danken haben. Vor Allem aber brachte Hilfe das katholische Volk in allen Ländern Europa's, die Katholiken von Frankreich, Belgien, Holland, der Schweiz, Deutschland, England, Spanien — auch die von Süd- und Nordamerika, denn sie sandten, sie bildeten, sie unterhielten die herrliche Armee Pius' IX., jene

Soldaten, die durch ihre Tapferkeit, Hingebung und unermüdliche Begeisterung Siege auf Siege erfochten, den Feind schlugen wo sie ihn trafen, die da Kämpfer für Recht und Ehre die Gerechtigkeit zum Triumphe führten. Mit diesen Streitern war Gott und die heilige Jungfrau!

In den nachfolgenden Zeilen wollen wir einige Notizen über verschiedene hervorragende Kämpfer im päpstlichen Heere mittheilen.

An der Spitze der ruhmbedeckten päpstlichen Armee stand General Kanzler, Waffenminister Seiner Heiligkeit Pius' IX. General Kanzler stammt aus einem Lande, das dem heiligen Vater in den letzten Jahren viel Kummer und Sorge bereitet, nämlich aus Baden; er ist aus einem deutschen Reiterofficier römischer General geworden, denn er diente früher in einem der schönen badischen Dragonerregimenter. Seine Tapferkeit ist allgemein anerkannt, besonders seit dem Jahre 1860, seit dem blutigen Tage von Castelfidardo. In Ankona war er Kommandant der wichtigsten Redouten und Außenwerke und gab Beweise von ausgezeichneter Bravour. Er war es, der bei einem Kriegsrathe, welcher während der Beschießung in einer Kasematte abgehalten wurde, dem General La Moricière auf seinen Vorschlag die Vertheidigung fortzusetzen, die Antwort gab, daß der General en chef auf sie Alle zählen könne, im Leben wie im Tode. Und als bereits die Parlamentärsflagge auf den Bastionen wehte, da hat er noch die letzten Angriffe der Feinde heldenmüthig zurückgeschlagen; hierin wurde er von dem Kapitän de Castella (aus Freiburg in der Schweiz) unterstützt. — Der Sekretär des Kriegsministers war der Vicomte Karl de St. Priest.

Oberst d'Argy. Er gehört einer guten Familie aus dem Orléannais an und ist der Schwager des Generallieutenants de Aragon. Er ist hochgewachsen von stattlichem militärischen Aussehen und schöner Figur; er lebt wie ein Vater mit den Officieren der Legion von Antibes; um Politik sich wenig kümmernd, ist er stets voll Zuversicht.

Oberst Allet. Allet stammt aus einer Schweizerfamilie im Kanton Wallis, die für Frankreich schon viel Blut geopfert hat. Groß und stark, hat er ein martialisches und zugleich herzgewinnendes Aussehen; er spricht langsam und ruhig. Er stand an der Spitze eines der schönsten Elite-Corps, das eine Armee besitzen kann, nämlich jenes der Zuaven.

Die Charette's. Von den 6 Abkömmlingen des aus den

Zeiten der Vendée berühmten Generals gleichen Namens waren um diese Zeit 5 in Rom, nämlich Athanasius, Ferdinand, Albinus, Urban und Armand.

Der Baron Athanasius v. Charette, Oberstlieutenant im Zuaven-Regimente, zählt ungefähr 35 Jahre, hat etwas über Mittelgröße, ist blond, sein Gesicht ist frisch und geröthet, er besitzt einen offenen leutseligen Charakter. Von dem Muthe eines Charette pflegt man nicht zu sprechen, er versteht sich von selbst. Bei Castelfidardo wurde Charette verwundet. Wie in den Kriegen der Alten, hatte er die Schlacht durch einen eigenthümlichen Einzelkampf eröffnet, indem er in der Mitte zwischen den beiden streitenden Parteien einem piemontesischen Officier einen ergiebigen Säbelhieb applizirte; später erkannte er in ihm einen Jugendgenossen aus der Militärschule in Turin. Vor 1859 diente er in der Armee des Herzogs von Modena. Seine Frau, ein Fräulein Fitz-James, starb und er blieb Wittwer mit zwei Kindern.

Ferdinand v. Charette, ein kräftiger Bretagner von gelblichtem Teint, mit Narben bedeckt, war ehedem Officier in einem Fremden-Bataillone des Königs von Neapel. Während der Belagerung von Gaëta trat er als Lieutenant in die Artillerie und kommandirte eine der vordersten Batterien. Als er bei den Zuaven Dienste nahm, erklärte er, daß er keine Charge annehmen wolle, selbst die eines Korporals nicht.

Albin v. Charette, Kapitän bei den Zuaven, hatte jüngst ein Fräulein von Bourbon-Busset geheirathet, und kürzte seine Flitterwochen ab, um schneller auf seinen Posten zurückzukehren.

Urban v. Charette hatte, gleich seinem Bruder Ferdinand, einen großen Theil seiner Jugend bei der Herzogin von Berry zugebracht und diente dann dem Herzog von Modena und dem Könige von Neapel. Während der Belagerung von Gaëta war er Adjutant des Generals Riedmatten.

Armand v. Charette war niemals Militär und nahm erst während der jüngsten Begebenheiten päpstliche Dienste. Als Erbe des herzoglichen Hauses Narbonne bezieht er wohl eine Rente von 250,000 bis 300,000 Francs jährlich.

Graf v. Bourbon-Chalus kommandirte seinerzeit die Guiden von La Moricière; nun ward er dem Generalstabe der päpstlichen Armee beigegeben. Ihm sagte der General Brignone am Abende vor der Schlacht von Castelfidardo: „Wahrlich, meine Herren, wenn man Ihre Namen liest, glaubt man eine Einladungsliste zu den Festen

Ludwig XIV. zu lesen." Der ältere Sohn dieses Grafen Bourbon bat schon zur Zeit, wo er noch im Kollegium von Vaugirard war, um die Erlaubniß, in's Zuavenkorps einzutreten. Diese Erlaubniß wurde ihm dann endlich und gleichsam als Belohnung gewährt, als er seine Prüfungen bestanden und seinen Grad als Baccalaureus erlangt hatte.

Herr v. Christen. Christen war ungefähr 30 Jahre alt, als er sich schon einen Ruf erworben hatte. Als Anführer eines Royalistenkorps in den Abruzzen wurde er gefangen und von den unbestechlichen Richtern des Königreiches Italien zur Galeere verurtheilt. Es gelang endlich diplomatischen Verwendungen, daß er begnadigt wurde. Als Pius IX. die Getreuen zu seiner Vertheidigung aufrief, erschien auch Graf Theodul v. Christen wieder. Er gehört einer ausgezeichneten Familie in der Franche-Comté an und wurde frühzeitig Waise. Er machte als Unterofficier den Feldzug in der Krim mit. Im Jahre 1866 war er eben im Begriffe, mit Bewilligung Oesterreichs an der Spitze eines Freikorps den Italienern entgegenzutreten, als unverhofft der Friede unterzeichnet wurde. Sein Oberstengrad verhinderte ihn nicht, bei dem letzten Einfalle der Garibaldianer seine Dienste als gemeiner Soldat anzubieten. Man betraute ihn mit der Leitung einer nächtlichen Recognoscirung, wobei die Mannschaft ausschließlich aus römischen und französischen Edelleuten bestand; er hatte auch eines der entferntesten Thore Roms zu bewachen.

Möller. Ueber einen belgischen Zuavenofficier, der schon bei Castelfidardo focht und in Rom den Wunden, die er in dem Kampfe von Mentana bekommen, erlag, schrieb man aus seiner Heimath Löwen, 1. Dezember: „Soeben kommt die Trauer-Nachricht, daß der junge Zuave Möller von hier am 29. November seiner Wunde erlegen ist. Diese Wunde (Schuß durch die Schulter) gab anfangs zu keiner besonderen Besorgniß Veranlassung, ja schon war der Tapfere auf dem besten Wege der Reconvalescenz, als plötzlich ein Rückschlag eintrat, der seinem jungen Leben ein Ende machte. Hier hatte man für den muthigen Kämpfer von Castelfidardo, den eifrigen Werber für die päpstliche Armee, der noch vor wenigen Wochen einen begeisterten Aufruf an die Studenten der hiesigen Universität erließ, den heroischen Sieger der seiner Hingebung an den heiligen Vater in Mentana die Krone aufsetzte, schon einen glänzenden Empfang vorbereitet; aber statt des zu feiernden Kriegers traf unerwartet die Todes-Nachricht ein. Diese Nachricht lautet leider nicht unbestimmt wie jene, die einst nach der Schlacht von Castelfidardo über denselben jungen Zuaven hier

ankam und die seinem edlen Vater, dem inzwischen verstorbenen Professor, die Worte abrang: „„Wenn mein Sohn für die Sache der Kirche und ihres Oberhauptes gefallen ist, so wird ihn ein anderer meiner Söhne unter den päpstlichen Fahnen ersetzen,"' Worte, die damals in Belgien nicht bloß, sondern auch in Deutschland, dem er durch seine Geburt und sein ganzes Wesen angehörte, freudigen Wiederhall fanden. Morgen wird das feierliche Leichenbegängniß im belgischen Kolleg zu Rom stattfinden, wo auch sein jugendlicher Landsmann und Freund v. Erp, Sohn eines belgischen Generals, der an seiner Seite in Mentana gefallen, beigesetzt ist." — Ueber die schöne That Möllers bei Mentana berichteten seiner Zeit alle Blätter, er war der erste, der in die Stadt eindrang. Er warf seine Feldmütze so weit als möglich in die Straße hinein, die von Garibaldianern besetzt war, und rief seinen Kameraden zu: „vorwärts, wir wollen sie wieder holen!" Er bekam sie auch wieder, aber auch jenen Schuß, an dessen Folgen er starb.

Der Herzog von Luynes. Er war das Haupt eines der vornehmsten französischen Adelsgeschlechter, Besitzer eines ungeheuren Vermögens und ein Edelmann in des Wortes edelstem Sinne. Seit der Julirevolution hatte sich der Herzog von allem öffentlichen Leben zurückgezogen und war bis zu seinem Tode der getreueste Anhänger des Bourbonischen Königshauses geblieben. Nachdem er für die päpstliche Armee 50,000 Francs gegeben, war er trotz seines hohen Alters selbst nach Rom aufgebrochen, nicht um am Kampfe gegen die Garibaldianer theilzunehmen, sondern um sich dem päpstlichen Stuhle anderweitig nützlich zu machen. Zuletzt hatte er die Delegationen bereist in der Absicht, an jedem Orte, wo ein römischer Soldat seinen Tod gefunden, ein kleines Denkmal errichten zu lassen. Von diesem Ausfluge nach Rom zurückgekehrt, starb er daselbst. Der alte Herr war auch bei Mentana zugegen, und fuhr Verwundete nach Rom. Um dieselben in der kühlen Novembernacht zu schützen, entkleidete er sich seines eigenen Ueberrockes.

Der Herzog von Chevreuse, Enkel des Vorigen. Eben im Begriffe, seine junge, liebenswürdige Braut an den Altar zu führen, sagte er ihr Lebewohl, und sie antwortete hochherzig: „Seien Sie Ihres Namens würdig!"

De Jonghe, Holländer von Geburt, starb den rühmlichsten Heldentod bei Monte-Libretti. Derselbe war von den Seinen abgeschnitten am Thore des Fleckens von einer Rothhemdenschaar umringt worden, und da er keine Zeit mehr zum Laden hatte, wehrte er sich mit dem Gewehrkolben so lange, bis er der Uebermacht erlag.

Graf Urban v. Quelen. In demselben blutigen Gefechte bei Monte-Libretti in der Nacht vom 13. auf den 14. Oktober, wo die päpstliche Heldenschaar, unter Anführung des deutschen Unterofficiers Bach, von der Ueberzahl ihrer Gegner fast erdrückt wurde, fiel auch der Sprosse eines der ältesten Adelsgeschlechter der Bretagne, welches schon in den Kreuzzügen durch seine große Tapferkeit sich ausgezeichnet und aus dem an einem Tage unter dem heiligen Ludwig drei vor Massura den Heldentod gestorben sind, — der jugendliche Graf Urban v. Quelen. Mit einer ritterlichen Begeisterung vor einiger Zeit nach Rom zur Vertheidigung des heiligen Stuhles geeilt, bekam er bald wegen seiner schwachen Gesundheit den Abschied. Als aber die Garibaldinischen Freischaaren neuerdings in den Kirchenstaat einfielen, war er nicht länger mehr zu halten und neuerdings mußte seiner Bitte, in die päpstliche Armee eintreten zu dürfen, entsprochen werden. Wie ein Löwe kämpfte er gleich seinen Freunden bei Monte-Libretti, bis er aus 13 Wunden blutend niedersank. Der Kampf wogte hin und her, Niemand achtete auf den gefallenen Helden, nur die Garibaldianer ließen es sich nicht nehmen, den Schwerverwundeten zu berauben und ihm dabei noch die Medaille zu entreißen, die ihm seine Mutter beim Abschied geschenkt. So fand man ihn am andern Morgen, als man das Schlachtfeld räumte, und die erste Frage des Sterbenden war nach dem Ausgange des Gefechtes. Als man ihm meldete, daß die gute Sache gesiegt, verklärte sich sein Gesicht, und wie ein wahrer christlicher Held, nachdem er sich zuvor mit seinem Gott versöhnt, gab er freudig seine fromme Seele ihrem Schöpfer zurück.

Graf Ponziano Tarabini diente als Gemeiner unter den päpstlichen Zuaven und kämpfte als solcher bei Mentana. Von ihm hatte man sich die Lüge erzählt, daß er seinen Hund auf flüchtige Garibaldianer gehetzt, und mit seiner Hilfe 3 derselben mit dem Bajonnete niedergemacht habe. Man log dann weiter, der Papst habe den Hund eigenhändig dekorirt. Das in Freiburg erscheinende, ein Witzblatt sein sollende „Aha" verarbeitete die Lüge humoristisch und erfrechte sich dem „Statthalter Christi" folgende Rede in den Mund zu legen: „Komm du gutes und getreues Thier — ich will dich belohnen! Nimm hier diese herrliche selbstbereitete Blutwurst und hier am Halsband trage hinfort die geweihte Medaille!" An welch' schmutzige Vorstellungen muß tägliche Uebung das Gehirn eines Menschen gewöhnt haben, daß es fähig ist, solche unfläthige Phrasen zu erfinden. Und dazu ist die ganze Geschichte selbstverständlich die bodenloseste Lüge. Wenn es schon die offenbarste Lüge ist, daß der Papst einen Hund

dekorirt hätte, so ist es auch nicht minder eine Lüge, daß Tarabini einen Hund auf flüchtige Garibaldianer gehetzt. Derselbe erklärte ausdrücklich: „Ich marschirte von Rom nach Mentana, ohne einen Hund bei mir zu haben. Ich befand mich bei der Colonne des Kommandanten Froussure in der Nähe des Kapuzinerklosters, wo wir später sechzig Gefangene machten. Weder damals noch später machte ich vom Bajonnete Gebrauch. Wie diese Gefangenen behandelt wurden, können sie selbst sagen. An 3 von ihnen, Lombarden, überreichte ich Zwieback und Rum zur Erquickung, obwohl ich selbst dessen benöthigte. Ich danke für die mir zugeschriebene Tapferkeit; ich that mit der Hilfe Gottes nur meine Pflicht und nicht mehr und nicht weniger als meine Kameraden. Rom am 29. Dezember 1867. Ponziano Tarabini."

Das also wäre eine Blumenlese jener Leute, die man mit Vorliebe die fremden Söldner des Papstes nennt.

Die Zahl der päpstlichen Krieger belief sich nach einer Zählung vom 15. November 1868 im Ganzen auf 16,334 Mann, nämlich 8240 Italiener, 2930 Franzosen, 678 Belgier, 1713 Holländer, 970 Schweizer, 1154 Deutsche, 88 Oesterreicher, 52 Russen — in jenen verhängnißvollen Monaten war Rußland unvertreten — 234 Canadier, 184 Engländer, Iren und Schotten, 2 Schweden, 42 Spanier, 13 Portugiesen, 1 Marokkaner, 1 Mexikaner, 2 Brasilianer, 1 Peruaner, 18 Nordamerikaner, 3 Türken, 3 Syrier, 4 Tuneser und 2 aus Australien. Alle diese Krieger, sie wollten ausgerüstet, bewaffnet und unterhalten sein: woher die Mittel dazu? Seit so vielen Jahren schon haben die treuen Kinder den heiligen Vater durch den Peterspfennig unterstützt; wird diese Quelle nicht endlich versiegen? wird die Freigebigkeit nicht ermüden? O im Gegentheil: mit des gemeinsamen Vaters Gefahr wuchs auch der Gläubigen Opfermuth. Und da zeigte sich zu ihrer Ehre die katholische Presse einmal recht auf ihrer Höhe. Vom 14. Oktober bis zum 30. Januar 1868 hatte der „Univers," dieses von dem eifrigen Louis Veuillot redigirte tonangebende Tagblatt, allein schon 851,545 Francs für den heiligen Vater und seine Armee gesammelt. Die Provinzen Frankreichs wollten nicht zurückbleiben und in jeder Hauptstadt wurden Kollekten-Bureaux errichtet, deren Gesammtbetrag sich am Ende des Jahres auf mehr als 3 Millionen bezifferte. Und unter den Gebern waren alle Stände und Gesellschaftsklassen vertreten. Neben reichen Herrschaften, welche 40 bis 50,000 Francs unterzeichneten, glänzten, ja glänzten die Pfennige der Wittwen, die Heller der Armen, die

bescheidenen Gaben der Taglöhner und Taglöhnerinnen, wovon sich bis zu Thränen rührende Dinge erzählen ließen, wofern der Raum es gestattete.

Von Frankreich aus verbreitete sich diese Bewegung in alle katholischen Länder. Großes leistete auch rücksichtlich der Geldbeiträge das bereits gepriesene Belgien, wozu die Anfangs September eben dieses Jahres zu Mecheln stattgehabte überaus glänzende Katholikenversammlung ihr gut Theil beigetragen hatte. So sandte die eine Stadt Gent mit 100,000 Einwohnern in kurzer Zeit 264,570 Francs, die Diöcese Gent allein in Zeit von 13 Monaten 389,572 Francs. In dem von Garibaldi so vielfältig ausgebeuteten Italien steigerten sich die Beiträge von Jahr zu Jahr; 1860 waren es 253,516 und 1867 558,151 Francs. — Auch in Oesterreich hatte das wüste Zelotengeschrei gegen das Konkordat den Katholiken den Schlaf aus den Augen gerieben. Auf Veranstaltung des Comité's des Wiener Sankt Michaelsvereins waren in einer zahlreich besuchten Versammlung (29. Dezember) in wenigen Minuten durch Subscription 12,000 Gulden, zu Anfang des Jahres 1868 die Summe von 120,000 Gulden zusammengebracht. — Das Kapitel von Großwardein in Ungarn spendete 1800 Gulden für die verwundeten päpstlichen Krieger. — Auch in Bayern fielen trotz aller polizeilichen Abmahnungen die Subscriptionen für den heiligen Vater sehr großmüthig aus. Der edle Fürst Karl von Löwenstein sandte sein Silberzeug im Werthe von 8000 Gulden dem Grafen Arco-Valley, Präsident des Katholikenvereins in München, mit der Bitte, dasselbe für die päpstliche Armee zu verwenden. — In England und Irland waren es die Meetings zu London und Dublin, die einen Sturm der Begeisterung für die Sache des heiligen Stuhles mit entsprechenden Erfolgen hervorriefen. Nicht minder groß war die Begeisterung in den katholischen Gebietstheilen des norddeutschen Bundes. Auch hier waren es die nahezu in allen größeren Städten unter zahlreichster Betheiligung abgehaltenen Katholikenversammlungen, welche, nebst Adressen mit Tausenden von Unterschriften als Proteste gegen die Vergewaltigung des Kirchenoberhauptes, Hunderttausende von Thalern als Subsidien für die päpstliche Armee in kürzester Frist zusammenbrachten. Und nicht zu vergessen — auch in der leider fast allenthalben von Staatswegen einer kirchenfeindlichen Strömung in die Arme geworfenen — Studentenwelt begann es gar wundersam für den Apostelgreis im Vatikan sich zu regen. Das Verdienst dieser Anregung gebührt den Studenten der Akademie zu Münster, und was diese begonnen, fand freudigen Wiederhall und

Anschluß bei den Studirenden auf den Hochschulen zu Hildesheim, Breslau, München, Freiburg und Berlin u. s. w.

Betrachten wir uns nun die Schaaren, die zur Befreiung des Kirchenstaates vom päpstlichen Joche in denselben eingebrochen waren. Garibaldi erklärte sich als Obergeneral und zierte seinen Hut mit einem Federbusche. Seine zwei Söhne Menotti und Ricciotti, dieser ein wahrer Grobian, jener ein feingebildeter Stutzer, waren seine Adjutanten. Nikotera ernannte er zu seinem General, Chirelli zum Major. Sie gehörten zu seinem Generalstabe. Und die Geführten oder vielmehr Verführten, wer sind sie? Um gerecht zu sein, darf man nicht sagen, daß gerade Alles, was in den feindseligen Reihen sich findet, Gesindel ist. Finden wir doch darin beredte Abgeordnete der Kammer, ja sogar durchlauchtige Häupter, wie Ludovici Buoncampagni und Ruspoli, die Herzoge Sante della Rovere, und den von Pasqua, General Fabrizi, die Sciaffini, die Brüder Sacchi und damit ja auch das zarte Geschlecht nicht ohne Vertretung sei, die Gräfin Martini. Auch der Expater Gavazzi ist dabei und Bruder Pantaleon und Buonaventura; Bruder Ambrosius hielt auf dem öffentlichen Platze in Monte-Rotondo eine seiner revolutionären Reden gegen das Papstthum. Außer diesen gibt es nicht wenige unter ihnen, die edlen Geschlechtes und edler Gesinnung, ohne Haß gegen den Papst als solchen, ohne Haß gegen die Religion, bloß von dem Gedanken an die Einheit Italiens, die „Italia una," sich bezaubern ließen. Manche edle Jünglinge hatten sich in die geheimen Gesellschaften verstricken lassen und es blieb ihnen nichts übrig, als die Wahl, entweder in offenem Kampfe, oder im Weigerungsfalle, meuchlings durch den Dolch zu sterben. Aber diesen kleinen Bruchtheil abgerechnet, bestanden die Reihen der „gioveni nobilissimi e generosissimi: der edelsten und hochherzigsten Jünglinge," wie der Obergeneral sie nannte, aus dem Abschaum aller Länder, welchen die Stürme der Revolution auf die unglückliche Halbinsel geworfen haben. Ein nichts weniger als papstfreundliches Witzblatt „der Pariser Figaro," bestätigte, daß „ein Viertel der garibaldischen Armee aus Franzosen, Deutschen und Amerikanern, ein anderes Viertel aus Soldaten der regulären Armee bestand, die mit richtigen Pässen versehen, folglich mit Gutheißung der italienischen Regierung, ihre Fahnen verlassen hatten. Man brauchte sie nur zu sehen diese Galgengesichter, diese halb nackten, in Lumpen gehüllte Gestalten, denen selbst das obligate Rothhemd auf dem Leibe und Schuhe an den Füßen fehlten, man brauchte sie nur zu sehen, um zu erkennen, daß es Menschen waren,

die mit Gott und der Welt zerfallen, vor keinem Mittel, ihre ruchlosen Pläne durchzuführen, auch nicht vor Gift und Dolch, Verrath und Brandstiftung zurückschreckten, Menschen, denen man, um sie anzulocken, für den Fall des Gelingens, zwei volle Raub- und Plünderungstage versprechen mußte; wie es denn Thatsache ist, daß im übrigen Italien noch zu keiner Zeit so wenig gestohlen wurde, als während dieses Feldzuges gegen Rom, weil alles Raubgesindel sich dort zusammengefunden hatte.

Einige Thatsachen mögen uns diese für die „heilige Sache der Freiheit" erglühenden Revolutionshelden näher charakterisiren. Als die Rothhemden nach Montefiascone kamen, leerten sie vor Allem die öffentlichen Kassen, dann requirirten sie Brod, Wein und Käse; hierauf Schuhe. Da aber die Montefiasconer auch baares Geld hatten, so forderten die Helden erst 500 Lire, und da diese rasch zusammenkamen, 30,000 Lire. Letztere bekamen sie nun freilich nicht, aber es gelang ihnen doch bei dem Bischofe und von den Klöstern 1000 Skudi zu erpressen. Wie in den Marken und Umbrien, so wurden auch in demselben Montefiascone und an anderen Orten Abstimmungskomödieen arrangirt. — Wie im Norden des Kirchenstaates, so wurde auch im Süden gehaust. In Casamare, einem Cisterzienser-Kloster an der neapolitanischen Grenze plünderten die Rothhemden alles rein aus. Selbst Wäsche, Leintücher, Kirchengeräthe, Mehlvorräthe, alles wurde eingesackt, und als sie abzogen, schleppten sie den Abt und einige Mönche mit sich fort. In dem Redemptoristenkloster in Frosinone waren 400 Garibaldianer einquartirt. Sie stahlen Kelche und Ostensorien, betranken sich sinnlos und zogen mit lüderlichen Dirnen umher, zum Abscheu des Volkes. Als später italienische Truppen einrückten, war es das erste, daß sie die Bevölkerung vor diesem Abschaume in Schutz nahmen. In Terracina wurde ebenfalls eine Abstimmungskomödie veranstaltet. 147 Personen stimmten ab, und in der Urne fanden sich 1046 Zettel, schreibe Eintausendsechsundvierzig Zettel. — In Viterbo brandschatzten sie die Klöster Madonna alla quercia und Santa Rosa. Als sie in letzterem Miene machten, sogar die kostbare Urne, worin der Leib der heiligen Rosa von Viterbo seit Jahrhunderten unverwesct ruht, zu rauben, rottete sich die Bürgerschaft zusammen und vertrieb die Heiligthumsschänder. — In Bagnorea zerbrachen und verunreinigten sie in der Domkirche die Kelche, Ciborien und Patenen, zerschlugen den Tabernakel, traten die heiligen Hostien mit Füßen, durchstachen mit Bajonneten ein Crucifixbild und zerhackten es in tausend Stücke; den Heiligenbildern hieben sie die Köpfe ab, be-

sudelten auf die unfläthigste Weise die Altäre und krönten ihre Gottlosigkeit damit, daß sie einen unschuldigen Menschen auf dem Muttergottesaltare erschossen. — Als nach der Wiedereinnahme von Monte-Rotondo die Zuaven in die Kirche traten, fanden sie die Altäre besudelt, das allerheiligste Sakrament auf die Erde geworfen und im Tornister eines Garibaldianers noch ein goldenes Ciborium, in welchem sich heilige Hostien befanden. In Viterbo erhob Acerbi eine Brandschatzung von 60,000 Scudi, Nikotera in Monreale 30,000 und Menotti Garibaldi in Acquapendente 25,000 Lire; die unzähligen Requisitionen an Schlachtvieh, Brod und Wein nicht mitgerechnet. Daß die einzelnen Freischärler es ebenfalls verstanden, ihren Aufenthalt im Kirchenstaate lukrativ zu machen, beweisen die Menge von Gold- und Silberwaaren und besonders Kirchengeräthe, die sie daselbst entwendeten und als Beute heimbrachten. Aus welchen Elementen übrigens auch das Officiercorps Garibaldi's zusammengesetzt war, erhellt zum Beispiel daraus, daß ein Charlatan, welcher noch wenige Monate vorher in einem vierspänigen Wagen und von zwei Mohren als Bedienten begleitet, die größeren Städte Italiens durchreiste und Zähne ausriß, in Florenz aber wegen Betrugs und Unterschlagung zu mehrmonatlichem Gefängniß verurtheilt worden war, als Oberst im Garibaldi'schen Freicorps kommandirte und zwei Bataillone befehligte. — Der unter Garibaldi stehende Freischaaren-General Nikotera, welcher sein Corps nach der Schlacht bei Mentana auflöste und sein Kommando niederlegte, erklärte öffentlich: daß er hiezu namentlich durch das Benehmen seiner Truppen und deren Officiere selbst veranlaßt worden sei, da er seinen Ruf und seinen Degen nicht länger dadurch beschmutzen wollte, an der Spitze einer Truppe zu stehen, welche die empörendsten Ehrlosigkeiten beging und eher den Namen einer Räuberbande, als jenen einer für die Befreiung ihrer Mitbürger kämpfenden Freischaar verdiente. Es sind dieses ipsissima verba des Baron Nikotera, welche durch die Thatsache bestätigt wurden, daß die Garibaldianer während ihrer Anwesenheit im Kirchenstaate die schmählichsten Excesse begingen, raubten, stahlen, die Einwohnerschaft mißhandelten, so daß diese allen Grund hatte, die zur Vertreibung dieser Strolche anrückenden päpstlichen Truppen als Befreier und Erretter zu begrüßen und ihnen allenthalben den herzlichsten, enthusiastischsten Empfang zu bereiten. Für die Wahrheit dieser Beschuldigung spricht ferner der bei dem Florentiner Tribunale verhandelte Proceß gegen mehrere Garibaldi'sche Officiere, welche wegen Erpressung, Gewaltthätigkeit und Diebstahl vor Gericht gestellt wurden. Einer dieser modernen

Ritter Neu-Italiens, ein Oberst, ward angeklagt, Kirchengeräthe gewaltsam geraubt und eine junge Klosterfrau auf haarsträubende Weise mißhandelt zu haben. Ein anderer Garibaldi'scher Generalstabs-Major ward angeklagt, in Viterbo in das Haus eines Geistlichen eingedrungen, dort, was sich an Geld und Werthgegenständen vorfand, gestohlen und dann Feuer gelegt zu haben.

Wir haben nun die Kämpfer für eine so ungleiche Sache, das päpstliche wie das feindliche Heer vor unsern Augen Revue passiren lassen. Folgen wir ihnen jetzt auf den Kampfplatz.

Am 16. September erließ Garibaldi von Genestrelle aus folgende unsinnige Proklamation an die Römer:

„Euer Appell an die Italiener wird nicht verloren gehen. In Italien gibt es viele Perolotti (Ultramontane), viele Jesuiten, — Viele, welche dem Altare des Wamstes Opfer bringen, aber — es ist ein großer Trost das sagen zu können — es gibt auch viele Tapfere von San Martino — viele heldenmüthige Versaglieri des Ré d'Italia — viele Soldaten der ersten Artillerie der Welt, viele Abkömmlinge der 300 Fabier, und einen Rest jener Tausend von Marsala, welche, wenn ich nicht irre, 100,000 Jünglinge herangebildet haben, deren einzige Furcht jene ist, daß ihre Hast eine zu große sei, um den miserablen Ruhm zu theilen, fremde Söldlinge und Pfaffen aus Italien hinauszujagen. — Was die Geldmittel betrifft, so hatte Italien stets das Unglück reich genug zu sein, um fremde Herren erhalten zu können, und unter seinen Reichen und Wohlhabenden werden — ich bin dessen gewiß — Patrioten nicht fehlen, welche Euch ihre reichen Spenden zukommen lassen werden. — Auf also Römer, vorwärts! zerschlagt die Bruchstücke Eurer Ketten an den Knuten Eurer Unterdrücker — zum Ueberfluße werden noch für Euch die Italiener da sein, welche Euren Ruhm theilen wollen. Euer Garibaldi."

Unterm 22. September forderte daher Garibaldi im Journal de Genève Italiens Patrioten zu reichlichen Beiträgen auf, die dann auch nicht lange ausblieben. Unter andern soll ein neapolitanischer Marquis dem „Obergeneral" 300,000 Francs zugesandt haben. Jetzt flutheten die Räuberbanden, die nun wieder ihren Sold erhielten, gegen die römischen Grenzen hin und postirten sich in der Nähe von Viterbo in verschiedenen Abtheilungen auf. Am 1. Oktober pflanzten sie die Kriegsfahne auf und drangen in drei Colonnen in die wegen ihres mit Hügeln und Schluchten bedeckten Bodens ganz für einen Einfall geeignete Provinz Viterbo ein. An der Spitze der dritten Colonne stand Menotti Garibaldi, der von seinem (einstweilen noch zum Schein auf seiner Ziegeninsel zurückgehaltenen) Vater den Titel General-Commandant erhalten hatte und unterm 2. Oktober ein Mani-

fest zum Aufstand an „Italien" erließ, das viele Gemüther erhitzte und die Reihen der Empörer durch neue Zuzüge bedeutend vergrößerte.

Ueber 250 Rothhemden versuchten das Städtchen Acquapendente zu nehmen, das nur von 27 Gensdarmen beschützt war. Aber diese Wenigen leisteten heldenmüthigen Widerstand, volle 3 Stunden, worauf Zuaven Hilfe brachten. Nun flohen die Rothhemde schleunigst gegen San Lorenzo zu; aber auch hier war ihres Bleibens nicht, denn hinter ihnen her rasten die Zuaven und jagten sie gänzlich über die Grenze zurück; am 3. Oktober waren in Rom bereits 60 gefangene Rothhemden auf der Engelsburg untergebracht. Am 4. Oktober setzte es Scharmützel ab bei Ischia, Valentano und Moriconi und an den 3 Punkten zogen die Freischärler den Kürzeren; zu Ischia gaben die Zuaven die Schläge, zu Valentano thaten es Zuaven und Gensdarmen, bei Moriconi wurde päpstlicherseits eine bedeutende Menge von Munition erbeutet; Gefangene wurden auf allen 3 Punkten gemacht, auch gab es Todte und Verwundete genug unter den Freischärlern. Am 5. Oktober wurde im Giornale di Roma bereits die zweite Gefangenenliste veröffentlicht.

Am 5. Oktober war auch das blutige Treffen von Bagnorea, einer kleinen Stadt oberhalb Viterbo.

Hier hatten die Garibaldianer, 500 Mann stark, im Kloster San Francesco und auf zwei vor der Stadt gelegenen Anhöhen sich verschanzt. Oberst Azzanesi, der eben mit 4 Compagnien Linientruppen unter dem Commando des Major Zanetti, und einer Zuavencolonne, die vom Hauptmann Legonidec befehligt wurde, von Montefiascone angekommen war, gab Befehl, unverzüglich auf den Feind einzudringen und den Platz im Sturme zu erobern. Sofort, nachdem sie einige Schüsse gefeuert, stürzten die Päpstlichen mit gefälltem Bajonnete auf den Feind und die Zuaven erkletterten die Anhöhen, wo sie auf die Garibaldianer losstürmten, die sich zuerst mit Heftigkeit zur Wehr setzten, dann aber den Rückzug antraten. Die Zuaven sind Meister des Platzes. Kaum aber auf der Höhe angelangt, stürmte ein förmlicher Kugelregen auf sie los, der vom Walde aus, wohin sich die Garibaldianer versteckt hatten, auf sie gerichtet wurde. Da stürzten sich die heldenmüthigen Kämpfer unter dem Rufe: „Hoch Pius IX.! Vorwärts Zuaven, zum Bajonnete!" bergab auf ihre Gegner, warfen die Rothhemdler die Höhen hinab und kamen in ungeordnetem Ansturm bis zu den Weingärten vor der Stadtmauer. Da die Garibaldianer nicht länger Stand halten konnten, flüchteten

sie in das Kloster San Francesco, wohin sie auch ihre Verwundeten brachten. Von den Fenstern aus und vom Glockenthurme herab schossen sie hier auf die Päpstlichen. Mit den Gewehrkolben sprengten diese die Thüren ein und stürzten mit vorgehaltenem Bajonnet in ein Gemach. Der Feind wirft vor Schrecken die Waffen weg und ruft: „Schenkt uns das Leben! wir ergeben uns!“ Als sie in der ersten Wuth dennoch auf sie einhauen wollten, rief der Officier, selber am Arm verwundet: „Laßt sie leben, sie sind nun einmal in unserer Gewalt.“ Andere wurden von den päpstlichen Grenadieren in die Stadt hineingesprengt. Sie schlossen die Thore, besetzten die ersten Häuser und schossen aus den Fenstern und von den Dächern. Nun ließ Oberst Azzanesi die Zwölfpfünder vorfahren und einige Kugeln in die Stadt werfen. Dieß wirkte. Bald zeigte sich eine weiße Fahne, die Thore thaten sich auf, aus dem Munde der treugebliebenen Einwohner erscholl ein jubelndes: Evviva Pio Nono! Das Feuer wurde eingestellt, die Stadt von den Zuaven besetzt, die Garibaldianer aber flüchteten über die Grenze. Die päpstlichen Dragoner verfolgten sie. Einer derselben sieht in der Ferne einen Wagen mit Bedeckung in aller Eile flüchten; mit einigen seiner Kameraden jagt er diesen nach, holt sie ein, haut die Bedeckung von den Pferden und erbeutet die Garibaldische Kriegskasse mit circa 60,000 Francs. Am Tage darauf erhielt er vom heiligen Vater die goldene Medaille. Ein anderer Dragoner ersah einen fliehenden Reiter mit zwei Pferden, setzt ihm nach, spaltet ihm den Schädel und führt die erbeuteten zwei Pferde zurück nach der Stadt; allein ehe er noch bei den Seinigen anlangt erspäht er einen andern fliehenden Reitersmann, eilt auch ihm nach, schickt ihn seinem todten Gefährten in die Unterwelt nach, und kehrt mit seinen drei Beutepferden zurück; auch ihm wurde eine besondere Belohnung zu Theil. Die Garibaldianer hatten in dem dreistündigen Kampfe von 500 Mann 180 verloren, 70 waren todt oder verwundet, 110 gefangen; unter ihnen befanden sich nur 16 aus dem Kirchenstaate, die aber schon längstens ausgewandert oder wegen Verbrechen verbannt waren. Die Päpstlichen hatten nur drei Verwundete und einen Todten zu betrauern. Es war ein junger Holländer, Nikolaus Heykamp aus Amsterdam. Um seinen hinsinkenden Lieutenant (Baron v. Wigier von Mirabel) den Händen der Feinde zu entreißen, stürzte er vorwärts, aber eine Kugel durchbohrte seine Brust. „Es ist aus mit mir, kämpfet tapfer! Vivat Pius IX.!“ rief er einem Kameraden zu. Er konnte noch die heiligen Sakramente empfangen und hauchte dann seine Seele aus. Die Bewohner Bagnorea's nahmen die Päpst-

lichen mit ungeheurem Jubel auf. Der Bürgermeister der Stadt hatte den Freischärlern erklärt: „Rührt mir die päpstlichen Wappen nicht an, sonst machen wir euch mit Sensen den Garaus.“

Auch am 6. Oktober gab es ein kleines Scharmützel bei Monte-Libretti, wo Menotti Garibaldi mit Mühe zu Pferd entfliehen konnte und mehrere Freischärler zusammengeschossen wurden; Hauptmann Celli leitete die Attaque. Die Colonne aber, die am 6. Nachmittags nach Caprarola und Soviano war ausgesendet worden, wo eben 50 Garibaldianer requirirt hatten, fand keinen Feind mehr; in Monte-Carpignano wurde eine Abtheilung Freischärler von den Zuaven lustig über die Grenze gejagt. Bei tausend Mann Garibaldianer besetzten um diese Zeit Nerola, Montorio Romana, Torre Alfino und Pecorona. Denn man wollte von jetzt an mit größeren Massen operiren, nachdem man in den kleinen Gefechten überall Unglück gehabt hatte und es nicht gelungen war, die Bevölkerung aufzuhetzen und zum Aufstand zu bewegen. Vielleicht war von Florenz her ein Wink über die Grenze an die Bandenchefs gekommen. Auch diese neuen Pläne sollten mißlingen. Denn die Päpstlichen fochten bei jeder Gelegenheit mit Löwenmuth.

Am 12. Oktober überfielen die Garibaldianer, einen kurzen Ausflug der Zuaven nach Cervara benützend, wo sie das päpstliche Banner wieder aufpflanzten, die kleine, durch den heiligen Benedikt berühmt gewordene Stadt Subiaco. Es befanden sich in der Stadt nur 20 Gensdarmen, welche sich nach La Rocca, einer alten Citadelle, zurückzogen, und entschlossen waren, den Angreifern einen lebhaften Widerstand zu leisten. Die Einwohner verbarrikadirten sich in den Häusern und riefen: „Madonna! Madonna! siamo perduti.“ Wie gewöhnlich, rissen die Garibaldianer die päpstlichen Wappen herunter. Sie schleppten dann den Gouverneur und den Bischof nach dem Rathhaus und zwangen sie alla salute di Garibaldi zu trinken. Unterdessen waren aber die Truppen von ihrem Marsch zurückgekehrt, und nach lebhaftem Gewehrfeuer gelang es, die Eindringlinge aus der Stadt zu treiben, wo sie 15 Gefangene, 4 Verwundete und 3 Todte zurückließen, unter letztern auch ihren Kapitän, Namens Brennio.

Nun täglich neue und immer ernstere und blutigere Gefechte. Ein sehr blutiges hatte gleich am folgenden Tage (13. Oktober) bei Monte-Libretti statt.

Am genannten Tage Nachmittags halb 3 Uhr begab sich nämlich eine Abtheilung Zuaven etwa 90 Mann, befehligt von dem Oberlieutenant Guillemin und dem Lieutenant de Quelen, von Monte

Rotondo nach Monte-Libretti. Dieses Dorf liegt rechts von Monte-Rotondo an der Eisenbahn nach Spoleto auf steiler Höhe und ist mit seinen Ringmauern, Brücken und Thoren nicht unähnlich einem mittelalterlichen Castell. Die 90 Mann sollten da ihr Nachtquartier nehmen, denn sie wußten nicht, daß die Rothhemden ihnen zuvorgekommen waren und in einer ganz unverhältnißmäßigen Ueberzahl den festen Ort besetzt hatten. Um 5½ Uhr Nachmittags kamen die Zuaven an der steinernen Brücke an, die den 200 Meter von dem Thore entfernten, sehr breiten und tiefen Graben überbrückt. Auf einmal knattert und kracht es; ein Trupp Rothhemden suchte den Uebergang streitig zu machen. Guillemin kommandirte sofort „Gewehr zur Attaque rechts!" und im Schnellschritt ward die Stellung erstürmt; 10 Garibaldianer wurden gefangen, die anderen gaben Fersengeld. Damit war aber die Affaire noch keineswegs zu Ende. Ueber dem Graben lag der 205 Meter lange Abhang, welchen man ersteigen mußte, um zum Thore von Monte-Libretti zu gelangen. Hören wir Einen, der dabei gewesen: „Wir waren nicht wenig überrascht, als wir hier abermals von einem wohlgenährten Gewehrfeuer begrüßt wurden. An 300 Rothhemden lagen in gedeckter Stellung hier in den Weingärten, welche längs der Straße hinziehen. Oberlieutenant Guillemin ließ links und rechts ausschwärmen und wie die Teufel stürzten sich unsere Zuaven mit gefälltem Bajonnete auf die Freischärler, um mit ihnen gleichzeitig in den Straßen des Dorfes anzukommen. Da aber blitzte und krachte es aus allen Fenstern, man konnte nicht voran, wir mußten wieder auf das Thor zurück. Major Faseni setzte uns zu Pferd mit seinem Adjutanten und dem Gros der Rothhemden nach und schrie unaufhörlich avanti! avanti! seinen Degen schwingend. Da bäumt sich sein Pferd, von einer Kugel getroffen; er stürzt auf den Boden, wo ein Schuß ihm den Tod gibt. Vor dem Thorbogen entstand nun ein wüthendes Handgemenge; 3 bis 4 Stunden, bis in die Nacht hinein dauerte der gräßliche Kampf, bei dem wir Handvoll Leute gewiß an 1200 dieser rothen Teufel auf dem Halse hatten. Oberlieutenant Guillemin fiel, von einer Kugel in die Brust auf den Tod getroffen. Da steigerte sich der Muth der Unsrigen zur Raserei. Ich nahm den Garibaldianer-Major auf's Korn; mein Schuß traf sein Roß, mit dem er in den Staub rollte. Mein Sergeant de la Beyassière setzte ihm die Büchse an's Ohr, er empfing dafür eine Kugel in den Arm und eine zweite riß ihm das Käppi weg. Er stülpte sich dafür das grün-rothe Käppi des Majors auf. Mein Kamerad Rouyués aus Marseille brüllte

wie rasend, hieb und stach mit seinem Haubajonnet in die dichteste Menge und als er endlich aus einer Wunde am Kopfe blutete, in jedem Arme eine Kugel stecken hatte und zwei Finger der rechten Hand ihm weggeschossen waren, frug er, ob er sich etwas ausruhen dürfe. Colingridge, ein junger Engländer und Zuaven-Korporal, vertheidigte sich, an eine Mauer gelehnt, längere Zeit gegen 10 Garibaldianer, die er alle niederstreckte; endlich wurde er durch eine Kugel tödtlich verwundet. Er starb mit den Worten: „Jesus, ich opfere dir mein Leben für die Kirche, für den Papst, für meine Eltern, für meine Schwestern, für meinen Bruder." (Dieser Bruder war ebenfalls Zuave). Eines gleichen Heldentodes starb der jugendliche Graf Urban von Quelen. —

Der Schrecken der Rothhemden aber war an jenem Abende ein junger Bauernbursche aus Holland, Namens Peter de Jonghe. Als dessen Mutter eines Tages die Zeitung „de Tyd" las, bemerkte sie mit Freuden, daß so viele junge Holländer in päpstliche Dienste traten, und sprach: „Da braucht es Muth!" „Muth," sagt Peter, „wenn's Dir recht ist, thu' ich das Gleiche; für den Glauben sterben, wäre mein größtes Glück." „Es sei, mein Sohn, zieh' hin!" und der Sohn zog, nachdem er sich bei dem protestantischen Bürgermeister seines Ortes gemeldet, fort. Er war ein junger Mann von riesiger Größe und Kraft. Beim Abschiede sagte ihm einer seiner Freunde: „Du wirst ihnen aufmessen, nicht wahr, wenn sie den Papst angreifen?" — „Ja, das werde ich, Ihr sollt davon hören." Und de Jonghe hielt Wort. Mit bloßem Kopfe und zerfetzter Uniform arbeitete er mit seinem Gewehrkolben wie mit einer Keule. Vierzehn Rothhemden schlug er den Schädel ein, und noch hatte er keine einzige Wunde; aber erschöpft stürzte er in's Knie, als wollte er sagen: „Mein Werk ist vollbracht, jetzt darf ich sterben." Dann auf sein Gewehr gestützt, blickt er vertrauensvoll gen Himmel, da die Feinde auf ihn einstürzten und ihn mit ihren Bajonetten und Dolchen durchbohrten. Einer seiner Kameraden schrieb dem Pfarrer des Ortes: „Betet nicht für unsern Jonghe, er lebte wie ein Heiliger und starb wie ein Held." Einige Tage später las man in der Subskriptionsliste für die päpstliche Armee in dem „Tyd": „Frau Jonghe: Für die Verwundeten von Monte-Libretti, wo mein theuerster Peter für die Sache Gottes und den Papst sein Leben hingegeben hat, 12 Gulden."

Noch sei Einer von den Tapfern genannt, der sich an diesem Tage mit Ruhm bedeckte, und zwar ein Bayer, der edle Joseph Bach, der Sohn eines geachteten Steuereinnehmers aus Sulzheim in der

Rheinpfalz. Nachdem Guillemin und v. Quelen gefallen waren, übernahm Bach als Sergeant-Major das Commando und zeigte sich da über alles Lob erhaben, indem er mit 16 Zuaven den Rückzug seiner Leute mit solcher Bravour deckte, daß es die Feinde nicht wagten, nachzurücken, sondern sich noch in der Nacht über die Grenze zurückzogen, 30 Todte vor dem Hause, worin Bach sich verbarrikadirt hatte, zurücklassend. Von den Päpstlichen waren 15 todt oder verwundet, 6 verwundete Zuaven blieben in Monte-Libretti zurück. Bach ging mit den Verwundeten, den 10 gefangenen Rothhemden und den übrigen Leuten nach Monte-Maggiore zurück. Tags darauf konnte er an seine Eltern in der Rheinpfalz telegraphiren: „Sepperl wohl und gesund; auf dem Schlachtfeld Officier geworden."

Während man sich bei Monte-Libretti schlug, rückte ein ganzes Korps Freischaaren von Falvaterra aus und zog über Castro und Vallecorsa die Straße von Sosteno entlang. Bei Vallecorsa vom General de Courten (15. Oktober) mit Verlust zurückgeschlagen, suchten sie die Berge zu gewinnen; hier überraschte sie jedoch Oberst d'Argy mit einer Abtheilung der römischen Antibes-Legion und einer Kompagnie Jäger, umzingelte sie und machte 47 Gefangene, darunter 5 Officiere. Den Päpstlichen kostete dieser Zusammenstoß 2 Todte und einige Verwundete. In der Nacht vom 15. auf den 16. Oktober kam es bei San Lorenzo zu einem Gefecht zwischen den Rothhemden und einer Abtheilung Gensdarmen, worin diese, ohne einen einzigen der Ihrigen zu verlieren, während der Feind mehrere Verwundete und Todte hatte, Sieger blieben. Dafür warf sich der Excommandant der piemontesischen Brigade, Ghirelli, (17. Oktober) auf das Städtchen Orte, wo er sich sofort der öffentlichen Kasse bemächtigte und der Einwohnerschaft eine Brandschatzung von 25,000 Francs auflegte; allein am folgenden Tage schon (18. Oktober) machte Lieutenant Lallemand mit 45 Zuaven und 17 Gensdarmen der kurzen Herrschaft Ghirelli's ein Ende.

Am selben Tage (18. Oktober) kam es zu dem Gefechte und der Erstürmung von Nerola. Dieses Gefecht war die natürliche Folge des Kampfes von Monte-Libretti. Am 18. Oktober Morgens um 4 Uhr brachen die Truppen unter Commando des uns bekannten Oberstlieutenants de Charette von Monte-Rotondo in zwei getrennten Abtheilungen auf. Die eine Colonne marschirte im Thale auf der Landstraße, die andere Colonne, bei der die Artillerie sich befand, hielt sich seitwärts auf den Höhenzügen. „Wir hatten," schreibt ein päpstlicher Officier aus dem Badischen, „heillose Strapatzen zu bestehen,

um die Kanonen durch das Gebirg zu schleppen und mußten zuletzt 3 davon nach Monte-Rotondo mit einer Kompagnie zurücksenden. Als wir nun etwa 1000 Mann stark auf Monte-Libretti losrückten, räumten die Freischärler den Platz eiligst. Man sagte uns, es seien etwa 3000 Rothhemden in der Gegend, welche sich in Nerola, einem sehr festen Neste, vereinigen sollten. Es mochte halb 11 Uhr sein, als beide Colonnen vor Nerola ankamen. Dieses Dorf liegt auf einer Anhöhe und wird von einem alterthümlichen Fort der Colonna Sciarra vertheidigt. Die Antibes-Legion und die Schweizer Scharfschützen unter dem Commando des Major Sirlot blieben am rechten Flügel, unterdessen die Zuaven am linken Flügel unter dem Commando des Majors de Froussures den Bergkegel von Nerola umgingen, um gleichzeitig mit dem rechten Flügel den Angriff zu beginnen. Im Centrum stand mit einigen Kompagnien der Zuaven-Oberstlieutenant de Charette. Eine Abtheilung Scharfschützen war zur Arrieregarde detachirt, um die Straße von Montorio Romano im Auge zu behalten, von wo aus die Garibaldianer in den Rücken kommen konnten. Um 11 Uhr eröffnete die 12-Pfünder Feldbatterie unter Leitung des Officiers de Quatrebarbes, ehemaligen Generalstabschef des Generals La Moricière, ihr Feuer gegen den südöstlichen Thurm des Forts, welcher bald über die Garibaldianer zusammenstürzte. Das war das Zeichen zum Angriff. Das Feuer wurde eingestellt und auf der ganzen Linie „Sturm" geblasen. Unter dem begeisterten Ruf Evviva Pio nono! setzten sich die Sturmcolonnen in Bewegung. Unterdessen war auch der linke Flügel zum Sturm vorgegangen und war die steilen Feldwege hinaufgeklettert. Das nördliche Thor wurde eingerannt und die Garibaldianer, welche sich in den nächstgelegenen Häusern festgesetzt hatten, vertrieben. Auch auf der südlichen Seite hatte die Legion alle vorgeschobenen Posten mit dem Bajonnet erstürmt. Der junge Marquis v. Vignancourt, welcher sich in der Legion seine Korporalslitzen verdient hat, zeichnete sich dabei aus. Schon waren die Päpstlichen bis zur Contreescarpe vorgedrungen, als der Hauptmann Thomalet, vom Eifer fortgerissen, in den Graben springt und sich gegen das Thor wendet. Dasselbe öffnet sich und der Anführer der Garibaldianer tritt ihm entgegen und verlangt zu kapituliren. „Briganten haben kein Recht, zu kapituliren," antwortet ihm der Hauptmann, „ergebt euch auf Gnade und Ungnade." Man nahm es an. Hierauf bestieg Thomalet den Wall und rief den Zuaven zu, das Feuer einzustellen. Sein Befehl wurde aber nicht verstanden. Auf die Gefahr hin, erschossen zu werden, sprang er abermals auf den Wall und commandirte

„Feuer einstellen". Nerola war erstürmt. Die Päpstlichen machten 160 Gefangene, darunter den Commandanten der Freischaaren, Conte Valentini, und 3 Officiere von den „Tausend von Marsala"; 3 Kisten Munition, Pferde und 300 Gewehre waren die Beute. Zwölf Päpstliche — waren todt oder verwundet. Als wir das Fort besetzt hatten, zeigte sich die Hauptbande unter Menotti Garibaldi abermals, zwar nur auf 1000 Schritte Entfernung, doch jenseits der Grenze, weßhalb wir nichts machen durften. Dem Oberstlieutenant de Charette wurde das Pferd unter dem Leibe erschossen; es wurde von unsern Soldaten verspeist. Vor unserm Abzug zerstörten wir das Fort, zerschlugen die gewonnenen Waffen und warfen sie nebst der Munition in eine Cisterne, denn wir konnten diese Dinge nicht mitnehmen. Wir kamen Nachts 9 Uhr nach Monte-Rotondo zurück, wo uns die Bevölkerung mit Jubel empfing. Der amerikanische Consul, der, um sich Motion zu machen, auch dabei gewesen war, versicherte, „er habe nie Soldaten mit solchem Muth und solchem Feuer sich auf den Feind werfen sehen! Und er hat den vierjährigen Krieg in Amerika mitgemacht!"

Kleinere Schlappen erlitten die feigen Freischärler bei Neroli am 19. Oktober, bei Farnese und anderen Orten.

Unterdessen wuchs in den von der Revolution unterwühlten Städten Oberitaliens die Aufregung von Stunde zu Stunde. Inzwischen versicherte man in Paris, man werde Alles thun, um die September-Konvention auszuführen. Aber dort glaubte man den Versicherungen nicht; die Stimmen aus den Departements verlangten immer dringender ein Einschreiten Frankreichs, schon erhoben sich die Bischöfe in begeisterten Hirtenbriefen, und das französische Kabinet forderte thatsächliche Beweise für die Aufrichtigkeit Italiens. Am 19. Oktober lief in Florenz ein Telegramm von Paris ein, welches Schließung der Anwerbebureaux, Verhaftung und Internirung aller Freischärler, und eine entschiedene königliche Proklamation forderte.

In der Nacht vom 15. auf den 16. Oktober war Garibaldi von seiner Ziegeninsel, wo er in scheinbarem Gewahrsam gehalten ward, auf einer Gondel entwischt, und Natazzi hatte seine Demission eingereicht. Aber der alte Flibustier verschmähte es, heimlich nach dem Kirchenstaate zu gehen. Er landete in Livorno und kam am 21. Oktober in Florenz an. Hier hatte er, wie allgemein verlautete, sofort mit Ratazzi eine Zusammenkunft und erfuhr die in Florenz entworfene Mordbrennerei, welche am folgenden Tage in Rom losgehen sollte. Von hier aus erließ er nachstehende Proklamation an Italien:

„So bin ich wiederum bei euch, ihr wackeren Kämpfer für die italienische Ehre, um mit euch meine Pflicht zu erfüllen und euch in dem heiligsten und glorreichsten Werke unserer Wiedererstehung zu helfen. Italien ist von der Ueberzeugung durchdrungen, daß es ohne sein Haupt, ohne sein Herz, ohne Rom nicht leben kann, das ihm gehört und das einige knechtische Seelen mit Verletzung des Rechts und der Ehre der Nation den Launen eines verächtlichen Tyrannen opfern wollen. Darum vorwärts! und vor Allem ausgeharrt! Ich verlange von euch weder Muth noch Tapferkeit! Dafür kenne ich euch zu gut! Ich verlange nur Ausdauer. Die Amerikaner haben 14 Jahre lang den ruhmvollen Kampf bestanden, der sie zum mächtigsten und freiesten Volk der Welt gemacht hat. Für uns werden, wenn wir recht einig sind, wenige Monate genügen, um von Italien die Schmach, die es besudelt, abzuwaschen, möge dieß nun die Tyrannei, welche im Vatikan thront, und die, welche sie unterstützen, wollen oder nicht."

21. Oktober 1867. G. Garibaldi.

In Florenz haranguirte Garibaldi öffentlich den Pöbel, der ihm: „Viva Garibaldi! Nieder mit dem Papstthum! Nieder mit Frankreich!" entgegenbrüllte. Dann reiste er mit einem Extrazuge, den ihm die Regierung zur Verfügung stellte, nach Terni an der päpstlichen Grenze und erließ am 23. Oktober von Passo di Correse aus einen Tagesbefehl an die Freiwilligen, worin er den abermaligen Beginn der Aktion gegen Rom auf den nächsten Morgen (24. Oktober) ankündigte. Und während alles dieß geschah, erklärte Ratazzi, er könne nichts mehr thun, da er seine Entlassung gegeben, und Cialdini, den der König mit Bildung eines neuen Kabinets beauftragt hatte, erklärte, er könne noch nichts thun, da er erst sein Kabinet bilden müsse.

Während man in Florenz sich diesen offenbaren Flunkereien hingab, war man weder in Paris, noch in Rom gewillt, sich von denselben täuschen zu lassen. Von Paris aus erfolgte sofort der Einschiffungsbefehl und von diesem Momente an ging unaufhaltsam Schiff auf Schiff mit Truppen und Kriegsmaterial von Toulon nach Civitavecchia. In Rom ordnete der Waffenminister, General Kanzler, eine schleunige Concentrirung des gesammten päpstlichen Heeres in und um Rom an. Man befestigte theils die Zugänge zu Rom mit Barrikaden und führte Kanonen auf denselben auf, theils wurden dieselben zugemauert. Garibaldi seinerseits zog massenhaften Zuzug an sich, organisirte nothdürftig seine Schaaren und rückte von allen Seiten auf Rom los, bevor noch die Franzosen zur Stelle sein konnten.

Auf diese Bedrängnisse und Gefahren des heiligen Stuhles wies der heilige Vater hin durch die am 17. Oktober erlassene

Encyklika,[1]) worin er namentlich gegen die unredliche Handlungsweise der subalpinischen Regierung und gegen die schmähliche Unterdrückung der Kirche in Rußland seine Stimme erhob.

Wenden wir nun den Ereignissen in und um Rom unsere Aufmerksamkeit zu! In der ewigen Stadt blieb Alles ruhig bis zum 22. Oktober. An diesem Tage wurden aber alle Thore bis auf 4 gesperrt und vor denselben Verschanzungen angelegt. Es hatten sich nämlich eine große Anzahl Garibaldianer, als Mönche und päpstliche Gensdarmen u. s. w. verkleidet und von der Finsterniß der Nacht gedeckt, in die Stadt geschlichen und bei Gleichgesinnten Unterschluf gefunden. Alle Kasernen, selbst das Regierungsgebäude waren unterminirt und Pulverfässer in die Minen gebracht. Am 22. Oktober Abends $^1/_2$7 Uhr sollte auf ein Zeichen mit der Sturmglocke im Kapitol das Pulver angezündet, die Kasernen und ein großer Theil Roms in die Luft gesprengt und Tausende unter den Trümmern begraben werden; von Außen sollten die lauernden Schaaren eindringen und am Plündern, Rauben und Morden sich sättigen. Um den Papst zu nöthigen, freiwillig seiner Macht zu entsagen, wollte man ihm drohen, seine treuesten Freunde und Rathgeber — 9000 waren bezeichnet — niederzumetzeln. Wollte er auch dann nicht nachgeben, so würde ihm das eigene Haupt abgeschlagen und auf einer Stange durch die ganze Stadt getragen werden. Das war der Plan. Und wirklich: am 22. Oktober — es war gegen 7 Uhr Abends und schon brannten die Gasflammen — vernahm man plötzlich das Krachen einer Bombe, die auf dem Platze Colonna zersprungen war, aber glücklicher Weise Niemanden traf. Gleich darauf folgt ein noch weit stärkerer Donnerschlag, so daß die ganze Stadt bebte und die Fenster klirrten. Es war eine Mine, die unter der Kaserne Serristori in der Nähe des Vatikans gesprungen war, wodurch 16 Gemächer einstürzten und ungefähr 35 Zuaven verunglückten, darunter 21 getödtet und 14 schwer verwundet wurden. Daß das Bubenstück nicht in seinem ganzen beabsichtigten Umfange zur Ausführung gelangte, hatte die Vorsehung durch zwei anscheinend geringfügige Umstände verhütet, nämlich erstens durch eine Verzögerung des Signals, und seht, wie das kam. Der Senator Roms war Tags vorher außer der Stadt. Da, ohne zu wissen, warum, beunruhigte ihn die ganze Nacht der Gedanke: man mache in Rom Revolution, man könnte bei seiner Abwesenheit die Schlüssel zum Kapitol bekommen. Gleich des folgenden Morgens kehrte er nach

[1]) Den Wortlaut derselben siehe im Anhange Nr. 8.

Rom zurück, nahm sofort die Schlüssel zu sich, und sieh' da! am gleichen Abend geschah der erste Anlauf auf den Pförtner des Kapitols, um von ihm die Schlüssel zu bekommen, weil aber dieser selbe nicht mehr hatte, konnte man nicht zur Glocke gelangen; dadurch entstand unter den Aufständischen eine Verwirrung; man schickte hin, anzuzeigen, Einige sollten nichts unternehmen und so ging bloß die Mine von Serristori los. Der zweite rettende Umstand, worin Gottes Finger nicht zu verkennen, ist der. Unter der Kaserne waren nicht weniger als 50 Pulverfässer eingelegt worden. Wären diese Fässer entzündet worden, so wäre die ganze Kaserne mit ihren 750 Soldaten in die Luft geflogen. Daß aber nur Ein Pulverfaß Feuer fing, war — eine Ratte Schuld, welche die Schwefelschnur durchbiß, wodurch die Leitung unterbrochen wurde. Die von den Garibaldianern zu der erzählten Minensprengung Gedungenen waren zwei Maurergesellen, Namens Monti und Tognetti.

(Beide wurden trotz des Zetergeschreies, das Schandblätter darüber erhoben, und trotz der schamlosen Reklamationen selbst Sr Majestät Viktor Emanuels, am 24. November 1868, auf der Bocca della verita, dem gewöhnlichen Exekutionsplatze, mittelst der Guillotine hingerichtet. Kaum war ihnen um Mitternacht die Verurtheilung zum Tode mitgetheilt worden, so erhielten sie religiösen Zuspruch von den Brüdern der Genossenschaft di Misericordia (oder S. Giovanni decollato), der hier um so nöthiger war, da Tognetti bis zum Augenblick der Todesankündigung von Reue, Gebet und Beichte nichts wissen wollte. Der Eifer der frommen Brüder, deren Aufgabe eben die Vorbereitung der Delinquenten zum letzten Gange ist, blieb nicht ohne Erfolg. Tognetti zeigte aufrichtige Reue und rief öfter: „Man hat mich getäuscht, man hat mich betrogen!“ Als die Verbrecher am Morgen an den Stufen der Kirche St. Maria in Cosmedin ankamen und bemerkten, daß ein großer Theil des Zuavenkorps zur Bewachung des Richtplatzes ausgerückt war, bat Monti sogleich seinen geistlichen Begleiter, in seinem Namen jenes Korps um Verzeihung anzuflehen. Um sich auf die Communion vorzubereiten, wohnten sie einer ersten heiligen Messe bei, unter der zweiten empfingen sie mit aufrichtiger Andacht die heilige Communion als Wegzehrung und hörten, nachdem sie in etwas sich restaurirt hatten, noch eine dritte an. Unter geistlichem Beistand wurde nun Monti zuerst auf das Schaffot geführt; in wenigen Augenblicken hatte der Scharfrichter sein trauriges Amt vollzogen, indeß der Priester zu wiederholtenmalen das Volk ermahnte: „Betet für seine Seele!“ Zwanzig Minuten später erschien Tognetti unter der Thüre der Kirche von zwei Geistlichen unterstützt; er wankte noch mehr als Monti die Stufen der Treppe hinan, die auf das Schaffot führte. Im letzten Augenblicke rief er: „Barmherzigkeit! Gott! Barmherzigkeit!“ Unter lautem warmen Zuspruch des Priesters

empfing er den Todesstreich durch das Fallbeil. Hierauf wandte sich der Geistliche vom Schaffot aus an das zahlreich versammelte Volk und richtete einige Worte der Erbauung über den christlichen Hingang der beiden Verurtheilten an dasselbe. Monti stand im 35. Lebensjahre, war aus Fermo gebürtig, seines Gewerbes ein Maurer, verheirathet und hinterließ ein Kind; er hatte das Pulver nach dem Gewölbe geschafft und die Mine angezündet; Tognetti stand im 25. Lebensjahre, war aus Rom gebürtig und ledig; er hatte dem Ersteren zur Verübung der Unthat Beistand geleistet. Als die Exekution vorüber war, wurden die beiden Leichname auf Bahren unter geistlicher Geleitschaft in die Kirche San Giovanni getragen, wo Seelenmessen gelesen wurden; gegen Abend erfolgte die Bestattung; die Zuschauermenge aber verlief sich in vollster Ruhe und größter Ordnung. — Der „Osservatore romano" brachte noch folgendes Detail: Nachdem Monti sein Testament gemacht, richtete er auch an den heiligen Vater ein kurzes Schreiben. In gedrängten Zügen schilderte er seine Erziehung und den Verlauf seiner Jugend und bekannte, daß er vor 4 Jahren in schlimme Gesellschaft gerathen war, die ihn zum Eintritt in den Freimaurerbund vermochte, was ihn auf jenen Punkt brachte, auf dem er sich zur Stunde unseliger Weise befand. Er verwarf und verwünschte seine Beihilfe zum Verbrechen und bat Gott und den heiligen Vater, sowie Alle, denen er Schaden zugefügt, insbesondere die Familien um Vergebung, aus denen einzelne Individuen als Opfer seiner Uebelthat das Leben verloren. In solcher Reuegesinnung erflehte er vom heiligen Vater den Segen und empfahl dessen hohem Edelmuth den Knaben, den er als Waise zurückläßt, und von dem er hoffte, daß er mit größerem Glücke die heute der Jugend drohenden Gefahren überstehen werde.)

Am Abend des 23. Oktober versuchten etwa 120 Mann von den Freischärlern, die sich in der vorhergehenden Nacht aus Rom geflüchtet hatten, durch die Porta del Popolo wieder in die Stadt einzubringen. Aber schon war das Thor verschanzt und mit zwei Kanonen besetzt. Sie verschanzten sich also auf einem hochgelegenen Landthurm, eine halbe Stunde von Rom, zu Parioli. Ihr Anführer war der Deputirte Carioli. Aber es sollte ihres Bleibens da nicht lange sein. Hauptmann Maier führte die 5. Schweizerkompagnie gegen die Rothhemden und griff sie mit Ungestüm an. Der Kampf war erbittert; aber der Muth der tapferen Jäger war unwiderstehlich. Carioli fiel, 22 Garibaldianer blieben todt oder verwundet liegen, die übrigen wurden zerstreut. Hauptmann Maier kämpfte wie ein Löwe und blutete zuletzt aus 13 Wunden.

Am 24. Oktober, der sonst ruhig verlief, erließ General Zappi eine Aufforderung an die Römer, jede lärmende Kundgebung zu vermeiden und sich, wenn Allarm geschlagen wird, ruhig zu Hause zu verhalten. Die Vereinigung von mehr als 4 Personen wurde strengstens

untersagt und die Schließung der Magazine anbefohlen. Am 25. Oktober aber wurde Rom in Belagerungszustand erklärt, die Waffenablieferung befohlen und ein permanentes Kriegsgericht eingesetzt.

Am 25. Oktober Abends wurde in der Lungharetta jenseits der Tiber im Hause eines wohlhabenden Seidenwebers, Namens Ajani,[1]) von der Polizei eine Waffenniederlage der Freischärler entdeckt. Es fand eben in dem Hause eine große Versammlung statt; 65 Insurgenten hatten sich eingefunden; als die Polizei kam, wurden gerade Waffen an die Versammelten ausgetheilt. Vielleicht wollten die Helden einen Angriff auf das Gefängniß Sankt Michele machen, um die dort verwahrten politischen Gefangenen zu befreien. Aber das sollte nicht gelingen und zwar sorgten die Gensdarmen und Zuaven dafür, daß es nicht gelang. Doch mußte anderthalb Stunden hartnäckig gekämpft werden. Die Insurgenten schleuderten Orsinibomben auf die Straße, feuerten aus den Fenstern und wehrten sich wie Verzweifelte. Aber die des Stürmens gewohnten Zuaven sprengten die Thore, drangen in's Haus, hieben 20 Garibaldianer zusammen und verwundeten 5. Einige entkamen, Ajani und 3 Genossen wurden gefangen genommen. Man fand 12 Bomben, eine Menge Revolver, Flinten und andere Waffen. Die Trasteveriner aber, in deren Quartier jenes Haus gelegen, bekanntlich die treuesten Söhne des heiligen Vaters, verdammten laut das Attentat.

Wie schlau war Alles von der Partei angelegt und wie sind diese Pläne alle durch die Klugheit, Entschlossenheit, Ausdauer und den unbesiegbaren Heldenmuth der päpstlichen Soldaten vereitelt worden.

Das zeigte sich auch am 24. Oktober in Orvieto, wo Oberst Azzanesi 800 Freischärler, welche die Stadt Morgens um 8 Uhr auf 6 Punkten angriffen, dieselben mit bedeutendem Verlust an Todten, Verwundeten, Gefangenen und Kriegsgeräth zurückschlug, und ihnen noch einen blutigen Denkzettel schrieb, ehe er, am 27. Oktober, aus dieser Provinz mit allen Truppen, die unter ihm standen, nach Rom zurückging. Denn die ewige Stadt war durch den Fall von Monte-Rotondo am 26. Oktober in die größte Gefahr gekommen.

Sollte überhaupt Hilfe kommen, so war es jetzt die höchste Zeit. Deßhalb erging, um noch ein Uebriges zu thun, unterm 24. Oktober vom Vatikan der Befehl an den päpstlichen Nuntius zu Paris, seine Päße zu fordern, wenn die lang versprochene und hinausgeschobene Hilfe nicht geleistet werden sollte.

[1]) Ajani wurde von der Sagra Consulta zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verurtheilt.

Am 25. Oktober rückte Garibaldi mit seinen Schaaren, weit über 5000 Mann stark, zum entscheidenden Schlage gegen Rom aus. An seinem Wege liegt auf steiler Anhöhe, etwa 5 Stunden von Rom entfernt, das Städtchen Monte-Rotondo mit 2500 Einwohnern. Diese kleine Festung, wohl auch der „Schlüssel zu Rom" genannt, wurde von den Garibaldianern angegriffen; sie hatte nur eine kleine Besatzung, nämlich 2 Kompagnien der Antibes-Legion, 1 Kompagnie der Schweizer Scharfschützen, 1 Artilleriesektion mit 2 Geschützen und 50 Dragonern; im Ganzen etwas über 300 Mann. Warum man den wichtigen Punkt nicht stärker besetzte, ist bis heute noch nicht erklärt; es fehlte selbst an ausreichender Munition; die Kanonenkugeln waren theilweise zu groß für das Kaliber der 2 Geschütze, so daß der tapfere und erfahrene Artillerie-Oberlieutenant de Quatrebarbes die Kugeln erst mußte abdrehen lassen. Diese 300 Mann Besatzung aber wehrten sich 27 Stunden lang mit unvergleichlichem Heldenmuthe. Sie wußten auch, daß es sich um Roms Schicksal handelte. Denn hätten sie sich, die 300 — gegenüber den vielen Tausenden, sofort ergeben, hätten sie den für Garibaldi und seine Schaaren so furchtbaren Widerstand nicht geleistet, dann wäre es diesen wohl gelungen, im ersten Ansturm in Rom einzudringen. Aber so wurden in 7 Stürmen seine Freischaaren buchstäblich decimirt, indem die sichertreffenden Scharfschützen und Legionäre über 100 Rothhemden todt niederstreckten und zwischen 300—400 verwundeten. Endlich war die letzte Patrone auf Seite der Päpstlichen verschossen; alle Munition dahin, sie selbst auf den letzten Posten zurückgedrängt. Doch ehe sie die weiße Fahne aufzogen, vernagelten sie ihre beiden Kanonen, zerbrachen die Wagen, tödteten die Pferde und dann erst ergaben sie sich auf Discretion und wurden zu Kriegsgefangenen gemacht. Ihr Loos war ein trauriges, vom 27. Oktober bis 12. November. Insultirt von den Rothhemden, von dem Pöbel mancher Städte Italiens mit Steinwürfen traktirt, wurden sie nach Varignano im Golf von Spezzia gebracht und hatten hier in den Keuchen des Forts unendlich viel zu leiden, bis ihnen Monseigneur Wölmont von Rom aus Trost und Hilfe brachte (25,000 Francs) und sie am 12. November wieder befreit, am 13. Abends unter großem Jubel des Volkes und unter allen militärischen Ehren in Rom einzogen. Der römische Adel hatte wiederholt diesen „Helden von Monte-Rotondo" Ovationen gebracht. Zu Ehren dieser Helden wurde am 17. November von den römischen Freiwilligen in den Räumen des Palastes Barberini ein Bankett veranstaltet. Die Freiwilligen, welche größtentheils den römischen Patrizier-

familien angehörten, hatten die Bedienung übernommen. Im Festsaale unter dem Thronhimmel, welcher als fürstliche Auszeichnung in allen Wohnungen römischer Prinzen und Kardinäle aufgestellt ist, war in einer geschmackvollen Umrahmung von Standarten und Waffentrophäen das Bildniß Sr. Heiligkeit angebracht. Im Mittelpunkt des Saales war der Officiertisch aufgestellt, welchem der Marchese Patrizzi präsidirte. Längs den Wänden reihten sich die Tische für die Mannschaft, welche 150 Römer in schwarzer Kleidung mit der weißgoldenen Armbinde bedienten. Im Verlaufe des Festmahles besuchte General Kanzler mit seinem Generalstabe und den Commandirenden der verschiedenen Truppenkörper die Versammlung. Der Marchese Patrizzi begrüßte dieselben und eröffnete eine Reihe von Toasten, wie sie der begeisterten Stimmung der Festspeisenden entsprach. An demselben Abend vereinigte ein Festmahl die Officiere der römischen und französischen Besatzung in den Räumlichkeiten des Casino auf der Piazza Colonna.

Konnte sich Garibaldi über die Einnahme von Monte-Rotondo wenig freuen, da sie mit so schweren Opfern erkauft war, so mochte es ihm und den Seinigen wieder größeren Muth machen, als es gelang, eine von General Kanzler von Rom ausgesandte Hilfscolonne geschickt zu überfallen und zurückzuwerfen. In der Nacht auf den 27. Oktober kamen viele Wagen voll päpstlicher Verwundeter in Rom an. Vom genannten Tage an drangen die Freischärler sehr weit, ja bis an die Mauern von Rom vor; die Vorposten Garibaldi's standen $1\frac{1}{2}$ Stunde von Rom. In Rom wurden die Thore verbarrikadirt und die umliegenden Höhen besetzt. Die Häupter der römischen Aktionspartei wandelten stolzer umher als je und man las in ihren Mienen, wie: „nun hat die Stunde der Verheißung geschlagen." Ein Straßenkampf in Rom und die Entscheidungsschlacht vor den Thoren der Stadt, das war es, was man allgemein erwartete und was in Florenz, im Hauptquartier Garibaldi's und in den geheimen Clubs der Aktionspartei in Rom geplant wurde. Der 28. und 29. Oktober waren für die Römer äußerst peinliche Tage. Die Aktionspartei hatte sachkundige Mineurs engagirt, um zu bestimmter Stunde am 30. Oktober sämmtliche Kasernen und einen Theil der Festungsmauern Roms in die Luft zu sprengen; während der dabei entstehenden Verwirrung sollten sich in den bestgelegenen Straßen Barrikaden erheben und alle Revolutionäre sich zu deren Vertheidigung bewaffnet sammeln. Und während so der Kampf im Innern wüthete, sollte Garibaldi von außen stürmen. Der Plan war klug; aber es entdeckte ihn die Polizei und dann brachte man auch nicht die nöthige Mannschaft zu einem

Aufstand in Rom zusammen; was sich bereit erklärte, war eingeschmuggeltes Gesindel, höchstens 200 bis 300 Menschen. Auch wurde die französische Kriegsflotte, die, auf Alles gefaßt, schon lange in Toulon vor Anker lag, nach Rom beordert; alle Eisenbahnen beförderten Soldaten und Munition nach dem Mittelmeere und bald dampfte eine stattliche Flotte mit 2 Divisionen dem römischen Gestade zu, wo sie am 29. Oktober landete. Am 30. Oktober rückten 1800 Franzosen in Rom ein, bezogen sofort die Wachen und versicherten sich der Thore; am 31. Oktober kamen weitere 2500 Mann nach.

Auf den Straßen und Plätzen Roms ward folgende Proklamation angeheftet:

„Römer! Der Kaiser der Franzosen sendet auf's Neue ein Expeditionskorps nach Rom, den heiligen Vater und den päpstlichen Thron gegen die Angriffe revolutionärer Banden zu schützen. Ihr kennet uns seit lange. Wie immer, kommen wir auch jetzt, eine moralische Mission uneigennützig zu erfüllen. Wir werden euch helfen, das Vertrauen und die Sicherheit herzustellen, unsere Soldaten werden fortfahren, eure Personen, eure Gebräuche, eure Gesetze zu achten. Die Vergangenheit ist dafür Bürge. Civitavecchia, 29. Oktober 1867. Der General en chef des französischen Expeditionskorps.

De Failly."

Nun war Rom gerettet und die päpstliche Armee hatte freie Hand gegen die Banden Garibaldi's. Aber wie — wenn jene 300 Helden von Monte-Rotondo nicht so lange Widerstand geleistet hätten, wenn Garibaldi nur Einen Tag Vorsprung gewonnen hätte, um die Schienen der Eisenbahn aufzureißen und wenn Rom nur auf 48 Stunden in die Hände dieser Banden gefallen wäre? Dann hätten sich in der ewigen Stadt die Gräuelscenen von Monte-Rotondo und Mentana tausendfach wiederholt. Dort aber in Monte-Rotondo und Mentana haben die Garibaldianer in 4 Kirchen die Altäre zertrümmert, die Crucifixe und Heiligenbilder verstümmelt, die Tabernakel verwüstet und mit den heiligen Hostien den gräulichsten Unfug vollführt. In die Tabernakel wurde mit Pistolen geschossen; alles Altargeräthe und alle Meßgewande wurden zerrissen und was von rother Farbe war, von den Rothhemden zu Kravatten u. dgl. verwendet. Es war der furchtbarste Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte. Ja, so Entsetzliches ist an Frauen und Jungfrauen geschehen, daß sogar Garibaldi 8 der Elendesten mußte erschießen lassen. Bald sollte das Gericht Gottes sie ereilen für alle diese himmelschreienden Schandthaten.

In Florenz hatte unterdessen Cialdini vergeblich versucht, ein

Ministerium zusammenzubringen; er gab deßhalb seine Vollmacht in die Hände Viktor Emanuels zurück und dieser berief den General Menabrea. Letzterer hielt sich, nachdem die Franzosen intervenirt, nicht länger verpflichtet, die päpstlichen Grenzen zu respektiren und der Grenzkordon entpuppte sich als Invasionsheer. Die Italiener überschritten die römischen Grenzen und besetzten das römische Grenzgebiet. In Paris antwortete man auf diese Invasion mit der gemessensten Aufforderung, das römische Gebiet zu räumen, und unterstützte diese Aufforderung dadurch, daß man die Panzerflotte des Mittelmeeres verstärkte und Befehl gab, eine Alpenarmee zusammenzuziehen. Der italienische Unterhändler in Paris demonstrirte zwar, daß die September-Konvention nicht mehr zu Recht bestehe; er fand aber taube Ohren, und man beharrte darauf, daß die Italiener wieder abziehen mußten.

Während diese Vorgänge die diplomatische Welt in Athem hielten, standen die Vorposten Garibaldi's bereits auf dem rechten Ufer des Anio, fast in unmittelbarer Nähe von Rom, während das Hauptkorps der Garibaldianer unter dem Befehle Garibaldi's Monte-Rotondo besetzt hielt.

General Kanzler war daher fest entschlossen, gegen Garibaldi, der bei Monte-Rotondo und Mentana sich fest verschanzte, einen Hauptschlag zu führen. Die päpstliche Armee brannte vor Ungeduld, den Gegner, den sie bisher in so vielen kleineren Gefechten besiegt hatte, nun einmal auch in einem Haupttreffen zu schlagen. Der ganze Feldzug konnte überdieß nur durch einen entscheidenden Sieg über den Feind einen würdigen Abschluß erhalten. Auch war Zeit und Gelegenheit günstig, diesen frechen Banditen und Revolutionären einmal einen recht blutigen Denkzettel zu schreiben. Man dachte wohl auch an Castelfidardo! Und so wurde rasch der Plan zur Schlacht entworfen und eben so rasch zur Ausführung geschritten. Wohl hätte General Kanzler mit den päpstlichen Truppen ganz allein den Sieg erkämpfen können; weil aber der Commandant der französischen Truppen ein Verlangen bezeigte, mit einer Abtheilung die Päpstlichen zu unterstützen und im Rücken zu decken, so ließ General Kanzler, diesem Verlangen nachgebend, einen großen Theil der päpstlichen Truppen in Rom zurück und verstärkte die Aktionscolonne dafür mit 2000 Franzosen.

Schon am 1. November, am Feste Allerheiligen, hatten die päpstlichen Soldaten massenhaft die heiligen Sakramente empfangen. Als dann am Samstag Nachmittags, den 2. November, die Ordre ausging, man möge sich bereiten, den andern Tag gegen den Feind zu

marschiren, da wurde nicht allein gerüstet und gewaffnet, sondern es wurde auch der Seele gedacht. Msgr. Bastidi, Aumonier der Antibeslegionäre, lud drei Jesuitenpatres ein, ihn beim Beichthören zu unterstützen. Bis 11 Uhr, ja bis Mitternacht wurde in den Kapellen der Kasernen Scimarra, Sankt Bernardo und Sankt Silvestro für die Legionäre Beicht gesessen. Alle bereiteten sich wohl vor; 540 von ihnen nahmen unter ihrem Obersten Grafen d'Argy an der Schlacht Theil. Auch die Zuaven, von denen 1500 auszogen, und die Schweizer Scharfschützen, die unter ihrem Oberstlieutenant Jeannerat, 520 Mann stark, Theil nahmen, bereiteten sich auf die ernste Stunde vor, indem sie erst mit Gott ihre Angelegenheiten in's Reine brachten. Und so war es auch mit den meisten der andern Kombattanten der Fall, denn in der Armee Pius' IX., unter diesen Streitern des apostolischen Stuhles, herrschte Frömmigkeit und lebendiger Glaube.

Auch an die Schlacht und ihre Folgen wurde gedacht. Dr. Ozanam aus Paris, Emil Keller, der bekannte Deputirte, trugen dem General Kanzler am 2. November Nachmittags ihre Dienste, sowie barmherzige Schwestern an. Der General erwiederte: „Meine Herren, ich gehe heute Nacht mit 5000 Mann auf Garibaldi los, darunter sind 2000 Franzosen; kommen Sie mit uns; kommen Sie mit barmherzigen Schwestern. Sie werden ein schönes Treffen sehen und Sie werden uns nützlich sein können." Das war genug. Alsbald wurde die Oberin der barmherzigen Schwestern im Spital zum heiligen Geiste veranlaßt, Schwestern auszusuchen, die geeignet wären, mitten im Kanonendonner, Gewehrgeknatter und Schlachtensturm die Dienste der liebevollsten Barmherzigkeit zu üben. Sie fanden sich. Von 6 Uhr Abends bis Mitternacht wurde nun emsig beigeschafft, was man nöthig hat auf den Verbandplätzen; um 9 Uhr Abends wurden für die Nacht 3 Wagen und 2 Reitpferde gemiethet. Bald nach 2 Uhr setzte sich die Caravane vom Hotel Minerva aus in Bewegung: drei barmherzige Schwestern, Herr v. St. Priest, der Dominikanerpater Ligier, Dr. Ozanam, die Chirurgen Benoist, St. Maur, de Luppé und Brignault. Herr Keller blieb in Rom, um noch zu besorgen, was weiter nöthig wäre.

Am 3. November, Sonntag Morgens zwischen 3 und 4 Uhr verließ die päpstliche Colonne unter Oberbefehl des Generals Kanzler, trotz herabströmendem Regen und finsterer Nacht singend und schreiend, die Stadt. Die Colonne bestand aus:

2 Bataillonen Zuaven	1500 Mann
1 Bataillon Jäger	520 „

1 Bataillon der römischen Legion	.	550 Mann
1 Batterie von sechs Geschützen	. .	117 „
1 Eskadron Dragoner	. . . . . .	106 „
1 Kompagnie Genietruppen	. . .	80 „
Gensdarmen	. . . .	50 „
Im Ganzen also	. . . .	2913 Mann

mit 16 Geschützen.

Diesen Truppen folgte eine französische Reserve unter General Polhès, die aus 4 Bataillonen Infanterie unter den Officieren Frémont, Saussier und Berger, einem Bataillon Schützen, einem Peloton reitender Jäger und einem Peloton päpstlicher Dragoner, nebst einer halben Batterie, im Ganzen etwa 2200 Mann bestand. Dieß also war die Gesammtstärke der Truppen, welche durch die Porta Pia auszogen, die Garibaldianer zu bekämpfen. Gegen Mittag kam man an einer kleinen Kapelle an, wo P. Ligier die heilige Messe las.

Unweit Roms ergießt sich ein ziemlich beträchtlicher Nebenfluß, der Anio, in den Tiber. Das zwischen diesen beiden Flüssen liegende Gelände steigt terrassenförmig an, und hat gegen beide Flüsse hin viele ziemlich gäh abfallende Vorsprünge; es ist theilweise mit Reben bepflanzt, theilweise ziemlich licht bewaldet. Auf einem dieser Vorsprünge, eine halbe Stunde seitwärts von Monte-Rotondo an dem Wege nach Tivoli, etwa 5 Stunden von Rom, liegt Mentana,[1]) ein alter Burgflecken, noch mit den Trümmern einer früheren Stadtmauer versehen, und dicht dabei ein castellartiges Schloß. Die Okkupation dieses Punktes war nothwendig, um einestheils den Garibaldianern den Rückzug in's Abruzzengebirge und die Vereinigung mit der in Tivoli stehenden Bande Piancinci's, sowie mit den weiter südlich bei Velletri und Frosinone vermutheten Schaaren Nikotera's abzuschneiden, und anderntheils, um einem eventuellen Angriff dieser Banden gegen den Rücken der Aliirten vorzubeugen. Mentana war also der Schlüssel der ganzen Operation. Der Ort eignet sich vorzüglich zu einer Vertheidigung, und ist schon der Zugang zu demselben durch das vielfach zerklüftete und zerrissene Vorland sehr erschwert. Dieses ganze, einem Guerillakampfe ungemein günstige Vorland war von starken Garibaldi'schen Feldwachen und Vedetten besetzt, denen wiederum das rasch verbarrikadirte und einigermaßen in Vertheidigungszustand gesetzte

[1]) Mentana ist das alte, von den Klassikern mehrerwähnte Nomentum. Rom hatte einst eine porta Nomentana und die Straße in's Sabinerland hieß via Nomentana.

Mentana als Stütz- und Sammelpunkt diente. Hinter Mentana etwas mehr rechts liegt das ebenfalls verbarrikadirte Monte-Rotondo, in welchem Garibaldi mit seiner Hauptmacht stand. Andere Garibaldi'sche Massen hatten sich in Tivoli gesammelt.

Auf Monte-Rotondo führen von Rom aus zwei Wege, der eine geht längs dem Tiber im Thale, die Eisenbahn von Rom nach Florenz, der andere führt über die Brücke von Nomentano; sie folgt dem Höhenzug und berührt so Mentana. Auf dem letzteren Wege rückte die Hauptmacht der päpstlichen Streiter vor, während unter dem Befehl des Majors de Froussures 3 Kompagnien Zuaven den ersteren Weg einschlugen. Diese 3 Kompagnien sollten mit Umgehung Mentana's direkt auf Monte-Rotondo operiren und im günstigen Augenblick einen Scheinangriff ausführen, um die Hauptmacht der Garibaldianer abzulenken, wenn der Hauptangriff auf Mentana geschah.

Unterdessen rückte, wie schon bemerkt, die Hauptmacht der päpstlichen Streitkräfte, gefolgt von der französischen Reserve auf Mentana los. Gegen 1 Uhr Mittags stieß der Vortrab — 3 Kompagnien Zuaven, 1 Zug Dragoner und 2 Geschütze — 4 Kilometer vor Mentana auf die garibaldinischen Vorposten, welche sofort das Feuer eröffneten. Rasch entwickelten sich die 3 Kompagnien Zuaven und stürmten, ohne zu feuern, unter dem begeisterten Rufe: „Es lebe unser heiliger Vater!“ die vom Feinde besetzten Anhöhen hinauf. Im ersten Anlaufe wurde der Feind geworfen, und von Hügel zu Hügel getrieben, aber je mehr er sich kämpfend zurückzog, um so mehr Verstärkungen erhielt er; aber auch das päpstliche Hauptkorps zog im Sturmschritt nun herbei, 1 Bataillon Zuaven unter dem Oberstlieutenant v. Charette eilt unter Trommelschlag der Avantgarde zu Hilfe, die Jäger schwärmen aus, 1 Kompagnie rechts, 1 links von der Straße, 2 Kompagnien Antiber säubern durch ein wohlgenährtes Feuer ein Gehölz, von dem aus die Flanke der Päpstlichen durch die Schüsse der Garibaldianer belästigt wird.

Einem solchen heftigen und wohlgeführten Angriffe vermochten die Garibaldianer nicht Stand zu halten; sie gaben ihre Positionen auf und flohen. Neue Garibaldi'sche Schaaren rückten heran, um die entmuthigten und gelichteten Reihen einzunehmen und zu verstärken. Auf einer Höhe in der Nähe liegt das von einer Mauer umgebene Weingut Santucci, auf dessen Höhe die Villa stand, ein Schloß, mit hohen, dicken, von Thürmen flankirten Mauern umgeben, dessen Gipfel Garibaldi als Warte diente, um von da aus das Commando zu führen. Seine Söhne und Generäle waren bei ihm. Hieher warfen

sie sich, um Widerstand zu leisten, verbarrikadirten das Thor und besetzten die Mauer mit Schützen. Mittlerer Weile war es den Päpstlichen gelungen, links von der Straße auf einem geeigneten Punkte ein Geschütz in Position zu bringen, das den Weingarten bestrich. Am Fuße der Höhe hatten sich die Zuaven gesammelt. Oberst Allet ließ die Trommler Sturmmarsch schlagen und vorwärts ging es, allen voran der tapfere Charette, dessen Pferd drei Kugeln erhielt; im Nu ist die Mauer überklettert, die nächsten Garibaldianer werden niedergestochen, die Zuaven dringen ein, immer unaufhaltsamer, schon ist nicht mehr daran zu denken, den Weinberg zu halten, über Hals und Kopf flüchten nach kurzem Widerstande die Garibaldianer, und die Päpstlichen sind Herren des Terrains. Die Garibaldianer, über 7000 Mann stark, hatten hartnäckig und tapfer gefochten, und zumal ihre Bersaglieri machten den Zuaven und Schweizern viel zu schaffen.

In Folge der soeben beschriebenen Kämpfe war man bereits bis in die Nähe Mentana's vorgedrungen. Es entstand jetzt eine kurze Pause im Gefechte, welche man päpstlicher Seits dazu benützte, die Artillerie in Batterie zu bringen. Ein Geschütz wurde auf eine Entfernung von 800 Meter von Mentana links von der Straße auf einem Hügel aufgepflanzt, und dazu noch zwei französische Haubitzen beigezogen und den Geschützen eine Bedeckung von zwei Kompagnien Jäger beigegeben. Etwas weiter vor, gerade auf der Straße, wurde ein weiteres Geschütz aufgestellt, zwei Geschütze endlich fanden eine günstige Position in dem soeben genommenen Weinberge. Alle diese Geschütze eröffneten nun ihr Feuer auf Mentana, das auch bald von den Haubitzen in Brand geschossen wurde.

Nachdem dieß geschehen, wurde die kurz unterbrochene Vorwärtsbewegung der gesammten Infanterie wieder aufgenommen. Aber nun entwickelten sich nicht bloß aus Mentana starke Garibaldi'sche Streitkräfte, sondern auch aus Monte-Rotondo brachen sie schaarenweise hervor. Eine ganze Wolke von Plänklern umschwärmte die Flügel der kleinen päpstlichen Streitmacht. Namentlich war es dabei auf ein Wäldchen abgesehen, von welchem aus das ganze Centrum beschossen und in der Flanke angegriffen werden konnte. Dieses Wäldchen war von einer Abtheilung päpstlicher Jäger besetzt und obwohl dieselbe von dreifacher Uebermacht angegriffen wurde, obwohl dieses kleine Corps bedeutende Verluste erlitt, und der Commandant Major Castella selbst unter den Verwundeten sich befand, wich die brave Truppe auch nicht einen Zoll breit von dem Ehrenposten, dessen Vertheidigung ihr

anvertraut war. Eine Verstärkung beider Flügel war unerläßlich und General Kanzler hatte keine Reserve mehr; seit zwei Stunden wüthete der Kampf; von Stellung zu Stellung bis dicht vor Mentana hatte die päpstliche Streitmacht die Eindringlinge tapfer verjagt; aber jetzt Angesichts der bedeutenden Ueberzahl, die eine Umgehung der Flügel ermöglichte, wurde es unmöglich, das Feld allein zu behaupten. General Kanzler ersuchte daher den Brigadegeneral Polhès, seinen Flügeln die dringend benöthigte Unterstützung zu gewähren.

Die Franzosen waren in kurzen Zwischenräumen den päpstlichen Truppen gefolgt und waren Zeugen jenes Heldenmuthes der päpstlichen Armee gewesen, den General Polhès in seinem Berichte an den Commandanten des französischen Expeditionskorps de Failly so rühmend hervorhob, daß dieser nicht umhin konnte, in seinem Berichte diesen Heldenmuth zu constatiren. „Ich kann diesen Bericht nicht besser schließen, sagt de Failly in seinem Rapport an den französischen Kriegsminister, als indem ich Ew. Excellenz mittheile, von welcher Kampfbegier und Tapferkeit die päpstlichen Truppen beseelt waren. Es ist dieß eine Anerkennung, welche die französische Armee ihr von ganzem Herzen zollt."

Auch die Franzosen brannten vor Begierde, ihre erhabene Mission muthig und hingebend zu erfüllen. Kaum war es den Führern möglich gewesen, ihren Muth bis jetzt zu zügeln, und als es jetzt hieß ein Bataillon rechts, ein Bataillon links auf die Flanke, ging es in vollem Ungestüm vorwärts. Das Bataillon des ersten Linienregimentes unter Oberst Fremont, unterstützt von drei Kompagnien Schützen, stürzte sich gegen die äußerste Linke der Garibaldianer, eröffnete auf dieselben ein mörderisches Feuer, drang unaufhaltsam vor und kam mit seinen Truppen bis hinter Mentana. Zu gleicher Zeit hatte sich ein Bataillon 29er auf den äußersten rechten Flügel der Garibaldianer geworfen und war auf ein etwa 1500 Mann starkes Garibaldi'sches Korps gestoßen, das aus Monte-Rotondo vorgebrochen war, um den gegenüberstehenden linken Flügel der Päpstlichen nieder zu machen. Hier war es, wo die Chassepots so furchtbar unter den Gegnern aufräumten. Das französische Bataillon stand einer mehr denn dreifachen Ueberzahl gegenüber, aber in einer gedeckten Stellung gelang es demselben, nicht blos den Feind aufzuhalten, sondern ihm so zahlreiche Verluste beizubringen, daß er das Vergebliche seiner Angriffe einsehend sich umkehrte und in wirrer Flucht und regellosen Haufen Monte-Rotondo wieder zu gewinnen suchte.

Hier war es auch, wo die drei Kompagnien päpstlicher Zuaven

unter de Troussures, die vom Hauptcorps detachirt waren, in das Gefecht eingriffen. An der Seite der Franzosen ging es vorwärts, bis hinter Mentana. Ja de Troussures ging sogar noch weiter vor, er umging Mentana vollständig, überschritt die Straße, die von Mentana nach Monte-Rotondo führt, und kam so auf dem äußersten rechten Flügel der päpstlich-französischen Truppen an, woselbst er auch neben dem Bataillon des ersten Infanterieregimentes bivouakirte.

Als Garibaldi sah, wie die Franzosen sich in den Kampf stürzten, wie die Seinigen in Folge des ungestümen Angriffes und der mörderischen Wirkungen der Chassepotflinten, sich zur Flucht wandten, soll er verzweifelnd ausgerufen haben: „Ich bin verrathen!“ Die Worte entsprechen nicht ganz der Situation. Niemand hat Garibaldi verrathen, niemand wollte ihn verrathen, niemand konnte ihn verrathen! Aber der niederträchtigste Verrath hatte ihn aus Caprera entkommen lassen, der niederträchtigste Verrath hatte ihm einen Extrazug in's Römische zur Verfügung gestellt, der niederträchtigste Verrath hatte ihn mit Waffen, Geld und Mannschaft versehen, und alles dieß, um fast Angesichts der ewigen Stadt zu erfahren, daß der heilige Vater nicht verrathen ist: das war selbst für den Kopf des Helden zweier Welten zu viel und in der ersten Bestürzung vergaß er seinen Kampfruf Roma o morte und stimmte das Sauve qui peut an. Mittlerweile neigte sich der Tag rasch seinem Ende zu. Vor dem Dunkelwerden wurde noch ein kräftiger Offensivstoß gemacht, der die Mentana zunächst gelegenen Weinberge von den Garibaldi'schen Horden, die sie noch besetzt hielten, säuberte; hierauf dachte man darauf, die Folgen des Sieges zu sichern.

Vor allem wurde Mentana von allen Seiten eingeschlossen, um ein Durchbrechen der darin befindlichen Garibaldianer zu verhüten. Starke Vorposten bewachten jeden Zugang. Am folgenden Tage mit dem Frühesten sollte der Ort gestürmt werden, wenn nicht bis dahin die Garibaldianer capituliren sollten. Die päpstlichen und französischen Truppen brachten die Nacht im Bivouak auf denselben Lagerplätzen zu, welche vorher die Garibaldianer eingenommen hatten. Noch in derselben Nacht räumten die Garibaldianer über Hals und Kopf Monte-Rotondo und überließen ihre in Mentana eingeschlossenen Kameraden ihrem Schicksale. Die Letzteren schickten am Morgen des 4. November einen Parlamentär. Da aber die Dispositionen zum Sturme bereits getroffen waren, so kam derselbe da, wo man von dem Eintreffen des Parlamentärs keine Kenntniß hatte, zur Ausführung; so kam es, daß eine Abtheilung Franzosen und päpstlicher Zuaven in

Mentana eindrang und nach kurzem Kampfe zahlreiche Gefangene machte. Doch wurde dem Kampfe alsbald Einhalt gethan und die Besatzung des Castells durfte sich mit Zurücklassung ihrer Waffen aus dem Staube machen. Als Nicotera, der den Einfall der Garibaldianer im Süden leitete, den Ausgang des Gefechtes und die Flucht Garibaldi's vernahm, löste auch er seine in Frosinone stehende Freischaar auf und räumte das päpstliche Gebiet.

Nach der Niederlage bei Mentana hat Garibaldi eine Proklamation erlassen, die also endigt: „Jetzt werden wir Zuschauer bleiben der Lösung, welche unser und das französische Heer dem römischen Problem geben werden, und im Falle, daß diese Lösung nicht dem Verlangen der Nation entspricht, wird das Land neue Kräfte in sich finden, um die Initiative wieder aufzunehmen und so seine Lebensfrage lösen!" Das persönliche Benehmen Garibaldi's bei Mentana erndtete kein großes Lob. Er wohnte mit seinen Söhnen dem Kampfe bei, zeigte sich aber niemals in den ersten Reihen, und sobald er sah, daß die Seinigen an allen Punkten in Unordnung zurückwichen, beeilte er sich, sich in Monte-Rotondo in Sicherheit zu setzen. Am Morgen des 4. begab er sich mit seinen Söhnen und mehreren seiner besten Freunde nach der Eisenbahnstation Corese, nachdem er dem General Fabrizi den Auftrag zur Auflösung des Korps ertheilt und in gleichem Sinne an Acerbi und die übrigen Führer geschrieben. Er bestieg dann mit seinen Begleitern einen Extrazug, der ihn nach Florenz bringen sollte, von wo er über Livorno nach Caprera zurückzukehren beabsichtigte. Allein in Figline (Station zwischen Arrezo und Florenz) wurde der Zug angehalten und ein höherer Carabinieri-Officier, der sich an der Spitze eines starken Detachements von Truppen befand, erklärte dem General, daß er ihn verhaften und nach La Spezia bringen müsse. Der General weigerte sich, dem Befehl Folge zu leisten. Die Begleiter Garibaldi's machten Miene, Widerstand zu leisten, doch der General erwiederte: sie sollten sich ruhig verhalten; wenn er den Bürgerkrieg gewollt hätte, so würde er an der Spitze seiner Soldaten in das Königreich zurückgekehrt sein. Endlich näherten sich vier Carabinieri dem General; ihr Unterofficier lud ihn ein, ihnen zu folgen. Der General, der bei seinem ersten Entschlusse blieb, wurde von den Carabinieri aufgehoben und aus dem Wartsaal, wo er bisher gesessen, nach dem Wagen gebracht. Zu Varignano wurde er von der italienischen Regierung einige Zeit gefangen gehalten und dort mit weniger Rücksicht, als bei ähnlichen Fällen früher, behandelt. Um Frankreich gegenüber eine Ausrede zu haben, spielte dann die Florentiner Regierung

wieder einmal Komödie. Man ließ Garibaldi krank melden, schickte dann die Professoren Zanetti und Ghinozzi zu ihm, um sein Befinden zu untersuchen. Es versteht sich von selbst, daß das Gutachten das böse Klima von Varignano beschuldigte, das Unwohlsein Garibaldi's verursacht zu haben. In Folge dieser Erklärung wurde Garibaldi auf Regierungskosten am 25. November nach Caprera gebracht.

Die Niederlage Garibaldi's bei Mentana war so vollständig und furchtbar, wie nie im Verlaufe seines an Kämpfen so reichen Lebens, — das bestätigt am unzweideutigsten der folgende garibaldifreundliche Parteibericht der Wiener-Presse aus Florenz:

Florenz, 5. November.

Garibaldi hat seine Rolle ausgespielt. Besiegt, geschlagen und vernichtet, hat er sich mit dem Reste seiner Freischaaren, nachdem er Hunderte hoffnungsvoller Jünglinge blutend auf der Wahlstatt zurückgelassen, auf italienisches Gebiet zurückgezogen.

Vor Allem heben wir hervor, daß es nicht wahr ist, daß Garibaldi sich entschlossen hatte, den Rathschlägen seiner Freunde Gehör zu schenken und sich auf italienisches Gebiet zurückzuziehen, um die Waffen abzulegen und auf sein Unternehmen zu verzichten. Einsehend, daß er sich in seiner Stellung bei Monte-Rotondo nicht werde halten können, beabsichtigte er, sich mit der ganzen, ihm zu Gebote stehenden Streitmacht — ungefähr 5000 Freiwilligen — in die Abruzzen zu werfen, von dort aus Neapel zu revolutioniren, den Guerillakrieg en gros nicht blos gegen die päpstlichen Truppen, sondern auch gegen die Franzosen einzuleiten, nöthigenfalls von der Republik das fordern, was ihm die Monarchie versagte.

Vorgestern Morgens nun brach er mit seiner gesammten Streitmacht von Monte-Rotondo auf, die Straße gegen Tivoli einschlagend, von wo aus er sich auf neapolitanisches Gebiet zurückziehen wollte. Wäre es Garibaldi blos darum zu thun gewesen, mit heiler Haut aus dem Kirchenstaat herauszulaviren und sich auf italienisches Gebiet zurückzuziehen, so hätte er seinen Marsch blos einfach gegen Frosinone und Manno zu dirigiren gebraucht, um von den italienischen Truppen aufgenommen und ungefährdet über die italienische Grenze gebracht zu werden. Dieses lag aber, wie gesagt, nicht in der Absicht Garibaldi's — er wollte sich in das Neapolitanische, in die Abruzzen werfen, um von dort aus mit erneuter Kraft sein Unternehmen fortzusetzen. Es blieb ihm daher allerdings nichts Anderes übrig, um die Ausführung seines Planes zu ermöglichen, als sich auf der Straße gegen Tivoli nach dem Neapolitanischen zu werfen. Die Dispositionen, die er aber zur Ausführung dieses Planes getroffen hatte, waren mangelhaft.

In einer Entfernung von kaum einer deutschen Meile vor der Front der ganzen päpstlichen Armee führte er einen Flankenmarsch auf, welcher es dem Gegner ermöglichte, sich in seine Stellung auf jedem beliebigen Punkte einzukeilen, ihn von seiner Operationsbasis

wegzudrängen und selbst seinen Rückzug abzuschneiden. Dieses geschah denn auch. Zwischen Monte-Rotondo und Tivoli wurde er von der in der Stärke von 9000 Mann ausgerückten päpstlichen Armee buchstäblich in die Mitte genommen, seine beiden Flügel zusammengedrückt und derart in die Enge getrieben, daß, während 6000 Mann päpstlicher Truppen seine Fronte bearbeiteten, 3000 Mann bereits in seinem Rücken operirten. Was nun geschah, läßt sich in den Worten allgemeine Confusion und Panique zusammenfassen. Die beiden Flügel der Freischaaren wurden vom Centrum getrennt, einzeln umzingelt, das Centrum selbst gesprengt, das ganze Freikorps in regellose Haufen zusammengedrängt.

Die Garibaldianer kämpften einen Verzweiflungskampf, planlos, ohne Aussicht auf Erfolg, all' ihr Bemühen darauf gerichtet, den von den Päpstlichen um sie gezogenen Ring zu durchbrechen, um auf irgend einer Seite durchzukommen und die italienische Grenze zu gewinnen. Nicht 500, wie die hiesigen Blätter meldeten, sondern noch mehr Freiwillige blieben todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde liegen, mindestens ebensoviele wurden gefangen, der Rest versprengt, und bisher sind von den 5000 Freiwilligen, welche Garibaldi commandirte, kaum anderthalbtausend auf italienischem Boden eingetroffen.

Dieß die Schilderung des traurigen Ereignisses. Die Trauer im ganzen Lande ist groß über das schreckliche Ende so vieler „hoffnungsvoller Jünglinge."

Die Freischärler hatten zwischen 650 und 700 Todte; von ihren Verwundeten wurden bei 300 nach Rom verbracht; 700—800 wurden nach Terni, Spoleto, Foligno, Perugia und andere Orte geschafft; die Zahl der Gefangenen wurde auf 1700 berechnet, die erst nach Rom auf die Engelsburg und dann nach Civitavecchia in die Darsena kamen und nach und nach wieder in die Heimath entlassen wurden. Einige Hundert Garibaldianer wurden sogleich entwaffnet und über die Grenze geführt.

Die Franzosen zählten 2 Todte, 38 Verwundete; die Päpstlichen hatten 30 Todte und 103 Verwundete, darunter besonders viele Belgier, Holländer, Franzosen, auch Deutsche, 1 Canadier, 1 aus Lima, 1 aus Polen. Die Schweizer Scharfschützen verloren 5 Todte und hatten 37 Verwundete, darunter den Major de Castella und den Lieutenant Deworsbeck. Von den Zuaven waren 24 todt, 57 verwundet. Besondere Erwähnung unter den Gefallenen oder bald nachher an ihren Wunden Verbluteten verdienen: der edle Graf Raoul von Betz, Johann Möller und Walerand d'Erp, beide Studirende der Universität Löwen, der junge Herzog von Alcantara, Roland von Pluermil, Julius Henquenet von Sankt Omer, Sevilla aus Peru in Süd-Amerika, der einer erlauchten englischen Familie angehörige, erst 17 Jahre alte,

engelgleiche Jüngling, Julius Watts Russel, Bernhard von Quatrebarbes, Dufournel u. A. —

Mit Auszeichnung gekämpft hatten in diesem für die Armee Pius' IX. so glorreichen Kampfe der Graf von Caserta, die Hauptleute Graf Franz de Maistre, Graf Martini, Graf Bourbon Chalus, de Maumigny; General Courten, Escadronschef Ungarelli, Intendant Monari, Oberst Sonnenberg von der Schweizergarde, Artillerie-Oberstlieutenant Caimi und der Oberstlieutenant der Dragoner Lepri.

Unermeßlich war der Jubel des römischen Volkes, als die Helden von Mentana am 6. November ihren Einzug in der Hauptstadt hielten. Aus allen Fenstern flatterten weiße Taschentücher den Siegern Grüße zu, Blumenkränze regneten von allen Seiten herab. Der Papst, die Kardinäle, der römische Adel, der Senat der Stadt, alle Klassen der Einwohner wetteiferten, der Tapferkeit der Helden ihre Huldigung darzubringen. Und mit den Römern frohlockten Millionen Katholiken und priesen den Herrn der Heerschaaren, den Gott der Schlachten, daß er mit seinem mächtigen Arm die Feinde der Kirche gedemüthigt hat.

Aber auch der Gefallenen wurde gedacht; schon am 5. November wurden in vielen Kirchen Roms Trauergottesdienste abgehalten. Am 23. November wurde in der lateran'schen Patriarchalkirche für die braven Krieger, welche während der ganzen Invasionszeit Blut und Leben für den päpstlichen Thron hingegeben, ein feierliches Requiem abgehalten. Die päpstliche wie die französische Generalität wohnte dem Gottesdienste bei. Für das Trauergerüste war großartiger Schmuck aufgeboten worden. Vier Löwen trugen den Katafalk, vier Frauengestalten mit Mauerkronen repräsentirten die hauptsächlichsten Schlachtorte Bagnorea, Nerola, Viterbo und Mentana, die hehre Siegergestalt des Erzengels Michael mit dem Schildspruche: quis ut Deus? schloß das Ganze sinnvoll ab und gehaltreiche Epigramme verkündeten Ruhm und Thaten der Entschlafenen. Wie in Rom geschah es alsbald in Paris, London, Dublin, Brüssel, Wien, München, Mainz und in fast allen Bischofsstädten der Welt.

Pius IX. ließ zur Erinnerung an den glorreichen Feldzug des Jahres 1867 ein silbernes Denkzeichen in Form eines achteckigen Kreuzes prägen, auf der einen Seite das Wappen Pius' IX. mit der Inschrift: Fidei et Virtuti und auf der Kehrseite das umgestürzte Kreuz des heiligen Petrus mit der Umschrift: Resurget Fulgentior. Der Papst gestattete allen Soldaten, auch denen des französischen Heeres, welche bei Mentana für ihn gefochten, dasselbe an der linken Brust zu tragen.

Großartiges that das römische Volk für die kranken und verwundeten Soldaten, gleichviel ob es Garibaldianer waren oder die Freunde. Man zählte zuletzt bei 1200 kranke und verwundete Soldaten in den Spitälern Roms. Die vornehmsten römischen Damen pflegten Alle mit der opferwilligsten Sorgfalt; ihnen gesellten sich bei Damen aus Frankreich und Deutschland und barmherzige Schwestern. Alle übertraf an Eifer die Frau des General Kanzler. Frankreich hatte auch Aerzte gesendet; aus Brüssel waren große Vorräthe aller Art angekommen. Bald theilte sich die ganze katholische Welt in die liebevolle Pflege Derer, welche im Kampfe für den heiligen Vater verwundet worden waren.

Im strahlendsten Lichte seiner Würde, seiner Liebe, seines väterlichen Wohlwollens aber zeigte sich Pius IX. Er tröstete und segnete nicht allein seine Krieger wiederholt und scherzte mit ihnen wie ein Vater mit seinen Kindern, sondern er stattete auch seinen Todfeinden, den Garibaldianern, deren etwa 200 (unter 1400 Gefangenen) in der Engelsburg untergebracht waren, am 19. Oktober einen Besuch ab. Als der heilige Vater eintrat, empfingen ihn sämmtliche Gefangenen in tiefem Schweigen. „Sehet hier Denjenigen vor euch," so sprach er die Schaar an, „den Euer General den Vampyr (Blutsauger) Italiens nennt. Gegen mich habt Ihr die Waffen ergriffen, und was findet Ihr? Einen alten Mann." Hierauf trat er näher und sprach einzelne Gefangene an. „Du hast deine Schuhe verloren, mein Freund! Du besitzest kein Hemd, Dir ist dein Hut, Dir dein Rock entkommen. Ich werde Sorge dafür tragen, daß man Euch bekleide, und werde Euch dann in Eure Heimath entlassen. Vorher bitte ich Euch als Katholiken, meiner im Gebete zu gedenken, Ihr wisset es, liebe Freunde, es ist der Papst selbst, der Euch darum bittet." Diese liebevolle Ansprache verfehlte ihren Eindruck selbst auf die verhärteten Gemüther der Garibaldianer nicht. Sie drängten sich herbei, um den Saum des päpstlichen Gewandes zu küssen. Der Papst ließ sie eine Weile gewähren, dann ertheilte er ihnen seinen Segen und verabschiedete sich.

War das ein Zug edler, recht christlicher Feindesliebe von Pius IX., so nicht minder, ja noch in höherem Grade der nachfolgende, der sich fast um die nämliche Zeit ereignete. Der heilige Vater hatte seine Dienerschaft um sich versammelt, um ihnen außer Aufträgen väterliche Ermahnungen zu geben. Als er sie entließ, blieb Einer, offenbar sehr ergriffen, zurück, warf sich vor ihm nieder, erhob am ganzen Leibe zitternd, seine Hände und bekannte unter Thränen, daß ein Garibaldianer ihn bestochen und beredet habe, ihn zu ermorden,

wobei der Reuige zugleich einen Dolch und eine Börse überreichte. Lange stand der heilige Vater ergriffen da, dann aber warf er sich vor dem heiligen Kreuze nieder und betete, worauf er sich mit Thränen im Auge erhob und zu dem noch knieenden jungen Manne sagte: „Wohlan! ich behalte Beides, damit die Versuchung in schwacher Stunde Dich nicht überwältige.“ Hierauf ergriff Pius IX. ein Kruzifix und gab es ihm mit den Worten: „Dieß sei Deine Waffe, welche Du statt des Dolches künftig gegen mich führen sollst! Statt der 30 Silberlinge, welche Dich zum Verräther hatten machen sollen, erhältst Du einen Sankt Peterspfennig,“ ihm zugleich eine volle Börse übergebend.

Obwohl den Verwundeten und Kranken, Freund wie Feind, die sorgsamste Pflege in den Spitälern Roms zu Theil wurde, so hatte Garibaldi doch die Frechheit, ein Schreiben zu veröffentlichen, in welchem er unter den gewöhnlichen Schmähungen die päpstliche Regierung beschuldigte, sie habe die in ihre Hände gefallenen Garibaldianer auf das Empörendste mißhandelt. Er behauptete in diesem Schreiben namentlich, daß man sie in den Militärspitälern jeder Pflege habe entbehren und außerdem Mangel leiden lassen. Der Adjutant und Generalsekretär des General Kanzler, Vicomte de Saint Priest, wies diese Beschuldigung in einem Schreiben zurück, in dem es unter Anderem heißt: „Ich kann Ihre Behauptung um so mehr als eine infame Lüge und absichtliche gemeine Verläumdung — unwürdig eines jeden Ehrenmannes — bezeichnen, als niemand besser als Sie Gelegenheit hatte sich vom Gegentheile versichert zu halten.“ Vicomte de Saint Priest führt nun an, daß ein Frauen-Comité aus Italien eigens nach Rom gekommen sei, um sich von dem Zustande der verwundeten Garibaldianer zu überzeugen, und daß dieses Frauen-Comité offenes Zeugniß abgelegt habe für die vorzügliche Behandlung der verwundeten Garibaldianer; er führt ferner an, daß ein Adjutant Garibaldi's selbst mit Bewilligung der päpstlichen Regierung die Spitäler besucht und in einem in den emphatischsten Ausdrücken verfaßten Schreiben an den General Kanzler seine Dankbarkeit für die vorzügliche Behandlung seiner verwundeten Kampfgenossen ausgedrückt habe. „Alles dieses — schließt de Saint Priest — kann Ihnen, mein Herr, nicht unbekannt sein, und wenn Sie im Widerspruche dagegen es wagen, die gemeinen Lügen und Verläumdungen auszusprechen, die Sie im „Telegrafo di Genova“ in die Welt schicken, so ist dieses blos ein Beweis Ihrer niedrigen Denkungsart, womit Sie diejenigen, die Sie mit ehrlichen Waffen zu besiegen nicht im Stande waren, nun

mit den Waffen der Lüge und schmählichsten Verläumdung zu bekämpfen suchen. Nicht wir vielgeschmähten Papalini haben Ihre Kampfesgenossen schlecht behandelt, wohl aber Sie, ihr Führer, dem ich hiemit Angesichts der Welt die Beschuldigung in's Gesicht schleudere, die armen verführten Schlachtopfer Ihrer Hartnäckigkeit und Ihres Uebermuthes bei Mentana feige im Stiche gelassen zu haben, um in wilder Flucht Ihr Heil zu suchen. Angesichts der Welt rufe ich Ihnen zu: Ja, Sie sind bei Mentana schmählich davongelaufen und suchen nun, dem fliehenden Panther gleich, die Feinde, die Sie zu bekämpfen ohnmächtig waren, durch das Gift Ihrer Verläumdung zu verwunden."

Auf diesen Brief ist Garibaldi die Antwort schuldig geblieben.

Der Sieg der Armee Pius' IX. bei Mentana hatte zur Folge, daß außer den regulären italienischen Truppen gegen den Willen des Papstes kein Mann mehr im Kirchenstaate stand. Aber diese italienischen Truppen machten Miene zu bleiben und in Paris berief sich der italienische Unterhändler darauf, daß auch die Franzosen intervenirt seien. Dieser italienische Unterhändler muß eine wahrhaft bemitleidenswerthe Figur gespielt haben, als er Herrn du Moustier auseinandersetzte, weil die Franzosen im Kirchenstaate stünden, müßten auch die Italiener dort bleiben, und als ihm darauf hin in Paris die Weisung wurde, ja dafür Sorge zu tragen, daß der Kirchenstaat schleunigst geräumt werde. Und so packte man denn in Orte und Acquapendente die Tornister und ging.

Der Tag von Mentana war nicht glorreicher als jener von Castelfidardo, aber glücklicher. Er bewahrte Rom vor der Invasion zügelloser Horden. Er befreite die treuen Unterthanen des Papstes von einer Geißel, die ihnen blutige Wunden schlug. Er ermuthigte die Zagenden und schloß den Spöttern den Mund. Und donnernd flog das Evviva Pio Nono, das im Kampfgewühl von Mentana erscholl, über die Erde, Millionen Echos in den Herzen treuer Katholiken weckend, und mit Staunen gewahrte die Welt die Fülle der Kraft, die Freudigkeit des Opfers, die Treue und Hingebung, die sich diesseits wie jenseits des Oceans kundgab.

Am 13. November empfing der heilige Vater den General de Failly und sämmtliche in Rom weilende französische Officiere im Vatikan. Hierbei richtete er in französischer Sprache folgende Worte an die Versammelten: „Ich freue mich, die französische Armee wiederum in meinen Staaten zu sehen. Ich freue mich besonders deßhalb, weil sie bei einer so denkwürdigen Veranlassung zur rechten Zeit heran-

gekommen ist. Meine kleine, aber treue und wackere Armee hatte, — Sie wissen es ja Alle — Wunder der Tapferkeit verrichtet. Aber sie war durch den ungleichen Kampf nahezu erschöpft. Sie hat darum nicht minder durch ihren Muth und ihre Ausdauer dem Papstthume, Frankreich selbst, und in noch weit höherem Maße Italien einen ausgezeichneten Dienst geleistet. Und gerade dieses letztere muß doppelt dankbar sein, indem sie es von Elementen befreit hat, die nur dazu geeignet waren, die Ruhe dieses Landes zu stören. Seien Sie mir deßhalb willkommen, Söhne der allerchristlichsten Nation! Ewiger Vater — und dabei richtete der heilige Vater seine Augen gegen Himmel — segne Du Frankreich, segne das Haupt seiner Regierung, segne Italien, ja Italien . . . segne diesen kleineren Staat, der mir anvertraut ist, segne alle die, welche mir zu Hilfe gekommen sind und noch zu Hilfe kommen!" Darauf ertheilte der heilige Vater der Versammlung seinen apostolischen Segen.

Eine nicht minder beherzigenswerthe Ansprache hielt der heilige Vater am 2. Dezember, als sich General de Failly nebst seinem Stabe vor der Heimkehr nach Frankreich von dem Papste verabschiedeten. Auch hier drückte der heilige Vater seine lebhafte Erkenntlichkeit gegen den Kaiser der Franzosen aus, und dankte nochmals den Officieren für ihre bewiesene Hingebung, indem er sein Bedauern aussprach, sie scheiden zu sehen; doch sei es ihre Pflicht, ihren Vorgesetzten zu gehorchen. Dann fügte der heilige Vater noch folgende Worte bei: „Ich habe die Frage der weltlichen Herrschaft reiflich erforscht. Wenn ich darauf bestehe, sie unverletzt zu erhalten, so geschieht das wahrlich nicht aus Ehrgeiz, sondern weil ich überzeugt bin, daß diese Herrschaft mir unerläßlich ist, um eine vollkommene Unabhängigkeit zu genießen und um in aller Freiheit mein geistliches Amt zu üben." Die Audienz schloß wie gewöhnlich mit dem apostolischen Segen.

Außerordentlich war der Eindruck, den der Sieg der päpstlichen Armee über die Revolution zu Gunsten des Papstthums auf die öffentliche Meinung und auf das Verhalten der Regierungen, selbst der ersten Weltmächte hervorbrachte. Das bewies unter Anderem die feierliche Erklärung, welche der Staatsminister Rouher am 5. Dezember im Namen der französischen Regiernng vor dem gesetzgebenden Körper abgab und welche von diesem mit einem donnernden Bravo aufgenommen wurde, die Erklärung nämlich, daß Frankreich niemals, niemals gestatten werde, daß Italien sich Roms und des dermalen dem heiligen Stuhl unterworfenen Gebietes bemächtigen werde. Das war ein moralischer Sieg über die Revolution, von nicht geringerer Bedeutung,

als der materielle Sieg bei Mentana. Frankreich zeigte sich wieder einmal seines Titels als älteste Tochter der Kirche würdig und stellte sich an die Spitze des christlichen Europa. u. 1914? Pfui Teufel!

Pius IX. aber gedachte in der Konsistorial-Allokution vom 20. Dezember 1867 mit tief bewegtem Herzen der Theilnahme und Hilfe, die ihm von Korporationen und Einzelnen, von Geistlichen und Weltlichen, von Hoch und Nieder auf jede erdenkliche Weise zu Theil geworden war.

Wir geben im Nachstehenden eine Analyse dieser Rede. Der Hauptzug dieser Allokution ist der Nachweis des sichtlichen Eingreifens der göttlichen Barmherzigkeit in die durch die Werke Satans und seiner Satelliten herbeigeführten Drangsale der Kirche. Ein Jeder sieht sicherlich, heißt es darin, wie viele Beweise seiner göttlichen Gnade der erbarmungswürdige Herr über uns ausschüttet, während Satan und seine Satelliten ohne Aufhören ihre Wuth gegen unsere göttliche Religion, gegen Uns und gegen den Stuhl des heiligen Petrus entfesseln. Und sehet hier, ehrwürdige Brüder, wie alle Prälaten der katholischen Welt, welche durch die Bande des Glaubens und der Barmherzigkeit innig mit Uns vereint und einstimmig sind, Uns und den heiligen Stuhl zu vertheidigen nicht aufhören, die einen mit dem lebendigen Wort, die andern mit der Feder in der Hand die Sache der Katholizität und Uns selbst und den heiligen Stuhl zu vertheidigen. Die Laien sogar in den großen und öffentlichen Versammlungen in Europa erhoben die Stimmen für den Schutz der Kirche und dieses heiligen Stuhles und im Interesse der weltlichen Macht und der Souveränität dieses Stuhles. Diese Angelegenheit unserer weltlichen Herrschaft ist so eben im Senat, in Paris besonders, und im gesetzgebenden Körper glänzend und beinahe mit Stimmeneinheit der Abstimmenden unter den Beifallsbezeugungen und zur Freude aller guten Menschen vertheidigt worden. Man zählt unter den Geistlichen, wie unter den Laien sehr berühmte Schriftsteller, die durch ihre Werke, und sehr geschickte Redner, welche im Schooße der politischen Versammlungen sich eine Ehre daraus machen, die ehrwürdigen und unbestreitbaren Prinzipien der Gerechtigkeit, der Wahrheit und des heiligen Stuhles zu vertheidigen und zu unterstützen. Und sie vertheidigen sie mit Eifer und Talent und widerlegen siegreich alle Lügen ihrer Gegner. Und wie viele Menschen von sehr edler Abkunft, die fast allen Ländern angehören und voll Eifers für die Sache der Religion sind, verließen nicht ihre Familien, ihre Weiber, ihre Kinder und eilten Unserer Stadt zu Hilfe, und achteten gering alle Strapazen und alle Gefahren, und nahmen keinen Anstand, sich in Unserer Miliz anwerben zu lassen, um ihr Leben für die Kirche, für Uns und für die Souveränetät unseres heiligen Stuhles in die Schanze zu schlagen. Sogar katholische Eltern, entflammt vom Geiste der Religion, senden ihre Söhne, selbst ihre einzigen Söhne zur Vertheidigung des heiligen Stuhles, und, indem sie dem Beispiel der Mütter

der Makkabäer folgen, sehen sie einen Ruhm darin und sind glücklich, ihr Blut für eine solche Sache vergossen zu haben. — Die jetzt folgende Stelle der Allokution enthält eine lobende Anerkennung der Anhänglichkeit des römischen Volkes an den Papst und eine Lobeserhebung der Leistungen der römischen Truppen in den letzten Kämpfen. Daran schließt sich alsdann folgende Stelle: „Es ist Euch gleichfalls nicht unbekannt, daß der sehr erhabene und mächtige Kaiser der edlen und hochherzigen französischen Nation, in Anbetracht Unserer sehr bedenklichen Gefahren, seine tapferen Soldaten gesandt hat, welche, wie ihre berühmten Anführer, mit einem außerordentlichen Eifer, namentlich in den Kämpfen von Mentana und von Monte-Rotondo, sich gefreuet haben, Unseren Soldaten Hilfe zu leisten, muthig in ihren Reihen mitzukämpfen und dem Tod zu trotzen, um diesen heiligen Stuhl zu schützen und sich so mit Ruhm zu bedecken." — Sodann ist die Rede von dem Erfolg der Mission aus den fernen Ländern, und alsdann heißt es: „Alle diese Thatsachen, die Wir nur kurz hier anführen, diese vielfältigen Fallen, die uns die Gottlosen stellen, und denen Wir auf eine so erstaunliche Weise entgingen, lassen Uns deutlich sehen, wie der allmächtige und barmherzige Herr, in dessen Hand die Herzen der Menschen sind, seine Kirche wunderbar beschützt und vertheidigt; wie er uns mit der größten Augenscheinlichkeit beweisen will, daß die Pforten der Hölle ihr nie überlegen sind, und daß er selbst stets und alle Tage bei uns ist bis an der Welt Ende." — Schließlich heißt es noch: „Ehe Wir schließen, können Wir nicht umhin, die vollständigsten und wohlverdientesten Glückwünsche und zugleich den Ausdruck Unseres lebhaften Dankgefühles an diejenigen zu richten, welche nach so vielem Ruhm für sich selbst zur Vertheidigung Unserer Sache und derjenigen des heiligen Stuhles und der Kirche, sowohl durch ihre Reden, als durch ihre Schriften, als durch ihre Gaben, als auf irgend eine Art und sogar mit Lebensgefahr beigetragen haben. Wir versäumen keineswegs in allen Unseren Gebeten, Unserem Flehen und Unseren Dankgebeten in demüthiger und dringender Weise den Gott, von dem alle herrlichen Wohlthaten und jede vollkommene Gabe herabkommt, zu bitten, daß er alle diese Söhne seiner Kirche, die Uns so lieb sind und welche die kühnen Vertheidiger dieser selbigen Kirche sind, mit dem reichsten Geist seiner Gnade und allen Arten himmlischer Segnungen überschütte."

IX.

Wiederaufnahme der Verhandlungen zwischen dem päpstlichen Stuhl und König Viktor Emanuel. Tonello's Mission. Päpstliche Allokution vom 22. Februar 1867. Scialoja's Entwurf über die Kirchengüter Ferrara's. Projekt über die Liquidation der geistlichen Güter. Der Bischof von Mondovi und das Kirchengesetz. Verordnung zum Gesetz über den Verkauf der geistlichen Güter. Protest des Papstes gegen die Einziehung und den Verkauf der Kirchengüter in Italien durch die Allokution vom 20. September. Mexiko und sein unglückliches Kaiserpaar. Bedrängnisse der Kirche in Rußland. Encyklika an alle Bischöfe der katholischen Welt vom 17. Oktober 1867. Die Cholera in Rom und Albano. Oberhirtliche Thätigkeit des Papstes. Einige charakteristische Züge aus dem Leben des Papstes. Audienzen; Ovationen für den heiligen Vater.

Verlassen wir nun den Schauplatz kriegerischer Ereignisse und betreten wir kirchliches Gebiet.

Die Verhandlungen, welche zur Schlichtung der religiösen Angelegenheiten zwischen dem päpstlichen Stuhl und König Viktor Emanuel durch Vegezzi im Jahre 1865 gepflogen wurden und ohne Erfolg waren, wurden gegen Ende des Jahres 1866 wieder aufgenommen. Es wurde nämlich Tonello, früher Professor des römischen Rechts, Commandeur und Staatsrath, an Vegezzi's Stelle, der aus Gesundheitsrücksichten nicht nach Rom gehen zu können erklärte, zu der Wiederaufnahme der Unterhandlungen mit Rom entsendet. Er traf am 10. Dezember 1866 mit dem General Maurizio, der auf der frühern Gesandtschaft attachirt war, dort ein, und wurde bereits am 14. von Sr. Heiligkeit empfangen. Pius IX. ermangelte jedoch nicht, ihm zu sagen, daß die Regierung des Königs Viktor Emanuel, indem sie einen Repräsentanten nach Rom zum Unterhandeln absende, doch gleichzeitig noch nicht daran gedacht habe, die vom heiligen Stuhle in Vorschlag gebrachten Bischöfe in den an's Königreich Italien annexirten päpstlichen Provinzen in Besitz ihrer Sprengel zu setzen; der Papst beschwerte sich auch darüber, daß die Kirchenkasse die Güter der Bischöfe, der Kapitel und der Seminarien in Besitz genommen habe. Tonello antwortete, daß alle, bezüglich der geistlichen Güter und der religiösen Orden von seiner Regierung ergriffenen Maßregeln zur politischen Frage gehörten, welcher die Instruktionen, die er erhalten habe, völlig fremd seien. Uebrigens mußte Tonello schon aus den ersten Unterredungen mit Antonelli ersehen, daß die Frage unter einem ganz andern Gesichtspunkt, als dem gewöhnlich angenommenen, erscheint. Italien stellte ein Prinzip auf, auf das es sich bei den dem Papste zu machenden Concessions-Zugeständnissen stützte. Dieses Prinzip ward

von der römischen Kurie nicht angenommen. Italien ging vom Prinzip der Freiheit, die römische Kurie von dem der Auktorität aus; also wie so widerstrebende Prinzipien in Einklang bringen?

Die päpstliche Regierung ging auf Antrag Tonello's darauf ein, Vorschläge zum Arrangement der religiösen Angelegenheiten abzufassen. Und zwar sind es folgende 4 Punkte, welche die päpstliche Regierung als Grundlagen einer eventuellen Verständigung mit Italien aufgestellt hatte: Der Eid der Priester und Bischöfe, das königliche Exequatur, die Besetzung erledigter Bischofsstühle und die Verminderung der Zahl der Diöcesen.

Im Januar 1867 gediehen die Unterhandlungen so weit, daß Tonello bereits eine Liste von 20 Geistlichen nach Florenz schickte, deren Ernennung in Rom angenehm sein würde. Bis Mitte Januar hatte man sich bereits im Prinzip dahin verständigt: 1) Daß die vom Papste nach dem Monat Juni 1859 für die Lombardei und die nach 1860 für die an das Königreich Italien annexirten päpstlichen Provinzen ernannten Bischöfe ungehindert von ihren Bischofssprengeln Besitz nehmen könnten, was ihnen bis jetzt in Folge des Widerstandes der italienischen Regierung verwehrt war. 2) Daß die neue Abgrenzung (circonscription) der Diöcesen sich von selbst und zwar stufenweise bewerkstellige, nicht aber kraft einer Bulle. Was die gegenwärtig vakanten Bischofssitze betreffe, so werde man nur den vierten Theil derselben und nur die bedeutendsten (principaux) besetzen. Die gegenwärtig noch besetzten, aber zur Unterdrückung bestimmten Bischofssitze lasse man bis zum Tode der jetzigen Inhaber bestehen. 3) Endlich forderte und erlangte der Papst die freie Ernennung der neuen Prälaten. Italien konnte diese Konzession nicht verweigern, da es das Prinzip von der „freien Kirche im freien Staate" proklamirt hatte. Aus demselben Grunde konnte man auf das Placet, das Exequatur und den Eid verzichten. Uebrigens wurde Alles mündlich abgemacht, da ein Konkordat unmöglich ward, indem der heilige Stuhl das Königreich Italien nicht anerkannte. So lange jedoch die italienische Regierung die materielle Existenz der Bischöfe, welche durch das Gesetz vom 7. Juli 1866 ihrer Güter beraubt waren, nicht sicher stellte, konnten die 3 Artikel nicht in Vollzug gesetzt werden.

Diese Unterhandlungen mit Italien berührte Pius IX. in der nachstehenden Allokution, welche er in dem geheimen Konsistorium vom 22. Februar 1867 gehalten hat:

Ehrwürdige Brüder! Da die Liebe Christi Uns drängte, den Grund zu suchen, warum so viele italienische Bischofssitze erledigt seien, so haben Wir im Monat März 1865 eigenhändig an den erlauchtesten

König Viktor Emanuel geschrieben und ihn gebeten, eine Person an Uns abzusenden, mit der es Uns ermöglicht sei, über eine so schwierige Frage zu unterhandeln. Als er Unserem Wunsche nachgekommen war, wurden zwar Unterhandlungen eingeleitet, gelangten aber, allerdings nicht durch Unsere Schuld, nicht zu Ende, und hintergingen also Unsern Wunsch, die Wir Uns dazu herbeigelassen hatten aus eifriger Fürsorge für das Heil der Seelen, das der heilige Stuhl stets mit Recht über alle anderen Dinge gestellt hatte. Diese Angelegenheit wurde nun jüngst freilich durch den Willen der Machthaber Italiens (qui rerum Italiae potiuntur) wieder aufgenommen; allein hierüber, ehrwürdige Brüder, vermögen Wir nur mit schwerer Betrübniß und bitterem Schmerz zu reden. Denn die geweihten Prälaten, die Wir an die erledigten Bischofssitze zu schicken im Begriffe stehen, werden nicht nur den Betrag jeglichen bischöflichen Einkommens verschleudert und Alles, was bisher zu ihrem eigenen und der Armen Unterhalt zu dienen pflegte, weggenommen finden, sondern sie werden auch, was noch schlimmer ist, sehen, wie die Steine des Heiligthumes umgestürzt, die Zufluchtsstätten der religiösen Vollkommenheit verödet, die Bewohner der Klöster jeglichen Unterhaltes beraubt und die gottgeweihten Jungfrauen über die Schwelle des Hauses hinaus gestoßen werden, wohin sie sich zurückgezogen hatten, um mit Hilfe Gottes in der Umarmung des himmlischen Bräutigams zu leben und zu sterben.

Schwer ist es allerdings und schmerzlich, für solche Sitze und in einer so großen öffentlichen Bedrängniß Bischöfe zu bestimmen. Was soll aber darum geschehen? Sollen Wir etwa von Unserem Vorhaben ablassen? Das sei ferne von Uns. Es sollen auch fernerhin die Arbeiter in den von Gott gepflanzten und mit dem Blute seines Sohnes begossenen Weinberg gehen; sie sollen dahin gehen, um ihn im Namen Jesu Christi zu bauen und um von ihm hauptsächlich Beistand zu erwarten. Sie sollen dahin gehen im Vertrauen auf den Schutz der Mutter Gottes, die ihnen auf's Wirksamste beizustehen vermag. Denn, so wie sie der Sitz der Weisheit ist, um die Hirten mit der wahren Einsicht zu erfüllen, so wird sie auch als Zufluchtsstätte für die Sünder, leicht zu diesen Hirten viele der Irrenden zurückführen; als Trösterin der Betrübten, wird sie durch diese Hirten die Bekümmernisse so vieler Unglücklichen lindern, als Helferin der Christen wird sie den Hirten Gehorsam und kindliche Ergebenheit von Seiten Vieler verschaffen, so zwar, daß sie in der Fügsamkeit und der Liebe Erleichterung für ihr so schweres Amt und Trost in dem Kampfe gegen die Feinde Gottes und die Mächte der Finsterniß finden, die sich des Ackers des Herrn zu bemächtigen vermessen, um ihn in eine klägliche Wüstenei zu verwandeln. Darum werden Wir einstweilen einige der neuen Hirten für Italien einsetzen, in dem Vertrauen, daß Wir in späteren Konsistorien nach und nach wiederum andere werden einsetzen können, vorausgesetzt, daß die leider nur zu sehr abweichenden Ansichten derer, welche nach den Geboten des Jahrhunderts leben, mit den Unsrigen Ansichten, namentlich was die Wahl der Persönlichkeiten betrifft, sich vereinbaren können.

Nicht gehörig ist es, Weiteres über die gegenwärtige Lage der Dinge zu reden; die zukünftige Lage wird, wenn nicht die Rechte des Herrn umgestaltend eingreift, offen genug aus der bereits abgelaufenen Reihenfolge der traurigsten Vorkommnisse verkündigt. Immerhin aber müssen wir Vertrauen zu Gott haben, der, mit der unbefleckten Jungfrau und den heiligen Aposteln unter dem Schatten seiner Fittiche Uns seither so sichtbarlich beschützt hat, und auch zuletzt, wie Wir es hoffen, unsere Trauer in Freude verwandeln wird. Diesen erwünschtesten Ausgang, ehrwürdige Brüder, laßt uns durch unser Gebet, durch die Eintracht unserer Seelen und durch die Uebung aller christlichen Tugenden, schleunig herbeizuführen und zu vollziehen bemüht sein."

Wie weit es dem Florentiner Kabinet mit der Gestattung der Rückkehr aller verbannten Bischöfe in ihre Diöcesen Ernst war, hatte sich in Kurzem gezeigt. Denn schon in den nächsten Wochen erhielt Seine Heiligkeit von mehreren dieser Bischöfe höchst betrübende Briefe, in denen sie sich genöthigt sehen, den heiligen Vater um Unterstützung anzuflehen. Die italienische Regierung hatte wohl alle ihre früheren Güter eingezogen, aber an die Auszahlung eines Gehaltes auch nicht von ferne gedacht! Endlich Ende April gab die Regierung den Bischöfen und den Kapiteln der Kathedralen die mit Sequester belegten Güter wieder heraus.

Mitte Januar hatte der Finanzminister Scialoja dem Parlament den Vorschlag gemacht, dem Klerus die Kirchengüter unter den Bedingungen zurückzugeben, daß er binnen 6 Jahren 600 Millionen zahle und alle Güter der „todten Hand" binnen 10 Jahren veräußere. Als Unterhändler zwischen sich und den Bischöfen hatte die Regierung das belgische Haus Langrand-Dumonceau bezeichnet. Daß der Papst diesem Vorschlage seine Zustimmung nicht geben konnte, versteht sich von selbst. Der heilige Stuhl mußte jede Proposition zurückweisen, in welcher nicht formell stipulirt war, daß die italienische Kirche nach wie vor das Recht einer legalen Existenz genießt und als solche auch das Recht des Besitzes. Nachdem dieses Projekt vom Parlamente verworfen worden, schloß die Regierung bis Ende Mai einen neuen Vertrag mit dem Hause Erlanger auf Grund eines neuen Gesetzentwurfes, wornach auf die geistlichen Güter Hypotheken-Schuldscheine, im Betrag von 385 Francs mit 25 Francs Zinsen und rückzahlbar in 20 Jahren ausgegeben werden sollten.

Finanzminister Ferrara hatte seinen Bericht über die Liquidation der geistlichen Güter im Juni eingereicht. Das Projekt beruhte auf folgenden Grundzügen: Gleichmäßige Ausdehnung des Gesetzes auf alle geistlichen Güter, mit Ausnahme der Pfarreien.

Erhebung einer Taxe von 30 Prozent von allen convertirten geistlichen Besitzungen. Die Immobilien werden unter Aufsicht einer Controle-Kommission verkauft. Hypothekarische Obligationen bis zu 400 Millionen werden ausgegeben; sie sind rückzahlbar al pari in 15 Jahren. Endlich am 29. Juli genehmigte die Kammer den vorstehenden Entwurf und ermächtigte die Regierung zur Ausgabe von 400 Millionen Rente. Der Werth der Kirchengüter, welche zur Versteigerung gebracht werden sollten, belief sich auf eine Summe von 150 Millionen.

Der Bischof von Mondovi, welcher in Betreff des Kirchengesetzes bereits an den Ministerpräsidenten geschrieben hatte, wandte sich nach der Votirung des Gesetzes durch den Senat direkt an den König, mit der dringendsten Bitte, dem Gesetz die Sanktion zu verweigern. Das Aktenstück zeugt von dem außerordentlichen Muth des gefeierten Prälaten und verdient registrirt zu werden. Der Bischof erachtet es als seine Pflicht, den König vor solchem Attentat zu warnen, nennt das Gesetz ungerecht, unbillig, tyrannisch und verderbenbringend in allen seinen Theilen, und beweist dieß in ergreifender Weise. „Die lauernde Revolution," sagt er, „werde den König. wenn er sich zum Werkzeug der Unterdrückung der Kirche hergebe, bald als entbehrlich verwerfen und die Republik proklamiren; alle seine Vorfahren bis auf Karl Albert hätten die Rechte der Kirche als Korporation und juridische Person anerkannt und beschirmt; weiche Viktor Emanuel von diesem Wege ab, so streiche er sich aus dem Katalog seines Hauses, von welchem der oberste Hirte einst gesagt: „Das Haus Savoyen — Haus der Heiligen.""

Der Mißerfolg dieses Schreibens konnte nicht zweifelhaft sein. Anfangs September erschien als Nachtrag zum Gesetz über den Verkauf der geistlichen Güter eine Regulativ-Verordnung, um die Modalitäten zu erläutern, nach welchen der Erwerb derartiger Liegenschaften zu geschehen hat.

Gegen die Einziehung und den Verkauf der Kirchengüter in Italien erhob der heilige Vater feierlichen Protest in der Allokution, welche er in einem geheimen Konsistorium am 20. September 1867 gehalten hatte. Der hieher bezügliche Theil derselben lautet:

„Der ganze katholische Erdkreis weiß es, ehrwürdige Brüder, welch' überaus große Beschädigung, welch' über alles Maß schweres Unheil der katholischen Kirche, Uns und diesem apostolischen Stuhle, den Bischöfen und dem Klerus, den Ordensleuten beiderlei Geschlechts und anderen frommen Stiftungen von der subalpinischen Regierung seit einer so langen Reihe von Jahren zugefügt worden sind, daß dieselbe alle göttlichen und menschlichen Rechte mit Füßen getreten und

über alle kirchlichen Strafen und Censuren mit Verachtung sich hinweggesetzt hat. Ueber all' das haben Wir oft laute Klage erhoben und feierlich Unser Verwerfungsurtheil ausgesprochen. Diese selbe Regierung aber, die von Tag zu Tag die Kirche immer heftiger verfolgt und dieselbe vollständig zu unterdrücken strebt, hat nach einer Reihenfolge von Gesetzen, welche derselben und ihrer Auctorität feindlich sind, über welche wir demnach auch die Verdammung ausgesprochen haben, nun jenen Gipfelpunkt von Ungerechtigkeit beschritten, daß sie nicht im Mindesten davor zurückgebebt ist, ein Gesetz in Vorschlag zu bringen, demselben ihre Sanktion zu verleihen und es zu verkündigen, welches in ihren eigenen und den fremden geraubten Ländern in sakrilegischer Weise, die Kirche der ihr eigenen Güter zum unberechenbaren Nachtheile auch der bürgerlichen Gesellschaft zu berauben unternimmt, sich dieselben anmaßt und zuschreibt und dem öffentlichen Verkaufe unterstellt.

Alle Welt muß doch fürwahr einsehen, wie ungerecht, ja wie unmenschlich dieses Gesetz ist, durch welches sowohl das unverletzliche Recht des Eigenthums, dessen sich die Kirche aus göttlichen Anordnungen erfreut, umgestoßen wird, als alle göttlichen und menschlichen Rechte umgestürzt werden und die um die katholische Sache und menschliche Gesellschaft so hochverdienten Ordensmänner und Kleriker, wie auch gottgeweihte Jungfrauen zur traurigsten Armuth verurtheilt und an den Bettelstab gebracht werden. Bei einer solchen Beschädigung der Kirche mit einem solchen Umsturze alles Rechtes dürfen Wir, die Wir die Sache des Rechtes und der Kirche kraft Unseres apostolischen Amtes eifrigst schützen und vertheidigen müssen, auf keine Weise schweigen. Wir erheben daher in euerer hohen Versammlung feierlichst Unsere Stimme und erklären kraft Unserer apostolischen Auctorität das besagte Gesetz für null und nichtig und vollkommen ungiltig und verwerfen und verdammen hiemit dasselbe. Die Urheber und Begünstiger dieses Gesetzes sollen wissen, daß sie sofort allen jenen Strafen und Censuren verfallen, welche die heiligen Kanonen, die apostolischen Konstitutionen und Dekrete der allgemeinen Concilien unweigerlich über alle jene verhängen, welche der Kirche, ihren Rechten und Gütern zu nahe treten und ihnen Abbruch thun. Zittern und beben sollen diese erbittertsten Feinde der Kirche und für ganz gewiß sich überzeugt halten, daß ihnen von Gott, dem Stifter und Schutzherrn der heiligen Kirche, die schwersten und härtesten Strafen aufgespart sein werden, wenn sie nicht mit wahrer Reue Einkehr in ihr Herz nehmen und die der Kirche zugefügten Schäden wieder gut zu machen suchen, was Wir von ganzem Herzen wünschen und worum Wir den Herrn der Erbarmungen innigst und demüthigst bitten."

In derselben Allokution kam der Papst auf eine zu Paris veröffentlichte Flugschrift zu sprechen, worin auf eine schnöde und schamlose Weise den Lesern die Vermuthung beigebracht wurde, als ob der heilige römische Stuhl an den beklagenswerthen Ereignissen, deren Schauplatz unlängst das Kaiserreich Mexiko gewesen, einigermaßen

die Schuld trage. Die ganze Welt wisse, sagt der Papst, wie falsch die Beschuldigung sei, überdieß gehe das, wie aus anderen Urkunden, so ganz vorzugsweise aus dem Briefe hervor, welchen der unglückliche Maximilian am 18. Juni, am Vorabende seines Todes, aus dem Gefängnisse an ihn (den Papst) geschrieben. Um diese Stelle der päpstlichen Allokution zu verstehen, muß der Leser sich erinnern, daß im Mai des Jahres 1865 die Abberufung des päpstlichen Nuntius Meglia erfolgt war; er sollte nach dem Entschluß des heiligen Vaters nicht länger mehr Zeuge dessen sein, was in Mexiko gegen die Kirche geschah. Von da ab ging es mit dem mexikanischen Kaiserthum rasch abwärts, und ein versuchtes Einlenken war bereits zu spät. Allerdings übte, wie das erwähnte Pamphlet: „Die römische Kurie und der Kaiser Maximilian" sagt, die Abreise des Nuntius einen unheilvollen Einfluß auf die Ereignisse, die bekanntlich mit der Erschießung des Kaisers auf des Präsidenten Juarez Befehl endigten, allein daran war, wie die treffliche Gegenschrift: „Der Fall des Kaiserreiches Mexiko" entgegnet, nicht der Nuntius, sondern diejenigen Schuld, welche diese Abreise zu einer unumgänglichen Nothwendigkeit gemacht hatten. Auch, daß die Verzweiflung der thatkräftigen, ehrgeizigen Kaiserin Charlotte und die daraus erfolgte Geisteszerrüttung derselben aus dem Verhalten des heiligen Vaters, der ihrem Gemahl nur Versprechungen gemacht habe, entsprungen und zuerst im Vatikan zum Vorschein gekommen sei, war eine niederträchtige Verläumdung. Allerdings bemächtigte sich Verzweiflung des Gemüthes jener unglücklichen Fürstin und war Geistesstörung die Folge davon; allein das Alles kam in Folge der Unterredung, welche dieselbe mit einer andern hohen Person in einem andern Palast hatte, „eine Unterredung, welche lang und heftig und voll gegenseitiger Vorwürfe war, die schließlich in Persönlichkeiten ausliefen." Von dem Tage an datirt in Wahrheit der Wahnsinn jener interessanten Frau, deren Muth mit ihrer Vernunft in gleichem Maße dahinschwand. Kaum behielt sie die Kraft, sich von Paris bis zum Vatikan zu schleppen, um hier zu den Füßen des heiligen Vaters, dessen Hilfe und Trost anzurufen sie gekommen war, als eine Irrebende niederzusinken. Mit welcher Zartheit Pius IX., der bekanntlich Jedermann mit väterlicher Huld empfängt, Ihre kaiserliche Majestät aufnahm, beweist schon die Thatsache, daß die Fürstin mitten in ihrer Geistesverwirrung einzig zu dem Papst Vertrauen hatte und den Vatikan nicht verlassen wollte. Mit vollem Recht also konnte Pius IX. bei der gedachten Allokution das erwähnte Machwerk als eine Lügenschrift verurtheilen.

Schwere Kränkungen für das Vaterherz Pius' IX. brachten die Bedrängnisse der katholischen Kirche in Rußland. Im Laufe des Jahres 1866 waren 40,000 Katholiken in Lithauen und Weißrußland zur orthodoxen Kirche übergetreten; wie freiwillig, läßt sich denken! Am 8. Januar 1867 erschien ein kaiserlicher Ukas, welcher das vom Czar Nikolaus mit dem Papste Pius IX. am 3. August 1847 abgeschlossene Konkordat außer Wirksamkeit setzte. Von einer freien Ausübung des Kultus war keine Rede mehr; alle Priester wurden unter polizeiliche Aufsicht gestellt. Im April wurde die Geistlichkeit der unirten Griechen vom Konsistorium angewiesen, im Privat- und amtlichen Verkehr sich nur mehr der russischen Sprache zu bedienen und alle in den unirten Ritus aufgenommenen römisch-katholischen Kirchengebräuche sofort zu beseitigen. Der Verkehr mit Rom durfte nur durch das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten bewerkstelligt werden. Zur Regelung der abgebrochenen Beziehungen zum Papste wurde in Petersburg ein römisch-katholisches Kollegium eingesetzt. Die Petersburger Regierung dekretirte ferner eine bürgerliche Konstitution, gemäß welcher der Klerus und Jeder, bei dem man die Spur einer Correspondenz mit Rom findet, sofort nach Sibirien transportirt wird. Die Diöcese Podlachien in Polen, sowie das dazu gehörige Kapitel der Kathedralkirche und das Diöcesan-Seminar wurden unterdrückt und der Bischof gewaltsam von seiner Heerde getrennt. Dieses neue Attentat der russischen Laien-Auctorität tief beklagend, übertrug der heilige Vater in seiner Sorgfalt für die geistliche Administration der gedachten Diöcese dieselbe durch Dekret vom 17. Oktober provisorisch dem Msgr. Casimir Sosnowski, Kapitular-Vikar der Kirche von Lublin, und zwar für die ganze Zeitdauer der Verwaisung der Diöcese von Podlachien. Das katholische erzbischöfliche Palais in Warschau wurde der Verwaltung der „fremden Confessionen," nämlich der evangelischen und katholischen, übergeben. Die Wohnung des Erzbischofs bezog der Chef dieser Verwaltung, ein eifriger Russe.

Gegen diese und andere Bedrängnisse der katholischen Kirche ließ der Statthalter Jesu Christi seine oberhirtliche Stimme erschallen in der bereits erwähnten Encyklika an alle Bischöfe der katholischen Welt vom 17. Oktober 1867.[1])

Werfen wir nun einen Blick auf die ewige Stadt. Ein furchtbarer und verheerender Feind war abermals über Italien hergefallen und hatte sich in Rom festgesetzt: Die asiatische Cholera. Schon

[1]) Den Wortlaut derselben siehe im Anhange Nr. 8.

während der Festlichkeiten des Centenariums, welche eine so zahllose Menschenmenge gerade in der heißesten Jahreszeit in der Tiberstadt angehäuft hatten, fürchtete man, die Seuche möchte die hehre Feier stören; allein Gott erlaubte das nicht. Aber noch waren alle Fremden nicht abgereist, als man einige Cholerafälle zu Rom und in der Umgegend zur Anzeige brachte. Niemanden betrübte diese Trauerpost tiefer, als den heiligen Vater. Mehrere Male des Tages mußte die Sanitäts-Kommission ihm über den Gesundheitszustand der Stadt Bericht abstatten. Leider fühlten die Aerzte einer in ihrem Verlaufe so unregelmäßigen, in ihrer Wirkung so blitzschnellen Geißel gegenüber einigermaßen sich ohnmächtig. Vier Lazarethe, zwei für die Männer, und zwei für die Frauen wurden in den vornehmsten Spitälern eingerichtet. Die Welt- und Ordensgeistlichen, Mönche und Nonnen, die öffentlichen Behörden, bemittelte Privatleute, Adelige wie Bürgerliche, wetteiferten in Bethätigung einer wahrhaft staunenswerthen Nächstenliebe. Das erbauendste, rührendste Beispiel gab aber wiederum der edle Landesvater. Wohl hätte der 75jährige Greis nach den so anstrengenden Festlichkeiten, Audienzen und Ansprachen, zumal bei der so drückenden Hitze der Jahreszeit, der Ruhe und Erholung bedurft; auch lud das schöne, hochgelegene Castel-Gandolfo mit den schattenreichen Hainen und Laubgängen seiner Villa mehr, als je zu einem Ausfluge dahin und zum Verweilen daselbst auf etliche Male ein, und an Wohlmeinenden fehlte es nicht, die den Papst aus allen Kräften dazu zu bewegen suchten. Aber der Hirt verläßt seine Heerde nicht; nur der Miethling eilt, wenn er den Wolf auf sie eindringen sieht, davon. Solch' ein Miethling, nachdem er wie ein Wolf über Italien zusammengefallen und sich desselben bemeistert, war Viktor Emanuel. Während die Seuche, im Bunde mit der gräßlichsten Hungersnoth, auf Sizilien, im Königreich Neapel, in den nördlichen Provinzen Italiens Tag für Tag ihre Opfer zu Tausenden, ja Hunderttausenden forderte, flüchtete er, „Italiens König," der re gálantuomo, wie Garibaldi ihn betitelte, unbekümmert um den Hilfeschrei, den Hunderttausende rings um ihn her ausstießen, aus Furcht vor Ansteckung auf die Hochgebirge der Alpen, und seine würdigen Söhne, die Prinzen von Genua und Aosta reisten, seinem Beispiel folgend, über das Meer in's ferne Ausland. Nicht so Pius IX. Er bleibt auf seinem Posten, wenn es ihm auch das Leben kosten soll. Furchtlos und anspruchslos, gleich dem pflichtgetreuen Seelsorgs-Geistlichen niedrigsten Ranges, mit der Gefaßtheit einer Seele, die jeden Augenblick vor ihren Schöpfer und Richter zu treten bereit steht, begibt er sich

in die von der Cholera heimgesuchten Stadtviertel, wandert von Spital zu Spital, steigt auf gebrechlichen Stiegen in die Dachstuben der Armen, und spendet ihnen nebst geistlichem Troste alle leibliche Hilfe, deren sie bedürfen und worüber er, selber ein von Almosen lebender Armer, zu verfügen hat.

Sobald die Cholera in Rom ausgebrochen war, flüchtete sich, wer konnte, nach dem luftig, gesund und paradiesisch gelegenen Albano, wohin sich bereits früher, nebst der königlich neapolitanischen Familie, zahlreiche römische und ausländische Familien zum Landaufenthalte begeben hatten und wo man vor der Seuche sicher zu sein glaubte. Viele lebten in Pracht und Uebermuth, sangen und musicirten, Einige spaßten und tranken sogar auf die Cholera hin ihr Glas Wein oder Rum. So ging es bis zum 6. August. Da trat ein plötzlicher Wechsel der Temperatur ein, und es wurde so kühl, daß Viele die Herbstkleider anzogen. Plötzlich in der Nacht vom 6. zum 7. brach in Folge einer raschen Abkühlung der Temperatur die Seuche mit allen ihren Schrecknissen aus. Am Morgen des 7. zählte man in der Stadt bereits 140 Fälle. Inmitten unbeschreiblicher Verwirrung und grenzenloser Bestürzung telegraphirten die Behörden nach Rom um Aerzte, Priester und Medikamente, denn in Albano fehlte es an Allem. Die Stadt bot einen erschütternden Anblick. Bei jedem Schritt sah man in irgend einem Haus die Fenster aufreißen und einen Bewohner halb wahnsinnig vor Verzweiflung nach einem Priester, nach einem Arzt für irgend ein krankes Familienglied rufen. Doch was vermochten gegenüber einer solchen Katastrophe die Kräfte von 10 Geistlichen und zweier Aerzte! Man riß sich dieselben, im vollen Sinne des Wortes, aus den Händen, sowie sie sich nur auf den Straßen blicken ließen. Die einzige Apotheke des Ortes war förmlich belagert. Am Mittag des 7. gab es kein Ricinusöl und keinen Kampferspiritus mehr. Die von Ariccia hatte man ebenfalls erschöpft. Die Weiber liefen mit fliegenden Haaren hin und her, und flehten bald den Himmel um Hilfe an, bald um die Gnade eines geistlichen Beistandes für die Sterbenden, bald wieder riefen sie: „A Roma, a Roma dei preti e dei medici!“ Der Bischof von Albano, Kardinal Altieri, wohnte für gewöhnlich in Rom, wo ihn seine Funktionen als Präsident der Consulta und Erzkanzler der Universität beschäftigten. Als er die telegraphische Nachricht von der Heimsuchung erhielt, welche seine Bischofsstadt getroffen, wohnte er eben den Prüfungen im Kollegium Clementinum an. Alsogleich erhob er sich und sprach mit Ruhe, welche der wahre Muth einflößt: „Ein höheres Gebot, als jenes, welches

mich hieher geführt, ruft mich nach Albano. Der Herr schlägt meine Heerde, beten Sie mit mir, er wolle sich mit dem Hirten begnügen." Sogleich kehrte er in seine Wohnung zurück, nahm alles Geld, was er hatte, und entlehnte noch da und dort, beauftragte seinen Kammerdiener, ihm wenigstens 10 Aerzte sammt den nöthigen Medikamenten nachzubringen, und ohne etwas genossen zu haben, fuhr er nach Albano. Eine Stunde darauf betrat er die unglückliche Stadt. Das Volk drängte sich um ihn, als wenn es von diesem eifrigen Hirten ein Wunder erwarte. Vier Tage lang sah man ihn von Haus zu Haus gehen und den Kranken die Sakramente ertheilen, den Lebenden helfen und sie trösten und die Todten beerdigen. Von den bürgerlichen Vorständen hatte sich Alles, was nicht todt oder krank war, geflüchtet. Die Krankenwärter konnten dem Bedürfniß nicht mehr genügen. Auch Todtengräber konnte man keine mehr auftreiben, die Zuaven der Garnison wurden beides — und verloren dabei drei ihrer Leute. Am 8. zu Mittag erkrankte die Königin-Wittwe von Neapel, indem sie ihre zwei Kinder, die Prinzessin Pia und den Prinzen Gennaro pflegte. Der König kniete an ihrem Lager, den Kopf zwischen den Händen und betete. Um 3 Uhr empfing die hohe Kranke die Sterbsakramente und den Segen „in articulo mortis," um welchen sie mittelst Telegraphen den heiligen Vater hatte bitten lassen. Um 8 Uhr Abends starb sie, ihren Stiefsohn bittend, seine eigene Gesundheit zu schonen und seinen Feinden zu verzeihen. Einige Stunden später kam Msgr. Borromeo-Arese, Oberfthofmeister des Papstes, in Albano an, um im Namen Sr. Heiligkeit, welche durch ein Fußübel im Vatikan zurückgehalten war, der königlichen Familie sein Beileid auszudrücken, und dem Kardinal für die Armen 3000 Franken einzuhändigen. Am 9. August war die Cholera fast eben so schnell wie sie gekommen, wieder verschwunden, so daß der Kardinal am 10. früh nach Rom wieder zurückkehrte. Leider ergriff das Uebel noch denselben Tag den heldenmüthigen Oberhirten und am 11. August um Mittag übergab er seine Seele in die Hände des Schöpfers. Der gute Hirt hatte sein Leben für seine Schafe gegeben. Diese Todesbotschaft verbreitete in Rom die größte Bestürzung, da der Kardinal in so allgemeiner Achtung stand, daß der Volksmund ihn bereits als zukünftigen Nachfolger Pius' IX. nannte. Alle nannten den Verstorbenen, der wie ein Fürst der Kirche, so auch von Geburt ein Fürst war, einen Heiligen, einen Held, einen Martyrer. Und das war er in Wirklichkeit: ein Märtyrer der Nächstenliebe, ein Opfer seiner Berufstreue. Er ward am 17. Juli 1805 zu Rom geboren und bekleidete unter andern

hohen Würden die des Kämmerers[1]) der katholischen Kirche. Für die römische Universität, deren Kanzler er war, hat er mehr gethan, als mancher vor ihm.

Aus der oberhirtlichen Thätigkeit Pius' IX. im Jahre 1867 ist zu verzeichnen die am 10. Februar erfolgte feierliche Seligsprechung des dem Kapuzinerorden angehörigen Dieners Gottes Benedikt von Urbino, der als eifriger Ordenspriester in Italien und Deutschland wirkte und 1625 im Rufe der Heiligkeit starb. In demselben Monat wurde eine Reihe von Beatifikationen und Kanonisationen introduzirt, nämlich des Didakus Joseph von Cadix aus dem Kapuzinerorden, der ehrwürdigen Johanna von Lestonac, des ehrwürdigen Aegidius vom heiligen Joseph, des spanischen Augustiners Alphons von Orozeo, endlich 205 japanesischer Martyrer.

Werfen wir nun einen Blick auf einzelne Charakterzüge des Papstes.

Seine Güte und Mildthätigkeit gegen die Armen ist in diesem Jahre ohne Grenze gewesen; denn immer glaubte er noch reich zu sein. Einmal spendete er 80,000 Scudi auf einmal zum Ankauf von 35,000 Rubbien, d. i. 170,000 Metzen Getreide, um eine allzu große Vertheuerung desselben im kleinen päpstlichen Gebiete zu verhindern. Die Municifenz des Papstes war eine unerschöpfliche und er begnügte sich nicht mit den in Rom gespendeten Gaben, die bald armen Kirchen, bald Kollegien, Seminarien, Volksschulen zufloßen. Er spendete auch nach auswärts; da gab es keine Kalamität und machte sich kein Bedürfniß in einem auch noch so entfernten Orte fühlbar, ohne daß der Chef der Kirche sein Scherflein schickte — er, der ärmer war, als jene, die er unterstützte. Wo man ein Hospitium gründete oder eine Universität, wenn es sich darum handelte, öffentliches oder privates Elend zu hindern, sehen wir ihn als den Ersten auf der Liste der Unterzeichner. Dem Hospiz für kranke Priester in Genua trat er eine Rente von 1324 Francs ab, die ihm von einem

---

[1]) Die Bedeutung des Kardinal-Kämmerer bei Lebzeiten des Papstes ist nicht mehr dieselbe wie früher. Die verschiedenen Ministerien haben seinen Wirkungskreis sehr beschränkt. Indessen führt er noch immer den Vorsitz der Camera apostolica, welche den Staatsschatz verwaltet. Während einer Sedisvakanz hingegen wird der Kämmerer die wichtigste Person im Staate. Er konstatirt den Tod des Papstes, indem er sein Haupt mit einem silbernen Hammer berührt; dann läßt er sich den Fischerring übergeben, den er zerschlägt. Während der Dauer seiner Verwaltung läßt er Geld mit seinem Wappen schlagen. Er beruft und präsidirt das Conclave.

frommen Gläubigen testamentarisch vermacht war. Zur Verpflegung einer beträchtlichen Anzahl armer Bischöfe während des Petersfestes hatte Pius IX. eine halbe Million Francs ausgeworfen.

Ein schöner Beweis für die Milde und christliche Nächsten- und Feindesliebe Pius' IX. ist der folgende Zug. Er ließ sich jeden Morgen von seinem Minister des Innern eine gewisse Anzahl italienischer Journale vorlegen, und warf einen Blick in dieselben, ohne sich über die maßlosen Schmähungen der einen zu ärgern, oder durch die Schmeicheleien der andern fangen zu lassen. Zu Tonello erwähnte er beim Abschied auch der Pantalonaden Garibaldi's mit außerordentlicher Milde und äußerte unter Anderem: „Sagen Sie diesem Unglücklichen, daß der arme Greis, welchen er „den Vampyr des Vatikan" nennt, ihn bedauert, liebt und heute eine Messe für ihn gelesen hat."

Bei unzähligen Gelegenheiten bewies sich Pius IX. Andersgläubigen gegenüber höchst mild und freundlich. Wir wollen hier ein paar Beispiele anführen.

Am Gründonnerstag 1867 hielt der Papst in Sankt Peter eine Ansprache, in welcher er auch der vielen um ihn eben versammelten Protestanten gedachte. Wir geben von ihr folgenden Auszug:

„Meine lieben Kinder! In der Zeit, in welcher wir sind und in welcher ich Euch auffordere, alle über das Leiden unseres Herrn Jesus Christus nachzudenken, sehe ich ein großes Gedränge, eine große Zahl von guten Christen um mich her, welche mich um meinen Segen bitten, und obgleich ich Euch gestehe, daß es anstrengend ist für einen Greis (man nennt mich den Greis des Vatikans), d. h. der Papst ist kein junger Mann mehr und kann sich nicht mehr viel anstrengen, so macht mich doch diese Anstrengung sehr zufrieden und ich fühle einen großen Trost darin, Euch um mich vereinigt zu sehen. Ich hoffe, Ihr seid alle hieher gekommen, um des Geistes willen und in einem guten Geiste. In unseren Tagen denken wenige Personen an den Geist; man beschäftigt sich zu sehr mit der Materie. Man muß den Geist des Glaubens haben, und ich hoffe, daß Ihr in diesem Geiste den schönen Feierlichkeiten der heiligen Woche beiwohnen und den Segen des Papstes empfangen werdet. Es gibt viele Protestanten, welche den Geist des Glaubens nicht haben und doch diesen Funktionen beiwohnen wollen; sie wollen Ohrenzeugen sein von gewissen Reden. Ich bete immer zum lieben Gott für sie, daß er ihnen den Geist der Wahrheit schenke. Denn es gibt nur Einen Glauben, Eine Taufe, Einen Gott; ich hoffe, es wird eine Zeit kommen, wo die ganze Welt denselben Glauben, dieselbe Taufe haben und denselben Gott anbeten wird. Ich erinnere Euch, daß man nicht allein für die

Industrie, für die Spekulationen, für den Reichthum leben muß. Die Welt hat zu sehr den Geist vergessen, sie hat sich der Materie gewidmet. Der Welt, von welcher ich spreche, gehöre ich nicht an, ich bin nicht von der Welt; auch Ihr nicht, Ihr seid eine Vereinigung von Christen; aber die Welt im Allgemeinen hat sehr den Geist vergessen, um sich nur mit dem Körper zu beschäftigen. Es ist jedoch erlaubt, sich den Geschäften zu widmen, der Industrie und den Spekulationen; aber in einem richtigen Maße: ein Familienvater muß geschäftig sein, um seine Familie zu ernähren, aber er muß daraus nicht seinen einzigen Lebenszweck machen. Darum, wenn ihr Rom, welches man die heilige Stadt nennt, verlassen werdet, hoffe ich, daß Ihr einiges Gute mit Euch nehmet, was Euch rührt, was Euch wohlthut, — aber nicht ein materielles Gut. Ich bitte Euch, bedenket, daß wir nur hienieden sind, um zu Gott zu gelangen, daß unser einziges Geschäft ist, uns zu heiligen. Um den Geist zu heiligen, muß man an das Ziel unseres Lebens denken. Man muß bedenken, daß wir alle erscheinen müssen vor Gott an dem großen Tage des Todes, und Rechenschaft geben von unseren Thaten. Ich bitte Euch, meine lieben Kinder, bedenket, daß Ihr eine Seele habet. Ihr müßt Euch um diese mehr bekümmern, als um Reichthümer, um Spekulationen, um Eisenbahnen, mehr als um alle diese Erbärmlichkeiten. Es ist nicht verboten, daran zu denken; man kann es thun, wenn man dabei den Geist der Gerechtigkeit und der Mäßigkeit bewahrt; aber ich wiederhole es, bedenket, daß Ihr eine Seele habet, die nach dem Bilde Gottes geschaffen ist und die vor Ihm erscheinen muß; sie muß Rechenschaft geben von allen ihren Thaten, sie wird Rechenschaft geben müssen für ein Leben von 90, von 96, von 100 Jahren sogar; sie muß Rechenschaft geben von Allem. Denket also wohl daran, meine Kinder, und erinnert Euch, daß der Geist mehr ist, als die Materie. Und so empfanget denn diesen Segen für alle Euere Absichten. Ich segne Euch, meine lieben Kinder, ich segne alle im Namen des Vaters, der Euch geschaffen, im Namen des Sohnes eueres Heilandes, der gelitten hat, um Euch mit dem Preise seines Blutes zu erkaufen; im Namen des heiligen Geistes, der Euch erleuchten möge, um Euch jenen Geist des Glaubens zu geben und Euch zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen!“

Im Jahre 1867 war ein junger protestantischer Britte, Sohn eines schottischen Gutsbesitzers nach Rom gekommen. Er hatte Empfehlungsbriefe an mehrere Prälaten mitgebracht und hätte sehr gerne auch eine Audienz beim Papste gehabt. Eines Tages, als er mit einem der Prälaten, an den er empfohlen war, über seinen Wunsch sprach, frug ihn dieser erstaunt, warum er denn nicht eine Audienz beim heiligen Vater begehre. Der junge Mann meinte, sie würde doch ihm als einem Protestanten nicht gewährt werden. Der Prälat belehrte ihn eines Besseren. Der heilige Vater sehe bei Gewährung

einer Audienz nie darauf, welcher Religion Jemand angehöre. „Sind auch die Katholiken seine Kinder, so liebt er dennoch in gleicher Weise die Nichtkatholiken, weil alle Menschen von Gott bestimmt sind, einstens in sein ewiges Reich einzugehen.“ Das war wörtlich die Antwort, die der Prälat dem Protestanten gab, wie solche in der den Vorfall erzählenden römischen Volksbibliothek „letture cattoliche“ zu lesen ist. Die Audienz wurde in der That bewilligt und wenige Tage nach dem obigen Gespräche erhielt der Fremde ein Schreiben, das ihm die Mittheilung machte, er werde an demselben Abend noch vom heiligen Vater empfangen werden.

Lassen wir nun den Engländer selbst sprechen. Er schildert seine Audienz folgendermaßen:

„Es war 7 Uhr, als ich das Vorzimmer des Papstes betrat. Ich fand dort mehrere Leute, die gleich mir auf eine Audienz warteten, und wurde von einem Monsignore in der artigsten Weise empfangen. Nach einiger Zeit wurde mein Name aufgerufen und der Monsignore lud mich ein, in das Audienz-Zimmer einzutreten. Bei meinem Eintritte beugte ich, wie das die Sitte vorschreibt, vor dem Papste mein Knie. Er faßte mich aber sofort bei der Hand und sprach: „Steh' auf, steh' auf, mein Sohn.“ Dabei war sein Ton so sanft und milde, daß er mir sofort das Herz gewann. Der Papst war ganz weiß gekleidet. Das Zimmer, in welchem ich mich befand, war fast klein und überaus einfach möblirt. Ein Schreibtisch von Nußbaumholz, einige Stühle, die mit rothem Damast überzogen waren, ein kleines Schränkchen und ein Tischchen, die beiden letzteren Stücke ebenfalls von Nußbaumholz bildeten die ganze Ausstattung.“

„Sie sind ein Engländer?“ fragte mich der Papst mit seiner gewohnten Leutseligkeit. „Ach, ich liebe England, es bereitet mir manche Freude. Und dann in der Nähe mein armes Irland!“ „Irland,“ sagte ich, „ist wirklich bewundernswerth!“ „Es ist ein Land von Heiligen und Helden,“ rief der Papst. „Es ist sehr unglücklich,“ fügte er dann mit leiserer gepreßter Stimme bei. „Es ist leider wahr!“ Wir kamen nun auf einen anderen Gegenstand. Er sprach von seiner Betrübniß und den Prüfungen, die Gott über ihn verhängt habe. „Und dennoch, mein Sohn,“ bemerkte er, „fühle ich unter all' diesem Kummer gar manche Freude.“ Ich erlaubte mir darüber mein Erstaunen kund zu geben. „Die Kirche Jesu Christi,“ entgegnete er mir, „kann nicht untergehen, ihre Rechte können mißhandelt, mit Füßen getreten, aber nie und nimmer vernichtet werden. Wenn ich leide, so geschieht dieß, um die heiligsten Rechte zu verthei-

digen und zu beschützen. Ich bin sicher, daß früher oder später der Sieg unser sein werde. Diese Gewißheit stärkt mich im Kampfe und läßt mich heiter und ruhig jedes Leid, jeden Kummer ertragen." „Also ist Ew. Heiligkeit überzeugt, früher oder später über alle Feinde zu siegen?" „Gewiß wird die Kirche als Siegerin, wie aus jedem, so auch aus diesem Kampfe hervorgehen." Ich fragte darauf, ob er auch hoffe, die geraubten Provinzen wieder zurück zu erhalten. „Ich kenne die Beschlüsse der Vorsehung nicht, mein Sohn," sagte er darauf, „das aber weiß ich, daß die meiner Herrschaft unterworfenen Staaten das Gut der Kirche sind, und daß das Gut der Kirche Eigenthum Gottes ist. Ich aber bin nur der Verwalter. Vielleicht daß ich die Freude noch erleben werde, diese Güter gerade so zurückgeben zu können, wie sie mir anvertraut wurden. Es ist dieß mein heißester Wunsch, und ich kann mich der Hoffnung, daß es so kommen werde, nicht entschlagen." Ich blieb dann noch einige Zeit bei dem heiligen Vater. Bevor er mich entließ, schenkte er mir eine schöne silberne Medaille, auf der sein Bild geprägt war. Dann gab er mir noch eine kleinere ebenfalls von Silber mit den Worten: „Heben Sie diese Medaille wohl auf zu meinem Andenken. Es ist ein Muttergottesbild darauf. Und die Mutter bringt Niemanden Schaden, aber allen Segen. Gott gebe, daß sie auch Ihnen segenreich sei!" Ich konnte mich nicht länger halten. Von meinen Gefühlen überwältigt stürzte ich mich zu Füßen des heiligen Vaters. Er reichte mir die Hand, um mich aufzurichten. Ich küßte sie und da ich aufblickte, sah ich in das fromme Gesicht des Papstes, das mir ein sanftes Lächeln zu verklären schien. Er legte seine rechte Hand auf mein Haupt, und indem er die Augen zum Himmel emporschlug, sprach er: „Der Herr erleuchte Dich mit seiner heiligen Gnade, mein lieber Sohn, und gewähre Dir Glück und Zufriedenheit in dieser wie in jener Welt!" Thränen entstürzten meinen Augen, und ich fühlte das Pochen meines Herzens. Auch der heilige Vater war wunderbar gerührt. Er hob mich auf und breitete seine Arme aus, in die ich mich ungestüm warf. „Beruhige Dich, mein Sohn," sprach er, „vergiß nicht Deiner Muttergottesmedaille. Auch ich will Deiner gedenken. Lebe wohl. Ich hoffe, Dich bald wieder hier zu sehen." „Und darf ich nochmals die Ehre haben," fragte ich rasch, „eine weitere Audienz von Ew. Heiligkeit zu erhalten?" „Gewiß, mein Lieber, wann Du willst, bin ich bereit, Dich zu empfangen." „Ich danke Ew. Heiligkeit, ich werde nicht ermangeln, die hohe Gnade zu benützen."

Soweit unser Engländer. Die Audienz war damit zu Ende,

und wir haben der lebendigen Schilderung nur noch beizufügen, daß in der That die Muttergottesmedaille dem jungen Protestanten zum Segen gereichte, denn es dauerte nicht lange, so war er in den Schooß der katholischen Kirche zurückgekehrt.

Wir wollen noch ein anderes Beispiel der Freundlichkeit des Papstes gegen Andersgläubige anführen. Eines Tages durchwanderte Papst Pius IX. ganz allein die Zimmer und Säle des Vatikans, um sich, nach dem Gebote seines Arztes, etwas Bewegung zu machen, was er ungünstigen Wetters halber nicht im Freien ausführen konnte. In einem der Säle bemerkte er einen sehr jungen Mann, der in stummer Betrachtung, oder vielmehr Verzückung, vor einem bewunderungswürdigen Fresco-Gemälde des „göttlichen Rafael," wie ihn seine Landsleute nennen, dastand. Stillschweigend wollte der Papst vorüberschreiten, um den Kunst-Enthusiasten nicht zu stören; aber jener hörte dennoch leichtes Geräusch und wandte das Haupt, worauf er sich tief verbeugte, als er den Greis in seinem weißen Gewande vor sich stehen sah, der ihn mit freundlichem und klugem Lächeln betrachtete. Pius IX. hatte eine Künstlerseele in dem jungen Menschen errathen, und fragte denselben wohlwollend: „Sind Sie ein Maler, mein Sohn?" — „Ja, heiliger Vater, ich möchte wenigstens einer werden." „Wahrscheinlich sind Sie Ihrer Studien halber nach Rom gekommen?" — „So ist es, heiliger Vater." — „Ohne Zweifel sind Sie ein Schüler der hiesigen Maler-Akademie." — „Ach nein, leider nicht." — „So haben Sie irgend einen besonderen Lehrer?" — „Nein, auch das nicht; ich bin zu arm dazu. Ich muß meine Studien ganz allein treiben und habe mir Rafael zum Lehrer und Meister auserkoren." — „Nun, mein Sohn, es wäre aber doch vielleicht besser für Sie, wenn Sie in die Akademie einträten. Thun Sie es sobald als möglich; wenn es Ihnen recht ist, werde ich die Kosten übernehmen." — „O, heiliger Vater, wie kann ich —" — „Still, danken Sie mir nicht." — „Aber Ew. Heiligkeit wissen nicht, daß ich —" — „Sprechen Sie mein Sohn; was haben Sie auf dem Herzen?" sagte Pius gütig. „Ich bin Protestant." — „O," erwiederte lachend der Papst, „was geht das die Akademie an?" Seit dieser Zeit studirte Georg Johnston auf Kosten des Papstes auf der römischen Maler-Akademie und machte seinem Gönner alle Ehre.

Zum Beweise, wie allumfassend des Papstes Sorgfalt für das Wohl seiner Unterthanen war, möge das Folgende dienen. Im Verlaufe des Jahres 1867 wurde ein colossales Werk in Angriff genommen, das der alten Römer würdig ist: es handelte sich um nichts

Geringeres, als das alte Marcianische Wasser, welches einst durch seine vortrefflichen Eigenschaften wie durch die Höhe seines Niveau's so berühmt war, wieder nach Rom zu leiten. Die Quellen befinden sich im Thale vor Arsoli, ungefähr 50 Kilometer von Rom.

Von den Audienzen, welche der heilige Vater im Laufe dieses Jahres ertheilte, mögen nachstehende erwähnt werden.

Am 28. Februar empfing Papst Pius IX. wie alljährlich sämmtliche Pfarrer Roms im Verein mit den zur Abhaltung der Fastenpredigten in den verschiedenen Kirchen bestimmten Priestern. Nachdem letztere in einem der Vorsäle in Gegenwart des Mfgr. Pacca in feierlicher Weise das Glaubensbekenntniß abgelegt hatten, wurde die Versammlung in den Thronsaal geführt, wo alsbald Seine Heiligkeit erschien und vom Throne eine väterliche Ansprache an die Prediger und Curaten richtete. Die an manchen Stellen mit Begeisterung gesprochene Rede knüpfte sich zuerst an die Worte des heiligen Paulus: „In tribulatione patientia, in patientia probatio, in probatione spes, quae nunquam confundit," und forderte dann die Prediger auf, in ihren Vorträgen besonders darauf bedacht zu sein, den Glauben zu beleben und zu stärken. Jedem von ihnen wünsche er: „Forza per resistere, sapienza per confondere e carità per amare" Kraft zu widerstehen, Weisheit zu widerlegen und göttliche Liebe, um zu lieben.

Am 24. April ertheilte der heilige Vater etwa 500 fremden Katholiken eine Audienz, in welcher Herr de l'Epinois eine Ergebenheitsadresse verlas. Es heißt darin: „Aus allen Ländern, Deutschland, Belgien, Großbritannien und Irland, Polen und Amerika herübergekommen, sind wir durch die Uebereinstimmung in unsern Gefühlen die Söhne der katholischen Nationen ... Unsere Anverwandten und Freunde, welche durch andere Pflichten in der Heimath zurückgehalten wurden, haben uns mit ihren Gebeten und Wünschen begleitet; sie haben uns stillschweigend einen Auftrag mitgegeben, dessen wir uns durch diese Adresse entledigen." Der Papst antwortete in französischer Sprache etwa Folgendes: „Indem ich Euch um mich versammelt sehe, glaube ich die Stimme des Propheten Isaias zu hören, wie sie zu mir spricht: „Leva in circuitu oculos tuos: quare omnes isti congregati sunt?" (Erhebe deine Augen und schaue um dich: weßhalb sind alle Jene versammelt?) Als der heilige Petrus zum Mittelpunkte der römischen Welt kam, hatte er keine andere Stütze als das Wort seines göttlichen Meisters: Tu es Petrus et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam. (Du bist Petrus, und auf diesen Felsen

will ich meine Kirche bauen.) Und dennoch siegte er über die Irrthümer der Welt. Die Welt war ermüdet durch ihre Irrthümer. Möchte sie auch jetzt derselben müde werden, jetzt, wo so viel Schlechtes geschieht in Folge der Zustimmung oder der Schwäche Jener, die es verhindern sollten und könnten." Danach ertheilte Pius IX. den Versammelten seinen Segen.

Am Schlusse dieses Kapitels sei noch einer Ovation gedacht, durch welche der heilige Vater einstimmige Beweise der Hingebung und Ehrfurcht erhielt. Papst Pius begab sich nämlich am 25. März 1867 nach Santa Maria sopra Minerva, um nach dem Gebrauche dieses Tages die päpstliche Kapelle abzuhalten. Die Feier war von der schönsten Frühlingssonne begünstigt. Die Häuser der Straßen, die Seine Heiligkeit zu passiren hatten, und noch mehr jene, die am Platze der Kirche liegen, waren mit Teppichen und Tapeten geschmückt. Schon eine Stunde vor Ankunft Sr. Heiligkeit sammelte sich das Volk in dichten Reihen rings um den Platz. Eine Abtheilung der Palatin-Garde war mit der Musik dort aufgestellt. In allen Stockwerken der umliegenden Häuser bemerkte man die Fenster von Wartenden dicht besetzt. Gegen halb 10 Uhr begann die Auffahrt der Kardinäle, des römischen Senates und einiger Diplomaten in einer ununterbrochenen Reihe glänzender Wagen. Bald nach 10 Uhr erschien der Zug des heiligen Vaters. Eine Abtheilung berittener Carabinieri eröffnete ihn, worauf mehrere Wagen der Monsignori der Antikamera folgten. An dieselbe schloß sich eine Abtheilung der Nobelgarde, ebenfalls zu Pferde, und eine Reihe von Palastbedienten. Darauf erschien der Monsignor, der Sr. Heiligkeit das Kreuz voraustrug. Er saß auf einem weißen Maulthiere und war mit einem langen, violetten Mantel bekleidet. Ihm zur Seite schritten zwei Palafrenieri und Schweizergardisten mit ihren Hellebarden. Daran reihte sich unmittelbar der Staatswagen, in welchem Seine Heiligkeit sich befand. Der Wagen, der von Gold strahlte, wurde von 6 Pferden gezogen und eine doppelte Reihe von Dienern und Garden begleitete ihn. In dem Augenblick, wo er in die Piazza einbog und der heilige Vater sichtbar wurde, läuteten die Glocken der Kirche, die Trommeln wirbelten und die Musik rührte das Spiel. Musik und Trommeln und Glocken aber wurden übertönt von dem stürmischen Rufen, in das die versammelte Menge voll Begeisterung ausbrach. Ein Regen von Blumenblättern strömte aus den Fenstern und Balkonen der Häuser auf Weg und Wagen, und unter dem Schwenken der Tücher und Hüte und unter tausendfachen, immer neu ausbrechenden: „Evviva il

S. Padre! Evviva Pio nono! Evviva il Papa-Ré!" entstieg Seine Heiligkeit, nach allen Seiten die auf den Knieen liegende Menge segnend, dem Wagen und begab sich durch das Cortile des Klosters in die Sakristei der Kirche. In feierlicher Prozession wurde er von dort aus zu seinem Throne vor dem Hochaltare getragen und assistirte dem Hochamte, das ein Kardinal celebrirte. Bei der Rückkehr Sr. Heiligkeit in den Vatikan wiederholten sich die freudigen Begrüßungen in wo möglich noch gesteigertem Grade.

X.

Das Jahr 1868. — Aufschlüsse über die erste Genesis des Vatikanischen Concils. Erste Aeußerung in Betreff des Concils seitens des Papstes. Antwort der Kardinäle. Einsetzung einer Kommission zur Berathung über die Frage der Berufung eines allgemeinen Concils. Die Congregatio Directionis. Rathserholung bei Bischöfen. Antwort derselben. Fixirung des Tages für die Eröffnung des Concils. Die Einberufungsbulle. Päpstliches Einladungsschreiben an die schismatischen Griechen. Einladungsschreiben an alle Protestanten und andere Nichtkatholiken. Aufnahme der Nachricht über die Berufung eines Concils seitens der Gegner desselben. Offene und geheime Machinationen dagegen. Folge davon.

Das größte kirchliche Ereigniß der Gegenwart, das Vatikanische Concil rückte immer näher heran und den Vorbereitungen hiezu war das Jahr 1868, in welchem wir uns befinden, großentheils gewidmet.

Es dürfte an dieser Stelle nicht unpassend sein, um einen Einblick in die erste Genesis des Concils zu gewinnen, auf jene quellengemäßige Geschichte des Vatikanischen Concils[1]) Bezug zu nehmen, mit deren Abfassung Pius IX. im Jahre 1873 den Canonicus Cecconi von Florenz, jetzigen Inhaber des erzbischöflichen Stuhles daselbst, betraut hat.

Es war am 6. Dezember 1864, also 2 Tage vor der am 8. Dezember erfolgten Publikation der Encyklika, als Pius IX. seinen Gedanken, ein allgemeines Concil zu berufen, zum ersten Male kundgab. An dem genannten Tage führte er im Vatikan bei einer Sitzung der Kongregation der Riten, welche Kardinäle und Offizialen zu Mitgliedern hat, den Vorsitz. Nach dem gewöhnlichen Gebete, mit dem

[1]) Dieses Buch ist besonders interessant durch die Aufschlüsse über die erste Genesis des Concils, Aufschlüsse, welche einerseits einen glänzenden Beweis von dem großen Ernst und der hohen Weisheit liefern, womit der Plan des großen Werkes gefaßt wurde, und andererseits die frivolen Conjekturen und Verläumdungen widerlegen, mit welchen man den Ursprung des Concils verdunkelt hat.

eine solche Sitzung jedesmal eröffnet wird, ersuchte der Papst die Offizialen abzutreten und blieb mit den Kardinälen eine Zeit lang allein. Darauf wurden die Ersteren wieder hereinberufen und die laufenden Geschäfte der Kongregation erledigt. Dieser ungewöhnliche Vorgang erregte natürlich Staunen und Neugierde zugleich. Pius IX. hatte in dieser kurzen Zwischenzeit den Kardinälen zu wissen gethan, daß der Gedanke, ein allgemeines Concil zu berufen, um in den außergewöhnlichen Nöthen der christlichen Welt ein außergewöhnliches Heilmittel zu bieten, schon lange seinem Geiste vorgeschwebt habe. Zugleich hatte er diese Kardinäle ersucht, diese Angelegenheit bei sich in Erwägung zu ziehen, und ihm einzeln mitzutheilen, was sie in dieser Beziehung vor Gott als das Richtige erkennen würden. Er hatte jedoch Allen strenges Stillschweigen auferlegt.

Dies war die erste Aeußerung in Betreff des Vatikanischen Concils. Das Concil erscheint hier als der eigenste Gedanke Pius' IX., hervorgegangen aus denselben energischen Bemühungen für das wahre Wohl der Kirche und der menschlichen Gesellschaft, denen wir so viele großartige Akte seines Pontifikates verdanken.

Der Auftrag, über die Berufung eines allgemeinen Concils nachzudenken und die Ansicht darüber in einem besonderen Schreiben dem Papste mitzutheilen, war hiermit an alle damals in Rom lebenden Kardinäle ergangen. Nach Verlauf von 2 Monaten hatten 15 derselben ihre Ansichten schriftlich mitgetheilt. Andere thaten bald darauf das Nämliche. Zuletzt waren 21 Schreiben eingegangen. Beinahe alle Kardinäle waren der Ansicht, daß das Heilmittel eines allgemeinen Concils nöthig wäre, aber nur relativ, nicht absolut nothwendig. Sie sagten, daß wie man trotz der Verurtheilung der Irrlehren Luthers seitens der Päpste, das Concil von Trient für nothwendig gehalten habe, um dieser Verurtheilung mehr Nachdruck und Feierlichkeit zu verleihen, es auch heute höchst ersprießlich sei, daß, nachdem Pius IX. bereits eine große Anzahl von Irrthümern verworfen habe, diese Verurtheilung wiederholt und mit der vereinigten Stimme des mit seinem Haupte verbundenen Episkopates kund gethan werde. Sie sprachen die Hoffnung aus, daß, wenn der gesammte katholische Episkopat auf einem allgemeinen Concil den Fürsten der christlichen Welt das wahre Verhältniß der natürlichen Ordnung zur übernatürlichen, die Rechte und Pflichten der Regierenden und der Unterthanen auseinandersetzen würde, dieses dazu dienen werde, dieselben in der Verwirrung und Unklarheit, die in dieser Zeit der Revolution in der Politik herrsche, sicher zu führen und zu leiten.

Nur 2 Kardinäle unter 21 hielten ein allgemeines Concil nicht für nothwendig. Der eine war der Ansicht, daß Concilien nur dann zu berufen wären, wenn schwere Gefahren den Glauben bedrohten; der andere meinte, die auf dem Concil zu behandelnden Gegenstände wären von zu delikater Natur, und es seien auch die äußeren Hilfsmittel, welche die Abhaltung eines Concils erfordere, nicht vorhanden. Ein Kardinal lehnte es auch ab, seine Ansicht auszusprechen; er stellte jedoch die Entscheidung ganz dem Ermessen des Oberhauptes der Kirche anheim. Vier, welche gleichfalls in einem Concil das von den Uebeln der Zeit erforderte Heilmittel erblickten, zweifelten nichtsdestoweniger daran, ob der gegenwärtige Augenblick für die Abhaltung eines solchen geeignet sei; sie hielten aber dafür, daß man wenigstens alle nothwendigen Vorbereitungen für die Berufung eines solchen treffen solle. Alles, was bis jetzt geschehen, war weiter nichts, als eine vorläufige Rathserholung und betraf weiter nichts, als die Frage, ob man die Frage über die Abhaltung eines allgemeinen Concils überhaupt zum Gegenstand weiterer Berathungen machen solle.

In den ersten Tagen des März 1865 ersuchte Pius IX. mehrere Kardinäle zusammenzutreten und in Weise einer präliminaren Diskussion mit einander über die Frage zu berathen, ob ein allgemeines Concil berufen werden solle oder nicht. Gleichzeitig verordnete er, daß die geschriebenen voti oder Meinungsäußerungen der Kardinäle zum Gebrauche für die neue Kommission in einem Compendium zusammengestellt werden sollten.

Diese neue Kommission bestand aus den Kardinälen Patrizi, Reisach, Panebianco, Bizzarri und Caterini. Sekretär derselben war der Erzbischof von Sardes, nunmehr Kardinal Gianelli, damals Sekretär der Kongregation des Concils, d. h. der Kongregation für die Auslegung der Beschlüsse des Concils von Trient und für die Entscheidung aller einschlägigen Fragen.

Die Kommission stellte in ihrer ersten Sitzung am 9. März 1865 folgende Fragen:

1. Ist die Berufung eines allgemeinen Concils relativ nothwendig und opportun?

2. Soll vor seiner Berufung den katholischen Fürsten Mittheilung darüber gemacht werden?

3. Soll vor der Publikation der Bulle, worin das Concil zusammenberufen wird, das heilige Kollegium consultirt werden, und eventuell in welcher Weise soll dieses geschehen?

4. Ist es rathsam eine außergewöhnliche Kongregation zu be-

stellen, welche sämmtliche das Concil betreffende Angelegenheiten zu erledigen hat?

5. Soll diese Kongregation, welche eventuell den Namen „Leitende Kongregation" (Congregatio Directionis) führen würde, nach der Veröffentlichung der Einberufungsbulle einzelne Bischöfe in den verschiedenen Ländern ersuchen, in einer summarischen Weise die Punkte der Lehre und der Disciplin zu bezeichnen, welche sie in Anbetracht der Bedürfnisse ihrer respektiven Diöcesen für eine Diskussion auf dem Concil als geeignet erachten sollten?

Auf diese Fragen antworteten die 5 Kardinäle folgendermaßen:

Auf die erste, vierte und fünfte — bejahend; auf die zweite — verneinend; auf die dritte antworteten sie bejahend, erklärten aber zugleich, daß der Papst zu entscheiden habe, in welcher Weise das heilige Kollegium consultirt werden solle.

Alsdann wurde die „Leitende Kardinals-Kongregation" formell konstituirt: sie bestand aus den Kardinälen Patrizi, Reisach, Barnabo, Panebianco, Bizzarri, Bilio, Caterini und Capalti. Dieser Congregatio Directionis wurde von Pius IX. später noch eine Anzahl Theologen und Canonisten beigegeben, die man in Rom, sowie aus anderen Nationen auserlesen hatte, damit sie alle dem Vatikanischen Concil vorzulegenden Gegenstände lange prüften und sorgfältig vorbereiteten. Aber selbst dieses schien ihm noch nicht genügend zu sein. Er ertheilte deßhalb den Befehl, daß eine Anzahl von Bischöfen aus allen Nationen der Erde, die wegen ihrer Kenntnisse in der Theologie und im kanonischen Rechte, sowie wegen ihrer Erfahrung in der Regierung der Kirche hervorragend seien, eingeladen werden sollte, eine summarische Zusammenstellung der Gegenstände, welche auf dem Concil zur Berathung zu kommen hätten, dem heiligen Stuhle einzureichen — ein Beweis, wie sehr es dem Papste darum zu thun war, den Bischöfen alle wünschenswerthe Mitwirkung zu sichern. Der obige Befehl wurde von Pius IX. dem Sekretär der Leitenden Kongregation in einer Audienz am 27. März 1865 ertheilt. Der hiezu eingeladenen Bischöfe waren 36, und ihre Antworten liefen meistens bereits bis zum August desselben Jahres 1865 ein. Diese Antworten stimmen durchaus im Wesentlichen mit den Anschauungen der Kardinäle überein, nur daß in ihnen ausdrücklicher und eingehender gerade diejenigen Punkte hervorgehoben werden, welche später wirklich zur Verhandlung gekommen sind oder doch zur Verhandlung bestimmt wurden, so daß man sagen kann, die Gegenstände der Verhandlungen des Vatikanischen Concils seien nicht nur nicht durch

Umtriebe der Jesuiten, nicht einmal durch einen Machtspruch Roms, sondern durch die Initiative des Episkopates bestimmt worden.

Gegen Ende des Jahres 1865 und im Anfange des folgenden wurde demnächst die Organisation verschiedener Kommissionen für die Vorarbeiten des Concils in Angriff genommen. Indeß die politischen Ereignisse des Jahres 1866 brachten diese Vorarbeiten bald wieder in's Stocken; und so mußte auch der Papst bei der Jubelfeier der Apostelfürsten im Jahre 1867, anstatt, wie er früher beabsichtigt hatte, auf diesen Tag das Concil zu eröffnen, sich damit begnügen, den in so reicher Zahl ihn umgebenden Bischöfen von seinem Vorhaben, ein Concil zu berufen, Mittheilung zu machen. Die Zeit, wann es eröffnet werden sollte, war jedoch noch unbestimmt. Die Entscheidung darüber wurde erst im folgenden Jahre getroffen. In einem geheimen Konsistorium, welches am 22. Juni 1868 abgehalten wurde, legte der Papst den Kardinälen die Frage vor, ob sie es für gut hielten, daß die Berufung eines ökumenischen Concils an dem nächsten Feste von Sankt Peter und Paul, d. h. am 29. desselben Monats, kundgegeben und der Tag seiner Eröffnung auf den 8. Dezember 1869 festgesetzt werde. Die Kardinäle antworteten einstimmig im bejahenden Sinne. Der Papst forderte sie alsdann auf, von da an eifrig um den besonderen Beistand des heiligen Geistes zu beten.

Eine Woche darauf (am 29. Juni 1868) erfolgte die Ausschreibungsbulle „Aeterni Patris“ [1]) worin der Papst im Hinblick auf die Worte Christi: „Wo Zwei oder Drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Matth. 18, 20) gestützt auf die Autorität des allmächtigen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, sowie der heiligen Apostel Petrus und Paulus, in die Vatikanische Basilika zu Rom ein ökumenisches, allgemeines Concil auf den 8. Dezember 1869 ansagt, mit dem ausdrücklichen Willen und Befehl, daß von „allen Orten her sowohl die Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe, als auch die Aebte und alle Anderen, welche kraft des Rechtes oder Privilegiums an den allgemeinen Concilien theilzunehmen, und in denselben ihre Stimme abzugeben befugt sind, dabei sich einbefinden sollten,“ wenn sie nicht durch ein begründetes Hinderniß abgehalten seien, dieser Verpflichtung nachzukommen. Als Aufgabe dieser Kirchenversammlung wurde bezeichnet: „alles Das auf das Sorgfältigste zu berathen und zu beschließen, was in der gegenwärtigen bedrängten Zeit auf die größere Ehre Gottes, die unversehrte Reinheit

---

[1]) Den Wortlaut derselben siehe im Anhange Nr. 9. a.

des Glaubens, die würdige Feier des Gottesdienstes, das ewige Heil der Menschen, die Zucht der Welt- und Ordensgeistlichkeit und dessen heilsame und gründliche Bildung, die Beobachtung der Kirchengesetze, die Verbesserung der Sitten, den christlichen Unterricht der Jugend, und den allgemeinen Frieden und die Eintracht Aller Bezug hat." Mit Gottes Hilfe solle auch dafür eifrigst gesorgt werden, „daß alle Uebel von der Kirche und von der bürgerlichen Gesellschaft entfernt, daß Laster und Irrthümer ausgerottet werden, daß unsere erhabene Religion und ihre heilsame Lehre allenthalben wieder belebt, immer weiter verbreitet, immer mehr auf das Leben angewendet werde, und daß so Frömmigkeit, Ehrbarkeit, Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit, Liebe und alle christlichen Tugenden zum größten Nutzen der menschlichen Gesellschaft gedeihen und erblühen." [1])

Vom Oberhaupte der katholischen Kirche war somit das Vatikanische Concil zusammenberufen; die Berufung war an alle vermöge des Rechtes oder eines Privilegiums zur Theilnahme Berechtigten ergangen; und es war eine Frist von fast anderthalb Jahren gewährt (vom 29. Juni 1868 bis 8. Dezember 1869), welche genügte, um bei dem heutzutage so sehr beschleunigten Verkehr die Nachricht bis in die entferntesten Gegenden zu bringen und den Bischöfen jener Gegend die Reise nach Rom zu ermöglichen, wie denn auch wirklich die Bischöfe aus Kalifornien und Mexiko, aus Brasilien, Peru, Chili und Neu-Granada, von den Philippinen und Australien, die apostolischen Vikare (Bischöfe) aus Ostindien, Siam, Tunkin, China und Japan sich zur rechten Zeit einfanden.

Auch an alle nicht-unirten Patriarchen und Bischöfe des orientalischen Ritus richtete der Papst, in die Fußstapfen Gregor's X. und Eugen's IV. eintretend, am 8. September 1868 ein ernstliches, aber zugleich liebevolles Einladungsschreiben[2]) (Arcano divinae providentiae) worin er sie einladet, zu dem bevorstehenden Concil zu kommen, um auf demselben die Wiedervereinigung mit der Mutterkirche Roms anzubahnen und mit Gottes Beistand glücklich zu vollenden.

Die orientalischen Bischöfe, denen das päpstliche Rundschreiben zugestellt wurde, nahmen dasselbe der Mehrzahl nach ehrerbietig auf.

---

[1]) Diese Bulle hat große Aehnlichkeit mit der von Papst Paul III. im Jahre 1542 erlassenen Ausschreibungsbulle des Concils von Trient, die man in jeder Ausgabe dieses Concils gleich im Eingange zu finden pflegt. Nur hat Papst Paul III. den Zweck des Concils kürzer bezeichnet, als es in der Bulle des Papst Pius' IX. geschieht.

[2]) Den Wortlaut desselben siehe im Anhange Nr. 9. b.

Nur Wenige, wie der armenisch-schismatische Bischof von Taron in der Provinz Erzerum und der gleiche Bischof von Ancira gaben unhöfliche widerwillige Antworten. Bei weitem die Meisten antworteten ausweichend, abschlägig oder auch gar nicht. Die dem Vatikanischen Concil feindselige Haltung der schismatischen Patriarchen von Constantinopel und Ecsmiasin scheint hier nur zu maßgebend gewesen zu sein.

Bezüglich der abschlägigen Antwort, welche der griechische Patriarch von Constantinopel dem Abbé Testa gegeben, erwähnen wir folgende Details:

Am 15. Oktober fanden sich beim General-Vikariat des Patriarchen 2 Geistliche aus dem Gefolge des Msgr. Brunoni, Erzbischofs von Tarona in partibus und Repräsentanten Sr. Heiligkeit, ein und baten beim Patriarchen um Bestimmung von Tag und Stunde zu einer Audienz. Sie ward für den 17. Oktober gewährt. Dom Testa kam nun in Begleitung von 3 Klerikern, von denen einer die griechische Sprache erträglich redete, zu fixirter Stunde in das Palais des Patriarchen. Sie küßten ihm die Hand und ließen sich auf die angewiesenen Plätze nieder. Nach einigen Höflichkeitsformeln übergab Dom Testa das gedruckte, reich gebundene und mit Gold verzierte Einladungsschreiben des Papstes mit passender Ansprache. Der Patriarch legte es, ohne Einsicht davon zu nehmen, bei Seite und entwickelte nun in weitschweifiger Rede die Gründe der Ablehnung. Als Hauptdifferenzpunkte bezeichnete er u. A. die Suprematie und die Unfehlbarkeit des römischen Papstes, sowie dessen Superiorität über die allgemeinen Concilien. Die Autorität des Concils von Florenz, auf welchem seiner Zeit ein Theil der Abgefallenen der römischen Kirche sich wieder anschloßen, erkannte der griechische Patriarch nicht an und verwies seine Gäste und den ganzen abendländischen Episkopat auf den Charakter der Kirche in den ersten 8 Jahrhunderten. Bezüglich der Form rügte der Patriarch den Mangel an Brüderlichkeit und Hochachtung, um nicht zu sagen die schnöde Mißachtung, die er von Seite des Papstes erfahren, indem er und seine Brüder gar nicht zur Berathnng beigezogen wurden, ob jetzt überhaupt ein günstiger Zeitpunkt zur Berufung eines Concils gekommen und in welcher Art dies zu halten sei. Er müsse demnach nicht nur jede Betheiligung am Concil geradezu abweisen, sondern sogar die Annahme der ohnehin in allen Blättern schon publizirten Encyklika verweigern. Solcher Weise scheiterte die Mission des päpstlichen Abgeordneten vollständig.

Auf die Einladung des Vikars Dom Testa zum Concil erwiederte der griechische Patriarch:

„Wenn nicht das „Giornale di Roma" bereits den Brief, durch welchen Se. Heiligkeit uns zum Concil von Rom ruft, das als ein ökumenisches bezeichnet wird, veröffentlicht hätte, und wir nicht den Inhalt und die Grundsätze Sr. Heiligkeit kennten, so würden wir

mit der größten Freude einen Brief vom Patriarchen des alten Rom in Empfang genommen haben. Da aber die in diesem Schreiben aufgestellten Prinzipien diametral den Lehrsätzen der orthodoxen Kirche des Orients entgegen sind, so erklären wir offen und mit Schmerz, daß wir weder eine solche Einladung, noch einen solchen Brief annehmen können, welche unsere Hoffnung, irgend eine neue Idee darin zu finden, bitter enttäuschten, da sie nur die alten Prinzipien wiederholen, ebenso feindlich den Lehren des Evangeliums, wie denen der ökumenischen Concilien und der heiligen Väter. Da also Seine Heiligkeit nicht von seinen Meinungen zu lassen gesonnen ist, und anderwärts wir an den unsrigen festzuhalten gesonnen sind, so wollen wir eine alte Feindschaft durch neue unnütze Controversen nicht wieder anfachen, zu einer Zeit, wo wir alle mehr denn je der evangelischen Liebe bedürfen, um uns gegen die mannigfachen Gefahren zu schützen, welche die Kirche Christi allseits bedrohen. Uebrigens glauben wir die einfachste Lösung der schwebenden Fragen in der Geschichte suchen zu müssen. Vor zehn Jahrhunderten gab es im Orient und Occident, im alten wie im neuen Rom, nur Eine Kirche, welche an beiden Orten dieselben Dogmen lehrte. Greifen wir also in diese Epoche zurück und untersuchen wir, wer Zusätze und wer Abänderungen gemacht; unterdrücken wir die Neuerungen, welche sich vorfinden sollten, und wir werden uns alsdann auf derselben Höhe der katholischen Orthodoxie befinden, von welcher sich Rom immer mehr und mehr entfernt hat, indem es neue Dogmen aufstellt und Dekrete publizirt, die der geheiligten Ueberlieferung widersprechen.“ Nachdem der Patriarch erklärt, daß er ein einseitig von Rom aus berufenes Concil nicht als ein ökumenisches anerkennen könne, schloß er mit den Worten: „Da Sie gerade von ökumenischen Concilien reden, so können Sie unmöglich vergessen haben, daß sie sonst auf ganz andere Art berufen wurden. Ginge Seine Heiligkeit der Papst in der That von der apostolischen Gleichheit und Brüderlichkeit aus, so würde er erkannt haben, daß er nach dem kanonischen Recht nur primus inter pares sei, und als solcher nicht durch die Zeitungen Worte veröffentlicht haben, mit denen er sich als das Oberhaupt der Christenheit bezeichnet; er würde einen besonderen Brief an jeden einzelnen Patriarchen und jede Synode des Orients geschrieben haben, um seine Brüder in Christo zu befragen: ob auch sie der Ansicht seien, ein Concil zu berufen, welche Fragen behandelt werden sollten, wann und wo es abgehalten werden solle u. s. w. Gehen Sie in der Geschichte zurück, studiren Sie die ökumenischen Concilien, wenn Sie die von uns so sehnlich gesuchte Einigung ernstlich wollen, und sollte Ihnen das zu schwer sein, so laßt uns darauf uns beschränken, im Gebet Frieden auf Erden und Wohlfahrt und Einigung der heiligen Kirche zu erflehen.“ Wenige Tage darauf übersandte der katholische Vikar das päpstliche Schreiben mehreren kirchlichen Würdenträgern der griechischen und der armenischen Kirche in besonderen Couverts, erhielt sie jedoch sämmtlich uneröffnet zurück.

Eine rühmliche Ausnahme machte der griechische Bischof von Trapezunt. Er drückte die Encyklika an seine Brust, küßte sie, legte sie dann auf die Stirne und rief aus: „O Rom, o Rom! o heiliger Petrus! o heiliger Petrus!" Auch der armenische Patriarch Bogos von Constantinopel nahm das päpstliche Schreiben mit den Zeichen großer Ehrfurcht entgegen und drückte den Ueberbringern desselben den lebhaftesten Wunsch aus, es möchten die zwischen dem Oriente und Occidente bestehenden Differenzen einmal gehoben werden, um, wenn Alle Ein Band umschlänge, der Gottlosigkeit, welche die Kirche Jesu Christi bekämpft, einen desto stärkeren Damm entgegensetzen zu können.

Auch an alle Protestanten und andere Nichtkatholiken erließ Pius IX. unterm 13. September das Schreiben:[1]) „Jam vos omnes", in welchem er sie „zur Rückkehr in den Schooß ihrer heiligen Mutter, der Kirche," einladet, „in welcher ihre Vorfahren die heilsame Weide des Lebens hatten und in welcher allein die Lehre Jesu Christi ungetrübt bewahrt und überliefert wird und die Geheimnisse der himmlischen Gnade ausgespendet werden."

Zur Zeit des Concils von Trient wurde dieselbe Einladung an die Protestanten erlassen, aber mit nicht besserem Resultate. Julius II. hatte in seinem Einladungsschreiben die Anerkennung der göttlichen Autorität der Kirche seitens derselben als Bedingung für ihre Zulassung angegeben. Unter einer andern Bedingung konnte die Kirche sie nicht einladen, wollte sie nicht auf ihre göttliche Sendung Verzicht leisten.

Auf die erwähnte Einladung zum Vatikanischen Concil erließ der evangelische Oberkirchenrath in Berlin ein Schreiben unterm 9. Oktober an „alle Protestanten und andere Nichtkatholiken" in welchem er wider die päpstliche Einladung protestirt und sagt: „Da in gedachtem Schreiben das Haupt einer andern Kirche zugleich die Aufforderung an die Glieder der unsrigen richtet, und zwar in der angeblichen Autorität auch ihres Oberhirten, ihren theuren, auf das unantastbare Wort Gottes begründeten, mit dem Blute seiner Bekenner besiegelten Glauben zu verlassen und von der in der gesegneten Reformation der Kirche wiedergewonnenen Wahrheit und evangelischen Freiheit abzufallen, ein Entgegenkommen auf dem Boden der evangelischen Wahrheit jedoch auch jetzt nicht in Aussicht nimmt, so weisen wir ein solches Vorgehen als einen unberechtigten Eingriff in unsere Kirche entschieden zurück, wobei wir uns bewußt sind, mit allen Evangelischen zusammenzustimmen."

---

[1]) Den Wortlaut desselben siehe im Anhange Nr. 9. c.

Der evangelische Oberkirchenrath hatte hiedurch bewiesen, wie wenig er sowohl seiner eigenen Stellung sich bewußt sei, als auch die Befugniß des Papstes zu würdigen verstehe. Nach dem Grundprinzip des Protestantismus gibt es, wie keinen Kirchenrath, so überhaupt keine sichtbare, persönliche Autorität, welcher der Einzelne in religiösen Dingen sich zu unterwerfen hätte. Denn gerade auf der Läugnung dieser Autorität beruht das ganze Gebäude der Reformation. Wenn daher der evangelische Oberkirchenrath als kirchliche Behörde gegen das Schreiben des Papstes sich verwahren und die Protestanten von dessen Befolgung abmahnen zu müssen glaubte, so hat er sich ein Recht angemaßt, das ihm nach den Grundsätzen der Reformation nicht zusteht. Seine Aufforderung an die Glaubensgenossen war ein völlig unberechtigter Eingriff in das Gewissen jedes einzelnen Protestanten. In richtiger Würdigung dieser grundsätzlichen Stellung des Protestantismus wandte sich der heilige Vater nicht an ein Konsistorium oder an irgend welche vorgebliche Autorität, sondern direkt und unmittelbar an alle Protestanten.

Aehnliche Proteste, wie der Berliner Oberkirchenrath, erließen der deutsch-evangelische Kirchentag und der am 1. Mai 1869 zu Worms versammelte Protestantentag. Die reformirten Prediger Hollands erließen von Gröningen aus unterm 1. Dezember 1868 ein Schreiben in lateinischer Sprache an den Papst, in welchem sie die Ursachen angeben, die sie abhalten, sich mit der katholischen Kirche zu vereinigen. Diese sind: Vorenthalt der Bibel, despotische Einrichtung der Hierarchie, Inquisition und Geisteszwang, Priestercölibat, Ablaßkram, übertriebener Heiligendienst.

Das ist die Aufnahme, welche die Einladungsschreiben des Papstes bei Denen, an welche sie gerichtet waren, gefunden haben.

Aber auch nach anderen Richtungen hin erregte die Nachricht von der Berufung eines allgemeinen Concils Widerspruch und schiefe Beurtheilung.

Seit dem Jahre 1833, in welchem Gregor XVI. gewisse in Frankreich erschienene politische Schriften censurirte, und seit dem Jahre, in welchem Pius IX. das Beginnen gewisser Professoren in Deutschland, Politik und Wissenschaft von der Leitung der Offenbarung loszureißen, verurtheilte, hat es in diesen beiden Ländern eine gegen die Autorität Roms feindlich gesinnte Schule gegeben. Man darf sich darum nicht wundern, daß die Berufung eines Concils solche Gegner zu einer größeren Thätigkeit angetrieben hat. In Frankreich erschienen mehrere, aber weniger bedeutende Schriften. In Deutsch-

land erschien im Jahre 1868 der „Janus", ein Werk, worin viele Hände bemüht waren, durch eine ganze Reihe von Geschichtsfälschungen die Autorität des Papstes zu vernichten und gegen das zukünftige Concil Erbitterung hervorzurufen. Nicht mit Unrecht bezeichnete Bischof Ketteler von Mainz in einem Briefe aus Rom unterm 8. Februar 1870 den Janus als ein Gewebe zahlloser Entstellungen der Thatsachen der Geschichte, dem vielleicht an innerer Unwahrheit nur die Provinzialbriefe von Paskal an die Seite gesetzt werden könnten. Die Fabel, daß die Unfehlbarkeit des Papstes durch Acclamation definirt werden solle, wurde zuerst vom Janus gebracht. Das Werk wurde sofort in's Englische, Französische und Italienische übersetzt. In Frankreich, Belgien und Deutschland fanden auch Volksversammlungen statt, um eine Opposition gegen die Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit zu organisiren.

Das war jedoch noch nicht Alles. Auch die Kabinete wagten es, auf eine unberechtigte Weise in die rein kirchlichen Angelegenheiten des Concils sich einzumischen.

Der bayerische Ministerpräsident Fürst von Hohenlohe erließ unterm 9. April 1869 eine Cirkulardepesche an die auswärtigen Mächte, in welcher er sie auf das Zusammentreten des ausgeschriebenen allgemeinen Concils aufmerksam machte und den Regierungen die Frage unterstellen ließ: ob nicht eine gemeinsame, wenn auch nicht kollektive Maßnahme der europäischen Staaten in einer mehr oder minder identischen Form zu ergreifen wäre, um den römischen Hof über die dem Concil gegenüber einzunehmende Haltung im Voraus nicht im Ungewissen zu lassen und ob nicht eine Konferenz von Vertretern sämmtlicher betheiligter Regierungen als das geeignetste Mittel erachtet werden könnte, jene gemeinsame Haltung einer eingehenden Berathung zu unterziehen. Der Lohn, den Fürst Hohenlohe durch seine Cirkulardepesche geerntet, entsprach keineswegs seinen Erwartungen. Von allen Regierungen, an die sie gerichtet war, hatte nur die italienische ihre volle Uebereinstimmung mit den bayerischen Anschauungen von den Bestrebungen der römischen Kurie zu erkennen gegeben und die Nützlichkeit gemeinsamer Vorbeugungsmaßregeln eingeräumt. Aber zu irgend einer dieser Auffassung entsprechenden Aktion war auch Italien nicht gelangt. Zwar richtete die italienische Regierung unterm 30. April 1869 eine Depesche an ihre Gesandtschaften, worin sie ein Einverständniß der Regierungen bezüglich der zu besorgenden kirchlichen Uebergriffe für nothwendig erklärte und eine feierliche Deklaration der Rechte des Staates und eine Ankündigung von deren eventueller Anwendung

als Gegenstand dieses Einverständnisses hinstellen wollte. Doch fand ein Antrag des Abgeordneten Farini im Parlament auf unverzügliche Berathung über die Mittel, die drohende Gefahr abzuwenden, weder beim Ministerium, noch bei den Abgeordneten Unterstützung. Die Regierung ertheilte vielmehr durch Erlaß vom 30. September 1869 an die Generalprokuratoren des Königreiches den Bischöfen die Erlaubniß, das Concil zu besuchen. Das österreichische Kabinet erklärte in einer klaren und geraden Sprache, daß es nicht angemessen sein werde, auf den Vorschlag des Fürsten Hohenlohe einzugehen und sich mit dem Concil zu beschäftigen, ehe man die Beschlüsse desselben kenne.

Eine solche Thätigkeit wurde aus Anlaß der Berufung eines allgemeinen Concils in kirchlichen und diplomatischen Cirkeln entfaltet. Allein es waren noch andere Mächte am Werke thätig.

Die Zeitungen aller Länder in Europa begannen das zukünftige Concil heftig anzugreifen. Leute von jedem religiösen Bekenntniß und von jeglicher Sorte des Unglaubens, suchten durch jegliche Art von Opposition die Autorität des Concils schon im Voraus herabzusetzen. Es wurde gesagt, das Concil werde kein ökumenisches sein, weil die Protestanten keinen Sitz darin haben würden; — es würde nicht frei sein, weil der Papst die Bischöfe vergewaltigen würde. Dann wurde gesagt, die Bischöfe wären nicht im Stande, die Verhandlungen in lateinischer Sprache zu führen; das Concil werde neue, in der Offenbarung nicht enthaltene Dogmen fabriciren; Niemand werde seine Definitionen glauben, noch auch seinen Dekreten Aufmerksamkeit schenken.

Die Wirkung dieses Unternehmens, die Definition der Unfehlbarkeit des Oberhauptes der Kirche dadurch zu verhindern, war, wie man sich wohl hätte denken können: Es bewirkte, daß die Erklärung der päpstlichen Unfehlbarkeit beantragt und beschlossen wurde. Wenn das Concil gezögert oder vor einer Opposition von Zeitungen und Regierungen gar nachgegeben hätte, dann würde sein Amt: Zeuge und Lehrer der Offenbarung zu sein, in der ganzen Welt erschüttert worden sein. Die Mittel, die man anwendete, um zu verhüten, daß diese Lehre definirt werde, machten die Definition unausbleiblich; denn sie zeigten auf's Klarste, daß dieselbe nothwendig war.

Nach dieser kurzen Darstellung jener Ereignisse, welche der allgemeinen Kirchenversammlung im Vatikan vorausgegangen, wollen wir noch einige nennenswerthe Begebenheiten des Jahres 1868 an uns vorübergleiten lassen.

XI.

Confessionelle Gesetze für die im Reichsrathe vertretenen österreichischen Länder. Protestnote des päpstlichen Nuntius. Allokution vom 22. Juni, Oesterreichs neue Gesetze betreffend. Proteste und Demonstrationen gegen die Allokution. Die politischen Verhältnisse des Kirchenstaates. Umtriebe der Aktionspartei. Werbungen für die päpstliche Armee. Vom päpstlichen Lager. Zwei Besuche des Papstes im Uebungslager. Der heilige Vater in Civitavecchia. Ein Brief des Kardinal d'Andrea. Widerruf desselben. Sein plötzlicher Tod. Tiroler Bauern vor dem Papst.

Aus dem genannten Jahre ist vor Allem zu verzeichnen die kirchenfeindliche und konkordatsstürmische Wendung der Dinge in Oesterreich. Es wurden nämlich daselbst in Bezug auf Kindererziehung in Mischehen, auf Friedhöfe, Civilehe und Schule die sogenannten confessionellen Gesetze erlassen, durch welche das im Jahre 1855 mit dem apostolischen Stuhle abgeschlossene Konkordat widerrechtlich gebrochen und das Vaterherz Pius' IX. tief verletzt und gar schmerzlich berührt wurde.

Der päpstliche Nuntius in Wien, Monsignor Falcinelli hatte von Rom im voraus die Protestationsformel erhalten, welche er der österreichischen Regierung in dem Falle, daß der Kaiser die „confessionellen" Gesetze sanktionire, übergeben sollte. Sobald nun die Sanktion und Publikation der genannten Gesetze unter dem 25. Mai erfolgt war, legte der Nuntius den Protest der römischen Kurie gegen die Giltigkeit der in Rechtskraft getretenen drei confessionellen Gesetze in die Hände des Reichskanzlers Freiherrn von Beust.

Da die Sanktion des bekannten Gesetzes-Trifoliums ein Ereigniß von ungeheuerer Tragweite, ein Akt von folgenreicher Wichtigkeit war, so erscheint es wohl angezeigt, die Hauptstellen der Protestnote des päpstlichen Nuntius hier wiederzugeben.

Der apostolische Nuntius Falcinelli schrieb an den Reichskanzler:

> Wien, 26. Mai 1868. Angesichts der Thatsachen von schwerwiegendster Bedeutung, welche sich so eben in Oesterreich zugetragen und die in so augenfälliger Weise die Rechte der katholischen Kirche verletzen, erfüllt der unterzeichnete Erzbischof von Athen, apostolischer Nuntius, eine gebieterische Pflicht, indem er Sr. Excellenz dem Herrn Baron v. Beust, Reichskanzler und Minister der auswärtigen Angelegenheiten Seiner kaiserlich königlichen Apostolischen Majestät, die gerechten Beschwerden des heiligen Stuhles auseinandersetzt.

Folgt eine gedrängte Darstellung der Verhandlungen, welche dem Abschluße des Konkordates vorausgingen. Dieselbe schließt mit dem Satze:

Wenn in diesem einstimmigen und freiwilligen Zusammenklange mißtönende Laute sich vernehmen ließen, wie dieß zu allen Zeiten stattfindet, wenn man irgend eine große Wahrheit verkündet, so sind sie von den ewigen Feinden des Christenthums und von Menschen ausgestoßen worden, die sich niemals mit religiösen Fragen beschäftigt haben und denen ihre Unwissenheit zur Entschuldigung gereichen würde, wenn sie nicht von einer noch größeren Böswilligkeit begleitet wäre. So ward im Jahre 1855 das Konkordat abgeschlossen und angenommen. Heute ist die Lage dieselbe: das beweisen die einstimmigen Wünsche der Bischöfe, der Geistlichkeit und aller Katholiken, welche ihre Religion kennen und lieben, deren Zahl glücklicherweise in Oesterreich noch eine unermeßliche ist, wie dieß die von allen Seiten eingelangten Petitionen um Aufrechthaltung des Konkordats beweisen. Einige dieser Petitionen sind mit mehreren Hunderttausenden von Unterschriften bedeckt, trotz der Hindernisse, welchen die Unterzeichner häufig begegnet sind.

Wenn der Gefertigte an diese Umstände erinnert, die nunmehr dem Bereiche der Geschichte angehören, so geschieht es, um zu konstatiren, daß das Konkordat zum großen geistigen Vortheil der Katholiken des Kaiserthums, denen es in allen Punkten die freie Ausübung ihrer Religion verbürgte, und mit der einhelligen Zustimmung aller Derer geschaffen worden, denen ihre religiösen Interessen am Herzen liegen, sowie ferner, daß es Niemandem zum Schaden gereicht. Er könnte hinzufügen, daß das Konkordat bestimmt war, dem Staate größere Dienste als der Kirche zu leisten; aber er überläßt es Anderen, und namentlich den Ereignissen, diese Werthmessung zu rechtfertigen, welche die gemeinsamen Feinde des Staates und der Kirche seit Langem nur zu wohl begriffen haben. Wie dem auch sei, das Konkordat ist in voller Freiheit durch zwei souveräne Mächte abgeschlossen und in allen Formen, welche nothwendig sind, um einem Vertrage seine ganze Geltung zu verschaffen, ratifizirt worden. Der heilige Stuhl hat seine Verbindlichkeiten gewissenhaft erfüllt. Er hatte ein Recht, sich einer entsprechenden Gegenseitigkeit zu versehen, besonders von Seite einer Macht, deren Ruf der Ehrenhaftigkeit in der ganzen Welt hochgeschätzt wird. Wie groß mußte daher der Schmerz des heiligen Vaters sein, als er vernahm, daß der Ministerrath des cisleithanischen Theiles des Kaiserreiches nicht allein die Kammern sich mit Gesetzentwürfen befassen ließ, welche den Grundbestimmungen des Konkordats vollständig zuwiderlaufen, sondern daß er sie sogar offen begünstigte und sich geneigt zeigt, alle Folgen derselben hinzunehmen.

Wenn die Beweggründe, welche man zur Vertheidigung dieser Gesetze angeführt, jemals in der Welt zu überwiegender Geltung gelangen könnten, dann wäre es nicht mehr möglich, Uebereinkünfte und Verträge zu schließen, und man müßte jedem Gedanken an Recht und Gerechtigkeit entsagen. Man ruft die Nothwendigkeit an! Aber die Nothwendigkeit, um die es sich handelt, ist eine erkünstelte, deren ganzem Gewebe das mindest hellsehende Auge nachspüren könnte. Uebrigens: Es ist besser, alle Arten von Nothwendigkeiten über sich ergehen zu lassen, als eine einzige Ungerechtigkeit zu verüben (St. Au-

gustin), und es ist eine solche, das gegebene Wort zu brechen. Man ruft die Zeitgemäßheit an! Das heißt die Willkühr zum Grundsatz erheben und den Launen aller Winde die Erfüllung der geheiligtesten und unverletzlichsten Verpflichtungen anheimstellen. Man beruft sich auf die im Kaiserthum eingetretenen Veränderungen! Das hieße alle Transaktionen hinfällig und ihre Verletzung von dem Belieben eines einzigen der vertragschließenden Theile abhängig machen. Dieser Anspruch ist übrigens so wenig zulässig, daß er zur Aufhebung keines der von Oesterreich mit Anderen als dem heiligen Stuhle vor dem Eintritte dieser Veränderungen abgeschlossenen, zahlreichen Verträge vorgebracht worden ist. Die Sammlung der von Oesterreich mit den fremden Mächten (in dem Zeitraume von 1849 bis 1856) abgeschlossenen Verträge und Uebereinkünfte besteht aus mehreren Bänden; es bleibt die Frage an Oesterreich offen: warum die letzten im Kaiserthume eingetretenen Veränderungen diesen zahlreichen Verträgen ihre volle Kraft gelassen und einzig und allein nur die zwischen dem Kaiser und dem Oberhaupte der Kirche abgeschlossene Vereinbarung ungiltig gemacht haben?

Hierauf wird die Frage gestellt, warum bei den konstitutionellen Veränderungen gerade das Konkordat der Katholiken verletzt werden solle, während die allerhöchsten Patente der Andersgläubigen ihre bindende Kraft behielten? Der Hinweis, daß auch andere Staaten ihre Konkordate verletzt hätten, wird nicht als Rechtfertigung anerkannt. Dann heißt es weiter:

Uebrigens ist das Konkordat niemals für unabänderlich gehalten worden; aber für den Fall, wo Aenderungen nöthig erachtet worden wären, schrieb es selbst die Art und Weise, wie zu denselben zu schreiten, vor. Diese war ein freundschaftliches Einverständniß zwischen den beiden hohen vertragschließenden Theilen. (Art. 35.)

Im Uebrigen sind die Thatsachen, gegen welche der heilige Stuhl sich erheben muß, derartige, daß sie nicht allein das Konkordat verletzen, sondern gegen die Fundamental-Grundsätze der Religion und gegen die geheiligtesten Satzungen der Kirche verstoßen.

Sie sind: 1. das Ehegesetz, 2. das Schulgesetz, 3. das sogenannte interconfessionelle Gesetz:

Den Anspruch erheben, die Ehefragen der Gesetzgebung und der Gerichtsbarkeit des Staates zu unterwerfen und die Ehe verweltlichen wollen; ein Sakrament der Kirche zu einem bloßen bürgerlichen Vertrag herabsetzen: das heißt den Namen Gottes aus einem der wichtigsten Akte des Lebens austilgen und die Gewissen preisgeben. Diese neue widerchristliche Gesetzgebung ist einem Lande entlehnt, das sie dem blutigsten Zeitabschnitte seiner Geschichte verdankt und für welches sie stets eine seiner unzerstörbarsten Kalamitäten gebildet hat. Es liegt hier nicht allein eine Verletzung des Konkordats, sondern eine Herabwürdigung des Sakramentes der Ehe und eine den göttlichen und kirchlichen Gesetzen angethane Beleidigung vor.

Das Gesetz bezüglich der Schulen ist eine weitere und sehr ernste Uebertretung des Konkordates. Sein unvermeidliches Ereigniß wird sein: den berechtigten und nothwendigen Einfluß des Priesters in der Schule zu lähmen und seine Sendung erfolglos oder unmöglich zu machen.

Das Gesetz, welches man das interconfessionelle nennt, ist die Vervollständigung der vorher genannten Gesetze und enthält abermals zahlreiche Angriffe auf die Rechte der Kirche. Namentlich:

Artikel 1, der auf die Religion, zu welcher sich die Kinder bekennen sollen, bezügliche Festsetzungen enthält, die den Gesetzen der Kirche und den Vorschriften des Konkordats zuwiderlaufen;

Artikel 2, der in einem Geiste gefaßt ist, welcher das katholische Bewußtsein verletzt, indem er die Frage der Friedhöfe berührt, während es doch so leicht gewesen wäre, sich mit der Kirche zu verständigen und ihre Rechte mit den Rücksichten, welche anderen Bekenntnissen gebühren, in Einklang zu bringen.

Artikel 13, welcher, indem er die älteren Vorschriften, welche nach Außen hin die Einhaltung der Sonntagsfeier schützten, außer Kraft setzt, den öffentlichen Verletzungen des Gesetzes über die Heiligung der Festtage einen so weiten Spielraum gewährt, daß dieser Scandal in beklagenswerther Weise zunimmt.

All' diese Bestimmungen hängen mit einem System zusammen, dessen antikatholische Bestrebungen allzu bekannt sind, als daß es nothwendig wäre, sie des Weiteren zu kennzeichnen. Diese Bestimmungen sind von der Majorität des Reichsrathes trotz der einstimmigen Protestationen der Bischöfe und der Mitglieder beider Kammern, welche die Stipulationen der Verträge für geheiligt und unverletzlich halten, angenommen worden. Heute haben alle Artikel, welche den Gegenstand dieser Note bilden, die Sanktion des Herrschers erhalten und besitzen Gesetzeskraft.

Thatsachen von so schwerwiegender Bedeutung gegenüber erübrigt dem Vertreter des heiligen Stuhles nichts, als feierlich zu protestiren:

1) Gegen die Verletzung eines zweiseitigen, frei, in gutem Glauben und mit Beobachtung aller ihn für beide kontrahirenden Theile rechtsverbindlich und unverletzlich machenden Formen abgeschlossenen Vertrages;

2) gegen die zahlreichen Bestimmungen der neuen Gesetze über die Ehe, die Schule, und die interconfessionellen Beziehungen, welche Angriffe auf die Rechte des heiligen Vaters als obersten Hauptes der katholischen Kirche und Verletzungen des göttlichen und kirchlichen Gesetzes enthalten.

Indem er sich dieser peinlichen Pflicht entledigt, konstatirt der Unterzeichnete, daß die Verantwortlichkeit für alle diese Thatsachen in keinem Falle auf den heiligen Stuhl zurückfallen kann, der gegen keine seiner Pflichten gefehlt und der nichts vernachlässigt hat, um das Bewußtsein derjenigen aufzuklären, welche über alle diese Akte zu beschließen hatten.

Reichskanzler Baron Beust hat den Empfang dieses Protestes mit einer Zuschrift vom 30. Mai bestätigt, in welcher u. A. gesagt wird:

Der Unterzeichnete hat sich beeilt, dieses Schriftstück Sr. kaiserlichen königlichen apostolischen Majestät zu unterbreiten, und er ist ermächtigt, Nachstehendes zur Kenntniß Sr. Excellenz des Hochwürdigsten Herrn apostolischen Nuntius zu bringen:

Mit dem Tage der Veröffentlichung der neuen Gesetze ist Seine Excellenz der Herr Baron v. Meysenburg, Unter-Staatssekretär im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, vom Kaiser in vertraulicher Mission nach Rom entsendet worden, um dem heiligen Vater die nothwendigen Aufklärungen über die Umstände zu bringen, unter denen diese Gesetze geschaffen und durch Seine Majestät sanktionirt worden sind.

Der Kaiser gibt sich gerne der Hoffnung hin, daß Seine Heiligkeit, welche Oesterreich und seinem Beherrscher jederzeit eine väterliche Zuneigung bezeigt hat, die ihr unterbreiteten Erläuterungen mit Güte aufzunehmen und mit gewohnter Billigkeit zu würdigen geruhen wird. Seine Majestät wünscht lebhaft, daß der heilige Vater den Schwierigkeiten der Lage Rechnung tragen und gleichzeitig von der unwandelbaren Ergebenheit überzeugt sein möge, wovon Seine Majestät heute wie in vergangener Zeit für die Person des erhabenen Papstes und die Interessen der katholischen Kirche erfüllt ist. Den Frieden mit der Kirche zu erhalten, ihr im ganzen Umfange des Reiches jene Freiheit und Unabhängigkeit zu sichern, deren sie zur Ausübung ihrer hohen Funktionen bedarf; dieß ist die feststehende Absicht des Kaisers wie seiner Regierung. Der Unterzeichnete ist glücklich, Sr. Excellenz dem Hochwürdigsten Herrn apostolischen Nuntius an dieser Stelle die Versicherung hievon erneuern zu können und wird sich bestreben, insoweit es ihn betrifft, mit dem heiligen Stuhle jederzeit den Absichten, welchen er soeben Ausdruck gegeben, entsprechende Beziehungen aufrecht zu erhalten. Zu diesem Zwecke zieht er es vor, sich einer Erörterung über die Betrachtungen zu enthalten, welche die Protestation des Hochwürdigsten Herrn apostolischen Nuntius begleiten, um so Alles zu vermeiden, was ein neues Element der Verbitterung in diese Frage bringen könnte.

Drei Wochen später (22. Juni) hielt Pius IX. jene kurze, aber kräftige Allokution,[1]) in welcher er die kirchlichen Angelegenheiten in Oesterreich zur Sprache brachte. Der heilige Vater bezeichnete in dieser Allokution die erlassenen Gesetze als abscheuliche (abominabiles), den Lehren, den Rechten und der Verfassung der Kirche, und dem Konkordate zuwiderlaufende Neuerungen und erinnerte die Angreifer der Rechte der Kirche an die geistlichen Strafen, denen

[1]) Den Wortlaut derselben siehe im Anhange Nr. 10.

sie nach den kirchlichen Bestimmungen verfallen seien. Dagegen belobte Pius IX. die österreichischen Bischöfe wegen ihrer muthigen Vertheidigung der Rechte der Kirche, den Wunsch beifügend, daß auch die ungarischen es ihnen gleichthun möchten.

Jedes gutkatholische Herz theilte den Schmerz des Papstes, der am 3. November 1855 in der Allokution „Quod pro apostolica“ den Abschluß des österreichischen Konkordates ankündete und jetzt genöthigt war, seine getäuschte Hoffnung auf den Fort- und Ausbau dieses Werkes vor der ganzen Christenheit zu publiziren.

Nur in liberalen Kreisen wurde die Sanktion der confessionellen Gesetze mit großer Genugthuung aufgenommen und die Proteste gegen die kühne Sprache des heiligen Vaters und die Resolutionen wegen Abschaffung des Konkordates wurden förmlich zum täglichen Brod für die aus allen Ecken und Enden hervorrennenden Kirchenfeinde. Bei Gesangsfesten, an öffentlichen Vergnügungsorten, in Volkstheatern und Schaubuden mußten der Papst und das Konkordat als Zielscheibe dienen für wohlfeile Witze und alberne Späsſe, um den Ernst der Lage von Staat und Kirche in etwas vergessen zu machen.

Während über die Allokution im Kaiserstaate Oesterreich eine solche Aufregung herrschte, warf Pius als Papst-König seinen Blick, schweren Kummers voll, auf die Lage des Kirchenstaates.

Die politischen Verhältnisse des letzteren gestalteten sich immer trüber. Der Stütze Oesterreichs und Spaniens beraubt war der heilige Vater als weltlicher Regent ganz und gar dem Belieben des französischen Kaisers überantwortet. Und man fing an, auch die Aufrichtigkeit der vom Tuilerienkabinete bisher gezeigten Sympathie für die päpstliche Herrschaft mehr und mehr zu bezweifeln. Zur endlichen Lösung der römischen Frage, d. h. zur Einverleibung Roms in den italienischen Einheitsstaat drängte die Revolutionspartei, welche in Rom und auf dem römischen Gebiete seit Mentana nicht müßig war, mehr als je. Die revolutionäre Propaganda setzte ihre Agitation fort und erwartete von dem nächsten Ausbruch eines europäischen Krieges den günstigen Zeitpunkt, ihre Absichten auf Rom zu realisiren; sie glaubte so erfolgreich gearbeitet zu haben, daß sie für den neuen Einfall in den Kirchenstaat auf Zugang aus Velletri, Frosinone und anderen Orten rechnen zu können meinte. Ja, die Siegeszuversicht der Rothen steigerte sich sogar zu der wahnwitzigen Voraussetzung, daß Verrath ihnen die Thore Roms öffnen werde!

Unter dem 26. Februar richtete das „römische Insurrektionskomité“, eine rothe Proklamation an das „römische Volk“, darin es

unter Anderem heißt: „Römer! Die Theokratie sucht mit Hinterlist eure Reihen zu lichten, indem sie die hochherzige römische Jugend drängt, ihre Heimath zu verlassen, um sich unter das Banner einer vorgeblichen Befreiungsarmee zu schaaren. Römer, hütet euch vor den Machinationen des Jesuitismus im liberalen Gewande! Das Vaterland braucht eure kräftigen Arme. Bezähmt euren patriotischen Eifer. Einmüthig und standhaft verbleibt in Rom zum Dienste des Vaterlandes. Wer es verläßt, dient dem Feinde u. s. w." Mit diesem Manifest suchte die Revolution ihre Söldner, welche nach dem Tage von Mentana zum großen Theil Rom verlassen hatten, zu bewegen, auf ihren Posten zu verbleiben und des Winkes gewärtig zu sein. Gleichzeitig erging von Seite der Florentiner Regierung an die Emigranten, welche von ihr auf Kosten des unglücklichen Landes zu Revolutionszwecken unterhalten wurden, die Weisung, sich an den päpstlichen Grenzen anzusammeln. Endlich kam am 26. Februar von Perugia ein italienischer Generaladjutant zum päpstlichen Platzkommando in Acquapendente mit dem Ansinnen, ob Angesichts des zunehmenden Brigantaggio die päpstliche Regierung nicht das Uebereinkommen erneuern wolle, demzufolge italienische Truppen die Briganten auf päpstliches Gebiet verfolgen dürften. Es war also von italienischer Seite auf eine neue Invasion und Insurrektion angelegt und sollten die revolutionären Söldner qua Briganten vom piemontesischen Militär über die Grenze eskortirt werden!!

Auch Mazzini war nicht unthätig. In einem Schreiben an die Freimaurer-Versammlung zu Palermo sagt er, daß mit der größten Thätigkeit fortgearbeitet werden müsse, ohne Ruhe und Rast, „bis wir von Rom aus den italienischen Pact diktirt haben werden, nicht früher dürfe man ruhen (quando avremo dettato in Roma un patto italiano — non prima)."

Auf den Ruf Garibaldi's verschwanden aus Rom junge Taugenichtse, um als katilinarische Schaaren gegen ihre Vaterstadt zu ziehen. An verschiedenen Grenzpunkten wurden Waffen gesammelt und schwarze und rothe Hemden verfertigt. Die rothen waren für das Gros der Garibaldeska, die schwarzen für ihre Officiere bestimmt. Auf dem Brusttheile der Hemden ward ein großes V — vendetta = Rache für Mentana bedeutend — eingestickt. Dem heiligen Vater wurden mehrere, theils anonyme, theils mit Unterschriften versehene Schreiben zugesendet, welche die Anzeige enthielten, daß die Revolution Banditen gedungen habe, ihn zu ermorden! Die anonymen Briefe wurden einfach bei Seite gelegt, auf die unterzeichneten hatte aber der heilige

Vater zu antworten befohlen: „Mein Leben steht in Gottes Hand. Bedauernswerth ist die Seele dessen, der an mir zum Mörder werden will.“

Auf solche Anschläge war sicherlich eine treffende Antwort das allgemeine Bestreben, die bedrängte Lage des heiligen Vaters durch Anwerbung päpstlicher Truppen und Unterstützung mit Geldmitteln zu erleichtern und das Erbe Petri zu wahren und zu schirmen. Der päpstlichen Regierung strömten zahlreiche Freiwillige zu. Rom selbst gewann mit jedem Tage ein kriegerischeres Aussehen. Der Aventin, die Engelsburg und der Janiculus mit einer vorgeschobenen Stellung auf dem Monte Mario boten ein dreiseitiges verschanztes Lager, dessen Aufgabe, das rechte Ufer der Tiber und die Verbindung mit Civitavecchia zu decken, vollkommen erreicht ward. Zugleich wurde Anfangs Juni für die heißen Monate und der Uebung halber die Beziehung eines Lagers auf dem alten Campo d'Annibale oberhalb Rocca di Papa am Abhange des Monte Cavo angeordnet und der Oberst Graf d'Argy, dieser verdienstvolle Commandant der Legion d'Antibes, mit der Organisation des Lagers betraut.

Die päpstliche Armee zählte damals 684 Officiere, 14,181 Soldaten, 150 Gensdarmen, 40 Geniesoldaten, 205 Mann Artillerie, 1 Bataillon Jäger von 898 Mann, 1 Regiment Zuaven von 3223 Mann. An Artilleriematerial besaß die Armee 120 Kanonen in Civitavecchia, 30 in der Engelsburg, 40 Feldstücke, worunter 24 gezogene Kanonen.

Bevor die Truppen das Uebungslager am 5. September verließen, stattete ihnen der heilige Vater zweimal Besuch ab, nämlich am 2. Juli und 11. August.

Wir geben nachstehend eine Schilderung dieser Jubeltage.

Bis nach Frascati kam am erstgenannten Tage Sr. Heiligkeit der Kriegsminister Kanzler mit sämmtlichen Korpscommandanten entgegen und begleitete den päpstlichen Wagen die Höhe hinan nach Rocca di Papa. Das Bergstädtchen begrüßte den heiligen Vater durch eine Schaar weißgekleideter Mädchen, welche, die Köpfchen mit Blumen bekränzt, kleine Bandieren mit den päpstlichen Farben in den Händen trugen. Der erste Besuch galt dem Lager; gegen ½9 Uhr donnerten die Kanonen zum Willkomm. General Zappi, als Commandirender des Lagers, begrüßte mit seinen Officieren ehrfurchtsvollst den allerhöchsten Gast und geleitete ihn zu dem Baldachinzelt des Feldaltars. Die Tausende der tapfern Getreuen säumten rechts und links den Pfad, die Fanfaren ertönten und von den Höhen ringsum wiederhallte unendlicher Jubel. Der heilige Vater las die Messe. Die ganze Bevölkerung des Lagers hatte um das Opferzelt Aufstellung

genommen. Feierliche Stille herrschte ringsum, nur den heiligen Moment der Wandlung verkündeten weithin die Kanonen. Bisher war das Wetter drohend, nunmehr aber brach ein gewaltiger Gewitterregen los. Der Sturmwind durchbrauste auch das Opferzelt, einen Augenblick gerieth sogar der Kelch in's Schwanken. Doch das kurzandauernde Unwetter machte den begeisterten Soldaten den Besuch eines Souveräns und Vaters in Christo nur noch werther, und die Aeußerung des heiligen Vaters, er fühle sich glücklich, mit seinen Getreuen einmal unter derselben Traufe zu stehen, weckte erneuten Jubel.

Nach der heiligen Messe nahm der Papst in einem benachbarten Zelte eine kleine Erfrischung zu sich. Als er wieder heraustrat, überblickte er vor sich sämmtliche Lagerinsassen in Frontstellung nach den verschiedenen Waffengattungen. Auge und Arme gen Himmel erhebend, spendete er mit lauter, aus dem innersten Herzen belebter Stimme den Tausenden, die mit Blut und Leben sich ihm und der heiligen Kirche geweiht, den apostolischen Segen. Es war ein hehrer, ergreifender Augenblick.

Hierauf durchzog der heilige Vater zu Wagen die Zeltenreihen, dem Profil des Lagers entlang, sichtlich erfreut über den Eifer, den jede Kompagnie in Ausschmückung ihres Accampamento's an den Tag gelegt. Rosen, Blumen, Reisig, Helltuch, Waffen — Alles hatte die Freude des Tages in Festschmuck zu verwandeln gewußt. Vom Lager kommend durchzog der heilige Vater zu Fuß die steil abschüssige, holperige, noch vom Regen kothige Hauptgasse von Rocca di Papa, sich bald rechts auf den Minister Kanzler, bald links auf den Maggiordomo Monsignor Pacca stützend. Dichtgedrängt stand das Volk rechts und links der langen Zeile entlang, „Evviva" jubelnd, sowie der heilige Vater nahe kam, und sich auf die Kniee werfend, um den Segen zu empfangen. Nach kurzem Verweilen in der Kirche, wo mit dem Hochwürdigsten der Segen gegeben und der Klerus des festlich geschmückten Städtchens zum Fußkuß zugelassen wurde, bestieg der Papst den Wagen zur Fahrt nach Grotta Ferrata.

Daselbst nahm der heilige Vater, freudig und festlich von den Basilianer Mönchen empfangen, das Mittagsmahl ein. Im Klosterhofe hatte eine Kompagnie Zuaven mit klingendem Spiele Aufstellung genommen. Der Ort und das burgartige Kloster waren geschmückt, die Bevölkerung in freudigster Aufregung. Im Bibliotheksaal gewährte der Papst den Mönchen Zutritt. Gegen 5 Uhr Nachmittags begab er sich auf den Weg nach Frascati.

Der Einzug daselbst bot ein sehr heiteres Bild dar. Auf dem Hauptplatze festliches Gedränge. Der glänzenden Karosse sprengten Nobelgardisten voraus. Eine Abtheilung Dragoner folgte, sämmtlich in Weiß und Gelb, aus den Orten stammend, die der heilige Vater durchzogen. Schließlich rückten mit gleichem Fahnenschmucke die Zuaven ein, unter erheiternden Klängen. Nach dem Besuch der Kirche, wo er vom Kardinalbischof Clarelli, vom Kapitel und Klerus empfangen worden, begab sich der heilige Vater in's Seminar. Auf die geschmückte Loggia heraustretend, winkte er zuerst den übereifrigen Glöcknern zu

schweigen und ertheilte sodann der andächtigen Menge den apostolischen Segen. Das Volk jubelte auf, die Militärkapelle fiel mit der Pius-Hymne ein und der heitere hohepriesterliche Duldergreis klopfte mit den Fingern die ersten Takte dazu. Ein rührend anmuthiges Bild! Im Stationsgebäude wurde dem heiligen Vater und seinem Gefolge Gefrornes servirt. Man erzählt sich, daß zweimal der aufwartende Diener mit Tasse und Täßchen vor dem Papste unfreiwillig ein so tiefes Compliment machte, daß es einem Falle gleichkam. Der heilige Vater tröstete den Verwirrten mit einem „Adagio, figlio mio"!

Gegen 8 Uhr traf Pius wieder wohlbehalten und zufrieden im Stationsgebäude zu Rom an.

Der zweite Besuch des Papstes im Uebungslager bei Rocca di Papa hat am 11. August stattgefunden. Um 6 Uhr in der Frühe erfolgte die Abfahrt von Rom nach Frascati. Sowohl auf dieser Eisenbahnstrecke, wie auch während der Fahrt im Hofwagen von Frascati nach Rocca di Papa war Pius IX. Gegenstand fast unaufhörlicher Ovationen. Der wegen seiner Verdienste um die Gemeinde von Rocca di Papa zum Protektor dieses Orts ernannte Kardinal Borromeo ging dem Papste an der Spitze der Municipialität bis an die ersten Häuser der Stadt entgegen. Die Stadt selbst war mit rothen und gelben Draperien festlich ausgeschmückt, wie es im Kirchenstaate sonst nur an den höchsten Festtagen gebräuchlich ist. Um 8½ Uhr ungefähr hatte der Papst in einer Portantina (Sänfte) den abschüssigen Fußpfad erstiegen, welcher aus der Stadt in das Lager hinaufführt. Die oben harrende Volksmenge empfing Pius IX. mit stürmischen Jubelrufen, während die unter den Waffen stehenden Soldaten, der Ordre gemäß, sich ruhig verhielten. Der Papst feierte zunächst das Meßopfer in Gegenwart der Brigade, welche, da der General Courten abwesend war, von dem Zuaven-Colonell Allet befehligt wurde. Rechts und links vom Altare hielten die Officiere zu Pferde. Nach der Messe nahm der Papst in einem eleganten Pavillon eine Erfrischung zu sich. Sodann folgte der Fußkuß. Es wurden zu demselben der Reihe nach zugelassen die Officiere, Religiosen, Priester, Damen und Seminaristen. Von der Höhe des Pavillons herab ertheilte sodann Pius IX. der Armee den Segen und mischte sich hierauf mitten unter die Soldaten; für Jeden hatte er ein freundliches Wort. Ebenso tröstete er die im Feldlazareth liegenden kranken Krieger mit der ihm eigenthümlichen Engelsmilde. Etwa um 1 Uhr war der Papst in Grotta Ferrata, wo er auf seine Kosten den Officieren ein Diner gab. Gegen 8 Uhr Abends langte er in bester Gesundheit wieder im Vatikan an.

Auch den in Civitavecchia befindlichen Occupations-Truppen erwies Pius die Ehre eines Besuches, um dem französischen Kaiser einen neuen Beweis von Sympathie und Dankbarkeit zu geben. Der heilige Vater fuhr nämlich am 26. Oktober früh 8 Uhr auf der Eisenbahn mittelst Separatzuges nach Civitavecchia, wo er von den

Kardinälen Reisach, Quaglia und Guidi, dem General Dumont, den päpstlichen und französischen Officieren, den öffentlichen Beamten und einer Masse Volkes erwartet, um $9\frac{1}{2}$ Uhr anlangte. Nach einem kurzen Aufenthalt in der schön geschmückten Kathedrale ging der heilige Vater zu Fuß in den Palast, von dessen Balkon aus er den aufgestellten französischen Truppen und der versammelten Menge die apostolische Benediktion ertheilte. General Dumont stellte hierauf die französischen Officiere des Heeres und der Marine vor, wobei er ungefähr folgende Ansprache hielt:

„Ich habe die Ehre, Ew. Heiligkeit die hier stationirten Land- und Seeofficiere vorzustellen, welche von Ehrfurcht und Ergebenheit für den heiligen Stuhl beseelt sind. Unser Kaiser hat uns hieher gesendet, als vor einem Jahre Ew. Heiligkeit bedroht waren; dieselben Gefühle beseelen noch heute unser Herz, und wir vertreten nicht allein die hier befindlichen Land- und Seetruppen, sondern die ganze Armee, die Marine Frankreichs, ja ich kann es im Bewußtsein der Wahrheit sagen, unser ganzes theueres Vaterland!" — Der heilige Vater erwiderte mit tiefem Gefühle: „Lieber General, ich bin erfreut, Sie und die Herren Officiere zu sehen. Ich empfange täglich Beweise von Frankreichs Ergebenheit für die Rechte des heiligen Stuhles. Dieß gereicht dem Kaiser und Frankreich zur Ehre. Empfangen Sie den apostolischen Segen für den Kaiser, die Kaiserin und den kaiserlichen Prinzen, für's kaiserliche Heer und die kaiserliche Marine, für Ihr großes Vaterland, für Frankreichs edle Bewohner, die meinem Herzen so theuer sind. Der heilige Stuhl hat viele Freunde und treue Anhänger, aber er hat auch Feinde. Ich bete täglich, Gott möge sie erleuchten und bekehren. Ich werde fortfahren, dasselbe zu thun. Gott aber, der seine Kirche liebt und beschützt, wird, wenn die Feinde seiner Kirche sich nicht bekehren und der göttlichen Warnungen nicht achten und fortfahren, gegen Gott, seine Kirche, den Besitz und die Gerechtigkeit zu freveln, Unser Vater im Himmel wird endlich müde werden und seine gerechte Strafe sie erreichen. Und Uns bleibt dann Nichts als im Gebet zu sagen: Sein Wille geschehe wie im Himmel, so auch auf Erden. Möge Gott zum Besten der Menschheit die Wolken zerstreuen, die sich am politischen Horizonte zeigen und der Friede Europa's Glück und Wohlstand befördern!"

Nach einem kurzen Gabelfrühstück besuchte Pius die Festungswerke, ertheilte dann der Volksmenge seinen Segen und kurz nach 3 Uhr kehrte er auf die Station zurück. Einige Minuten vor dem Ave Maria langte der heilige Vater wohlbehalten wieder im Vatikan an.

Und nun zum Schlusse dieses Kapitels noch ein paar Mittheilungen, aus denen ersichtlich ist, welch' großmüthige, versöhnliche Stimmung Papst Pius IX. persönlich zugefügten Beleidigungen entgegen

zu setzen pflegte und welch' liebreichen Empfang er auch Personen aus der niederen Schichte des Volkes zu gewähren gewohnt war.

Kardinal Hieronymus d'Andrea, welcher bekanntlich seit 1864 in Neapel verweilte und einer Aufforderung zur Rückkehr nach Rom keine Folge leistete, hatte am 13. Dezember 1867 folgenden Brief an den Papst gerichtet, um ihm seine Rückkehr nach Rom anzuzeigen:

„Heiligster Vater! Abgesehen von den beiden Breven vom 12. Juni 1866 und vom 29. September 1867, welche fortan der Geschichte angehören, und abgesehen von einer jeden anderen Erwägung, und indem ich die Untersuchung eines Prozesses, in welchem ich kanonischer oder gewöhnlicher Vergehen beschuldigt bin, beantrage, kehre ich vorzugsweise aus zwei Gründen nach Rom zurück. Der erste ist, um Ihnen einen Beweis meiner vollkommenen Selbstverläugnung zu geben; der zweite, um von den Gemüthern der Katholiken den Gedanken zu entfernen, daß mein Aufenthalt in Neapel, obwohl er durch wichtige Gesundheitsrücksichten gerechtfertigt war, in Widerspruch mit dem Willen des heiligen apostolischen Stuhles steht. Ich erneuere Ew. Heiligkeit meine Gefühle tiefster Verehrung, indem ich um den apostolischen Segen für Ihren unterthänigsten und ergebensten Diener bitte. Hieronymus, Kardinal v. Andrea, Bischof von Sabina, Abt von Subiaco."

Nach erfolgter Rückkehr ließ der Kardinal frei und unbedingt folgende ihm in bestimmter Formulirung vorgelegte Abbitte- und Unterwerfungsschrift dem heiligen Vater überreichen:

„Der gefertigte Kardinal, den Befehlen Sr. Heiligkeit gehorchend, erklärt: 1) Daß er um Verzeihung bittet für den Ungehorsam, dessen er sich schuldig gemacht, indem er sich trotz dem Verbot des heiligen Vaters nach Neapel begeben. 2) Bedauert er das Aergerniß, welches er den Gläubigen durch seine Haltung gegenüber der geheiligten Person Sr. Heiligkeit und den kirchlichen Kongregationen gegeben, in seinen Schriften und Verbindungen mit dem Esaminatore von Florenz, dessen Lehren er verwirft, wie auch der heilige Vater dieselben als häretisch und schismatisch betrachtet. 3) Erklärt er seine volle Zustimmung zu der Adresse der katholischen Bischöfe zu Rom im Jahre 1867. 4) Erklärt er für null und nichtig die Proteste und anderen Handlungen, welche er im Widerspruch mit dem Breve vom 12. Juni 1866 vollzogen hat. 5) Bittet er demüthig den heiligen Vater um Verzeihung und um die Entschuldigung der Eminenzen, seiner Kollegen und aller andern Personen, welche er auf die eine oder andere Weise beleidigt haben möchte." Rom den 26. Dezember 1867. Hieronymus, Kardinal d'Andrea.

Was das im ersten Punkt des Widerrufs erwähnte Verbot des heiligen Vaters bezüglich der Reise nach Neapel betrifft, so ist zu bemerken, daß der Papst keineswegs zu einer Erholungsreise schlechtweg

seine Zustimmung versagte. Im Gegentheil wurde dem Kardinal in reichlichem Maße Reisegeld angewiesen, falls er sich nach dem südlichen Frankreich oder anderswohin begeben wollte. Nur Neapel konnte dem heiligen Vater als Reiseziel eines Kardinals nicht genehm sein, zumal der Kardinal-Erzbischof von Neapel sich kurze Zeit vorher hatte flüchten müssen. — Der im zweiten Absatz des Wiederrufs gedachte „Esaminatore" von Florenz war ein Blatt, das sich mit Vorliebe auf kirchliche Fragen warf und hierin von jenen apostasirten italienischen Priestern unterstützt wurde, deren Streben auf nichts Geringeres als ein Schisma hinauslief. — Punkt 3 ist insofern von Wichtigkeit als die Bischöfe anläßlich des Centenariums in ihrer Adresse mit Kraft und Energie für die weltliche Herrschaft des heiligen Stuhles einstanden, während Andrea in seinen oppositionellen Schriften gerade diese Seite der päpstlichen Autorität auf das heftigste bekämpfte. — Das im vierten Absatz erwähnte Breve vom 12. Juni 1866 ist dasjenige, kraft dessen Andrea von der Administration seiner Diöcese und Abtei suspendirt wurde. Bekanntlich protestirte Andrea dagegen, schalt die vom Papst entsandten Administratoren Eindringlinge und vindicirte sich, nach wie vor, die ungeschmälerte Jurisdiktionsgewalt. — Wer weiß, daß sich Andrea in zahlreichen Briefen und anderen Schriften die gröbsten Beleidigungen gegen den Papst, gegen Kardinäle und andere hohe Würdenträger zu Schulden kommen ließ, wird den fünften Punkt gerechtfertigt finden.

Am 17. Januar wurde ein päpstliches Breve veröffentlicht, welches den Kardinal wieder in alle seine Würden und Rechte einsetzte mit Ausnahme der eines Bischofs von Sabina[1]) und des Abtes von Subiaco, so daß er bereits Tags darauf im Kardinals-Purpur der Capella papale in Sankt Peter beiwohnen konnte. Behufs Pflege seiner Gesundheit bereitete sich der Kardinal vor, Rom wieder zu verlassen, um nach Sorrent und Eaux-bonnes in den Pyrenäen zu gehen, wie es ihm der heilige Vater auf seine Bitte hin gestattet hatte, wurde aber am 14. Mai Nachts $11\frac{1}{2}$ Uhr im heimlichen Gemach vom Tod überrascht. Wußte man auch längst schon, daß d'Andrea an einem unheilbaren Lungenübel litt, so hatte man doch sein Ende nicht so nahe und so plötzlich vermuthet. Zum letzten Male hatte der Kirchenfürst 10—14 Tage vorher die heiligen Sakramente empfangen.

---

[1]) Das Bisthum von Sabina, dessen Bischof Kardinal Graf v. Reisach wurde und mit welchem die Würde eines Kardinal-Bischofs verbunden ist, hat seinen Sitz zu Magliano, einer kleinen Stadt von ungefähr 3000 Seelen.

Der heilige Vater selbst sprach bei seinen Exequien in der Kirche Sankt Giovanni de Fiorentini die Absolution ad tumbam.[1])

Sehr bezeichnend für die väterliche Güte und Leutseligkeit Pius' IX. gegen jedes seiner Kinder ist folgende Audienz, welche er am 12. Mai einer Deputation Tiroler Bauern unter Anführung des Pfarrers von Algund gewährte. Ein Bauer begrüßte den Papst mit herzlichen Worten, dann überreichte die Deputation in einer schönen Schatulle demselben einen Peterspfennig von 50,000 Franken, feste kirchliche Treue gelobend. Als der heilige Vater einem Monsignor den Auftrag ertheilte, den Peterspfennig in das päpstliche Privatzimmer zu bringen, da verschüttete derselbe einige Goldstücke, weil der Deckel noch in den Händen des Papstes sich befand, der die auf weißem Atlas herrlich gestickte Widmung mit sichtlicher Rührung und lächelndem Antlitze betrachtete. Sogleich bemerkte Pius: „Ihr säet aus, und Ihr thut gut, denn ich bedarf es; wenn es nur hundertfältig Früchte bringt!" Sehr gerührt dankte der heilige Vater und lobte sehr die feste Anhänglichkeit, welche Tirol zu allen Zeiten gegen den heiligen Stuhl und die katholische Kirche bewiesen habe. Dem Papste gefiel auch die Kleidung der Tiroler, welche ihm die Versicherung gaben, die Kleider, in denen sie erschienen seien, stets zum Andenken an die Audienz hoch in Ehren halten zu wollen. Als er einen der Bauern sah, der einen Hut mit rothem Bande trug, und fragte, warum nur dieser einen roth bebänderten Hut habe, erhielt er die Antwort: „Das zeigt seinen ledigen Stand an." Nun spendete der Papst der knieenden Deputation den heiligen Segen und nachdem er dem Pfarrer von Algund die Erlaubniß ertheilt hatte, nach der Heimkunft den braven Tirolern den päpstlichen Segen zu spenden, ermahnte er sie zur ferneren festen Anhänglichkeit an die heilige Kirche, gab ihnen an das Volk ihres Landes die herzlichsten Grüße mit, beschenkte jeden mit einer silbernen Medaille und sprach, bevor er sie entließ: „Nun recht glückliche Reise!"

---

[1]) Kardinal d'Andrea war von Neapel, der Sprosse einer edeln Familie, geboren am 12. April 1812. Seit 1852 war er Kardinal und seit 1860 Bischof von Sabina.

XII.

Das Jahr 1869. — Feier des 50jährigen Priesterjubiläums Papst Pius' IX. Päpstliches Breve vom 16. März für die Feier der Sekundiz. Ansprache des heiligen Vaters bei der auf Charsamstag anberaumten öffentlichen Audienz. Dreitägige Andacht in Sankt Johannes im Lateran; Anwesenheit des Papstes bei deren Beendigung. Die Jubelmesse am Sonntag den 11. April. Festgeschenke für den Jubelgreis. Die Fest-Audienz. Lob des heiligen Vaters für die Deutschen. Ansprache des Papstes. Amnestie-Dekret. Gebets-Jubiläum für das bevorstehende allgemeine Concil. Der heilige Vater im Waisenhause Tata Giovanni und in St. Agnes. Illumination der Stadt. Eindruck der Sekundizfeier auf den Papst. Physiognomie der Stadt Rom nach der Sekundizfeier. Befinden des Papstes. Jahrestagsfeier der Proklamation. Konsistorial-Allokution vom 25. Juni. Pius verliert seinen ältesten Bruder Gabriel.

Im Jahre 1869 feierte der katholische Erdkreis ein Fest von allgemeiner, von katholischer Bedeutung, nämlich die Sekundiz des Stellvertreters Christi, und zwar in einer Weise, welche zeigte, daß die Christenheit in der Verehrung und Liebe zum heiligen Vater Eines Herzens und Einer Seele ist. Das Fest wäre zunächst ein persönliches gewesen. Aber bei der innigen Liebe und Verwunderung, die Papst Pius IX. in der ganzen Christenheit wie kaum seit Jahrhunderten genoß, veranlaßten die herzlichen Sympathien eine Ovation des ganzen Erdkreises, so zart, so innig und dabei so großartig, daß sogar das selige Auge der Engel entzückt sein mußte ob der Huldigungen, die dem Herrn an jenem Tage in seinem Stellvertreter zu Füßen gelegt wurden.

Schon 15 Päpsten[1]) war von Gott das Glück und die Gnade zu Theil geworden, den fünfzigsten Jahrestag ihrer Priesterweihe zu begehen; Pius IX. ist unter diesen 15 der erste mit der Tiara geschmückte Jubelpriester, dessen Sekundiz die ganze katholische Welt vom Aufgang bis zum Niedergang mit herzlichem Jubel, mit inniger kindlicher Freude, mit den glänzendsten Beweisen von Liebe und Verehrung mitgefeiert hat.

Es war am Charsamstag den 10. April 1819, als der junge Graf Johannes Maria Mastai in der Privatkapelle des Palastes

---

[1]) Diese 15 Päpste sind: Johann XXII. 1316—1324, Gregor XII. 1406—1409, Kalixt III. 1455—1458, Paul III. 1534—1549, Paul IV. 1555—1559, Innocenz X. 1644—1655, Klemens X. 1670—1676, Innocenz XII. 1691—1700, Benedikt XIII. 1724—1730, Klemens XII. 1730—1740, Benedikt XIV. 1740—1758, Pius VI. 1775—1799, Pius VII. 1800—1823, Gregor XVI. 1831—1816 und Pius IX.

Doria-Pamfili vor dem Bischofe Caprano von Ikonium kniete, um die Priesterweihe zu empfangen;[1]) es war am Ostermorgen des folgenden Tages, als in der zum Waisenhause Tata Giovanni gehörenden Kirche Santa Anna bei Falegnami (d. h. der Seiler) in Gegenwart einiger Waisenknaben und assistirt von seinem Oheime der junge Priester an den Altar trat, um zum ersten Male das heilige Opfer darzubringen. Am 10. und 11. April 1869 waren es also 50 Jahre, daß Pius die heilige Priesterweihe empfangen und das erste heilige Meßopfer, die Primiz gefeiert hatte.

Der Gedanke, dieses Fest des Vaters der Christenheit als ein gemeinsames Familienfest der großen Familie, die sich katholische Kirche nennt, zu feiern, ist von Deutschland ausgegangen und zwar von einer Katholikenversammlung, die im September 1868 zu Bamberg tagte. Hier war es, wo der Stadtpfarrprediger Martin von Friedberg den Antrag einbrachte, es möchten die katholischen Vereine Deutschlands zum Tage der Sekundiz des heiligen Vaters eine Glückwunschadresse nach Rom senden. Dieser Antrag wurde auf Vorschlag des Freiherrn Heinrich v. Andlaw ohne alle weitere Diskussion mit Akklamation von der General-Versammlung angenommen. Und kaum war die Kunde von diesem zu Bamberg gefaßten Beschlusse in alle Länder, wo immer nur sich Katholiken fanden, gedrungen, als sich überall eine begeisterte Bewegung kundgab, um die Sekundiz des Papstes in einer großartigen Feierlichkeit zu begehen.

Pius selbst, dem die allgemeinen und großartigen Vorbereitungen für seine Sekundiz nicht verborgen blieben, gab seinen Empfindungen darüber beredten Ausdruck, indem er am 16. März folgendes Breve erließ:

Pius P. P. IX.

Allen Christgläubigen, welche dieses Schreiben zu Gesicht bekommen, Gruß und apostolischen Segen.

Was Wir in Unseren großen und bitteren Sorgen kaum hofften, daß der Allerhöchste Uns einen so langen Lebenslauf werde zurücklegen lassen, um nach Ablauf des fünfzigsten Jahres der empfangenen Priesterweihe das heilige Opfer mit feierlicherer Pracht zu begehen, das wird, wenn es Gott gefällt, am kommenden 11. April geschehen. Dieser Tag aber, der Unser Herz mit höchster Wonne erfüllt, hat den Gläubigen eine neue Gelegenheit geboten, ihre treue Ergebenheit und ihre Verehrung gegen Uns auszudrücken und zu bezeugen. Denn, indem sie Uns mit unglaublichem Eifer zu einem so glücklichen Er-

[1]) Papst Pius IX. hat die niederen Weihen am 5. Januar 1817, das Subdiakonat am 18. Dezember 1818, das Diakonat am 6. März 1819 empfangen.

eigniß gratuliren, haben sie Uns demüthig ihre inständigen Bitten vorgetragen: Wir möchten die Freude dieses Tages mit ihrem geistlichen Wohle verbinden und die himmlischen Schätze der Kirche, deren Verwaltung Gott Uns anvertraut hat, aus diesem Anlaß zu ihren Gunsten aufschließen. Da Wir nun diesen frommen Wünschen der katholischen Welt mit bereitwilligem Herzen entsprechen wollen, verleihen Wir durch die Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes und gestützt auf die Autorität seiner heiligen Apostel Petrus und Paulus, allen und jeden Christgläubigen beiderlei Geschlechtes, welche in diesem Jahre am 11. April in was immer für einer Kirche oder Kapelle dem heiligen Meßopfer beiwohnen und, nachdem sie wahrhaft reumüthig gebeichtet und die heilige Communion empfangen haben, für die Bekehrung der Sünder, die Ausbreitung des katholischen Glaubens, den Frieden und den Sieg der katholischen Kirche fromme Gebete zu Gott emporsenden, barmherzig im Herrn, vollkommenen Ablaß und Nachlaß aller ihrer Strafen, welcher auch den Seelen der Christgläubigen, die mit Gott in Liebe verbunden aus dem Leben geschieden sind, im Wege der Fürbitte zugewendet werden kann.

Gegeben zu Rom beim heiligen Petrus unter dem Fischerring am 16. März 1869, Unseres Pontifikates im XXIII. Jahre.

Wenn alljährlich Tausende von Fremden aus allen Weltgegenden nach Rom kommen, um die Ostertage dort zu feiern, so war ihre Zahl in diesem Jahre wegen der sich anschließenden Sekundizfeier noch ungleich größer, und die Anmeldungen zur öffentlichen Audienz beim heiligen Vater waren so zahlreich wie noch nie. Besonders stark war der Andrang zu der auf Charsamstag Nachmittags 4 Uhr anberaumten öffentlichen Audienz, denn nicht weniger als nahezu 2000 Menschen hatten an derselben Theil genommen. Bei dieser Gelegenheit sprach der heilige Vater zu den Anwesenden etwa folgende Worte:

„So viel ich euch, meine lieben Kinder, zu sagen hätte, die Ermüdung in Folge der Anstrengungen während der letzten Tage zwingt mich dazu, mich heute kürzer zu fassen. So will ich denn nur wenige Worte zu euch reden, die ihr gleichsam als Geleite auf eurer Pilgerreise zurück in die Heimath mit euch nehmen möget. Schauet hin auf das Geheimniß des heutigen Tages, auf die Auferstehung des Herrn, auf dieses Wunder, welches den lebendigsten Beweis für die Göttlichkeit unserer heiligen Religion bildet und ohne welches, wie der Apostel erklärt, unser Glaube unnütz wäre. Ja, Christus ist auferstanden, um angebetet von Millionen Engeln, umgeben von Millionen von Martyrern, Bekennern und Jungfrauen, unser Fürsprecher zu sein beim Vater, um zu beten für einen Jeden aus dieser Versammlung, für alle Menschen, die ja insgesammt dieses Mittlers so sehr bedürfen und um das Ziel zu zeigen, dem auch wir in Kampf und Opfer und Gebet zustreben sollen. Freilich gibt es leider Viele, die das außer

Acht lassen, die, obschon sie Katholiken sind, nichts wissen wollen von den Sakramenten, obschon sie Katholiken sind, als Feinde des Stellvertreters Christi dastehen, obschon sie Katholiken sind, ihre Hände gegen die Kirche, die Braut Jesu Christi erheben. Zählen wir nicht zu ihnen, suchen wir sie vielmehr auf den Weg des Guten zurückzuführen, indem wir selber in der Tugend fortzuschreiten uns bemühen. Ihr Frauen, die ihr um mich versammelt stehet, seht, Frauen waren die Ersten, die mit ihren Myrrhen zum Grabe des Erstandenen hinzogen; tretet auch ihr zu demselben hin mit den Myrrhen des Gebetes und den Wohlgerüchen guter Werke. Schönheit und Anmuth verschwinden, fallax gratia et vana est pulchritudo; vor Gottes Augen gilt nur das Verdienst, das reine Salböl ächter Tugenden. Und auch für die Männer gibt es kein anderes Mittel, am Triumphe Christi Theil zu nehmen, als der Wandel nach seinen Geboten. Daß ihr aber Alle hiezu Kraft und Stärke erhaltet, dazu spende ich euch von Herzen den apostolischen Segen, den Segen des Himmels an Leib und Seele, für eure Heimreise und für eure Reise durch das ganze Leben, für euch und eure Familien, indem ich damit zugleich den Segen verbinde über die Skapuliere, Kreuze, Rosenkränze und ähnliche Gegenstände, die ihr zu diesem Zwecke mit hergebracht habt."

Hatte der heilige Vater schon seit dem Palmsonntage neben den allgemeinen Audienzen Tag um Tag einzelnen Personen oder kleineren Gruppen von Fremden, denen man wegen ihres Standes oder wegen besonderer Anliegen oder auf Grund der Gaben, die sie dem Oberhaupte der Christenheit darzubringen gekommen waren, dieses erwirkte, Privataudienzen ertheilt, so mehrte sich dieses in dem Maße, als das Fest selber herannahte.

Die Feierlichkeiten, die dem Feste als Einleitung vorhergingen, begannen erst mit Donnerstag den 8. April. Auf besonderen Erlaß des Kardinalvikars hin wurde von diesem Tage an in jeder heiligen Messe die Kollekte für den Papst eingelegt, und zugleich begann das Triduum oder die dreitägige Andacht vor dem ausgesetzten hochwürdigsten Gute in der Basilika Sankt Johannes im Lateran, um Gott zu danken, daß er Pius IX. so lange seiner Kirche erhalten habe und um auch den ferneren Segen des Himmels für ihn zu erflehen.

Am 10. April war der Tag, an welchem der Papst vor 50 Jahren in der Privatkapelle des Palastes Doria-Pamfili[1]) die heilige Priesterweihe empfangen hatte. Daher hatte der gegenwärtige Eigenthümer, der Fürst Andrea, nicht nur jene Kapelle für diesen Tag festlich ausschmücken und eine auf jenes Ereigniß bezügliche Inschrift

---

[1]) Der Palazzo Doria grenzt an die Kirche S. Maria in Via lata am Corso.

in derselben zum dauernden Gedächtniß einmauern lassen, sondern auf seine Einladung hin wurde nun auch dort während des Morgens von Kardinälen und Prälaten das heilige Opfer für Pius IX. dargebracht.

Am gleichen Tage endigte die dreitägige Andacht in der Kirche Sankt Johannes im Lateran. Gegen halb 5 Uhr fuhr der heilige Vater in festlichem Zuge dorthin, um in Person dem Schlusse des Triduums beizuwohnen. Am Portale empfing ihn Kardinal Patrizi, das Kapitel und der Klerus der Basilika, die ihn, umgeben vom ganzen Kollegium der Kardinäle, zum Altare geleiteten; strahlend in einem Meere von Lichtern war hier das hochwürdige Gut zur Anbetung ausgesetzt. Nach Beendigung der lauretanischen Litanei und einiger anderer Gebete wurde das Te Deum angestimmt und darauf zum Schlusse durch den Erzbischof Villanova mit dem Allerheiligsten der dreifache Segen gegeben. War der heilige Vater schon auf seinem Hinwege überall mit lautem Zurufen begrüßt worden, so sollte das noch ganz anders bei seiner Rückkehr geschehen. Als er aus dem Portal der Kirche trat, da war der Jubel, der ihn weitschallend begrüßte, ein wahrhaft unermeßlicher, und ihm entgegen und ihm nach schallte in tausend und abermals tausend Stimmen das freudigste Jauchzen, als er in seinem Wagen langsam durch die sich hinzudrängende und um seinen Segen bittende Menge dahinfuhr. So ging es fort durch die Straßen und besonders auf den öffentlichen Plätzen, welche der heilige Vater bei seiner Heimfahrt berührte.

Als nach 7 Uhr die Dämmerung eintrat, begann die Beleuchtung der Peterskirche und ihrer weithin ragenden, riesenmäßigen Kuppel, welche mittels des elektrischen Funkens in einem Augenblicke vollständig durchgeführt einen zaubervollen Anblick bot. Von der Ferne betrachtet, hätte man glauben mögen, der ganze Petersdom sei mit riesigen in je vier Zungen auslaufenden Edelsteinen besetzt.

Am Jubeltage selber, Sonntag den 11. April früh 5 Uhr verkündeten Kanonenschüsse und Glockengeläute den Anbruch des Festtages. In dankbarer Erinnerung an die glücklichen Tage seiner ersten Priesterzeit hatte Pius anfangs vor, die Jubelmesse dort zu feiern, wo er die Primiz gefeiert: im bescheidenen Kirchlein des Waisenhauses. Allein auf Bitten des Kapitels feierte er seine Sekundiz in der Basilika des Vatikans. Vom frühesten Morgen an strömte die Menge nach der Peterskirche. Schon um 7½ Uhr war die Kirche in allen ihren Theilen voll und man konnte nur langsam, langsam vordringen, — aber weiter ging es nicht mehr, als bis zur Statue des heiligen Petrus und hier war durch das Gedränge die Hitze so groß, daß

Viele es nicht aushalten konnten und so weit zurückwichen, bis sie wieder frei athmen konnten. Der Einzug des heiligen Vaters (vor 8 Uhr) war so einfach, daß nur die Nächststehenden sein Vorbeigehen bemerkten. Er las in Gegenwart der Vertreter auswärtiger Höfe, des Kardinalkollegiums und einer unzähligen Menschenmenge eine stille heilige Messe auf dem päpstlichen Altar der Peterskirche, unter dem ehernen Baldachin und der majestätischen Kuppel. Die Ceremonie war höchst einfach und bot durch ihr Aeußeres gar nichts Besonderes dar. Nach seiner eigenen Communion spendete der Jubilar dieselbe an acht Knaben des Waisenhauses Tata Giovanni und an etwa 120 Personen, die den verschiedensten Nationen angehörten. Nach Beendigung der heiligen Messe stimmte der heilige Vater mit seiner lieblichen Stimme am Fuße des Altares das Te Deum an; die Sixtinische Sängerkapelle fiel in achtstimmigem Chore ein und 70,000 Katholiken, aus allen Ständen und Nationen der Welt, antworteten, einstimmend in den Lobeshymnus, und flehten um die glückliche Erhaltung ihres gemeinsamen Vaters. Wie das Rauschen des stürmenden Meeres ging dieser wunderbare Gesang durch die weiten Hallen des Tempels hin und entzündete noch die Begeisterung der auf dem Petersplatze harrenden Volksmenge, so daß sie mit in den Jubelgesang einstimmten. Nach dem Te Deum stieg der heilige Vater noch einmal die Stufen des Altars empor, um den feierlichen päpstlichen Segen zu ertheilen.

Als so die kirchliche Feier beendigt war, kehrte der heilige Vater zum Vatikanischen Palaste zurück, worauf das Volk sich langsam durch die großen Portale hinauszuwälzen begann. Nun aber drängten diejenigen, welche mehr entfernt gestanden hatten, sich voran, um, ehe sie die Kirche verließen, an der Confessio ihre Andacht zu verrichten und für Pius zu beten. Man hatte zum Jubelfeste die Gruft des Apostelfürsten auf das reichste und geschmackvollste mit frischen Blumensträußen, Kränzen und kostbaren Teppichen geschmückt; die 89 Lampen, welche an dieser Stätte Tag und Nacht brennen, hatten goldenen Schaalen Platz gemacht, die mit dem reinsten Wachse gefüllt waren; auf großen Kadelabern rings um die Brüstung ragten hohe, bemalte Kerzen empor, unten in der Tiefe aber waren die goldenen Thüren geöffnet, die sonst den Reliquienschrein verschließen, und gestatteten so einen Blick in die schimmernde Grabkapelle. — Auch die hohe bronzene Statue des Apostelfürsten auf ihrem Marmorthron in der Nähe der Confessio war mit besonderem Schmucke umgeben. Wie es am Feste Petri und Pauli zu geschehen pflegt, erschien die Statue heute

in einen weiten Mantel von rothem Sammt mit Goldstickerei gehüllt, auf dem Haupte die dreifache Krone. Zu beiden Seiten des Bildes waren, ein Geschenk aus dem Garten eines genuesischen Patriziers, zwei große, runde Blumentafeln aufgestellt. Aus lauter rothen und weißen Camelienblüthen, einem Mosaikbilde ähnlich, zusammengesetzt, zeigte die erste die Inschrift „Tu es Petrus,“ die andere „Papae Pio IX. Genua.“

Auf diese Jubelmesse im Dome von Sankt Peter folgten feierliche Gottesdienste, welche in vielen Nationalkirchen stattfanden, so auch in der Anima, wo Domkapitular Moufang die Festpredigt hielt.

Die ganze vorausgehende Woche hindurch hatte Pius auf das bereitwilligste und mit wahrer Selbstaufopferung Tag um Tag bis in die Nacht hinein zahlreiche Privataudienzen ertheilt. Es folgte Deputation auf Deputation, es reihte sich Adresse an Adresse, es suchte bei Hoch und Nieder Einer dem Andern es vorzuthun mit werthvollen Geschenken, um dem Jubelpriester Anerkennung und Verehrung zu erzeigen. So schenkte Kaiser Franz Joseph von Oesterreich eine Prachtmonstranz, Kaiser Napoleon III. ein kostbares Meßgewand von Lyoner Stoffen, die Kaiserin Eugenie eine Summe von 25,000 Napoleons, der König von Preußen eine prachtvolle Porzellanvase. Die meisten europäischen Regenten übersandten ihre Glückwünsche, selbst der Sultan, nur nicht König Viktor Emanuel.

Eine nur einigermaßen eingehende Beschreibung aller dem heiligen Vater zu seinem Jubeltage gemachten Geschenke würde allein eine Broschüre füllen. Wir führen nur noch bezüglich der Naturalspenden, welche Italien und namentlich der Kirchenstaat als Huldigung darbrachten, folgende Gaben an: Castel Gandolfo sandte einen hohen Fruchtkorb, in welchem Aepfel, Birnen und Citronen von seltener Größe, Spargel und Blumen in malerischer Anordnung dalagen; Fraskati eine Art Tempelchen mit Flaschen kostbarsten Weines, Velletri 500 Flaschen des besten Weines, Terracina Waizen, Mais und eine junge Kuh, San Felice einen Korb Feigen und getrocknete Birnen und einen andern mit Citronen und Limonen, Gerano eine Kiste Seide, Palästrina 50 schwarze Filzhüte, die eine hübsche Pyramide bildeten, Tivoli Eisen und 12 Päcke Spargeln, Serofano zwei Tonnen Olivenöl, 4 Ziegen und 2 Körbe Käs, Monte-Rotondo ein gewaltiges Faß 8 Jahre alten Weines mit der glücklich gewählten Aufschrift: ad multos annos, auf viele Jahre! Die römischen Juden (die università israelitica di Roma) brachten 16 Stücke Linnen, wobei auf jedem Stück die Ellenzahl von den Gebern vermerkt war. Da

die Hofhallen des Vatikans nicht alle Gaben faßten, so hatte man einen großen Theil derselben auch noch in einem angrenzenden Hofe aufgestellt, Flachs, Töpferarbeiten, Körbe von Eiern und die Geschenke der armen Kohlenbrenner hoch oben von Rocco di Papa, Kartoffeln und Holzkohlen in großen Säcken. In einem anstoßenden Raume war dann die Hürde für die Gaben der Heerde bereitet, und die Schäfer und Hirten hatten allen Fleiß angewandt, ihre Lämmer, Ziegen und Rinder mit Blumen und Bändern in den päpstlichen Farben auf das reichste zu schmücken.[1])

Die erhebendste Gratulation empfing der Jubelpriester aber am Nachmittage seines Festes. Nach 2 Uhr wogten ganze Ströme von Menschen zu Wagen und zu Fuß der Engelsbrücke zu, um an der Audienz bei dem heiligen Vater Theil zu nehmen oder um, wenn er von der Loggia der Peterskirche aus sich zeigen würde, ihm ein Evviva zuzurufen. Auf halb 5 Uhr hatte nämlich der heilige Vater eine Generalaudienz für die Vertreter aller Nationen des gesammten katholischen Erdkreises zugesagt. Welch' ein großartiger Gedanke: Die Völker des Erdkreises in ihren Vertretern zu Füßen des gemeinsamen Hirten der Christenheit! Weil Pius die kindliche Liebe kannte, mit welcher die Welt ihm ergeben ist, darum wollte er, gleichsam in Einer väterlichen Umarmung, hinwiederum allen seinen Söhnen zugleich auch seine väterliche Liebe aussprechen. Gleichwohl trug diese Audienz ein hervorragend deutsches Gepräge an der Stirne. Denn die deutsche Nation hatte dieses Mal allen anderen Nationen den Rang abgelaufen, sowohl durch die Masse der Anwesenden, als besonders durch die Größe der Liebesgabe und es wurde ihr daher die Ehre des Vortrittes bei der Fest-Audienz zu Theil. Das hatte der heilige Vater aber auch selber eines Tages in vertraulicher Weise anerkannt mit den Worten: „Connosceva già l'affezzione dei Tedeschi, ma non aspettava tanto," — „Wohl kannte ich bereits die Anhänglichkeit der Deutschen an mich, aber so viel hatte ich doch nicht erwartet."

Als der heilige Vater nach langem, recht ermüdenden Harren in Mitte der aus den verschiedensten Völkern zusammengesetzten Deputation von 2000 Personen erschien, war alle Müdigkeit vergessen: ein donnerndes nicht endenwollendes tausendstimmiges Jubeln und Zurufen

---

[1]) Pius ließ die ihm von den Gemeinden zum Geschenk gemachten Thiere schlachten und das Fleisch an die Armen vertheilen. Die Fische wurden an bedürftige Klöster abgegeben.

begann von den Anwesenden jeder Nation in ihrer Sprache und in ihrer Weise; aber das deutsche „Hoch“ hatte siegend durchgeklungen.

Nachdem unter tiefbewegtem Lächeln der heilige Vater auf seinem Throne Platz genommen, trat sogleich Fürst Löwenstein, als Vertreter der deutschen Katholiken, vor, warf sich auf die Kniee, küßte Fuß und Ring des heiligen Vaters und übergab eine prachtvolle, durch Meister Steinle in Frankfurt a. M. künstlerisch ausgestattete Adresse, zu welcher in 23 deutschen Diöcesen fast anderthalb Millionen Unterschriften katholischer Männer gesammelt waren und deren Zugabe ein außerordentlicher Peterspfennig von beinah eben so vielen Francs bildete. Ihm folgten die andern Mitglieder der Deputation. Auf gleiche Weise wurde vom Generalpräses Schäffer aus Köln eine eigene, äußerst sinnig und schön ausgearbeitete Adresse des katholischen Gesellenvereines (mit 58,000 Unterschriften und 8000 Francs Liebesgabe) übergeben. Erst als die Deutschen alle ihre Gaben und Adressen zu den Füßen des Papstes niedergelegt hatten, brachten die Vertreter der übrigen Nationen ihre Adressen und Gaben im Gesammtbetrage von 6 Millionen Francs dar.

Nach beendigter Huldigung erhob sich der heilige Vater vom Throne und richtete mit kräftiger Mannesstimme an die aus allen Welttheilen Herbeigeströmten folgende Ansprache:

Die Kirche Jesu Christi war stets der Gegenstand der Verfolgung der Bösen; mußte sie nun aber auch beständig kämpfen, so ging sie doch siegreich aus diesen Kämpfen hervor. Gott vertheidigte sie stets und vertheidigt auch noch seine Kirche, indem er sich, je nachdem die Zeiten verschieden sind, verschiedener Mittel bedient. Einstens wandte er solche an, die in unseren Tagen nicht mehr von Nutzen sein würden. Gott würdigt uns nicht mehr der Gnade, Wunder zu wirken, um wie einstens die Völker zu bekehren, indem er ihnen Heilige zusandte. Nicht als fehlte es jetzt an Heiligen; wenn diese aber in dieser Stunde in die Städte und an die Nationen gesendet würden, so würde schon eine sehr mächtige, wenn schon eigentlich doch nur aus den Minoritäten dieser letzteren bestehende Partei, sie wüthend verfolgen, statt sie zu hören, und ihre Sendung vereiteln, indem sie die Ausübung ihres Amtes hintertreiben. Aber Gott läßt nicht zu, daß seine Kirche preisgegeben sei; und wäre sie auch von Allen verlassen, so würde er dennoch durch sein mächtiges, allgebietendes Wort den Winden Halt gebieten und das Geheul der Wogen zum Schweigen bringen. Aber dieses Schweigen läßt Gott nicht zu, und obschon seine Kirche von allen Seiten angetastet wird, so stehen doch Millionen und abermals Millionen von Katholiken (und ich sehe hier die Stellvertreter aller Nationen vor mir) auf und sind bereit, diesen heiligen Stuhl und alle unsere Rechte zu vertheidigen. Nein, wahrlich, wir

dürfen nicht in ihrem Beisein zu unwürdigen Versöhnungen uns herbeilassen. Ja, saget es Allen, wie ich es euch selber sage, saget Allen, die derlei Dinge wünschen, daß die Wahrheit sich nicht mit dem Irrthum, der Lüge versöhnen könne, und daß diese Wahrheit dieselbe ist, die schon zu unzähligen Malen von dem heiligen Stuhle und erst kürzlich noch verkündet worden ist. Laßt uns vielmehr beten, damit Alle sich zu ihr bekehren mögen, damit wir alle Menschen insgesammt in ihr umarmen können. Aber es gibt auch noch viele Menschen, die noch von uns im Glauben getrennt sind; beten wir daher auch für diese, damit sie insgesammt in den Schooß der heiligen Kirche, unter das Dach des gemeinsamen Vaters zurückkehren und die Zahl unserer Brüder vermehren. Laßt uns zum Herrn jene herrlichen Worte emporrichten, mit denen die Kirche ihn in ihrer Liturgie noch kürzlich bat: Deus, qui diversitatem gentium in confessione tui nominis adunasti, da, ut renatis fonte baptismatis una sit fides mentium et pietas actionum.“ (O Gott, der du die Verschiedenheit der Völker in dem Bekenntniß deines Namens zur Einheit geführt hast, gib, daß diejenigen, welche durch das Bad der Taufe wiedergeboren sind, auch Eins seien in gläubigem Erkennen und in tugendhaftem Handeln!)

O möchte doch ein und derselbe Glaube euch beleben, ein und derselbe Wetteifer der Frömmigkeit euch einigen, jener Wetteifer, der euch unausgesetzt nach Rom als Eurem Schwerpunkt treibt und der um diesen heiligen Stuhl euch schaaren läßt. O! Rom, die antike Beherrscherin der heidnischen Welt, selbst das moderne Rom, das ihm folgte und vor dem sich edelmüthig die Mächtigen dieser Erde beugten und dadurch ebensoviel an Herrlichkeit, Autorität und Macht errangen, als sie ihm Ehrfurcht, Unterwürfigkeit und Muth darbrachten; dieses Rom suche ich vergebens, aber ich gewahre es nicht mehr! Mein Rom, das ich mein nenne, finde ich in euren Augen und in euren Herzen, sowie in den Herzen all' derer, die mit euch nach diesem Mittelpunkt der Einheit sehnend seufzen und bereit dastehen, Alles zu dessen Ehre und dessen Vertheidigung hinzugeben. So laßt uns denn mit wachsender Inbrunst in diesen Gesinnungen beharren, und um euch dazu aufzumuntern, will ich, ehe wir scheiden, euch den Segen des Herrn hinterlassen. Der Segen des Herrn ist eine unschätzbare Gabe, und ich ertheile ihn euch, damit er auf euch ruhe bis in den Tod und namentlich in dem fürchterlichen Moment, wo wir unsere Seele in die Hand Gottes zurückgeben müssen. Inmitten der Todesängsten werdet ihr euch dann des Segens erinnern, den ich heute euch ertheile. Er wird euch erstarken und ihr werdet dessen theilhaft, der da von Ewigkeit zu Ewigkeit fortdauert.“

Ohne seines Festes irgendwie gedacht zu haben, schloß dann der heilige Vater, indem er den Anwesenden, ihren Familien, Angehörigen und Mandataren den päpstlichen Segen ertheilte.

Kaum hatte der Papst geendigt, da erhob sich wiederum in lautestem Jubel das Hochrufen durch den ganzen weiten Saal.

Darein aber schallte unten vom Petersplatze herauf ein nicht minder freudiges und kräftiges Jauchzen der dort harrenden Menge; und in all' diesen Jubel schmetterte nun die gewaltige Musik von 7 vereinten Musikchören und 1000 Soldaten, die auf den Stufen der Kirche aufgestellt waren, ihre Töne und ihre Lieder zum Preise Pius' IX. Gerührt durch die Huldigung seiner Truppen und das Jauchzen seines Volkes trat der heilige Vater, nachdem man die Fensterthüren geöffnet hatte, auf den Balkon hinaus, worauf der Jubel von Neuem erscholl, der auch dann nicht endigen wollte, als der Papst sich bereits zurückgezogen und den Audienzsaal verlassen hatte.

In Mitte all' der Huldigungen, welche dem heiligen Vater zur Sekundizfeier im reichsten Maße dargebracht wurden, vergaß er nicht, diesen Ehrentag sich und Andern unvergeßlich zu machen. Als König erließ er eine umfassende Amnestie, durch welche viele Staatsgefangene, sowohl vom bürgerlichen Stande, wie aus den Reihen des Militärs sofort in Freiheit gesetzt wurden. Und als Vater der Christenheit erließ er am Tage seiner Sekundiz ein Breve, in welchem er alle Gläubigen zum beharrlichen Gebete für das auf den Herbst zu berufende Concil aufforderte und auch bestimmte Andachten unter Verleihung eines vollkommenen Ablaßes zu diesem Zwecke vorschrieb.

Zur Schlußfeier des Sekundiztages, an welchem Pius in gedachter Weise seinen Dank ausdrückte, war Abends 8 Uhr auf dem Janiculus brillantes Feuerwerk, die bekannte Girandola und schon theilweise Beleuchtung der Stadt, bis sie nach und nach in ihrem ganzen Umfange lichthell strahlte.

Der nächstfolgende Tag (12. April) brachte nicht bloß die Nachfeier der päpstlichen Sekundiz, sondern erinnerte zugleich an die Rückkehr des heiligen Vaters aus Gaeta (1850) und seine wunderbare Rettung bei dem Einsturze des Fußbodens in Sankt Agnes (1855). Für diesen Tag hatte der heilige Vater einen Besuch dem Waisenhause Tata Giovanni zugesagt, dem er seine erste priesterliche Wirksamkeit gewidmet und welchem er immerfort auch als Papst seine väterliche Liebe zugewandt hatte.[1]) Man hatte deßhalb Haus und Kirche auf das reichste geschmückt. Gegen 10 Uhr erschien der heilige Vater, verkündigt durch das jauchzende Zurufen der beim Hospize und

---

[1]) Dem Kirchlein des Waisenhauses übersandte Pius am Tage seiner Sekundiz folgende Geschenke: Ein Meßgewand von weißer Seide mit reicher Goldstickerei und eine Albe mit goldenem Cingulum, ein Meßbuch, einen kostbaren goldenen Kelch und ein paar Meßkännchen von grünem Krystall, deren Handhaben aus zierlichen Blümchen in Silber gearbeitet sind.

in den angrenzenden Straßen dicht gedrängten Menge. Begrüßt von dem Gesange: „Benedictus, qui venit in nomine Domini, Gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn," trat der Papst in die Kirche. Während der heiligen Messe, welcher er in stillem Gebete beiwohnte, sang der mehrstimmige Chor der Waisenknaben den Psalm Laudate pueri Dominum. Nach der heiligen Messe ließ sich der heilige Vater durch das Hospiz führen, zunächst in den Garten, dann durch die übrigen Räume des Hauses bis zum Empfangssaal. Hier setzte sich der Papst auf den Thron nieder, worauf die Vorsteher und Zöglinge zum Fußkusse herantraten. Nachmittags war große Truppenrevue, welche General Kanzler in den weiten Parkanlagen der Villa Borghese abhielt. Gegen Abend fuhr der heilige Vater, wie er es auch in den vorhergehenden Jahren gethan hatte, hinaus nach Sankt Agnes, um dem Te Deum beizuwohnen, nach dessen Beendigung er nicht nur die Klosterleute, sondern auch eine große Anzahl anderer Personen zum Fußkusse zuließ; Abends durchfuhr er die Straßen der Stadt, die so herrlich beleuchtet war, daß nach dem einstimmigen Urtheile der Römer die Stadt noch nie seit Menschengedenken einen solchen Glanz der Beleuchtung gesehen.

Als Pius nach der großen Illumination, die auf dem Petersplatze ihren brillantesten Abschluß gefunden hatte, in den Vatikan zurückkehrend, sein Zimmer betrat, fand er dort die Lampen noch nicht angezündet, da die Dienerschaft die Heimkehr des heiligen Vaters nicht bemerkt hatte. „Ich wußte wohl," sagte Pius halb ernst, halb lächelnd, „daß auf das viele Licht viel Dunkel folgen werde." — Es ist ein prophetisches Wort gewesen.

Wir dürfen die Schilderung der Sekundizfeier nicht schließen, ohne des tiefen Eindruckes gedacht zu haben, welchen alle jene Beweise von Liebe, Verehrung und Hochachtung, die von allen Seiten, aus allen Welttheilen, von den Völkern, wie von den Fürsten, ihm zu seinem Feste dargebracht wurden, auf das Herz Pius' IX. machten. Er sprach dieß mit den schönen Worten aus: „Am Abend meines Lebens wird mir noch so viel Süßes und Freudiges zu Theil, daß ich fast fürchten muß, es werde vor dem Richterstuhle Gottes heißen: „Accepisti mercedem tuam; Du hast deinen Lohn dahin!"

Einige Tage nach der Sekundizfeier hatte die Stadt Rom ihre frühere Physiognomie wieder angenommen. Die große Masse von Fremden war mehrentheils abgereist, die Naturalabgaben, welche die Höfe des Vatikans gefüllt, waren verschwunden, die Triumphbögen, die Dekorationen und anderes Zierwerk entfernt und nur da und dort traf man noch einige Trümmer und Ueberreste an. Die Stadt war

zu ihrer gewohnten Ruhe und Stille zurückgekehrt bis zu dem Zeitpunkt, der für die Eröffnung des Vatikan-Concils festgesetzt war. Ohne einer Uebertreibung sich schuldig zu machen, darf man annehmen, daß die Zahl der Bewohner Roms in jenen Festtagen sich mehr als verdoppelt hatte, da die zugereisten Fremden auf 150,000 Köpfe berechnet wurden. Trotz dieses beträchtlichen Zuwachses ward die Ruhe und Ordnung nirgends gestört.

Der Gesundheitszustand des heiligen Vaters bildete nach Ablauf des Festes den Gegenstand sowohl von mancherlei Hoffnungen als von Befürchtungen. Die Feier des Priesterjubiläums und was sich damit verband, hatte den greisen Mann physisch und geistig sehr angegriffen, so daß Abspannung und Schwäche damals mehr als sonst sich bemerkbar machte, weßhalb er auf ärztlichen Rath hin die letzten Tage des Monats Mai in Castel Gandolfo zubrachte, von wo er am 31. Mai unter den lautesten Freudenbezeugungen der Bevölkerung in die Hauptstadt zurückkehrte. Der mehrtägige Aufenthalt am genannten Orte hatte auf das Befinden des heiligen Vaters sichtlich die beßte Wirkung geäußert; er hatte sich von den Anstrengungen, welche die fortgesetzten Festlichkeiten und Audienzen mit sich brachten, vollkommen erholt und war keine Spur der frühern Erschöpfung bemerkbar. Zu seiner gewohnten, rastlosen Thätigkeit zurückgekehrt, fühlte er sich ganz wohl und widmete seine unausgesetzte Sorge den zahlreichen nothwendigen Anordnungen für das Concil.

Am 17. Juni, dem Jahrestage seiner Proklamation, nahm Pius die Glückwünsche des heiligen Kollegiums entgegen und hielt bei dieser Gelegenheit eine längere Ansprache auf die Gratulationsrede des Kardinals Patrizi. An den Ausdruck des Dankes gegen Gott und das heilige Kollegium knüpfte der heilige Vater die Bemerkung, daß die Welt in zwei Gesellschaften getrennt ist, deren eine den Sprachverwirrten zu Babel, die andere den Sprachverständigen im Abendmahlsaale am Pfingstfeste zu vergleichen und fügte dann folgende Worte bei:

„So sehen Wir jeden Tag auf der einen Seite die Revolution, welche den Sozialismus im Schlepptaue hat, der die Religion, die Moral und Gott selbst verdammt und verläugnet, und auf der andern Seite die wahren Gläubigen, welche ruhig und fest in ihrem Glauben warten, bis die guten Prinzipien ihre heilsame Herrschaft wieder erlangen und bis die Absichten Gottes in Erfüllung gehen. Ach! wenn doch die Souveräne diese guten Prinzipien annehmen möchten, um wie viel leichter wäre es ihnen, ihre Völker zu regieren! Wie viel Gutes könnten sie diesen Völkern und sich selbst thun! Die Zukunft ist in

Gottes Hand; wie er die ersten Revolutionäre, die Teufel, niedergeschlagen, so wird er auch diese niederschlagen. Und wir können und dürfen wünschen, daß die Hochmüthigen, welche die Kirche verfolgen, gedemüthigt und beschämt werden. — Inzwischen erfüllen wir getreulich unsere Pflichten gegen Gott. Ego autem exercebar, sagt der Psalmist, und bringen wir ihm unsern Dank dar, daß er den Frieden in diesem wunderbar bevorzugten Stück Erde erhalten hat, von welchem aus Wir Unsere Blicke und Unsere Gebete über die ganze Kirche hinaus senden können. Ach, wie drückend sind die Leiden, welche die Kirche betrüben, wie viel Ruin überall und wie viele Thränen! Vielleicht ist in dem Augenblicke, da Ich spreche, ein Königreich seines letzten Bischofs beraubt, er selbst in's Gefängniß gesperrt und in's Exil geführt. Gewiß, Gott könnte gestatten, daß auch Wir das Loos jener Bischöfe hätten; diese Pflanze, welche ihre Wurzel in den Boden schlägt, auf dem Wir noch Sicherheit finden, könnte umgehauen werden wie die mystische Pflanze des Propheten Daniel. Aber die Gefahren, die uns bedrohen, werden durch die göttliche Güte entfernt werden, und diese Pflanze hat die Verheißung des Herrn."

An diese tief ergreifenden Worte reihte der heilige Vater noch sein Gebet für die Stadt Rom, das heilige Kollegium und für alle an Leib und Seele Unglücklichen; schließlich ertheilte er Allen aus der Fülle des väterlichen Herzens den Segen.

Acht Tage später erhob Pius IX. in dem **geheimen Konsistorium vom 25. Juni**[1]) klagend seine Stimme: gegen die subalpinische (italienische) Regierung, weil sie den Klerus der „Militär-Conscription" unterwarf, gegen Oesterreich und Ungarn wegen der fortgesetzten Verletzungen kirchlicher Rechte und Interessen; gegen Rußland, welches tyrannischer als jemals gegen die katholischen Bischöfe in seinem Reiche, namentlich in Polen vorging.

Persönlich traf den heiligen Vater im Juli dieses Jahres der **Verlust seines ältesten Bruders, des Grafen Gabriel Mastai.** Derselbe starb am 13. Juli 1869 früh um 10 Uhr zu Sinigaglia im Alter von 88 Jahren an den Folgen eines Falles auf der Treppe, bei welchem er das Hüftbein gebrochen hatte. Die Nachricht gelangte sogleich durch den Telegraph an den Kardinal Antonelli, welcher sie dem Papst allmälig mittheilte. Pius wurde durch die Todesnachricht selbstverständlich tief ergriffen, doch sammelte er sich bald und blieb mehrere Stunden allein. Gegen 4 Uhr Nachmittags begab er sich in die Peterskirche und verweilte in der Kapelle des heiligen Sakramentes über eine Stunde in Gebet und Betrachtung. Gegen Abend begab sich der heilige Vater zur Scala Santa beim Lateran und bestieg in

[1]) Den Wortlaut der Allokution siehe im Anhange Nr. 11.

frommer Andacht die 28 Marmorstufen derselben auf den Knieen, um die zahlreichen hiefür verheißenen Ablässe zu gewinnen. Als ihn einige Hofprälaten auf die Beschwerlichkeit dieser Uebung und auf sein hohes Alter aufmerksam machten, äußerte er: „Seitdem ich Papst bin, habe ich schon zweimal die Leidensstiege Unseres Herrn knieend erstiegen: einmal zum Trost der Seele meines Vaters, das andere Mal für die Seelenruhe meines Bruders; es ist billig, daß ich für meinen ältesten Bruder, der eben gestorben ist, das gleiche Opfer bringe."

XIII.

Denksäule des Concils. Erinnerungsmedaille. Empfang der zum Concil nach Rom reisenden Prälaten. Geschenke für den heiligen Vater. Gefolge der Concilsväter. Die Zahl und Beschaffenheit der Mitglieder des Vatikanischen Concils. Der Vorsitz auf dem Concil. Anordnungen, das Geschäftliche betreffend. Die Verhandlungsweise auf dem Vatikanischen Concil. Der Ort der General-Kongregationen und öffentlichen Sitzungen — die Aula Concilii (Conciliumshalle). Die Concilsordnung vom 27. November 1869. Die Nachtragsbestimmungen zur Concilsordnung im Dekret vom 20. Februar 1870. Die vorläufige Versammlung und päpstliche Allokution vom 2. Dezember 1869. Eidesleistung der Concilsbeamten. Die Eröffnungsfeier des Vatikanischen Concils am Feste Mariä Empfängniß. Die ersten General-Kongregationen. — 1870. Die zweite öffentliche Sitzung am Feste der Erscheinung des Herrn (6. Jäner). Die General-Kongregationen bis zur dritten öffentlichen Sitzung. Die dritte öffentliche Sitzung am 24. April. Die folgenden General-Kongregationen bis zur vierten öffentlichen Sitzung. Die vierte öffentliche Sitzung am 18. Juli. Die förmliche Beschlußfassung. Die Bestätigung der Beschlüsse des Concils. Ansprache des Papstes. Vertagung des Concils kraft des päpstlichen Breve vom 20. Oktober. Die Ausstellung kirchlicher Kunstgegenstände in den diokletianischen Thermen zu Rom. Ansprache des Papstes bei Vertheilung der von „der Erzbruderschaft zur Anbetung des allerheiligsten Altarssakramentes und zur Unterstützung armer Kirchen" geschenkten Paramente an die Missionsbischöfe.

Immer näher rückt das großartigste, wichtigste und glorreichste Ereigniß in der ganzen Regierung Pius' IX., nämlich das Vatikanische Concil. Da nun alle großen Ereignisse der Menschengeist auch in äußerlichen sichtbaren Monumenten zu verewigen sucht, so beschloß Pius, obwohl das schönste Monument in der Sammlung der gefaßten Concilsbeschlüsse besteht, ein großartiges wirkliches Concilsdenkmal zu errichten, dessen Aufstellung bei der Ungunst der Zeitverhältnisse noch in der ungewissen Zukunft liegt.

Die Grundsteinlegung dieser Denksäule des Concils — Columna concilii — geschah am 14. Oktober durch den Kardinal Berardi, auf der Höhe des Janikulus, auf dem Platze vor San

Pietro in Montorio wenige Schritte von der Stelle, wo der heilige Petrus gekreuzigt wurde und von wo aus man einen herrlichen Ueberblick auf die ganze Stadt und ihre Umgebung genießt. Auf dem Platze vor der genannten Kirche war ein Zelt aus goldgesticktem Purpur errichtet mit den Inschriften: In memoriam Concilii Vaticani (zur Erinnerung an das allgemeine Vatikanische Concil) und: Pie IX. — Te Deus foveat, tueatur, sospitet! (Pius IX. Dich behüte, schütze und erhalte Gott!) Rings um den für die Denksäule bestimmten Platz waren Bühnen errichtet für fürstliche Personen. Die besiegelte Urkunde, unterzeichnet von den bedeutendsten gegenwärtigen Personen, wurde, nebst den unter der Regierung Pius' IX. geprägten Medaillen, in den Grundstein gelegt. Der Stein wurde gesegnet und mit dem Kreuz bezeichnet, und als sodann der Kardinal Befehl gab, ihn in die Tiefe zu versenken, erhob sich ein allgemeines Jubelgeschrei: Evviva Pio Nono! in welches die Militärmusik mit schmetternden Fanfaren sich mischte. Eine eigene Denkmünze auf diese Grundsteinlegung trägt von Vorne das Bild Pius' IX., auf der Rückseite die Abbildung des Denkmals und die Umschrift: Fundamenta ejus in montibus sanctis.

Was die projektirte Denksäule selbst anbelangt, so ist ihr Schaft, welcher im Emporio antico [1]) entdeckt wurde, ein Africano Verde, ein Marmor von wunderbar metallartig-glänzendem Grün. Die eigentliche Säule hat 10 Meter Höhe und einen Durchmesser von 1,45 Meter. Die zu erbauende Basis steigt auf Stufen von weißem Carrara hinan und trägt einen Würfel, der auf seiner Rom zugekehrten Seite die Eröffnung des Concils in Basrelief, auf der Rückseite das Wappen Pius' IX., auf dem rechten und linken Quadrat entsprechende Inschriften trägt. Der Kranz des Würfels wird von Lorbeergewinden und gekreuzten Hirtenstäben, seine Ecken von bischöflichen Mitren geschmückt. Auf den Würfel legt sich eine runde Basis, in deren Umkreise die fünf Erdtheile in passenden Bildern dargestellt sein werden; nun folgt die Säule von Africano Verde, deren dorisches Capital, gleichfalls von carrarischem Marmor, ein kleineres Fußgestell trägt,

[1]) Zu den Zeiten des alten heidnischen Rom, das, wie keine andere Stadt der Welt, mit den kostbarsten Monumenten aller Art geschmückt war, hatte man nahe an der Tiber einen Platz bestimmt, der als Niederlage für die aus allen Ländern herbeigeschleppten Massen kostbaren Marmors und anderer seltenen Steinarten dienen sollte. Dieser Platz, den man Emporium Romanum nannte, war sammt dem großen Vorrath des genannten Baustoffes bis auf die neueste Zeit unter hohem Schutte begraben und vergessen, oder unbeachtet geblieben, bis er endlich im Jahre 1869 entdeckt und aufgedeckt wurde.

auf welchem die majestätische Bronzestatue des heiligen Petrus stehen wird, wie er in der Linken die Schlüssel hält und die Rechte zum Schutze über die ewige Stadt ausstreckt. Die ganze Höhe des Denkmals ist nach dem entworfenen Plane 24 Meter.

Auch eine Erinnerungsmedaille für die Väter des Concils wurde gefertigt und zwar zu Lyon. Sie zeigt auf der einen Seite das Bildniß des Papstes mit der Umschrift: Pio IX. Pontifice Maximo An. XXIV. Auf der andern Seite befindet sich die Heiliggeist-Taube über der Inschrift: Vaticanum Concilium gen. et oecumenicum. a. cal. jul. MDCCCLXVIII. indictum, fauste auspicatum VIII. dec. hujus ann. MDCCCLXIX. die Imm. sacro. Ringsherum die Worte aus dem 1. Buche Mosis: Vidit Deus lucem, quod esset bona, et divisit lucem a tenebris appellavitque lucem diem.

Im Monat November erfolgte die allmälige Ankunft der Bischöfe aus den verschiedensten Ländern der Erdtheile. Am Bahnhof der römischen Eisenbahn waren immer Mitglieder der zum Empfange der Bischöfe und Prälaten vom Papste eigens hiezu eingesetzten Kommission bereit. Denn laut einem Briefe vom 11. Oktober hatte der heilige Vater die in's Genaueste gehenden Befehle rücksichtlich des würdigen Empfanges der von ihm zum Concil berufenen Kirchenfürsten erlassen. Zwanzig römische Prälaten waren angewiesen, für deren Aufnahme und Wohnung zu sorgen; sie bildeten eine doppelte Kommission, aus je 10 Mitgliedern bestehend, an deren Spitze Monsignor Simeoni, Sekretär der Propaganda, und Monsignor Serafini, Auditor der Rota, stand. Mehrere von den weltlichen Behörden Rom's ernannte Angestellte hatten sich an die Grenzen des römischen Gebietes zu verfügen, um dort die Bischöfe beim Betreten desselben zu begrüßen und solches sogleich telegraphisch nach Rom zu melden. Beim Eintreffen der Züge waren sodann päpstliche Staatswägen an den Bahnhöfen bereit, um unter Begleitung berittener Ehrenwachen die Neuangekommenen in ihre betreffenden Quartiere zu führen. Für die Miethe und Meublirung der für arme Bischöfe bestimmten Wohnungen erwuchsen der päpstlichen Kassa bedeutende Ausgaben. Ungefähr 300 Bischöfe waren in Klöstern oder in Pensionen auf Kosten des heiligen Vaters untergebracht; Missions-Bischöfe erhielten sogar eine angemessene Reise-Entschädigung.

Kein Bischof kam mit leeren Händen, die amerikanischen aber mit den vollsten. Erwähnt sei nur der Erzbischof von Lima, welcher seines hohen Alters wegen nicht kam (ein Greis von 94 Jahren), aber zu seiner Entschuldigung einen Hirtenstab aus gediegenem Gold,

10,000 Scudi werth, einsandte. Der Generalvikar der Minoriten in Peru überbrachte von einem Damen-Verein in Lima einen silbernen Korb mit gleichen Blumen und 7000 Francs; der Erzbischof von Quito einen goldenen, mit Perlen geschmückten Kelch und seitens des Präsidenten der Ecuador-Republik mehrere Kleinodien; der Erzbischof von Caräbas legte Sr. Heiligkeit 80,000 Francs zu Füßen. Unter anderen Präsenten, welche dem heiligen Vater durch den Bischof del Valle aus Südamerika überreicht wurden, befand sich auch ein herrlicher mit Gold gestickter Beutel, der mit dem besten südamerikanischen Kaffee gefüllt war. Es war dieß die freiwillige Gabe eines neunjährigen Kindes aus einer der angesehensten Familien von Huanuko. Der heilige Vater, gerührt durch dieses Geschenk, bestimmte den Kaffee zu eigenem Gebrauche und schrieb auf den Rand des Briefes, den das Kind beigelegt hatte, die Worte: „Deus benedicat te cum tota familia.“ Von allen Gaben, welche der Erdkreis aus Erkenntlichkeit und kindlicher Liebe dem heiligen Vater spendete, zeichnet sich besonders der goldene Fisch aus, den der Erzbischof von New-York mitbrachte. Er ist sowohl der Kunst als dem Werthe nach überaus kostbar; der Diamantring in seinem Munde überbot das Innere des Fisches, welcher mit Goldmünzen, 164,000 Francs werth, gefüllt war.

Jeder der ankommenden Bischöfe hatte entsprechendes Gefolge. Die Zahl der Fremden, die im Gefolge der Bischöfe gekommen waren, betrug nicht ganz 3000, denn es waren viele Bischöfe da, die nicht einmal einen Diener hatten. Welch' ein Unterschied zwischen einst und jetzt: Zur Kirchenversammlung in Konstanz — der nach der höchsten Annahme 3 Patriarchen, 29 Kardinäle, 33 Erzbischöfe, 150 Bischöfe, 100 Aebte und 300 Doktoren der Theologie und beider Rechte anwohnten nebst vielen Fürsten, Herzogen und Gesandten — brachte jeder Kardinal ein Gefolge von 30—140 Personen mit. Der Erzbischof von Gnesen kam mit 300 Personen an, der Erzbischof von Salzburg hatte 360 Leute bei sich, der Erzbischof von Mainz ritt im strahlenden Harnisch ein, an der Spitze von 640 Mann, während Papst Johann XIII. nur 600 Personen bei sich hatte. Der Aufwand war ein ganz ungeheurer, so daß es viele Prälaten bis zum Ende nicht aushalten konnten. Zum Vatikanischen Concil kamen unsere Bischöfe und Erzbischöfe mit einem Diener, einem Sekretär, ab und zu mit einem Theologen. Selten, daß einer zwei Diener mit sich genommen.

Es kamen so viele der Berufenen wirklich zusammen, daß die Versammlung mit Recht als ein ökumenisches, als ein Welt-Concil

angesehen wird. Fragt hier Jemand, wie groß die Zahl der Mitglieder sein müsse, um als ein solches Concil zu gelten, so läßt sich hierauf keine ziffermäßige Antwort geben, da weder durch ein allgemeines Kirchengesetz, noch durch den Brauch der frühern allgemeinen Concilien eine bestimmte Zahl hiefür vorgeschrieben und eingeführt ist. Es dürfte jedoch zweckmäßig sein, einen Rückblick auf die frühern, allgemeinen Concilien in dieser Beziehung zu werfen.

Das erste allgemeine Concil zu Nicäa zählte nach der gewöhnlichen Annahme 318 Bischöfe; das zweite zu Konstantinopel bestand nur aus 150 katholischen und 36 arianisch gesinnten Bischöfen; die Zahl der in Ephesus zum dritten allgemeinen Concil eingetroffenen Bischöfe belief sich im Ganzen höchstens auf 250; bei dem vierten allgemeinen Concil zu Chalcedon finden sich bei den Alten verschiedene Angaben, entweder 520 oder 630. Das fünfte allgemeine Concil (das zweite von Konstantinopel) hatte 165 Bischöfe, das sechste (wieder in Konstantinopel) hatte deren 170, das siebente (oder das zweite von Nicäa) hatte über 300, oder nach einer andern genauern Angabe 367 Bischöfe, das achte endlich (abermals zu Konstantinopel) hatte nur 106 Bischöfe. Von den spätern, im Abendlande gehaltenen allgemeinen Concilien zählte das erste Lateranensische mehr als 300 Bischöfe und sehr viele Aebte; das zweite Lateranensische Concil hatte beinahe 1000 Prälaten [1]); das dritte Lateranensische Concil zählte wieder mehr als 300 Bischöfe; auf dem vierten Lateranensischen Concil waren beinahe 500 Bischöfe und mehr als 800 Aebte oder Prioren zusammengekommen. Das erste Concil zu Lyon bestand aus 140 Bischöfen und vielen Aebten, das zweite aus 500 Bischöfen, 60—70 Aebten und ungefähr 1000 anderen Prälaten. Das Concil von Vienne hatte 300 Bischöfe nebst vielen Prälaten. Das Concil von Constanz bestand aus 112 Bischöfen und 124 Aebten. Bei dem Concil zu Florenz schwanken die Angaben in Betreff der Zahl der anwesenden Bischöfe und andern stimmberechtigten Theilnehmer zwischen 200 und 400. Das fünfte Lateranensische Concil hatte nur etwa 120 Bischöfe. Auf dem Concil zu Trient war die Zahl der anwesenden Bischöfe in den verschiedenen Sitzungen ungleich; während in den ersten Sitzungen die

---

[1]) Man findet jedoch in den Quellen der Geschichte dieses Concils die Zahl der Bischöfe und jene der Aebte oder anderen Prälaten, welche in der Gesammtzahl von tausend zusammengefaßt erscheinen, nirgends geschieden, so daß man nur aus der Analogie der andern allgemeinen Concilien jener Zeit ungefähr schließen kann, wie groß die Zahl der Bischöfe, und wie groß die Zahl der Aebte auf diesem Concil gewesen sein dürfte.

Zahl aller stimmberechtigten Mitglieder nicht über 60 oder 70 stieg, belief sich dieselbe später in der zahlreichsten Sitzung auf 213.

Was nun eine genaue Zahlenangabe hinsichtlich der Theilnehmer am Vatikanischen Concil betrifft, so läßt sich die Zahl der Väter im Allgemeinen kaum anders, als annäherungsweise bestimmen. Mehrere Bischöfe konnten erst nach der Eröffnungssitzung eintreffen; Andere erkrankten sehr bald in dem ungewohnten Klima und konnten selten oder fast nie an den Versammlungen Theil nehmen; sehr bald, während Einzelne, die auf der Reise erkrankt waren, allmälig eintrafen, baten Andere um die Erlaubniß, wegen andauernder Krankheit oder höchst dringender Geschäfte wieder abreisen zu dürfen; war die Erlaubniß ertheilt, so blieben sie mitunter noch längere Zeit in Rom, oder sie kehrten nach einiger Zeit wieder zum Concil zurück, so daß ein beständiges Auf- und Abwogen der Väter des Concils stattfand. Nur für gewisse Tage läßt sich die Zahl mit voller Sicherheit angeben. Es ist wohl hinlänglich gewiß, daß die Zahl der Väter des Vatikanischen Concils in der Mitte des Monats Dezember 1869 sich etwas über siebenhundert belief. Allein durch die zuvor angegebenen Ursachen, wozu noch einige Todfälle kamen, sank die Zahl im Laufe der nächsten Monate so, daß in der dritten Sitzung, welche am 24. April 1870 stattfand, die Zahl der in dieser Sitzung wirklich anwesenden und abstimmenden Väter 667 betrug.

Diese Väter theilten sich in folgende Klassen: 43 Kardinäle, 9 Patriarchen, 8 Primaten, 107 Erzbischöfe, 456 Bischöfe, 1 Bisthumsverweser (Administrator Apostolicus), 20 Aebte, 23 Ordensgenerale oder mit anderem Titel bezeichnete oberste Vorstände eines religiösen Ordens. Feßler gibt rücksichtlich der Würde der Conciliumsväter und deren Verwaltungsgebiet folgende Bemerkungen:

Unter den 43 Kardinälen waren 28, welche die bischöfliche Weihe empfangen hatten, und nur 15, die nicht Bischöfe waren. Von den 28 Kardinälen, welche die bischöfliche Weihe empfangen haben, sind 5 Kardinal-Bischöfe der zunächst um Rom liegenden Diöcesen (der sogenannten suburbikarischen Bisthümer), dann 15 Bischöfe von meist sehr bedeutenden Erzbisthümern oder Bisthümern Italiens (wie Neapel, Benevent, Fermo, Ravenna, Bologna, Pisa, Ferrara, Venedig u. s. w.), 2 Erzbischöfe aus Oesterreich (Wien und Prag), 2 Erzbischöfe aus Frankreich (Bordeaux und Rouen), 2 Erzbischöfe aus Spanien (Sevilla und Valladolid), endlich 7 Erzbischöfe, welche größtentheils früher als päpstliche Nuntien oder in anderen hohen Stellen die bischöfliche Weihe empfangen hatten (wie Kardinal de Luca, Sacconi, Fürst Hohenlohe u. s. w.).

Unter den 9 Patriarchen waren 4 Orientalen und 5 Abendländer; da waren die Patriarchen von Konstantinopel, Alexandria, Antiochia, Jerusalem, Babylon, Cilicien und der Patriarch beider Indien.

Die Primaten waren anwesend von folgenden Ländern: Deutschland (Salzburg), Brasilien (S. Salvador v. Bahia), Polen (Gnesen-Posen), Ungarn (Gran), Belgien (Mecheln), Irland (Armagh), dann aus Spanien (Tarragona) und aus Unter-Italien (Salerno).

Wenn man sodann die 107 Erzbischöfe in Gruppen zusammenstellt, so finden sich darunter 23 Griechen und Orientalen (nämlich 8 Armenier, 2 Chaldäer, 4 Maroniten, 3 Syrier, 1 Grieche, 1 griechischer Melchit und 1 Rumäne), ferners 23 Italiener, und 46 Erzbischöfe aus den übrigen Ländern (nämlich 10 aus Frankreich, 10 aus Nordamerika, 6 aus Südamerika, 5 aus Spanien, 4 aus der Türkei und Griechenland, 3 aus Oesterreich, 3 aus Deutschland, 2 aus Irland, 2 aus Holland und 1 aus England, endlich 15 Erzbischöfe in partibus. Da ertönten bei dem mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgten Namensaufruf der einzelnen Erzbischöfe nach ihren Kirchen neben den alten, meist auf den ökumenischen Concilien wohlbekannten Namen, wie Ephesus und Korinth, Smyrna und Palmyra, Thessalonika und Philippi, Ikonium und Sardes, Edessa und Nisibis, Florenz und Mailand, Tarent und Bari, Messina und Catania, Paris und Rheims, Bourges und Cambray, Avignon und Albi, Tours und Toulouse, Granada und Saragossa, Utrecht und Köln, Tuam und Cashel, auch gar viele Namen, die noch auf keinem ökumenischen Concil gehört worden, wie: München und Bamberg, Westminster und Manilla, St. Jago (in Chili), Buenos-Ayres, la Plata, Quatimala, Quito, Venezuela, Mexiko und Guadalaxara, Oregon-City und Toronto, Halifax und Cincinnati, Baltimore und New-York, St. Louis und St. Franzesko in Californien.

Von den 456 Bischöfen entfallen auf Europa 297, auf Amerika 73, auf Afrika 9, auf Asien 46, auf Australien 13; außerdem finden sich noch 18 Bischöfe, welche ohne bestimmten bischöflichen Wirkungskreis sind, weil sie entweder schon früher im Dienste der Kirche ihre Kräfte erschöpft und nun sich in die stille Ruhe zurückgezogen haben oder eine Stelle einnehmen, in der sie in anderer Weise der Kirche ihre Dienste widmen, wie Heinrich Maret, der Bischof von Sura in Paris.

Sollte sich Jemand dafür interessiren, wie sich die Zahl dieser Bischöfe in Europa auf die einzelnen Länder vertheilte, so ergibt sich folgendes Resultat der Zählung im Einzelnen. Italien sendete

122 Bischöfe, Frankreich 61, Spanien 31, Oesterreich mit Ungarn 18 (darunter 1 Bischof der Rumänen), Irland 16, Deutschland 15, England mit Schottland 11, Türkei mit Griechenland 6 (darunter 1 Bischof der Bulgaren), die Schweiz 7, Belgien und Holland 5, Portugal 2.

Die 73 Bischöfe von Amerika vertheilten sich in folgender Weise: 51 waren aus Nordamerika mit Canada, Neu-Schottland, Mexiko, Texas und Kalifornien, 6 aus Central-Amerika, 16 aus Südamerika, von wo insbesondere das Kaiserthum Brasilien, dann die argentinische Republik, Chili, Bolivia, Peru, Venezuela, Neu-Granada und Ecuador vertreten waren.

Afrika hatte seine wenigen Bischöfe gesendet aus Egypten (für die Kopten), Algier und Tunis, von den Inseln des grünen Vorgebirges, vom Kap der guten Hoffnung, von der Natalküste, von der Insel Bourbon und aus Abyssinien.

In Asien ist Vorder-Asien und Hinter-Asien zu unterscheiden. Aus Vorder-Asien war es interessant, die Bischöfe des griechischen und der verschiedenen orientalischen Ritus (5 Armenier, 4 Chaldäer, 2 Syrier, 2 griechische Melchiten) auf dem Concil zu sehen. Hinter-Asien oder das östliche Asien war vertreten durch 13 Bischöfe aus Ostindien und 19 Bischöfe aus China, mit den Nachbarländern Siam, Tunkin und Cochinchina; auch der einzige Bischof in Japan war erschienen.

Australien hatte von der großen Insel Neu-Holland entsendet die Bischöfe von Wellington und von Brisbane, von Goulburne und Viktoria, von Perth, von Armidale, von Adelaide und von Melbourne; auch der Bischof von Hobarttown auf der Insel Vandiemensland war gekommen, dann die Bischöfe von Batavia, von den Sandwichinseln, von den Marquesas-Inseln und von Central-Oceanien.

Die Gesammtzahl der bei der dritten Sitzung anwesenden Bischöfe betrug, wenn man die Kardinäle, welche die bischöfliche Weihe empfangen haben, dann die Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe zusammenzählt, 608, eine Zahl, die so groß ist, daß, wenn man die beiden von zweifelhafter Zahl, (das von Chalcedon und das zweite Lateranensische) ausnimmt, kein früheres allgemeines Concil eine solche Unzahl von Bischöfen aufzuweisen hat. Auch leuchtet es jedem Kenner auf den ersten Blick ein, daß bei keinem früheren allgemeinen Concil alle Länder der Welt mit katholischer Bevölkerung in so umfassender Weise vertreten waren, wie dieß auf dem Vatikanischen Concil nach der obigen genauen Darstellung der Fall war. Insbesondere war auch die griechische und die orientalische Kirche stark vertreten, da namentlich

bei dieser dritten Sitzung im Ganzen 43 Bischöfe (Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe) der verschiedenen griechischen und orientalischen Ritus anwesend waren und ihre Stimmen abgaben.

Außerdem war noch auf dem Concil zugelassen der Bisthumsverweser von Podlachien in Rußland.

Dazu kamen 5 Aebte, welche keiner Diöcese angehören (Abbates Nullius), sondern vielmehr außer ihrem Kloster ein eigenes kirchliches Gebiet haben, in welchem sie über die dort befindlichen Weltgeistlichen und Laien ähnliche Rechte, wie der Bischof in seiner Diöcese (mit Ausnahme der streng bischöflichen Weihehandlungen) auszuüben befugt sind, wie z. B. der Erz-Abt von Martinsberg in Ungarn. Ferner waren 15 infulirte Aebte, die entweder an der Spitze eines ganzen Ordens standen, wie der General-Abt der Lateranensischen regulirten Chorherren, der General-Abt der Cisterzienser u. s. w. oder die Vorstände (Praesides) der aus den Klöstern eines Ordens in einigen Ländern nach alter kirchlicher Vorschrift gebildeten Kongregationen (wie solche bei den Benediktinern in der Schweiz, in England, in Amerika, in Bayern und in Italien vorhanden sind) anwesend. Endlich waren auch zur Theilnahme mit Sitz und Stimme berufen die Ordensgenerale, oder mit anderem Titel bezeichnete oberste Vorstände der übrigen religiösen Orden mit feierlichen Gelübden, deren Zahl sich auf 23 belief.

Vergleicht man die Zahl der Bischöfe auf diesem Concil mit der geringen Zahl der übrigen Concilsväter, die nicht Bischöfe waren, so ergibt sich, daß neben 608 Bischöfen nur 59 andere stimmberechtigte Mitglieder des Concils bei der dritten Sitzung waren, daß also diejenigen, welche nicht Bischöfe waren, nicht einmal den zehnten Theil des Concils bildeten. Uebrigens waren diese Mitglieder des Concils, welche nicht Bischöfe waren, mit Ausnahme des durch ein besonderes Privilegium zugelassenen Bisthum-Verwesers, die Kardinäle, die Aebte, die Ordensgenerale, sämmtlich nach älterem Herkommen zur Theilnahme an dem allgemeinen Concil berufen. Es war dieß auch so vollständig und allgemein anerkannt, daß über die Zulassung der Vorgenannten keinerlei Beschwerde von irgend einem Berechtigten erhoben wurde.

Auf dem Concil waren 11 verschiedene Ritus vertreten: der lateinische, der armenische, der chaldäische und melchitische, der syrische, der maronitische, der griechische, der rumenische, der bulgarische, koptische und ruthenische.

Den Vorsitz auf diesem Concil führte in den öffentlichen

Sitzungen der Papst Pius IX. in eigener Person, wie es in der Natur einer Versammlung der allgemeinen Kirche liegt, daß das sichtbare Oberhaupt der Kirche in derselben den Vorsitz habe. Es hatte dieß auch bei allen frühern, in Rom gehaltenen allgemeinen Concilien (den sogenannten Lateranensischen Concilien), sowie bei den außer Rom gehaltenen allgemeinen Concilien, wenn der Papst dabei sich einfand, ebenso stattgefunden.

Für die sogenannten General-Kongregationen, in welchen alle Mitglieder des Concils die Verhandlung über die vorgelegten Gegenstände der künftigen Beschlüsse vornahmen, hat der heilige Vater am 27. November 1869 als seine Stellvertreter fünf Kardinäle ernannt und unter denselben seinen „ehrwürdigen Bruder, Karl von Reisach, Kardinal der heiligen römischen Kirche und Bischof von Sabina" an erster Stelle. Diese hohe Auszeichnung des deutschen Kardinals hatte Niemand überrascht, sondern in den weitesten Kreisen Anerkennung und Beifall gefunden. Das reiche Wissen des Mannes in beiden Gebieten des Rechts, seine genaue Kenntniß der Theologie und Philosophie und, außer dieser wissenschaftlichen Qualifikation, seine vielseitige Lebenserfahrung ließen die Wahl zu diesem überaus wichtigen Amte als eine besonders glückliche erscheinen; denn Reisach hatte nicht allein schon eine hervorragende Betheiligung auf der Bischofsversammlung in Würzburg (1848) bethätigt und die Konferenz der bayerischen Bischöfe zu Freising (Oktober 1850) geleitet, sondern auch als Erzbischof von München durch seine Theilnahme an den Arbeiten des bayerischen Reichsraths das parlamentarische Leben, das Berathen und Diskutiren in großen Versammlungen kennen gelernt und geübt. Dazu stand ihm eine seltene Sprachgewandtheit zu Gebot. Was ihn aber neben seinem Wissen, seiner Erfahrung und seinen Sprachkenntnissen am meisten zu der Stellung, welche der heilige Vater ihm zugedacht, befähigte, war eine auf dem festesten Glauben beruhende Frömmigkeit, eine Alles gewinnende Leutseligkeit und eine seltene Vereinigung von Festigkeit und Milde in seinem Charakter, da er in den Prinzipien, die er in seinem Geiste klar erfaßt hatte, unerschütterlich war, gegen die Personen aber, soweit als möglich, alle Rücksicht zu nehmen pflegte. Das war der Mann, der vom heiligen Vater zu einer so großen Aufgabe berufen ward, und von dem die Christenheit erwarten durfte, er werde das in ihn gesetzte Vertrauen rechtfertigen. Gott hatte es aber anders beschlossen. Das Concil ist am 8. Dezember ohne ihn eröffnet worden, und als gerade die ersten Arbeiten in Angriff genommen wurden, welche Kardinal Reisach hatte vorbereiten helfen, und an deren

glücklicher Durchführung er einen so großen Antheil zu nehmen berufen schien, da starb er, fern von Rom, in einem Thale von Savoyen, zu Contamine sur Arve im Kloster der Redemptoristen (welchem Orden der Kardinal stets sehr gewogen war), am 26. Dezember 1869. Noch ehe am Feste der Epiphanie im Jahre 1870 die ökumenische Synode in den Hallen von Sankt Peter zum zweiten Male in öffentlicher Sitzung versammelt war, ruhte die über das Meer gebrachte Leiche ihres ersten Präsidenten, des Kardinalbischofs Reisach, in der am Fuße des Palatins gelegenen Titularkirche von Sankt Anastasia.

An Reisach's Stelle als erster Präsident wurde hierauf noch im Dezember vom Papste ernannt der Kardinal de Angelis, Erzbischof von Fermo.[1]) Zur Seite standen ihm als weitere Präsidenten die durch Talent und Wissen, Verdienst und Frömmigkeit gleich ausgezeichneten Kardinäle de Luca, Bizzarri,[2]) Bilio und Capalti. Als Wächter des Concils wurden ernannt die römischen Fürsten Colonna und Orsini. Als erster Sekretär fungirte beim Concile der gelehrte Bischof Joseph Feßler von Sankt Pölten in Oesterreich (gestorben den 25. April 1872), als Untersekretär Mjgr. Jacobini. Das stenographische Bureau des Concils bestand aus 5 Italienern, 4 Franzosen, 4 Deutschen, 5 Engländern und 2 Amerikanern, welche sämmtlich dem geistlichen Stande angehörten und vor Aufnahme ihrer Thätigkeit ad hoc beeidigt wurden; in der Formel heißt es ausdrücklich: „nec evulgaturos vel alicui extra gremium Concilii prodituros, quaecunque

---

[1]) Der Kardinal-Erzbischof Filippo de Angelis von Fermo, geboren den 16. April 1792, starb am 9. Juli 1877 in seiner Residenz in Fermo. Er war der 117. Kardinal, welcher während der Kirchenregierung des Papstes Pius IX. aus dem irdischen Dasein abberufen wurde. Seit 38 Jahren war er Kardinal, seit 35 Jahren Erzbischof von Fermo. Schon im Alter von 34 Jahren ernannte ihn Pius VIII. zum Bischof in part. infid.; im Alter von 47 Jahren ernannte ihn Gregor XVI. zum Kardinal, als er den Bischofssitz von Montefiascone und Corneto inne hatte, und 50 Jahre alt ernannte ihn derselbe Papst zum Erzbischof von Fermo, wo er segensreich so viele Jahre waltete. Seine Charakterfestigkeit zog ihm unter Cavour eine fünfjährige Haft nach dem Jahre 1860 in Turin zu. Die Würde eines Camerlengo der heiligen römischen Kirche, welche der Kardinal de Angelis seit dem Jahre 1857 innegehabt hatte, ertheilte Pius IX. im geheimen Konsistorium vom 21. September 1877 dem Kardinal Pecci, nunmehrigen Papste Leo XIII.

[2]) Der Kardinal Giuseppe Andrea Bizzarri verschied zu Rom am 27. August 1877. Geboren 1802 zu Paliano, Diöcese Palestrina, erhielt er 1863 den Purpur, wobei ihm als Titel die slavonische Kirche an der Ripetta angewiesen wurde. Viele Jahre leitete er die Kongregation der Bischöfe und Regularen. Kardinal Bizzarri gehörte zu den bedeutendsten Kanonisten.

in eodem Concilio examinando proponentur.“ Dazu kam noch eine genügende Anzahl Dolmetscher für die verschiedenen orientalischen Sprachen, deren die anwesenden Bischöfe des Morgenlandes, wegen mangelnder Kenntniß der lateinischen Sprache, sich bedienten.

Die Berathung der zur Verhandlung auf dem Vatikanischen Concil gekommenen Vorlagen oder Entwürfe fand statt in den sogenannten General-Kongregationen (Generalversammlungen), die definitive Schlußfassung darüber erfolgte in den öffentlichen Sitzungen. Ueber die einen, wie über die andern dürften einige Vorbemerkungen hier am Platze sein.

Die General-Kongregation ist die Versammlung aller Väter des Concils in vertraulicher Sitzung (was man im englischen Parlament das Comité des ganzen Hauses nennt) zum Zwecke der Verhandlung über die Gegenstände des Concils mit Ausschluß der Oeffentlichkeit. Da wurden die Wahlen vorgenommen, die Wahlresultate bekannt gegeben, die Vorlagen oder Entwürfe den Vätern mitgetheilt, die Debatten darüber geführt; hier geschahen die vorläufigen Abstimmungen über die sorgfältig verhandelten und endlich spruchreif erachteten Entwürfe, wobei es den Vätern frei stand, mit Ja (Placet) oder Nein (Non placet) zu stimmen, oder auch ihre Zustimmung in bedingter Weise (Placet juxta modum) zu ertheilen.

Die öffentliche Sitzung ist ein solemner kirchlicher Akt vor allem Volke, beginnend mit einem Hochamte oder einer feierlichen Messe und darauf folgenden zahlreichen Gebeten, an welche sich dann bei den späteren Sitzungen die öffentliche Verlesung der in den General-Kongregationen gehörig vorbereiteten und endlich zum Abschluß gebrachten Glaubensentscheidungen oder Disciplinargesetze anschließt, über welche sofort ohne Debatte die definitive, namentliche und unbedingte Abstimmung aller anwesenden Väter mit Ja (Placet) oder Nein (Non placet), und die Bestätigung von Seite des vorsitzenden Papstes erfolgt.

Aber auch die General-Kongregationen sind, wie die öffentlichen Sitzungen, religiöse Akte. Die General-Kongregationen wurden immer Vormittags gehalten; zum Anfange jeder einzelnen General-Kongregation wurde auf dem im Sitzungslokale befindlichen Altare eine stille heilige Messe (Missa votiva de Spiritu S.) gelesen, und zwar gewöhnlich von einem Primas oder einem Erzbischof. Die Väter des Concils, welche schon zuvor ihre Messe gelesen und am Grabe des heiligen Petrus gebetet hatten, wohnten dieser Messe bei, um sich in Andacht und Geistessammlung, das Licht von Oben erflehend, auf die folgende Verhandlung vorzubereiten. Nach der Messe wurde vom ersten Prä-

sidenten das uralte Eröffnungsgebet für die Synodal-Versammlungen laut vorgebetet, dessen Wortlaut folgender ist:

Adsumus, Domine Sancte Spiritus, adsumus quidem peccati immanitate detenti, sed in nomine tuo specialiter adgregati. Veni ad nos et esto nobiscum et dignare illabi cordibus nostris. Doce nos, quid agamus, quo gradiamur, et ostende quid efficere debeamus, ut, te auxiliante, tibi complacere in omnibus valeamus. Esto salus et effector judiciorum nostrorum, qui solus cum Deo patre et ejus Filio nomen possides gloriosum. Non patiaris perturbatores esse justitiae, qui summam diligis aequitatem; non in sinistrum nos ignorantia trahat, non favor inflectat, non acceptatio munerum vel personae corrumpat; sed junge nos efficaciter tibi solius tuae gratiae dono, ut simus in te unum et in nullo aberremus a vero, quatenus in nomine tuo collecti, sic in cunctis teneamus cum moderamine pietatis justitiam, ut hic a te in nullo dissentiat sententia nostra, et in futuro pro bene gestis consequamur praemia sempiterna. ℟. Amen.

(„Herr, heiliger Geist, hier sind wir, zwar in übergroßer Sünde befangen, aber in deinem Namen zu besonderem Zwecke versammelt. Komm zu uns und sei mit uns und würdige dich, in unsere Herzen einzugehen. Lehre uns, was wir thun, wohin wir gehen sollen und zeige uns, was wir auszuführen haben, um mit deiner Hilfe dir in Allem zu gefallen. Sei das Heil und der Schöpfer unserer Urtheile, der du allein mit Gott Vater und seinem Sohne einen herrlichen Namen besitzest. Laß keine Trübung der Gerechtigkeit zu, der du die höchste Billigkeit liebst; möge uns weder Mangel an Wissen irre leiten, noch Gunst beeinflussen, noch auch irgend eine Rücksicht auf Amt und oder Person bestechen, sondern verbinde uns auf wirksame Weise mit dir einzig durch das Geschenk deiner Gnade, damit wir Eins seien in dir, und in keiner Beziehung vom Wahren abirren, auf daß wir, in deinem Namen versammelt in allen Dingen von Milde geleitet, Gerechtigkeit üben in dem Maße, daß hienieden unsere Entscheidung nie von dir abweiche und in Zukunft für das gut vollbrachte Werk der ewige Lohn uns zu Theil werde.")

Selbst der Ort, wo die General-Kongregationen und die öffentlichen Sitzungen gehalten wurden, war ein heiliger Ort, geweiht nicht nur durch den Akt der Konsekration, sondern auch durch die Nähe der ehrwürdigsten Reliquien, durch große Erinnerungen seit den Tagen der ersten Blutzeugen des Christenthums und durch zahllose Gebete der Gläubigen aus aller Welt seit vielen Jahrhunderten. Dieser Ort war innerhalb der Peterskirche, die bekanntlich in Kreuzesform gebaut ist.

Wo die beiden Kreuzesarme aufeinander treffen, befindet sich in der Tiefe das Grab der beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus (die Confessio genannt), über diesem erhebt sich der von allen Seiten freistehende Hochaltar und darüber wölbt sich die prachtvolle Kuppel, eines der erhabensten Bauwerke der Welt mit der innern Aufschrift: Tu es Petrus, et super hanc petram aedificabo Ecclesiam meam. (Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.)

Wenn man von dem großen Haupteingange der Kirche her gegen diesen Hochaltar, unter dem das Grab des heiligen Petrus ist, über dem die herrliche Kuppel in schwindelnder Höhe aufsteigt, vorwärts geht, öffnet sich gleich rechts neben demselben der nördliche Seitenflügel, welcher den rechten Kreuzesarm bildet, und von dem daselbst befindlichen Hauptaltar die Kapelle der heiligen Processus und Martinianus (beide Schüler des heiligen Petrus und Martyrer) genannt wird. Dieser weite Raum, Kapelle genannt im Verhältnisse zu der ungeheueren Peterskirche, ist aber so groß, daß er wohl viele Domkirchen an Größe bedeutend übertrifft und hier war das Sitzungslokal sowohl für die General-Kongregationen, als auch für die öffentlichen Sitzungen des Vatikanischen Concils, gewöhnlich die Aula Concilii, Conciliums-Halle genannt. Die Kapelle, 23 Metres breit und 46.60 Metres lang, bildete einen länglichten Halbkreis, in dessen Hintergrund eine etwa um zehn Stufen erhöhte Bühne sich befand, auf welcher in der Mitte der Altar errichtet war, an den Stufen desselben die Präsidentenbank mit dem Tische und den nöthigen Büchern (heilige Schrift, Concil von Trient und andere)[1]), rechts und links vom Altar und den Präsidenten die Kardinäle im Halbkreis und vor diesen etwas tiefer die Patriarchen. Im übrigen Raum der Kapelle waren längs den Seitenmauern die Sitze für die Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe so angebracht, daß sie allmälig emporstiegen und sich an die vorgenannte Bühne anschlossen. Zwischen den rechts und links emporsteigenden Sitzen war ein bequemer freier Mittelgang auf dem Boden der Kapelle. Hier stand auch gegenüber den Präsidenten und dem Altare die ziemlich hohe Rednerbühne. Ein horizontal ausgespanntes Schalltuch trug dazu bei, daß sich die Stimme nicht in den ungeheuren Gewölben verlor. Die offene Seite der Kapelle gegen das Hauptschiff, welche so breit und hoch war, als die Kapelle selbst, wurde

[1]) Bei den öffentlichen Sitzungen, in denen der Papst auf dem Throne präsidirte, nahmen die Präsidenten der General-Kongregationen die ihnen gebührende Stelle in der Reihe der Kardinäle ein. Der Altar wurde nicht weit vom Eingange in die Kapelle, in der Nähe des Grabes der Apostelfürsten, aufgestellt.

mit einer hohen, elegant überkleideten, beweglichen Wand, in deren Mitte eine stattliche Pforte angebracht war, von der Kirche abgeschlossen.

Ueber dem Eingange in die Concilsaula schwebt der göttliche Heiland, in Halbfigur gemalt von F. Grandi, mit folgender Inschrift: „Docete omnes gentes; ecce ego vobiscum sum omnibus diebus usque ad consummationem saeculi." (Lehret alle Völker; und seht! ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.)

An gleicher Stelle im Innern ist Maria, von Engeln umgeben, zu ihren Füßen der Mond, gemalt von X. Chiari mit der Inschrift: „Adsis volens propitia Ecclesiae decus ac firmamentum; imple spem in tuo praesidio positam, quae cunctas haereses sola interemisti." (Steh' uns bei in Gunst und Gnade, Zierde und Stütze der Kirche! Erfülle unsere Hoffnung, so wir auf deinen Schutz gesetzt, die du allein alle Ketzereien vernichtet hast.)

Nahe am Gewölbe der Conciliumskapelle ist in Mosaikschrift, welche den ganzen Umfang der Kapelle ausfüllt, zu lesen: Ego pro Te rogavi, Petre, ut non deficiat fides tua, et tu aliquando conversus confirma fratres tuos." (Ich habe für dich gebeten, auf daß dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dich einmal bekehret haben wirst, so stärke auch deine Brüder.) In den beiden Seitenbogen, welche rechts und links die Aula von dem Seitenschiffe abschlossen, waren zwei große Gemälde angebracht. Das zur Linken von S. Capparoni stellte das Apostel-Concil von Jerusalem, das zur Rechten von P. Mei das Concil von Nicäa (i. J. 325) dar. Das Gemälde über dem Throne des heiligen Vaters, welcher in der Apsis aufgestellt war, ein Werk des Malers P. Piatti, hatte die Herabkunft des heiligen Geistes über die Apostel zum Gegenstande, und zwei weitere Gemälde, das eine zur Linken von S. Nobili, das andere zur Rechten von A. Benini, stellten die Concilien von Ephesus (i. J. 431) und Trient (1545—1563) dar.

Ueber dem Säulengesimse ließ Vespignani, der den Plan zu der Aula entworfen, in 22 Medaglioni auf Goldgrund die Brustbilder der Päpste anbringen, welche ökumenische Concilien feierten. Deren Namen sind folgende:

1) Heiliger Petrus (Concil von Jerusalem i. J. 51). 2) Heiliger Silvester (I. Concil von Nicäa 325). 3) Heiliger Julius I. (Concil von Sardika. 343, gleichsam Anhang des Concils von Nicäa). 4) Heiliger Damasus (I. Concil von Konstantinopel. 381). 5) Heiliger Cölestin (Concil von Ephesus. 431). 6) Heiliger Leo I. (Concil

von Chalcedon. 451). 7) Vigilius (II. Concil von Konstantinopel. 553). 8) Heiliger Agatho (III. Concil von Konstantinopel. 680). 9) Hadrian I. (II. Concil von Nicäa. 787). 10) Hadrian II. (IV. Concil von Konstantinopel. 869). 11) Kalixt (I. Lateranensische. 1123). 12) Innocenz II. (II. Lateranensische. 1139). 13) Alexander III. (III. Lateranensische. 1179). 14) Innocenz III. (IV. Lateranensische. 1215). 15) Innocenz IV. (I. Concil von Lyon. 1145). 16) Heiliger Gregor X. (II. Concil von Lyon. 1274). 17) Klemens V. (Concil von Vienne. 1311—1312). 18) Eugen IV. (Concil von Basel und Florenz. 1439). 19) Julius II. (Eröffnung des V. Lateranensischen Concils. 1512). 20) Leo X. (Schluß desselben. 1517). 21) Paul III. (Eröffnung des Concils von Trient. 1545). 22) Pius IV. (Schluß desselben. 1563).

Außerdem wurden vier Nischen in der Aula, welche dem Throne zunächst standen, durch die auf Leinwand gemalten statuarisch behandelten Figuren von vier Kirchenvätern ausgefüllt.

Rechts vom Throne war das Bild des heiligen Ambrosius mit der Inschrift: „Sanctus Ambrosius magnitudine animi, laboribus, scriptis insignis, cujus pectus ut sanctum Dei oraculum Augustinus habuit et praedicavit.“ (Der heilige Ambrosius, ausgezeichnet durch die Größe seines Geistes, sein Wirken und seine Schriften, dessen Geist der heilige Augustinus wie Gottes heiliges Orakel betrachtet und gepriesen hat.)

Weiter entfernt das Bild des heiligen Hieronymus mit der Inschrift: „Sanctus Hieronymus, quem haeretici metuendum hostem sensere, ecclesia Christi scripturis sacris interpretandis doctorem maximum divinitus datum agnovit.“ (Der heilige Hieronymus, der den Ketzern ein Schrecken gewesen, und in dem die Kirche Christi den größten Lehrer, zur Auslegung der heiligen Schriften von Gott gesandt, anerkannte.)

Links vom Throne zuerst das Bild des heiligen Johannes Chrysostomus mit der Inschrift: „Sanctus Joannes Chrysostomus admirabilitate eloquentiae, rebus strenue et constanter in Archiepiscopali munere gestis tantus heros, ut vel unus orientalem ecclesiam aeterno decore illustravit.“ (Der heilige Johannes Chrysostomus, durch seine wunderbare Beredtsamkeit und durch seine Thätigkeit und Beharrlichkeit im oberhirtlichen Amte so außerordentlich hervorragend, daß er allein die Kirche des Morgenlandes mit unvergänglichem Ruhme verklärte.)

Endlich auf derselben Seite das größte Licht unter allen

Kirchenlehrern: „Sanctus Augustinus ingenio, doctrina, disceptatione catholici nominis amplitudini par, qui quo plus Christi gratiae debuit, eo fuit in illa adserenda gloriosior.“ (Der heilige Augustinus, durch Geistesgaben, Gelehrsamkeit und Scharfsinn (in Streitschriften) der Größe des katholischen Namens würdig, der, je mehr er der Gnade Christi verdankte, desto ruhmreicher durch deren Begründung ward.)

Rechts und links in der Höhe befanden sich die mit weiser Benützung der Durchgangsbogen in die nächstgelegenen Kapellen sehr zweckmäßig hergerichteten Tribünen für die Souveräne und ihre Familienglieder, für das diplomatische Korps, für die Prokuratoren der abwesenden Bischöfe und für die Theologen und Kanonisten des Concils.

Nach diesen Vorbemerkungen wird vielleicht Jemand nach der Geschäftsordnung des Vatikanischen Concils fragen. In sorgfältiger Berücksichtigung des bewährten kirchlichen Herkommens wurde eine Ordnung für die Concilsverhandlungen vorgeschrieben, welche in dem päpstlichen Breve, welches anfängt mit den Worten: Multiplices inter, vom 27. November 1869 enthalten ist. Bekannt gemacht wurde dasselbe in der vorbereitenden Sitzung vom 2. Dezember. Das Schreiben enthält Verordnungen I. von dem persönlichen Verhalten während des Concils; II. vom Rechte und der Weise, Vorschläge zu machen; III. von der Bewahrung des Geheimnisses auf dem Concil; IV. von der Ordnung der Sitze und der Wahrung der Rechte Anderer; V. von den Richtern über die Entschuldigungen und Klagen; VI. von den Beamten des Concils; VII. von den allgemeinen Berathungen der General-Kongregationen; VIII. von den öffentlichen Sitzungen; dem ist beigefügt IX. ein Verbot, das Concil zu verlassen, und X. ein apostolischer Indult über die Nichtresidenz Derjenigen, welche am Concil theilnehmen.

Diese Concilsordnung wurde im Ganzen und Großen von den Vätern des Concils in sehr anerkennender Weise aufgenommen. Es wurden jedoch bald von einem Theile der Väter, namentlich aus Frankreich, Deutschland, Oesterreich und Ungarn einige Wünsche in Bezug auf den siebenten Abschnitt eingebracht, wodurch die Berathungen, die bei einer so zahlreichen Versammlung aus allen Ländern der Welt naturgemäß, besonders im Anfang, ihre Schwierigkeiten haben mußten, erleichtert werden sollten. Gegenüber solchen Wünschen ging man nun allerdings zuerst, bevor die Erfahrung zeigte, daß auf diesem Concil nicht jener einfache und rasche Verlauf, wie bei den alten Concilien

der Kirche [1]) stattfinde, mit großer Vorsicht zu Werke. Als sich aber aus der ersten Reihenfolge der Verhandlungen in der General-Kongregation deutlich herausstellte, daß die anfänglich aufgestellte Norm der Geschäftsbehandlung in den General-Kongregationen nicht genüge, um eine so große Versammlung, die theils aus parlamentarisch geschulten Männern, theils aus Männern ohne alle parlamentarische Erfahrung bestand, so zu leiten, daß einerseits die volle Freiheit der Aeußerung seiner Ueberzeugung Jedem gewahrt bleibe, andererseits unnöthiger und schädlicher Zeitverlust hintangehalten werde, da wurde im Auftrage des Papstes von den Präsidenten der General-Kongregationen und von der zur Begutachtung der Anträge aufgestellten Kommission die Bitte einer sehr großen Zahl der Väter des Concils um solche Nachtragsbestimmungen zur Concilsordnung, wodurch unbeschadet der Gründlichkeit der Verhandlung bei den General-Kongregationen die unnütze Weitläufigkeit und der damit verbundene Zeitverlust vermieden würde, in sorgfältige Erwägung gezogen, deren Resultat vom Papste genehmigt und in dem Dekret vom 20. Februar 1870 als erläuternder Zusatz oder **Nachtrag zur Concilsordnung** bekannt gegeben wurde. Wenn man die Concilsordnung vom 27. November 1869 mit den Nachtragsbestimmungen des Dekretes vom 20. Februar 1870, welche letztere sich nur auf den siebenten Abschnitt jener erstern beziehen, vergleicht, so findet man, daß außer den Abstimmungen über die eingebrachten Verbesserungsvorschläge und über die einzelnen Theile einer jeden größern Vorlage, welche durch Aufstehen und Sitzenbleiben zu geschehen haben, schließlich noch **zwei namentliche Abstimmungen über die ganze Vorlage** erfolgen müssen, wovon die erste in der **General-Kongregation** stattfindet und nur eine **vorläufige** ist, die zweite aber, nämlich die feierliche in der **öffentlichen** Sitzung, als die **definitive** Hauptabstimmung gilt. Jedes stimmberechtigte Mitglied des Concils konnte nämlich bei der **definitiven** Hauptabstimmung in der **öffentlichen** Sitzung seine in der vorletzten

[1]) Das erste allgemeine Concil in Nicäa dauerte höchstens 3 Monate und einige Tage, das zweite in Konstantinopel 2 Monate, das dritte in Ephesus 2 Monate und 9 Tage, das vierte in Chalcedon 3 Wochen, das fünfte wieder in Konstantinopel 1 Monat, das sechste auch in Konstantinopel vom 7. November 680 bis zum 16. September des nächsten Jahres, das siebente wieder in Nicäa 1 Monat, das achte abermals in Konstantinopel vom 5. Oktober 869 bis zum letzten Februar 870. Die ersten vier Lateranensischen Concilien dauerten jedesmal 14 Tage, höchstens 3 Wochen, so auch das erste von Lyon 3 Wochen, das zweite von Lyon 2 Monate und 10 Tage, das Concil von Vienne 7 Monate. Erst im 15. Jahrhundert beginnen die allgemeinen Concilien von jahrelanger Dauer.

oder letzten vorausgegangenen General-Kongregation abgegebene Stimme noch ändern.[1])

Am 2. Dezember 1869 fand in der Sixtinischen Kapelle eine Vorversammlung (Congregatio Prosynodalis) der bereits anwesenden Väter unter dem persönlichen Vorsitze des Papstes statt. In dieser hielt der heilige Vater eine Ansprache[2]) an die Versammelten, worin er seine Freude darüber ausdrückte, eine so große Anzahl Bischöfe um sich vereinigt zu sehen, die auf seinen Ruf aus allen Theilen der Welt nach Rom geeilt waren. Als er sodann auf das Concil zu sprechen kam, ersuchte er die Bischöfe auf das Eindringlichste, um Liebe, um Geduld und um Ausdauer zu beten. Nach geendeter Ansprache wurden die Namen der Präsidenten der General-Kongregationen, sowie der verschiedenen Beamten des Concils den Vätern bekannt gegeben, die Eidesleistung der Beamten vorgenommen und die Concilsordnung, welche der Papst in seiner Allokution als die zu beobachtende Norm für den ordentlichen Gang des Concils bezeichnet und vorgeschrieben hatte, gedruckt unter die Anwesenden vertheilt.

Der von den Concilsbeamten abgelegte Eid lautete: „Wir, die von Euer Heiligkeit erwählten Beamten des allgemeinen Vatikanischen Concils, geloben und schwören unter Berührung des heiligen Evangelienbuches, das einem jeden von uns besonders übertragene Amt getreulich zu erfüllen, die dem Concil vorgelegten Gegenstände der Berathung, sowie die Erörterungen und die Meinungen der Einzelnen nicht bekannt zu machen, und Niemanden, der nicht zum Concil gehört, mitzutheilen, sondern hinsichtlich aller dieser Dinge und alles Dessen, was uns noch ferner aufgetragen werden möchte, die unverletzliche Treue des Geheimnisses zu bewahren. Ich N. N. zu dem Amte eines N. erwählt, gelobe und schwöre nach der vorgelesenen Eidesformel. So wahr mir Gott helfe und diese seine heiligen Evangelien.“

---

[1]) So erklärt es sich, daß bei dem Glaubensdekret für die dritte Sitzung bei der in der General-Kongregation vorausgehenden Gesammtabstimmung 83 Stimmen: Placet juxta modum, d. h. nur bedingt zustimmend lauteten, und sodann in der öffentlichen Sitzung achtzig von diesen ihr: Placet feierlich vor Gott und der Welt unbedingt erklärten. Und unter diesen achtzig befanden sich Männer von hohem Ansehen, von tiefer Gelehrsamkeit, von dem ehrenwerthesten Charakter. Ich enthalte mich, die Lebenden aufzuzählen, und beschränke mich darauf, Einen anzuführen, dessen Ueberzeugungstreue und Charakterstärke Niemand bezweifeln wird; es ist der gerade in Folge dieser Eigenschaften von der kirchenfeindlichen Revolutionspartei hingemordete, für den Glauben und die Freiheit gefallene Erzbischof von Paris, Georg Darboy.

[2]) Den Wortlaut derselben siehe im Anhange Nr. 12.

Am Vorabend des Eröffnungstages der ökumenischen Kirchenversammlung verkündete feierliches Geläute von allen Thürmen der ewigen Stadt um Mittag von 12 bis 1 Uhr die Tags darauf stattfindende Eröffnung des Vatikanischen Concils, während Abends 6 Uhr der eherne Mund der Kanonen der Engelsburg mit Donnerworten die frohe Botschaft von dem großartigen Ereignisse brachte. In dichten Massen strömte ein freudig erregtes Volk durch die Straßen der Stadt nach Sankt Peters ewigem Dome, um noch am Grabe der Apostelfürsten zu beten und die Concilsaula zu schauen, deren Bau und Einrichtung nunmehr vollendet war. Mit Jubel und tausendstimmigem Evviva il santo Padre! Evviva il Papa-Re! ward der heilige Vater begrüßt, als er um 4 Uhr nach der Kirche S. S. Apostoli fuhr, um daselbst den Schluß des 40stündigen Gebetes abzuhalten, und darnach in den Vatikan zurückkehrte.

Am 8. Dezember, als am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä, fand die Eröffnung des Vatikanischen Concils nach dem bereits vor einigen Tagen veröffentlichten Programme statt. Nachdem sich die Väter des Concils unter strömendem Regen meist zu Wagen zur Peterskirche begeben und in der über dem Portikus befindlichen Kapelle versammelt hatten, um die vorgeschriebene Kleidung anzuziehen, erschien wenige Minuten nach 9 Uhr der heilige Vater mit Pluviale und Mitra, den Anwesenden den Segen ertheilend. Als er die Mitra abgelegt und knieend eine Zeit lang gebetet hatte, stimmte er mit lauter Stimme den Hymnus Veni creator Spiritus an. Die Sänger fielen ein und sangen die erste Strophe zu Ende, als der heilige Vater sich wieder erhob und die Prozession sich zu ordnen begann. Voraus gingen päpstliche Kammerherren und Kapläne, die Konsistorial-Advokaten und die Promotoren des Concils, dann wieder Kammerherren, die Abbreviatoren und Skrutatoren, zwei Kapläne mit dem Triregnum und der Mitra, ein Thuriferarius, ein Subdiakon mit dem päpstlichen Kreuze zwischen zwei Akolythen, welche Leuchter trugen, die Aebte, die exemten Prälaten, die Bischöfe, Erzbischöfe und Primaten, die Patriarchen und Kardinäle, die meisten derselben von ihren Kaplänen, die Kardinäle überdieß von ihren Schleppträgern begleitet. Die einfärbige Reihe der mit weißen Pluvialen und Mitren von gleicher Farbe erscheinenden Bischöfe wurde angenehm unterbrochen durch die Kostüme der Orientalen, welche in alle Farben gekleidet waren und reichverzierte verschiedenfarbige Kronen auf dem Haupte trugen. Den Kardinälen folgte der Senator der Stadt Rom und die Konservatoren der Stadt, dann zwei Protonotare, der Kardinal-Diakon, der später das Evangelium

sang, zwischen zwei andern Kardinal-Diakonen, und zwei Ceremoniare des Papstes. Endlich der heilige Vater auf der Sedes gestatoria unter dem Baldachin. Den Schluß bildete ein Sängerchor, die Ordensgenerale und Generalvikare und endlich die Officialen des Concils, nämlich die Gehilfen des General-Sekretärs und der Notare und die Stenographen. Beim Eintritte in den Petersdom entblößten Alle das Haupt und schritten zwischen Spalier bildenden Zuaven bis zum Hochaltare, vor dem sie sich coram Sanctissimo exposito auf beide Kniee niederließen und sofort in die Aula eintraten, während die Kapläne sich in die gerade gegenüberliegende Kapelle der heiligen Simon und Juda zurückzogen.

Als die Väter des Concils die für sie bestimmten Sitze einnahmen, trat der die Messe celebrirende Kardinal-Subdecan Patrizi an den innerhalb der Aula befindlichen Altar und erwartete den heiligen Vater, der inzwischen, umgeben von den Kardinälen, an der Confessio Petri angekommen war, wo er sich auf einen Betstuhl niederwarf. Nachdem die Sänger den letzten Vers des Veni creator gesungen hatten, betete der Papst laut die treffenden Versikel und Orationen, worauf er sich unter Vorantritt des Kardinal-Kollegiums in die Aula verfügte, und nachdem er die Väter gesegnet hatte, vor dem Altare knieend ein stilles Gebet verrichtete. Nun begann die Festmesse. Die Predigt wurde von dem unter dem Namen Padre Luigi da Trento und durch seine hervorragende Beredtsamkeit bekannten Msgr. Passavalli aus dem Kapuzinerorden, Erzbischof von Ikonium in partibus und Vikar an der Sankt Peterskirche, gehalten. Er sprach über den Text: „Euntes ibant et flebant mittentes semina sua; venientes autem venient cum exultatione portantes manipulos suos.“

Nach der Predigt stellte sich der Subdiaconus apostolicus mit dem päpstlichen Kreuze vor die Stufen des päpstlichen Thrones und der heilige Vater begann mit weithin vernehmbarer Stimme den päpstlichen Segen zu sprechen, während die Kardinäle und Bischöfe unbedeckten Hauptes standen, die übrigen Theilnehmer an dem Concil aber knieten. Sofort wurde das letzte Evangelium gelesen und der celebrirende Kardinal begab sich in die Sakristei, um die heiligen Kleider abzulegen und nach kurzer Pause den ihm gebührenden Sitz einzunehmen. Der Papst zog nun mit Beihilfe seiner Umgebung die Gewänder an, deren er sich gewöhnlich bei einem Hochamte bedient, und es fand die Huldigung statt, wobei die Kardinäle die Hand, die Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe das rechte Knie, die

Aebte aber den rechten Fuß des Papstes küßten. Die Ceremonie der Huldigung währte $1\frac{1}{4}$ Stunde, und es war bereits 2 Uhr, als der heilige Vater die eigentliche Eröffnungsfeier des Concils begann. Mit mächtiger, weithin tönender Stimme sang er einige Orationen, worauf zwei Sänger die Allerheiligenlitanei sangen, die Väter aber und die dichtgedrängten Schaaren, welche sich an der Pforte der Aula gesammelt hatten, respondirten. Gegen das Ende der Litanei erhob sich der heilige Vater und segnete, ein Kreuz statt des Hirtenstabes in der Hand, dreimal die Synode und die Theilnehmer an derselben, indem nach der doppelten Bitte: „Daß Gott seine heilige Kirche regieren und erhalten wolle," und „daß Er den obersten Hirten und alle Stände der Kirche in der heiligen Religion erhalten wolle," noch eigens die dreifache Bitte beigefügt wurde: „Daß Gott diese heilige Synode segnen, regieren und (in der Wahrheit) erhalten wolle." Es erfolgten nun einige weitere Gebete und die Absingung jenes Evangeliums, welches die Kirche an den Festen der Evangelisten gebraucht und welches die Aussendung der Jünger Jesu zum Gegenstande hat.

Hierauf hielt der heilige Vater eine kurze Allokution[1]) in welcher er seine Freude über das zahlreiche Erscheinen der Bischöfe aussprach und mit Bezugnahme auf die betreffenden Schriftstellen als den Zweck der Versammlung bezeichnete, im Vereine mit ihm für das Wort Gottes Zeugniß abzulegen, den Weg Gottes in der Wahrheit alle Menschen zu lehren und unter Leitung des heiligen Geistes über die widersprechenden Lehren einer falschen Wissenschaft zu richten. Der Papst trug die Allokution mit kräftiger, laut vernehmbarer Stimme vor, oft aber traten ihm Thränen in die Augen; bei den Worten, unter denen er die gnadenreiche, unbefleckt empfangene heilige Jungfrau und die heiligen Engel um ihre mächtige Fürsprache anrief, verklärte sich sein Antlitz und seine Gestalt war wie von einem himmlischen Lichte umflossen. Es wurde nun abermals der schöne Hymnus: Veni creator Spiritus gesungen. Programmgemäß hätten die Thüren der Concilsaula sofort geschlossen werden sollen, allein es hatte sich so viel Volk an der Pforte gesammelt, daß die Schließung zur Unmöglichkeit wurde. Dann bestieg der zum Vorlesen des Eröffnungsdekretes bestimmte Bischof Valenziani von Fabriano die beim Altar aufgestellte Rednerbühne und las mit lauter Stimme dieses Dekret, des Inhaltes: Ob es den Vätern genehm sei, daß das allgemeine Vatikanische Concil zum Lobe und zur Ehre des dreieinigen Gottes, zur Förderung und

---

[1]) Den Wortlaut derselben siehe im Anhange Nr. 13.

Hebung des Glaubens und der katholischen Religion, zur Beseitigung der Irrthümer, zur Sittenverbesserung in Klerus und Volk seinen Anfang nehme und dieser Anfang als geschehen erklärt werde? Auf allseitigen Zuruf: Placet, erklärte der Papst das allgemeine Vatikanische Concil für eröffnet, und kündete in gleicher Weise die nächste zweite öffentliche Sitzung auf das Fest der Erscheinung des Herrn — 6. Jänner 1870 — an. Mit feierlichem Te Deum und dem Segen des Papstes über die Anwesenden wurde die erste öffentliche Sitzung — es war 3 Uhr — geschlossen. — Anwesend waren 721 Väter, nämlich 49 Kardinäle, 9 Patriarchen, 4 Primaten, 122 Erzbischöfe, 480 Bischöfe, 6 Aebte Nullius, 22 Generaläbte, 29 Ordensgenerale und Generalvikare.

Die ersten General-Kongregationen verliefen unter Mittheilungen, die der Versammlung gemacht wurden, und unter Wahlen, die von ihr vorgenommen wurden.

Am 10. Dezember 1869 fand unter dem Vorsitze der Kardinäle Luca, Bizzarri, Bilio und Capalti in der Conciliaula die erste General-Kongregation statt. Zum Beginne las der Erzbischof Vitelleschi eine heilige Messe, worauf Kardinal Luca als erster Präsident die Versammlung mit den vorgeschriebenen Gebeten und mit einer kurzen Ansprache eröffnete. Hierauf wurden die 26 Mitglieder der vom Papste ernannten Kommission zur Prüfung und Begutachtung der einlaufenden Anträge bekannt gegeben; sodann wurde zur Wahl der gemäß der Concilsordnung von der Versammlung selbst zu bestimmenden fünf Judices excusationum geschritten, d. h. der Richter, welche zu prüfen haben, ob die Abwesenheit der nicht beim Concil erschienenen Bischöfe hinlänglich gerechtfertigt, und ihr Prokurator in gehöriger Form bestellt sei, und wieder ob die Gesuche jener Väter, welche das Concil dauernd verlassen wollen, gehörig begründet seien, um sodann über das Eine, wie über das Andere der General-Kongregation ihren Bericht zur Beschlußfassung zu unterbreiten. Nach Vertheilung des dogmatischen Entwurfes, enthaltend die Darlegung der katholischen Lehre gegen die mannigfachen Irrthümer, die aus dem Rationalismus entspringen, wurden die fünf Judices querelarum et controversiarum gewählt, nämlich die Richter, welche bei allfällig vorkommenden Rangstreitigkeiten die Sache auf kurzem Wege gütlich beizulegen und wofern dieß nicht zu erzielen wäre, der General-Kongregation zur Entscheidung vorzulegen hatten. Endlich wurde die Konstitution Cum romanis Pontificibus des heiligen Vaters vom 4. Dezember 1869 mit der Anordnung, daß im Falle des Absterbens des Papstes während des

Concils die Wahl des Nachfolgers den Kardinälen allein reservirt und das Concil suspendirt sei, an die Väter gedruckt vertheilt.

In der zweiten General-Kongregation am 14. Dezember wurden die Namen der gewählten Mitglieder der beiden Kommissionen für Entschuldigungen und für Klagen und Streitigkeiten bekannt gegeben und dann zur Wahl der 24 Mitglieder der Kommission, welche alle den Glauben betreffenden Fragen zu behandeln hat, mittelst geheimer Abstimmung geschritten und schließlich wurde die päpstliche Bulle Apostolicae Sedis moderationi vom 20. Oktober 1869 verlesen, wodurch die Exkommunikationen und Suspensionen latae sententiae beschränkt wurden.[1]) Man hat sich darüber aufgehalten, daß der Papst diese Reduktion ohne das Concil vornahm. Allein in der Kirche gilt die Regel: Wer bindet, der löst. Der Papst hatte den Vorbehalt vieler Kirchenstrafen in der ältern Zeit gemacht; er hat diesen Vorbehalt jetzt für manche Fälle wieder aufgehoben.

In der dritten General-Kongregation am 20. Dezember wurden die Namen der Mitglieder der Kommission für Glaubenssachen bekannt gegeben. Es wurden gewählt 14 Erzbischöfe: Garcia Gil (Saragossa), Leahy (Cashel in Irland), Regnier (Cambray), Simor (Gran), Schäpmann (Utrecht), Ledochowsky (Posen-Gnesen), Cugini (Modena), Dechamps (Mecheln), Spalding (Baltimore), Valdivieso (St. Jago in Chili), Manning (Westminster), Cardoni (Edessa i. p. i.), Steins (Bostra i. p. i.), apostolischer Vikar von West-Bengalen, Alemany (San Franzesko in Kalefornien) und 10 Bischöfe: Pie (Poitiers), Hassun (Cilicien), d'Avanzo (Calvi), Laranjeira (San Pietro di Rio Grande), Senestrey (Regensburg), Monescillo (Jaén in Spanien), de Preux (Sitten), Gasser (Brixen), Zinelli (Treviso), Martin (Paderborn). Zum Präsidenten dieser dogmatischen Kommission ernannte der Papst den Kardinal Bilio. Nach Verkündung dieses Wahlresultates wurde die neue Wahl der 24 Mitglieder für die Kommission in Gegenständen der Disciplin vorgenommen, so wie in der am 28. Dezember abgehaltenen vierten General-Kongregation die Wahl der Mitglieder für die Kommission über die Angelegenheiten der geistlichen Orden. In der letzteren

---

[1]) Vor 1298, in welchem Jahre die Dekretalensammlung Bonifaz' VIII. publizirt wurde, gab es 26 Delikte, auf welchen die excommunicatio latae sententiae (durch das Gesetz selbst an die sündhafte Thathandlung geknüpft) stand. Dieser fügte Bonifaz VIII. 32 Exkommunikationen und die Dekretalensammlung von Klemens V. weitere 50 hinzu. Später wurde die Zahl derselben so vermehrt, daß man deren 223 aufzählte.

General-Kongregation begann die Diskussion über den ersten dogmatischen Entwurf. Im Ganzen sprachen bei dieser ersten Diskussion 7 Redner, darunter der greise, vollständig erblindete Erzbischof Tizzani von Nisibis i. p. i., Bischof der päpstlichen Armee, geschätzter Schriftsteller, Verfasser einer „Geschichte der Concilien" in 4 Bänden, der das größte Interesse in Anspruch nahm. Er bestieg nicht die Tribüne, sondern sprach vom Platze aus; das Organ, die edle Diktion, der Inhalt — Alles bezauberte an dem Redner.

Nachdem in der vierten General-Kongregation die Debatte über die erste dogmatische Vorlage begonnen hatte, und durch die drei folgenden General-Kongregationen (am 30. Dezember 1869, am 3. und 4. Jänner 1870) fortgesetzt worden war, ohne jedoch ihr Ende zu erreichen, wurde gemäß der in der ersten öffentlichen Sitzung gemachten feierlichen Ankündigung am Feste der Erscheinung des Herrn (6. Jänner 1870) die zweite öffentliche Sitzung gehalten.

Um 9 Uhr versammelten sich die Väter, mit Pluviale und Mitra bekleidet, in der Concilsaula und nahmen daselbst die angewiesenen Plätze ein. Nach der Ankunft des heiligen Vaters begann das von Kardinal Patrizi celebrirte Pontifikalamt. Nach demselben warf sich der heilige Vater vor einem inzwischen herbeigeschafften Faldistorium betend nieder. Auch die Bischöfe sanken auf die Kniee. Bald erhob er sich wieder und sang mit lauter Stimme in lateinischer Sprache das bekannte Gebet: „Adsumus Domine Sancte Spiritus." Nachdem Alle ein feierliches Amen gesprochen und die Sänger eine kurze Antiphon gesungen hatten, betete der heilige Vater wieder laut: „Mentes nostras, quaesumus Domine, Paraclitus, qui a te procedit, illuminet et inducat in omnem, sicut tuus promisit Filius, veritatem, qui tecum vivit et regnat" etc. (Wir bitten dich, o Herr, der Tröster, der von dir ausgeht, möge unsere Herzen erleuchten und nach der Verheißung deines Sohnes uns in alle Wahrheit einführen.) Im Uebrigen wurde, jedoch ohne Prozession und Predigt, die zweite öffentliche Sitzung gehalten in gleicher Weise, wie die erste, nur daß an der Stelle, wo in der ersten Sitzung das Eröffnungsdecret verlesen wurde, bei der zweiten Sitzung, gemäß der Tradition der Kirche, die Ablegung des Tridentinischen Glaubensbekenntnisses stattfand. Auf dem zweiten Concil von Konstantinopel (381) beteten die Väter das Nicänische Glaubensbekenntniß, auf dem Concil von Chalcedon (451) das Nicänische, sowie den Zusatz des Konstantinopolitanischen Concils. Das Nämliche geschah auf den folgenden Concilien von Konstantinopel (681 und 870) und auf dem zweiten von Nicäa (787). In gleicher

Weise wurde auf dem Concil von Trient das von den vorhergehenden Concilien aufgestellte Glaubensbekenntniß gebetet.

Auf Grund dieses alten Herkommens in der Kirche war schon von Anbeginn die feierliche Ablegung des Glaubensbekenntnisses für die zweite öffentliche Sitzung in Aussicht genommen. Es traten zwei Promotoren des Concils an den päpstlichen Thron und trugen dem heiligen Vater die Bitte vor, es möchte in hergebrachter Weise von den Conciliumsvätern das Glaubensbekenntniß abgelegt werden. Auf dieses hin erhob sich der heilige Vater von seinem Throne, und gegen die Väter des Concils, den Altar mit dem offenen Evangelium und das Grab des heiligen Petrus, um welches Tausende von Gläubigen in gespannter Aufmerksamkeit und Andacht den Glaubensworten des Nachfolgers des heiligen Petrus lauschten, gewendet, legte er mit feierlich erhabener, weithin tönender Stimme das Tridentinische Glaubensbekenntniß ab, in welchem das Apostolische und das Nicänisch-Konstantinopolitanische eingeschlossen ist. Darauf bestieg der Bischof von Fabriano die Rednerbühne und las mit lauter Stimme dasselbe Glaubensbekenntniß, welches nun die Kardinäle, Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe, sowie die übrigen Väter des Concils, einzeln vor den Papst hintretend und das Evangelium in Ehrfurcht küssend, als ihren gemeinsamen Glauben bezeugten. Diese Ceremonie dauerte bei 2 Stunden, und man vernahm hier die Bestätigung des Einen Glaubens Aller in lateinischer, griechischer, syrischer und chaldäischer, arabischer, armenischer und bulgarischer Sprache. Es war ein unglaublich großartiger und erhebender Anblick, nahezu 700 vom heiligen Geist bestellte Häupter der katholischen Christenheit aus der ganzen Welt, deren die Meisten viele Tausende, oder Hunderttausende, Einige sogar über eine Million von Bekennern des gleichen Glaubens unsichtbar in ihrem Gefolge hatten, vor dem gemeinsamen Oberhaupte, dem Stellvertreter Jesu Christi, versammelt zu sehen, wie sie ihre Einigkeit im Glauben und in der Liebe vor Gott dem Allwissenden feierlich betheuern, wie an ihnen das Wort des Herrn in Erfüllung ging, das er vor seinem Hingange zum Vater ausgesprochen hat: „Ich bitte dich nicht bloß für diese (die Apostel), sondern auch für Jene, die durch ihr Wort an mich glauben werden, daß Alle Eins seien, wie du, o Vater, in mir und ich in dir, daß auch sie in uns Eins seien, auf daß die Welt glaube, daß du mich gesendet hast.“ (Joh. 17, 20. 21.) Nach beendigter Eidesleistung stimmte der heilige Vater das Te Deum an, sprach sodann die dazu gehörige Oration, und die Ertheilung des päpstlichen Segens schloß die Feier.

Wie schon oben bemerkt wurde, hatte die Debatte über die erste dogmatische Vorlage der Glaubensentscheidung gegen die aus dem Rationalismus entspringenden modernen Irrthümer (schema Constitutionis de doctrina catholica contra multiplices errores ex Rationalismo derivatos) schon am 28. Dezember 1869, also noch vor der zweiten öffentlichen Sitzung, in den General-Kongregationen angefangen und dauerte nach derselben fort bis zum 10. Jänner 1870, in welcher ganzen Zeit sieben General-Kongregationen über diesen Entwurf gehalten wurden. Nachdem alle Redner, die sich zum Wort gemeldet hatten, angehört waren, wurde diese Vorlage von den Präsidenten an die dogmatische Kommission zur Umarbeitung überwiesen. Sodann schritt man zur Debatte über die dem Concil vorgelegten Entwürfe von Disciplinargesetzen, und zwar wurden die ersten zwei Entwürfe dieser Art: „Von den Bischöfen, den Synoden und den Generalvikaren" (schema de episcopis, de synodis et de vicariis generalibus) und „von der Erledigung des bischöflichen Sitzes" (de sede episcopali vacante) wegen ihrer nahen innern Verwandtschaft miteinander in Verhandlung genommen. Diese Verhandlung begann am 14. Jänner und dauerte bis zum 25. desselben Monats durch sieben General-Kongregationen. Hierauf begann noch in der nämlichen General-Kongregation vom 25. Jänner die Debatte über das Schema: „Vom Lebenswandel und den Standespflichten der Geistlichen" (de vita et honestate Clericorum), und dauerte durch sieben folgende General-Kongregationen bis zum 8. Februar. Sofort begann die Debatte über den Gesetzentwurf zur Einführung eines gleichförmigen kleinen Katechismus im ganzen Umfange der katholischen Kirche. Diese dauerte vom 10. bis 22. Februar in sechs General-Kongregationen. In dieser Sitzung vom 22. Februar wurden mehrere Schemata, darunter das „von der Kirche Christi" (de ecclesia) vertheilt. Deßgleichen wurde die neue Geschäftsordnung vom 20. Februar bekannt gegeben.

Zwischen der neunundzwanzigsten General-Kongregation vom 22. Februar, in welcher die Diskussion über das Schema de parvo Catechismo geschlossen wurde, und zwischen der nächstfolgenden dreißigsten vom 18. März war eine lange Pause eingetreten. In der Zwischenzeit war die Umarbeitung der ersten dogmatischen Vorlage in der betreffenden Kommission zu Ende geführt, so daß ein neuer Entwurf am 14. März an die Väter gedruckt vertheilt und am 18. März vor die General-Kongregation gebracht werden konnte. Dieser neue Entwurf hatte außer einer ganz neuen Einleitung (Prooemium)

nur vier Kapitel. Das erste Kapitel handelt von Gott und der Schöpfung (de Deo rerum omnium creatore), das zweite von der göttlichen Offenbarung (de revelatione), das dritte vom christlichen Glauben (de fide), das vierte vom Verhältnisse der menschlichen Vernunft zum übernatürlichen Glauben (de fide et ratione). Dazu kam eine Anzahl von Canones, welche die der wahren katholischen Lehre in diesen Punkten entgegengesetzten, am meisten herrschenden Irrthümer einzeln verwerfen. Als Referenten waren folgende Väter aufgestellt: der hochwürdigste Primas Simor von Ungarn für die Einleitung, die hochwürdigsten Bischöfe Gasser für das erste und zweite, Martin für das dritte und Pie von Poitiers für das vierte Kapitel.

Die Verhandlungen über das reformirte Schema „vom katholischen Glauben" (de fide catholica) — wie jetzt die Ueberschrift lautete — nahmen sechzehn General-Kongregationen in Anspruch, die im Laufe eines Monates, vom 18. März bis 19. April, gehalten wurden. Nachdem die einzelnen Kapitel nach Maßgabe der getroffenen Abstimmungen über die Verbesserungsvorschläge von der dogmatischen Kommission reformirt, dann votirt waren, konnte endlich in der General-Kongregation vom 12. April die ganze Konstitution „vom katholischen Glauben" einer provisorischen Abstimmung unterworfen werden, bei welcher namentlichen Abstimmung es noch Jedem frei stand, seine Zustimmung (Placet) oder Verwerfung (Non placet) einfach auszusprechen oder aber eine bedingte Zustimmung (Placet juxta modum) zu geben; doch war im letzteren Falle die Bedingung, an welche er seine Zustimmung knüpfen zu sollen glaubte, schriftlich zu übergeben. Die namentliche Abstimmung geschah. In der Sitzung waren 598 Väter anwesend, von denen alle Placet stimmten, und zwar 515 mit einfachem Placet und 83 mit Placet juxta modum. 141 Mitglieder waren abwesend, theils verhindert durch Kränklichkeit, theis weil Manche schon den Urlaub für die Charwoche angetreten hatten. Die schriftlichen Eingaben der 83 juxta modum zustimmenden Väter wurden gedruckt und an sämmtliche stimmberechtigte Mitglieder vertheilt; sie bildeten einen Quartband von 51 Seiten. In der General-Kongregation am 19. April fand denn die Abstimmung über diese nachträglichen Bemerkungen statt. Auch an diesem Tage war dem verehrungswürdigen Bischof Gasser von Brixen das Referat übertragen, das sich wie jedesmal durch Klarheit und Umsicht auszeichnete und mit Wohlgefallen entgegen genommen ward. Einige der beantragten redaktionellen Verbesserungen wurden den Vätern zur Annahme empfohlen und wirklich angenommen; bei den übrigen wurden

die Zweifel aufgeklärt, die Mißverständnisse beseitigt, die Bedenken gehoben durch deutliche Erklärungen und weitere Begründungen, wo solche nothwendig schienen. Erst jetzt konnte die ganze Konstitution definitiv redigirt und für deren Verkündigung die dritte öffentliche Sitzung auf den 24. April angesetzt werden. Der nach den Abstimmungen der letzten General-Kongregation vollkommen in's Reine gebrachte Entwurf der ersten Glaubensentscheidung mit der Aufschrift: „Constitutio dogmatica de Fide catholica“ wurde gedruckt allen Vätern zugestellt, damit Jeder dasjenige, was er feierlich und öffentlich als den Glauben der katholischen Kirche erklären sollte, noch einmal durchsehen könne, um seine Abstimmung mit genauer Sachkenntniß und gutem Gewissen vornehmen zu können.

Der 24. April — der weiße Sonntag — bot in diesem Jahre für Rom und die ganze Kirche ein erhabenes und trostvolles Schauspiel. Schon am frühen Morgen strömte die Menge der Gläubigen, die von nah und fern nach Rom geeilt war, nach dem Sankt Petersdome. Wie bei den frühern Sitzungen hatten die Architekten die Thüren des Concilsaales und einen Theil der Zwischenwände und Verschläge entfernt, um dem Volke ungehinderten Einblick in die erhabene Versammlung möglichst zu gewähren. Gegen 9 Uhr trafen die Väter des Concils ein. Sie erschienen heute in der Concilsaula in rothem Pluviale, die einfache Mitra von weißer Farbe auf dem Haupte. Die heilige Geistmesse celebrirte der Präsident der dogmatischen Kommission, Kardinal Bilio. Nach derselben nahm der heilige Vater seinen Thron ein, um dem Synodalakte zu präsidiren. Der hochwürdigste Bischof Feßler von Sankt Pölten trug als Sekretär des Concils den Codex der heiligen Evangelien feierlich zum Altare und legte ihn auf dem hiefür bereiten Throne nieder. Der heilige Vater verrichtete alsdann jene herrlichen ergreifenden Synodalgebete, welche den Berathungen des Concils einen so religiösen und erhabenen Anstrich verleihen und dieses so vortheilhaft von jeder andern menschlichen Versammlung unterscheiden. Nachdem Kardinaldiakon Borromeo in dem für das Evangelium in der Singmesse vorgeschriebenen Ritus die Schlußverse, Matth. 28, 18 ff.: Data est mihi omnis potestas (mir ist gegeben alle Gewalt) — Docete omnes gentes (lehret alle Völker) und das trostvolle Ecce Ego vobiscum (seht! ich bin bei euch) gesungen hatte, intonirte Pius IX. mit derselben kräftigen und wohlklingenden Stimme, wie in früheren Jahren, den Pfingsthymnus: Veni Creator Spiritus, mit welchem die Kirche so gerne ihre heiligen Handlungen einleitet.

Gleich darauf empfing Bischof Valenziani aus den Händen des heiligen Vaters die Synodal-Konstitution und begann dieselbe sammt den Canones von der Kanzel mit lauter Stimme zu verlesen. Darauf bestieg der Unter-Sekretär des Concils, Mfgr. Jakobini, die Kanzel und stellte die Frage, ob die Väter des Concils mit den in dieser Konstitution enthaltenen Glaubensentscheidungen und Canones einverstanden seien. (Reverendissimi Patres, placentne Vobis decreta et canones, qui in hac Constitutione continentur?) Nun wurden alle einzelnen Väter mit Namen oder nach ihren bischöflichen Sitzen aufgerufen: zuerst die Kardinäle (43), die Patriarchen (9), die Primaten (8), dann die Erzbischöfe (105), die Bischöfe (457), endlich die Aebte (22) und die Ordensgenerale (23), um mit Placet oder Non placet ihr Urtheil zu fällen. Es dauerte gerade 2 Stunden, bis die 667 anwesenden Väter ihre Stimmen abgegeben hatten. Auch die Namen derjenigen, welchen nur ein vorübergehender Urlaub bewilliget war, wurden verlesen und mit Abest notirt. Deren Zahl belief sich auf 67. Alle Väter ohne Ausnahme stimmten mit Placet. Der Entwurf dieser ersten Glaubensentscheidung[1]) war somit einstimmig von den Vätern des Concils approbirt. Die Stimmenzähler (Scrutatores) mit dem Sekretär des Concils traten in feierlichem Zuge vor den Thron des Papstes, um ihm das Resultat der Abstimmung offiziell mitzutheilen.

Da erhob sich der heilige Vater und ertheilte vermöge der Vollgewalt der göttlichen Autorität, die in ihm ruht, in feierlicher Weise vor dem ganzen Concil und allem Volke, welches, lautlos harrend, Zeuge des ganzen Vorganges gewesen war, dem Beschlusse der Väter die Bestätigung mit den kurzen und einfachen Worten: „Decreta et Canones, qui in Constitutione modo lecta continentur, placuerunt omnibus Patribus, nemine dissentiente; Nosque, sacro approbante Concilio, illa et illos ita, ut lecta sunt, definimus et Apostolica Auctoritate confirmamus.“ (Da alle Väter des Concils ohne Ausnahme mit Placet geantwortet haben auf die Dekrete und Canones, welche so eben verlesen wurden, so definiren Wir selbst in dem nämlichen Sinne die in diesen Dekreten und Canonen, die Wir kraft Unserer apostolischen Autorität bestätigen, enthaltenen Wahrheiten.)

Nach diesem feierlichen Akte, durch welchen die Konstitution für alle Kinder der Kirche die Kraft eines unabänderlichen und unfehlbaren Glaubensgesetzes erlangt hat, richtete der heilige Vater voll

---

[1]) Den Wortlaut derselben siehe im Anhange Nr. 11.

Bewegung folgende kurze herzliche Ansprache an die versammelten Väter:

„Videtis, Fratres charissimi, quam bonum sit et quam jucundum, ambulare in domo Dei cum consensu, ambulare cum pace. Sic ambuletis semper. Et quoniam hac die Dominus Noster Jesus Christus dedit pacem Apostolis suis, et ego Vicarius Ejus indignus, nomine suo do vobis pacem. Pax ista, prout scitis, expellit timorem. Pax ista, prout scitis, claudit aures sermonibus imperitis. Ah! ista pax vos comitetur omnibus diebus vitae vestrae; sit ista pax vis in morte; sit ista pax vobis gaudium sempiternum in coelis."

(„Ihr sehet, geliebteste Brüder, wie gut und angenehm es ist, im Hause Gottes einträchtiglich zu wandeln, zu wandeln im Frieden. — So möget ihr immer wandeln. Und weil an diesem Tage (es war weißer Sonntag, an dem der auferstandene Heiland im Evangelium den Jüngern erscheint und ihnen den Frieden wünscht), unser Herr Jesus Christus seinen Aposteln den Frieden gab, so gebe auch ich, dessen unwürdiger Stellvertreter, in seinem Namen euch den Frieden. Dieser Friede, Ihr wisset es, verscheucht die Furcht. Dieser Friede, Ihr wisset es, verschließt die Ohren unverständigen Reden. O! dieser Friede möge Euch geleiten alle Tage Eueres Lebens; es möge dieser Friede Euere Stärke sein im Tode, Euere ewige Freude im Himmel.")

Hierauf folgte der gewöhnliche Schluß der Sitzung mit Te Deum und päpstlichem Segen.

Mit dem Dekret de fide war die erste Hauptaufgabe des Concils: die Erklärung der katholischen Prinzipien über Glauben und Wissen gegenüber der falschen Wissenschaft unseres Zeitalters, vollendet. Das Dekret wurde einstimmig gefaßt, und doch handelte es sich zum Theil um sehr brennende Fragen. Alles, was man fürchtete und hoffte von Dissidien im Schooße des Concils, hat sich bei Fassung dieses Dekretes als nichtig erwiesen. All' die ausgesprochenen Wahrheiten sind von jeher in der Kirche gelehrt und geglaubt worden, und alle großen Theologen und Schulen der Kirche waren stets in ihnen einig; alle darin verworfenen Irrthümer sind von dem apostolischen Stuhle, so wie und wo immer sie sich zeigten, verworfen worden, namentlich aber hat Pius IX. von seiner ersten Encyklika an in allseitigster Weise jene großen Prinzipien der Wahrheit exponirt und die ihnen widerstreitenden vielfältigen Verirrungen der Gegenwart verworfen und corrigirt. Nun hat das Vatikanische Concil Alles wiederholt, aber mit mächtigerer Stimme und in noch präciserem und bündigerem Ausdrucke.

Nach der dritten öffentlichen Sitzung des Vatikanischen Concils

gelangte zuerst der Entwurf „vom kleinen Katechismus" zur Verhandlung. Die Debatte nahm nur 2 Tage in Anspruch (General-Kongregation vom 29. und 30. April). Der nach den Verbesserungsvorschlägen, welche die Väter des Concils in der General-Kongregation am 4. Mai angenommen hatten, geformte und genehmigte Entwurf wurde gedruckt an die Väter vertheilt, womit dieser Gegenstand vorläufig beruhte.

Es folgten dann die Berathungen über das neue Schema vom Primate. Das Schema bestand aus einer Einleitung und vier Kapiteln. Die vier Kapitel der Vorlage behandelten den ganzen Stoff in folgender Weise: I. Kapitel. Von der Einsetzung des apostolischen Primates in der Person des heiligen Petrus. (De apostolici primatus in beato Petro institutione). II. Kapitel. Von der immerwährenden Fortdauer des Primates des heiligen Petrus in den römischen Päpsten. (De perpetuitate primatus beati Petri in Romanis Pontificibus). III. Kapitel. Von der Bedeutung und Beschaffenheit des Primates des römischen Papstes. (De vi et ratione primatus Romani Pontificis). IV. Kapitel. Von der Unfehlbarkeit des römischen Papstes. (De Romani Pontificis infallibilitate).

Die Generaldebatte über dieses Schema begann am 13. Mai und endete am 3. Juni. In dieser Zeit fanden 14 General-Kongregationen (51.—65.) statt. Nachdem der letzte Redner in der Sitzung vom 3. Juni gesprochen, eröffnete der Präsident Kardinal de Angelis, daß eine am 2. Juni eingereichte und von 150 Bischöfen unterschriebene Bittschrift eingegangen sei, welche dringend den Schluß der Generaldebatte verlange, „weil schon Väter aus allen Ländern über dieselbe gesprochen, sie allseitig erschöpft sei und nicht mehr weiter fortgesetzt werden könne, ohne daß die Zeit mit unnützen und lästigen Wiederholungen verbraucht würde." Das Concil sprach sich bei der Abstimmung mit neunzehn Zwanzigstel für den Schluß der Generaldebatte und den Uebergang zur Spezialdebatte aus. Es hatten sich 108 Väter zum Worte gemeldet; außer dem Berichterstatter, dem Bischof Pie von Poitiers, hatten 64 Väter die Rednerbühne bestiegen, 4 auf das Wort verzichtet, so daß im Ganzen noch 40 Redner im Rückstande blieben.[1])

---

[1]) Man hat es versucht, wegen dieses von den Präsidenten auf Grund des Dekretes vom 20. Februar nach dem Wunsche der großen Mehrheit des Concils erfolgten Schlusses der Generaldebatte, da doch noch mehrere Redner für dieselbe vorgemerkt waren, die nöthige Freiheit und Gründlichkeit der Berathungen des

Man wendete sich nun zur Spezialdebatte. Ueber die Einleitung und die ersten zwei Kapitel war nur Weniges zu sagen. Lebhafter gestaltete sich die Spezialdebatte über das dritte Kapitel des Entwurfes, welche am 9. Juni begann und durch fünf General-Kongregationen (68.—72.) dauerte mit 32 Rednern. Am 15. Juni begann die Spezialdebatte über das vierte Kapitel des Entwurfes und dauerte durch 11 volle Tage, nämlich bis zum 4. Juli, wobei sich 57 Redner betheiligten. Als die Reihe der Redner geendet war und Niemand mehr über den Gegenstand zu sprechen verlangte, wurde diese Debatte geschlossen und das vierte Kapitel mit allen darüber gehaltenen Reden und eingebrachten Verbesserungsvorschlägen an die dogmatische Kommission zur Prüfung und Begutachtung überwiesen. In der 83. General-Kongregation vom 4. Juli wurde über die Einleitung und die ersten zwei Kapitel, welche von der Kommission umgeändert worden waren, Bericht erstattet und dieselben einstimmig angenommen. Zu dem dritten Kapitel waren 72 Verbesserungsvorschläge gestellt. Hierüber wurde am 5. Juli Bericht erstattet. Nur wenige wurden angenommen, die meisten einstimmig oder fast einstimmig abgelehnt, und schließlich das ganze Kapitel noch einmal an die Kommission zurückgewiesen. In der 85. General-Kongregation vom 11. Juli wurde sodann über das vierte Kapitel, welches von dem unfehlbaren Lehramte des Papstes handelte, Bericht erstattet. Zu diesem waren 96 Verbesserungsvorschläge eingesendet worden; auch hatte die Kommission dem ursprünglichen Kapitel eine neue Aufschrift[1]) und drei ganz neue Abschnitte hinzugefügt. Besonders erfreulich war es, daß das wichtige Referat über das Schlußkapitel dem Hochwürdigsten Bischof Gasser von Brixen übertragen wurde, welcher sich ebenso durch Gelehrsamkeit, wie durch Umsicht und Mäßigung auszeichnet und diese Eigenschaften schon wiederholt bewährt hat. Seine bedeutsame Rede, welche über drei Stunden in Anspruch nahm, verbreitete sich vornehmlich über die schriftlich eingereichten 96 Verbesserungsanträge, nach deren Annahme das vierte Kapitel zur neuen Ueberarbeitung an die

---

Vatikanischen Concils in Zweifel zu ziehen. Wenn man nach einer Generaldebatte, die durch 14 Tage dauerte und wobei 64 Redner aus den verschiedenen Ländern und mit sehr verschiedenen Ansichten gesprochen hatten, die Debatte nicht frei und gründlich genug findet, so gibt es keine Versammlung der Welt, die frei und gründlich berathet, da wohl in keiner andern Versammlung die Generaldebatte durch volle 14 Sitzungen mit einer so großen Zahl von Rednern gestattet würde.

[1]) De Romani Pontificis infallibili magisterio (von dem unfehlbaren Lehramte des Papstes), statt des frühern Titels: De Romani Pontificis infallibilitate (von der Unfehlbarkeit des römischen Papstes).

dogmatische Kommission zurückgewiesen wurde. In der 86. General-Kongregation vom 13. Juli wurde das dritte Kapitel in seiner neuesten Fassung mit großer Majorität angenommen, ebenso das vierte Kapitel.

Und nun erfolgte in der General-Kongregation die namentliche Abstimmung über den ganzen Entwurf der Glaubensentscheidung vom Primate des römischen Papstes und dessen Unfehlbarkeit.[1]) Dieser Entwurf befand sich in der Form, welche er, nach den schriftlich darüber eingereichten Bemerkungen umgearbeitet, hierauf nach einer mündlichen Debatte von 32 Tagen, nach Annahme und Einfügung einer großen Zahl von Verbesserungsvorschlägen wieder überarbeitet, schließlich erhalten hatte, zum Zwecke der namentlichen Abstimmung gedruckt in den Händen aller Väter des Concils. Diese Abstimmung, wobei Jedem der anwesenden Väter die einfache Zustimmung (Placet), oder die Ablehnung (Non placet), oder die bedingte Zustimmung (Placet juxta modum) freistand, ergab folgendes Resultat: Die Zahl der Abstimmenden belief sich im Ganzen auf 601; von diesen stimmten 451 mit Placet, 62 (nämlich 3 Kardinäle, 1 Primas, 14 Erzbischöfe und 44 Bischöfe) mit bedingtem Placet und 88 (nämlich 3 Kardinäle, 2 Patriarchen, 2 Primaten, 14 Erzbischöfe und 67 Bischöfe) mit Non placet. Die bei der namentlichen Abstimmung überreichten Bedingungen oder Wünsche (163 an der Zahl) über die einzelnen Theile des vierten Kapitels wurden abermals an die Kommission zurückgewiesen.

Am 15. Juli Abends begab sich eine Deputation von Bischöfen der Minorität, an deren Spitze der Primas von Ungarn Simor, die Erzbischöfe Darboy und Scherr und die Bischöfe Ketteler, Rivet (Dijon) und Ginouilhiac (Grenoble) standen, zum heiligen Vater mit der Erklärung, daß sämmtliche Bischöfe, welche ein negatives Votum abgegeben, der Konstitution zustimmen würden, unter der Bedingung, daß der Zusatz zum dritten Canon[2]) gestrichen und in die Definitionsformel des vierten Kapitels noch die Worte eingeschaltet würden, daß der Papst, gestützt auf die Ueberlieferung der Kirchen (innixus traditione ecclesiarum), seine höchsten Lehrent-

---

[1]) Constitutio dogmatica prima de Ecclesia Christi (erste dogmatische Bestimmung über die Kirche Christi).

[2]) Dieser in der General-Kongregation vom 11. Juli angenommene Zusatz ist gegen die Lehre gerichtet, daß der Papst nur den hervorragendsten Antheil, nicht aber die ganze Fülle der höchsten Jurisdiktionsgewalt über die Kirche habe (aut eum [Romanum Pontificem] habere tantum potiores partes, non vero totam plenitudinem hujus supremae potestatis).

scheidungen erlasse. In diesem Sinne ist allein die Tragweite der angegebenen negativen Abstimmung zu messen. Wir haben es nicht mit einer Verwerfung der Lehre selbst zu thun, wie aus den beiden Bedingungen erhellt, von denen jene Bischöfe ihre Zustimmung abhängig machten. Selbst Bischöfe der Majorität waren gegen den Zusatz zum dritten Canon, da die Lehre vom Primate auch ohne ihn vollkommen ausgesprochen war. Der Zusatz aber zur Definitionsformel enthält, richtig verstanden, nichts Anstößiges. Der Papst wird nie anders als gestützt auf die allgemeine Ueberlieferung einen Ausspruch ex cathedra thun. Ein prinzipielles Hinderniß stand also nicht im Wege, um durch Berücksichtigung der gestellten Anträge ein einstimmiges Votum zu erzielen. Auch der heilige Vater zeigte sich nicht abgeneigt und entließ die Deputation mit zuversichtlichem Wohlwollen. Desto größer waren jedoch die äußeren Schwierigkeiten. Die lange Dauer der vorausgehenden Verhandlungen, die gesteigerte Sommerhitze,[1]) der drohende Krieg, Alles erheischte eine beschleunigte Erledigung. Die 163 Bedingungen der juxta modum stimmenden Väter, welche 81 Quartseiten füllten, waren gedruckt und vertheilt; die dogmatische Kommission hatte ihre Referenten ernannt, ihre Schlußanträge formulirt und es erübrigte nur noch, darüber abzustimmen und den Tag der öffentlichen Sitzung festzusetzen.

Das Alles geschah auf der 87. General-Kongregation, die auf den 16. Juli fiel. D'Avanzo, Bischof von Calvi und Teano referirte über die Einleitung und die beiden ersten, Bischof Zinelli von Treviso über das dritte und Bischof Gasser über das vierte Kapitel. Dieselben wurden mit übergroßer Mehrheit angenommen. Es ist klar, daß in dieser Sitzung die Wünsche, welche die erwähnte bischöfliche Deputation erst den Abend vorher dem heiligen Vater vorgetragen hatte, noch nicht in Erwägung gezogen werden konnten. Zum Schlusse gab der Sekretär des Concils von einer Konstitution Kenntniß, wonach den Bischöfen, welche ihrer Gesundheit oder ihrer Geschäfte wegen abreisen wollen, die Erlaubniß ertheilt wird, Rom nach der nächsten feierlichen Sitzung zu verlassen, unter der Verpflichtung, am Feste des heiligen Martinus wieder zurückzukehren, um ihre Arbeiten wieder

---

[1]) Die Sommerhitze in Rom ist verrufen und gefürchtet; es ist jedoch eine Thatsache, daß die während des Concils vorgekommenen Todesfälle der Concilsväter mehr den Winter, als den Sommer treffen, nämlich 4 im Dezember, 3 im Jänner, 2 im Februar, 1 im März, 3 im April, 2 im Mai, 2 im Juni und 2 im Juli.

aufzunehmen. Für die öffentliche Sitzung, welche in kürzester Frist stattfinden sollte, wurde der 18. Juli anberaumt.

Tags darauf, am 17. Juli, reichte der Kardinal Erzbischof Schwarzenberg nebst 55 Bischöfen eine Erklärung an den Papst ein, in welcher sie sagten, daß sie aus Ehrfurcht gegen Seine Heiligkeit, von der am 18. Juli zu haltenden Sitzung wegbleiben, weil sie Angesichts des heiligen Vaters nicht mit Non placet stimmen wollten. Unter Anderen unterschrieben diese Erklärung die Bischöfe Scherr von München, Dinkel von Augsburg, Eberhard von Trier, Hefele von Rottenburg, Kremenz von Ermeland, der preußische Armeebischof Namszanowsky und der apostolische Vikar Forwerk von Sachsen. Die Bischöfe Ketteler und Melchers hatten ein eigenes Schreiben dem heiligen Vater überreicht.

Die vierte öffentliche Sitzung wurde unter dem persönlichen Vorsitze des Papstes am 18. Juli gehalten. Es war ein Montag, da man wegen des drohenden Kriegsausbruches zwischen Frankreich und Preußen die Sitzung beschleunigen mußte und daher nicht, wie bei den frühern Sitzungen, einen Sonntag oder Festtag abwarten konnte. Der nach den Abstimmungen der letzten General-Kongregationen vollkommen in's Reine gebrachte Entwurf der Glaubensentscheidung vom Primate des römischen Papstes und dessen Unfehlbarkeit, worüber in dieser Sitzung die definitive Hauptabstimmung zu erfolgen hatte, befand sich gedruckt in den Händen aller Väter. Die Sitzung begann mit der Feier der vom Kardinal Barili celebrirten heiligen Geistmesse. Nach deren Beendigung begab sich der heilige Vater auf seinen Thron; der Sekretär des Concils legte die heiligen Evangelien auf dem Ehrenplatze nieder, der hiefür auf dem Altare zubereitet war. Dann folgten die Gebete und Ceremonien, wie sie bei feierlichen Sitzungen vorgeschrieben und bereits wiederholt geschildert worden sind. Nach denselben sang Kardinal Capalti das Evangelium aus dem XVI. Kapitel des heiligen Matthäus, welches das Bekenntniß Petri von der Gottheit Jesu Christi und die ihm gemachte Verheißung des Primates erzählt. Auch dießmal wurden die Thorflügel nicht geschlossen und die ganze Handlung öffentlich vorgenommen. Msgr. Valenziani, Bischof von Fabriano und Matelica, bestieg die Tribüne und verlas mit lauter Stimme die ganze erste „dogmatische Konstitution über die Kirche Christi“,[1]) und stellte am Schlusse die Frage: Reverendissimi Patres, placentne vobis Decreta et Canones,

---

[1]) Den Wortlaut derselben siehe im Anhange Nr. 15.

qui in hac Constitutione continentur? (Hochwürdigste Väter! Gefallen Ihnen die Dekrete und Canones, welche in dieser Konstitution enthalten sind?) Darauf folgte der namentliche Aufruf der versammelten Väter. Es waren 535 gegenwärtig. Davon stimmten 533 mit Placet[1]) und nur zwei mit Non placet, nämlich der neapolitanische Bischof Riccio von Cajazzo und der nordamerikanische Bischof Fitzgerald von Little-Rock.[2]) Die Stimmenzähler mit dem Sekretär des Concils traten in feierlichem Zuge vor den Papst, um dieses Resultat der Abstimmung ihm vorzulegen, worauf derselbe den Akt beschloß mit folgender feierlicher Bestätigungsformel:

„Decreta et Canones, qui in Constitutione modo lecta continentur, placuerunt omnibus Patribus, duobus exceptis; Nosque, sacro approbante Concilio, illa et illos, ita ut lecta sunt, definimus et apostolica Auctoritate confirmamus."

(Die Dekrete und Canones, welche in der soeben vorgelesenen Konstitution enthalten sind, gefielen allen Vätern, mit Ausnahme von zweien, und Wir unter Beistimmung des heiligen Concils definiren diese, wie jene, so wie sie vorgelesen wurden, und bestätigen dieselbe durch Unsere Apostolische Autorität.)

Sobald diese Worte gesprochen waren, gaben die Väter mit lebhaften Zeichen der Zustimmung ihre Freude über das vollendete Werk zu erkennen, und sofort pflanzte sich diese laute Freudenbezeugung auf die Volksmenge fort, welche vor der Aula stand. Nachdem wieder Ruhe eingetreten war, richtete der heilige Vater folgende Ansprache an die Versammlung:

„Magna est auctoritas in Summo Pontifice et auctoritas ista non opprimit sed sustinet, non destruit sed aedificat et saepissime confirmat in dignitate, unit in charitate et Fratrum, scilicet Episcoporum jura firmat atque tuetur. Quodsi aliqui non senserunt bene Nobiscum, sciant ipsi, quod judicaverunt in

---

[1]) Unter den mit Placet Stimmenden befanden sich 42 Kardinäle, 6 Patriarchen, 6 Primaten, 81 Erzbischöfe, 357 Bischöfe, 16 Aebte, 24 Ordensgenerale. Ferner befanden sich darunter 25 Väter des nicht lateinischen Ritus und zwar einige von jedem orientalischen Ritus. Von deutschen Prälaten stimmten 10 mit Placet, nämlich der Erzbischof von Salzburg, und die Bischöfe von Paderborn, Luxemburg, Regensburg, Eichstätt, Brixen, Linz, Sankt Pölten und der Abt von Metten.

[2]) Beide haben alsbald nach der Entscheidung ihre Unterwerfung erklärt. In der Probeabstimmung vom 13. Juli wurden 601 Stimmen gezählt, heute 66 weniger. Dagegen erhielt die Zahl derjenigen, welche früher mit Placet votirten, einen Zuwachs von 82 weiteren Stimmen.

commotione. Sed meminerint: non in commotione Dominus (3 Reg. 19, 11). Meminerint, quod paucis abhinc annis, oppositam tenentes sententiam, abundaverunt in sensu Nostro et in sensu majoris partis hujus amplissimi Consessus; sed tunc judicarunt in spiritu aurae lenis. Numquid in eodem judicio judicando duae oppositae possunt existere conscientiae? Absit. Illuminet ergo Deus sensus et corda; et quoniam Ipse facit mirabilia magna solus, illuminet sensus et corda, ut omnes accedere possint ad sinum Patris, Christi Jesu in Terris indigni Vicarii, qui eos amat, eos diligit et exoptat, unum esse cum illis et ita simul in vinculo charitatis conjuncti proeliari possimus proelia Domini, ut non solum non irrideant nos inimici nostri, sed timeant potius et aliquando arma malitiae cedant in conspectu veritatis sicque omnes cum divo Augustino dicere valeant: ‚Tu vocasti me in admirabile lumen tuum et ecce video.‘ Deus vos benedicat.“

(„Groß ist die Autorität des römischen Papstes, ehrwürdige Brüder! aber diese Autorität unterdrückt nicht, sondern unterstützt; sie zerstört nicht, sondern erbaut und bestärkt sehr oft Andere in ihrer Würde, sie einigt in der Liebe, kräftigt und schützt die Rechte der Brüder, d. i. der Bischöfe. Deßhalb mögen Diejenigen, welche jetzt urtheilen unter dem Eindrucke des Sturmes, wissen, „daß der Herr nicht im Sturme ist“ (3 Kön. 19, 11). Sie mögen eingedenk sein, daß viele von ihnen, wenige Jahre zuvor, die entgegengesetzte Lehre haltend, in Unserm Sinne und im Sinne dieser heiligen Versammlung sich gefallen haben. Aber damals urtheilten sie unter dem Hauche des linden Säuselns, worin der Herr ist. Können denn zwei entgegengesetzte Gewissen bei Fällung desselben Urtheils walten? Das sei fern. Möge also Gott die Geister und Herzen erleuchten; da er allein große Wunder thut, so erleuchte er die Geister und Herzen, damit Alle hinzutreten mögen zum Schooße ihres Vaters, nämlich des Papstes, des unwürdigen Statthalters Jesu Christi auf Erden, dem sie theuer sind, der sie liebt und sehnlichst verlangt, mit ihnen Eins zu sein, damit wir sie umarmen, und sie, mit uns im Bande der Liebe vereint, die Kämpfe des Herrn kämpfen, auf daß unsere Feinde uns nun nicht verlachen, sondern eher sich fürchten und endlich einmal die Waffen der Bosheit im Angesicht der Wahrheit fallen. O gebe Gott, daß sie mit dem heiligen Augustinus sagen können: ‚Du hast mich in dein wunderbares Licht berufen, und sieh', ich sehe.‘ Gott segne euch.“)

Während die Väter in der Concilsaula versammelt waren, entlud sich ein starkes Gewitter über Rom, eine Naturerscheinung, welche man in Rom im Juli höchst selten erlebt, und machte den Versammlungssaal so finster, daß dem heiligen Vater eine Kerze angezündet werden

mußte. Während die kirchenfeindlichen Journale das Gewitter, welches sich während der feierlichen Handlung entlud, als das Grollen Gottes über die Anmaßungen des Statthalters auf Erden, der sich zum Vice-Gott machen ließ, darstellten, und hiebei Sinai und den Erlaß der zehn Gebote Gottes vergaßen, betrachteten es dagegen die katholischen Journale als eine von Gott selber gefügte Naturerscheinung zur Bestätigung der Wahrheit.

In einer englischen Zeitung („Times" vom 5. August 1870) berichtete ein Zeuge über die vierte öffentliche Sitzung u. A. Folgendes:

„Die „Placet" der Väter rangen sich durch den Sturm, während der Donner in der Höhe krachte und der Blitz durch jedes Fenster zuckte. „Placet" riefen Seine Eminenz oder Seine bischöflichen Gnaden aus, und ein gewaltiger Donnerschlag folgte als Antwort, und dann leuchtete wieder der Blitz über dem Baldachin und in jedem Winkel der Kirche und der Concilsaula, gleich als hätte er eine neue Antwort ankündigen wollen. Es währte dieß beinahe anderthalb Stunden, solange, als die Namen der Concilsväter aufgerufen wurden. Ich habe niemals einer großartigeren Scene beigewohnt. Wenn alle Dekoratoren und Ceremonienmeister Roms berufen worden wären, so hätten sie sicherlich nichts schaffen können, was mit der erhabenen Größe des Sturmes einen Vergleich hätte aushalten können. Diejenigen, welche die Scene gesehen und miterlebt haben, werden niemals die Promulgation des ersten Dogma's über die Kirche vergessen."

Um 12 Uhr wurde die vierte öffentliche Sitzung mit dem Ambrosianischen Hymnus und dem apostolischen Segen geschlossen.

So hat denn also das Vatikanische Concil in feierlicher Sitzung am 18. Juli die dogmatische Konstitution beschlossen, welche die Glaubenslehre der katholischen Kirche über Einsetzung, Fortdauer und Natur des apostolischen Primates Petri definirt. Vom heiligen Vater bestätigt und verkündigt, hat diese Konstitution den vollgültigen Charakter einer kirchlichen Lehrentscheidung erlangt. Hiemit waren alle Zweifel bezüglich der sogenannten Opportunität erledigt. Mochten die plausibelsten Gründe menschlicher Klugheit bestehen, eine Frage nicht zu berühren, deren Entscheidung gar Manchem zum Falle gereichen und der Kirche gar mannigfaltige Leiden bereiten kann, und mochten deßhalb sehr fromme und einsichtsvolle Männer aus Liebe zur Kirche und zu den Seelen vor dieser Entscheidung zurückschrecken, und in reinster Absicht die Schwierigkeiten und Nachtheile derselben hervorheben — die Kirche des lebendigen Gottes hat es für nothwendig erachtet, den großen Gnadenvorzug, den Gott mit dem höchsten Kirchenamte verknüpft und uns nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift und Ueberlieferung geoffenbart hat, allen Leugnungen, Verkleinerungen und Zwei-

feln gegenüber feierlich auszusprechen. Freilich haben wir zu beklagen, daß eine verhältnißmäßig kleine Zahl sich der Abstimmung freiwillig enthalten hat. Es wäre gewiß besser gewesen, namentlich bei den obwaltenden Umständen, wenn eine allgemeine Verständigung, die so leicht und naheliegend war, und folglich keinerlei Enthaltung von der Abstimmung stattgefunden hätte. Allein diese Enthaltung von der Abstimmung beeinträchtigte, von der Giltigkeit des Concils ganz zu schweigen, nicht einmal die Einstimmigkeit des Beschlusses: Denn nur in den öffentlichen Sitzungen finden conciliarisch giltige Abstimmungen statt und die dabei nicht Anwesenden können nicht in Betracht kommen. Ueberdieß aber haben jene Väter, welche wegen verschiedener Bedenken von der vierten öffentlichen Sitzung weggeblieben waren, nachträglich ihre vollkommene Unterwerfung unter die Beschlüsse des Concils erklärt und denselben rückhaltslos zugestimmt und haben die katholische Welt durch das Beispiel des Gehorsams und der Hingebung erbaut, in welchem die Gnade des göttlichen Glaubens besteht.

Auf die vierte öffentliche Sitzung folgten noch zwei General-Kongregationen (am 13. August und 1. September), deren Arbeiten jedoch wesentlich nur vorbereitender Art waren. Alsdann wurde das Concil in Folge der bekannten traurigen Ereignisse, welche den Papst durch ein frevelhaftes Attentat im Vatikan zum Gefangenen machten, kraft päpstlichen Dekrets vom 20. Oktober 1870 auf unbestimmte Zeit vertagt.

Das Dekret, mittelst dessen der Papst das Vatikanische Concil vertagte, lautet wie folgt:

Pius IX. Papst. Zum ewigen Gedächtniß. Nachdem Uns durch die Gnade Gottes gewährt worden, im vorigen Jahre das Vatikanische Concil zu eröffnen, sahen Wir, in Folge der hohen Weisheit, Tugend und Bemühung der aus allen Theilen der Welt zahlreichst dahier eingetroffenen Väter, dieses heiligste und hochwichtige Werk in einer Weise fortschreiten, welche Uns die sichere Hoffnung gab, daß Wir so glücklich sein würden, daraus jene Früchte zu ziehen, welche Wir zum Vortheil der Religion und zum Gewinn der Kirche Gottes und der menschlichen Gesellschaft von Herzen wünschten. Und in der That, nachdem bereits vier öffentliche und feierliche Sitzungen stattgefunden, gelangten vier mit Genehmigung des heiligen Concils festgestellte und promulgirte Konstitutionen an Uns, heilsam und zeitgemäß in Glaubenssachen; und andere Gegenstände, theils aus dem Gebiete des Glaubens, theils aus dem der Kirchenzucht, wurden von den Vätern berathen und konnten innerhalb kurzer Frist von der höchsten Kirchengewalt sanktionirt und promulgirt werden. Wir gaben Uns dem Vertrauen hin, daß derartige Arbeiten in Folge des allgemeinen Eifers der Versammlung ihren Fortschritt nehmen und zu einem gewünschten Ende geführt werden

würden. Aber die sakrilegische Invasion dieser hohen Stadt, Unseres Sitzes und des Restes der Provinzen Unseres weltlichen Reiches, durch welche gegen jedes Gesetz und mit unglaublicher Perfidie und Kühnheit die unbestrittenen Rechte Unserer Civilgewalt und des apostolischen Stuhles verletzt wurden, haben Uns in eine Lage versetzt, daß Wir, mit unerforschlicher Zulassung Gottes, vollkommen unter eine feindliche Herrschaft und Gewalt gestellt wurden. Da Wir unter diesen beklagenswerthen Umständen vielfach im freien und ungehinderten Gebrauch Unserer obersten Autorität gehindert sind, die von Gott Uns übertragen worden, und da Wir erkennen, daß die Väter des Vatikanischen Concils nicht die nöthige Freiheit, Sicherheit und Ruhe in dieser Unserer Stadt haben würden, so lange die dermaligen Zustände fortdauern, um mit Uns vorschriftsmäßig die Angelegenheiten der Kirche zu besorgen, und da Wir ferner nicht wünschen können, daß unter den großen und allbekannten Calamitäten Europa's so viele Oberhirten von ihren Kirchen abwesend sind, — aus diesem Grunde vertagen Wir, indem Wir mit großem Seelenschmerz die Dinge so weit gekommen sehen, daß das Vatikanische Concil dermal obsolut nicht länger fortgesetzt werden kann, dasselbe nach reiflicher Erwägung aus freiem Willen kraft Unserer apostolischen Gewalt, und erklären es als vertagt bis zu einer andern schicklicheren Zeit, welche vom apostolischen Stuhle wird bezeichnet werden, indem Wir Gott, den Gründer und Beschützer seiner Kirche, bitten: er möge schließlich alle Hindernisse beseitigen und seiner vielgetreuen Braut so bald als möglich Frieden und Freiheit wieder geben. Und weil man, je größer und schwerer die Gefahren und Uebel sind, von denen die Kirche heimgesucht ward, um so mehr Tag und Nacht Gott dem Vater unsers Herrn Jesu Christi mit Bitten und Gebeten anliegen muß, ihm, dem Vater der Barmherzigkeit und dem Gott alles Trostes, so wollen und befehlen Wir, daß Alles, was Wir in Unserm apostolischen Schreiben vom 11. April festgesetzt und bestimmt haben, mittelst dessen Wir einen vollkommenen Ablaß in der Form eines Jubiläums allen Gläubigen gelegentlich des Vatikanischen Concils ertheilt haben, in Kraft und Bestand bleibe, wie es in jenem Schreiben vorgeschrieben ist, gerade als ob das Concil noch fortdauerte. Das setzen Wir fest, verkünden, wollen es und befehlen es, was auch immer dagegen stehe, indem Wir Alles für falsch und nichtig erklären, was man dagegen wissentlich oder unwissentlich mittelst irgend einer Autorität auch zu thun sich unterfangen mag. Niemanden sei es gestattet, diese Unsere Suspension, Verkündigung, Unsern Willen, Befehl und Erlaß enthaltenden Zeilen abzureißen oder denselben zu widersprechen, und wenn es Einer wagen sollte, so mag er wissen, daß ihn die Ungnade des allmächtigen Gottes und der heiligen Petrus und Paulus, seiner Apostel, trifft. Und damit gegenwärtiges Schreiben Allen, welche dabei ein Interesse haben, bekannt werde, wollen Wir, daß es, oder Exemplare davon, an den Thüren der lateranensischen Kirche, der Basilika der Apostel und Sankt Maria Maggiore in Rom angeschlagen und verkündet werde, und solchergestalt angeheftet und verkündet, Alle

und Jeden, welche es gesehen, verpflichtet, als ob es Jedem von ihnen namentlich und persönlich insinuirt worden wäre.

Gegeben zu Rom bei Sankt Peter, unter dem Fischerring, am 20. Oktober des Jahres 1870 im 25. Jahre Unseres Pontifikates. N. Kardinal Paracciani Clarelli."

So wären wir denn mit der Beschreibung des Vatikanischen Concils, der bedeutsamsten und segensreichsten That unseres glorreichen Pius zu Ende. Doch nicht so völlig; denn wir müssen der aus Veranlassung des Concils veranstalteten Kunstausstellung und der Paramenten-Vertheilung an die Missionsbischöfe nunmehr einige Zeilen widmen.

Während des Concils hatte auch die kirchliche Kunst eine würdige Vertretung in der ewigen Stadt gefunden durch die Ausstellung kirchlicher Kunstgegenstände, welche dort veranstaltet wurde. Die Ausstellung befand sich in den Gängen und Hallen des Karthäuserklosters auf dem Esquilin, also in einem zu größter Entsagung von Glanz und Genuß bestimmten Bau. Diese zur Ausstellung benützte Oertlichkeit selbst aber ist nur Ueberrest des großartigsten Baues heidnischer Genußsucht, Pracht und Luxus, ein Theil der berühmten sogenannten Bäder des Kaisers Diokletian. Am 17. Februar 1870 wurde diese Kunstausstellung durch den Papst selber eröffnet, bei welchem Anlaß er eine Rede hielt, die nicht verfehlte, allenthalben großen Eindruck hervorzubringen. Diese Rede ist nicht bloß wegen der darin enthaltenen Anspielung auf eine Aeußerung des Grafen Falloux über die Nothwendigkeit eines Jahres 89 für die Kirche, sondern auch wegen eines die orientalische Kirche betreffenden Passus von besonderem Interesse. Man hatte nämlich die Orientalen aufzustacheln gesucht, indem man ihnen sagte, sie müßten sich gegen die Prätensionen Roms und ihre Latinisirung wehren, und deßwegen wollte der heilige Vater bei einem öffentlichen und feierlichen Anlasse diese Verdächtigung zurückweisen. „Ich habe," sagte der heilige Vater, „diese Ausstellung von Kirchengegenständen für den katholischen Kultus angeordnet, um einen gemeinsamen Anblick der von der Religion inspirirten erhabenen Gegenstände zu gewähren, von der Religion, welche, wie Mehrere sagen, ein Jahr 89 nöthig habe. Aber es ist das eine dem großen italienischen Demagogen entlehnte Blasphemie. Die Religion ist eine Wahrheit und nicht eine Idee.... Aber der Papst betet, verzeiht und umarmt Alle, welche reuig zu ihm zurückkehren.... Ich wiederhole es, daß die Kirche unveränderlich ist, daß sie sich nicht verändern kann noch darf. Ich hätte viel über dieses Thema zu sagen; doch

ich komme auf die Ausstellung zurück. Eine andere Absicht, die ich hatte, war, die verschiedenen kirchlichen Gewänder und Insignien auszustellen, um, wenn es möglich wäre, eine so überaus wünschenswerthe Uniformität darin zu erzielen. Man verstehe mich wohl! Ich spreche nicht von den orientalischen Riten, welche das bleiben müssen, was sie sind. Ich sehe vor mir orientalische Prälaten; mögen sie sich beruhigen. Sie werden ihre ehrwürdigen und geheiligten Gewohnheiten beibehalten. Ich verlange nur Eines, nämlich daß wir uns verständigen können über eine größere Uniformität in der Disciplin; was die Formen betrifft, so brauchen sie nicht geändert zu werden. Ich danke Gott, welcher mir die Gnade gewährt hat, diese Ausstellung zu eröffnen; ich danke der Kommission, welche bei der Vorbereitung so viel Eifer an den Tag gelegt; ich danke den Ausstellern. Mögen sie als Zeichen meiner Dankbarkeit meinen Segen hinnehmen, und möge dieser Segen sich ergießen über ihre Familien, und ihre christlichen Werke und Unternehmungen."

Die römische Ausstellung konnte allerdings weder hinsichtlich der Großartigkeit des Raumes, der ihr dienstbar gemacht war, noch auch bezüglich der Anzahl der ausgestellten Gegenstände mit den Riesenausstellungen zu London, Paris und München wetteifern. Die Anzahl der aufgestellten Werke konnte auch nicht in's Massenhafte gehen, denn bei Auswahl derselben war ein bestimmter Zweck maßgebend und dann ließ sich nur von Ländern mit vorherrschend katholischer Bevölkerung eine lebhaftere Betheiligung erwarten, während solche Länder, die nur wenige oder gar keine katholischen Unterthanen haben, nur wenig oder gar nichts schickten. Obgleich danach Deutschland in der Zahl der eingeschickten Gegenstände hinter Italien und Frankreich zurückblieb, so zeigte doch eine auch nur oberflächliche Beschauung, daß der Deutsche und vorherrschend der deutsche Künstler den Vergleich mit seinen romanischen Nachbaren nichts weniger als zu scheuen hat.

Aus der großen Fülle von Kunstgegenständen heben wir folgende Gegenstände als besonders merkwürdig hervor. Die Tiara, d. i. die dreifache mit 18,000 Brillanten und 1000 anderen Edelsteinen geschmückte Krone, welche die Königin Isabella von Spanien dem Papste zum Geschenke machte; ein Kelch, welcher bei Anlaß der Dogmatisirung der Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariä gefertigt wurde und in Diamanten erstrahlt, welche von einem Paradestuhl genommen sind, den Mehemed Ali dem Papste geschenkt hatte; ferner 2 Kelche aus dem 16. Jahrhundert von Bergkrystall, mit vortrefflichem Email geschmückt; eine goldene Monstranze, deren Strahlen mit Diamanten

besetzt sind; 2 goldgestickte und mit kostbaren Juwelen geschmückte Infeln, die bei Prozessionen dem Papste vorangetragen werden; die großen unter Klemens VIII. nach Raphael's Entwürfen aus seidenen und goldenen Fäden gewirkten Tapeten; 3 Gobelins aus der Zeit Ludwig's XIV. nach biblischen Gemälden von Jouvenet. Diese Kostbarkeiten alle gehören der Sixtinischen Kapelle. — Aus dem Kirchenschatz in Sankt Peter fanden sich da nebst andern 6 Leuchter und ein mit dem Wappen Gregor's XIII. geschmücktes Kreuz von Lapis-Lazzuli; ein Kelch, Geschenk Karl's III., Königs von Spanien, für Pius VI., er ist aus Platina, zur Zeit, als dieses Metall entdeckt wurde, gefertigt; 6 Leuchter und das Kreuz des päpstlichen Altars. Auch die berühmte Kaiserdalmatika sah man, welche die römischen Kaiser trugen, wenn sie als Ehrendomherren der Sankt Peters-Basilika zum päpstlichen Hochamte als Subdiakone dienten. Dieses Kunstwerk in byzantinischer Gold- und Silberstickerei mit Figuren auf blauem Seidenstoffe ist ein Geschenk Leo's IX. und stammt aus dem Ende des 8. oder aus dem Anfange des 9. Jahrhunderts. In gleicher Weise öffneten sich die Schatzkammern vom Lateran und Santa Maria Maggiore. Von neuer Kunst zeigte die italienische Bildhauerei durch Werke, wie jene eines Tenerani, welcher zwei kolossale Statuen der heiligen Apostelfürsten ausgestellt hatte, was sie zu leisten vermochte. Beim Anblicke der Werke der berühmtesten Bildhauer Italiens, eines Monti, Lombardi, Tabolini, Bompiani, Dupré von Florenz mußte man freudig anerkennen, daß hier die ersten Meister dieses kunstgesegneten Landes der Einladung des Papstes Folge geleistet hatten. Vielfach bewundert wurden die Darstellungen von Wilhelm Achtermann: eine Madonna, welche den todten Jesus aufrichtet, in Marmor, und eine kolossale Gypsgruppe, die Kreuzabnahme. In einem eigenen Saale ließ Monsignor Teoboli, Präsident der Vatikanischen Mosaikfabrik, die schönsten Arbeiten derselben ausstellen. Die unvergleichlichen Werke dieser Anstalt sind weltbekannt und bisher unübertroffen.

Der feierliche Schluß der Ausstellung fand am 16. Mai 1870 statt. Der Papst bezab sich nach der Kirche Santa Maria degli Angeli beim genannten Karthäuserkloster, um der Preisvertheilung an die Aussteller beizuwohnen. Fast sämmtliche Väter des Concils hatten sich in der Kirche eingefunden, und die Diplomaten, Minister, Generale, sowie der Senator von Rom mit den Conservatoren die für sie bestimmten Plätze eingenommen. Nachdem der heilige Vater zu dem für ihn bereiteten Thronsessel geleitet war, trat Kardinal Berardi, der Präsident der Ausstellungskommission, vor ihn und dankte zuvörderst

für die päpstliche Unterstützung, welche der Ausstellung zu Theil geworden, sowie für die Prämien und Auszeichnungen, welche für die Aussteller und die bei der Ausstellung beschäftigten Beamten bestimmt waren. Alsdann vertheilte der Papst eigenhändig die Preise an die Aussteller. Wir glauben bemerken zu sollen, daß zwei Anstalten in Anbetracht ihrer Leistungen über jeden Konkurs erhaben erklärt und mit Ehrendiplomen bedacht wurden. Es sind dieß die kaiserliche Fabrik der Gobelins zu Paris und die typographische Anstalt von Alfred Mame zu Tours. Auch können wir es uns nicht versagen, den Wortlaut der kurzen Anrede zu geben, welche der heilige Vater bei dieser Gelegenheit gehalten, da sie in mehrfacher Hinsicht gewiß von allgemeinem Interesse ist. Wie die Eröffnungsrede seiner Zeit, so enthält auch diese Schlußrede unverkennbare Hindeutung auf die damals herrschende Stimmung gegen das Concil und sucht die darauf bezüglichen Vorurtheile zurückzuweisen. Sie lautet:

„Ich kann es mir nicht versagen, meine vollste Befriedigung zu bezeigen, und ich muß meine Dankbarkeit ausdrücken gegen Jene, welche entweder aus weiter Ferne her oder aus Rom selbst dazu beigetragen haben, dieses berühmte Kloster, in welchem seit einigen Monaten an die Stelle des ewigen Schweigens der Mönche der laute Ausdruck der Bewunderung, der Harmonie und des Beifalls getreten ist, mit Erzeugnissen der Kunst und der Industrie zu schmücken. Alles das diente ja nur dazu, auf ein Neues darzuthun, wie grundlos die Behauptung ist, die päpstliche Regierung sei eine Feindin des Fortschrittes und verurtheile sich selbst zu einem beständigen Stillstande. Im Gegentheile, wir lieben den sozialen Fortschritt, so weit er wahr und nützlich ist, und haben dieß in unserm engbegrenzten Staate durch eine Menge von Thatsachen bewiesen. Die Eisenbahnen haben die Entfernungen abgekürzt, die Telegraphen die Vermittlung des Gedankens erleichtert, keine der Erfindungen des menschlichen Geistes wurde gering geschätzt. Die Universitäten wurden mit Observatorien und wissenschaftlichen Kabineten bereichert, neue Lehrstühle errichtet, die geistigen Bildungsmittel vermehrt. Es konnte auch nicht anders sein, denn die Kirche ist, was sie immer gewesen, nämlich die Mutter der schönen Künste. Ist nicht sie es, welche die Welt vor Finsterniß und Barbarei bewahrt, indem sie die Fackel der Wissenschaft und der Künste pflegt, die man in unsern Tagen überall ihren Händen entreißen möchte?

Die Kirche ist unbeweglich ohne Zweifel, wenn man die Prinzipien der Wahrheit und Gerechtigkeit verkehren will. Zu ihren Aposteln ward das Wort gesprochen: Gehet hin und lehret, und sie bewahrt unversehrt die ihr übergebene Lehre Jesu Christi, die sich nicht ändern kann, weil sie ist immer dieselbe gestern und heute und in alle Ewigkeit. Aber sie ist weit entfernt, sich dem Fortschritte in der Tugend, der Moral, den Wissenschaften, in den Künsten und in der Industrie zu widersetzen. Sie begrüßt ihn, segnet ihn

und sucht ihn noch weiter fortzuentwickeln. In Folge eines ihren Gegnern gewöhnlichen Widerspruches beschuldigen sie gleichwohl wieder Einige, daß sie nicht unbeweglich in ihren Dogmen sei, gleichsam als ob sie neue und unerhörte aufgestellt hätte. Doch das ist nicht der Fall. Die Kirche bringt aus ihrem Schatze Altes und Neues, je nachdem sie es für angemessen erachtet. Sie nimmt aus der Hinterlage der göttlichen Offenbarung das heraus, was nach ihrem Urtheile nothwendig bestätigt oder vorgestellt werden soll. Doch es ist hier weder der Ort noch die Zeit, mich weiter über dieses Thema zu verbreiten."

Außerordentlicher Jubel begleitete den heiligen Vater, als er die Kirche verließ und den Wagen bestieg, um in den Vatikan zurückzukehren.

In ebenso enger Beziehung zum Concil, wie die römische Kunstausstellung, steht die Vertheilung von Paramenten an die Missionsbischöfe. Alsbald nachdem das Concil zusammenberufen war, wurde von Seite der „Erzbruderschaft zur Anbetung des allerheiligsten Altarssakramentes und zur Unterstützung armer Kirchen" der Gedanke angeregt, dem heiligen Vater Geschenke für arme Kirchen darzubringen, damit er sie den in Rom versammelten Missionsbischöfen selbst vertheilen könne. Dieser schöne Gedanke fand allenthalben verdienten Beifall und wurde rasch durchgeführt. Eine Menge von Paramenten und heiligen Geräthschaften wanderte aus verschiedenen Ländern den Weg nach Rom und in den Vatikan, wo sie alle gesammelt und zur Vertheilung ausgestellt wurden. Diese fand am 24. März 1870 statt und wurde vom heiligen Vater selbst vorgenommen. Er erschien begleitet von den beiden Kardinälen Barnabo und Cansolini und hielt an die speziell dazu eingeladenen orientalischen Patriarchen und Prälaten, sowie an die apostolischen Vikare eine Ansprache, welche großen Eindruck hervorrief.

„Es ist für mich," sprach der heilige Vater, „ein großer Trost, mich in Ihrer Mitte zu befinden, um dem Wunsche dieser frommen Frauen in Belgien zu entsprechen, welche durchdrungen von lebendigem Eifer, die Worte wiederholen zu können: „Herr, ich habe geliebt die Zierde deines Hauses," eine Menge von heiligen Geräthschaften für die verschiedenen Riten angefertigt und in die hier stehenden Kisten verpackt nach Rom geschickt haben, damit sie an die Bischöfe der armen Missionen vertheilt werden. Ich muß den Eifer dieser frommen Frauen loben und habe, da ich Ihnen ihre Geschenke übergebe, nicht nöthig, sie Ihren Gebeten zu empfehlen; denn ich bin überzeugt, daß Sie für sie und ihre Familien den Segen Gottes herabflehen und ihren Wünschen zu entsprechen suchen werden.

Ueberdieß freue ich mich, daß diese Damen sich mit Geräth-

schaften für die orientalischen Riten beschäftigt haben. Ich weiß nicht, wie weit sie in Bezug auf Zeichnung und Schnitt das Rechte getroffen haben; ein Jeder von Ihnen wird suchen, sie zurechtzurichten. Aber ich freue mich über diesen Gedanken, weil ich die orientalischen Riten liebe und will, daß sie unversehrt erhalten werden. Die Verschiedenheit der Riten ist eine der großen Zierden und Herrlichkeiten der Einheit der katholischen Kirche. Ich liebe alle meine Söhne ohne Unterschied der Nation, der Sprache oder des Ritus, und wünsche sehnlichst, daß diese Liebe erwiedert werde und die Einheit zwischen Haupt und Gliedern sich fester als je gestalte. Meine Worte gelten besonders Euch, ihr Orientalen; denn ich weiß, daß in diesen Tagen Anstrengungen gemacht worden sind, um Euch mir und dem apostolischen Stuhle zu entfremden. Bleibet demnach immer fest in der Vereinigung mit mir und lasset Euch nicht verführen von Eingebungen und Vorspiegelungen, die an Euch herantreten können von Solchen, welche Feinde der Kirche sind und nicht Euer Bestes suchen. Es wiederholt sich jetzt am Stellvertreter Jesu Christi, was mit Christus selbst geschah, als er vor dem Richterstuhle des Pilatus stand. Dieser war wohl von der Unschuld des Erlösers überzeugt und hätte ihn auch gerne freigelassen. Aber als er die Worte hörte: „Wenn du diesen loslassest, bist du kein Freund des Kaisers," da ließ er sich einschüchtern und, besiegt von menschlicher Rücksicht, übergab er ihn ihrem Willen. Die gegenwärtigen Tage sind feierlich. Es handelt sich um die Prinzipien des ewigen Lebens, um die Rechte der Kirche und des heiligen Stuhles, deren Wahrheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit Alle anerkennen und die nur von denen bekämpft werden, welche sich zwar Freunde des Kaisers nennen, in der That aber Freunde der Revolution sind. Lassen wir uns nicht verführen von ihren Drohungen oder Versprechungen, und ahmen wir nicht das Urtheil des Pilatus nach, sondern vertheidigen wir die heilige Sache Gottes, ohne daß wir um den Beifall der Welt buhlen oder die Furcht uns abschrecke, den Tadel der sogenannten öffentlichen Meinung uns zuzuziehen, der so viele Unglückliche zum Opfer werden. Ich wiederhole es nochmals: bleibet in der Verbindung mit mir, nicht mit der Revolution; bleibet in der Verbindung mit mir, um die hochheiligen Rechte der Wahrheit und der Gerechtigkeit zu vertheidigen und Euch nicht verführen zu lassen von der Liebe zur Popularität und zum Beifall; denn Eure Gedanken sollen auf mich, nicht auf die öffentliche Meinung gerichtet sein.

Damit wir aber festbleiben in diesen Vorsätzen, so rufen wir den heiligen Geist an, damit er herabsteige auf uns und uns gebe, was uns nothwendig ist. Ueberdieß seien wir demüthig im Herzen und im Geiste, und wollen wir kein Vertrauen auf unsere Kraft oder unsere Einsicht setzen. Auf diese Tugend gestützt und geführt vom Glauben, werden wir kämpfen für das Reich Gottes, ohne zu zagen, und ohne Gefahr, uns zu verirren. O mein Gott, gib uns deinen Geist, daß er erleuchte mit seinem Lichte die Herzen von uns Allen, damit wir vor Allem und trotz der Feinde die Wahrheit bekennen und

aussprechen. Unterdessen ertheile ich Euch den Segen. Ich segne Euch im Namen des Vaters, ich segne Euch im Namen des Sohnes, ich segne Euch im Namen des heiligen Geistes; und dieser Segen begleite Euch auf Eure Missionen und stärke Euch zur Erfüllung der Eurem Eifer übertragenen schwierigen und heiligen Aufgabe. Er steige herab auf Euren Klerus und auf alle Eurer Hirtensorgfalt anvertrauten Gläubigen. Er erhalte Euch in der Einheit auf dieser Welt, auf daß wir Alle vereinigt werden auf ewig in der andern Welt."

Diese Rede, in welcher sich Ernst und Entschiedenheit kundgibt, wurde vom Patriarchen Hassun im Namen aller Anwesenden mit einigen Worten erwiedert.

XIV.

Abzug der letzten französischen Truppen aus dem Kirchenstaat. Revolutionäre Agitation. Dreitägige Andachten für Abwendung des Kriegs. Audienz des Grafen Ponza di San Martino beim Papst. Viktor Emanuel an den Papst. Antwort des heiligen Vaters auf den Brief Viktor Emanuel's. Einmarsch der italienischen Truppen in den Kirchenstaat. Cernirung Roms. Unterhandlungen italienischer Parlamentäre mit General Kanzler. Beschießung Roms. Bresche an der Porta Pia. Schreiben des Papstes an General Kanzler. Einnahme Roms. Kapitulations-Bedingungen. Abschied Pius' von seinen wackern Kämpfern. Abzug der päpstlichen Soldaten als Kriegsgefangene.

Der größte Tag des Jahres 1870 war für Europa und die Welt der 18. Juli; es war ein dem ganzen Menschengeschlechte ewig unvergeßlicher Schicksalstag. Am 18. Juli wurde vom Vatikanischen Concil den Todfeinden der sittlichen Weltordnung, dem religiösen Indifferentismus, Materialismus, Nationalismus und Atheismus der Krieg erklärt durch Verkündigung jener hochwichtigen Concilsbeschlüsse, welche die ganze kirchenfeindliche Welt so sehr allarmirte. Am 18. Juli fielen die Würfel des französisch-deutschen Krieges, dessen Wirkungen das Angesicht Europa's umgestalteten.

Kurz nachdem Frankreich an Preußen den Krieg erklärt hatte, zog Napoleon III. sämmtliche Besatzungstruppen aus dem Kirchenstaate zurück. Am 4. August 1870 verließen die ersten Abtheilungen der Franzosen Civitavecchia und am 6. August zog General Dumont mit dem Hauptkorps der französischen Okkupationstruppen aus dem Kirchenstaate ab. Mit der Abberufung der französischen Truppen seitens des Kaisers Napoleon waren übrigens für Italien noch nicht die Schranken gefallen, welche in der bekannten Septemberkonvention an den Grenzen des Kirchenstaates errichtet waren. Italien wagte noch nicht, einen Soldaten in's päpstliche Gebiet einrücken zu lassen.

Erst als vor den staunenden Augen der Völker in wenigen Tagen die glänzenden französischen Heere eines nach dem andern von deutscher Tapferkeit darniedergeschmettert und vernichtet wurden, der Kaiser selber Krone und Scepter verlor und Gefangener des Königs Wilhelm von Preußen wurde, erst da erhob sich die Aktionspartei in Italien und forderte Volk und Regierung auf, Nutzen zu ziehen aus dem Unglück ihres alten Protektors und Bundesgenossen. Ueberall erscholl der Ruf: Auf nach Rom!

Das Florentiner Kabinet widerstand Anfangs dem Drängen der Aktionspartei. Noch am 19. August hatte der Minister des Aeußern Viskonti-Venosta der Kammer gegenüber den bewaffneten Angriff auf das päpstliche Gebiet als eine offene Verletzung des Völkerrechts erklärt, die man nicht begehen dürfe. Zehn Tage später war der Minister so glücklich, von diesen Skrupeln befreit zu sein, denn er hatte muthig in die reiche Rüstkammer „moralischer Mittel", d. h. der alten Lügen und Ränke gegriffen. Im Kirchenstaate mußten Unruhen erregt und diese dann der päpstlichen Regierung zur Last gelegt werden. Das Florentiner Kabinet scharrte die letzten Gelder in den ausgeleerten Kassen zusammen und opferte 600,000 Francs, um die Gährung im Kirchenstaate in Fluß zu bringen. Emissäre durchkreuzten das kleine ruhige Land, Aufrufe, Drohungen, Versprechungen, geheime Anstiftungen wurden in's Werk gesetzt, um nur einen Anfang, einen Schatten eines Aufstandes hervorzurufen und dann einrücken zu können, um angeblich „die Ordnung wieder herzustellen." In Viterbo und Frosinone wurde Alles angewendet, um einen Schein einer aufrührerischen Bewegung zu haben. Aber es gelang nicht, das Land blieb ruhig.

Die beste Antwort auf alle Aufreizungen zur Erhebung gaben die Römer noch in der letzten Zeit durch die wahrhaft enthusiastische Weise, wie sie den heiligen Vater allenthalben empfingen. Am 8. September, dem Feste Mariä Geburt, fuhr der heilige Vater zur gewohnten jährlichen Ceremonie in die Kirche Santa Maria del Popolo und das Volk begrüßte ihn mit Zurufen; dasselbe geschah am 10. Nachmittags am Terminiplatze, als er der feierlichen Eröffnung der neuen Wasserleitung, der nach ihm benannten Acqua Pia beiwohnte; die friedliche, allgemeine Akklamation wollte kein Ende nehmen. Das römische Volk zeigte abermals seine Anhänglichkeit für den geliebten Pius, als er vor Beginn der Feindseligkeiten dreitägige Andachten in den Kirchen Roms anordnete; so z. B. war das Triduum vor dem Altare der Madonna della colonna in der Sankt Peterskirche äußerst zahlreich besucht. Wer den Eifer und die Andacht der Gläubigen sah, brauchte

kein weiteres Plebiscit, um sich zu überzeugen, unter wem der Römer stehen wollte. Am 19. September, Tags vor der Einnahme Roms, begab sich der Papst zur Basilika des Laterans, um auf der benachbarten „heiligen Stiege“ die übliche Andacht zu machen und die vom Blute des Erlösers befeuchteten Stufen auf den Knieen zu ersteigen. Auch hier ward er von der Volksmenge allgemein und herzlich gegrüßt.

Endlich warf man die Maske ab. Viktor Emanuel wagte, am 9. September einen außerordentlichen Gesandten als Ueberbringer eines eigenhändigen königlichen Schreibens, den Grafen Ponza di San Martino, an den heiligen Vater zu schicken; ernannte aber den Gesandten vorher zum „General-Kommissär der römischen Staaten“, als wäre die Okkupation des Kirchenstaates bereits eine vollendete Thatsache. Man hatte nicht erwartet, daß der heilige Vater dem Gesandten eine Audienz bewillige; allein der Papst gewährte ihm eine Audienz, die volle $^{3}/_{4}$ Stunden dauerte. Nachdem er den Grafen sehr freundlich in seinem Arbeitszimmer empfangen hatte, erkundigte er sich nach dem Befinden seiner Familie, sprach länger mit ihm über seinen Bruder, den Rektor im Jesuiten-Kollegium, ohne mit einem Worte des eigentlichen Zweckes der Audienz zu gedenken, bis endlich der Graf, eine kurze Pause benützend, mit einigen einleitenden Worten das Schreiben Viktor Emanuel's übergab.

Dieses Schreiben hat folgenden Wortlaut:

„Heiliger Vater! Mit der Anhänglichkeit eines Sohnes, mit der Treue eines Katholiken, mit der Loyalität eines Königs, mit den Gefühlen eines Italieners wende ich mich wie früher nochmals an das Herz Ew. Heiligkeit. Ein gefahrvoller Sturm bedroht Europa. Begünstigt durch den Krieg, welcher den Mittelpunkt des Kontinents verheert, steigert die kosmopolitische Revolutionspartei ihre Kühnheit und bereitet in Italien, namentlich aber in den Provinzen, welche von Ew. Heiligkeit regiert werden, die letzten Schläge gegen die Monarchie und das Papstthum vor. Ich weiß, heiliger Vater! daß die Größe Ihrer Seele niemals vor der Größe der Ereignisse zurückweichen würde; ich aber als katholischer und italienischer König und als solcher durch die Fügung der göttlichen Vorsehung und den Willen der Nation Wächter und Bürge der Geschicke Italiens, ich habe die Pflicht vor Europa und der Katholizität, die Verantwortlichkeit zu übernehmen für die Aufrechthaltung der Ordnung auf der Halbinsel und der Sicherheit des päpstlichen Stuhles. Nun gibt, heiliger Vater! die Stimmung der von Ew. Heiligkeit regierten Bevölkerungen, sowie die Anwesenheit fremder Truppen, welche aus verschiedenen Ländern in den mannigfaltigsten Absichten gekommen sind, einen fortwährenden Anlaß zu Agitationen, aus welchen augenscheinliche Gefahren für Alle entspringen. Der Zufall oder die Heftigkeit der Leidenschaften können zu Thätlich-

keiten und Blutvergießen führen, was zu verhindern und zu vermeiden sowohl meine Pflicht als Ihre Pflicht sei. Ich sehe die unabweisbare Nothwendigkeit ein, zur Sicherheit Italiens und des heiligen Stuhles meine Truppen, welche die Grenze schon bewachen, vorrücken und die Positionen besetzen zu lassen, welche nothwendig sind zur Sicherheit Ew. Heiligkeit und zur Aufrechthaltung der Ordnung.

Ew. Heiligkeit wolle in dieser Vorsichtsmaßregel keine feindselige Handlung erblicken. (!) Meine Regierung und meine Armee werden sich auf eine erhaltende und überwachende Aktion der leicht zu versöhnenden Rechte der römischen Bevölkerungen und der Erhaltung der geistigen Autorität und Unabhängigkeit des heiligen Stuhles beschränken. Wenn Ew. Heiligkeit, wie ich nicht zweifle und wie mich der heilige Charakter und die Seelengüte Ew. Heiligkeit hoffen lassen, von dem gleichen Wunsche durchdrungen sind, jeden Konflikt zu vermeiden und der Gefahr einer Vergewaltigung zu entrinnen, so kann dieselbe mit dem Grafen Ponza di San Martino, der mit den erforderlichen Vollmachten meiner Regierung versehen ist, diejenigen Maßregeln verabreden, welche am geeignetsten zu dem gewünschten Ziele führen werden. Ew. Heiligkeit möge mir gestatten, die Hoffnung auszudrücken, daß der jetzige Moment, der so feierlich ist für Italien, für die Kirche und für das Papstthum, den Geist des Wohlwollens, der in Ihrem Herzen niemals erloschen ist, recht wirksam machen möge, damit dieses Land, welches auch Ihr Vaterland ist, die versöhnenden Absichten, welche ich stets an den Tag zu legen bemüht war, erkennen möge und damit die nationalen Ansprüche befriedigt werden; gleichzeitig aber auch es dem Chef der katholischen Christenheit möglich gemacht werde, an den Ufern der Tiber einen glorreichen und vor menschlicher Souveränetät ganz unabhängigen Sitz zu bewahren. Indem Ew. Heiligkeit Rom von den fremden Truppen befreit und hierdurch die Gefahr beseitigt, daß Rom ein fortwährendes Schlachtfeld für die Umsturzparteien werde, wird Ew. Heiligkeit ein glorreiches Werk vollbringen, der Kirche den Frieden wiedergeben und dem durch die Gräuel des Krieges erschreckten Europa zeigen, wie man Schlachten gewinnen und unsterbliche Siege erringen kann durch einen Akt der Gerechtigkeit und ein einziges Wort der Liebe. Ich bitte Ew. Heiligkeit, mir Ihren apostolischen Segen gewähren zu wollen, und ich erneuere Ew. Heiligkeit den Ausdruck meiner Gefühle und meiner hohen Achtung. Florenz, 8. September 1870. Ew. Heiligkeit sehr ergebener, sehr gehorsamer (!) Sohn Viktor Emanuel.[1])

---

[1]) Den besten Kommentar zu diesem Brief bildete die Person des Ueberbringers selber. Der Graf Ponza di San Martino, von 1852 bis 1855 piemontesischer Minister des Innern, hatte in der Zeit seiner Amtsführung beharrlich die feindlichste Stellung gegen die Kirche eingenommen, hatte Mönche und Nonnen aus ihren Klöstern vertrieben, bischöfliche Erlasse mit Gewalt unterdrückt, antikatholische Bestrebungen auf alle Weise unterstützt. So war die Wahl gerade dieses Mannes eine Taktlosigkeit, eine Beleidigung.

Nachdem der Papst dieses Schreiben aufmerksam durchlesen hatte, faltete er es ruhig zusammen und sagte mit Wehmuth: „Schöne Worte, häßliche Thaten!“ Als Graf Ponza sodann die „gebieterische Nothwendigkeit“ auseinanderzusetzen suchte, die den König zwinge, den Kirchenstaat zu besetzen, unterbrach ihn der Papst mit den Worten: „Ach was, Euch ist es in erster Reihe um die Verschlingung eines weiteren fetten Bissens zu thun. Thuet es denn! Aber ohne Prophet oder der Sohn eines Propheten zu sein, sag' ich Euch: In Rom werdet Ihr nicht bleiben. Ich gedachte in Rom ruhig sterben zu können; hat es die Vorsehung anders beschlossen, so sei es darum. Doch ich wiederhole: Ihr werdet die Früchte dieser neuen Gewaltthat nicht lange genießen.“ Der Graf versuchte nun dem Papste die Bereitwilligkeit Italiens auseinanderzusetzen, ihm alle möglichen Garantieen der Unabhängigkeit zu bieten, und gab dem Gefühle der hohen Verehrung der Italiener für das Oberhaupt der katholischen Kirche Ausdruck. Pius ließ ihn ruhig ausreden und antwortete ihm mit den bekannten Worten des Herrn: „Ihr seid übertünchte Gräber, ich kenne Euch nicht und kann Euch nicht kennen und mich in gar keine Erörterung mit Euch einlassen.“ Als der Graf einsah, daß in dieser Richtung jede weitere Unterhandlung unnöthig sei, suchte er wenigstens zu erforschen, welche Haltung der Papst einnehme und ob er in Rom zu verbleiben oder die ewige Stadt zu verlassen gedenke, und als der Papst allen unmittelbaren Anspielungen auswich, entschloß sich der Graf, die Frage präcise zu stellen. „Ich habe noch keinen Entschluß gefaßt und werde im entscheidenden Moment den Eingebungen der Vorsehung folgen“ — war die kurze Antwort Pius' IX. Die Audienz war beendet.

Am 11. September Morgens um 10 Uhr reiste Graf Ponza mit dem „Non possumus“ des Papstes nach Florenz zurück. Der heilige Vater hatte nämlich auf den oben mitgetheilten Brief des Königs Viktor Emanuel folgende Antwort ertheilt:

„Majestät! Durch den Grafen Ponza di San Martino wurde mir ein Brief eingehändigt, den Ew. Majestät an mich zu richten sich veranlaßt fühlten, aber derselbe ist eines anhänglichen Sohnes, der sich des katholischen Glaubens rühmt und auf königliche Loyalität hält, nicht würdig. Ich gehe nicht ein auf die Einzelnheiten des Briefes selbst, um mir nicht den Schmerz zu erneuern, den das erste Lesen desselben mir verursachte. Ich preise Gott, wenn er es zuläßt, daß Ew. Majestät mich noch in den letzten Tagen meines Lebens neuerdings mit Bitterkeit erfüllt. Uebrigens kann ich auf gewisse Forderungen nicht eingehen, noch mich Grundsätzen anbequemen,

wie solche in jenem Briefe ausgesprochen sind. Neuerdings rufe ich Gott an und in seine Hände empfehle ich meine Sache, die ja ganz und gar die Seinige ist. Zugleich bitte ich ihn, Eurer Majestät recht viele Gnaden zu gewähren, Sie vor Gefahren zu behüten und all' die Barmherzigkeit Ihnen zu Theil werden zu lassen, deren Sie bedürfen. Vom Vatikan 11. September 1870. (gezeichnet) Pius, P. P. IX."

Graf Ponza war kaum über die Grenze, als die italienischen Truppen am 11. Abends auf drei Seiten einrückten. General Cadorna mit 20,000 Mann von Correse nach Civita-Castellana; General Bixio (ein garibaldianischer Officier und der bitterste Feind des Papstes) von Orvieto nach Acquapendente und Montefiascone mit 20,000 Mann; und General Angioletti von Süden gegen Ceprano und Frosinone mit gleichfalls 20,000 Mann. Also 60,000 Mann gegen nicht viel mehr als 10,000 päpstliche Soldaten. Vor solcher Uebermacht mußten die Päpstlichen weichen, obwohl sie überall muthigen Widerstand geleistet hatten, besonders in Civita-Castellana, das von einer Kompagnie Zuaven gegen zwölftausend Italiener über drei Stunden gehalten wurde.

Alsbald war die Hauptstadt der Christenheit von den italienischen Truppen völlig eingeschlossen. Cadorna hatte auf dem linken Tiberufer Position genommen und seine Truppen von der salarischen Straße bis über die nomentanische hinaus aufgestellt. Sein linker Flügel reichte dem rechten Flügel des unter Angioletti stehenden Korps die Hand, welches sich bis zur alten via Appia hin ausbreitete. Diese beiden Truppenkörper umschlossen die Stadt in einem großen Halbkreise, von der Porta Salara bis zur Porta di San Sebastiano. Den Hauptstoß erwartete man auf die ganz nahe beim salarischen Thore liegende Porta Pia. Jenseits des vor dem Thore sich senkenden Thales hatte Cadorna auf einer Anhöhe in der neuen Villa des Principe Torlonia, in der Villa Dies, seine Geschütze auffahren lassen; ihre Mündungen waren theils gegen das Thor, theils gegen die auf Porta Salara zulaufende Mauer gerichtet. Einen weitern Artilleriepark dirigirte er über die salarische Straße hinaus, was ihn in den Stand setzte, den zum Angriff erkorenen Punkt im Kreuzfeuer zu bebeschießen. Eine nicht minder günstige Stellung hatte Angioletti der Porta San Giovanni gegenüber auf den Höhen, welche durch das Thal Caffarella von der Stadtmauer getrennt sind. Bixio endlich stand auf dem andern Tiberufer jenseits des Janikulus zum Angriff auf das Thor des heiligen Pankratius. Hier allein waren die Basteien fest, da sie erst 1849 neu erbaut waren; an den übrigen Punkten bestand die Stadtmauer theils aus mehr als tausendjährigem Ziegelbau,

theils aus Gemäuer vom schlechtesten Material, mit welchem man in den verschiedenen Zeiten und Jahrhunderten das Verfallende oder Zerstörte ausgebessert hatte. So lagerte denn abermals eine Armee, zum Angriff bereit, vor den Thoren Roms, in jener Campagna, die seit anderthalbtausend Jahren so viele feindliche Heere, Söhne aller Nationen, gegen die ewige Stadt hatte anrücken sehen.

Am 15. September Nachmittags erschien, von einigen Lanciers eskortirt, gegen 2¼ Uhr an den päpstlichen Vorposten bei Ponte Molle der Oberstlieutenant Graf Caccialupi als Parlamentair. Er hatte einen Brief des Generals Cadorna zu überbringen, in welchem dieser im Namen seines Königs das Gesuch stellte, der italienischen Armee freien Einzug in die Stadt zu gewähren, da sie nur komme, die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten. Der Parlamentair wurde dem Kriegsgebrauche gemäß mit verbundenen Augen in die Stadt geführt und begleitet von einem päpstlichen Stabsofficier unter Bedeckung einer Abtheilung Dragoner in einem verschlossenen Wagen zum Kriegsministerium gebracht. Gegen 4½ Uhr kehrte er in derselben Weise, wie er gekommen, wieder zu den Vorposten zurück, mit folgendem versiegelten Antwortschreiben des Generals Kanzler:

„Ich habe Ihren Antrag erhalten, die unter dem Kommando Eurer Excellenz stehenden Truppen in die Stadt einziehen zu lassen. — Seine Heiligkeit wünschen Rom nur von ihren eigenen Truppen besetzt und nicht von denen eines andern Fürsten. — Somit habe ich die Ehre, Ihnen zu antworten, daß ich entschlossen bin, mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln Widerstand zu leisten, wie Ehre und Pflicht es mir gebieten."

Diese Antwort lehnte bestimmt genug die gestellte Forderung ab; gleichwohl schickte Cadorna am folgenden Tage, den 16. Abends, gegen 7 Uhr den Grafen Corchirio di Malavolta mit abermaligen Vorschlägen und mit der Anzeige, daß Civitavecchia an demselben Tage bereits kapitulirt hätte. Die Antwort des Generals Kanzler war folgende:

„Excellenz! Die Einnahme von Civitavecchia verändert unsere Lage nicht wesentlich und somit beharre ich bei der Antwort, die Eurer Excellenz zu geben ich gestern die Ehre hatte. Sie (Cadorna) appelliren an die Gefühle der Menschlichkeit. Seien Sie überzeugt, daß dieselben Niemand näher liegen, als denjenigen, welche das Glück haben, dem heiligen Stuhle zu dienen. Allein nicht von unserer Seite ward in irgend welcher Weise der gottesräuberische Angriff provozirt, dem wir uns jetzt ausgesetzt sehen. Es ist Ihre Sache daher, sich von jenen Gefühlen der Menschlichkeit beseelt zu zeigen, dadurch, daß Sie abstehen von einem ungerechten Angriff. Was die Gesin-

nungen und Wünsche unserer Provinzen anbelangt, so haben sie, denke ich, unzweifelhafte Beweise ihrer Anhänglichkeit an die päpstliche Regierung geliefert, und ich scheue keineswegs das Urtheil Europa's, d. h. aller Jener, die noch ein Gefühl für Recht und Gerechtigkeit bewahrt haben. Auch ich hoffe, daß Eure Excellenz Ihrerseits die ungeheure Verantwortlichkeit in Erwägung ziehen werden, welche Sie vor Gott und vor dem Richterstuhle der Geschichte auf sich laden, und daher ablassen werden, die ohnehin schon zu weit geführte Gewaltthätigkeit auf das Aeußerste zu treiben."

Das war die Antwort, welche der Parlamentair Nachts um 11 Uhr mit sich aus den Thoren Roms in das feindliche Lager hinausnahm. Trotzdem verstand sich Cadorna nicht nur am folgenden Tage (17. September) zu einem 24stündigen Aufschub des Angriffs, in der Hoffnung, anderweitige Einwirkung werde den heiligen Vater vielleicht doch noch in letzter Stunde zum Nachgeben bestimmen, sondern sandte, als die Frist abgelaufen war, am 19. Abends noch einen dritten Parlamentair in die Stadt, und erst als alle jede Aussicht geschwunden war, auf gütlichem Wege zum Ziele zu gelangen, entschloß er sich, zu dem äußersten der „moralischen Mittel" zu greifen und mit Bomben und Granaten den gordischen Knoten der römischen Frage zu lösen.

Der Frühmorgen des 20. September brach an. Kurz nach 2 Uhr fiel ein Kanonenschuß von der Engelsburg. Nur die kleine aber muthige Armee des heiligen Vaters verstand ihn. Wohl hörte man in geringer Distanz die feindlichen Signale und das Herrichten von Batterien; aber leider war der Himmel bewölkt, somit das letzte Viertel des Mondes, dessen Schein von der Artillerie nach Mitternacht heiß ersehnt wurde, völlig nutzlos. Endlich Morgens 5 Uhr 11 Minuten erdröhnte der erste feindliche Kanonenschuß, er galt der Kaserne Macao oder der Porta Pia.

Während der Donner der Kanonen immer heftiger wurde, fand sich das diplomatische Korps im Vatikan zusammen, um nach der heiligen Messe, welche der heilige Vater mit ruhiger klarer Stimme las, vom ehrwürdigen Oberhaupte der Kirche empfangen zu werden. Derselbe erklärte den Anwesenden, wie er der militärischen Ehre der Truppen wegen eine Vertheidigung habe eintreten lassen müssen, und daß er die Gesandten der Mächte als Zeugen der ihm geschehenen Unbill berufen habe. Als General Bixio, welcher in der vorhergehenden Nacht von Civitavecchia herangekommen war, ein besonders heftiges Feuer auf dem rechten Tiberufer unterhielt, sprach der heilige Vater in großer Bewegung, daß er den Kampf jetzt einstellen lasse,

und bat die Diplomaten, in's italienische Hauptquartier zu gehen, um seiner braven Armee eine gute Kapitulation zu erwirken. „Ich bin erschüttert" — sprach er — „aber meine Thränen gelten nicht mir, sondern dem schweren Verbrechen, das an mir begangen wird und das Gottes Strafgericht über Menschen und Völker bringen wird."

Unterdessen war die ewige Stadt aus weit mehr als hundert Kanonenschlünden mit einem wahren Hagel von Bomben und Granaten überschüttet worden. Unter dem Schutze der Villen und Vignen hatte sich die italienische Artillerie während der Nacht ganz nahe vor den Mauern Roms aufgepflanzt. Aber die päpstlichen Kanoniere hielten sich wacker und bewiesen ihre treffliche Schule. Die schwersten Geschütze hatte der Feind am Thore San Pankrazio aufgeführt, wo General Bixio befehligte. Er mußte sich vor der trefflichen, wenngleich weit schwächeren päpstlichen Artillerie zurückziehen. Das Thor am Lateran (Porta San Giovanni) vertheidigte der tapfere und begeisterte Zuavenführer de Charette durchaus siegreich. Am Lateran feuerten die Päpstlichen so gut, daß die Italiener schon in einer Entfernung von einer Stunde vom Thore beständig über die Leichen ihrer Gefallenen hingehen mußten. Die Päpstlichen dagegen hatten an diesem Punkte gar keinen Todten und nur vier Verwundete, weil die Geschosse immer über ihre Köpfe hinweg gingen. Dagegen war der Lateran-Palast an der Ostseite arg zugerichtet: mehrere Kanonenkugeln hatten an ihm ihre Wuth ausgelassen und von den Fenstern im ersten Stocke blieb kein einziges mehr ganz. In die altehrwürdige lateranensische Basilika selbst drang eine Bombe und platzte darin. Auch die Loggia, aus der der heilige Vater den Segen zu ertheilen pflegte, und der Eingang wurden von vielleicht 50 bis 70 Geschossen zerstört. Kugeln trafen und beschädigten auch die Kirche Santa Croce in Gerusalemme, das wegen seiner Passions-Reliquien so hochverehrte Heiligthum der Christenheit. Ebenso hatten die Soldaten des heiligen Vaters an Porta Maggiore entschieden die Oberhand über die feindliche Uebermacht unter dem aus Neapel angerückten General Angioletti. Zwischen der Porta Pia und der Porta San Giovanni war es besonders das Thor des heiligen Laurentius und die Kaserne Macao, die von den diesseits des Ponte Mamolo aufgepflanzten Geschützen beschossen wurden. Die Kugeln der Feinde nahmen auch hier vielfach einen zu hohen Flug und schlugen zahlreich in die nahe bei der Eisenbahnstation liegenden Gebäude und Kirchen ein. Die Infanterie kam hier nicht zum Feuern, weil die Distance bis zum Feinde zu groß war. Die an der Porta San Sebastiano stehenden päpstlichen Geschütze wurden trefflich bedient;

zwei Mal sah sich der Feind gezwungen, neue Position zu nehmen; gegen acht Uhr waren seine Geschütze sämmtlich demontirt und zum Schweigen gebracht.

Mehr Erfolg hatte General Cadorna, der von seinem Hauptquartier in der Villa Albani den Angriff auf die Porta Pia leitete. Dieser Angriff erfolgte zu gleicher Zeit mit dem auf die Porta San Giovanni und auf jene ganze Mauerlinie, welche zwischen dem salarischen und dem Thore von Sankt Sebastian liegt. Obschon die Päpstlichen an der P. Pia den Hagel der feindlichen Geschosse nur schwach zu erwidern vermochten, so brachten ihre wohlgezielten Kugeln, die bis über Santa Agnese flogen, doch dem Feinde nicht geringen Schaden bei. Zugleich eröffneten die Zuaven unter dem Commando des Obersten Allet ein hitziges und wirksames Gewehrfeuer auf die Bedienungsmannschaft der in der Villa Dies aufgepflanzten Geschütze. Außer dem etwa 40 Fuß hohen Thore hatte die Mauerstrecke zwischen hier und der Porta Salara den Hauptstoß der feindlichen Artillerie auszuhalten. Kaum irgendwo anders aber ist das Gemäuer weniger widerstandsfähig; der antike, noch immer starke Backsteinbau der übrigen Befestigungen ist hier ersetzt durch schlechtes, etwa 2 Fuß dickes Mauerwerk aus verwittertem, braunem Tuff, wie er in der römischen Campagna gebrochen wird, und aus mürbem Ziegelstein. So war es denn keine Heldenthat, wenn die gezogenen piemontesischen Geschütze nach ganzen 5 Stunden Arbeit hier endlich eine Bresche von etwa 40 Schritt Länge eröffnet hatten.

Nun galt es, den Befehl zu vollziehen, welchen der heilige Vater Tags vorher erlassen hatte, nämlich alsbald, wenn Bresche geschossen sei, die weiße Fahne aufzuziehen. Der Papst wollte dem Blutvergießen Einhalt thun und hatte am Tage vor dem Einmarsche der italienischen Truppen in Rom an den General Kanzler nachstehendes Schreiben gerichtet:

„Herr General! Nun, da man im Begriffe ist, einen großen Frevel und die ungeheuerlichste Ungerechtigkeit zu vollbringen, jetzt da die Truppen eines katholischen Königs ohne Herausforderung, sogar ohne den Schein eines Grundes, die Hauptstadt der katholischen Welt belagern, fühle ich vor Allem das Bedürfniß, Ihnen, Herr General, und allen unsern Truppen für die bisher bewährte herzhafte Haltung, die dem heiligen Stuhle bewiesene Liebe und die Bereitwilligkeit, sich gänzlich der Vertheidigung dieser Metropole zu weihen, zu danken. Mögen diese Worte ein feierliches Dokument sein, welches die Disciplin, die Loyalität und die Tapferkeit der Truppen im Dienste des heiligen Stuhles bescheinigt.

„Was die Dauer der Vertheidigung anlangt, so ist es meine Pflicht, zu befehlen, daß diese lediglich in einem Proteste bestehen soll, durch welchen die Gewalt konstatirt wird, und in nichts Anderem, das heißt, daß, sobald die Bresche geöffnet ist, Unterhandlungen in Betreff der Uebergabe angeknüpft werden sollen. In einem Augenblicke, da ganz Europa die zahlreichsten Opfer in Folge eines Krieges zwischen zwei großen Nationen zu beklagen hat, soll man nicht sagen, daß der Statthalter Jesu Christi, wenngleich in ungerechter Weise angegriffen, in ein großes Blutvergießen gewilligt hat. Unsere Sache ist die Sache Gottes und wir legen in seine Hände unser Vertrauen. Ich segne von Herzen Sie und alle unsere Truppen."

Aus dem Vatikan, 19. September 1870.

Im Augenblicke höchster Kampfeslust und im Besitze der günstigsten Positionen mußten die Päpstlichen zu gehorchen und die Waffen zu strecken, einzig, weil ihr oberster Kriegsherr es ihnen befahl. Man brauchte die Bresche und das ganze Terrain nur zu sehen, um sofort die äußerst günstige Position zu erkennen, welche die Päpstlichen hier dem Sturm laufenden Feinde gegenüber hatten. Sobald dieser nämlich vorrückte, mußte das piemontesische Geschütz bei der Stellung, die es hatte, sein Feuer auf die Bresche sofort einstellen; der weitere Kampf war also mit Gewehr und Bajonnet auszufechten. Die anrückenden Bersaglieri aber, die von der Villa Patrizi, welche neben der P. Pia liegt, die Mauer lang der Bresche sich näherten, konnten, da der Weg vielfach mit Trümmern bedeckt war, nur ziemlich vereinzelt zu der Bresche vordringen und mußten dann über die, keinen festen Halt bietenden Trümmerhaufen der Stadtmauer hinauf, emporklimmen, da das zu erobernde Terrain etwa 20 Fuß höher lag als der Weg. Die Zuaven hingegen konnten sich zuvörderst hinter den Resten der Stadtmauer, wie hinter Brustwehren, zum Schießen lagern, und hatten weiterhin vollständig gedeckte und geschützte Stellung links und rechts von der Bresche. So konnten sie also den andringenden Feind von drei Seiten empfangen. Wäre den Zuaven, die nichts sehnlicher wünschten, als endlich Auge in Auge, Brust an Brust mit dem Feinde zu ringen, kein hemmender Befehl entgegen getreten, wahrlich, sie hätten statt der gefallenen steinernen Stadtmauer aus ihren Heldenbrüsten eine neue Mauer aufgeführt, deren Niederwerfung dem Feinde mehr als weitere 5 Stunden, und wer weiß, wie viel Blut gekostet haben würde. Nur mit Widerstreben verließen die begeisterten Krieger ihre Stellungen und fügten sich dem Befehle des Souveräns. Muthige, schlachtengewohnte Officiere brachen vor innerm Schmerz in Thränen aus.

Nachdem auf der Kuppel von Sankt Peter, auf der Höhe der Engelsburg, auf dem Aventin und auf dem Glockenthurm von Maria Maggiore die weiße Flagge aufgepflanzt worden war, sandte General Kanzler 2 Stabsofficiere in das feindliche Lager, um mit Cadorna über die Kapitulation zu verhandeln. Mittlerweile war ein Bataillon des italienischen Linienregiments Nr. 39 auf die Bresche losgedrungen, wurde aber von einer Batteriecharge empfangen, welche 1 Kapitän tödtete, 1 Lieutenant und 13 Mann schwer verwundete.[1] Trotzdem drang die Colonne über die Bresche innerhalb der Stadtmauern, ihr folgten bald das zweite und dritte Bataillon und endlich die ganze Brigade, ohne die Kapitulation abzuwarten. Rom war genommen — es war halb 11 Uhr Morgens.

Die in der Kapitulation stipulirten Punkte waren folgende:

1) Die Stadt Rom, den Theil ausgenommen, der im Süden von den Bastionen von San Spirito begrenzt wird, den Vatikanischen Berg und das Kastell Sant Angelo umschließt und die Leoninische Stadt[2]) bildet; die vollständige Armirung, Fahnen, Waffen, Pulvermagazine, Alles, was zur Verwaltung gehört, werden den Truppen Seiner Majestät des Königs von Italien überliefert.

2) Die ganze Besatzung des Platzes zieht unter Kriegsehren ab, mit Fahnen, Waffen und Gepäck. Nach den militärischen Honneurs liefert sie Fahnen und Waffen aus; nur die Officiere behalten Degen, Pferd und was sie sonst besitzen. Zuerst marschiren die fremden Truppen ab, dann im Verfolg die übrigen nach der Schlachtordnung, die Linke an den Kopf gelegt. Der Abzug soll morgen früh 7 Uhr stattfinden.

3) Die auswärtigen Truppen werden gesondert, und dann sofort (subito) in ihr Vaterland entlassen, auf Kosten der italienischen Regierung, welche sie von morgen ab durch die Eisenbahn bis an die Grenzen ihrer Heimath befördert. Der Regierung bleibt es überlassen,

---

[1]) Der Verlust der Feinde vor Rom am 20. September betrug wenigstens 2000 Mann an Todten und Verwundeten. Die Verluste der Päpstlichen an Todten und Verwundeten waren (die nachher in der Stadt meuchlings Ermordeten ungerechnet) circa 70 Mann.

[2]) Man weiß, daß die Tiber die Stadt Rom in zwei Hälften theilt, von denen die eine auf dem rechten Ufer des Flusses gelegen ist. Dieser Theil von Rom ist es, den man gewöhnlich „Leoninische Stadt" (Città Leonina) nennt. Papst Leo IV. erfocht bei Ostia 849 einen Seesieg über die Sarazenen und befestigte zu größerer Sicherheit den Stadttheil um Sankt Peter, der von nun an Città Leonina hieß. Die Mauern waren 40 Fuß hoch und mit 44 Thürmen bewehrt (noch heute steht von dieser Befestigung ein dicker runder Eckthurm auf der höchsten Höhe des Vatikans). Schon in die Zeit Leo's III. fällt der erste Bau von Wachtthürmen an den Küsten Latiums und Etruriens, die man noch heute sieht.

ob sie das Anrecht auf Pension in Erwägung ziehen will oder nicht, welche die Entlassenen der Regel nach von der päpstlichen Regierung beanspruchen könnten.

4) Die eingebornen Truppen werden ohne Waffen, aber mit den ihnen jetzt zustehenden Löhnungen zur Disposition gestellt; der Regierung bleibt es vorbehalten, über ihre künftige Stellung zu entscheiden.

5) Im Laufe des morgigen Tages sollen sie (zunächst) nach Civitavecchia befördert werden.

Die brave päpstliche Armee hatte den Befehl erhalten, sich auf dem Sankt Petersplatze zu sammeln, um die letzte Nacht in Rom zu bivouakiren. Die väterliche Fürsorge der päpstlichen Regierung schaffte große Massen Stroh unter die Colonnaden und auf den Sankt Petersplatz, damit die Soldaten eine möglichst erträgliche Nacht hätten. Gegen 9 Uhr Morgens (21. September) waren die päpstlichen Soldaten auf dem Petersplatze zum großen Theile bereits in Reihe und Glied aufgestellt. Je näher der Zeitpunkt des Auszugs der päpstlichen Truppen heranrückte, um so unruhiger wurde die Bewegung und Erregung unter den Soldaten. Während die Aufstellung vorgenommen wurde, hörte man wiederholt aus dem Munde Einzelner und ganzer Abtheilungen den lauten Ruf nach dem Segen des heiligen Vaters. Diese Bitte wurde allmälig zu einer allgemeinen und sie schallte laut zu den Fenstern des Vatikans empor, als der Augenblick da war, wo das Commando zum Abmarsch erfolgen sollte. General Kanzler entschloß sich, zum heiligen Vater zu gehen, um ihm die Bitte vorzutragen. Im Vorzimmer jedoch erhoben die dortigen Kammerherren ernstliche Bedenken dagegen. Der Papst — so sagten sie nicht ohne Grund — sei ohnehin auf's tiefste bewegt, er müsse geschont werden; der Anblick seiner scheidenden Getreuen und der Abschied von ihnen würde ihn zu sehr ergreifen; man müsse ihm diesen Schmerz ersparen. Noch redeten die Herren, als plötzlich vom Petersplatze her ein unbeschreiblicher Jubel erscholl, die Gewehrschüsse knatterten, Evvivarufen brauste durch die Lüfte. Alle im Vorzimmer eilten an das Fenster und sahen gerührt auf das wunderbare Schauspiel hinab. Da lagen die Achttausend auf den Knieen; die einen schwenkten ihre Tücher, andere warfen ihre Mützen in die Luft, andere schossen ihre Gewehre los und dazwischen wiederholte sich in immer lauterer Begeisterung das „Viva Pio nono, Evviva Pio nono!“

Der heilige Vater hatte selbst das Fenster geöffnet, und seine ehrwürdige Gestalt zeigte sich seiner tapfern Armee, welche nun bei seinem Anblick aufjauchzte. Thränen der Rührung standen in den

Augen Aller, welche Zeugen dieses Schauspieles waren. Pius breitete seine Arme aus, als wollte er sie Alle an sein Herz drücken; dann hob er Haupt und Hände zum Himmel empor und machte das Zeichen des heiligen Kreuzes über die vor ihm knieenden Soldaten, und während sie unter erstickenden Thränen ihre Rufe zu wiederholen sich anstrengten, breitete er nochmals seine Arme aus und hob sie wieder zum Himmel. Das war der Abschied Pius' IX. von seinen wackern Kämpfern.

Ehe die Truppen abmarschirten, hatte General Kanzler in der folgenden Ordre Abschied von denselben genommen: „Officiere, Unterofficiere und Soldaten! Der Augenblick ist gekommen, in welchem wir uns trennen und den Dienst Sr. Heiligkeit verlassen müssen, der mehr als Alles uns am Herzen lag. Rom ist gefallen, aber Dank eurer Tapferkeit, eurer Treue, eurer Einmüthigkeit, es ist ehrenvoll gefallen. Mancher von euch ist vielleicht unwillig, daß die Vertheidigung nicht länger fortgesetzt worden ist; allein ein Brief Sr. Heiligkeit, der nächstens bekannt gemacht werden soll, wird euch Alles erklären. Das darin ausgesprochene Zeugniß unseres erlauchten heiligen Vaters wird uns Allen eine Stärkung sein und der beste Lohn, den wir unter den gegenwärtigen Verhältnissen uns wünschen können. Schriftlich habe ich euch mitzutheilen, daß Se. Heiligkeit jetzt, wo das Heer durch die Uebergewalt zerstreut wird, Alle von ihrem Eide der Treue zu entbinden geruht hat. Lebet denn wohl, liebe Kameraden! Gedenket eures Generals, der euch Alle in unverwüstlichem und dankbarem Andenken bewahren wird!"

Die Truppen zogen, das Auge schwimmend in Thränen, das Herz übervoll von Wehmuth, hinunter zur Porta Angelika, dahin um die Mauern der Leonina auf das Thor des heiligen Pankratius zu. Anfangs marschirten die getreuen Streiter in dumpfem Schweigen dahin. Als sie aber die Porta Angelika hinter sich hatten und dahinzogen vorüber am Vatikanischen Palast, wo sie oft den Segen des heiligen Vaters empfangen und seine liebevollen Worte gehört hatten, vorüber an Sankt Peter, auf dessen Kuppel noch die weiße Fahne wehte — da kam allmälig der lang verhaltene Grimm zum Ausbruch; die Thränen der Wehmuth wurden zu Thränen der Wuth gegen die, welche sie von ihrem Papste, von ihrem Rom vertrieben. In ihrem Ingrimm zerschlugen die Soldaten vielfach ihre Gewehre an dem Gestein der Mauern, andere zerschnitten das Lederzeug, um den Feinden so wenig als möglich in die Hände zu liefern. An dem Thore von Sankt Pankratius harrten Cadorna und Bixio mit ihrem Generalstabe.

Die päpstlichen Soldaten sollten beim Vorbeimarsche salutiren; anstatt dessen riefen sie: „Evviva Pio nono!“ und fügten drohend hinzu: „Auf baldiges Wiedersehen in Rom!“ Nachdem die Waffen abgeliefert waren, marschirten die Soldaten unter piemontesischer Militär-Eskorte etwa $2\frac{1}{2}$ Stunden bis zur nächsten Station auf Civitavecchia, Ponte Galera. Hier mußten sie warten, bis Abends nach sieben Uhr zwei große Eisenbahnzüge kamen, mit denen sie gegen Mitternacht nach Civitavecchia kamen. Von hier weg sollten die Eingeborenen und die Fremden unbehelligt und auf piemontesische Kosten in ihre Heimath reisen. So war es in der Kapitulation ausgemacht; wie wenig dieselbe gehalten wurde, ist bekannt. Waren die gefangenen päpstlichen Soldaten schon in Rom mit allem erdenklichen Hohne überhäuft worden, so hatte die liberale piemontesische Regierung überdieß Sorge getragen, daß dieselben auch außerhalb Roms der Mißhandlung des Gesindels recht eigentlich preisgegeben wurden.

XV.

Protest der päpstlichen Regierung gegen die Besetzung Roms durch die italienischen Truppen. Rundschreiben des heiligen Vaters an die Kardinäle vom 29. September 1870, aus Anlaß der Okkupation Roms. Treiben des Gesindels in Rom. Einsetzung einer provisorischen Giunta. Plebiscitkomödie am 2. Oktober. Finanzielle Lage des Papstes. Päpstliche Encyklika vom 1. November 1870, die Exkommunikationssentenz gegen die Kirchenräuber betreffend. Besitzergreifung des Quirinals. Antonelli's Protest gegen die Besetzung des Quirinals. Der Gefangene im Vatikan. Katholische Bewegung für den Papst. Dekret der Kongregation der heiligen Riten, wodurch der heilige Joseph zum Protektor für die katholische Kirche erklärt wird. König Viktor Emanuel in Rom.

So sind denn die Schleichwege der italienischen Politik zum Ziele gelangt. Die tausendjährige weltliche Herrschaft des Papstthums ist der Revolution zum Opfer gefallen: das Königreich vollführte die von ihr verlangte Gewaltthat in einer Weise, die Alles übertrifft, was jemals die Politik in moralischer Beziehung geleistet hat. Die Wege von Florenz nach Rom waren so krumm, daß ein Garibaldi verschmäht hätte, sie zu wandeln. Man wartete gerade so lange, bis es sicher war, daß Rom von aller Welt verlassen sei; man blickte nach allen Richtungen der Windrose, ob sich nicht doch ein Helfer dem Papste nahe, und erst dann, als dessen Verlassenheit gewiß war, marschirten 60,000 gegen 14,000 Mann. Die schnödeste Unthat des neunzehnten Jahrhunderts wurde vollbracht, die heilige Stadt Rom wurde ohne

den leisesten Vorwand zu Feindseligkeiten von einem katholischen Könige angegriffen, bombardirt, besetzt.

Gegen diese geübte Gewaltthat, welche die Rechte der Kirche verletzte und die nothwendige unbehinderte Wirksamkeit des apostolischen Stuhles in bedrohlichster Weise gefährdete, mußte der Papst protestiren. Dieß geschah durch den Protest, welchen Kardinal Antonelli noch an demselben Tage dem diplomatischen Korps übergab und welcher also lautet:

Aus den Gemächern des Vatikan, 20. September 1870.

„Euer Excellenz ist die widerrechtliche Besitzergreifung des größten Theiles des Kirchenstaates vollkommen bekannt, welche die in Florenz konstituirte Regierung im Juni des Jahres 1859 und im September des folgenden Jahres 1860 verübt hat. Nicht minder bekannt sind die feierlichen Einsprachen und Proteste, welche Se. Heiligkeit gegen jenen ruchlosen Kirchenraub erhoben hat, sowohl in Allokutionen, die im Konsistorium der Kardinäle gehalten und dann veröffentlicht wurden, als auch in Noten, die der unterfertigte Kardinal-Staatssekretär im Namen des Papstes an das beim heiligen Stuhle beglaubigte diplomatische Korps richtete.

„Die Regierung, welche damals den Einfall unternahm, würde gewiß nicht verfehlt haben, ihren Raub am Kirchengute zu vollenden, hätte nicht die französische Regierung, die von den ehrgeizigen Plänen jener unterrichtet war, Rom und dessen schon beschränktes Gebiet durch eine dort unterhaltene Besatzung in ihren Schutz genommen und den Angriffen der Gegner Halt geboten. Allein in Folge eines zwischen der französischen und der florentiner Regierung getroffenen Uebereinkommens, durch welches die Erhaltung und Ruhe des dem heiligen Stuhle verbliebenen Besitzes sicher gestellt schien, wurde jene Besatzung wieder zurückgezogen. Jene Verträge wurden indeß nicht geachtet und im September des Jahres 1867 brachen einige von geheimer Hand beorderte Banden in das päpstliche Gebiet ein, in der ruchlosen Absicht, sich Roms zu bemächtigen und die Stadt besetzt zu halten. Darauf hin kehrten die französischen Truppen zurück, leisteten unseren treuen Soldaten, welche bereits siegreich gegen die Invasion kämpften, Beistand, warfen auf den Schlachtfeldern von Mentana die verwegenen Räuber nieder und machten ihre schändlichen Anschläge vollständig zu Schanden.

„Als dann die französische Regierung bei Ausbruch des Krieges mit Preußen ihre Truppen zurückrief, that sie es nicht, ohne vorher die Regierung in Florenz an ihre durch die vorhin erwähnten Verträge eingegangenen Verpflichtungen zu erinnern und von ihr die förmlichsten Versicherungen bezüglich ihrer Erfüllung sich ertheilen zu lassen. Nachdem aber das Waffengeschick zu Frankreichs Ungunsten entschieden hatte, da benutzte die Regierung zu Florenz, den abgeschlossenen Verträgen zum Trotz, dieses Mißgeschick und faßte den treulosen Entschluß, eine starke Armee zu entsenden, um den Raub am Erbgute des heiligen

Stuhles vollständig zu machen, — zu einer Zeit, wo dort, ungeachtet der stärksten Aufreizungen von außen her, überall die größte Ruhe herrschte, und allenthalben, besonders aber hier in Rom selbst, fortwährend und aus freiem Antriebe die Treue, Anhänglichkeit und kindliche Liebe des Volkes gegen die erhabene Person des heiligen Vaters sich kund gab.

„Ehe man sich anschickte, diesen letzten Akt der so abscheulichen Ungerechtigkeit auszuführen, sandte man den Grafen Ponza di San Martino als Ueberbringer eines vom König Viktor Emanuel an den heiligen Vater gerichteten Schreibens nach Rom. Dieses Schreiben enthielt die Erklärung: Die florentiner Regierung sehe sich, außer Stande, dem Drang der nationalen Bestrebungen und dem Hetzen der sogenannten Aktionspartei Zügel anzulegen, in die Nothwendigkeit versetzt, Rom und den Rest des päpstlichen Territoriums zu besetzen. Ew. Excellenz ermessen leicht den tiefen Schmerz und die lebhafte Entrüstung, welche eine solch' unerhörte Erklärung im Herzen des heiligen Vaters hervorrief. Gleichwohl wies derselbe, unerschütterlich in der Erfüllung seiner heiligen Pflichten und voll des Vertrauens auf die göttliche Vorsehung, entschieden jeden Vorschlag zurück, weil er seine Souverainetät, sowie sie ihm von seinen Vorgängern überkommen ist, unverletzt zu bewahren verbunden ist.

„Angesichts dieser Thatsache, die vor den Augen ganz Europa's sich vollzogen hat, und durch welche die geheiligten Grundsätze jedes Rechts und besonders die des Völkerrechts zertreten werden, hat Se. Heiligkeit dem unterzeichneten Kardinal-Staatssekretär befohlen, Einsprache zu erheben und lauten Protest zu erheben, wie er denn hiemit wirklich in Seinem erhabenen Namen reklamirt und protestirt gegen den unwürdigen und heiligthumsschänderischen Raub, der jetzt an den Besitzungen des heiligen Stuhles vollzogen ist; indem er zugleich den König und seine Regierung verantwortlich erklärt für alle Schäden, welche für den heiligen Stuhl und für die päpstlichen Unterthanen aus dieser gewaltsamen und ruchlosen Usurpation hervorgehen.

„Weiterhin hat Se. Heiligkeit befohlen, zu erklären, wie der Unterzeichnete es hiemit in deren erhabenem Namen thut, daß diese Usurpation null und nichtig und ohne jede Geltung ist, und in keinerlei Weise, nie und nimmer, den unbestreitbaren und legitimen Herrscher- und Besitzrechten des heiligen Vaters wie seiner Nachfolger Eintrag thun kann, und daß, wenn Gewalt ihn auch jetzt an der Ausübung dieser Rechte hindert, Se. Heiligkeit doch entschlossen und gewillt ist, dieselben nimmer aufzugeben, sondern zu seiner Zeit sich wieder in ihren wirklichen Besitz zu setzen. Indem also der unterzeichnete Kardinal-Staatssekretär auf ausdrücklichen Befehl Sr. Heiligkeit Ew. Excellenz von dem schwer zu würdigenden Ereigniß, das sich heute vollzogen hat, sowie von dem erhobenen Protest und Einspruch in Kenntniß setzt, damit Sie das Ganze zur Kenntniß Ihrer Regierung bringen können, hegt er das Vertrauen, diese Regierung werde die Sache des kirchlichen Oberhauptes, wie sie es verdient, sich angelegen sein lassen, da der Papst jetzt in eine Lage gebracht worden ist, in

welcher er seine geistliche Autorität nicht mehr mit jener vollkommenen Freiheit und Unabhängigkeit ausüben kann, die dafür erforderlich ist.

„Nachdem der Unterzeichnete so den allerhöchsten Befehl des heiligen Vaters ausgeführt hat, bleibt ihm nur mehr übrig, Ew. Excellenz neuerdings seiner ausgezeichnetsten Hochachtung zu versichern.

Jacob Kardinal Antonelli."

Einige Tage später wiederholte Pius IX. diesen an das diplomatische Korps gerichteten Protest gegen die Usurpation, indem er am 29. September an sämmtliche Kardinäle nachstehendes Rundschreiben erließ:

Pius IX. Papst.

Geliebter Sohn! Heil und Apostolischen Segen!

„Unser Herr Jesus Christus, welcher erniedrigt und erhöht, Tod und Leben gibt,[1]) Wunden schlägt und heilt,[2]) hat es zugelassen, daß jüngst diese Stadt Rom, der Sitz des höchsten Hirtenamtes, in feindliche Hand falle zusammen mit jenem Reste des Kirchenstaates, welchen die Feinde selbst für eine zeitlang dem Raube entzogen wissen wollten. Von den Gefühlen Unserer väterlichen Liebe gegen Unsere theuern Söhne, die Kardinäle der heiligen römischen Kirche, geleitet, in welchen Wir die Mitarbeiter dieses Unsers höchsten Apostolates erkennen, haben Wir beschlossen, heute in Unserer Trauer und Betrübniß denselben, wie es Unsere Pflicht erheischt und die Stimme des Gewissens Uns drängt, Unsere Herzensmeinung kund zu thun, womit Wir vor aller Welt öffentlich diesen gegenwärtigen Zustand der Dinge verabscheuen und verwerfen.

„Denn Wir, die Wir, obgleich unwürdig und unverdienter Maßen, die Gewalt des Stellvertreters Christi auf Erden bekleiden und der Hirte sind über das ganze Haus Israel, müssen es eben thatsächlich erfahren, daß Wir jener Freiheit beraubt sind, welche Uns zur Regierung der Kirche Gottes und zur Fürsorge für ihre Bedürfnisse unumgänglich nothwendig ist; und Wir fühlen, daß Wir durch Unser Amt verpflichtet sind, diesen Unsern Protest zu erheben, indem Wir Uns vorbehalten, denselben auch zu veröffentlichen, damit er, wie es sich gebührt, der ganzen katholischen Welt kund werde. Es können auch, wenn Wir bezeugen, daß Uns jene Freiheit gänzlich entrissen sei, Unsere Feinde nicht entgegnen, daß Unsere Klage und Erklärung des Grundes entbehre; denn kein Vernünftiger kann sich der Einsicht und dem Geständnisse entziehen, daß nach dem Verluste Unserer freien Obergewalt über das Postwesen und folglich über den brieflichen Verkehr, welche Wir kraft Unserer weltlichen Herrschaft besaßen, und bei der Unmöglichkeit des Vertrauens auf jene Regierung, welche diese Obergewalt sich angemaßt hat, Wir der nothwendigen und ungehinderten Gelegenheit so wie des freien Vermögens gänzlich beraubt sind,

---

[1]) 1. Könige 2, 6.

[2]) Tobias 13, 2.

jene Geschäfte zu führen, welche der Statthalter Christi und der gemeinsame Vater der Gläubigen, an den alle Söhne des gesammten Erdkreises sich wenden, durchaus verwalten und erledigen muß.

„Diese Wahrnehmung wird durch einen neulichen Fall noch deutlicher bestätigt. In den letzten Tagen sind nämlich die aus Unserm Vatikanischen Wohnsitze hinausgehenden Leute einer Durchsuchung unterzogen worden, indem die Soldaten der neuen Regierung nachforschten, ob sie etwas unter ihren Kleidern verborgen trügen. Gegen dieses Verfahren wurde Verwahrung eingelegt, worauf man mit dem Vorwande und der Entschuldigung kam, es habe ein Irrthum stattgefunden. Allein wer sieht nicht ein, wie leicht dergleichen Irrthümer sich erneuern und fort und fort sich wiederholen können? Ein schweres Unheil steht außerdem in dieser erhabenen Stadt dem öffentlichen Unterrichtswesen bevor; denn binnen Kurzem wird auf der Hochschule der Stadt das Unterrichtsjahr beginnen. Diese Anstalt, welche bei dem äußerst zahlreichen Besuch von ungefähr 1200 Jünglingen bisher ein Muster der Ruhe und Ordnung, und die einzige Zuflucht christlicher Eltern war, um ihre Söhne ohne Gefahr des Verderbnisses studiren zu lassen, sie wird nun durch falsche und irrige Lehren und die Geistesrichtung der anzustellenden Professoren voraussichtlich in einen Zustand verfallen, welcher von dem alten sich weit unterscheidet.

„Es ist zwar verkündigt worden, die bestehenden Gesetze sollten auch nach Besitznahme der Stadt in voller unverletzter Geltung bleiben; aber mit Verläugnung dieser Erklärungen holt und durchforscht man die Pfarrbücher der Stadt, und es ist offenbar, daß dieses zur Gewinnung jener Aufschlüsse geschieht, welche zur Herstellung der Conscriptionslisten sowie zu andern leicht durchschaubaren Zwecken dienen sollen. Dazu kommt, daß Verfolgungen und Beleidigungen, welche aus Rachsucht und Parteihaß hervorgegangen sind, ungeahndet bleiben und dieselbe Straflosigkeit jenen häßlichen und unwürdigen Beschimpfungen vorbehalten ist, welche den treuen Schaaren unserer um die Gesellschaft und Religion wohlverdienten Soldaten zum Schmerz aller ehrbaren Leute zugefügt worden sind. Endlich zeigen die Verordnungen und Erlasse, welche bezüglich der Kirchengüter vor Kurzem erschienen sind, schon deutlich, worauf die Anschläge der Usurpatoren hinausgehen. Doch gegen all' dieses, was schon geschehen ist und auch gegen das noch bevorstehende Schlimmere wollen Wir gemäß Unserer höchsten Machtvollkommenheit Verwahrung einlegen, wie Wir denn gegenwärtig Protest erheben durch dieses Unser Schreiben, durch welches wir Dir, geliebter Sohn, und einem jeden Kardinal der heiligen Römischen Kirche die Darstellung der kurz berührten Einzelnheiten mitgetheilt haben, wobei Wir Uns übrigens vorbehalten, ein ander Mal Uns weitläufiger auszusprechen.

„Indessen flehen Wir heiß und ohne Unterlaß zum Herrn, er möge den Sinn Unserer Feinde erleuchten, auf daß sie aufhören, ihre Seele von Tag zu Tag mehr in kirchlichen Strafen zu verwickeln und den furchtbaren Zorn des lebendigen und schauenden Gottes, dessen Hand Niemand entrinnen kann, gegen sich herauszufordern. Unseres

Theiles jedoch laßt uns standhaften Sinnes und mit Demuth die göttliche Majestät anflehen unter Anrufung der Fürbitte der unbefleckten Mutter Gottes und der heiligen Apostel Petrus und Paulus, und laßt uns dieses mit heiliger Zuversicht auf die Erhörung unseres Gebetes thun, denn nahe ist der Herr denjenigen, die bedrängten Herzens sind, und ein Beistand Allen, die ihn anrufen in Wahrheit.

„Dir unterdessen, geliebter Sohn, erbitten Wir Friede und Freude von unserm Herrn Jesus Christus und ertheilen Dir aus innerster Seele liebevoll Unsern Apostolischen Segen.

„Gegeben zu Rom bei Sankt Peter, am 29. September, dem Tage des heiligen Erzengels Michael, im 25. Jahre Unseres Pontifikates."

Pius IX.

Während der Papst die an ihm verübte Gewaltthat in solcher Weise darlegte, wurden in der heiligen Stadt die fürchterlichsten Gräuel verübt, wie sie nur in der ersten französischen Revolution vorkamen. Der Feind, welcher die Liebe des römischen Volkes zum heiligen Vater kannte, hatte dafür gesorgt, daß der Terrorismus den braven Bürgern den Mund schloß, daß das verworfenste Gesindel Meister des Platzes und der Straße war. Statt wie bei Mentana im Jahre 1867 die Garibaldianer vorauszuschicken und mit der regulären Macht in der Nachhut zu stehen, griff man dießmal mit der regulären Uebermacht an und hielt den Auswurf der italienischen Städte mit schweren Kosten seit Monaten in Narni, Terni und Correse bereit, um durch ihn dasjenige, was gegen die Ehre des Soldaten ist, thun zu lassen. So rückten mit und neben dem feindlichen Heere wahre Höllenbanden ein. Es waren wohl 4 bis 5000 Individuen, die man zu diesem Zwecke aus dem verworfensten Pöbel der oberitalienischen Städte mitgebracht hatte. Die Leute hatten Freikarten auf allen Eisenbahnen und durch mehrere Tage freie Station in Rom, wo man sie an ihrer Mundart leicht für Nicht-Römer erkennen konnte — ihnen lag es ob, den piemontesischen Truppen einen jubelnden Empfang, der gestürzten Herrschaft des Papstes die schändlichsten Verwünschungen, den päpstlichen Truppen die gröbsten Mißhandlungen zu bereiten, und wahrlich, sie haben ihre Aufgabe gelöst.

Gleich nach dem Einmarsch der Piemontesen brüllten die mitgebrachten Pöbelhaufen im Verein mit dem Pöbel von Rom an den Ausgängen der Straßen ihre eingelernten Sprüche: „Es lebe das geeinigte Italien, das befreite Rom, der Ehrenmann Viktor Emanuel! Es lebe die Hölle! Tod den Priestern!" Eine Horde von mehreren Hundert meist Jungen von 16 bis 18 Jahren zog brüllend der von Fackeln geleiteten Musikbande voraus und heulte und tobte so lang

vor den Häusern, Rom bebte in Angst und Schrecken, und mancher treuer Anhänger des heiligen Vaters mußte, um Gut und Familie zu schützen, die grün-weiß-rothen Lappen zum Fenster hinaushängen. So war es kein Wunder, daß die ewige Stadt in Sturmeseile beflaggt und voll „enthusiastischer Kundgebungen" war. Der herumziehende Pöbel erlaubte sich die gräßlichsten Mißhandlungen und Verbrechen an einzelnen päpstlichen Soldaten. Die noch vereinzelt in der Stadt befindlichen Soldaten aller Waffengattungen, nicht bloß Zuaven, wurden vom wuthschnaubenden fremden Pöbel — doch stets der Einzelne von einer bedeutenden Anzahl auf's Grausamste mißhandelt oder getödtet, man schleifte sie, an Pferde gebunden, durch die Straßen, man warf sie unter die Räder vorüberziehender Wagen und Karren, man stürzte sie aus den Fenstern auf die Straße, man schoß ihnen mit Pistolen und Revolver in's Gesicht, trat sie mit Füßen. Die Militär-casino's, die Kasernen wurden erstürmt und geplündert. Unter dem Vorwande, versteckte Zuaven zu suchen, drang man in Privathäuser, plünderte und mißhandelte die Bewohner. Natürlich war es besonders auf die Mönche und Priester abgesehen, und da diese sehr oft insultirt und zwei sogar ermordet wurden, so verkündete ein Anschlagzettel, daß, wer sich solche Excesse zu Schulden kommen lasse, vor das Kriegsgericht gestellt werde.

Die Physiognomie der ewigen Stadt verschlimmerte sich von Tag zu Tag. Die Römer waren so zu sagen verschwunden, man sah nur mehr fremde Gestalten, abstoßende Gesichter, denen Begehrlichkeit und Cynismus auf die Stirne geschrieben war. Der Corso und die anstoßenden Straßen wimmelten von solchen Strolchen und von Colporteuren. Und welche Blätter wurden da feil geboten! Die abscheulichsten Karrikaturen, die unzüchtigsten Bücher wurden zu niedrigen Preisen offerirt. Eine wahre Völkerwanderung von Drehorgelspielern, Possenreißern, Charlatans war über Rom hereingebrochen und alle diese Leute bemühten sich so viel als möglich, das Volk gegen die Religion und gegen die geistliche Gewalt des Papstes in Liedern und Deklamationen aufzuhetzen. So war die ewige Roma denn binnen wenigen Tagen unendlich tief gesunken.

Zur Verwaltung der städtischen Angelegenheiten setzte Cadorna, welcher als königlicher Kommissär regierte, aus eigener Machtvollkommenheit eine aus 18 Mitgliedern bestehende provisorische Giunta ein und führte sie am Nachmittage des 24. September in ihr Amt ein durch eine Ansprache, in welcher er unter Anderm sagte: „Groß ist die Aufgabe, zu der Sie berufen sind. Der 20. September

bezeichnet den Beginn einer großen Epoche. Ihnen ist zu nicht geringem Theil die Mission geworden, die neue Aera zu eröffnen, mitzuwirken zur Aufrechthaltung der Ordnung und die Bevölkerung vorzubereiten auf den Akt des Plebiscits, den wichtigsten Akt, zu welchem ein Volk im Laufe der Jahrhunderte berufen werden kann." Das hier in Aussicht gestellte Plebiscit wurde auf den 2. Oktober festgesetzt. Die Abstimmungsformel lautete: „Wir wollen die Vereinigung mit dem Könige. Italien unter der monarchisch-konstitutionellen Regierung Viktor Emanuel's und seiner Nachfolger."

Am 2. Oktober fand sodann in Rom und den letzthin geraubten römischen Provinzen jene ebenso rechtswidrige als schwindelhafte Posse statt, der man in neuerer Zeit den Namen „Volksabstimmung" zu geben pflegt. Man darf ruhig behaupten, daß von allen Plebisciten, wie sie in den letzten Jahren in Frankreich, in Savoyen-Nizza und in Italien arrangirt worden sind, keines zu solch' gemeiner Posse herabgewürdigt worden ist, als das letzte römische vom 2. Oktober. Das ergibt sich aus folgenden Thatsachen. Schon am 25. September ließ die florentinische Regierung durch öffentlichen Erlaß bekannt machen, daß allen denjenigen, welche sich für Unterthanen des Papstes ausgeben, und ein Verlangen hätten, sich zur Abstimmung nach Rom zu begeben, unentgeltliche Hin- und Rückfahrt auf den Eisenbahnen gewährt sei. Ob und wie zahlreich man diese so günstige Gelegenheit, nach Rom zu kommen, benützte, kann Jeder sich vorstellen, insbesondere da auch für den Aufenthalt in Rom selbst jedem dieser patriotischen Reisenden eine Summe von 20 Francs mitgegeben wurde. Nach einer sehr zuverlässigen Quelle betrug deren Zahl über 16,000. Unterdessen ließ man dem Publikum bekannt werden, daß der Herzog von Fiano (Duca di Fiano) den Auftrag habe, 10,000 Francs unter die sogenannten Emigrirten zu vertheilen, und daß weitere 20,000 aus dem Staatsschatz erhoben wurden, um die bei dieser Feierlichkeit sich ergebenden Ausgaben zu decken. Unter solchen Vorbereitungen kam der 2. Oktober heran. Schon am frühen Morgen zogen einige dieser gedungenen Leute mit dreifarbigen Fahnen unter Trommelschlag oder von einer schlecht improvisirten Musikbande begleitet durch die Straßen der Stadt, um das Volk zu sammeln und vor die Urnen zu führen, die an verschiedenen Plätzen aufgestellt waren. Wer immer sich weigerte, sich der Truppe anzuschließen oder es unterlassen hatte, auf seinen Hut das Si (Ja) aufzustecken, wurde insultirt und beschimpft, so daß selbst ganz friedliche Bürger und treuergebene Unterthanen des heiligen Vaters sich gezwungen sahen, sich mit einem derartigen Freipaß

zu versehen, um den Gewaltthätigkeiten zu entgehen und unbehelligt in ihre Wohnung zu gelangen. Die so gebildeten Banden durchzogen lärmend und tobend die Straßen unter dem Rufe: Hoch Italien, Tod den Tyrannen, Tod den Pfaffen, Tod dieser oder jener Ordensgenossenschaft, an deren Fenstern man eben vorüberging, und so gelangte man an die Urnen, um seine Stimme abzugeben. Bei der Kürze der Zeit und der Ueberstürzung, mit der Alles betrieben wurde, war es unmöglich, die erforderlichen Wahllisten anzufertigen und öffentlich anzuschlagen, was doch auch schon der Schein eines gesetzlichen Vorgehens verlangt hätte, und so geschah es, daß verschiedene solcher Banden und viele Individuen die eine und dieselbe Stimme ganz nach Willkür an verschiedenen Urnen abgaben. Kein Wunder, daß auf diese Weise über 40,000 Ja zusammenkamen; man muß im Gegentheil sich wundern, daß bei Anwendung solcher Kunstgriffe, bei einem solchen Mangel gesetzlicher Ordnung, bei der von der neuen Regierung gestatteten Freiheit mit den Urnen vor wie nach der Abstimmung nach voller Willkür zu verfahren, die Zahl der zusagenden Stimmen nicht noch weit größer war.[1]) Die feierliche Uebergabe des Ergebnisses der Abstimmung an den König Viktor Emanuel fand statt Sonntag den 9. Oktober, Morgens um 11 Uhr.

Unter diesen Vorgängen war das Herz Pius' IX. mit Bitterkeit erfüllt; und doch hat er die Last des hereingebrochenen Unglücks mit wunderbarer Standhaftigkeit und Seelenstärke ertragen. Daß die finanzielle Lage des Papstes sehr beklagenswerth war, wer könnte es bezweifeln? Für die Monate Oktober, November und Dezember mußte dem Bedarf des heiligen Kollegiums, der Nuntiaturen, der Prälatur, verschiedener Staatssekretariaten, des Almoseniers, der Kirchen-Museen, der Garde und Dienerschaft u. s. w. genügt werden und der Aufwand hiefür betrug monatlich mindestens 52,000 (römische) Thaler. Ueberdieß bedurften die Gensdarmen des Palastes ihres Soldes, zurückgekehrte päpstliche Soldaten der Hilfe, entlassene Richter, abgesetzte Prälaten und Beamte aller Art der Unterstützung. Die persönlichen Hilfsquellen des Papstes waren erschöpft, da die 5 Millionen Francs, welche aus dem Peterspfennig kommend dem heiligen Vater persönlich dargebracht und von ihm in den öffentlichen Kassen als reines Depositum niedergelegt waren, von den Eroberern genommen wurden.

---

[1]) Eine am Palazzo Senatorio des Kapitols angebrachte Gedenktafel enthält das Resultat der Abstimmung: I voti furono favorabili („Ja") 40,785, contrarie („Nein") 46.

Gegen die begangene Gewaltthat erhob Pius abermals seine Stimme in seiner Encyklika vom 1. November 1870[1]), in welcher er die Urheber und Theilnehmer an der römischen Invasion, ohne sie namentlich zu nennen, exkommunizirte.

Neuen Schmerz verursachte dem Herzen des heiligen Vaters die Erfahrung, daß jetzt auch sein Eigenthum angegriffen und so auch jenes Recht verletzt wird, das sonst doch von allen Völkern geachtet wird. Am 1. Oktober früh Morgens kam zum Oberst Sonnenberg von der Schweizergarde ein italienischer Hauptmann in den Quirinal und beauftragte ihn im Namen des General Cadorna innerhalb 3 Stunden den Palast mit allen Soldaten und Bewohnern zu verlassen. Der Oberst, über diese Brutalität empört, antwortete: er habe von Niemand als von Sr. Heiligkeit Befehle zu empfangen. Cadorna gab hierauf Termin bis zum 3. und die Schweizer zogen sich in eine Kaserne beim Vatikan zurück. Bekanntlich war dieser Palast nicht der päpstlichen Regierung eigen, sondern gehörte zu den sogenannten apostolischen Palästen (Sacri Palazzi Apostolici) und diente als ausschließliches Eigenthum der Päpste dem Kardinal Berardi, dem Kustos der heiligen Reliquien, dem Staatssekretariat mit seinen vielen Beamten, Prälaten und Laien, und vielen anderen Würdenträgern als Wohnung. Cadorna hat all' das für den König von Italien in Anspruch genommen, und der oben erwähnte Officier forderte dem Palastintendanten Boldrini die Schlüssel ab. Dieser erklärte: der Quirinal gehöre dem Papst und die Schlüssel seien in den Händen Sr. Heiligkeit. Der Hauptmann aber bemerkte: Der Palast und Alles, was in Rom sei, gehöre dem König, welcher alle Rechte eines Siegers besitze. Als der Papst von der Forderung hörte, die Schlüssel des Palastes abzuliefern, sagte er: „Seit wann brauchen denn Diebe Schlüssel, um meine Thüren zu öffnen? Sie haben Dietriche und Brecheisen. Die Soldaten Bonaparte's, welche Pius VII. fortschleppten, stiegen durch die Fenster des Quirinals, sie waren nicht so unverschämt, von ihm die Schlüssel zu verlangen." Uebrigens ließ Cadorna vorderhand an allen Schränken und Thüren die königlichen Siegel anlegen. Am 6. Oktober schritt man zu dem Gewaltakte, den zwei Kardinälen Vanicelli-Casoni und Clarelli anzuzeigen, daß sie ihre Wohnung im Palast der S. Consulta auf dem Quirinal innerhalb 24 Stunden zu räumen hätten.

Einige Wochen später (8. November) wurde eine neue frevel-

---

[1]) Den Wortlaut der Encyklika siehe im Anhange Nr. 16.

hafte Gewaltthat verübt. Es war am genannten Tage Mittags, als der Quästor, der königliche Domänen-Direktor, der Delegirte der römischen Municipalität, 3 Ingenieure und 2 Notare, begleitet von dem Schmiedmeister De Sanctis eine der Pforten des Quirinals erbrachen, gerade so wie Radet im Jahre 1809. Von dem Staatssekretariat aus hörten die Prälaten und die päpstlichen Officiere die Axtschläge auf das gewaltige Thor. Der neue Statthalter Lamarmora kannte gar wohl die Antwort, welche Pius seinem Vorgänger Cadorna gegeben, daß Diebe keine Schlüssel brauchten, um zum Papste zu kommen, nichts destoweniger hat er die Beleidigung wiederholt und im Laufe des Vormittags zweimal um die Schlüssel geschickt. Während man fortwährend in die Welt ausposaunte und versicherte, das kirchliche Eigenthum des Papstes und die für die geistliche Gewalt bestimmten Besitzthümer sollten gewahrt bleiben, bewies die gewaltsame Erbrechung des Quirinals im Namen des Königs das gerade Gegentheil und involvirte einen neuen Wortbruch. Der päpstliche Palast war demnach mit Gewalt in Besitz genommen. Man entfernte alles das aus ihm, was an den Aufenthalt der Päpste erinnern konnte. Die päpstlichen Wappenschilder und alle religiösen Attribute, welche der apostolischen Residenz ihren besonderen Charakter verliehen, wurden entfernt oder abgekratzt und durch das savoysche Kreuz und leichtfertige Malereien ersetzt. Im Conclave-Saale wurde die Taube, das Symbol des heiligen Geistes, hinweggenommen und an deren Stelle das Wappen des Hauses Savoyen angebracht. Die Kapelle des Conclave wurde in einen Ballsaal umgestaltet. Für den König Viktor Emanuel, dessen Ankunft in Rom man täglich erwartete, wurde im Erdgeschoß ein eigener Flügel an die Zimmer der Päpste angebaut, da er entschieden erklärt hatte, daß er nicht in den Gemächern der Päpste schlafen wolle, noch in jenem Gemache, welches ehedem der König Stuart, der Kaiser von Oesterreich und andere Monarchen benützt hatten.

Aus Anlaß dieser Besitzergreifung des Quirinals durch die Regierung erließ Kardinal Antonelli folgende Note an die Mächte:

„Zu den von der Florentiner Regierung bereits gegen das Eigenthum des heiligen Stuhles verübten Attentaten ist nun noch ein solches gegen das spezielle Eigenthum der römischen Bischöfe gekommen. General Lamarmora zeigte mit Schreiben vom 7. d. M. dem unterzeichneten Kardinal-Staatssekretär an: Der Ministerrath habe nach reiflicher Erwägung einstimmig beschlossen, es sei der Palast auf dem Quirinal als Staatseigenthum zu betrachten und stellte an ihn das Ansinnen, zum Behufe der Besitzergreifung durch den Staat die Schlüssel zu übersenden, und Jemanden abzuordnen, der den nöthigen Formalitäten

und der Inventarisirung der dort befindlichen Möbel und Effekten beiwohne. Zu diesem Zweck setzte er den folgenden Tag fest und bestimmte auch die Stunde.

Es muß mit Recht überraschen, daß ein Ministerrath sich zum Richter über fremde Eigenthumsrechte aufwirft, und namentlich bezüglich eines Palastes, der den römischen Päpsten gehört, der, weil er ihnen als Residenz dient, auch der apostolische genannt wird, der seit wenigstens drei Jahrhunderten zu ihrem Sommeraufenthalte bestimmt ist, und seit langer Zeit auch zum Conclave und zur apostolischen Kanzlei benützt wird. Natürlich säumte der Unterzeichnete, im Hinblick auf die guten und unumstößlichen Gründe, welche ihm bei Ablehnung des Ansinnens zur Seite standen, namentlich auch im Hinblick auf seine Pflicht als Präfekt der heiligen apostolischen Paläste nicht, zu erklären, daß er sich nie zu einem Akt ermächtigt halte, der auch nur im entferntesten den Anschein herbeiführen könne, als beruhige man sich bei einem derartigen Raub, und wies folglich auch die Auslieferung der Schlüssel zu den Gemächern Sr. Heiligkeit zurück, deren Thüren man für gut befunden hatte, unter Siegel zu legen.

Trotz dieser Erklärung und im Widerstreit mit der Achtung und den Prärogativen, der Souveränetät und Immunität, der Exterritorialität und dem fürstlichen Range, mit welchem man angeblich das Oberhaupt der Kirche umgeben will, ging Lamarmora mit der schmählichsten Gewaltthätigkeit vor; denn seine Abgeordneten ließen, da kaum noch die bestimmte Stunde angebrochen war, die Schlösser der Thüren erbrechen, drangen ein und nahmen vom Palast auf dem Quirinal, dem Eigenthum der römischen Päpste, Besitz. Da nun der heilige Vater der Gewalt nicht mit Gewalt begegnen kann, aber auch seinem Eigenthumsrecht an dem besagten Palast und allen darin befindlichen Effekten nichts vergeben will, hat er dem unterzeichneten Kardinal den Auftrag gegeben, förmlich dagegen zu protestiren und Ew. Excellenz hierüber Nachricht zu geben, mit der Bitte, Ihre Regierung davon in Kenntniß zu setzen, damit sie sich überzeuge, welche Beleidigungen Se. Heiligkeit ertragen muß, und damit sie dahin wirke, daß einmal diesen unerträglichen Zuständen ein Ziel gesetzt werde, welche vom Florentiner Kabinet in seinen Staaten hervorgerufen werden. Ich benütze diesen Anlaß ꝛc.

Im Vatikan, 9. November 1870.

G. Kardinal Antonelli.

So war denn der Statthalter Christi des letzten Restes des rechtmäßigsten Eigenthumes und des heiligsten Besitzes, welchen es je auf Erden gegeben, beraubt und er war „der Gefangene im Vatikan", welchen er seit dem 20. September nicht mehr verlassen hatte. Dieser Titel klingt Vielen wie eine alberne Phrase,[1]) er ist aber dennoch die reinste Wahrheit. Gewiß lag der Papst nicht in Ketten; er war nicht durch Eisengitter von der Welt geschieden, er war nicht wie im Gefängniß von Schildwachen bewacht. Aber er befand sich

[1]) Vgl. Dr. Hansjakob: Reise-Erinnerungen in Italien, Bd. II. S. 422 ff.

in einer moralischen Gefangenschaft, welche schlimmer war als die andere. Wohl war der Papst im Vatikan im Genuß einer gewissen Freiheit; ja er konnte sogar, wenn auch mit vielen Schwierigkeiten, den nöthigsten Bedürfnissen der Regierung der Kirche Rechnung tragen. Aber dennoch bestand eine Gefangenschaft — wenn auch nicht die Bajonnette und Wächter, so war es die Würde und die Stellung des Papstes selbst, welche an der Thüre ihm den Ausgang verwehrten. Der Papst war in der That moralisch verpflichtet, den Vatikan nicht zu verlassen. Wo sollte er hingehen, wenn er ausgehen wollte? Vielleicht auf die besuchtern Straßen Roms, um die dort ausgestellten Karrikaturen, welche auch seine Person nicht verschonten, zu beschauen; um die dort an allen Ecken ausgestellten Schmähschriften gegen die Religion zu betrachten; um dort die Buben zu hören, welche die Journale ausschrieen, welche die Verhöhnung der Religion zu ihrer Hauptaufgabe gemacht hatten! Oder sollte er die stillern Straßen aufsuchen, etwa nach der Porta Pia hin, um den Quirinal, den eigentlichen Sitz der Päpste in fremdem Besitze zu sehen und dann zur Porta Pia selbst zu gelangen, durch deren Bresche die Invasoren einzogen, um sich von denselben die Honneurs machen zu lassen? Wäre nicht sogar seine persönliche Sicherheit bedroht gewesen, da man aus seinen Spaziergängen einen Vorwand zu der Behauptung hätte nehmen können, daß es klerikale Wühlereien, Conspirationen und reaktionäre Kreuzzüge seien, die den Papst in die Stadt führten? Oder sollte er vielleicht der Entweihung der Kirchen beiwohnen? Der Papst konnte also nicht ausgehen, ohne seine Sicherheit und Würde auf's Spiel zu setzen; er mußte nothwendig im Vatikan verbleiben. Seine Freiheit, d. h. dasjenige von Freiheit, was man ihm noch gelassen, konnte er nur dazu gebrauchen, sich aus Rom zu entfernen. Das war die Lage des Papstes seit dem 20. September 1870 bis zu seinem Tode.

Gegen diese völkerrechtswidrige und sakrilegische Beraubung des heiligen Vaters und für seine Befreiung und Sicherstellung ging eine kräftige und allgemeine Bewegung durch die ganze Welt. Die ganze katholische Welt erhob sich, von Einem Gefühle beseelt, und handelte in Einem Sinne und Geiste. Wallfahrten an heilige Orte wurden von Tausenden und Tausenden unternommen, große Katholikenversammlungen wurden abgehalten, Adressen an die weltlichen Fürsten, Schreiben an den heiligen Vater gesendet, Proteste abgefaßt und veröffentlicht. Aus allen Theilen der Welt kamen dem heiligen Vater die Versicherungen der Treue und Liebe von den Bischöfen und von den Gläubigen zu, und reichlicher als je floß der Peterspfennig. Auch

Rom, und im Allgemeinen ganz Italien, zeigte eine wahrhaft bewunderungswürdige fromme Hingebung und Opferwilligkeit für Papst und Kirche; namentlich war der 8. Dezember durch ganz Italien ein Tag des Gebetes für den heiligen Vater, an dem unzählige Kommunionen für seine Befreiung aufgeopfert wurden. Dieses in der ganzen Welt sich offenbarende Verständniß der Interessen der Kirche, dieses entschiedene und öffentliche Auftreten der Katholiken, diese Liebe zum apostolischen Stuhle bildete am Schlusse des in anderer Beziehung so leiden- und schreckenvollen Jahres 1870 eine tröstliche Erscheinung. Während aber das katholische Volk auf dem ganzen Erdball gegen die Entweihung der Stadt Rom, die bittere Erniedrigung Pius' IX., und die schmähliche Schutzlosigkeit der Kirche laut protestirte, schwiegen die Kabinete, theils aus Furcht, theils aus liberaler Schadenfreude, weil sie unter dem mehr oder minder großen Einfluß des kirchenfeindlichen Liberalismus und der Logen nicht mehr erkannten, daß mit dem Sturz des ältesten europäischen Fürstenthrones der Hort und Eckstein aller legitimen Fürstenmacht fundamental erschüttert wurde. Die kleine Republik Ecuador allein hat seine Stimme gegen das Sakrilegium zu erheben gewagt und durch ihr charaktervolles Auftreten sämmtliche Staaten des alten Europa's mit Schmach bedeckt.

Pius selbst hatte das erwähnte Marienfest zur Freude von Millionen benützt, um in Bezug auf die Verehrung des heiligen Joseph einer frommen Bitte zu willfahren, welche die katholische Welt, Gläubige, Priester, Bischöfe, Kardinäle, namentlich während des Concils, an ihn gestellt hatten. Es wurde nämlich zur Zeit des Concils von 153 Concilsvätern das Postulat unterzeichnet, daß dem heiligen Joseph, seiner erhabenen Würde als Nähr- und Pflegevater des Gottessohnes entsprechend, in der Liturgie nach der seligsten Gottesmutter die erste Stelle eingeräumt, und daß er insbesondere als Hauptpatron der ganzen streitenden Kirche vom Vatikanischen Concil feierlich erklärt und anerkannt werden möchte. Diesem vor dem Concil nicht weiter verhandelten Antrage entsprach der heilige Vater, nachdem das Concil suspendirt war, indem er laut apostolischem Dekret vom 8. Dezember den heiligen Joseph feierlich als Schutzpatron der Kirche erklärte und anordnete, daß künftig dessen Fest am 19. März als ein Kirchenfest ersten Ranges (dupl. primae cl.), jedoch ohne Oktave (mit Rücksicht auf die heilige Fastenzeit) begangen werde. Dabei hatte jedoch der Papst diesen Festtag nicht als einen für das katholische Volk allgemein gebotenen erklärt und es den einzelnen Bischöfen überlassen, ob sie in letzterer Beziehung dem heiligen Stuhle eine Bitte zu unterbreiten haben.

Das Dekret, durch welches der heilige Joseph zum Protektor der katholischen Kirche erklärt wird, lautet, wie folgt:

Gleichwie Gott jenen Joseph, den Sohn des Patriarchen Jakob, zum Oberhaupte des ganzen Landes Egypten eingesetzt hatte, um die Speisevorräthe dem Volke zu erhalten: ebenso erwählte Er, nachdem die Fülle der Zeiten sich genähert hatte, da Er seinen eingebornen Sohn als Erlöser der Welt auf die Erde senden sollte, einen andern Joseph, von welchem der Erste das Vorbild war, und den Er zum Herrn und Fürsten des Hauses und seiner Besitzung machte und ihn zum Wächter seiner vorzüglichsten Schätze bestellte. Denn er hatte als Gemahlin die unbefleckte Jungfrau Maria, aus welcher durch die Kraft des heiligen Geistes unser Herr Jesus Christus geboren wurde, der bei den Menschen für dessen Sohn gehalten zu werden sich würdigte und ihm unterthan war. Und Denjenigen, welchen so viele Könige und Propheten gewünscht haben nur zu sehen, sah nicht bloß dieser Joseph, sondern lebte mit Ihm; er umarmte und küßte Ihn mit väterlicher Zärtlichkeit; außerdem ernährte er Ihn mit der höchsten Sorgfalt, auf daß Ihn das gläubige Volk, als das Brod, das vom Himmel gekommen ist, empfinge, um das ewige Leben zu erlangen.

Wegen dieser erhabenen Würde, welche Gott diesem seinem treuesten Nährvater verliehen, hat die Kirche immer mit der größten Ehre und mit dem größten Lobe verehrt und angerufen als den Helfer in seinen größten Nöthen den seligsten Joseph, nach der Jungfrau und Gottesmutter, seiner Gemahlin. Und da in diesen so traurigen Zeiten die Kirche von ihren Feinden überall verfolgt wird und derart von den schwersten Uebeln unterdrückt wird, so daß die Gottlosen denken, daß jetzt die Pforten der Hölle sie überwältigen werden, haben die ehrwürdigen Oberhirten und Bischöfe des ganzen katholischen Erdkreises an den Papst ihre eigenen Bitten gerichtet, und jene der Gläubigen, welche ihrer Hirtensorge anvertraut sind, um zu erlangen, daß Se. Heiligkeit geruhen möge, den heiligen Patriarchen Joseph zum Patron der gesammten katholischen Kirche zu erklären. Und diese nämlichen inständigen Gesuche wurden vor Kurzem mit größter Dringlichkeit auf der heiligen ökumenischen Synode erneuert.

Daher hat unser heiligster Herr Papst Pius IX., bewegt durch die neuesten traurigen und bejammernswerthen Ereignisse, um sich und alle Gläubigen dem nächsten Schutze des heiligen Patriarchen Joseph anzuvertrauen, die Bitten der Hochwürdigen Bischöfe erhören wollen und hat ihn feierlich zum Protektor der katholischen Kirche erklärt und befohlen, daß dessen Festfeier, welche auf den 19. März fällt, gefeiert werden solle cum ritu dupl. primae classis, jedoch ohne Oktave wegen der 40tägigen Fastenzeit. Ueberdieß verordnete er, daß an diesem Tage, welcher der unbefleckten Jungfrau und Gottesmutter und Gemahlin des keuschesten Joseph geweiht ist, diese heilige Erklärung öffentlich bekannt gemacht werde mit gegenwärtigem Dekret der Kongregation der heiligen Riten. — Am 8. Dezember 1870.

Kard. Patrizi, Präf. der S. C. R.
D. Bartolini, Sekr. der S. C. R.

Am letzten Tage des Jahres 1870 mußte das Vaterherz Pius' IX. die schwere Kränkung erleiden, daß Viktor Emanuel, gedrängt von den Ministern, nach zweimonatlichem Zögern endlich die Romfahrt wagte. Wie unheimlich es ihm dabei zu Muthe war, beweist die Thatsache, daß er bei Nacht und Nebel in die ewige Stadt einzog. Am Sylvesterabend, um 4 Uhr 15 Minuten Morgens zog er mit bescheidenem Gefolge von Hofleuten und Fackelträgern zum Quirinal, als Rom eben von einer furchtbaren Ueberschwemmung schwer heimgesucht ward. Im Quirinal angelangt, richtete der König an sein Gefolge die Aufforderung, sich für 10 Uhr bereit zu halten, und begab sich zur Ruhe. Er bewohnte nicht die Gemächer des Papstes, sondern begnügte sich mit den Zimmern des Majordomus, während sein Gefolge die ehemalige Wohnung des Kardinal Berardi einnahm. Um die bestimmte Stunde waren Alle im Vorzimmer versammelt und der König erschien für einen Augenblick, um den Herren die Versicherung zu geben, er werde in wenig Minuten zu ihrer Verfügung stehen. Kaum hatte er sich in seine Gemächer zurückgezogen, so begannen die Mitglieder der Junta über die Frage zu streiten, welchen Weg man Seine Majestät auf der Rundfahrt durch Rom nehmen lassen werde. Tittoni und Andere der vorgeschrittenen Partei forderten, daß man den König durch die überschwemmten Stadttheile nach dem Petersplatze führe. Fürst Doria und Genossen widersetzten sich diesem Projekte, welches ihnen den Eindruck einer Herausforderung des heiligen Vaters mache. Der Streit wurde immer heftiger und wenig fehlte, daß die Väter der Stadt sich im wahren Sinne des Wortes in die Haare geriethen. Der Lärm wurde so groß, daß der König in Person zurückkehrte, um zu sehen, was denn eigentlich vorgehe. Fürst Doria legte die Streitfrage dar, und da sich der König der Anschauung des Fürsten anschloß, so ward entschieden, daß man Se. Majestät nach Santa Maggiore, nach dem Lateran und über das Forum nach dem Kapitol führen werde. Der König wendete sich sodann an Herrn de Martino, welcher in seiner Eigenschaft als Direktor der Eisenbahnen ihn auf allen Reisen begleiten mußte, mit der Frage, ob er die Basiliken auch betreten sollte. Der Direktor der Eisenbahnen erklärte, daß ihm dieß allerdings angezeigt erscheine, worauf der König erwiederte: „Ich habe eben nur gefragt, denn wenn ich's nicht soll, so würde ich es bleiben lassen.“ Hierauf setzte man sich in Bewegung. Die ganze Fahrt dauerte nicht fünf Viertelstunden. Nach dem Quirinal zurückgekehrt, schrieb Viktor Emanuel seinen Brief an den heiligen Vater, worin er ihm seine Ankunft anzeigte, und kaum war Oberst Spinola, der

Ueberbringer des königlichen Schreibens, vom Vatikan zurück, so erklärte der König abreisen zu wollen. Man antwortete dem König, daß, seinen eigenen Befehlen zufolge, der Zug erst um 4 Uhr Nachmittags bereit sein könne. Seine ganze Umgebung bemerkte, daß er von diesem Augenblicke bis zur Abreise wie verstört war und sich in den Räumen des kirchlichen Palastes sichtlich unbehaglich fühlte. Nach 4 Uhr trat der König die Rückreise nach Florenz an. Die Mehrzahl der Römer erfuhr seine Anwesenheit erst lange nach seiner Abreise. Man müßte diesen Einzug des Usurpators ein vollkommenes Fiasco nennen, hätte er durch sein Vorgehen nicht bewiesen, daß er selbst nichts Anderes erwartete.

XVI.

Das Jahr 1871. — Das silberne Papstjubiläum am 16. Juni. Zusammentreffen dieser Feier mit dem Feste des heiligen Herzens Jesu. Papst Pius IX. kündigt sein Jubiläum der katholischen Welt an durch seine Encyklika vom 4. Juni. Die Jubiläumsfeierlichkeiten in Rom und in allen katholischen Ländern. Empfang der deutschen und der französischen Deputation. Die Sankt Petersstatue mit der Gedächtnißtafel zum 16. Juni. Eine Ansprache des heiligen Vaters an die Società per gl' interessi cattolici, gehalten am 24. Juli. Schreiben des heiligen Vaters an den Senator Cavaletti, Ablehnung hoher Ehren- und Liebeszeichen betreffend. Dank-Encyklika vom 5. August wegen Feier des Jubiläums. Der 23. August ein neuer Freudentag. Ansprache des heiligen Vaters. Altkatholisches Schisma. Päpstliches Breve vom 15. Mai an Kardinal Patrizi, Studien betreffend. Ein Schreiben des heiligen Vaters vom 30. Juni an denselben Kardinal in Sachen der Presse. Anrede des Papstes an die Pfarrer und Prediger der Stadt Rom beim Beginne der Fastenzeit 1871. Erhebung des heiligen Alphons zum „Kirchenlehrer" durch päpstliches Dekret vom 11. März. Allokution im Konsistorium vom 27. Oktober. Schreiben des heiligen Vaters an Kardinal Patrizi vom 2. März. Wortlaut des sogenannten Garantie-Gesetzes. Protest-Encyklika vom 15. Mai gegen dieses Gesetz. Ankunft des Königs Viktor Emanuel in Rom am 2. Juli. Audienz der Römer bei Pius. Jahrestagfeier am 20. September und 2. Oktober. Uebersiedlung des Königs nach Rom am 21. November. Eröffnung des Parlaments in Rom am 27. November. Charakteristik der neuitalienischen Zustände in Rom. Zwei Ansprachen des heiligen Vaters zur Zeichnung der Situation der Kirche, gehalten am 14. und 24. Dezember (bei der Weihnachtsgratulation).

Es war ein altes Sprichwort der Römer, das sie jedem Papst bei seiner Krönung mitten hinein in den Festjubel als ein Memento mori zuriefen: Annos Petri non videbis: Du wirst nicht, wie Petrus, 25 Jahre römischer Bischof sein. In der That hatte es keiner unter den 257 Nachfolgern des heiligen Petrus bis zum 25. Jahre gebracht. Silvester I., Hadrian I., Pius VII. vollendeten nur das 23. Regier-

ungsjahr, Pius VI. brachte es über 24½ Jahre nicht hinaus. Kein Papst verhoffte sich noch diese Gnade und kein Gläubiger dachte daran. Die Unpäßlichkeiten, welche bisweilen Pius IX. heimsuchten, erschienen wie Vorboten jenes Sprichworts: Annos Petri non videbis. Die Feinde der Kirche, welche dem heiligen Vater schon lange das Leben mißgönnten, übertrieben freilich seine Unpäßlichkeiten. Jeden Monat konnte man einmal in den Zeitungen lesen: Pius ist krank, er liegt hoffnungslos darnieder, während der heilige Vater sich des besten Wohlseins erfreute und über die ausgesprengten Gerüchte launig scherzte. Aber als der katholische Erdkreis am 11. April 1869 das Priesterjubiläum Pius' IX. beging, da konnte man Manche mit Besorgniß sprechen hören: Ob der heilige Vater wohl ein zweites, noch glorreicheres Fest, nämlich das silberne Papstjubiläum erleben wird? Die ungemein schmerzlichen Ereignisse, welche seit dem September des Jahres 1870 den Lebensabend des königlichen Priestergreises im Vatikan trübten, waren nur zu sehr darnach angethan, dieser Besorgniß neue Nahrung zu geben. Dennoch ließ der Himmel die Hoffnung der christlichen Welt in Erfüllung gehen.

Der 80jährige Pius schaute die Jahre Petri am 16. Juni 1871, am Feste des heiligen Herzens Jesu. Wenn es jemals eine wundervolle Fügung der Ereignisse gab, so ist es das Zusammentreffen des Papstjubiläums mit dem Feste des heiligen Herzens Jesu. Dieses Zusammentreffen ist das schönste Monument, welches dem Pontifikat Pius' IX. gesetzt werden konnte. Nicht Menschen, sondern die Vorsehung Gottes hatte dieses Monument geschaffen. Papst Pius hat die Andacht zum Herzen Jesu auf's Großmüthigste befördert. Er war es, der das Fest des göttlichen Herzens in der Kirche nicht nur erlaubt, sondern zum ersten Male auf die ganze Kirche durch ein Gebot ausgedehnt hat. Die Bruderschaft des heiligsten Herzens und das damit zusammenhängende Gebets-Apostolat, sowie den Verein zu Unserer Lieben Frau vom heiligsten Herzen Jesu hat er mit einem überreichen Schatz von Abläßen begnadigt. Die Klosterfrau Maria Margaretha Alacoque, welche diese Andacht anregte, versetzte er unter die Zahl der Seliggesprochenen. Zum Danke für solchen Eifer hat es Jesus gefügt, daß das Jubelfest des heiligen Vaters gerade auf den Tag des heiligsten Herzens Jesu fiel. Und noch ein anderer Umstand dürfte dieses wunderbare Zusammentreffen erklären. Pius war selbst ganz Herz. Das Herz Pius' IX. hatte von Jesus Christus die Gabe erhalten, alle Menschen mit einer unwiderstehlichen Gewalt an sich zu ziehen. Der Vatikan stand täglich und stündlich den Pilgern aller

Länder offen. Pius war Allen Alles geworden, und Jeder, der ihm in's Auge sah, fand in demselben seine Heimath. Wer Pius IX. von Angesicht gesehen, hat den Eindruck, als ob er von den Tagen der Kindheit an zu diesem Auge aufgeblickt hätte.

Mit ganz besonderer Liebe kündigte Pius durch seine Encyklika vom 4. Juni 1871[1]) sein Jubiläum der katholischen Welt an und verdammte zugleich mit Hoheit und Majestät die Schandthaten des Königs von Piemont und der revolutionären Sekte.

Der Aufforderung des Papstes, den 25jährigen Gedächtnißtag seiner Erwählung gebührend zu feiern, entsprach die katholische Welt. Weder die Schrecken des Krieges und der Revolution, von denen Europa erzitterte, noch die Gewaltthätigkeiten, unter welchen die Hauptstadt der Christenheit seufzte, vermochten den Kindern der Kirche den Muth zu rauben, diesen Tag in Freude und Jubel zu begehen. Aber es war nicht das erste Mal, daß die katholische Welt sich um Pius IX. sammelte, um sich zu freuen inmitten der Betrübniß und zu jubeln im Angesichte der schwersten Gefahren. Die Definition des Dogma's der unbefleckten Empfängniß anno 1854, die Heiligsprechung der Japanesischen Martyrer, das Centenarium, das Concil — alle diese Feierlichkeiten, zu denen sich die Hirten und Kinder der Kirche mit dem heiligen Vater vereinigten, stunden düsteren Ereignissen und schweren Bedrängnissen gegenüber. Aber das Drohen der Welt vermag den Jubel der Kirche nicht zu erdrücken. Darum hinderte auch die Gefangenschaft und die Verlassenheit Pius' IX. sie nicht, den 25jährigen Gedächtnißtag seiner Erwählung als einen Tag der Freude zu feiern. Wir haben leider nicht des Raumes genug, die verschiedenen Festschilderungen zu verzeichnen und müssen uns deßhalb auf die Vorführung des Denkwürdigsten beschränken. Beginnen wir mit Rom selbst.

Am 15., dem Vorabende des hohen Festtages, wurde die Società Romana per gl' interessi cattolici im Vatikan empfangen. Nach Verlesung einer Adresse, welche mehrere Tausend Unterschriften trug, überreichte Fürst Campagnano dem heiligen Vater ein Razionale[2]) von herrlicher Arbeit und mit kostbaren Steinen besetzt.

Am Freitage den 16. als dem Jubiläumstage empfing der heilige Vater den päpstlichen Hofstaat, welcher ihm ein sehr kostbares,

[1]) Den Wortlaut derselben siehe im Anhange Nr. 17.

[2]) Das Razionale war bekanntlich ein Schmuck der Hohenpriester des alten Bundes, mit dem auf der Brust das Ephod zusammen gehalten wurde. Es war mit 12 Edelsteinen besetzt, deren jeder den Namen eines der 12 Stämme Israels trug.

mit Edelsteinen besetztes Reliquiarium mit einer Reliquie des heiligen Petrus überreichte. Sodann wurden verschiedene deutsche Deputationen, die Vorsteher der verschiedenen ausländischen Collegien mit dem Sitze in Rom, und eine Deputation der Republik Ecuador zur Audienz zugelassen.

Am 17. strömten seit 8 Uhr Früh die Gläubigen von allen Seiten zur Peterskirche, wo am Altare der Cathedra Petri ein Dankgottesdienst gehalten wurde. Dieser Altar liegt im Hintergrund des Chores; auf demselben wird in einem vergoldeten Verschlusse von Bronze, der von den ebenfalls aus vergoldeter Bronze gegossenen gewaltigen Statuen der vier großen Kirchenlehrer getragen wird, jener Stuhl oder jene cathedra aufbewahrt, deren sich der heilige Petrus bei den gottesdienstlichen Versammlungen der ersten Christen in Rom bediente. Von diesem Stuhle herab verkündigten dann die nächsten Nachfolger des Apostelfürsten gleich ihm die Lehre des Evangeliums; später pflegten die Päpste von ihrem oberhirtlichen Amte dadurch feierlich Besitz zu nehmen, daß sie am Tage ihrer Krönung auf diesem Stuhle Platz nahmen; nach dem Bau der neuen Peterskirche endlich wurde er in jenen bronzenen Reliquienschrein eingeschlossen, in welchem er noch jetzt aufbewahrt und verehrt wird. Es ist das mithin eine Reliquie, welche so alt ist als die Kirche selber, und deren Anblick uns in ganz vorzüglicher Weise an die ganze Geschichte des Papstthums von Petrus bis auf Pius erinnert. Gewiß war es also ein glücklicher Gedanke, gerade an diesem Altar das Jubelopfer für den heiligen Vater darzubringen. Nach dem Hochamte wurde ein feierliches Te Deum angestimmt, welches abwechselnd von Chor und Volk gesungen wurde. Die Wirkung dieses aus der Brust von Tausenden und Tausenden hervorströmenden Gesanges war überaus ergreifend, und zumal als bei dem „Te ergo quaesumus“ Alles auf die Kniee sank, da war diese Bitte: „Komm also, wir bitten Dich, Deinen Dienern zu Hilfe, die Du durch Dein kostbares Blut erlöst hast,“ wie eine von der ganzen hier durch ihre Deputation vertretenen katholischen Welt zum Himmel emporgesandte Sturm-Petition, daß der Herr doch bald die Ketten des heiligen Vaters brechen und den Tag seines glorreichen Triumphes beschleunigen möge.

Am folgenden Tage (17. Juni), zur Stunde, zu welcher am 17. Juni vor 25 Jahren der älteste Kardinaldiakon dem römischen Volke von der Loggia des Quirinals aus die am Abende vorher im Conclave erfolgte Wahl Pius' IX. zum Papste bekannt gab, gratulirten auch die in Rom anwesenden Kardinäle dem heiligen Vater

zu seinem 25jährigen Jubiläum. Der Kardinaldekan verlas die Gratulation im Namen des heiligen Collegiums. Der Papst dankte für die von letzterem ihm stets gewordene Unterstützung bei seinen Bemühungen für das Beste der Kirche, und nahm sodann eine von den Kardinälen als Peterspfennig bestimmte Summe entgegen.

Aus allen fünf Welttheilen waren die Gratulationen zum 16. Juni in Rom eingelaufen, schriftlich und mündlich, mit Adressen, Geschenken und Peterspfennigen. Selbst China hatte eine Deputation geschickt mit einem Meisterwerk von Adresse, Abyssinien, Senegal und Australien sprachen durch den Telegraphen. Regierende und depossedirte Fürsten, katholische und nichtkatholische, liberale und strenggläubige gratulirten; sogar Viktor Emanuel war so naiv, den General Bertolé-Viale zu schicken, der freilich nur vom Kardinal Antonelli empfangen werden konnte. Tage lang lösten sich die Deputationen im Vatikane ab, ganze Bände von Adressen, unter denen die mit Blut geschriebene polnische die originellste war, wurden zu den Füßen des heiligen Vaters niedergelegt; die Peterspfennige zählten nur nach Tausenden. Breslau sandte 100,000 Francs, Posen 10,000 Thaler, Fulda 2042 Francs, das kleine Bisthum Limburg 10,000 Francs, das so hart mitgenommene Straßburg 42,000 Francs, Savoyen 100,000 Francs, Mecheln 116,000 Francs, Holland 400,000 Francs, Spanien 400,000 und dazu ein Brustkreuz von gediegenem Gold aus Sevilla, silberne Statuen aus Arragonien und Avila.

Unter den zahllosen Deputationen, welche Pius zur Beglückwünschung empfing, sei nur der Empfang der deutschen und der französischen Katholiken erwähnt.

Es war ein besonderer Beweis seines hohen Wohlwollens, daß der heilige Vater unter den zahlreichen Deputationen die deutsche gerade am Morgen seines glorreichen Festes empfangen wollte. Nach Diöcesen geordnet zog man vom Campo santo der Deutschen aus durch die Vorhalle von Sankt Peter zum Vatikanischen Palast, wo der sogenannte Herzogsaal (Sala ducale) für die Audienz hergerichtet war. Gegen 11½ Uhr erschien der heiliger Vater, umgeben von seinem Hofe, darunter Kardinal Luca und der frühere Kriegsminister, General Kanzler. Zunächst trat nun Fürst Löwenstein, als der Präsident der katholischen Vereine Deutschlands, zum Throne, warf sich vor dem heiligen Vater auf die Kniee nieder und legte ihm in kurzen Worten die Huldigung sämmtlicher Katholiken des ganzen Vaterlandes zu Füßen. Darauf folgten diejenigen Mitglieder der Deputation, welche eigene Adressen und Gaben zu überreichen hatten. Sie wurden

durch Kardinal Luca dem heiligen Vater einzeln vorgestellt, und er empfing Jeden mit all' der Huld und Herablassung, welche gerade Pius IX. so ganz besonders auszeichnete. Nachdem alle Geschenke überreicht waren, erhob sich Pius, nur bekleidet mit der weißen Soutane und dem goldenen Kreuze, und richtete einige Worte in italienischer Sprache an die Versammlung, die in deutscher Sprache so lauten:

„Bevor ich euch entlasse, will ich einige Worte an euch richten. Ich will es aber in italienischer Sprache thun, denn deutsch verstehe ich nicht; Lateinisch oder Französisch aber würde doch immerhin einem großen Theil von euch ebenfalls unverständlich bleiben. So lasset mich denn in meiner Muttersprache zu euch reden. Und das, was ich euch sagen will, das soll euch zur Stärkung, mir aber zum Troste dienen, euch zum Andenken an diesen Besuch der ewigen Stadt, mir aber zur Erinnerung an euch, um immerdar in meinen Gebeten zu Gott euer eingedenk zu sein. Ja, es ist für mich in der That ein großer Trost, wenn ich sehe, wie so viele brave Katholiken Deutschlands, so viele treue Töchter der Kirche zu den Füßen des Statthalters Christi eilen, um den Ausdruck ihrer Liebe und die Gaben ihrer Anhänglichkeit ihm darzubringen. Gott vergelte euch diese fromme Gesinnung; sie ist um so verdienstlicher, als ihr unter besonders schwierigen Verhältnissen lebt und vielfach zerstreut unter Leuten wohnet, welche nicht denselben Glauben mit euch bekennen, noch auch derselben kirchlichen Autorität sich unterwerfen. Das macht es euch mehr als Andern schwer, offen und frei für euern Glauben einzustehen und immerdar unerschrocken die Wahrheit zu bekennen. Aber, Gott sei Dank, ich weiß, wie ihr festhaltet im Geiste der Wahrheit an eurer heiligen Religion, wie ihr gehorsamet dem Episkopat, der, in sich einig, auch euch in der Einheit stärkt und euch ermuthigt, mit kühner Stirne den Irrthümern und falschen Grundsätzen unserer Zeit entgegen zu treten und keine Opposition der Hölle zu fürchten. Beharret im Gehorsam gegen eure Vorgesetzten. Unterwerfet euch ihren Anordnungen und Befehlen; es sei denn, daß sie etwas von euch verlangten, was gegen die Gebote Gottes, gegen euern Glauben und eure heilige Religion wäre. Treu zusammenhaltend lasset keine Zwietracht unter euch aufkommen, sondern einig unter euern Hirten, gehoben durch das Beispiel unserer Väter im Glauben, gestärkt durch die Gnade, die ihr in der heiligen Firmung empfangen habet, ziehet muthig das Schwert, um als wackere Soldaten den Kampf Gottes zu kämpfen. In dieser Gesinnung stärke euch der Segen des Stellvertreters Christi, den ich euch ertheile, indem ich zu Gott flehe, daß er euch fruchtbar mache an Werken der Frömmigkeit und jeglicher Tugend. Dieser Segen geleite euch in die Heimath und bringe Gottes Gnaden über euch und alle die Eurigen, dieser Segen stehe euch bei in allen Lagen, in allen Gefahren des Lebens, er erleichtere euch die Stunde des Todes und führe euch zu jener Freude, wo der Herr uns Alle einstens ewig mit einander vereinigen möge."

Gegen den Schluß dieser seiner Ansprache übermannte den heiligen Vater die Rührung; seine Stimme bebte, während lautes Schluchzen der Zuhörer durch den ganzen Saal drang. Nun kniete die ganze Versammlung nieder, während Pius IX. Augen und Hände zum Himmel erhob und dann in dem dreifachen Kreuzzeichen den Segen spendete. Und nun erscholl ein Hoch, so glühend und begeistert, so aus tiefster, auf das Innigste bewegter Brust, daß wohl noch nie einem Menschen auf diese Weise zugejubelt worden ist. Ihre Ergänzung und ihren Abschluß fand die Feier durch eine zweite Audienz, welche der Papst am darauffolgenden Sonntag in der langen Halle vor dem Museum der Statuen der deutschen Deputation zu bewilligen die Gnade hatte. Der Papst schritt durch die unabsehbare Reihe der Seiner harrenden Söhne hin, indem er nach rechts und links seinen Segen spendete und die Hände züm Kusse darreichte.

An die französische Deputation, geführt vom Bischof von Nevres, hielt der heilige Vater folgende Anrede:

„Ich kann es nicht aussprechen, welch' verschiedene Gefühle sich augenblicklich in meinem Herzen vereinigen! Ich erinnere mich der großen Wohlthaten Frankreichs. Ich denke an das, was Frankreich leidet. Ich habe nicht nöthig, an das zu erinnern, was ich selbst leide.... Armes Frankreich! Ich liebe Frankreich, das ich immer im Herzen habe. Ich bete jeden Tag für dasselbe, besonders bei dem Opfer der heiligen Messe, ich denke immer an das Land. Ich habe es immer geliebt und werde es immer lieben. Ich weiß, wie es immer das Schauspiel der zartesten Opferwilligkeit geboten, wie groß seine Mildthätigkeit und wie mitleidig es für das Elend der Armen und besonders auch der Kirche ist, wie viele Wohlthätigkeitsanstalten es gegründet hat und welch' großer Eifer für die guten Werke sich namentlich unter den Frauen zeigt; auch bei den Männern, aber noch mehr bei den Frauen. Dennoch muß ich Frankreich die Wahrheit sagen. Ich erinnere mich eines hochgestellten Franzosen (Montalembert), den ich hier in Rom wohl gekannt, der mir viel Artigkeit sagte. Er war ein ausgezeichneter, braver Mann, der seine religiösen Pflichten treu erfüllte; er beichtete sogar, aber er hatte gewisse, befremdende Grundsätze, die ich mit einer glaubensvollen katholischen Ueberzeugung nicht zu vereinigen vermag. Er sagte mir z. B., die Gesetze müßten gottlos sein, daß wir hier alle Religion schützen und fördern müßten.... Wir verständigten uns über die meisten Ansichten, niemals aber über diese. Und was geschah? Derselbe Mann that heute etwas und morgen etwas ganz Entgegengesetztes. Einer seiner Freunde war protestantisch und als derselbe gestorben war, begleitete er denselben auf den Kirchhof und wohnte dem protestantischen Gottesdienste bei. Gewiß, es ist sehr gut und löblich, den Protestanten in ihren Nöthen und in ihren Krankheiten beizustehen, ihnen Almosen zuzuwenden, besonders

das Almosen der Wahrheit für ihre Bekehrung; aber es ist nicht wohlgethan, gewissen religiösen Handlungen beizuwohnen."

„Liebe Kinder, meine Worte müssen ausdrücken, was ich im Herzen habe. Was euer Land bedauernswerth macht und verhindert, an den Segnungen Gottes theilzunehmen, das ist diese Vermengung der Grundsätze. Ich verschweige es nicht, ich sage es offen: was ich fürchte, das sind nicht all' diese Elenden der Pariser Commune, wahre Teufel aus der Hölle, die auf der Erde umgehen. Nein, diese sind es nicht, die ich fürchte, sondern diese unglückliche Politik, dieser katholische Liberalismus ist das eigentliche Uebel. Ich habe Dieß schon mehr als vierzig Mal gesagt, ich wiederhole es euch wegen der Liebe, die ich zu euch habe. Ja, es ist dieses Spiel .... wie soll man es französisch ausdrücken? Wir nennen es altalena im Italienischen. Ja, richtig, es ist dieses Schaukelspiel, welches die Religion vernichtete. Ohne Zweifel, man muß Barmherzigkeit üben und das Möglichste üben, um die Verirrten zurückzuführen; aber dazu ist es nicht nöthig, ihre Ansichten zu theilen. Aber ich will nicht länger reden: weder meine Kräfte, noch mein Alter erlauben es. Ich danke Ihnen und ich beauftrage Sie, allen guten Franzosen zu danken für all' das, was sie gethan haben zu meiner Unterstützung; denn Frankreich hat mir seine Kinder gegeben, welche ihr Blut für den heiligen Stuhl vergossen; es hat mir sein Geld gegeben und so viele andere Werke der Mildthätigkeit vollbracht. Diese sollen ganz besonders gesegnet sein; und nach ihnen segne ich auch alle Andern; ich segne Alle, selbst die Bösen, damit ihnen das nöthige Licht werde, um den Weg der Wahrheit zu finden. Empfanget also diesen apostolischen Segen. ..."

Während die Jubiläums-Deputationen Zeugniß gaben von den Gefühlen ihrer Länder, war in diesen letztern keine Stadt und kein Dorf, das nicht feierte und betete. In dem glaubenstreuen Tyrol leuchteten die Freudenfeuer von Berg zu Berg, von Thal zu Thal; die Bergbeleuchtung in Vorarlberg, vom Bodensee bis zum Arlberg, soll wahrhaft großartig gewesen sein; die bescheideneren Höhen der armen Rhön und des Westerwaldes blieben aber auch nicht zurück. Das „heilige Köln" beleuchtete seinen berühmten deutschen Dom mit bengalischem Feuer, und die Zeitungen sagten, es sei ein prächtiges Schauspiel gewesen, als seien die Pfeiler, Wimperge und Thürmchen eben aus feurigem Metall gegossen worden; die katholische Kirche in Kopenhagen, tief im protestantischen Norden, ward in ihrem, auch von Außen angebrachten Fahnen- und Guirlandenschmuck gewiß nicht weniger schön. Die frommen Damen der deutschen Paramenten-Vereine hatten ganze Kisten und Kasten voll Geschenke gesammelt, deren Zoll die piemontesische Regierung so schofel eingetrieben. Im Dome der altkatholischen Stadt Paderborn wurden 10,600, in Florenz dagegen, der Residenz des Usurpators und der Loge, wurden 50,000 heilige

Kommunionen empfangen. Und wie weit auch die Wogen der Begeisterung über die Länder und Völker sich hinwälzten, sie nahmen nicht ab, sie schienen im Gegentheil gewachsen zu sein. In Holland wetteiferten die Städte sämmtlicher Provinzen in der Feier; die protestantische Königin von England betrachtete den Tag als einen Landesfeiertag; und was sollen wir erst sagen von den neubekehrten Kindern der Wildniß, den christlichen Indianern von Coeurs d'Alene? Nachdem diese Neubekehrten als Vorbereitung auf das Fest eine neuntägige Andacht gehalten und am Schlusse einen Peterspfennig gesammelt, diese armen Leute, sprechen sie in ihrer Adresse, welche von den beiden Häuptlingen des Stammes dem großen Indianerapostel Pater de Smet übersendet wurde, von „den bösen Kindern, welche dem heiligen Vater sein eigenes Haus gestohlen," und sagen, „sie würden dieses auch vor 40 oder 50 Jahren, wo sie noch vollständige Wilde waren, nicht gewagt haben, wenn sie gewußt hätten, daß die Würde und Macht des Papstes von Jesus Christus komme."

Wie unaussprechlich kläglich nimmt sich diesen und ähnlichen Kundgebungen gegenüber das Gebahren der Anstifter und Führer der italienischen Revolution bei Gelegenheit des Papst-Jubiläums aus! Sie waren von teuflischer Wuth erfüllt. Die katholischen Deputationen konnten sich daher über Mangel an Insulten nicht beklagen. Einundzwanzig Mitglieder der deutschen Deputation, darunter mehrere Priester und Damen, wurden in der Nähe der Via del Gonfalone beschimpft und ausgepfiffen. Anderen war an der Piazza Colonna der gleiche Empfang bereitet. Bei der Anima wurde eine Deputation vom Pöbel gezwungen, in dem Hospiz Zuflucht zu suchen, und konnte dasselbe, trotz der zur Wiederherstellung der Ordnung herbeigeeilten Carabinieri, erst nach geraumer Zeit wieder verlassen. Vor der Kirche al Gesu, beim Kolosseum und dem Palazzo Braschi, wie an andern Orten wiederholten sich ähnliche empörende Scenen. Uebrigens wurden die Deputationen durch den ausgezeichneten Empfang des wahren römischen Volkes für die Insulten von Seite des revolutionären Italiens glänzend entschädigt.

Wir dürfen unsern Bericht über die Festfeier nicht schließen, ohne des Monumentes zu gedenken, welches zum Gedächtniß des Papst-Jubiläums in der Sankt Peterskirche errichtet wurde. Dieses Monument, mit der Bronce-Statue des heiligen Petrus am rechten Pfeiler der Kuppel in Verbindung gebracht, hat die Form eines Medaillons, welches in Mosaik den vielgeliebten Papst Pius IX. vorstellt und von zwei Engeln aus vergoldetem Erz getragen wird.

Darunter befindet sich eine Tafel aus antikem Marmor mit einer lateinischen Inschrift in erhabenen goldenen Buchstaben, welche das wichtige Ereigniß des Papst-Jubiläums verewigt und besagt, daß die Geistlichkeit von Sankt Peter dieses Monument errichten ließ. Die Inschrift lautet, wie folgt:

PIO IX. PONT. MAX.
QUI PETRI ANNOS
IN PONTIFICATU ROMANO
UNUS AEQUAVIT
CLERUS VATICANUS
SACRAM ORNAVIT SEDEM
XVI. CAL. QUINT. A. MDCCCLXXI.

Wahrlich ein sinnreicheres und schöneres Andenken hätte man wohl nicht aufstellen können und auch war wiederum kein Platz so geeignet, als gerade über der Statue des Papstes, der allein vor ihm so lange das Scepter getragen hat.

Einige Wochen nach der Jubelfeier (24. Juli) erhielt Pius einen wiederholten Beweis von der Liebe und Treue des wahren römischen Volkes gegen seine geheiligte Person, indem die Società per gl' interessi cattolici durch ihren Präsidenten, Fürst Mario Chigi, eine von 27,161 volljährigen römischen Bürgern unterzeichnete Adresse überreichen ließ, in welcher dieselben unter der väterlichen Regierung Sr. Heiligkeit, als dessen Unterthanen sie geboren, leben und sterben zu wollen erklären. Nachdem die Adresse verlesen war, sprach der heilige Vater:

„Ja, es ist ganz wahr — geben wir davon Gott die Ehre, aber auch euch das gebührende Lob! — ja, es ist die volle Wahrheit: Rom ist sich selber treu geblieben. Nimmermehr wird man von Rom sagen können, was von Corozaim und Bethsaida gesagt worden: „Wehe dir Corozaim! Wehe dir Bethsaida! Denn, wenn in andern Ländern die Wunder und Wohlthaten geschehen wären, welche ihr gesehen, sie würden sich bekehrt haben; darum wird auch am Tage des Gerichtes ihr Loos viel leichter sein, als das euere." Nein, das wird man niemals von Rom sagen können. Die Treue und die Ehre, welche mich an euch fesseln, welche euren Muth in dieser Sündfluth von Schlechtigkeit den unbeirrten Weg der Gerechtigkeit weisen, sie machen euch zu würdigen Bürgern dieser Stadt, welche der reiche Purpur des Martyrerblutes und der Tugendruhm so vieler Heiligen schmückt. Die guten Werke, die ihr mit solchem Eifer verrichtet, die Sorgfalt, mit der ihr bestrebt seid, die Frömmigkeit aufrecht zu erhalten und zu verbreiten, das Alles verdient euch wahrhaft den Segen Gottes und den Beifall aller Jener, welche Religion, oder auch nur

Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit besitzen. Möge Gott euch treu bewahren in diesen euern edeln Bestrebungen, möge er euch von den Uebeln befreien, welche über diese Stadt hereingebrochen sind. Mit der ganzen Innigkeit meines Herzens segne ich euch Alle und eure Familien, ich segne die 27,000, welche in so mannhafter Weise ihre Treue gegen die Rechte des heiligen Stuhles beurkundet haben, ich segne alle Jene, welche, zur Zeit von Rom entfernt, an dieser schönen Kundgebung nur im Geiste Theil zu nehmen vermochten.

Man sagt, ich sei müde. Ja, ich bin müde, müde, so viele Schlechtigkeit, so viele Ungerechtigkeit, so viele Unordnung zu sehen. Müde bin ich, tagtäglich die Religion in einer Stadt beschimpft und verhöhnt zu sehen, welche der Welt das Beispiel der Achtung, des Glaubens und der Sitten gegeben hat; müde bin ich, zu sehen, wie man die Schuldlosen bedrängt, die Diener des Heiligthums mißhandelt, wie man Alles, was der Gegenstand unserer Liebe, unserer Verehrung ist, entweiht. Ja, deß bin ich müde, aber darum noch nicht gesonnen, die Waffen zu strecken oder mich zu einem Vergleich mit der Ungerechtigkeit herbeizulassen, oder von der Erfüllung meiner Pflichten abzustehen." Bei diesen Worten hallte der Saal von dem lauten Beifallsrufe der Römer wider.

Ein weiterer Beweis der Begeisterung und Anhänglichkeit der wirklichen Römer für Pius IX. liegt in dem Umstande, daß um diese Zeit in Rom sich ein Comité gebildet hatte, dessen Aufgabe es war, Geldbeiträge zu sammeln, um Sr. Heiligkeit einen goldenen Thron zu verehren und ihm gleichzeitig den Titel „der Große" beizulegen. Von dieser Absicht in Kenntniß gesetzt, hatte der heilige Vater an den Präsidenten des Comité's, Marquis Cavaletti, ein durch den Osservatore Romano vom 11. August veröffentlichtes Schreiben gerichtet, dessen Uebersetzung also lautet:

Vielgeliebter Marquis, Senator und Sohn in Jesu Christo!

Die vielfachen Beweise kindlicher Liebe, die mir täglich aus allen Theilen des katholischen Weltalls zukommen, erzeugen in mir die lebhafteste Rührung und verpflichten mich zur aufrichtigsten Dankbarkeit, welcher ich gerecht zu werden trachte durch das Gebet zu Gunsten so vieler Söhne der Kirche, zu deren Heile ich wöchentlich ein Opfer unermeßlichen Werthes darbringe, nämlich die heilige Messe, die ich, um einem allgemeinen Wunsche zu entsprechen, so es Gott gefällt, auch am 23. August in der Absicht aufopfern werde, daß Gott unser Italien von den vielen Leiden erlöse, die es täglich mehr heimsuchen. Unlängst wurde ich überrascht, vielgeliebter Sohn in Jesu Christo, der Du dem heiligen Stuhle immer so sehr ergeben warst, ich wurde überrascht, sage ich, durch die Kunde, die Du mir mitgetheilt hast, nämlich, daß die guten Katholiken sich zu zwei neuen und wahrhaft unerwarteten Kundgebungen kindlicher Liebe anschicken, nämlich Uns einen päpstlichen Thron aus Gold zu spenden und dem Namen Pius IX. das Prädikat „der Große" hinzufügen.

Mit dem Herzen auf den Lippen und mit der Aufrichtigkeit eines Vaters, der seine Söhne in Jesu Christo innigst liebt, werde ich auf das eine wie auf das andere dieser beiden Anerbieten antworten. Was die kostbare Spende einer goldenen Cathedra anbelangt, so hat sich meinem Geiste sofort der Gedanke gezeigt, die Summe, welche man durch die katholischen Opferspenden erlangen wird, dazu zu verwenden, die jungen Kleriker loszukaufen, welche ein unerhörtes Gesetz der Finsterniß dem Militärdienste unterwirft. Der Klerus ist der goldene Thron, welcher die Kirche stützt, und deßhalb sind hauptsächlich gegen den Klerus die Bemühungen der gegenwärtigen Machthaber gerichtet, sowohl durch Raub, als durch Verfolgungen und namentlich dadurch, daß man den Beruf zum Heiligthume über alle Maßen erschwert, um so den Ersatz in der katholischen Hierarchie immer seltener zu machen, in der kirchlichen Hierarchie, welche, durch Todesfälle und Bitterkeiten täglich decimirt, beständige Lücken aufweist, die zum großen Nachtheile der Kirche Jesu Christi nicht ausgefüllt werden können.

Es scheint, daß die gegenwärtigen Machthaber die Aufgabe auf sich genommen haben, Alles zu zerstören, namentlich Dasjenige, was sich auf Religion und Kirche bezieht, und während sie mit Lob und Unterstützung freigebig sind, die ihren Oberen unfolgsamen Priester und die vom Glauben Abtrünnigen zu ermuthigen, verharren sie in dem höllischen Systeme, die große Anzahl der Guten anzufeinden, nur weil sie den Lehren der Verfolger und ihren antichristlichen Gesinnungen entgegen sind. Aber lassen wir diese blinden Machthaber den Weg des Verderbens gehen, weil sie für die schreiendsten Rufe des Gewissens taub und zu Spöttern geworden, um sich über die gesunden Lehren, die sich ihren Augen zeigen, hinwegzusetzen, jenem Abhange zueilen, der sie in den tiefen Abgrund führt.

Aber auch bezüglich des zweiten Gedankens, Unserem Namen das Prädikat „der Große“ beizufügen, hat sich meinem Geiste ein Ausspruch des heiligen Erlösers gezeigt. Er durchwanderte, nachdem er die menschliche Natur angenommen hatte, die verschiedenen Gegenden Judäa's, und ein Mann, seine göttlichen Tugenden bewundernd, nannte ihn: „Guter Meister“. Jesus aber antwortete ihm schnell: „Wie kannst du mich „gut“ heißen? Gott allein ist gut.“ Wenn also Jesus Christus in Anbetracht seiner menschlichen Natur erklärt hat, daß Gott allein gut ist, wie sollte da sein unwürdiger Stellvertreter nicht sagen, daß Gott allein groß ist? Groß durch die Gnaden, welche er diesem seinem Stellvertreter verleiht, groß durch die Unterstützung, die er seiner Kirche gewährt, groß durch die Geduld, welche er seinen Feinden gegenüber an den Tag legt, groß durch die Belohnungen, welche er allen denen vorbereitet, die den Weg des Lasters verlassen, um sich der Ausübung der Buße hinzugeben, groß durch die Strenge der Gerechtigkeit, die er zur Bestrafung der Ungläubigen anwendet und aller hartnäckigen Feinde seiner Kirche.

Mithin fühle ich das Bedürfniß zu bekräftigen, was ich oben angedeutet habe, nämlich, daß das Geld, welches man sammeln will, nicht für die Cathedra, sondern für die Loskaufung der Kleriker ver-

wendet und mein Name so wie bisher genannt werde, denn ich will, daß Alle zur Ehre Gottes wiederholen: Magnus Dominus et laudabilis nimis (Groß ist Gott und überaus preiswürdig). Dieß ist der Wunsch, den der Vater seinen theuersten Söhnen kundgibt, und mit diesem Wunsche wiederholt er die Versicherungen der Liebe und der Dankbarkeit gegen sie. Allerdings wurde drei wahrhaft großen Päpsten dieser Ehrentitel ertheilt, das geschah aber nach ihrem Tode, wo das Urtheil der Menschen klarer und ruhiger war.

Diese mögen groß bleiben in dem Munde und dem Herzen Aller, während ich Ihnen, Ihrer Familie und allen guten Katholiken den apostolischen Segen ertheile.

Gegeben im Vatikan, den 8. August 1871.

Pius IX.

Wie Pius durch vorstehenden Brief der Pflicht der Dankbarkeit gerecht werden wollte für die vielfachen Beweise kindlicher Liebe, so dankte er im Besonderen durch eine am 5. August 1871 erlassene Encyklika[1]) den Gläubigen und allen Bischöfen für ihre Kundgebungen anläßlich des Jubiläums und ermahnte sie, für die Freiheit des heiligen Stuhles, den Sieg der Kirche und den Frieden der Welt zu beten.

Kaum war die Jubiläumsfeier vorüber, als für den heiligen Vater und für die ganze Kirche ein neuer Freudentag erschien, nämlich der 23. April 1871. An diesem Tage überschritt Pius die äußerste Grenze, welche der Heiland der Regierung seiner Statthalter vorgezeichnet zu haben schien. Mit dem verflossenen 16. Juni wurden die 25 Jahre Petri abgeschlossen; der 23. August war der Tag, an welchem die 2 Monate und 7 Tage ihren Abschluß fanden, welche der langen Regierung des ersten der Päpste noch über die 25 Jahre hinaus beschieden waren. Dieser Tag war also für den Papst und die gesammte katholische Welt ein neuer Freudentag. Die Bischöfe hatten, um ihn würdig zu feiern, sich an den Vatikan gewendet und besondere Ablässe erbeten, damit das christliche Volk angeeifert werde, diesen glorwürdigen Tag zu seiner Heiligung zu benützen. Der heilige Vater selbst hatte, dem gegebenen Versprechen nachkommend, an dem Tage, an welchem er die dies Petri erreichte, die heilige Messe für das Wohl Italiens aufgeopfert und den Vertretern der katholischen Jugend die heilige Kommunion gereicht. Nach der heiligen Messe wurden dem heiligen Vater 160,000 Lire zu Füßen gelegt. Zur Mittagsstunde empfing Pius den Präsidenten der Gesellschaft der katholischen Jugend

---

[1]) Den Wortlaut derselben siehe im Anhange Nr. 18.

Italiens, sowie verschiedene Vorstände katholischer Vereine und sprach nach Verlesung der Gratulations-Adressen folgende Worte:

„Gott ist derjenige, welcher erniedrigt und erhöht. Ich befinde mich gerade in der Lage, an mir selbst dieses bewunderswerthe Vorgehen der göttlichen Vorsehung zu erproben. Ich könnte sagen, daß Unsere und des heiligen Stuhles Angelegenheiten Jenem zu vergleichen sind, von dem der Herr Jesus Christus im Gleichniß sagt: „Homo quidam descendebat ab Jerusalem in Jericho et incidit in latrones, qui despoliaverunt eum semivivo relicto. Es ging ein Mensch von Jerusalem nach Jericho. Unterwegs fiel er unter die Räuber. Diese zogen ihn aus, schlugen ihn wund und ließen ihn halb todt liegen.“ So ist die Lage, in der wir Uns befinden. Wir wollen Uns nicht über diejenigen beklagen, die Uns mit Gottes Zulassung beraubten und welche tormentis bellicis et publicis mendaciis von dieser Stadt Besitz nahmen. Wir wundern Uns auch nicht darüber, warum Gott durch diese Thatsache die Größe seiner Güte, seiner Barmherzigkeit erkennen lassen wollte, um Uns nachher auch die Größe seiner Allmacht zu beweisen. Es kam der barmherzige Samariter, die Wunden zu heilen, er kam und zahlte den Wirth, damit er den Verwundeten beherberge, behandele und ihm seine frühere Gesundheit wiedergebe. Meine Herren! Ist es nicht vielleicht der barmherzige Samariter von heute, welcher das Herz so vieler Millionen Katholiken rührt, die Gaben mit der Hand darzubringen, die Wünsche und Gelübde des Herzens durch den Geist und das Gemüth darzureichen, die heiligen Prinzipien, welche in dieser unseligen Revolution fast verloren gegangen sind, aufrecht zu erhalten? Wie tröstlich ist es, von so vielen und vielen Vereinen zu lesen, die aus Jünglingen von 20—25 Jahren oder aus Männern zusammengesetzt sind, die in der Blüthe ihres Lebens, in so schwierigen und gefahrvollen Momenten Gebete, Gelübde, selbst ihr Leben darboten, um unversehrt das heilige Depositum des Glaubens und der christlichen Liebe, und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft aufrecht zu erhalten. Die Vorsehung Gottes sei gepriesen und gelobt, und Uns stärke die Hoffnung, bestimmt zu sein, die Größe seiner Allmacht an Uns erprobt zu sehen. Wenn ich auch immer aus vollem Herzen diese auserwählte Schaar seiner Söhne segnete, so segne ich doch dieselbe mit um so größerer Liebe am heutigen Tage, und mit ihr die Abwesenden, ihre Freunde und Familien, ihre Heimath und ihre eifrigen Seelsorger, sowie alle diejenigen, welche in dieser Stadt und auf dem ganzen Erdkreise so heiße Gebete in den vergangenen und am heutigen Tage, in den Kirchen zum Himmel emporsendeten, speziell aber noch die, welche solches im größeren Tempel der heiligen Jungfrau (Santa Maria Maggiore) thaten.“

Wenn die bisher geschilderte Treue, welche in Rom und Italien und in der ganzen Welt im Jahre 1871 dem heiligen Vater bewiesen wurde, vielen Trost gewährte, so hat die Kirche im genannten Jahre auch großen Schmerz erfahren. Ihr größter Schmerz war der Abfall

Döllinger's[1]) und seiner Genossen, welche in Gedanken und Phrasen, wie sie die protestantische und freimaurerische Presse Tag für Tag zu Markte brachte, gegen die katholische Kirche deklamirten und das übermüthige Frankreich und das infallibilistische Rom als die beiden zu bekämpfenden und zu besiegenden Feinde bezeichneten.

Um gerecht zu sein, müssen wir hier sagen, daß das „altkatholische Schisma" mit Nichten eine Folge des Vatikanischen Concils war. Die Definitionen des Concils waren nur die Veranlassung, daß sich eine kleine Anzahl Professoren und einige Andere von der Kirche trennten, deren Antecedentien aber schon längst den schließlichen Abfall derselben voraussehen ließen. Der befremdende Mischmasch von Rationalisten, Protestanten, von Anhängern der orientalischen Kirche, von Jansenisten und Anglikanern, welche sich in Augsburg, in Bonn und Köln auf dem altkatholischen Kongreß eingefunden hatten, war nicht durch das Vatikanische Concil gebildet worden. Noch schmerzlicher als der Abfall war der Geist, der in jeder Aeußerung dieser Abtrünnigen, von den ersten Concilsbriefen in der allgemeinen Zeitung bis zu dem „Tagebuch" Friedrich's, zumal in dem entsetzlichen Streben sich kundgab, die Kirche und Alle, die auf Seite der Kirche standen, moralisch zu ruiniren. Diese Abtrünnigen waren es, welche die Regierungen irre führten, so manche früher der Kirche treu ergebenen Laien um ihren Glauben brachten, die Ankläger der Kirche vor dem deutschen Reichstage inspirirten, der gesammten kirchenfeindlichen Presse bis zur untersten Schmutzliteratur hinab das Material lieferten und so weit möglich, einem Sarpi ähnlich, selbst die zukünftige Geschichtsschreibung zu vergiften suchten. Wenn je die Lage günstig schien, Nationalkirchen zu stiften und so unter dem Scheine des Christenthums und der Kirche den letzten Vernichtungsstreich auf das Christenthum zu führen, nicht bloß auf das katholische, sondern auch auf Alles, was noch an christlichen Elementen im Protestantismus sich findet, so war es damals, zumal in Deutschland. Daher trat auch diese Idee in den mannigfaltigsten Nuançirungen unter den Protestanten hervor und ihnen kam mit seinen Gedanken und Plänen Döllinger entgegen, um, wie es schien, das gelehrte und gebildete Deutschland mit sich zu reißen.

Diesen Vorgängen gegenüber war Papst Pius kein ruhiger Zuschauer, sondern er erließ, um zu verhüten, daß der Geist der Auf-

[1]) Gegen Döllinger wurde am 17. April 1871 die Exkommunikation ausgesprochen.

lehnung gegen die Autorität der Kirche von den Kathedern herab die Herzen der studirenden Jugend, besonders der römischen, verderbe, am 15. Mai 1871 an den Kardinaldekan Patrizi nachstehendes Breve:

„An Unsern ehrwürdigen Bruder Konstantin Patrizi, Kardinal der heiligen Kirche, Bischof von Ostia und Velletri, Dekan des heiligen Kollegiums der Kardinäle, Unsern General-Vikar rc.! Pius P. P. IX. Unserm ehrwürdigen Bruder Gruß und apostolischen Segen. Eine Angelegenheit von der höchsten Wichtigkeit, ehrwürdiger Bruder, erheischt, daß Wir Uns an dich wenden, um dich zu bitten und dich anzuregen, du mögest all' deinen Eifer und deine Mühe anwenden, um von Unserer studirenden Jugend die ihr bereitete Gefahr des Unterganges, wenn es möglich ist, abzuwenden oder wenigstens zu vermindern. Mehr als ein Mal haben Wir durch eigenhändige Schreiben einige Leiter der Völker ermahnt, sie mögen die von Oben herab ihnen anvertraute Autorität gebrauchen und eingedenk ihres Amtes, die bürgerliche Gesellschaft vor dem Unglauben, der allerverderblichsten Pest, zu bewahren, von den Lehrstühlen Männer fern halten, welche nicht bloß alle religiösen Pflichten vernachlässigen, sondern, von Haß gegen die Religion getrieben, mit wahrhaft satanischem Geiste sie verfolgen, verrathen und bekämpfen. Vergebens waren jedoch Unsere Ermahnungen, denn entweder fürchtete man sich oder beliebte man nicht, dem Fortschritte des Ungeheuers eine Mauer von Erz entgegenzustellen und so durfte man die jugendlichen Herzen mit schlechten Lehren verderben und durch verläumderische, hinterlistige und unverschämte Lügen gegen den Glauben, die Religion, die Kirche, die heiligen Riten und ihre Verwalter und gegen alles Heilige aufhetzen.

Einige aber von diesen blinden und verlorenen Führern der Blinden sind zur Verbitterung Unserer Leiden durch die Mauerbresche auch in diese Unsere Stadt eingeführt worden, welchen sich einige wenige von den alten Professoren der verschiedenen Unterrichtszweige von höchst verwerflichem Charakter, wetterwendisch und alles Dankgefühls baar beigesellt, und nachdem sie die Ermahnungen ihres Gewissens erstickt und jede religiöse Scheu bei Seite gesetzt, sich selbst als Zeichen für den Zorn Gottes hingestellt haben, welchem sie die strengste Rechenschaft über das Böse werden geben müssen, das sie in Jerusalem gethan. Eine unzweifelhafte Probe des gottlosen Sinnes und der verabscheuungswürdigen Lehre aller dieser Männer hat man in dem von Irrthum, Lästerungen und Unglauben strotzenden Schreiben, das sie an Döllinger erlassen haben. Freilich, ehrwürdiger Bruder, wird das Unkraut nicht vollkommen von dem Waizen gesondert werden vor jenem großen Tage, wo der Herr in Fülle der Zeiten die Gerechtigkeit selbst richten wird. Aber es thut noth, daß Allen möglichst bald bekannt werde, wie Diejenigen, welche ihre Namen unter die frevelhafte Adresse gesetzt, aufgehört haben, Katholiken zu sein, und darum von den Katholiken gemieden werden müssen. Wir aber beten auch für sie, damit sie in sich gehen und die finstere Lehre der Hölle verlassen und das, wozu sie sich bekannt haben, verdammen, durch

Wort und Beispiel das Aergerniß, das sie ihren Nächsten gegeben, wieder aufzuheben streben mögen.

Inzwischen aber, ehrwürdiger Bruder, ermahne du alle Pfarrer dieser Metropole der katholischen Welt, daß es ihre Pflicht sei, keine Gelegenheit zu vernachlässigen, um die ihrer Sorge anvertrauten jungen Leute davon zu überzeugen, daß es ihnen nicht mehr erlaubt sei, den Unterricht jener Männer anzuhören und zu empfangen, welche die ruchlose Adresse unterschrieben haben und deren Namen Wir, da die öffentlichen Blätter sie genannt haben, nicht anführen zu sollen glauben. Möchte Unsere von deinem Eifer und von dem der frommen Pfarrer dieser Stadt unterstützte Sorgfalt dem heranprallenden Anprall des Unglaubens Einhalt thun und viele Jünglinge von dem Abgrunde der Gottlosigkeit wegziehen, in welchen sie getrieben werden. Das erflehen Wir inständig von Gott, und als Unterpfand seiner Gnade, sowie als Beweis Unseres besonderen Wohlwollens gegen dich, ehrwürdiger Bruder, ertheilen Wir dir liebevoll den apostolischen Segen."

Mit Diesem noch nicht zufrieden, richtete Pius am 30. Juni in Sachen der Presse abermals ein Schreiben an Kardinal Patrizi, um die Gefahren des geistigen Verkehrs durch die Presse von seinen Unterthanen abzuwenden. Dieses Schreiben lautet folgendermaßen:

„Herr Kardinal! Als Gott in seinen erhabenen Absichten zuließ, daß Rom ungerechter Weise besetzt wurde, sagten die Usurpatoren, Rom sei nothwendig für die Integrität Italiens und für die vollkommene Einigung aller seiner Theile, als ob es nicht in Italien zwei kleine Theile gebe, welche noch unter der alten Herrschaft bleiben und, wie ich hoffe, immer bleiben werden. Der Zweck der großen Acteurs der Revolution war aber nicht bloß der, eine Stadt wie Rom zu usurpiren, sondern er war und ist der, den Mittelpunkt des Katholicismus und den Katholicismus selbst zu zerstören. An der Zerstörung dieses unzerstörbaren Werkes Gottes wirken alle Gottlosen, alle Freidenker, alle Sektirer zusammen, welche alle ihr kleines Contingent in diese Hauptstadt gesendet haben. Diese kleinen Contingente verbinden sich zu einem einzigen Körper, und ihr Zweck ist, die Bilder der Mutter Gottes und der Heiligen zu insultiren und zu zertrümmern, die Diener des Heiligthums herabzusetzen und zu mißhandeln, die Kirchen und die Festtage zu entweihen, die Prostitutionshäuser zu vermehren, die Ohren durch sakrilegische Rufe zu betäuben und den Herzen und Seelen, besonders der Jugend, das Gift der Gottlosigkeit durch die Lektüre gewisser ausnehmend schamloser, heuchlerischer, lügnerischer, irreligiöser Journale zu reichen. Diese höllische Schaar hat sich vorgenommen, aus Rom zu beseitigen, was sie den religiösen Fanatismus nennt, wie es ein italienischer Philosoph unseligen Andenkens nannte, welcher vor wenigen Jahren unversehens gestorben. Nachdem sie sich Roms bemächtigt hat, will sie es jetzt ungläubig oder zur Lehrerin einer sogenannten toleranten Religion machen, wie sie Diejenigen wollen, welche kein anderes Leben vor Augen haben, als das gegenwärtige, und Diejenigen, die sich von Gott einen Begriff machen, als wäre er ein

Gott, der Alles gehen läßt und sich nicht viel um unsere Angelegenheiten kümmert. Und gehört auch die Regierung, welche alle diese Anordnungen duldet, derselben Schaar an? Hoffentlich nein, denn diese Beziehung wäre eine traurige Erklärung des Sturzes des Thrones. Inzwischen werden Sie, Herr Kardinal, um dem Anschwellen so vieler Uebel einigermaßen einen Damm zu setzen, ein Cirkular an die Pfarrer erlassen, damit sie ihre Pfarrkinder aufmerksam machen, daß ihnen das Lesen gewisser Journale, welche namentlich in Rom gedruckt werden, verboten sei, und ihnen dieses Verbot in einer Weise mitgetheilt werde, daß Denjenigen, die es übertreten, zur Kenntniß gebracht werde, eine solche Uebertretung sei nicht eine läßliche, sondern eine schwere Sünde. In Bezug auf alles übrige oben Erwähnte, und was die Verletzung Gottes und der Kirche betrifft, muß man einem jeden Pfarrer sagen — argue, obsecra, increpa — verweise, beschwöre, schelte. Im Uebrigen erheben Wir Unsere Hände zu Gott und hoffen Wir, daß so viele Angriffe auf ihn, auf seine Religion und auf die Gesellschaft selbst ein Ende nehmen werden, und daß Wir eines Tages aus diesem Labyrinth von Uebeln herausgehen können, um im Schatten des Glaubens, der Moral und der Ordnung ruhig aufzuathmen. Ich segne Sie vom Herzen. Am 30. Juni 1871, am Gedächtnißtage des heiligen Paulus."

Der Kardinalvikar Patrizi hat sodann in Ausführung des vom heiligen Vater ertheilten Auftrages unterm 6. Juli ein Cirkular an die Pfarrer von Rom erlassen, in welchem er unter Anderm daran erinnerte, wie schon das Licht der rechten Vernunft lehre, daß es unerlaubt sei, gottlose und obscöne Schriften zu lesen, weßhalb auch die heidnischen Gesetze in Rom die Veröffentlichung derselben verboten haben, und unter den verbotenen Zeitungen speziell die nachstehenden aufführte: La Libertà, La Capitale, Il Tempo, Il Tribuno, D. Pirlone figlio, Il Diavolo color di rosa, La nuova Roma, La Raspo, La vita nuova, Il Mefistofele.

Welch' außerordentlich liebevolle Fürsorge Papst Pius dem römischen Volke unabläßig zuwendete, dieß bekundet eine Anrede desselben an die Pfarrer und Prediger der Stadt Rom beim Beginne der Fastenzeit 1871. Dieselbe lautet:

„Dem Herrn der Welt hat es gefallen, alle diese Ereignisse zuzulassen, welche wir in diesen Tagen sehen und beklagen, und ihm hat es auch gefallen, seinem Stellvertreter Standhaftigkeit zu verleihen, den Ereignissen gegenüber, welche das Antlitz der Hauptstadt des katholischen Erdkreises so verändert haben, daß wir von ihr wie einstens von Sion sagen können: Viae ejus lugent. Und in Wirklichkeit hat sich diese Stadt, wenn sie auch ein ehrbares Vergnügen nicht ganz verschmähte, dennoch ihrer Eigenschaft als des Mittelpunktes der katholischen Christenheit stets würdig gehalten und hat ihren Charakter als Stadt der Heiligen allezeit bewahrt — nun aber: o wie verdunkelt ist doch das kostbare Gold! Die Gewalt, die Ungerechtigkeit, die Uebermacht sind durch die zerstörten Mauern eingedrungen in die heilige

Stadt und vor ihnen her zieht eine düstere, schwarze und schreckliche Wolke von Meuchelmördern, Räubern, religionslosen, schamlosen und frevelhaften Menschen. So ist seit einigen Monaten Alles hier verändert. Die Diener des Heiligthums sind nicht mehr geachtet, man hat sogar einige mißhandelt und verhöhnt; die Kirchen sind nicht mehr heilig gehalten, einige von ihnen wurden sogar von den Emissären des Satans befleckt und entehrt. Und noch schlimmer ist, daß man Rom seinen kostbaren Schatz, die religiösen Genossenschaften, zu entreißen und die Kirchen gänzlich zu berauben droht. Das ist der Plan, den man hegt, und der auch über kurz oder lang vielleicht wird ausgeführt werden, wenn Gott es nämlich zuläßt, daß sie Zeit dazu haben.

Welche Waffen werden wir nun inmitten dieser so schrecklichen Katastrophe und des wilden Sturmes den Versuchen der Hölle entgegensetzen? In den Zeiten des heidnischen Roms sagte man: Facere et pati fortitudo Romanorum est! Dieses Wort hat ein Kirchenvater in einer jener Apologien, die er den Christenverfolgern, deren es in gleicher Weise auch heutzutage noch gibt, überreichte, auf die Christen übertragen und gesagt: Facere et pati fortitudo Christianorum est!

Nun wohlan, wenn wir das gegenwärtige Benehmen des römischen Volkes beobachten, können wir das wiederholen und dasselbe auch jetzt noch sagen; ich rede von dem römischen Volke, nicht von den Anbetern des Jupiter und Merkur, sondern von jenem römischen Volke, das Christum anbetet, die seligste Jungfrau und die Heiligen verehrt. Oder ist dem etwa nicht so? Sind wir nicht selber Zeugen von allem Dem, was hier den Bösen gegenüber geschieht? Hochherzige Vereine haben sich gebildet, um die Wahrheit durch Schrift und That zu vertheidigen und das Elend zu lindern. Die Kirchen werden eifrig besucht; mit Heißhunger vernimmt man das Wort Gottes, mit inniger Frömmigkeit werden die Sakramente empfangen. Ich gehe zwar nicht aus, aber ihr wisset, was Alles jetzt in Rom geschieht, um dem Werke der Lüge und der Sünde thatkräftig entgegenzutreten. Wohlan denn, da ich nicht ausgehe, sollen die Pfarrer und Fastenprediger in Rom es sagen, daß der Papst dieses Volk nur segnen kann, um sein Verhalten zu billigen und gutzuheißen und es darin zu bestärken. Saget aber den Familienvätern, daß sie ihre Kinder nicht in die Theater schicken möchten, wo man Stücke aufführt, in welchen die Moral und Religion herabgewürdigt und die Gotteslästerung und Unsittlichkeit verherrlicht wird. Solche Orte zu besuchen, ist einer christlichen Familie nicht erlaubt; sie kann nicht Zuschauerin von Vorstellungen sein, welche gegen Gott, den Glauben, die Kirche und jedes heilige Gesetz gerichtet sind. Verkündet auch, daß ich die Römer lobe und ihnen Dank sage wegen der Leiden, welche sie erdulden; wie namentlich so vielen Beamten, welche der Ehre, der Treue und des Gewissens wegen lieber Alles verlieren, als Verrath begehen und die Treue brechen wollten. Saget ihnen, daß ich Kenntniß von Allem habe und sie segne als Solche, welche wie wahre Römer handeln und leiden.

Aber wird nach so vielen Gebeten schließlich die Morgenröthe

des Friedens aufsteigen? Und wird sie bald aufsteigen? Daß sie aufsteigen muß, ist gewiß. Ob bald, weiß ich nicht; ich weiß auch selbst nicht, ob wir nicht noch andere Leiden erfahren müssen. Ich erinnere mich an jene Stunde, wo Judas nach Empfang des Brodes, welches mors malis, vita bonis, aus dem durch die Gegenwart und die Wirksamkeit Christi göttlich geheiligten Saale weggegangen war, um den Anfang der Passion zu beschleunigen. Damals sprach Christus: Nunc clarificatus est filius hominis. Er konnte dieses auch schon früher mit aller Wahrheit sagen wegen seiner Wunder, seiner Lehre, wegen der Weissagungen, die in ihm in Erfüllung gegangen waren; aber im höchsten und vollsten Sinne des Wortes sprach er jetzt aus, daß er nun verherrlicht werden würde durch die Nägel, durch das Kreuz und durch seinen Tod. So wollte er, bevor er durch die Auferstehung und Himmelfahrt verherrlicht wurde, durch sein Leiden und Sterben auf Golgatha verherrlicht werden. Auch wir müssen wieder auferstehen aus dem Staub und Moder, worein sie uns nach Gottes Zulassung geworfen haben. Aber wer weiß, ob wir nicht zuvor noch größere Leiden ertragen müssen? Doch werden wir ganz gewiß verherrlicht werden und zwar durch eine Wiedervergeltung, wie sie Gottes würdig ist, nämlich entweder durch eine wunderbare Bekehrung oder durch eine schreckliche Bestrafung seiner Feinde. So wird es geschehen, aber nur, wenn wir beharrlich im Gebete sind und mit Vertrauen fortfahren zum Herrn zu flehen, daß der Tag kommen möge, an welchem de manu inimicorum nostrorum liberati serviamus illi in sanctitate et justitia coram ipso omnibus diebus nostris.

Der Triumph Christi ist gewiß, wie die Kirche singt und wie man hier auf der Basis des Vatikanischen Obelisken liest: Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat, Christus ab omni malo nos defendat. Beten wir also, beten wir, indem wir zugleich mit dem Gebete das gute Beispiel des Lebens und die Ergebung des Geistes verbinden. Der Herr hat Gewalt über den Sturm und das Meer kann in einem Augenblicke ruhig werden. Freilich wird es niemals hier auf Erden an Uebeln fehlen und deßhalb müssen wir auch beten, daß er mit seinem Siege unsere Befreiung von jeglichem Uebel vereinige: defendat ab omni malo. Bitten wir indessen, daß er seine Segnungen über uns ausgieße, weil wir in Wirklichkeit noch nicht frei sind von allem Uebel.

Der Herr segne eure Worte und mache sie fruchtbar zum Nutzen eines Volkes, welches nach demselben Verlangen trägt. Er segne euch in eurer Thätigkeit und in euren Beispielen, er segne uns Alle in den Tagen, die er uns gestattet hat in dieser Verbannung zu leben; er gebe uns Kraft, auszuharren auf diesem Dornenwege, auf welchem wir hoffen, ein Licht der Barmherzigkeit erglänzen zu sehen, bis es uns verliehen sein wird, unsern Geist auf ewig in seine Hände zu übergeben und zu ihm zu sprechen:

Pater, in manus tuas commendo spiritum meum.
Benedictio Dei omnipotentis etc.

Im Anschluß an diese für die Stadt Rom gesprochenen Worte, welche wie eine trübe Vorahnung klingen, sei aus dem Jahre 1871 zweier bedeutsamer und wichtiger Akte Pius' IX. gedacht: nämlich der Erhebung des heiligen Alphons v. Liguori zum „doctor ecclesiae“ und der Vornahme der Besetzung einer großen Anzahl, meist italienischer Erzbisthümer[1]) und Bisthümer[2]).

Die durch päpstliches Dekret vom 11. März erfolgte Erhebung des heiligen Alphons zum „Kirchenlehrer“ sollte die Christenheit und namentlich den Klerus auf's Neue auf diesen großen, gerade unserer Zeit von der Vorsehung geschenkten Heiligen und Lehrer hinweisen, der die gesunde Moral gegen den jansenistischen Rigorismus, die gesunde katholische Lehre gegen den Rationalismus und Politicismus der Gallikaner und Febronianer vertheidigte und der endlich in dieser Zeit glaubensschwacher Unfrömmigkeit Lehrer und Beispiel der reinsten und innigsten Frömmigkeit und eben deßhalb ein so großer Beförderer der Liebe zu Jesus und dem allerheiligsten Sakramente und der Verehrung seiner heiligsten Mutter war.

Die Besetzung einer großen Anzahl, meist italienischer Erzbisthümer und Bisthümer erfolgte im geheimen Konsistorium vom 27. Oktober 1871, bei welcher Gelegenheit der heilige Vater eine bedeutsame Allokution[3]) hielt. Es geht aus derselben namentlich hervor, daß diese Ernennung von Bischöfen keineswegs irgend eine Anerkennung der Zustände Italiens enthält, sondern lediglich eine Uebung des höchsten apostolischen Amtes ist. Ferners bezeichnet der heilige Vater die „altkatholische“ Behauptung der Ungiltigkeit und Staatsgefährlichkeit des Vatikanischen Dekretes über die höchste Jurisdiktionsgewalt des Papstes und die Unfehlbarkeit seines Lehramtes in Sachen des Glaubens und der Moral als einen Frevel und eine Absurdität und beklagt es, daß Regierungen durch eine so absurde Behauptung sich irre führen ließen. Dabei ertheilt er den deutschen

---

[1]) Es sind folgende: Acerenza und Matera, Amalfi, Cagliari, Capua, Genua, Monreale, Palermo, Pisa, Ravenna, Siena, Sorrent, Spoleto, Turin, Vercelli. Dazu drei französische: Paris, Tours, Auch.

[2]) Es sind folgende: Acqui, Adria, Albenga, Ariano, Aquino-Sora-Pontecorvo, Belluno und Feltre, Carpi, Ceneda, Chioggia, Como, Crema, Cremona, Faenza, Fiesole, Foggia, Guastalla, Mantua, Nocera di Pagani, Orvieto, Patti, Pavia, Pistoja und Prato, Rimini, Ripatransone, Saluzzo, Soana und Pitigliano, Terni, Vigevano. Dazu: Hildesheim, Angola in Portugal, Rodez in Frankreich; ferner zwei Bischöfe in part. infid.

[3]) Den Wortlaut derselben siehe im Anhange Nr. 19.

Bischöfen, namentlich dem Erzbischofe von München, und den deutschen Katholiken das Lob standhafter Glaubenstreue. Das Bedeutsamste ist jedoch offenbar die auf das Martyrium sich beziehende Stelle.

Nach Schluß des Konsistoriums begab sich Papst Pius mit den neuernannten, in Rom gegenwärtigen Erzbischöfen und Bischöfen in den Thronsaal und richtete dort folgende Worte an sie: „Wohl kann ich die Worte des Herrn heute wiederholen: Ich sende euch, die friedfertigen Lämmer, unter die reißenden Wölfe! Die Gottlosigkeit kennt heute keine Grenzen mehr; durch Worte kaum zu beschreiben ist der Haß gegen den Klerus, die Verfolgung, welche die Kirche des Herrn, weil sie seine Kirche ist, erduldet, die Verläugnung der moralischen und religiösen Prinzipien. Ebenso wie ich, werdet auch ihr, meine Brüder, viel, sehr viel zu leiden haben; ertraget, was euch auch immer widerfahren möge, mit Geduld und Ergebung in den Willen des Vaters im Himmel. Er wird euch stärken! Euer eigener Glaube wird euch begeistern, eure Frömmigkeit den euch anvertrauten Seelen als Beispiel dienen, eure höchste Labung wird, wie sie es auch mir in diesen Tagen der Trauer und des Schmerzes ist, die Freude sein, die ihr empfinden werdet, wenn ihr die Beweise der treuen Liebe und Religiosität der Gläubigen entgegen nehmet. Gehet mit Gott in euer hohes Amt!"

Während nun der Papst bestrebt war, einem sehr großen Uebelstande in Italien durch die brevi manu vorgenommene Fürsorge für die vakanten Bischofssitze [1]) abzuhelfen, benutzte der schlaue Venosta diesen rein in der Nothwendigkeit begründeten Akt des Papstes, um durch eine confidentielle Cirkularnote die italienischen Gesandten anzuweisen, die Regierungen, bei denen sie beglaubigt sind, darauf aufmerksam zu machen, daß diese in Italien erfolgenden Ernennungen eine Frucht des Garantiegesetzes seien, woran übrigens kein wahres Wort war.

Alles, was wir seither in diesem Kapitel behandelt haben, bezog sich fast ausschließlich auf das hohepriesterliche Amt Pius' IX. Werfen wir nun einen Blick auf seine erhabene Haltung, die er als beraubter Souverän den Piemontesen gegenüber bewahrt hat.

Weder die zahlreichen und vielgestaltigen Fallstricke, welche dem heiligen Vater gelegt wurden, noch die an ihn gestellten Zumuthungen

---

[1]) Pius traf Fürsorge für 54 Bischofssitze, und ertheilte an 16 Erzbischöfe und 1 Bischof die Pallien. Der Bischof ist der von Pavia, welcher wie die von Trient und Marseille, obgleich einfacher Bischof, das Privilegium genießt, das Pallium zu tragen.

behufs Aussöhnung mit dem „einigen Italien" und Annahme der ihm für die Sicherstellung und den Unterhalt seines Lebens in Aussicht gestellten „Garantieen" vermochten ihn zur Aufgebung seiner hoheitsvollen und consequenten Haltung auch nur einen Augenblick lang zu bewegen.

In einem Schreiben an den Kardinalvikar Patrizi von Rom vom 2. März 1871 enthüllte der Papst das arglistige Treiben der Feinde des apostolischen Stuhles in wenigen Worten und mit der unüberwindlichen Kraft der einfachen Wahrheit.

Die Worte des Schreibens waren, wie folgt:

„Ehrwürdiger Bruder, Gruß und apostolischen Segen! Die Kirche Gottes, gleich einer mit ihrem vielfachem Schmucke gezierten Königin, hat sich immer eine edle Zier aus den verschiedenen religiösen Orden gemacht, und sie hat immer diese treuen Arbeiter beschäftigt, um den Ruhm des göttlichen Namens zu verbreiten, die Interessen der christlichen Republik zu besorgen, sowie auch unter den Völkern durch ihre Lehre und Mildthätigkeit die Pflege des bürgerlichen Lebens einzuführen und auszubreiten. Auch haben alle Feinde der Kirche besonders die regulären Orden verfolgt und unter diesen haben sie die Gewohnheit, vornehmlich und mit einem eigenen Hasse die Gesellschaft Jesu voranzustellen, da sie dieselbe für eifriger thätig und somit ihren Absichten gefährlicher halten. Und Wir sehen dieß heute neuerdings zu Unserem Schmerze geschehen, indem es den Anschein hat, als wollten Jene, welche beutegierig über Unsere weltliche Herrschaft, die immer ihren Räubern verderblich ward, herfielen, mit der Aufhebung aller klösterlichen Genossenschaften bei den Vätern der Gesellschaft Jesu den Anfang machen. Um zu dieser Frevelthat sich den Weg zu bahnen, suchen sie die Väter der Gesellschaft Jesu beim Volke zu verdächtigen und klagen sie feindlicher Gesinnungen gegen die jetzige Regierung an und geben hauptsächlich vor, dieselbe erfreue sich bei Uns eines solchen mächtigen Einflusses und solcher Gunst, daß Wir in Folge dessen gegen diese Regierung immer erbitterter gemacht würden und Wir ständen so sehr unter ihrer Herrschaft, daß Wir das, was Wir thun, nur auf ihren Rath vollbringen. Wenn diese thörichte Verläumdung darauf abzielt, Uns zum Gegenstande der größten Verachtung zu machen, indem man Uns für geistesschwach hält und für unfähig, irgend einen Beschluß zu fassen, so stellt sie sich als ganz und gar albern heraus, da allbekannt ist, daß der römische Papst gewohnt ist, nach Anrufung göttlicher Erleuchtung zu thun und anzubefehlen, was nach seinem Urtheile recht und für die Kirche ersprießlich ist, in wichtigeren Dingen aber ohne Rücksicht auf Rang, Stand oder Ordensangehörigkeit des Beistandes Solcher sich zu bedienen, welche er im Hinblicke auf größere Sachkenntniß eines weiseren und klugeren Urtheils für fähig hält. Wir ziehen auch in der That nicht selten Väter aus der Gesellschaft Jesu zu Rathe und übertragen ihnen verschiedene Aemter und namentlich im heiligen Dienste, da sie bei deren Ausübung Uns immer

bewährter erscheinen lassen jenen Pflichteifer, um dessentwillen sie von Seite Unserer Vorgänger häufiges und reichlichstes Lob verdienten. Indeß ist diese Unsere so billige Liebe und Werthschätzung jener Gesellschaft, welche sich um die Kirche Christi, um den römischen Stuhl und das christliche Volk immer in ausgezeichnetem Grade verdient gemacht hat, weit entfernt von jener sklavischen Hingebung, welche eine Erfindung ihrer Feinde ist; einer Verläumdung, welche Wir von Uns und von der bescheidenen Ergebenheit der so guten Väter mit Unwillen zurückweisen. Wir glaubten, dir, ehrwürdiger Bruder, dieß mittheilen zu sollen, um die hinterlistigen Pläne, welche gegen die Gesellschaft bestehen, an's Licht zu bringen, dann Unsere in schändlicher und unverständiger Weise verdrehte und verkehrte Gesinnung geltend zu machen, endlich der Gesellschaft das Zeugniß Unseres sehr geneigten Wohlwollens auszustellen.

Wohl möchte ich bei dieser Gelegenheit mich länger aussprechen über andere täglich sich mehrende Ursachen Unseres Schmerzes, allein da die Saat derselben so groß ist, daß der Raum eines Briefes hiefür nicht ausreicht, so wollen Wir nur das Machwerk der Concessionen berühren, welchen man den Namen „Garantieen" gibt. Man weiß nicht, ob bei diesem Machwerke, mit welchem sich die piemontesischen Staatsmänner schon lange unnützer Weise abmühen, dem Unverstande der Preis gebührt oder der Hinterlist oder dem Spotte. Da sie nämlich durch gemeinsame Forderungen der Katholiken und aus politischer Nothwendigkeit sich gezwungen sahen, noch gleichsam einen Schein Unserer königlichen Gewalt übrig zu lassen, damit es nicht aussehe, als seien Wir in der Ausübung der obersten Kirchengewalt irgend Jemand unterthan, glaubten sie dieses auf dem Wege der Concessionen erreichen zu können. Da aber nun jede Concession selbstverständlich auf Seite des Concedirenden eine Gewalt über denjenigen voraussetzt, dem die Concession gemacht wird, und diesen wenigstens bezüglich des Gegenstandes der Concession der Oberherrlichkeit und dem Gutdünken des Concedirenden unterwirft, so folgt hieraus nothwendig, daß sie eine ganz vergebliche Mühe aufbieten, die Würde Unserer höchsten Gewalt durch solche Mittel zu stützen, welche dieselbe geradezu untergraben und vernichten. Ist ja das innerste Wesen der Concessionen von der Art, daß eine jede eine bestimmte Dienstbarkeit mit sich bringt, welche noch härter wird in Folge später eingebrachter Emendationen. Das feindselige und trügerische Wesen endlich, das aus derselben, obwohl hinterlistig verdeckt, hervorbricht, wird durch eine ununterbrochene Reihe von Thatsachen der Art an's Licht gesetzt, daß es keinen Vernünftigen zu täuschen vermag und so zu jenen Anerbietungen noch der offenbarste Schein des Hohnes hinzutritt. Wenn aber die Kirche das Bild ihres göttlichen Stifters darstellen soll, werden Wir, die Wir freilich unverdienter Weise Christi Statthalter auf Erden sind, nicht ihm Dank sagen müssen, daß er auch Uns mit einem Spotte von Zeichen der königlichen Würde umgeben läßt? In der That hat er selbst so die Welt besiegt und so wird er auch wieder durch seine Braut, die Kirche, über die Welt triumphiren. Inzwischen wünschen

Wir dir, ehrwürdiger Bruder, im reichen Maße die Gaben des Himmels und ertheilen dir als Unterpfand dieser Gaben und zum Zeugnisse Unseres besonderen Wohlwollens von ganzem Herzen den apostolischen Segen."

Gegeben zu Rom bei Sankt Peter, am 2. März 1871, im XXV. Jahre Unseres Pontifikates.

Obwohl der Papst in diesem Schreiben im Voraus jene Scheinunabhängigkeit verwarf, womit ihn das bereits projektirte Garantiegesetz ausrüsten wollte, gelangte letzteres trotzdem in einer Senats-Sitzung Anfangs Mai mit 150 gegen 20 Stimmen zur Annahme, und wurde alsbald sanktionirt.

Da in neuester Zeit sehr oft von dem sogenannten päpstlichen Garantiegesetze gesprochen wird, so wird es unseren Lesern nicht unlieb sein, hier den Wortlaut desselben zu hören.

Art. 1. Die Person des Papstes ist heilig und unverletzbar.

Art. 2. Angriffe gegen die Person des Papstes und Aufreizungen, dieselben zu begehen, werden wie die Angriffe gegen die Person des Königs bestraft. Die Beleidigungen und öffentlichen Beschimpfungen gegen die Person des Papstes in Reden, Thaten und durch die im Art. 1 des Preßgesetzes angegebenen Mittel werden gemäß Art. 19 desselben Gesetzes bestraft. Die genannten Verbrechen werden vor dem Assisenhof verhandelt werden. Die liberalen Erörterungen der religiösen Fragen sind vollkommen frei.

Art. 3. Die italienische Regierung bestätigt dem heiligen Vater königliche Würden im Reich und läßt denselben den Vorrang beibehalten, welchen ihm die katholischen Souveräne zuerkennen. Der Papst hat das Recht, die gewöhnliche Schweizergarde und Mobilgarde, welche bisher seiner Person und der Bewachung der Paläste zugewiesen war, beizubehalten, ohne Präjudiz für die Pflichten und Schuldigkeiten solcher Garden, welche aus den Gesetzen des Königreichs hervorgehen.

Art. 4. Dem heiligen Stuhl ist eine Dotation von 3,225,000 Francs jährlicher Rente bewilligt. Mit dieser Summe, die so viel wie diejenige beträgt, welche im römischen Budget unter dem Titel „Heilige apostolische Paläste, heiliges Kollegium, geistliche Versammlungen, Kanzlei des Staates und diplomatischer Dienst im Auslande" steht, wird beabsichtigt, für die geistlichen Bedürfnisse des heiligen Stuhles zu sorgen, die Ausgaben der Instandhaltung und der Aufsicht der apostolischen Paläste und ihrer Dependentien, den Sold und die Pensionen der päpstlichen Garde und Beamten des päpstlichen Hofs und eventuelle Kosten, wie auch die ordentliche Unterhaltung der dazu gehörigen Museen und der Bibliothek, und die Besoldung und Pension der dabei Angestellten zu decken. Diese Dotation wird als immerwährende Rente auf den Namen des heiligen Stuhles in das große Buch der öffentlichen Staatsschuld eingeschrieben werden; während der Vakanz des Stuhles wird die Summe auch in dieser Zwischenzeit für die Bedürfnisse der römischen Kirche ausbezahlt werden. Dieselbe

ist von allen staatlichen, kommunalen und provinziellen Steuern und Lasten befreit und kann nicht vermindert werden, auch wenn die italienische Regierung später die Aufsicht und die Instandhaltung der Museen und Bibliotheken übernehmen würde.

Art. 5. Der heilige Vater wird, außer der Dotation, die ihm im vorigen Artikel zuertheilt wird, auch den Vatikan, den Lateran und die Gebäude, Gärten und Güter, welche diesen zwei Palästen angehören, sowie das Castel Gandolfo mit allem Zubehör und Dependentien behalten. Die genannten Paläste u. s. w. sind von jeglicher Steuer frei und können wegen öffentlichen Nutzens nicht expropriirt werden. Die Museen, die Bibliothek und sämmtliche Kunstgegenstände in den Gebäuden des Vatikans sind nationales Eigenthum. Der Zutritt des Publikums zu den vorgenannten Lokalen wird von dem kompetenten Ministerium geregelt werden.

Art. 6. Wenn der heilige Stuhl vakant sein wird, werden weder gerichtliche, noch politische Behörden die päpstliche Freiheit der Kardinäle wegen irgend welcher Ursache hindern oder beschränken können. Die Regierung wird Maßregeln treffen, damit die Versammlungen des Conclaves und der ökumenischen Concilien nicht gestört werden.

Art. 7. Kein Beamter der öffentlichen Autorität oder Agent der öffentlichen Macht kann in die Paläste, in welchen der Papst wohnt, oder die er zeitweilig bewohnt, oder in denen das Conclave oder das ökumenische Concil versammelt ist, eindringen, um eine Amtshandlung auszuüben, wenn sie nicht vom Papst, vom Conclave oder vom Concil dazu berechtigt wurden.

Art. 8. Die Beschlagnahme und die Untersuchungen der Papiere, Dokumente, Bücher und Register der päpstlichen Bureaux und Versammlungen, die rein geistlicher Beschaffenheit sind, ist durchaus verboten.

Art. 9. Der Papst hat die volle Freiheit, die sämmtlichen Funktionen seines geistlichen Amtes zu erfüllen und an den Thüren der Basiliken und Kirchen Roms alle Akten des genannten Amtes anzuschlagen oder anderweitig zu veröffentlichen.

Art. 10. Die Geistlichen, welche von Amtswegen in Rom an der Uebung des geistlichen Ministeriums des heiligen Stuhls theilnehmen, sind wegen dieser von Seiten der Behörden keinen Untersuchungen und Nachforschungen unterworfen und brauchen keine Rechenschaft darüber abzulegen. Jede fremde Person, die in Rom in ein geistliches Amt eingesetzt ist, genießt die persönlichen Garantien der italienischen Bürger gemäß den Landesgesetzen.

Art. 11. Die Gesandten der auswärtigen Regierungen bei Sr. Heiligkeit genießen im Lande das Vorrecht und die Immunität der diplomatischen Agenten, dem internationalen Rechte gemäß. Auf Beleidigungen gegen sie werden die Strafbestimmungen für Beleidigungen gegen die Gesandten fremder Mächte bei der italienischen Regierung angewandt. Den Gesandten Sr. Heiligkeit bei den fremden Regierungen wird beim Gehen und Rückkehren nach und von ihren Missionen dieselbe Prärogative und Immunität nach demselben Recht zugesichert.

Art. 12. Der Papst korrespondirt frei mit dem Episkopat und mit der ganzen katholischen Welt ohne irgend eine Einmischung der italienischen Regierung. Zu diesem Ende wird ihm das Recht ertheilt, ein Post- und Telegraphenbureau zu errichten, das von Beamten seiner Wahl bedient wird. Das päpstliche Postbureau kann den ausländischen Postverwaltungen seine Briefe in verschlossenem Packet zusammen oder diese dem italienischen Postbureau schicken. In beiden Fällen werden Briefe und Telegramme, welche die päpstliche Marke tragen, im italienischen Territorium von allen Taxen und Spesen frei sein. Die vom heiligen Vater ausgesandten Kouriere sind im ganzen Königreich den Kourieren der auswärtigen Mächte gleichgestellt. Das päpstliche Postbureau wird auf Kosten des Staates mit dem italienischen Telegraphenbureau verbunden werden. Die Telegramme, welche mit einer offiziellen Bezeichnung als päpstliche versehen sind, werden das Vorrecht der Staatstelegramme haben und von aller Taxe im Königreiche frei sein. Auch die Telegramme des heiligen Vaters, sowie die, welche mit dem päpstlichen Stempel versehen sein werden, erhalten jenen Vortheil. Die an den heiligen Vater adressirten Depeschen sind für die Absender kostenfrei.

Art. 13. In der Stadt Rom werden die Seminarien, Akademien, Kollegien und katholischen Schulen, denen die Erziehung der Geistlichen obliegt, fernerhin allein vom heiligen Stuhl abhängen, ohne jegliche Einmischung von Seiten der italienischen Regierung.

Gegen dieses sogenannte Garantiegesetz, durch welches dem Statthalter Christi angeblich die freie Ausübung seiner höchsten geistlichen Gewalt gesichert und gewährleistet sein sollte, erließ Papst Pius unterm 15. Mai 1871 eine Encyklika[1]), worin er die Garantien der italienischen Regierung als Machwerk der Lüge und Heuchelei bezeichnet und sie zurückzuweisen erklärt.

Anfangs Juni benachrichtigte eine Cirkularnote Visconti-Venosta's die auswärtigen Mächte, daß das Königreich Italien am 1. Juli Besitz von Rom als Reichsresidenz nehme und lud dieselben ein, auch ihre Vertretungen dahin zu verlegen.

Kaum war die offizielle Uebertragung des Regierungssitzes nach Rom erfolgt und hiemit die letzte Scene des letzten italienisch-römischen Revolutions-Aktes im zwölfjährigen Drama ausgespielt, so stattete Viktor Emanuel, weil er dem Drängen der Italianissimi nicht länger mehr widerstehen konnte, der neuen Reichs-Hauptstadt vorerst nur einen Probebesuch ab. Der König traf am 2. Juli pünktlich um 1 Uhr auf dem Bahnhofe ein und wurde von einer beträchtlichen Menge empfangen. Man hatte nämlich Fahrkarten zu ermäßigten Preisen ausgetheilt und auf diese Weise ungefähr 40,000 Fremde

---

[1]) Den Wortlaut der Encyklika siehe im Anhange Nr. 20.

nach Rom kommen lassen, so daß das römische Volk in diesem Schwall von Eindringlingen, der durch die einheimischen revolutionären Elemente noch einen Zuwachs erhielt, fast verschwand. So fehlte es also nicht an den nothwendigen Schreiern, um die Ankunft des Königs zu verherrlichen. Derselbe schien übrigens verstimmt, unruhig, mürrisch und unzufrieden mit dem bereiteten Empfange. Kein Mitglied des in Rom residirenden diplomatischen Korps außer den Botschaftern Spaniens und Portugals hatte sich zum Empfange eingefunden. Nach der Ankunft im Quirinal mußte Viktor Emanuel sich zweimal dem unten stehenden Pöbel vom Balkon aus zeigen; auch dieß hat zu seiner Erheiterung nicht beigetragen. Es war aufgefallen, daß er den Vatikan mit unheimlichen, verstörten Augen betrachtete, denn hinter diesen Mauern sah er im Geiste sein Opfer. Dieses von Gewissensbissen gesättigte Schauspiel ließ ihn an dem gedungenen Gebrüll und den bezahlten Beifallsrufen, mit welchen das Gesindel ihn begrüßte, wenig Geschmack finden. Der römische Boden schien ihm unter den Füßen zu brennen und nach einem kaum 34stündigen Aufenthalte kehrte er wieder nach Florenz zurück.

Während König Viktor Emanuel im Quirinal war, erhielt Pius IX. von 3000 den gebildeten Ständen angehörigen Römern folgende vom Advokaten Tongiorgi verfaßte Ergebenheits-Adresse:

„Heiligster Vater! Die Civilbeamten, Officiere und Soldaten erfüllten schon durch ihre Vorgesetzten die Pflicht, Deiner Heiligkeit ihre Glückwünsche zu dem denkwürdigen Jubiläum zu Füßen zu legen. Dennoch aber fühlen sie sich unendlich glücklich, persönlich heute zugelassen zu werden, um ihrer unwandelbaren Ergebenheit und unauslöschlichen Dankbarkeit den gewünschten Ausdruck zu verleihen. Vor dem von Gott geliebten Papste, um dessen ehrwürdiges Haupt sich ein Kranz des Ruhmes schlingt, der durch das Mißgeschick nur noch herrlicher strahlt, fühlen wir uns von der tiefsten Ehrfurcht durchdrungen, zugleich aber auch von unaussprechlicher Liebe für den so unendlich wohlthätigen Vater, dessen Walten für uns Alle der deutlichste Beweis der göttlichen Vorsehung war und ist. Freuen können wir uns heute nicht, weil der Jubel heute Anderen gehört, aber hoffen können wir; und so stärkt uns denn die große Hoffnung, daß bei dem ehrwürdigen Greisenalter Deiner Heiligkeit der Tag nicht fern sei, an welchem die göttliche Vorsehung in ihrer Gerechtigkeit durch eine glänzende Herstellung die zweite Epoche Deines glorreichen Pontifikates verherrlicht; sie wird die Epoche des Sieges und des Friedens sein. Von diesem Glauben belebt, als gläubige Katholiken, als treue Unterthanen, als liebend verehrende Söhne flehen wir für uns und unsere Familien um den apostolischen Segen."

Hierauf erwiederte Pius IX.: „Die Apostel folgten unserm Herrn Jesus Christus und kamen zu jener Stadt, wo zu selbiger Zeit viele Kommunisten, viele Internationale, viele Laue und Indifferente, welche die schlimmsten von Allen sind, versammelt waren. Einer jener Apostel, die dem göttlichen Meister folgten, bedachte die Schwierigkeit des Weges und sagte: „Eamus et sequamur eum usque ad finem: Gehen wir, verachten wir die Gefahren des göttlichen Meisters und sterben wir mit ihm." Ihr seid die, welche in diesen Zeiten den Jesu Christo folgenden Aposteln ähnlich seid, ihr, die ihr Alles verlassen habt, um zwei große Güter zu bewahren, die Ehre und das Gewissen — die Ehre, da ihr dem Fürsten, das Gewissen, da ihr Gott treu bliebet. Gott segne euch für die Wahl, die ihr getroffen habt. Ihr habt gesagt, wie geschrieben steht: „Besser ist es, mit dem Gerechten zu weinen, als sich unter den Jubelnden zu befinden," welche (hier hielt der heilige Vater inne und fügte nach einer kurzen Pause hinzu:) nicht gerecht sind. Gott erfülle euere Wünsche! Eueren Dank empfange ich gerne, weil ich stets gern that, was ich konnte, um euere Lage zu erleichtern. Gottes Vorsehung, sowie die fromme Liebe der treuen Kinder der Kirche haben nicht erlaubt, daß ich im äußersten Elende verbleibe, denn sie kamen mit kindlicher Liebe von allen Seiten herbei, wie zu den Zeiten des heiligen Petrus und brachten ihre Geschenke, ihre Opfer; diese werde ich wie schon seit Jahren auch jetzt und fernerhin mit euch theilen. Gott sei gepriesen, daß er euch von der Theilnahme an Allem, was gegen den Glauben und die Nächstenliebe ist, fern hielt. Gelobt sei der Herr, daß er euch Gefühle einflößte, durch die ihr mit Kraft die Hindernisse überwunden habt, die sich euch von allen Seiten entgegenstellten, und als Lohn für euere Treue ertheile euch der Herr des Himmels Segen. Viele von euch haben Familien, auch ihnen werde des Himmels Segen zu Theil; er befreie sie von der Pest, die unsern Staat durchzieht und nicht allein den Leib, sondern auch die Seele zu verderben sucht. Je größer das Mißgeschick, desto größer muß der Glaube sein, daß die Freiheit der Religion und des Gewissens wieder hergestellt werde, welch' Letzteres, wie ich gestern gelesen habe, von Dem, welcher die gegenwärtige Ordnung der Dinge regiert, um nach Rom zu kommen, geopfert worden ist. Dieß ist ein wichtiges Bekenntniß. Merken wir es uns und bitten wir den Herrn, er möge ihm dieses verlorene Gewissen zurückgeben, wann es dem Herrn gefällt, vorzüglich aber auf seinem Sterbebette."

Wie bei Gelegenheit der letzten Anwesenheit des Königs in Rom, so zeigte sich auch am 20. September 1871 der grelle Gegensatz der Gesinnung des wahren römischen Volkes einerseits, und der revolutionären Elemente andererseits. Während eine Prozession von zurückgekehrten Galeerensträflingen und andern Zuchthauskandidaten den Jahrestag der ungerechten Beraubung feierte, war der Vatikan der Schauplatz einer rührenden Scene. Schon am Abend des 19.

waren eine auserlesene Schaar junger Leute aus den angesehensten Familien des römischen Adels- und Bürgerstandes, sämmtlich Mitglieder des ehemaligen freiwilligen Reserve-Korps, sowie viele ehemalige päpstliche Officiere und andere Römer zu dem heiligen Vater geeilt, um an diesem so traurig denkwürdigen Tage in seiner Nähe zu sein und den Schmerz zu lindern, den er empfinden mußte, als das Echo des rohen Gebrülls, der Concerte und der Kanonen-Salven zu seinen Ohren drang. Des Morgens früh eilte eine große Zahl römischer Damen, ungeachtet der Insulten des Pöbels, zu den Füßen des erhabenen Gefangenen. Gleiches geschah am 2. Oktober, dem Tage des Plebiscits. Während das Municipium diesen Tag feierte, wie es der Pöbel, speziell die Juden des Ghetto, verlangten, fanden im Vatikan Demonstrationen entgegengesetzter Art statt. Drei Deputationen lösten sich vor dem päpstlichen Throne ab: die des Adels, der Frauen und der römischen Jugend, aus ungefähr 1000 römischen Jünglingen bestehend.

Seit der am 21. November erfolgten Ankunft des Königs Viktor Emanuel in Rom gab es Feste auf Feste. Am 27. desselben Monats wurde das erste italienische Parlament in Rom eröffnet. Die meisten Vertreter der europäischen Mächte und der Kaiser von Brasilien wohnten diesem Akte bei, der die usurpatorische Besitzergreifung der ewigen Stadt feierlich besiegeln sollte.

Während diese sakrilegische That vor sich ging, versammelten sich Vertreter des römischen Adels- und Bürgerstandes und die in Rom weilenden Katholiken um den heiligen Vater. Es waren nahe an 1000. Die Adressen wurden verlesen, welche die Gefühle der Katholiken für den heiligen Vater und den Protest gegen das Vorgehen der Revolution zum Ausdruck brachten. Der heilige Vater erwiederte beiläufig Folgendes:

„Seit ihrem Bestande hat die Kirche Kämpfe zu bestehen gehabt und Triumphe gefeiert. Als die Feinde Gottes den Heiland an das Kreuz schlugen, mußte der am Fuße des Kreuzes stehende römische Soldat die Gottheit Christi anerkennen und die Schaar der Neugierigen (le turbe dei curiosi) verließen Golgatha percutientes pectora sua. Seither haben die Kämpfe der Kirche nicht gefehlt. Gott aber hat sie auf einen Felsen gebaut, und er will, daß dieser Felsen fest sei, und daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen. — Zuerst bedeckte das Blut der Martyrer den Erdboden, die Arenen Roms wurden mit diesem semen Christianorum genannten Blute getränkt. Schließlich aber verschwanden die Tyrannen, die Henker selbst wurden ihrer Arbeit müde und die Kirche erlangte Sieg und Frieden. Dann kam die lange Reihe der Kämpfe gegen die Häresie, dann die An-

massungen der Kaiser — die Kirche aber triumphirte immer. Heute handelt es sich nicht mehr um Martyrerblut, heute kann keine Häresie mehr der Kirche Schaden bringen, aber der Kampf ist nicht gegen einen Theil, sondern gegen die ganze Kirche gerichtet; die Waffen sind die modernen Ideen, Theismus, Atheismus und Materialismus. Mit diesen Mitteln will man auch Rom, welches nach Ausspruch des Papstes Leo der Sitz der Wahrheit ist, zum Sitze aller Irrthümer machen. Auch aus diesem Kampfe wird die Kirche siegreich hervorgehen. Bürgschaft dafür sind die Huldigungen, die er, der Papst, empfange, die katholische Jugend, welche bereit ist, selbst ihr Blut für die Kirche herzugeben. In dem gegenwärtigen Kampfe aber bedarf es der Eintracht; so mögen sich denn die Katholiken aller Länder mit denen Roms vereinen, um den Gotteskampf zu kämpfen. Einheit und Ausdauer sind nöthig. Es ist unnütz, von Versöhnung zu sprechen (è inutile di parlare di conciliazione), denn die Kirche kann sich mit dem Irrthum nicht versöhnen. Der Papst kann sich von der Kirche nicht trennen; es ist unnütz, gewisse Bilder in den Schaufenstern auszustellen;[1]) gewisse Bilder, deren Zweck es ist, den Papst zu entehren, die aber nur Jenem zum Schaden gereichen, zu dessen vermeintlichen Nutzen sie fabrizirt werden; es ist unnütz, denn Gott und Belial, das Licht und die Finsterniß, die Wahrheit und die Lüge sind unversöhnbar (inconciliabili). Ich flehe zu Gott, daß er mir die Kraft gebe, fest zu sein, euch aber Kraft, Ausdauer und Eintracht im Kampfe."

Unbeschreiblich war der Eindruck, den die Rede auf alle Anwesenden machte, namentlich in den Stellen, in welchen der heilige Vater zur Eintracht im Kampfe aufforderte und von der Unmöglichkeit der Versöhnung sprach. Der heilige Vater selbst schien ergriffen. Eigenen Auges mußte er es ja von Tag zu Tag sehen, wie die Heuchelei und der Trotz, die Ungerechtigkeit und Unordnung, und Lüge und Verrath den Gipfel erreichen! Schauen mußte er es, wie die hehren Räume des Quirinals durch unsinnige Freudenfeste und lustige Gelage entweiht, friedliche Ordensgenossenschaften aus ihrem hundertjährigen Eigenthume vertrieben, historische Denkmäler zerstört, sogar Grabstätten der stupiden Wuth einer verthierten Missethäterbande Preis gegeben, Priester öffentlich insultirt und geschlagen wurden, Raub und Todtschlag, revolutionäre Saturnalien, die Eröffnung gottloser Schulen und Prostitutionshäuser, das Volk erdrückt unter der Last einer nie gekannten Blut- und Geldsteuer und endlich, zur Krönung des Werkes,

[1]) Man sah damals an den Bilderläden, besonders auf dem Corso, Lithographien ausgestellt, welche den Papst Arm in Arm mit Viktor Emanuel einhergehend oder Beide mit einander in demselben Wagen fahrend, zeigten. Diese Bilder zogen die Neugierigen um so mehr an, als es keine Karrikaturen, sondern wohlgelungene Portraits waren.

in Gegenwart der europäischen Diplomatie, ein sogenanntes Parlament des sogenannten Königreiches Italien in nächster Nähe des Vatikans, Angesichts der Grabstätte der Apostelfürsten und des Gefängnisses Pius' IX. — das Alles schaute Pius.

Diese Situation der Kirche zeichnete Papst Pius ganz zutreffend in den letzten Tagen des Jahres 1871 mittelst zweier Ansprachen, von denen die eine am 14. Dezember an die Rektoren und Zöglinge sämmtlicher ausländischer Kollegien gerichtet war, die andere am 24. Dezember gegenüber der Beglückwünschung des getreuen Roms.

Die Worte des heiligen Vaters, gesprochen am 14. Dezember, lauten:

„Die Kirche befindet sich gegenwärtig in einer Zeit der Verfolgungen. Aber, werdet ihr einwenden, wurde sie nicht seit ihrem Ursprung verfolgt? Gewiß, als die Kirche gegründet ward, fand sie die Welt in der dichten Finsterniß der Unwissenheit und sie verscheuchte durch ihr göttliches Licht diese Finsterniß. Aber jetzt, wie ich vorhin in dem Buche eines nicht italienischen Priesters gelesen, jetzt ist die Verfolgung heftiger, als je zuvor, weil das Uebel nicht in der Unwissenheit oder Verblendung wurzelt, sondern in der Apostasie der Gesellschaft. Levate in circuitu oculos vestros. Blicket nach Osten oder Westen, nach Süden oder Norden, „überall sind die Lenker der Gesellschaft in Satans Händen." Und es ist schwer, daß die Abtrünnigen sich bekehren, denn sie sind mit dem Fluche Gottes gezeichnet. Ihr, meine lieben Söhne, werdet die Aufgabe haben, gegen den Strom zu schwimmen, den Irrthum durch euer Wissen, das Böse durch eure Heiligkeit zu bekämpfen, durch jene Heiligkeit, welche selbst den Gottlosen Achtung vor dem Priester einflößt. Widmet euch also, so lange euch die Zeit beschieden, dem Studium und der Frömmigkeit; wenn ihr aber in eure Heimath zurückgekehrt sein werdet, so wird Gott eure Arbeiten mit Erfolg krönen. Möge sein Segen schon jetzt sich in reichster Fülle über euch ergießen. Benedictio Dei omnipotentis . . . Ja, möge der allmächtige Vater euch Muth und Kraft, der Sohn Weisheit, der heilige Geist Licht und Liebe geben!"

Die zweite, am **Vigiltage des Weihnachtsfestes** gehaltene Ansprache des heiligen Vaters lautet folgendermaßen:

„Die Hoffnung, welche wir Alle hegen und pflegen, welche so tief in unseren Herzen eingegraben ist, und welche der Senator [1]) von Rom mir in eurem Namen mit so beredten Worten ausgedrückt, diese Hoffnung muß in uns stets wachsen, da sie als unsere innerste Ueberzeugung einen nahen Wechsel der Dinge anzeigt. Ihr wißt, wir stehen an der Vigil eines großen Festes. Dasselbe erinnert uns, daß, als das römische Reich und die Gesellschaft, welche dasselbe bildete, an

---

[1]) Marchese Francesco Cavaletti.

den Höhepunkt von Unordnungen jeder Art und in das Dunkel verpesteter Finsterniß gelangt waren, die Gerechten beteten und zum Himmel riefen: „Rorate coeli desuper et nubes pluant Justum.“ Auch damals sehnte man etwas herbei, auch damals flehte man um das Ende so großer Bedrängniß. Inmitten dieser Umstände erließ der römische Kaiser Cäsar Augustus den Befehl, eine allgemeine Volkszählung sämmtlicher Unterthanen des Reiches vorzunehmen. Auch in Nazareth wurde diesem Befehle Folge geleistet und damals war es, wo der heilige Joseph, um sich den Gesetzen der Obrigkeit zu fügen, gezwungen war, nach Bethlehem zu reisen und die ihrer Niederkunft entgegensehende Maria mit sich zu führen. Und hier muß man das große Wort wiederholen: Verbum Dei manet in aeternum. Denn es stand geschrieben, daß zu Bethlehem Jener geboren werden sollte, welcher der Welt das Licht, die Erlösung und das Heil bringen sollte, und Gott richtete es in seiner Weisheit so ein, daß auch die heilige Jungfrau nach Bethlehem pilgern mußte, um dem Welterlöser, dem Gründer unserer Kirche, der in Bethlehem geboren werden sollte, das Licht zu geben. Sehet, um eure Hoffnung zu beleben, stelle ich einen Vergleich und sage euch: Wir sehen die Ungerechtigkeit und die Unordnung auf dem Gipfel angelangt, in dieser heiligen Stadt, bisher die Lehrerin der Wahrheit, die man aber heute in das gerade Gegentheil verwandeln, d. h. wie mein großer Vorgänger, der heilige Leo sagte, zur Schülerin der Lüge machen möchte. Auch in dieser Stadt erblicken wir Lehrstühle der Corruption, von denen falsche, gottlose, diabolische Doktrinen verkündet werden. Auch hier sehen und hören wir die Lehrer des Protestantismus, wie sie die Jugend zu verderben trachten. Ja, wir sehen die heilige Stadt von tausend schmutzigen Lastern befleckt, deren Aufzählung hier nicht am Platze ist. Und auch heute ist es den Mächtigen in den Sinn gekommen, eine Volkszählung [1]) zu veranstalten, so daß, wenn wir das äußerste Elend unserer Lage mit jenem längst vergangenen Jahrhunderte vergleichen, auch wir hoffen dürfen, demnächst das Licht zu schauen. Wie damals die Gerechten nicht abließen von ihrem Flehen: Rorate coeli desuper, so sollen auch wir dasselbe Gebet zu Gott emporschicken. Gewiß wird auch gegenwärtig gebetet. Ihr Römer, ihr, das Vorbild im Glauben und in der Frömmigkeit, betet; in ganz Italien, in ganz Europa, im ganzen katholischen Universum wird gebetet. Dieses gerechte und heilige Verlangen, der Wunsch, den traurigen Anblick der Welt in Kürze umgewandelt zu sehen, das Zusammentreffen dieser Sehnsucht mit der Volkszählung ist uns eine sichere Bürgschaft für die baldige Neugestaltung des Antlitzes der Erde. Ja, vertrauen wir auf die Barmherzigkeit Gottes, auf den Glauben der Völker, auf die Eintracht und das Zusammenhalten der Katholiken, und Gott wird uns erhören.

Vor mehreren Jahrhunderten vermochte ein heldenmüthiger, stand-

---

[1]) Das Ministerium hatte angeordnet, daß am 31. Dezember als äußerstem Termin, die Volkszählung in sämmtlichen Gemeinden der Halbinsel durch die Munizipalbehörden vorgenommen werde.

hafter und energischer Mann, herabgestiegen von den Bergen einer spanischen Provinz, ein Asturier, Befehlshaber eines von lebendigem Glauben und großem Eifer für die Religion beseelten Volkes, Spanien vom türkischen Halbmond zu befreien, von den Muselmännern zu säubern und der katholischen Kirche wieder zu geben. Vertrauen wir auf den Glauben der Völker, um die Erneuerung dieses Wunders zu erleben. Unablässig flehe ich zu Gott und ihr betet mit mir, um die göttliche Barmherzigkeit über uns herabzurufen. So erhebe ich denn die Hände zum Himmel und spreche:

Dein, o Herr, ist dieser Weinberg! Du hast ihn gepflanzt und mit dem Blute der Apostel und so vieler tausend Märtyrer befruchtet! Du hast ihn gepflegt durch die Reinheit der Lehre und die Heiligkeit des Lebenswandels so vieler von dir Gesandter. O Gott, senke einen Blick des Mitleids und Erbarmens auf uns herab, erhebe deine Rechte und segne dieses Volk, welches von dir die Erlösung hofft. Segne es an Leib und an Seele, segne es in den Familien und möge dieser Segen euch den von den Engeln verkündeten Frieden bringen: pax hominibus bonae voluntatis! Segne, o Herr! dieses Volk, diese Versammlung und alle Katholiken, die für die Ehre Gottes, für das Heil der Seelen und für das Aufhören so großer auf uns lastender Bedrängniß wirken. Segne sie heute, in diesem Leben, endlich in der Todesstunde, und würdige sie, dich einst in alle Ewigkeit zu loben und zu benedeien."

XVII.

Das Jahr 1872. — Peinvolle Lage der Kirche beim Beginne des Jahres. Bedrängung der Kirche in Deutschland. Denkschrift der in Fulda versammelten Erzbischöfe und Bischöfe Deutschlands vom 20. September. Kirchliche Zustände Italiens. Schreiben des Papstes an den Kardinal-Staatssekretär Antonelli in Sache der religiösen Orden vom 16. Juni. Allokution vom 23. Dezember über die Klosteraufhebung. Die Feier des 26. Pontifikats-Jahres Papst Pius' IX. in Rom. Audienz der Deutschen am 24. Juni. Manifestationen Seitens der treuen Römer. Anrede des heiligen Vaters an die römische Deputation vom 18. Februar. Ansprache des Papstes an die Deputation aus den römischen Pfarreien Sankt Eustach, Sankt M. Magdalena und Sankt Maria sopra Minervam vom 25. Februar. Der 20. September — der große Trauertag. Römische Manifeste am 2. Oktober. Eine Anrede des Papstes an die treuen Trasteveriner vom 13. Oktober. Ansprache des Papstes an die Deputation der Einwohner von Rione Monti am 8. Oktober. Abschieds-Audienz des Herrn von Ideville.

Am 25. Januar 1872 empfing der heilige Vater die Glückwünsche der Ordensgenerale und der Generalprokuratoren der geistlichen Orden. Bei dieser Gelegenheit hielt Pius IX. etwa folgende Ansprache: „Wie ich, seid auch ihr von Gefahren bedroht; aber wie ich, seid auch ihr stark. Die Bekämpfer der Kirche rühmen sich ihrer

Stärke; in Wahrheit aber sind die schwach. Mancher schon glaubte, in vergangenen Jahrhunderten den Sieg über die Kirche errungen zu haben; aber gerade, da er zu triumphiren meinte, fiel er und die Kirche erhob sich neugekräftigt aus dem Kampfe. Immer war der Herr mit seiner Kirche, deßhalb siegte sie immer. Um die Welt zu täuschen, handeln die Feinde der Kirche oft mit einer gewissen Mäßigung, ja sie sprechen von einer Versöhnung, obwohl sie recht gut wissen, daß dieselbe unmöglich ist: denn die Gerechtigkeit ist untheilbar und kann sich nicht aussöhnen mit der Gottlosigkeit."

Diese Worte bezeichnen die peinvolle Lage der Kirche beim Beginne des Jahres 1872. Jeder irdischen Hilfe beraubt, war sie seit der Bekehrung Constantin's kaum in ähnlicher Hilflosigkeit gewesen. Auf der ganzen Erde war keine Regierung, welche Willen, Einsicht und Kraft gehabt hätte, der Kirche wirksamen Schutz zu gewähren. Ueberall hatte die Arbeit zur Vernichtung der Kirche begonnen.

In Deutschland wurde von Oben unter Mitwirkung im Voraus gesicherter Majoritäten ein System von Gesetzen stufenweise in's Werk gesetzt, um das innere Leben und die Disciplin der Kirche zu binden und zu lähmen, ja durch die Fiktion, die Altkatholiken seien noch katholisch, die Häresie als gleichberechtigt im Schooße der Kirche selbst zu schützen und zu hegen. Und wenn bisweilen einige Anzeichen vorhanden waren, daß die preußische und deutsche Regierung der Kirche gegenüber einlenken wolle, deuteten andere Zeichen auf noch weiteres Fortschreiten auf dem verhängnißvollen Wege. Wenn katholische Soldaten in den Gottesdienst exkommunizirter Priester befohlen wurden oder wenn die Bischöfe zur Rechenschaft gezogen wurden, weil sie Solche exkommunizirten, die der Kirche und ihrem Glauben offen den Gehorsam aufkündigten, so übertraf das alles Frühere. Unbekümmert um das Zeugniß, welches, man darf es dreist sagen, das ganze katholische Deutschland für die Jesuiten ablegte, hat die Majorität des deutschen Reichstages am 19. Juni 1872 ein Gesetz erlassen, welches „den Orden der Gesellschaft Jesu" vom deutschen Reiche ausschloß und „die Auflösung der Ordensniederlassungen" gebot. Des Genusses der allgemeinen staatsbürgerlichen Freiheit beraubt und der diskretionären Macht der Regierung anheimgegeben, räumten sie Ende des Jahres 1872 den Boden des Reiches. Mit der Sprache der christlichen Wahrheit und Schuldlosigkeit hatten der Provinzial und die Vorsteher der einzelnen Häuser überall kraft- und würdevolle Proteste eingelegt. Diese traurige kirchlich politische Lage der Kirche in Deutschland wurde von den am Grabe des heiligen Bonifacius ver-

sammelten Erzbischöfen und Bischöfen Deutschlands in einer gemeinsamen Denkschrift vom 20. September 1872 in klarer, umfassender und freimüthiger Weise geschildert und darinnen hervorgehoben, daß diese Lage ohne Verschulden der Bischöfe und der Gläubigen entstanden sei.

Die Lage Italiens und speziell die des armen Roms verschlimmerte sich immer mehr. Die italienische Regierung schritt in der etwas verwickelten Klosterfrage behutsam vorwärts und expropriirte und profanirte allmälig mehre Klöster und Konvente Roms. Aber sobald der heilige Vater vernommen hatte, daß im gesetzgebenden Körper ein Gesetz vorbereitet werden soll, welches in Rom und in den anderen Theilen Italiens die kirchlichen Korporationen aufhebt und die Kirchengüter öffentlich verkaufen läßt, richtete er am 16. Juni 1872 als Antwort auf die angedrohte Unterdrückung der religiösen Orden ein herrliches Schreiben[1]) an den Kardinal Antonelli, welcher beauftragt wurde, dasselbe den bei der Kurie beglaubigten Vertretern der Mächte mitzutheilen. Dieser Papstbrief vom 16. Juni war ein Appell an die christlichen Mächte, der die bedrängte Lage des Papstthums ebenso lebhaft als in wohlbegründeten Ausführungen schilderte und namentlich die erbärmliche Heuchelei bloslegte, mit welcher die italienische Regierung oder besser die Partei der Revolution die Welt zu täuschen versuchte. Die Wuth der Liberalen war auf's Neue angefacht. Die Karrikaturen auf den Papst und den Staatssekretär Antonelli folgten einander unausgesetzt seit dem Schreiben des heiligen Vaters. Die thatsächlich gewordenen Feindseligkeiten gegen die religiösen Orden wurden fortgesetzt und endlich war der Gesetzentwurf über die Klosteraufhebung zu Stande gebracht, welchen Pius in seiner glorreichen Allokution[2]) vom 23. Dezember 1872 als einen mit dem natürlichen, dem göttlichen und dem bürgerlichen Gesetze in Widerspruch stehenden Machtspruch erklärte, den man kaum mit dem Namen „Gesetz" bezeichnen könne.

Bekanntlich ist diese Allokution des Papstes in Deutschland Gegenstand heftiger Anfeindung geworden und zwar wegen jener kurzen Stelle, in welcher der heilige Vater seinen Schmerz über die Bedrängung der katholischen Kirche in Deutschland ausgesprochen hat. Der Papst soll in der viel verschrieenen Stelle die Kriegserklärung gegen Reich und Kaiser ausgesprochen haben. So wenigstens war es in

[1]) Den Wortlaut des Schreibens siehe im Anhange Nr. 21.

[2]) Den Wortlaut der Allokution siehe im Anhang Nr. 22.

den Zeitungen zu lesen. Man wird da an das geflügelte Wort des alten Görres erinnert, womit er einstens zur Zeit von Klemens August und Gregor XVI. ganz ähnliche Anklagen abfertigte: „Ja wohl, der Ecce homo hat die römischen Kriegsknechte verspieen.“ Wahrhaftig der Papst hatte weder dem deutschen Reich, noch irgend einem Staate jemals den Krieg erklärt, am allerwenigsten aber in dieser Allokution. Diese enthält vier Gedanken: Ausdruck des Schmerzes über die Verfolgungen der Kirche im deutschen Reiche; Aussprache der Wahrheit, daß der Grund dieser Verfolgungen darin liege, daß Solche, die weder der katholischen Religion angehören, noch die katholische Religion verstehen, über Dogmen und Rechte der katholischen Kirche Gesetze machen, die beide verletzen; Zurückweisung der Behauptung, daß durch diese Gesetze die katholische Religion und die Katholiken nicht verletzt würden; endlich Zurückweisung der Beschuldigung, daß die Katholiken staats- und reichsgefährlich seien; vielmehr seien sie die treuesten und zuverlässigsten Unterthanen. Darin liegt wahrlich weder eine Kriegserklärung, noch ein Angriff auf Kaiser und Reich.

All' den unaussprechlich schweren Verfolgungen und Bedrängnissen, welche die Kirche in Haupt und Gliedern im Jahre 1872 trafen, ohne daß eine Aussicht auf menschliche Hilfe war, traten trostreiche Thatsachen gleichfalls auf der ganzen Welt entgegen.

Als eine solche trostreiche Thatsache ist zu verzeichnen die Religionstreue und Liebe zu Papst Pius IX., dem Jubelgreise, wie sich dieselbe bei der Feier des XXVI. Pontifikats Jahres in Rom — von Seite des ganzen römischen Volkes — und von Deputationen aus verschiedenen Ländern des Erdkreises bei der neuen Beglückwünschung manifestirt hat. Am 16. Juni 1872 vollendete nämlich der heilige Vater das sechsundzwanzigste Jahr seines Pontifikates. Wie es im Jahre 1871 der Tag des Herzens Jesu war, so war es dieses Jahr der Tag, an dem man das Gedächtniß unserer Lieben Frau von der immerwährenden Hilfe feiert. Davon hat die Welt keine Ahnung, wie viel an diesem Tage auf der ganzen Welt gebetet wurde.

Am 15. Juni, als dem Tage der Einleitungsfeier zum 16. Juni, versammelten sich 7000 Römer, geführt von dem Fürsten Campagnano, an den Stufen des Thrones Pius' IX. Am 16. Juni brachte dem heiligen Vater die ganze römische Aristokratie mittels einer Adresse ihre Glückwünsche dar. Am Abend des 16. hatte das ganze katholische Rom, kann man sagen, sich gedrängt gefühlt, dem feierlichen Te Deum in Sankt Peter beizuwohnen; es waren an 40,000 Gläubige anwesend.

Unverkennbare Freude spiegelte sich auf Aller Angesicht. Auch an den zwei nächstfolgenden Tagen empfing der heilige Vater verschiedene Personen und fremde Deputationen, um deren Glückwünsche zum Beginne des 27. Jahres seiner Regierung entgegen zu nehmen. Am 21. Juni, dem hohen Jahrestage der Inthronisation Pius' IX., lagen 500 Männer aus ganz Italien, die Vertreter von 200 italienischen Diöcesen, geführt von Dr. Acquaderni, dem unermüdlichen und hochverdienten Präsidenten des obersten Rathes der „Gioventù cattolica,“ [1]) zu den Füßen des Papstes, ihre Glückwünsche vorzubringen.

Am 24. Juni, am Feste des heiligen Johannes des Täufers, hatte der deutsche Leseverein zu Rom seine Audienz, um dem heiligen Vater seine Glückwünsche darzubringen. Den Mitgliedern hatten sich einige Fremde, sowie sonstige in Rom ansässige Deutsche angeschlossen. Die Anrede lautete folgendermaßen:

„Heiliger Vater! Bei der Wiederkehr des glücklichen und segenreichen Jahrestages Deiner Krönung sei es uns vergönnt, uns zu den Füßen Deiner Heiligkeit niederzuwerfen und in unserem Namen, wie in demjenigen aller Katholiken des gesammten Deutschlands die Huldigung unserer innigsten Liebe zu Deiner Heiligkeit, die Huldigung unserer wärmsten Ergebenheit und unseres freudigsten Gehorsams darzubringen. Mit um so größerer Innigkeit aber klammern wir uns an den Stuhl Petri, an den unerschütterlichen und unfehlbaren Felsen an, je stürmischere Wogen der Feind in einigen Gegenden Deutschlands wider die heilige Kirche in den jüngsten Tagen aufzuwühlen bestrebt ist. Durch jenes erhabene Beispiel apostolischer Festigkeit, durch welches Deine Heiligkeit den Erdkreis mit höchster Bewunderung erfüllt hat, ermuntert und gestärkt, werden alle Katholiken Deutschlands, handelnd wie duldend, sich als würdige Söhne unserer heiligen Mutter, der Kirche, bethätigen. Möge Deine Heiligkeit unser Vaterland segnen, segnen auch die Vereine, die sich unter den Deutschen in dieser erlauchten Stadt gebildet haben, damit wir allesammt unerschütterlich beharrend im Glauben, zugleich mit Dir, heiliger Vater, des Triumphes und des endlichen Friedens uns erfreuen mögen.“

Darauf antwortete der heilige Vater Folgendes:

„Vor Allem danke ich euch für die Gefühle der Anhänglichkeit, die ihr mir ausgedrückt habt. Sie stimmen überein mit denjenigen, wie sie mir von allen Theilen Deutschlands ausgesprochen worden und die mir selber zu immer größerer Ermuthigung und Erhebung dienen. In eben den jüngsten Tagen empfing ich Mittheilungen aus Köln, Münster, Paderborn, aus München, Regensburg und vielen andern Diöcesen Deutschlands; ich habe daraus entnommen, daß die katholische

[1]) Die Gioventù italiana ist ein Verein von jungen Italienern, der seinen Centralsitz in Bologna hat und im Gegensatz zu der Giovine Italia sich fest um den Stuhl Petri schaarte.

Bevölkerung daselbst die Verlängerung meines Lebens und meines Pontifikates an den jüngst verflossenen Jahrestagen mit großen Festlichkeiten, öffentlichen Gebeten und vor Allem durch eifrigen Empfang der heiligen Sakramente begangen habe. Wohl, das ist ein Mittel, die Verfolgung der Kirche zu hemmen. Was nun diese Verfolgung, wie sie jetzt in euerm Vaterlande ausgebrochen ist, angeht, so kämpft wider dieselbe mit Gebet, mit Standhaftigkeit, in der Presse, in öffentlicher Rede; thut es mit eben so viel Besonnenheit als Festigkeit. Gott will, daß man die Landesobrigkeit achte und ihr gehorche; allein er will auch, daß man die Wahrheit sage und den Irrthum bekämpfe.

Wir haben es mit einer Verfolgung zu thun, die, von Weitem vorbereitet, jetzt ausgebrochen ist; es ist der erste Minister einer mächtigen Regierung, der nach seinen siegreichen Erfolgen im Felde sich an die Spitze der Verfolgung gestellt hat. Ihm habe ich wissen lassen (und es soll dieß kein Geheimniß sein; alle Welt mag es erfahren), daß ein Triumph ohne Mäßigung von keiner Dauer ist, daß ein Triumph, der sich in einen Kampf gegen die Wahrheit und die Kirche einläßt, der größte Wahnsinn ist. Ich habe dem Premierminister sagen lassen, daß die Katholiken bis auf den heutigen Tag gegen die deutsche Regierung von vollster Ergebenheit beseelt gewesen, daß ich immer und immer wieder von den Bischöfen, von Priestern und von hervorragenden Laien Berichte empfangen habe, in denen sie mir erklärten, wie sie das Wohlwollen zu schätzen wüßten, mit welchem sie von der Regierung behandelt würden, sowie die Freiheit, deren sich die Kirche erfreue; ebenso habe die Regierung selber ihrer Zufriedenheit mit den Katholiken Ausdruck gegeben. Angesichts dieser Erklärungen und Zugeständnisse der Regierung selber — wie lasse es sich begreifen, daß nun auf einmal die Katholiken sich in Leute verwandelt haben sollten, die den Gehorsam verweigern, die gefährliche Umtriebe machen, die auf den Untergang des Staates sinnen? — Diese Frage habe ich an den Ministerpräsidenten stellen lassen; die Antwort erwarte ich noch immer — vielleicht, weil es auf die Wahrheit keine Antwort gibt.

Erheben wir im Uebrigen unsern Blick zu Gott; hegen wir ein festes Vertrauen, halten wir in Eintracht zusammen! Jene feindliche Verfolgung der Kirche wird unfehlbar den Glanz jenes Triumphes in Frage stellen; — wer weiß, ob nicht bald sich das Steinchen von der Höhe loslöst, das den Fuß des Colosses zertrümmert. Will Gott jedoch, daß weitere Verfolgungen kommen, nun, die Kirche hat keine Furcht. Im Gegentheil! In den Verfolgungen wird sie gereinigt, gestärkt, mit neuer Schönheit umkleidet. Ohne Zweifel bedarf es auch in der Kirche hie und da der Reinigung, und die wird am besten ausgeführt durch Verfolgungen, die von großen politischen Gewalten ausgehen. Da wird das Unkraut vom Weizen gesondert und alle Halbheit gesichtet. Warten wir ab, was Gott bestimmt, voll Zuversicht. Erweisen wir der Regierung Ehrfurcht und Unterwürfigkeit, so lange sie uns nichts gegen die Gebote Gottes und der Kirche befiehlt. Ich segne nun euer Vaterland, ich segne euch und

eure Familien, eure Freunde und alle guten Katholiken in Deutschland. Möge Gott euch unter seinem Schutze bewahren, damit ihr gekräftigt werdet, alles das auszuführen, was ich euch anbefohlen habe." Benedictio etc.

Die liberale Presse war außer sich ob der „Vermessenheit" des Papstes in seiner Ansprache an die deutsche Deputation und erlaubte sich, die Worte: „Es werde sich bald das Steinchen von der Höhe loslösen, welches den Fuß des Colosses zertrümmert," dahin zu deuten, daß der heilige Vater damit den Wunsch auf Vernichtung des deutschen Reiches ausgesprochen habe. Wie unbegründet und ungerechtfertigt diese nichtswürdige Unterstellung war, braucht nicht weiter erörtert zu werden. Wir brauchen uns nur an die früheren Kundgebungen des Papstes zu erinnern, der die Elsäßer Deputation am 16. Juni 1871 mit den neuen Verhältnissen zu versöhnen suchte und dem König Wilhelm am 19. Dezember 1871 zur Uebernahme der deutschen Kaiserwürde aufrichtig Glück wünschte.

Neben diesen großen allgemeinen Manifestationen bei Gelegenheit der Feier des XXVI. Pontifikats-Jahres Pius' IX. haben wir als höchst erfreuliche und trostreiche Thatsache zu verzeichnen, daß die katholische Bewegung fortwährend wuchs. Das katholische Volk und der katholische Klerus stand überall mit erhöhter Treue und Entschiedenheit zur Kirche. Alle Mittel, eine schismatische Opposition hervorzurufen, schlugen fehl. Im Gegentheil hatte fast jedes Volk, zumal das deutsche, durch die Wahlen in einer früher noch nie vorhandenen Einmüthigkeit und Regsamkeit seine katholische Gesinnung bewährt.

In Italien und in Rom harrte die große Mehrheit des katholischen Volkes, trotz aller Corruptionsversuche einer in Verführung der Massen meisterhaft geschulten Partei, mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit aus. Unzählige Male eilten die treuen Unterthanen des heiligen Vaters in den Vatikan, um an den Leiden ihres heißgeliebten väterlichen Souveräns Antheil zu nehmen und ihm durch die Beweise ihrer kindlichen Liebe und Treue Trost zu bringen. Der Raum gestattet nicht, im Einzelnen darauf einzugehen, aber gleichwohl muß über einige den Römern gewährte Audienzen hier berichtet werden.

Am 18. Februar 1872 empfing der heilige Vater Deputationen mehrerer Pfarreien und hielt dabei nachstehende denkwürdige Anrede:

„Das römische Volk bleibt sich selbst, seinem Glauben, seiner Achtung der Autorität und seiner Liebe für den heiligen Stuhl treu.

Immer wieder freue ich mich dessen und bitte Gott aus ganzem Herzen, er möge das Werk, welches er selbst von Oben gewirkt hat, gedeihen lassen. Confirma hoc Deus quod operatus es in nobis. In diesen seinen Gefühlen, o Gott, bestärke das ganze römische Volk, auf daß es, ohne Menschenfurcht, bis zum Ende auf der eingeschlagenen Bahn ausharre.

Ich will heute über das Evangelium des Tages sprechen, damit wir aus demselben die für unsere gegenwärtigen Zeiten geeignete Lehre ziehen mögen. Das Wort Gottes, welches Menschengestalt annehmen und sich den größten Erniedrigungen unterziehen wollte, hat, obgleich es nie und nimmer sündigen konnte, dennoch gestattet, daß der Versucher ihm nahe. Dreifach war die Versuchung, mit welcher der Satan zum Heilande trat; seine Bosheit und Frechheit glich jener der modernen Zeiten und der . . . . . doch ich will nicht vollenden. Bei der ersten Versuchung zeigte der Teufel dem göttlichen Erlöser einen Stein und sprach: Du, der du allmächtig bist und so viele Wunder gewirkt hast, mache, daß dieser Stein Brod werde. Sehet, auch in unsern Tagen gibt es Viele, die Stein in Brod verwandeln möchten, und die, um ihr Ziel zu erreichen, zahllose Ungerechtigkeiten begehen! Ich spreche nicht von den Dieben, nicht von dem, was auf der Straße und in der Familie geschieht, sondern von Männern in Amt und Würde (di uomini qualificati), in deren Händen die Regierung der Gesellschaft liegt und von denen ich wahrlich nicht weiß, was sagen, da es notorisch ist, daß sie über die Güter Anderer wie über ihr Eigenthum verfügen. Sie Alle wollen Steine in Brod verwandeln, jedoch durch Ungerechtigkeit, während der Heiland dem Versucher gesagt hat: der Mensch lebt nicht vom Brod allein, non in solo pane vivit homo, sed in omni verbo quod procedit de ore Dei, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Munde Gottes geht. Aber die Diebe und die Betrüger, Solche, die sich das Eigenthum Anderer anmaßen, wollen das Wort Gottes nicht beachten. So mögen wenigstens wir, obgleich auch wir des Brodes bedürfen, diese Lehre nicht überhören: Wir sollen nicht vergessen, daß das Brod des göttlichen Wortes uns gleichfalls nothwendig ist, um inmitten der andrängenden Gefahren uns aufrecht zu erhalten. Zum zweiten wollte der Teufel den Heiland zur Sünde der Vermessenheit verleiten, und forderte ihn auf, sich von der Zinne des Tempels herabzulassen; die Engel, sagte er, würden ihn auf den Händen tragen. Jesus aber antwortete ihm, man dürfe die Güte Gottes nicht versuchen, wie Jene, die ohne an Gott zu denken, Sünde auf Sünde häufen, die göttliche Vorsehung herausfordern und ihrer strafenden Gerechtigkeit entgegengehen. Merket wohl, daß der Teufel, da er sich hier auf die Stelle eines Psalms beruft, die Worte des Psalmisten fälscht. Gerade so fälschen auch heute Schismatiker und Evangelische die heilige Schrift, und machen den Unwissenden Dinge glauben, die darin nicht enthalten sind. Der Heiland konnte nicht betrogen werden und wies daher auf die Fälschung hin, welche der Versucher sich zu Schulden kommen ließ. Aehnlich wie dieser, verharren alle Entsteller des Wahren, obwohl über-

führt, stets in ihrem Irrthum, denn sie sind von Gott verlassen. Der Heiland gestattete dem bösen Feind, ihn zum dritten Mal zu versuchen und durch eine unerhörte, empörende Zumuthung zu beleidigen. Von der Höhe des Berges herab zeigte der Teufel ihm alle Reiche der Welt und deren Herrlichkeit und sprach zu ihm: Dieß Alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: vade retro Satana; scriptum est enim . . . . . . und siehe! Engel traten herbei und dienten ihm. Auch in unsern Tagen ist der Versucher gekommen und hat gesprochen: Wenn du zu meinen Füßen niedersinkst, will ich dir diese Fürstenthümer und Reiche geben. Nicht an Italien allein, nein auch an andere Länder hat der Teufel diese seine bekannten Worte gerichtet. Der Versucher war da, und der sakrilegische Pakt ward geschlossen, leider nur zu fest geschlossen. Kraft desselben wird man hier Herr dieser Halbinsel, unter der Bedingung, daß man die Kirche verfolge und beschimpfe, ihre Diener mißhandle, überall den Namen Gottes lästere und immer mehr die Immoralität verbreite. Man betet Satan an, aber man weiß, welch' schreckliche Folgen dieser Cultus haben wird. Ja, das ist in der That die Errungenschaft der berühmten Bresche. Hätte ich damals die Mission des heiligen Leo des Großen, dieses edlen Papstes gehabt, welcher sich anderen Feinden als diesen entgegenstellte, ich wäre vor die Revolution und die Revolutionäre getreten und hätte ihnen zugerufen: Bevor ihr den Fuß auf die Mauer dieser heiligen Stadt setzet, bedenket die Folgen dieses sakrilegischen Raubes, welche immerdar auf eurem Gewissen lasten werden, und dann, wenn ihr es wagt, besteiget das Capitol und betretet die übrigen Theile der Stadt, falls Gott euch den Eintritt nicht wehrt. Aber werdet ihr etwas gewonnen haben? Ihr werdet allenfalls zerstören, nie aber aufbauen können. Ihr werdet in die Siebenhügelstadt eindringen, um innerhalb der heiligen Mauern die mannigfachsten Ungerechtigkeiten zu vollbringen, um den schrecklichsten Geißeln, die über euch selbst hereinbrechen werden, die Wege zu bahnen.

Großer Gott! Nicht Haß noch Zorn gibt mir diese Worte ein, ich wünsche vielmehr, daß ihr Alle euch mit mir im Gebete vereinigt, um die Bekehrung dieser Menschen zu erlangen, denn ich bin ohne Unterlaß des göttlichen Gebotes eingedenk: Diligite inimicos vestros et bene facite iis qui oderunt vos. Beten wir also vereint für ihre Bekehrung, beten wir für die verstockten Sünder, für diejenigen, welche gewähnt hatten, am Lichte des Tages zu leben und die jetzt (ihre Zahl ist nicht gering) einzusehen beginnen, daß sie in der Finsterniß sind; beten wir, auf daß der Herr Einhalt thue in der Strenge seiner Strafe und dieses gläubige Volk mit seiner heiligen, durch die Sünde hervorgerufenen Rache verschone.

Und für den Augenblick bitte ich euch, sobald als möglich in vier besonderen Intentionen mit mir zu beten. Beten wir für die Bekehrung der Sünder, so wie daß der Gott alles Segens uns und zugleich all unsere Römer in diesen Gesinnungen des Glaubens erhalte. Beten wir sodann sobald als möglich in folgender Meinung: Dieser Tage soll in der Nationalversammlung eines großen Landes über unsere

Interessen verhandelt werden, und es wird uns dabei an Vertheidigern nicht fehlen. Beten wir für diese Versammlung, auf daß ihre Beschlüsse zur Ehre Gottes, zur Ehre jener Nation und zum Besten des heiligen Stuhles gereichen mögen und lassen wir nicht ab zu beten, daß die Maßregeln, welche man dort ergreifen wird, zum Heile des Landes führen, und daß dieses Land sich erinnere, daß man nicht ohne Gott regieren kann. Beten wir drittens für die Katholiken Deutschlands, auf daß sie Angesichts des grausamen Widerstandes, der ihnen entgegengesetzt wird, in ihrer Pflichterfüllung treu ausharren. Beten wir endlich für die Ausbreitung des Glaubes über die ganze Erde. Bevor ich von euch gehe, ertheile ich euch den apostolischen Segen. Du, o Gott, blickest vom Himmel auf diese Stadt, dieses Volk und die hier Versammelten nieder. Du kennst meine Wünsche, Du weißt, daß ich ihre Heiligung verlange. Ich danke Dir für den Geist, mit welchem Du mein römisches Volk beseelst; ich danke Dir für die zahllosen Gnaden, mit denen Du uns Alle überhäufest; ich danke Dir für den Glauben, der, sobald er an einem Punkte erlischt, sich auf dem andern desto mehr entfaltet und desto reichere Früchte trägt. O Gott, Dein Segen ist die Stärke der Schwachen, denn er macht sie kampfestüchtig. Möge er jenen Familien Frieden und Eintracht bringen, welche alle nach dem großen Ziele ihrer Heiligung, nach der Vertheidigung der Gerechtigkeit und Wahrheit streben. Möge er sie im Leben und im Tode begleiten, damit sie Alle würdig seien, ihre Seele Deinen Händen zurückzugeben und Dich in alle Ewigkeit zu loben." Benedictio Dei omnipotentis.

Eine Ansprache des heiligen Vaters an eine Deputation von 2500 Personen aus den römischen Pfarreien Sankt Eustach, Sankt Maria Magdalena und Sankt Maria sopra Minerva am 25. Februar lautet wie folgt:

Unter den drei Pfarreien, welche mich heute in einem so schönen und strahlenden Kranz umgeben, befindet sich eine, deren Pfarrkind ich selbst in einer Zeit gewesen bin, als ich neben dem Pfarrer in einem Kloster eine bescheidene Wohnung inne hatte. Das ist schon über ein halbes Jahrhundert her, denn ich erinnere mich, daß es gut 56 Jahre her sind. Ich erinnere mich jedoch mit Vergnügen daran und es ist ein glückliches Zusammentreffen, daß diese Pfarre mit den zwei andern, welche sie begleiten, an einem Tage gekommen ist, dem die Kirche Gedanken der Freude und des Glückes weiht, weil sie ihn der Betrachtung über den Himmel weiht. In der That haben, weil das Evangelium uns heute die Verklärung unseres Herrn Jesu Christi in's Gedächtniß ruft, die heiligen Schriftsteller daraus allgemeinen Anlaß genommen, über den Himmel zu sprechen. Heute ist dieß ein schwieriges Thema, denn wir sind eher geneigt, über Uebel und Schmerzen, als über Freude und Fröhlichkeit zu sprechen. Der Lehrer der Heiden, der nur einen Augenblick mit seinem Leib oder ohne seinen Leib und mit seiner Seele allein in dieser herrlichen Region war, sagte, als er zurückgekommen war, daß er Dinge gesehen habe, welche die menschliche

Zunge nicht aussprechen und das weltliche Auge in der ganzen Kühnheit seiner Phantasie nicht begreifen könne. Genügt es nicht, zu wissen, daß der Himmel der Ort ist, wo es keine Klage, keinen Schmerz und keine Ungewißheit gibt, und wo wir ewig in einem wunderbaren Frieden leben werden, nur beschäftigt, Gott die ganze Ewigkeit hindurch zu loben. Um aber diese Glorie zu erringen, ist es außer allem Zweifel, daß wir sie in dieser Welt verdienen müssen, denn wir können unserer Stirne nicht die Krone der seligen Unsterblichkeit aufsetzen, wenn wir nicht auf dieser Erde mit einer großen Hochherzigkeit gekämpft haben. Non coronabitur, nisi qui legitime certaverit.

Und Gott sei Dank. Wir können sagen, daß die Veranlassungen, zu kämpfen, heut zu Tage sich so vervielfältigt haben, daß es scheint, Gott habe den Weg, der zum Himmel führt, abkürzen wollen. Es gibt keinen Tag, keine Stunde, ja ich möchte sagen, keinen Augenblick, wo es nicht nothwendig wäre, zu kämpfen für die Aufrechthaltung der Rechte, der Gerechtigkeit und der Wahrheit. Es gibt keinen Augenblick, wo die Hauptfeinde der menschlichen Gesellschaft uns nicht gegenüber stehen, erpicht, ihre falschen Rechte aufrecht zu erhalten und ihren Triumph durch Gewalt, Betrug und List zu verfolgen. Diese Hauptfeinde sind, wie Sie wissen, der Satan, die Welt und das Fleisch. Das Fleisch, welches durch seine Laster und Begierden so viele Orte in dieser Welt verpestet, ergießt sich wie ein vergifteter Ausguß in der Art, daß wir fürchten müssen, von Neuem die Worte Gottes zu hören: Mein Geist wird nicht mehr bei den Menschen weilen, oder wenigstens, möchte ich sagen, bei vielen Menschen, denn sie sind die Beute des Fleisches. Zu dem Fleische gesellt sich die Welt, die, noch nicht befriedigt von dem, was unsere Augen sehen können, noch von dem Allen, was Diejenigen thun, die die Macht haben, teuflische Werke zu vollbringen, ihnen zuruft, noch weiter zu gehen. Ja, Alles, was geschehen ist, genügt ihr noch nicht, man muß noch weiter fortschreiten auf dem Pfade der Gottlosigkeit, man muß die heiligsten Grundsätze angreifen, man muß den Glauben angreifen, man muß die alten Grundsätze der Religion und Frömmigkeit angreifen und sich dazu aller Mittel bedienen, sei es, daß man die heiligen Dinge lächerlich macht, sei es, daß man Unterrichtsanstalten mit der Absicht eröffnet, die Jugend zu verderben. Mit einem Worte, sie eifern sich an, sich noch mehr in die Ruchlosigkeit zu vertiefen, als wenn sie dieß bis jetzt nicht schon zu sehr gethan hätten. Endlich scheint es, daß der Teufel heutzutage das Fleisch und die Welt noch mehr aufreizt. Ich glaube in unsern Tagen sich erneuern zu sehen, was sich vor so vielen Jahrhunderten mit dem Einsiedler von Hus, dem geduldigen Manne Job zugetragen hat. Eine der schwierigsten Stellen der heiligen Schrift, die am besten unserm Geiste die Nothwendigkeit zeigt, sich in Demuth zu beugen, ist das Gespräch, welches Gott damals mit dem Satan hielt. In diesem Moment ging und kam der Satan frei über die ganze Oberfläche der Erde. Von Gott befragt, was er gemacht habe und woher er komme, antwortete der Satan: Circuivi terram et perambulavi eam; und Gott (welch unbegreifliches Gespräch) sagte: Hast du Job

den gerechten Mann gesehen, und wie er seinen Pflichten nachkommt, wie sehr er mit Achtung gegen Gott erfüllt, wie sehr er bemüht ist, seine Familie heilig zu erziehen? Und der Satan erwiederte mit seiner höllischen Frechheit: Allem Anscheine nach ist die Liebe Job's zu seinem Gotte nicht uneigennützig. Hast du ihn nicht mit Gütern der Erde überhäuft? Hast du ihn nicht in seinen Heerden, in seiner Familie gesegnet? Nimm ihm dieß Alles, und du wirst sehen, was aus der Liebe zu seinem Gott werden wird. Und Gott gab dem Feinde des Menschengeschlechtes, seinem Feinde die Freiheit, diese gesegnete Seele bedrücken zu können und ihr alle Güter, die sie hatte, zu nehmen. Und siehe, ein Sturm wirft sein Haus nieder und begräbt in seinem Sturze seine Kinder; und siehe, die Diebe fallen über seine Heerden her, so daß Job ganz zu Grunde gerichtet war und der reiche und mächtige Mann arm und elend wurde. Das Gespräch beginnt wieder. Da Job elend geworden, stets treu blieb, sagte Gott, als der Satan wieder erschien: „Und was du gewollt hast, hast du gethan, und doch ist Job immer der Gerechte, er fährt fort, mir zu dienen.“ „Haut um Haut,“ antwortete der Teufel, und Gott ertheilt ihm auch diese Erlaubniß. Das Ende der Geschichte wißt ihr, ihr wißt, wie Job am Boden auf einem Düngerhaufen liegend, mit Wunden bedeckt, fortfuhr Gott zu loben.

Entweder täusche ich mich, meine lieben Kinder, oder der Satan hat heute dieselbe Freiheit, die Welt zu durchstreichen und alle Seelen anzugreifen. (Bei diesen Worten gaben die Anwesenden ihre lebhafte Erschütterung kund.) Es ist möglich, daß Gott zu dem Satan gesagt hat: Woher kommst du? Und wohin gehst du? — Und der Satan antwortet: Perambulavi terram et circuivi eam. Es ist möglich, daß Gott ihm auch schon gesagt hat: Aber du hast so viele gute katholische Versammlungen gesehen, du hast so viele gute Römer gesehen, du hast so viele auserwählte Seelen gesehen, welche die Tugend, die Gerechtigkeit, den Glauben und die Religion lieben, und dieß auf der ganzen Erde, in Italien, in Europa und anderswo. Und wenn du sie gesehen hast, weißt du, daß diese eifrigen Katholiken, die unterdrückt, herabgewürdigt, zertreten sind, fortfahren, mich zu fürchten und zu lieben, daß sie fortfahren, die Kirchen zu besuchen und mich vor den Altären anzuflehen, auf daß ich meine Hand erhebe und ihnen zu Hilfe komme, damit sie endlich die reine Luft der Ruhe und des Friedens athmen können? Nun wohl! nachdem Gott sich nach so vielem Elend Jobs erinnert und ihm Alles zurückgab, was er verloren hatte und noch mehr, nachdem Job in seine alten Besitzungen zurückkehrte, und das Haupt einer größeren und schöneren Familie wurde, nachdem er ruhig und zufrieden, mit Segnungen überhäuft gestorben ist, o! gebe der Herr, daß an uns Allen in gleicher Weise das Ende unserer Leiden sich verwirkliche, und daß die besänftigte göttliche Gerechtigkeit alle Dinge zum Frieden und zur Ruhe wende, damit in den Straßen der Hauptstadt des Katholizismus der Priester, der Mann Gottes, der Mann der Ordnung, ohne Furcht vor Beschimpfungen und Todesdrohungen einherschreiten könne. Dieß mein Wunsch.

Wie dem auch sei, wir wissen, daß der Herr, der sich selbst durch ein so außerordentliches Leben bewähren wollte, gesagt hat, er halte die Wurfschaufel in seiner Hand, welche die Spreu vom Weizen sondert, und so wird man den Tag sehen, wo die Gottlosen, welche sich in ihrer Ruchlosigkeit rühmen, unter die Spreu geworfen werden, nicht um vom Feuer verzehrt zu werden, sondern um durch die ganze Ewigkeit zu brennen. Ja, der Tag wird kommen, an welchem Gott dann die Erwählten rufen wird, unter denen ich euch Alle zu sehen wünsche, um sie in seiner Scheune unterzubringen, das heißt, um uns in den Himmel aufzunehmen, damit wir ihn in alle Ewigkeit preisen. Ich wünsche den ersten Triumph, aber noch mehr wünsche ich den zweiten, weil er sicherer, schöner, ewiger ist und das Recht verleiht, Gott für immer zu loben.

Ja, mein Gott! Das ist das Gebet, welches dein unwürdiger Stellvertreter an dich richtet: wende deine Blicke auf dieses arme Volk. Du hast diesen Weinberg gepflanzt und ihn mit deinem kostbaren Blute begossen. Du hast deinen ersten Stellvertreter, den heiligen Petrus nach Rom gesendet und hier in Rom hat der heilige Petrus das Märtyrerthum für den Glauben, den er gepredigt hat, vollendet. Mein Gott, besuche deinen Weinberg, schau auf ihn, sieh an seine Leiden und erhebe deinen Arm, um ihn zu segnen. Segne die jungen Leute, daß sie vor dem Verderben bewahrt bleiben; segne die Väter, damit sie sich eifrig bemühen, ihren Kindern eine heilige Erziehung zu geben; segne die Mütter und tröste sie in ihren Bekümmernissen; segne das ganze Volk, die Anwesenden, und die Abwesenden, und mache sie Alle würdig, damit sie eines Tages durch alle Jahrhunderte in dem glückseligen Reiche des Himmels deine Segnungen lobpreisen können." —

Am 20. September, dem traurigen Jahrestag des Einzugs der italienischen Truppen in Rom, empfing der heilige Vater eine Deputation von allen in der Federazione Piana vereinigten katholischen Vereinen Roms und antwortete auf die verlesene Adresse ungefähr Folgendes:

„Von ganzem Herzen segne ich wiederum alle Guten, welche hier um mich versammelt sind, und ich wünsche, daß der gütige Gott diesen Segen auch über alle Jene ausdehne, welche zwar fern von hier weilen, aber in ihren Gesinnungen und in den frommen Werken mit euch vereint sind. Erinnern wir uns, daß wir in einer Welt voll Trübsal und Elend leben; was können wir thun, um derselben zu entgehen? Dem Klerus wird in diesen Tagen in den Lektionen das Leben des Tobias vorgeführt, jenes so herrliche Leben, welches die ausgezeichneten Tugenden des Vaters und des Sohnes uns vor Augen führt und die Belohnungen zeigt, welche Gott ihnen für ihre guten Werke zu Theil werden ließ. Wohlan, ich will einige Worte über diesen Gegenstand an euch richten. Während der Trübsal, welche über sein Volk gekommen war, besuchte Tobias fortwährend die ein-

zelnen Familien, um ihre Leiden zu lindern, um die Kleinmüthigen zu ermuthigen und diejenigen, welche von der Befolgung des Gesetzes Gottes abwichen, wieder auf den rechten Weg zu führen. Wir leben in Zeiten der Prüfungen und der Trübsale, und ihr seid wie ein Strauß auserlesener Blumen von Gott versammelt und hieher geführt, um die Worte seines unwürdigen Stellvertreters zu vernehmen, und dieser ruft euch zu: Wenn ihr nach Hause zurückkehrt, so wirket im Kreise euerer Familie, unter euern Freunden, auf daß in Mitten so vieler Aergernisse und Ausschreitungen, bei so heftigen Anreizungen zum Bösen Niemand vom rechten Wege abirre. Gebet acht darauf, daß Niemand seines Charakters als Christ und der Ausübung seiner Pflichten vergesse. Es mögen die Familienväter und Mütter in treuer Pflichterfüllung thun, was in ihren Kräften steht, um die Sünde von ihren eigenen Häusern fern zu halten, und mögen sie auch bei ihren Verwandten, Freunden und Bekannten dahin wirken, daß Corruption und Sünde in deren Häusern keinen Eingang finde. Mehr sage ich nicht, und dieß sei das kleine Andenken, welches ich euch gebe. Und damit meine Worte ihre Wirkungen haben, ertheile ich euch noch einmal den heiligen Segen und beauftrage euch, diesen Segen Allen, welche abwesend sind, zu überbringen. Benedictio Dei etc.

Am 2. Oktober begingen die Buzzurri den Jahrestag des berüchtigten Plebiscites der römischen Provinz. Trotz der Anwesenheit des Königs kümmerte sich, außer den Beamten, Glücksjägern, Börsenspekulanten und sonstigen Juden, kurz außer den durch die Bresche von Porta Pia Eingezogenen, Niemand um diese Feier. Im Vatikan aber fanden zwei erhebende Demonstrationen statt: im Saale des Konsistoriums und im Saale der Gräfin Mathilde.

Im Saale des Konsistoriums empfing der heilige Vater eine aus 400 Mitgliedern der Gioventu Romana bestehende Deputation. Auf die Verlesung der Ergebenheitsadresse geruhte Pius IX. Folgendes zu erwiedern:

„Getröstet durch die Worte, welche dieser Mund in euer Aller Namen und im Namen der ganzen römischen Jugend, wenigstens Jener, welche in so großer Zahl durch die Gleichheit der Gesinnungen zu euch gehört, ausgesprochen hat, danke ich Gott, welcher von Zeit zu Zeit der Schwäche meiner Kräfte mit jenen Kundgebungen zu Hilfe kommt, welche den Geist stärken und Muth verleihen, nicht bloß euch, die dieselben anhören, sondern auch mir, der ich der Erste in Mitte des großen Kampfes sein muß.

Der heutige Tag ist der Jahrestag einer Thatsache, welche schon bezeichnet wurde. Dieser Tag übrigens, um der Wahrheit die Ehre zu geben, war weniger lärmend und weniger schmerzlich für mich durch gewisse Kundgebungen, welche man heute nicht veranstalten zu müssen glaubte, während man am 20. September sie ausführen ließ. Und gewiß, dieses Schweigen der Feuerschlünde läßt den Tag weniger be-

unruhigend vorübergehen, als es sonst der Fall wäre. Dennoch habe ich gelesen, was die Feder eines Gewissen schrieb, welcher, ganz wie er denkt, seine Genossen auffordert, die Wiedergeburt dieser Stadt zu feiern. Ich habe nicht begriffen, wie und von was denn eigentlich die Stadt und das römische Volk wieder erstanden sind. Vielleicht von jenen fürchterlichen Zöllen, jenen ungeheuern Steuern, welche man vor dem 20. September bezahlte? Ich glaube kaum. Vielleicht von jener schauerlichen Immoralität, welche in ganz Rom vor dem 20. September verbreitet war? Noch viel weniger, meine ich. Vielleicht durch die Freiheit, welche vor jenem unglücklichen Tage mit Ketten beladen war? Hörte vielleicht mit dem 20. September alles das auf, was man tagtäglich an Verspottungen und Insulten des Klerus sieht, was man an Insulten und Mißhandlungen und Verspottungen der einzelnen Mitglieder derselben sieht? Nein! Worin besteht also diese Wiedererstehung? Ich höre, daß man in diesen Tagen von einem Ministerwechsel spricht. Ich gehe nicht auf die Politik ein; mit diesen Dingen will ich mich nicht beschäftigen, sonst sagen diese Herren, daß meine Anreden politisch sind. Ich spreche vom Standpunkt der Moral. Ich vernehme, man könne das Ministerium wechseln und mit gewissen Ideen in irgend einer Weise noch weiter gehen. Ich möchte sagen, verzehrte man sonst die Artischoke Blatt für Blatt, möchte man sie heute auf einmal verschlingen. Aber wie Gott, wie Jesus Christus zu den ersten sagte: hypocritae tristes, so könnte man zu den zweiten Anhängern der Sekte, den neuen Kaiphas jenes gottlosen Synedriums sagen: expedit ut unus moriatur pro populo, es könnten die, welche nachkommen, sagen: expedit ut multi moriantur pro populo, aber pro populo barbaro, pro populo indigno, pro populo peccatore. Doch — Gott sei Dank, ich sehe, wie die Völker ihre Stellung kennen. Ich sehe das ganze Weltall erfüllt von diesem katholischen Volke, und überall sehe ich die heilige bescheidene Reaktion, welche man dem Geiste der Gottlosigkeit entgegenstellt, der die ganze Erde überschwemmen möchte. Hier bemerke ich Wallfahrten zu den Gnadenorten, dort Kirchen, welche von den Gebeten der frommen Christen widerhallen, das Alles gibt uns Muth, läßt uns hoffen, daß Gott sich vielleicht schneller dessen erinnern wird, was wir uns von seiner Barmherzigkeit erwarten.

Danken wir also Gott für diesen Geist, welcher den Katholizismus erfüllt; von welchem ihr, die ihr hier gegenwärtig seid, ein Beispiel gebet. Wandeln wir also die Pfade dieser Wüste: mögen wir die Hoffnung und die Liebe als Führer haben, mögen wir die Wolkensäule haben, welche am Tage uns den Weg zeigt, den wir einschlagen müssen. Die Wolkensäule ist die Erinnerung des alten Zustandes dieser heiligen Stadt. Und hoffen wir, daß, wie die Israeliten unversehrt das andere Ufer erreichten, so auch wir, nachdem wir wunderbarer Weise diese Zeiten der Verfolgung überstanden haben, mit Moses singen können: Cantemus Domino, gloriose enim magnificatus est, equum et ascensorem projecit in mare. O gebe Gott, daß dieser von allen Guten ersehnte Tag bald anbreche, so daß die Jugend frei

mit gesunden und heiligen Lehren genährt werden könne, ohne verfolgt zu werden, wie so viele armen Nonnen, welche wie einfache Lämmer aus ihrem Schafstalle gerissen wurden, um geschmäht und hier und dort herumgezerrt zu werden und dann am Ende der Examina eine negative Note zu erhalten, welche sie zum großen Nachtheil der ihr anvertrauten Jugend zum Lehren unfähig erklärt. Möge doch das Ende so vieler Uebel kommen, und wir werden es beschleunigen durch den Geist der Ergebung, der Geduld, durch den Geist der Demuth, des Gebetes, der Eintracht und der Vereinigung, damit Gott der Allgütige endlich seine Hände erhebe, und uns gebe jenen Segen des Trostes, des Muthes und des Glaubens, und es möge uns wieder zu Theil werden jener Friede und jene Ruhe, welche wir verloren haben. Also, theure Kinder, Gott segne euch, er segne euch am Leibe, er segne euch an der Seele, er segne euch in euern Familien, er segne euch in der Zeit, er segne euch in der Ewigkeit, damit wir uns Alle im Paradiese wiederfinden, und vor ihm in alle Ewigkeit die Loblieder singen, welche seine Barmherzigkeit verdient. Benedictio Dei etc.

Alsdann begab sich der heilige Vater in den Saal der Gräfin Mathilde, wo die römische Aristokratie unter Führung des Duca Grazioli seiner harrte.

Am 13. Oktober fand eine glänzende Demonstration der treuen Trasteveriner statt. Es waren über 3000 Bewohner des Rione (Stadtviertel) Trastevere. Cav. Colacichi las eine Adresse, welche die That vom 20. September und deren Folgen in den schärfsten Ausdrücken verurtheilte, worauf sich der stürmische Ruf: „Es lebe Pius IX., Papst und König!" fast endlos wiederholte. Nun erhob sich der heilige Vater zu folgender Ansprache:

„So ist es denn nicht wahr, daß Trastevere in den letzten Tagen (Feier des Plebiscites) sich ungehöriger Freude überlassen hat? Ihr gebt mir darüber Gewißheit durch euere Gegenwart und durch die Worte dessen, der in euren Namen soeben gesprochen hat. Gut so. Doch will ich mich auf dieses Thema nicht einlassen, es könnte mich auf ein bedenkliches Gebiet führen; ich will nur einige Worte zu eurem und zum allgemeinen Nutzen an euch richten.

Diese Worte entnehme ich dem heutigen Tage. Christus (im Evangelium) und die Kirche (in der Heiligen-Legende) stellen uns heute zwei Könige vor Augen. Christus erzählt uns in der evangelischen Parabel von einem Könige, unter welchem Bilde er sich selbst verbirgt, von einem Könige, der mit seinen Dienern, den Verwaltern seines Reiches Rechnung halten will. Da fällt mir die Rechnung ein, welche auch die verschiedenen Beamten, die mit Geldsachen zu thun haben und zur Finanz gehören, vor unserem Herrn werden ablegen müssen. Ich rede da von Dingen, die Thatsachen sind und die in allen Zeitungen stehen. So höre ich jeden Tag von der Flucht

eines Kassiers mit seiner Kasse, eines Geldeinnehmers mit seinem Betrage, eines Fälschers mit der Feder oder eines Postbeamten, der die Briefe erbrochen und den Werthinhalt sich angeeignet hat. Keine Woche vergeht, wo die Blätter uns nicht ähnliche Geschichten erzählen. Wem werden diese Rechenschaft ablegen? Einige werden erwischt und eingesperrt, die meisten entkommen und das „Gib Rechenschaft!" wann erfolgt es? Ja es wird erfolgen, sicher erfolgen an jenem schrecklichen Tage, an dem Jesus Christus selbst einem jeden aus ihnen zurufen wird „Gib Rechenschaft!" Doch frage ich: woher diese Corruption? woher diese zügellose Geldgier? woher diese Vergessenheit Gottes und seiner Gebote? Woher als von dem Mangel an Glauben und Religion? Wohl weiß ich, daß es zu allen Zeiten ungetreue Haushalter gegeben hat, eine so große Menge, als wir heutzutage sehen, — ich erfinde nicht, sondern sage, was überall zu lesen — hat es nie gegeben, sicher in keinem Lande Italiens. Wo aber der Glaube fehlt, wo man die Gerechtigkeit Gottes nicht fürchtet und der menschlichen Gerechtigkeit zu entgehen weiß, da stiehlt und betrügt man ohne Scheu. Auch in Rom lehrt man jetzt den wirklichen Unglauben. Hier in Rom ist es vorgekommen, daß ein Schullehrer ein Kind fragte: „Wo ist Gott?" und auf die Antwort: „Er ist im Himmel, auf Erden und überall gegenwärtig," höhnisch entgegnete: „Da unter meinem Pulte ist er nicht; ich sehe ihn nicht." So macht man die Religion zum Gegenstand des Gespöttes. O, bewahret ihr den Schatz des Glaubens! glaubt an die Ewigkeit, die eine glückliche für den guten Haushalter, eine schreckliche für den schlechten ist. Wie aber der schrecklichen Ewigkeit, den ewigen Strafen entgehen? Ahmen wir jenem anderen König nach, dessen Fest auf diesen Tag fällt, dem König Eduard den Heiligen von England. Dieser fromme König begnügte sich nicht damit, mit guten Werken die Kirche zu erbauen, sondern er erleichterte auch die Lasten seiner Unterthanen. Als er bei seinem Regierungsantritt die Steuern und Zölle zu groß fand, verringerte er sie beträchtlich; so gewann er die Liebe und Achtung seines Volkes. In allen Tugenden war er ein Muster der Könige, vornehmlich in der Tugend der Keuschheit. Glaubt aber nicht, das sei der einzige heilige König gewesen, der je in Europa regierte. O nein; es hat noch andere heilige Monarchen gegeben, gewiß, es hat sie gegeben. Auch in Italien gab es heilige Souveräne, selbst aus der Familie, die gegenwärtig regiert.

Ich war ein Jüngling, als Pius VII. nach Rom zurückkehrte, die Trasteveriner waren auch damals sehr froh darüber; ich sah den Einzug des Papstes von der Piazza del Popolo zur Peterskirche. Wißt ihr, wen Pius VII. dort unter vielen Anderen traf? An den Pforten der Basilika stand ein König von Sardinien, der später auch in Rom im Rufe der Heiligkeit starb. Als Pius VII. erschien, warf sich ihm dieser König zu Füßen und dankte mit Thränen in den Augen Gott dem Herrn für die Gnade, den Papst wieder im Besitze von St. Peter, von Rom und allen seinen Staaten zu sehen. Der Papst umarmte aber diesen edlen und frommen König mit väterlicher Zärtlichkeit.

Fragt ihr mich nun: „Heiliger Vater, wie steht es denn jetzt?“ so werde ich euch antworten: „Das ist eine sehr inopportune Frage,“ und werde euch wieder auf den König der Parabel verweisen. „Gib Rechenschaft!“ wird Christus sagen zu mir, zu allen Bischöfen und Priestern, zu euch Allen; er wird es aber auch sagen zu den Kaisern und Königen, er wird es sagen zu Ministern, Senatoren und Abgeordneten, zu Generalen und Soldaten. Wißt ihr aber, zu wem er es ganz besonders sagen wird? Zu jenen Schriftstellern der Ungerechtigkeit, die mit ihrer Gottlosigkeit prahlen, und die Lüge, die Verleumdung, die schmutzige Zote zu ihrem Idol machen. Besonders sagen wir es Jenen, welche die Materie über Alles stellen und des Geistes vergessen, die nur reich zu werden begehren, sei es auch mit den schlechtesten Mitteln. Gott segne euch, meine lieben Kinder; der Herr des Friedens und der Barmherzigkeit sei mit euch! Beten wir auch für die, die den Herrn auf's Neue kreuzigen, indem sie ihn in seiner Kirche verfolgen; rufen wir zu Gott: Verzeihe ihnen; sie wissen nicht, was sie thun.“

Wetteifernd mit den Trasteverinern, welchen der heilige Vater am 13. Oktober die vorstehende herrliche Ansprache gehalten hatte, kamen die Bewohner von Rione Monti am 27. Oktober, in der Zahl von 5000, in den Vatikan, um dem Papst-König ihre Ergebenheit zu bezeugen. Auch an sie richtete Pius IX. hochbedeutsame Worte. Anknüpfend an das Sonntags-Evangelium, das die wunderbare Erweckung der Tochter des Synagogen-Vorstehers erzählt, sagte er:

„Ich weiß wohl, daß geringe Hoffnung vorhanden ist, Jene wieder erstehen zu sehen, welche sagen, das wichtigste Ereigniß dieser Zeit sei der Sturz der weltlichen Herrschaft des Papstes gewesen. Ich weiß recht wohl, daß es schwer ist, Jene wieder erstehen zu sehen, welche sagen: „Wir sind in Rom und werden auch hier bleiben.“ Ihnen erwiedere ich: „Daß ihr in Rom seid, ist eine Thatsache, welche Gott zugelassen hat; bezüglich des „wir werden hier bleiben“ (lebhafte andauernde Unterbrechung mit den Zurufen: Es lebe der Papst-König, es lebe Pius IX.!) sage ich bloß, daß die Zukunft in der Hand Gottes liegt und die Züchtigungen Gottes auf dieser Erde nicht von ewiger Dauer sind. Ich beabsichtige aber nicht, diesen Morgen von der weltlichen Herrschaft zu sprechen. Es gibt eine viel wichtigere und größere Herrschaft, es ist dieß die geistliche; und gegen diese geistliche Herrschaft sind die Pfeile und Bemühungen der Gottlosen gerichtet, sie zu zerstören, wenn es möglich wäre. Wohin sonst strebt diese Menge von Journalen und Vereinen? Wohin zielen diese fortwährenden Nachstellungen gegen die jungfräulichen Bräute Jesu Christi, welche aus ihren Klöstern vertrieben werden; die Beschlagnahme fast aller Klöster, hier für ein Lyzeum, dort für ein Hospital, ein Asyl oder ein Militär-Collegium? Wohin zielt das Alles, als auf die Zerstörung der geistlichen Herrschaft, welche doch zu zerstören nicht in ihrer Macht liegt? Was ist in diesen Tagen in der Hauptstadt des Katholizismus geschehen? Es kommt ein europäisch bekannter Lästerer (Renan) nach

Rom, ja nach Rom kommt ein Mann, der die Gottheit Jesu Christi leugnet, und er wird in den Blättern, in den Gesellschaften als ein berühmter Gelehrter gefeiert! Wohin zielt das Alles, wenn nicht um die spirituelle Macht des heiligen Stuhles zu bekriegen, die, ich wiederhole es zum dritten Male, eine unzerstörbare Herrschaft ist. Was sollen wir thun? vor Allem: den Muth nicht verlieren. Seht euch in der Welt um, betrachtet ganz Europa; hier betet man, dort veranstaltet man Pilgerfahrten, hier öffentliche Andachten in den Gotteshäusern, dort errichtet man neue Institutionen, um die Guten gegen die Ruchlosigkeit anzueifern, und allerorts ein Episkopat, der, ein Schauspiel für Gott, die Engel und die Menschen, mit Festigkeit die Prinzipien unserer heiligen Religion aufrecht hält. Muth also, Festigkeit, Geduld! Der Moment, in welchem Gott unser gedenken will, wird kommen. Ich weiß es, wir sind hier super flumina Babylonis, an den Gestaden der Flüsse, welche physisch und moralisch überfluthen, um den Zorn Gottes über unsere Sünden um so deutlicher kund zu geben. Trotz all' dem müssen wir im Herzen stets die Hoffnung haben, daß das Alles ein Ende nehmen, und Gott sich unser erbarmen werde. Damit wir die Stärke finden, inmitten so vieler Schwierigkeiten standhaft zu bleiben, bitte ich Gott, daß er uns diesen Morgen seinen Segen verleihe, er flöße uns Muth und Kraft ein, nicht mit dem Schwerte, sondern mit dem Gebete, nicht mit Kanonen, sondern mit den guten Beispielen Widerstand zu leisten. Segne, mein Gott, deinen greisen Stellvertreter, der auf dieser Erde weilt, um deine Rechte aufrecht zu halten. Ego sum cooperator Altissimi. Stütze du mich, und gib mir Kraft! Segne dieses Volk, diese Familien, die mich in diesem Augenblick umgeben; dein Segen möge sich über die ganze katholische Welt erstrecken. Gott segne euch, meine Kinder! Es segne euch der Vater und flöße euch Kraft ein; es segne euch der Sohn und gebe euch Weisheit; es segne euch der heilige Geist und verleihe euch Licht, um in Frieden eure Tage zu beschließen. Benedictio Dei etc.

Diesen Audienzen, bei welchen das katholische Rom seinen Glauben und seine Treue gegen den heiligen Vater bekannte, sei noch angefügt der Bericht eines französischen Diplomaten über seine Abschieds-Audienz bei Pius IX. Wir müssen die Worte des heiligen Vaters zu dem Schönsten zählen, was über Pius berichtet werden kann. — Herr d'Ideville war von seiner Frau und seinem Söhnchen begleitet. Er versuchte, den Papst über die Intentionen des Kaisers zu beruhigen und besonders ihn des Einflusses der Kaiserin zu vergewissern. Mit traurigem Lächeln unterbrach ihn der Papst und sagte ihm, er rechne nur noch auf Gott.

„Wenn ich betrübt bin, so denke ich nicht an mich; ich denke an die, welche Sünde thun, und ihre Schläge gegen die Kirche richten. Für meine Person bin ich ruhig. Mich drängt keinerlei Besorgniß,

keinerlei Noth, wie manche Könige, die an ihre Dynastie, an ihre Familie denken müssen. Wenn der Augenblick da ist, werde ich freudig von hinnen scheiden, mit Zuversicht und sicherem Vertrauen, daß Gott die Sorge für meine Dynastie, mein Erbtheil und meine Familie, — für die Kirche übernommen. Ich bin schon alt, meine Kinder; aber ich fürchte weniger den Tod und das Gericht, als z. B. euer Kaiser. Ihr beide seid noch jung und habt noch ein langes Leben zu durchlaufen; aber heute ist es das letzte Mal, daß ihr mich sehen werdet. Ich täusche mich nicht. Lange, sehr lange Zeit wird vergehen, ehe ihr Rom wieder sehen werdet. Unterdessen denkt an mich, und an das, was ich euch sage: erinnert auch das Kind da daran, wenn es im Stande sein wird, euch zu verstehen. Uns alle vier, die wir in diesem Zimmer sind, wird es überleben. Wenn wir einst gestorben sind, dann möge es dessen eingedenk sein!"

In diesem Augenblicke heftete der Papst mit großer Innigkeit seine Augen auf das Kruzifix, das vor ihm auf dem Tische stand; seine Stimme war bewegt und seine tiefe Bewegung hatte Alle ergriffen, die ihn umstanden. Er schlug, indem er das Kind anblickte, mehrmals an seine Brust und sagte:

„Grabt ihm tief in's Gedächtniß das Andenken an den Mann, der jetzt in Weiß gekleidet vor ihm steht! Was auch aus mir werde, aus mir, der ich nichts bin, wisset, daß hier an derselben Stelle, wo ich stehe, dieses Kind, wenn es alt geworden, eines Tages mit seinen Söhnen und Enkeln vielleicht wieder stehen wird, wisset, daß es dort immerdar, an derselben Stelle, einen andern Mann in demselben weißen Kleide, wie mich, antreffen wird."

XVIII.

Das Jahr 1873. — Lage der Kirche in Preußen. Sendschreiben der am Grabe des heiligen Bonifacius versammelten preußischen Oberhirten. Die vier preußischen Kirchengesetze (sogenannten Maigesetze). Kollektiv-Eingabe des preußischen Episkopats an das königliche Staatsministerium gegen diese Gesetze. Briefwechsel zwischen Papst Pius IX. und Kaiser Wilhelm. Der Gang der kirchlichen Dinge in Preußen und im deutschen Reiche. Der Anfang des Martyriums. Das Schreiben des Oberpräsidenten von Posen an den dortigen Erzbischof Graf Ledochowsky. Das Antwortschreiben des Erzbischofs von Gnesen und Posen auf die Aufforderung, sein Amt niederzulegen. Die Kirchenverfolgung in der Schweiz, insbesondere in Genf und im Bisthum Basel. Annahme des Klostergesetzes in der italienischen Abgeordnetenkammer. Die Allokution vom 25. Juli. Die Encyklika vom 21. November, die neuen Kirchengesetze und Maßnahmen in Preußen und in der Schweiz betreffend. Die Rede des Papstes, gehalten am 10. Februar bei der Beatifikation des seligen Benedikt Joseph Labre und des Andreas Borgio. Ansprache des heiligen Vaters an die große internationale katholische Deputation.

Beim Beginne des Jahres 1873 war die nächste Zukunft mit den düstersten Wolken umhangen. Es schien dieses Jahr das leiden-

vollste zu werden, welches die Kirche, namentlich in Deutschland, seit lange durchleben mußte.

In Preußen beeilte man sich, die zur Unterdrückung der kirchlichen Freiheit angelegten Gesetzesentwürfe mit gesicherten, wenngleich etwas verminderten Majoritäten zu votiren, unter dem hohlen Klange katholikenfeindlicher Reden, deren Ungrund und Absurdität jeder schlichte Katholik einsah.

Ueber die Lage, in welche die Kirche in Preußen durch solche Gesetze demnächst kommen werde, äußerten sich die am Grabe des heiligen Bonifacius versammelten Bischöfe Preußens in einem vom 2. Mai 1873 erlassenen Sendschreiben unter Anderm folgendermaßen:

„Eine Reihe von Gesetzen soll demnächst erlassen werden, welche mit der von Gott geordneten Verfassung und Freiheit der Kirche in wesentlichen Punkten im Widerspruche stehen. Sogleich, als diese Gesetze dem Landtage vorgelegt wurden, erkannten wir es als eine heilige Pflicht unseres bischöflichen Hirtenamtes, vor dem Throne sowohl, als vor den beiden Häusern des Landtages gegen dieselben laut und entschieden unsere Stimme zu erheben. Aber auch euch, ehrwürdige Mitbrüder und geliebte Diöcesanen, ist es nicht entgangen, wie bei Durchführung solcher Gesetze die Abtrennung der Bischöfe vom sichtbaren Oberhaupte der gesammten katholischen Kirche, die Trennung des Klerus und des Volkes von seinen rechtmäßigen Bischöfen, die Trennung der Kirche in unserem Vaterlande von der die ganze Erde umfassenden Kirche des Gottmenschen und Erlösers der Welt, die völlige Auflösung der von Gott gegebenen Organisation der Kirche erfolgen werde."

Wenige Tage später (15. Mai) wurden folgende vier preußische Kirchengesetze in der „Gesetzsammlung" publizirt, nämlich 1) Gesetz über die Vorbildung und Anstellung der Geistlichen; 2) Gesetz über die kirchliche Disciplinargewalt und die Errichtung des königlichen Gerichtshofes für kirchliche Angelegenheiten; 3) Gesetz über die Grenzen des Rechts zum Gebrauche kirchlicher Straf- und Zuchtmittel; 4) Gesetz, betreffend den Austritt von der Kirche.

Durch diese sogenannten Maigesetze von 1873 war der gesammte katholische Episkopat Preußens mit seinem ganzen Klerus vor die traurige Wahl gestellt, entweder seinen heiligsten Pflichten, die ihm sein katholisches Gewissen, die Rechte und Freiheit seiner heiligen Kirche auferlegten, untreu zu werden, oder aber den empfindlichsten Geld- und Freiheitsstrafen zu verfallen. Hüben und drüben war man wenigstens darüber einig, daß mit der Annahme dieser Gesetze die Losung zu einem der beklagenswerthesten Kämpfe, die je zwischen den beiden höchsten Gewalten der Erde, zwischen Kirche und Staat, geführt wurden, ausgegeben war.

Zum Vollzuge dieser Gesetze konnten die von Gott bestellten Wächter und Hüter der kirchlichen Freiheit, die katholischen Bischöfe, in keiner Weise die Hand bieten. Lieber wollten sie auf ihre persönliche Freiheit verzichten, in Kerker und Gefängnisse wandern, ihrer Habe und ihres Eigenthums verlustig gehen und das Aeußerste ertragen, als von den Rechten und Freiheiten der Kirche auch nur das Geringste opfern. Der preußische Episkopat erklärte in einer Kollektiveingabe am 26. Mai an das königliche Staatsministerium, daß er nicht im Stande sei, zum Vollzuge der am 15. Mai publicirten Gesetze mitzuwirken.

Papst Pius IX., der für die Leiden der Kirche ein doppelt warmfühlendes Herz hatte, suchte in dem bekannten Schreiben vom 7. August 1873 an den deutschen Kaiser, also selbst dann noch zu vermitteln, als die Maigesetze bereits ein volles Vierteljahr in Wirksamkeit getreten waren.

Da nur wenigen Lesern der Wortlaut des päpstlichen Schreibens wie die Antwort des deutschen Kaisers bekannt sein dürfte, beide Aktenstücke aber von größter Bedeutung sind, so lassen wir deren Inhalt hier folgen. Die Zuschrift des Papstes lautet:

„Im Vatikan, den 7. August 1873. Majestät! Sämmtliche Maßregeln, welche seit einiger Zeit von Eurer Majestät Regierung ergriffen worden sind, zielen mehr und mehr auf die Vernichtung des Katholizismus ab. Wenn ich mit mir selber darüber zu Rathe gehe, welche Ursachen diese sehr harten Maßregeln veranlaßt haben mögen, so bekenne ich, daß ich keine Gründe aufzufinden im Stande bin. Andererseits wird mir mitgetheilt, daß Eure Majestät das Verfahren Ihrer Regierung nicht billigen und die Härte der Maßregeln wider die katholische Religion nicht gutheißen. Wenn es aber wahr ist, daß Eure Majestät es nicht billigen — und die Schreiben, welche Allerhöchstdieselben früher an mich gerichtet haben, dürften zur Genüge darthun, daß Sie dasjenige, was gegenwärtig vorgeht, nicht billigen können — wenn, sage ich, Eure Majestät es nicht billigen, daß Ihre Regierung auf den eingeschlagenen Bahnen fortfährt, die rigorosen Maßregeln gegen die Religion Jesu Christi immer weiter auszudehnen, und letztere hierdurch so schwer schädigt, werden dann Eure Majestät nicht die Ueberzeugung gewinnen, daß diese Maßregeln keine andere Wirkung haben, als diejenige, den eigenen Thron Eurer Majestät zu untergraben? Ich rede mit Freimuth, denn mein Panier ist Wahrheit, und ich rede, um eine meiner Pflichten zu erfüllen, welche darin besteht, Allen die Wahrheit zu sagen, auch denen, die nicht Katholiken sind. Denn Jeder, welcher die Taufe empfangen hat, gehört in irgend einer Beziehung oder in irgend einer Weise, welche hier näher darzulegen nicht der Ort ist, gehört, sage ich, dem Papste an. Ich gebe mich der Ueberzeugung hin, daß Eure Majestät meine Betrachtungen mit

der gewohnten Güte aufnehmen und die in dem vorliegenden Falle erforderlichen Maßregeln treffen werden. Indem ich Allerhöchstdenselben den Ausdruck meiner Ergebenheit und Verehrung darbringe, bitte ich Gott, daß er Eure Majestät und mich mit den Banden der gleichen Barmherzigkeit umfassen möge. Pius IX. P. M."

Darauf antwortete der Kaiser: Berlin, den 3. September 1873. „Ich bin erfreut, daß Eure Heiligkeit mir, wie in früheren Zeiten, die Ehre erweisen, mir zu schreiben; ich bin es um so mehr, als mir dadurch Gelegenheit zu Theil wird, Irrthümer zu berichten, welche nach Inhalt des Schreibens Eurer Heiligkeit vom 7. August in den Ihnen über deutsche Verhältnisse zugegangenen Meldungen vorgekommen sein müssen. Wenn die Berichte, welche Eurer Heiligkeit über deutsche Verhältnisse erstattet werden, nur Wahrheit meldeten, so wäre es nicht möglich, daß Eure Heiligkeit der Vermuthung Raum geben könnten, daß meine Regierung Bahnen einschlüge, welche ich nicht billigte. Nach der Verfassung meiner Staaten kann ein solcher Fall nicht eintreten, da die Gesetze und Regierungsmaßregeln in Preußen meiner landesherrlichen Zustimmung bedürfen. Zu meinem tiefen Schmerze hat ein Theil meiner katholischen Unterthanen seit zwei Jahren eine politische Partei organisirt, welche den in Preußen seit Jahrhunderten bestehenden konfessionellen Frieden durch staatsfeindliche Umtriebe zu stören sucht. Leider haben höhere katholische Geistliche diese Bewegung nicht nur gebilligt, sondern sich ihr bis zur offenen Auflehnung gegen die bestehenden Landesgesetze angeschlossen. Der Wahrnehmung Eurer Heiligkeit wird nicht entgangen sein, daß ähnliche Erscheinungen sich gegenwärtig in der Mehrzahl der europäischen und einigen überseeischen Staaten wiederholen. Es ist nicht meine Aufgabe, die Ursachen zu untersuchen, durch welche Priester und Gläubige einer der christlichen Confessionen bewogen werden können, den Frieden jeder staatlichen Ordnung in Bekämpfung der letzteren behilflich zu sein; wohl aber ist es meine Aufgabe, in den Staaten, deren Regierung mir von Gott anvertraut ist, den innern Frieden zu schützen und das Ansehen der Gesetze zu wahren. Ich bin mir bewußt, daß ich über Erfüllung dieser meiner königlichen Pflicht Gott Rechenschaft schuldig bin, und ich werde Ordnung und Gesetz in meinen Staaten jeder Anfechtung gegenüber aufrecht halten, so lange Gott mir die Macht dazu verleiht. Ich bin als christlicher Monarch dazu verpflichtet auch da, wo ich zu meinem Schmerz diesen königlichen Beruf gegen die Diener einer Kirche zu erfüllen habe, von der ich annehme, daß sie nicht minder wie die evangelische Kirche das Gebot des Gehorsams gegen die weltliche Obrigkeit als einen Ausfluß des uns geoffenbarten göttlichen Willens erkennt. Zu meinem Bedauern verleugnen viele der Ew. Heiligkeit unterworfenen Geistlichen in Preußen die christliche Lehre in dieser Richtung und setzen meine Regierung in die Nothwendigkeit, gestützt auf die große Mehrzahl meiner treuen katholischen und evangelischen Unterthanen, die Befolgung der Landesgesetze durch weltliche Mittel zu erzwingen. Ich gebe mich gerne der Hoffnung hin, daß Ew. Heiligkeit, wenn von der wahren Lage der Dinge unterrichtet, Ihre Au-

torität werden anwenden wollen, um so der unter bedauerlicher Entstellung der Wahrheit und unter Mißbrauch des priesterlichen Ansehens betriebenen Agitation ein Ende zu machen. Die Religion Jesu Christi hat, wie ich Ew. Heiligkeit vor Gott bezeuge, mit diesen Umtrieben nichts zu thun, auch nicht die Wahrheit, zu deren von Ew. Heiligkeit angerufenen Panier ich mich rückhaltslos bekenne. Noch eine Aeußerung in dem Schreiben Ew. Heiligkeit kann ich nicht ohne Widerspruch übergehen, wenn sie auch nicht auf irrigen Berichterstattungen, sondern auf Ew. Heiligkeit Glauben beruht, die Aeußerung nämlich, daß Jeder, der die Taufe empfangen hat, dem Papst angehöre. Der evangelische Glaube, zu dem ich mich, wie Ew. Heiligkeit bekannt sein muß, gleich meinen Vorfahren und mit der Mehrheit meiner Unterthanen bekenne, gestattet uns nicht, in dem Verhältniß zu Gott einen andern Vermittler, als unsern Herrn Jesum Christum anzunehmen. Diese Verschiedenheit des Glaubens hält mich nicht ab mit Denen, welche den unsern nicht theilen, in Frieden zu leben und Ew. Heiligkeit den Ausdruck meiner persönlichen Ergebenheit und Verehrung darzubringen.

Wilhelm."

Auf den mächtigen Mahn- und Warnruf des Papstes hatte man nicht gehört. Dem gegenüber führte die Regierung ihrerseits die Gesetze mit eiserner Consequenz und Raschheit durch. Inzwischen führte man im Reiche, namentlich in Bayern, das Jesuitengesetz in gleicher Weise, wie gegen die Gesellschaft Jesu, gegen die für verwandt erklärten Liguorianer, Lazaristen und die Gesellschaft vom heiligen Geiste aus. Mit gleicher Eile wurden fort und fort alle religiösen Genossenschaften aus den Schulen entfernt, geistliche Inspektoren beseitigt — und mit großer Eile auf dem Wege der Gesetzgebung und Verwaltung die Entfernung der Kirche aus der Schule angestrebt. Fortwährend verkündete die officiöse Presse die Staatsgefährlichkeit des Ultramontanismus und beschuldigte ihn der weitgehendsten Pläne zum Sturze des deutschen Reiches. Fortwährend wurde die Fiktion gehegt, die „Altkatholiken" gehörten noch zur katholischen Kirche, und wenn nicht sie, so sei doch jene kleine Zahl von Katholiken, die, den Herzog von Ratibor an der Spitze, sich mit den Kirchengesetzen einverstanden erklärten, die ächten Katholiken und der gesammte Episkopat, der gesammte Klerus, das ganze gläubige katholische Volk sei eine zu bekämpfende Partei.

Alsbald begann für die preußischen Bischöfe jenes Martyrium, das sie an jenem Tage auf sich genommen hatten, als sie die Erklärung abgaben, daß sie nie und nimmer zur Ausführung der Kirchengesetze mitwirken könnten. Das Martyrium begann durch die Prozessirung des Erzbischofes von Gnesen und Posen und des

Bischofs von Fulda [1]), wegen Anstellung von Geistlichen ohne vorgängige Anzeige an die betreffenden Oberpräsidenten. Unterm 24. November stellte der Oberpräsident von Posen an den Erzbischof, unter Androhung des gerichtlichen Verfahrens, die naive, um nichts Anderes zu sagen, Aufforderung, sein Amt niederzulegen. Das Schreiben enthielt eine Zusammenstellung der Akte, welche den Widerstand des Kirchenfürsten gegen die Maigesetze bekunden; es sprach von offener „Auflehnung gegen die Kirchengesetze," von dem Geiste der Unordnung, der sich in die Laienkreise verbreitet habe, von den Laienadressen, die dem muthvollen, pflichttreuen Verhalten des Erzbischofs Anerkennung zollten u. s. w., kurz es war ein langes Register von Handlungen, die der Oberpräsident als Staatsverbrechen, der Erzbischof und mit ihm alle Katholiken als Ergebnisse religiöser Pflichttreue auffaßten. Das Schreiben schloß mit der Aufforderung zur Amtsniederlegung unter Androhung des gerichtlichen Verfahrens nach §. 24 des Gesetzes vom 12. Mai.

Das Antwortschreiben des Erzbischofs, in welchem die Martyrergesinnung eines katholischen Bischofes in ungewöhnlichem Glanze sich offenbart, ist vom 25. November datirt und hat folgenden Wortlaut:

„Wenn gleich Euer Hochwohlgeboren Schreiben vom 24. d. Nr. 22 mich mit tiefem Schmerz erfüllt hat, weil dasselbe der Vorbote neuer Bedrängnisse der katholischen Kirche in meinen beiden Erzdiöcesen ist, wie auch schwerer Leiden und Kränkungen für die meiner Obhut anvertrauten Gläubigen, so ist dasselbe dennoch mir durchaus nicht überraschend und unerwartet gekommen. Seitdem die königliche Staatsregierung in den dem Scepter Sr. Majestät, unseres Allergnädigsten Kaisers und Herrn, untergebenen Landen den Kampf gegen die katholische Kirche begonnen hat, habe ich nur zu oft Gelegenheit gehabt, mich zu überzeugen, daß die Regierungsorgane von dem Wesen des heiligen Glaubens, zu dem wir Katholiken uns bekennen, ein klares Verständniß nicht besitzen, noch auch zu erfassen vermögen, welche Pflichten dieser Glaube seinen Bekennern auferlegt. Nur so läßt sich erklären, daß Euer Hochwohlgeboren in dem mir vorliegenden Schreiben an mich die Aufforderung zur Niederlegung meines erzbischöflichen Amtes richten und, wenn binnen acht Tagen eine zustimmende Erklär=

---

[1]) Bischof Christoph Florentius von Fulda wurde vom dortigen Kreisgerichte am 28. August, weil er 2 Stellen ohne Erlaubniß des Oberpräsidenten besetzt hatte, in eine Strafe von 400 Thaler oder 3 Monate Gefängniß verurtheilt. Nachdem er in den letzten Tagen seines Lebens für die Freiheit der Kirche und die Wahrheit ihres Glaubens Zeugniß abgelegt und Hartes erduldet hatte, starb er den 14. Oktober Morgens 11 Uhr.

ung nicht erfolgen sollte, meine Amtsentlassung bei dem königlichen Gerichtshofe zu Berlin zu beantragen, für unerläßlich erachten.

Das bischöfliche Amt habe ich mit den daran geknüpften Rechten und Pflichten von Gott durch die Hände seines sichtbaren Stellvertreters auf Erden überkommen; kraft dieser mir von Gott selbst verliehenen Gewalt („Spiritus sanctus posuit Episcopos regere Ecclesiam Dei“) regiere ich denjenigen Theil der Kirche, welchen der heilige Vater mir angewiesen hat. Keine weltliche Macht ist daher im Stande, diese Mission mir zu entziehen. Allerdings kann materielle Gewalt dem katholischen Bischof die Erfüllung seiner erhabenen Pflichten unmöglich machen und ihn an der Wahrung der ihm zustehenden Rechte hindern, nimmermehr aber ihn seines bischöflichen Amtes in Wirklichkeit entsetzen, denn die kirchliche, von Gott den Seelenhirten verliehene Gewalt kann von den Menschen nicht vernichtet werden. Von meiner Amtsentsetzung durch irgend welchen Staatsgerichtshof kann sonach keine Rede sein, und jeder derartige Versuch wird vor Gott, im Angesichte der Kirche und der ganzen katholischen Welt ohne Bedeutung sein. Ich würde eben nur materiell an der Erfüllung meiner Obliegenheiten und an der Ausübung meiner Rechte gehindert werden können, nichtsdestoweniger aber würden diese Rechte unverkürzt und in ihrem vollen Umfange noch ferner fortbestehen und mir verbleiben, wie mich kein Gerichtshof von der Erfüllung der mir obliegenden bischöflichen Pflichten entbinden kann.

Anlangend die freiwillige Niederlegung meiner erzbischöflichen Würde, so könnte zwar eine solche unter Umständen mit ausdrücklicher Genehmigung des heiligen Vaters stattfinden. Ich darf indessen wohl die bestimmte Erwartung aussprechen, daß Euer Hochwohlgeboren und die königliche Staatsregierung mich und meine Gesinnung zur Genüge kennen, um keinen Zweifel darüber aufkommen zu lassen, daß ich es als eine Schmach erachten würde, unter den gegenwärtigen Verhältnissen einen solchen Schritt zu thun. Fürwahr, durchaus unwürdig wäre ich der erhabenen Stellung, zu welcher mich Gott in seiner Erbarmung zu berufen die Gnade gehabt hat, wenn ich meine Heerde freiwillig in dem Augenblicke im Stich lassen wollte, in welchem sie in Gefahr steht, eine Beute des Unglaubens, der Häresie und des Schisma zu werden. Meine Pflicht ist es, die geistlichen Güter meiner Diöcesanangehörigen zu wahren und zu vertheidigen, nicht aber, wenn Leiden jeglicher Art und selbst Verlust des Lebens drohen, freiwillig zurück zu weichen und den Mühseligkeiten und Gefahren mich zu entziehen. „Bonus pastor animam suam dat pro ovibus suis, mercenarius autem et qui non est pastor, videt lupum venientem et dimittit oves et fugit.“

Dieß sind meine Erklärungen, welche ich in Bezug auf die mir zugemuthete freiwillige Resignation, wie auch auf die angedrohte Entsetzung von meinem erzbischöflichen Amte abzugeben mich verpflichtet gehalten habe. Obschon ich eine eingehende Erörterung der speziellen in dem Schreiben vom 24. d. enthaltenen Punkte aus dem Grunde für überflüßig erachte, weil dieselben bereits in den bezüglichen amt-

lichen Correspondenzen bisher zur Genüge meinerseits beantwortet worden sind, so will ich dennoch unter Bezugnahme auf Ew. Hochwohlgeboren Ausführungen folgende kurze Bemerkungen beifügen.

Ew. Hochwohlgeboren führen einige meiner oberhirtlichen Amtshandlungen aus der Zeit vom September vorigen Jahres bis zum heutigen Tage auf und finden in denselben einen ausreichenden Grund, die am Schluße des Schreibens enthaltene, ganz eigenthümliche Aufforderung an mich zu richten. Ich für meine Person würde es niemals gewagt haben, diese Einzelnheiten zusammenzustellen, da dieselben von der gewissenhaften Verwaltung meines bischöflichen Amtes Zeugniß geben. Sie sind eine Frucht der Gnade Gottes, welche den schwachen Kräften des Menschen die nothwendige Stärke verleiht und zur treuen Erfüllung der oft schweren Standespflichten mitwirkt. Ich bin daher Ew. Hochwohlgeboren für die Anerkenntniß meiner Treue gegen Gott und gegen die Vorschriften des heiligen Gesetzes zum Danke verpflichtet. Ein gleiches, und zwar ebenso wohlverdientes, als überaus ehrenvolles Zeugniß geben Ew. Hochwohlgeboren meiner gesammten Geistlichkeit und allen meiner oberhirtlichen Sorge anvertrauten Gläubigen. Diese in einem amtlichen Schreiben von Hochdemselben ausgesprochene Kundgebung wird dem Klerus und den Gläubigen meiner beiden Erzdiöcesen vor der ganzen katholischen Welt zum Ruhme gereichen, da von den ersteren nur zwei sich gefunden haben, welche ihren Glauben und dieß vielleicht auch nur ohne volle Erkenntniß ihres Schrittes verläugnet haben, während unter den Gläubigen weltlichen Standes, wie ich zu Gott hoffe, sich ebenfalls kaum mehr finden möchten, welche Gott und seiner heiligen Kirche die Treue gebrochen haben dürften.

Allerdings nehmen Ew. Hochwohlgeboren in der Beurtheilung dieser Thatsachen einen anderen Standpunkt ein und erachten dasjenige für ein Vergehen, was dem glaubenstreuen katholischen Christen vor Gott und den Menschen einen besonderen Adel verleiht, aber Hochdessen abweichende Ansicht vermag an dem Wesen der Sache selbst nichts zu ändern. Sind doch schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche von den heidnischen Behörden diejenigen der Auflehnung gegen die staatliche Gewalt beschuldigt und als Aufrührer behandelt worden, welche dem Kaiser gegeben was des Kaisers ist, aber vor Allem Gott was Gottes ist. Es ist beklagenswerth, daß auch heute wiederum auf Grund für mich unerklärbarer Schlüsse Ew. Hochwohlgeboren uns Katholiken als gefährlich für die staatliche Ordnung erachten, weil wir, um unsere Seelen von dem ewigen Verderben zu retten, unsere Pflichten gegen Gott und seine heilige Kirche zu verletzen, uns beharrlich weigern.

Noch in einem andern, nicht minder erheblichen Punkte irren sich Ew. Hochwohlgeboren, indem Hochdieselben die seitens der Geistlichkeit und der Gläubigen trotz des auf sie geübten unerhörten Druckes und aller gegen sie ergriffenen empfindlichen Strafmaßregeln bekundete treue Anhänglichkeit an den Satzungen unserer heiligen Kirche und ihr unerschütterliches pflichtmäßiges Verhalten als eine Wirkung meines

Einflusses und der Geltendmachung meiner erzbischöflichen Autorität zu bezeichnen belieben. Diese Ansicht ist zweifellos eine unberechtigte. Das Verhalten des Klerus und der Erzdiöcesanen ist vielmehr eine Frucht der Gnadenfülle und der Barmherzigkeit Gottes, denn weder menschliches Beispiel noch Aufmunterung und Mahnung irgend welcher Art können so erhabene Wirkungen hervorbringen, nur allein Gott der Herr vermag dieß, von dem geschrieben steht: „infirma mundi elegit Deus, ut confundat fortia.“

Posen, den 25. November 1873.

Der Erzbischof von Gnesen und Posen,
gez. Mieczislaus.

Werfen wir nun einen Blick auf die schweren Bedrängnisse der Kirche in der Schweiz. Was im Laufe des Jahres 1873 von der Staatsbehörde in Genf und von mehreren Kantonsbehörden im Bisthum Basel Gewaltthätiges gewagt und unternommen wurde, verlieh der ganzen feindseligen Bewegung immer entschiedener den Charakter einer offenen Kirchenverfolgung. Der heilige Stuhl hatte für Genf kein Bisthum errichtet, sondern durch Breve vom 16. Januar 1873 in der Person Mermillod's, Bischofs in Hebron in part., einen apostolischen Vikar für einstweilen bis zu einer definitiven Regelung der kirchlichen Verhältnisse dort aufgestellt. Der Bundesrath erklärte diese Ernennung Mermillod's zum apostolischen Vikar für null und nichtig und beschloß, eventuell ihn an der Ausübung dieses seines päpstlichen Mandats zu verhindern. Und nachdem Mermillod dem Genfer Staatsrath geantwortet hatte, er beharre auf Beibehaltung des ihm vom heiligen Stuhle anvertrauten Vikariates, ließ der Bundesrath der Genfer Regierung die Weisung zugehen, Mermillod über die Schweizergrenze zu bringen. Mermillod wurde am 17. Februar nach Ferney in Frankreich abgeführt. In Solothurn fällten am 29. Januar 1873 die Abgeordneten der Diöcesankantone Bern, Solothurn, Aargau, Baselland und Thurgau die Sentenz: Amtsentsetzung des Bischofs Lachat von Basel-Solothurn, Verbot aller bischöflichen Amtshandlungen, Entziehung des bischöflichen Gehalts, Inventarisirung, Sequester und Aufstellung eines Bisthumsverwesers. Fünf Kantonsregierungen hatten demnach ihre katholische Bevölkerung von der Einheit der Kirche abgetrennt. Luzern und Zug blieben der kirchlichen Einheit, ihrem Bischofe und dem Stuhle Petri treu. Am 16. April mußte Bischof Lachat seine bischöfliche Behausung verlassen und reiste — wie ein Verbannter! am 17. April nach dem treugebliebenen Kanton Luzern ab.

In Italien wurden neue Gewaltsakte gegen die Kirche verübt.

Die italienische Abgeordneten-Kammer hatte den Gesetzentwurf wegen Unterdrückung der religiösen Korporationen auch in der Stadt und Provinz Rom am 27. Mai mit 196 gegen 46 Stimmen angenommen und am 25. Juni trat dieses Gesetz zur Ausrottung der Klöster in die Oeffentlichkeit. Die Generale und Generalprokuratoren der in Rom residirenden Orden protestirten gegen das Klostergesetz in einer Eingabe vom 2. Juni und Papst Pius IX. erhob in dieser Angelegenheit abermals seine Stimme, indem er im geheimen Konsistorium vom 25. Juli 1873 folgende Allokution hielt:

„Ehrwürdige Brüder! Das, was Wir, ehrwürdige Brüder, in der am Schluße des vorigen Jahres gehaltenen Allokution vorausgesagt haben, daß Wir vielleicht abermals von den Vexationen werden sprechen müssen, welche sich täglich gegen die Kirche mehren, ist nun, nachdem das damals vorbereitete Werk der Ruchlosigkeit erfüllt ist, Pflicht Unseres Amtes, indem Unser Ohr die Stimme desjenigen zu hören scheint, welcher spricht: Clama. Kaum haben Wir vernommen, daß im gesetzgebenden Körper ein Gesetz vorgelegt werden solle, welches in dieser hehren Stadt, sowie in den anderen Theilen Italiens die kirchlichen Korporationen aufhebt und die Kirchengüter öffentlich verkaufen läßt, so haben Wir diese Gottlosigkeit verdammt, verurtheilen jedes Schema dieses ruchlosen Gesetzes, und erklären jedweden Erwerb dieser mit Gewalt usurpirten Güter für null. Wir erinnern an die Censuren, welchen thatsächlich die Urheber und Förderer dieses erwähnten Gesetzes verfallen. Dieses Gesetz wird nicht nur von der Kirche, als dem göttlichen und kirchlichen Rechte widerstreitend, verurtheilt, sondern auch von der Wissenschaft, als jedem natürlichen und menschlichen Recht entgegengesetzt, verworfen, und ist daher schon seiner Natur nach ungiltig und null; nichtsdestoweniger wurde es einstimmig von der Deputirtenkammer und dem Senat angenommen und dann von der königlichen Autorität sanktionirt. Wir glauben, Uns enthalten zu sollen, das zu wiederholen, was Wir über dieses Attentat schon weitläufig auseinandergesetzt haben über die Gottlosigkeit, Bosheit und die schweren Schädigungen durch ein solches Gesetz; Wir sind gezwungen, mit erhabener Stimme allen Jenen zu erklären, welche sich nicht gescheut haben, das erwähnte ruchlose Gesetz in Vorschlag zu bringen, zu billigen und zu sanktioniren, sowie allen Förderern, Rathgebern, Anhängern, Vollstreckern und Käufern der Kirchengüter, daß dasselbe ungiltig, kassirt und null sei, sie mögen thun, was sie wollen, und daß sie ohne Ausnahme in die größere Exkommunikation, andern Censuren und kirchlichen Strafen, welche die heiligen Kanones, apostolischen Konstitutionen, allgemeinen Concilien, namentlich das Tridentinische, verhängen, verfallen; daß sie der strengsten Anwendung der göttlichen Strafen entgegengehen und in offenbarer Gefahr der ewigen Verdammung schweben. Uebrigens, ehrwürdige Brüder! Während jeden Tag Uns die nothwendigen Hilfen zur Versehung Unsers Berufes entzogen werden, während Drangsale sich auf Drangsale häufen zum

Schaden der heiligen Sachen und Personen, während die Verfolger der Kirche, einheimische und auswärtige, konspiriren und sich vereinigen, um jede Ausübung der kirchlichen Jurisdiktion zu unterdrücken, und in bezeichnender Weise die freie Wahl desjenigen zu verhindern, der als Stellvertreter Jesu Christi auf diesem Katheder Petri sitzen soll, da erübrigt Uns nur, zu dem Unsere Zuflucht zu nehmen, der reich ist in seiner Barmherzigkeit und seine Diener in den Zeiten der Bedrängniß nicht verläßt. In der That ist es keine geringe Kundgebung der göttlichen Vorsehung, welche in der Einigung aller Bischöfe mit diesem heiligen Stuhle erscheint, sowie in ihrer edlen Standhaftigkeit gegen die ruchlosen Gesetze und die Vergewaltigung der heiligen Rechte, in der inbrünstigen Ergebenheit der ganzen katholischen Familie gegen diesen Mittelpunkt der Einheit, in jenem belebenden Geiste, durch welchen der Glaube und die Liebe sich auffrischen und mehren und vorzüglich in Werken zeigen, welche der glücklichsten Zeiten der Kirche würdig sind. Bestreben Wir Uns demnach, die ersehnten Tage der Güte zu beschleunigen; Alle vereinigt, so weit auch die Erde ist, bestreben Wir uns, auf Gott einen sanften Druck auszuüben. Alle heiligen Hirten sollen dazu ihre Pfarrer, alle Pfarrer ihr Volk anspornen, und niedergeworfen an den Altären, rufen Wir: Veni, Domine, veni, noli tardare, parce populo tuo, relaxa facinora plebi tuae, vide desolationem nostram; non in justificationibus nostris prosternimus preces ante faciem tuam, sed in miserationibus tuis multis: excita potentiam tuam et veni, ostende faciem tuam et salvi erimus. Wenn Wir Uns auch Unserer Unwürdigkeit bewußt sind, so fürchten Wir Uns nicht, dem Throne der Gnade zu nahen; diese flehen Wir an durch die Intervention aller Seligen, diese namentlich durch die Intervention der heiligen Apostel, des Bräutigams der Mutter Gottes; Wir rufen sie an vor Allem durch die unbefleckte Jungfrau, deren Bitten an ihren Sohn fast Befehle für ihn sind. Seien Wir vor Allem bestrebt, Unser Gewissen von den todten Werken zu säubern, denn die Augen des Herrn sind auf die Gerechten gerichtet und seine Ohren für Unsere Gebete geöffnet. Damit sich dieß mit so größerer Genauigkeit und in größerer Fülle vollziehe, bewilligen Wir allen Gläubigen, welche fromm gebeichtet und gestärkt durch die heilige Communion in dieser Weise für die Nöthen der Kirche beten, kraft Unserer apostolischen Autorität einen vollkommenen Ablaß einmal, und der auch auf die Verstorbenen angewendet werden kann an dem Tag, welchen in den einzelnen Diöcesen der Bischof bestimmen wird. Uebrigens, ehrwürdige Brüder, so unzählige und schwere Stürme von Verfolgungen und Drangsalen Uns bevorstehen, lassen Wir den Muth nicht sinken, vertrauet auf jenen Gott, der nicht gestattet, daß diejenigen, welche auf ihn hoffen, verwirrt werden, denn es ist eine göttliche Verheißung, welche ihres Erfolges nicht ermangeln wird. Quoniam in me speravit, liberabo eum."

Hatte Pius in dieser Allokution das Vorgehen gegen die katholischen Orden mit aller Entschiedenheit verurtheilt, so sprach er sich in

der Encyklika vom 21. November 1873[1]) in den kräftigsten Worten gegen die neuen Kirchengesetze und Maßnahmen in Preußen und in der Schweiz aus.

Aus dieser Encyklika spricht die übernatürliche Autorität und Majestät, und vor Allem der Geist des siegreichen Glaubens. Das ist der Geist, der in den Martyrerpäpsten den blutigen Cäsaren Roms, der in Leo dem Attila entgegentrat; vor dem Salier und Staufen und in viel späterer Zeit Napoleon I. und Nikolaus von Rußland die Kleinheit ihrer Größe und die Schwäche ihrer Macht empfinden mußten. Aber nicht bloß die Felsenfestigkeit Petri, auch das Herz Pius' IX., jener Geist, der namentlich allen seinen unmittelbaren Ansprachen eigen war, offenbart sich in der erwähnten Encyklika.

Von dem tiefen Schmerze seines verwundeten Herzens ist der Eingang hergenommen. Seit 28 Jahren an Kreuz jeglicher Art gewöhnt, fängt jetzt dessen Last an unerträglich zu werden, so daß er ohne besondere göttliche Hilfe unterliegen müßte und es ihn zum Ausrufe drängt: Melius est mori quam videre mala sanctorum! Doch sofort geht die Sprache des Schmerzes in die Sprache der unerbittlichen Wahrheit, des ruhigsten Heldenmuthes und der erhabensten Autorität über, wie sie nur dem eigen ist, der sich im Lichte des Glaubens als den Stellvertreter Christi weiß. Die Encyklika schließt mit dem triumphirenden Bewußtsein der Unvergänglichkeit und Unüberwindlichkeit der Kirche, mit der Zuversicht, daß Gott die Gebete der Kirche anhören und dem Sturme Ruhe gebieten wird, und mit der damit verbundenen Mahnung an Alle, besonders aber an Bischöfe und Priester, guten Muthes zu sein, tapfer zu kämpfen und alle Leiden für die Sache Gottes um des ewigen Verdienstes willen für Gewinn zu achten.

Auf dieses unsterbliche Aktenstück lassen wir den Bericht über eine Kirchenfeier aus dem Jahre 1873 folgen, nämlich über die am 10. Februar vorgenommene Beatifikation des seligen Benedikt Joseph Labre und des Andrea Borgio. Bei diesem Anlasse hielt Papst Pius IX. folgende Rede:

„Gott ist stets bewunderungswürdig in der Führung seiner Vorsehung! Ja er selbst ist der Urheber dieser Kirche, des großen, schönen, unsterblichen Werkes seiner heiligen Hände, und nie hört er auf, sie in allen Zeiten, in allen Umständen, in Mitten aller Kämpfe zu beschützen. Also hat er sie, wie wir es noch heute Morgens im Evangelium lasen, beschützt in der dritten und in der sechsten und in der

---

[1]) Den Wortlaut dieser Encyklika siehe im Anhange Nr. 23.

neunten Stunde; er hat sie beschützt bis zur elften Stunde, welche vielleicht die unserige ist. (Ein lebhafter Eindruck bemächtigte sich bei diesem Ausdrucke des heiligen Vaters aller Umstehenden.) Gott hat sie im Anfange beschützt, als die Wuth der Tyrannen sie mißhandelte; er setzte ihr die Standhaftigkeit der Märtyrer entgegen, diese Standhaftigkeit, welche in den schwachen und furchtsamen Herzen die Stärke und die Entschlossenheit wieder erzeugte und die Anzahl der Jünger Christi vermehrt. Er hat sie gegen die kühne Frechheit der Irrlehre beschützt; er gewährte ihr ein hohes Maaß der Heiligkeit und der Wissenschaft der Kirchenlehrer, dieser tapfern Streiter der Kirche, welche die Irrlehrer wenigstens beschämten, wenn sie dieselben nicht immer bekehren konnten, und dann zugleich für die Gläubigen die Fackel der Wahrheit und der Gerechtigkeit waren, indem sie dieselben in ihrem Glauben befestigten. Er hat sie beschützt, als man sie zu verderben suchte mittelst der Freidenkerei und Leidenschaften; alsdann setzte er ihr die Reinheit der Jungfrauen entgegen, die Geduld der Bekenner, die Vervielfältigung der Heiligen, welche ihre himmlische Sendung auf dem ganzen Erdboden vollzogen.

Gott hört auch in unsern Tagen nicht auf, seine Kirche zu beschützen. Welchen Hauptfeind aber hat sie zu bekämpfen? Den Unglauben! Gegen dieses Ungeheuer besteht nur eine einzige Waffe: der gute Geist, die religiöse Festigkeit des Volkes. Und siehe da, Gott bewilligt uns reichlich dieses Mittel. Wer setzt sich den Eroberungen des Unglaubens, diesem Ausbund aller Uebel der Hölle entgegen? Es sind nicht die Mächtigen, die Weisen der Welt, die Hochgestellten; nein, es ist die Gesammtmasse des Volkes; damit soll nicht der Pöbel gemeint sein, sondern diese Menge, bestehend aus Personen jeglichen Standes, welche von der Kirche zu allen Zeiten Plebs christiana (christliches Volk) benannt wurde. Es bekämpft diesen Unglauben durch die Wallfahrten, durch den häufigen Kirchenbesuch, durch den Lobgesang Gottes; es bekämpft ihn durch das öftere Erscheinen am Tische des Herrn, durch die Ausübung der Liebeswerke, durch die frommen Vereine, deren Zweck die Heiligung der Feiertage ist, durch die Krankenpflege, durch die Unterstützung der Wittwen und Waisen, kurz in aller möglichen Weise das Gute zu wirken. Nun gut, dieser Geist, der so heilige, so gute, welcher das Volk so sehr durchdringt, ist auch ein Werk Gottes, ein sicheres Unterpfand der Beschützung seiner Kirche selbst in unserer unglücklichen Zeit. Und wisset ihr, von welcher Seite dieses Wunder Gottes leichter zu erkennen ist? Eben in den öftern, man kann sagen, selbst vielfältigen Gelegenheiten, welche Gott in diesen letzten Zeiten diesem heiligen Stuhle verschafft hat, ihn zu ehren und durch die Selig- und Heiligsprechung der Heiligen.

Und in der That, was ist dadurch erlangt? Die Verherrlichung dieser Heiligung hat sich über ganz Europa verbreitet und in der ganzen Welt; es gibt kein Königreich, nicht einmal eine Provinz könnte man sagen, welche nicht ihren Heiligen hat; bei der Gelegenheit einer Seligsprechung, einer Kanonisation, werden die Kirchen in den Ländern

des Heiligen häufiger als gewöhnlich besucht; die Gläubigen, seine Mitbürger, richten ihre Bitten an ihn, sie lesen sein Leben und finden darin einen Gegenstand der Erbauung. Aber ein großer Theil dieser frommen Bewegung ist nicht bloß in den Grenzen der glücklichen Provinz eingeschlossen, in welcher der Heilige das Tageslicht erblickte, alle Christen beschäftigen sich mit seinen Akten, mit seiner Lebensweise, mit seinen Tugenden und Wundern. Sie betrachten alles das und halten sich so zu sagen auf in einer neuen und himmlischen Atmosphäre, wohl recht verschieden von jener, die sie gewöhnlich umgibt. Sie bemühen sich, diesen Heiligen nachzuahmen und finden sich durch dessen Beispiele im Glauben befestigt. Sehen wir da, was Gott in unsern Tagen zu Gunsten seiner Kirche wirkt, damit die Welt erkenne, daß der Teufel die Kirche nicht überwinden kann, er thue, was er wolle; denn es existirt eine höhere Gewalt, unendlich erhabener über die seinige, und durch diese wird die Kirche unterstützt und gegen alle Angriffe vertheidigt.

Jetzt haben wir wieder zwei neue Diener Gottes, welche uns zu Hilfe kommen, die moderne Gottlosigkeit zu bekämpfen. Sie kommen, umgeben vom Glanze ihrer heroischen Tugenden, um die Laster des Jahrhunderts niederzuschmettern, den Stolz, den Geiz, die Unkeuschheit. Den Stolz, der keinen andern Gott erkennt, als die Vernunft; den Geiz, welcher aus der Materie seinen Gott macht; die Unkeuschheit, welche ihre Wonnen im Schlamme der Unreinigkeiten findet. Das sind drei Elemente des Baumes der Ungerechtigkeit; der Stolz ist dessen Wurzel, der Geiz sein Stamm, und die Unkeuschheit bildet seine Zweige. Im Schatten dieses Baumes lagern sich die abscheulichsten und schändlichsten Thiere der Erde; auf seinen Zweigen wiegen sich die Nacht- und Raubvögel. Diese beiden Diener Gottes erscheinen und werden für die Kirche kämpfen; mit ihrer Armuth, ihrer Einfalt, ihrer Demuth werden sie den Stolz besiegen; mit ihrer Uneigennützigkeit zermalmen sie den Geiz; mit ihrem keuschen und abgetödteten Leben werden sie über die Unkeuschheit den Sieg erringen. O ewiger Vater und Allmächtiger, wie bist du bewunderungswürdig in deiner Barmherzigkeit; die Kirche wird also verschönert werden und sich erfreuen, Dank dafür den neuen Helden; sie bereichert sich mit dem Schutze dieser zwei neuen Heiligen.

Ja, die Kirche, obschon in Mitten der schrecklichsten Widerwärtigkeiten, hält ihren Schritt nicht ein, sie hemmt ihn nicht einmal, mit Schnelligkeit geht sie voran auf dem Wege der Tugend; die Kirche also, deren Namen man verflucht, sie betet für ihre Lästerer, die Kirche, verabscheut von Jenen, die sie nicht kennen, erhebt die Augen zum Himmel und sagt: Verzeih diesen Unglücklichen, denn sie wissen nicht, was sie thun. O wirklich, diese Kirche weiß zu verzeihen; Gott hat ihr dazu hinlängliche Gnade verliehen; sie verzeiht, sie betet für ihre Verfolger, aber wenn es sich darum handelt, die ewigen Grundsätze der Gerechtigkeit und der Religion zu unterstützen und den Schatz der Heiligkeit, welchen Gott unter ihre Obhut gestellt hat, zu vertheidigen, o so wisset es wohl, der oberste Hirte dieser

Kirche, wenn auch ein unwürdiger, beugt nicht sein Haupt vor den Einschärfungen der Welt und des Teufels; er wird den Kopf nicht beugen, sollte er ihn auch unter dem Beile des Henkers lassen müssen. (Tiefe große Erregung der Umstehenden.) Nun gut, beten wir zu Gott, danken wir ihm für diese neuen Wohlthaten, welche er uns gewährt, und bitten wir ihn, uns nicht zu verlassen. Ganz sicher, er wird seine Kirche niemals verlassen, obgleich es gewissen Leuten scheint, er habe uns in diesem Momente vergessen; o nein, Gott wird fortfahren, immer auf seine Kirche zu schauen, sie zu reinigen, zu heiligen. Unterdessen beten wir zu Gott, damit er über sie seine überreichen Segnungen ergieße, und weil von den beiden besprochenen Heiligen der eine Frankreich, der andere Italien angehört, bitten wir Gott, er möge besonders diese beiden Länder segnen. Möge er den Staatsmann segnen, der Frankreich leitet und ihm besseren und immer besseren Rath einflößen; beten wir für diejenigen, die über Italien regieren, möge er jene Worte wiederholen, die er ehedem bei Erschaffung der Welt aussprach, als das Chaos regierte: Fiat Lux, es werde Licht: damit sie aus dem tiefen Abgrunde herausgehen, in welchen sie sich gestürzt haben, wandelnd in den dichtesten Finsternissen und in der sturmvollsten Nacht. Möge Gott die Millionen von Franzosen und Italienern segnen, welche da treu bleiben in der Erfüllung ihrer Pflichten; die da ihre Hände emporheben, um seine Barmherzigkeit anzuflehen, und die ihre Stimme emporheben, um ihm zu sagen: Miserere nostri, miserere nostri; erbarme dich unser, o Herr! erbarme dich unser! Gott segne euch Alle; er segne eure Mitarbeiter in der Ausübung eurer Funktion, und weil auf meinen Schultern, die eines armen Greises, eine große Last drückt, so hätte auch ich das Recht zu sagen: Si senex portat, puer regat, wie es in dem Offizium geschrieben steht. Möge also Jesus Christus mit euch sein; er sei mit uns und flöße uns Allen die nöthige Stärke und den uns nothwendigen Muth ein, um die Rechte der Kirche zu behaupten; er verleihe uns die Geduld und die Ergebung in den fortwährenden Prüfungen und in den uns bestürmenden Trübsalen. Gott gebe, daß dieser Segen auf mich herabkomme, auf euch und über Alle, die ich schon genannt habe. Benedictio Dei etc."

Als Rückblick auf das, was wir aus dem Jahre 1873 in diesem Kapitel berichtet haben, möge eine der herrlichsten Ansprachen Pius' IX. gelten. Sie sagt Alles. Gehalten wurde sie eines Tages, als eine große Deputation edler Männer aus allen civilisirten Ländern ihm eine Adresse überreichte. So lauten die Worte der Ansprache:

„Die Gefühle, welche in der eben verlesenen Adresse zum Ausdruck gebracht sind, erheischen meine Dankbarkeit. Die in ihr ausgesprochenen Wahrheiten sind Wahrheiten, zum Theile wohl auch etwas herbe, aber es sind Wahrheiten. Um hierauf Einiges zu erwidern, greife ich zu den Worten des ersten Statthalters Jesu Christi, zu den Worten des heiligen Petrus. Der Apostelfürst wendete sich an ver-

schiedene Städte, an verschiedene Völker; er schrieb an die in Pontus, die in Galazien, die in Bithynien, die in Asien, und ihnen Allen zusammen schrieb er einen einzigen Brief. Ihr nun, bei diesem Anlasse, stellt neuerdings dar den Schluß des Briefes des heiligen Petrus, freilich als andere Völker, als andere Nationalitäten, mit andern Sprachen. Deßhalb nehme ich eure Worte entgegen und sage mit dem Apostel: Gratia vobis et pax multiplicetur. Die Gnade Gottes schmücke immerdar eure Seelen und der Friede Jesu Christi bereichere eure Herzen: gratia vobis et pax multiplicetur.

Auch ich weiß recht wohl, fuhr der Apostel fort, daß dieser Frieden nicht immer währen kann, daß der Frieden stets begleitet sein wird von Anfeindungen und Verfolgungen, wie es bei dem göttlichen Meister selbst war, von dem geschrieben steht: Prophetaverunt prophetae passiones Christi et glorias posteriores. Deßhalb müssen auch wir hoffen, daß wir Alle, nachdem wir Theil genommen haben an den Trübsalen und Mühen, ich mit euch, und ihr mit mir und alle Jene, die ihr vertretet, werden singen können das Hosanna und preisen die Barmherzigkeit Gottes und die Herrlichkeit der Kirche Jesu Christi. Das war der Glaube des heiligen Petrus, und soll auch der unsrige sein. Der Glaube war das große charakteristische Kennzeichen des Apostelfürsten, und lehrte ihn, als der göttliche Heiland ihn befragte, was die Menschen von ihm dächten, zu sprechen: Tu es Christus, filius Dei vivi; und erwarb ihm jene Antwort, die ihn selig preiset: Beatus es Simon Bar Jona, quia caro et sanguis non revelavit tibi. Selig bist du, nicht weil Fleisch und Blut dir die Erklärung meiner Gottheit in den Mund gelegt haben, sondern weil mein ewiger Vater im Himmel sie dir eingegeben hat: non quia caro et sanguis revelavit tibi, sed Pater meus qui in coelis est. Hieraus entstand die Ordnung, daß Petrus das Fundament der Kirche sei. Wahr ist es, daß Christus der Herr das Fundament, daß er der Eckstein ist, auf welchem sich dieser majestätische Tempel erhebt; aber Jesus Christus wollte seinen Statthalter mit sich selbst verbinden, und durch die Berührung der beiden Steine hat der Apostel Petrus einen Theil der Größe Jesu Christi erlangt und sich in den Tugenden Jesu Christi kostbar geschmückt. Quae mihi sunt potestate propria, haec tibi sint participatione communia, sage ich mit den Worten des heiligen Papstes Leo. Auf diesen Stein also ist die Kirche gegründet; majestätisch erhebt sie sich, und, durch ihre Herrlichkeit die Wolken durchdringend, steigt sie bis zum Himmel und vernimmt dort jene Laute, die noch gegenwärtig ertönen: Quodcumque solveris super terram erit solutum et in coelis, et quodcumque ligaveris super terram erit ligatum et in coelis.

Das sind die Worte, welche die Wuthausbrüche der Hölle vermehrt und zu treuloser, undankbarer Thätigkeit die Söhne der Hölle angetrieben haben, die da auf den Bahnen der Erde wandeln und nicht ohne Schauder von dieser höchsten Macht, die Gott seinem Statthalter überwiesen hat, etwas vernehmen können. Und was ist die Folge davon? Sie laufen Sturm gegen das Fundament dieser Kirche.

Es haben sie bedrängt die Tyrannen mit Henkerbeil und Rad; es haben sie bedrängt die Häretiker mit Lügen und falschen Lehren; es bedrängen sie die Ungläubigen durch ihre Gottlosigkeit; es bedrängen sie gewisse Regierungen, indem sie die Kirche ihrer Güter berauben und ihre Diener schmähen, indem sie die Regularen aus ihren stillen Stätten vertreiben und die Bräute Christi durch Verstoßen aus ihren Klöstern Thränen vergießen machen; es bedrängen sie die Geheimbünde auf jede Weise, und obendrein bedrängen sie bisweilen selbst gewisse Katholiken, die glauben, nach der einen Seite wie nach der andern Alles vereinigen zu können, die glauben, die Verzichtleistung auf irgend ein Recht werde die Verirrten zu uns zurückführen, und die so des Ausspruches Jesu Christi vergessen: Nemo potest duobus dominis servire.

Das Ziel, welches einige Lenker der Gesellschaft sich gesteckt haben, ist im Wesentlichen folgendes: Sie möchten, daß der Klerus nach ihrer Weise herangebildet werde; sie möchten, daß der Klerus von den Bischöfen, die Bischöfe vom Papste getrennt wären; sie möchten hauptsächlich für alle Regierungen einen gewissen Papismus und byzantinischen Cäsarismus wieder herstellen. Das aber wird nie und nimmer verwirklicht werden können. Denn, wie der byzantinische Cäsarismus zuerst der Lächerlichkeit verfiel und Gott sodann wollte, daß er durch die Hand der Ungläubigen vernichtet werde, so vielleicht . . . . . Ich weiß nicht, welches die Pläne und Rathschlüsse Gottes sind, aber die Erfahrungen aus der Vergangenheit stärken und ermuthigen mich, auch für die Zukunft voller Hoffnung zu sein. Indessen, was werden Wir thun? Dasselbe, was ihr thut. Ich bin erbaut von euerer Haltung und von euerem Muthe; ihr schöpft Muth bei mir, und ich, offen gestehe ich es, schöpfe Muth bei euch. Wohlauf also, zum Kampfe! Möge nie unter den Führern und Hirten der Seelen auch nur Einer sich finden, der, während Judas sich abquält und nach allen Seiten sich wendet, um Jesum Christum und seine Kirche zu bekämpfen, den Vorwurf des göttlichen Heilandes verdiene: Non potuistis una hora vigilare mecum. O, mögen denn Alle wachsam sein, wie es ja der größte Theil in so hervorragender Weise schon ist; sie seien wachsam, wie Wächter auf den Thürmen, um die Bewegungen des Feindes zu erspähen, um ihn aufzuhalten, zu bekämpfen und zu schlagen, um endlich den entscheidenden Sieg davontragen zu können. Das ist der Wunsch, den meine Seele nährt, das die Gnade, die ich von dem barmherzigen Gott erflehe.

O, ewiger Hirte unserer Seelen, gewähre, daß diejenigen, welche dich auf Erden vertreten, stets von dem Hauche deiner Gnade beseelt seien und von dem Hauche deiner Erleuchtung. Halte uns Alle eng vereint in den Kämpfen gegen unsere Gegner; und die Einigkeit, die Einigkeit wird es sein, die alle Hindernisse, allen Widerstand bewältigen wird. Gregem tuum, Pastor aeterne, non deseras sed per B. B. Apostolos tuos continua protectione custodias. Beschirme, o mein Jesu, durch die Nachfolger der Apostel, durch den Klerus die Heerde, die Gott dir und mir übergeben hat, auf daß sie unter diesem

immerwährenden Schutz die Feinde bekämpfen und den Sieg erringen könne über alle diejenigen, welche sie tagtäglich verfolgen. Hoffen wir also, daß diese innige Verbindung der Gläubigen mit dem Klerus, des Klerus mit den Bischöfen, der Bischöfe mit dem obersten Priester, die festgeschlossene Heerschaar bilden möge, die nichts zu fürchten braucht trotz der vollen Wuth ihrer Gegner. Mein Gott, segne diese unsere Meinungen, segne diese mir so theuren Söhne, die mir einen Ehrenkranz bilden, segne ihre Familien, und mögen sie, in ihre Länder zurückgekehrt, ihren Familien und Ländern reichen Segen bringen, der sie stärke gegen alle Angriffe der Hölle. Segne sie während des kurzen Laufes des menschlichen Lebens, auf daß sie stets dieses Segens eingedenk seien. Segne sie in der Stunde des Todes, damit sie, ihre Seelen in deine Hände empfehlend, würdig werden, dich in alle Ewigkeit zu loben und zu preisen." Benedictio Dei etc.

XIX.

Das Jahr 1874. — Neue kirchenfeindliche Gesetzentwürfe in Preußen. Gefangennahme des Erzbischofs von Posen, Grafen Ledochowski. Sendschreiben der preußischen Erzbischöfe und Bischöfe vom Februar 1874. Gefangennahme des Bischofs Matthias Eberhard von Trier, des Erzbischofs von Köln, Paulus Melchers und des Bischofs Konrad Martin von Paderborn. Neue konfessionelle Vorlagen in Oesterreich. Konferenz der österreichischen Erzbischöfe und Bischöfe in Wien. Encyklika vom 7. März an den österreichischen Episkopat. Schreiben des Papstes an den Kaiser von Oesterreich. Encyklika vom 13. Mai an den Erzbischof Sembratowicz und die anderen ruthenischen Bischöfe. Kirchenstreit in Brasilien. Gefangennahme der Bischöfe von Olinda und Para. Charsamstag in Rom. Antritt des 29. Regierungsjahres Pius' IX. Feier desselben. Anrede des Papstes an die Kardinäle am 17. Juni. Ansprache des Papstes am 20. September. Heiligsprechung der seligen Agnes von Böhmen. Erlaß der päpstlichen Bulle vom 24. Dezember 1874 für das Jubeljahr 1875.

Kampf und Streit war die Signatur des Jahres 1873 und unter diesem Zeichen begann auch das Jahr 1874. Der Kampf gegen die Kirche war schon beim Beginne dieses Jahres mit aller Schärfe in den Vordergrund getreten.

Unterdrückung der Kirche nach Außen, Revolutionirung derselben von innen heraus und Lahmlegung alles kirchlichen Einflusses — das ist die Tendenz, der die neuen Gesetzentwürfe gegen die katholische Kirche, welche im Monat Januar in der **preußischen** Kammer eingebracht wurden, ihr Dasein verdankten. Der eine war eine Ergänzung zu dem Gesetze über die Anstellung der Geistlichen. Der andere betraf die Verwaltung erledigter katholischer Bisthümer. Das Unerhörte dieses letzteren Entwurfs lag in der Annahme, daß durch Erkenntniß des staatlichen Gerichtshofes für kirchliche Angelegenheiten auf Amts-

entsetzung eines Bischofs der bischöfliche Stuhl auch überhaupt erledigt sei. Man scheute sich bei diesem neuesten Attentat auf die katholische Kirche nicht, die kanonischen Bestimmungen über die Verwaltung einer erledigten Diöcese durch einen Kapitelsvikar für einen Fall geltend zu machen, in welchem derselbe Staat das gesammte kanonische Recht über den Haufen warf. Und das Non plus ultra dieses Unerhörten war, daß man die gesammte Diöcesangeistlichkeit unter schweren Strafen zwingen wollte, die widerrechtliche Erledigungserklärung des bischöflichen Stuhles praktisch anzuerkennen.

Obwohl die Verfolgung der Kirche in Preußen immer weitere Dimensionen annahm, hielt der preußische Episkopat mit unerschütterlicher Festigkeit an dem von den Lehren der Kirche gebotenen Standpunkte. Der höchstgestellte Kirchenfürst des deutschen Reiches, Miecislaus Halka Graf Ledochowski, Erzbischof von Gnesen und Posen, wurde als erster unter seinen Amtsbrüdern am 3. Februar, dem Feste des Gebetes Unseres Herrn Jesu Christi, früh 5 Uhr durch Polizeidirektor Standy verhaftet und in's Gefängniß nach Ostrowo [1]) abgeführt. Sein Verbrechen war kein anderes, als daß er, den Pflichten seines ihm von Gott anvertrauten Hirtenamtes treu, lieber Alles leiden, als die Freiheit der Kirche Gottes preisgeben und die katholische Wahrheit verläugnen wollte, die der Heiland mit seinem kostbaren Blute besiegelt hat. Zwei Monate darauf empfing der vormalige Liebling des Hofes in der Haft auch das staatliche Dekret seiner „Amts-Entsetzung" wegen „hartnäckiger Renitenz gegen die Staatsgesetze."

Dieses traurige Ereigniß der Abführung des Erzbischofs in's Gefängniß drängte die Oberhirten der katholischen Kirche in Preußen, im Februar 1874 ein gemeinschaftliches Sendschreiben an den Klerus und die Gläubigen ihrer Diöcesen zu erlassen. Wir müssen uns auf eine kurze Inhaltsangabe dieser Kundgebung beschränken. Das Sendschreiben knüpft an die Verhaftung des Erzbischofes von Gnesen und Posen an und erhebt feierlichen Protest vor Gott und der Welt gegen die doppelte Anklage: daß die Bischöfe „Revolutionäre, Rebellen gegen die weltliche Obrigkeit seien und dadurch die Kirche in Deutschland, Klerus und Volk in die gegenwärtigen Drangsalen und Gefahren gebracht hätten." Der Widerlegung dieser Anklage sind die weiter folgenden Ausführungen gewidmet. Es wird

[1]) Ostrowo ist ein polnisches Städtchen in der Nähe der schlesisch-russischen Grenze mit etwa 7000 Einwohner. Es hat verhältnißmäßig viele protestantische und jüdische Einwohner.

darin die Unvereinbarkeit der neuen preußischen Kirchengesetze „mit der katholischen Religion und mit dem ganzen Wesen der katholischen Kirche" betont. Das Sendschreiben protestirt sodann gegen die infamen Vorwürfe, als ob Ehrgeiz und Herrschsucht und feindliche Gesinnung gegen Staat und Reich die Triebfeder ihres Handelns gewesen wäre. „Die stolzen Kirchenfürsten," sagt das Sendschreiben, „existiren nur in der Einbildung derjenigen, die uns als solche bezeichnen. Wir katholischen Bischöfe sind durch eine Schule bitterer Erfahrungen gegangen, und weit entfernt die Krone und die staatliche Gewalt erniedrigen zu wollen, sind wir immerdar gern bereit zu jeder erlaubten Rücksichtnahme und Nachgiebigkeit. . . . Aber wir können nichts thun, nichts billigen, nichts schweigend hinnehmen, was gegen unsern Glauben und unser Gewissen ist." Daran schließen sich feierliche Ermahnungen an Klerus und Laien.

Bald nach Erlaß dieses Sendschreibens ging der zweite deutsche Bischof in's Gefängniß; es wurde nämlich der Bischof Matthias Eberhard von Trier am Abend des 6. März 1874 durch den Landrath Spangenberg verhaftet und in das dortige Gefängniß abgeführt. Die Art und Weise, wie der Bischof von Trier in das Gefängniß ging und sein Volk ihn dahin begleitete, ist wie eine Erscheinung aus den schönsten Zeiten der Kirche.[1]) Der dritte in der Reihe der preußischen Bischöfe, welche in dem Kampfe für die Freiheit der Kirche die persönliche Freiheit eingesetzt, ist der Erzbischof von Köln, Dr. Paulus Melchers. Er wurde am 31. März 1874 durch den Polizeipräsidenten Devens gewaltsam in's Gefängniß abgeführt und am 8. Oktober desselben Jahres aus demselben wieder entlassen. Am 4. August 1874 kam die Reihe der Verhaftungen an den Bischof von Paderborn, Dr. Konrad Martin; an jenem Tage wurde er in das dortige Kreisgefängniß gewaltsam abgeführt.

Auch in Oesterreich, wo seit einiger Zeit eine Pause im „Kulturkampf" eingetreten war, wurde abermals das Gebiet der kirchenpolitischen Gesetzgebung betreten und somit entbrannte dort neuerdings der kirchlich-politische Kampf. Die konfessionellen Vorlagen, welche dem Reichsrathe vorgelegt wurden, beruhten auf josephinischen Theorien und stellten sich zum großen Theil als Copie der preußischen Kirchengesetzgebung dar. Angesichts dieser Thatsache versammelten sich die öster-

[1]) Bischof Eberhard verbrachte 299 Tage im Gefängniß zu Trier. Mit angegriffener Gesundheit verließ er am 31. Dezember 1874 die Strafanstalt und am 30. Mai 1876 rief der Herr seinen treuen Diener zu sich.

reichischen Erzbischöfe und Bischöfe in Wien zu Konferenz-Berathungen über ihre Stellung zu der neuen kirchenpolitischen Gesetzgebung und veröffentlichten eine vom 20. März datirte Erklärung über die konfessionellen Gesetzvorlagen, worin sie die einzelnen Bestimmungen der gedachten Gesetzentwürfe Punkt für Punkt bekämpften und sich namentlich gegen die auf Einführung der Civilehe gerichteten Bestrebungen wendeten, indem sie auf Frankreich hinwiesen, wo man geradezu bedauere, daß die Civilehe eingeführt worden sei. Die Erklärung schloß mit folgendem Satze: „Wir wiederholen, daß wir die auf das Konkordat gegründete Forderung der Gerechtigkeit nicht als erloschen ansehen, und wir sind bereit, den Anforderungen, welche die Staatsgewalt in dem Gesetzentwurf über die äußeren Rechts-Verhältnisse der katholischen Kirche an uns stellt, insoweit zu entsprechen, als dieselben mit dem Konkordat sachlich im Einklange stehen. Einer Zumuthung, deren Erfüllung das Heil der Kirche gefährden würde, dürfen und werden wir uns aber niemals fügen."

Mit Bezug auf diese in Vorlage gebrachten neuen österreichischen Kirchengesetze erließ Papst Pius IX. unter dem 7. März an die Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe des Kaiserthums Oesterreich eine Encyklika,[1]) von welcher hier nur ein Auszug zum Abdrucke kommt.

Der heilige Vater erklärt, daß zu den Verfolgungen der Kirche, welche er in seiner Encyklika vom 24. November des vorigen Jahres beklagt hat, eine neue hinzukommt, welche desto betrübender sei, als sie von Oesterreich ausgehe, „welches früher in den größten Zeiten der christlichen Staatenordnung im engsten Bunde mit dem apostolischen Stuhle muthig für den katholischen Glauben gekämpft hat."

In der Allokution vom 22. Mai 1866 habe der heilige Vater die damaligen konfessionellen Gesetze verurtheilen müssen, jetzt aber werden dem Reichsrathe neue Gesetze zur Beschließung vorgelegt, „welche deutlich dahin abzielen, daß die katholische Kirche in die verderblichste Knechtschaft, unter die Willkür der Staatsgewalt gebracht werde, gegen die göttliche Bestimmung unseres Herrn Jesus Christus." Der heilige Vater erläutert dann die übernatürliche Gewalt der Kirchenregierung und setzt auseinander, wie dieselbe durch die konfessionellen Vorlagen beeinträchtigt wird. „Denn diesen Gesetzen gemäß wird die Kirche Christi fast in allen Beziehungen, welche das Regiment der Gläubigen betreffen, als eine der Staatsregierung gänzlich unterworfene angesehen; dieß wird im Motivenberichte offen, gleichsam als Prinzip festgesetzt. Auch wird

[1]) Diese Encyklika haben die Bischöfe erst in Wien, also nachdem sie bereits zu den Konferenzen eingetroffen waren, erhalten.

dadurch erklärt, daß die Staatsregierung kraft ihrer höchsten Macht wie über weltliche, so auch über kirchliche Dinge Gesetze geben und die Kirche ebenso überwachen und beherrschen könne, wie andere weltliche Gesellschaften. Dagegen führt der heilige Vater den Spruch des heiligen Ambrosius an: „Man behauptet, dem Kaiser stehe Alles frei, ihm gehöre Alles. Ich antworte: Wolle nicht in Selbstüberhebung glauben, über Göttliches ein kaiserliches Recht zu besitzen. Wolle dich nicht überheben, sondern sei Gott unterworfen. Es ist geschrieben: Gott, was Gottes ist, dem Kaiser, was des Kaisers ist. Dem Kaiser gehören die Paläste, dem Priester die Kirchen." — Weiter sagt der heilige Vater: „Was aber jene Gesetze betrifft, denen der Motivenbericht als Einleitung dient, so scheinen sie, mit den preußischen Gesetzen verglichen, gemäßigt zu sein, in Wirklichkeit aber sind sie von demselben Geiste und Charakter (rationis et indolis) und bereiten der Kirche in Oesterreich dasselbe Verderben." Der folgende Abschnitt bespricht den Konkordatsbruch und enthält einen neuen Protest dagegen. Dann spricht der heilige Vater von der als Vorwand angeführten angeblichen Aenderung der Kirche durch das Unfehlbarkeitsdogma: „Wenn es aber Einige in Oesterreich gibt, welche unter solchen unseligen Vorwänden den katholischen Glauben von sich werfen, so beharrt bei demselben mit seinen glorreichen Ahnen und seinem ganzen kaiserlichen Hause der erlauchte Herrscher, und beharrt dabei der bei Weitem größere Theil der Bevölkerung, dem auf solche Vorwände Gesetze gegeben werden."

Ferner hofft der heilige Vater von den Bischöfen, daß sie die Rechte der Kirche schützen werden. „Auch Uns ermuthigt zu guten Hoffnungen die Ergebenheit und der Glaube (pietas et religio) Unseres geliebten Sohnes in Christo, des Kaisers und Königs Franz Joseph, den Wir in einem neuen Briefe vom heutigen Tage beschworen haben, er möge nicht dulden, daß in seinem weiten Reiche die Kirche einer unehrenhaften Knechtschaft überliefert und seine katholischen Unterthanen in die höchste Bedrängniß gebracht werden."

Fast gleichzeitig mit der Encyklika gegen die konfessionellen Vorlagen traf das erwähnte Schreiben des heiligen Vaters an den Kaiser ein, in welchem Letzterer ermahnt wurde, die konfessionellen Gesetze nicht zu sanktioniren. In dem Antwortschreiben an den Papst gestand der Kaiser zwar, daß er die gedachten Gesetze sanktioniren müsse,[1]) weil es der ausgesprochene Wille des Parlamentes sei, fügte aber diesen Worten Zusicherungen bei, welche die Bitterkeit des Ereignisses milderten.

Zwei Monate später (13. Mai) erließ Papst Pius eine Encyklika an den Erzbischof Sembratowicz und die anderen ruthenischen Bischöfe. Veranlassung hiezu gaben die blutigen Ereignisse,

---

[1]) Diese Gesetze erhielten die allerhöchste Sanktion am 7. Mai 1874.

deren Schauplatz kurz vor Ostern des Jahres 1874 infolge der barbarischen Glaubensverfolgung durch die Moskowiter die Diöcese Chelm war. Bekanntlich wollte die moskowitische Regierung nach der Flucht des Bischofs aus Chelm die dortigen katholischen Ruthenen mit Gewalt zur griechischen Kirche bekehren, und da diese standhaften Widerstand entgegensetzten, so ließ die genannte Regierung zum Beweis ihrer Achtung vor der Religions- und Kultusfreiheit ein Regiment aufmarschiren und die unbewaffneten Einwohner von Chelm niederschießen. Der Kardinal Antonelli interpellirte den russischen Agenten Kapnitz hierüber, und da dieser keine genügende Entschuldigung vorbringen konnte, so machte er ihm begreiflich, daß der Papst keinen Vertreter einer Regierung bei sich sehen könne, welche im 19. Jahrhundert noch solche Gräuelthaten verübe. Kapnitz telegraphirte sofort an den Fürsten Gortschakoff und ward in Urlaub auf unbestimmte Zeit nach St. Petersburg berufen.

Die Situation im genannten Theile Rußlands war folgende: Ein Theil der dortigen Ruthenen war gewaltsam wenigstens zu einer äußerlichen Unterwerfung unter die neuen schismatischen Gebräuche gezwungen worden; ein anderer Theil büßte seine religiöse Unerschütterlichkeit im Kerker. Der schismatische, von der Regierung nach der Abreise Kuziemski's eingesetzte Bisthumsverweser Popiel, eine Art russischer Reinkens, ging consequent auf dem Wege fort, welcher zur „Purificirung des russischen Ritus", d. h. zur Einführung des Schisma unter die Reste der unirten Bevölkerung führen sollte. Der griechisch-unirte Erzbischof Sembratowicz hatte sich persönlich beim Kaiser für seine verfolgten Glaubensgenossen in der Chelmer Diöcese verwendet. Inzwischen hatte der heilige Stuhl keinen Augenblick nachgelassen, diese Angelegenheit mit der gewohnten Sorgfalt und Umsicht zu prüfen, und man hatte, trotz der Versicherungen des in Rom verweilenden Geschäftsträgers Kapnitz, die Ueberzeugung gewonnen, daß die russische Regierung systematisch auf die Losreißung der unirten Ruthenen von der katholischen Kirche hinarbeitet. Kuziemski, welcher seinen Posten ohne Erlaubniß des heiligen Stuhles verließ, um auf den Metropolitanstuhl in Lemberg zu gelangen, trug an diesen Ereignissen eine große Schuld: er war bei der russischen Regierung so gut angeschrieben, daß er den gesetzlichen Widerstand gegen jene schismatischen Einflüsse hätte versuchen können und müssen. Ueberdieß waren ihm die gefährlichen Pläne Popiel's, dem er Platz gemacht hatte, nicht unbekannt.

Die hierauf bezügliche Encyklika vom 13. Mai hat nun folgenden Wortlaut:

Ehrwürdige Brüder!
Heil und Apostolischer Segen!

„Schon seit den ersten Jahren Unseres langen Pontifikates haben Wir jegliche Sorgfalt angewendet und Uns bemüht, das geistige Wohl der orientalischen Kirchen zu pflegen und zu fördern, indem Wir unter Anderen feierlich erklärten, daß die besonderen katholischen Liturgien, [1]) welche auch Unsere Vorfahren stets sehr hochgehalten haben, unversehrt erhalten und gewissenhaft beobachtet werden müssen. Sehr klar aber spricht sich in dieser Hinsicht Klemens VIII. aus in seiner Konstitution: Magnus Dominus vom Jahre 1595, Paulus V. in seinem Breve vom 10. Dezember 1615, und, um von den Uebrigen nicht zu reden, besonders Benedikt XIV. in seinem Rundschreiben: Demandatam vom Jahre 1743 und Allatae sunt vom Jahre 1755. Da aber das Band, welches besonders die liturgische Disziplin mit den dogmatischen Lehren verbindet und verknüpft, ein sehr enges ist, so hat der apostolische Stuhl, der unfehlbare Lehrmeister des Glaubens und der weiseste Wächter der Wahrheit, sobald er bemerkte, daß sich in die orientalische Kirche irgend ein gefährlicher oder ungeziemender Ritus eingeschlichen habe, denselben sofort verurtheilt, mißbilligt und dessen Gebrauch verboten. [2])

Dagegen war die erwähnte Sorge für die unversehrte Aufrechthaltung der alten Liturgie kein Hinderniß, daß nicht unter die orientalischen kirchlichen Gebräuche einige aus anderen Kirchen entnommen aufgenommen wurden, Gebräuche, welche, wie Gregor XVI. seligen Andenkens an die Armenier schrieb, „eure Vorfahrer entweder liebten, weil sie ihnen als die richtigeren vorkamen, oder vor einiger Zeit als ein sie von den Häretikern und Schismatikern unterscheidendes Merkmal annahmen. [3]) Daher muß, wie derselbe Papst lehrt, die Regel durchaus festgehalten werden, welche bestimmt, daß, ohne Einvernehmen des heiligen Stuhles, an den heiligen liturgischen Gebräuchen nichts geändert werden dürfe, auch nicht unter dem Vorwande der Wiederherstellung von Ceremonien, welche mit den von demselben heiligen Stuhle approbirten Liturgien mehr übereinzustimmen scheinen, es sei denn aus sehr gewichtigen Gründen und mit Zustimmung des heiligen Stuhles. [4])

Nach diesen Rechtsgrundsätzen nun, welche für alle Kirchen des orientalischen Ritus in weiser Absicht festgestellt worden sind, richtet sich auch, wie es bei gegebener Gelegenheit öfter, besonders in dem

---

[1]) Apostolisches Schreiben an die Orientalen vom 6. Januar 1848, welches mit den Worten: „In suprema“ beginnt.

[2]) Benedikt XIV. in seinem Schreiben „Allatae sunt“, §. 27 vom 26. Juli 1735.

[3]) Gregor XVI. in seinem Schreiben „Studium paternae benevolentiae“ vom 2. Mai 1836.

[4]) Gregor XVI. in seinem Schreiben „Inter gravissimas“ vom 3. Februar 1832.

obengenannten Breve Paul's V. erklärt wurde, die liturgische Disziplin der Ruthenen, welchen die römischen Päpste stets außerordentliches Wohlwollen und besondere Gunstbezeigungen erwiesen; und sobald man eine Gefahr drohen und ihren Glauben auf's Spiel gesetzt sah, hat der heilige Stuhl es nicht unterlassen, zur Abwendung eines so großen Unheils seine Stimme unverzüglich zu erheben. Besonders feierlich sind die Worte, welche Unser Vorgänger Gregor XVI. seligen Andenkens gebrauchte,[1]) als die ruthenische Nation, wie allbekannt, in der härtesten Lage sich befand, in welcher, wie wir heute noch beklagen, gegen 300,000 derselben dem Schooße der katholischen Kirche in kläglichster Weise entrissen wurden. Auch fehlte der ruthenischen Nation der Beistand des heiligen Stuhles nicht, als in der Lemberger Kirchenprovinz schwere und langwährende Streitigkeiten wegen der Verschiedenheit der kirchlichen Disziplin und des Ritus, sowie wegen Wechselbeziehungen, in denen daselbst die Geistlichen des lateinischen und griechischen Ritus zu einander standen, nicht ohne Nachtheil für die christliche Nächstenliebe herrschten, Streitigkeiten, welche durch die von den Bischöfen beider Riten vorgeschlagene und mittelst Dekret vom 6. Oktober 1863 von der heiligen Kongregation der Propaganda für die Angelegenheiten des orientalischen Ritus bestätigten Konvention oder Konkordia geschlichtet und beigelegt wurden.

Allein der äußerst traurige Zustand, in welchem sich dieselbe Kirchenprovinz und besonders die benachbarte Diöcese Chelm gegenwärtig befindet, nimmt mit Recht Unsere ganze Wachsamkeit und Sorgfalt wiederum in Anspruch. Jüngst wurde Uns nämlich gemeldet, daß unter den dortigen Katholiken des griechisch-ruthenischen Ritus ein ganz heftiger Streit über liturgische Dinge vermessentlich aufgeregt worden sei, und daß es Leute gebe, welche, obgleich dem geistlichen Stande angehörend, nach Neuerungen strebend, die theils durch unvordenklichen löblichen Gebrauch angenommen, theils durch die vom heiligen Stuhle approbirte Synode von Zamosc[2]) feierlich sanktionirten heiligen Ceremonien nach eigenem Belieben zu ändern und zu reformiren versuchen.

Was Uns aber noch mehr quält und Unser Herz mit tiefstem Kummer erfüllt, das ist die Kunde, die wir kürzlich über den sehr traurigen Stand der Dinge, in der sich die Diöcese Chelm befindet, erhalten haben. Denn, nachdem sich der Bischof dieser Diöcese, den Wir selbst eingesetzt haben, und der auch jetzt noch durch das geistige Band mit dieser Diöcese verbunden ist, vor einigen Jahren aus derselben entfernte, hat ein gewisser Pseudo-Administrator, den Wir schon früher als für das bischöfliche Amt unwürdig erklärt haben, kein Bedenken getragen, sich die kirchliche Jurisdiktion anzumaßen, in der genannten Kirche Alles mit Füssen zu treten und besonders die in canonischer Weise bestätigte Liturgie zu verwirren und zu zerstören.

---

[1]) Allokution im geheimen Konsistorium vom 22. November 1839.

[2]) Benedikt XIII. in seinem Breve Apostatus vom 19. Juli 1724.

Voll Betrübniß gedenken Wir noch des Rundschreibens vom 20. Oktober 1873, womit jener unglückselige Pseudo-Administrator in die Ausübung des Gottesdienstes und in die heilige Liturgie Neuerungen einzuführen wagte, und zwar in der offenbaren Absicht, in der katholischen Diöcese von Chelm der Liturgie der Schismatiker Eingang zu verschaffen; ja, um die unerfahrenen und schlichten Leute zu täuschen und um so leichter zum Schisma zu verleiten, hat er sich nicht entblödet, einige Konstitutionen des apostolischen Stuhles zu citiren und arglistig zu mißbrauchen, indem er ihre Bestimmungen nach seinem Sinne verdrehte.

Jedermann sieht daher ein, daß die Verfügungen, welche in dem genannten Rundschreiben bezüglich der Liturgie getroffen wurden, durchaus null und nichtig sind, und erklären Wir dieselben vermöge Unserer apostolischen Autorität für durchaus null und nichtig. Denn vor Allem entbehrt der erwähnte Pseudo-Administrator ganz und gar jeglicher kirchlichen Jurisdiktion, da sie ihm weder von dem rechtmäßigen Bischof bei dessen Scheiden, noch später vom heiligen Stuhle je übertragen wurde, und folglich ist es für Jedermann klar und gewiß, daß man ihn für einen Menschen halten muß, der nicht durch die Thüre in den Schafstall gelangte, sondern von anderswo her eingestiegen ist,[1]) und daß er wie ein Eindringling anzusehen ist. Ueberdieß schreiben die heiligen Kanonen der Kirche vor, daß die alten orientalischen, in rechtmäßiger Weise eingeführten rituellen Gebräuche allzeit gewissenhaft zu beobachten sind, da Unsere Vorgänger die römischen Päpste, es für besser und gerathener hielten, derartige Riten, insofern sie dem katholischen Glauben nicht widerstreiten, noch eine Gefahr für die Seelen erzeugen, noch der kirchlichen Würde Abbruch thun, zu approbiren und zu gestatten.[2]) Dagegen sprechen sie es gleichzeitig in feierlicher Weise aus, daß es durchaus Niemanden gestattet sei, ohne vorausgehendes Einvernehmen mit dem heiligen Stuhl auch die geringsten Neuerungen an der Liturgie vorzunehmen, wie dieß die apostolischen Konstitutionen, die Wir am Anfange citirt haben, hinreichend beweisen. Auch kann man dem Vorwande kein Gewicht beilegen, welchen man, um die Sache zu beschönigen anführt, daß nämlich derartige liturgische Neuerungen vorgeschlagen werden, um den orientalischen Ritus zu reinigen und in seiner ursprünglichen Integrität wiederherzustellen. Denn die Liturgie der Ruthenen kann ja keine andere sein, als jene, welche entweder von den heiligen Vätern der Kirche angeordnet, oder von den Satzungen der Synoden festgestellt, oder durch rechtmäßige Uebung eingeführt und vom heiligen Stuhl, sei es ausdrücklich, sei es stillschweigend, stets approbirt wurde. Wenn nun im Laufe der Zeiten irgend welche Aenderungen in dieser Liturgie stattgefunden haben, so wurden sie gewiß nicht ohne Einverständniß der römischen Päpste und insbesondere in der Absicht eingeführt, damit

[1]) Joh. 10.

[2]) Benedikt XIV. in seiner Konstitution Etsi pastoralis vom 26. Mai 1752.

derartige kirchliche Gebräuche von jeder häretischen und schismatischen Makel befreit, und so die katholischen Dogmen zum Schutze der Reinheit des Glaubens und zur Förderung des Seelenheiles besser und deutlicher ausgedrückt würden.

Daher sind unter dem trügerischen Scheine der Reinigung und Wiederherstellung der rituellen Gebräuche nichts Anderes zu verstehen, als die Fallstricke, welche man dem Glauben der Chelmer Ruthenen legt, deren Losreißung vom Schooße der katholischen Kirche und Ueberlieferung an die Häresie und an das Schisma von durchaus verworfenen Menschen angestrebt wird.

Jedoch tröstet und erquickt uns inmitten der Trübsalen, die Wir von überallher erdulden, das herrliche und ganz heldenmäßige Schauspiel tapferen und standhaften Muthes, das die Ruthenen der Chelmer Diöcese jüngst Gott, den Engeln und den Menschen darboten, als sie die nichtswürdigen Befehle des Pseudo-Administrators verwarfen und lieber jegliches Leiden erdulden, ja das Leben auf's Spiel setzen wollten, als den von den Vätern ererbten Glauben zu verlassen und den katholischen Ritus aufzugeben, den sie von ihren Vorfahren überkommen, und den sie selbst rein und unversehrt bewahren zu wollen erklärt haben.

Wir aber lassen nicht ab, Gott in allen Unsern Gebeten anzuflehen, damit er, reich an Barmherzigkeit, das Licht seiner Gnade in die Herzen derjenigen gnädig ausgießen möge, welche gegen alles Recht die Chelmer Diöcese verwüsten, und damit zugleich jenen unglücklichen, fast jeder Hilfe und geistlichen Leitung beraubten Gläubigen seinen mächtigen Beistand gewähren und den Trost der erwünschten Ruhe beschleunigen wollte. Hiernach ermahnen Wir Euch dringend im Herrn, ehrwürdige Brüder, die ihr mit so großer Dienstbeflissenheit und vorzüglichem Eifer die Euch übertragene Sorge für die Ruthenen übernommen habt, daß ihr die vom heiligen Stuhle approbirte oder mit seinem Wissen und Willen und ohne seinen Widerspruch eingeführte Liturgie getreulich schützen und die genaue Beobachtung der dießbezüglichen heiligen Canonen, insbesondere jener der Synode von Zamorc, den Pfarreien und Geistlichen, wenn es nöthig sein sollte, sogar unter Androhung der schwersten Strafen befehlen wollet. Es handelt sich nämlich um eine höchst wichtige Sache, um das Heil der Seelen, da die widerrechtlichen Neuerungen den katholischen Glauben und die heilige Union der Ruthenen auf's Höchste gefährden. Daher darf man keine Sorge, keine Mühe sparen und nichts unversucht lassen, damit alle von schlechten Menschen in der Liturgie hervorgerufene Verwirrungen gleich vom ersten Anfange an unterdrückt werden. Wir hegen das Vertrauen, daß ihr mit dem Beistande der Gnade Gottes nicht ermüden werdet, diese Pflichten Eures Amtes mit Energie und Milde zu erfüllen.

Damit dieß glücklich gelinge, ehrwürdige Brüder, ertheilen Wir Euch liebevoll im Herrn den apostolischen Segen, Euch und den Eurer Hirtensorge anvertrauten Heerden."

Gegeben zu Rom bei St. Peter am 13. Mai 1874, im 28. Jahre Unseres Pontifikates.

Pius IX.

Auch in dem von der Freimaurerei durchwühlten Brasilien herrschte im Jahre 1874 ein heftiger Krieg der Staatsgewalt gegen die Kirche. Die Ursache war, daß einige Bischöfe die Freimaurer, welche sich selbst in kirchlichen Genossenschaften eingedrängt hatten, mit der Exkommunikation belegt hatten, wogegen diese an die Regierung appellirten. Der Bischof von Olinda, Dom Frei Vital, hatte zuerst den Kampf gegen das alle Schichten der brasilischen Bevölkerung überwuchernde Logenunwesen im Vollbewußtsein bischöflicher Pflichterfüllung aufgenommen, und ist auch zuerst dem Episkopate seines Vaterlandes vorangegangen auf dem Wege des Leidens. „Wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt" wurde gegen ihn die Anklage [1]) beim obersten Gerichtshofe eingereicht und dort als begründet angenommen. Der Bischof war somit für verdächtig erklärt, daß er versucht habe, einen Artikel der Verfassung zu vernichten. Wer unter solcher Anklage steht, für den gibt es nach brasilianischem Recht keine Bürgschaft; man kann ihn ohne weiteres in strenge Untersuchungshaft führen. Am 1. Januar 1874 traf des Abends um 4 Uhr aus der Hauptstadt der Befehl zur Gefangennehmung des Bischofs in Pernambuco ein, und bereits Mittags 1 Uhr des 2. Januar war er ausgeführt. In seinen Pontifikalkleidern brachte man den Prälaten in das Marine-Arsenal, um ihn demnächst nach Rio de Janeiro zu transportiren. Die Ankunft des hohen Gefangenen in Rio glich einem Triumphzuge. Feierlich empfing ihn der dortige Bischof und bat ihn um den Segen für sich und seine Heerde. Zugleich ordnete er Gebete und Messen für seine baldige Befreiung an. Die Vorsehung hatte es indeß anders zugelassen. Nach zweitägiger Verhandlung wurde am 21. Februar das Urtheil verkündet: 4 Jahre Zwangsarbeit! Ein Richter hatte gar für 16 Jahre, das höchste Strafmaß, gestimmt. Der Baron von Pirapama war der einzige des Richtercollegs, der den Muth hatte, das Gericht für unzuständig zu erklären, und als dieser Grund nicht angenommen wurde, auf Freisprechung anzutragen. Kaiserliche Gnade verwandelte am 12. März die 4 Jahre Zwangsarbeit in einfache Gefängnißhaft. Das Urtheil wurde sofort vollstreckt. Am schärfsten wird das ganze Verfahren durch die Thatsache beleuchtet, daß es angestrengt wurde, während

[1]) Der Bischof ließ dem Prokurator folgende treffliche Antwort auf die Anklageschrift zukommen: „Sire, — Jesus autem tacebat (Matth. 26, 63). Aus meinem Gefängniß im Marine-Arsenal, am 10. Februar 1874. † F. Vital, Bischof von Pernambuco." Als die Richter diese Antwort hörten, wußte zunächst keiner etwas darüber zu sagen, und es trat ein langes Stillschweigen ein. Sodann aber begannen sie über Gotteslästerung zu klagen und fällten das Urtheil.

die kaiserliche Regierung in Rom durch einen eigenen Abgesandten, Baron de Penedo, dem heiligen Stuhle die versöhnlichsten Gesinnungen heuchelte und den lebhaften Wunsch nach friedlichem Ausgleich kundgab. Ja, Penedo versicherte ausdrücklich, daß in der Zwischenzeit von jedem mißliebigen Vorgehen gegen den Bischof von Olinda Abstand genommen würde! Kardinal Antonelli hatte auf Befehl des Papstes solche Schamlosigkeit für alle Zeiten durch einen freimüthigen Protest gebrandmarkt. Und der heilige Vater selber äußerte sich über den Kirchenstreit in Brasilien in einer Ansprache, die er im Monat März an römische Patrizier hielt, folgendermaßen:

„Eben jetzt ist im brasilianischen Kaiserreich ein Bischof eingekerkert worden, weil er die schon mehrere Male von diesem heiligen Stuhle verurtheilten Freimaurer verurtheilt hat. Da es nun unter den Ministern, die jene Regierung bilden, einige in den Sekten sehr hoch gestellte Maurer gibt, so hat man den Gerechten züchtigen wollen, um die Sektirer zu unterstützen. Und alles Dieß ist im Widerspruch mit den von dem Vertreter der Regierung gegebenen Verheißungen geschehen."

Gegen den Bischof von Para, Dom Antonio, wurde aus demselben Grunde das gerichtliche Verfahren eingeleitet; er folgte seinem Amtsbruder von Olinda in die Gefangenschaft. Im Gefängniß schmachtend schrieb er an einen geistlichen Würdenträger in Frankreich folgenden Brief:

„Aus meinem Gefängniß von Ilha das Cobras, 8. August 1874.

Mein lieber Freund! Ich schreibe Ihnen aus meinem Gefängnisse. Sie werden meine Verurtheilung durch den höchsten Gerichtshof des Landes schon kennen. Ich wurde zu 4 Jahren Gefängniß mit Zwangsarbeit verurtheilt. Die Freimaurersekte hat Richter gefunden, um dieß auszusprechen. Das ganze katholische Brasilien knirscht vor Wuth, aber die Sekte triumphirt derzeit. Jämmerlicher und verächtlicher Triumph ohne Zweifel, aber sie ist damit zufrieden. Man muß hoffen, daß dieser Triumph nicht lange dauern werde, das Unrecht wird sich verlaufen, wie die Gewässer: donec transeat iniquitas! Bis dahin genieße ich eines tiefen Friedens, einer sanften Freude. Wenn man mir sagt: ‚Trösten Sie sich,' so antworte ich immer: ‚Ich weiß nicht, was das bedeuten soll, ich bin glücklich, was soll ich mehr verlangen?" Die Regierung des Kaisers hatte nicht den Muth, den Spruch des Tribunals in Vollzug zu setzen. Ich wurde „aus Gnade" mit der Zwangsarbeit verschont und habe nur 4 Jahre einfaches Gefängniß. Ich wurde auf eine Insel der Bay von Rio verwiesen, welche die Schlangen-Insel heißt, und lebe hier mitten unter Armstrong-Kanonen und Kugeln, Soldaten und Sträflingen. Innerhalb der Festung kann ich mich bewegen und bewohne ein kleines Haus,

dessen bestes Zimmer in eine Kapelle umgewandelt wurde. Ein General ist mein Wächter. Dieß mit wenig Worten meine Lage.

In meiner Diöcese geht Alles gut, meine Geistlichen zeigen einen bewunderungswerthen Muth, die Interdikte werden aufrecht erhalten. Von allen Seiten laufen bei den Kammern energische Eingaben und Proteste ein, bis jetzt mit mehr als 40,000 Unterschriften. Die öffentliche Meinung kehrt sich auf unsere Seite und wir erwarten einen glänzenden Sieg. Ich bin unter allen Umständen entschlossen, auszuharren, eher zu sterben, als unsere heilige Kirche zu verlassen. Ich werde Alles erdulden, was über mich kommen wird, aber ich halte fest zu Pius IX., zum apostolischen Stuhle und werde bis zu meinem letzten Athemzuge die Freiheit der Kirche vertheidigen.

Gott sei mit Euch in Jesu Christo.

† Antonio, Bischof von Para." [1])

Lange genug haben wir uns nun bei den Leiden und Bedrängnissen der Kirche aufgehalten. Richten wir unsere Augen auf den hochbetagten Vater der Christenheit!

Im Jahre 1873 hatten die Pilger und Fremden zum Osterfeste darauf verzichten müssen, den heiligen Vater zu sehen, seine Ansprache zu vernehmen und seinen Segen zu empfangen. Der Papst war kurz vor Ostern erkrankt, und wenn auch die Hoffnung der Feinde der Kirche sich nicht erfüllte, so war doch die Besorgniß der Gläubigen eine sehr begründete. Das Leiden zog sich Wochen lang hin, und der Herbst kam in's Land, als der heilige Vater endlich der Krücken wieder entbehren konnte. Im Jahre 1874 erfreute sich Pius IX. eines Wohlseins, wie es nicht blühender sein konnte, und so wurde denn nicht nur die Erlaubniß, der Messe des heiligen Vaters in seiner Hauskapelle beizuwohnen und aus seinen Händen die heilige Kommunion zu empfangen, in ausgiebigstem Maße ertheilt, sondern auch jeden Vormittag und jeden Abend, selbst bis tief in die Nacht hinein, empfing der Papst bald einzeln, bald in Gruppen zu zahlreichen Audienzen die Fremden, die aus Deutschland, Frankreich, England, Amerika u. s. w. zum Osterfeste herübergekommen waren. Ueberdieß hatte Pius die Gnade, auch für dieses Jahr, ähnlich wie er es früher gethan hatte, eine große Massen-Audienz zu gewähren. Sie wurde für den Charsamstag bewilligt. Die Zahl der Anwesenden, in dem großen Konsistorialsaal versammelt, mochte sich auf 2000 belaufen.

Gegen Mittag erschien der Papst, von seinem Gefolge begleitet; die an ihn gerichtete Ansprache erwiederte er mit folgenden Worten:

---

[1]) Ein kaiserliches Dekret vom 18. Oktober 1874 ertheilte beiden Bischöfen Amnestie.

„Die große Versammlung die ich vor mir erblicke, lauter treue Katholiken, die zu der Feier des hohen Osterfestes nach Rom gekommen sind, sie bildet in der eben begonnenen Osterfreude einen neuen Grund des Trostes und der Freude für mich, um so mehr, als eure Gesinnung und eure Worte ihr Echo finden in Millionen Herzen über der ganzen Erde. Ihr habt der Bedrängniß erwähnt, welche die Kirche in so vielen Ländern zu erdulden hat. O, gewiß, sie ist groß und schmerzlich, und die Klagen eines Jeremias über die Verwüstung Jerusalems legen sich unwillkührlich unserem Herzen nahe. Aber Muth, meine Theuern, Muth! Als von der Höhe von Golgatha das Consummatum est erscholl, als der Erlöser seine Seele in die Hände des himmlischen Vaters empfohlen hatte, als Alles aus zu sein schien, da, da begann die Verklärung und die Glorie, da sank die Welt dem verkannten Gekreuzigten zu Füssen. Beim Tode des Herrn lagerte sich Finsterniß über die ganze Erde; aber die Finsterniß wurde zum Lichte für Viele; was die zahllosen Wunder des Erlösers nicht bewirkt hatten, das brachten die Schrecken der Dunkelheit zu Stande, und aus der Nacht, die um Golgatha lagerte, erscholl der Ruf über die weite Erde: „Vere filius Dei erat, wahrhaft, er war Gottes Sohn!' So, meine Theuern, wird es auch in der jetzigen Nacht der Bedrängniß sein. Aus dem Leiden wird das Bekenntniß erwachsen: ‚Wir sind bethört worden durch unsere Pharisäer, verführt worden durch unsere falschen Gelehrten, irre geleitet worden durch die Ränke der Machthaber; allein jetzt, jetzt in der Nacht der Verfolgung erkennen wir die ganze Wahrheit wieder.' Sagt nicht der heilige Paulus, daß Spaltungen kommen müssen zum Heil der Auserwählten? O ja, Kampf, Leiden, Verfolgung, sie sind Zulassungen des Herrn zur Stärkung der Gläubigen, zur Aufklärung der Bethörten, zur Bekehrung der Irregeleiteten.

Ich weiß es, ihr alle gehört zu der großen Schaar jener Katholiken, die ihrer heiligen Kirche unabänderlich treu sind. Allein Schwäche und Gebrechlichkeit sind mit unserer armen Natur unlösbar verbunden: möge der Glaube eure ewige Stärke, der Glaube eure ewige Sonne in aller Finsterniß sein! Und in diesem Lichte des Glaubens wirket und wandelt immerdar! Schauet hin auf die Feinde, mit welcher Beharrlichkeit sie mit allen Mitteln ihre unseligen Ziele verfolgen. Thuet deßgleichen, in gleicher Beharrlichkeit! Ihr habt die Hand an den Pflug gelegt; zieht sie nicht zurück! Vorwärts, bis das Werk vollendet, bis der Triumph errungen ist! Wenn ich von Triumph rede, so braucht darunter nicht jene Zeit verstanden zu werden, wo alle Kämpfe aufhören, wo die Kirche des vollsten Friedens und der allgemeinen Ruhe sich erfreut. Wohl aber denke ich dabei an jene Tage, wo die Bischöfe wieder frei aus den Kerkern emporsteigen, wo die Kirche wieder ungehindert ihre göttliche Mission auf Erden erfüllen kann, wo die Völker und Fürsten es wieder erkennen, daß allein im Kreuze Jesu Christi Heil und Segen zu finden ist.

Das sind die wenigen Worte, die ich auf eure Ansprache erwiedern wollte. Was bleibt mir übrig, als meine Hände zum Himmel

zu erheben und Gottes reichsten Segen auf euch herabzuflehen, auf euch, auf alle die Eurigen, auf Alle, deren ihr in euern Gebeten gedenket? Wie eure Worte die Worte von Millionen waren, so möge der Segen über euch der Segen über Millionen sein! Es segne euch der Allmächtige, und mit dem Strahle seines himmlischen Lichtes mache er euch alle zu Helden und Streitern des Glaubens; es segne euch der Sohn, daß ihr in seiner ewigen Weisheit die Trugschlüsse und Irrlehren der Welt zu Schanden machet; es segne euch der heilige Geist, der Geist der Liebe, daß er mit seinem Feuer die Herzen Aller entzünde! Wie der Erlöser seine Seele, so empfehle ich euch Alle in die Hände des himmlischen Vaters, im Leben und im Sterben!"

Am 16. Juni hatte Pius IX., gesund an Leib und stark im Geiste, sein neunundzwanzigstes Regierungsjahr angetreten. Auf der ganzen Erde, besonders von dem katholischen Rom wurde der Tag, mitten in den Trübsalen dieser Zeit, freudig und hoffnungsvoll gefeiert. Vergleichen wir den Jubel des Jahres 1846 mit der Feier des Jahres 1874, so muß es sich uns aufdrängen, wie groß und günstig der Unterschied ist zwischen damals und jetzt. Wohl war die damalige Festfreude vor dem Schimmer irdischen Glückes erleuchtet und jetzo war die Kirche und ihr erhabenes Oberhaupt mit allen Zeichen der Passion umgeben. Allein damals war die Huldigung, welche die Katholiken dem neu erwählten Papste darbrachten, mit dem unheimlichen und heuchlerischen Jubel der Feinde der Kirche vermischt, die unter Mitwirkung verblendeter Freunde den Papst selbst auf die Wege eines falschen Liberalismus mit sich fortreißen wollten. Längst ist die Scheidung vollbracht; derselbe Papst, auf den der Geist der Welt seine Hoffnung gesetzt, war von Gott auserwählt, diesen Geist zu verurtheilen. Längst sind die falschen Freunde offen Feinde geworden, die aufrichtigen Freunde des Papstes aber haben an Zahl sich verdoppelt; an klarer Erkenntniß, innerer Kraft, entschiedener Hingebung an die Sache Jesu Christi und seine Kirche aber sind sie nach weit größerem Maßstabe gewachsen.

Der Papst hielt an die ihn Beglückwünschenden verschiedene seiner unvergeßlichen Ansprachen. Die wichtigste ist die, welche er an die Kardinäle richtete. Sie zeigt im klaren Lichte der Wahrheit den Ernst der Lage, aber auch die Erhabenheit und Sicherheit der Kirche und ihres Oberhauptes.

„Je mehr," sprach Pius IX., „unsere Betrübnisse zunehmen, je mehr der Geist des Widerspruches gegen die heilige Kirche sich geltend macht, je mehr die Wuth der Hölle in Verfolgung der Kirche und des heiligen Stuhles sich steigert, um so standhafter und entschiedener steht das heilige Collegium da, um in Vertheidigung der Rechte der

Braut des Herrn und seines Stellvertreters Allen als erhabenes Beispiel voranzuleuchten. Und so soll es sein, denn auch ihr müßt mit mir theilnehmen an der Leitung der ganzen Kirche. Wir haben die Thatsache vor unsern Augen: während die heilige Kirche solchen Verfolgungen ausgesetzt ist, mehren sich in Rom die Nachfragen der Gläubigen, welche Belehrung oder Rath oder irgend eine Entscheidung vom heiligen Stuhle sich erbitten. Die Kongregationen sind vollauf beschäftigt, und es scheint, als ob der katholische Erdkreis heute mehr denn je seinen Blick auf diesen Mittelpunkt der Einheit und diesen Lehrstuhl der Wahrheit hinlenke, um dort neue Kraft zu schöpfen in dem furchtbaren Sturm, der heutzutage die Welt bewegt.

Und da es dem lieben Gott gefallen, mich den 28. Jahrestag der Erhebung zum Pontifikat erleben zu lassen, will ich diese Gelegenheit benützen, um gewisse Erklärungen zu erneuern, über die es nicht gut ist, lange zu schweigen; um die Guten nicht in Irrthum zu führen und unsern Feinden keine Gelegenheit zu geben, sich auf die längere Dauer eines Zustandes als auf eine Gewohnheit zu berufen. So wiederhole ich denn hiermit in Gegenwart der ehrwürdigen Versammlung, welche mich umgibt, den feierlichen Protest gegen die Usurpation der weltlichen Herrschaft des heiligen Stuhles, gegen die sakrilegische Beraubung der Kirchen, gegen die Austreibung der religiösen Genossenschaften, kurz gegen alle an der heiligen Kirche von deren Feinden verübten Gewaltthaten. Zur Erneuerung dieser Proteste veranlaßt mich auch noch ein anderer ganz besonderer Umstand. Vor nicht langer Zeit wurden mir bald mündlich, bald schriftlich gewisse Wünsche vorgelegt, welche auf eine Annäherung zwischen uns und den neuen Ankömmlingen hinzielten. Der letzte hierauf bezügliche Brief liegt noch auf meinem Schreibtische, er ist mit großer Ruhe und großer Ehrfurcht geschrieben. Man sagt mir darin, ich möge als Stellvertreter des Gottes des Friedens allen Feinden der Kirche verzeihen, alle Excommunikationen zurücknehmen, mit denen ihr Gewissen belastet ist.

Es gibt nämlich zwei Arten von Revolutionären; die Einen haben den Revolutionsgedanken entworfen und zur Ausführung gebracht; die Anderen hingen ihm an, in der Hoffnung, dadurch eine erträumte Glückseligkeit, Fortschritt und ein Paradies auf Erden zu finden, ohne in ihrer Kurzsichtigkeit vorauszusehen, daß sie statt alles dessen nur Disteln und Dornen und Elend aller Art ernten würden. Die Ersteren sind in ihrer Hartnäckigkeit die Pharaone unserer Zeit, hart wie ein Amboß, und um sie zu erweichen, würde auch das größte Maß der Güte nicht ausreichen. Aber die Anderen (und zu diesen gehören jene, welche mir leise zuflüstern, oder mit den Gefühlen von Mäßigung mir schreiben), sehen ihre Erwartungen getäuscht, sehen, daß statt des geträumten Glückes eine Sündfluth von Uebeln über sie gekommen ist; darum beängstigt sie das Bewußtsein, zu jenen Dingen mitgewirkt zu haben, und darum wollen sie mich zum Frieden stimmen. Aber welchen Frieden kann ich mit ihnen haben? Sie fühlen Gewissensbisse, — aber was nützt dieß? Diese fühlte auch Saul, als er tödlich getroffen zu Boden sank, und, um sich davon zu befreien,

den Amalekiter bat, ihm den Todesstoß zu geben. Und jener vermaß sich, ihn zu durchbohren, indem er ihm das Fünkchen Leben nahm, das er noch besaß, aber David ließ ihn seinen Frevel mit dem Tode büßen. Und was verlangen jene von mir? Daß ich die Rolle jenes Amalekiten gegen sie übernehme? Oder daß der Papst den Selbstmord des unglücklichen Saul nachahme? O, thörichte Rathschläge! Wenn der Amalekiter der schweren Strafe nicht entging, könnte dann der Stellvertreter des ewigen Hirten unserer Seelen der Strafe Gottes entgehen?

Man verlangt Frieden, verlangt einen Waffenstillstand, man verlangt, um mich so auszudrücken, einen modus vivendi. Ist ein solcher aber je möglich angesichts eines Gegners, der fortwährend den modus nocendi, den modus auferendi, den modus destruendi, den modus occidendi in der Hand hält? Ist es möglich, daß Windstille herrsche, während der Sturm heult und braust, Alles vor sich her vernichtend, entwurzelnd und zerstörend?

Was werden Wir also thun? Wir, ehrwürdige Brüder, Wir, denen gesagt worden ist: „Ihr steht im Hause Gottes und in den Vorhöfen des Hauses Gottes,“ Wir werden innig verbunden bleiben mit dem Episkopat, der in Deutschland, in Brasilien und in der ganzen Kirche ein so hellleuchtendes Beispiel der Festigkeit und Standhaftigkeit gibt. Wir vereinen Uns mit ihnen und allen dem Herrn theueren Seelen im Gebete, um von Gott Verzeihung für die Blinden, für Uns Muth und Ausdauer zu erflehen, nicht um mit dem Schwert in der Hand Unsere Feinde zu bekämpfen, sondern weil Jesus Christus mit dem Kreuze kämpfte, werden auch Wir Uns derselben Waffe bedienen, indem Wir für sie beten, ohne Uns je mit ihren Grundsätzen zu versöhnen; Wir werden nichts gemein haben mit jenen feigen Seelen, die in ihrer Unentschiedenheit fortwährend rufen: was thun? . . . was thun? — Thörichte Frage, die eines Wurmes, nicht aber eines Menschen würdig ist.

Darum Muth! Muth flößt uns ja auch die selige Gottesmutter ein, deren Fest wir heute feiern unter dem Titel der „Helferin der Christen.“ [1]) Wie Maria einst einen Pius beschützte, um den Stolz der Türken zu brechen, wie sie einen andern Pius beschützte, um den Stolz eines herrschgewaltigen Kaisers zu brechen, so möge sie jetzt auch den geringsten in der Reihe der Pius' beschützen, der von Tausenden von Feinden der verschiedensten Art bedroht wird. Und wie sie siegte bei den Echinadischen Inseln, wie sie siegte bei Savone, so möge auch der Tag kommen, wo sie siege bei dem heiligen Petrus! — Gott segne mich, seinen unwürdigen Stellvertreter, segne Euch, meine Mitarbeiter in der Leitung seiner Kirche, und durch diesen Segen läutere er unsere Herzen im Feuer seiner Liebe. Derselbe Segen steige herab auf den Episkopat, auf die religiösen Genossenschaften, insbesondere auf die so hart und grausam verfolgten weiblichen Orden, er steige herab auf die katholischen Familien, auf Väter

---

[1]) Das Fest war vom Pfingstsonntag auf den 17. Juni verlegt.

und Mütter, auf Alle, und sei das Unterpfand jenes Segens für die Ewigkeit, den Gott uns am Ende unseres Lebens ertheilen wird."

Am 20. **September**, dem traurigen Jahrestage der Besetzung Roms durch die Truppen Viktor Emanuel's fand im Vatikan im Saale des Konsistoriums eine großartige Feierlichkeit statt. Der Papst hatte auf dem Throne Platz genommen, umringt von den Kardinälen Bizarri, Borromeo, Ferrieri, Martinelli, Guidi, Consolini und Bonnechose. Der Chevalier Mencacci, Vizepräsident der Pius-Föderation trat an den Fuß des Thrones und verlas eine Adresse, auf welche der Papst mit folgender **Rede** antwortete:

„Es scheint mir, daß in dem Kreise, welchen ich unter meinen Augen habe, alle treuen Katholiken Roms vereinigt sind, welche von euch vertreten werden und für welche ihr gleichsam die Unterschrift für all' das Gute bildet, was in der Stadt geschieht. Ich freue mich mit euch über die Gefühle, welche soeben durch den Mund eures Vizepräsidenten ausgedrückt wurden, und danke euch dafür. Eure Gegenwart tröstet mich, hält mich aufrecht, ermuthigt mich und ich bin euch dafür freundlich verbunden. Da ihr wünscht, daß ich zu euch spreche und an euch einige Worte der Erbauung richte, so will ich eure Wünsche erfüllen, aber ich werde mich kurz fassen. Ich will mich begnügen, euch auf ein eigenthümliches Zusammentreffen zweier Umstände bezüglich dieses Tages aufmerksam zu machen. Den ersten will ich nur andeuten, aber nicht weiter entwickeln, obwohl er es verdiente; denn Liebe und Klugheit stehen dem entgegen, aber ich werde es euch überlassen, selbst die weitere Entwicklung daraus zu ziehen.

Die Fenster meiner Gemächer geben die Aussicht auf das Land und ich habe vor meinen Augen ein weites Panorama. In diesem Momente sind die Felder beladen mit Früchten und ich sehe, wie die Landleute damit beschäftigt sind, sie einzuheimsen. Die Winzer sind ohne Unterlaß auf der Wache, um die Diebe zu verhindern, in ihr Eigenthum einzudringen. Von Zeit zu Zeit hört man Flintenschüsse, abgefeuert von den Winzern, um die Diebe zu erschrecken und von ihren Weinbergen abzuhalten. Aber diese Nacht waren die Schüsse viel häufiger. Darauf entstand eine Art Verwirrung unter den Schüssen, es waren nicht mehr die Winzer, welche ihre Gewehre abfeuerten, um die Usurpatoren von ihrem Eigenthume zu vertreiben, es waren Leute aus der Stadt, die Feuer gaben, um die Usurpatoren zu ehren. (Gelächter und Beifall in der ganzen Versammlung.) Ich mache auf diesen Umstand aufmerksam und überlasse euch die Sorge, ihn weiter auszuführen, und gehe nun zu dem zweiten Punkte über:

Es ist eine große Tröstung, zu sehen, daß der 20. September dieses Jahres mit dem Feste unserer schmerzenreichen Mutter zusammenfällt, und da die Kirche uns einladet, die Schmerzen dieser heroischen Frau zu feiern, und uns dieselbe als Muster aufstellt, so werden wir uns Mühe geben, ihr Beispiel zu befolgen, um uns ebenfalls voll Muth zu zeigen und ihren Heldenmuth nachzuahmen. Maria, die

Schmerzenmutter, handelte nicht wie die Mutter Ismael's, welche davonging, um nicht den Tod ihres Sohnes zu sehen, sie blieb auf dem Golgatha und nahm von den Lippen ihres sterbenden Sohnes die Worte, welche für uns ein Trost, eine Lehre und ein Ruhm sind, und welche den Menschen des Lobes und Verdienstes würdig machen. Die allerseligste Jungfrau Maria blieb am Fuße des Kreuzes, „stabat" und sah die Schmerzen ihres Sohnes, wie er sein Leben unter den Schlägen der Henker aushauchte. Sie sah vor Allem, wie seine Seite durch die Lanze des Soldaten geöffnet wurde, und sie erinnerte sich an die Prophezeiung Simeon's: ‚Ein Schwert der Schmerzen wird deine Eingeweide durchbohren.' Sie erinnerte sich dessen, blieb aber doch am Fuße des Kreuzes stehen. „Stabat." Dieß ist das Beispiel, welches Maria uns gibt und welches wir nachahmen müssen. Maria blieb fest am Kreuze, sogar als die Soldaten die Kleider ihres Sohnes unter sich theilten. Auch wir, wir müssen festgescharrt bleiben, nachdem unsere Feinde sich in das getheilt, was sie uns geraubt. Wir, wir können nicht kämpfen, weil wir als Waffen nichts Anderes haben, als das Kreuz: wir können nicht auf die Straße hinabsteigen, um uns zu schlagen. Andere mögen dieß zu thun im Stande sein, aber wir, wir vermögen es nicht. Aber wir können fest bleiben in unsern Pflichten, im guten Beispiel, in der Uebung der Tugend, und dieß ist, was ihr jetzt thut. Ihr organisirt Kreise, um die Wittwen und Waisen zu trösten und um den Kranken auf ihrem Todtenbette beizustehen. Thun wir Alles, was wir können, um Maria nachzuahmen. „Stabat." Sie blieb am Fuße des Kreuzes, während die Henker Schmähungen gegen ihren Sohn ausstießen. Auch wir hören die Schmähungen rings um uns, aber wir stehen fest, damit der böse Geist nicht zum Siege gelange. Haltet euch an Maria und bleibt mit ihr um das Kreuz stehen. Maria verließ endlich Golgatha, wohin Viele gekommen waren, wie um einem Schauspiele beizuwohnen. Wie viele, ach, gehen nur in die Kirche, nicht um dort zu beten, sondern um sich sehen zu lassen oder um Andere zu besehen. Maria aber verließ Golgatha mitten in der Finsterniß, welche plötzlich sich über den heiligen Berg gelagert hatte, denn beim Anblicke eines so großen Verbrechens hatte die Sonne ihr Antlitz verschleiert, die Felsen hatten sich gespalten, Blitze durchbrachen die Wolken und die Dunkelheit hatte Alles umlagert.

Wir sollen zu Maria beten, denn wir wandeln auf einer Erde, die mit Finsterniß bedeckt ist. Die Falschheit der Prinzipien hat Alles überfluthet und es erscheint fast wie eine Unmöglichkeit, daß der Dämon solche Ströme von Wirrsal über die Erde ausgießen könnte. Mitten in dieser Finsterniß und in diesen Irrthümern, von welchen wir umringt sind, nehmen wir unsere Zuflucht zu Maria und sie wird unsere Wege erleuchten. Wenden wir unsere Augen zum Kreuze, es wird der Leuchtthurm sein, welcher unsere Schritte leitet. Von der Höhe dieses Kreuzes, wo Jesus sein Leben verhauchte, vermachte er uns Maria als Mutter. Bleiben wir darum, wie sie, am Fuße des Kreuzes, seien wir standhaft und in der Hoffnung fest. Maria ist

unsere Mutter, sie soll uns vertheidigen und sie wird uns vertheidigen. Jesus war todt, ich habe die Ueberzeugung, daß der erste Besuch seiner Seele Maria galt, um sie zu trösten und aufrecht zu erhalten. Ahmen auch wir die Festigkeit der Maria nach und seien wir sicher, daß die gute Mutter der Schmerzen uns beistehen wird, nicht bloß jetzt, sondern auch im schwersten Augenblicke, im Momente unseres Todes. Beten wir zu ihr und wünschen wir, daß, wenn unsere Körper schwach werden und unsere bleichen Lippen kaum noch den Namen Jesu aussprechen können, sie uns zu Hilfe komme mit ihrem Bräutigam. Ja, beten wir zu ihr und sie wird uns helfen in diesem entscheidenden Augenblicke. Beten wir und wiederholen wir ohne Unterlaß die Bitte, welche die Kirche uns lehrt, und durch welche ich diese Worte beschließen werde: O Maria, ich bitte dich, komme mir zu Hilfe. Quando corpus morietur, fac ut animae donetur Paradisi gloria. Amen." Benedictio Dei u. s. w.

In Bezug auf die Thätigkeit Pius' IX. als obersten Hirten der gesammten Heerde Jesu Christi sind aus dem Jahre 1874 noch zwei bedeutsame Akte zu notiren: 1) Die Heiligsprechung der seligen Agnes von Böhmen; 2) die Ankündigung eines großen und allgemeinen Jubiläums für das Jahr 1875.

Am 3. Dezember 1874 schrieb Pius IX. die selige Agnes von Böhmen in das Verzeichniß der Heiligen ein.

Die selige Agnes war die dritte Tochter des Königs Ottokar I. und der ungarischen Königstochter Konstantia und wurde im Jahre 1207, den 20. Juni, zu Prag geboren. Kaum 3 Jahre alt, wurde sie dem Kloster zu Trebnitz übergeben, das von der heiligen Hedwig gestiftet worden war und unter ihrer Leitung stand. Vierzehn Jahre lang blieb sie unter der Obhut der Ordensschwestern, bis sie 1224 auf Befehl ihres Vaters an den Hof zurückkehrte, um in die große Welt eingeführt zu werden. Agnes gehorchte. Allein der Glanz eines verschwenderischen Reichthums berückte ihr Auge nicht, die üppige Pracht des königlichen Palastes berauschte ihr Herz nicht; unter den goldgestickten Kleidern, die sie nunmehr anlegen mußte, trug sie ein hartes Bußhemd und einen scharfen Gürtel, sie schlief auf der harten Erde und besuchte des Nachts im Geheimen barfuß die Kirchen. Am 15. Dezember 1230 starb ihr Vater, und ihm folgte König Wenzel I. in der Regierung. Bei diesem warben fast zu gleicher Zeit König Heinrich III. von England und der deutsche Kaiser Friedrich III. um die Hand der edlen Jungfrau. Der Bruder zog den kaiserlichen Bewerber vor; Agnes aber hatte längst einem noch höheren und größeren Herrscher ihr Herz gelobt. Sie schlug die Hand der beiden Bewerber aus und trat am 25. März 1235 in das Kloster der Klarissinen in Prag ein, das sie für diese erbaut hatte. Wegen ihrer Frömmigkeit wurde sie zur Oberin gewählt. Sie stiftete auch das Ordenshaus der Kreuzherren in Prag und damit auch ein Armenspital. Am 2. März des Jahres 1282 starb die Dienerin Gottes im Rufe der

Heiligkeit. Seitdem wurde sie immer als „Selige" verehrt von den Kreuzherren, Franziskanern und den Pragern, die ihr ehemaliges Kloster das der heiligen Agnes nannten; auch Bilder verewigten ihr Andenken. Man nahm den Heiligsprechungsprozeß mehrmals in Angriff; zuerst trug im Jahre 1328 die Königin Elisabeth mit den Vertretern Prags und anderer Städte beim Papste Johann XXI. darauf an, später wieder Karl IV., welcher der Fürbitte der Seligen eine zweimalige Lebensrettung verdankte und deßhalb noch auf dem Sterbebette die eifrige Verwendung für diese Sache seinem Sohne Wenzel empfahl. Leider ließen es die hussitischen Gräuel und die folgenden Zeiten zur Wiederaufnahme des Prozesses nicht kommen. Kardinal Fürsterzbischof Schwarzenberg führte das zu Ende, was sich durch fast 600 Jahre hingezogen hatte. Die Eintragung des Namens der seligen Agnes in das Heiligenverzeichniß erfolgte in der Sitzung, welche die Kongregation der Riten unter dem Präsidium des Kardinal Patrizi am 28. November 1874 hielt und deren Beschluß durch den heiligen Vater am 3. Dezember genehmigt und bestätigt wurde.

Das Jahr 1874 endigte mit einem Akte der väterlichen Liebe Pius' IX. Am Vorabende des heiligen Weihnachtsfestes des Jahres 1874 und im neunundzwanzigsten Jahre seines Pontifikates hatte Pius IX., unter Suspendirung des für das allgemeine Concil bewilligten Ablasses, das Jubeljahr mit dem ersten Tage des Jahres 1875 für eröffnet erklärt für Rom und den ganzen Erdkreis.[1]) In alter Weise das Jubiläum zuerst für die heilige Stadt zu feiern und erst im darauffolgenden Jahre für die übrige Welt, das hatte der Papst für unthunlich erachtet. Im Vatikan gefangen, konnte er selbst in der Weise seiner Vorgänger das Jubeljahr nicht feiern. Wohl wollte er auch nicht die Katholiken der ganzen Erde zur Wallfahrt nach Rom einladen, sondern ihnen schon in diesem Jahre in ihrer Heimath die Gnadenschätze der Kirche eröffnen und so das Gnadenjahr für Alle beschleunigen. War das Jahr 1874 für die Kirche ein Jahr voll bitterer Leiden, ein sturm- und peinvolles Jahr gewesen, so sollte das Jahr 1875 ein wahres Gnadenjahr für die ganze katholische Christenheit sein.

---

[1]) Den Wortlaut der Jubiläums-Bulle siehe im Anhange Nr. 24.

XX.

Das Jahr 1875. — Das Jubeljahr 1875. Kirchlich-politische Gesetze in Preußen. Gerichtliches Verfahren gegen die Bischöfe von Paderborn, Münster und Breslau. Päpstliche Encyklika vom 5. Februar an die preußischen Bischöfe. Collektiv-Erklärung von 23 deutschen Bischöfen. Päpstliches Breve vom 2. März an die Bischöfe Deutschlands. Encyklika vom 23. März an die Bischöfe, den Klerus und die Gläubigen der Schweiz. Das Militärgesetz in der italienischen Kammer. Aufhebung der letzten Klöster in Rom. Beziehungen des heiligen Stuhles zu Rußland. Ermordung des Präsidenten Garcia Moreno in Ecuador am 6. August. Oberhirtliche Thätigkeit des Papstes Pius' IX. im Jahre 1875. Konsistorien am 15. März und 17. September. Weihe der Kirche an das heilige Herz Jesu am 16. Juni. Weihegebet zum heiligen Herzen Jesu. Die internationale Deputation im Vatikan am 13. April. Ansprache des heiligen Vaters an die deutschen Deputationen am 13. Mai. Ansprache des Papstes an das Kardinals-Collegium am 16. Juni. Anreden des heiligen Vaters an den römischen Adel am 21. Juni und an das Kardinals-Collegium am 23. Dezember.

In den Stürmen und Kämpfen, welche die jüngst verflossene Zeit bewegten, hatten wohl nur Wenige daran gedacht, daß das 75. Jahr des 19. Jahrhunderts ein Jubiläumsjahr ist. Wohl hatte Pius IX. wiederholt außerordentliche Gebete in Form eines allgemeinen Jubiläums für die ganze Kirche ausgeschrieben. Zuletzt that er dieses vor Beginn des allgemeinen Concils. Dieser Jubiläumsablaß bestand bisher fort; wie auch das allgemeine Concil, nur wegen äußerer Hindernisse suspendirt, nicht geschlossen ist. Nun trat mit stillem Tritte das Jubeljahr über die Schwelle der Zeit.

Bevor wir zur Schilderung der wichtigsten Vorkommnisse dieses Jahres übergehen, sei es uns gestattet, an dieser Stelle Einiges über das Jubeljahr im Allgemeinen zu sagen.

Aus der Vorhalle von St. Peter führen fünf Thüren in das Innere der Basilika: das Hauptportal in das Mittelschiff, und vier weitere Thüren in die vier Seitenschiffe. Diejenige, welche zu äußerst, rechts vom Eintretenden liegt, ist jedoch vermauert und mit einem großen schwarzen, mit Goldstreifen eingefaßten Kreuze ausgezeichnet. Oberhalb des Thürgesimses aber steht eine Inschrift, welche der letzten Eröffnung dieses Portals durch Papst Leo XII. im Jahre 1825 gedenkt. Das ist die sogenannte Porta Santa, das heilige oder Jubelthor, welches nur alle 25 Jahre beim Jubiläum eröffnet wird, jenes ganze Jahr hindurch offen bleibt und am Schlusse desselben wieder vermauert wird.

Es dürfte bekannt sein, daß ehemals nur alle 100 Jahre das Jubiläum gefeiert wurde. Papst Bonifaz VIII. hatte im Jahre 1300

durch eine Bulle feierlich das Jubeljahr auf jedes hundertste Jahr festgesetzt. Ein halbes Jahrhundert später bestimmte Papst Klemens VI. jedes fünfzigste Jahr als Jubiläum, weil sonst die wenigsten Menschen es erleben könnten. Urban VI. führte es auf das dreiunddreißigste und endlich Paul II. auf das fünfundzwanzigste Jahr zurück. So besteht es noch gegenwärtig. Dasselbe wird am Christi Himmelfahrtsfeste des Jahres, welches dem Jubeljahre vorangeht, durch eine Bulle der christlichen Welt bekannt gegeben und eröffnet am Vorabende von Weihnachten, wo der Papst mit dem ganzen Gefolge der Kardinäle in die Vorhalle von Sankt Peter hinabsteigt, unter Gesang und Gebet mit 3 Schlägen eines silbernen Hammers die vermauerte Porta Santa eröffnet und dann mit einem feierlichen Te Deum am Altar der Konfessio das Jubeljahr eröffnet.

Das einzige große Jubeljahr unseres Jahrhunderts [1]) hat Leo XII. in der altherkömmlichen Weise, nämlich zuerst 1825 in Rom, wo er an Sankt Peter die heilige Pforte eröffnete, gefeiert und es sodann 1826 auf dem ganzen Erdkreise feiern lassen. Leo XII. war ein heiligmäßiger Mann von großer Bußstrenge. In der kranken Brust sein Todesübel in sich tragend, hat er selbst als Büßer die Basiliken besucht. Unermeßlich war die Freude seines ganz von Glaube und Frömmigkeit durchglühten Herzens über die Hunderttausende, die nach Rom gepilgert kamen und mit so großer Zerknirschung und Rührung den Jubiläumsablaß gewannen, nachdem so viele Verwüstungen über die heilige Stadt hingegangen waren. Was das Jubiläum von 1825/26 gewirkt, wer kann es ermessen? So viel ist gewiß, daß es nach dem Zeugnisse aller Zeitgenossen einen Wendepunkt im religiösen Leben bildet. Im Jahre 1850 hatte Papst Pius IX. das Jubiläum nicht feiern können, indem er damals als Verbannter in Gaëta weilte. Im Monat November 1874 cirkulirte das Gerücht, der heilige Vater habe beschlossen, das Jubiläumsjahr 1875 zu feiern, und zwar werde er am 8. Dezember, dem Feste der unbefleckten Empfängniß, die Bulle publiziren, durch welche er der Stadt und dem Erdkreise (urbi et orbi) das vorstehende Jubeljahr ankündige. Die Nachricht hatte allerdings viel Wahrscheinlichkeit für sich. Man erinnerte sich zunächst eines Ausspruches, den der heilige Vater im Sommer 1870 bei Eröffnung der kirchlichen Kunstausstellung gethan. Bei dieser Gelegenheit hatte ihm die mit der Leitung betraute Kommission Glück gewünscht

[1]) Im Jahre 1800 war das Jubeljahr nicht gehalten worden. Am 14. März dieses Jahres wurde als Nachfolger Pius' VI., den damals Viele für den letzten Papst gehalten, in Venedig Pius VII. zum Papste gewählt.

und zugleich die Hoffnung ausgesprochen, Pius IX. möge die Jahre Petri erleben. Es war das ein Wunsch, mehr aus Liebe und Ergebenheit, denn aus dem Gedanken einer möglichen Verwirklichung eingegeben, da ja das Wort „non videbis annos Petri," kein Papst werde die Jahre des heiligen Petrus schauen, bis dahin, so zu sagen, als geschichtlicher Glaubenssatz galt. Der heilige Vater jedoch bemerkte damals in seiner Erwiderung, daß es ja kein Glaubenssatz sei, daß ein Papst nicht so lange regiere, wie der Apostelfürst; „ich hoffe sogar," fügte er hinzu, „den Tag zu schauen, wo ich, und sollte es auch auf Krücken sein, in die Vorhalle von Sankt Peter hinabsteige, um mit dem silbernen Hammer die Porta Santa aufzuthun, dann aber will ich mit dem greisen Simeon sagen: Herr, nun laß deinen Diener in Frieden scheiden." Als der Papst nun wirklich die Regierungsjahre Petri nicht nur erlebte, sondern sie sogar überschritt, und als er fernerhin im Frühling des Jahres 1873 durch seine Krankheit gezwungen wurde, sich längere Zeit der Krücken zu bedienen: wie nahe lag es da, sich der zuversichtlichen Erwartung hinzugeben, daß nun auch das andere Wort von dem silbernen Hammer sich bewahrheiten werde! Und dennoch — diese Hoffnung hatte sich nicht erfüllt. Die gewichtigsten Gründe hatten den heiligen Vater bestimmt, von der Feier des Jubeljahres in der herkömmlichen Weise durchaus Abstand zu nehmen. Dennoch hatte seine väterliche Liebe Bedacht genommen, trotzdem die katholische Welt nicht der besonderen Gnadenschätze verlustig gehen zu lassen, welche die Kirche in außerordentlicher Weise während des Jubeljahres darzubieten pflegt. Er hatte nämlich, wie schon erwähnt, eine Bulle erlassen, welche die Gläubigen von der sonst zur Gewinnung des Jubelablasses erforderlichen Wallfahrt nach Rom dispensirte, dafür aber andere gute Werke auferlegte, durch welche man jenen Ablaß verdienen konnte.

Kehren wir nun nach dieser Abschweifung, welche der Leser entschuldigen wolle, zu den Ereignissen des Jahres 1875 zurück und halten wir Umschau in den einzelnen Ländern.

In **Preußen** und unter dessen Führung im **deutschen Reiche** ließ die Regierung, statt einzulenken, sich durch den erfahrenen Widerstand und die Erfolglosigkeit aller seitherigen Maßregeln zu immer weiter gehenden Schritten fortdrängen. Wir wollen an dieser Stelle nur die wichtigsten Regierungsmaßnahmen angeben. Was zunächst das **Gesetz über die Einstellung der Leistungen aus Staatsmitteln** betrifft, so ist bekannt, daß diese Leistungen in den meisten Fällen nichts sind, als verhältnißmäßig unbedeutende Abschlagszahl-

ungen aus den eingezogenen Kirchengütern, welche vertragsmäßig längst in liegenden Gründen der Kirche hätten zuertheilt sein sollen. Es waren also richtiger Leistungen aus Kirchenmitteln, welche der Staat den Kirchendienern auf Grund dieses Gesetzes entzog. Außerdem war auch dieses Gesetz erfolglos. Jede Gemeinde wußte auf dem ihr angemessensten Wege ihre Priester vor eintretendem Mangel zu schützen und kein gewissenhafter Priester mit dem Selbstgefühl ließ sich auf solchem Wege von seiner Ueberzeugung abführen. Dieses sogenannte Brodkorbgesetz hatte etwas die Manneswürde, wie das Rechtsgefühl in gleicher Weise tief Verletzendes und war schon deßhalb im großen Ganzen wirkungslos. — Diesem unterm 22. April 1875 sanktionirten Brodkorbgesetze folgte das Gesetz betreffend die Orden und ordensähnlichen Kongregationen vom 31. Mai 1875. Nachdem in weiterer Ausführung des sogenannten Jesuitengesetzes a) die Kongregation der Redemptoristen, b) der Lazaristen, c) der Priester vom heiligen Geist, d) die Gesellschaft vom Herzen Jesu als mit dem Orden der Jesuiten verwandt erklärt und ihre baldige Auflösung angeordnet war, hob das Gesetz vom 31. Mai 1875, das sogenannte Klostergesetz, im Prinzip alle Orden in Preußen auf. Die durch das Gesetz gestatteten Ausnahmen für die barmherzigen Schwestern, welche sich mit Krankenpflege befassen, waren mit unannehmbaren Bedingungen belastet. — Das vom Abgeordneten Dr. Petri beantragte, durch den Kultusminister Dr. Falk im Einvernehmen mit der Regierung kräftigst unterstützte, durch beide Kammern angenommene und vom Kaiser am 4. Juli 1875 bestätigte Gesetz über die Rechte der altkatholischen Kirchengemeinschaften an dem kirchlichen Vermögen (sogenannte Altkatholikengesetz) beruhte auf der durchaus falschen, durch Beschluß des preußischen Obertribunals gesetzlich gewordenen Annahme, daß diese Sektirer noch als Katholiken anzusehen und berechtigt seien, sowie daß das Kirchenvermögen das Vermögen der Gemeinde sei. — Außer diesen kirchlich-politischen Gesetzen und theilweise in Ausführung derselben erschienen in dieser selben Zeit mancherlei Verordnungen der verschiedenen Verwaltungsbehörden, welche in das Leben der Kirche tief eingriffen.

Bei all' diesen Maßregeln gegen die Kirche wurde der preußische Episkopat seiner Pflicht nicht untreu. Mit bewunderungswürdiger Festigkeit und Treue hatten alle Bischöfe und der gesammte Klerus, soweit sie mit den Maigesetzen in Kollision kamen, die verhängten schweren Strafen, Geld- und Kerkerstrafen, Sperrung des Gehaltes, ja selbst Amtsentsetzung und Verbannung lieber auf sich genommen,

als daß sie dem Rechte ihrer Kirche Etwas vergeben hätten. Inzwischen dauerten die Prozeduren gegen die Bischöfe in Preußen fort. Bischof Martin von Paderborn wurde vom „Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten" zur Absetzung von seinem Bisthum verurtheilt. Zweimal hatte der Gerichtsbote den Versuch gemacht, dem Bischofe in seiner Gefängnißzelle das „Absetzungsdekret" zu behändigen. Jedesmal wurde die Annahme dieses Dokumentes unter sehr entschiedenem Proteste verweigert. Was war die Folge? Mit wuchtigem Schlage wurde an der inneren Seite der Zellenthür das famose Dekret angenagelt. Am 18. Januar 1875 wurde sodann dem Bischofe im Gefängniß folgende Verfügung zugestellt:

„Nachdem Ew. Hochwürden von dem königlichen Gerichtshofe für kirchliche Angelegenheiten durch Erkenntniß vom 5. d. aus dem Amte als Bischof von Paderborn rechtskräftig entlassen sind, ist in dem Umstande, daß Sie — entsprechend Ihrem während des Prozesses beobachteten Verhalten — die persönliche (demnächst erst durch Thüranschlag ergänzte) Insinuation des gedachten Erkenntnisses verhindert und dadurch sowohl, wie durch Ihr Verhalten nach der ergänzten Insinuation von Neuem zu erkennen gegeben haben, daß Sie der Kompetenz des bezeichneten Gerichtshofes nach wie vor die Anerkennung versagen, eine Handlung zu erkennen, aus welcher hervorgeht, daß Sie die durch das Erkenntniß verhängte Entlassung als zu Recht bestehend nicht ansehen und demzufolge die Fortdauer des Ihnen entzogenen bischöflichen Amtes beanspruchen. Mit Rücksicht hierauf ist in Gemäßheit des §. 1. des Reichsgesetzes, betreffend die Verhinderung der unbefugten Ausübung von Kirchenämtern, vom 4. Mai v. Js. beschlossen worden, Ihnen vom 19. dß. ab, als dem Zeitpunkte, wo Sie aus der zu Paderborn verbüßten Strafhaft entlassen werden, einstweilen die Stadt Wesel als Aufenthaltsort anzuweisen. Indem ich Ew. Hochwürden gemäß §. 3. des citirten Gesetzes hievon in Kenntniß setze, habe ich Sie aufzufordern, Sich unmittelbar nach Ihrer Entlassung aus dem hiesigen Gefängnisse nach Wesel zu begeben. Sofern Sie dieß zu thun sich weigern sollten, wird Ihre zwangsweise Abführung nach Wesel erfolgen. Der Regierungspräsident v. Eichhorn."

Am 19. Januar traf Bischof Martin in Wesel ein, eskortirt durch den Polizeisekretär Rust von Paderborn, um alsbald die über ihn verhängte Festungshaft wegen des so berühmt gewordenen Hirtenbriefes anzutreten. Nach verbüßter Strafe verließ der Bischof am 14. Juli die Citadelle und begab sich zur Wohnung des H. Julius Dorsemagen, welcher es sich zur Ehre rechnete, dem Bischofe ein Asyl bieten zu können. In der Nacht vom 2. auf den 3. August verließ Bischof Konrad Martin den ihm angewiesenen Ort Wesel, theils aus Gesundheitsrücksichten, theils um den ihm obliegenden oberhirtlichen

Pflichten gegen seine Diöcese von einem Aufenthaltsorte, wo ihm die Hände weniger als in Wesel gebunden, gerecht zu werden. In einem an den Präsidenten von Eichhorn gerichteten Briefe vom 3. August, welcher erst abgesandt wurde, nachdem die Flucht gelungen, legte der Bischof die diesen Schritt veranlassenden Gründe nieder. Das Schreiben lautet:

„Euer Hochwohlgeboren

haben s. Z. meine Internirung dahier in Wesel verfügt, und obgleich diese Maßregel selbst vom Standpunkte der Maigesetzgebung aus nichts weniger als gerechtfertigt war, habe ich dieselbe doch schweigend und duldend über mich ergehen lassen. Gegenwärtig aber bin ich gezwungen, die Stadt Wesel zu verlassen. Es zwingt mich dazu vor Allem die Pflicht der Selbsterhaltung. Schon am 16. d. M. hatte ich Ew. Hochwohlgeboren angezeigt, daß ich seit längerer Zeit leidend, und daß mir zur Wiederherstellung meiner Gesundheit der Gebrauch von Seebädern oder ein längerer Aufenthalt im Thüringer Walde ärztlich verordnet sei.

Als mir auf dieses Schreiben durch den hiesigen Herrn Bürgermeister u. A. eröffnet wurde, daß jene meine einfache Anzeige und meine eigene Versicherung in Berlin nicht genügend befunden worden, daß vielmehr, wofern mir gestattet werden solle, von hier mich zu entfernen, die Nothwendigkeit durch das Zeugniß eines Kreisphysikus nachgewiesen werden müsse, so habe ich nicht gesäumt, ein solches Zeugniß, ausgestellt vom hiesigen Kreisphysikus und Sanitätsrath Herrn Dr. Carp, wodurch das gedachte Bedürfniß als ein dringendes anerkannt und eidlich erhärtet war, dem hiesigen Herrn Bürgermeister zur schleunigen weiteren Behandlung vorzulegen.

Es sind aber bereits mehr als 6 Wochen verstrichen, seit ich mein Schreiben an Ew. Hochwohlgeboren gerichtet, und fast 3 Wochen sind hingegangen, seitdem ich das kreisphysikalische Zeugniß eingesandt; und gleichwohl bin ich, als ob die einfachsten Rücksichten der Humanität mir gegenüber unbeachtet bleiben dürften, bis jetzt eines Bescheides noch immer nicht gewürdigt. Obendrein hat sich mein Befinden noch täglich verschlimmert, so daß ich ohne Gefahr für mein Leben die Badreise nicht länger mehr verschieben kann.

Außer dieser Pflicht der Selbsterhaltung ist aber noch eine höhere Rücksicht, die für meine Entschließung entscheidend war. Es kann Ew. Hochwohlgeboren bei Ihrer Kenntniß des kanonischen Rechtes nicht unbekannt sein, daß ich, wenn auch staatlich „abgesetzt", vor Gott, vor der heiligen Kirche und in den Augen der ganzen katholischen Welt mit der oberhirtlichen Sorge für meine vielgeliebte Diöcese belastet bleibe, und daß ich vor jenem furchtbaren Richterstuhle, vor dem wir Alle werden erscheinen müssen, über die mir von Gott anvertrauten unsterblichen Seelen Rechenschaft geben muß. Als Mensch und als Christ werden Hochdieselben es daher gerecht und billig finden, daß ich den mir zwangsweise angewiesenen Aufenthalt, wo mir in Bezug

auf meine theuere Diöcese die Hände ganz und gar gebunden sind, verlasse, um einen Aufenthalt zu wählen, wo ich meinen heiligen, unauslöschlichen oberhirtlichen Pflichten mehr gerecht werden kann. Wohl hätte ich unter solchen Umständen mich schweigend von hier entfernen können; ich hielt es aber für eine Ehrenpflicht, Ew. Hochwohlgeboren die Gründe meines Handelns frei und offen auszusprechen. Mit dem Ausdrucke vorzüglicher Hochachtung Euer Hochwohlgeboren

Dr. Konrad Martin, Bischof von Paderborn.

Wesel, 3. August 1875.

An den Regierungs-Präsidenten Herrn von Eichhorn,
Hochwohlgeboren Minden."

Bischof Martin hatte, nachdem er Nachts mit dem Glockenschlag 12 Uhr ruhig über die Rheinbrücke gegangen war, gegen 3 Uhr Morgens in Begleitung eines lieben Freundes und nach einiger Strecke Weges, vom Wagen einer edlen gräflichen Familie in Empfang genommen, die Reise nach Holland angetreten, und zunächst nach Schloß Neuburg, sodann zum Gebrauche der Seebäder nach Kattwyk. Bei seinem wiederholten Aufenthalt auf Schloß Neuburg erhielt er daselbst am 14. März 1876 von Seiten der holländischen Regierung das Ausweisungsdekret und im Anfange des Monats April 1876 wurde er aus Lüttich (Belgien) verwiesen. Die Reise nach dem gewählten neuen Aufenthaltsorte, wo er polizeilichen Maßregeln unzugänglich bleibt, machte er im strengsten Incognito.

Der Nächste in der Reihe der preußischen Bischöfe, welche für die Freiheit der Kirche die persönliche Freiheit einsetzten, war der Bischof Johann Bernard Brinkmann von Münster. Am 18. März Morgens 7 Uhr wurde er zur Verbüßung der über ihn verhängten Strafhaft nach Warendorf abgeführt, von wo er am 27. April von einer unabsehbaren Volksmenge und mit nicht enden wollenden Hoch- und Hurrahrufen empfangen in seine Bischofsstadt zurückkehrte. — Die Reihe der Amtsentsetzung kam nun an den Fürstbischof von Breslau, Dr. Heinrich Förster. Während er am 17. April sein 50jähriges Priesterjubiläum feierte, war man im Ministerium der geistlichen Angelegenheiten bereits mit der Entwerfung der Anklageschrift gegen ihn beschäftigt und am 6. Oktober wurde auch er seines Amtes entsetzt, nachdem er bereits am 6. Mai Breslau verlassen und zur Sicherstellung seiner Person sich nach Schloß Johannesberg in Oesterreich-Schlesien begeben hatte. Mit Förster's Absetzung war der vierte preußische Bischofssitz erledigt.

Gegen diese Maßregelungen der Kirche erhob der Wächter auf Zion seine Stimme. Papst Pius IX. erließ am 5. Februar 1875

eine Encyklika[1]) an die preußischen Bischöfe, worin er ihrem Verhalten Lob spendete und die preußischen Kirchengesetze, als der göttlichen Einrichtung der Kirche ganz und gar widerstreitend, verdammte und für null und nichtig erklärte. Bald darauf (2. März) richtete der Papst an die deutschen Bischöfe ein Breve, welches veranlaßt war durch die berühmt gewordene „Papstwahl-Depesche" Bismarck's vom 14. Mai 1872, die aber erst in Folge des Arnim-Prozesses am 30. Dezember 1874 veröffentlicht worden war. Diese auf die künftige Papstwahl bezügliche Cirkulardepesche des deutschen Reichskanzlers, von dem längst bekannt war, daß er sich für die Anerkennung des nächsten Papstes Vorbehalte zu machen gewillt sei, enthielt einen Angriff auf die volle Freiheit und Unabhängigkeit der Wahl des Oberhauptes der katholischen Kirche und es war deßhalb die Pflicht des deutschen Episkopats, gegen den damit versuchten Angriff laut und feierlich Protest zu erheben. Die deutschen Bischöfe, 23 an der Zahl, thaten dieß in einer Collektiv-Erklärung[2]), welche durch das oben erwähnte päpstliche Breve[3]) vom 2. März vollständig gebilligt wurde.

Als Vater der Christenheit wurde Pius IX. tief verletzt durch die Vorgänge in der Schweiz. Das katholische Heldenvolk in diesem Lande litt unter schweren Prüfungen und unter den härtesten Leiden hatte die Glaubenstreue des Klerus und Volkes sich herrlich geoffenbart. Unterm 23. März 1875 erließ Pius IX. an die Bischöfe, den Klerus und die Gläubigen der Schweiz eine Encyklika, welche die Genossenschaft der „Altkatholiken" und den ihnen von staatlicher Seite gewährten Schutz zum Gegenstande hatte. In Hinweisung auf die päpstliche Kundgebung vom 21. November 1873, durch welche die Ausschließung der Mitglieder der „altkatholischen" Genossenschaft aus der Gemeinschaft der Kirche bereits ausgesprochen war, erneuerte der Papst diesen Spruch und forderte die Bischöfe und den Klerus auf, alle Mittel, die ihr so vielfach bewährter Eifer und der im Kampfe für die Sache Gottes bewiesene Muth ihnen an die Hand geben, anzuwenden, um die ihrer Fürsorge anvertrauten Gläubigen in der Einheit des Glaubens zu erhalten und sie unausgesetzt zu mahnen, daß sie die ihnen von Seiten der Abtrünnigen drohenden Gefahren meiden. Im Weitern erwähnt das Rundschreiben die verschiedenen von der

---

[1]) Den Wortlaut der Encyklika siehe im Anhange Nr. 25.

[2]) Den Wortlaut der Collektiv-Erklärung siehe im Anhange Nr. 26.

[3]) Den Wortlaut des päpstlichen Breve siehe im Anhange Nr. 27.

Schweizer Regierung erlassenen, mit den göttlichen Geboten und der Autorität der Kirche im Widerspruche stehenden Gesetze; namentlich betont der heilige Vater die in Betreff der christlichen Eheschließung getroffenen Maßregeln, die den kanonischen Vorschriften direkt entgegenständen und die geistliche Autorität und Jurisdiktion vollständig vernichteten. Die Bischöfe und die Priester werden auf das Dringendste ermahnt, die Gläubigen in der katholischen Lehre in Betreff der christlichen Ehe in geeigneter Weise zu unterrichten und ihnen in das Gedächtniß zurückzurufen, was über das heilige Sakrament der Ehe in den apostolischen Sendschreiben, besonders in denen vom 9. und 27. September 1852, gesagt sei. Zum Schluß werden Bischöfe, Klerus und Gläubigen zur Standhaftigkeit, zur Geduld und zum innigen Aneinanderschließen ermahnt und ihnen an das Herz gelegt, gemeinsam mit dem heiligen Vater den Schutz des Himmels für die Schweiz zu erflehen und um Erleuchtung der armen Verirrten zu beten.

Nicht ohne tiefen Schmerz kann man Roms und Italiens gedenken. In der italienischen Kammer war ein neues Militärgesetz zur Annahme gelangt, welches den Klerus zum Militärdienste zwingt; obwohl beim Könige Viktor Emanuel von allen Seiten Italiens Petitionen eingelaufen waren, er möge dieses Gesetz nicht bestätigen, erhielt es gleichwohl die königliche Sanktion. Auch in der Richtung gegen die Klöster feierte die italienische Revolution im Jahre 1875 Triumphe: in Rom wurden die letzten Häuser christlicher Frömmigkeit und Tugend, die letzten Klöster, die noch übrig waren, dem Untergang geweiht.[1]) Die Passionisten, die Augustinerinen, die Benediktinerinen in dem sogenannten Tor di Spechi, die Kapuziner auf der Piazza Barberini fielen nun auch dem „öffentlichen Nutzen" zum Opfer.

In den Beziehungen des heiligen Stuhles zu Rußland hatte sich im Jahre 1875 im Allgemeinen Nichts geändert. Nur das ist wahr: da die russische Regierung glaubte, der Synode von Petersburg einige odiose Attribute, die man ihr gegeben, nehmen zu müssen, so antwortete der heilige Stuhl damit, daß er die Censuren aufhob, mit denen er dieses Institut belegt hatte. Außerdem hatte der heilige Stuhl vom Czar die Rückkehr eines exilirten Bischofs erlangt, die des Monsignor Popiel, der in die Diöcese Kalisz überging, nicht aber von den andern, wie er gewünscht hatte.

In Brasilien, dem größten katholischen Reiche der neuen Welt,

---

[1]) Im Monat Juni wurden für 2 Millionen 234,000 Lire Kirchengüter versteigert.

wo die religiösen Zustände fast trostlos schienen, halte der Ministerwechsel den Bischöfen, welche für die Freiheit der Kirche und das Bekenntniß des Christenthums sich geopfert, die Thüren des Kerkers geöffnet.[1]) In den zerrütteten, spanisch-amerikanischen Republiken San Salvador, Costaricca, Guatemala und Nicaragua dauerte di- Hetze munter fort. Ecuador verlor am 6. August 1875 durch gräßlichen politischen Meuchelmord seinen Regenerator, den Präsidenten Garcia Moreno. Als ein treuer Sohn der Kirche war er ein Verfehmter der Freimaurerlogen Mittel- und Südamerika's und ist denn auch von ihren gedungenen Meuchlern ermordet worden. Seine tief religiöse Gesinnung, sein frischer lebenskräftiger Katholizismus gibt sich in dem letzten Briefe an den heiligen Vater kund, worin er ihm seine Wiedererwählung[2]) mittheilte. Er schrieb darin unter Anderem: „Ich flehe um Ihren apostolischen Segen, heiliger Vater! da ich ohne mein Verdienst wieder erwählt worden bin, weitere 6 Jahre diese katholische Republik zu regieren. Wenn die neue Periode auch erst am 30. August beginnt, da ich an jenem Tage den konfessionellen Eid schwören muß, und es erst dann meine Pflicht sein würde, Ew. Heiligkeit davon offizielle Mittheilung zu machen, so will ich doch schon heute Ihnen meine Wiederwahl mittheilen, um vom Himmel die Kraft und Erleuchtung zu erhalten, deren ich mehr als jeder Andere bedarf, um Sohn unseres Erlösers und loyaler Untergebener seines unfehlbaren Stellvertreters zu bleiben. Jetzt, da die Logen der Nachbarländer, angetrieben von den Deutschen, jede Art von frechen Beleidigungen und schrecklichen Verleumdungen gegen mich schleudern und heimlich die Mittel zu meiner Ermordung bereiten, bin ich mehr denn je des göttlichen Schutzes bedürftig, um in Vertheidigung unserer heiligen Religion und dieser geliebten Republik, die zu regieren mich Gott bestimmt hat, zu leben und zu sterben. Welches Glück ist es für mich, heiliger Vater! verabscheut und verleumdet zu sein wegen unseres göttlichen Erlösers, und welch' unendliches Glück würde es für mich sein, wenn Ihr Segen mir vom Himmel erlangte, mein Blut für den zu vergießen, der das seinige am Kreuze für uns vergießen wollte."

Nach dieser Schilderung der kirchlichen Zustände in einigen

---

[1]) Der Bischof von Olinda, Gonsalez de Oliveira, traf am 9. November 1875 in Rom ein und wurde am 12. desselben Monats vom heiligen Vater in Audienz empfangen.

[2]) Garcia Moreno war vom Januar 1861 bis Mai 1865 zum ersten Male Präsident der Republik Ecuador; im Januar 1869 ergriff er zum zweiten Male das Ruder der Regierung, und zum dritten Male im Jahre 1875.

Ländern im Jahre 1875 kommen wir nun zur oberhirtlichen Thätigkeit Pius' IX. im gedachten Jahre. In dieser Beziehung müssen wir uns damit begnügen, zur Vervollständigung des bereits Gesagten dreier Akte zu erwähnen, nämlich der Abhaltung zweier Konsistorien und der Weihe der Kirche an's heilige Herz Jesu.

Im ersten Konsistorium[1]) vom 15. März 1875 ernannte Papst Pius IX. die Erzbischöfe Gianelli, Ledochowski, Mac Closkey, Manning, Dechamps und Bartolini zu Kardinälen. Diese Ernennung von Kardinälen, die der heilige Vater vorgenommen hatte, war ein denkwürdiger Akt, wie die meisten seines glorreichen Pontifikates. Unter den 6 neuen Kardinälen waren Gianelli (geb. zu Terni am 11. August 1807) und Bartolini (geb. zu Rom am 16. Mai 1812), die Sekretäre der zwei wichtigen Kongregationen des Concils und der Riten, und hatten durch vortreffliche Besorgung der Geschäfte dieser kirchlichen Behörden ihre Beförderung zum obersten Rang der kirchlichen Würdenträger längst verdient. Die übrigen 4 neuen Kirchenfürsten gehören zu den ausgezeichnetsten Metropoliten der Christenheit und sind ein Jeder in seiner Art der Erste, der zur Kardinalswürde emporsteigt. Der Erzbischof von Posen und Gnesen, Graf Mieczislaus Ledochowski (geb. zu Gork, Diöcese Sandomir, am 29. Oktober 1822) ist der Erste, der den Kardinalshut im Kerker empfängt, wo er wegen seiner oberhirtlichen Pflichttreue gefangen sitzt.[2]) Der Erzbischof von New-York, Johannes Mac Closkey (geb. zu Brooklyn am 20. März 1801), ist der erste amerikanische Bischof, der im heiligen Kollegium Platz nimmt und so die große nordamerika-

[1]) Den Wortlaut der hiebei gehaltenen Allokution siehe im Anhange Nr. 28.

[2]) Auch Johann Fisher, Bischof von Rochester in England, wurde von Papst Paul III. im Jahre 1535 zum Kardinal ernannt, als er im Tower zu London gefangen saß, weil er sich weigerte, den von der katholischen Kirche abgefallenen König Heinrich VIII. als Oberhaupt der Kirche anzuerkennen. Aber seine Ernennung ward ihm in seinem Kerker nicht kundgethan. Der blutgierige Tyrann sagte höhnisch: „Paul mag ihm den Hut schicken, ich will ihm keinen Kopf lassen, um solchen aufzusetzen." Und wirklich ließ er den 80jährigen Bischof am 22. Juni genannten Jahres enthaupten. Erzbischof Ledochowski aber hat doch in seinem Gefängniß die offizielle Anzeige seiner Erhebung von Rom aus empfangen. Am 3. Februar 1876 wurde Kardinal Ledochowski in Freiheit gesetzt. Er begab sich über Berlin, Prag, Krakau und Wien nach Rom. Ueberall wurden diesem edlen Bekenner die großartigsten Huldigungen dargebracht. Nach seiner Ankunft in Rom (3. März 1876) nahm der Kardinal Wohnung im sogenannten Casino von Sankt Peter und als er im März 1877 auf privatem Wege benachrichtigt worden war, daß die preußische Regierung von der italienischen seine Auslieferung zu verlangen gesonnen sei, gewährte ihm der heilige Vater im Vatikan Gastfreundschaft.

nische Republik in näheren Anschluß an den heiligen Stuhl bringt. Der Erzbischof von Westminster, Heinrich Eduard Manning (geb. zu Totteridge am 15. Juli 1808), ist der erste Konvertit, der je die Stufe des Kardinalats erstiegen und in England die Strömung der Rückkehr zur Mutterkirche mächtig fördert. Endlich der Erzbischof von Mecheln und Primas von Belgien, Viktor August Isidor Dechamps (geb. zu Melle, Diöcese Gent, am 6. Dezember 1810), ist der Erste aus dem verhältnißmäßig jungen Orden der Redemptoristen, den der heilige Vater mit dem Purpur geschmückt hat.

In dem am 17. September 1875 gehaltenen Konsistorium wurden durch den heiligen Vater jene Kardinäle verkündigt, welche am 15. März creirt und in petto reservirt worden waren, nämlich: die Kardinalpriester Mattei, Patriarch von Konstantinopel, geboren in Recanati am 23. März 1811; Vitelleschi, Erzbischof von Seleucia, Sekretär der heiligen Kongregation der Bischöfe und Regularen, geboren in Rom am 21. Juli 1818; Simeoni, Erzbischof von Chalcedon, apostolischer Nuntius in Madrid, geboren in Pagliano am 27. Dezember 1816; die Kardinaldiakonen Randi, Vice-camerlengo der heiligen römischen Kirche, geboren in Bagnacavallo, Diöcese Fäenza, am 12. Juli 1818; Pacca, Maggiordomo Sr. Heiligkeit, geboren in Benevent am 25. Februar 1817 (der Neffe des berühmten Kardinal Pacca, den Napoleon I. so lange in Fenestrelle gefangen hielt). Ferner wurde zum Kardinalpriester creirt und publizirt der Erzbischof von Rennes, Gottfried Brossais Saint Marc, geboren in Rennes am 4. Februar 1803.

Eine hochfeierliche bedeutsame That Pius' IX. aus dem Jahre 1875 ist der Vollzug der Weihe der Kirche an das heilige Herz Jesu. Die Veranlassung dazu war folgende: In der Audienz, welche einer Deputation der „Missionäre vom heiligsten Herzen" beim Papste im Monat Juni 1874 zu Theil wurde, drückte dieselbe den Wunsch aus, es möchte, wie es bereits hinsichtlich so vieler einzelnen Diöcesen der Fall war, nun auch die gesammte heilige Kirche feierlich dem Herzen Jesu geweiht werden. Darauf entgegnete der heilige Vater, er habe, da ihm eine auf diesen Wunsch bezügliche Bitte schon in früherer Zeit vorgetragen worden, es damals nicht für zeitgemäß erachtet, dieser Bitte zu willfahren. „Jetzt aber," fügte der heilige Vater bei, „werde ich gerne diese Weihung machen, wenn die guten Katholiken mich darum bitten." Darauf setzten die eifrigen Missionäre ein in dieser Angelegenheit an den Papst gerichtetes Bittschreiben in Umlauf, um es mit möglichst vielen Unterschriften versehen am

17. Oktober, als am Feste der seligen M. Marg. Alacoque, dem heiligen Vater zu überreichen. Für den 16. Juni 1875 — einen Tag, auf welchen der Eintritt des heiligen Vaters in sein 30. Regierungsjahr mit der 200jährigen Jubelfeier der Herz-Jesu-Andacht zusammenfiel — gab Pius unter Gewährung eines vollkommenen Ablasses allen Bischöfen des Erdkreises die Vollmacht, sich und ihre Diöcesen in dieser wirren und bedrängten Zeit förmlich und feierlich dem allerheiligsten Herzen Jesu zu weihen, und zugleich alle ihrer Hirtensorge Anvertrauten zu ermahnen, diese Widmung für ihre eigene Person zu wiederholen, in welchem Betreff die Kongregation der Riten folgendes „Weihegebet zum heiligen Herzen Jesu" am 22. April 1875 veröffentlicht hat:

„O Jesus, mein Erlöser und mein Gott! Trotz der großen Liebe, welche du zu den Menschen trägst, für deren Erlösung du all' dein kostbares Blut vergossen hast, findest du von ihnen doch so wenig Gegenliebe, ja erfährst du so viele Beleidigungen und Schmähungen, besonders durch Gotteslästerungen und Entheiligung der Feiertage! Ach, könnte ich doch deinem göttlichen Herzen einige Genugthuung leisten, könnte ich doch gut machen die so große Undankbarkeit und Unerkenntlichkeit, welche du von dem größeren Theile der Menschen erfährst. Ich wünschte, dir vor aller Welt einen Beweis geben zu können, wie sehr ich verlange, dieses anbetungswürdigste und liebreichste Herz wiederum zu lieben und zu ehren, und dadurch deinen Ruhm immer mehr zu erhöhen. Ich möchte dadurch erlangen die Bekehrung der Sünder und die Beseitigung der Gleichgiltigkeit so vieler Anderer, welche, obwohl sie das Glück haben, Kinder deiner Kirche zu sein, dennoch kein Herz haben für die Interessen deiner Ehre und der Ehre der Kirche, die deine Braut ist. Ich wünschte ferner dadurch zu erlangen, daß auch jene Katholiken, welche durch viele äußerliche Liebeswerke sich fortwährend als solche bekennen, aber allzufest auf ihren eigenen Meinungen beharren, den Entscheidungen des heiligen Stuhles den Gehorsam verweigern, oder Gesinnungen hegen, welche mit seinem Lehramte in Widerspruch stehen, in sich gehen und zur Ueberzeugung gelangen, daß, wer nicht in Allem die Kirche hört, Gott nicht hört, der mit ihr ist. Zur Erreichung nun dieser so heiligen Ziele und zur Erlangung des Triumphes und des dauernden Friedens dieser deiner makellosen Braut, sowie der Wohlfahrt und des Heiles deines Statthalters hier auf Erden und um die heiligen Absichten desselben erfüllt zu sehen, auf daß zugleich der gesammte Klerus sich immer mehr heilige und dir wohlgefällig werde; aus so vielen anderen Absichten ferner, von denen du, o mein Jesus, weißt, daß sie mit deinem göttlichen Willen übereinstimmen, und welche auf irgend eine Weise die Bekehrung der Sünder und die Heiligung der Gerechten bezwecken, damit wir Alle einst das ewige Heil unserer Seelen erlangen; und endlich, weil ich weiß, o mein Jesus, daß ich

dadurch etwas deinem süßesten Herzen Angenehmes thue; so erkläre ich zu deinen Füßen in Gegenwart der seligsten Jungfrau Maria und des ganzen himmlischen Hofes feierlich, daß ich aus allen Gründen der Gerechtigkeit und der Dankbarkeit ganz dir angehöre und einzig und allein dein bin, mein Erlöser Jesus Christus, du einzige Quelle aller meiner geistigen und leiblichen Güter, und weihe in Vereinigung mit der Meinung des Papstes mich selbst und Alles, was mein ist, diesem heiligsten Herzen, welches ich allein lieben und dem ich allein dienen will mit meiner ganzen Seele, mit meinem ganzen Herzen, mit all' meinen Kräften, indem ich nur will, was du willst, und einzig nach dem verlange, was du begehrst.

Zum offenkundigen Zeichen dieser meiner Weihe verspreche ich dir feierlich, o mein Gott, von nun an zur Ehre dieses heiligen Herzens die gebotenen Feiertage nach den Vorschriften der heiligen Kirche zu beobachten und dafür zu sorgen, daß sie auch von Jenen beobachtet werden, bei denen ich Einfluß und Ansehen habe.

Indem ich nun diese heiligen Wünsche und Vorsätze, welche deine Gnade mir eingibt, in dein liebreichstes Herz niederlege, hoffe ich ihm einen Ersatz leisten zu können für die so vielen Unbilden, welche es von den undankbaren Menschenkindern erfährt, zugleich aber auch für meine Seele und die Seelen aller meiner Mitmenschen unsere gemeinsame Glückseligkeit in diesem und im andern Leben zu erlangen. Amen."

Zum Andenken an die Weihe des katholischen Erdkreises an das heilige Herz Jesu sandte der „Verein U. L. Frau vom heiligen Herzen" in Issoudun dem Papste eine goldene Rose. Das Geschenk besteht aus einem goldenen Gefäße in Form eines Ciboriums, in welchem ein Rosenstock mit drei blühenden Rosen und drei Knospen sich befindet. Am Fuße des Gefäßes stehen zwei Goldstatuetten, darstellend die Religion und die Hoffnung. Kostbare Perlen sind überall angebracht und über dem päpstlichen Wappen strahlt ein Stern von Diamanten.

Berichten wir jetzt noch über einige Audienzen, welche Papst Pius im Jubeljahre 1875 mit gewohnter Güte und Liebe gegeben hat. Trotzdem Rom in der Gewalt einer usurpatorischen Regierung, Pius IX. gefangen im Vatikan gehalten wurde, die Stimme des Vaters der Christenheit ist dennoch hinausgedrungen und gehört worden von der ganzen katholischen Welt und der Wunsch, Pius IX. zu sehen, seinen Segen zu empfangen und ihm den Ausdruck kindlicher Liebe und Theilnahme zu Füßen zu legen, der Gedanke und die Erinnerung, den Jubiläumsablaß in der heiligen Stadt selber verdient zu haben, verbunden mit der Hoffnung, das nächste Jubiläum vom Jahre 1900 abermals, und zwar in dem dann der Kirche zurückgegebenen Rom mitzufeiern, das Alles führte eine ungewöhnliche Zahl

1914/8 16

von Gläubigen zu dem Entschlusse, nach Rom zu pilgern, obgleich der heilige Vater ihnen die Gewinnung des Ablasses auch in der Heimath ermöglicht hatte. Vorzüglich aber waren es die besondern Gedenktage im Leben des Papstes, welche im April und Mai des Jahres 1875 Schaaren von Pilgern nach Rom führten.

Am 12. April war das 25jährige Gedächtniß der glücklichen Rückkehr des Papstes von Gaëta, wohin er sich im Jahre 1849 vor der Revolution hatte flüchten müssen; ebenso erinnerte der Tag wieder an die wunderbare Rettung Pius' IX. in dem Kloster der Kirche Sankt Agnese, wo in seiner Anwesenheit der Fußboden des Saales einstürzte und alle Anwesenden in die Tiefe sanken, ohne daß sich Jemand beschädigt hätte. Daher war am 11. April der Adel Roms beim heiligen Vater und brachte seine Glückwünsche und Huldigungen dar, am 12. die römische Jugend, und am 13. die ganze Welt in mehreren Hunderten von Vertretern aus allen Ländern. Deutsche und Franzosen, Spanier und Italiener, Ungarn und Polen, Engländer und Amerikaner standen von Einem Gefühle beseelt im schönen Thronsaale des Vatikans vor dem heiligen Vater und brachten ihm, dem gemeinsamen Vater, gemeinschaftlich ihre Huldigungen dar. Fürst Windischgrätz, der Sohn des berühmten Feldmarschall, der einst die Revolution der Liberalen in Oesterreich niederwarf, verlas die Adresse. Darauf erwiederte der heilige Vater, der von einer ungewöhnlich großen Anzahl von Prälaten umgeben war, in seiner gewohnten liebenswürdigen und erhebenden Weise:

„Die Worte, welche soeben im Namen der ganzen Versammlung an mich gerichtet wurden, trösten mein Herz, vermehren aber auch meinen Muth in der unerschrockenen Erfüllung meiner erhabenen Pflichten gegen Gott und seine heilige Kirche. Es läßt sich nicht läugnen, wir leben in schlechten Zeiten; aber dennoch ist es auch sicher, daß Jesus Christus sterbend am Kreuze allen seinen Nachfolgern ein Testament hinterlassen hat und in diesem Testamente steht aufgezeichnet die kostbare Erbschaft des heiligen Kreuzes. Wahr ist auch, daß es dem Charakter seiner Kirche nicht widerspricht und ihr auch niemals verboten wurde, die Mittel zum Leben und Besitzthum zu haben; auch diese Erlaubniß ist häufig auf eine pflichtgemäße Nothwendigkeit zurückgeführt. Er selbst, unser Heiland, hat während seines segensreichen Wirkens auf Erden Mittel gehabt, wovon er für sich, für die Seinen und für die Armen zu leben hatte. „Ipse Dominus, cui ministrabant Angeli, tamen ad informandam Ecclesiam suam loculos habuisse legitur, et a fidelibus oblata conservans et suorum necessitatibus aliisque indigentibus tribuens. Ven. Beda.“ (Der Herr selbst, dem die Engel dienten, hat, wie wir in der heiligen Schrift lesen, zur Leitung der Kirche einen Säckel geführt, das von

den Gläubigen Angebotene aufbewahrend und die Bedürfnisse der Seinen und anderer Dürftigen befriedigend.)

Indeß ist es ebenso wahr, daß das Kreuz es ist, was er im Besondern seiner Kirche vermacht hat. Und das darf nicht Wunder nehmen, da Gott seiner Kirche den Auftrag gegeben hat, immer die Wahrheit zu lehren und die Wahrheit es ist, welche den Haß erzeugt und welche die Leiden über seine Kirche vermehrt.

Die Mächtigen und die nicht Mächtigen wollen in unsern Tagen nicht Verfechter der Wahrheit sein und indem sie sich in zwei Klassen scheiden, bekämpfen sie dieselbe, statt sie zu beschützen. Es gibt gewisse Leute, welche die Geschicke der gegenwärtigen Völker lenken und die aus Eifersucht auf den Einfluß, welchen die Kirche auf ihre Völker hat, dieselbe nach ihrem eigenen Belieben lenken möchten und deren göttliche Einrichtung nach den menschlichen Wechselfällen ändern und eine Institution ganz vermenschlichen möchten, die von Gott kommt und die unveränderlich ist in ihren heiligen Grundsätzen. Es gibt sodann eine andere Partei, beseelt von grimmigem Hasse, die getrieben von höllischen Kräften in kürzester Zeit Alles umgestürzt und zerstört sehen möchte, ohne daß noch eine Spur von dem Glauben, von dem Kult und von den Uebungen der katholischen Religion verbliebe. Und wenn auch dieses schreckliche Unternehmen sich unmöglich wird verwirklichen können, so läßt sich doch nicht läugnen, daß die Wunden schwer sind, welche die eine wie die andere Partei der Braut Jesu Christi schlägt.

Nun aber, indem wir solchen Feinden gegenüberstehen, tritt an mich, an den ganzen Klerus und an alle Guten die Pflicht heran, unser Gebet zu verdoppeln, und an die Diener der Kirche, zu belehren, die Irrthümer zu widerlegen und ihre Stimme zu erheben, um zu verkünden, daß Gott zweifellos die Peinigungen rächen werde, welchen seine heilige Kirche fortwährend ausgesetzt ist.

Ich selbst richte in diesem Augenblicke, um hierin den Anstoß und das Beispiel zu geben und um auch die Verurtheilung all' der Sakrilegien zu wiederholen, die bis auf diesen Tag verübt wurden, mein Wort an den König, der ja einst auch Heilige in seiner erlauchten Familie hatte, und mit der Liebe eines Vaters und mit dem Eifer, der von meiner hohen Würde getragen ist, spreche ich zu ihm: „Majestät, ich bitte Sie, ich beschwöre Sie, im Namen Ihrer erlauchten Ahnen, im Namen der Jungfrau Maria, die ich unter dem Titel der Consolata [1]) anrufen werde, im Namen Gottes selbst, und ich will auch noch sagen, in Ihrem eigenen Interesse: Strecken Sie die Rechte nicht aus, um ein weiteres Dekret zum Schaden der Kirche zu bestätigen, welches,

---

[1]) Damit der Leser die Berufung des Papstes auf die Maria Consolata verstehe, muß er wissen, daß Karl Emanuel II. im Juni 1648 durch öffentliches Edikt die heilige Jungfrau unter dem Titel „Consolata" zur Herrin und Mutter des ganzen königlichen Hauses Savoyen, seiner Länder und Völker erklärte und Aller, welche von seinem Blute abstammten.

möge es den Strafcodex oder die Militärausshebung betreffen, in der einen oder andern Weise auf die Vernichtung des Klerus und wenn es möglich wäre, der katholischen Kirche gerichtet ist. O, aus Mitleid, Majestät, für Ihr Heil, für das Heil der Unterthanen und der Gesellschaft, o vermehren Sie nicht Ihre Schulden vor Gott, indem Sie mit neuen Bedrückungen der Kirche Ihr Gewissen beschweren. Das, was ich Euerer Majestät sage, das sage ich auch allen Lenkern der Völker auf der Erde: Haltet ein und gehet nicht weiter vorwärts auf dem Abhange, der euch in den tiefsten Abgrund führt."

Und wie ist das je möglich?! Ich erinnere daran, wie ein Tertullian, ein heiliger Justinus und so viele andere Vertheidiger des katholischen Glaubens, welche den Herrschern, die nicht Christen, nicht Katholiken, sondern Heiden, Götzendiener waren, die Treue der Katholiken klar bewiesen und zeigten, wie sie bis dahin die treuesten Unterthanen gegen ihre Herrscher waren und diese Vertheidiger des Glaubens hatten wiederholt den Trost, die Verfolgung abnehmen zu sehen, zu sehen, wie dem Beile der Henker und all' den Martern der Schergen Einhalt gethan ward. Ach! ich bin kein Tertullian, kein heiliger Justinus; ich bin der Stellvertreter Gottes, und obgleich unwürdig, sage ich zu Allen, die da herrschen, daß sie innehalten sollen auf ihrem Wege. Ich bitte sie, ich beschwöre sie, ich flehe sie an, nicht um des Heiles der Kirche willen allein, sondern auch um ihres eigenen Heiles willen. Und wenn sie sodann die bittende und flehende Stimme nicht hören wollen, mögen sie sich erinnern, daß ein heiliges Volk die Kirche Jesu Christi bildete; sie mögen sich erinnern, wie dieses Volk unter der Sklaverei eines Pharao an allen Tagen seine flehentliche Stimme zum Himmel erhob und Gott um Barmherzigkeit und Mitleid anflehte, damit es befreit würde von den Ketten, welche es festhielten. Damals war es, als Gott dem Moses den Auftrag gab, hinzugehen, um sein Volk zu befreien.

Moses wandte Bitten an und sie wurden nicht erhört, er wandte Drohungen an und sie wurden nicht gehört; er streckte seine Hand aus nach den Heimsuchungen und den berühmten Plagen Aegyptens, ihr kennt sie zur Genüge — und es ist hier auch nicht der Ort, alles das zu wiederholen, was darauf folgte. Gewiß ist, daß Gott die Klagen und das Geschrei seines Volkes erhörte: „Das Geschrei der Söhne Israels ist zu mir gedrungen." (Exod. 3, 9.) Wollen wir fortfahren, auch unsererseits die Rechte der Kirche und ihre Freiheit zu fordern; wollen wir fortfahren, Gott zu bitten, seinen Zorn zu besänftigen und Einhalt zu thun seinen heiligen Strafen; und wenn wir vielleicht dieses auch nicht erwarten, werden wir dennoch den Umschlag sehen, den seine Rechte bewirkt und wir werden hören die Stimme, die zu unserer Tröstung ausruft: Das Geschrei der Kinder Israels ist zu mir gedrungen.

O! ja mein Gott, ich bitte dich, erhöre deinen Statthalter, so sehr er etwa auch der unwürdigste unter Allen sein mag, die ihm in den abgelaufenen 19 Jahrhunderten vorangegangen. O mein Gott,

du warst der Schöpfer dieses katholischen Weinberges und du hast ihn mit deinem kostbarsten Blute getränkt. So gedenke denn dieses Einen Weinberges, quam plantavit dextera tua (welchen deine Rechte gepflanzt hat). Gedenke dieser Völker, die da rufen und schreien und um Barmherzigkeit flehen und inzwischen segne die, welche hier anwesend sind; segne auch Alle, die in der Ferne sind und flöße den Herzen derer, die noch nicht ganz verstockt und gefühllos sind, ein Gefühl des Glaubens ein und denen, welche so viele Herzenshärte so großer Güte entgegensetzen, ein Gefühl wenigstens von achtungsvoller Rücksichtnahme, auf daß sie deine Kirche in Frieden den Weg verfolgen lassen, den du selbst ihr gezeigt, nämlich die Heiligung der Völker.

Inzwischen wollen wir fortfahren, so zu handeln, daß die Hallen der heiligen Tempel erschallen von dem Klange heiliger Gesänge, und wenn wir, wie es zu hoffen, die göttliche Hilfe erlangt haben, so wünsche ich Allen, gleich zu sein festen und nicht wankenden Säulen, die da nicht zurückweichen vor den Angriffen des Feindes, oder den festesten Felsen, welche die Wuth der stürmischen Wogen brechen. Und nun denn, bittet Gott, vor ihm auf den Knieen liegend, um seinen Segen, der Muth verleiht, und nachdem er ihn verliehen, möge er ihn auch beständig erhalten, auf daß es uns gegönnt sei, das ruhmreiche Ende dieser traurigen Tage zu sehen, gefolgt von dem Glanze des Triumphes, der Ruhe und des Friedens. Dieser Segen werde zu Theil euren Familien, und mache sie stark besonders in der Uebung der Tugenden und durch die Fürsprache der Königin der Heiligen und der Heiligen selbst mögen wir gewürdiget werden, den Herrn zu preisen in alle Ewigkeiten."

Nach beendigter Ansprache, die besonders durch die Stelle, wo Pius sich an den König von Italien wandte, großes Aufsehen erregt hatte, ertheilte er den Anwesenden, die auf ihre Kniee fielen, den Segen, stieg sodann vom Throne herab und ging langsam durch die Menge hindurch; diese drängte sich an ihn heran, küßte ihm die Hände, gab ihm Kreuze und Rosenkränze zur Berührung, und er seinerseits theilte den Damen rechts und links kleine Geschenke aus.

Ein anderer Gedenktag für die große katholische Familie war der 13. Mai; an diesem Tage begann Pius IX. das 84. Jahr seines thatenreichen Lebens. Die Deutschen hatten an diesem Geburtstage den Vortritt bei Pius und eine gewaltige Deputation von über 400 Theilnehmern überreichte ihm eine Adresse, welche von über einer Million Katholiken unterzeichnet war. Nach Verlesung der Adresse hielt der heilige Vater folgende Ansprache:

„Eure Gegenwart, geliebteste Söhne, vermehrt den Trost, welchen mein Herz aus so vielen katholischen Kundgebungen schöpft und erweckt zugleich in mir einen Gedanken. Wie kommt es, sage ich zu mir selbst, daß gewisse Machthaber, welche herrschen über die Men-

schen und deren Gut, und welche über die Mittel verfügen, um in vollen Zügen gegen die katholische Kirche jenen Haß befriedigen zu können, den der Satan in ihr Herz gesäet hat, woher kommt es, daß sie trotz gewisser Triumphe, welche sie gegen die katholische Kirche errungen zu haben sich rühmen, dennoch im Dunkel der Unsicherheit wandeln und sichtlich von der Furcht geängstigt sind, ihre ungerechten Anschläge möchten zu nichte werden und vergehen, wie der Nebel vor der Sonne? Und umgekehrt, ihr, die ihr doch die Zielscheibe jenes Hasses seid, ihr kommt aus eurem Vaterlande hieher in gelassener Ruhe, ohne euch im mindesten zu fürchten vor den Plänen ungerechten Zornes und unverdienten Hasses. Non est pax impiis (die Gottlosen haben keinen Frieden), sagt der heilige Geist, und was euch betrifft, so erfüllt sich das Wort des heiligen Apostels Johannes, daß die Liebe jede Furcht verscheucht: Charitas foras mittit timorem.

Wer Gott liebt, wer keine menschlichen Rücksichten kennt, wer es verschmäht sein Herz zu theilen, um bald Gott, bald den Menschen zu gefallen, wer auf die Hilfe des Allmächtigen vertraut, der fürchtet keine Drohungen, keine Gefängnisse, der fürchtet überhaupt nichts, was nur seinem Körper schaden kann; denn Jeder, der Gott liebt, ist überzeugt, daß dergleichen seine Seele nicht zu tödten vermag. Und deßwegen sind alle Diejenigen, welche in eurer Heimath mit bewunderungswürdiger Festigkeit und Standhaftigkeit den Kampf führen, Bischöfe, Priester und Volk, einerseits zum Schauspiel geworden, welches die streitende Kirche tröstet und den Segen der triumphirenden herabzieht, andererseits eine gefürchtete Erscheinung, welche ihre Feinde verwirrt. Beispiele der Standhaftigkeit gegen die Verfolgungswuth der Häretiker sind in euerem Vaterlande nicht neu. Zwei Jahrhunderte sind es, daß in Schlesien Johann Sarkander geboren wurde; er wuchs heran, nahm zu an Alter und Frömmigkeit und weihte sich dem Dienste des Heiligthumes. Er wurde Seelenhirt, erbaute und heiligte seine Heerde. Er zog die Aufmerksamkeit der Häretiker auf sich, welche vom höllischen Hasse gegen ihn entflammten und kein Mittel unversucht ließen, um ihn zu vernichten. Als sie endlich seiner habhaft wurden, überhäuften sie ihn mit allem möglichen Schimpf und mit grausamer Pein und machten ihn zum Märtyrer, welcher all' sein Blut vergoß für das Bekenntniß des Glaubens an Jesus Christus. Erst in diesen letzten Jahren wollte Gott, daß er in die Zahl der Heiligen der Kirche aufgenommen wurde, und heute, in diesen Tagen der Prüfung, wird der Heilige von seinem himmlischen Sitze aus fürbitten für euch, für eure Bischöfe, für Klerus und Volk.

Ich füge nun hiezu, daß, um sicher, fest und standhaft in den gesunden Grundsätzen auszuharren, sowohl sie, als alle Katholiken drei besondere Gnaden von Gott nothwendig haben, um auf seinen Wegen unversehrt zu wandeln. Lassen Sie mich also einen Vergleich anstellen. Ich glaube, daß der Eine oder Andere von Ihnen die Katakomben besucht haben und, getrieben von einer heiligen Sehnsucht und von Andacht, in das Innere der Erde hinabgestiegen sein wird, um jene heilige Todtenstadt zu sehen, wo so viele Märtyrer und

andere Helden der Kirche wohnten und ruhen. Um in Mitte jener Finsterniß zu wandeln, hat der Pilger ein kleines Wachslicht nothwendig, welches ihm die Wege zeigt, damit er nicht strauchle und falle. Er benöthigt einen Führer, welcher ihm die Gänge dieser unterirdischen Räume angibt, in welchen man zu jenen heiligen Orten gelangt, wo die römischen Päpste die Glaubenswahrheiten predigten und die Gläubigen zur heiligen Liebe Gottes entflammten. Um endlich mit geistigem Nutzen jene Gedächtnißstätten zu besuchen, ist es für den Pilger nothwendig, mit Andacht die Ueberreste der ersten christlichen Frömmigkeit zu betrachten, welche sich vor 15—16 Jahrhunderten dem Auge des Andächtigen wie noch gegenwärtig darboten, mit einziger Ausnahme der Armuth der Formen, welche auf die beständige Verfolgung hinweisen. In der That haben sich noch jetzt in diesen unterirdischen Räumen Bilder der Heiligen, der seligen Jungfrau Maria und Bilder Jesu Christi erhalten, welcher unter dem Symbol des Hirten das verirrte Schäflein auf den Schultern trägt, um es zu seiner Heerde zurückzubringen. Hat endlich der Pilger seiner Andacht Genüge geleistet, so steigt er mit seinem Führer und mit seinem Lichte die Stufen wieder hinauf und kehrt zum Sonnenlicht zurück. Geliebte Söhne! diese drei Dinge haben wir nöthig, damit wir Alle treu in der Ausübung unserer Pflichten uns bewähren.

Vor Allem ist das Licht des Glaubens nothwendig, das inmitten so vieler Irrthümer, so vieler falscher Grundsätze und Gotteslästerungen, welche sich auf der Erde vermehren, uns den sicheren Weg zeigt, den Weg der Wahrheit, damit wir nicht straucheln und fallen. Aber das genügt nicht, denn das von der Verachtung der kirchlichen Autorität und von Hochmuth eingeflößte eigene Urtheil wird den Köpfen einer ganzen Masse, besonders in Ihren Gegenden eingeflößt, was mehr als je die Nothwendigkeit eines Führers kundgibt. Dieser Führer findet sich in den Hirten der Kirche, von denen wir heilige Rathschläge und nützliche Unterweisungen erhalten, die wir mit Gelehrigkeit und bereitwilligen Herzen annehmen sollen. Gerade in diesem Augenblicke geben ganz besonders Ihre Bischöfe ein Beispiel der Standhaftigkeit und der Festigkeit, welches allgemeine Bewunderung hervorruft. Sie sagen jedoch, daß möglicher Weise der Führer keinen guten Weg einschlägt. Das kann geschehen, denn da die katholische Kirche über den ganzen Erdkreis ausgebreitet ist und einen, ich möchte sagen, unermeßlichen Raum einnimmt, so kann es Einige geben, welche die Wahrheit vergessen haben und daher die vergessene Andere nicht lehren können. In diesem Falle und immer haben Sie den heiligen Stuhl, den obersten Hirten, welcher den Irrenden zurückruft und dem aufrührerischen Altkatholiken, dem schwankenden Katholiken und Jenem, der die unveräußerlichen Rechte der Religion den Forderungen der weltlichen Politik unterordnen will, und Jenem, welcher, obgleich nicht vollständig rationalistisch, dennoch der Autorität zu unterwerfen sich weigert — die Worte Jesu Christi zuruft: „Wer nicht mit mir sammelt, zerstreut.“ Er sagt Allen, daß, wer nicht in Vereinigung mit dem Papste steht, nicht sammelt, sondern den Samen in den Wind

streut, daß er niemals eine Frucht ernten, und daß, wenn dennoch eine solche sich zeigt, es die Frucht des Bösen sein wird. Der Führer, der den Pilger in die unterirdischen Räume geleitet, macht ihn auf die an die Wände der Katakomben gemalten Bilder der Heiligen aufmerksam. So müssen auch für uns das Leben und die Thaten der Heiligen ein Gegenstand ernster Betrachtung sein, um sie nachzuahmen. Man sieht daraus, daß es keine Klasse von Menschen gibt, welche nicht ihre Heiligen im Himmel hätte, die jeder derselben besondere Beispiele hinterließen. Die Wittwen lernen die Eingezogenheit, die Ehefrauen den Eifer für die Heiligung der Familie. In der Reihe der Märtyrer befinden sich zarte Jünglinge, welche mit ihrem Blute das Glaubensbekenntniß besiegelten; die Männer haben Beispiele von christlicher Einsicht und Klugheit; die Soldaten von Standhaftigkeit, die Künstler von Thätigkeit und Geduld. Selbst die Könige finden Vorbilder zur Nachahmung in so vielen Fürsten, welche den Thron verherrlichten und ihn entweder mit ihrem Blute zum Bekenntniß des Glaubens oder mit ihren Tugenden schmückten, die ihnen niemals erlaubten, den Thron zum Nachtheil ihres Gewissens und der Gerechtigkeit zu behalten.

Jeder Stand, jedes Geschlecht findet das Mittel, um den Glauben und das Beispiel der Heiligen nachzuahmen. Gott aber gibt die Gnade und Kraft, daß der Glaube und die Liebe nicht erlöschen, um das Werk der eigenen Heiligung vollenden zu können.

So bleibt, meine Lieben, nichts weiter übrig zu thun, als den lebendigen Glauben zu bewahren, die Beispiele der Heiligen zu befolgen, fest an den Mittelpunkt der Wahrheit, welcher der heilige Stuhl ist, und an den Papst sich zu halten, der nach dem göttlichen, dem Apostel Petrus und seinen Nachfolgern gegebenen Gebote: „Weide meine Schafe, meine Lämmer," Alle leiten muß. In der Vereinigung mit ihm werden wir Alle miteinander eine unüberwindliche Burg bilden, welche keinen Feind zu fürchten hat. „Die Liebe treibt die Furcht aus."

Wie endlich der Pilger, nachdem er die verschlungenen Wege in den unterirdischen Räumen der Erde durchlaufen hat, zum Anblick des Sonnenlichtes zurückkehrt, so dürfen auch wir hoffen, daß wir, nachdem wir den Weg zwischen den Finsternissen der Irrthümer, welche die Wahrheit verdunkeln, zurückgelegt haben, jene Sonne schauen können, die uns den schreckbaren Anblick aller Jener verscheucht, welche das Gute bös und das Böse gut nennen, und somit deren verderbliche Nachbarschaft uns vermeiden läßt.

Ich weiß wohl, daß auf dieser Erde kein dauernder Frieden ist. Deßhalb gelangten die Israeliten nach Befreiung aus der Knechtschaft Pharao's und nach langen Mühsalen endlich zum gelobten Lande, wo sie unter dem Schatten üppiger Bäume und in Betrachtung der reichen und fruchtbaren Ländereien ausruhten. Doch diese Ruhe verhinderte nicht, daß sie von Zeit zu Zeit von den benachbarten Völkern belästigt wurden, gleich als ob Gott Jenen und uns hätte sagen wollen, daß unser Vaterland im Himmel ist, und daß wir hier

Pilger sind und einzig im Himmel dauernden und ewigen Frieden finden werden. Rufen wir diesen Frieden herab, erflehen wir ihn von Gott, geliebte Seelen! damit er mit seinem Segen jene Liebe in unsere Herzen gieße, die nothwendig ist, um den Frieden auch inmitten der Trübsale zu genießen. Je mehr eine Seele in Liebe mit Gott verbunden ist, um so stärker wird sie in Ergebung die Buße und Mühseligkeiten ertragen, welche Gott selbst schickt.

Indem ich diesen Segen herabrufe, bitte ich Gott, daß er in diesem Augenblicke den Arm dieses seines alten und unwürdigen Stellvertreters stütze, damit er Sie segne am Leibe, aber noch mehr segne am Geiste, daß er Sie segne in der Familie und Ihnen den Frieden wiedergebe in Ihrem Vaterlande, die Ordnung und die Achtung der von Jesus Christus gestifteten Religion wieder herstelle. Er segne Sie zu Ihrer Rückkehr in die Heimath, besonders aber in Ihrer Sterbestunde, damit Sie den unermeßlichen Trost haben, Ihre Seele in seine Hände, von wo sie stammt, zu übergeben, würdig ihn zu preisen und zu loben durch alle ewigen Zeiten."

Am 16. Juni versammelte sich das heilige Kardinals-Kollegium beim heiligen Vater, um ihm zum 30. Jahresgedächtniß seiner Erwählung seine Wünsche und Gratulationen darzubringen. Der Kardinalvikar Patrizi, als Dekan des heiligen Kollegs, ergriff das Wort an den Stellvertreter Christi:

„Dieses Jahr, sagte er, sei ein neuer Grund, um Gott innigere Wünsche für das Heil des heiligen Vaters und der Kirche darzubringen, denn dieser Tag erinnere an seine Erwählung zum Pontifikate und sei zugleich das zweite Centenarium, seitdem der Heiland die Geheimnisse seiner Liebe der seligsten Maria Margaretha Alacoque offenbarte. Das Herz Jesu als unerschöpflicher Schatz jeder Gnade müsse in diesem Jahre feuriger angebetet werden, damit es den Uebeln ein Ziel setze, welche die Kirche und den heiligen Stuhl bedrängen. Er bitte Se. Heiligkeit, die Gefühle der lebendigsten Ehrerbietung und der unveränderlichen Anhänglichkeit, von denen das heilige Kolleg gegen ihn beseelt sei, anzunehmen. Er möge diese Erklärungen, welche aus dem Herzen Aller hervorgingen, annehmen, und ihnen seinen Segen ertheilen."

Der heilige Vater erhob sich dann vom Throne und sprach mit gewohnter Beredtsamkeit und Energie:

„Seit 5 Jahren, sagte er, sei Rom okkupirt und zwar nicht um es zu befreien, sondern um es zu unterdrücken. Mutatus est color optimus. Und hier begann er die Uebel zu beschreiben, von denen die Stadt überfluthet ist und was man gethan hat und thut, um das in ihr zu zerstören, was ihren echten Schmuck bildet. Wenn jedoch die Schlechten Proben ihrer Gesinnung an den Tag legen, so wirken auch die Guten mit Eifer für das Gute. Der schlechten Presse setzen sie die gute entgegen; dem gezwungenen Schweigen des Gotteslobes in den verlassenen Klöstern setzen sie die von unermeßlichem Volke gefüllten Kirchen entgegen, wo man sich den heiligen Geheimnissen nähert

und das Wort Gottes anhört. Den Sektirern setzen sie ihre Cirkel, die Kongregationen und die frommen Vereine entgegen, welche glänzende Proben ihrer heiligen Thätigkeit geben. Dem zerstörenden Werk der Regierung einer unreligiösen Erziehung (es genügt, daß einer Apostat oder Feind des Glaubens sei, um sofort eine Anstellung im öffentlichen Unterricht zu finden) beeifern sich die guten Christen, gute Schulen entgegenzusetzen und Gesellschaften, deren Zweck ist, den Glauben zu erhalten. Die Wünsche, welche die Kardinäle ihm darbrächten, freuten ihn sehr und er sei ihrer Liebe und ihres Eifers für das Wohl der Kirche, wozu sie mit ihm arbeiten, gewiß. Die Verfolgung dauere lang und das könne vielleicht eine schwache Seele ermüden; aber gerade im Kampfe erkenne man die Ausdauer und nur der Ausdauer sei die Krone versprochen. Mit Eifer und Lebhaftigkeit des Gefühls ermunterte der heilige Vater dann Alle, auszuhalten auf dem guten Wege und auf den Schutz Gottes zu rechnen, der nicht taub sei gegen die Bitten, welche gerade heute in der ganzen katholischen Welt zu ihm aufsteigen, damit die Betrübniß des heiligen Stuhles und der Kirche ein Ende habe und die Gesellschaft wieder den Frieden erwerbe, der ihr genommen sei." —

Am 21. Juni war der römische Adel in großer Anzahl bei dem heiligen Vater versammelt, um ihm die herzlichsten Glückwünsche zum Jahrtag seiner Thronbesteigung darzubringen. Der Marchese Cavaletti verlas eine herrliche Adresse, worin er sagte, daß das Gefühl der Bewunderung und Liebe gegen Seine Heiligkeit ganz vorzüglich im römischen Patriziate sich manifestire, welcher durch seinen Rang weniger vom Fürsten abstehe und dadurch um so mehr an den glorreichen Einflüssen seiner Krone theilnehme. Er schloß mit der feierlichen Versicherung der unverbrüchlichen Treue des Patriziats und des Adels von Rom und den frohesten Wünschen für das neue Jahr, welches das 6. Lustrum des wunderbaren Pontifikates schließen werde. Der heilige Vater antwortete folgendermaßen:

„Eure Gegenwart, geliebteste Söhne, so begann der heilige Vater, verursacht große Freude in meinem Herzen, denn ich erkenne in euch eine edle Standhaftigkeit in den heiligen Prinzipien und in der Liebe gegen diesen heiligen Stuhl. Eben diese eure Treue verpflichtet mich, Gott zu danken, daß er mir von den ersten Tagen des Septembers 1870 an den Entschluß einflößte, in Rom zu bleiben. Bei dem Schwanken der Ansichten blieb ich immer fest in diesem Vorsatze, in Rom zu bleiben, mit den Römern und für die Römer.

Und wie konnte ich anders? Ich hatte ja so viele Proben der Anhänglichkeit, so viele Beweise der Liebe von dieser Bevölkerung erhalten, daß kein Motiv mich überreden konnte, mich von euch zu trennen. Und ich täusche mich nicht.

Und hier laßt mich kurz der unglückseligen Ereignisse jenes denkwürdigen Monats gedenken. Kurz nachdem das Fest der Geburt der

seligen Gottesmutter vorüber war, präsentirte sich mir ein subalpinischer Kavalier mit einem Briefe in der Hand, der von einem katholischen Monarchen an mich gerichtet war. Ich las ihn und sah, daß er sich als Monarch erklärte, der durch Fügung der göttlichen Vorsehung und durch den Willen der Nation Schützer und Schirmer der Geschicke aller Italiener sei . . . er glaube dadurch verpflichtet zu sein, die Verantwortlichkeit für die Erhaltung der Ordnung in der Halbinsel und für die Sicherheit des heiligen Stuhles zu übernehmen. . . . Sodann erklärte er, „um der Gesinnung der Römer zu willfahren,“ habe er seinen Truppen befohlen, jenes Gebiet, das noch übrig war, nämlich Rom zu besetzen, „um die Ordnung zu erhalten.“ Am Schluße fügte er hinzu, seine Kräfte würden sich auf eine conservative Aktion (Azione conservatrice) beschränken. Kurz darauf näherten sich die Truppen des Monarchen den Mauern Roms, entfalteten dort im Lager einen großen Pomp ihrer Kräfte und warteten so mehrere Tage, um die Demonstrationen „der Gesinnung der Römer“ zu sehen; aber vergebliche Mühe. Gewiß ist, daß man Alles that, was man für nützlich hielt, um diese „Gesinnungen“ zu einer Manifestation zu Gunsten der Angreifer anzureizen; viele Emissäre kamen aus dem Lager in die Stadt und umgekehrt; besonders that sich unter diesen der Gesandte einer fremden Macht hervor, der bei diesem heiligen Stuhle accreditirt war. Dieser Gesandte, ein wahrer Achitopheles unserer Tage, „redete Frieden mit seinem Nächsten, Böses aber in seinem Herzen“ (loquebatur pacem cum proximo suo, mala autem in corde suo). Ein wahrer Achitopheles, der im Vatikan das diametrale Gegentheil von dem sagte, was er im feindlichen Lager ausführte. Nachdem man also die Festigkeit des römischen Volkes gesehen hatte, näherten sich die Truppen den Mauern und öffneten sich das Thor zum Einmarsch mit der berühmten Bresche vom 20. September. Darauf wurde die kleine aber ehrenhafte und treue päpstliche Armee kriegsgefangen und nach Oberitalien geschickt. Jedoch der fixe Gedanke blieb noch immer, den ungerechten Angriff mit dem Vorwande zu rechtfertigen, irgend einen Tumult zu stillen, dessen Ausbruch man in Rom erwartete. Um diese Absicht zu erreichen, überließ man diese Hauptstadt eine Zeit lang ihrer eigenen Willkür; denn man hoffte, der vollständige Mangel der bewaffneten Macht werde den ersehnten Tumult erleichtern; aber Alles vergebens. Nicht eine Stimme des Jubels, nicht ein Zeichen der Freude hörte oder sah man, nicht einen Versuch, der auf Unordnung gedeutet hätte. Ehre daher den Römern! Die Belagerungsarmee kam herein und mit der Armee wurde der legitimen Regierung eine andere surrogirt. Und hier frage ich (und sehr viele werden mit mir fragen), ob ihr Eintritt wirklich die conservative Aktion brachte? Es antworten für mich die vertriebenen Klosterleute beider Geschlechter, die usurpirten Kirchengüter, die eröffneten protestantischen Schulen und Tempel, mit all' dem Uebrigen, was Alle kennen. Und noch ist dieß System nicht beendet, auch heute geht man Aehren lesen nach Allem, was bisher der unerbittlichen Sichel der Reformation entflohen ist. Und die Römer? Die Römer

beklagen den unermeßlichen Schaden und erheben zum Himmel die klagenden Stimmen, und füllen die Kirchen, um von Gott jene vielen Gnaden zu erflehen, die in den höchst traurigen Zuständen, worin wir uns finden, Kraft und Stärke geben.

Dem traurigen und schmerzlichen Schauspiel, das Wir bisher beschrieben, setze man nun zu Unserer Ermuthigung all' das entgegen, was Tröstliches in diesen Tagen in Rom, in Italien, in Europa, im katholischen Erdkreise geschehen ist. Kaum ließ sich die Stimme des Vatikans hören, die Stimme der Einladung zum Gebete, als Millionen und Millionen sich in Bewegung setzten, um der großen Einladung zu entsprechen, die Gott durch seinen unwürdigen Statthalter mit dem großen Jubiläum machte, mit dem Jubiläum, das die Wege zur Buße öffnet und Verzeihung verspricht. Diese Einheit der Gedanken und der Herzen ist eine feierliche Verdammung der Uneinigkeit der Gesetzgeber im Parlament, wo man unter skandalösen Streitigkeiten gegen die gegenwärtige italienische Regierung die Beschuldigung hat machen hören, daß sie mitschuldig und verbündet sei mit den Urhebern und Ausführern der furchtbarsten Verbrechen. Und hier wünsche ich, Geliebteste, daß ihr Jenen etwas zu überlegen gebet, welche immer Annäherungs- oder gar Eintrachtsprojekte studiren, indem sie behaupten, dieser Zustand der Ungewißheit dauere zu lange und mache ein Mittel nothwendig, welches für die gemeinsame Ruhe erfolgreich mitwirke; saget ihnen doch, daß das Wandeln auf Vulkanen keine Sache ist, die sicher stellt. Es zittert die Erde unter den Füßen und ein furchtbares Brausen, das die Flanken des Berges schlägt, deutet auf neue Eruptionen. Daher ist's nothwendig, den Fuß von dem gefahrvollen Pfad wegzuziehen und einen Weg zu wählen, der den Flammen weniger ausgesetzt ist. Den Weg wählet ihr, mit dem größten Theile der Römer; es ist der erbauende und religiöse, der in den verflossenen Tagen sich in den festlichsten und erhabenen Demonstrationen der Frömmigkeit so schön und wunderbar darstellte. Und nicht nur in Rom, sondern in ganz Italien haben sich die Akte glühender Frömmigkeit wiederholt und haben in den Herzen der meisten Italiener Freude erregt und die schönsten Hoffnungen genährt. Frankreich hat die fröhliche Stimme erhoben und Millionen von Katholiken sind zu Hunderten von Heiligthümern geeilt, und die Stadt Paris hat ein Schauspiel der Erbauung gegeben, da man den Grundstein des Tempels legte, der zu Ehren des heiligen Herzens errichtet wird. Die unermeßliche Menge, unter der hohe Persönlichkeiten sich befanden, unser ehrwürdiger Bruder, der Kardinal-Erzbischof von Paris, umgeben von andern ausgezeichneten Prälaten, und die allgemeine Rührung machten dieß Schauspiel im höchsten Grade erbauend. Nicht genug: Frankreich hat es unternommen, die Freiheit des Unterrichts zu begründen, eine Sache, die hier in Italien durchaus versagt wird. In Wien und im österreichischen Kaiserthum haben die Wirkungen des Jubiläums, das an so vielen verschiedenen Orten gefeiert wurde, das Herz aller Guten mit Trost erfüllt. Belgien, Bayern und so viele andere Theile Europa's haben muthig die edle und heilige Bahn

durchlaufen. Amerika hat die schönsten Proben der Sympathie für diesen heiligen Stuhl gegeben. Spanien verlangt unter den Schwierigkeiten, die es umgeben, mit Festigkeit und Standhaftigkeit die katholische Einheit.

Ich übergehe andere Verhältnisse und kehre zu euch zurück, geliebte Söhne, um mich von Neuem eurer Standhaftigkeit zu freuen und um euch mit dem Apostel zu sagen: „So stehet im Herrn, Geliebteste“ (sic state in Domino, carissimi). Bleibet immer so vereint und treu diesem Centrum der Wahrheit, diesem Lehrstuhl der gesunden Lehre, und vereint und einträchtig werden wir leichter von Gott die Erfüllung der gemeinsamen Wünsche erlangen, nämlich die Erhörung aller Gebete, welche aus der ganzen Welt wie duftendes Rauchwerk zu den Füßen des Thrones Jesu Christi aufgestiegen sind.

Was mich betrifft, so vereinige ich mich mit den allgemeinen Bitten, und zur Erfüllung meiner Pflicht und zur Garantie der Rechte dieses heiligen Stuhles wiederhole ich die schon andere Male gemachten Proteste gegen die in irgend einer Weise vollbrachten Usurpationen, welche ein enormer Widerspruch sind mit den ausdrücklichen Versprechen, in Rücksicht auf Uns eine „conservative Aktion“ zu befolgen. Um die Standhaftigkeit in unserer Brust zu kräftigen, steige der Segen Gottes über uns herab, damit er uns Alle in dieser Standhaftigkeit stärke und uns immer treu erhalte in den Prinzipien des Glaubens und der christlichen Liebe. Seid vereint in euren Familien, seid vereint in den Vereinen, und christliche Einheit wird es sein, welche den Sieg erringen wird.“ Benedictio Dei etc. etc.

Zur Weihnachtszeit begannen wie alljährlich die großen Audienzen, in welchen die Katholiken Roms, von den Kardinälen und Fürsten angefangen bis zu den armen Waisenkindern herab, dem heiligen Vater buone feste und ein glückliches neues Jahr wünschten. Am 23. Dezember brachte ihm das Kardinals-Kollegium, geführt vom Kardinaldekan Patrizi, seine Glückwünsche dar; dabei hielt Pius IX. folgende Ansprache:

„Mit dem Ende dieses Monats endigen 3 Viertel des 19. Jahrhunderts; dieses Jahrhunderts, das mit einem außerordentlich providentiellen und staunenswerthen Ereigniß begann. Ihr habt schon errathen, daß ich von der Erwählung meines erhabenen Vorgängers Pius VII. spreche. Ich berühre diese Thatsache nicht, um an alle Einzelnheiten, die sie begleiteten und die vorhergingen, zu erinnern und um wieder davon zu sprechen, auf welche wunderbare Weise der neue Papst zum Nachfolger des Martyrers Pius VI. erwählt wurde: lauter Dinge, die euch gar zu gut bekannt sind. Aber ich erinnere an dieß große Ereigniß deßhalb, um der ganzen Welt kundzuthun, daß Gott seine Kirche nie verlassen hat, und daß er zu jeder Zeit in Mitte der Stürme und größten Gefahren seine allmächtige Hand ausgestreckt hat, um sie zu halten und zu schützen gegen seine Feinde. Ich erinnere daran, damit die Guten bei den gegenwärtigen Gefahren sich stärken und ermuthigen, und damit die Zweifler, die von Furcht

überwältigt sind, zugleich mit dem Glauben ihre Hoffnung vermehren. Ja, theure Brüder, auch jetzt finden wir uns in Mitte der Vergewaltigung und Unterdrückung; auch jetzt schwimmt die Kirche in dem Sturm, der sie vor mehr als 75 Jahre hin und her warf. Doch auch jetzt hält uns Gott, steht uns bei, stärkt uns. Viele fürchten, es ist wahr, ich weiß es; aber ich weiß auch, daß die Furcht eine Wirkung der Liebe zu Gott ist. Und daß Gott wollte, daß Alle in dieser Weise fürchteten! Die heiligen Schriften sprechen öfters von dieser heiligen Furcht und rathen sie an. Selig diejenigen, welche fürchten; aber die Furcht kann aus zwei Ursachen herrühren. Der Erzengel Gabriel läßt uns dieß deutlich in den Worten sehen, die er zuerst an Zacharias und nachher zur unbefleckten Jungfrau sagte. Der Hohepriester fürchtet und der Erzengel sagt ihm: Noli timere. Die heilige Jungfrau fürchtet ebenfalls und der Erzengel wiederholt auch zu ihr die Worte: Ne timeas. Er ermuthigt jenen und ermuthigt diese. Zacharias wird jedoch mit einer zeitlichen Stummheit bestraft. Maria, die Gottesmutter wird belohnt und wird nun von allen Völkern gepriesen, wie sie selbst in ihrem Gesange bekannte und erklärte: „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter." Dieser Unterschied kam von den verschiedenen Ursachen ihrer Furcht. Zacharias fürchtete, aber mit einer Furcht des Mißtrauens und verdiente deßhalb die Züchtigung. Maria fürchtete, aber mit einer Furcht der Demuth und deßhalb wurde sie mit den unendlichen Gaben verherrlicht, die Gott in ihr wirkte: „Großes that an mir der Mächtige." Aehnlich fürchten in unseren Tagen Alle, welche im Glauben leben, wenn sie den großen socialen Wirrwarr betrachten, der sie bei so großer Unsicherheit zittern macht: aber ihre Furcht ist nicht ohne Vertrauen auf Gott und in der Stille ihres Herzens hören sie in sich selbst die Worte wiederholen: Noli timere. Warum fürchten? Ungeachtet des gegentheiligen Anscheines fühlen sie vielmehr das Vertrauen sich mehren, das sie auf Gott und die mächtige Fürsprache der Himmelskönigin setzen. Gott kann nicht dulden, daß wir mit einem über unsere Kräfte gehenden Gewicht beladen werden. Er selbst hat uns darüber vergewissert, da er sagte: Dabo vobis potum in lacrymis in mensura. Und deßhalb wiederholen die Vertrauenden mit der heiligen Jungfrau: „Mir geschehe nach deinem Willen." Es werde in Allem, mein Gott, dein heiliger Wille ausgeführt! Andere fürchten mit einer ungewissen und muthlosen Furcht, und da sie beim Umherschauen von keiner Seite einen Lichtstrahl auftauchen sehen, der die ersehnte Morgenröthe begleite, so haben sie Mißtrauen und erklären, die Unordnung sei auf einen solchen Punkt gekommen, daß man von keiner Seite ein Heilmittel dagegen sehen könne. Diesen sage ich mit demselben Erzengel: Bei Gott ist kein Ding unmöglich.

Diese Furcht könnte jedoch bei Einigen auch von den Erwägungen des eigenen Nutzens herkommen. Jedermann weiß, wie großen Einfluß auf furchtsame Seelen die Furcht vor größeren Uebeln hat, und wie sie geneigt sind, die eigene Würde zu opfern und manchmal sogar das Gewissen, um sich nach den Rathschlägen der politischen

Neuerer zu bequemen und zeitliche Vortheile von der Zustimmung zu jenen Rathschlägen zu erlangen, welche immer verachtenswerth und falsch sind. Ich möchte diesen Furchtsamen also sagen: Sehet auf die große Menge der Guten, um Muth und Kraft zu erhalten. Sehet vorzüglich auf das heilige Kollegium der Kardinäle, welche in Ausübung ihrer Pflichten fest voranschreiten und in den heiligen Kongregationen gemäß der traurigen Vermehrung der sozialen Unordnung ihre Mühen verdoppeln. Diese Vermehrung der Mühen darf auch deßhalb nicht Wunder nehmen, da die Unordnungen selbst die Völker dahin führen, den Blick auf den heiligen Stuhl zu richten: auf ihn setzen sie ihre Hoffnungen und empfangen die Heilmittel, welche bestimmt sind, die Gesellschaft von den Uebeln zu heilen, die sie quälen; von ihm verlangt man die geeigneten Rathschläge, um auf dem Wege der Wahrheit mit mehr Sicherheit zu wandeln. Und während wir hier die unermeßliche Verantwortung betrachten müssen, mit der sich gewisse Regierungen belasten, immer beschäftigt, neue Attentate gegen die Kirche zu begehen, die jeden Tag mehr den Fluch Gottes über ihr Haupt herabrufen; während dem müssen wir anderseits die Standhaftigkeit der Verfolgten bewundern, die den Drohungen, den Insulten und Allem, was nicht ein Fanatismus, sondern eine diabolische Wuth zu erfinden weiß, muthig widerstehen. . . ." Im Folgenden schildert der heilige Vater die Verfolgungen der modernen Nerone, die bald gleißnerisch mit der Leier in der Hand, bald mit dem Schwerte der Macht an der Zertrümmerung der Kirche arbeiten. Die Ansprache schloß mit dem Gebete, daß der König des Friedens Allen den Frieden des Herzens und die Kraft des Ausharrens im Kampfe gebe.

XXI.

Das Jahr 1876. — Dreißigste Jubelfeier des Pontifikates Pius' IX. Audienz der deutschen Pilger am 21. Juni; die Adresse und die päpstliche Antwort. Tod des P. Perrone und der Kardinäle Antonelli und Patrizi. Konsistorium am 3. April. Ansprache des Kardinals Ledochowski. Dekret der Kongregation der heiligen Riten vom 14. Mai, den Beatifikationsprozeß des P. Klemens Maria Hoffbauer betreffend. Zeugniß des Kardinals Rauscher über diesen großen Diener Gottes. Audienz der internationalen Deputation am 22. März. Die savoy'schen Pilger im Vatikan am 21. September. Audienz der spanischen Pilger in der Sankt Peterskirche am 16. Oktober. Lage der Kirche in Deutschland. Amtsentsetzung des Bischofs von Münster und des Erzbischofs von Köln. Kirchenraub in Rom. Protestantische Kirchen daselbst. Das neue Schisma in der Schweiz. Der russische Fürst Urussoff als diplomatischer Agent beim heiligen Stuhle. Verhandlungen zwischen dem päpstlichen Stuhle und der spanischen Regierung. Päpstliches Breve an den Kardinal-Erzbischof von Toledo. Verhalten der spanischen Regierung in der sogenannten Protestantenfrage. Päpstliche Encyklika vom 29. April in Angelegenheit des brasilianischen Kirchenstreites.

Ein seltenes Fest kam im Jahre 1876: der dreißigste Ehrentag der Erhebung Pius' IX. auf den päpstlichen Stuhl zu

Rom. Es ist wohl angemessen, zuvörderst über diese Jubelfeier zu berichten.

Die Katholiken aller Länder haben diesen Anlaß treulich benutzt, um dem gemeinsamen Vater der Christenheit die Zeichen ihrer Anhänglichkeit, die Beweise ihrer ehrfurchtsvollen Liebe darzubringen. Tausende und Tausende von Pilgern strömten zur Jubelfeier in Rom zusammen; besonders das katholische Deutschland schickte seine Vertreter zu dieser Feier nach Rom, um Zeugniß abzulegen von der unwandelbaren Treue, in welcher das katholische Volk Deutschlands in Sturm und Wogendrang sich schaart um den unfehlbaren Steuermann. Und um den Augen des heiligen Vaters irgend ein Zeichen, irgend einen Beweis ihrer Verehrung übermitteln zu können, brachten die Deutschen die reichsten Gaben mit nach Rom, zur Vertheilung an arme Kirchen in Italien, in Amerika und in den fernen Missionen Australiens: eine Fülle der herrlichsten und mannigfaltigsten Kirchengeräthe und heiliger Gewänder, Kelche und Monstranzen, Chormäntel und Meßkleider, Alben und Altartücher, in reicher Stickerei, fünf große Kisten voll, deren Werth von der italienischen Grenzbehörde auf 33,000 Francs geschätzt ward.

Der heilige Vater behandelte die deutschen Pilger mit besonderer Aufmerksamkeit und er schien gleichsam darauf gesonnen zu haben, ihnen sein Wohlwollen, seine väterliche Zuneigung und Gewogenheit an den Tag zu legen. Schon seit Langem war der 21. Juni als Audienztag für sie reservirt. Eine außerordentliche Vergünstigung gewährte ihnen der heilige Vater dadurch, daß er die Gewinnung des vollkommenen Ablaßes auch dann bewilligte, wenn sie überhaupt im Verlaufe ihres Aufenthaltes in der ewigen Stadt die sieben Hauptkirchen Roms besuchten und die heiligen Sakramente empfingen.

Am Tage der Audienz zogen die Pilger (über 300) gemeinsam durch die Loggien in die Halle, wo die Schweizer vor den päpstlichen Gemächern die Wache halten, und traten von dort in den Konsistorialsaal. Als der Papst erschien, sanken die Pilger alle auf die Kniee. Im Gefolge des heiligen Vaters waren 21 Kardinäle erschienen, — eine Zahl, wie man sie seit Jahren in der Nähe des heiligen Vaters bei Audienzen nicht gesehen hatte, nämlich die Kardinäle Antici-Mattei, Asquini, Bartolini, Berardi, Borromeo, Catterini, Chigi, Ferrieri, Franzelin, Gianelli, Guidi, Ledochowski, de Luca, Martinelli, Oreglia, Pacca, Patrizi, di Pietro, Randi, Riario Sforza und Sacconi. Nachdem dann der heilige Vater auf dem Throne Platz genommen und seine Begleitung sich zu beiden Seiten in weitem Halbkreise auf-

gestellt hatte, trat der Führer der Pilger vor, leistete die übliche Huldigung und verlas darauf folgende in lateinischer Sprache abgefaßte Adresse:

Heiligster Vater!

„Dreißig Jahre sind heute verflossen, seitdem Du, Heiligster Vater, unter Gottes gnädigem und ganz besonderem Beistand die Kirche Jesu Christi leitest und regierest. Dieser Tag ruft im Verein mit allen Söhnen des Erdkreises auch uns, Deine deutschen Kinder, zu den Stufen Deines Thrones, und mit dankerfülltem Herzen gegen den allgütigen Gott bringen wir Dir, Heiligster Vater, unsere Glückwünsche für Deine Erhaltung in der Vergangenheit und unsere heißesten Segenswünsche für die Zukunft dar.

Und fürwahr. Es ist ein großartiges herrliches Bild, das uns Deine Regierung und Dein oberstes Hirtenamt darbietet. Zunächst sind es die gottlosen Anschläge, welche, heftiger denn je, die Fürsten der Hölle gegen Dich, den Felsen und das Fundament der Kirche, schmieden, welche aber auch Dein Pontifikat verherrlichen. Und wenngleich wir durch den Glauben wissen, daß diese höllischen Mächte nichts wider Dich vermögen, so wissen wir doch auch, wie sehr solche Angriffe Dein Herz verwunden. Hell glänzt und strahlt auch Dein Pontifikat durch all' das, was Du gewirkt zum Heile der Seelen Deiner Gläubigen, und zur Erhöhung der heiligen Kirche. Es glänzt ferner durch jene wunderbare und göttliche Kraft der Liebe, mit der die Herzen all' Deiner Kinder auf dem weiten Erdenrund Dir entgegenschlagen. Mit Dir sind sie Alle eins in der Liebe. Es glänzt endlich und zeichnet sich aus vor allen anderen durch seine Dauer, so daß Du selbst die Jahre des heiligen Petrus auf dem apostolischen Stuhle überdauert hast! O mögen diesen 30 so ruhmvoll und glücklich vollendeten noch recht viele und noch glücklichere folgen! Möge der allgütige und allmächtige Gott Dir, Heiligster Vater, jenen Tag zu schauen verleihen, an welchem Er sich selbst erhebt, um die gottlosen Rathschläge Deiner und daher auch Seiner Feinde zu vernichten und zu zerstören, und allen Völkern kund wird, daß keine Weisheit, keine Klugheit, kein Rathschlag etwas vermöge wider Gott (Sprüchw. 21, 30). Das sind unsere Wünsche und Gebete für Dich, Heiligster Vater, die wir niederlegen am Throne dessen, der durch den Mund des Psalmisten spricht: „Rufe mich an am Tage der Trübsal und ich werde dich befreien und verherrlichen“ (Psalm 49, 15). Und mit diesen Wünschen verbinden wir von Neuem das Gelöbniß kindlichen Gehorsams gegen Dich, Heiligster Vater, und gegen diesen heiligen apostolischen Stuhl. Wir geloben Dir stets und unverbrüchlich als Führer und Hirten zu folgen, und niemals mit anderen Hirten als jenen, welche von Dir gesandt sind, in Gemeinschaft zu treten. Mit dir wollen wir immer verbunden bleiben. Wir geloben, Alles, was Du, unfehlbarer Lehrer, lehren wirst, mit aufrichtigem Herzen anzunehmen und mit dem Munde zu bekennen; Alles, was Du verurtheilst, soll auch von uns verurtheilt werden. Wir versprechen Deine, des apostolischen Stuhles und der heiligen

römischen, katholischen Kirche Rechte stets mit allen Kräften zu vertheidigen und daher Alles, was, von wem auch immer, gegen diese Rechte unternommen wird, zu verwerfen und zu verurtheilen.

Unter Allem, was wir mit Dir, Heiligster Vater, beklagen und verabscheuen, sind es besonders zwei Sachen, die wir nicht mit Stillschweigen übergehen können. Das eine ist jenes unglaubliche und unerhörte . . . ., welches neulich in einem Staate Deutschlands ein Diener der weltlichen Macht gegen unseren Herrn und Gott Jesum Christum im allerheiligsten Sakrament ungestraft verübt hat. Schon hat sich die Kunde dieser . . . . That überall hin verbreitet, und wir bitten Dich inständigst, Heiligster Vater, vor Allem an dem Tage, der dem heiligsten Herzen unseres göttlichen Erlösers geweiht ist, mit uns und für uns, Christo unserem Herrn im heiligsten Sakrament Abbitte zu leisten für eine solche ihm zugefügte Verunehrung. Das Andere, worüber wir Dir, Heiligster Vater, unseren Schmerz ausdrücken, ist die Schädigung jenes unverletzlichen und hochheiligen Rechtes, welches die heilige Kirche auf die Schule und Erziehung der Jugend hat. Du weißt, Heiligster Vater, daß von der Auflösung und Vertreibung der religiösen Orden auch diejenigen vor Allem betroffen sind, welche sich der Erziehung und dem Unterricht der Jugend widmen. Du weißt, daß die Seminarien für Priester geschlossen, die Gläubigen der Hirten beraubt sind, ja sogar die Bischöfe fern von ihren Diöcesen in der Verbannung weilen müssen. Aber das ist noch nicht Alles. Diejenigen Priester, welche noch das Glück haben, in Mitten der ihnen anvertrauten Seelen zu weilen, werden außer in Ausübung anderer heiligen Pflichten auch gehindert und abgehalten, die Schulen zum Zwecke der Ertheilung des Religionsunterrichtes zu betreten.

Und so kommt es, daß katholische Eltern, denen es nicht nur durch ein unantastbares Recht, sondern auch durch heilige Pflicht obliegt, für die Unterweisung ihrer Kinder in den Heilswahrheiten der heiligen Religion zu sorgen, in die größten Gewissensbeängstigungen kommen, da sie sich in der Erfüllung dieser Pflicht gehindert und sich gezwungen sehen, ihre Kinder dem Religionsunterricht Solcher zu überlassen, die dazu keinen Beruf haben. Und das Alles geschieht gegen . . . . . von einer Macht, die berufen ist, die Rechte ihrer Unterthanen zu wahren. Wohin sollen wir uns in dieser Noth wenden? Wohin sollen wir gehen, wenn nicht zu Dir, Heiligster Vater? Du bist der Stellvertreter Jesu Christi auf Erden, der vor Allem ein Freund der Jugend war. „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret es ihnen nicht“ (Mark. 10, 14.), sprach er und drohte als Richter über Lebende und Abgestorbene mit einem schrecklichen Gericht denen, die den Kleinen Aergerniß gäben. (Matth. 18, 6.) Richte Du daher auf unsere bedrückten Herzen, lehre Du uns, was wir thun müssen. Es ist unser fester Entschluß, alle irdischen Widerwärtigkeiten muthig zu tragen, um, wie alle übrigen Rechte der Kirche, so auch besonders das Recht der Kirche, wie auch das Recht der Eltern auf die Erziehung der Kinder mit allen Mitteln zu vertheidigen, welche uns der katholische Glaube, die bürgerlichen Rechte, ja selbst das

Naturrecht bieten, und nicht vom Kampfe abzulassen, bis wir ihn mit Gottes gnädigem Beistand zu einem glücklichen Ende geführt haben.

Als Unterpfand eines glücklichen Ausganges aber diene uns der apostolische Segen, den wir, zu den Füßen Deiner Heiligkeit hingeworfen, erflehen für uns und unsere Kinder, für unsere Familien, für Alle, in deren Namen wir hier anwesend sind und für unser geliebtes Vaterland."

Nach Verlesung der Adresse legten mehrere Mitglieder des Pilgerzuges den Peterspfennig, im Betrage von ungefähr 10,000 Francs, zu den Füßen des päpstlichen Thrones nieder.

Nun erhob sich der heilige Vater. Bis dahin hatte er sowohl bei seinem Eintreten, als auch während er auf dem Throne saß, den Eindruck eines vom Alter gebeugten Mannes gemacht, wie es 84 Jahre voll Leiden und Kämpfen mit sich bringen. Als er nun aber aufstand, und sein klares, leuchtendes Auge über die weite Versammlung schweifen ließ, und dann mit kräftiger, klangvoller Stimme in seiner wohltönenden Muttersprache anhub, da war Pius eine ganz andere Erscheinung geworden.

Die Anrede[1]) des heiligen Vaters lautete folgendermaßen:

„Gott ist der Urheber der Kirche und dieses Werk, das Gebilde seiner Hände, ist der Gegenstand seiner Liebe und seiner Fürsorge, auf dem sein Auge ruht. Wenn daher diese Kirche leidet, so ist mit erhöhter Theilnahme das väterliche Auge ihres Stifters auf sie gerichtet. Aber die Kirche besteht aus Menschen, die von Zeit zu Zeit „de humano pulvere sordescunt", von menschlichem Staube befleckt sind. Und daher kommt es, daß Gott, der seine Kirche nach allen Seiten im Auge hält, auch dort, wo sie durch menschliche Einwirkungen im besondern Grade gelitten hat, alsbald mit den geeigneten Heilmitteln zu Hilfe eilt. Diese Mittel sind doppelter Art; die einen reinigen die Kirche wie ein linder und leichter Windhauch, sibilus aurae tennis; daneben gibt es andere Mittel, je nachdem es seiner göttlichen Vorsehung geeignet scheint, um seine Kirche von den Mängeln zu heilen, an denen sie leidet.

Gewiß, wenn wir in der Gegenwart Umschau über die katholische Kirche halten, dann finden wir, daß das Mittel, das Gott jetzt zu ihrer Rettung gewählt hat, in der That wie ein furchtbarer Sturmwind ist, spiritus grandis et fortis. Und dieses gewaltsame Heilmittel tritt am offenbarsten in eurem Vaterlande hervor, geliebte Söhne, und es hat dort jene großen und bedeutenden Ereignisse zur Folge

[1]) In Betreff dieser Anrede sei Folgendes bemerkt. Der heilige Vater hat in dem ihm vorgelegten Stenogramm seiner Rede nicht nur einzelne Wendungen verändert, sondern auch einen längeren Zusatz eingeschoben, in welchem er sich speziell über den Vorgang in Ohlau ausspricht. Indem wir die Rede in ihrer ursprünglichen Form möglichst getreu wiedergeben, fügen wir jenen Zusatz als Anmerkung bei.

gehabt, die Alle kennen. Allein die von Gott dort zugelassene Bedrängniß hat recht Viele vom Schlafe aufgeweckt, die allzu ruhig schliefen, während sie hätten wachen sollen, so daß auf sie das Wort des Apostels Paulus Anwendung fand, das er an Katholiken seiner Zeit richtete: „inter vos dormiunt multi“ „unter euch sind Viele eingeschlafen.“ Es war daher nothwendig, sie aufzuwecken. So kam der gewaltige Sturmwind; die Schläge häuften sich, und als man den Himmel sich verfinstern und die drohenden Wolken aufsteigen sah, als man den Donner der zerstörenden Blitze hörte, da war die Erschütterung eine solche, daß die Katholiken in Deutschland sich erhoben und wie einst die Apostel zu Jesu Christo aufschrieen: „Domine, salva nos, perimus. Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde!“

O, ich freue mich über euch, geliebte Söhne, und über alle die zahllos Vielen, die mit euch die Nothwendigkeit erkannt haben, aufzuwachen und fest und unentwegt an dem Glauben zu halten, den Gott in seiner Barmherzigkeit euch geoffenbaret hat. Alle wahrhaft beseelt vom besten Geiste und gekräftigt durch die Hand Gottes, die euch über alle Schwierigkeiten und Angriffe erhebt, erweiset ihr euch als treue Söhne der Kirche und legt offenes Bekenntniß eures heiligen katholischen Glaubens ab. Eure Oberhirten aber leuchten mit dem Beispiele apostolischer Stärke und Standhaftigkeit dem Klerus und dem Volke voran, und Alle mit einander geschaart um diesen heiligen Stuhl, bilden wir jene Macht, die auf den Kampfplatz tritt zum Zweikampfe mit den Feinden Jesu Christi. „Estote ergo fortes in bello,“ seid denn stark im Streite, dann wird der Sieg unser sein durch die Fürbitte der unbefleckten Jungfrau, die immer und in allen Jahrhunderten die höllische Schlange unter ihre Füße getreten hat. . . . .

Von menschlichem Hochmuth getrieben, unterfing sich König Antiochus, das Volk der Juden zu unterdrücken, nicht nur, indem er ihm die Güter und Reichthümer des Tempelschatzes nahm, sondern indem er auch das Wesen der Religion selbst angriff. Er verordnete, daß keine Opfer mehr dargebracht werden, daß die Heilighaltung des Sabbath aufhören und Kirchenfeste nicht mehr gefeiert werden sollten. Hingegen errichtete er den Götzen Altäre und befahl den Juden das Essen von unreinem Fleisch; die Jugend aber sollte im verwerflichsten Geiste unterrichtet werden, damit sie den wahren Gott vergessen lerne. [1])

[1]) Hier nun fügte der heilige Vater schriftlich den oben erwähnten Zusatz ein: „Man will bei euch für die Jugend einen verkehrten Unterricht, von der Kanzel eine Predigt „nach der Höhe der Zeit“, und nicht nach dem Evangelium; der Diener des Heiligthums harrt Verbannung und Gefängniß, den Kirchen werden ihre Einkünfte entzogen, der Gottesdienst wird entweiht. Ist nicht selbst das Sakrilegium von einem Manne in Schutz genommen, welcher Mitglied der Staatsregierung ist? Ich übertreibe nicht, geliebte Söhne; ihr wißt es ja besser, als ich, und euer trefflicher Führer selbst hat es in der Adresse berührt. In einer parlamentarischen Sitzung ist die Erklärung erlassen worden, daß Jene, die in einer bekannten deutschen Stadt in frevelhafter Weise die geweihten Hostien entheiligt hatten, nicht zu bestrafen seien, weil das kein Vergehen sei! . . . .“

Aber wer sich erinnert, welch' ein Ende jener König nahm, der erinnert sich auch des Satzes, daß Keiner ungestraft die Kirche Gottes angreift. Antiochus starb, und er starb eines schrecklichen Todes. Ich will keine Anwendung machen. Im Gegentheil; ich wünsche nichts mehr, als daß die Verfolger sich bekehren. Jesus Christus lehrt mich, für sie zu beten und mit ihm zu wiederholen: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun. . . . . Ich weiß wohl, und der heilige Augustinus lehrt es mich, daß die Gottlosen in dieser Welt geduldet werden, aut ut corrigantur, damit sie sich bessern, oder aber ut per illos bonus exerceatur, damit durch sie der Gute geprüft werde. Während wir daher zu Gott für die Bekehrung Jener beten, flehen wir auch zu ihm, daß er uns Geduld und Beharrlichkeit verleihe, um bis zum letzten Augenblicke unseres Lebens in der Vertheidigung der Kirche Jesu Christi zu streiten.

Bis dahin segne er euch, während ich über euch die Hände erhebe, um euch zu segnen. Ich segne euch und alle die zahllosen, die mit euch in gleicher Gesinnung verbunden sind. Ich segne eure Familien, damit sie stets in der heiligen Furcht Gottes erhalten bleiben und ihr ihnen immer zum erbauenden Beispiele dienen möget. Ich segne euch für die Zeit, die ihr noch auf Erden zu leben habt und doppelt für den letzten Augenblick des Lebens, wenn ihr eure Seelen in die Hände Gottes übergeben müßt, damit ihr würdig werdet, ihn zu benedeien in Ewigkeit."

Nach der ursprünglichen Absicht hatte der heilige Vater nach Beendigung seiner Ansprache einen Rundgang durch den Saal vorgehabt, um in Gegenwart der Pilger die Geschenke in Augenschein zu nehmen. Allein die Temperatur war bei der Sommerhitze und bei der Größe der Versammlung zu einer Höhe gestiegen, die den Papst nöthigte, die Besichtigung auf den Nachmittag zu verschieben. So dankte er denn vom Throne aus für die dargebrachten Gaben. „Indem ihr," so sagte er, „dadurch eure Liebe für den Schmuck und die Verherrlichung des Gottesdienstes an den Tag legt, offenbart ihr zugleich die Liebe, die ihr zu Gott im Herzen tragt; denn das Eine fließt aus dem Andern." Als Pius den Saal verließ, erscholl ihm ein begeistertes, dreifaches Hoch.

Doch nicht nur Freudentage, wie die gedachte Jubelfeier einer gewesen, waren dem heiligen Vater im Jahre 1876 beschieden, auch die Trübsal schritt auf ihn los. Er hatte den Verlust von 3 ihm nahe stehenden, hervorragenden Männern zu beklagen.

Am 28. August 1876 starb zu Rom P. Perrone, einer der berühmtesten Theologen unseres Jahrhunderts. Im Jahre 1794 in Chiesi bei Genua geboren, trat er gleich bei der Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu 1815 in dieselbe ein, war langjähriger Professor am

Kollegium Romanum und hatte als solcher eine Menge Schüler aus allen Welttheilen. Die höchsten kirchlichen Würden, ja selbst der Purpur waren ihm im Laufe der Jahre von dem heiligen Vater wiederholt angetragen worden. Allein durch die Thränen, womit er den heiligen Vater bat, ihn in seiner Stellung als Professor zu belassen und durch das Verwenden seiner vielen Freunde und Schüler, die er unter den Kardinälen und anderen hohen kirchlichen Würdenträgern zählte, gelang es ihm jedesmal, den Papst wieder umzustimmen.

In der Morgenfrühe des 6. November starb der Kardinal Giacomo Antonelli, der langjährige gefeierte Staatssekretär des römischen Kirchenstaates. Gott hatte ihn mit seltenen Gaben des Geistes und des Herzens zu diesem höchsten Dienste ausgerüstet. Allein nicht sein Scharfsinn, nicht seine Energie, nicht seine Weltklugheit, nicht seine Menschenkenntniß, nicht seine Staatskunst waren die edelsten dieser Gaben: die Perle unter ihnen war seine Treue, seine nie wankende Treue gegen den heiligen Vater, mit der er fast 27 Jahre voll Kampf und bitterem Leid, ungebeugt, stark und nie verzagend an der Seite des vielgeprüften Pius, als sein bester Diener ausharrte, und Pius hat ihn werth gehalten alle diese Jahre hindurch. Mit Antonelli ist der Träger eines Prinzips, nicht das Prinzip gestorben.[1])

Am 17. Dezember starb der Dekan des Kardinals-Kollegiums, des Papstes langjähriger treuer Freund, Mitarbeiter und Vertreter in der kirchlichen Fürsorge für die Diöcese Rom, der Generalvikar Konstantin Patrizi. An seine Stelle ernannte Papst Pius den Kardinal Monaco La Valletta zu seinem Generalvikar.

Was die oberhirtliche Thätigkeit des heiligen Vaters im Jahre 1876 betrifft, so verzeichnen wir zwei Akte.

In einem am 3. April abgehaltenen Konsistorium proklamirte Papst Pius als Kardinäle: den Bischof Bartolomeo d'Avanzo von Caloi und Teano und den Jesuitenpater Joh. B. Franzelin. Bei dieser Gelegenheit ergriff Kardinal Ledochowski als ältester der neuernannten Kardinäle das Wort, um dem Papst in seinem und seiner Kollegen Namen für die ihnen ertheilte Auszeichnung zu danken, und sagte, nachdem er seiner Kollegen gedacht hatte:

„Die außerordentlichen Umstände, unter denen Eure Heiligkeit mich trotz meiner Unbedeutendheit in den Kardinalsrang erhoben hat, geben diesem großmüthigen Zug Eures Herzens einen ganz besondern

---

[1]) Nach seinem Tode wurde der Unterstaatssekretär Vannicelli interimistisch mit den Geschäften des Staatssekretariats betraut und am 13. November wurde Kardinal Simeoni, Pronuntius zu Madrid, zum Staatssekretär ernannt.

und für die Kirche in Preußen äußerst ruhmvollen Charakter. Wir bewunderten, heiliger Vater, den wahrhaft apostolischen Muth, womit Eure Heiligkeit in der Gefangenschaft die Rechte des Glaubens und der Kirche vertheidigt, und zu unserer Aller Erbauung Euch nicht fürchtet, die Feinde Christi zu erbittern, um durch den großen Akt der päpstlichen Autorität der Welt die so nöthige Lehre zu geben, daß die Prätensionen der weltlichen Gewalt gottlos, aber der ebenso feste wie ruhige Widerstand der Diener der Kirche gegen jene Regierung, welche ihre Hand nach den Befugnissen der Kirche ausgestreckt, Eurer allerhöchsten Billigung würdig befunden worden ist. Diese feierliche Zustimmung, die Eure Heiligkeit den christlichen Bischöfen, Geistlichen und Völkern gegeben hat, und zwar im Augenblick als die religiöse Verfolgung in unsern Gegenden am ärgsten wüthete, wurde von denen, welche die beglückten Opfer jener Verfolgung waren, wohl verstanden; sie stählte die Gemüther zum Kampfe, flößte ihnen neue Kraft ein, tröstete sie in der Noth, belebte das Vertrauen Aller, und war für Alle Bürgschaft des künftigen Sieges. Und da die Verfolgung in jenen Theilen Polens, welche jetzt unter russischer Okkupation stehen, am ärgsten war, weil die katholischen Ueberlieferungen und der heiße Glaube unserer Nation sie den Widersachern der Wahrheit desto verhaßter macht, geruhte Eure Heiligkeit, mich, ihren Hirten auszuwählen, um Allen das Zeugniß Eurer souveränen Zufriedenheit auszustellen. Die Ehre dieses geweihten Purpurs fiel wie himmlischer Thau auf mein unterdrücktes, bekümmertes Vaterland, und scheint ihm schweigend zu verstehen zu geben, daß es, wenn auch von der Welt vergessen und verlassen, von Gott, dessen Stellvertreter Eure Heiligkeit ist, immer geliebt und gesegnet wird."

Der zweite erwähnenswerthe Akt bezieht sich auf den ehrwürdigen Diener Klemens Maria Hoffbauer, geboren am zweiten Weihnachtstage 1751 zu Taßwitz in Mähren, im Znaimer Kreise, gestorben zu Wien am 5. März 1820. Es fand nämlich am 14. Mai, am vierten Sonntag nach Ostern des Jahres 1876 die Verlesung des Dekretes statt, wodurch der heilige Vater die heroischen Tugenden Hoffbauer's für erwiesen erklärt hatte. Damit ist der Seligsprechungsprozeß — dessen Information in Wien 1862 auf Anordnung des seligen Kardinals und Erzbischofs Rauscher und unter der Leitung seines Nachfolgers, des damaligen Weihbischofs und Generalvikars Kutschker begann und hierauf auf Befehl Papst Pius' IX. 1868 in Rom förmlich eingeführt wurde — seiner Vollendung näher gerückt. Möge der Beatifikationsprozeß dieses großen Dieners Gottes aus dem Redemptoristen-Orden, dessen in Gott verborgenes Leben und Wirken mit der inneren Geschichte der Kirche, des Reiches Gottes auf Erden, in unserem Zeitalter, namentlich in Deutschland so eng verbunden ist, recht bald vollendet sein! Einstweilen möge hier das Zeugniß eine

Stätte finden, welches der selige Kardinal Rauscher von Wien aus eigenem Wissen über den Diener Gottes abgelegt hat. Es lautet also:

„Im Namen Gottes, der in seinen Heiligen verherrlicht wird, gehe ich daran, das zu berichten und zu bestätigen, was ich von diesem Manne, der den Glauben, die Liebe und die Werke der Heiligen nachgeahmt hat, schon früher, nämlich im Einleitungsprozesse, nach bestem Wissen gemeldet habe.

Der ehwürdige Diener Gottes hat nach lebendigem und unerschütterlichem Glauben Alles umfaßt, was uns die Kirche als göttliche Offenbarung zu glauben vorstellt. Heutzutage lieben es die Prediger des Unglaubens nicht, daß man viel über Religion disputire. Dieß seien, sagen sie, unnütze Sorgen; der Fortschritt fordere, daß man die Religion gänzlich vergesse. Damals aber liebte man es zu disputiren, besonders über die Grundlagen des Glaubens (die Praeambula fidei.) Diese Grundlagen wurden fortwährend theils direkt, theils durch neue Sophismen bekämpft, theils durch schlaue Auslegung beseitigt. Der Diener Gottes verschmähte diese Kunstgriffe. Als ich mit ihm über die Beweise der christlichen Wahrheit sprach, antwortete er: die Existenz des Christenthums ist für sich allein schon der sicherste und vollkommen sichere Beweis seiner Wahrheit, und das Beispiel eines zweifellosen, aber in Liebe thätigen Glaubens wirke mehr, als man durch die scharfsinnigste Beweisführung erreichen könne.

Nebst seinem Eifer den Namen Gottes zu heiligen, besaß er einen ordentlichen Verstand und ungemeine Klugheit, weßhalb er bei Adeligen wie Nichtadeligen, bei Gelehrten und Nichtgelehrten in großem Ansehen stand; selbst sehr gebildete Protestanten erwiesen ihm ihre Achtung. Als Prediger war er bewunderungswürdig. Er hatte sich nie auf das Studium der Beredtsamkeit verlegt. Eleganz war seinen Vorträgen fern; von den profanen Schriftstellern, welche die deutsche Sprache kultivirten, hatte er gewiß keinen gelesen. Dennoch erwies er sich wahrhaft als ein Schüler desjenigen, der wie einer, welcher Gewalt hat, gesprochen hat. Niemals habe ich einen Prediger gehört, dessen Worte so mächtig auf das eine Nothwendige hinzielten; daher kam es, daß er die Herzen der höchst Gebildeten wie des gemeinen Volkes in gleicher Weise mächtig bewegte.

Daß Gott in seinem Herzen das Feuer seiner Liebe entzündete, war Allen klar, die den heiligen Funktionen, welche er verrichtete, beiwohnten. Ganz besonders sah man dieß aus der Andacht, womit er das Opfer des neuen Bundes darbrachte. Nichts ließ er unversucht, um die Andacht zum anbetungswürdigen Sakramente des Altars zu vermehren. Wenn ich nicht irre, hat er seinen vertrautesten Freund, den P. Hübl veranlaßt, die Besuchungen des heiligsten Sakramentes vom heiligen Alphons Liguori in's Deutsche zu übersetzen. Diese Uebersetzung wurde dann durch seine Bemühungen in Wien und Oesterreich in unzähligen Exemplaren verbreitet, und befindet sich jetzt noch in sehr vielen Händen.

Die Mutter Gottes verehrte er mit größter Andacht und be-

mühte sich nach Kräften, daß ihr von Jedermann die größte Verehrung erwiesen werde. Ein junger Mann hat mir noch bei Lebzeiten des Dieners Gottes erzählt, er habe einmal in seiner Gegenwart die allerseligste Jungfrau einfach Maria genannt, worauf ihn der Diener Gottes fragte, ob er etwa von Maria von Aegypten rede.

Das Gebet übte er mit solchem Eifer, daß er selbst auf seinen Wegen durch die Straßen der Stadt nicht davon abließ, wenn er nicht etwa einen Begleiter hatte, mit dem er reden mußte. Außer dem Rosenkranze pflegte er unterwegs 33 Vaterunser zu Ehren der 33 Jahre, während welcher der Sohn Gottes als Mensch unter Menschen wandelte, zu beten. Mit ganz besonderer Andacht betete er, wenn er zu einem Kranken gerufen wurde, der sich weigerte, durch würdigen Empfang der Sakramente sich zum letzten Kampfe zu bereiten. Uebrigens kann man nicht zweifeln, daß er nach dem Worte des Apostels ohne Unterlaß betete. Den ganzen Tag war er im Dienste Gottes, in heiligen Funktionen und Arbeiten für das Heil der Seelen beschäftigt.

Zweimal in der Woche begab er sich am frühesten Morgen zu Fuß in die von seiner Wohnung sehr entlegene Kirche der Armenier, um dort Beicht zu hören. Darauf kehrte er in die Ursulinerinen-Kirche, deren Direktor er war, zurück und spendete das heilige Bußsakrament, worauf er die heilige Messe las. In derselben predigte er an allen Sonn- und Festtagen, und trug die größte Sorge, daß dort der Gottesdienst recht andächtig und feierlich gehalten wurde.

Die geistliche Leitung der Ursulinerinen, deren Beichtvater er war, führte er höchst fleißig und gewissenhaft. Oft wurde er zu Kranken gerufen, und Viele suchten ihn auf, um sich bei ihm Rath zu erholen. Häufig besuchte er die Armen und gab ihnen Almosen und heilsame Ermahnungen.

Selbst zu Tische gönnte er sich keine Ruhe, denn er war von Armen umgeben, unter die er Speisen vertheilte, das Beispiel unseres Herrn nachahmend, der nicht gekommen war, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen.

Sein Geist erhob sich sehr leicht von den äußeren Dingen zu Gott, mit dem er in heiliger Gesinnung immer vereint war. Wo es aber die Liebe erforderte, kehrte er zu den Menschen zurück. Ich selbst habe ihn öfters gesehen, wie er mit fast geschlossenen Augen in Mitte junger Leute saß, denen aus einem erbaulichen Buche etwas vorgelesen wurde.

Ohne Zweifel beschäftigte er seinen Geist mit göttlichen Dingen, aber ganz besonders in der äußerst segensreichen Verwaltung des heiligen Bußsakramentes. Mit wenigen, ebenso kräftigen als einfachen Worten pflegte er anzugeben, was der Zustand des Gewissens erforderte. Mit großer Umsicht zog er die ihm anvertrauten Seelen nach oben.

Er hielt den Ungestüm des Geistes, der sich oft mit dem ersten Eifer verbindet, in Schranken und wollte, daß man Gott mit Ruhe und Frieden diene. Niemals hat er mich ermahnt, dem weltlichen Stande zu ent-

sagen, aber durch seine Lehre und sein Beispiel aufgemuntert, beschloß ich, Gott am Altare zu dienen. Er billigte dieß. Da aber meine Eltern heftig dagegen waren, so daß ich fast täglich große Schwierigkeiten zu überwinden hatte, wollte er nicht, daß etwas geschehe, was als übertriebener Eifer erscheinen konnte. Er rieth mir vielmehr, dem Willen der Eltern, soweit es das Gewissen erlaube, nachzugeben und den Kursus der juridischen Studien, denen ich damals oblag, ganz zu vollenden. Daß er sehr wenig aß, bezeugen einmüthig Alle, die bei seinem Mahle zugegen waren. Körperliche Beschwerden achtete er nicht, und wenn er auch krank war, setzte er doch seinen Arbeiten kein Ziel, bis ihn die Kräfte gänzlich verließen. Seine Liebe zur Armuth bezeugten Kleidung und Hausgeräthe. Die natürlichen Affekte hielt er durch beständige Selbstverläugnung im Zaume und beherrschte sie. Seine Demuth leuchtete aus seinen Worten, Handlungen und aus seinem Angesichte hervor. Als die Kongregation des heiligsten Erlösers in Oesterreich Aufnahme fand, sprach der Diener Gottes: „Jetzt wartet auf mich eine große Ehre, jetzt möchte ich sterben.“ So wurde mir bald nach seinem Tode berichtet.

Noch bei Lebzeiten des Dieners Gottes hörte ich erzählen, daß er Künftiges voraussehe und die Geheimnisse des Herzens durchschaue; auch wurde mir berichtet, er habe mit den ihm vorgesetzten Speisen manchmal eine Anzahl von Menschen gesättigt, für welche jene Speisen ohne Wunder unmöglich ausreichen konnten. Dieß mag wenigstens zum Beweise dienen, daß er allgemein für einen Heiligen gehalten wurde.

Von den Proben der Tugenden, die der ehrwürdige Mann fast schon von Kindheit an gegeben, sowie von den unzähligen apostolischen Arbeiten, die er unternommen, ehe ich ihn kennen gelernt, habe ich aus seinem Munde nie etwas vernommen. Denn da er gründlich demüthig war, hat er so viel als möglich sich enthalten, von sich selbst zu reden. Auch von Andern habe ich nichts vernommen, außer was bereits im Drucke vorliegt und von vielen Zeugen eidlich bestätigt wurde.

Ich habe ihn, als er noch lebte, für einen Heiligen und mit den Gaben des heiligen Geistes wunderbar geschmückten Mann gehalten und habe jetzt noch diese Meinung. Gott hat ihn auf besondere Weise auserwählt, um die Frömmigkeit, die durch die Uebel der Zeit in Wien sehr nachgelassen hatte, wieder zu beleben. Eilf ganze Jahre, und zwar die letzten seines Lebens, hatte er in Wien Christus den Herrn durch Lehre und Sitten gepredigt. Als er (nach der Vertreibung aus Warschau) nach Wien zurückkehrte, war er Gott allein bekannt, aber sein Licht hat vor den Menschen täglich heller geleuchtet, und zuletzt erwarb sich der demüthige und arme Mann auch die Hochachtung der Weltleute und trug mächtig dazu bei, die Herzen in die Höhe zu ziehen. Ueberdieß wird er nicht mit Unrecht der zweite Stifter der Kongregation des heiligsten Erlösers genannt, denn mit Ausnahme der Häuser von Neapel und Sizilien sind alle übrigen Kongregations-Häuser Töchter des Wiener Hauses, dessen Stifter er war.

Es existiren glaubwürdige Berichte über wunderbare Heilungen,

die auf die Fürbitte des ehrwürdigen Dieners Gottes erlangt wurden. Möge der allmächtige Gott zu Ehren seines getreuen Dieners und der ganzen katholischen Kirche noch andere Wunder hinzufügen!

Dieses ist es, wessen ich mich nach reiflicher Ueberlegung und bestem Wissen erinnere. Ich bestätige hiemit, daß mein Bericht in Allem der Wahrheit entspreche. So mir Gott helfe.

Gegeben zu Wien, am 9. November 1868.

Joseph Othmar Kardinal Rauscher.

Wir gehen nun daran, einiger Audienzen zu gedenken, welche der heilige Vater im Jahre 1876 huldvoll ertheilt hat.

Am 22. März wurde eine große internationale Deputation von mehreren Hundert Katholiken aller Länder vom heiligen Vater empfangen. Der Graf des Cars verlas eine Adresse, auf welche Pius IX. Folgendes erwiederte:

„Wenn ich den Blick auf verschiedene Punkte des Erdkreises werfe, zeigt sich mir der traurige und schmerzliche Anblick unermeßlicher Ruinen, die von den grausamen Feinden der Kirche in der gegenwärtigen Revolution geschaffen worden. Ich sehe Klöster und Ordenshäuser, die noch vor Kurzem von friedlichen Comobiten und von Bräuten Christi bewohnt waren, jetzt von ihren alten Bewohnern verlassen und profanem und oft mehr als profanem Volke preisgegeben. Ich sehe die Wohlthaten spendenden Besitzungen der Kirche zur Beute geworden, bestimmt, den unersättlichen Hunger der Revolution zu sättigen. Ich sehe Ruinen allenthalben, ich sehe die Rechte der Kirche zertreten und vernichtet, die kirchliche Hierarchie unterbrochen und gehindert, da Viele verurtheilt sind, in welchem Range sie auch sein mögen, den schrecklichsten aller Tribute zu zahlen, den Tribut des Blutes auf den Schlachtfeldern, wodurch die Kirche verhindert wird, ihre Diener zu wählen. Ich sehe den Unterricht zu einem Monopol gemacht, das jeden Tag die tyrannischen Unterdrückungen vermehrt und mit ihnen die Irrthümer. Ich sehe Toleranz geübt für so viele Verbrechen gegen Gott, gegen die Moral und die soziale Ordnung und oft gewisse Urtheile gefällt, die nicht von der Gerechtigkeit eingegeben sind, sondern von Leidenschaften, die immer in den Zeiten der Revolution herrschen. Bei Betrachtung dieses traurigen Schauspieles kommt mir die Vision des Propheten Ezechiel in den Sinn. Der Prophet war im Geiste von Gott auf ein weites Feld getragen worden, das ganz mit dürren Gebeinen bedeckt war, und während er erschrocken das häßliche Bild betrachtete, hörte er eine Stimme sprechen, welche ihm von der Höhe zurief: Glaubst du, daß diese Gebeine wieder Leben haben können? Und der Prophet antwortete demüthig mit gesenktem Haupte: Domine Deus tu nosti. Und Gott erwiederte: Vaticinare de ossibus istis. Wisse, daß diese Knochen leben werden; ich werde ihnen den Geist einhauchen und sie wieder mit Nerven und Sehnen und Adern und Blut bedecken; es wird wieder das Fleisch auf sie zurückkehren, die Haut wird den ganzen

Körper umkleiden, und sie werden leben. Der Prophet wiederholte die Worte Gottes und mittlerweile erhob sich ein leises Säuseln, und dann eine Bewegung unter den Gebeinen, welche sich zusammenzuordnen suchten, um Körper zu bilden: Factus est sonitus . . . et ecce commotio.

Die Prophezeiung, meine Lieben, zeigte das Ende der Knechtschaft Israels an und seine Rückkehr zur väterlichen Erde. Jetzt sage ich: Könnte Gott im Anschauen dieses Feldes von Ruinen, von dem ich eben gesprochen, das angehäuft ist von den Trümmern der Kirche Christi, nicht auch Jeden von uns fragen: Putasne, vivent ossa ista? . . . Vaticinare de ossibus istis. Und was werden wir antworten? Mit festem Muthe, mit sicherm Accent werden wir antworten: Ja, alle diese Gebeine werden wieder auferstehen, denn die Kirche Jesu Christi, der sie angehören, kann nie untergehen; sie muß bestehen bis zum Ende der Zeiten. Diese Ruinen werden wieder erstehen, aber vorher werden auch sie ihre Bewegungen haben. Et ecce commotio. Und die Bewegung erscheint schon jetzt. Eine Bewegung ist es, daß ihr als gehorsame Kinder vor euren Vater kommt; eine Bewegung ist die Rührigkeit der katholischen Völker in so vielen Pilgerfahrten; eine Bewegung ist das Echo der feurigen Gebete, welche sich in den Tempeln zu Gott erheben. Und der Zudrang zu den Beichtstühlen, der häufige Empfang des heiligen Sakramentes, die vervielfältigten wohlthätigen Werke, Alles beweist, daß unter den Ruinen der Kirche Jesu Christi Bewegung ist. Wenn nun auch die Gebeine noch nicht zurückkehren, um die alten Körper wieder zu bilden, so erinnert euch, geliebte Söhne, daß die Kirche Christi auf den Felsen gegründet und im Felsen versinnbildlicht ist, der heute allerseits von der Wuth der Winde und Wellen umtost wird. Die Bewegung in der Kirche existirt, aber die zerstreuten Gebeine kehren noch nicht auf ihre Stelle zurück, weil sie von dem Sturme aufgehalten werden; dieser aber empfängt seine Bewegung von Oben und wird nicht aufhören den Fesen zu erschüttern, bis derselbe von jeder Makel rein und frei gemacht ist. Es sind Schmutzflecken darauf, es beschmutzen ihn noch die furchtsamen und niedrigen Seelen, welche auch das eigene Gewissen opfern würden, um einen bitteren Frieden zu genießen. Es beschmutzen ihn die gedankenlosen Seelen, welche in diesen Ereignissen noch nicht die Hand Gottes erkennen, der uns für unsere Sünden bestraft und geißelt, und welche fortfahren, mit verschränkten Armen in bedauernswerther Gleichgiltigkeit zu leben, als wenn wir in den schönsten und blühendsten Zeiten lebten. Es beschmutzen ihn die an Satan verkauften Seelen, welche mit Zunge und Hand zur Vernichtung der Kirche mitwirken und ihre heiligsten Lehren verhöhnen. Wenn diese Makel vernichtet sind, dann wird Gott uns trösten und der gegenwärtigen Bewegung wird der künftige Triumph folgen.

Was wird aber in jenen Tagen mit den Gottlosen geschehen, welche die Kirche verfolgen? In diesen Tagen ist mir ein Buch überreicht worden, das in einem katholischen Staate Europa's erschienen ist; in demselben ist mit Genauigkeit das Ende der Kirchenverfolger

mitgetheilt. Auch nicht Einer ist, der nicht elend seine Tage geendigt hätte. Es beginnt von Herodes, Pilatus und Kaiphas und kommt bis zu unsern Tagen und beschreibt uns das traurige Ende, welches Alle bis auf die Letzten hatten. Auch wir haben darum das Recht zu glauben, daß die gegenwärtigen Verfolger der Kirche kein anderes Ende haben werden, als ihre Vorgänger, und daß in einer von der Providenz bestimmten Zeit Gott seine gütige Hand gegen die Kirche ausstrecken werde und sie, vollständig gereinigt und frei von Fesseln, mit goldenem Kleide bedecken, und sie als Königin zur Rechten ihres göttlichen Stifters setzen wird: Astitit Regina a dextris tuis in vestitu deaurato.

Was wird aber, theure Söhne, in dieser Erwartung unsere Haltung sein? Wir werden fortfahren müssen im Gebete und in allen anderen guten Werken, und da die laufende Zeit die Fastenzeit ist, müssen wir uns auch in der Abtödtung und im Fasten üben; im Fasten in der Speise und noch mehr in den Fehlern: jejunemus a vitiis. Nur zu sehr ist die Abtödtung auf dem katholischen Erdkreise selten geworden, aber die Abtödtung ist jener Führer, der uns am sichersten in die Arme Gottes unseres Vaters zurückführt. Setzet also den unternommenen Weg fort, setzet ihn fort unter Leitung der Oberhirten und zeiget euch immer als Feinde der Forderungen der Neuerer. Jene werden euch die Hand reichen, um die unveräußerlichen Rechte der Kirche Christi zu vertheidigen. Und da wir Alle die Hilfe Gottes nöthig haben, so wenden wir uns an ihn, damit er uns segne. Er befestige euch in den heiligen Vorsätzen, mit denen ihr diese Rechte vertheidigt, er segne euern guten Willen, er segne Seele und Körper; dem Körper möge er die zum Kampfe nöthige Stärke geben, der Seele die Ausdauer, um allen Anfällen der Revolution zu widerstehen. Er segne eure Familien, alle eure Interessen, und breite seinen Segen über alle jene Gegenden aus, denen ihr angehört. Er segne euch im Leben und in der Stunde des Todes, und mache euch würdig, ihn in alle Ewigkeit im Paradiese zu preisen." Benedictio Dei etc.

Beim Empfang der savoyschen Pilger am 21. September hielt der heilige Vater folgende Ansprache:

„Der heilige Franz von Sales hat einmal in einem schönen Gleichniß gesagt: gleichwie wir bei einer Seereise das Holz des Schiffes besteigen, welches uns zum erwünschten Hafen führt, so bedürfen wir auch bei der geistigen Reise über das stürmische Meer der Welt des Kreuzesholzes, welches allein uns zum Paradiese geleitet. Diese Nothwendigkeit hat der göttliche Stifter der Kirche zu allen Zeiten kundgethan. Als das Menschengeschlecht in Folge der Sünde in tiefster Nacht und Unwissenheit lebte, als man kaum einen schwachen Lichtstrahl inmitten des Volkes Israel bemerkte, da führte Gott den ewigen Rathschluß aus: sein Sohn stieg zur Erde herab, nahm menschliche Natur an und wandelte unter den Menschen. Er hat uns gelehrt, das Heil bestehe darin, zu wandeln mit dem Kreuz

auf der Schulter, und am Kreuze erhöhet, hat er Alles an sich gezogen. Angeheftet an das Werkzeug des Todes, schwebend zwischen Himmel und Erde, erlangt er die Bekehrung der Völker, und die Apostel und ihre Schüler führten auf ihren Pilgerreisen durch die Welt Millionen zum Einen Glauben.

Es ist allerdings wahr, daß die Kirche aus Menschen besteht, denen oft anklebt menschlicher Staub. Obwohl sie unter ihren Eigenschaften auch die der Heiligkeit besitzt, obwohl sie heilig ist durch ihren göttlichen Gründer, durch ihre Lehre und viele heilige Glieder, so schließt sie in ihrem Schooße doch auch Viele ein, die nicht heilig sind, die sie betrüben, verfolgen und verkennen. Deßhalb greift Gott zur Züchtigung, um die Uebertreter zur Einkehr in sich selbst zu bewegen. Als Gott das jüdische Volk strafen wollte, wegen seiner Undankbarkeit, da sandte er über dasselbe viele giftige Schlangen. Das Volk wandte sich an Moses, bekannte seine Sünden und bat ihn bei Gott zu vermitteln, damit es von dieser schrecklichen Geißel befreit werde. Und Moses richtete auf Gottes Befehl die eherne Schlange auf.

Thun auch wir so, meine lieben Söhne. Wie viele Wunden empfängt heute die Kirche! Giftige Bisse sind die Beraubung der Kirche, die Fesseln, unter denen sie schmachtet, die Verletzung und Unterdrückung ihrer Rechte; auch die Verfügungen der letzten Tage, das tyrannische Verbot der Prozessionen, der geistlichen Vereinigungen und der Almosenaustheilung durch priesterliche Hand. Man wird demnächst eine lärmende Prozession zur Verherrlichung eines Verbrechens gestatten und man verbietet die feierliche Begleitung des göttlichen Erlösers durch die Straßen. So heben wir denn unsere Augen zum Kreuze empor, um Hilfe zu erflehen inmitten so harter Prüfungen, und Festigkeit zu erbitten im Kampfe gegen die Feinde der Kirche, auf daß Gott diese Feinde strafe oder bekehre.

O, welcher Trost ist es für uns, zu denken, daß wir auf dem Kalvarienberg zu den Füßen des Kreuzes, in der Person des heiligen Johannes unter dem Schutze der Mutter Maria gestellt worden sind! Heute Morgen lasen wir bei der heiligen Messe die letzten Worte des Testaments Jesu Christi, die Worte, die er sterbend von jener Kanzel der Liebe und des Schmerzes sprach: „Weib, siehe deinen Sohn!" Rufen wir denn an die Schmerzensmutter, die so glühend die Vermehrung ihrer Kinder wünscht, die ihren Jesus lieben. Bitten wir sie um Kraft und Ausdauer, um den Rest unseres Lebens zu verbringen in treuer Erfüllung unserer Pflichten und in dem festen Entschluß, die heiligen Rechte der Kirche zu schirmen. Thut so, meine lieben Kinder, ich will es mit euch thun.

Der Herr segne die beiden hier anwesenden ehrwürdigen Brüder und ihre Diöcesen; er segne euch Alle und eure Familien; er segne Savoyen, damit es sich unter dem Schutz des heiligen Franz von Sales stets der Beispiele und Lehren dieses Heiligen, des Eifers und der Liebe erinnere. Er segne Frankreich, er erleuchte und stärke es in seiner schwierigen Lage. Er segne auch dieses unglückliche Italien,

damit es nicht länger den Angriffen einer Sekte ausgesetzt sei, welche beseelt ist vom Geiste des Antichrist; er gebe den Guten die Kraft, den Glauben zu bewahren und die irdische Pilgerfahrt zu vollenden unter dem Schutze des Kreuzesholzes, welches allein uns zum Siege führen kann."

Die nächste hier noch zu erwähnende feierliche Audienz galt den spanischen Pilgern. Sie bietet besonderes Interesse nicht nur durch die große Menge der Pilger, sondern mehr noch durch den Umstand, daß Pius IX. bei dieser Gelegenheit, das einzige Mal seit dem 20. September 1870, den Vatikan verlassen hat. Weil nämlich kein, auch nicht der größte Saal des Vatikanischen Palastes ausgereicht hätte, die große Menge der spanischen Pilger zu fassen, so empfing sie der Papst am 16. Oktober bei geschlossenen Pforten in der Sankt Peterskirche. Es waren ihrer 8000 Personen, die 100 aus der südamerikanischen Republik Bolivia miteingeschlossen. Die einzelnen Pilgercarawanen hatten die Fahnen ihrer Provinzen bei sich; ein Dominikaner trug die Fahne der Schlacht von Lepanto. Um 12½ Uhr stieg Se. Heiligkeit, begleitet von 19 Kardinälen — unter diesen war auch der Kardinal-Erzbischof von Paris — und von einer großen Anzahl von Prälaten in die Kirche hinab. Sobald die Pilger des heiligen Vaters ansichtig wurden, brachen sie, obschon ihnen empfohlen worden war, den Papst schweigend zu begrüßen, in begeistertes Vivatrufen aus. Nachdem der Papst auf seinem Throne Platz genommen hatte, trat der Erzbischof von Granada vor und hielt eine längere Rede in spanischer Sprache. Er sprach darin von der unerschütterlichen Ergebenheit Spaniens für den heiligen Stuhl und von der Nothwendigkeit der weltlichen Herrschaft desselben. Der heilige Vater antwortete in italienischer Sprache: Die Revolution habe ihn zwar seiner weltlichen Herrschaft beraubt, allein die göttliche Vorsehung stehe ihm sichtlich bei. Die Revolutionäre machten in Spanien und auch anderswo ganz ungeheure Anstrengungen, aber es werde ihnen nicht gelingen, die Völker der Gewalt des Glaubens zu entreißen; die großen Pilgerzüge, die gegenwärtig stattfänden, seien dafür ein sicheres Unterpfand. Die Kirche werde, anstatt durch die gegenwärtigen Verfolgungen etwas an Macht zu verlieren, im Gegentheil stets an Kraft und Ansehen wachsen. Es habe ihn sehr gefreut, zu sehen, wie viel die guten Katholiken Spaniens dafür gethan hätten, ihrem Vaterlande das kostbare Gut der Glaubenseinheit zu erhalten. Er lade sie ein, Vertrauen zu haben, zu beten und zu kämpfen. Nachdem der heilige Vater seine Rede beendigt und von dem Throne herabgestiegen war, schritt er mitten durch die Pilgerschaaren hindurch. Da

sie nochmals eingeladen worden waren, ihrer Begeisterung nicht mehr durch Zurufen Ausdruck zu geben, so begnügten sie sich damit, ihre Taschentücher zu schwenken. Die Schweizer und die Nobelgardisten konnten nur mit Mühe dem Gefolge Sr. Heiligkeit inmitten der enthusiastischen Menge die Bahn hinter dem heiligen Vater gangbar machen. Noch nie hatte Rom einen Pilgerzug aus Spanien von ähnlicher Größe gesehen.

Nach diesem Bericht über einige vom heiligen Vater ertheilte Audienzen wollen wir den Zustand der Kirche in einigen Ländern in's Auge fassen.

In Deutschland sehen wir im Allgemeinen den Zustand der Recht- und Hilflosigkeit der Kirche, sowie ihrer vielfältigen Bedrückung und Befeindung. Im Besonderen muß zweier Amtsentsetzungen von Bischöfen gedacht werden, welche der preußische „Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten" beschlossen hat. Am 8. März 1876 erkannte derselbe auf „Amtsentsetzung" gegen den Bischof von Münster, und am 28. Juni gegen den Erzbischof von Köln. Als Grund wurde einfach angegeben, daß das „Verhalten" derselben „mit der öffentlichen Ordnung unverträglich" sei. Nach diesen 2 erfolgten „Amtsentsetzungen" amtirten auf den 12 preußischen Bischofsstühlen nur noch 5 Bischöfe „rechtmäßig" und zwar die von Culm, Ermland, Hildesheim, Osnabrück und Limburg.[1])

In Rom bemächtigte sich die italienische Regierung im Sommer des Jahres 1876 unter dem Vorwande des öffentlichen Nutzens wieder dreier der ehrwürdigsten Kirchen, um an ihre Stelle profane Gebäude zu setzen. Unter denselben befand sich die Kirche des heiligen Cajus, eine der ältesten, welche das Christenthum überhaupt aufzuweisen hat. War auch nicht zu erwarten, daß der durch das Alter geheiligte Charakter dieser Kirche ihr in den Augen der Sieger vom 20. September 1870 Gnade verschaffen würde, so hätte man doch wenigstens glauben sollen, der künstlerische, wissenschaftliche und archäologische Werth derselben werde von denjenigen in Erwägung gezogen werden, welche sich sonst doch stets als die Beförderer und Freunde der Wissenschaft und Künste aufspielen. Mit den dürftigen Ueberbleibseln der Klöster schien man ganz fertig werden zu wollen. Den armen Franziskanern von Sankt Bonaventura hatte man Dreiviertel ihres Klosters genommen. Den Unglücklichen blieben kaum ein Korridor und einige

---

[1]) Am 13. Juni 1877 wurde auch der Bischof von Limburg, Dr. Peter Joseph Blum „seiner bischöflichen Funktionen enthoben."

Klafter freien Raumes, die andern mußten auswandern mit den schönen Pensionen von 80 Centimes per Tag die Patres und mit der Hälfte die Laienbrüder. Auch den Salesianerinen nahm man die Hälfte ihres Raumes in der Villa Mills. Das Kloster der Klarissinen in Sankt Lorenzo in Paneperna wurde zuerst zur Hälfte und dann ganz aufgehoben. In demselben Augenblick jedoch, wo von dem italienischen Freimaurerthum der Hammer gegen katholische Kirchen und Klöster geschwungen wurde, baute die Kelle derselben den Protestanten neue Kirchen auf. Seit dem Jahre 1870 bis zum Jahre 1876 waren in Rom 14 protestantische Kirchen für die verschiedenen Sekten erbaut worden. 146 Prediger waren an denselben angestellt.

Die Schweiz, sonst schon genug durch die Kämpfe der politischen Parteien und die Bedrängnisse der Kirchenverfolgung in sich zerrissen und geschwächt, hatte im Jahre 1876 über Allem noch das Verhängniß zu tragen, einem kirchlichen Schisma so kläglicher Art zum Tummelplatz zu dienen. Gegen den offenkundigen Wunsch und Willen der weitüberwiegenden Mehrheit der Katholiken in allen Kantonen wurde es ihm leider möglich gemacht, sich in mehreren Gemeinden Geltung zu verschaffen. Um für Alle, Juden und Heiden, Gläubige und Ungläubige, in der neuen Schisma-Kirche Platz zu machen, wurde das katholische Glaubensbekenntniß Jedem freigegeben, die Opferfeier des Gottesdienstes willkürlicher Aenderung unterworfen, für alle Leichtsinnigen die Kirchendisciplin gelockert, die heilige Beicht alterirt, das Gesetz der Ehelosigkeit der Priester aufgehoben, die ganze, von Gott gegebene Verfassung der Kirche zertrümmert, und um das Trauerspiel mit der Komödie zu beschließen, wurden Priester vom Auslande her — Nichtschweizer, Nichtnationale — berufen, um für die Schweizer die Nationalkirche zu errichten. Vom In- und Auslande her erschienen dann diese unglücklichen Priester zum Sturmlaufe gegen ihre eigene Kirche, angelockt durch die 30 Silberlinge des Verrathes oder getrieben durch andere Beweggründe der menschlichen Leidenschaft. Und wer ist derjenige, der, jede Rücksicht bei Seite legend, es gewagt hat, sich an die Spitze einer solchen Priesterschaar zu stellen? Wer ist in offenem Aufruhre gegen die katholische Kirche viel weiter als alle Anderen gegangen? Wer scheute sich nicht, das verhängnißvolle Loos einer ganz unkanonischen, am 7. Juni vorgenommenen Bischofswahl von der Hand eines vollmachtslosen „Synodalrathes" anzunehmen und die sakrilegische Weihe durch den preußischen Schismatiker Reinkens am 18. September zu Rheinfelden im Aargau über sich ergehen zu lassen? Dieser unglückliche Priester heißt Eduard Herzog, damals altkatho-

lischer Pfarrer in Bern, gebürtig von Schongau, Kanton Luzern. Ebenso jung an Jahren, als arm an Demuth und kirchlicher Pflichttreue, hatte er diesen Abfall von der katholischen Kirche vollzogen und war zum Haupte des neuen Schisma geworden. Uebrigens unterlag von der Million schweizerischer Katholiken nur ein schwacher Bruchtheil der Verführung zum Abfalle vom heiligen Glauben ihrer Väter, alle Anderen haben ihre religiöse Treue und Standhaftigkeit ruhmvoll bewährt. Die Leiden und Bedrängnisse aller Art, welche insbesondere die Katholiken, Priester und Laien von Genf, vom Berner-Jura, von Solothurn und so vielen Gebieten der Schweiz um ihres katholischen Glaubens willen erduldet, haben ihnen einen unverwelklichen Ruhmeskranz um das Haupt gewunden; den glorreichen Kampf, den sie bestanden, werden die Jahrbücher der Geschichte den fernsten Geschlechtern zur Kunde bringen.

Ueber die Beziehungen zwischen dem heiligen Stuhle und der russischen Regierung ist aus dem Jahre 1876 lediglich zu erwähnen, daß Rußland einen neuen diplomatischen Agenten an den heiligen Stuhl schickte, nämlich den Fürsten Urussoff.

Zwischen dem päpstlichen Stuhle und der spanischen Regierung wurden im Jahre 1876 aus Anlaß des spanischen neuen Konstitutionsentwurfes Verhandlungen über eine bedeutsame und schwierige Frage geführt. Bekanntlich existirt aus dem Jahre 1851 ein Konkordat mit dem päpstlichen Stuhle, welches selbstverständlich von der Kurie als rechtsgiltig erachtet wurde, da die Revolutionsregierung von 1869 nicht das Recht hatte, es einseitig aufzuheben. Das Konkordat erklärte die katholische Religion als die ausschließliche in Spanien, während die liberale Cortesmajorität das Prinzip der Religions- und Kultusfreiheit in die Konstitution aufgenommen wissen wollte. Diesem Verlangen wurde zum Theil in dem Verfassungsentwurf Rechnung getragen. Der betreffende Artikel (11) enthielt nämlich 3 Paragraphen: 1. Die Staatsreligion ist nur die katholische Religion; der Staat hat für die Auslagen des Kultus und die Erhaltung des Klerus zu sorgen. 2. Der Staat darf Niemanden in der Ausübung einer anderen Religion beeinträchtigen, muß aber strenge darauf sehen, daß diese anderen Religionen die Sitten nicht verderben. 3. Oeffentliche Ceremonien werden nur der Staats-Religion, d. h. der katholischen Religion zugestanden.

Gegen diese Bestimmungen sprach sich Papst Pius entschieden aus in einem Breve, welches er an den Kardinal-Erzbischof von Toledo richtete. Im Eingang gedenkt der Papst des Konkordates

vom Jahre 1851 und fährt, jenen Vertrag der Kurie mit Spanien preisend, fort:

„Und da die Verfassung von 1869 eine schwere Vergewaltigung gegen diesen Vertrag enthielt; eine Vergewaltigung, der man durch die Proklamirung der Kultusfreiheit Gesetzeskraft gab, so wandte Unser Nuntius gemäß der von Uns empfangenen Instruktionen seinen ganzen Einfluß an, diesen Vertrag wieder in Kraft treten zu lassen, mit energischer Zurückweisung jeder Neuerung, die ihrer Natur nach der religiösen Einheit hätte schaden können. Gleichzeitig erachteten Wir es für Unsere Pflicht, dem katholischen Könige in einem eigenhändigen Schreiben Unsere Ansichten in diesem Punkte auseinander zu setzen. Selbst dann noch, als die spanische Presse den Text des neuen Verfassungsentwurfs veröffentlichte, wie er den Cortes zur Berathung vorgelegt werden sollte und dessen eilfter Artikel sich auf die gesetzliche Billigung der Freiheit oder Duldung der nichtkatholischen Religionsbekenntnisse bezieht, selbst dann noch haben Wir Unserem Kardinal-Staatssekretär aufgetragen, dem Vertreter der spanischen Nation unter Zugrundelegung des in Frage stehenden vom 13. August 1875 datirten Dokuments Unsere auf Recht und Pflicht begründeten Einwürfe gegen den genannten Artikel auseinanderzusetzen. Als die spanische Regierung Uns hierauf mit einer Anzahl von Auseinandersetzungen erwiederte, haben Wir noch einmal die gleiche Klage erhoben und Unser Nuntius in Madrid fuhr fort, in seinen Conferenzen mit den Staatsministerien zu verlangen, daß seine Beschwerden den öffentlichen Akten des Ministeriums eingereicht würden. Und trotz alledem erlebten Wir, den tiefen Schmerz zu sehen, daß Unsere eigenen Bemühungen, wie die des Kardinal-Staatssekretärs und Unseres Nuntius zu Madrid gleich fruchtlos blieben. Noch einmal protestiren Wir im Verein mit den Bischöfen und dem größten Theile der Gläubigen Spaniens dagegen, daß die Toleranz der nichtkatholischen Kulte Gesetzeskraft erlangt, Wir protestiren dagegen als gegen eine Verletzung der Wahrheit und der Rechte der katholischen Kirche. Würde diese Duldung zur Thatsache, so wäre damit der Verbreitung des Irrthums und in zweiter Linie der Verfolgung der katholischen Kirche Thür und Thor geöffnet. Eine Unzahl von Uebeln würde sich über diese erhabene Nation ergießen, welche von jeher diese Religionsfreiheit mit Unwillen von sich zurückgewiesen hat, welche mit ganzer Seele an der von den Vorfahren ererbten Religionseinheit hängt, die so innig mit den Denkmälern und Ueberlieferungen der Geschichte, der Sitte und des Ruhmes dieser Nation verflochten ist."

Pius wünschte, daß diesem Schreiben durch den Mund der Kirche die größtmögliche Verbreitung unter allen Gläubigen Spaniens zu Theil werde.

Nachdem die spanische Regierung erklärt hatte, daß es das Konkordat von 1851 mit Ausnahme des die Glaubenseinheit betreffenden Artikels annehme, richtete der Papst an den König Alfonso ein Schreiben,

in welchem er denselben an seine Versprechungen wegen Aufrechterhaltung der Glaubenseinheit und des Konkordats erinnerte. Bei den Verhandlungen über diese Frage im Abgeordnetenkongreß wurde am 5. Mai mit 163 gegen 12 Stimmen ein Amendement zu Art. 11 des Verfassungsentwurfes abgelehnt, wonach der Kultus der Andersgläubigen nicht sollte öffentlich ausgeübt werden, und die spanischen Cortes gaben am 13. Mai dem vielumstrittenen Artikel 11 mit 220 gegen 84 Stimmen ihre Zustimmung. Unter letzteren befanden sich einerseits die Anhänger des unbedingten Ausschlusses der akatholischen Religionsgesellschaften, andererseits die Anhänger der radikalen Theorien, denen der Artikel nicht weit genug ging. König Alfonso schrieb sodann an den heiligen Vater, in welchem er die besten Versicherungen und Versprechungen machte und auf welche Pius IX. in äußerst freundlicher Weise antwortete, ohne jedoch auf die im Briefe des Königs von Spanien erwähnte religiös-politische Frage einzugehen. Zu einem Bruch mit Rom kam es indessen nicht, da die spanische Regierung in einem vom 24. Oktober datirten Rundschreiben an die Gouverneure der Provinzen den Art. 11 der Verfassung etwas strenge interpretirte, so daß man ihr Intoleranz gegen eine Handvoll Potestanten zum Vorwurf machte.

In Angelegenheit des **brasilianischen** Kirchenstreites erfolgte am 29. **April** 1876 eine Entscheidung des heiligen Vaters. Er veröffentlichte nämlich eine **Encyklika**, in welcher er die Fragen endgiltig entschied, welche in Brasilien zwischen dem Episkopat und den Kongregationen, in welche die Freimaurer sich eingeschlichen hatten, in der Schwebe waren, und zwar vollständig zu Gunsten der Prälaten, welche sich lieber schweren Verfolgungen aussetzten, als die Augen vor Mißbräuchen zu verschließen, welche zu unterdrücken ihre Pflicht erheischte.

Der Wortlaut der erwähnten an die brasilianischen Bischöfe gerichteten **Encyklika** ist folgender:

Papst Pius IX.

an die ehrwürdigen Brüder, die Bischöfe des Kaiserreichs Brasilien.

Ehrwürdige Brüder, Gruß und apostolischer Segen.

Die Wirren, welche das in die christlichen Bruderschaften eingeschlichene Freimaurerthum während der letzten Jahre im Kaiserreich Brasilien hervorgerufen, haben euch, ehrwürdige Brüder, besonders in den Diöcesen Olinda und Belem do Para in einen schweren Streit verwickelt und Unser Herz, wie ihr wißt, auf das Tiefste betrübt. In der That konnten Wir nicht ohne Schmerz sehen, wie eine gemeinschädliche und unheilvolle Gesellschaft die Bruderschaften langsam zu Grunde richtete und die zur Erhöhung des Glaubenseifers und der

Andacht gemachten frommen Stiftungen durch das darüber gesäte Unkraut einem kläglichen Verfall entgegenführte. Daher erkannten Wir, gemahnt durch die Pflichten Unseres apostolischen Amtes und angetrieben durch die väterliche Liebe, die Wir gegen diesen Theil der katholischen Gemeinschaft hegen, wie nöthig es sei, ohne Aufschub ein Heilmittel für jenes Uebel zu finden, und erhoben in dem am 29. Mai 1873 an Dich, ehrwürdiger Bruder, Bischof von Olinda, gerichteten Schreiben Unsere Stimme, um das in die christlichen Bruderschaften eingerissene Verderbniß zu bekämpfen. Indessen verfuhren Wir gegen die irregeleiteten Mitglieder der Freimaurer-Gesellschaft mit Sanftmuth und Milde, indem Wir für einen gewissen Zeitraum von der Verhängung der ihnen zubestimmten Strafen absahen, in der Hoffnung, sie würden von Unserm Wohlwollen Gebrauch machen, ihre Irrthümer aufgeben und aus dem Verbande jener verurtheilten Genossenschaft ausscheiden. Dagegen hatten Wir Dir, ehrwürdiger Bruder, Bischof von Olinda, für den Fall, daß die gestellte Frist ohne das erwünschte Ergebniß abliefe, Befehl und Vollmacht ertheilt, die betreffenden Bruderschaften aufzulösen und dieselben nach Maßgabe der bei ihrer Gründung beabsichtigten Zwecke aus solchen Brüdern neu zu bilden, die vom Gifte des Freimaurerthums unangekränkelt seien. Ueberdieß bemühten Wir Uns in dem Rundschreiben vom 1. November 1873 an alle Bischöfe der katholischen Welt, in Ausübung Unseres apostolischen Amtes alle Gläubigen vor den Listen und Nachstellungen der Freimaurer zu warnen. Wir riefen bei dieser Gelegenheit den Gläubigen die gegen die geheimen Gesellschaften gerichteten päpstlichen Dekrete in's Gedächtniß zurück und erklärten, daß dieselben nicht nur die in Europa bestehenden, sondern auch alle in Amerika und den übrigen Theilen des Erdkreises wirkenden Freimaurer-Gesellschaften treffen.

Groß war daher Unser Befremden, als Unser Beschluß, die gegen die verfreimaurerten Bruderschaften geschleuderten Interdikte zum Heile der Verirrten aufzuheben, Veranlassung zu der Meinung gab, die im Kaiserreich Brasilien bestehende Freimaurer-Gesellschaft sei von der päpstlichen Verurtheilung ausgeschlossen und könnten folglich Mitglieder derselben an den christlichen Bruderschaften Antheil haben. Wie weit diese Unterstellung sich von der Wahrheit und Unserer wirklichen Gesinnung entfernt, dafür sind deutliche Zeugnisse nicht nur die schon erwähnten päpstlichen Dekrete, sondern auch der eigene Brief, den Wir am 9. Februar 1875 an Se. Majestät den Kaiser richteten. Wir versprachen in diesem Schreiben, die auf einige Kirchen und Bruderschaften in verschiedenen Diöcesen Brasiliens gelegten Interdikte aufzuheben, sobald ihr, ehrwürdige Brüder, Bischöfe von Olinda und Para, der ungerechten Haft entlassen und der Freiheit wiedergegeben sein würdet, fügten aber als Vorbehalt die Bedingung hiezu, daß die offenkundigen Freimaurer aus den Bruderschaften entfernt würden. Der Beweggrund zu diesem Unsern Beschluße konnte kein anderer sein, als einerseits den Wünschen Sr. Majestät des Kaisers entgegenzukommen und den gestörten Gewissensfrieden wieder herzustellen, ander-

seits der kaiserlichen Regierung eine günstige Gelegenheit zu bieten, die Bruderschaften durch Reinigung von dem Gifte des Freimaurerthums in ihre ursprüngliche Verfassung zurückzuführen und hiedurch mitzuwirken, daß die Mitglieder der verurtheilten Genossenschaft gerührt durch Unsere Milde den Weg des Verderbens verlassen. Damit aber in einer so wichtigen Angelegenheit kein Zweifel, noch irgend welche falsche Auffassung bestehen könne, benützen Wir diese Gelegenheit, um auf's Neue zu erklären und zu bestätigen, daß die in Brasilien oder in irgend einem anderen Theile der Welt bestehenden Freimaurer-Gesellschaften, die Viele aus mangelhafter Kenntniß oder wider besseres Wissen Verbindungen zum Zwecke des gesellschaftlichen Fortschrittes und zur Ausübung der Wohlthätigkeit nennen, durch apostolische Dekrete verurtheilt und verworfen sind, so daß Alle, die unglücklicher Weise dieser Genossenschaft beitreten, ipso facto dem größeren Banne verfallen, dessen Aufhebung dem römischen Papste vorbehalten ist.

Wir wünschen aber lebhaft, ehrwürdige Brüder, daß ihr selbst oder durch eure Mitarbeiter die Gläubigen über eine so verderbliche Gesellschaft belehrt und dieselben durch alle euch zur Verfügung stehenden Mittel von deren Einfluß reinzuhalten sucht. Auf gleiche Weise empfehlen Wir euch, durch die Verkündigung des Wortes Gottes und zeitgemäße Belehrung dem christlichen Volke die Wahrheiten der Religion zu erklären; denn ihr wißt sehr wohl, wie große Vortheile für die christliche Heerde aus diesem Theile des priesterlichen Amtes bei pflichtgetreuer Wahrnehmung entspringen und wie tiefen Schaden eine Vernachlässigung dieser Pflichten zur Folge hat.

Ferner müssen Wir den Mißbrauch der Gewalt seitens der Vorstände der verfreimauerten Bruderschaften tief beklagen, die, wie Uns berichtet wird, sich ein ungebührliches Recht über geweihte Personen und Sachen und rein geistliche Gegenstände anmaßen, so daß Priester und selbst Pfarrgeistliche bei Ausübung ihrer amtlichen Verrichtungen dem Willen derselben unterstellt sind. Diese Thatsache widerspricht nicht nur den Kirchengesetzen, sondern auch der Ordnung, wie sie Unser Herr Jesus Christus zu Leitern der kirchlichen Angelegenheiten bestimmt. Vielmehr sollen diese zu ihrem eigenen Heile und Wohlfahrt ihren rechtmäßigen Hirten untergeben sein und sich darauf beschränken, den Klerus nach Kräften zu unterstützen, ohne sich in Dinge einzumischen, die durch Jesus Christus geweihten Priestern übertragen worden sind.

Daher halten Wir es für dringend nothwendig, daß die Statuten der betreffenden Bruderschaften mit der wahren Kirchenordnung in Einklang gebracht und alles Unregelmäßige und Unpassende in denselben gemäß den Gesetzen der Kirche und der canonischen Disziplin reformirt werde. Zur Erreichung dieses Zieles, ehrwürdige Brüder, haben Wir in Anbetracht der Beziehungen, welche zwischen den genannten Bruderschaften und der kaiserlichen Regierung in Betreff ihrer weltlichen Verfassung und Verwaltung bestehen, Unsern Kardinal-Staats-Sekretär beauftragt, sich dieserhalb mit der kaiserlichen Regierung zu verständigen und im Einverständnisse mit derselben die beab-

sichtigten Zwecke zu erreichen. Wir vertrauen fest, daß die bürgerliche Gewalt in dieser Angelegenheit ihre Bemühungen mit den Unsrigen vereinigen wird, und flehen zu Gott, von dem alles Gute kommt, er möge dieses für den religiösen Frieden und die bürgerliche Gesellschaft wichtige Werk mit seiner Gnade unterstützen.

Damit Wir diese Wünsche erfüllt sehen, vereinigt auch ihr, ehrwürdige Brüder, eure Gebete mit den Unsrigen und empfangt als Unterpfand Unserer aufrichtigen Liebe, den apostolischen Segen, den Wir euch, eurem Klerus und den einem jeden von euch anvertrauten Gläubigen aus vollem Herzen im Herrn hiermit ertheilen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter am 29. April 1876, im dreißigsten Jahre Unsers Pontifikats. Papst Pius IX.

Die Freimaurer, welche sich in den verschiedenen religiösen Bruderschaften, deren es in Brasilien eine große Anzahl gibt, die Aemter von Vorstehern und Verwaltungsbeamten zu erschleichen gewußt, und diese ihre Stellungen stets dazu mißbraucht hatten, um gegen die Bischöfe und den Klerus zu agitiren, geriethen wegen der gegen sie erlassenen Encyklika, wodurch sie der erschlichenen Aemter entsetzt wurden, in die größte Aufregung und machten von den verwerflichsten Agitationsmitteln gegen die Katholiken und gegen die Regierung, welche die Bischöfe von Olinda und Para aus dem Kerker befreite und welche der katholischen Religion wenigstens einigermaßen gerecht zu werden suchte, den weitgehendsten Gebrauch.

Bevor wir vom Jahre 1876 scheiden, vernehmen wir noch die Worte, welche der Papst am 24. Dezember an das heilige Kollegium der Kardinäle richtete, nachdem sie ihm durch den Mund des Kardinals di Pietro ihre Huldigungen und Glückwünsche für das beginnende Jahr dargebracht hatten. Sie lauten, wie folgt:

„Ich nehme den herzlichsten und aufrichtigsten Antheil an dem Schmerze, welchen euch die großen Verluste der letzten Tage (der Tod der Kardinäle Antonelli und Patrizi) verursachen; Verluste, welche um so schmerzlicher sind, als sie uns in Mitte einer heftigen weltlichen Agitation getroffen haben.

Diese Verfolgung, die schon eine geraume Zeit dauert, hat ihre Grenzen noch nicht erreicht, sie hat sich denselben noch nicht einmal genähert. Inzwischen leuchtet unsere heilige Kirche in dem unvergänglichen Glanze der großen Beispiele von Glaubensstärke und Frömmigkeit, welche aus ihrem Schooße hervorgehen; inzwischen werdet aber auch ihr, ehrwürdige Brüder, mit neuen Mühsalen beladen, welchen ihr mit so großer Selbstverläugnung entgegentretet, daraus nur neue Gründe schöpfend, um zu kämpfen und die unantastbaren Rechte der Braut Jesu Christi gegenüber der weltlichen Uebermacht zu vertheidigen. Diese Agitation, das kann nicht geläugnet werden, ist die Ursache, daß die Kirche unterdrückt, verachtet und verfolgt ist im

Innern und Außen, und zwar in einer Weise, daß sie, wie einst das hebräische Volk, gezwungen ist, mit einer Hand die von den Rebellen zerstörten Mauern des mystischen Jerusalem auszubessern, während sie mit der anderen Hand die Waffen ziehen muß gegen die Feinde, welche von Außen anstürmen. Die Kirche wird von inneren Feinden verfolgt, wenn auch deren Zahl verhältnißmäßig gering ist; sie wird von äußeren Feinden verfolgt, und die Zahl dieser ist sehr groß. Die inneren Feinde können sich mit vollem Rechte Aufrührer nennen, und vereint mit den äußeren werden sie alle getrieben und beseelt von dem Geiste des Stolzes und der Hoffart. Die Einen wie die Anderen schreien und wiederholen in verschiedenen Tonarten: Non serviam! Einige bekämpfen die Kirche mit der Stimme und mit der Feder; sie veröffentlichen Druckwerke von größerem oder kleinerem Umfange, die aber alle darauf hinzielen, die Autorität der Kirche zu beeinträchtigen. Solche Drucksachen werden oft anonym herausgegeben und haben ihren Ursprung in dem Dunkel irgend eines Salons. Die äußeren Feinde überfallen die Kirche mit Feuer und Schwert, sie eignen sich widerrechtlich ihr Eigenthum an und greifen nicht allein dieses, sondern auch die geheiligsten Rechte an. Die Ersteren schreiben und reden auf eigene Rechnung, ohne die Mission zu besitzen: sie reden aus sich selbst, wie Jesus Christus den Pharisäern sagte. In Folge dessen wandeln sie wie blind einher, nubes sine aqua, und bringen eine Menge Irrthümer vor. Sie reden, aber sie können nicht mit dem göttlichen Meister sagen: Meine Lehre ist nicht die meine, sondern desjenigen, der mich gesandt hat, des Vaters. Auch wir, ehrwürdige Brüder, können wahrlich sagen: meine Lehre ist nicht die meine, sondern . . . die des Vaters. Unsere ganze Lehre kommt von Gott und wir verbreiten bloß seine Worte.

Was sollen wir aber unterdessen thun, und welches ist unsere Aufgabe, um den wilden Sturmläufern Zügel anzulegen? Die Kirche wehklagt über die Aufrührer und ruft aus: Die Söhne meiner Mutter haben gegen mich angekämpft. Und wieder fängt sie an: Ich habe Söhne auferzogen und erhoben, sie aber haben mich verachtet. Und auch ich vereinige meine Stimme mit der jener liebevollen Mutter und wiederhole mit ihr: Ich habe Söhne auferzogen und erhoben, sie aber haben mich verachtet! Folgen wir indeß der Ermahnung des Apostels Paulus: Argue, obsecra, increpa in omni patientia et doctrina; ermahnet, bittet, rufet laut, und wenn es erforderlich ist, greifet zu den Waffen der Kirche, zu den kirchlichen Strafen, wenn sie nothwendig sind, um die Einfältigen und Schwachen nicht in die Schlingen der Betrüger fallen zu lassen. Und hinweisend auf die anderen Feinde werden wir am Fuße des Thrones Gottes ausrufen: Wie lange Herr! wie lange werden die Sünder triumphiren? O mein Gott, wie lange werden diese Verfolger sich nähren von der Beute, von der Beraubung der Kirche in ihren materiellen Bestandtheilen; immer bereit — und das ist noch schlimmer — ihr ihre Rechte wegzunehmen, sie zu berauben ihrer Freiheit, zu unterrichten, zu predigen, Anordnungen zu treffen, kurz aller ihrer Freiheit, die ihr verliehen

worden, speziell aber der Freiheit, zu unterrichten, weil du nicht zu Anderen, sondern nur zu den Aposteln sagtest: Gehet hin und lehret alle Völker.

Allein, ehrwürdige Brüder, wie wir uns dem Hochmuthe der Einen entgegenstellen, so werden wir fest stehen gegen die Wuth der Anderen. Ja, denjenigen, welche schon von Gott gerichtet zu sein scheinen, müssen wir jene Standhaftigkeit entgegenstellen, welche bisher die Bewunderung der Engel und der Menschen gewesen ist, und mit der Hilfe Gottes schließlich auch siegen wird. Bis jetzt können wir sagen, daß Jene uns verfolgen, aber daß wir tapfer aushalten in der Ausübung unserer Pflichten: „Persecutionem patimur, sed sustinemus." Fahren wir fort in derselben Weise, ehrwürdige Brüder, bis zum Ende unserer Tage. Und dann können wir hintreten vor den Richterstuhl Gottes und sagen: Siehe, wir sind treue Wächter deiner streitenden Kirche gewesen und haben Alles gethan, was in unsern Kräften lag, um ihre Rechte aufrecht zu erhalten. Und so werden wir mit der Zuversicht des Apostels die Krone der Glorie in der triumphirenden Kirche verlangen können. Gott segne diese unsere Wünsche und flöße uns mit seinem Segen neuen Muth ein. Derselbe Segen lasse sich herab auf eure Familien und erstrecke sich über Alles, was euch angehört, und verbleibe bei euch bis zum Ende des Lebens." Benedictio etc.

XXII.

Das Jahr 1877. — Kirchliche Zustände in Deutschland. Verhandlungen in der italienischen Kammer über den Gesetzentwurf gegen „Mißbrauch der geistlichen Amtsgewalt." Katholische Bewegung gegen dieses Gesetzprojekt. Uebersicht des konfiszirten Kirchenvermögens. Profanirung der Kirchen in Rom. Rundschreiben des Kardinal-Staatssekretärs Simeoni an das diplomatische Korps. Das italienische Einkommensteuergesetz. Versagung der Exequatur für italienische Bischöfe. Eid auf die spanische Konstitution. Bruch zwischen der russischen Regierung und dem apostolischen Stuhle. Aktenstücke zur Katholiken-Verfolgung in Russisch-Polen. Zustände in Ecuador. Ermordung des Erzbischofs von Quito. Das 50jährige Bischofs-Jubiläum des Papstes Pius' IX. Die Vatikanische Ausstellung der Geschenke und Festgaben zum Bischofs-Jubiläum des heiligen Vaters. General-Audienz der deutschen Pilger am 17. Mai. Anrede des Erzbischofs von Köln an den heiligen Vater Pius IX., als 50jährigen Jubilar der bischöflichen Würde. Anrede des Freiherrn Felix von Loë. Rede des heiligen Vaters, gehalten in der General-Audienz der Deutschen. Die Audienzen der Schweizer, der Oesterreicher und der Polen. Kirchliche Jubelfeier in Rom. Jahrestag der Ernennung zum Erzbischof von Spoleto (21. Mai). Die Hauptfeier des Bischofs-Jubiläums am 3. Juni in der Kirche Sankt Pietro in Vincoli. Das italienische Verfassungsfest am 3. Juni. Oberhirtliche Thätigkeit des Papstes. Dekret der Congregatio Concilii vom 20. Januar, das Glaubensbekenntniß betreffend. Erhebung des heiligen Franz v. Sales zum „Doctor ecclesiae" („Kirchenlehrer") durch päpstliches Dekret vom 19. Juli. Konsistorium vom 12. März. Allokution des heiligen

Vaters. Rundschreiben des italienischen Justizministers Mancini und des Kardinal-Staatssekretärs Simeoni aus Anlaß der päpstlichen Allokution vom 12. März. Konsistorien vom 15. und 20. März. Allokution des Papstes im Konsistorium vom 22. Juni. Konsistorium vom 21. September. Gesundheitszustand des heiligen Vaters. Ansprache des Papstes im Konsistorium am 28. Dezember. Konsistorium am 31. Dezember.

Im Jahre 1877 verursachte die Lage der Kirche, welche in fast allen Ländern ein trübes und düsteres Bild bot, dem Herzen des heiligen Vaters große Sorge.

In Deutschland tobte der „Kulturkampf" in ungeschwächter Kraft fort; fast alle Bischofssitze in Preußen wurden theils durch den Tod ihrer Inhaber, theils durch die staatliche „Amtsentsetzung" der Oberhirten erledigt; viele Pfarreien entbehren der Seelsorge, so z. B. in der Diöcese Köln 113, in der Diöcese Paderborn 68 und in der Trierer Diöcese 64 Gemeinden. Die Stimmung des katholischen Volkes fand ihren klaren und scharfen Ausdruck im preußischen Abgeordnetenhause durch den Mund wackerer katholischer Männer, und die beiden Sessionen des Landtags, die erste vom 12. Januar bis zum 3. März, und die zweite vom 21. Oktober bis zum 22. Dezember, hallten wieder von endlosen und berechtigten Klagen über die Härten dieses kirchenpolitischen Streites, über Beamtenwillkür, Zeugnißzwang u. s. w. Während aber das ganze nackte Bild der Zustände entrollt wurde, welche dieser unselige Kampf geschaffen, lachten die Liberalen zu den Leiden und der Noth der Katholiken, spotteten ihrer „Ketten" und jubelten der Trilogie des wüthenden Kulturkampf-Fanatikers Petri, eines bekannten „Altkatholiken", frenetischen Beifall zu. Petri hatte nämlich bei Berathung des preußischen Kultusbudgets ein großes Wort gelassen ausgesprochen, das allen Katholiken Deutschlands, die es wirklich sind und sein wollen, in die Ohren gellen soll. Er gruppirte die Thaten des Fürsten Bismarck zu einer Schicksalstragödie: Schleswig-Holstein war das Vorspiel, Oesterreich lautete der erste Theil der Trilogie, Frankreich der zweite; er hoffe, daß der große Kanzler auch die dritte große Aufgabe noch erfüllen werde: die Vernichtung Rom's. Das ist gewiß sehr deutlich gesprochen!

Die italienische Regierung gab im Jahre 1877 vielfache Beweise ihrer Gehässigkeit gegen Papst und Kirche, vorerst durch einen der Kammer vorgelegten Gesetzentwurf gegen „Mißbrauch der geistlichen Amtsgewalt". Dieser Gesetzentwurf enthielt u. A. folgende Bestimmungen:

Art. 1. „Der Priester, welcher durch Mißbrauch seines Amtes das öffentliche Gewissen oder den Frieden der Familie beunruhigt, wird

mit 4 Monaten bis 2 Jahren Gefängniß und mit einer Geldstrafe bis 1000 Liren bestraft."

Art. 2. „Der Priester, welcher bei der Ausübung seines Amtes in seiner Rede oder Vorlesung in einer öffentlichen Versammlung oder mittelst veröffentlichter Schriften die Staatsgesetze censurirt oder verletzt, ebenso auch ein königliches Dekret oder irgend einen Akt der Staatsbehörde, wird mit 3 Monaten Gefängniß und 1000 Liren bestraft. Wenn aber die Rede, die Schrift oder die That darauf hingerichtet waren, Ungehorsam gegen die Gesetze des Staates oder gegen die Verordnungen der Staatsbehörde zu provociren oder die Ausübung der politischen oder bürgerlichen Rechte zu verhindern, so wird der Schuldige mit 4 Monaten bis zu 2 Jahren Gefängniß und mit einer Summe bis zu 2000 Liren bestraft. Wenn die Provocation durch Widerstand oder Angriff gegen die Staatsbehörde oder eine andere Schuld erschwert ist, so wird der Urheber der Provocation mit einer Strafe belegt, welche 2 Jahr Gefängniß und 2000 Lire, die sich bis auf 3000 Lire belaufen können, überschreitet. Mit denselben Strafen werden alle jene bestraft werden, welche die obenerwähnten Reden oder Schriften veröffentlichen, die von was immer für einer kirchlichen Behörde und aus was immer für einem Ort zugehen."

Art. 3. „Die Priester, welche Akte des äußeren Kultus ausüben, ohne vorher von der Regierung dazu ermächtigt worden zu sein, werden mit Gefängniß von 3 Monaten und einer Geldstrafe von 4000 Liren bestraft."

Art. 4. „Jedes Vergehen gegen die vorgeschriebenen Regeln über die Nothwendigkeit der vorhergehenden Einwilligung der Regierung wird mit einem Gefängniß bis zu 6 Monaten ausdehnbar und 500 Liren bestraft."

Art. 5. „Die Priester, welche sich irgend einer anderen Schuld in der Ausübung ihres Amtes auch mittelst der Presse schuldig machen, werden mit der gewöhnlichen Strafe belegt werden, die um einen Grad erhöht wird. In den anderen Fällen des Mißbrauches, welche in dem letzten Theile des 17. Artikels des Gesetzes vom 13. Mai 1871 Nr. 214 behandelt sind, können sie auf Civil-Wege in den Schaden verurtheilt werden, zum Vortheile der Privatpersonen, die beschädigt wurden. Die Geldstrafe darf jedoch 2000 Lire nicht übersteigen."

Der vorstehende Gesetzesvorschlag, besonders aber der zweite Artikel war wohl ganz besonders gegen den heiligen Vater gerichtet; denn der Minister Mancini schien dem Statthalter Christi das Reden verbieten zu wollen, oder wenigstens sollten seine Reden nicht mehr veröffentlicht werden. Die Verhandlungen der Deputirtenkammer waren so skandalös, als man sich nur denken kann. Alle die feierlichen Versprechen der Krone, der Minister von der Freiheit der Kirche, vom Respekt gegen den Papst und die geistliche Regierung waren verschwunden wie eine Schneeflocke. Der berüchtigte Petrucelli della Gattina, bekannt durch seine im Drucke erschienene Apologie des Judas

Ischarioth, den er einen echten Patrioten nennt, hatte sich nicht gescheut, dem heiligen, 85jährigen Greise im Vatikan zuzurufen: „Du lügst, du lügst, du lügst wie dein Vorfahrer, der heilige Petrus; du hast dein Vaterland verläugnet: Anathema dir!" Der Präsident Crispi, der doch auch das Statut beschworen, worin die katholische Kirche als Religion des Staates erklärt ist, und das Garantiegesetz mitgemacht hatte, worin die Verehrung gegen das Oberhaupt der Kirche ausgesprochen ist, schwieg zu diesem gräßlichen Schimpfen auf den Papst, und alle Deputirten und schrieen benissimo. Petrucelli nannte die heilige Kirche selbst ein beständiges Verderben der Gesellschaft und die Lehren der Kirche, der heiligen Väter, des Vatikan unmoralisch, unmenschlich. Wir haben, sagte er, den Papst behalten, wir haben die Schlange in der Brust geborgen u. s. w. Als Bortolucci mit unvergleichlichem Muthe vor diesem Pöbel von Deputirten die heilige Kirche und den ehrwürdigen Pius IX. vertheidigte und, alles Hohnes ungeachtet, seine glänzende Rede fortsetzte, stellte er die Frage: Wollt ihr den Papst selber vor die Gerichte schleppen? Und eine Stimme des Deputirten Marziale-Capo antwortete: Ja, wenn er die Gesetze verletzt. Dieses Wüthen und Toben gegen Kirche und Papst rief eine katholische Bewegung gegen das schändliche Gesetzprojekt hervor, welche sehr bedeutende Dimensionen annahm. Die Proteste gegen das Gesetz und die in der Kammer vorgebrachten Lästerungen bei der Diskussion desselben mehrten sich durch ganz Italien und fanden in Frankreich ein lobenswerthes Echo. Im italienischen Senat stieß der Gesetzentwurf auf Widerstand. Die betreffende Kommission beschloß mit 3 gegen 2 Stimmen, das Gesetz an die Deputirtenkammer zurückzuweisen, was einer Ablehnung gleichkam. Die Proteste, welche massenhaft von den Katholiken Italiens und auch anderer Länder erhoben wurden, mochten auf das Schicksal des Gesetzentwurfes nicht ohne Einfluß geblieben sein.

Inzwischen dauerte die Wegnahme der noch wenigen Klöster und die Veräußerung der Kirchengüter ungehindert fort. Italien hatte bis zum Jahre 1877 aus den der Kirche geraubten Gütern bereits die ungeheure Summe von 522,781,231 Francs, 71 Cent. erlöst.

Die Profanirung der Kirche in Rom nahm einen solchen Umfang an, daß der Kardinal-Staatssekretär Simeoni nicht umhin konnte, durch ein Cirkular an das beim heiligen Stuhl beglaubigte diplomatische Korps die betreffenden Regierungen von dem zu informiren, was die italienische Regierung gegen den heiligen Stuhl und gegen den heiligen Vater thue. Das Cirkular datirt vom 23. August und lautet:

„Nachdem der heilige Vater in seiner Allokution vom 12. März laufenden Jahres zu den Gläubigen über die zahllosen der Kirche und seiner höchsten Autorität zugefügten Angriffe durch Ausdrücke, die in den Herzen aller Katholiken ihren Wiederhall fanden, gesprochen hatte, war zu hoffen, daß die gegenwärtig Regierenden dem ehrwürdigen Papste jede weitere Trauer erspart hätten. Sie haben aber im Gegentheil in ihrer gewöhnlichen Feindseligkeit fortgefahren, in den letzten Tagen durch nicht allein gottlose und ungerechte, sondern auch ungesetzliche Akte das Gemüth Sr. Heiligkeit bitterlichst zu betrüben, zugleich das religiöse Gefühl der Römer beleidigend, indem sie historische und artistische Monumente zerstörten. Diese Akte sind die Schließung der Kirchen von Sankt Antonio auf dem Esquilin und von Sankt Marta auf dem Platze des Kollegium Romanum, sowie die Besitznahme des Oratoriums, das mit der Kirche von Sankt Maria della Scala vereinigt ist. Aus der ersten dieser Kirchen will man ein Hospital, aus der zweiten eine Kaserne und aus dem Oratorium eine Schule für Gymnastik machen. Die Art und Weise, mit der jene dabei vorgingen, war die tyrannischste. Für die Kirche von Sankt Antonio benachrichtigte man den Pfarrer von Sankt Maria Maggiore am 6. dß., daß sie am folgenden Tage mit Beschlag belegt werde, wenige Stunden nachher theilte man ihm dieß schriftlich mit und trotz aller Proteste wurden am 13. die Siegel angelegt, obschon das heiligste Sakrament in der Kirche aufbewahrt wurde. Bei der Kirche von Sankt Marta kamen am 13. einige Mitglieder der Verkaufs-Junta, nahmen die Schlüssel der Kirchendiener ohne Weiteres in Besitz, verschloßen und versiegelten, ohne auch nur den Kirchenvorstand benachrichtigen zu lassen. Was das Oratorium della Scala betrifft, so theilte man die Besitznahme mündlich dem Kirchenvorstande mit und nahm darauf mittelst Verbal-Prozesses am 4. dasselbe in Beschlag. So vollzog man diese dreifache gottlose Okkupation. Um sie zu entschuldigen, ist weder ein Schein von Gerechtigkeit, noch von Gesetzlichkeit vorhanden. Sie ist nicht allein gegen das göttliche und kirchliche Gesetz, sondern selbst gegen die Dispositionen der italienischen Gesetze. Der 18. Artikel des Gesetzes vom 7. Juni 1866 über die religiösen Korporationen setzt fest: Ausgenommen sind vom Hinfall an die Domäne und von Verwandlung in Rente: Die Gebäude zum Kultus-Gebrauche, die nebst den Bildern, Statuen, Möbeln und heiligen Geräthschaften ihren Bestimmungen verbleiben. Diesem Gesetze gemäß verblieben, als von den Klöstern von Sankt Antonio, Sankt Marta und dem Oratorium Besitz ergriffen wurde, die resp. Kirchen ihrem Gebrauche. Es ist somit unbegreiflich, wie jetzt das Ministerium gegen das Gesetz sich dessen bemächtigt, was nie zur Domäne gehört hat. In dem Verbal-Prozeß der Okkupation der Kirche von Sankt Antonio führt man als Vorwand die Expropriation des Klosters in Folge des königlichen Dekrets vom 18. August 1871 an, welches auf dem Gesetze vom 3. Februar desselben Jahres beruht, durch welches die Verlegung des Sitzes der Regierung nach Rom angeordnet wurde. Wie aber kann man von Expropriation sprechen, wenn der Werth nicht festgesetzt wurde, wie

dieß bei dem Kloster seiner Zeit der Fall war? Für die beiden anderen Okkupationen diente nicht einmal dieser nichtige Vorwand. Man kann sich also des heiligen Vaters Unwillen denken, wenn er zu so profaner Benützung so ehrwürdige Orte benützt sieht. In der Kirche von Sankt Antonio vollzog der Pfarrer von Sankt Maria Maggiore alle seine Funktionen, dort wurden die Pfarrkinder gefirmt und empfingen die anderen die heiligen Sakramente, dort wurde das Evangelium erklärt, der Katechismus gelehrt und zugleich diente diese Kirche für die Kranken des nahegelegenen Krankenhauses, sowie für die in diesem beschäftigten Schwestern. Hiezu füge man, daß es eine monumentale Kirche war, deren Façade in Rom einzig in ihrem Style, in ihrer Art, die besseren Werke von Abazzi und Pietro Parrocell enthält, und deren Architektur notorischen Werth hatte. Ferners sind dort die Malereien von Ciccignani delle Pomeranze und von Lombardelli della Marca genannt. Die Kirche von Sankt Marta, ausgezeichnet durch künstliche Schätze, diente zur Celebration täglicher Messen, zur Feier der Kirchenfeste und endlich als Kirche einer zahlreichen Bruderschaft. Das Oratorium della Scala diente den Zöglingen der Schulen in Trastevere, für eine andere Bruderschaft, und nun soll es zum obigen Zwecke von der Gemeinde Roms verwendet werden. Um aber zuletzt auch den besonderen Vorwand der öffentlichen Nützlichkeit auszuschließen, den man zur Rechtfertigung für solche Attentate anführen möchte, genügt es zu sagen, daß das einfachste Gefühl der Ehrfurcht für geweihte Orte jede andere Behörde veranlaßt haben würde, auf andere Weise für ihre Bedürfnisse zu sorgen, als dadurch Kirchen hiefür zu benützen. Sowohl an der Kirche von Sankt Marta als der von Sankt Antonio sind ausgedehnte Plätze vorhanden, auf denen Kaserne oder Spital hätten erweitert werden können. Es ist also einzig und allein die Verachtung der katholischen Kirche, welche die Regierung veranlaßt, ungesetzmäßig und ohne Noth katholische Kirchen zu okkupiren, während sie alle Gunst den protestantischen Tempeln in den belebtesten Straßen Roms bewilligt, ohne daß Waldenser u. s. w. zu fürchten haben, expropriirt oder okkupirt zu werden. Hieraus läßt sich schließen, welche Zukunft den Kirchen Roms harrt, wenn die dermaligen Zustände fortdauern. Man verbirgt den schändlichen Plan nicht, nach und nach dem Kultus nicht allein die Kirchen, Klöster und Bruderschaften zu entziehen, sondern auch die Pfarrkirchen zu verringern. Man begann den Plan mit den Kirchen des heiligen Cajus, der heiligen Theresia und andern, und setzt nun dessen Ausführung fort. Indem der unterzeichnete Staatssekretär dieß zu Ihrer offiziellen Kenntniß bringt, kann er nicht umhin, die Behauptung, die man immer wiederholt, zu erwähnen, nämlich, daß durch die Invasion Roms dem Papste nichts genommen worden sei als die weltliche Macht, daß man seine geistliche Macht über Personen und Sachen unangetastet gelassen habe." Ich benütze rc. rc.

Johannes Simeoni, Kardinal.

Der schlagendste Beweis der höchsten Gehässigkeit der italienischen Regierung gegen Papst und Kirche ist das Einkommensteuer-Gesetz, welches sowohl im Senate, als in der Kammer im Monat Juni 1877 ohne Widerstand durchgegangen war. In diesem Gesetze wurde nämlich das Almosen, das der heilige Vater dem ohnehin gänzlich ausgeraubten Episkopate gab, mit 13 bis 20 Prozent besteuert. Dieselbe Steuer wurde eben diesem Gesetze zu Folge auf die Meßstipendien gelegt. Doch selbst dieses Gesetz war noch nicht genügend. Nachdem nämlich der Papst nach reiflicher Ueberlegung den italienischen Bischöfen die Erlaubniß gegeben hatte, sich das königliche Exequatur zu erbitten, erbaten sich sofort viele Bischöfe dasselbe. Niemand zweifelte, daß nun die italienische Regierung loyal handeln werde. Aber nein! Sie ertheilte wohl einigen Bischöfen das nachgesuchte Exequatur, während sie es andern abschlug, ohne die abschlägige Antwort zu motiviren, so z. B. dem Kardinal-Erzbischof von Bologna, Parocchi. Die Katholiken Bologna's kamen aber ihrem Erzbischof in der nobelsten Weise zu Hilfe, indem sie ihm alle Jahre 50,000 Francs zugesichert hatten.

Was das Verhalten der spanischen Regierung zum heiligen Stuhle betrifft, so gab dieselbe die formelle Erklärung ab, daß, indem sie den Eid auf die Konstitution vom Jahre 1876 von Beamten und anderen Personen verlange, sie durchaus nicht darunter verstehe, daß sie dieselben zu Dingen verpflichten wolle, welche den Gesetzen Gottes und seiner Kirche zuwiderlaufen. In Folge dieser Erklärung wurde der Nuntius in Madrid durch das Staatssekretariat angewiesen, den Erzbischöfen und Bischöfen Spaniens bekannt zu geben, daß die Geistlichkeit autorisirt sei, den Eid auf die Konstitution zu leisten, wenn es die spanische Regierung verlange.

Die Beziehungen zwischen der russischen Regierung und dem apostolischen Stuhle gestalteten sich während des Jahres 1877 so, daß der Kardinal-Staatssekretär Simeoni genöthigt war, dem russischen Botschafter Fürsten Urussoff durch ein Schreiben vom 19. August 1877 mitzutheilen, daß jede officiöse Beziehung zwischen ihm und dem heiligen Stuhl aufgehört hat. [1])

Werfen wir endlich einen Blick auf die Republik Ecuador, so sehen wir dort Zustände der betrübendsten Art. Seit dem Tode des edlen Präsidenten Garcia Moreno am 6. August 1875 rennt die Republik mit Riesenschritten ihrem Verderben entgegen. Die Regierung

---

[1]) Die Aktenstücke zur Katholiken-Verfolgung in Russisch-Polen siehe im Anhange Nr. 29.

des schwachen Borrero (des Nachfolgers Moreno's) dauerte nicht lange; schon am 8. September 1876 ließ sich der General Ventimilla zum Schrecken Vieler als Oberhaupt des Landes ausrufen, der denn auch nach der siegreichen Schlacht vom 14. Dezember 1876 in Quito einzog und die „liberale Wirthschaft" begann. Da die guten Katholiken sahen, daß der Kirche der Krieg erklärt werden sollte, erhoben sie sich, um den Eindringling zum Rückzug zu zwingen. Sie verloren, oder besser gesagt, sie standen vom Kampfe ab; erhoben sich aber von Neuem, als man am Charfreitag des Jahres 1877 zu dem Meßweine das Gift mischte, das dem greisen Erzbischofe Checa von Quito am Altare den Tod brachte. Die Erhebung wurde ohne Schwertstreich niedergeworfen, da die Konservativen nicht genug Waffen hatten. Endlich aber, müde der immer mehr um sich greifenden Katholikenverfolgung, rafften sie sich zum dritten Male auf und rückten schnurstracks auf Quito los, wo sie aber wiederum nach einem 18stündigen mörderischen Kampfe (14. und 15. November 1877) unterliegen mußten. Jetzt natürlich war (menschlich gesprochen) Alles verloren; die Liberalen, die schon vor Monaten das mit Rom abgeschlossene Konkordat für aufgehoben erklärten, gingen voran, Alles niederreißend, was ihnen opponirte, Bischöfe und Priester wurden verbannt, Katholiken eingesperrt und gepeitscht, Kontributionen von Hunderttausenden auferlegt, Kirchen- und Klostergüter eingezogen.

Nur eine freudige Erinnerung belebt das düstere Bild der Lage der Kirche in fast allen Ländern während des Jahres 1877 — es ist das fünfzigjährige Bischofs-Jubiläum des Papstes Pius' IX.

Am 21. Mai 1827 hatte der heiligmäßige Papst Leo XII. den damals erst 35jährigen Priester Johannes Maria aus dem Grafengeschlechte Mastai Ferretti zum Erzbischofe von Spoleto, der Vaterstadt Leo's XII. ernannt. Am 3. Juni, auf welchen damals das heilige Pfingstfest fiel, ertheilte ihm der Großpönitentiar des Papstes, der ehrwürdige und fromme Kardinal Castiglione, der die Verbannung Pius' VII. getheilt hatte und zwei Jahre später als Pius VIII. den päpstlichen Stuhl bestieg, die heilige Bischofsweihe und zwar in der Kirche des heiligen Petrus in den Ketten (S. Pietro in Vincoli), so genannt von den Ketten, womit der Apostelfürst gefesselt gewesen und welche hier seit den ältesten Zeiten als kostbare Reliquie bewahrt sind.

Die katholische Welt bereitete sich frühzeitig vor, das 50jährige Jubiläum dieser Wahl und Weihe zu feiern. Der heilige Vater hatte, damit man für ihn und seine Anliegen, die zugleich die Anliegen

der ganzen Kirche sind, bete, einen vollkommenen Ablaß allen Denen bewilligt, die am Tage seiner Weihe, den 3. Juni,[1]) die heiligen Sakramente würdig empfangen und in seiner Absicht beten.

Das gefeierte Jubiläum der vor 50 Jahren geschehenen bischöflichen Konsekration Pius' IX. hatte die große und tiefe Bedeutung des Primats überhaupt und des Trägers desselben insbesondere, mehr als alle andern vorhergegangenen Feste in seinem langjährigen Pontifikate in's Licht gestellt. Rom war während der Dauer dieser Jubelfeier und namentlich von der Hälfte des Monats Mai bis zum halben Juni des Jahres 1877 der Schauplatz einer fortwährenden großen Völkerwanderung.[2]) Täglich kamen neue Sendboten fast aller Völker des katholischen Erdkreises, um das Zeugniß ihres Glaubens, ihrer Liebe und ihrer Hingebung an die heilige Kirche und ihr Oberhaupt durch Worte und Opfer der Liebe dem Jubelgreise zu Füßen zu legen mit einer Ehrfurcht, Freude und Begeisterung, wie nur der wahre und lebendige Glaube sie zu geben vermag. Da sah man deutsche Landsleute aus fast allen Gauen des Vaterlandes, wo Katholiken zu finden sind; da waren ferner Polen, Böhmen, Ungarn, Galizier, Dalmatier, Schweizer, Franzosen, Spanier, Portugiesen, Amerikaner und Afrikaner u. s. w. Sehr zahlreich hatten sich die Polen aus den Erzdiöcesen von Gnesen und Posen eingefunden, um nicht bloß dem Päpstlichen Jubilar ihre Glückwünsche darzubringen, sondern auch dem Kardinal-Erzbischof Grafen Ledochowski, welcher unter den preußischen Bischöfen zuerst die herben Leiden der staatlichen Verurtheilung, Einkerkerung, Amtsentsetzung und des unfreiwilligen Aufenthaltes fern von seiner Heerde erduldet hat, ihre Verehrung und Liebe zu erweisen.

Was nur immer die Kunst und Opferwilligkeit zu schaffen vermag, das war bei dieser Jubelfeier aufgeboten, um in glänzender, ja strahlender Weise die Liebe der Gläubigen zu ihrer Mutter, der heiligen Kirche, und zu ihrem Vater in Christo, dem vielgeliebten und hochgeehrten Jubilar, zu beweisen und zu bethätigen. Das war ein herrliches, thatkräftiges, unwiderlegliches Zeugniß von der großen Wichtigkeit und Bedeutung des apostolischen Stuhles, von der gewaltigen Macht und Anziehungskraft des Felsens, welchen der Gottmensch zum Fundament und Mittelpunkt seiner Kirche, der Einen und Einzigen großen römisch-katholischen Weltkirche gemacht hat. Das bekundeten

---

[1]) Der 3. Juni war in diesem Jahre der zweite Sonntag nach Pfingsten und der Sonntag in der Oktave des Frohnleichnamsfestes.

[2]) Die Zahl der Pilger, die aus Anlaß des Bischofs-Jubiläums Rom besuchten, betrug über 1 Million.

und bezeugten die reichen Gaben der Liebe für die Bedürfnisse des heiligen Vaters, welche in diesen Tagen freigebiger als jemals an den Stufen des seines irdischen Besitzthums außer dem Vatikan beraubten päpstlichen Stuhles von den Gläubigen dießseits und jenseits des Oceans niedergelegt wurden. Das verkündigten die fast unzähligen herrlichen Erzeugnisse der christlichen Kunst jeder Art, Paramente, Gefäße, Gewänder und Utensilien, kostbare Bildwerke, Oel- und Glasgemälde, Fahnen und Teppiche, welche hier für den heiligen Dienst der Kirche und ihrer Geheimnisse dem Papste zur Verfügung gestellt wurden. Alle diese Gaben und Opfer der Liebe des katholischen Erdkreises waren in unabsehbar langer Reihe in den weiten Sälen und Räumen des Vatikanischen Palastes zum Anschauen der Gläubigen ausgestellt. Diese Ausstellung war überaus großartig und ist durch die große Zahl von kostbaren und prachtvollen Erzeugnissen der christlichen Kunst, die hier als freie Gaben der aus dem übernatürlichen Glauben hervorgehenden innigen Liebe zur Kirche und ihrem obersten Hirten, von der Gewalt über die Geister und Herzen Zeugniß gaben, ein bedeutungsvolles Zeichen der Zeit geworden. Besonders erfreulich war die Wahrnehmung, daß in der langen Reihe der vielen Nationen, welche in dieser Ausstellung vertreten waren, Deutschland und zwar das katholische Deutschland, in welchem die Kirche durch den sogenannten Kulturkampf so viele und schwere Verluste, Ruinen und Bedrängnisse zu beklagen hat, so viele kostbare, und zwar auch die kunst- und geschmackvollsten Gaben dem heiligen Vater dargebracht hatte. Unter der Zahl der deutschen Diöcesen zeichneten sich die von Regensburg und Münster durch Reichthum und Schönheit der Opfergaben vorzugsweise aus. Auch die Kölner Erzdiöcese hat rühmliche Erwähnung gefunden und außerdem durch den Betrag des dem heiligen Vater dargebrachten Peterspfennigs auch bei dieser Gelegenheit sich vor allen andern deutschen Diöcesen ausgezeichnet. Dem Papste selbst ist durch die ihm dargebrachten Gaben der Liebe eine ungemeine große Freude bereitet worden, weil sie ihn, dessen freigebiges Herz der ganzen Welt bekannt ist, in den Stand gesetzt haben, mit vollen Händen den großen und zahllosen Bedürfnissen der armen Missionen und Missionäre in allen Welttheilen Abhilfe zu bringen. Eben dadurch wurde dieses päpstliche Jubelfest eine überaus reiche Quelle von Trost und Freude für die armen Missionsgemeinden der alten und der neuen Welt und erfüllte sie mit erhöhter Liebe und Dankbarkeit gegen den Statthalter Christi und gegen ihre freigebigen Glaubensgenossen. Veranschlagt man den Werth der sämmtlichen Gaben, die dem heiligen Vater zu seinem

Jubiläum dargebracht worden sind, so wird man nicht zu hoch greifen, wenn man das Ganze auf etwa 10 Millionen Francs schätzt. Ziemlich die gleiche Summe wird als Peterspfennig baar dem Papste zu Füßen gelegt worden sein. Deutschland wird dem hohen Jubilar an Geld und Geschenken nahezu 1 Million Francs dargebracht haben.

Der Eindruck, den das Jubelfest, und namentlich die glaubensfreudige und doch ernste und fromme Stimmung und Haltung der aus allen Theilen der katholischen Welt nach Rom gekommenen Pilger auf Rom und seine Bewohner sowohl, als auf anderweitige zahlreiche Fremde machte, war aber so gewaltig, daß während der ganzen Dauer des Festes keine feindliche Demonstration gegen die Kirche und das Papstthum mit irgend einem nennenswerthen Erfolge auftreten konnte. Es wurden freilich ein paar Mal von Seiten der in Rom zahlreich vertretenen Anhänger der radikalen und revolutionären Partei derartige Versuche gemacht, die aber sofort mißglückten und spurlos vorübergingen.

Die Reihe der Audienzen im Vatikan begann am 30. April. Die General-Audienz der deutschen Pilger war auf den 17. Mai festgestellt worden. An diesem hehren Tage versammelten sich die Pilger, ungefähr 700, gegen 10 Uhr auf dem deutschen Campo santo und nachdem noch die nächsten Anordnungen für die Audienz getroffen worden waren, zog man gemeinschaftlich um Sankt Peter herum in den Vatikan. Da der gewöhnliche Audienzsaal die Menge der Pilger nicht gefaßt hätte, so war der große Doppelsaal, in welchem sonst die öffentlichen Konsistorien gehalten zu werden pflegen, der sogenannte Herzogssaal, zur Audienz bestimmt und hergerichtet worden. So groß die Audienzhalle auch war, für die Menge der Deutschen, denen sich noch eine Anzahl in Rom ansässiger Landsleute hinzugesellte, war er doch fast zu klein. Kurz nach Mittag erschien Pius IX., auf der sedia gestatoria oder dem päpstlichen Tragsessel von 8 in carmoisinrother Seide gekleideten Kammerdienern getragen. Bei seinem Anblick sanken die Pilger auf die Kniee; die Zöglinge des Kollegium Germanikum aber stimmten die Piushymne zur Huldigung und Begrüßung des Papstes an.

Pius IX. ließ sich auf seinem Throne nieder, in eine weiße Toga gekleidet, die goldene Kette mit dem Kreuze auf der Brust, das weißseidene Käppchen auf dem Haupte. Um ihn standen die Kardinäle Franchi, Ledochowski, Oreglia, Pacca, Bartolini, Borromeo, Caterini, Davanzo, Franzelin, Howard, Mertel, Monaco, Nina und der Kardinal von Sankt Jago in Spanien. An sie schloßen sich die Bischöfe

an, unter ihnen die deutschen Oberhirten von Köln, Münster, Paderborn, Mainz, Ermeland, Regensburg und Eichstädt.

Als der begrüßende Gesang geendet, trat der Erzbischof Paulus von Köln vor, und nachdem er die übliche Huldigung geleistet, hielt er eine lateinische Ansprache an den heiligen Vater, welche in deutscher Uebertragung also lautet:

Heiligster Vater!

„Aus der ganzen Welt strömen in diesen Tagen die getreuen Kinder der Kirche in die heilige Stadt, um mit Gebet und Segenswünschen das hochfreudige, 50jährige Jubiläum jenes Tages zu feiern, an welchem vor einem halben Jahrhundert Deine Heiligkeit zur Würde des bischöflichen Amtes erhoben und unter die Zahl Jener aufgenommen worden, welche der heilige Geist gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren.

Heute sind es Gläubige der deutschen Nation, die Deinem erhabenen Throne glückwünschend nahen, jener Nation, welche ehedem viele Jahrhunderte hindurch, mit dem heiligen apostolischen Stuhle auf's Innigste verbunden, eine glorreiche Stellung und den Vorrang unter den Nationen behauptete, in den letztverflossenen 3 Jahrhunderten aber, leider! durch den nie genug zu beweinenden Abfall vom wahren Glauben, von dem Mittelpunkt der Einheit und dem Lehrstuhl der Wahrheit losgerissen, in sich selbst zersplittert und aufgelöst worden. Allein durch erbarmende Fügung der göttlichen Gnade ist das Licht des wahren Glaubens in Deutschland nicht erloschen, sondern wiederum gekräftigt und ausgebreitet. Jetzt aber ist die Zeit gekommen, in welcher die Gläubigen Deutschlands durch die härtesten Kämpfe und schwersten Trübsale, gleichsam wie Gold im Feuer, erprobt und geprüft werden, ob sie würdig seien, jene Schuld zu sühnen und zu tilgen, welche ihre Väter vor 3 Jahrhunderten durch den Abfall von der Kirche auf sich geladen.

Die Gläubigen sind erschienen, um Gott dem Allerhöchsten Dank zu sagen für die überaus seltene Gnade eines solchen in den Annalen der Kirchengeschichte einzig dastehenden Festes, für die unzähligen Wohlthaten und Gnaden, welche die göttliche Güte im Laufe eines halben Jahrhunderts Deiner Heiligkeit und durch sie so vielen Millionen Gläubigen und Ungläubigen zu erweisen sich würdigte.

Sie sind zu den Gräbern der Apostel gepilgert, um zu beten, daß die göttliche Erbarmung endlich solch' heißen Kämpfen und unaufhörlichen Trübsalen, sowie der Gefangenschaft hier im Vatikan ein Ziel setzen möge, und daß sie durch die Fürbitte der unbefleckten, jungfräulichen Gottesmutter und aller jener Heiligen, deren Ehre und Glorie durch Deine Heiligkeit so sehr erhöht worden, sich würdigen wolle, der heiligen Kirche, unserer Mutter, Freiheit und Sieg, und ihrem obersten Hirten, unserm verehrtesten und geliebtesten Vater, den Frieden Christi und die Verherrlichung zu verleihen.

Zugleich mit den Gläubigen sind sieben deutsche Bischöfe er-

schienen, und unter ihnen 3 aus Preußen, welche, dem heiligen Stuhle die Treue bewahrend, von der weltlichen Macht durch strafrichterlichen Spruch verurtheilt, in's Gefängniß gebracht, ihrer Wohnung und ihres Einkommens verlustig erklärt, ihres Amtes entsetzt, fern von ihrem Vaterlande auf fremdem Boden leben, deren einer, obwohl der Unwürdigste aus ihnen, heute in diesen wenigen Worten zu Deiner Heiligkeit zu reden wagt, damit die durch Spruch des weltlichen Gerichtshofes ihres Amtes Entsetzten nicht auch vor Deinem Throne und Gerichtshof ihres Amtes und Wortes verlustig erscheinen.

Demüthigst bitte ich, Deine Heiligkeit wolle jetzt gestatten, daß jener erlauchte Mann, welcher schon zu wiederholten Malen gleichsam als Abgesandter und Dolmetscher der Gläubigen seiner Nation vor Deiner Heiligkeit erschienen, der in seinem Vaterlande als rüstiger Vorkämpfer für die Rechte und Freiheit der Kirche so große Verdienste sich erworben, bei diesem Freuden- und Jubelfeste vor Deiner Heiligkeit die Gefühle der Herzen, die Segenswünsche der Gläubigen zum Ausdruck bringe, welche aus Deinem Munde, o Lehrer und Hort der Wahrheit, das Brod der Lehre und Worte des Trostes zu empfangen sich sehnen."

Hierauf sprach der Führer des Pilgerzuges, Baron Felix von Loë, folgende Worte:

Heiligster Vater!

„Schon seit geraumer Zeit senden die deutschen Katholiken an Dich, heiligster Vater, ihre Boten, um in Dein Herz, als dasjenige des Vaters aller Gläubigen, ihren Schmerz zu ergießen und Dir ihre Trübsale, die Niederhaltung der kirchlichen Freiheit, die Abnahme der christlichen Kultur zu klagen, damit hinwiederum Deine Stimme, die Stimme des unfehlbaren Lehrers und geliebtesten Vaters, sie belehre, stärke, tröste.

Möchte es uns vergönnt sein, Dir, heiliger Vater, heute an Deinem Ehrentage freudigere Nachrichten überbringen zu können, möchte das katholische Deutschland sein Trauergewand endlich ablegen, die ihm angelegten Fesseln lösen und mit seinem Feierkleid sich wieder schmücken dürfen! Doch es bestehen jene entsetzlichen Uebel noch, welche die Kirche in unserm Vaterlande bedrücken, noch säet der Feind Unkraut, und weilen in der Fremde viele Bischöfe, noch drückt eine äußerst heftige Bedrängniß das gläubige Volk und werden auf alle Art mit List und Gewalt die geheiligten Rechte des christlichen Glaubens und Gewissens angegriffen. Zeichen des Friedens bieten sich bis zum heutigen Tage noch nicht dar, gleichsam als wenn die bloße Gewalt und Uebermacht über die Gerechtigkeit siegen und verhindern könnte, daß das, was die Feinde in ihrer Gottlosigkeit gegen den Herrn und seine Kirche beschlossen haben, vereitelt werde.

Zu den sonstigen Uebeln kommt noch das neue hinzu, welches in der Zerrüttung und dem Verderbniß der Schulen besteht, von welchen man unsere Priester ausschließt, und in denen die arme Jugend von den größten Gefahren bedroht ist. Auf diesem Wege hoffen die

Feinde der Kirche endlich zu triumphiren und jene verwerflichen Pläne durchzusetzen, die bis jetzt, Dank der apostolischen und nicht genug zu erhebenden Standhaftigkeit und Wachsamkeit unserer Bischöfe, der wunderbaren und unbesieglichen Festigkeit der Priester, sowie endlich der makellosen Treue des christlichen Volkes, gescheitert sind. Aber das ist kein Hinderniß, heiligster Vater, daß nicht mit den übrigen katholischen Völkern auch das katholische Deutschland vor Dir an diesem glücklichen Tage freudig und glückwünschend erscheine. Heute, wo 10 Lustren verflossen sind seit Uebernahme der heiligen Bürde des bischöflichen Amtes, auf dessen höchstem Gipfel Du schon seit mehr als 30 Jahren stehst, heute erhebt sich die gesammte Kirche, um nach Rom zu eilen, zu jener Kirche, welche ist die Vorsteherin des Liebesbundes, wie der heilige Ignatius schreibt, und mit welcher, wie der heilige Irenäus lehrt, wegen ihres höheren Vorranges alle Kirchen und alle Gläubigen allenthalben übereinstimmen müssen; um Petrus in Banden im Vatikan zu besuchen, um dem sein halbhundertjähriges Jubelfest begehenden Papste Glück zu wünschen zu dem hochfreudigen Tage, um ihm Gaben der Liebe darzubringen und mit heißem Gebete Dir, dem Statthalter Christi, allen Segen zu wünschen — Dir, heiliger Vater, welcher Du — denn der Schüler ist ja nicht über den Meister — den Feinden der Kirche hingestellt bist als das Zeichen des Widerspruchs, uns aber als das Zeichen der Erbarmung des allmächtigen Gottes, welcher unter Deiner Führung sein Volk aus seinen Aengsten und Plagen befreien, der nach Besiegung aller Gegner die Kirche erhöhen und Dich triumphiren lassen möge!

Glückwünschend nimmt Theil an dem schönen Feste das katholische Deutschland, — gebeugt aber nicht gebrochen, betrübt aber stark in der Hoffnung, seiner Hirten verwaist, aber freuend sich heute des Oberhirten, den Seufzer der Schmerzen mit Thränen der Freude vertauschend, arm an reichen Gaben, aber Niemanden nachstehend an Hingebung, Treue, Gehorsam.

So wollest Du denn, gütigster Vater, Deutschland, Deiner gehorsamsten Tochter, welche in der Person dieser ihrer Gesandten zu Deinen Füßen liegt, den apostolischen Segen ertheilen, auf daß wir kämpfen den guten Kampf und den Glauben bewahren, und mit Dir, heiligster Vater, die hinterlegte Krone der Gerechtigkeit empfangen."

Nun trat eine ausgewählte Zahl der Pilger vor und legte knieend dem heiligen Vater den Peterspfennig, die runde Summe von 250,000 Francs, zu Füßen.

Als im Jahre 1876 die deutschen Pilger vor Pius IX. erschienen, hatte sich der Papst bei seiner Ansprache erhoben und hoch über seine ganze Umgebung hervorragend, zu den Pilgern gesprochen. Im Jahre 1877 litt er seit dem Winter an einem hartnäckigen Fußübel, das ihm jede Bewegung erschwerte, so daß er sich in die Audienzen hineintragen lassen mußte und auch nur sitzend seine Ansprachen an die vor ihm erschienenen Gläubigen halten konnte. Aber trotzdem

klangen folgende mit kräftiger, wohltönender Stimme gesprochenen Worte des heiligen Vaters laut und vernehmlich durch die ganze Versammlung:

„Geliebteste und Theuerste! Ihr wisset recht wohl, daß, wie bei Individuen, so auch bei Nationen Krankheiten und krankhafte Zustände eintreten, und daß Gott auf die einen und anderen seine Hand legt, um die erforderlichen Mittel anzuwenden, welche die Heilung hervorbringen. Euere Nation, sehr geliebte Kinder, krankte ehemals an großen, sittlichen Uebeln, welche die Welt kennt und die ihr selbst verabscheut. Wenn Gott sieht, daß ein Volk von diesen Uebeln heimgesucht wird, dann kann er nicht umhin, die zu seiner Wiederherstellung nöthigen Heilmittel darzureichen, und er läßt seine Stimme ertönen. Zuweilen redet er mit einer Stimme voll Süßigkeit, welche in die Herzen dringt; wenn das aber nicht genügt, dann wird seine Stimme wie ein brausender Sturmwind. In unsern Tagen ließ ich mir von ehrenwerthen und guten preußischen Katholiken sagen, es sei nothwendig, daß Jemand auftrete, um die der Trägheit verfallenen Völker wieder aufzuwecken. Nun gut, Gott hat sich erhoben..... Er hat euerm Glauben neues Leben eingehaucht, und euere Oberhirten haben ungebeugt Einspruch erhoben, wie der heilige Bonifazius es vor so vielen Jahrhunderten vor einer Versammlung von Bischöfen that, in den Worten: „Seien wir nicht wie stumme Hunde.“ Sie haben mit diesem großen Heiligen gesprochen: „Kämpfen wir mit dem Herrn und für den Herrn. Böse sind die Zeiten. Laßt uns sterben, wenn es nöthig ist, für die heiligen Gesetze unserer Väter. Wir wollen die Rechte Gottes und des heiligen Stuhles vertheidigen; wir sind bereit, jedwede Strafe zu erdulden; aber fest stehen wir in der Erfüllung unserer Pflichten.“

Aber die Kirche ist, wie ich schon oft gesagt habe, gebaut auf einen Felsen, der keinen Einsturz zu fürchten hat. Wohl wird er zuweilen erschüttert; aber die Wuth der Stürme und der schreckliche Anprall der Wogen dient nur dazu, um den Schlamm von seiner Oberfläche wegzuspülen. Er selbst steht fest, fest steht die Kirche, würdig sich machend in dieser Weise der neuen, reichen Segnungen ihres göttlichen Stifters. So, meine geliebtesten Kinder, hat es mit euch gegangen zur großen Tröstung meiner Seele, zum Trost euerer Hirten und zur Erbauung der ganzen Welt. Gott segne euch und verleihe euch jene Gnade, welche die Krone aller andern ist: die Beharrlichkeit bis zum Ende, jene Gabe, welche Gott denen verleiht, die ihn in der rechten Weise darum bitten. Diese Gabe wünsche ich euch von ganzem Herzen, damit ihr ausdauernd, wie jetzt so auch immer, gute, gläubige Katholiken bleibt, indem ihr in euern Herzen den Glauben pflegt und mit eueren Händen Werke der Barmherzigkeit übt, auf daß der Glaube stets lebendig sei und wie ein Licht vor der Welt leuchte. Gott segne euch in euern Seelen; er segne euch in euern Familien; er segne euch in eueren Unternehmungen, damit ihr Alles zu seiner Ehre thut, zu euerm Heile und zur Erbauung Anderer.

Dieser Segen begleite euch durch euer ganzes Leben und stärke euch in der Stunde des Todes. Vergesset nie, meine Theuersten, für die katholische Kirche zu beten; und verrichtet dabei ein Gebet mehr, auf daß Gott mir, dem greisen Statthalter Jesu Christi, Kraft verleihe, damit ich bis zum letzten Augenblicke meines Lebens nicht aufhöre, den Willen Gottes zu erfüllen. Ich und ihr, vereint mit einander, wir wollen nicht ablassen zu beten, damit wir durch die Fürsprache der unbefleckten Jungfrau würdig erachtet werden, Gott durch alle Ewigkeiten zu loben und zu preisen." Benedictio Dei etc.

Die Pilger hatten gehofft, und der heilige Vater selber hatte die Absicht gehabt, am Schlusse seiner Ansprache sich durch die Mitte der Versammlung hindurchtragen zu lassen, damit Alle ihn recht nahe sehen und noch einmal seinen besonderen Segen empfangen könnten. Leider hatten die endlosen Anstrengungen der vorhergehenden Tage, verbunden mit den körperlichen Schmerzen, an denen er seit Monaten litt, den Papst so sehr angegriffen, daß die Schwüle und der Dunst, die in dem Saale herrschten, es ihm unmöglich machten, jene Absicht auszuführen. So spendete er denn noch einmal stillschweigend mit der Hand den Segen und ließ sich wieder hinaustragen, während die Pilger gemeinsam das Lied anstimmten: „Großer Gott, wir loben dich!"

Nicht alle deutschen Pilger waren mit dem Audienztage befriedigt gewesen; denn viele derselben sahen den heiligen Vater nur aus weiter Ferne oder mit einem flüchtigen Blicke; einige konnten ihn gar nicht sehen, da das große Gefolge und die Menge der Anwesenden die Aussicht sperrten. Allerdings waren am zweiten Tage vor der Audienz gegen 80 deutscher Pilger in einer kleinern Audienz empfangen worden; am folgenden Tage sollten 150, am Tage nach der Audienz der Rest noch besonders vor den heiligen Vater geführt werden, und wäre das geschehen, dann wäre Alles gut gewesen. Allein die Erschöpfung des heiligen Vaters machte es auf dringende Anordnung der Aerzte nothwendig, daß sowohl am Tage unmittelbar vor als nach dem 17. Mai der heilige Vater Niemand empfing, da sein hohes Alter der Ruhe und der Erholung bedurfte. Am dritten Tage endlich sollten 150 Pilger in Audienz zugelassen werden; sie hatten gegen zwei Stunden gewartet — und mußten endlich doch noch unverrichteter Sache den Vatikan verlassen. Die Stimmung der Pilger war eine ungemein gedrückte. Als dem heiligen Vater von der Lage der Dinge Mittheilung gemacht wurde, gab er sofort Weisung, daß am folgenden Tage die deutschen Pilger nochmal vor ihm erscheinen sollten, indem er im Tone strengen Befehls hinzufügte: „voglio vedere i Tedeschi, ich will die Deutschen sehen!" So wurden dann um Mittag gegen

200 in den Vatikan geführt und in den langen Hallen der Loggien in Doppelreihen aufgestellt. Der heilige Vater ließ sich ganz langsam durch ihre Mitte hindurch tragen, reichte freundlich lächelnd rechts und links seine Hände zum Kusse hin, richtete an diesen und jenen ein huldvolles Wort und spendete Allen in herzlicher Weise seinen väterlichen Segen. Jetzt war die frühere heitere Stimmung auf allen Gesichtern zurückgekehrt, die seit zwei Tagen stark getrübt war. Der Rest der Pilger wurde dann in den folgenden Tagen in gleicher Weise zur Audienz zugelassen.

Wenn wir uns bis jetzt mit den Audienzen der Pilger aus Deutschland beschäftigt haben, so ist es doch gewiß billig, daß wir wenigstens in der Kürze auch der Audienzen gedenken, in welchen die Stammesbrüder aus Schweiz, Oesterreich und Polen vor dem heiligen Vater ihre Glückwünsche und Huldigungen darbringen durften.

Die Audienz der Schweizer, deren Zahl sich auf 150 belief, fand Samstag den 26. Mai statt. An der Spitze standen die vier Bischöfe Marilley von Freiburg, Lachat von Basel, Mermillod, apostolischer Vikar von Genf, und Bischof Bagnon. Graf Scherer-Boccard von Luzern, der Führer des Pilgerzuges, verlas nach der Ansprache des Bischofes von Freiburg die Laien-Adresse. In seiner Antwort spendete der heilige Vater zunächst der Treue der Schweizer, „dieser ihrer charakteristischen Tugend", die er, wie seine Vorgänger, so oft erprobt hatte, seine Anerkennung. Der Papst erinnerte an die Ereignisse von 1848, wo allein die Schweizergarde fest zu ihm gestanden sei, entschlossen, den letzten Blutstropfen für den Statthalter Christi zu vergießen. Mit rühmlichster Tapferkeit hätten die Schweizer-Regimenter im Jahre 1860 gegen die Revolutionäre in Umbrien gefochten. Aber neben diesen materiellen Kämpfen habe die katholische Schweiz einen andern Kampf auszufechten gehabt, und stehe noch in Mitte dieses Kampfes wider Protestantismus und Unglaube. Im Hinblick auf das morgige Fest der heiligen Dreifaltigkeit erflehe der heilige Vater ihnen die Gnade der Beharrlichkeit in der Treue gegen die Kirche und den heiligen Stuhl, in dem unermüdlichen Kampfe gegen Irrthum und Liberalismus.

Am folgenden Tage hatte der österreichisch-ungarische Pilgerzug seine Audienz. Die Zahl der Theilnehmer belief sich auf etwa 500. Die Adresse in lateinischer Sprache verlas Kardinal Schwarzenberg, Erzbischof von Prag. In seiner Antwort wies der heilige Vater hin auf die Tapferkeit, mit welcher die österreichischen Truppen überhaupt und insbesondere seit dem Jahre 1831 die Rechte des

heiligen Stuhles gegen die Verschwörer und Revolutionäre vertheidigt hätten. Dann aber beklagte der Papst, daß in der Folge andere Rathschläge bei der österreichischen Regierung maßgebend geworden seien. Früher habe einmal ein kaiserlicher Botschafter erklärt, es sei die Mission Oesterreichs, die Interessen des heiligen Stuhles aufrecht zu halten und zu vertheidigen. In dieser Politik sei der Vorrang Oesterreichs vor den übrigen Staaten begründet gewesen; mit der Aufgabe dieses Prinzips sei der Verfall hereingebrochen. Der heilige Vater hoffe und bete zu dem dreieinigen Gott, daß er das österreichische Volk ausrüste mit Kraft und Weisheit im Kampfe wider die Feinde der Kirche, und mit Liebe, welche die Opfer leicht mache, die in diesem Kampfe gebracht werden müßten.

Die Tiroler hatten unter Führung des Paters Außerer einen eigenen Pilgerzug zu Stande gebracht, der am 5. Juni seine Audienz haben sollte. Wegen der Erschöpfung des heiligen Vaters aber mußte dieselbe auf den zweitfolgenden Tag verlegt werden, so daß sie mit dem der Irländer zusammenfiel, und da nun auch noch die Dalmatiner hinzugefügt wurden, so erwarteten über 800 Personen, eng zusammengedrückt, die Ankunft des Papstes. Im Namen der Irländer verlas Kardinal Cullen, Erzbischof von Dublin, die Adresse; die Tiroler wurden durch den Fürstbischof Gasser von Brixen Seiner Heiligkeit vorgestellt. Ausgehend von der Freude, die treuen Kinder der Kirche aus allen Gegenden der Erde um sich versammelt zu sehen, knüpfte der heilige Vater in seiner Ansprache an eine Begebenheit des alten Testamentes die Mahnung, jede Menschenfurcht bei Seite zu setzen, wenn Gott rufe; der Himmel werde schon Alles fügen und in die richtige Bahn leiten. Der Feldherr Jehu sollte auf Gottes Befehl von einem Propheten zum Könige über Israel gesalbt werden. Der Prophet schämte sich, das öffentlich zu thun. Sobald jedoch bekannt wurde, daß Jehu zum König gesalbt sei, wurde das Werk des Propheten vom Volke anerkannt und Jehu als Herrscher ausgerufen. Tief ergriffen wurden Alle durch die letzten Worte des heiligen Vaters, als er, sich erhebend, erklärte, er wolle den Versammelten den Segen des sterbenden Patriarchen Jakob spenden, und als er daran das Gebet knüpfte, der Herr möge auch die Söhne der katholischen Kirche wachsen und sich vermehren lassen, damit sie, stark im Herrn und an Zahl, die Feinde Gottes besiegen und den endlichen Triumph erringen. Es klang Etwas wie Todesahnung aus den Worten des Papstes, zumal er denselben Vergleich auch in der großen Audienz der Italiener gebraucht hatte.

Die Polen aus den Diöcesen Posen-Gnesen und von Kulm, aus Oberschlesien und Galizien wurden am 6. Juni vom heiligen Vater empfangen. Es waren ihrer 640, welche durch den Kardinal-Erzbischof Ledochowski Sr. Heiligkeit vorgestellt wurden, darunter auch einige aus Russisch-Polen, die trotz aller Hindernisse und Verbote ihrer humanen Regierung doch den Luchsaugen der Grenzwächter entgangen waren. Die Adresse, welche der Kardinal Ledochowski verlas, gab neben den Glückwünschen dem besonderen Danke Ausdruck, den die polnische Nation Pius IX. schulde für die Worte des Trostes und der Ermahnung, die er wiederholt an sie gerichtet, für die öffentlichen Gebete, die er für Polen angeordnet, für die Heiligsprechung zweier polnischer Martyrer, für die Gründung des polnischen Kollegiums in Rom und verband damit das Versprechen, daß Polen in aller Drangsal und Verfolgung immerdar in unentwegter Treue zur Kirche und zum apostolischen Stuhle aushalten werde.

In seiner Antwort betonte es der heilige Vater, daß unter den zahlreichen Pilgerzügen, die er in diesen Tagen empfangen habe, ihm einer der liebsten der polnische sei, wegen der großen Schwierigkeiten, die derselbe habe überwinden müssen, um nach Rom zu gelangen. Er empfahl den Pilgern Geduld und Standhaftigkeit, Muth und vor Allem Gebet; darauf beruhe die Hoffnung Polens, nicht auf dem Versuche, mit Gewalt das harte Joch abzuschütteln. Die Gebete des unglücklichen und unterdrückten Volkes würden wie glühende Kohlen auf die Häupter ihrer Tyrannen und Unterdrücker fallen, und diese würden früher oder später die rächende Hand des Herrn fühlen, der zwar ein Gott der Erbarmung, aber auch ein Gott der Gerechtigkeit sei, Polen leide für die Sünden der Vergangenheit, aber endlich werde der Segen des Himmels es in Gnaden heimsuchen!

Nunmehr ließ der heilige Vater sich durch die Reihen der Pilger hindurchtragen, die in musterhafter Ordnung sich in zwei langen Reihen aufstellten, und verließ so unter Wiederholung der Segenspendung den Audienzsaal.

Es erübrigt uns noch, über die kirchliche Jubelfeier zu berichten.

In Rom führte die Feier am Pfingstfeste (20. Mai) zunächst die Gläubigen am Morgen nach der Kirche zu den Ketten Petri, wo Pius die bischöfliche Weihe empfangen hatte. Die Ceremonie dieses Tages daselbst war eigentlich mehr nur eine vorbereitende auf den 3. Juni; es sollten 3 Altäre konsekrirt werden, die zum ewigen Gedächtniß an das Jubiläum errichtet worden waren. Bisher waren

nämlich die Ketten des Apostelfürsten an einem wenig würdigen Orte in der Sakristei aufbewahrt; nunmehr sollten sie eine geziemendere Stelle in einer eigenen Confession oder Kapelle unter dem Hochaltar erhalten. Die Konsekration der Altäre wurde am Pfingstfeste durch den Kardinal Simeoni vorgenommen. Der Zudrang der Gläubigen war von der frühesten Frühe des Tages an ein ungeheurer. Den Morgen über waren die Ketten des Apostels den Gläubigen zur Verehrung und zum Küssen gereicht worden; am Nachmittage wurden sie in feierlicher Prozession an die neue Stätte übertragen, worauf der Kardinal mit Spendung des sakramentalen Segens die Andacht schloß.

Am Pfingstmontag (21. Mai), dem Jahrestage der Ernennung zum Erzbischof von Spoleto, feierte die Sankt Peterskirche das Jubiläum. Der Kardinal Borromeo celebrirte um 10 Uhr am Altare der Confessio über dem Grabe des Apostelfürsten das Pontifikalamt. Das Te Deum am Abende, welchem der Papst auf der Gallerie über dem Portikus assistirte, war ungemein großartig und ergreifend; der Zudrang der Gläubigen ein wahrhaft unermeßlicher; man schätzte die Menge, die an diesem Tage Sankt Peter besucht hatte, auf 120,000 Menschen.

Die Hauptfeier des Bischofs-Jubiläums am 3. Juni fand in der Kirche von Sankt Peter zu den Ketten durch ein großartiges Triduum oder eine dreitägige Andacht und zwar am 31. Mai, 1. und 2. Juni statt. Die Kirche war in einer Weise ausgeschmückt worden, die selbst in Rom, wo man dieß, wie nirgendwo sonst, versteht, das höchste Staunen erregte. Durch das Mittelschiff hingen mehr als 200 Kronleuchter, schimmernd in Lichtglanz; dazu gesellte sich ein verschwenderischer Reichthum von Kerzen auf den Altären und an allen Säulen und Pilastern die ganze Kirche hinunter; in einer flüchtigen Berechnung zählte man über 3000 Kerzen. Dazu kam die glänzendste Dekoration, an welcher zahlreiche Maler und andere Künstler seit Wochen gearbeitet hatten; es war eine wahrhaft feenhafte Pracht. Recht sinnig war die Inschrift gewählt, die in großen Lettern auf beiden Seiten des Mittelschiffes über den Architrav hinlief: „Hierusalem, leva in circuitu oculos tuos et vide; omnes isti congregati sunt, venerunt tibi. Filii tui de longe venient, aurum et thus deferentes et laudem Domino annuntiantes.“ („Jerusalem, erhebe ringsum deine Augen und schaue, wie sich Alles um dich versammelt und zu dir kommt. Die Söhne nahen aus der Ferne und bringen Gold und Weihrauch und verkünden das Lob des Herrn.“)

Die berühmtesten Kanzelredner hielten an den 3 Tagen die

Festreden; am ersten Tage der Bischof von Rieti, am zweiten der Erzbischof von Sida und am dritten der Kardinal Davanzo. Das Hochamt und die feierliche Vesper wurde jedesmal von Kardinälen gesungen. Ganz Rom strömte nach San Pietro in Vincoli; zumal am letzten Tage war der Zudrang ein ungeheurer. Am Tage der bischöflichen Konsekration, den 3. Juni, war in der genannten Kirche um 7 Uhr früh General-Kommunion, um 10 Uhr feierliches Hochamt, celebrirt von einem Kardinal, Nachmittags die Vesper mit den Gesängen Oremus pro Pontifice Nostro Pio, dann feierliches Te Deum mit Ertheilung des heiligen Segens.

Auch außerhalb Roms gestaltete sich der 3. Juni zu einem herrlichen Tage des Triumphes für Pius IX. Jede Stadt und jedes Dorf des katholischen Erdkreises feierte diesen Tag mit dem Aufgebote aller Mittel. Vielfach gab sich die Feier auch in öffentlichen Manifestationen kund, wo anders nicht die Liebenswürdigkeit der Polizeibehörde (wie fast überall in Preußen) ihr Veto eingelegt hatte. Die meisten Festberichte konstatirten auch eine außerordentliche Betheiligung an den heiligen Sakramenten. Der 3. Juni hatte abermals den Beweis erbracht, daß die treue Anhänglichkeit an den Mittelpunkt der katholischen Einheit nicht nur nicht erloschen, sondern mit der zunehmenden Anfeindung desselben durch die irdischen Gewalten und Parteien nur erstarkt und gekräftigt wurde.

Schließlich muß noch des Umstandes gedacht werden, daß in Rom am gleichen Tage (3. Juni) das italienische Verfassungsfest (Statutfest), das Jahrgedächtniß der Begründung des Einheitsstaates Italien und der Beraubung des heiligen Stuhles durch ungerechteste Usurpation, gefeiert wurde. Das Fest der Revolutionäre neben der Ovation für den Papst, dort tausende von Liberalen und Buzzuris, die ihrem bedauernswerthen Werkzeuge zujubeln, hier tausende von Pilgern, die dem Vater der Christenheit die Huldigungen der Nationen überbringen — wahrlich die größten Gegensätze waren hier räumlich in nächste Nähe gerückt.

Gehen wir nun von der Feier des 50jährigen Bischofsjubiläums des heiligen Vaters hinweg zur oberhirtlichen Thätigkeit Pius' IX. im Verlaufe des Jahres 1877 über, so ist zunächst zu erwähnen ein Dekret der Congregatio Concilii vom 20. Januar 1877, demzufolge in das durch Pius IV. am 13. November 1564 vorgeschriebene Glaubensbekenntniß, welches die Erzbischöfe, Bischöfe, Domherren, Benefiziaten, Ordensoberen, Doktoren und Professoren der Theologie, Candidaten der Priesterweihe u. s. w. abzulegen haben, ein

auf die beiden Vatikanischen Konstitutionen de fide und de ecclesia catholica bezüglicher Passus eingeschoben werden solle. Der Schluß der Eidesformel lautet demnach jetzt: „Auch alle übrigen von den heiligen Canonen und ökumenischen Concilien und namentlich von der heiligen Synode zu Trient und dem ökumenischen Vatikanischen Concil erklärten Ueberlieferungen, Definitionen und Erklärungen, insbesondere über den Primat des Papstes und dessen unfehlbares Lehramt, nehme ich ohne Rückhalt an und bekenne sie; zugleich verdamme, verwerfe und anathematisire ich gleicher Weise alles Gegentheilige und alle Irrlehren, welche immer von der Kirche verdammt, verworfen und anathematisirt sind." (Die mit durchschossenen Lettern bezeichneten Stellen sind in die Formel neu eingefügt.)

Ein anderer oberhirtlicher Akt Pius' IX. ist die Erhebung des heiligen Franz von Sales zum Doctor ecclesiae. Schon zur Zeit des Vatikanischen Concils wurde in Bezug auf die Verehrung des genannten Heiligen in einem durch zahlreiche Unterschriften unterstützten Antrage begehrt, es möchte dieser Heilige vom Concil feierlich als Doctor ecclesiae erklärt werden. Zur Motivirung des Antrages wurde unter Hinweis auf das letzte allgemeine Concil von Trient ausgeführt, wie unter jenen ausgezeichneten Hirten und Lehrern, welche durch die Lehren dieses Concils erweckt, genährt und gestärkt worden, der heilige Franz von Sales anerkannt eine der ersten Stellen einnehme, indem er durch den Glanz seiner Tugenden und durch seine erhabene Hirtenthätigkeit 72000 verirrte Protestanten in den Schooß der Kirche zurückgeführt habe. Diesem vor dem Concil nicht weiter verhandelten Antrage hatte der heilige Vater durch päpstliches Dekret vom 19. Juli 1877 entsprochen. Somit waren die beiden großen Lehrer der Frömmigkeit und des Gebetes, der heilige Alphons von Liguori und der heilige Franz von Sales durch Papst Pius IX. zu „Kirchenlehrern" erhoben.

Endlich sind noch einige im Laufe des Jahres 1877 abgehaltene Konsistorien zu verzeichnen.

Im Konsistorium vom 12. März verkündigte der Papst die Ernennung von folgenden 11 Kardinälen: Benavides, Patriarch von Ostindien; Apuzzo, Erzbischof von Capua; Gil, Erzbischof von Saragossa; Howard, Erzbischof von Neu-Cäsarea in part. infid.; Pace, Erzbischof von Campostella; Caverot, Erzbischof von Lyon; Canossa, Bischof von Verona; Serafini, Bischof von Viterbo; Sbaretti, Sekretär der Kongregation der Bischöfe; Nina, Assessor in der Inquisitions-Kongregation und de Falloux, Geschäftsführer

der apostolischen Kanzlei. Der Papst versetzte ferner die Kardinäle Amat, Morichini und de Pietro auf zum Sprengel Roms gehörige Sitze, und ernannte 4 Bischöfe für Italien, 3 i. p. inf., 1 für die Schweiz, 1 für Malta und endlich ernannte er den Kardinal Ferrieri zum Camerlengo des heiligen Kollegiums.

In diesem Konsistorium vom 12. März hielt der heilige Vater eine längere, bedeutungsvolle Allokution,[1]) in welcher er gegen die kirchenfeindlichen Gesetze und Eingriffe der italienischen Regierung protestirte, die Beschränkung der Freiheit seiner Amtsübung konstatirte und eine Versöhnung zwischen ihm und der italienischen Regierung für unmöglich erklärte.

Diese Allokution, welche Pius IX. am 12. März an das Konsistorium der Kardinäle richtete, verbreitete im gegnerischen Lager einen panischen Schrecken und versetzte das italienische Ministerium in keine geringe Aufregung und Verlegenheit. Es hatte gehofft, daß kein klerikales Blatt sich getrauen werde, den Wortlaut der Allokution zu bringen; allein „Osservatore" und „Voce della Verità" füllten ihre Spalten mit dem Texte des Aktenstückes, ohne dasselbe jedoch zu glossiren. Das Ministerium beschloß, die betreffenden Blätter nicht gerichtlich zu verfolgen, um damit einen neuen Beweis der „Lang- und Großmuth" zu geben, mit welcher die königliche Regierung die „Provokationen des Papstes hinnehme, und um zu zeigen, wie grundlos dessen Klage über Unfreiheit und Gefangenschaft sei. Ferner erließ der italienische Justizminister Mancini ein Cirkularschreiben an sämmtliche Generalprokuratoren, in dem er zwar die Verbreitung der Allokution gestattete, jedoch den Gerichtsbehörden die höchste Strenge gegen alle die anempfahl, welche Commentare zur Allokution veröffentlichen oder sich dieselbe Sprache erlauben wollten, welche der Papst in der Allokution geführt. Dieses Cirkularschreiben des Justizministers hatte zur Folge, daß der Kardinal-Staatssekretär Simeoni unterm 21. März 1877 ein Rundschreiben an die apostolischen Nuntien zur Mittheilung an die betreffenden Regierungen richtete, worin er abermals die durch die Usurpation geschaffene Unfreiheit der Lage des Papstes schilderte und anknüpfend an die Verfügung des Justizministers sehr richtig bemerkte: „Von dem Momente an, wo die Veröffentlichung des päpstlichen Wortes dem Gutdünken irgend eines Justizministers untergeordnet wird, ist und kann die einem solchen Worte zuerkannte Freiheit nur illusorisch sein."

---

[1]) Den Wortlaut derselben siehe im Anhange Nr. 30.

Das gedachte Rundschreiben an die Nuntien lautet also:

Erlauchter und verehrungswürdigster Herr!

„Das Rundschreiben des Ministers Siegelbewahrers an die Generalprokuratoren der Appellhöfe über die letzte Ansprache des heiligen Vaters, ein Rundschreiben, welches die ministerielle Presse gestern in Rom veröffentlichte, wird sicher nicht der Aufmerksamkeit Ew. . . . entgehen.

Das Rundschreiben gibt an, daß die Zeitungen, welche das päpstliche Dokument veröffentlichen werden, nicht verfolgt werden sollen, vorausgesetzt, daß sie es mit keinem Zusatz begleiten, welcher ihre Bestimmung ausdrückt. Und diese Entscheidung wird dargestellt als ein um so augenfälligerer Beweis der Freiheit, welche dem souveränen Kirchenfürsten in der Ausübung seines Amtes zugesichert sei, als die Ansprache, nach der Erklärung des Ministers, alle denkbaren Grenzen überschritten habe und eine Bestätigung der päpstlichen Undankbarkeit sei, gegenüber einer Regierung, welche sich so freigebig und großmüthig gegen die Kirche gezeigt habe. Thatsache ist es, daß, wenn es noch eines neuen Beweises bedürfte, um den bedauernswerthen Stand der Dinge in das Licht zu setzen, welcher in der Ansprache des heiligen Vaters geschildert ist, das in Frage stehende Rundschreiben denselben in der klarsten Weise liefern würde. In der That, von dem Momente an, wo die Veröffentlichung des päpstlichen Wortes dem Gutdünken irgend eines Siegelbewahrers untergeordnet wird, ist und kann die einem solchen Worte zuerkannte Freiheit nur illusorisch sein. Es ist der Minister selbst, der erklärt, daß, wenn er die Strenge des Gesetzes nicht in Anwendung brachte, es bloß darum geschah, weil er für dieses Mal Duldung üben wollte. Morgen wird derselbe Minister, oder jeder andere, der ihm auf diesem Posten folgen wird, statt Gefühlen der Duldung sich hinzugeben, die man dermalen vorschützt, sich mit demselben Rechte als strenger Vollzieher von Gesetzen zeigen, die leicht anzurufen sind und beim Mangel anderer Motive zu dem gewöhnlichen Vorwande greifen, dessen man sich ohne irgend einen Grund in dem letzten Rundschreiben bedient, zu dem Vorwande nämlich, daß der römische Oberpriester das kirchliche Gebiet verließ, um in das weltliche überzutreten. Ich sage, daß dieser Vorwand heute ganz besonders ohne irgend einen Grund angeführt wurde, denn für Jeden, der die Ansprache vom 12. März gelesen, ist es klar, daß die Darlegung der Thatsachen, welche sie enthält, bloß und allein die religiösen Interessen berührt, unter welche man vor Allem die Rückforderung der vollen und wirklichen Unabhängigkeit in der Ausübung des apostolischen Amtes zählen muß. Insoferne die der Kirche geschlagenen Wunden — Wunden, gegen welche man jetzt Einsprache erhebt und gegen welche man auch früher stets Einsprüche erhoben hat, möge der Urheber des Rundschreibens darüber sagen, was er wolle — also insoferne diese Wunden die traurigen Wirkungen einer Politik sind, welche ungerechter Weise auf einen Boden getragen wurde, der ihr nicht gehört, kann man doch nicht sagen, daß derjenige aus seinem Kreise trete, welcher das

Recht und zugleich die Pflicht hat, so lange Einsprache zu erheben, bis er Restitution erlangt.

Aber es gibt in dem fraglichen Rundschreiben andere Punkte, die noch besser zeigen, was es mit der dem höchsten Kirchenfürsten großmüthig bewilligten Freiheit für eine Bewandtniß habe. Diese Freiheit besteht darin: einerseits erlaubt man der kirchenfeindlichen Presse, sich in jeder Weise gegen das Wort des heiligen Vaters zu erheben, indem man dasselbe zum Anlasse von Beleidigungen und Gotteslästerungen macht, und indem man dessen Sinn fälscht, während man von der anderen Seite der guten Presse jeden Commentar verbietet, der geeignet wäre, die Wahrheit der beklagten Thatsachen zu bekräftigen und welcher Zeugniß ablegte für die Ergebung für das Wort des erhabenen Oberhauptes der Kirche, für dessen Rathschläge wie für dessen Lehren. Bereits haben mehrere katholische Provinzialblätter, die aus dem einzigen Grunde verfolgt wurden, weil sie ihre Bewunderung für die päpstliche Ansprache ausdrückten, die Wirkungen dieses Verbotes an sich erfahren.

Was den Klerus insbesondere betrifft, so formulirt sich die Freiheit, welche man ihm verspricht, durch neue und viel beengendere Drohungen dergestalt, daß, wenn die Diener der Kirche, gehorchend der Stimme des obersten Hirten, seine Lehren predigen und dem Volke empfehlen, sie zu verwirklichen, sie sich unter dem Drucke eines Gesetzes befinden, welches dieses Verhalten als einen unerträglichen Mißbrauch erklärt, strafbar durch Gefängniß und schwerste Geldstrafen. Und nun, wo sich solche Maßnahmen offenbaren, will man den Glauben an die absolute Unabhängigkeit des souveränen Kirchenfürsten verbreiten und thun, als nehme man die Zugeständnisse ernst, von welchen man sagt, daß sie der Kirche vom Parlamente gemacht worden seien. Der Siegelbewahrer beruft sich auf den gesunden Sinn des Publikums, aber er scheint in Wahrheit darauf kein großes Vertrauen zu setzen, weil, wenn der Angriff allein erlaubt, die Vertheidigung aber, ja selbst die bloße Zustimmung verboten ist, sein Appell an denselben illusorisch wird.

Im Uebrigen zeigt das einzige Faktum, daß ein Minister, angesichts einer feierlich von der höchsten Autorität auf Erden gesprochenen Rede alle darin als Ungerechtigkeiten bezeichneten Thatsachen, denen diese Autorität zum Opfer fällt, bei Seite läßt und, indem er dieselbe gleichsam vor seinen Richterstuhl citirt — mit Umgehung alles Weiteren sich daran macht, in einer verfänglichen Sprache, ganz verschieden von derjenigen, auf welche er antworten will, diese Autorität der Gewaltthätigkeit und der Aufreizung zur Revolte zu bezichtigen, und daß er sogar so weit geht, ihr vorzuwerfen, daß sie sich „beklagt" habe, wo sie doch im Gegentheile, nach seiner Ansicht, sich hätte „bedanken" müssen, dieses einzige Faktum sage ich, würde genügen, um zu zeigen, welches Vertrauen man in die wiederholten Versicherungen seiner Achtung und seiner Ergebenheit gegen die geistliche Gerichtsbarkeit des obersten Hauptes der Kirche hegen darf. Das Gewissen der Katholiken — man kann dieß hier in Wahrheit sagen und ohne daß dieß als eine oratorische Wendung angesehen werden darf — kann eine

solche Prätension nur wie sie es verdient, würdigen. Es wird namentlich unterscheiden können, auf welcher Seite sich der Undank befindet und wer es ist, der Italien stets geliebt, dessen wahres Wohl gesucht hat und heute noch seine Stütze, sein Glanz und seine höchste Zierde ist, oder ob Der, welcher sich abmüht, unserem Vaterlande seinen höchsten Ruhm, den, welchen es dem Papstthum verdankt, zu rauben und in der Seele des erhabenen Oberhirten Bitterkeit und Schmerz anzuhäufen. Mögen Ew. . . . nicht verabsäumen, den Minister der auswärtigen Angelegenheiten auf die Sprache des Siegelbewahrers aufmerksam zu machen; ebenso wie auf die Bemerkungen, welchen er Raum gibt. Heben Ew. . . . besonders hervor, daß, wenn die italienischen Katholiken einen gerechten Grund haben, sich beschädigt zu fühlen, da sie trotz der Bedrückung, welche sie erdulden und trotz gewisser wohlbekannter Plebiscite, von welchen das Rundschreiben spricht, ihre feste Anhänglichkeit an den souveränen Kirchenfürsten in tausenderlei Weise mit wahrer Freiwilligkeit und bei jeder Gelegenheit bezeugen; — die Katholiken der anderen Nationen nicht minder Ursache haben, sich ebenso zu beklagen. In Folge dessen haben deren Regierungen ein besonderes Interesse, sich ernstlich mit einem solchen Stande der Dinge zu beschäftigen gemäß den Anempfehlungen, welche gerade bezüglich dieses Gegenstandes durch den heiligen Vater bei der letzten Ansprache gemacht wurden, umsomehr, als das Rundschreiben thatsächlich sich auf die bestehenden diplomatischen Beziehungen beruft, deren Bedeutung man absichtlich übertreibt, so daß man sogar zum Theile auf die nämlichen fremden Regierungen die Verantwortlichkeit der Uebel wälzen möchte, welche der souveräne Oberhirt in Italien bedauert. Es wäre zugleich nützlich zu bemerken, daß der heilige Vater, indem er sich beklagt, in seiner gegenwärtigen Stellung nicht im Stande zu sein, die Kirche zu regieren, wie es sich ziemt, an die Thätigkeit der Gläubigen bei ihrer Regierung appellirt, wobei er indessen wünscht, obwohl der Siegelbewahrer mit Absicht über diesen Grund schweigt, daß diese Thätigkeit den Gesetzen der verschiedenen Länder entspreche.

Indem ich Sie autorisire, von dieser Depesche dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten eine Abschrift zu hinterlassen, wenn er den Wunsch darnach ausspricht, versichere ich Sie meiner höchst achtungsvollen Gesinnung."

Rom, 21. März 1877.

Giovanni Simeoni, Kardinal.

Am 15. März nahm der heilige Vater die seit der piemontesischen Okkupation Roms nicht mehr vollzogene Ceremonie der Hutverleihung an jene Kardinäle vor, welche seit dem Jahre 1870 creirt worden, soweit sie in Rom anwesend waren: nämlich die Kardinäle Chigi, Franchi, Oreglia, Martinelli, Antici-Mattei, Gianelli, Ledochowski, Simeoni, d'Avanzo, Franzelin, Randi, Pacca, Apuzzo, Howard, Canossa, Serafini, Nina, Sbaretti und Falloux.

Im Konsistorium vom 20. März vollzog der Papst die

Mund-Schließung und Oeffnung an den zuletzt genannten 7 Kardinälen und verlieh ihnen die Kardinals-Insignien. Außerdem ernannte er mehrere italienische und ausländische Geistliche zu Bischöfen. Er hielt eine kurze Allokution, worin er das am 12. Gesagte bekräftigte und hinzufügte: er werde vor der ganzen Welt protestiren, daß man ihm die Redefreiheit entziehen wolle.

Das nächste Konsistorium hielt der Papst am 22. Juni, wo er die Erzbischöfe Kutschker von Wien, Michalowic von Agram und Parocchi von Bologna zu Kardinälen creirte. Bei diesem Anlaß hielt Pius IX. eine Allokution[1]) an das Kardinals-Kollegium, in der er seine Genugthuung über die ihm bei Gelegenheit seines 50jährigen Bischofs-Jubiläums von der Christenheit und den katholischen Fürsten ausgesprochene Liebe und Ergebenheit ausdrückte.

Im Konsistorium vom 21. September überreichte der Papst dem spanischen Kardinal Gil, Erzbischof von Saragossa, den Kardinalshut und wies ihm als Titelkirche S. Stefano al Monte Celio an. Hierauf ertheilte Pius IX. dem Kardinal Pecci, nunmehrigen Papste Leo XIII., die Würde eines Camerlengo der heiligen römischen Kirche, welche Stelle der Kardinal de Angelis innegehabt hatte.

Während des Zeitraumes, welcher zwischen dem eben erwähnten und dem nächsten Konsistorium liegt, war im Befinden des heiligen Vaters eine merkliche Verschlimmerung eingetreten. Die erschöpfende Hitze des glühenden Sommers im Bunde mit den vorhergehenden so außerordentlichen Anstrengungen zur Zeit der Jubelfeier hatte seine Kraft nahezu gebrochen. Bekanntlich hatte der Papst seit Jahren eine offene Wunde am Beine, welche von den Aerzten absichtlich als Fontanelle offen gehalten wurde, um so die ungesunden Säfte des Körpers abzuleiten. Neben dieser Wunde bildete sich nun eine zweite, größere; und hatte Pius bereits seit Monaten nicht mehr gehen können in Folge der Gicht, so daß er auch schon im Frühjahre beim Besuche der Pilger sich stets in den Audienzsaal hatte tragen lassen müssen, so nöthigte ihn jetzt jene neue Wunde mit ihren bedenklichen Symptomen, dauernd das Bett zu hüten. Das war Anfangs November. Durch die Wunde wurde das ganze Bein afficirt und auch das andere litt; die Schmerzen waren ungemein groß und heftig. Bei diesen heftigen Schmerzen, die Pius mit wunderbarer Geduld trug, blieb der Geist fortwährend klar und frisch.

Am 2. Dezember erschien die Großherzogin Maria Antoinette

---

[1]) Den Wortlaut derselben siehe im Anhange Nr. 31.

von Toskana, Wittwe des Großherzogs Leopold II., im Vatikan, um dem kranken Papste einen Besuch zu machen und ihm ihre Verehrung auszudrücken. Trotz aller Schmerzen ließ sich Pius aus dem Bette heben und ankleiden, um die hohe Dame zu empfangen und sich dann auch ihr Gefolge vorstellen zu lassen. Am selben Tage empfing er zu verschiedenen Stunden viele Kardinäle und Prälaten in seinem Schlafzimmer, mit welchen er sich lange über kirchliche Angelegenheiten unterhielt. Als er einige Tage später wieder aufstehen wollte, überfiel ihn eine Ohnmacht. In den folgenden Tagen schienen die Kräfte so schnell abzunehmen, daß man allgemein in der Umgebung des Papstes sich mit jedem Tage mehr auf die Auflösung des erlauchten Kranken gefaßt hielt. Der Kardinal-Vikar von Rom schrieb öffentliche Gebete aus und mit dem Klerus der Stadt vereinigten sich die Gläubigen am Fuße der Altäre, um vom Himmel die Erhaltung des so theuren Lebens zu erflehen. Aber der Himmel schien es anders beschlossen zu haben; die Leiden nahmen zu, die Kräfte schwanden und allgemein erwartete man für den 8. Dezember, den Festtag der unbefleckten Empfängniß, den Tod des Papstes. Dennoch fühlte er sich am Vorabend dieses Festes besser, als seit langer Zeit. Bei Beginn des Tages selbst constatirten die Aerzte einen entschiedenen Umschlag zum Bessern. Und von nun an schritt die Besserung so stetig und gleichmäßig voran, daß der Osservatore Romano am 12. Dezember folgende Nachricht aus dem Vatikan brachte: „Man kann fürwahr die Hartnäckigkeit des liberalen Journalismus in der Verbreitung von Nachrichten über den Gesundheitszustand des heiligen Vaters, ohne auch nur die geringste Rücksicht auf die Ausdrucksweise zu nehmen, wodurch genannter Journalismus ernste Besorgniß bei den Gläubigen erregt, nicht begreifen. Wir können versichern, daß solche Nachrichten jedes Grundes entbehren. Es ist wohl wahr, daß der heilige Vater in Folge einer Erkältung, die er sich vor einiger Zeit zugezogen hatte, mit einem leichten Fieber das Bett zu hüten gezwungen war. Indeß war das Fieber von kurzer Dauer und flößte Niemanden Furcht ein; auch der physische Zustand des Papstes hatte niemals etwas Besorgniß Erregendes an sich. Dank der erhöhten Sorgfalt schreitet die Besserung des heiligen Vaters immer vorwärts und Alles läßt hoffen, besonders wenn sich die Witterung zum Bessern neigen sollte, daß eine vollständige Genesung nicht mehr lange auf sich warten läßt."

Am 18. Dezember empfing der Papst den spanischen Botschafter am heiligen Stuhle, von Cardenas, der gekommen war, für

den König Alphons die Dispens zur Vermählung mit seiner Nichte, der Prinzessin Maria de la Mercedes, Tochter des Herzogs von Montpensier, zu erbitten.

Um dem Kranken Erleichterung zu verschaffen, ließ Kardinal Hohenlohe nach einem aus München bestellten Muster ein Bett eigener Konstruktion anfertigen, dessen oberer Theil sich so aufschlagen ließ, daß das Lager sich in eine Art Sessel verwandelte; auch konnte dasselbe durch die an den Füßen angebrachten Räder bequem von einem Zimmer in das andere gerollt werden. Außerdem hatte Kardinal Falloux dem heiligen Vater einen höchst eleganten, in Paris konstruirten mechanischen Lehnsessel kommen lassen, der auf 6 Rädern ruht, wovon 4 dazu dienen, denselben mit Leichtigkeit durch einen Druck auf einen Knopf nach vorwärts zu bewegen. Diesen Sessel hat der Papst nicht mehr benützen können.

Jeden Morgen ließ der heilige Vater in dem an sein Schlafgemach stoßenden Zimmer einen Altar errichten, so zwar, daß er von seinem Bette aus den Priester sehen und der heiligen Handlung folgen konnte. Bei der Kommunion brachte dann einer der Prälaten die für den Papst konsekrirte Hostie auf der Patene an das Krankenlager; Pius nahm dann selber den Leib des Herrn in der Brodsgestalt und reichte sich die heilige Kommunion. Am Weihnachtsfeste ließ der heilige Vater in der Nacht und dann später am Morgen die heilige Messe auf jenem Altare lesen.

Das Befinden des heiligen Vaters war so befriedigend, daß er am 28. Dezember in seiner Privatbibliothek ein Konsistorium halten konnte, in welchem er den Erzbischof Vincenz Moretti von Ravenna und den Dekan der apostolischen Kammer, Anton Pellegrini, zu Kardinälen creirte. Die Ansprache, welche der heilige Vater bei diesem Anlaß hielt, lautet:

„Diese Eure Versammlung gibt Uns erfreulichen Anlaß, Euch Allen und jedem Einzelnen Dank zu sagen für die Liebesbeweise, welche Ihr während Unserer Krankheit Uns erwiesen habt. Gerne erfüllen Wir heute die Pflicht dankbaren Herzens, ehrwürdige Brüder, und wünschen Uns Glück im Herrn, weil Wir in Euch ebenso treue Gehilfen im apostolischen Amte finden, wie Wir aus Eurer Tugend und beharrlichen Zuneigung den süßen Trost schöpfen, welcher Uns die vielfachen Bitterkeiten, so Unserem Herzen beschieden sind, mildert. Aber während Wir Uns Eurer Liebe und Eures Eifers erfreuen, erkennen Wir wohl, daß Wir Eurer und aller ehrwürdigen Brüder und Gläubigen Gebet von Tag zu Tag mehr bedürfen, damit Wir den göttlichen Beistand in Unsern und der Kirche großen Nöthen erlangen. Ganz insbesondere ermahnen Wir Euch, ehrwürdige Brüder, und

namentlich diejenigen unter Euch, welche das bischöfliche Amt in den ihnen anvertrauten Diöcesen verwalten, und ebenso alle die einzelnen Hirten der Seelen, welche der Heerde des Herrn auf dem ganzen katholischen Erdkreise vorstehen, daß sie inständig für Uns und die Kirche beten und beten lassen, auf daß Gott in seiner Güte Uns, während Unser Körper krank ist, die Kraft der Seele schenken möge, um in dem so heftig entbrannten Kampfe auszuharren, und auf daß Gott in seiner Güte gnädig herabsehen möge auf die Drangsale und Unbilden, welche die Kirche zu erdulden hat, und indem er uns alle unsere Sünden verzeiht, seinem Namen die Ehre und Uns die Gnade eines guten Willens und als Frucht desselben jenen Frieden geben möge, den die Chöre der Engel bei der Geburt des Herrn den Menschen verkündet haben."

Diese eindringliche Gebetsmahnung, zu welcher nicht so sehr die persönliche Lage, als vielmehr die Lage der Kirche den heiligen Vater bestimmte, ist, obwohl nur in wenigen Sätzen bestehend, so ernst und feierlich, als möglich. Einer Encyklika ähnlich ist sie nicht nur an die anwesenden Kardinäle und Prälaten, sondern an alle Bischöfe des ganzen Erdkreises, ja an Alle gerichtet, denen irgendwie die Obsorge über Seelen anvertraut ist.

Am 31. Dezember hielt dann Papst Pius IX. ein neues Konsistorium, in welchem er den beiden oben genannten und den bereits in früheren Konsistorien ernannten 3 Kardinälen Regnier, Erzbischof von Cambray, Manning, Erzbischof von Westminster (London) und Brossais St. Marc, Erzbischof von Rennes, den Kardinalshut überreichte. Zugleich ernannte der Papst eine Reihe neuer Bischöfe; 5 für noch bestehende Sitze, darunter den von Herzogenbusch in Holland, und für 6 Sitze in partibus infidelium. Den beiden zuletzt creirten Kardinälen wurde am Schlusse derselben Sitzung auch der Mund geöffnet, d. h. jene Ceremonie bei ihnen vorgenommen, durch welche sie bei der nächsten Papstwahl stimmberechtigt wurden.

Im Verlaufe der letzten Tage des Jahres empfing Pius mehrmals verschiedene Persönlichkeiten. So schloß das Jahr 1877 mit den besten Hoffnungen, mit den günstigsten Aussichten für die Wiederherstellung des heiligen Vaters ab.

XXIII.

Das Jahr 1878. — Viktor Emanuel's Tod. Die letzten Augenblicke König Viktor Emanuel's. Des Königs Begräbniß. Thronbesteigung des Königs Humbert I. Der letzte Protest Pius' IX. anläßlich der Thronbesteigung des piemontesischen Königs Humbert. Die Wahrheit über den Tod und die Beerdigung Viktor Emanuel's. Befinden des Papstes. Die Wiederherstellung der Hierarchie in Schottland. Die letzte Rede Pius' IX. am 2. Februar, dem Feste Mariä Lichtmeß. Das 75jährige Jubiläum der ersten heiligen Kommunion des Papstes. Vom Sterbebett Pius' IX. Der Tod des Papstes. Erlaß des Kardinal-Vikars Monaco La Valletta an den Klerus und das Volk von Rom. Beileidskundgebungen. Ceremonie der Recognition des Leichnams. Die Bestattungsfeier. Testament Pius' IX. Trauerfeierlichkeiten in der Sixtinischen Kapelle. Das Pontifikat Pius' IX. Zur Charakteristik Pius' IX. Eine auffallende Begebenheit aus dem Leben Pius' IX. Gebetserhörungen und Heilungen durch Anrufung Pius' IX. Schreiben oberitalienischer Bischöfe an den Papst Leo XIII., die Einleitung des Seligsprechungs-Prozesses Pius' IX. betreffend.

Mit Beginn des Jahres 1878 besserte sich der Zustand des heiligen Vaters so sehr, daß keine unmittelbare Gefahr mehr vorhanden war. Dagegen brachte der Telegraph aus Rom die erschütternde Nachricht, daß der König Viktor Emanuel nach kurzer Krankheit am 9. Januar gestorben sei. Dieser Mann, der dem guten Pius IX. so viel Herzeleid bereitet hat, wurde rasch von seinem Throne weg und vor den Thron Jesu Christi zur Rechenschaft gezogen.

Viktor Emanuel begab sich am 2. Januar nach dem nahen Ostia auf die Jagd, die er leidenschaftlich liebte. Die Erkältung, die er sich hierbei zuzog, achtete er anfänglich nicht; allein bald fühlte er sich so unwohl, daß er sich zu Bett legte, in der Hoffnung, das Uebel werde durch Ruhe in einigen Stunden sich beschwichtigen lassen. Die Krankheit machte so rasche Fortschritte, daß die Aerzte Bruno, Baccelli und Saglione am 8. Abends 6 Uhr ein Bulletin erließen, welches zu den ernstlichsten Befürchtungen Anlaß gab. Kaum hatte Pius von dem bedenklichen Zustande Viktor Emanuel's Kunde erhalten, als er seinen eigenen Beichtvater, den Bischof Marinelli, beauftragte, sich in den Quirinal zu begeben und dem König die Hand zur Aussöhnung mit dem Himmel zu bieten. Es ist bekannt, daß der Abgesandte des Papstes nicht zu dem Kranken zugelassen wurde. Das am Morgen des 8. Januar ausgegebene Bulletin gab kaum mehr Hoffnung auf Genesung und der mit Erlaubniß des heiligen Vaters bei Viktor Emanuel als Aumonier funktionirende Priester mußte nun dafür Sorge tragen, daß der Kranke nicht ohne die heiligen Sakramente sterbe.

Der König fand sich sofort bereit, dieselben zu empfangen. Allein es ruhte der Bann auf ihm, das Interdikt auf dem Quirinal, und ohne eine den heiligen Vater befriedigende Erklärung konnte von einer Spendung der Sakramente keine Rede sein. Im Angesichte des Todes ließ der König durch Vermittlung jenes Priesters in die Hände des Kardinal-Vikars und damit in die Hände Sr. Heiligkeit mündlich eine Erklärung gelangen, worin er für das von ihm der Kirche zugefügte Unrecht Abbitte leistete. Das milde, väterliche Herz Pius' IX. hat sich mit dieser Erklärung zufrieden gegeben und sofort die Ermächtigung gegeben, nach Ertheilung der sakramentalischen Lossprechung die heilige Wegzehrung zu reichen. Zur Spendung der letzten Oelung fehlte die Zeit. Am 9. Januar, am selben Tage, an welchem vor 5 Jahren Napoleon III. gestorben war, Mittags um 2½ Uhr war Viktor Emanuel eine Leiche. „Möge Gott ihm verzeihen," sagte der Papst, als er den Tod des Königs vernahm. Später bemerkte er, der Priester spreche die Worte der Absolution, aber Gott sei es, der das Urtheil ratificiren müsse.

Ueber die letzten Lebensmomente König Viktor Emanuel's entnehmen wir dem „Monde" höchst interessante Details — sie verdienen allgemein verbreitet zu werden.

„Als König Viktor Emanuel im Jahre 1870 unter dem Beifallssturme der Sektirer, aber unter dem großen Bannstrahle der Kirche das ungeheuere Sakrilegium beging und durch die Bresche der Porta Pia in Rom eindrang, ließ ihn die Loge die lästerlichen Worte gebrauchen: „Wir sind in Rom und wollen da bleiben" — und „Andremo al fondo" — wir werden „bis zu Ende," „bis zum Grunde" gehen. Und — er ist in Rom geblieben: — todt, im Quirinal, in dem zu verweilen er stets Furcht hatte. Möge ihn Gott im letzten Augenblicke erleuchtet haben und seiner unsterblichen Seele gnädig sein!

Es ist sicher und der „Osservatore Romano" und die „Voce della Verità" bestätigen es, daß Viktor Emanuel aus den Händen seines Kaplanes Anzio das aus der Kirche der Heiligen Vinzenz und Anastasius geholte heiligste Viatikum empfing. Es ist ebenso sicher, daß der hochwürdige Kaplan sich vorerst an das päpstliche Vikariat um die Erlaubniß wandte, das heiligste Sakrament in den Quirinal zu tragen, auf welchem, wie bekannt, der schärfste Bann ruht. Dieß läßt voraussetzen, daß der heilige Vater den König vorher von den Censuren befreite, die er sich zugezogen hatte.

Alle die Erzählungen, der König sei „heiter" gestorben — er habe gesagt: „Ich sterbe als Katholik — ich habe immer für die Person des heiligen Vaters die größte Verehrung gehabt; ich bedauere, wenn ich etwas gethan haben sollte (!!), wodurch ich mir sein Mißfallen zugezogen," sind Tendenzmärchen, ebenso absurd als erlogen.

So unverständig war Viktor Emanuel nicht, daß er nicht genau die Größe des von ihm begangenen Sakrilegiums gekannt hätte!

Die Wahrheit ist, daß die Loge, so lange es noch Zeit war zu einer ausführlichen Beichte, absichtlich den vom heiligen Vater gesandten Beichtvater und Sakristan des Papstes von dem sterbenden König ferne hielt. In der letzten Nacht wollte er in seinen Aengsten sich in dem Bette erheben und rief wiederholt aus: „Gehen wir fort von hier, ich will nicht in Rom bleiben.“ Drei Mal erschien Msgr. Marinelli an dem Thore des Quirinals und verlangte auf Befehl des Papstes, den König zu sprechen, und jedes Mal ward er mit der Antwort hinauskomplimentirt, „der König sei zu leidend, um mit wem immer zu sprechen.“ Msgr. Marinelli hatte, wie man uns positiv mittheilt, die Vollmacht des Papstes, dem Könige die Absolution in articulo mortis et sub conditione zu geben, d. h. unter der Bedingung, daß er bei Wiedererlangung der Gesundheit das begangene Unrecht gut mache.

Inzwischen schritt die Krankheit entsetzlich rasch fort und erst als der Athem sehr kurz wurde und die Anzeichen des nahen Todes eintraten, erlaubte man dem Kaplan Anzio, sich dem Sterbebette zu nahen und den König eilends zum Empfange der heiligen Sterbsakramente vorzubereiten. Entsetzliche Eile! Wenn der Priester Jesu Christi die Minuten zählen muß, die man ihm übrig läßt, eine Seele zum Eintritt in die Ewigkeit vorzubereiten! Hat der König Zeit gehabt zu formeller und ernstlicher Bereuung des Geschehenen? Das sind furchtbare, aber unerläßliche Bedingungen, wenn nicht ein letztes Sakrilegium allen vorhergegangenen angefügt werden sollte!“

Das Urtheil über den verstorbenen König lautet natürlich sehr verschieden. Die Einen feiern ihn als den Bannerträger der modernen Ideen, während wir in ihm das mißbrauchte Werkzeug einer unseligen Revolution erblicken. Gutmüthig war er bis zur Charakterlosigkeit, und obgleich er einer derjenigen gewesen ist, welcher die katholische Religion in der Gegenwart am meisten geschädigt hat, fand er doch nie den Muth, sich auch innerlich von der verfolgten Kirche loszusagen. Auf dem Sterbebette suchte und fand er die Verzeihung des so schwer gekränkten heiligen Vaters und starb versehen mit den Tröstungen der katholischen Kirche. Qui mange du pape, en meurt. „Wer vom Papste ißt, muß daran sterben.“ Viktor Emanuel hat an dieses durch die Geschichte von achtzehnhundert Jahren bestätigte Wort glauben müssen. Im kräftigsten Mannesalter ist er dem mörderischen Klima Roms erlegen und in einem dem heiligen Vater entrissenen Palaste hat er mit dem Tode gerungen.

Nachdem volle 8 Tage seit dem Tode des Königs verflossen waren, fand derselbe am 17. Januar seine vorläufige Ruhestätte im Pantheon. Schon Anfangs der Woche war die Leiche völlig in-

Verwesung übergegangen. Die Aerzte hatten nämlich die Einbalsamirung nicht in regelrechter Weise vornehmen können, da Prinz Humbert, der Thronfolger, nicht gestattet hatte, die Eingeweide auszunehmen. Man hatte sich daher begnügen müssen, durch eine Oeffnung im Nacken conservirende Essenzen in den Körper hinein zu spritzen. Allein dieselben erreichten doch den Zweck nicht, zumal der König sehr korpulent und ungemein vollblütig war. So wurde das Gesicht schwarz, und wenn Viktor Emanuel schon im Leben abscheulich häßlich war, so wurde jetzt sein Aussehen geradezu grausenhaft. Man erzählte sich allgemein, es sei, da die Ausstellung auf dem Paradebette für 3 Tage angesetzt gewesen, die Leiche entfernt und in einen Bleisarg gelegt, an ihrer Stelle aber eine Puppe mit der Wachsmaske des Königs auf das Paradebett gelegt worden.

Die Begräbnißfeier ist in ungemein großartiger und prächtiger Weise und in vollster Ordnung vor sich gegangen. Um 10 Uhr Morgens donnerte der erste Kanonenschuß es dem heiligen Vater im Vatikan zu, daß der Leichenzug des Königs sich aus dem apostolischen Palast des Quirinal in Bewegung gesetzt hat. Er ging vom Quirinal aus und bewegte sich durch die Straßen Quattro Fontane, Piazza Barberini, Via dell' Angelo Custode, bei due Macelli, Piazza di Spagna, Via del Babuino, Piazza del Popolo, Corso, Via Lata, Piazza della Minerva und Piazza Rotonda beim Pantheon; also ein Weg von wenigstens 1 Stunde. Der Zug selbst dauerte an 4 Stunden. Ganz Rom war auf den Beinen, um dieß in der ewigen Stadt nie gesehene Schauspiel, bei welchem die ganze Macht des neuen Königreiches aufgeführt wurde, zu sehen. Der Flaggenschmuck der Straßen zeigte jedoch, wie gewöhnlich, die Spaltung der Bevölkerung in zwei getrennte Heerlager: ein Haus war beflaggt, das andere nicht, Rom hatte in diesen Tagen seinen Charakter ganz geändert. Sonst sieht man meist nur Römer und Ausländer auf den Straßen, jetzt war aber das oberitalienische Element vorwiegend. Besonders Piemontesen und Lombarden waren zu Tausenden nach Rom geströmt und durchzogen in Haufen die Stadt; ihre Reise war ihnen sehr erleichtert worden, da die Bahnen 50, ja 75 Prozent Tarifermäßigung gewährt hatten. Außerdem hatten fast sämmtliche bedeutende Regierungs-Collegien und Municipien Vertreter gesandt, ferner die meisten liberalen und auch die republikanischen Vereine. Zudem waren 30,000 neue Soldaten nach Rom gezogen worden. So schien eine Ueberschwemmung Roms durch das liberale Italien stattgefunden zu haben. Die liberale Partei war denn auch mit dieser Demonstration außerordentlich zufrieden. Sie nannte dieselbe

ein neues Plebiscit. Sie bezeichnete sie als eine liberale Pilgerfahrt zum König Viktor Emanuel gegenüber den katholischen Pilgerzügen zum Papst im vergangenen Sommer.

Am 19. Januar leistete der Nachfolger Viktor Emanuel's, König Humbert, am Monte Citorio den Eid in Gegenwart der Königin, der Prinzen von Portugal, des Kronprinzen von Preußen, des Erzherzogs Rainer von Oesterreich, des französischen Marschalls Canrobert und des gesammten königlichen Hofes. Der Eid lautet wie folgt: „In Gegenwart Gottes schwöre ich, die Verfassung zu beobachten, die königliche Autorität nur kraft und in Gemäßheit der Gesetze auszuüben, und denselben entsprechend Jedem nach seinen Rechten Gerechtigkeit zu Theil werden zu lassen und mich bei jeder Regierungshandlung einzig und allein nach dem Interesse, dem Wohlergehen und der Ehre des Landes zu richten."

Gegen den Regierungsantritt des Königs Humbert hat der heilige Stuhl einen offiziellen Protest erlassen, welcher allen apostolischen Nuntiaturen und allen bei ihm beglaubigten Botschaftern und Gesandten übersendet wurde. Derselbe hat in deutscher Uebersetzung folgenden Wortlaut:

„Im Vatikan, 17. Januar 1878. An Se. Excellenz . . . Eingedenk seiner heiligen Pflicht, die unveräußerlichen Rechte des heiligen Stuhles treu zu bewahren, hat der heilige Vater immer Sorge getragen, zu reklamiren gegen die sakrilegischen Unternehmungen, welche die subalpinische Regierung zur Zerstörung der weltlichen Macht des heiligen Stuhles nacheinander durchgeführt hat. Unter den Reklamationen dieser Art ist im Hinblick auf die große Bedeutung der veranlassenden Umstände besonders zu erinnern an die auf Befehl Sr. Heiligkeit an das diplomatische Korps gerichteten Noten: vom 24. März 1860 gegen die Annexion der Romagna an Piemont; vom 18. und 24. September 1860 anläßlich der gewaltsamen Invasion in die Marken und Umbrien; vom 15. April 1861, als der verewigte König Viktor Emanuel den Titel „König von Italien" sich beilegte; endlich vom 20. September 1870, dem Datum der unglückseligen Okkupation Roms.

Diese feierlichen Protestationen bleiben stets in voller Geltung und der Ablauf der Jahre, weit entfernt ihre Bedeutung zu schwächen, hat im Gegentheil deren volle Berechtigung und Nothwendigkeit bekräftigt, während gleichzeitig traurige Erfahrungen gezeigt haben, wie vielen Hindernissen der heilige Vater in der Uebung seines apostolischen Amtes seit dem Momente begegnet ist, wo er des Besitzes seiner Staaten beraubt wurde.

Das vorausgeschickt und da gegenwärtig nach dem Tode des genannten Königs sein ältester Sohn durch die Annahme des Titels „König von Italien" die bereits vollzogene Beraubung zu sanktioniren

unternahm, ist es dem heiligen Stuhle unmöglich, ein Stillschweigen zu bewahren, das Manchem zu vielleicht falschen Schlüssen und einer unrichtigen Interpretation Anlaß geben könnte. Aus diesen Motiven und um abermals die Aufmerksamkeit der Mächte auf die fortwährend gedrückte Lage der Kirche zu lenken, hat Se. Heiligkeit dem unterzeichneten Kardinal-Staatssekretär befohlen, Protest zu erheben und zu reklamiren in der Absicht, gegen die Beraubung das Recht der Kirche auf ihren so alten Besitz intakt zu erhalten — ein Besitz, der ihr von der göttlichen Vorsehung bestimmt war, um die Unabhängigkeit der Päpste und die volle Freiheit ihres apostolischen Amtes, den Frieden, die Ruhe der auf dem ganzen Erdtheil zerstreut lebenden Katholiken sicher zu stellen.

Deßhalb legt gemäß den Befehlen Sr. Heiligkeit der Unterzeichnete die umfassendsten und formellsten Protestationen gegen den oben erwähnten Akt und gegen die Bekräftigung ein, welche dadurch den schon verübten Usurpationen zum Nachtheil des heiligen Stuhles gegeben werden will.

Mit der Bitte, Ew. Excellenz wollen diese Protestationen zur Kenntniß Ihrer Regierung bringen, benützt der Unterzeichnete diese Gelegenheit 2c. Johann, Kardinal Simeoni."

Einige Tage später ließ Papst Pius IX. allen Mächten ein Cirkular übersenden, um die genaue Wahrheit über den Tod und die Beerdigung Viktor Emanuel's darzulegen. Wir theilen den Lesern das Aktenstück auch deßhalb mit, weil es ihnen neuerdings Gelegenheit bietet, die Festigkeit und hohe Weisheit des apostolischen Stuhles zu bewundern. Das Cirkular lautet:

Ew. . . . .

„Man sprach so viel von den Umständen, welche dem schweren Ereignisse des unerwarteten Todes des Königs Viktor Emanuel vorausgingen, dasselbe begleiteten und demselben folgten, daß es mir nöthig erscheint, Ihnen, mein edler und hochachtungswerther Herr, mindestens die Hauptpunkte bekannt zu geben, jene, welche irgend eine Beziehung, sei es mit den unwandelbaren Prinzipien unserer heiligen Religion, sei es mit der Lage haben, welche dem obersten Kirchenfürsten durch seine Unterdrücker bereitet wurde. Die Nothwendigkeit einer solchen Mittheilung erscheint um so überzeugender, wenn man in's Auge faßt, daß die Revolution, weit entfernt, in einem solchen Ereignisse einen von Gott gegebenen Fingerzeig zu erkennen, im Gegentheile daraus die größtmöglichsten Vortheile zu ziehen sucht, und sich nach Gewohnheit darüber triumphirend zeigt, um die Kirche und ihren obersten Chef besser angreifen und unterdrücken zu können.

Die Revolution kann nicht abgehalten werden zu handeln, wie sie es immer gethan, in Folge der unvergleichlichen Güte des heiligen Vaters, der keinen Augenblick aufhört, der Stellvertreter Jesu Christi zu sein, und welcher in dieser Stunde jede andere Rücksicht bei Seite setzte, vor Allem an weiter nichts denken wollte, als an das Seelen-

heil des sterbenden Sünders. Dieser erhabene Gedanke, der Seine Heiligkeit veranlaßte, seinen eigenen Sakristan an das Bett des Kranken zu senden, wurde keineswegs so gewürdigt, wie er es verdiente, weil der ausgezeichnete Prälat nicht einmal in die Nähe des Sterbenden zugelassen wurde, welcher in der letzten Stunde eines Lebens, so belastet mit schweren Beleidigungen gegen Gott und Kirche, ohne Zweifel in dem großmüthigen Entgegenkommen des gemeinsamen Vaters aller Gläubigen eine mächtige Erleichterung und eine wirksame Garantie für die Zukunft seines ewigen Wohles hätte finden können.

Trotzdem verordnete der heilige Vater, seine oberhirtliche Sorge nicht allein auf den Zug beschränkend, der hier angegeben ist, daß in jeder Stunde, in welcher der Kranke den Beistand der Religion verlangen würde, ihm derselbe geleistet werde, vorausgesetzt, daß der Priester, der seine Beichte hören würde, einen Akt der Reparation für das Uebel erhalte, welches er begangen. Trotz dieser wohlwollenden Absichten des souveränen Oberpriesters wurde es dem Kaplan des Königs nicht eher gestattet, ihm die Beichte abzunehmen, als bis dieser in den letzten Zügen lag. Ein Jeder kann daraus klar ersehen, daß man damit ein doppeltes Ziel erreichen wollte, einerseits zu verhindern, daß der König mit eigener Hand das gewünschte Aktenstück unterzeichne, wie er es in einem ähnlichen Momente im Jahre 1869 im Schloß zu San Rossore gethan, — welchem Aktenstück er freilich später keine Rechnung trug — und andererseits zu erlangen, daß das kirchliche Begräbniß ihm bewilligt würde, welchem die Glieder der revolutionären Regierung, welche entschlossen waren, sich der Person ihres unglücklichen Souveräns selbst nach seinem Tode zur Durchführung ihrer verderblichen Absichten zu bedienen, nicht ohne Grund eine große Wichtigkeit beilegten.

Und in Wahrheit, es gelang diesen zum Theil ihre Absicht zu erreichen, denn indem sie demjenigen, welcher so lange Zeit die Kirche in jeder Art bekämpft und deren wichtigste Vorschriften mit Füssen getreten hatte, in sorgsamster Weise alle einem Todten gebührenden Ehren erwiesen, brachten sie es gewissermaßen dahin, den Glauben zu verbreiten, daß der, welcher den obersten Kirchenhirten bekämpft, darum doch nicht aus dem Schooß der Kirche ausgeschlossen sei, weil anzunehmen, er habe aus irgend einem politischen Grunde also gehandelt. Es geschah denn auch, daß erst, als die Dinge so weit, wie angegeben, gekommen waren, der Beichtvater des Königs denselben zu Gesicht bekam, aber da war der König nicht mehr im Stande, einen Rückruf zu verstehen noch zu unterzeichnen. Indessen, da der Beichtvater des Königs versicherte, daß der Sterbende ihn beauftragt habe, Seiner Heiligkeit die Reue für das Uebel, das er angerichtet, auszudrücken, und dafür dessen Vergebung zu erbitten, wurde besagter Beichtvater durch die kirchliche Autorität ermächtigt, unter der Bedingung, daß er schriftlich und eidlich eine dieß bestätigende Erklärung an den hocherhabenen Kardinalvikar abgebe, Angesichts der drohenden Gefahr, in welcher sich der Kranke befand, ihm das heilige Viatikum zu bringen. Die verlangte Erklärung wurde dem ehrwür-

digen Kardinal den Tag nach dem Tode des Königs übergeben und in Folge dieser Erklärung wurde gestattet, daß der Verstorbene von der Geistlichkeit begleitet werde und daß er ein kirchliches Begräbniß erhalte. In dem Betreff ist übrigens zu bemerken, daß bei den Verhandlungen, welche den zur Bestattung festgesetzten Maßregeln vorangingen, die Regierung des sogenannten Königreiches Italien nirgends figurirt, da dieselbe nur zu gut begriff, daß die kirchliche Autorität mit ihr niemals in Verhandlung getreten wäre, oder sich dazu hergegeben, sich von ihr Anträge stellen zu lassen. In dieser Weise wurde der genannte Beichtvater des Verstorbenen mit Allem beauftragt, und obwohl durch dieses Mittel die Revolution alles das, was sie wünschte, zu erreichen suchte, also für den Leichnam die Begleitung durch die Geistlichkeit und das kirchliche Begräbniß, so war doch dieselbe Regierung gezwungen, sich hinter den Beichtvater zu verbergen; so groß war deren Furcht, die Verhandlungen möchten zu keinem Ergebniß führen.

Sicher der Entscheidung, welche nach dem Akte des Widerrufes vom heiligen Vater getroffen worden, nachdem ihm derselbe vorgelegt war, hätte genannte Regierung gewünscht, daß diese Entscheidung auch die Wirkung habe, nicht bloß die jedem Privatmann bewilligten Leichenfeierlichkeiten zuzugestehen, wenn sich derselbe auf dem Todtenbette mit der Kirche ausgesöhnt hat, sondern auch diejenigen, welche einem katholischen Könige gebühren, der in seinen Staaten und in seinem eigenen Königreiche starb. Alle möglichen Anstrengungen wurden gemacht, um dieß zu erlangen, aber vergeblich, da die geistliche Autorität fest daran hielt, nur das zu bewilligen, was für einen jeden reuigen Sünder nach seinem Tode verlangt werden kann, und alles Uebrige zu verweigern. Aus diesem Grunde konnte der Verstorbene zu seiner Gruft nur von dem Pfarrer und der Geistlichkeit seiner Pfarrgemeinde, bestehend aus einem Dutzend einfacher Geistlicher, begleitet werden. Kein Prälat, kein Bischof, kein noch übriges Mitglied der von der Revolution unterdrückten Orden, nicht einmal die Bruderschaften erhielten die Erlaubniß, am Leichenkondukte theilzunehmen. Obgleich man sich zu verschiedenen Malen zu den dringendsten Bitten herabließ, erlaubte die kirchliche Obrigkeit nicht mehr, als daß eine Messe in dem usurpirten päpstlichen Palaste des Quirinal gelesen werde, und sie verweigerte beständig das königliche Vorrecht, um das noch öfter gebeten worden war, die Leichenfeier in einer der drei patriarchalischen Basiliken Roms vorzunehmen.

Während das Ministerium indirekt daran arbeitete, von der kirchlichen Behörde jene Conzessionen zu erlangen, welche es wünschte, organisirte es eine ungeheuere Demonstration unter den Augen des Palastes, um den Mann zu ehren, der den Papst seiner Staaten und die Kirche ihrer Güter beraubt hatte, und welcher während 7 Jahren unausgesetzt erlaubt hatte, öffentlich und ungestraft bei jeder Gelegenheit nicht allein die Kirche, die Geistlichkeit und den obersten Kirchenfürsten, sondern auch die heiligsten Grundsätze unserer heiligen Religion mit Inbegriff der Verehrung der Heiligen, der Jungfrau und Gottes

selbst zu verunglimpfen. Alle Revolutionäre Italiens wurden eingeladen, an dieser Demonstration theilzunehmen, und diese konnten sich in Folge der Ermäßigung der Fahrtaxe, welche durch die verschiedenen Eisenbahndirektionen bewilligt wurde, nach Rom begeben und dort mehrere Tage versammelt bleiben. Man hatte die Absicht, in solcher Weise eine Art von neuem Plebiscit zu Gunsten des vereinten Italien und gegen den Papst aufzuführen, in der Absicht, abermals die öffentliche Meinung der civilisirten Welt zu täuschen. Dies Plebiscit erschien indeß ohne Zweifel nachgerade so überflüssig, daß man es plötzlich aufgab und daß, sei es aus diesem oder jenem Grunde, mehrere Regierungen zustimmten, durch ihre außerordentlichen wie ordentlichen Vertreter an einer Demonstration theilzunehmen, bestimmt, ohne ihr Wissen, will ich hoffen, der triumphirenden Revolution ihre Aufwartung zu machen.

Nach dieser kurzen Darlegung werden Eure Excellenz leicht die neuen Schläge beurtheilen können, welche durch ein solches Verfahren dem schon von so vieler Bitterkeit erfüllten Herzen des heiligen Vaters verursacht werden. Glücklicherweise trüben die Gewaltthaten, welchen er ausgesetzt ist und welche die edlen und erhabenen Geister antrieben, ihre Blicke immer mehr und mehr auf dessen geheiligte und verehrungswürdige Person zu lenken, weder das Gewissen, noch den Muth dessen, der als Vorbild und Leuchte für die ganze katholische Welt dient und sich hierin nie wird beirren lassen. Dem entsprechend hat mir Se. Heiligkeit befohlen, gelegenheitlich der Erhebung des Prinzen Humbert auf den Thron an alle fremden Vertreter beim heiligen Stuhl einen feierlichen „Protest" gegen die Usurpation dieses Thrones, der der seinige ist, durch den Sohn des verstorbenen Königs von Piemont zu erheben.

Der heilige Vater hat gleicherweise, wenn auch mit tiefem Bedauern, den Beschluß gefaßt, keinen der Prinzen der regierenden Häuser oder deren Gesandten zu empfangen, welche hieher geschickt wurden, um Antheil am Leichenbegängnisse zu nehmen. Bei Fassung dieses Beschlusses hatte er keinerlei Absicht, irgend Jemand zu beleidigen, sondern bloß um seine eigene Würde zu vertheidigen und sein Recht zur Anerkennung zu bringen, so weit es von ihm abhängt; denn es ist seine Pflicht, bei jeder Gelegenheit der ganzen Welt die beständige Protestation des heiligen Stuhles gegen Thatsachen in die Ohren zu rufen, welche der Kirche, ihren Rechten und Interessen zum Schaden gereichen, einer Kirche, deren Schutz ihm anvertraut ist, und zwar so sorgfältig als möglich. Obwohl der heilige Vater nicht zweifelt, daß die Regierungen, welche bei vorliegender Veranlassung ihre besonderen Vertreter hieher geschickt haben, niemals gewillt waren, in die Pläne der Revolution einzugehen, so bleibt es dennoch feststehend, daß die Revolutionäre ebensogut wie die Katholiken aller Länder das Verfahren dieser Regierungen so ausgelegt haben, als wäre dieß ihre Absicht gewesen.

Man wird sich darum auch gar nicht zu wundern brauchen, wenn in Gegenwart einer so großen, dem obersten Chef der Kirche,

dem legitimen Souverän der päpstlichen Staaten zugefügten Beleidigung, ein solches Verfahren nur dazu beitragen kann, diese Katholiken in einem Gefühl der Unzufriedenheit zu erhalten, welches sich manchmal in einem, gewissen Regierungen wenig angenehmen Sinne äußert, sei es in der Presse, sei es in Versammlungen. Ein Jeder wird leicht begreifen, daß Se. Heiligkeit von einem gewaltigen Schmerz erfaßt wurde, als sie sah, daß die väterliche Milde, von welcher sie einen so sprechenden Beweis bei dem Tode des Königs Viktor Emanuel gab, nach der Gewohnheit der Revolution nur durch eine wahrhaft ungeheuerliche Undankbarkeit anerkannt wurde, insofern als man diesen Akt der Güte gegen einen sterbenden Sünder dazu benützte, um dieselben Fehler zu verherrlichen, die er bereute, und zwar mit einer Reue, welche durch eidliches Zeugniß erhärtet ist und auf Grund dessen man das kirchliche Begräbniß zugestanden hatte. In Folge deren hat nun der heilige Vater, voraussehend, daß solche Umtriebe einen großen Skandal erzeugen und eine gleiche Verwirrung der Geister veranlassen werden, den Befehl ertheilt, sofort gegen diese Attentate durch Vermittlung Eurer Excellenz bei der Regierung zu . . . . Protest zu erheben, indem er sich vorbehält, die gesammte katholische Welt über das, was vorging, aufzuklären, sobald er von neuen Demonstrationen Kenntniß bekommt, deren Zweck ist, die Thatsachen zu entstellen und den Geist der Völker in eine den Interessen der Kirche schädliche Auffassung zu leiten. Damit indeß die Regierungen, mit welchen der heilige Stuhl diplomatische Beziehungen unterhält, die ersten seien, um Kenntniß von all' dem Voranstehenden zu erlangen, ist Eure Excellenz beauftragt, die gegenwärtige Depesche dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten vorzulesen und davon eine Abschrift in dessen Händen zu lassen.

Indem ich Ihnen diese Instruktionen mittheile, habe ich die Genugthuung, mich Ihnen von Neuem mit den Gesinnungen der ausgezeichnetsten Hochachtung zu empfehlen u. s. w.

(Gez.) Johann Simeoni.

Rom, 28. Januar 1878.

Treten wir nun wieder an das Krankenlager des vielgeliebten Papstes Pius.

Den Monat Januar hindurch hielt die Besserung stetig an. Die Befürchtung, welche die katholische Welt gehegt hatte, verwandelte sich in Freude und in Dank gegen Gott, durch dessen Gnade das theure Leben des großen Papstes erhalten worden war.

In den letzten Tagen des Monats Januar setzte sich Pius das schönste Denkmal seiner großartigen Thätigkeit auf dem Gebiete der Verbreitung des Glaubens, indem er das Dekret ausfertigte, durch welches die Hierarchie in Schottland wieder hergestellt wurde.

Pius IX., eingedenk der schönen Erfolge der Wiederherstellung der katholischen Hierarchie in England und Holland, trug sich schon

lange mit dem Gedanken, auch Schottland wieder in den Bereich der regelmäßigen kirchlichen Verwaltung zu ziehen. Und da Pius einerseits den Gesammtstand der katholischen Religion in Schottland wahrnahm, da er sah, wie täglich wuchs die Zahl der Christgläubigen, der Arbeiter im Weinberge des Herrn, der Kirchen, Missionen, Ordenshäuser und ähnlicher Gründungen,[1]) sowie die Menge der zeitlichen Hilfsmittel, und anderseits erwog, daß durch die Freiheit, welche die brittische Regierung den Katholiken gewährt, mehr und mehr alle Hindernisse schwanden, welche der Wiedererrichtung der bischöflichen Hierarchie bei den Schotten entgegenstanden, so überzeugte sich der Papst leicht, daß die Wiedererrichtung der bischöflichen Hierarchie nicht auf eine andere Zeit verschoben werden dürfe. Mittlerweile baten ihn die apostolischen Vikare selbst und sehr viele durch Adel der Geburt und Tugend ausgezeichnete Männer aus dem Geistlichen- oder Laien-Stande, er möge in dieser Angelegenheit ihren Wünschen zu entsprechen nicht länger säumen. Diese Bitten wurden ihm nochmals unterbreitet, als die schottischen Katholiken aller Stände unter Führung des Bischofs Strain von Abila i. p. i. nach Rom kamen, um Pius IX. zu seinem 50jährigen Bischofs-Jubiläum zu beglückwünschen. Demgemäß hatte der Papst die Angelegenheit der Kongregation der Propaganda zur allseitigen Erwägung übergeben. Am 28. Januar ward in einer Versammlung von Kardinälen, d. i. jener, die zur genannten Kongregation gehören, und mehrerer anderer die Errichtung von 2 Erz- und 4 Suffraganbisthümern beschlossen, des Erzbisthums Glasgow ohne Suffragane, mit dem Sitz in Glasgow, und jenes von Sankt Andrews und Edinburg mit dem Sitz in Edinburg und den 4 Suffraganbisthümern Aberdeen (Sitz Aberdeen), Dunkeld (Sitz Dunden), Galloway oder Whitehorn (Sitz Dumfries) und Argyll mit den Inseln (Sitz Oban).[2]) Diese Beschlüsse wurden dem heiligen Vater vorgelegt und von ihm bestätigt. Es bedurfte jetzt nur noch eines feierlichen Konsistoriums, in welchem die Wiederherstellung der schottischen Hierarchie verkündigt werden und die Ertheilung des Palliums an die beiden

[1]) In den letzten 50 Jahren sind die katholischen Geistlichen von 50 auf 256, die Kirchen von 45 auf 242, die katholische Bevölkerung von 80,000 auf etwa 360,000 gestiegen. Geistliche Genossenschaften besaß Schottland 1828 keine, heute dagegen 22 Frauen- und 13 Männerklöster.

[2]) Die katholische Bevölkerung der neuerrichteten Diöcesen mag sich in folgender Weise vertheilen: Sankt Andrews und Edinburg 50,000; Glasgow 230,000; Aberdeen 14,000; Dunkeld 40,000; Galloway 16,000; Argyll und die Inseln 10,000.

Erzbischöfe[1]) erfolgen sollte. Leider wurde Pius IX. von dem irdischen Schauplatz abberufen, ehe er sein Werk vollenden konnte. Die Ausführung dieses schönen Testamentes, welches er der Kirche hinterließ, ist eine der ersten Handlungen seines Nachfolgers gewesen. Das dießbezügliche Breve ist bereits vom 4. März 1878, also 12 Tage nach der Papstwahl, datirt, erschien aber erst nach dem am 28. März abgehaltenen Konsistorium, nämlich am 29. in der „Voce della Verità."

Am 2. Februar, als am Feste von Mariä Lichtmeß, empfing der heilige Vater im Vatikan die Repräsentanten der Kapitel, die Vorsteher der verschiedenen Orden, die Pfarrer Roms und die Rektoren der kirchlichen Anstalten. Auch waren bei dieser seit November ersten öffentlichen Audienz viele kirchlichen Würdenträger von Nah und Fern zugegen, wie die Bischöfe Perraud von Autun in Frankreich, Elloy, apostolischer Vikar von Oceanien, Clifford von Clifton in England, die beiden apostolischen Delegaten Strain von Edinburg und Eyre von Glasgow in Schottland und der Bischof Sallua.

Gegen 11 Uhr wurde der heilige Vater, begleitet vom Hofe, auf seinem Tragsessel in den Audienzsaal getragen. Sein Aussehen flößte allen Anwesenden die besten Hoffnungen für die Zukunft ein. Er nahm die Weihekerzen, die man ihm nach Herkommen an diesem Tage zum Geschenke bringt, huldvollst an und hielt dann mit kräftiger, klangvoller Stimme und lebhaftem Auge eine Ansprache an die Versammelten, die wir um so eher wörtlich wiedergeben müssen, weil sie nicht nur die letzte der zahlreichen Reden ist, die er an seine Kinder gerichtet hat, sondern weil sie zugleich eine Art heiliges Testament enthält, das er, dem Tode so unvermuthet nahe, den Seinen hinterließ. Die Ansprache lautete folgendermaßen:

„Es ist ein großer Trost für mich, euch hier wie einen Kreis treu ergebener Söhne um mich versammelt zu sehen. Ich danke euch für den Eifer, den ihr unausgesetzt für die Hut und das Heil der euch anvertrauten Seelen an den Tag leget. Ich danke den Seelsorgern, welche sich bemühen, die Gläubigen zu eifrigem Gebete und öfterm Empfang der heiligen Sakramente anzuhalten. Ich danke auch dem gesammten Welt- und Ordensklerus für die Gebete, welche die Gläubigen auf ihre Anregung unausgesetzt für mich zu Gott gesandt haben, und bitte euch alle, in meinem Namen dafür den Gläubigen zu danken. Danket ihnen und sagt ihnen, daß ich zu Gott flehe, er möge ihnen

---

[1]) Erzbischof von Sankt Andrews wurde der apostolische Vikar für Ostschottland Dr. John Strain, bisher Bischof von Abila in partibus, Erzbischof von Glasgow der bisherige apostolische Delegat für ganz Schottland, Erzbischof von Anazarba i. p. Dr. Charles Eyre.

Ausdauer im Gebete, Eifer im Empfange der heiligen Sakramente und unwandelbare Treue gegen das Oberhaupt der Kirche verleihen. Sagt ihnen, daß ich ihrer gedenke, daß ich täglich für sie bete, daß Gott seine schützende Hand über ihnen halte. Eins nur werde ich euch bei dieser Gelegenheit sagen und euch dann entlassen. Ich weiß, daß es in verschiedenen Pfarreien Unwissende gibt, welche nicht einmal die nothwendigsten Kenntnisse in religiösen Dingen haben. Ich weiß ferner, daß Eltern, welche ihre Kinder in solcher religiösen Unwissenheit aufwachsen lassen, eine große Schuld auf sich laden. Aber ich weiß auch, daß wir die Sünder aufsuchen müssen, um sie zu bekehren, und die Unwissenden, um sie aufzuklären. Suchet daher die Unwissenden auf und bemüht euch sie aufzuklären, damit nicht gesagt werden könne, es gebe in dieser Stadt, dem Mittelpunkte der katholischen Welt, Seelen, welche die höchsten Geheimnisse unserer heiligen Religion nicht kennen. Vereinigt eure Anstrengungen, damit diese Schande Rom weggenommen werde, und damit durch euern Eifer und euer Gebet für die Bekehrung der Seelen das Licht der Wahrheit überall in dieser heiligen Stadt strahle. Das ist das Einzige, was bei dieser Gelegenheit euch zu sagen mir am Herzen lag, da mein Schwächezustand mir nicht erlaubt, mehr zu euch zu reden. Und jetzt segne ich euch. Ich segne euch, eure geistlichen Häuser, alle die Seelen, welche euch anvertraut sind. Möge dieser Segen euch begleiten alle Tage eures Lebens, bis es Gott gefallen wird, euch in die Glorie des Paradieses abzuberufen."

Der 2. Februar war für Pius IX. persönlich ein besonderer Feiertag. An diesem Tage waren es gerade 75 Jahre, daß der heilige Vater in der Domkirche zu Sinigaglia, seiner Vaterstadt, die erste heilige Kommunion empfing. So feierte denn Pius das 75jährige Jubiläum seiner ersten heiligen Kommunion. Die Kirchen Roms waren von Gläubigen jeglichen Standes angefüllt, welche die heilige Kommunion aufopferten für die Erhaltung Pius' IX. In der Kirche al Gesu (Jesuitenkirche), wo sich hauptsächlich die römische Jugend versammelt hatte, theilte der Kardinal-Vikar Monaco La Valleta die heilige Kommunion aus und zwar ohne Unterbrechung von früh Morgens bis 10 Uhr. Da zeigten die Römer wieder, wie innig sie ihren heiligen Vater verehrten und liebten. Gerade an diesem Tage war so inbrünstig für Pius und seine Wiederherstellung gebetet, waren so viele heilige Kommunionen für ihn aufgeopfert worden, — wer hätte glauben mögen, daß die göttliche Vorsehung es anders beschlossen hatte.

Tags nach diesem Feste, einem Sonntage, gelang es dem heiligen Vater, mit Unterstützung zweier seiner Hausprälaten, wieder umherzugehen. Wohl vermochte er nur 11 Schritte zu thun, allein es war doch ein weiterer erfreulicher Beweis, daß die Besserung zunehme.

Auch den heiligen Vater freute dieses unerwartete Resultat wieder sehr. „Und nun," sagte er, indem er die Augen gen Himmel richtete, „nun bitte ich Gott nur noch um Eines; daß Er in seiner unendlichen Huld mir auch noch genug Kraft verleihe, um mich auf die Kniee zu werfen und ihm zu danken." Am gleichen Tage (3. Februar) empfing er in seiner Privatbibliothek einige Gesandten und mehrere Kardinäle und Prälaten. Am Abende hatte er den Kardinal Simeoni, seinen Kardinal-Staatssekretär, in einer ganz ungewöhnlich langen Audienz, fast gegen 2 Stunden, bei sich behalten.

Am Montag (4. Februar), mehr noch am Dienstag (5. Februar), war das Befinden des hohen Kranken weniger gut; allein selbst die Aerzte nahmen keinerlei bedenkliche Anzeichen wahr. Als jedoch im Laufe des Dienstag sich eine erhöhte Reizbarkeit auf der Brust einstellte, verbunden mit leichtem Fieber, beriethen sich die Aerzte mit einander und verordneten ein Präparat von Chinin. Und obwohl die Wunde am linken Beine von trefflichem Aussehen und die Aussonderung aus derselben regelmäßig war, so legten sie eine neue Salbe auf, welche den Reiz von der Brust abziehen sollte.

Am Mittwoch (6. Februar) fühlte sich der heilige Vater ungewöhnlich schwach. An Aufstehen war heute nicht zu denken, selbst die Kardinäle, die gegen Mittag kamen, entließ er nach wenigen Augenblicken mit seinem Segen. Das Fieber kehrte am Nachmittag wieder. Zwar trat gegen Abend einige Besserung ein, so daß der Papst in gewöhnlicher Weise die Herren des Hofes empfangen konnte; man bemerkte jedoch, daß er zuweilen irre redete und Wendungen gebrauchte, die mit den übrigen Gesprächen in keinem rechten Zusammenhange standen. Er verabschiedete den Besuch viel früher als herkömmlich.

In der Nacht vom Mittwoch auf den Donnerstag sollte der Assistenzarzt Petacci die Wache am Krankenbette halten. Der heilige Vater nöthigte ihn jedoch, sich zur Ruhe zu begeben. Gegen 10 Uhr Abends besuchte ihn Professor Ceccarelli, dem die theuere Gesundheit des heiligen Vaters anvertraut war. Er fand an ihm nichts, was ernste Besorgniß hätte erregen können. Nur der Puls war etwas langsam und schleppend; allein er legte diesem Umstand keine Bedeutung bei. Der Papst war zwar etwas matt, aber heiter und liebevoll, wie immer, grüßte den Arzt und entließ ihn. Nach einigen Stunden unruhigen Schlafes erwachte der Papst vom Fieberfrost ergriffen. Er rief seinen Kammerdiener, der im anstoßenden Gemache schlief und klagte ihm über heftigen Druck auf der Brust und über große Mattigkeit am ganzen Körper. In aller Eile sandte man nach dem Doktor

Ceccarelli, welcher den hohen Kranken vom Fieberfrost geschüttelt und von einem Lungenschlage bedroht fand. Der Papst konnte nur mit großer Mühe noch etwas sprechen; der Puls war klein und rasch, so daß man ihn kaum mehr zählen konnte; der Athem mühsam. Der Fluß der Fußwunde schien versiegt, einige wenige Worte, die der heilige Vater hervorbrachte, zeigten, daß er in ein leichtes Delirium versunken war. Wenige Augenblicke später erschienen im Schlafgemache die Aerzte Valentini und Antonini und einige Hausprälaten des Papstes. Seine Heiligkeit kam allmählig wieder zum vollen Gebrauch seiner Sinne; er warf einen Blick um sich, erkannte die Prälaten und versuchte etwas zu sagen, allein das Asthma vereitelte seine Anstrengungen. Von 2 Uhr ab nahm das Fieber zu; der Papst verfiel in einen leichten Schlummer, der ihn etwas zu stärken schien. An seinem Bette kniete ein großer Theil des Hofes und sandte heiße Gebete zu Gott empor um die Erhaltung ihres geliebten Vaters.

Um 3 Uhr Morgens (7. Februar) brachte man dem Kranken eine kleine Erfrischung, welche ihm sichtlich wohl that. Allein gegen $4^3/_4$ Uhr stellten sich sehr bedenkliche Symptome ein: heftiges Zittern in den Gliedern, Schnelligkeit des Pulses und kurzer, unruhiger und beengter Athem. Der herbeigerufene Leibarzt, Professor Ceccarelli, konnte nicht zweifeln, daß ein Lungenschlag erfolgt sei. Um $6^1/_2$ Uhr überfiel ihn auf's Neue ein heftiger Fieberfrost, der ihn aber schneller verließ, als die frühern; dagegen mehrten sich die Athmungsbeschwerden und die Beklemmung auf der Brust. Unterdessen wurden der Beichtvater, Bischof Marinelli, sowie der Kardinal-Staatssekretär Simeoni und der Generalvikar für die Diöcese Rom, Kardinal Monaco, unverzüglich von der Veränderung im Befinden des heiligen Vaters in Kenntniß gesetzt. Obwohl die Kräfte zusehends schwanden, blieb der Geist bei vollem Bewußtsein. Als Kardinal Falloux den heiligen Vater nach seinem Befinden befragte und ihm Hoffnung auf Besserung einzuflößen bemüht war, antwortete der Kranke: „Questa volta bisogna andarsene.“ „Dieß Mal gilt's Ernst.“ Er verlangte sogleich nach seinem Beichtvater, Monsignor Marinelli, legte seine Beichte ab und verlangte, daß ihm die heiligen Sterbsakramente gereicht würden. Um $8^1/_2$ Uhr brachte Bischof Marinelli aus der nahen Kapelle das heilige Sakrament. Der greise, schwache Pius betete laut und vernehmlich die üblichen Gebete und nahm dann aus den Händen seines Beichtvaters den Leib des Herrn entgegen, den er sich, wie die Päpste es zu thun pflegen, mit eigener Hand reichte. Uebrigens war der heilige Vater schon so schwach, daß der Bischof den Arm desselben stützen

mußte, um die heilige Hostie an den Mund zu bringen. Gegen 9 Uhr ertheilte Marinelli dem Papste die letzte Oelung. Pius empfing beide Sakramente mit inniger Andacht. Um 10 Uhr war der Pulsschlag kaum fühlbar. Inzwischen hatte der Kardinal-Vikar Monaco allen Vorstehern der Pfarrkirchen Roms den Befehl ertheilen lassen, das hochwürdigste Gut zur Anbetung auszusetzen und mit ihren Pfarrkindern eine Andacht zu verrichten für die Erhaltung ihres geliebten Oberhirten. Ganz Rom strömte zu den Kirchen und zum Vatikan.

Unterdessen hatten sich sämmtliche in Rom anwesende Kardinäle am Sterbebette des Papstes eingefunden. Pius erkannte noch alle; das Bewußtsein war ununterbrochen klar und hell. Die Krankheit machte rasche Fortschritte: die Oberfläche des Körpers fing an zu erkalten und die Extremitäten begannen langsam zu erschlaffen. Um 11½ Uhr raffte der Kranke noch einmal seine Kräfte zusammen. Er ließ die sämmtlichen Kardinäle und Hofherren, die sich unterdessen von dem Krankenbette in die anstoßenden Gemächer zurückgezogen hatten, um sein Lager versammeln, ließ sich das Crucifix reichen, welches er unter dem Kopfkissen liegen hatte, und spendete Allen, die sein Bett umstanden, mit lauter und deutlicher Stimme den apostolischen Segen. Es war 12 Uhr, und die Aerzte verkündeten, daß das Athemholen unheilverkündend geworden war. Die Hände waren mit Blut angelaufen, die Füße eiskalt. Inmitten einer von Schluchzen unterbrochenen Stille begann Kardinal Bilio, der in seiner Eigenschaft als Groß-Pönitenziar von Sankt Peter das Recht hat, dem Papste die Gebete auf dem Sterbebette vorzubeten, um 1 Uhr das Aussegnen der großen Seele Pius' IX. Und während man die Reueakte recitirte, nahm der heilige Vater seine ganzen Kräfte zusammen und sprach, indem er sich an die Heiligen des Himmels wandte, fromm ergeben die Worte: „Col vostro santo ajuto!“ („Mit eurem heiligen Beistande!“) Mit tiefer Bewegung wiederholte er: „In domum Domini ibimus“ („wir werden eingehen in das Haus des Herrn“). Als dann der Kardinal zu jenem Gebete gekommen war, das mit den Worten: „Proficiscere, anima christiana“ („scheide hin, christliche Seele“) beginnt, hielt er ein und sah den heiligen Vater fragend an. Dieser öffnete zum letzten Male seinen Mund und sprach: „Ja, proficiscere!“ — Bis gegen 3 Uhr war der Kranke bei Bewußtsein.

Um 2 Uhr begaben sich sämmtliche Kardinäle in die Privatkapelle des heiligen Vaters, um vor dem hochwürdigen Gute die Allerheiligen-Litanei zu beten. Als sie zurückkehrten, ersuchte Kardinal Bilio den Kranken, er möge noch einmal das heilige Kollegium segnen, und

der Papst erhob seine Hand und machte über die Anwesenden das Kreuzzeichen. Es war sein letzter Segen. Um 4 Uhr begann der Todeskampf; der kalte Todesschweiß trat auf die Stirne; ein wachsendes Röcheln verkündete, daß das Ende nahe sei. Der ganze Schatz der göttlichen Erbarmungen wurde über den Sterbenden herabgerufen. Um $4^3/_4$ Uhr begannen die Augen zu brechen. Nunmehr versammelten sich Alle aus den anstoßenden Gemächern im Sterbezimmer, unter Schluchzen und Beten. Um 5 Uhr ersuchte Professor Ceccarelli den Kardinal Bilio, noch einmal das Proficiscere zu beten; das Ende war nahe. Um $5^1/_2$ Uhr begann der Groß-Pönitenziar, an der Seite des sterbenden Papstes knieend, mit den Umstehenden den schmerzhaften Rosenkranz zu beten. Als man zum vierten Geheimnisse gekommen war: „Der für uns das schwere Kreuz getragen hat," hörte das Röcheln plötzlich auf; es folgten einige ruhige Athemzüge, die letzte Thräne erschien im Auge. Pius war nicht mehr. Es war um 5 Uhr 40 Minuten; in demselben Augenblicke tönte von Sankt Peter her die Aveglocke. Ein großes Leben, ein Leben voll Kummer, Kränkung und schwerer Sorgen, aber auch ein Leben voll von großen und seltenen Triumphen, hatte unerwartet seinen Abschluß, seine Vollendung, seine Krönung gefunden.

Der Kardinal-Großpönitenziar sprach mit ernster und bewegter Stimme: „Herr, gib ihm die ewige Ruhe!" und bei diesen Worten vermochte Niemand mehr die Fülle des Schmerzes zu bewältigen. Alle brachen in lautes Weinen aus, und Alle, Kardinäle, Prälaten, Wachmänner, Diener drängten sich hin, um nochmals jene Hand zu küssen, die sie so oft gesegnet und überall Trost gespendet hatte.

Nachdem der heilige Vater seine Seele ausgehaucht hatte, redigirten die behandelnden Aerzte folgendes Todescertifikat:

„Wir Unterzeichnete bezeugen, daß Se. Heiligkeit Papst Pius IX., schon seit langer Zeit von einer schleichenden Bronchitis befallen, heute, 7. Februar, um 5 Uhr 40 Minuten Abends an Lungenlähmung gestorben ist."

Dr. Antonini, Arzt.
Dr. Ceccarelli, Chirurg.
Dr. Petacci, Assistent.
Dr. Topai, Assistent.

Unmittelbar nach dem Tode des heiligen Vaters veröffentlichte der Kardinal-Vikar von Rom folgenden Erlaß:

„An den Klerus und das Volk von Rom!"

Raphael mit dem Titel von S. Croce in Gerusalemme, der heiligen römischen Kirche Kardinalpriester Monaco La Valletta,

Generalvikar und ordentlicher Richter von Rom und seinem Bezirk, Abt-Komthur von Subiaco.

Die Majestät des allmächtigen Gottes hat den Papst Pius IX. heiligen Andenkens zu sich gerufen, wovon Uns soeben Se. Eminenz der Kardinal-Camerlengo der heiligen römischen Kirche, welchem die öffentliche Beglaubigung des Todes der römischen Päpste zusteht, traurige Nachricht gegeben.

Bei dieser Trauerkunde wird an allen Enden des Erdkreises das katholische Volk weinen, welches die großen und apostolischen Tugenden des unsterblichen Papstes und seine Großmuth als Souverän verehrt. Aber vor Allem sind wir, o Römer, im tiefsten Schmerze; denn heute endet unglücklicherweise das außerordentlich glorreichste und längste Pontifikat, welches Gott je seinen Statthaltern auf Erden gewährt hat.

Das Leben Pius' IX. als Papst und als Souverän war eine Reihe der reichsten Wohlthaten sowohl in geistlicher als weltlicher Beziehung, die er über alle Kirchen und Nationen und in ganz besonderer Weise über sein Rom ausgoß, wo man bei jedem Schritt auf Denkmale der Munificenz des beweinten Papstes und Vaters stößt.

Nach Vorschrift der heiligen Canones müssen in allen Städten und größeren Orten feierliche Exequien und Gebete für die Seele des verstorbenen Papstes gehalten werden, und jeden Tag, bis der heilige apostolische Stuhl wieder mit einem neuen Oberhaupte versehen ist, sollen Gebete stattfinden, um von seiner göttlichen Majestät eine möglichst rasche Wahl des Nachfolgers des nie genug zu betrauernden Verstorbenen zu erflehen. Zu diesem Ende wird bekannt gegeben:

1. Daß das öffentliche und feierliche Leichenbegängniß in der Vatikanischen Patriarchal-Basilika von dem dortigen Kapitel gehalten wird, in welche sobald als möglich der Leichnam des unsterblichen Papstes gebracht und wie herkömmlich in der Kapelle des allerheiligsten Sakramentes ausgestellt werden wird.

2. Wird angeordnet, daß in allen Kirchen dieser Stadt, sowohl des Säkular- als des Ordensklerus, mit allen Glocken eine Stunde lang, morgen von 3 bis 4 Uhr Nachmittags, das Trauergeläute stattfinde.

3. Sobald die theueren Ueberreste des Papstes in die Vatikanische Basilika übertragen sind, sollen sofort feierliche Exequien in den oben erwähnten Kirchen gehalten werden.

4. Die hochwürdigen Priester werden ermahnt, das unblutige Opfer für die Seele des erlauchten Verstorbenen darzubringen, wie es immer gehalten wurde, und die Ordensgemeinden beiderlei Geschlechtes sowie alle Gläubigen werden eingeladen, seine Seele in ihren Gebeten Gott zu empfehlen.

5. Wird vorgeschrieben, daß in jeder der erwähnten Kirchen bei der heiligen Messe und bei anderen gottesdienstlichen Andachten die Kollekte pro Pontifice eligendo (für den zu wählenden Papst) beigefügt werde, so lange die Sedisvakanz dauert.

Gegeben in Unserer Residenz, am 7. Februar 1878.

R. Kardinal Monaco, Vikar.

Placidus Kan. Petacci, Sekretär.

Den bei dem heiligen Stuhle beglaubigten Botschaftern wurde der Tod des Papstes officiell durch Zuschrift des Kardinals Pecci mitgetheilt, des Kämmerers der heiligen römischen Kirche, welcher während der Sedisvakanz die politische Seite der päpstlichen Thätigkeit zu vertreten hat, indem mit dem Augenblick des Absterbens des Papstes der bisherige Staatssekretär sein Amt niederlegt. Die Regierung der Kirche nach der religiösen Seite ging in die Hände von drei Kardinälen über, welche in dem Range der Kardinal-Bischöfe, Priester und Diakonen die Ersten sind. Es waren dieß die Kardinäle Amat, Asquini und Caterini. Da der Erstere seit längerer Zeit krank und bettlägerig war, so trat an dessen Stelle der Kardinal di Pietro.

Etwa eine Stunde nach dem Absterben des Papstes wurde der Leichnam in ein größeres Gemach, das nach Norden liegt, übertragen, um jedem Beginne der Verwesung vorzubeugen. Der todte Papst wurde, wie es Sitte ist, der Bewachung der Nobelgarde anvertraut. In einem anstoßenden Zimmer beteten die Beichtväter von Sankt Peter das Todtenofficium.

Am 8. Februar, 8 Uhr Morgens begaben sich die Mitglieder der päpstlichen Kammer und andere Würdenträger des heiligen Stuhles zu Sr. Eminenz dem Kardinal Pecci, und bald darauf stieg Seine Eminenz in Begleitung der erwähnten Personen, des Kammermeisters, Msgr. Macchi, und der geheimen Kämmerer Msgr. Casali del Drago und Msgr. della Volpe aus seinen Gemächern herunter und trat mit ihnen in das Gemach, wo die entseelte Hülle des Papstes lag, um die Ceremonie der Recognition des Leichnams vorzunehmen. Alle fielen auf die Kniee vor dem Bette, wo der verehrte oberste Hirte wie in friedlichem Schlummer lag. Der Leichnam lag auf einem eisernen Bette mit rothseidener Decke auf weißen Kissen. Das nicht mehr von Schmerzen des Todeskampfes verzerrte Antlitz hatte den Ausdruck übermenschlicher Güte wieder gewonnen, von welcher es im Leben strahlte. Ein himmlisches Lächeln schien auf den Lippen zu schweben, von welchen die vom Geiste Gottes inspirirten Worte erschallten. Nachdem Kardinal Pecci sein Gebet vollendet, erhob er sich, trat an das Todtenbett heran, schlug mit einem silbernen Hammer dreimal auf die Stirne des Todten und rief dabei jedesmal: „Heiliger Vater, Pius IX.!" dann wandte er sich an sein Gefolge, erklärte, daß der Papst Pius IX. wirklich gestorben sei, und stimmte das De profundis an; tiefbewegt antworteten die Umstehenden. Dann wiederholte er die Absolution und besprengte mit Weihwasser das Antlitz des erlauchten Todten.

Hierauf trat Msgr. Pericoli, Kleriker der apostolischen Kammer und Dekan des Kollegiums der apostolischen Protonotare, hervor, kniete vor dem Todtenbette nieder und verlas folgendes Dokument, die Recognition des Leichnams enthaltend:

„Heute, den 8. Februar 1878, Morgens 8 Uhr, begab sich Se. Eminenz Kardinal Pecci, Kämmerer der heiligen römischen Kirche, begleitet von den Mitgliedern der apostolischen Kammer, vom Msgr. Vice-Kämmerer, vom Auditor der Kammer, vom General-Advokaten, vom General-Oekonom und den zwei Sekretären ebenderselben apostolischen Kammer, in die Privatzimmer Sr. Heiligkeit Pius' IX. In einem derselben fand er auf dem Todtenbett den Leichnam genannter Heiligkeit. Nachdem er sich vom Tode des heiligen Vaters überzeugt und die üblichen Gebete für die Seelenruhe des Verblichenen verrichtet hatte, verlangte Se. Eminenz vom Kammermeister Msgr. Macchi die Herausgabe des Fischerringes.[1]) Dieser wurde sogleich Sr. Eminenz dem Kämmerer ausgeliefert, welcher ihn zu sich nahm, um denselben bei der ersten Versammlung der Kardinäle vorzuzeigen. Darüber stellte Se. Eminenz dem Kammermeister eine Quittung aus. Ueber alle diese Vorgänge wurde auf Verlangen Sr. Eminenz des Kämmerers ein öffentlich beglaubigtes Protokoll aufgenommen, verfaßt von Msgr. Pericoli, unterzeichnet von Sr. Eminenz dem Kämmerer, den Obengenannten und den zwei geheimen Kämmerern Casali del Drago und della Volpe, in der Eigenschaft als Zeugen. Gemäß den Weisungen, welche Se. Eminenz der Kämmerer den Klerikern der apostolischen Kammer gegeben, haben sich Letztere bei genannter Eminenz zu einer Sitzung versammelt und sich nach Herkommen in die verschiedenen Aemter getheilt."

Diesem feierlichen Akte wohnten neben den oben genannten Persönlichkeiten noch bei: Monsignor Vannutelli, Substitut im Staatssekretariat (Bruder des Nuntius in Belgien), die Fürsten Barberini und Altieri, Befehlshaber der päpstlichen Nobelgarde und des Offizierkorps ebenderselben.

Während der Nacht vom 8. auf den 9. Februar wurde die Einbalsamirung der sterblichen Ueberreste Pius' IX. vorgenommen. Professor Ceccarelli, dem die Oberleitung derselben anvertraut war, wurde darin von den übrigen 3 Aerzten, welche dem heiligen Vater in seiner Krankheit beigestanden, unterstützt. Ebenso betheiligten sich daran die andern Aerzte des apostolischen Palastes: Battistini, Melata,

---

[1]) Der Fischerring aus reinstem Golde stellt den heiligen Petrus in einem Kahne dar, wie er seine Netze einzieht, und wird gebraucht als kleineres päpstliches Insiegel, mit welchem die päpstlichen Breven (breves epistolae) versiegelt werden. Dieser Fischerring wurde schon im 13. Jahrhundert zu diesem Zwecke gebraucht.

Sciarra, Capproni und Trima. Die Obduktion ergab, daß die inneren Theile durchaus gesund waren. Nur an der Lunge zeigte sich an einer Stelle eine leichte Affektion; das Herz dagegen fand sich ganz von Fett umgeben, und hierin war also wohl die nächste und unmittelbare Ursache des Todes zu finden. Die Aerzte constatirten den Tod durch Herz- und Lungenschlag. Die Eingeweide wurden ausgenommen und in einer großen Porzellanschaale hermetisch verschlossen und versiegelt. Dieselben wurden am 9. Februar in der Grotte von Sankt Peter beigesetzt, da man sie nicht, der altherkömmlichen Sitte entsprechend, in die Kirche der Heiligen Vincenz und Anastasius bei der Fontana de Trevi übertragen wollte. Die Einbalsamirung begann Abends 8 Uhr und war um $4\frac{1}{2}$ Uhr Morgens vollendet. Sie wurde durch Einspritzung conservirender Essenzen bewerkstelligt und gelang so vortrefflich, daß man selbst am sechsten Tage noch nicht das geringste Zeichen von Verwesung zu entdecken vermochte.

Am 9. Februar gegen 10 Uhr wurde mit der Ankleidung des todten Papstes begonnen, was gegen eine Stunde in Anspruch nahm. Alsdann wurde die sterbliche Hülle des großen Pius in dem Saal, welcher hinter dem Thronsaal liegt, auf der roth behangenen Bahre ausgestellt. Von 11 bis 4 Uhr wurde Allen, welche durch Amt und Titel in irgend einer Beziehung zum Hofe standen, dem römischen Adel, sowie denjenigen, welche durch Karten oder besondere Empfehlung Einlaß erhielten, der Zutritt zur Leiche gestattet. Der Todte ruhte in der Mitte des Zimmers auf einem rothseidenen Paradebett, gekleidet in sein gewöhnliches, weißes Priesterkleid und in die sogenannte Mozzetta, ein rothes, mit Hermelin besetztes Schultertuch; von gleichem Stoff und Besatz war die päpstliche Kapuze (der sogenannte Camauro), welche das Haupt umhüllte. Die Füße waren mit Schuhen von rothem Stoff bekleidet, auf welchem oben ein Kreuz mit Goldfäden eingestickt war. Die Arme waren auf der Brust gekreuzt. Am Goldfinger der Rechten steckte der Siegelring, den der heilige Vater immer zu tragen pflegte. Auf der Brust ruhte an goldener Kette das bischöfliche Kreuz, das der Papst mit der Linken fest hielt. Und in seinem Antlitze lag ein ganzes Paradies. Anmuth und Milde schienen vom Himmel gestiegen zu sein und sich auf dem Angesichte Pius' IX. niedergelassen zu haben; so schön und überirdisch war sein Ausdruck.

Nachmittags 4 Uhr wurde durch den Grafen de Witten der Befehl des Majordomus Ricci verkündigt, es müßten Alle das Leichenzimmer verlassen. Der ehrwürdige Leichnam wurde mit den bischöf-

lichen Gewändern bekleidet; dieselben waren von rother Farbe, da seit unvordenklichen Zeiten die Päpste weder bei Trauerfeierlichkeiten, noch wenn sie selbst gestorben sind, schwarze Gewänder, sondern rothe tragen. Darüber legte sich das Pallium. Auf das Haupt wurde eine bischöfliche Mitra von Goldstoff gesetzt; die Hände, mit den rothseidenen päpstlichen Handschuhen angethan, wurden wieder über die Brust gekreuzt und zwischen die Finger ein Crucifix gelegt.

Am Abend des 9. Februar, um 6½ Uhr setzte sich der Leichenzug in Bewegung, um durch eine Treppe im Innern zur Vatikanischen Basilika herabzusteigen zur Kapelle des heiligen Sakramentes. Eröffnet wurde der Zug von 2 Reihen Schweizer, durch die Kämmerer und die Mitglieder des Klerus, welche alle brennende Fackeln trugen. Dann schlossen sich an die in spanische Tracht gekleideten Mazzieri mit ihren langen, mit einem großen Silberknopf versehenen Stöcken und die Offiziere der Schweizergarde.

Nunmehr folgte die Leiche, die offen auf der Bahre lag; acht päpstliche Sediarii oder Sesselträger in rothsammtenen Kleidern, darüber ein schwarzer Trauermantel, trugen dieselbe. Neben der Bahre gingen rechts und links die Nobelgarde und die dem Minoritenorden angehörigen Beichtväter von St. Peter in ihrer schwarzen Ordenstracht, mit brennenden Kerzen in den Händen.

Unmittelbar hinter der Leiche kamen die Hofprälaten, Majordomus (Oberhofmeister) Ricci, Maestro di Camera (Oberkammerherr) Macchi, der päpstliche Almosenspender Bischof Samminiatelli, die 4 Geheimkämmerer Negrotto, Casali, di Bisogno und della Volpe, Unterstaats-Sekretär Vanutelli. Ihnen schlossen sich die Laien an, welche Hofchargen bekleiden: der Marchese Sacchetti, Mundschenk, Marchese Serlupi, Oberstallmeister, und der Commendatore Filippani, Hofmundschenk. Nach ihnen kamen der Herzog von Castel-Vecchio, Oberbefehlshaber der päpstlichen Nobelgarde, und der Fürst Altieri, Oberst, und die übrigen Offiziere des genannten Korps.

Die nächste Gruppe bildeten die Kardinäle, je 2 und 2, in violettem Talar, hermelinenem Schultertuch und rothseidenem Käppchen, brennende Fackeln tragend und Psalmen betend. An das Kardinals-Kollegium schlossen sich an der Fürst Orsini, Thronassistent Sr. Heiligkeit, der Fürst Chigi, Marschall des Conclave, der Fürst Ruspoli, Oberhofmeister, eine lange Reihe römischer Patrizier aus dem höchsten Adel und viele andere hervorragende Persönlichkeiten. Den Schluß des Zuges bildeten die vielen Geheimkämmerer Sr. Heiligkeit und eine Abtheilung der Palatin-Garde.

Um 7 Uhr mündete der Leichenzug in die Kapelle des Allerheiligsten in der St. Peterskirche ein. Das allerheiligste Sakrament war auf den Altar der Kreuzigung Petri im linken Seitenschiff übertragen worden. Die entseelte Hülle des Papstes wurde vom Kapitel der Vatikanischen Basilika empfangen und auf das hohe, mit rothem Goldbrokat behangene Paradebett gelegt. Alle Kardinäle und kirchlichen Würdenträger, welche sich am Trauerzuge betheiligt hatten, stellten sich im Kreise um den aufgerichteten Katafalk auf. Der Sängerchor von St. Peter stimmte die vorgeschriebenen Gesänge an, worauf Msgr. Folicaldi, Erzbischof von Ephesus und Kanonikus der Basilika, die Absolutionsgebete sprach. Die Leiche wurde darauf den Nobelgarden anvertraut, die bei ihr Nachtwache hielten.

Da die Leiche während der folgenden Tage zur Verehrung der Gläubigen ausgestellt werden sollte, wie es das Ceremoniell vorschreibt, so mußte das Paradebett bis an das Gitter vorgerückt werden, welches die Kapelle von der übrigen Kirche abschließt, so zwar, daß die Füße an die Eisenstangen des Gitters kamen, wodurch es also möglich gemacht wurde, die mit rothseidenen Pantoffeln bekleideten Füße des Papstes zu küssen. Zugleich erachtete man es für nöthig, das Paradebett noch mehr zu erhöhen, damit auch die Fernstehenden den Todten sehen könnten. Zwölf goldene Kandelaber mit großen brennenden Kerzen wurden im Kreise um die Leiche aufgestellt; eine eigene Ausstattung der Kapelle mit schwarzen Behängen u. dgl. war nicht vorgenommen worden.

Am Sonntag (10. Februar) drang schon in aller Frühe eine unermeßliche Menschenmenge in die Vatikanische Basilika ein. Gegen 9 Uhr schwoll die Volksmasse so sehr an, daß die italienische Gensdarmerie und Polizei für die Aufrechthaltung der Ordnung in der Kirche nicht mehr ausreichte und die italienische Regierung an das Kapitel aus freien Stücken den Antrag stellte, Militär einrücken zu lassen, um durch Bildung von Spalier die Ordnung sicher zu stellen. Da die Menschenmasse von Minute zu Minute wuchs, mußte das Kapitel, wenn auch ungerne, das Anerbieten annehmen. Obschon es Sonntag war, so wurde doch nach Vorschrift des Ceremoniells um 10 Uhr das erste Seelenamt für den Verstorbenen gehalten und zwar in der der Sakramentskapelle gegenüberliegenden Chorkapelle. Während der Zeit der Aussetzung wurde täglich ein solch' feierliches Requiem gehalten.

Die Bestattung der sterblichen Ueberreste des heiligen Vaters fand am Mittwoch Abend (13. Februar) in erhebender Weise statt.

Nur die eingeladenen Personen hatten Einlaß in den Petersdom erhalten, während sich vor demselben große Massen angesammelt hatten. Das gewaltige Mittelschiff der Peterskirche war hell erleuchtet, an dem Grabe des Apostelfürsten brannte eine Menge Lampen. In der Sakramentskapelle war die Bahre, auf der die päpstliche Leiche ruhte, mehr in den Hintergrund zurückgestellt worden. Kurz vorher hatte Dr. Ceccarelli einen genauen Gypsabdruck des Antlitzes und der rechten Hand genommen.

Unterdessen sammelten sich die Kardinäle mit ihrem Gefolge im Konsistorialsaal des Vatikan, von wo sie gegen 6 Uhr in die Sakramentskapelle einzogen. Alle küßten der Reihe nach die Füße des verstorbenen Papstes, machten, wie das Rituale es vorschreibt, beim Vorübergehen an der Bahre eine Kniebeugung und stellten sich im Kreise um den Katafalk auf. Zu gleicher Zeit erschien in der Sakramentskapelle der funktionirende Bischof Folicaldi mit dem ihn begleitenden Klerus. Nachdem er den ehrwürdigen Leichnam mit Weihwasser besprengt und die kirchlichen Gebete verrichtet hatte, stimmte er das Miserere an, welches von den Sängern der Capella Giulia mehrstimmig weitergesungen wurde. Nunmehr setzte sich der Zug in Bewegung. An der Spitze schritten die Domschweizer; dann folgten, das große silberne Kreuz voraus, die Zöglinge des Vatikan-Seminars, darauf die Kardinäle und die Domherren von St. Peter.

Es war 6¾ Uhr, als die von Nobelgarden bewachte Leiche von den Kaplänen der Vatikanischen Basilika auf die Schultern gehoben wurde; die Nobelgarden schaarten sich um die Leiche und wechselten mit den Kaplänen im Tragen der Leiche ab.

Hinter dem Sarge gingen die Verwandten Sr. Heiligkeit, die Prälaten aus der nächsten Umgebung des heiligen Vaters, die Geheimkämmerer, die Fürsten Colonna, Orsini, Chigi, Massimi, Ruspoli und viele Andere aus der höchsten römischen Aristokratie. Eine Abtheilung der Palatin-Garde bildete den Schluß.

Der Zug bewegte sich langsam und feierlich aus der Sakramentskapelle rechts ab gegen das Grab des Apostelfürsten. Bei der Confessio bog die Prozession wieder nach links, ging das Hauptschiff hinunter und mündete in die Chorkapelle ein. Die Bahre wurde vor der Kapelle so gekehrt, daß der todte Papst, wie es vorgeschrieben, mit dem Haupte voran in die Chorkapelle getragen wurde. Dort wurde er in der Mitte abgestellt, umgeben vom zahlreichen Klerus.

Msgr. Folicaldi segnete, während die Sänger die üblichen Gebete absangen, den Sarg aus unverweslichem Cypressenholz, besprengte ihn

mit Weihwasser und incensirte ihn. Viele der Anwesenden beeilten sich unter Thränen, den Füßen des theuren Todten noch einen Kuß aufzudrücken. Den letzten! Msgr. Ricci, Oberhofmeister, schritt sodann langsam vor und bedeckte mit zitternder Hand das Antlitz Pius' IX. mit einem weißen Tuche; ein anderes Tuch von rother Seide wurde über die ganze Leiche gelegt. Die Kapläne der Basilika und die Nobelgarden ergriffen die Enden des Bahrtuches, auf dem die Leiche ruhte, und legten dieselbe in den bereitstehenden Sarg.

Der Sarg aus Cypressenholz, welcher den Leib des heiligen Vaters aufnahm, wurde sofort in einen Bleisarg gestellt. Nachdem dieß nach den vorgeschriebenen Ehrenbezeugungen für den großen Todten geschehen war, legte der päpstliche Oberhofmeister, von einem Ceremonienmeister unterstützt, zu den Füßen des Papstes in 3 rothsammtenen Börsen 32 goldene, 32 silberne, und ebensoviele kupferne Medaillen, den Regierungs-Jahren Pius' entsprechend, in den Sarg, sowie eine Metallbüchse mit einer von Msgr. Mercurelli auf Pergament geschriebenen lateinischen Lobrede auf den verstorbenen Papst.[1])

Erzbischof Folicaldi sprach die letzte Absolution, noch ein Augenblick — und es schloß sich der Sargdeckel für immer über die sterblichen Ueberreste eines der größten Päpste unserer heiligen Kirche.

Während der Kanzler des Kapitels von St. Peter, Filiberto Pomponi einen von ihm verfaßten genauen Bericht über die Trauer- und Beerdigungsfeierlichkeiten verlas, wurde die amtliche Schließung zunächst des Cypressensarges, dann die Verlöthung des Bleisarges vorgenommen. Der Sarg aus Cypressenholz wurde kreuzweise mit einem violetten Bande überbunden, auf welchem vier Wachssiegel aufgedrückt wurden, eines durch den Kardinal-Kämmerer, eines durch den Oberhofmeister, das dritte durch den Kardinal-Erzpriester von St. Peter, und das vierte durch das Kapitel. Es folgte dann die Schließung des Bleisarges. Auf denselben wurden eben so viele Siegel gesetzt, als auf den Sarg aus Cypressenholz. Als Zeugen waren dabei die Kanoniker Milella und Pericoli anwesend.

Der Deckel des Bleisarges zeigte unter einem großen Kreuze das Wappen des Papstes mit der Tiara darüber, jedoch ohne Schlüssel (denn diese sind das Zeichen einer lebenden Macht); darunter stand die Inschrift:

---

[1]) Den Wortlaut dieser Lobrede (Vita Papae) siehe im Anhange Nr. 32.

CORPUS
PII. IX. P. M.
VIXIT. AN. LXXXV. M. VIII. D. XXVI.
ECCLES. UNIVER. PRAEFUIT
AN. XXXI. M. VII. D. XXIII.
OBIIT. DIE. VII. FEBR. AN. MDCCCLXXVIII.

(„Leib des Papstes Pius' IX. Er lebte 85 Jahre, 8 Monate, 26 Tage. Die gesammte Kirche regierte er 31 Jahre, 7 Monate, 23 Tage. Er starb am 7. Februar 1878.")

Jetzt wurde der dritte Sarg von polirtem Nußbaumholz, oben mit einem eingelegten schwarzen Kreuze geziert, auf Walzen-Rädern herbeigeschafft und mit seiner obern Breitseite der untern Schmalseite des Bleisarges gegenüber gestellt. Der dritte Sarg war nicht oben, sondern an jener Breitseite hinten offen; dort wurde der Bleisarg auf Rollen hineingeschoben und dann die Oeffnung durch den bereit gehaltenen Verschlußdeckel mit Schrauben geschlossen. Alsdann breitete man ein schwarzes Leichentuch darüber und nun wurde der Sarg auf den Walzen-Rädern aus der Kapelle hinausgeführt an den Ort, wo jeder Papst nach seinem Tode einstweilen beigesetzt wird, bis das Grabmal fertiggestellt ist, in welchem er in der Folge seine dauernde Ruhestätte findet. Dieses provisorische Grab ist eine offene Nische oberhalb der Thüre, welche zum Vestiarium der Chorsänger führt, gegenüber dem Denkmal Innocenz' VIII.

Der Sarg wurde vermittelst einer mechanischen Vorrichtung etwa 20 Fuß in die Höhe gezogen, bis zu der offenen Nische, in welcher er allmählig verschwand. Während dieses Aktes sang der Sängerchor von St. Peter mehrstimmig das Benedictus. Die Maurer machten sich sofort an ihre Arbeit und in kürzester Zeit hatten sie eine Mauer errichtet, welche die Ruhestätte völlig verschließt. Vor der Nische wurde ein Stein angebracht, auf welchem die folgenden einfachen Worte eingegraben sind:

PIVS IX. P. M. (Pontifex maximus).

Um 9 Uhr war die ganze Feierlichkeit vorüber.

Die Exequien für den verstorbenen Papst, deren Abhaltung in der Sixtinischen Kapelle das Kardinals-Kollegium angeordnet hatte, begannen am 15 Februar. Seit 1870 waren die Funktionen in dieser Kapelle unterblieben; am genannten Tage wurde sie nach 7 Jahren wieder zum ersten Male eröffnet zur Todtenfeier desjenigen, der sich so oft in dieser Kapelle in seiner ganzen Majestät gezeigt.

In der Mitte der Kapelle erhob sich ein hoher Katafalk, auf

dem eine Tiara ruhte. Die Seitenwände waren mit folgenden Inschriften geziert:

An der Vorderseite:

PETRI. ANNOS
IN. ROMANA. SEDE.
UNUS. SUPERAVIT.[1])

Auf der rechten Seite:

OPTIMI. PRINCIPIS
NOMEN. ET. FAMAM
EST. MERITUS.[2])

Auf der linken Seite:

MARIAM. D. M.
IMMACULATAM
ROM. PONT. MAGISTERIUM
INERRANS.[3])

Auf der Rückseite:

BENEFICENTIA
INGENIO. MODERATIONE
OMNIUM. AD. SUI
ADMIRATIONEM. EREXIT.[4])

Der erste Trauergottesdienst begann um 10 Uhr. Se. Eminenz Kardinal di Pietro celebrirte das Requiem. Die fünffache Absolution, wie sie bei der Todtenfeier des Papstes vorgeschrieben ist, wurde von den Kardinälen di Pietro, Sacconi, Guidi, Bilio und Schwarzenberg vorgenommen.

Nach Beendigung der Trauerfeierlichkeiten in der Sixtinischen Kapelle verfügten sich die Kardinäle in den Konsistorialsaal, woselbst der erste Empfang des diplomatischen Korps stattfand. Zuerst ward der Botschafter Oesterreich-Ungarns, dann der Spaniens eingeführt; hierauf der Gesandte Bayerns, dann Belgiens, Brasiliens, Costarika und Bolivia, welche sämmtlich im Namen ihrer Herrscher ihr Beileid ausdrückten. Kardinal Pietro dankte für die Kundgebungen der Souveräne und ihrer Regierungen.

---

[1]) Die Jahre Petri auf dem römischen Stuhle hat Er allein überschritten.

[2]) Er hat den Namen und den Ruhm des besten Fürsten verdient.

[3]) Maria, die Mutter Gottes, ohne Makel; des römischen Papstes unfehlbares Lehramt.

[4]) Seine Wohlthätigkeit, seine Geistesgröße und seine Mäßigung zog Alle zur Bewunderung fort.

Nachmittags fand in den Gemächern des frühern Staatssekretärs, Kardinal Simeoni, in Anwesenheit des Kardinal-Kämmerers, des Dekans der apostolischen Protonotarien und einiger Verwandten des erlauchten Verstorbenen die öffentliche Lesung des Testamentes Pius' IX. statt. Es hat einen Umfang von 11 Blättern, trägt das Datum vom Jahre 1875 und ist mit seiner eigenen Hand geschrieben.

Die erste Bestimmung im Testament betrifft den Ort seiner Bestattung[1]) und sein Denkmal mit folgenden Worten:

„Il mio corpo divenuto cadavere sarà sepolto nella chiesa di S. Lorenzo fuori le mura, precisamente sotto il piccolo arco esistente sotto la così detta graticola, ossia pietra nella quale si designano anche adesso le macchie prodotte dal martirio dell' illustre levita. La spesa del monumento non deve eccedere quattrocento scudi.“

(„Wenn mein Leib dereinst zum Leichnam geworden sein wird, so soll er in der Kirche des heiligen Laurentius außerhalb der Stadtmauer begraben werden, und zwar unmittelbar unter dem Bogen, der sich über dem „Rost“ genannten Steine erhebt, wo noch die Blutspuren sichtbar sind, welche vom Martertod des glorreichen Leviten (St. Laurentius) herrühren. Die Kosten für das Grabmal dürfen nicht mehr als 400 Scudi[2]) betragen.“)

Seine Grabschrift, die der heilige Vater mit eigener Hand geschrieben, ist das treueste Abbild seines Lebens, einfach und demüthig. Sie lautet:

OSSA. ET. CINERES. PII. P. IX.
SUM. PONT. VIXIT. ANN. . . .
IN. PONTIFICATU. ANN. . . .
ORATE. PRO. EO.

(„Gebeine und Asche des Papstes Pius IX.; er lebte . . . . Jahre; im Pontifikate . . . . Jahre. Betet für ihn.“)

---

[1]) Bis zum Tode des heiligen Vaters hatte man allgemein geglaubt, daß Pius IX. in der Basilika Santa Maria Maggiore bestattet sein wolle. Als jedoch das Testament eröffnet wurde, fand sich eine andere Bestimmung, nämlich daß seine Leiche in der Kirche des heiligen Laurentius außerhalb der Stadtmauer Roms, an der Straße, die nach Tivoli führt, beigesetzt werden solle. Neben dieser Basilika ist der allgemeine Gottesacker von Rom. Pius IX. wollte in der Nähe derjenigen begraben sein, welche auf den Wällen der Porta Pia als Martyrer des Papstthums gefallen sind.

[2]) 1 Scudo = 4 Mark 28 Pfennig.

Nachher folgt die Bestimmung, daß das Wappen für das Grabmal in den päpstlichen Abzeichen und in einem Todtenschädel mit 2 sich kreuzenden Knochen bestehen solle.

Der zweite Theil des Testamentes umfaßt Bestimmungen über die Almosen, die bei seinem Tode vertheilt werden sollen, und über die Einnahmen des künftigen Papstes. Für die Armen von Rom hinterließ er 300,000 Frcs. und für die Beamten, die beim Falle Roms ihr Brod verloren und dem Papste treu geblieben sind, einen Fond, aus welchem ihnen die Entschädigungen ausbezahlt werden. Die Basiliken von St. Peter und St. Giovanni im Lateran, wie auch andere Kirchen in Rom, in Sinigaglia, Jmola, Gaëta und endlich die Kirche zum heiligen Jakobus in Chili, wo er apostolischer Nuntius gewesen, wurden im Testamente ebenfalls bedacht. Die frommen Stiftungen in Sinigaglia, von Pius IX. gestiftet, empfahl er seinem Nachfolger. Seine Bibliothek hinterließ er dem Pius-Seminare in Rom, eine andere kleinere Bibliothek schenkte er dem Convente der Passionisten bei der Scala Santa.

Nachdem der heilige Vater auf verschiedenen Blättern festgesetzt hatte, daß das Wenige, was er an persönlichem Vermögen besaß, seinen Verwandten in Sinigaglia gehöre, bestimmte er eine Reihe von Vermächtnissen für einzelne Personen:

Auf dem neunten Blatte heißt es: Aus dem Vatikan, den 2. Oktober 1877: Sr. königlichen Hoheit dem Grafen von Chambord die „Madonna del destino“ in Mosaik; Ihrer königlichen Hoheit der Herzogin Wittwe von Modena eine Madonna in Mosaik; der Königin Isabella von Spanien das Crucifix von Lucca. Pius P. P. IX.

Zehntes Blatt: Zum Zeichen meines väterlichen Wohlwollens hinterlasse ich Sr. Majestät dem König von Neapel eine silberne Gruppe, welche die heilige Familie darstellt; Sr. königlichen und kaiserlichen Hoheit dem Großherzoge von Toskana eine Madonna, Kopie von Raphael, in silbernem Rahmen; Sr. königlichen Hoheit dem Herzoge von Parma ein großes Miniaturbild: „Sinite parvulos“ (Lasset die Kleinen zu mir kommen); Sr. königlichen Hoheit Don Alphons von Bourbon, einstigem päpstlichen Zuaven, eine Arbeit aus Perlmutter, die Auferstehung darstellend. Pius P. P. IX.

Eilftes Blatt; Ihrer königlichen Hoheit der Prinzessin von Thurn und Taxis den Stamm des Kreuzes aus Silber, verziert mit Diamanten und 2 kleinen Engeln, welche 2 Leidenswerkzeuge in den Händen halten und mit den Reliquien des heiligen Kreuzes. Pius P. P. IX.

Der gleiche Trauergottesdienst, den wir oben beschrieben, wurde auch während der nächsten 2 Tage, am 16. und 17. Februar, in der gleichen Sixtinischen Kapelle abgehalten. Am ersteren Tage pontifizirte der Kardinal Sacconi; die Absolution wurde von den Kardinälen Sacconi, Donnet, Pecci, Panebianco, de Luca vorgenommen. Am letzteren Tage hielt den Trauergottesdienst Kardinal Bilio, und die Kardinäle Bilio, Pitra, de Bonnechose, Hohenlohe, Bonaparte verrichteten die übliche Absolution. Nach Beendigung der Trauerfeierlichkeiten empfing das Kardinals-Kollegium jedesmal die Gesandten und die bevollmächtigten Geschäftsträger der übrigen Mächte, welche beim heiligen Stuhle accreditirt sind.

Ungeheuere Volksmassen strömten an den Tagen, an welchen die Seelenämter und die feierlichen Exequien für den Papst gehalten wurden, nach der Vatikanischen Basilika, um am Grabe Pius' IX. zu beten. Aber nicht nur über Rom hatte der Tod des Papstes allgemeine Trauer gebracht. In allen christlichen Ländern des Erdkreises hatte der unerwartet eingetretene Tod des Papstes Pius' IX. die Herzen der Gläubigen tief betrübt. Die Bischöfe der Welt forderten ihren Klerus zur Abhaltung feierlicher Trauergottesdienste auf, die von Tausenden besucht wurden, so daß selbst in den größten Kirchen der Raum zur Aufnahme der Andächtigen mangelte. In vielen Ländern beschränkte sich die Trauer nicht auf das Innere der Kirche; auch im öffentlichen Leben gab man dem Schmerz um den Heimgang Pius' IX. Ausdruck.

Pius IX. ist todt, aber sein Werk lebt noch. Der Ruhm dieses Pontifikates ist auf Aller Lippen; der Aufschwung der Missionen, die Vermehrung der Bischofsitze,[1]) die unvergeßlichen Encykliken, in denen er den Irrthum entschleiert und verdammt hat, sein unbezwingbarer Muth in der Vertheidigung der Freiheit und Rechte der Kirche, die energische Feststellung der Dogmen, welche die große Schutzwache der Zukunft sein werden, sein langes Martyrium, ihm bereitet vom Undank, von der Verschlagenheit und der Gottlosigkeit: das Alles hat Pius IX. gemacht zu der erhabendsten Gestalt der Erde in seinem 32 Jahre dauernden, unerhört wechselvollen Pontifikate.

---

[1]) Unter dem Pontifikate Pius' IX. hat die Hierarchie einen Zuwachs von 215 Titeln aufzuweisen, die sich wie folgt vertheilen: Bischofsstühle, die zum Range von Metropolitanstühlen erhoben wurden, 24; neugeschaffene Metropolitankirchen 5; neuerrichtete Bisthümer 132; neuerrichtete Titel nullius dioecesis 3; apostolische Delegationen 3; apostolische Vikariate 33; apostolische Präfekturen 15. Zu dieser Zahl kommen noch die 8 in Schottland errichteten Bisthümer.

Ein Charakterbild Pius' IX., wie es schöner kaum gezeichnet werden kann, gibt Döllinger in seinem berühmten Buche „Kirche und Kirchen, Papst und Papstthum." Döllinger — er war damals vor 15 Jahren, noch jener Döllinger, der hochgeehrt, in höchstem Ansehen und ein treuer Sohn der Kirche war, schrieb da:

„Was nur immer von einem liebevollen, einzig im Erweisen von Wohlthaten seine Erholung suchenden Monarchen erwartet werden kann, das leistet Pius im reichlichen Maße. Pertransiit benefaciendo (Sein Leben ging im Wohlthun auf), dieses Wort, von einem viel Höheren gebraucht, ist, auf ihn angewendet, doch nur einfache Wahrheit. Man erkennt an ihm recht deutlich, wie das Papstthum (auch als weltlicher Staat), was die Persönlichkeit des Fürsten betrifft, bei zweckmäßigen Wahlen die trefflichste aller menschlichen Institutionen sein könnte. Hier ist ein Mann, noch im kräftigsten Mannesalter, nach einer unbefleckt durchlebten Jugend, nach einer gewissenhaften bischöflichen Amtsführung zur höchsten Würde und fürstlichen Gewalt erhoben. Er weiß nichts von kostspieligen Liebhabereien, er hat keine andere Leidenschaft als die, Gutes zu thun, keinen andern Ehrgeiz, als den, von seinem Volke geliebt zu werden. Sein Tagwerk ist getheilt zwischen Gebet und Regentenarbeit, seine Erholung ein Gang in den Garten, der Besuch einer Kirche, eines Gefängnisses, einer milden Stiftung. Ohne persönliche Bedürfnisse, frei von irdischen Banden, hat er keine Nepoten, keine Günstlinge zu versorgen; Allen gewährt er gleichen Anspruch, gleichen Zutritt zu ihm. Für ihn sind die Rechte und Gewalten seines Amtes nur um der Pflichten willen da. Seine nüchterne und sparsame Hofhaltung läßt ihm reichliche Mittel, nach allen Seiten hin Noth und Leiden zu mildern. Auch er läßt, wie fast alle Päpste, Bauwerke ausführen, aber nicht prunkende Paläste, sondern Werke des öffentlichen Nutzens. Schwer verletzt, mißhandelt, mit Undank gelohnt, hat er doch nie einem Gedanken der Rache Raum gegeben, nie einen Akt der Härte begangen, hat er immer nur verziehen und begnadigt. Er hat den Kelch von süß und bitter, den Kelch der Menschengunst und Ungunst nicht bloß gekostet, sondern bis auf die Hefe geleert; das Hosianna hat er vernommen und bald darauf das „Kreuzige!" Der Mann seines Vertrauens, wohl die erste geistige Größe seiner Nation, ist unter dem Dolche des Mörders gefallen; die Kugel eines Empörers hat den Freund an seiner Seite niedergestreckt. Und dennoch hat kein Gefühl des Hasses, kein Hauch der Bitterkeit den reinen Spiegel seiner Seele auch nur vorübergehend zu trüben vermocht. Unbeirrt durch menschliche Thorheit, ungereizt durch menschliche Tücke, wandelt er festen und gleichmäßigen Schrittes seine Bahn, wie die Sterne am Himmel.

So habe ich das Wirken dieses Papstes in Rom gesehen, so ist es mir von Allen geschildert worden, mochten sie nah ihm stehen oder ferne; und wenn nun gerade er bestimmt scheint, alle schmerzlichen und niederbeugenden Erfahrungen, die einem Monarchen zu Theil werden können, machen und bis zum Ende den Weg eines lang-

samen Martyriums wandeln zu müssen, so gleicht er hierin, wie in so vielen anderen Beziehungen, dem sechszehnten Ludwig, oder vielmehr, um höher hinaufzusteigen, er weiß, daß der Jünger nicht über den Meister ist, und daß der Hirte einer Kirche, deren Stifter und Herr am Kreuze gestorben ist, sich weder verwundern noch weigern darf, wenn auch ihm das Kreuz aufgelegt wird."

Viele Ereignisse im Leben Pius' IX. drängen zu der Ueberzeugung von seiner göttlichen Berufung hin. In der ganzen Welt sind Fälle aus seinem Leben bekannt, welche man sich nicht auf gewöhnliche Weise erklären kann.

So schreibt der in Rom erscheinende „il divin Salvatore" (Nr. 52):

Ein Missionär aus Texas, ein ehemaliger Zögling der apostolischen Schule in Avignon, erzählt folgendes Ereigniß. Dasselbe wurde im letzten Rechenschaftsbericht des Vereines, noch vor dem Tode des Papstes, veröffentlicht. Vergangenen Winter ward ich eiligst gerufen, um einen Knaben im Alter von 8 Jahren, der dem Tode nahe war, zu versehen. Ich mache mich unverzüglich auf und da ich sehe, daß es mit dem Knaben rasch zu Ende gehe, spende ich ihm die heiligen Sakramente. Nach Beendigung der Ceremonie tröste ich die Eltern, sage ihnen, sie möchten dem Herrn ihr Opfer bringen, in 2 Stunden höchstens — würden sie einen Engel im Himmel haben. Ganz betrübt entferne ich mich. Der Schmerz dieser armen Leute, die gute Katholiken waren, ging mir tief zu Herzen. Nach Hause zurückgekehrt, kam mir indeß ein Gedanke. In aller Eile schicke ich ein Mädchen ab mit einem Kreuze, das unser heiliger Vater Pius IX. gesegnet hatte, und lasse der Mutter sagen, sie möchte dieses Kreuz dem sterbenden Kleinen auflegen. Das Mädchen eilt von dannen, die Mutter zugleich mit dem Vater weinend, empfing mit ängstlicher Neugierde meine Botschaft, begriff meinen Gedanken und mit einem Glauben, wie er den heiligen Paulus auszeichnete, legte sie das Kreuz auf den Knaben, der in die Züge griff. Kaum hat das Kreuz den Knaben berührt, öffnet er die Augen und ist, wie mir die Mutter selbst in Gegenwart vieler Zeugen sagte, im Augenblicke gesund. Es war mir indeß schmerzlich, mich von meinem Kreuze zu trennen, ich verlangte es darum zurück. Aber die arme Mutter, mit einem von Freude strahlenden Gesichte, sagte zu mir: „O Herr Curatus, unser heiliger Vater, der Papst, hat meinen Knaben geheilt und ich behalte das Kreuz." Zu gleicher Zeit lächelte der kleine Martin — dieß war der Name des Knaben — mich an, gleich als hätte er sagen wollen: „Ich danke

Ihnen, mein Pater, ich danke Ihnen!" — Dieß Ereigniß hat auf alle Personen der Umgegend einen tiefen Eindruck gemacht und nicht wenig zur Wiederbelebung des Glaubens beigetragen.

Bald nach dem Ableben des heiligen Vaters berichtete das genannte Blatt Gebetserhörungen und Heilungen durch Anrufung Pius' IX., welche wahrhaft wunderbar sind. Wir nehmen nur folgende vier Fälle auf:

1. Eine vornehme römische Dame litt seit ungefähr 4 Monaten beständig an Appetitlosigkeit, an Kopf- und Magenschmerzen, an Erbrechen und steten Ohnmachten, ohne bei der ärztlichen Kunst irgendwelche Hilfe finden zu können. Am 16. Februar begab sie sich nach dem Vatikan, in dem festen Vertrauen, vom heiligen Vater Pius IX., der vor Kurzem gestorben war, das erlangen zu können, was sie bis dahin umsonst von menschlichen Mitteln erwartet hatte. Angekommen beim Grabe des großen Pius fing sie an, recht inbrünstig zu beten. Aber siehe da! statt daß ihre Schmerzen aufhörten, wurden sie noch ärger. Da brach sie plötzlich von einem Gefühle lebendigen Glaubens durchdrungen, in die Worte aus: „Es ist wahr, heiliger Vater, ich verdiene diese Gnade nicht von Dir; aber Du, der Du so gut gewesen bist gegen Alle, wirst mir, trotzdem ich unwürdig bin, die Gnade, um die ich Dich anflehe, nicht versagen." Und o Wunder! kaum hatte sie dieses Gebet vollendet, als sie sich plötzlich vollständig geheilt fand. Es ist nun ungefähr ein Monat vorüber, und die Dame erfreut sich fortwährend einer guten Gesundheit. Zum Zeichen der Dankbarkeit wollte sie beim Grabe ihres großen Wohlthäters ein silbernes Herz aufhängen; allein da ihr dieß nicht gestattet wurde, so verlangte sie wenigstens, daß diese Gnade öffentlich bekannt würde, damit Alle Gott lobten, der seinen treuesten Diener Pius IX. verherrlichen will. (Il divin Salvatore, Nr. 48 vom 16. März.)

2. Die Frau Baronin Xaveria Scoppa, geborne Greco in Sankt Andrea dell' Jonio in Kalabrien, 80 Jahre alt, litt Anfangs März an einer Entzündung der Rückhaut des rechten Daumens. Die angewandten Heilmittel schienen Anfangs das Uebel gehoben zu haben; aber am 23. März stellten sich Anzeichen ein, welche das Eintreten des Altersbrandes befürchten ließen. Da nach den Erfahrungen der Aerzte Altersbrand (cangrena senile) nicht heilt, man also den Finger abnehmen zu müssen glaubte, so berief man am 24. März telegraphisch einen Chirurgen aus Neapel. Gleichzeitig aber begann man, den verstorbenen Papst Pius IX. um seine Fürbitte anzuflehen, und legte einige Haare von demselben, welche in der Familie als

theures Andenken aufbewahrt wurden, auf die leidende Stelle. Nachmittags um 2 Uhr wurde die Kranke vom Arzte besucht; er fand das Uebel so weit geheilt, daß er den gerufenen Chirurgen abbestellte. Diese Thatsachen werden bezeugt von dem Geistlichen Peter Politi und dem die Kranke behandelnden Arzte Ferdinand Consentino. Nach der Versicherung des Geistlichen gehört der Arzt „nicht zur klerikalen Partei (non è poi un clericale);" also wird sein Zeugniß auch bei unsern Gegnern nicht ohne Werth sein. Der Arzt versichert nun weiter Folgendes: „Die Wissenschaft ist nicht im Stande, eine Erklärung von dieser überraschenden Thatsache zu geben; denn der Altersbrand heilt nie, und seine weitere Ausdehnung kann nur durch Abtrennung des angegriffenen Gliedes verhindert werden. Wie nun trat hier die Heilung ein? Nur durch ein Wunder. Die Kranke hatte durch ihre Frömmigkeit und ihre Wohlthätigkeit sozusagen gleichsam ein Anrecht auf dieses Wunder." So schreibt der Arzt.

3. In einer Anstalt Roms, welche von Ordensfrauen geleitet wird, befand sich ein Mädchen von ungefähr 20 Jahren, deren rechter Arm schon seit der frühesten Jugend ganz unbrauchbar war. Er war gegen den Magen hin gebogen geblieben und mit dem Arm war die Hand steif, so daß beide Glieder auf keine Weise konnten bewegt werden. Dieser Zustand dauerte seit vielen Jahren, und alle menschliche Hoffnung auf Heilung war hier vergebens, wie die Aerzte es öfters erklärten. Das Mädchen lernte mit der linken Hand sticken und arbeitete fleißig und ganz ergeben in ihr Schicksal bis jetzt, ohne daß an ihrer rechten Hand ein Zeichen von Gelenkigkeit mehr bemerkt werden konnte. In den letzten Wochen fiel es einigen Schwestern der Anstalt ein, eine neuntägige Andacht zu machen, um durch die Fürbitte des heiligen Vaters Pius' IX. heiligen Andenkens die Heilung jenes Mädchens zu erlangen. Einstimmig wurde dieser Gedanke mit Freude begrüßt, alle Ordensschwestern vereinigten sich mit den Bewohnern ihrer Anstalt und so begannen sie ihre Andacht. Es läßt sich nicht sagen, mit welchem Eifer und besonders mit welchem Vertrauen das Mädchen diese Novene mitmachte. Merkwürdig, gerade während dieser Tage traten im Arm starke Schmerzen ein, — doch sie waren nur wie gekommen, um das Vertrauen des Kindes zu vermehren. Man legte ein Bild des großen Pius' IX. auf den kranken Arm, was ihren Muth erhöhte und neues Vertrauen einflößte. Und siehe, das Vertrauen wurde belohnt; die Novene war zu Ende und das Mädchen konnte „die Hand öffnen und schließen, sie konnte von jetzt an den Arm bewegen nach allen Richtungen und

sich seiner bedienen, wie wenn er immer gesund geblieben wäre." Als Zeugen der Genesung blieben nur die Narben der tiefen Wunden zurück. — Dieses Ereigniß hatte große Bewunderung hervorgerufen; nicht allein die Bewohner der Anstalt konnten kaum ihren Augen trauen, auch die Aerzte, welche das Mädchen behandelt und die Krankheit als unheilbar erklärt hatten, mußten gestehen, daß hier mehr als menschliche Hilfe thätig war. (Il divin Salvatore.)

4. Eine fromme Ordensfrau des Augustinerinenklosters in Siena litt seit einiger Zeit an einem Krebsschaden am Knie und das Uebel war derart und schon so weit fortgeschritten, daß der üble Geruch das ganze Kloster belästigte. Die Nonnen geriethen darüber in große Besorgniß, da sie wegen Enge und Beschränktheit ihres Hauses von der Kranken sich nicht absondern konnten. Der behandelnde Arzt gab nun zu verstehen, daß die Kranke höchstens noch ein paar Wochen zu leben habe, da das Uebel bereits in einem erschreckenden Grade zugenommen habe. Als nun die Klosterfrauen sahen, daß ihre Mitschwester von dem Arzte aufgegeben sei, hielten sie eine dreitägige Andacht, damit Gott durch die Fürbitte des heiligen Vaters Pius' IX. der Schwester die Gesundheit wiedergebe, und deckten zugleich die wunde Stelle des leidenden Fußes mit einem Bildnisse des heiligen Vaters Pius' IX. zu. Nach einigen Tagen nahm der Arzt der kranken Ordensschwester den Verband vom Kniee und er, der den Tag vorher über das Vertrauen der Nonnen zu Pius IX. gelächelt hatte, sagte nun zur Patientin: „Sie sind heute in dem Grade besser, daß auch ich sage, Pius IX. habe Ihnen die erflehte Gnade erwiesen." — Gegenwärtig kann die Religiosin wieder gehen, sie verläßt ihre Zelle, nimmt Theil an den gemeinsamen Beschäftigungen des Hauses und ist auf dem Wege einer vollkommenen Besserung. (Suppl. alla Camp. di S. Pietro, Nr. 32.)

Auch die in Neapel erscheinende periodische Schrift „la scienza e la fede" veröffentlichte in mehreren ihrer Nummern auffallende Hilferweise, deren Solche sich erfreuen, die zur Fürbitte des glorreichen Pius' IX. vertrauensvoll die Zuflucht nehmen.

Es waren noch keine 2 Monate seit dem Tode Pius' IX. verflossen, als die Sache seiner Seligsprechung in Anregung gebracht wurde. Aus Italien und dem Auslande liefen in Rom viele Gesuche ein um Einleitung des Prozesses seiner Seligsprechung. Der „Osservatore Cattolico" von Mailand veröffentlichte ein vom 24. Mai datirtes Schreiben oberitalienischer Bischöfe an den Papst Leo XIII., welches um Einleitung des Seligsprechungs-Prozesses Pius' IX. ersucht. Dasselbe trägt die Unterschriften des Patriarchen von Venedig,

des Kardinal-Bischofes von Verona und der Bischöfe von Vicenza, Padua, Treviso, Ceneda, Belluno und Feltre, Concordia, Adria.

Wir theilen dieses Gesuch um so lieber in seinem ganzen Umfange mit, als wir überzeugt sind, daß wenn auch nicht heute, doch in nicht zu ferner Zeit die katholische Welt nicht bloß, sondern die ganze christliche Gesellschaft erkennen wird, was Pius IX. im 19. Jahrhundert bedeutet und was er gewirkt hat. Das Schreiben lautet in deutscher Sprache, wie folgt:

Heiligster Vater!

„Die göttliche Vorsehung, die Alles mit Weisheit anordnet und mit Liebe leitet, hat niemals Prüfungen und Leiden über die Kirche kommen lassen, ohne ihr Männer zu geben, welche, hervorragend durch die Eigenschaften des Geistes und des Herzens, muthig die heilige Sache der Kirche vertheidigten, die ihr anvertrauten Prinzipien hochhielten und durch ihr heiliges Amt die Gesellschaft retten halfen, welche ja, von der Kirche sich trennend, nothwendig verderben muß. Wenn wir die Erlebnisse der letzten Decennien mit den Prüfungen der Vergangenheit, wovon die Geschichte erzählt, vergleichen, dann werden wir belehrt, daß die Kirche sich wohl noch niemals in einer solchen Lage befunden hat, wie in der Gegenwart — zunächst wegen der Beschaffenheit des gegen sie geführten Krieges, da ihre Feinde nicht mehr den einen oder andern Glaubenssatz angreifen, sondern das Prinzip der Autorität selbst leugnen und deßhalb das göttliche Lehramt der Kirche verachten, ihre Gesetze mit cynischer Gleichgültigkeit übertreten und sich rühmen, ihrem mütterlichen Einflusse sich ganz entziehen zu wollen; — ferner wegen der Form dieses Krieges, weil unter den klingenden Titeln der Emancipation des Volkes von der Bevormundung durch den Klerus, im Namen des Fortschrittes, der Aufklärung, der Civilisation und der Freiheit Ungerechtigkeiten und Bedrückungen aller Art gegen die Kirche begangen werden, die Sitten sich verschlechtern, die Bande sich lösen, welche die Glieder der Gesellschaft vereinen, indem das Heiligthum der Familie, die Grundbedingung der gesellschaftlichen Ordnung, zerstört wird, und das Alles geschieht unmerklich und ohne in seinem Rückschritte zur Barbarei inne zu halten; endlich wegen der riesigen Ausdehnung dieses Krieges, da man die neuen Entdeckungen mißbraucht und mit der Schnelligkeit des Blitzes die neuen, durch die Revolution entstandenen und proklamirten Ideen verbreitet.

Aber der von der Vorsehung auserwählte Mann, der so vielen Angriffen widerstehen sollte, war uns in der Person des großen Papstes Pius' IX. gegeben. Und wir bitten Dich nun, heiligster Vater, uns gestatten zu wollen, daß wir Dir das, was unser Herz uns befiehlt, hierüber sagen mit vollem und rückhaltlosen Gehorsam und mit demüthiger Ergebenheit gegen Dich und diesen heiligen Stuhl, dem wir stets und in Allem als wahre Söhne unterthänig sein wollen.

Begabt mit einem immer zum Wohlthun bereiten Willen, mit einem Herzen voll Großmuth und tiefer Empfindung, immer milde und zu gleicher Zeit fest, um die Forderungen der Wahrheit und Gerechtigkeit aufrecht zu halten, wußte er wie ein unbeweglicher Fels standhaft zu bleiben gegen den heftigen Andrang der Gottlosigkeit und des Unglaubens, die seit einem Jahrhundert riesig anwuchsen und die Welt mit einer allgemeinen Sturmfluth bedrohen; er beklagte sich vor der Welt mit jener so offenen Sprache, die in dem Munde des Statthalters Jesu Christi allein so mächtig und so wirkungsvoll die Irrthümer zerstreuen kann, welche in die Familie und die bürgerlichen Institutionen die Zerstörung hineintrugen; er sprach ohne alle Menschenfurcht, ohne thörichte Rücksicht zu nehmen auf Rang und Macht, als Vater und Lehrer, zur Geistlichkeit, zum Volke und zu den Großen der Erde, bald sie unterrichtend, bald warnend oder strafend. Anfangs umgeben von heuchlerischer Arglist, bald darauf von offener Gewalt, verkannt von der großen Menge der Kinder der Finsterniß, die vergeblich gehofft hatten, ihn zu ihren verwerflichen Plänen bestimmen zu können, wurde er arm und ohne Macht nach menschlicher Weisheit; aber er hielt keinen Augenblick zaudernd inne auf seinem ehrenvollen Wege, was uns beweist, daß er seine Hoffnung nicht auf die Kinder der Menschen gesetzt hatte, auf welche kein Verlaß ist, sondern auf die unbefleckte Jungfrau, auf ihren heiligen Bräutigam, und auf das Herz dessen, der sich gewürdigt hatte, ihn zu seinem Statthalter auszuerwählen, ihn mit Gnaden bereicherte und zu seinem lebendigen und treuen Abbilde machte. Durch seine feste Zuversicht auf den Beistand des Himmels, durch seine treue und vertrauensvolle Zuflucht zu den Gnaden desselben, vollendete er seinen Weg, ging wie ein Riese der Vollkommenheit entgegen, litt die Bitterkeiten, trug die Unglücksfälle, duldete die Beraubungen und Ungerechtigkeiten aller Art mit der unerschütterlichen Ruhe und dem heiteren Frieden der Seele, die er sich in allen Zeiten seines wechselvollen Lebens bewahrt hat, und die als ein sicheres Anzeichen der Heiligkeit anzusehen sind, da sie nur in Gott allein ihren Ursprung haben können.

Wenn man nur ein wenig das Leben des unsterblichen Pius' IX. betrachtet, seine wunderbare Erhaltung inmitten so vieler Gefahren und Feinde, die lange Dauer seines Pontifikates, welche einzig dasteht in der Geschichte, so kann man ohne Furcht, sich zu täuschen, sagen, daß sich Gott desselben bedient hat, um ein sichtbares Zeichen seiner väterlichen Vorsehung zu geben, um den Muth und das Vertrauen der Guten zu beleben, um die Bösen zu dem Bekenntnisse zu zwingen, daß Gott ein langmüthiger Vater ist, der wartet und sie erträgt, um noch nicht als Richter gegen sie handeln zu müssen.

Wenn man nur ein wenig seine Akte betrachtet, die hinreichen würden, um das Leben zahlreicher Päpste berühmt zu machen, und die er doch vollbracht hat mitten in so vielen Bedrängnissen der Seele, dann muß man eingestehen, daß Pius IX. die göttlichen und sittlichen Tugenden in so hohem Grade ausübte, daß er verdient, als unser Vorbild aufgestellt und als Heiliger verehrt zu werden.

Diese Stimmung offenbarte sich schon früher, als Alle unwillkürlich geneigt waren, die Nothwendigkeit einer übernatürlichen Kraft anzunehmen, damit ein durch so viele und so schwere Unglücksfälle geprüfter Mann bis in sein hohes Greisenalter immer ruhig und heiter blieb, — als Alle geneigt waren, die unsichtbare Hand der Vorsehung anzuerkennen, die über ihn, sicher auf wunderbare Weise, jene reichen Schätze ergoß, die er mit der Liebe eines Heiligen und ohne Grenzen austheilte, um die Noth Vieler zu lindern; da Katholiken und Andersgläubige, Gute und Böse, die Einen aus Liebe, die Anderen vielleicht aus Neugierde ihn zu sehen verlangten, und Keiner ihn verließ, ohne von der Heiligkeit, die als Krone sein Haupt schmückte, ergriffen zu werden, so daß es für Viele ein wirksames Mittel der Bekehrung geworden ist, ihn zu sehen und zu hören.

Aber diese Stimmung offenbarte sich noch mehr mit Lebhaftigkeit und Eifer, als es Gott gefiel, Pius IX. zur ewigen Ruhe abzurufen. Man kann sagen, daß man da einmüthig den Ruf hörte: „Wir haben einen Beschützer im Himmel; Pius IX. ist ein Heiliger!" man war allgemein überzeugt, daß er unsere Fürbitte nicht nöthig habe, wohl aber wir seinen Schutz. Auch zeigte sich bei Allen das Verlangen, irgend einen Gegenstand zu besitzen, sei er auch noch so gering, der ihm angehört hatte, um ihn zu bewahren als Reliquie, als hoffnungsreiches Sinnbild, so zu sagen, als Unterpfand der Gewißheit, daß man ihn eines Tages auf den Altären verehren dürfe.

Eine so unmittelbare, spontane und allgemeine Ueberzeugung trägt das Merkmal der Wahrheit an sich, da man sie sich, so scheint es, nicht erklären kann ohne die Mitwirkung der göttlichen Vorsehung, durch welche sie unter die Gläubigen verbreitet ist, als ob Gott durch die Offenbarung eines neuen Heiligen zeigen wolle, daß die um der Gerechtigkeit Verfolgten seine bevorzugten Kinder seien, und daß die mit einem ergebenen Herzen ertragenen Trübsale eine Aussaat zur ewigen Glorie werden. Und schon hat es den Anschein, daß Gott sich gewürdigt hat, diese Ueberzeugung zu befestigen und zu zeigen, daß sie ihm angenehm ist, indem er nach dem Tode Pius' IX. viele durch die Fürbitte seines treuen Dieners erbetenen Gnaden gewährte, und es ist schon jetzt eine ausgemachte Sache, daß Personen jeden Ranges und Standes in ihren Anliegen zu Pius IX. durch private Uebungen der Frömmigkeit ihre Zuflucht nahmen und dabei ganz überzeugt waren, daß sie sich an einen Heiligen wendeten. Aber dieses Alles kann bis jetzt nur geschehen auf private Weise, und Niemand würde es wagen, sich das Recht einer öffentlichen Erklärung anzumaßen rücksichtlich der heroischen Tugenden und der Heiligkeit des Dieners Gottes; man weiß ja, daß dieses der höchsten Autorität der Kirche vorbehalten ist. Abgesehen von diesen Beweggründen, drängte es uns, heiligster Vater, daß wir bei der spontanen Bewegung als Dollmetscher der Gesinnung unserer Söhne in Jesu Christo, mit welchen wir, das erkennen wir an, auch vor Dir Söhne, Schüler und Glieder der mystischen Heerde sind, zu Dir, unserem Vater, Lehrer und obersten Hirten unsere Zuflucht nehmen und Dir die demüthige Bitte vorlegen,

gnädigst eine Untersuchung über die Tugenden Deines großen und heiligmäßigen Vorgängers anzuordnen.

Dem canonischen Prozesse würde, das hoffen wir, die Einleitung der Seligsprechung folgen können. Pius IX. hatte den Ruhm, Schaaren von Heiligen die Auszeichnung der öffentlichen Verehrung zu verleihen; die streitende Kirche strahlte so in neuem Glanze, und die triumphirende Kirche gewann neue Zierden. Du, heiligster Vater, sein würdiger Nachfolger, wirst den Trost und die Ehre haben, vor dem Himmel und der Erde den Mann zu erhöhen, dem der Himmel und die Erde verpflichtet sind. Deine glückliche Wahl zum obersten Hirtenamte, die schönen Eigenschaften Deines Geistes und Herzens, die Wissenschaft und Tugend, welche Dich auszeichnen, Alles das ist uns Bürgschaft dafür, daß der Himmel auch Dir seinen besondern Beistand geben wird, für das Glück und die Ehre der katholischen Kirche.

Der Akt, um welchen wir Dich bitten, o heiligster Vater, wird sicherlich einer von denen sein, deren Andenken unsterblich und besonders werthvoll sein wird. Der Himmel selbst wird Dir Dank wissen, ihm eine neue Krone der Heiligkeit gegeben zu haben; und die ganze katholische Welt wird Dich segnen, wenn Du ihr durch Deine Autorität einen neuen Beschützer in Pius IX. bestellen und ihr helfen wirst, die große Pflicht der Dankbarkeit, der Ergebenheit und der Ehrfurcht abzutragen, welche sie dem Andenken Pius' IX. schuldet. Die Seligsprechung Pius' IX. wird außerdem nach unserer Meinung eine besondere Verherrlichung des römischen Pontifikates sein; sie wird auf die deutlichste Weise erkennen lassen, daß der unbesiegbare Papst, indem er die Würde, Freiheiten und Rechte seines Amtes schützte, nicht menschlichen Rücksichten oder wenig weisen Rathschlägen gehorchte, sondern dem Lichte des Himmels und der inneren Wirkung des heiligen Geistes.

Möge es Gott gewähren und möge es Dir gefallen, daß wir, durch Dein untrügliches Wort autorisirt, uns vor dem Bilde des geliebten Vaters niederwerfen können, den wir bewundern als einen Märtyrer wegen seiner Geduld, als einen Bekenner wegen seiner Festigkeit, als einen Apostel wegen seiner Liebe und als einen Engel wegen seines heiligen Lebens. Möge es Gott und Dir gefallen, daß wir ihn öffentlich und feierlich einen Heiligen nennen dürfen; und mögen wir ein unumstößliches Zeugniß haben, um den kommenden Jahrhunderten zu beweisen, daß wir in der Wahrheit gewesen sind, da wir, inmitten der Täuschungen, Bekümmernisse und Undankbarkeit eines rebellischen Zeitalters, als treue und aufrichtige Kinder der Kirche Pius IX. angesehen haben als einen Segen und als einen Schatz, von Gott der Kirche, Italien und der ganzen Welt gegeben. Wir bitten Dich, heiligster Vater, diese Gunst uns zu gewähren bei der Liebe der unbefleckten Jungfrau, welcher Pius IX. so theuer war; wir bitten Dich um diese Gnade in dem Monate, in welchem diese gute Mutter in der ganzen Welt besonders verehrt und angerufen wird; und an dem glücklichen Erinnerungstage, an welchem ein anderer großer und von der Jungfrau Maria geliebter Pius dieselbe gekrönt hat, indem er sie begrüßte mit dem Titel „Hilfe der Christen."

Heiliger Vater, erhöre uns, der Du allein die Macht dazu hast. Indem wir bereit sind, Deine Entscheidung anzunehmen, sie zu verehren und ihr, wie sie auch ausfallen möge, beizustimmen, bitten wir Dich, Du wollest uns und den unserer Sorgfalt anvertrauten Heerden Deinen apostolischen Segen gnädigst verleihen."

So die oberitalienischen Bischöfe. Wir glauben — am Schlusse unseres Buches angekommen — nicht irre zu gehen, wenn wir die Ueberzeugung aussprechen, daß dieser Wunsch des oberitalienischen Episkopats auch in den Herzen von Millionen Katholiken lebt, die in dem großen Pius schon während seines Lebens und Wirkens einen heiligmäßigen Dulder gesehen. Sie alle würden sich freuen, unter der erhabenen Schaar seiner heiligen Vorgänger auf dem apostolischen Stuhle und so vieler heiliger Bekenner auch ihn in den Tempeln der ganzen katholischen Christenheit als Heiligen verehrt zu sehen.

Uns aber erübrigt, nachdem wir am Ende der Schilderung des Pontifikates eines der größten Päpste aller Jahrhunderte angelangt, dem Wunsche Ausdruck zu geben, es möge dem Herrn, der versprochen hat, bei seiner Kirche zu sein bis an's Ende der Welt, gefallen, die Jahre seines gegenwärtig regierenden Stellvertreters auf Erden bis zu den Tagen Pio nono's zu verlängern, seine Regierung reich zu machen an Ruhm und Frieden, und seine Augen den Triumph der heiligen Kirche schauen zu lassen, den Pius mit so viel Zuversicht und Gottvertrauen gehofft! —

Anhang.

Antritts-Encyklika

vom 9. November 1846.

Papst Pius IX. entbietet seinen ehrwürdigen Brüdern Gruß und apostolischen Segen.

Durch mehrere Jahre haben Wir mit Euch, ehrwürdige Brüder, dem bischöflichen Amte, das so viele Arbeit und Sorgen bietet, nach Kräften obzuliegen, und den Unserer Sorgfalt anvertrauten Theil der göttlichen Heerde auf den Bergen Israels, an Bächen und auf üppigster Trift zu weiden gesucht: siehe, da starb Unser ausgezeichneter Vorfahrer Gregor XVI., dessen Andenken, herrliche und glorreiche Thaten die Nachwelt sicherlich mit goldenen Buchstaben in den Annalen der Kirchengeschichte verzeichnet, und Wir wurden, ohne im Geringsten auch nur daran zu denken, durch den unerforschlichen Rathschluß der göttlichen Vorsehung, nicht ohne Unsere größte Bestürzung und Sorge zur päpstlichen Würde erhoben. Denn wenn man von jeher die Bürde des apostolischen Amtes mit Recht als eine schwere und gefahrvolle bezeichnen zu müssen glaubte, so ist dieselbe in diesen der Kirche so feindlichen Zeiten ganz besonders zu fürchten. Deßhalb würden Wir, bei dem Gedanken an Unsere Schwäche und an die so hochwichtigen Pflichten des obersten Hirtenamtes, zumal bei einem solchen Drange der Zeitumstände, Uns gänzlich der Trauer und den Thränen überlassen haben, hätten Wir nicht alle Hoffnung auf Gott, Unsern Retter, gesetzt, der diejenigen, die auf ihn hoffen, nie verläßt, und der, um die Kraft seiner Macht zu zeigen, zur Regierung seiner Kirche fortwährend die Schwachen auserwählt, damit so Alle mehr und mehr erkennen, daß der Herr selbst es sei, der die Kirche durch seine wunderbare Vorsehung regiert und schützet. Auch der Trost richtet Uns besonders auf, daß Wir bei der Sorgfalt für das Seelenheil der Gläubigen Euch, ehrwürdige Brüder, zu Genossen und Gehilfen haben, Euch, die Ihr mit Uns diese Sorge zu theilen berufen, mit Nachdruck und Eifer Euer Amt zu erfüllen und einen guten Kampf zu kämpfen bemüht seid. Kaum waren Wir also, obwohl ohne Unser Verdienst, auf den erhabenen Stuhl des Fürsten der Apostel erhoben und hatten in der Person des heiligen Petrus das so wichtige Amt, welches er von dem obersten Hirten, also durch göttliche Einsetzung, empfangen hatte, nicht bloß die Lämmer, d. h. das ganze christliche

Volk, sondern auch die Schafe, nämlich die Vorsteher, zu weiden und zu regieren erhalten: so war Uns wahrlich nichts angelegener und erwünschter, als an Euch Alle Worte der innigsten Liebe zu richten. Nachdem Wir daher gemäß der Sitte und Vorschrift Unserer Vorfahrer in Unserer Lateranensischen Basilika von dem Pontifikate Besitz genommen, beeilen Wir Uns ohne Zögern, an Euch dieses Schreiben zu senden, um Euere ausnehmende Frömmigkeit aufzumuntern, daß Ihr noch mit größerem Eifer, mehr Sorgfalt und Anstrengung über die Euch anvertraute Heerde wachet und mit bischöflicher Stärke und Standhaftigkeit gegen den schwarzen Feind des Menschengeschlechtes kämpfend als gute Streiter Jesu Christi muthig eine Mauer bildet für das Haus Israel. —

Euch Allen, ehrwürdige Brüder, ist es bekannt, daß in unserer beweinenswürdigen Zeit der heftigste und furchtbarste Krieg gegen alles Katholische von Jenen angefacht wird, die, in gottloser Verbindung unter sich geeint, die gesunde Lehre nicht vertragen, und, ihre Ohren von der Wahrheit wegwendend, alle möglichen Gespenster von Meinungen aus den Finsternissen beschwören, dieselben nach Kräften zum Himmel erheben, unter das Volk zu verbreiten und auszustreuen sich bemühen. Wir schaudern, und tiefster Schmerz durchdringt Unser Herz bei den Gedanken an all' die Ungeheuer von Irrlehren, an die vielen und verschiedenen Verführungskünste, Nachstellungen und Ränke, wodurch diese Widersacher der Wahrheit und des Lichtes, diese Meister im Betrügen jegliches Streben nach Gottesfurcht, Gerechtigkeit und Ehrlichkeit in den Herzen Aller zu ersticken, die Sitten zu verderben, göttliche und menschliche Rechte zu verwirren, die katholische Religion und die bürgerliche Gesellschaft anzugreifen, zu erschüttern, ja, wenn sie je im Stande wären, vom Grund aus zu zerstören trachten. Ihr wisset es, ehrwürdige Brüder, daß diese abgesagten Feinde des christlichen Namens zur blinden Wuth unsinniger Gottlosigkeit elend hingerissen so weit in ihrer vermessenen Ansicht gehen, daß sie mit unerhörter Kühnheit *ihren Mund sogar zu Gotteslästerungen öffnen*[1]) und nicht erröthen, öffentlich und vor Allen zu lehren, daß die hochheiligen Geheimnisse unserer Religion erdichtet und von Menschen erfunden, daß die Lehre der katholischen Kirche dem Wohle der menschlichen Gesellschaft und ihren Vortheilen zuwiderlaufe; ja, diese Menschen scheuen sich nicht, Christum selber und Gott abzuschwören. Und um die Völker desto leichter zu bethören und besonders die Unbehutsamen und Unerfahrnen zu hintergehen und mit ihnen in die Irrthümer zu locken, geben sie vor, sie allein wüßten den Weg der Glückseligkeit, und tragen kein Bedenken, sich den Namen Philosophen anzumassen, als müßte die Philosophie, die sich ganz mit Erforschung der Wahrheit der Dinge beschäftiget, das zurückweisen, was der höchste und gütigste Gott selber, der Urheber aller Dinge, in seiner besonderen Gnade und Erbarmung den Menschen zu offenbaren sich gewürdiget hat, damit sie die wahre Glückseligkeit und das wahre Heil erlangen könnten. Daher hören sie nie auf in ihrer verkehrten und täuschenden Lehrmethode an die Kraft und den Adel der Vernunft zu appelliren, dieselbe gegen den heiligen christlichen Glauben zu erheben und kühn zu behaupten, dieser widerspreche der Vernunft. Wahrlich kann man sich nichts so Albernes, so Gottloses, so Vernunftwidriges als dieses vorstellen oder denken. Denn obwohl der Glaube über der Vernunft ist, so kann es doch keinen wahren Widerspruch und daher keine Feindschaft zwischen ihnen geben, da ja beide von Einer und derselben Quelle der unveränderlichen und ewigen Wahrheit, von Gott, herkommen, und sich so gegenseitig unterstützen, daß nämlich die Vernunft die Wahrheit des Glaubens nachweiset, schützt und vertheidiget, der Glaube aber die Vernunft von Irrthümern befreit und sie durch die Erkenntniß göttlicher Dinge wunderbar erleuchtet, stärket und vervollkommt. Nicht weniger, ehrwürdige Brüder, irren jene Feinde der göttlichen Offenbarung, die da den menschlichen Fortschritt bis zum Himmel erheben und denselben auf vermessene und sakrilegische Weise auf die katholische Religion zu übertragen wagen, gleichsam als wäre die Religion nicht das Werk Gottes, sondern Menschenwerk oder ein Fund der Philosophie, und wäre deßhalb einer Perfektibilität durch die Menschen fähig. Auf diese, welche so sehr verblendet sind, paßt ganz vorzüglich, was Tertullian den

[1]) Apokal. 13, 6.

Philosophen seiner Zeit zum Vorwurf machte, die ein Stoisches und ein Platonisches und ein Dialektisches Christenthum einführten.[1]) Und in der That, da unsere hochheilige Religion nicht von menschlicher Vernunft erfunden worden, sondern durch die Güte Gottes den Menschen geoffenbart wurde, sieht Jeder wohl gar leicht ein, daß die Religion selbst aus dem Ansehen desselben Gottes, der zu uns sprach, alle ihre Kraft empfange, und dieselbe nie aus der menschlichen Vernunft abgeleitet oder vervollkommt werden könne. Die menschliche Vernunft muß zwar, um in einem so hochwichtigen Geschäfte nicht verführt zu werden und zu irren, die göttliche Offenbarung genau erforschen, um sicher zu wissen, daß Gott gesprochen habe, und daß sie, wie der Apostel so trefflich lehret, eine vernünftige Unterwürfigkeit gegen Ihn bieten könne. Denn wer weiß es nicht, oder wer kann es nicht wissen, daß man Gott, sobald er zu uns spricht, allen Glauben schenken müsse, und daß der Vernunft selbst nichts mehr zusage, als demjenigen beizustimmen und fest anzuhängen, wovon wir überzeugt sind, daß es Gott, der weder betrogen werden, noch betrügen kann, geoffenbaret habe.

Allein wie viele, wie wunderbare, wie glänzende Beweise stehen uns zu Gebote, wodurch die menschliche Vernunft auf das Klarste überzeugt wird, daß die christliche Religion eine göttliche sei, und daß jedes unserer Dogmen seinen Ursprung von dem Herrn des Himmels empfangen habe[2]) und daß daher unser Glaube der sicherste, der zuverläßigste, der heiligste und der begründetste sei. Dieser Glaube ist nämlich der Lehrer des Lebens, der Wegweiser zur Glückseligkeit, der Feind aller Laster; dieser Glaube ist die fruchtbare Mutter und Ernährerin der Tugenden, bekräftigt durch die Geburt, das Leben, den Tod, die Auferstehung, die Weisheit, die Wunder und Weissagungen Jesu Christi, seines Urhebers und Vollenders; dieser Glaube erglänzt überall durch das Licht der göttlichen Lehre, ist bereichert durch die Schätze himmlischer Reichthümer, verherrlicht und ausgezeichnet durch die Weissagungen so vieler Propheten, durch den Glanz so vieler Wunder, durch die Standhaftigkeit so vieler Martyrer, durch den Ruhm so vieler Heiligen; dieser Glaube gibt die heilbringenden Gesetze Christi, erlangt selbst durch die grausamsten Verfolgungen immer neue Kräfte, hat den ganzen Erdkreis zu Wasser und zu Land, von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergange mit der einzigen Kreuzesfahne durchwandert, den Betrug der Götzen vernichtet, die Finsterniß der Irrthümer verscheucht und nach Besiegung von Feinden jeglicher Art alle Völker, Stämme, Nationen, und lebten sie in noch so barbarischer Wildheit, und waren sie an Anlage, Sitten, Gesetzen und Gebräuchen noch so verschieden, durch das Licht der göttlichen Erkenntniß erleuchtet und dem so süßen Joche Christi unterworfen, indem er Allen Frieden und Glück verkündigte. Und dieß Alles erglänzt ringsum in einem solchen Schimmer göttlicher Weisheit und Macht, daß wohl eines Jeden Herz und Verstand mit Leichtigkeit begreifen kann, daß der christliche Glaube Gottes Werk sei. Wenn daher die menschliche Vernunft aus diesen so glänzenden und festen Beweisen klar und deutlich einsieht, daß Gott der Urheber eben dieses Glaubens sei, so darf sie dann nicht mehr weiter gehen, sondern es ist ihre Pflicht, jeglichen Zweifel abzulegen und zu entfernen, und eben diesem Glauben sich zu unterwerfen, da sie nämlich überzeugt ist, daß alles Dasjenige von Gott stamme, was dieser Glaube den Menschen für wahr zu halten und zu thun gebeut.

Gerade daraus ist recht ersichtlich, wie sehr auch Jene im Irrthum befangen sind, welche die Vernunft mißbrauchen und Gottes Wort für Menschen Werk halten, und nach Willkür Alles selbst zu erklären, vermessen auszulegen sich unterfangen, da doch Gott eine lebendige Autorität eingesetzt hat, welche den wahren und rechten Sinn seiner göttlichen Offenbarung lehren, festsetzen, und alle Streitfragen in Sachen des Glaubens und der Sitten durch unfehlbaren Entscheid schlichten soll, damit die Gläubigen nicht durch jeden Wind der Lehre herumgetrieben werden in der Bosheit der Menschen und dem Irrthum unterliegen. Und diese lebendige, unfehlbare Autorität lebt nur in jener Kirche, welche von Christus dem Herrn auf Petrus, das Haupt, den Fürsten und Hirten der ganzen Kirche, dem da die Verheißung ward, daß sein Glaube nie aufhören werde, gegründet

[1]) Tertull. de praescript. c. 8.
[2]) S. Joann. Chrysost. Homil. I. in Isai.

wurde, und durch alle Zeiten her ohne Unterbrechung ihre rechtmäßigen Oberhirten hat, die ihren Ursprung von Petrus herleitend nicht nur seinen Stuhl inne hatten, sondern auch Erben und Vertheidiger seiner Lehre, seiner Würde, seiner Ehre und seiner Gewalt sind. Weil nun dort, wo Petrus, auch die Kirche ist,[1]) und Petrus durch den römischen Papst spricht,[2]) und immer in seinen Nachfolgern lebt und richtet[3]) und denjenigen, die da anfragen, den wahren Glauben verkündet[4]): deßhalb muß man Gottes Worte gerade in dem Sinne nehmen, welchen der römische Stuhl des heiligen Petrus festgehalten hat und noch festhält, denn dieser Stuhl ist die Mutter und Lehrerin aller Kirchen[5]) und hat den von Christus dem Herrn überkommenen Glauben immerfort ganz und unverletzt bewahret, die Gläubigen darin unterrichtet, Allen den Weg des Heiles gewiesen und die Lehre der unverfälschten Wahrheit; diese ist jene Hauptkirche, von der aus die priesterliche Einheit entspringt,[6]) diese der Hauptsitz der Frömmigkeit, worin sich die gesammte und vollkommene Stärke der christlichen Religion befindet, worin fortwährend der Prinzipat des apostolischen Stuhles lebte,[7]) diese die Kirche, mit der wegen ihres besondern Vorranges alle Kirchen, d. h. alle Gläubigen der ganzen Welt übereinstimmen müssen,[8]) und wer nicht mit ihr sammelt, zerstreuet.[9]) Da nun Wir durch den unerforschlichen Rathschluß Gottes auf diesen Stuhl der Wahrheit erhoben wurden, so wollen Wir Eure ausgezeichnete Frömmigkeit im Herrn noch mehr ermuntern, damit Ihr, ehrwürdige Brüder, mit allem Nachdruck und Eifer die Euerer Sorge anvertrauten Schäflein beständig erinnert und mahnet, fest diesen Lehren anzuhängen und sich ja nie von Jenen verführen und zum Irrthum verleiten zu lassen, die, verwerflich in ihren Bestrebungen, unter dem Vorwande menschlichen Fortschrittes den Glauben zu vernichten, ihn auf eine gottlose Weise der Vernunft zu unterwerfen und Gottes Wort zu verdrehen sich bemühen, ja keine Scheue haben, Gott selber die größte Schmach anzuthun, der durch seine himmlische Religion für das Heil und Wohl der Menschen so gnädig zu sorgen sich gewürdiget hat.

Ihr wisset aber recht gut, ehrwürdige Brüder, daß es auch noch andere schreckliche Irrthümer und Ränke gebe, wodurch die Kinder dieser Welt die katholische Religion und das göttliche Ansehen der Kirche und ihrer Gesetze auf das Heftigste bekämpfen und sowohl die Rechte der Kirche als des Staates mit Füßen zu treten sich bemühen. Dahin gehören die gottlosen Anschläge gegen diesen römischen Stuhl des heiligen Petrus, den Christus als unbezwingbare Grundfeste seiner Kirche gesetzt hat. Dahin gehören jene geheimen Sekten, die aus den Finsternissen zum Verderben und Verwüsten der Kirche und des Staates auftauchten, und welche Unsere Vorfahrer, die römischen Päpste, zu wiederholten Malen durch ihre apostolischen Sendschreiben verdammten, welche Schreiben Wir kraft Unserer apostolischen Macht in ihrer ganzen Ausdehnung bestätigen und auf das Gewissenhafteste zu befolgen gebieten. Dahin zielen die mit solcher Schlauheit angelegten Bibelgesellschaften, welche die alten Kunstgriffe der Ketzer wieder in's Leben rufen, die Bücher der heiligen Schriften gegen die geheiligten Verordnungen der Kirche in die verschiedensten Sprachen und Mundarten übersetzen, oft mit falschen Erklärungen erläutern, in einer Unzahl von Exemplaren und mit ungeheurem Aufwande Jedem ohne Unterschied, ja sogar den ganz Ungebildeten, ohne Entgelt mittheilen oder wohl gar aufdringen, damit diese die göttliche Ueberlieferung, die Lehre der Väter und das Ansehen der katholischen Kirche verwerfen, Gottes Wort nach eigener Ansicht erklären, den wahren Sinn verdrehen und auf diese Weise in die gröbsten Irrthümer verfallen. Diese Gesellschaften hat Gregor XVI. seligen Andenkens, dessen Platz nun Wir, freilich nicht so würdig, wie er, einnehmen, nach dem Beispiele seiner Vorfahrer durch ein apostolisches Rund-

---

[1]) S. Ambros. in psalm. 40.
[2]) Concil. Chalced. Act. 2.
[3]) Synod. Eph. Act. 3.
[4]) S. Petr. Chrysolog. epist. ad Eutych.
[5]) Concil. Trid. sess. 7. de bapt.
[6]) S. Cyprian epist. 55. ad Cornel. Pont.
[7]) S. August. epist. 162.
[8]) S. Irenaeus lib. 3. contra haeres. c. 3.
[9]) S. Hieron. epist. ad Damas. Pontif.

schreiben verdammt[1]) und wollen auch Wir wieder verdammen. Dahin gehört das schreckliche, und sogar dem natürlichen Lichte der Vernunft ganz widersprechende System der Indifferentisten in Sachen der Religion, wodurch diese Betrüger allen Unterschied zwischen Tugend und Laster, Wahrheit und Lüge, Ehre und Schande aufheben und unsinnig behaupten, die Menschen können in jeder Religion die ewige Seligkeit erlangen, als wenn je Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit im Bunde, Licht und Finsterniß in Freundschaft, Christus und Belial Eines sein könnte! Dahin gehört die verabscheuungswürdige Verschwörung gegen den Priestercölibat, an der, leider! selbst einige Diener der Kirche Antheil nehmen, welche, ihrer eigenen Würde ganz uneingedenk, sich durch die Lockungen und Reize der Wollust fesseln und bethören lassen; dahin gehört die verkehrte Lehrmethode, besonders in philosophischen Fächern, welche die unvorsichtige Jugend auf eine bedauerungswürdige Weise täuscht, verführt, und ihr die Drachengalle im Becher Babylons reicht; dahin gehört die tolle und selbst dem Naturrecht gerade zuwiderlaufende Lehre des s. g. Communismus, eine Lehre, die, einmal eingeführt, die Rechte, den Besitz und das Eigenthum Aller, ja sogar die menschliche Gesellschaft selbst von Grund aus vernichten müßte; dahin gehören die geheimen Nachstellungen derjenigen, welche als reißende Wölfe im Schafspelze durch erdichtetes und lügenhaftes Frommthun, unter dem Scheine strenger Tugend und Zucht sich demüthig einschleichen, durch ihr schmeichelhaftes Betragen die Herzen gewinnen, dieselben sanft umstricken, im Geheim tödten, die Menschen von jeder Art Gottesverehrung abhalten und die Schäflein Christi morden und zerstreuen. Dahin gehört endlich, um das Uebrige, das Euch genau bekannt und offenbar ist, zu übergehen, jene abscheuliche Fluth von Schriften und Büchern, die Alles überschwemmt und sündigen lehrt; denn sie sind meisterlich geschrieben, voll Trug und Verführungskünste, mit ungeheuren Kosten aller Orten zum Untergang der christlichen Heerde zerstreut, verbreiten überall die schlechten Lehren, verschlimmern die Gemüther, besonders die Herzen der Unvorsichtigen und thun so der Religion ungemein großen Abbruch. Aus diesem Wuste überall herrschender Irrhümer, und aus der ungezügelten Denk-, Rede- und Schreibefreiheit schreibt sich der Verfall der Sitten, die Verspottung der allerheiligsten Religion Christi, die Verachtung der Majestät des göttlichen Cultus, das Ankämpfen gegen die Gewalt dieses apostolischen Stuhles, die Erhebung gegen die Kirche und die schmähliche Knechtung ihrer Autorität, die Vernichtung der bischöflichen Rechte, die Verletzung der Heiligkeit der Ehe, die Lähmung jeder regierenden Gewalt und so viele andere Nachtheile für Kirche und Staat, die Wir gemeinsam mit Euch, ehrwürdige Brüder, beweinen müssen.

Da Uns also bei diesem so großen Drange der Religion, der Dinge und Zeiten die Sorge für die gesammte Heerde des Herrn von Gott anvertraut worden, so sind Wir eifrigst bemüht, der Pflicht Unseres Oberhirtenamtes nachzukommen, und werden sicher nichts ungewagt, nichts unversucht lassen, um das Wohl der ganzen Christenfamilie nach Kräften zu fördern. Allein auch Euere erprobte Frömmigkeit, Tugend und Klugheit, ehrwürdige Brüder, ermuntern Wir kräftigst im Herrn, daß Ihr, gestützt auf die Hilfe des Himmels mit Uns die Sache Gottes und seiner heiligen Kirche unerschrocken vertheidiget, in Gemäßheit den Platzes, den Ihr einnehmet, in Gemäßheit der Würde, durch die Ihr ausgezeichnet seid. Ihr wisset es, daß Ihr einen heißen Kampf kämpfet, da Euch keineswegs unbekannt ist, wie viele und welche Wunden der unbefleckten Braut Christi geschlagen werden, und mit welcher Wuth sie die grimmigsten Feinde mißhandeln. Und zuvörderst kennet Ihr wohl Euere Pflicht, den katholischen Glauben durch die bischöfliche Kraft zu schützen, zu vertheidigen, und mit aller Sorgfalt zu wachen, daß die Euch anvertraute Heerde darin fest und unerschütterlich verharre, denn wer denselben nicht ganz und unverfälscht bewahrt hat, geht unzweifelhaft ewig verloren.[2]) Diesen Glauben also zu beschützen und zu bewahren sei, vermöge Eures bischöflichen Amtes, Euere heilige Pflicht; höret nie auf, Alle in demselben zu unterrichten, die Schwankenden zu befestigen, die Widersacher zu überweisen, die Schwachen im Glauben zu stärken; verheimlicht oder duldet ja nie Etwas,

[1]) Gregor XVI. In Litteris Encyclicis ad omnes Episcopos, quarum initium: Inter praecipuas machinationes.
[2]) Ex Symbolo: Quicunque.

was die Reinheit dieses Glaubens auch nur im Geringsten zu verletzen scheinen könnte. Mit nicht geringerer Stärke des Geistes nähret in Allem die Einheit mit der katholischen Kirche, außer der es kein Heil gibt, und den Gehorsam gegen diesen Stuhl Petri, auf dem, als dem felsenfesten Grunde, das ganze Gebäude unserer hochheiligen Religion ruht. Mit gleicher Standhaftigkeit traget aber auch Sorge für die Befolgung der geheiligten Gebote der Kirche, wodurch Tugend, Religiosität und Frömmigkeit sicher ganz neues Leben erhalten und neu aufblühen. Da es aber kein geringes gutes Werk ist, die Schlupfwinkel der Gottlosen zu offenbaren und den darin wohnenden Satan, dem sie dienen, zu bekriegen,[1]) so bitten und ermahnen Wir Euch, mit aller möglichen Sorge und Anstrengung die vielgestaltigen Nachstellungen, Verstellungskünste, Irrthümer, Betrügereien und Ränke feindlich gesinnter Menschen dem gläubigen Volke aufzudecken, dasselbe von unheilvollen Büchern fleißig ferne zu halten, und fortwährend zu ermuntern, die Sekten und Gemeinschaft der Gottlosen wie eine Schlange zu fliehen, und all' demjenigen sorgfältigst auszuweichen, was dem Glauben, der Religion oder den guten Sitten irgend einen Eintrag thun könnte. Deßhalb sollet Ihr unaufhörlich das Evangelium verkünden, damit die Gläubigen, in den heiligen Satzungen des christlichen Gesetzes unterrichtet, von Tag zu Tag mehr in der Wissenschaft Gottes wachsen, die Sünde meiden, das Gute thun und auf dem Wege Gottes wandeln. Ihr seid aber, wie Ihr wisset, Apostel Christi, der von sich selber sagte, daß er sanftmüthig und vom Herzen demüthig sei, und der nicht gekommen ist, die Gerechten zu rufen, sondern die Sünder, und uns dadurch ein Beispiel gegeben hat, daß wir in seine Fußstapfen treten sollen. Wenn Ihr also Menschen findet, welche von den Geboten des Herrn abgewichen, den Pfad der Tugend und der Gerechtigkeit verlassen haben, so unterlasset ja nicht, sie im Geiste der Sanftmuth und Liebe väterlich zu ermahnen, durch Euern Rath zu gewinnen und zu überführen, zu bitten, zu beschwören in aller Sanftmuth, Geduld und Lehre, da gegen Strafbare oft mehr das Wohlwollen, als die Schärfe, mehr die Mahnung, als die Drohung, mehr die Liebe, als die Gewalt auszurichten vermag.[2]) Auch das, ehrwürdige Brüder, suchet nach Kräften zu bewirken, daß die Gläubigen nach christlicher Liebe streben, den Frieden suchen und die Werke der Liebe und des Friedens vollbringen, damit so alle Zwiste, Feindschaften, Eifersucht und Verstellungen gänzlich ausgerottet werden, Alle sich wechselseitig lieben, in demselben Sinne und derselben Ansicht vollkommen seien und Alle einmüthig dasselbe denken, dasselbe reden und dasselbe verlangen in Christo Jesu unserem Herrn.

Seid bemühet, dem christlichen Volke den den Fürsten und Obrigkeiten schuldigen Gehorsam und Unterwürfigkeit einzuprägen und dasselbe nach der Weisung des Apostels[3]) zu belehren, daß es keine Gewalt gebe außer von Gott, und daß diejenigen der Anordnung Gottes widerstehen und sich also die Verdammung zuziehen, welche der Obrigkeit widerstehen, und daß also das Gebot, der Obrigkeit zu gehorchen, von Niemanden, ohne strafwürdig zu werden, verletzt werden könne, außer es würde vielleicht befohlen, was den Gesetzen Gottes oder der Kirche zuwiderliefe.

Da es aber kein kräftigeres Mittel gibt, Andere zur Frömmigkeit und zum Dienste Gottes fortwährend anzuleiten, als das Leben und das Beispiel derjenigen, die sich dem göttlichen Dienste gewidmet haben,[4]) und das Volk gewöhnlich so ist, wie seine Priester sind: so sehet Ihr, ehrwürdige Brüder, bei Eurer besondern Weisheit wohl ein, daß Euer Streben und Eifer vorzüglich dahin zu arbeiten habe, daß an dem Klerus ein würdevolles Betragen, unbescholtener Wandel, Heiligkeit und Gelehrsamkeit erglänze, die kirchliche Disciplin, wie sie in den heiligen Canonen verzeichnet ist, auf das Gewissenhafteste beobachtet, und, falls sie irgendwo in Verfall gerathen sein sollte, in ihren früheren Glanz wieder hergestellt werde. Deßwegen müsset Ihr Euch, wie Ihr wohl selber wisset, besonders hüten, nach dem Befehle des

---

[1]) S. Leo Sermon. 8. cap. 4.
[2]) Concil. Trid. Sess. 13. cap. 1. de reformat.
[3]) Ad Roman. 13, 1. 2.
[4]) Concil. Trid. Sess. 22. cap. 1. de reformat.

Apostels Niemanden voreilig die Hände aufzulegen, sondern nur Jene zu den heiligen Weihen zuzulassen und zum Dienste der heiligen Geheimnisse zu verwenden, die genau und sorgfältig geprüft, mit allen Tugenden geziert, durch das Lob der Weisheit ausgezeichnet Eueren Diöcesen zum Nutzen und zur Zierde sein können, die Alles vermeiden, was den Klerikern verboten ist, dafür aber auf Lesung, Ermahnung und Belehrung bedacht, den Gläubigen ein Muster sind im Worte, Umgang, Liebe, Glaube und Keuschheit,[1]) Allen Ehrfurcht einflößen, und das Volk zum Unterricht hinführen, aufmuntern und entflammen. Denn es ist besser, wie Unser Vorfahrer Papst Benedikt XIV. unsterblichen Andenkens sehr weise erinnert, wenige, aber brave, brauchbare und nützliche Priester zu haben, als viele, die aber zur Erbauung des Leibes Christi, der da die Kirche ist, nichts taugen. Auch ist Euch nicht unbekannt, daß Ihr mit noch größerer Sorgfalt auf die Sitten und Wissenschaft derjenigen sehen müsset, die Ihr zu Seelsorgern und Vorgesetzten macht, damit sie als getreue Ausspender der vielfachen Gnade Gottes das ihnen anvertraute Volk durch die Ausspendung der Sakramente, durch Verkündigung des Wortes Gottes und durch das Beispiel jeglicher guten Werke fort und fort weiden, unterstützen, dasselbe mit allen Heilsmitteln der Religion und ihren Beweisen bekannt machen und auf den Weg der Seligkeit zu führen sich Mühe geben. Ihr wisset nämlich, daß, wenn die Pfarrer in ihrem Amte unerfahren oder fahrlässig sind, sofort die Sitten des Volkes in Verfall kommen, die christliche Zucht erschlaffe, der Cult der Religion sich auflöse und zu Grunde gehe, jegliches Laster und Verderbniß leicht in die Kirche sich einschleiche. Damit aber Gottes Wort, das lebendig und wirksam und eindringlicher ist, als jedes zweischneidige Schwert,[2]) zum Heile der Menschen gesprochen, nicht aus Verschulden der Diener der Kirche unfruchtbar bleibe, so höret nie auf, ehrwürdige Brüder, eben diesen Verkündern des göttlichen Wortes einzuprägen und zu befehlen, dieses so hochwichtige Amt wohl bei sich zu erwägen, und ihre evangelische Sendung nicht in hohen Worten menschlicher Weisheit, nicht in eitlem Aufwande und gekünsteltem Schmucke leerer und lobsüchtiger Beredsamkeit, sondern in Darlegung des Geistes und der Tugend (in ostensione spiritus et virtutis) mit größter Gewissenhaftigkeit zu suchen, damit sie so bei rechter Behandlung des göttlichen Wortes nicht sich selber, sondern Christum den Gekreuzigten predigen, die Dogmen unser hochheiligen Religion, die Gebote nach der Lehre der Kirche und der Väter, durch eine würdevolle und erhabene Redeweise den Völkern klar und offen verkünden, die Standespflichten einem Jeden genau vor Augen halten, Alle von den Lastern abschrecken, zur Frömmigkeit entflammen, damit die Gläubigen, in Gottes Wort heilsam unterrichtet und gestärkt, alle Sünden meiden, die Tugenden üben, und so den ewigen Strafen entrinnen und die himmlische Herrlichkeit erlangen können. Ermahnet und ermuntert, wie es Euch Euer Eifer und Euere Pastoralklugheit eingibt, alle Diener der Kirche mit allem Ernste, an die Sendung zu denken, die sie vom Herrn empfangen haben, und alle Pflichten ihres Amtes gewissenhaft zu erfüllen, die Pracht des Hauses Gottes besonders zu lieben und mit innigster Frömmigkeit ohne Unterlaß zu beten und zu flehen, die canonischen Tagszeiten nach dem Kirchengebote auszufüllen, um dadurch die göttliche Hilfe zur Erfüllung der so schweren Standespflichten zu erlangen, und zu bewirken, daß Gott dem christlichen Volke gnädig und barmherzig sein wolle.

Da es aber Euerer Weisheit, ehrwürdige Brüder, keineswegs entgeht, daß taugliche Diener der Kirche nur aus den besten klerikalischen Instituten hervorgehen können und die rechte Anleitung für dieselben auch für das übrige Leben von größter Wichtigkeit sei, so fahret fort, das ganze Augenmerk Eueres bischöflichen Eifers besonders darauf zu richten, daß junge Kleriker vom zartesten Alter an sowohl zur Frömmigkeit und kernhaften Tugend, als auch zu den Wissenschaften und ernsteren, besonders geistlichen, Studien gehörig herangebildet werden. Daher muß es Euere heiligste und erste Pflicht sein, mit allem Eifer, Thätigkeit und

[1]) Ad Timoth. 4, 12.
[2]) Ad Hebr. 4, 12.

Fleiß Klerikalseminarien nach der Vorschrift des Tridentinums [1]) zu errichten, falls noch keine bestehen, falls sie aber schon vorhanden sind, dieselben, wenn es nöthig ist zu erweitern, mit den besten Aufsehern und Lehrern zu versehen, und mit dem sorgfältigsten Eifer dieselben zu überwachen, damit dort die jüngeren Kleriker in der Furcht Gottes und der kirchlichen Zucht heilig und gewissenhaft erzogen und besonders in den heiligen Wissenschaften nach der katholischen Lehre, welche von jeder Gefahr irgend eines Irrthums ferne ist, sowie in den Ueberlieferungen der Kirche, den Schriften der heiligen Väter, den heiligen Ceremonien und Gebräuchen sorgfältig und genau unterrichtet werden, damit Ihr dann so tüchtige und emsige Arbeiter erhaltet, die, vom kirchlichen Geiste beseelt und in den Studien gehörig bewandert, mit der Zeit im Stande sind, die Heerde Gottes nach Pflicht zu belehren und die Kämpfe des Herrn muthig zu kämpfen. Auch ist es Euch wohl bekannt, daß zur Würdigkeit des Priesterstandes, zur Erhaltung und Bewahrung seines heiligen Wandels der fromme Gebrauch der geistlichen Uebungen am Meisten beitragen; suchet also mit Euerem bischöflichen Eifer dieß so heilsame Werk zu fördern und unterlasset nicht, Alle, welche zum Dienste des Herrn berufen sind, zu ermahnen, sich oft an einen geeigneten Ort zurück zu ziehen, um diesen heiligen Uebungen obzuliegen, und frei von zeitlichen Sorgen, mit größerem Eifer die ewigen und göttlichen Wahrheiten zu betrachten, so wie sich von dem durch den Umgang mit der Welt angesetzten Unflath zu reinigen, ihren kirchlichen Geist zu erneuern, den alten Menschen mit seinen Werken aus- und einen neuen anzuziehen, der in Gerechtigkeit und Heiligkeit erschaffen ist. Lasset es Euch nicht verdrießen, daß Wir uns über den Unterricht und die Zucht des Klerus etwas weitläufiger verbreitet haben. Denn Ihr wisset ja, daß es Viele gibt, die, angeeckelt von der Verschiedenheit, Unbeständigkeit und Wandelbarkeit der Irrthümer, die Nothwendigkeit, unsere heilige Religion zu bekennen, fühlen; diese werden aber zur Annahme und Verehrung der Lehre eben dieser Religion, ihrer Vorschriften und Anstalten mit der Hilfe Gottes um so leichter bestimmt werden, je mehr sie die Wahrnehmung machen, daß der Klerus durch seine größere Frömmigkeit, Unbescholtenheit und Weisheit, durch das Beispiel und den Glanz aller Tugenden den Uebrigen vorleuchtet.

Uebrigens zweifeln Wir nicht, daß Ihr Alle, ehrwürdige Brüder, in Liebe zu Gott und den Menschen entbrannt, mit gleich flammender Liebe die Kirche umfasset, durch englische Tugenden Euch auszeichnet, durch bischöflichen Muth und Klugheit bewaffnet, durch dieselben Gefühle eines heiligen Willens beseelt in die Fußstapfen der Apostel tretet und Jesum Christum, das Vorbild aller Hirten, dessen Diener Ihr seid, nachahmet; daß Ihr, wie es Bischöfen zusteht, durch die Eintracht Euerer Bestrebungen ein geistiges Bild der Heerde geworden, durch den Glanz Euerer Heiligkeit den Klerus und das gläubige Volk erleuchtet; daß Ihr, voll Barmherzigkeit, Mitleid habet mit den Unwissenden und Irrenden, die irrelaufenden und verlorenen Schäflein nach dem Muster des evangelischen Hirten liebevoll aufsuchet, ihnen nacheilt, sie mit väterlicher Huld auf Euere Schultern nehmet, zum Schafstall zurückführet und nie weder Sorgen noch Maßregeln, noch Anstrengungen sparen werdet, um alle Hirtenpflichten auf das Gewissenhafteste zu erfüllen und alle Unsere geliebten, durch das kostbare Blut Jesu Christi erkauften und Euerer Obhut anvertrauten Schäflein vor der Wuth, dem Anfall und den Nachstellungen reißender Wölfe zu vertheidigen, sie von vergifteten Weiden ferne zu halten, sie dafür auf gesunde zu treiben, und sowohl durch That, als durch Wort und Beispiel zum Hafen der ewigen Glückseligkeit zu führen. Arbeitet also, ehrwürdige Brüder, zur größeren Ehre Gottes und der Kirche kräftig fort, und bemühet Euch mit aller Freudigkeit, Sorgfalt und Wachsamkeit, alle Irrthümer zu verscheuchen, die Laster sammt der Wurzel auszurotten, den Glauben, die Religiosität, Frömmigkeit und Tugend von Tag zu Tag zu vermehren, so daß alle Gläubigen die Werke der Finsterniß ablegen, als Söhne des Lichtes würdig wandeln, Gott in Allem wohlgefällig seien und in jedem guten Werke Früchte bringen. Bei allen Bedrängnissen aber, Schwierigkeiten und Gefahren, welche bei Euerer so wichtigen bischöflichen Amtsführung, besonders in diesen Zeiten, nicht ausbleiben können,

---

[1]) Concil. Trid. Sess. 13. cap. 18 de reformat.

lasset Euch nie erschrecken, sondern erstarket im Herrn und in der Macht der Kraft desjenigen, der auf uns im Kampfe für seinen Namen blickt, die Willigen bestärket, die Kämpfer unterstützt, die Sieger belohnt.[1]) Da Wir aber keine süßere, angenehmere und erfreulichere Pflicht kennen, als Euch Alle, die Wir in Jesu Christo herzlich lieben, in aller Zuneigung mit Rath und That zu unterstützen und mit Euch zur Ehre Gottes, zum Schutze und zur Verbreitung des katholischen Glaubens kräftigst zu arbeiten und die Seelen zu retten, für die Wir, wenn es die Nothwendigkeit erheischen sollte, selbst Unser Blut zu vergießen bereit sind, so kommet, Brüder, Wir bitten und beschwören Euch, kommet großherzig und mit festem Vertrauen zu diesem Stuhle des seligsten Apostelfürsten Petrus, zum Mittelpunkte der katholischen Einheit, zum Gipfel des Episkopats, woher der Episkopat selbst und das ganze Ansehen seines Namens entsprungen ist, kommt zu Uns, so oft Ihr der Hilfe, des Beistandes oder des Schutzes Unseres oder des Ansehens dieses heiligen Stuhles bedürfet.

Auch diese Hoffnung belebt Uns: es werden die Fürsten, Unsere in Christo geliebtesten Söhne, bei ihrer Frömmigkeit und Religiosität in Erwägung ziehen, daß ihnen die königliche Gewalt nicht bloß zur Beherrschung der Welt, sondern besonders zum Schutze der Kirche übertragen worden sei,[2]) und sie werden Uns, da sie durch den Schutz der Kirche zugleich für die Wohlfahrt ihrer Reiche und die Ruhe ihrer Provinzen sorgen, mit gleichen Wünschen, Rathschlägen und Bestrebungen entgegenkommen, Uns durch ihre Hilfe und ihr Ansehen unterstützen und die Freiheit und Unverletzlichkeit der Kirche selbst vertheidigen, damit durch die Rechte Christi auch ihr Reich vertheidiget werde.[3])

Damit aber dieß Alles glücklich und nach Wunsch gelingen möge, lasset uns, ehrwürdige Brüder, mit Vertrauen, dem Gnadenthrone nahen, und einmüthig in der Demuth unseres Herzens den Vater der Erbarmungen und den Gott jeglichen Trostes ohne Unterlaß inständigst bitten, er wolle unsere Schwäche durch die Verdienste seines eingebornen Sohnes mit der Fülle aller himmlischen Gnaden überhäufen, mit seiner allmächtigen Kraft unsere Feinde bekämpfen, überall den Glauben, die Frömmigkeit, die Andacht, den Frieden vermehren, damit seine heilige Kirche, durch Vertilgung aller Widerwärtigkeiten und Irrlehren, den so erwünschten Frieden genieße, Ein Schafstall und Ein Hirte werde. Damit aber der allgütige Herr unsern Bitten ein um so geneigteres Ohr leihe und unsern Wünschen entgegenkomme, nehmen wir unsere Zuflucht zu unserer immerwährenden Fürsprecherin bei Ihm, zur heiligsten Gottesgebärerin, der unbefleckten Jungfrau Maria, welche die süßeste Mutter von uns Allen, unsere Mittlerin, unsere Fürsprecherin, unsere festeste Hoffnung und stärkste Zuversicht ist, deren Fürsprache bei Gott die kräftigste und wirksamste ist. Rufen wir auch den Fürsten der Apostel an, dem Christus selber die Schlüssel des Himmelreichs übergeben, und den er zum Felsen seiner Kirche gesetzt hat, gegen welchen die Pforten der Hölle nie etwas vermögen werden; rufen wir an auch seinen Mitapostel Paulus und alle Himmelsbewohner, die schon gekrönt die Palme besitzen, auf daß sie die Fülle der göttlichen Erbarmungen für die ganze christliche Heerde erflehen.

Endlich nehmet zur Bürgschaft aller himmlischen Segnungen und zum Beweise Unserer besondern Liebe zu Euch den apostolischen Segen, den Wir aus dem innersten Grunde des Herzens Euch selbst, ehrwürdige Brüder, und dem gesammten Klerus, sowie den Euerer Obhut anvertrauten Gläubigen liebreichst ertheilen.

Gegeben zu Rom bei Sankt Maria der Größern am 9. November 1846, Unseres Pontifikats im ersten.

---

[1]) S. Cyprian. epist. 77. ad Nemes. et caeteros Martyres.
[2]) S. Leo epist. 43. alias ad Theodos. Aug.
[3]) Idem ibid.

1. Päpstliche Allokution,

gehalten im geheimen Konsistorium zu Gaëta am 20. April 1849.

Ehrwürdige Brüder!

Die entsetzlichen Stürme, die Ursache so vieler Uebel, welche, Unsere Seele mit tiefem Schmerze erfüllend, Unser päpstliches Gebiet und fast das gesammte Italien so beklagenswerth aufregen und umstürzen, sind sicherlich, ehrwürdige Brüder, Niemanden unbekannt. Und möchten doch die Menschen, belehrt durch die beklagenswerthen Umwälzungen, endlich einsehen, daß ihnen selbst nichts gefährlicher sein könne, als von den Pfaden der Wahrheit, Gerechtigkeit, Ehre und Religion abzuweichen, den schlechten Rathschlägen der Gottlosen Gehör zu geben, sich von ihren hinterlistigen und treulosen Irrthümern fangen und verlocken zu lassen! Die ganze Welt weiß und bezeugt, wie groß die Sorgfalt Unseres väterlichen Herzens und wie glühend Unsere Liebe war, um den Völkern Unserer Staaten die sichern und wahren Güter zu verschaffen: Frieden und Wohlfahrt; und man weiß auch, in welcher Weise so große Milde und Liebe belohnt wurde. Indem Wir nun mit diesen Worten die arglistigen Urheber so großen Unheils verdammen, ist es doch fern von Uns, irgendwie den größeren Theil des Volkes der Schuld zu zeihen. Jedoch müssen Wir beklagen, daß auch Viele aus dem Volke so sehr bethört sind, daß sie, ihr Ohr von Unserer Stimme und Unsern Ermahnungen abwendend, es den trüglichen Lehren einiger Lehrer geliehen, welche „den rechten Weg verlassend und auf Wegen der Finsterniß wandelnd" allein dahin trachten, vor allen Dingen Herz und Gemüth der Unerfahrenen durch falsche und große Versprechungen in Irrthum und Täuschung zu stürzen und gänzlich zu verführen. Alle fürwahr wissen es, mit welchen Lobeserhebungen überall jene denkwürdige und ausgedehnte Verzeihung gefeiert wurde, die Wir erließen, um Frieden, Ruhe und Glück der Familien zu befördern. Keinem aber ist es unbekannt, daß viele jener Begnadigten nicht allein ihren Sinn nicht im Mindesten geändert, wie Wir es hofften, sondern sogar von Tag zu Tag hartnäckiger auf ihren Absichten und Wühlereien bestehend, nichts ungewagt und unversucht gelassen haben, um die weltliche Herrschaft des römischen Papstes und seine Regierung, wie sie es schon lange im Schilde geführt, zu erschüttern und von Grund aus zu zerstören, zugleich aber gegen unsere heilige Religion den erbittertsten Krieg zu führen. Um dieses aber leichter erreichen zu können, ließen sie sich nichts angelegener sein, als zuerst die Menge zusammen zu berufen, aufzureizen und durch fortwährende und große Manifestationen in Bewegung zu erhalten, welche sie sogar mit dem Vorwande Unserer Zugeständnisse fortdauernd zu fördern und von Tag zu Tag zu vermehren mit größerem Eifer bemüht waren. Deßhalb konnten die von Anfang Unseres Pontifikats an freiwillig und gern von Uns gegebenen Zugeständnisse nicht allein nicht die gewünschte Frucht tragen, sondern nicht einmal irgendwo Wurzel treiben, da die erfahrenen Urheber dieser Listen dieselben Zugeständnisse zur Erregung neuer Bewegungen mißbrauchten. Wir haben aber für gut gehalten, in dieser Euerer Versammlung, ehrwürdige Brüder, die Ereignisse selbst flüchtig zu berühren und Euch in's Gedächtniß zurückzurufen, damit alle Gutgesinnten offen und klar erkennen, was die Feinde Gottes und des menschlichen Geschlechtes wollen und wünschen, und was in ihrem Herzen beschlossen und entschieden ist.

Unsere glühende Zuneigung zu Unsern Unterthanen verwandelte sich in Schmerz und Angst, als Wir diese fortwährenden, die öffentliche Ruhe und Ordnung sowohl, als auch den Frieden der Familien so sehr gefährdenden Volksaufwiegelungen erblickten, und Wir konnten jene häufigen Gelderhebungen nicht dulden, welche zu nicht geringem Schaden und Verlust der Bürger unter verschie-

denen Namen gefordert wurden. Daher unterließen Wir nicht, im Monat April des Jahres 1847 durch ein öffentliches Edikt Unseres Kardinals der öffentlichen Angelegenheiten Alle zu ermahnen, sich von derartigen Volksversammlungen und Beisteuern fern zu halten, vielmehr Geist und Sinn ihren eigenen Geschäften wieder zuzuwenden, alles Vertrauen in Uns zu setzen und versichert zu sein, daß Unser väterliches Sorgen und Denken einzig darauf gerichtet sei, allgemeine Wohlfahrt zu verbreiten, wie Wir es bereits durch mehrere glänzende Beweise gezeigt hatten. Aber Unsere heilsamen Ermahnungen, wodurch Wir so große Volksbewegungen zu beschwichtigen, die Völker selbst zu ihrer ruhigen und friedlichen Beschäftigung zurückzuführen Uns bestrebten, waren den schlechten Gelüsten und Machinationen Einiger geradezu entgegen. Daher waren jenen unermüdlichen Urhebern der Bewegung, welche schon einer anderen auf Unsern Befehl von demselben Kardinale zur Beförderung einer wahrhaften und nützlichen Volkserziehung verkündeten Anordnung sich widersetzt hatten, jene Unsere Ermahnungen kaum zu Ohren gekommen, als sie nicht abließen, dieselben an allen Orten anzugreifen, mit noch größerem Eifer die unwissende Menge aufzuregen und ihr verschmitzt einzuflüstern, und sie zu überreden, sich dieser von Uns so sehnlich erwünschten Ruhe nicht hinzugeben, da der hinterlistige Plan darin verborgen liege, die Völker auf irgend eine Weise einzuschläfern und in Zukunft unter das harte Joch der Knechtschaft zu beugen. Und von jener Zeit an wurden viele auch durch den Druck verbreitete Schriften, voll der bittersten Schmähungen, Lästerungen und Drohungen an Uns gerichtet, die Wir mit ewiger Vergessenheit bedeckt und den Flammen übergeben haben. Um aber den erdichteten Gefahren, die, wie sie sagten, dem Volke drohten, einigen Glauben zu verschaffen, scheuten diese feindselig Gesinnten sich nicht, das Gerücht einer erlogenen, von ihnen selbst geschickt erfundenen Verschwörung unter dem Volke auszustreuen und mit schändlicher Lügenhaftigkeit zu verbreiten, diese Verschwörung sei eingegangen, um die Stadt Rom mit Bürgerkrieg, Blut und Leichen zu besudeln, damit nach Aufhebung und Vernichtung der neuen Institutionen die frühere Form der Regierungen wieder in's Leben trete. Unter dem Vorwande dieser erdichteten Verschwörung trachteten diese Feindseligen aber dahin, die Verachtung, den Haß und die Wuth des Volkes gegen einige vortreffliche, durch Tugend und Religion hervorragende und ihre kirchliche Würde ausgezeichnete Männer ruchlos zu erregen und aufzureizen. Ihr wißt wohl, daß in dieser allgemeinen Gährung die Bürgerwehr vorgeschlagen und mit so großer Schnelligkeit in's Leben gerufen wurde, daß für ihre gehörige Einrichtung und Zucht durchaus nicht genügend gesorgt werden konnte.

Als Wir es für die gedeihlichere Entwickelung der allgemeinen Verwaltung nöthig erachteten, die Staatsconsulta einzusetzen, ergriffen diese unversöhnlichen Gegner alsbald diese Gelegenheit, der Regierung neue Schläge zu versetzen und zu bewirken, daß diese Institution, welche dem allgemeinen Interesse der Völker nur höchst nützlich sein konnte, zu Schaden und Verderben umschlug. Weil aber ihre Ansicht, daß durch diese Einrichtung sowohl der Charakter und die Natur der päpstlichen Herrschaft verändert werde, als auch Unsere Autorität dem Urtheil der Consulta unterläge, schon vielfach straflos verbreitet war, unterließen Wir es nicht, an demselben Tage, da jene Staatsconsulta eingeführt wurde, einige Ungestüme, welche Mitglieder derselben waren, mit ernsten Worten zu ermahnen, und ihnen den wahren Zweck dieser Einrichtung klar und offen vorzulegen. Jedoch ließen die Aufrührer nimmer nach, den bethörten Theil des Volkes mit noch größerem Ungestüm aufzuwiegeln; um nun leichter eine Zahl von Anhängern zu erhalten und sie zu vergrößern, streuten sie sowohl in Unserem päpstlichen Staate, als auch in fremden Ländern mit größter Kühnheit und Schamlosigkeit aus, Wir stimmten ihren Meinungen und Plänen vollkommen bei. Ihr werdet Euch erinnern, z. B., mit welchen Worten Wir in Unserer am 4. Oktober 1847 an Euch gerichteten Konsistorial-Allokution alle Völker ernstlich zu ermahnen nicht versäumt haben, sich vor solchen Lügen dieser Ruchlosen auf's Sorgfältigste zu hüten. Unterdeß aber erschreckten jene hartnäckigen Urheber des Aufruhrs, um Furcht und Unruhe fortwährend zu nähren und zu erregen, im Januar des verflossenen Jahres die Gemüther der Sorglosen durch das leere Gerücht eines auswärtigen Krieges, und streuten im Volke aus, dieser Krieg werde durch innere Verschwörungen und die böswillige Unthätigkeit der Regierung gepflegt und erhalten werden. Wir erklärten

durch jene Worte, die gewiß Alle kennen, zur Beruhigung der Gemüther und zur Widerlegung der Lügen dieser Hinterlistigen, ohne alle Zögerung, am 10. Februar vorigen Jahres, alle solche Reden seien falsch und ungereimt. Und zur selben Zeit verkündeten Wir unsern geliebten Unterthanen zum Voraus, was mit Gottes Hilfe nun eintreffen wird, daß unzählige Söhne zur Vertheidigung des gemeinsamen Hauses des Vaters aller Gläubigen des Kirchenstaates sich zusammen schaaren würden, wenn die so engen Bande eines dankbaren Herzens, wodurch Italiens Fürsten und Völker auf's Innigste verbunden sein sollten, gelöst seien und die Völker selbst die Weisheit und die geheiligten Rechte ihrer Fürsten zu achten, aus allen Kräften zu schützen und zu vertheidigen vergessen hätten.

Die Worte, an welche Wir eben erinnerten, gaben für kurze Zeit allen denen Beruhigung, deren Gesinnung den Ruhestörungen abgeneigt war, doch vermochten sie nichts bei jenen unversöhnlichen Feinden der Kirche und der menschlichen Gesellschaft, welche vielmehr neue Verwirrung und neue Unruhen erregten. Sie verdoppelten noch die Verläumdungen, welche durch sie und ihresgleichen gegen die dem göttlichen Dienste geweihten und um die Kirche wohlverdienten Geistlichen verbreitet worden waren; sie erregten und entzündeten gegen sie die Wuth des Volkes. Ihr wisset es, ehrwürdige Brüder, daß Unsere unter dem 10. März an das Volk gerichteten Worte ungeachtet aller Unserer Bemühungen nicht vermochten, eine geistliche Genossenschaft vor der Verbannung und Zerstreuung zu retten.

Als unterdessen die aller Welt bekannten politischen Revolutionen in Italien und in Europa eintraten, erhoben Wir am 30. März desselben Jahres von Neuem Unsere apostolische Stimme und trugen Sorge, kräftiger als je alle Völker zu ermahnen, die Freiheit der katholischen Kirche zu achten, die Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft zu vertheidigen, alle Rechte zu schützen, den Vorschriften unserer heiligen Religion zu folgen, und vor Allem die christliche Liebe zu üben, weil sicherlich, wenn sie es verabsäumten, so zu handeln, Gott zeigen würde, daß er der oberste Gebieter der Völker ist.

Ihr Alle wisset, wie darauf die konstitutionelle Regierungsform in Italien eingeführt und wie die am 14. März vorigen Jahres Unsern Unterthanen von Uns bewilligte Verfassung veröffentlicht wurde. Da den unversöhnlichen Gegnern der Ruhe und öffentlichen Ordnung nichts so sehr am Herzen lag, als die äußersten Anstrengungen gegen die päpstliche Gewalt zu machen und das Volk durch fortwährende Unruhe und Argwohn aufzuregen, so hörten sie nicht auf, durch Schriften, sowie in den Clubs und Gesellschaften und in jeder anderen Art die Regierung zu verläumden und sie mit dem Vorwurfe der Unthätigkeit, der List und des Betruges zu brandmarken, obschon eben diese Regierung sich es mit aller Strenge und nach allen Kräften angelegen sein ließ, die so sehr ersehnte Verfassung so schnell als möglich in's Leben einzuführen. Und hier wollen Wir es zur Kenntniß des ganzen Erdballs bringen, daß zu gleicher Zeit diese Menschen, verharrend in ihrer Absicht, den päpstlichen Staat und ganz Italien umzuwälzen, Uns den Vorschlag gemacht haben, nicht nur die Konstitution, sondern sogar die Republik zu proklamiren, als die letzte Zuflucht und die einzige Quelle des Heiles für Uns und den Kirchenstaat. Sie ist Uns noch gegenwärtig jene Stunde der Nacht, und noch stehen vor Unsern Augen jene Menschen, welche, in elender Weise getäuscht durch kunstreiche Betrüger, deren Partei zu ergreifen und Uns zu drängen wagten, die Republik zu proklamiren. Dieses allein, abgesehen von unzähligen anderen gewichtigen Beweisen, zeigt deutlich, daß das Begehren nach neuen Staats-Einrichtungen und der von einer Klasse von Menschen so laut proklamirten Fortschritt nur dahin abgesehen ist, ewige Verwirrung zu erregen und die Grundsätze der Gerechtigkeit, der Tugend, der Ehre und der Religion gänzlich und überall zu zerstören; sowie die Herrschaft jenes schrecklichen und beklagenswerthen, der Vernunft und dem Naturrechte zuwiderlaufenden Systems, welches Socialismus oder auch Communismus genannt wird, zum großen Schaden und zum Untergange jeder menschlichen Gesellschaft zu errichten, zu verbreiten und für immer zu sichern.

Obgleich aber diese schwarze Verschwörung oder vielmehr diese ununterbrochene Reihe von Verschwörungen klar und offen war, so blieb sie doch durch die Zulassung Gottes vielen von denen unbekannt, welchen die öffentliche Ordnung aus vielen Gründen besonders theuer sein mußte. Und wenn auch die unermüd-

lichen Unruhestifter zu dem schwersten Verdachte Anlaß gaben, so gab es nichts desto weniger gewisse Leute von gutem Willen, welche ihnen die Freundeshand reichten, indem sie ohne Zweifel hofften, sie zurückzuführen auf den Weg der Mäßigung und Gerechtigkeit.

Ein Kriegsgeschrei erscholl indessen plötzlich in ganz Italien; ein Theil Unserer Unterthanen wurde davon bewegt, griff zu den Waffen und wollte gegen Unsern Willen die Grenzen des päpstlichen Staates überschreiten. Ihr wisset, ehrwürdige Brüder, wie Wir, den Pflichten als Papst und Fürst nachkommend, den ungerechten Wünschen derjenigen widerstanden haben, welche Uns zu jenem Kriege hinzureißen versuchten und verlangten, daß Wir eine unerfahrene, frisch ausgehobene Jugend, ohne Uebung in der Kriegskunst, ohne befähigte Führer und ohne alle Kriegsbedürfnisse, in den Kampf, das heißt, in den gewissen Tod schicken sollten. Und von Uns verlangte man das, von Uns, die Wir ungeachtet Unserer Unwürdigkeit und durch den unerforschlichen Rathschluß der Vorsehung zu der Höhe der apostolischen Würde erhoben worden sind; von Uns, die Wir, die Stelle Unseres Herrn Jesu Christi auf Erden vertretend, von Gott, dem Urheber des Friedens und dem Liebhaber der Milde, den Beruf erhalten haben, alle Völker, alle Nationen, alle Stämme mit gleicher Zärtlichkeit Unserer väterlichen Liebe zu umfassen, aus allen Unsern Kräften für das Heil Aller zu wirken und niemals die Menschen in Kampf und Tod zu rufen! Wenn schon jeder Fürst einen Krieg nie ohne gerechte Gründe unternehmen darf, wer möchte dann so von aller Urtheilsfähigkeit und aller Vernunft verlassen sein, daß er nicht klar einsähe, wie die katholische Welt mit um so größerem Rechte von dem römischen Oberpriester eine augenscheinlichere Berechtigung und ernstere Ursachen verlangen muß, um selbst den Krieg zu erklären? Darum haben Wir in Unserer am 29. April vorigen Jahres in Eurer Gegenwart gesprochenen Allokution öffentlich erklärt, daß Wir jenem Kriege ganz fremd wären. Zur selben Zeit scheute man sich nicht, Uns sowohl mündlich als schriftlich einen Antrag zu machen, der für Unsere Person eben so beleidigend, als für Italien verderblich war, und den Wir mit Entrüstung zurückwiesen; den Antrag, die Präsidentschaft der italienischen Republik anzunehmen. So haben Wir durch die besondere Barmherzigkeit Gottes für die Erfüllung der Uns von ihm selbst gestellten Aufgabe, zu reden, zu warnen und zu ermahnen, Sorge tragen können, und Wir hegen das Vertrauen, daß man das Wort des Jesaias: „Wehe mir, daß ich geschwiegen habe!“ auf Uns nicht anwenden könne. Hätte es doch Gott gefallen, daß alle Unsere Söhne Unsern Reden, Warnungen und väterlichen Ermahnungen ihr Ohr geliehen hätten!

Ihr wisset, welches Geschrei, welcher Lärm von den Führern der Aufrührer nach Unserer Allokution erregt wurde und wie man Uns ein Ministerium von Laien gegen Unsere Absichten und Grundsätze und gegen die Rechte des apostolischen Stuhles aufdrang. Wir hatten den unglücklichen Ausgang des italienischen Krieges damals vorausgesehen, als einer dieser Minister nicht anstand, zu versichern, daß man diesen Krieg gegen Unsern Willen, ungeachtet Unseres Widerstandes und ohne den päpstlichen Segen fortsetzen werde. Dieser nämliche Minister fügte dem apostolischen Stuhle die gröbste Beleidigung zu, indem er sich nicht scheute, die Trennung der weltlichen Gewalt von der geistlichen Macht des römischen Oberhirten vorzuschlagen. Kurze Zeit nachher ging dieser Minister selbst so weit, öffentlich von Uns solche Dinge auszusagen, welche gewissermaßen den höchsten Oberhirten von der menschlichen Gesellschaft ausschließen und ausstoßen würden. Der gerechte und barmherzige Gott wollte Uns unter seiner mächtigen Hand demüthigen; er ließ zu, daß während mehrerer Monate die Lüge der Wahrheit einen heftigen Kampf lieferte, dem die Wahl eines neuen Ministeriums ein Ende setzte, welches wieder bald einem andern Platz machte, in welchem sich Talent, Eifer für das Gesammtwohl und Ehrfurcht vor den Gesetzen zusammenfanden. Aber die unbändige Zügellosigkeit und die Frechheit der schlechten Leidenschaften erhoben täglich drohender das Haupt; die Feinde Gottes und der Menschen, entflammt von dem unersättlichen Wunsche, Alles zu beherrschen, Alles zu verwüsten, Alles zu zerstören, hatten keinen andern Gedanken mehr, als die göttlichen und menschlichen Gesetze mit Füßen zu treten, um ihre Leidenschaften zu befriedigen. Daher diese zuerst im Finstern gesponnenen Umtriebe, welche bald nachher zur Oeffentlichkeit kamen, die Straßen mit Blut befleckten, zu vielfachen, ewig

beklagenswerthen Verletzungen des Heiligthums führten und sich gegen Uns, in dem Palaste des Quirinals, zu einer bis dahin unerhörten Gewaltthat steigerten. Deßhalb haben Wir, niedergedrückt von so großem Unglücke, da Wir nicht einmal Unsere Pflichten als Fürst, geschweige denn als Papst, frei erfüllen konnten, nicht ohne die größte Betrübniß Unseres Herzens von Unserem Sitze Uns entfernen müssen. Alle die so beklagenswerthen Ereignisse, die Wir in Unsern öffentlichen Proklamationen berichtet haben, übergehen Wir hier, damit bei der traurigen Erinnerung an dieselben Unser gemeinsamer Schmerz sich nicht heftiger erneuere. Als aber die Aufrührer diese Unsere Protestationen erfuhren, entbrannten sie in neuer, größerer Wuth und scheuten, Allen Alles drohend, keinerlei Art von List, Trug und Gewalt, um den Guten, schon früher genug Geängstigten noch größeren Schrecken einzujagen. Und nachdem sie jene neue Regierungsform, von ihnen selbst Staats-Junta genannt, eingesetzt und die beiden von Uns eingeführten Kammern gänzlich aufgehoben hatten, strebten sie mit allen Kräften dahin, eine neue Versammlung zu bilden, die sie mit dem Namen „Römische Constituente“ belegen wollten. Unser Gemüth schaudert zurück vor der Aufzählung der vielfachen und großen Hinterlist, deren sie sich bedient haben, diesen Endzweck zu erreichen. Wir können aber nicht umhin, hier dem größeren Theile der Behörden Unserer Staaten das verdiente Lob zu ertheilen, daß sie, ihrer eigenen Pflicht und Ehre eingedenk, es vorgezogen haben, ihre Aemter niederzulegen, als in irgend einer Weise ihre Hand dem Werke zu leihen, wodurch ihr Fürst und liebender Vater seiner gesetzlichen weltlichen Herrschaft beraubt wurde. Jener Rath trat nun endlich zusammen und ein gewisser römischer Advokat erklärte gleich am Anfange seiner ersten Rede an die Versammelten klar und offen, was er und alle seine Genossen und Urheber der grauenvollen Bewegung fühlten, wollten und anstrebten. „Das Gesetz des moralischen Fortschrittes,“ sagte er, „ist gebieterisch und unerbittlich,“ und zugleich fügte er hinzu, bei ihm und den Uebrigen sei es längst schon beschlossen gewesen, die weltliche Herrschaft und Regierung des apostolischen Stuhles von Grund aus zu vernichten, obgleich ihren Wünschen auf jede Art von Uns Genüge geleistet sei. Dieser Erklärung wollten Wir in Eurer Versammlung erwähnen, damit Alle anerkennen, daß dieser böse Wille nicht aus Muthmaßung oder bloßem Verdachte den Häuptern der Aufstände von Uns zugeschrieben wird, sondern daß sie selbst vor dem ganzen Erdkreis frei und offen ihn kundgegeben haben, obgleich die Scham sie hätte zurückhalten sollen, eine solche Erklärung von sich zu geben. Nicht aber wollten diese Menschen freiere Institutionen, nicht eine gedeihlichere Leitung der Verwaltung, nicht vorsorgliche Anordnungen aller Art, sondern nur die weltliche Herrschaft und Gewalt des päpstlichen Stuhles angreifen, zerstören und vernichten. Und diesen ihren Endzweck brachten sie, so viel es an ihnen lag, zur Ausführung durch jenen Beschluß der sogenannten römischen Constituente vom 9. Februar d. J., von dem Wir nicht wissen, ob sie mit größerer Ungerechtigkeit gegen die Rechte der römischen Kirche und die mit ihnen verbundene Freiheit der Ausübung des apostolischen Amtes, oder zum größern Nachtheil und Schaden der der päpstlichen Herrschaft Untergebenen beschlossen haben, die römischen Päpste seien de jure und de facto ihrer weltlichen Herrschaft entsetzt. Mit nicht geringem Kummer haben solche traurige Ereignisse Uns erfüllt, ehrwürdige Brüder, und das schmerzt Uns vor allen Dingen am meisten, daß die Stadt Rom, der Mittelpunkt der katholischen Wahrheit und Einheit, die Lehrerin der Tugend und Heiligkeit, durch das Treiben der Tag um Tag zu ihr hinströmenden Ruchlosen vor allen Stämmen, Völkern und Nationen als Urheberin so großen Unheils erscheint. Jedoch ist es in dem so großen Schmerze Unseres Herzens Uns äußerst angenehm, versichern zu können, daß weitaus die größte Zahl des römischen Volkes sowohl, als anderer Völker Unseres päpstlichen Staates, dem heiligen Stuhle unwandelbar anhangend, vor jenen nichtswürdigen Machinationen zurückgeschaudert, obwohl es Augenzeuge so viel trauriger Ereignisse war. Zugleich gereichte Uns zum höchsten Troste die große Sorgfalt der Bischöfe und der Geistlichkeit Unserer päpstlichen Staaten, die mitten unter Gefahren und Schwierigkeiten aller Art nicht unterlassen haben, die Pflichten ihres Amtes zu erfüllen und die Völker durch ihr Wort und Beispiel von diesen Bewegungen und ruchlosen Absichten jener Partei zurückzubringen.

Inmitten dieses Kampfes und dieser Widerwärtigkeiten haben Wir nichts

vernachläßigt — dieses Zeugniß können Wir Uns geben —, so viel von Uns abhing, die Ordnung und die öffentliche Sicherheit wiederherzustellen. Lange vor den traurigen Ereignissen des November hatten Wir auf jede Weise gesucht, aus allen entfernten Provinzen, wo sie standen, die dem Dienste des heiligen Stuhles ergebenen Schweizertruppen nach Rom kommen zu lassen. Aber diese Maßregel wurde nicht ausgeführt; ungeachtet Unseres ausdrücklichen Willens wußten die Männer, welche im Monat Mai Unsere Minister waren, dieß zu verhindern. Dieß ist nicht Alles: vor dieser Zeit und auch später hatten Wir, um in Rom die öffentliche Ordnung zu bewahren und die Frechheit der Aufrührerischen niederzuhalten, Uns andere Truppen zu verschaffen gewußt; aber Gott ließ es zu, daß in Folge der Wechselfälle der Zeit und der menschlichen Dinge diese Hilfe Uns ausblieb. Endlich nach den düstern Ereignissen des Monats November erinnerten Wir durch Unser Schreiben vom 5. Januar Unsere eingebornen Soldaten an die Pflicht, welche Religion und militärische Ehre zugleich Ihnen auferlegten, die ihrem Fürsten geschworene Treue zu bewahren und aus allen Kräften an der Erhaltung der Ordnung sowohl als des Gehorsams und der Ergebenheit gegen die gesetzmäßige Regierung zu arbeiten. Wir befahlen überdieß Unsern Schweizertruppen, sich nach Rom zu begeben; jedoch sie folgten dem Befehle nicht, da ihr Oberbefehlshaber sich bei dieser Gelegenheit weder aufrichtig noch ehrenvoll benahm. Die Häupter der Empörung setzten unterdessen ihr Werk mit stets zunehmender Kühnheit und Gewaltsamkeit fort; sie hörten nicht auf, Uns und die, welche um Uns waren, durch die schrecklichsten Verleumdungen und die gröbsten Beleidigungen zu zerfleischen; um die unwissende Menge auf ihre schlechten Wege und in ihre Umtriebe hinüber zu ziehen, um ihren falschen Lehren bessern Eingang in die arglosen Seelen zu verschaffen, scheuten sie sich nicht, gotteslästerlicher Weise die Worte und Vorschriften des heiligen Evangeliums zu mißbrauchen; als Schafe verkleideten sich die räuberischen Wölfe. Von der andern Seite verlangten die der weltlichen Herrschaft des apostolischen Stuhles unterworfenen Völker, welche Uns unerschütterlich treu geblieben waren, mit dem größten Rechte von Uns, daß Wir sie von der Angst, den Gefahren, den Widerwärtigkeiten und Uebeln aller Art befreien, welche sie überhäuften. Und da es unter ihnen Einige gibt, welche Uns gleichsam als die (wenn auch unschuldige) Ursache ihrer großen Bedrängnisse ansehen, geben Wir ihnen Folgendes zu bedenken. Von dem Augenblicke an, wo Wir auf den apostolischen Stuhl erhoben wurden, haben Unsere väterlichen Sorgen und Unsere Anstrengungen, wie Wir dieß schon erklärt haben, keinen andern Zweck gehabt, als die Lage der Unserer päpstlichen Macht anvertrauten Völker auf jede Weise zu verbessern. Wenn dieser Zweck nicht erreicht wurde, so sind die Kunstgriffe der Aufwiegler Schuld daran, diese Aufwiegler, welche durch die Zulassung Gottes im Stande waren, ihre lange vorbereiteten und mit aller Geschicklichkeit menschlicher Bosheit verfolgten Pläne auszuführen. Wir müssen daher hier wiederholen, was Wir schon bei anderen Gelegenheiten gesagt haben; in einem so großen und schrecklichen Sturme, der fast den ganzen Erdkreis erschüttert, muß man die Hand Gottes erkennen und die Stimme desjenigen hören, welcher durch solche Geisel die Sünden und Ungerechtigkeiten der Menschen zu strafen pflegt, damit sie sich beeilen, auf den Weg der Gerechtigkeit zurück zu kehren. Mögen Jene daher diese Stimme hören, welche sich von der Wahrheit entfernt haben; mögen sie den eingeschlagenen Pfad verlassen und zum Herrn zurückkehren. Mögen auch Jene hören, welche bei diesem beklagenswerthen Stande der Dinge sich mehr um ihren eigenen Vortheil bekümmern, als um das Wohl der Kirche und das Gedeihen der katholischen Religion; mögen sie nicht vergessen, daß es dem Menschen nichts hilft, wenn er auch die ganze Welt gewinnen würde, aber Schaden litte an seiner Seele. Mögen selbst die frommen Kinder der Kirche hören; mögen sie von Gott in Geduld das Heil erwarten und sich mehr und mehr bestreben, ihr Gewissen von allem Schmutze der Sünden zu reinigen; mögen sie die Barmherzigkeit des Herrn anrufen und sich so bemühen, ihm Tag für Tag mehr zu gefallen und ihm mit Beharrlichkeit zu dienen.

Voll der heißen Wünsche, welche Wir hier ausgesprochen haben, können Wir nicht unterlassen, eine eigene Warnung und einen besonderen Tadel an die zu richten, welche das Dekret, wodurch der römische Oberpriester aller weltlichen Macht beraubt worden ist, mit Beifall begrüßt haben, indem sie behaupten, daß

es wunderbar geeignet sei, die Freiheit und das Heil der Kirche zu fördern. Vorher erklären Wir laut und öffentlich, daß nicht Durst nach Herrschaft, nicht Hang zu weltlicher Macht Uns diese Worte einflößt; Wir sind durch Unsere Natur und Unsern Charakter jeder Herrschsucht vollkommen fremd. Aber die Pflicht Unseres Amtes nöthigt Uns, mit allen Kräften in der weltlichen Macht des apostolischen Stuhles die Rechte und Besitzungen der heiligen Kirche zu beschützen, so wie die Freiheit dieses heiligen Stuhles selbst, von der die Freiheit und das Heil der ganzen Kirche abhängt. Diejenigen Personen, welche, indem sie jenes Dekret preisen, so offenbar falsche und unsinnige Behauptungen aufstellen, wissen entweder nicht, oder stellen sich an, als ob sie es nicht wüßten, daß durch eine besondere Fügung der Vorsehung bei der Theilung des römischen Reiches in mehrere Königreiche und Fürstenthümer der römische Oberhirt, dem Christus, unser Herr, die Sorge und die Leitung seiner Kirche anvertraut hat, gerade darum die weltliche Macht erhielt, damit er in der Herrschaft über die Kirche und in seiner Wirksamkeit für die Bewahrung der Einheit die ganze und vollständige Freiheit genießen sollte, welche zur vollkommenen Erfüllung der Pflichten des obersten apostolischen Amtes erforderlich ist. Und es ist wirklich Thatsache, daß die treuen Völker, die Nationen und die Reiche, kein volles Vertrauen haben und ihm keinen unbedingten Gehorsam schenken würden, wenn sie ihn der Gewalt eines andern Fürsten oder einer andern Regierung unterworfen sähen, indem sie glauben könnten, er sei nicht frei. Die treuen Völker und Reiche würden unaufhörlich im Zweifel und dem Argwohn zugänglich sein, da sie fürchten würden, daß der oberste Seelenhirt seine Handlungen nach dem Willen des Fürsten, in dessen Gebiete er sich befände, einrichtete; und da sie darin einen Vorwand finden würden, um seinen Entscheidungen die verbindliche Kraft zu bestreiten. Mögen die Feinde der päpstlichen Herrschaft, die jetzt die Herren von Rom sind, selbst antworten: mit welchem Vertrauen, mit welcher Ehrfurcht würden sie die Ermahnungen, die Warnungen, die Befehle und Verfügungen des obersten Priesters entgegennehmen, wenn sie ihn der Macht eines Fürsten oder einer Regierung unterworfen wüßten; besonders wenn dieser Prinz oder diese Regierung sich längere Zeit im Kriege mit dem römischen Staate befände.

Gegenwärtig sieht alle Welt, aus wie zahlreichen und schweren Wunden die unbefleckte Braut Christi sogar auf dem Boden des Kirchenstaates blutet, welche Bande sie umstricken, welche schmachvolle Knechtschaft sie jeden Tag mehr erniedrigt, von welchen Aengsten ihr sichtbares Oberhaupt niedergedrückt ist. Wer in der That, sollte es nicht wissen, daß alle Verbindung mit Rom und seiner Uns so theuern Geistlichkeit mit dem ganzen Episkopate der päpstlichen Staaten und mit den übrigen Gläubigen Uns abgeschnitten ist, so daß Wir selbst solche Berichte, worin blos von geistlichen und kirchlichen Angelegenheiten die Rede ist, nicht frei empfangen noch absenden können? Wer weiß nicht, daß die Stadt Rom, der erhabene Sitz der Kirche, gegenwärtig, o des Schmerzes! ein Wald voll brüllender Thiere geworden ist? Menschen aus allen Nationen haben sie eingenommen, Abtrünnige, Ketzer, Lehrer des sogenannten Communismus und Sozialismus, alle von größtem Hasse gegen die katholische Wahrheit erfüllt! Sie bestreben sich sowohl durch ihre Reden als ihre Schriften und durch Mittel jeder Art eine Menge ansteckender Irrthümer zu lehren und zu verbreiten und alle Herzen und Seelen zu verderben, damit in Rom selbst, wenn dieses jemals möglich wäre, die Heiligkeit der katholischen Religion befleckt und die unwandelbare Richtschnur des Glaubens verfälscht werde. Die ganze Welt hat es erfahren: in dem Kirchenstaate sind mit ruchloser Frechheit der Kirche ihre Güter, Einkünfte und Besitzungen entrissen worden; man hat ihre erhabensten Tempel ihres Schmuckes beraubt; die religiösen Gebäude zu weltlichen Zwecken hingegeben, die Gott geweihten Jungfrauen verfolgt, die frömmsten und ausgezeichnetsten Geistlichen und Mönche grausam mißhandelt, mit Ketten belastet und getödtet, erhabene Bischöfe, sogar Kardinäle, ihrer Heerde entrissen und in's Gefängniß geworfen. Dieses sind die Frevel gegen die Kirche, gegen die Rechte und die Freiheit derselben, sowohl im Kirchenstaate, als da, wo die Feinde der Kirche Macht haben, begonnen von denjenigen Männern, welche stets die Freiheit im Munde führen und immerdar versichern, ihr höchster Wunsch sei, die höchste Gewalt des Papstes jeden Zwanges ledig und vollkommen frei zu sehen.

Alle Welt weiß auch, in welcher entsetzlichen und bejammernswerthen Lage sich Unsere sehr geliebten Unterthanen befinden, Dank denselben Leuten, welche so schweren Verrath gegen die Kirche begeben. Der öffentliche Schatz verschleudert, erschöpft; der Handel unterbrochen und fast erloschen; von den Bürgern aller Stände ungeheure Summen erpreßt; die Güter der Einzelnen durch jene verwüstet, welche sich für die Führer der Völker, für die Häupter der zuchtlosen Horden ausgaben; die Freiheit aller Gutgesinnten, ihre Sicherheit in Frage gestellt, ihr Leben dem Dolche des Mörders preisgegeben; das Verderben und die größten Uebel ohne Unterlaß schwebend über den Häuptern der seufzenden erschreckten Bürger, — das sind die ersten Früchte des Heiles, welches die Räuber Unserer päpstlichen Macht den Völkern Unseres Kirchenstaates ankündigen und verheißen.

Vom tiefsten und unaussprechlichen Schmerze ergriffen, beim Anblicke der schrecklichen Trübsal, welche sowohl auf der Kirche als auf dem Volke Unserer Staaten lastet, im Uebrigen Uns wohl bewußt, daß Unser Amt Uns die Pflicht auferlegt, Alles zu dessen Abwendung zu versuchen, riefen Wir am 4. Dezember vorigen Jahres die Hilfe aller Fürsten und aller Völker an, und versagten es Uns nicht, Euch, ehrwürdige Brüder! Theil nehmen zu lassen an dem so süßen Troste, den Wir fühlten, als jene Fürsten und Völker, selbst diejenigen, welche nicht durch das Band der katholischen Einheit an Uns geknüpft sind, sich beeilten, Uns ihre Gesinnungen und ihren guten Willen gegen Uns in bedeutungsvoller Weise kund zu machen und zu bezeugen. Dieß ist, indem es den so tiefen Schmerz Unserer Seele versüßt und lindert, zugleich ein neuer Beweis für die Wahrheit, daß Gott immer wache zum Schutze seiner heiligen Kirche. Wir erheben Uns demnach in der Hoffnung, daß beim Anblicke so großen Unglückes, das in so bitterer Zeit Völker und Königreiche trifft, die Menschen einsehen werden, einem solchen Stande der Dinge liege zu allererst die Verachtung Unserer heiligen Religion zum Grunde, und nirgend anders könne Trost und Heilung gefunden werden, als in der göttlichen Lehre Christi, in der Rückkehr zu seiner heiligen Kirche, der fruchtbaren Mutter und Nährerin aller Tugenden, welche, Sünden und Laster heilend, die Menschen dem Vater der Gerechtigkeit und Wahrheit zuführend, mit Banden der Liebe sie an einander knüpfend, in wunderbarer Weise für die Ordnung und die allgemeine Wohlfahrt der zeitlichen Gesellschaft sorgt und wirkt.

Nachdem Wir, wie Wir Euch eben sagten, den Beistand aller Fürsten angesprochen hatten, begehrten Wir die Hilfe Oesterreichs, welches von der Nordseite an unsern Kirchenstaat angrenzt. Wir thaten dieß um so lieber, da diese Macht, welche stets die weltliche Souveränetät des apostolischen Stuhles loyal gewährleistet hat, Uns in diesem Augenblicke die gegründete Hoffnung gibt, bald in seinem Reiche, wie Wir es sehnlich wünschen und mit so großem Rechte verlangt haben, gewisse nur zu bekannte und zu jeder Zeit vom heiligen Stuhle gemißbilligte Grundsätze bei Seite gesetzt zu sehen, so daß in diesen Ländern zum größten Heile der Gläubigen, welche sie bewohnen, die Kirche in ihre Freiheit wieder eingesetzt werden wird. Es ist für Unsere Seele kein geringer Trost, Euch diese Veränderung ankündigen zu können und Wir zweifeln nicht, daß sie Euch eine große Freude verursacht. Wir haben ferner den Beistand der französischen Nation nachgesucht, für welche Wir in Unserem Herzen ganz besonderes Wohlwollen und Zuneigung empfinden, da der treue Klerus und das treue Volk dieser Nation eifrig getrachtet haben, durch Alles, was Ergebenheit und kindliche Liebe eingeben können, Unsere Leiden zu lindern und Unsere Schmerzen zu trösten. Wir haben auch den Beistand Spaniens angerufen, welches in seiner Besorgniß und in seiner Theilnahme an Unserem Unglück zuerst die anderen katholischen Nationen aufgefordert hat, sich in einer Art von kindlichem Bündniß zu vereinigen, um den gemeinsamen Vater der Gläubigen, den obersten Hirten der Kirche auf seinen Sitz zurückzuführen. Endlich haben Wir noch die Hilfe des Königreichs beider Sicilien angesprochen, wo Wir die Gastfreundschaft von diesem Könige empfangen, der, aus allen Kräften bemüht, das wahre und dauerhafte Glück seiner Unterthanen zu sichern, durch seine Religion und seine Frömmigkeit so hervorglänzt, daß man ihn diesen Völkern als Beispiel aufstellen kann. Wir können es nicht durch Worte ausdrücken, mit welcher Sorgfalt und welchem Eifer dieser Fürst durch alle Arten guter Dienste und zarte Aufmerksamkeiten Uns unablässig seine kindliche Ergebenheit zu beweisen und mit jedem Tag mehr und mehr zu bekräf-

tigen sucht; aber die Erinnerung an das, was er für Uns gethan, wird nie verschwinden. Es ist Uns auch unmöglich, die ausdrucksvollen Beweise von Frömmigkeit, Liebe und Ergebenheit zu verschweigen, womit die Geistlichkeit und das Volk dieses Königreichs seit dem Augenblicke, wo Wir dessen Boden betraten, Uns überhäuft haben. Wir erheben Uns daher in dieser Hoffnung, daß, durch den Beistand Gottes, diese katholischen Nationen, der Sache der Kirche und ihres Oberhirten, des gemeinsamen Vaters aller Gläubigen, sich annehmend, herbeieilen werden, um die weltliche Souveränetät des apostolischen Stuhles herzustellen, Unsern Unterthanen aber den Frieden und die Ruhe zurück zu geben, und daß die Verjagung der Feinde Unserer heiligsten Religion und der bürgerlichen Gesellschaft aus der Stadt Rom und dem ganzen Kirchenstaat erfolgen wird. Sobald dieß vollbracht sein wird, werden Wir mit größter Wachsamkeit, Sorgfalt und Festigkeit trachten müssen, alle die Irrthümer auszurotten, alle die Aergernisse aufhören zu machen, welche Wir mit allen redlichen Leuten so lebhaft beklagen. Und vor allen Dingen wird man zuerst bemüht sein müssen, durch die Strahlen der ewigen Wahrheit die durch der Gottlosen Ränke, Lügen und betrügerische Kunstgriffe so kläglich betrogenen Geister und Herzen zu erleuchten, damit die Menschen, die vergifteten Früchte der Irrthümer und Laster erschauend, sich mit Eifer in die Bahnen der Tugend, Gerechtigkeit und Religion werfen. Ihr wisset, ehrwürdige Brüder, welche entsetzliche und ungeheuerliche Ansichten jeder Art, aus der Tiefe des Abgrundes zum Untergange und Verderben der Völker hervorgegangen, von allen Seiten die Oberhand gewonnen haben und sich zum Schaden der Religion und der Gesellschaft verbreiten. Böswillige Menschen hören nicht auf, unter dem gemeinen Volke diese verkehrten und pestilenzialischen Lehren zu verbreiten; Reden, Schriften, Schauspiele, nichts wird vergessen, um mehr und mehr die entfesselte Zügellosigkeit der Verruchtheit, der Habgier und der Ausschweifung zu steigern. Daher alle diese Unglücke, alle diese Uebel, alle diese Trübsale, welche das menschliche Geschlecht und fast die ganze Welt heimgesucht haben und noch heimsuchen. Ihr wisset auch, welchen Krieg man gegenwärtig in Italien selbst gegen Unsere heiligste Religion führt, durch welche Schurkereien und durch welche Umtriebe die verruchten Feinde dieser Religion und der bürgerlichen Gesellschaft bemüht sind, zumal in den Seelen der Unwissenden die Heiligkeit des Glaubens und die heilige Lehre umzugestalten, um sie in die hochgehenden Fluthen der Ungläubigkeit hineinzustürzen und sie zur Verübung der größten Frevelthaten zu treiben. Um ihren Zweck leichter zu erreichen, um besser die schrecklichen Bewegungen des Aufruhrs und der socialen Unordnung anzufachen und zu nähren, nehmen sie, in die Fußstapfen der Ketzer tretend und voll Verachtung gegen die oberste Autorität der Kirche, keinen Anstand, die Worte, die Zeugnisse, die Grundsätze der heiligen Schriften in der verkehrten Auffassung ihres Privaturtheils anzuführen, zu deuteln, abzuändern, zu verfälschen, und treiben mit höchster Gottlosigkeit ihre frevelhafte Dreistigkeit so weit, daß sie den heiligsten Namen Christi mißbrauchen. Sie errötheten sogar nicht, laut und öffentlich zu versichern, daß die Verletzung des heiligsten Eides, daß jede andere strafbare und infame Handlung, wäre sie auch dem ewigen Naturgesetze zuwider, nicht bloß nicht getadelt werden dürfe, sondern daß man sie sogar als vollkommen erlaubt betrachten und mit Lob überhäufen müsse, wenn sie, nach ihrem Ausdrucke, aus Liebe zum Vaterlande begangen worden sei. In Folge dieser gehässigen und gottlosen Argumentation setzen diese Menschen jede Rechtlichkeit, jede Tugend, jede Gerechtigkeit bei Seite und gelangen mit unerhörter Schamlosigkeit sogar dahin, Diebstahl und Meuchelmord zu rechtfertigen und zu verherrlichen. Unter die unzähligen Ränke, welche diese Feinde der katholischen Kirche ohne Unterlaß anwenden, um leichtgläubige und unwissende Menschen ihrem Schooße zu entreißen, muß man die gehässigen und infamen Verleumdungen zählen, welche sie zu erfinden und gegen Unsere Person zu richten sich nicht schämen. Stellvertreter hienieden, trotz Unserer Unwürdigkeit dessen, der, als ihm geflucht ward, nicht fluchte, der, als er mißhandelt ward, nicht drohte, haben Wir in aller Geduld und schweigend die grausamsten Unbilden erlitten, niemals aufhörend, für Unsere Verfolger und Unsere Verleumder zu beten. Aber Wir schulden Uns den Weisen, wie den Unwissenden; Unsere Pflicht ist es, über das Heil Aller zu wachen. Um daher insonderheit die Schwachen vor den Beeinflußungen der Verläumder zu bewahren, wollen

Wir in dieser feierlichen Versammlung eine Verläumdung zurückweisen, die lügenhafteste und schändlichste von allen, welche gewisse Journale neulich gegen Unsere geringe Person verbreitet haben. Indem Wir diese Schmähschrift lasen, durch welche die feindlichen Menschen Uns und dem heiligen Stuhle einen verderblichen Schlag beizubringen gedachten, wurden Wir von unaussprechlichem Abscheu ergriffen; wie konnten Wir aber befürchten, daß solche und so infame Lügen die Macht haben würden, dem obersten Stuhle der Wahrheit oder Uns, die Wir, ohne es verdient zu haben, dennoch auf diesen Stuhl gesetzt wurden, auch nur den leisesten Schaden zuzufügen? Durch besondere Erbarmung Gottes können Wir die göttlichen Worte unseres Erlösers auf Uns anwenden: „Ich habe öffentlich zu der Welt gesprochen und ich habe nichts im Geheimen gesagt.“ Wir erachten für angemessen, von Neuem und beharrlich dasjenige zu sagen und zu verkünden, was Wir schon in Unserer Allokution vom 17. Dezember 1847 ausdrücklich bemerkt haben, daß nämlich die feindlichen Menschen, um leichter die wahre und reine Lehre der katholischen Religion zu verderben und zur Verführung der Andern, zur Verbreitung ihrer Irrthümer zu gelangen, alle List, alle Umtriebe, alle Anstrengungen aufbieten, damit der heilige Stuhl selbst gewissermassen als Mitschuldiger und Förderer ihres eigenen Wahnsinns erscheine. Alle Welt weiß, welche finstern und verderblichen Vereine und Sekten zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Benennungen durch die Handwerker der Lüge und die Anbeter falscher Lehrsätze gestiftet und begründet worden sind zu dem Zwecke, ihren Thorheiten, ihrem Systeme, ihren Umtrieben um so sicherer in den Seelen Eingang zu verschaffen, das Herz der Unklugen umzuwandeln und ungestraft allen Verruchtheiten eine breite Bahn zu öffnen. Diese fluchwürdigen Sekten, die Werke der Finsterniß, nicht minder verderblich der Ordnung und dem Wohle der Gesellschaft, als dem Heile der Seelen, und verurtheilt durch die römischen Päpste, Unsere Vorgänger, haben auch Wir beständig verabscheut und in Unserer Encyklika vom 9. November 1846 an alle Bischöfe der katholischen Kirche haben Wir sie verdammt, wie Wir sie kraft Unserer höchsten Autorität von Neuem verdammen, verbieten und ächten. Unsere Absicht ist es keineswegs in dieser Allokution alle die fluchwürdigen Irrthümer aufzuzählen, welche die Völker, sie so traurig mißbrauchend, in's Verderben stoßen, oder auf das Einzelne aller Kunstgriffe einzugehen, welche durch die feindlichen Menschen aufgeboten werden, um die katholische Religion zu vernichten, um in die Citadelle von Sion von allen Seiten Bresche zu schießen und sie zu erstürmen. Die Thatsachen, welche Wir unter so tiefem Schmerze Euch bisher bezeichnet haben, beweisen überflüssig, daß aus der Verbreitung schlechter Lehren und aus der Mißachtung der Gerechtigkeit und der Religion alle Drangsale und Unglücke ihren Ursprung schöpfen, welche die Völker und die Staaten so grausam heimsuchen. Wenn man alle diese Uebel verschwinden machen will, so darf man weder Sorgfalt, noch Arbeit, noch Wachen sparen, um so viele traurige Irrthümer auszurotten, und Allen begreiflich machen, daß es kein wahres dauerhaftes Glück geben kann, außer in Ausübung der Tugend, der Gerechtigkeit und der Religion. Demgemäß ist es Unsere, Euere Pflicht und die Pflicht aller Unserer andern ehrwürdigen Brüder, der Bischöfe der katholischen Welt, Eifer und Anstrengungen zu verdoppeln, um die Gläubigen von den vergifteten Weiden zu entfernen, sie auf jene des Heils zu führen, sie immer kräftiger mit den Lehren des Glaubens zu nähren, sie zur Erkenntniß der ihnen gelegten Schlingen und Hinterhalte zu bringen, sie abzuhalten, daß sie in dieselben fallen, ihnen begreiflich zu machen, daß die Furcht des Herrn die Quelle alles Guten ist und daß die Sünden und Ungerechtigkeiten die Geißeln Gottes herabrufen, und sie auf diese Weise zu bestimmen, daß sie sich mit allen ihren Kräften bemühen, das Böse zu fliehen und das Gute zu üben. Und deßhalb ist inmitten so vieler Bedrängnisse Unsere Freude groß, indem Wir sehen, mit welcher Festigkeit und Beharrlichkeit alle Unsere ehrwürdigen Brüder, die Bischöfe der katholischen Welt, fest zugethan Unserer Person und dem apostolischen Stuhle, in Uebereinstimmung mit der ihnen gehorchenden Geistlichkeit, alle ihre Sorgfalt aufbieten, um die Sache der Kirche aufrecht zu halten und ihre Freiheit zu vertheidigen, und mit welchem Eifer und mit welcher priesterlichen Hingebung sie ohne Unterlaß sich bemühen, die Guten mehr und mehr im Guten zu bestärken, die Verirrten zurückzuführen und die hartnäckigen Feinde der Religion durch ihre

Reden und Schriften zu widerlegen und zu Schanden zu machen. Diese gerechten Lobsprüche, welche Wir Ihnen ertheilen zu können so glücklich sind, werden sie veranlassen, in der Erfüllung ihres Amtes mit Gottes Hilfe einen stets wachsenden Eifer zu zeigen, die Kämpfe des Herrn zu kämpfen und die Stimme mit Weisheit und Kraft zu erheben, um Jerusalem zu evangelisiren und die Wunden Israels zu heilen. Mögen sie daher nicht aufhören, zu diesem Zwecke dem Throne der Gnade zu nahen, das allgemeine Flehen, wie das Privat-Gebet zu verdoppeln, und den Gläubigen sorgsam die Nothwendigkeit einzuprägen, Buße zu thun, um bei Gott Erbarmen und noch zur rechten Zeit Gnade zu finden; mögen sie eben so wenig aufhören, Männer von ausgezeichnetem Talent und von heiliger Lehre zu veranlassen, daß sie unter ihrer und des heiligen Stuhles Leitung dahin arbeiten, die Völker zu erleuchten und die jeden Tag dichter werdenden Finsternisse des Irrthums zu zerstreuen. Hier beschwören Wir eben so im Herrn Unsere vielgeliebten Söhne in Jesu Christo, die Fürsten und Häupter der Völker, und Wir fordern sie auf, ernstlich nachzudenken über alle die Uebel, welche die unreine Anhäufung von Irrthümern und Lastern für die Gesellschaft erzeugt; dieß wird hinreichen, um ihnen die Nothwendigkeit begreiflich zu machen, ihre ganze Sorgfalt, ihr ganzes Streben und alle ihre Anstrengungen aufzubieten, um überall die Herrschaft der Tugend, Gerechtigkeit und Religion zu sichern und zu steigern. Mögen alle Völker, mögen Alle, welche sie regieren, daran denken und möge ihnen diese Wahrheit stets gegenwärtig sein: „Alle Güter sind in der Ausübung der Gerechtigkeit einbegriffen; alle Uebel kommen aus der Ungerechtigkeit; denn die Gerechtigkeit erhebt eine Nation, aber die Sünde macht unglücklich die Völker!" — Bevor Wir schließen, empfinden Wir das Bedürfniß, laut und feierlich Unsere innige Danbarkeit auszudrücken allen Unsern theuern und vielgeliebten Kindern, welche, in ihrer lebhaften Theilnahme an Unserem Unglück, aus ganz besonderem Gefühle kindlicher Frömmigkeit Uns ihre Gaben eingeschickt haben. Dieser fromme Tribut ist für Uns sehr tröstlich, aber Wir müssen gestehen, daß Unser väterliches Herz sich einer wirklichen Pein nicht erwehren konnte, weil Wir stark fürchten, daß bei der traurigen Lage der Zeitverhältnisse Unsere vielgeliebten Söhne, durch liebevolle Begeisterung hingerissen, in ihren hochherzigen Opfern zu weit gehend, sich wahrhafter Verlegenheit aussetzen. Indem Wir, ehrwürdige Brüder, gänzlich den undurchdringlichen Absichten der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes, durch welche er seinen Ruhm bewerkstelligt, Uns anheimgeben, indem Wir ihm in der Demuth Unseres Herzens sehr großen Dank dafür darbringen, daß er Uns würdig erachtet hat, für den Namen Jesu Christi Unbill zu leiden und einigermaßen dem Vorbilde seines Leidens ähnlich zu werden, sind Wir bereit, in vollem Glauben, in Hoffnung, Geduld und Langmuth die größten Herabwürdigungen und schmerzlichsten Prüfungen zu ertragen, und selbst Unser Leben für die Kirche hinzugeben, wenn die Vergießung Unseres Blutes irgendwie den Leiden, welche sie heimsuchen, abhelfen kann. Inzwischen, ehrwürdige Brüder, ermüden Wir nicht, Tag und Nacht durch die inbrünstigsten Gebete den Herrn, welcher reich ist an Erbarmungen, demüthig anzuflehen und zu beschwören, auf daß das Verdienst seines einzigen Sohnes, seine heilige Kirche mit allmächtiger Hand bedeckend, sie aus dem heftigen Sturme befreie, dem sie preisgegeben ist: auf daß er mit einem Strahle seiner Gnade alle verirrten Herzen erleuchte und daß er, in seinem unendlichen Erbarmen, sich zum Herrn aller rebellischen Herzen mache, so daß, nach Zerstreuung aller Irrthümer, und nach Beendigung aller Unglücke, Alle sehen und anerkennen das Licht der Wahrheit und der Gerechtigkeit, und herbeieilen zur Einheit des Glaubens und zur Erkenntniß Jesu Christi. Hören wir nicht auf, den zu bitten, welcher den Frieden in den oberen Regionen macht, und welcher selbst Unser Friede ist, daß er ausrotte alle Uebel, welche die christliche Gesellschaft verheeren, und daß er überall die Stille und Ruhe, den Gegenstand Unserer heißen Wünsche, zurückführe. Damit Gott sich Unserem Flehen geneigter erweise, laßt Uns zu Vermittlern Unsere Zuflucht nehmen und insbesondere zu der unbefleckten Jungfrau Maria, welche die Mutter Gottes und die Unserige, die Mutter des Erbarmens ist; sie findet, was sie sucht, ihre Begehren können nicht zurückgewiesen werden. Erbitten Wir auch die Stimmen des heiligen Petrus, des Fürsten der Apostel, und des heiligen Paulus, des Gefährten seines Apostolats, sowie aller Heiligen, die schon jetzt Freunde Gottes geworden mit

ihm in den Himmeln herrschen, damit durch die Vermittelung ihrer Verdienste und ihrer Gebete der Herr die treuen Völker von den Geißeln seines Zornes befreie, sie ohne Aufhören beschütze und erfreue durch das Uebermaß seiner göttlichen Milde.

---

2. Heiligsprechungsfeier der japanesischen Martyrer.

a. Päpstliche Allokution an die Bischöfe am 9. Juni 1862.

Ehrwürdige Brüder! Wir waren von der größten Freude erfüllt, da Wir gestern mit Hilfe Gottes den 27 siegreichen Helden Unserer heiligen Religion die Würden und Ehren der Heiligen zuerkennen konnten, während Ihr Uns zur Seite standet, die Ihr begabt mit ausgezeichneter Frömmigkeit und Tugend, und zur Theilnahme an Unserer Kümmerniß berufen, durch Euren beharrlichen Kampf für das Haus Gottes in dem so schweren Drang der Zeit Uns zum höchsten Trost und zur Beruhigung gereichet. O möchte Uns, indem Wir von solcher Freude überströmt sind, kein Anlaß zu Kummer und Trauer von anderer Seite her niederdrücken. Denn Wir können nicht umhin, es tief zu beklagen, und bekümmert zu sein, wenn Wir die höchst traurigen und nie genug zu beklagenden Uebel und Nachtheile sehen, mit welchen jetzt die katholische Kirche und selbst die bürgerliche Gesellschaft zum größten Schaden der Seelen in kläglicher Weise bedrückt und verfolgt wird. Denn Ihr wißt recht gut, ehrwürdige Brüder, daß in der That der schändlichste Krieg gegen das ganze katholische Wesen von jenen Menschen angeschürt worden, welche als Feinde des Kreuzes Christi die gesunde Lehre nicht ertragen und die, in gottloser Gemeinschaft unter sich verbunden, Alles, was sie nicht begreifen, lästern, und durch die schlechtesten Mittel aller Art, die Grundsäulen Unserer heiligsten Religion zu erschüttern, ja sogar, wenn es je möglich wäre, gänzlich umzustürzen, und Kopf und Herz Aller mit den verderblichsten Irrlehren anzufüllen, zu verderben und von der katholischen Religion hinwegzureißen sich unterfangen. Ja, jene verschlagenen Trugkünstler und Erfinder der Lüge hören nicht auf, die ungeheuerlichsten alten Irrthümer, die schon so oft durch die gründlichsten Schriftwerke widerlegt und zurückgewiesen, durch das gewichtigste Urtheil der Kirche verdammt worden sind, aus der Finsterniß hervorzuholen, dieselben in das mannigfaltigste und verfänglichste Form- und Wortgepränge einzukleiden und sie auf jede Weise überallhin auszustreuen. Mit diesen finstern und teuflischen Künsten beflecken und verderben sie alle Wissenschaften, streuen das tödtliche Gift zum Verderbniß der Seelen aus, fördern die Zügellosigkeit des Lebens und alle schlechten Gelüste, verkehren die religiöse und gesellschaftliche Ordnung, suchen die Grundlage der Gerechtigkeit, der Wahrheit, des Rechtes, der Ehrbarkeit und Religion zu vertilgen, und verhöhnen, verachten und bekämpfen Christi heiligste Glaubenssätze und seine Lehre.

Mit Entsetzen schreckt der Geist selbst vor einer leisen Berührung nur der größten verderblichen Irrthümer zurück, mit welchen Menschen dieses Schlages in dem Elend Unserer Tage alles Göttliche und Menschliche vermengen.

Keiner von Euch, ehrwürdige Brüder! verkennt, daß von diesen Menschen jener nothwendige Zusammenhang, welcher nach dem Willen Gottes die natürliche und übernatürliche Ordnung vermittelt, vollständig zerstört und gleichfalls von ebendenselben das eigentliche wahre und wirkliche Wesen der Offenbarung und die Verfassung, Autorität und Macht der Kirche ganz und gar geändert, verkehrt, vernichtet werde. Und soweit gehen sie in der Verwegenheit ihrer Meinungen, daß sie sich nicht scheuen, alle Wahrheit und jedes Gesetz, jede Gewalt und jedes Recht göttlichen Ursprungs auf's Keckste zu leugnen. Ja sie erröthen nicht, zu behaupten, die Wissenschaften der Philosophie und Moral, sowie die bürgerlichen Gesetze können und müssen sich von der göttlichen Offenbarung und von der

Autorität der Kirche losmachen, die Kirche sei nicht eine wahrhaft vollkommene, durchaus freie Gesellschaft und habe ihre Gewalt nicht aus eigenen unveränderlichen, von ihrem göttlichen Stifter verliehenen Rechten, sondern es sei Sache der weltlichen Gewalt, zu bestimmen, welches die Rechte der Kirche und die Grenzen seien, innerhalb deren sie jene Rechte ausüben könne. Daher drohen sie auch, die weltliche Gewalt könne sich in Dinge mischen, welche auf die Religion, die Sitten und die geistliche Herrschaft Bezug haben und könne sogar verhindern, daß die Hirten und die gläubigen Völker mit dem römischen Pontifex, dem obersten von Gott gesetzten Hirten der ganzen Kirche, wechselseitig frei verkehren, um jene nothwendige innige Verbindung vollständig aufzulösen, welche zwischen den Gliedern des geheimnißvollen Leibes Christi und dessen sichtbarem Haupte nach der Anordnung Christi selbst unter allen Umständen bestehen muß. Sie scheuen sich nicht, mit aller Arglist und Täuschung unter dem Volke auszustreuen, daß die heiligen Diener der Kirche und der römische Papst von aller weltlichen Macht und Herrschaft auszuschließen seien.

Mit größter Schamlosigkeit scheuen sie sich überdieß nicht, zu behaupten, daß die göttliche Offenbarung nicht nur nichts nütze, sondern sogar dem Menschen an seiner Vollendung schade, daß sie zudem unvollständig und deßwegen einem ununterbrochenen und unbestimmbaren Fortschritt unterworfen sei, der dem Fortschritt der menschlichen Erkenntniß entspreche. Auch scheuen sie sich nicht, alle Wunder und Prophetien, die in den heiligen Schriften enthalten sind, für dichterische Erzeugnisse und die heiligsten Geheimnisse unseres göttlichen Glaubens für Ergebnisse philosophischer Untersuchungen zu halten und zu behaupten, daß in den göttlichen Büchern beider Testamente mythische Erfindungen enthalten seien, und daß sogar unser Herr Jesus Christus, schrecklich zu sagen! selbst eine mythische Gestalt sei. Auf solche Voraussetzungen hin schwätzen diese aufrührerischen Anhänger verkehrter Lehrsätze davon, daß die Sittengesetze keinerlei göttlicher Sanktion bedürften, daß die menschlichen Gesetze die Kraft zu verpflichten nicht von Gott erhalten, weßwegen sie überhaupt die Existenz eines göttlichen Gesetzes leugnen. Ueberdieß wagen sie alle Einwirkung Gottes auf die Menschen und auf die Welt anzuzweifeln und behaupten keck und frech, daß die menschliche Vernunft ohne alle Beziehung auf Gott der einzige Schiedsrichter von Wahr und Falsch, von Gut und Bös sei, daß eben diese menschliche Vernunft sich selbst Gesetz sei und hinreiche, um mit ihren eigenen Kräften für das Wohl der Einzelnen und der Völker zu sorgen. Da sie in völlig verkehrter Weise es überdieß wagen, alle Wahrheiten der Religion aus der natürlichen Kraft der menschlichen Vernunft abzuleiten, so räumen sie jedem Menschen ein gewisses Urrecht ein, einerseits frei über die Religion zu denken und zu sprechen, und andererseits Gott eine Verehrung zu bezeigen, welche jeder nach seiner Meinung für die beste hält.

Nicht genug dessen sind sie in ihrer Gottlosigkeit und Schamlosigkeit bis dahin fortgeschritten, daß sie den Himmel selbst zu bestürmen und Gott von seinem Throne zu stoßen sich erkühnen. Mit unerhörter Bosheit, gepaart mit ebenbürtiger Thorheit, scheuen sie sich nicht zu behaupten, daß es gar kein höchstes, weisestes, göttliches Wesen und keine Vorsehung gebe, welches von dieser Welt unterschieden, daß Gott gleichen Wesens sei mit dem Wesen der Dinge, daß er daher der Veränderung unterworfen sei, daß Gott erst in der Welt und im Menschen wirklich werde, daß Alles Gott sei und Gottes eigenstes Wesen besitze, daß Gott und Welt einerlei Wesen seien und folgerichtig die Materie und der Geist, die Nothwendigkeit und die Freiheit, das Wahre und das Falsche, das Gute und das Böse, das Recht und das Unrecht. Wahnsinnigeres, Gottloseres, der Vernunft selbst Widersprechenderes als dieß läßt sich doch nicht mehr ausdenken und ausklügeln. Ueber die Autorität aber und das Recht schwätzen diese Leute so verwegen, daß sie unverschämt genug behaupten: die Autorität sei nichts Anderes, als das Resultat von Zahlen und materiellen Kräften; das Recht bestehe in der vollbrachten That, alle Pflichten der Menschen seien leere Begriffe und alles menschliche Thun habe die Macht des Rechtes.

Indem sie Wahn auf Wahn und Ausgeburten tollen Wahnsinnes auf Irrreden über Irrreden häufen und alle gesetzliche Autorität und alle gesetzlichen Rechte, Pflichten und Verpflichtungen mit Füßen treten, tragen sie kein Bedenken, an die Stelle von Wahrheit und Recht falsche und erlogene Rechte von Kräften zu

setzen und die moralische Ordnung der Dinge unter die materielle zu setzen. Auch erkennen sie keine anderen Kräfte als jene, welche in der Materie liegen, und alle Zucht und Ehrbarkeit der Sitten verlegen sie in jedmögliche Anhäufung und Vermehrung von Reichthümern und in die Befriedigung jedweder schlechter Gelüste. Mit solchen gottlosen und verabscheuungswürdigen Grundsätzen nehmen sie den gegen den Geist aufrührerischen Sinn des Fleisches in Schutz, hegen und pflegen ihn, schreiben ihm natürliche Rechte und Bedürfnisse zu, die sie als von der katholischen Lehre unterdrückt darstellen, ganz und gar verachtend die Mahnung des Apostels, der da ruft: „Wenn ihr nach dem Fleische lebt, so werdet ihr sterben, wenn ihr aber im Geiste die Werke des Fleisches abtödtet, so werdet ihr leben.“ (Röm. 8, 13.) Außerdem bestreben sie sich, das Recht auf jeglichen legitimen Besitz zu bedrohen und zu untergraben und fabeln in ihrer verkehrten Sinnesart von einem nur in Gedanken bestehenden, durch keine Grenzen umschriebenen Rechte, durch welches das Staatswesen besonders gut wachsen und gedeihen soll, das sie frech genug für den Ursprung und die Quelle aller Rechte ansehen.

Indem Wir aber diese Hauptirrthümer Unserer unglückseligen Zeit schmerzerfüllt nur flüchtig berühren, übergehen Wir, ehrwürdige Brüder, so viele andere fast zahllose Euch wohlbekannte Lug- und Trugkünste, mit welchen Gottes und der Menschen Feinde Kirche und Staat zu verwirren und zu erschüttern suchen. Wir schweigen von den mannigfachen und so schweren Kränkungen, Schmähungen, Beschuldigungen, womit sie die Diener der Kirche und diesen heiligen Stuhl unaufhörlich lästern und verfolgen. Wir sprechen nicht von der wahrhaft schändlichen Heuchelei, mit der die Führer und Helfershelfer des heillosesten Umsturzes und Aufruhrs besonders in Italien versichern: sie wollen, daß sich die Kirche ihrer Freiheit freue, während sie mit sakrilegischer Frechheit alle Rechte und Gesetze der Kirche täglich mehr zertreten, ihre Güter rauben, Bischöfe und andere kirchliche Diener, die pflichtgetreu ihres Amtes walten, auf jede Weise quälen, einkerkern, Ordensgeistliche und gottgeweihte Jungfrauen mit Gewalt aus ihren Klöstern vertreiben, sie ihres Eigenthums berauben und nichts unversucht lassen, um die Kirche in die schmählichste Knechtschaft zu bringen und zu unterdrücken. Während Uns Euere ersehnte Anwesenheit eine besondere Freude bereitet, seht Ihr selbst, welche Freiheit Unsere ehrwürdigen Brüder, die italienischen Bischöfe, jetzt genießen, welche, so eifrig und standhaft den Kampf des Herrn kämpfend, zu Unserm größten Schmerz durch die Bemühung der Feinde nicht zu Uns kommen und unter Euch weilen und an dieser Versammlung theilnehmen konnten, was sie so sehr gewünscht, wie die Erzbischöfe und Bischöfe des unglücklichen Italiens es in ihren von hoher Liebe und Reverenz gegen Uns und den heiligen Stuhl übervollen Briefen Uns kundgaben. Auch von den portugiesischen Bischöfen seht Ihr keinen hier, und es schmerzt Uns tief, indem wir die Art der Hindernisse betrachten, welche ihrer Reise nach Rom bereitet wurden. Wir schweigen aber von so viel anderen traurigen und finstern Thaten, welche diese Förderer verkehrter Lehren zu Unserer und Eurer unsäglichen Trauer und der aller Guten verüben. Wir sagen nichts von der gottlosen Verschwörung, den schlechten Bestrebungen jeder Art und Trugkünsten, womit sie die weltliche Macht des heiligen Stuhles ganz zerstören und vernichten wollen. Da freut Uns freilich jene wunderbare Einmüthigkeit mehr, mit der Ihr mit den andern ehrwürdigen Bischöfen der ganzen katholischen Welt es nie unterlassen habt, sowohl in Briefen an Uns als in Hirtenbriefen an die Gläubigen, solche Trugkünste aufzudecken, zu widerlegen und zugleich zu lehren: es sei die weltliche Macht des heiligen Stuhles durch besonderen Rathschluß der göttlichen Vorsehung dem römischen Papste übertragen, sie sei nothwendig, damit derselbe römische Papst, nie einem Fürsten oder einer weltlichen Gewalt unterworfen, die höchste Gewalt und Autorität, die Heerde Gottes zu weiden, zu regieren, die er von Christus dem Herrn selbst erhalten, — durch die ganze Kirche mit voller Freiheit ausüben, für das Beste der Kirche, das Wohl und die Bedürfnisse der Gläubigen besorgen könne.

Was Wir bis hieher, ehrwürdige Brüder! beklagt haben, bietet ein gar trauriges Schauspiel dar; denn wer sieht nicht, daß durch die Gottlosigkeit so vieler schlechten Grundsätze, durch so viele nichtswürdige Hirngespinnste und hinterlistigen Anschläge das christliche Volk täglich mehr verdorben und an den Rand des Verderbens gebracht, die katholische Kirche, ihre heilsame Lehre, ihre ehrwürdigen

Rechte und Gesetze und Diener bekämpft werden, und daß deßhalb alle Laster und Verbrechen in Schwung kommen und sich ausbreiten und die bürgerliche Gesellschaft selbst bedroht ist.

Darum aber erheben Wir, eingedenk Unseres apostolischen Amtes und innig besorgt um das Seelenheil aller Uns von Gott anvertrauten Völker, Unsere apostolische Stimme, weil Wir, um mit Unserem heiligen Vorgänger Leo zu reden, nicht anders die Uns Anvertrauten regieren können, als wenn Wir gegen die Verführer und die Verführten im Eifer für den Glauben an den Herrn einschreiten, sie von den gesunden Gliedern, auf daß diese Pest nicht weiter greife, mit möglichster Strenge absondern, — und verwerfen und verdammen in dieser Eurer erhabenen Versammlung namentlich alle vorerwähnten Irrthümer als nicht nur dem katholischen Glauben und der Lehre, dem Gesetze und der Kirche, sondern auch als dem ewigen und natürlichen Gesetz und Recht und der gesunden Vernunft durchaus widersprechend.

Euch aber, ehrwürdige Brüder! die Ihr das Salz der Erde und die Wächter und Hirten der Heerde Gottes seid, bitten und beschwören Wir dringend, daß Ihr in Eurer ausgezeichneten Gewissenhaftigkeit und Eurem bischöflichen Eifer, wie Ihr seither zur höchsten Ehre Eures Standes gethan, fortfahret, mit aller Sorgfalt, Emsigkeit und mit Fleiß die Eurer Obsorge anvertrauten Gläubigen von diesen vergifteten Weiden fernzuhalten, und in Wort und Schrift die ungeheuerlichen und verkehrten Lehren zu widerlegen und zu vertilgen. Ihr wißt ja: daß es das Höchste gilt, da es sich um unsern heiligen katholischen Glauben, um die katholische Kirche und ihre Lehre, um das Heil der Völker und um Wohl und Ruhe der menschlichen Gesellschaft handelt. Darum hört nie auf, so viel an Euch liegt, die Ansteckung so gefährlicher Pest von den Gläubigen abzuwenden, d. h. die verderblichen Bücher und Zeitungen von ihren Augen und Händen fernzuhalten, die Gläubigen selbst in den heiligsten Lehren unserer heiligen Religion fleißig zu unterrichten und sie zu ermahnen, daß sie diese Lehrmeister der Sünde wie den Anblick der Schlange fliehen. Fahret fort, all' Euer Sorgen und Denken darauf zu verwenden, daß der Klerus fromm und wissenschaftlich gebildet werde und in allen Tugenden leuchte, die Jugend beiderlei Geschlechtes zur Ehrbarkeit der Sitten, zur Frömmigkeit und jeglichen Tugend unablässig angehalten und die Studien so betrieben werden, daß sie zum Heile seien.

Wachet und sorget fleißig, daß sich in die Vorträge der Humanitäts-Wissenschaften und ernstern Disciplinen nichts einschleiche, was dem Glauben, der Religion und der guten Sitte widerstreitet. Handelt als Männer, ehrwürdige Brüder! und lasset in diesem großen Wirrsal der Zeiten den Muth nicht sinken, sondern verlasset Euch auf die Hilfe Gottes und „ergreifet stets den mächtigen Schild der Rechtschaffenheit und des Glaubens und greift nach dem Schwert des Geistes, das da ist das Wort Gottes," und hört nicht auf, den Angriffen aller Feinde der katholischen Kirche und dieses heiligen apostolischen Stuhles zu widerstehen, ihre Pfeile zurückzuschleudern und ihren Anprall zurückzuwerfen.

Indeß wollen Wir aber, ehrwürdige Brüder, Tag und Nacht mit zum Himmel erhobenen Augen unablässig den mildesten Vater der Barmherzigkeit und den Gott alles Trostes, der aus der Finsterniß das Licht aufleuchten läßt, der auch aus Steinen Kinder Abrahams erwecken kann, in der Demuth Unseres Herzens mit inständigen Bitten bestürmen, daß er durch die Verdienste seines eingeborenen Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi, der christlichen und bürgerlichen Gesellschaft die helfende Hand reichen, alle Irrthümer und Gottlosigkeiten vernichten und durch den Strahl seiner göttlichen Gnade die Herzen aller Irrenden erleuchten und sie zu sich bekehren und zurückführen möge, damit seine heilige Kirche den ersehnten Frieden erhalte, überall auf Erden größeres Wachsthum nehme und glücklich gedeihe und blühe. Um aber, was Wir suchen und bitten, um so leichter zu erlangen, so wollen Wir nicht unterlassen, vor Allem die unbefleckte Fürbitterin bei Gott, die allerseligste Jungfrau und Gottesgebärerin Maria anzurufen, welche Unser Aller barmherzige und liebevolle Mutter ist und stets alle Häresien vernichtet und deren Schutz überaus mächtig bei Gott ist. Bitten Wir auch um die Fürbitte ihres heiligen Bräutigams Joseph, der heiligen Apostel Petrus und Paulus, aller Heiligen und insbesondere Jener, die Wir als eben erst in die Zahl der Heiligen aufgenommen verehren.

Bevor Wir aber schließen, können Wir nicht umhin, Euch nochmal zu versichern, zu welch' großem Troste Eurer Aller so erfreuliche Gegenwart Uns gereicht; Ihr haltet, ehrwürdige Brüder, mit so großem Glauben, mit Frömmigkeit und Ehrfurcht an Uns und diesem heiligen Stuhle fest, und Eurem Amte zur größeren Ehre Gottes obliegend, eifert Ihr nur mit allem Fleiß für das Heil der Seelen und lasset einhelligen Geistes und mit bewunderungswerther Sorge und Liebe sammt den andern Bischöfen des katholischen Erdballs und den Eurer und ihrer Obsorge anvertrauten Gläubigen nicht ab, Unsere großen Kümmernisse und Drangsale auf jede Weise zu lindern und zu erleichtern. Darum sprechen Wir auch bei dieser Gelegenheit die Gefühle Unserer Liebe und Unseres Dankes gegen Euch, alle andern Bischöfe und die Gläubigen selbst in den innigsten Worten öffentlich aus. Wir bitten Euch aber, daß Ihr, wenn Ihr in Eure Diöcesen zurückgekehrt seid, den Eurer Obhut anvertrauten Gläubigen diese Unsere Gesinnung in Meinem Namen meldet, sie von Unserer väterlichen Liebe gegen sie in Kenntniß setzet, sowie von dem apostolischen Segen, den Wir aus Unseres Herzens Tiefe, verbunden mit dem Wunsche wahrer Glückseligkeit, Euch selbst, ehrwürdige Brüder, und den Gläubigen mit hoher Freude ertheilen!

b. Adresse der Kirchenfürsten an den heiligen Vater.

Heiligster Vater! Seit dem heiligen Pfingsttage, an welchem die Apostel Jesu Christi, innig verbunden mit Petrus, dem Haupte der Kirche, den heiligen Geist empfingen, und durch dessen göttliche Eingebung begeistert, den in der heiligen Stadt versammelten Männern von fast allen Völkern die Wunder der göttlichen Macht, jedem in seiner Sprache verkündeten: haben sich, soviel wir glauben, niemals bis zu diesem Tage, wie oft auch die heutige Feier wiederkehrte, so viele ihrer Erben um den ehrwürdigen Nachfolger des heiligen Petrus versammelt, um sein Wort zu hören, sein Dekret zu vernehmen und seine Autorität zu stärken. Gleichwie den Aposteln nichts erfreulicher sein konnte, als sich inmitten der Gefahren, welche die junge Kirche umgaben, um den ersten Stellvertreter Christi auf Erden, der eben erst vom heiligen Geiste erfüllt worden war, zu schaaren, so ist es uns unter den gegenwärtigen Bedrängnissen der Kirche die theuerste Pflicht, zu den Füßen Deiner Heiligkeit alle Verehrung und Liebe unserer Herzen niederzulegen und zugleich einmüthig zu erklären, von welcher Bewunderung für die hohen Tugenden, in denen unser oberster Priester strahlt, wir durchdrungen sind, und wie wir vom Grunde unserer Herzen dem beistimmen, was er, ein neuer Petrus, gelehrt, was er so muthvoll beschlossen und entschieden hat.

Eine neue Gluth entflammt unser Herz; ein lebendiges Licht des Glaubens erleuchtet unsern Geist; eine heilige Liebe ergreift unsere Seele. Wir fühlen unsere Zunge bewegt von jenen Flammen, welche das Herz Maria's und der mit ihr vereinten Apostel in glühender Liebe für das Heil der Menschen entzündeten und die Apostel antrieben, die Herrlichkeit Gottes zu preisen.

Unter den lebhaftesten Dankbezeigungen für die von Deiner Heiligkeit uns ertheilte Erlaubniß, in so schwierigen Zeiten Deinem hohenpriesterlichen Throne zu nahen, Dich in Deiner Bekümmerniß zu trösten und Dir unsere Gefühle, wie die unserer Priesterschaft und der unserer Sorge anvertrauten Völker öffentlich kundzugeben, richten wir mit Einer Stimme, aus Einem Herzen an Dich den Ausdruck unserer Zustimmung, unserer Hoffnungen und unserer Wünsche für Dein Heil. Mögest Du lange leben, heiliger Vater, und die katholische Kirche segensreich regieren! Mögest Du auch fernerhin, wie bisher, durch Deine Kraft sie schützen, durch Deine Weisheit sie lenken, durch Deine Tugenden sie schmücken. Wie der gute Hirt gehe uns voran, sei uns ein Vorbild, weide die Schafe und die Lämmer auf der himmlischen Weide und erfrische sie durch das Wasser der himmlischen Weisheit. Du bist für uns der Bewahrer der wahren Lehre, der Mittelpunkt der Einheit, das den Völkern von der göttlichen Weisheit bereitete unwandelbare Licht; Du bist der Felsen, Du der Grundstein der Kirche selbst, gegen welchen die Pforten der Hölle nichts vermögen.

Wenn Du sprichst, ist es Petrus, den wir vernehmen; wenn Du befiehlst, ist es Jesus Christus, dem wir gehorchen. Wir bewundern Dich, wie Du da stehst mit heiterer Stirne, mit unerschütterlichem Muthe, Dein heiliges Amt erfüllend,

unbesiegbar und aufrecht inmitten so vieler Prüfungen und Stürme. Aber während wir so vielen Grund haben, uns glücklich zu preisen, können wir uns nicht enthalten, gleichzeitig unsere Blicke auf betrübende Schauspiele zu richten. Wahrlich von allen Seiten erheben sich vor unserm Geiste die entsetzlichsten Verbrechen, welche dieses schöne Land Italien, dessen Ehre und Stütze Du bist, glückseliger Vater, jämmerlich verwüstet haben, und welche nunmehr Deine und des heiligen Stuhles Souveränetät zu erschüttern und umzustürzen suchen, aus der doch Alles, was es Schönes gibt in der bürgerlichen Gesellschaft, wie aus seinem Urquell entsprungen ist. Weder die seit Jahrhunderten überkommenen Rechte noch der lange und friedliche Besitz der Macht, noch die von der Autorität des ganzen Europa geheiligten und verbürgten Verträge haben es verhindern können, daß Alles umgestürzt wurde unter Verachtung aller der Gesetze, auf die sich bis jetzt der Bestand und die Dauer der Staaten gestützt hat. Und was uns zunächst berührt, wir sehen Dich, heiligster Vater, durch die Bosheit jener Usurpatoren, welche die „Freiheit nur zum Deckmantel ihrer Arglist“ nehmen, der Provinzen beraubt, welche durch die Fürsorge und unter dem Schutze der Würde des heiligen Stuhles und der ganzen Kirche einer gerechten Verwaltung sich erfreuten. Deine Heiligkeit hat mit unüberwindlichem Muthe diesen rechtswidrigen Gewaltthaten Widerstand geleistet und wir müssen Dir dafür im Namen aller Katholiken den lebhaftesten Dank abstatten.

Wir erkennen in der That an, daß die weltliche Herrschaft des heiligen Stuhles eine Nothwendigkeit und durch den klaren Willen der göttlichen Vorsehung eingesetzt worden ist; wir erklären ohne Bedenken, daß bei dem gegenwärtigen Zustande der menschlichen Dinge diese weltliche Souveränetät für das Heil der Kirche und für die freie Führung der Seelen durchaus erforderlich ist. Sicherlich sollte der Römische Oberhirt, das Haupt der ganzen Kirche, nicht der Unterthan noch der Gast irgend eines Fürsten sein, sondern, auf seinem Throne sitzend und Herr in seinem Besitzthume und seinem eigenen Königreiche, kann er kein anderes Recht anerkennen, als das seinige, und so in edeler, friedlicher und süßer Freiheit den katholischen Glauben schützen, und die ganze christliche Gemeinschaft vertheidigen, leiten und regieren. Wer könnte nun in Abrede stellen, daß im Streite der menschlichen Dinge, Meinungen und Einrichtungen, mitten in Europa zwischen den drei Continenten der alten Welt ein heiliger Ort sein muß, ein erhabener Stuhl, von dem sich, gleich für die Völker und gleich für die Fürsten, eine erhabene und mächtige Stimme erhebt, die Stimme der Gerechtigkeit und der Freiheit, unparteiisch und ohne Vorliebe, frei von jedem Geiste der Willkür, und weder dem Drucke der Einschüchterung noch der Täuschung durch Kunstgriffe unterworfen. Wie und in welcher Weise würde es möglich gewesen sein, daß die von allen Punkten des Erdkreises kommenden, alle Völker und alle Gegenden vertretenden Prälaten der Kirche, hier sicher sich zusammen fänden, um mit Deiner Heiligkeit die wichtigsten Interessen zu berathen, wenn sie auf diesem Strande hier irgend einen Fürsten als Herrscher fänden, welcher entweder auf ihre Fürsten Verdacht hätte oder von ihnen wegen seiner Feindseligkeit mit Verdacht betrachtet würde? Wahrlich, es gibt Pflichten des Christen und Pflichten des Staatsbürgers, Pflichten, die sich keineswegs widerstreiten, aber doch von einander verschieden sind. Wie sollten die Bischöfe sie erfüllen können, wenn nicht in Rom eine weltliche Souveränetät bestände, die gleich der päpstlichen Souveränetät unabhängig von jedem fremden Rechte wäre und als Mittelpunkt der allgemeinen Eintracht, weder nach menschlicher Ehre strebt noch für irdische Herrschaft wirkt? Wir sind frei zu einem Papste gekommen, der ein freier Herrscher ist, Hirten in kirchlichen Angelegenheiten, dem Wohle und den Interessen des Vaterlandes ergebene Bürger, so wenig unsere Pflichten als Hirten wie unsere Pflichten als Bürger vernachlässigend.

Wer wollte bei dieser Lage der Dinge es wagen, diese alte, auf eine solche Autorität und durch eine solche Macht der Thatsachen gegründete Souverenetät anzufechten? Welche andere Macht könnte ihr verglichen werden, wenn man selbst das menschliche Recht in Betracht zieht, auf dem die Sicherheit der Fürsten und die Sicherheit der Völker beruht? Welche Macht ist gleich ehrwürdig und heilig? Welche Monarchie oder welche Republik kann, in den längst vergangenen oder den letzten Jahrhunderten, so erhabener, so alter, so unverletzlicher Rechte sich rühmen? Wenn diese Rechte einmal in Bezug auf diesen heiligen Stuhl mißachtet und unter

die Füße getreten würden, welcher Fürst wäre dann sicher, sein Königreich, welche Republik, ihr Territorium zu behalten? Wenn Du, heiligster Vater, also zunächst für die Religion kämpfest und streitest, so kämpfest Du auch gleichzeitig für Recht und Gerechtigkeit, welche die Grundlagen der menschlichen Einrichtungen unter den Völkern sind.

Doch uns kommt es nicht zu, des Weitern über diese ernste Sache zu reden, nachdem wir Deine Aussprüche und Belehrungen darüber vernommen haben. Deine Stimme hat in der That, vergleichbar der Trompete der Priester, aller Welt verkündet, daß „durch einen besondern Rathschluß der göttlichen Vorsehung der römische Oberpriester, der durch Jesus Christus zum Haupte und Mittelpunkte seiner ganzen Kirche ernannt worden, eine weltliche Souveränetät erlangt hat" (Apost. Br. vom 26. Mai 1860. Allok. 20. Juni 1859. Encykl. 9. Juni 1860. Allok. 17. Dez. 1860). Wir müssen es also als gewiß annehmen, daß diese Souveränetät nicht zufälliger Weise vom heiligen Stuhl erworben, sondern ihm durch eine besondere Veranstaltung Gottes, durch den Lauf vieler Jahre, durch die einmüthige Zustimmung aller Staaten und Reiche zugewiesen und gleichsam durch ein Wunder gekräftigt und aufrecht erhalten worden ist. Du hast gleichfalls in erhabener und feierlicher Sprache erklärt, daß Du „die bürgerliche Souveränetät der römischen Kirche, ihre weltlichen Besitzungen und ihre Rechte, welche der gesammten katholischen Welt angehören, kräftig schützen und ganz und unverletzt wahren wollest; daß der Schutz der Souveränetät des heiligen Stuhles und des Patrimoniums Petri die Sache aller Katholiken sei; daß Du bereit seiest, eher Dein Leben zu opfern, als diese Sache Gottes, der Kirche und der Gerechtigkeit daranzugeben" (Encykl. 19. Januar 1860).

Indem wir diesen herrlichen Worten unsere beifällige Zustimmung geben, antworten wir Dir, daß wir bereit sind, mit Dir in Gefangenschaft und Tod zu gehen. Wir bitten Dich demüthig, in diesem festen Entschluß und dieser Standhaftigkeit unerschütterlich zu bleiben und Engeln und Menschen das Bild einer unbezwinglichen Seele und eines Alles übersteigenden Muthes zu geben. Das fordert von Dir die Kirche Jesu Christi, zu deren glücklichen Regierung die weltliche Souveränetät den römischen Päpsten von der Vorsehung angewiesen worden ist; und so sehr hat die Kirche die Vertheidigung dieser Souveränetät als ihre Sache betrachtet, daß ehedem, während der apostolische Stuhl leer stand, mitten unter den äußersten Bedrängnissen alle Väter des Concils von Konstanz selbst in Gemeinschaft die weltlichen Besitzungen der römischen Kirche haben verwalten wollen, wie öffentliche Urkunden dieß beglaubigen. Das verlangen von Dir die gläubigen Christen, welche, über alle Länder des Erdballs zerstreut, sich glücklich preisen, daß sie uns frei zu Dir haben kommen und für die Interessen ihrer Gewissen haben Sorge tragen sehen. Das verlangt endlich von Dir die bürgerliche Gesellschaft, welche fühlt, daß der Umsturz Deiner Herrschaft ihre eigenen Grundlagen erschüttern würde.

Und noch mehr. Durch ein gerechtes Urtheil hast Du jene schuldbeladenen Menschen verurtheilt, welche die Güter der Kirche in Besitz genommen haben und all' ihr Thun für null und nichtig erklärt (Allokution vom 26. September 1859). Du hast erklärt, daß alle von ihnen begangenen Handlungen gesetzwidrig und kirchenräuberisch seien (Allokution vom 20. Juni 1859). Du hast mit Fug und Recht erklärt, daß die Urheber dieser Missethaten kirchliche Strafen und Censuren verwirkt haben (Apost. Br. 26. März 1860).

Diese gewichtigen Worte aus Deinem Munde und diese bewunderungswürdigen Thaten müssen wir mit Hochachtung aufnehmen und nochmals unsere volle Zustimmung aussprechen. Wie der Körper stets zugleich mit dem Haupte leidet, mit welchem er durch das Band der Glieder und dasselbe Leben verbunden ist, gerade so müssen wir in vollkommener Mitleidenschaft mit Dir stehen. Wir sind in Deiner tiefen Betrübniß so mit Dir verbunden, daß wir Alles, was Du leidest, vermöge der Gemeinschaft unserer Liebe mitleiden. Wir flehen zu Gott, daß er diesen so ungerechten Bedrängnissen ein Ende machen und der in so trauriger Weise geplünderten und unterdrückten Kirche, der Braut seines Sohnes, ihre Freiheit und ihren frühern Glanz wieder geben möge.

Wir wundern uns jedoch nicht darüber, daß die Rechte des heiligen Stuhles mit so heftigem und unversöhnlichem Hasse angegriffen werden. Schon seit meh-

reren Jahren war die Thorheit gewisser Menschen auf den Punkt gestiegen, daß sie sich nicht nur bemühten, alle Lehren der Kirche zu verwerfen oder in Zweifel zu ziehen, sondern daß sie auch die Absicht faßten, die christliche Wahrheit und die christliche Gemeinschaft gänzlich umzustürzen. Daher diese gottlosen Angriffe einer eiteln Wissenschaft und einer falschen Bildung auf die Lehren unserer heiligen Schriften und deren göttliche Eingebung. Daher jenes arglistige Bestreben, die Jugend der mütterlichen Obhut der Kirche zu entziehen, um ihr die Irrlehren des Jahrhunderts, häufig sogar mit Vorenthaltung jeder religiösen Erziehung, einzuflößen. Daher diese neuen und verderblichen Theorien über soziale, politische und religiöse Weltordnung, die allenthalben ungestraft verbreitet werden. Daher die bei Vielen hier zu Lande nur zu sehr eingebürgerte Gewohnheit, die Autorität der Kirche zu verachten, sich ihre Rechte anzumaßen, ihre Vorschriften zu mißachten, ihre Diener zu schmähen, ihren Gottesdienst zu verspotten und alle Menschen, welche sich schmachvoll von der Religion abwenden und auf der Bahn des Verderbens wandeln, namentlich wenn es Geistliche sind, zu ehren und hoch zu preisen. Die ehrwürdigen Prälaten und die Priester des Herrn werden ihrer Macht entkleidet, in die Verbannung getrieben oder in Fesseln geschlagen; in schimpflicher Weise werden sie vor die bürgerlichen Gerichte geschleppt, weil sie ihrem heiligen Amte treu geblieben sind. Die Bräute Christi seufzen, aus ihren Zufluchtsorten vertrieben, von Leid verzehrt, oder auf dem Punkte, vor Elend zu sterben; die Mönche sind gezwungen, gegen ihren Willen wieder in die Welt zu treten; gewaltthätige Hände strecken sich nach dem geheiligten Erbtheil der Kirche aus; durch abscheuliche Bücher, Zeitschriften und Bilder wird gleichmäßig der guten Sitte, der Wahrheit wie jeder Scham ein hartnäckiger und unausgesetzter Krieg erklärt.

Diejenigen, welche sich solche Angriffe erlauben, wissen recht gut, daß in dem heiligen Stuhle, gleichwie in einer uneinnehmbaren Festung, die Kraft und der Werth aller Gerechtigkeit und Wahrheit ruht, und daß die Anstrengungen des Feindes an dieser Burg zerschellen; sie wissen, daß der heilige Stuhl ein Wartthurm ist, von dessen Spitze aus das scharfblickende Auge des Wächters die gelegten Schlingen von ferne entdeckt und seine Gefährten davor warnt. Daher dieser unversöhnliche Haß, dieser unheilbare Neid, daher dieser leidenschaftliche Eifer der verderbten Menschen, welche die römische Kirche und den heiligen apostolischen Stuhl erniedrigen, ja, vernichten möchten, wenn es je möglich wäre.

Wer könnte, heiligster Vater, solche Dinge sehen oder auch nur einen Bericht darüber anhören, ohne Thränen zu vergießen? Von gerechtem Schmerze ergriffen, erheben wir daher Augen und Hände zum Himmel und flehen mit aller Kraft unserer Seele den göttlichen Geist an, auf daß er, der einst an diesem Tage die im Entstehen begriffene Kirche unter der Obhut des heiligen Petrus kräftigte und heiligte, sie heute unter Deinem Hirtenstabe und Deinem Scepter bewahren, verbreiten und verherrlichen möge. Maria, die Du mit dem Titel der Unbefleckten feierlich begrüßt hast, möge unsern Wünschen Zeuge sein! Die verehrungswürdige Asche der heiligen Patrone der römischen Kirche, Petrus und Paulus, sowie die ehrwürdigen Reliquien so vieler Päpste, Martyrer und Bekenner, welche selbst den Boden, auf den wir treten, heilig und ehrwürdig machen, namentlich auch jene Seligen, welche heute ein allerhöchstes Dekret von Dir in den Katalog der Heiligen eingereiht hat, sie mögen dessen Zeugen sein! Sie haben jetzt einen Grund mehr, sich den Schutz der Kirche angelegen sein zu lassen und werden an ihren Altären dort oben dem Allmächtigen ihre ersten Gebete für Dich darbringen.

In ihrer Gegenwart also verdammen wir Bischöfe hier — damit die Gottlosigkeit nicht glauben mache, sie wisse nichts davon, und damit sie nicht wage, es zu leugnen — die von Dir verdammten Irrlehren; wir verwerfen und verabscheuen die neuen und fremden Lehren, welche allerwärts zum Schaden der Kirche Jesu Christi verbreitet werden; wir verdammen und tadeln die Heiligthumsschändungen, Beraubungen, Verletzungen der geistlichen Immunität und die übrigen gegen die Kirche und den Stuhl Petri verübten Frevelthaten.

Diesen Protest, dessen Eintragung in die öffentlichen Jahrbücher der Kirche wir begehren, geben wir in aller Aufrichtigkeit im Namen unserer abwesenden Brüder ab, sowohl derer, welche inmitten so vieler Bedrängnisse, in ihren Häusern festgehalten, gegenwärtig trauern und schweigen, wie derer, welche durch wichtige

Geschäfte oder Unwohlsein verhindert, heute nicht mit uns zugleich erscheinen konnten. Unser Klerus und unser getreues Volk schließt sich uns an; denn gleich uns, von frommer Ehrerbietung und inniger Liebe beseelt, haben sie ihre Anhänglichkeit an Dich sowohl durch ihr anhaltendes Gebet, wie durch das mit edler Freigebigkeit fortgesetzte Opfer des Peters-Pfennigs bewiesen, indem sie wohl wußten, daß ihre Gaben sowohl zur Erleichterung der Noth des Oberhirten der Kirche, als auch zum Schutze seiner Freiheit dienen würden.

Möchte es Gott gefallen, daß alle Völker sich verständigten, um die geheiligte Sache der christlichen Welt und der gesellschaftlichen Ordnung sicher zu stellen! Möchte es Gott gefallen, daß die Könige und die Mächtigen der Welt begriffen, wie die Sache des Papstes die Sache aller Fürsten und Staaten ist, möchte es Gott gefallen, daß sie einsähen, nach welchem Ziele die verbrecherischen Bemühungen seiner Widersacher streben, und demgemäß entscheidende Beschlüsse faßten! Möchte es Gott gefallen, daß jene wenigen unglücklichen Geistlichen und Mönche, welche, ihres Gelübdes nicht eingedenk, ihrem Obern den schuldigen Gehorsam verweigerten und frevelhaft in die Rechte der Kirche eingriffen und dadurch dem Verderben entgegen eilen, zur richtigen Erkenntniß kommen!

Das ist es, was wir, mit Dir, heiligster Vater, weinend, inbrünstig vom Himmel erbitten, während wir, zu Deinen Füßen niedergeworfen, jene himmlische Kraft erflehen, welche Dein apostolischer und väterlicher Segen verleiht. Möge er überfließend dem Grunde Deines Herzens reichlich entströmen, damit er sich nicht nur über uns, sondern auch über unsere vielgeliebten abwesenden Brüder und die uns anvertrauten Gläubigen ergieße! Möge er unsern Schmerzen, wie denen der Welt zur Linderung und Tröstung gereichen, möge er uns in unserer Schwäche stärken, unsere Arbeiten und Werke fruchtbar machen und bald für die heilige Kirche Gottes glücklichere Zeiten herbeiführen!

Rom, am 8. Juni im Jahre des Herrn 1862.

(Folgen die Unterschriften von 21 Kardinälen, 4 Patriarchen, dem Primas des armenischen Ritus, 52 Erzbischöfen und 186 Bischöfen.)

Der heilige Vater antwortete hierauf:

Die Gefühle, welche Ihr, ehrwürdige Brüder und vielgeliebte Söhne, Uns kundgethan, haben Uns eine innige Freude bereitet; sie sind die Pfänder Eurer Liebe gegen den heiligen Stuhl und mehr noch als das: ein glänzendes und großartiges Zeugniß des Bandes der Liebe, das die Hirten der katholischen Kirche nicht bloß unter sich, sondern auch mit diesem Stuhle der Wahrheit so enge verbindet. Sichtbar erhellt hieraus, daß der Gott des Friedens und der Liebe mit Uns ist. Und wenn Gott mit Uns ist, wer mag gegen Uns stehen? Gott dem Herrn sei daher Lob, Ehre und Ruhm! Und Euch sei Friede, Heil und Freude! Friede Euern Herzen! Gruß den Eurer Fürsorge anvertrauten Gläubigen! Freude Euch und ihnen, damit Ihr jubelt mit den Heiligen und ein neues Loblied singet im Hause des Herrn von Ewigkeit zu Ewigkeit!

---

3. Syllabus-Encyklika

vom 8. Dezember 1864.

Ehrwürdige Brüder, Gruß und apostolischen Segen!

Mit welcher Sorge und oberhirtlichen Wachsamkeit die römischen Päpste, Unsere Vorgänger, in Erfüllung des ihnen von unserem Herrn Jesus Christus selber in der Person des heiligen Petrus, des Apostelfürsten, übertragenen Amtes,[1] unermüdlich ihrer Pflicht nachgekommen sind, die Lämmer und die Schafe zu weiden, die ganze Heerde des Herrn eifrig mit den Worten des Glaubens zu

[1]) Joh. 21, 15 ff.

nähren, sie mit der Lehre des Heiles zu durchdringen und von vergifteten Weideplätzen ferne zu halten; alles das ist Jedermann und insbesondere Euch sehr wohl bekannt, ehrwürdige Brüder.

In der That ließen diese Unsere Vorgänger als die Hüter und Beschirmer der erhabenen katholischen Religion, der Wahrheit und der Gerechtigkeit, in ihrer großen Sorgfalt für das Heil der Seelen sich nichts angelegener sein, als durch ihre sehr weisen Schreiben und Erlasse alle Ketzereien und Irrthümer aufzudecken und zu verwerfen, welche in ihrem Widerspruche gegen unsern göttlichen Glauben, die Lehre der katholischen Kirche, die Ehrbarkeit der Sitten und das ewige Heil der Menschen, häufig schwere Stürme heraufbeschworen und das Gemeinwohl der bürgerlichen und der christlichen Gesellschaft auf die traurigste Weise gefährdet haben. Deßhalb haben Unsere Vorgänger sich mit apostolischem Starkmuthe den verbrecherischen Unternehmungen ungerechter Menschen widersetzt, die, wie die Wogen des tobenden Meeres ihre verwirrenden Ansichten ausschäumend und die Freiheit verheißend, [1]) während sie Sklaven des Verderbens sind, durch ihre trügerischen Meinungen und verderblichen Schriften die Grundlagen der katholischen Religion und der bürgerlichen Gesellschaft umzustürzen, jegliche Tugend und Gerechtigkeit zu zerstören, alle Gemüther und Geister zu verkehren, die arglosen Seelen, namentlich die unerfahrene Jugend, von der heiligen Sittenzucht abzuziehen, sie in traurigster Weise zu verderben, in die Fallstricke des Irrthumes zu locken und zuletzt aus dem Schooße der katholischen Kirche herauszureißen sich bemüht haben.

Demgemäß, wie Ihr es wohl wißt, ehrwürdige Brüder, hatten kaum die geheimen Fügungen der göttlichen Vorsehung Uns auf den Stuhl des heiligen Petrus ohne Unser Verdienst erhoben, als auch Wir, mit dem tiefsten Schmerze Unserer Seele das durch so viele schlechte Lehren heraufbeschworene schreckliche Ungewitter und die großen und äußerst beklagenswerthen Uebel, welche für das christliche Volk aus so vielen Irrthümern entspringen, wahrnehmend, der Pflicht Unseres apostolischen Amtes nachkommend und den glorreichen Fußstapfen Unserer Vorgänger folgend, die Stimme erhoben und durch die Veröffentlichung mehrerer Rundschreiben und Allokutionen, sowie durch andere apostolische Briefe die hauptsächlichsten Irrthümer unserer traurigen Zeit verwarfen, Eure ausgezeichnete bischöfliche Wachsamkeit anregten und zu wiederholten Malen alle Unsere theuren Söhne in der katholischen Kirche warnten und aufforderten, die Ansteckung einer so schrecklichen Pest durchaus zu scheuen und zu vermeiden. Besonders in Unserer ersten Encyklika, die am 9. November 1846 an Euch gesandt wurde, und in den beiden Allokutionen vom 9. Dezember 1854 und vom 9. Juni 1862, die Wir im Konsistorium hielten, haben Wir die haarsträubenden Meinungen verdammt, [2]) die besonders in unserer Zeit zum größten Nachtheil der Seelen und zum Schaden der bürgerlichen Gesellschaft herrschen; Meinungen, die nicht allein der katholischen Kirche, ihrer heilsamen Lehre und ihren ehrwürdigen Rechten, sondern auch dem ewigen Gesetze der Natur, welches Gott in das Herz aller Menschen einschrieb, und der gesunden Vernunft feindlich entgegenstehen, und welche fast allen andern Irrthümern ihren Ursprung gegeben haben.

Aber obgleich Wir bis jetzt nicht unterlassen haben, die hauptsächlichsten Irrthümer dieser Art öfters zu ächten und zu verwerfen, so fordert doch die Sache der katholischen Kirche, das Heil der Seelen, welches Uns von Gott anvertraut ist, und das Wohl der menschlichen Gesellschaft selbst von Uns, daß Wir Eure Hirtensorge abermals aufrufen, um andere böse Meinungen zu zerstören, die aus jenen Irrthümern, wie aus ebenso vielen Quellen entspringen. Diese falschen und verkehrten Ansichten sind um so verabscheuungswürdiger, als sie besonders darauf abzielen, jenen heilsamen Einfluß zu hemmen und abzulenken, welchen die katholische Kirche, kraft ihrer Einsetzung durch ihren göttlichen Stifter und kraft dessen Auftrages, frei bis zum Ende der Jahrhunderte und zwar nicht allein auf jeden einzelnen Menschen, sondern auch auf die Nationen und Völker und deren vorgesetzte Herrscher ausüben soll; sowie die Uebereinstimmung und Eintracht

---

1) Jud. V. 13; 2 Petr. 2, 19.
2) Man vergleiche die Sätze 1–8, 56–60.

zwischen Priesterthum und Herrscherthum zu zerstören, die stets zum Glück und Heil der religiösen und bürgerlichen Gesellschaft gereicht. [1])

Denn Ihr wisset es sehr wohl, ehrwürdige Brüder, es gibt in unsern Tagen nicht Wenige, die, auf die bürgerliche Gesellschaft den gottlosen und vernunftwidrigen Grundsatz des sogenannten Naturalismus in Anwendung bringend, zu lehren wagen, „die beste Verfassung der öffentlichen Gesellschaft und der bürgerliche Fortschritt erheischten es durchaus, daß die menschliche Gesellschaft ohne Rücksicht auf die Religion, als ob dieselbe nicht vorhanden sei, oder wenigstens ohne einen Unterschied zwischen der wahren Religion und den falschen Religionen zu machen, eingerichtet und regiert werde." Und zuwider der Lehre der heiligen Schrift, der Kirche und der heiligen Kirchenväter tragen sie kein Bedenken, zu behaupten, „daß die beste Einrichtung der Gesellschaft die sei, wo der weltlichen Macht die Pflicht nicht zuerkannt ist, durch gesetzliche Strafen die Verletzer der katholischen Religion zu züchtigen, es sei denn, daß der öffentliche Friede es gebiete."

In Folge dieser durchaus falschen Auffassung von der Leitung der Gesellschaft stehen sie nicht an, auch die irrige Meinung, welche der katholischen Kirche und dem Heile der Seelen äußerst verderblich ist und übrigens schon von Unserm Vorgänger ehrwürdigen Andenkens, Gregor XVI., als ein Wahnwitz bezeichnet wurde, [2]) zu hegen und zu begünstigen, daß „die Freiheit des Gewissens und des Cultus das Recht eines jeden Menschen ist, ein Recht, welches durch das Gesetz in jedem wohl eingerichteten Staate verkündigt und geschützt werden müsse;" und „daß die Bürger das Recht auf eine vollständige, weder durch eine staatliche, noch durch eine kirchliche Autorität zu beschränkende Freiheit besitzen, ihre Gedanken, welche sie auch seien, durch Reden oder durch die Presse, oder durch andere Mittel kund zu geben und darzulegen."

Aber während sie dieses vermessen behaupten, bedenken und beherzigen sie nicht, daß sie die Freiheit, sich in's Verderben zu stürzen, [3]) predigen, und daß, „wenn es den menschlichen Ueberzeugungen immer freisteht, zu streiten, es nie an Menschen fehlen wird, die es wagen, gegen die Wahrheit anzukämpfen und sich auf die Geschwätzigkeit menschlicher Weisheit zu verlassen; während der christliche Glaube und die christliche Weisheit durch die Belehrung unseres Herrn Jesus Christus selbst wissen, wie sehr sie diese überaus schädliche Eitelkeit vermeiden müssen." [4])

Und weil mit der Entfernung der Religion aus der bürgerlichen Gesellschaft und mit der Zurückweisung der Lehre und der Autorität der göttlichen Offenbarung auch der erste Begriff der Gerechtigkeit und des menschlichen Rechtes verdunkelt wird und zu Grunde geht, und an die Stelle der wahren Gerechtigkeit und des legitimen Rechtes nun die rohe Gewalt gesetzt wird; so ist es klar, warum einige Menschen, der zuverlässigsten Prinzipien der gesunden Vernunft vollkommen vergessend und sie hintansetzend, laut zu verkünden wagen, „daß der durch die sogenannte öffentliche Meinung oder durch andere Mittel kundgegebene Volkswille das höchste, von allem göttlichen und menschlichen Rechte unabhängige Gesetz bilde und daß auf dem politischen Gebiete die vollzogenen Thatsachen, gerade dadurch, daß sie vollzogen sind, auch zu Recht bestehen." Aber wer sollte nicht sehr wohl sehen und begreifen, daß die menschliche Gesellschaft den Banden der Religion und der wahren Gerechtigkeit entzogen, keinen andern Zweck mehr haben kann, als Reichthümer zu sammeln und anzuhäufen, und daß sie keinem andern Gesetze bei ihren Handlungen gehorcht, als der ungezähmten Begierde des Herzens, nur seinen Lüsten und Interessen zu dienen?

Darum verfolgen diese Leute auch mit so bitterem Hasse die um die Religion, die bürgerliche Gesellschaft und die Wissenschaft so sehr verdienten klösterlichen Genossenschaften und schreien laut, sie hätten gar keinen rechtmäßigen Grund für ihr Bestehen und zollen so den falschen Behauptungen der Häretiker ihren Beifall. Denn, wie Unser Vorgänger Pius VI., ehrwürdigen Andenkens,

---

[1]) So Gregor XVI. in seiner Encyklika „Mirari" vom 15. August 1832.
[2]) In der schon erwähnten Encyklika.
[3]) So der heilige Augustin, Brief 105 (al. 166).
[4]) So der heilige Papst Leo, Brief 161 (al. 133) §. 2 nach der Ausgabe von Ballerini.

weise gelehrt hat, „verletzt die Aufhebung der Orden den Stand, welcher sich zu der öffentlichen Uebung der evangelischen Räthe bekennt; sie verletzt die erhabenen Stifter dieser Orden, die wir auf den Altären verehren, und die nur unter göttlicher Eingebung diese Gesellschaften gegründet haben." [1])

In ihrer Gottlosigkeit behaupten diese Leute ferner, daß man den Bürgern und der Kirche die Befugniß entziehen müsse, „öffentlich Almosen aus christlicher Liebe zu spenden;" sowie, daß man das Gesetz abschaffen müsse, „welches verbietet, wegen des Gottesdienstes an bestimmten Tagen knechtliche Arbeiten zu verrichten." Sie geben dabei hinterlistiger Weise vor, daß jene Befugniß und dieses Gesetz den Prinzipien der bessern Nationalökonomie, der öffentlichen Volkswohlfahrt zuwiderläuft.

Und nicht zufrieden damit, die Religion aus der öffentlichen Gesellschaft auszustoßen, wollen sie dieselbe auch aus den Familien und aus dem Privatleben entfernen. Sie lehren und verbreiten deßwegen den unseligen Irrthum des Sozialismus und des Communismus; sie behaupten, „die häusliche Gesellschaft oder Familie entlehne den ganzen Grund ihres Daseins nur aus dem staatlichen Rechte, woraus man schließen müsse, daß alle Rechte der Eltern über ihre Kinder, und vor allem das Recht, sie zu unterrichten und zu erziehen, nur von dem staatlichen Gesetze herkomme und abhänge." Durch solche gottlose Ansichten und Ränke bemühen sich diese trugvollen Menschen insbesondere aus dem Unterricht und der Erziehung der Jugend die heilbringende Lehre und den Einfluß der katholischen Kirche gänzlich zu verdrängen, um die zarten biegsamen Gemüther der Jugend mit allen ihren verderblichen Irrthümern und Lastern in beklagenswerther Weise anzustecken und zu entsittlichen. Alle die, welche je bestrebt waren, in Kirche und Staat Unruhe zu stiften, die gute Ordnung der Gesellschaft zu vernichten und alle göttlichen und menschlichen Rechte zu Grunde zu richten, haben stets alle ihre verbrecherischen Pläne, ihr Trachten und ihre Sorgfalt gemeinsam darauf gerichtet, wie sie vor Allem, wie oben angedeutet worden, die unvorsichtige Jugend zu täuschen und zu verderben vermöchten. Auf die Verderbniß der Jugend stützten sie alle ihre Hoffnung. Deßhalb lassen sie auch mit ihrem Kampfe gegen die Welt- und Klostergeistlichkeit nicht nach, von welcher doch, wie die zuverlässigsten Denkmäler der Geschichte glänzend bezeugen, der christlichen und der bürgerlichen Gesellschaft, sowie den Wissenschaften so große Vortheile zugeflossen sind. Sie greifen dieselbe in jeder schändlichen Weise an und behaupten sogar, „der Klerus müsse, als der Feind des wahren und nützlichen Fortschrittes der Wissenschaft und der Civilisation, ganz von der Sorge und dem Amte des Unterrichts und der Erziehung der Jugend entfernt werden."

Andere, welche verkehrte und bereits oftmals verworfene Meinungen der Neuerer wieder aufnehmen, wagen mit der größten Schamlosigkeit, die höchste, der Kirche und diesem apostolischen Stuhle von Christus dem Herrn selbst verliehene Autorität dem Gutbefinden der staatlichen Gewalt zu unterwerfen und alle Rechte der Kirche und dieses Stuhles hinsichtlich dessen, was zur äußeren Ordnung gehört, zu leugnen.

Sie erröthen nicht, zu behaupten, daß „die Gesetze der Kirche im Gewissen nicht verpflichten, wenn sie nicht durch die weltliche Macht verkündigt sind; daß die Erlasse und Dekrete der römischen Päpste betreffs der Religion und der Kirche der Sanktion und Bestätigung oder wenigstens der Zustimmung der staatlichen Gewalt bedürfen, daß die apostolischen Konstitutionen, welche die geheimen Gesellschaften, sei es nun, daß dieselben eine eidliche Verpflichtung zum Geheimhalten fordern oder nicht, verwerfen und deren Anhänger und Begünstiger mit dem Banne belegen, in den Ländern, in welchen diese Gesellschaften von der weltlichen Gewalt geduldet werden, keine Kraft haben; daß die Exkommunikation, die von dem Concil von Trient und von den römischen Päpsten gegen diejenigen verhängt ist, welche die Rechte und Besitzungen der Kirche angreifen und sich gewaltsam aneignen, auf einer Vermengung der geistlichen mit der bürgerlichen und politischen Ordnung beruhe und auf die Erreichung eines rein irdischen Gutes gerichtet sei; daß die Kirche nichts bestimmen dürfe, was die Gewissen der

---

[1]) Schreiben des Papstes Pius VI. an den Kardinal de la Rochefoucault vom 10. März 1791.

Gläubigen in Bezug auf den Gebrauch der zeitlichen Dinge binden könne; daß der Kirche das Recht nicht zustehe, die Verletzer ihrer Gesetze durch zeitliche Strafen in Zucht zu halten; daß es den Grundsätzen der heiligen Theologie und des öffentlichen Rechtes entsprechend sei, das Eigenthum der im Besitz der Kirchen, der religiösen Ordensgesellschaften und anderer frommen Stiftungen befindlichen Güter für die Staatsregierung in Anspruch zu nehmen."

Sie schämen sich nicht, sogar einen von den Häretikern behaupteten Grundsatz, aus dem so viele verkehrte Meinungen und Irrthümer hervorgehen, offen aufzustellen. Sie sagen nämlich, „die kirchliche Gewalt sei nicht nach göttlichem Rechte von der Staatsgewalt verschieden und unabhängig, und eine Unterscheidung und Unabhängigkeit dieser Art könne nicht aufrecht erhalten werden, ohne daß die Kirche die wesentlichen Rechte der staatlichen Gewalt beeinträchtige und an sich reiße."

Wir können endlich nicht die Vermessenheit derjenigen mit Stillschweigen übergehen, welche, die gesunde Lehre nicht ertragend, behaupten, „daß man den Urtheilssprüchen und Dekreten des apostolischen Stuhles, welche erklärtermaßen das allgemeine Wohl der Kirche, ihre Rechte und ihre Disciplin zum Gegenstand haben, so lange als dieselben nicht die Wahrheiten des Glaubens und der Sitten berühren, die Zustimmung und den Gehorsam versagen könne, ohne sich zu versündigen und ohne irgendwie seine katholische Gesinnung zu beeinträchtigen." Wie sehr diese Lehre dem katholischen Dogma von der dem römischen Papste von unserm Herrn und Gott Jesus Christus selbst übertragenen Vollgewalt, die allgemeine Kirche zu weiden, zu leiten und zu regieren, zuwiderläuft, wird Jedermann deutlich einsehen und begreifen.

Inmitten einer so großen Verkehrtheit schlechter Meinungen glaubten Wir, Unserer apostolischen Pflicht eingedenk und überaus bekümmert um unsere heilige Religion, um die gesunde Lehre, um das Heil der Uns anvertrauten Seelen und um das Wohl der menschlichen Gesellschaft selber, auf's Neue Unsere apostolische Stimme erheben zu müssen.

Darum verwerfen, verbieten und verdammen Wir kraft Unserer apostolischen Autorität alle und jede schlechten Meinungen und Lehren, welche in diesem Schreiben einzeln erwähnt wurden, und wollen und gebieten, daß sie von allen Kindern der katholischen Kirche für verworfen, verboten und verdammt gehalten werden sollen.

Aber außerdem, ehrwürdige Brüder, wisset Ihr, daß in unsern Tagen Gegner jeder Wahrheit und Gerechtigkeit und gewaltthätige Feinde unserer Religion andere gottlose Lehren jeder Art aussäen, indem sie mittelst unheilvoller Bücher, Flugschriften und Zeitungen, welche sie über die ganze Erde verbreiten, die Völker betrügen undböslich lügen. Es ist Euch auch nicht unbekannt, daß es in unsern Tagen Leute gibt, die, von dem Geiste Satans angetrieben und aufgereizt, zu so maßloser Gottlosigkeit vorgegangen sind, daß sie ungescheut unsern Herrscher und Herrn Jesus Christus leugnen und mit verbrecherischer Frechheit seine Gottheit angreifen. Hier aber können Wir nicht umhin, ehrwürdige Brüder, Euch für alle Sorge und allen Eifer, mit denen Ihr Eure bischöfliche Stimme gegen eine so große Gottlosigkeit erhoben habt, das verdiente Lob zu zollen.

Deßhalb reden Wir in dem gegenwärtigen Schreiben mit vollster Liebe wieder zu Euch, die Ihr, berufen Euch mit Uns in Unsere Sorge zu theilen, inmitten Unserer herbsten Bitterkeiten Unser größtes Labsal, Unsere Freude und Unser Trost seid, ob Eurer ausgezeichneten Gottesfurcht und Frömmigkeit und ob Eurer bewunderungswürdigen Liebe, Treue und Ergebenheit, womit Ihr in engster Eintracht mit Uns und dem apostolischen Stuhle verbunden, Euch bemüht, wacker und emsig Euer schweres bischöfliches Amt zu erfüllen. Wir müssen also von Eurem vortrefflichen Hirteneifer erwarten, daß Ihr das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, ergreifend und in der Gnade unseres Herrn Jesus Christus bestärkt, mit stets vermehrter Sorgfalt darüber wachet, daß die Eurer Obhut anvertrauten Gläubigen „sich von dem Unkraute fern halten, das Jesus Christus nicht pflegt, weil es von seinem Vater nicht gepflanzt worden ist." [1])

---

[1]) So der heilige B. und Mart. Ignatius in seinem Schreiben an die Philadelphier III.

Unterlasset darum auch niemals, den Gläubigen einzuprägen, daß alles wahre Glück der Menschheit aus unserer erhabenen Religion, aus deren Lehre und Uebung entspringt, und daß glücklich ist das Volk, „dessen Herr sein Gott ist.“ [1])

Lehret, „daß die Reiche auf der Grundlage des katholischen Glaubens beruhen,“ [2]) und „daß nichts so tödtlich für uns sei, nichts so sehr dem Falle nahe bringe und allen Gefahren aussetze, als wenn wir in der Meinung, es sei genug, daß wir die Freiheit des Willens bei unserer Geburt empfangen haben, weiter nichts von dem Herrn suchen, das heißt, wenn wir, des Herrn vergessend, seine Macht abschwören, um uns frei zu zeigen.“ [3]) Unterlasset auch nicht zu lehren, „daß die königliche Macht nicht allein, um die Herrschaft dieser Welt zu führen, sondern vorzüglich um die Kirche zu schützen, gegeben sei, [4]) und daß nichts vortheilhafter und glorreicher für die Staatsoberhäupter und für die Könige ist, als, wie Unser sehr weiser und muthiger Vorgänger, der heilige Felix, an den Kaiser Zeno schrieb, die katholische Kirche nach ihrem Gesetze leben zu lassen und Niemanden irgend einen Angriff gegen ihre Freiheit zu gestatten. . . Denn sicher ist es vortheilhaft für die Herrscher, wenn sie, wo es sich um die Sache Gottes handelt, nach dessen Anordnung ihren königlichen Willen den Priestern Jesu Christi unterzuordnen, nicht aufzudrängen bestrebt sind.“ [5])

Immer, namentlich aber jetzt, ehrwürdige Brüder, inmitten der zahlreichen Drangsale der Kirche und der bürgerlichen Gesellschaft, angesichts der schrecklichen Verschwörung Unserer Gegner gegen die katholische Kirche und diesen apostolischen Stuhl, und der übergroßen Menge von Irrthümern ist es durchaus geboten, vor allen Dingen mit Vertrauen uns dem Throne der Gnade zu nahen, um Barmherzigkeit zu erlangen und Gnade zu finden in rechtzeitiger Hilfe. [6]) Deßhalb haben Wir dafür gehalten, daß der Augenblick gekommen sei, die Frömmigkeit aller Gläubigen anzuregen, damit sie, mit Uns und Euch gemeinschaftlich, ohne Unterlaß durch heiße und demüthige Gebete zum mildesten Vater des Lichtes und der Barmherzigkeit rufen und flehen; damit sie mit vollstem Glauben ihre Zuflucht nehmen zu unserm Herrn Jesus Christus, der uns mit seinem Blute Gott erkauft hat, und sein süßestes Herz, das Schlachtopfer der glühendsten Liebe zu uns, inbrünstig anflehen, daß es mit den Banden seiner Liebe Alles an sich ziehe, und daß alle Menschen von seiner heiligsten Liebe entflammt, nach seinem Herzen wandeln, würdig in Allem, Gott gefallend und fruchttragend in jedem guten Werke. [7])

Da aber zweifelsohne die Bitten der Menschen Gott angenehm sind, wenn dieselben mit reinem, makellosem Gemüthe sich ihm nahen, so haben Wir es für gut gehalten, den Christen mit apostolischer Freigebigkeit die Unserer Verwaltung anvertrauten himmlischen Schätze der Kirche zu öffnen, damit die Gläubigen zu wahrer Frömmigkeit lebhafter entflammt und durch das Sakrament der Buße von den Makeln ihrer Sünden gereinigt, ihre Gebete mit desto mehr Vertrauen vor Gott ausgießen und seine Barmherzigkeit und seine Gnade erlangen.

Durch dieses Schreiben ertheilen Wir demnach in Unserer apostolischen Machtvollkommenheit allen und jeden Gläubigen beiderlei Geschlechts in der ganzen katholischen Welt einen vollkommenen Jubiläums-Ablaß während eines Monats im Laufe des Jahres 1865 nach der von Euch, ehrwürdige Brüder, und den andern rechtmäßigen Kirchenvorstehern zu treffenden Bestimmung. Wir gewähren diesen Ablaß in der Art und Weise, wie dieses zu Anfang Unseres Pontifikates geschehen ist durch Unser apostolisches Schreiben in Form eines Breve vom 20. November 1846, welches an den gesammten Episkopat der katholischen Welt gerichtet wurde und mit den Worten: „Arcano divinae providentiae consilio“ beginnt; sowie mit allen den Vollmachten, welche durch jenes Schreiben von Uns gegeben wurden. Wir wollen jedoch auch, daß Alles beobachtet werde,

---

[1]) Psalm 143, 15.
[2]) So der heilige Papst Cölestin in seinem Schreiben an die Synode von Ephesus (ep. 22. ap. Constant. pag. 1200).
[3]) So der heilige Papst Innocenz I. in seinem Schreiben an die Bischöfe des Concils von Karthago.
[4]) So der heilige Papst Leo der Große (ep. 156. al. 125).
[5]) Aus dem Rundschreiben „Diu satis“ des Papst Pius VII. vom 15. Mai 1800.
[6]) Hebr. 4, 16.
[7]) Koloss. 1, 10.

was in dem genannten Breve vorgeschrieben wurde, und das ausgenommen werde, was Wir dort als ausgenommen erklärten. Also haben Wir beschlossen, ohne daß irgend ein Hinderniß, auch wenn es einer besondern und namentlichen Erwähnung und Beseitigung bedürfte, dem entgegenstehen könnte. Damit aber jeder Zweifel und jede Schwierigkeit verhütet werde, haben Wir verordnet, daß Euch ein Abdruck jenes Unseres Schreibens übersendet werde.

„Flehen wir also," ehrwürdige Brüder, „aus tiefstem Grunde des Herzens und der Seele zur Barmherzigkeit Gottes; denn Gott hat uns dazu ermuthigt, indem er sagt: Ich werde ihnen meine Barmherzigkeit nicht entziehen.[1] Bitten wir und wir werden empfangen; und wenn die Gewährung geraume Zeit auf sich warten läßt, weil wir ihn schwer beleidigt haben, so laßt uns anklopfen, weil denen, die da klopfen, geöffnet werden wird, wenn nur unsere Gebete, Seufzer und Thränen, in denen wir inständig ausharren müssen, an die Pforte klopfen und das Gebet einmüthig ist. . . Ein Jeder bitte Gott, nicht für sich allein, sondern für alle Brüder, wie der Herr uns zu beten gelehrt hat."[2]

Damit aber Gott Unsern und Euern Gebeten und Wünschen und denen aller Gläubigen um so willfähriger sei, so laßt uns in vollem Vertrauen als Fürsprecherin bei ihm die unbefleckte und heiligste Gottesgebärerin und Jungfrau Maria erwählen, welche alle Ketzereien in der Welt vernichtet hat, und als unsere liebreichste Mutter „ganz lieblich und voller Barmherzigkeit sich von Allen rühren läßt, sich gegen Alle gnädig erzeigt und mit unbegrenzter Liebe der Leiden Aller sich erbarmt;"[3] die dastehend als Königin zur Rechten ihres Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus, strahlend in goldenem Gewand und in vielfältigem Schmuck,[4] nichts kennt, was sie von dem Herrn nicht zu erhalten vermöchte. Flehen wir auch um die Fürbitte des heiligen Petrus, des Apostelfürsten, und seines Mit-Apostels Paulus und aller Heiligen im Himmel, die schon Freunde Gottes geworden und in das himmlische Reich gelangt sind, wo sie, mit der Krone geschmückt und die Palme tragend, ihrer Unsterblichkeit gewiß, um unser Heil liebend besorgt sind.

Indem Wir schließlich aus Herzensgrund von Gott für Euch die Fülle aller seiner himmlischen Güter erflehen, ertheilen Wir aus voller Seele Euch, ehrwürdige Brüder, und allen Geistlichen und den Eurer Obhut anvertrauten Gläubigen als Unterpfand Unserer besonderen Liebe zu Euch Unsern apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter am 8. Dezember 1864, dem zehnten Jahrestage der Feststellung des Dogma's von der unbefleckten Empfängniß der jungfräulichen Gottesgebärerin Maria, im neunzehnten Jahre Unseres Pontifikats.

Pius IX. Papst.

Der diesem Rundschreiben beigefügte **Syllabus** enthält „die hauptsächlichsten Irrthümer unserer Zeit, welche in den Konsistorien, Allokutionen, in den Encykliken und andern apostolischen Sendschreiben unseres heiligsten Vaters P. Pius' IX. gerügt werden."

Derselbe zerfällt in 10 Paragraphen, welche zusammen 80 verworfene Sätze enthalten, deren jedem der Hinweis auf die Allokution oder das Schreiben beigefügt ist, worin derselbe vorkommt.

§. I. Pantheismus, Naturalismus und absoluter Rationalismus.

1. Es gibt kein höchstes, allweises und allvorsehendes, göttliches Wesen, das verschieden wäre von dieser Welt; und Gott ist eins mit der Natur, daher dem Wechsel unterworfen; Gott wird thatsächlich im Menschen und in der Welt; das All ist Gott und besitzt das eigentliche Wesen Gottes; Gott und die Welt sind eins und dasselbe, daher auch der Geist und die Materie, die Nothwendigkeit und die Freiheit, das Wahre und das Falsche, das Gute und das Böse, das Gerechte und das Ungerechte.
(Allokution Maxima quidem vom 9. Juni 1862.)

2. Jede Einwirkung Gottes auf die Menschen und die Welt ist zu leugnen.
(Allokution Maxima quidem vom 9. Juni 1862.)

---

[1]) Vgl. Psalm 88, 34.
[2]) So der heilige Bischof und Martyrer Cyprian (ep. 11).
[3]) Aus der Rede des heiligen Bernhard über die 12 Würden Mariä.
[4]) Psalm 44, 10.

3. Die menschliche Vernunft ist ohne irgend welche Rücksicht auf Gott der einzige Schiedsrichter zwischen Wahr und Falsch, Gut und Böse; sie ist sich selbst Gesetz und reicht durch ihre natürlichen Kräfte hin, das Wohl des Menschen und der Völker zu begründen.
(Allokution Maxima quidem vom 9. Juni 1862.)

4. Alle Wahrheiten der Religion fließen aus der natürlichen Kraft der menschlichen Vernunft; daher ist die Vernunft die oberste Norm, wonach der Mensch die Erkenntniß aller Wahrheiten jeglicher Art sich erwerben kann und soll.
(Encyklika Qui pluribus vom 9. November 1846. Encyklika Singulari quidem vom 17. März 1856. Allokution Maxima quidem vom 9. Juni 1862.)

5. Die göttliche Offenbarung ist unvollkommen und daher einem fortwährenden und unbegrenzten Fortschritt unterworfen, der dem Fortschreiten der menschlichen Vernunft entspricht.
(Encyklika Qui pluribus vom 9. November 1846. Allokution Maxima quidem vom 9. Juni 1862.)

6. Der christliche Glaube widerspricht der menschlichen Vernunft; und die göttliche Offenbarung nützt nicht allein nichts, sondern sie schadet sogar der Vervollkommnung des Menschen.
(Encyklika Qui pluribus vom 9. November 1846. Allokution Maxima quidem vom 9. Juni 1862.)

7. Die in der heiligen Schrift mitgetheilten und erzählten Prophezeiungen und Wunder sind Erfindungen von Dichtern, und die Geheimnisse des christlichen Glaubens sind das Ergebniß von philosophischen Forschungen; in den Büchern beider Testamente sind mythische Erfindungen enthalten, und Jesus Christus selbst ist eine mythische Erdichtung.
(Encyklika Qui pluribus vom 9. November 1846. Allokution Maxima quidem vom 9. Juni 1862.)

§. II. Gemäßigter Rationalismus.

8. Da die menschliche Vernunft der Religion gleichzustellen ist, so sind deßwegen die theologischen Wissenschaften eben so wie die philosophischen zu behandeln.
(Allokution Singulari quadam perfusi vom 9. Dezember 1854.)

9. Alle Dogmen der christlichen Religion ohne Unterschied sind ein Gegenstand der natürlichen Wissenschaft oder der Philosophie; und die bloß historisch ausgebildete menschliche Vernunft kann aus ihren eigenen natürlichen Kräften und Prinzipien zu der wahren wissenschaftlichen Erkenntniß in Betreff aller, auch der geheimnißvolleren Dogmen gelangen, wenn nur diese Dogmen der Vernunft selbst als Gegenstand (ihrer Thätigkeit) vorgelegt wurden.
(Schreiben an den Erzbischof von München-Freising: Gravissimas vom 11. Dezember 1862. Schreiben an denselben: Tuas libenter vom 21. Dezember 1863.)

10. Da etwas Anderes der Philosoph und etwas Anderes die Philosophie ist, so hat jener das Recht und die Pflicht sich der Autorität, welche er selbst für die wahre anerkannt hat, zu unterwerfen; aber die Philosophie kann und darf sich keiner Autorität unterwerfen.
(Schreiben an den Erzbischof von München-Freising vom 11. Dezember 1862 und 21. Dezember 1863.)

11. Die Kirche darf nicht allein niemals gegen die Philosophie vorschreiten, sondern muß auch die Irrthümer der Philosophie dulden und es ihr überlassen, sich selbst zu verbessern.
(Schreiben an den Erzbischof von München-Freising vom 11. Dezember 1862.)

12. Die Dekrete des apostolischen Stuhles und der römischen Kongregationen hindern den freien Fortschritt der Wissenschaft.
(Schreiben an den Erzbischof von München-Freising vom 21. Dezember 1863.)

13. Die Methode und die Prinzipien, nach welchen die alten scholastischen Lehrer die Theologie ausgebildet haben, entsprechen durchaus nicht den Bedürfnissen unserer Zeit und dem Fortschritt der Wissenschaften.
(Schreiben an den Erzbischof von München-Freising vom 21. Dezember 1863.)

14. Die Philosophie muß ohne Rücksicht auf die übernatürliche Offenbarung betrieben werden.
(Schreiben an den Erzbischof von München-Freising vom 21. Dezember 1863.)

Bemerkung. Mit dem System des Rationalismus hängen zum größten Theile die Irrthümer Anton Günther's zusammen, welche verworfen werden in dem Schreiben an den Kardinal-Erzbischof von Köln Eximiam tuam vom 15. Juni 1847 und in dem Schreiben an den Bischof von Breslau Dolore haud mediocri vom 30. April 1860.

§. III. Indifferentismus, Latitudinarismus.

15. Es steht jedem Menschen frei, jene Religion anzunehmen und zu bekennen, welche er, durch das Licht seiner Vernunft geführt, für die wahre hält.
(Apostolisches Schreiben Multipl. inter vom 10. Juni 1851. Allokution Maxima quidem vom 9. Juni 1862.)

16. Die Menschen können bei der Uebung jeder Religion den Weg des ewigen Heiles finden und die ewige Seligkeit erlangen.
(Encyklika Qui pluribus vom 9. November 1846. Allokution Ubi primum vom 17. Dezember 1847. Encyklika Singulari quidem vom 17. März 1856.)

17. Wenigstens darf man gute Hoffnung haben hinsichtlich der ewigen Seligkeit Aller, welche nicht in der wahren Kirche Christi leben.
(Allokution Singulari quadam vom 9. Dezember 1854. Encyklika Quanto conficiamur vom 17. August 1863.)

18. Der Protestantismus ist nichts Anderes, als eine verschiedene Form ein und derselben christlichen Religion, in welcher Form es ebenso gut möglich ist, Gott zu gefallen, als in der katholischen Kirche.
(Encyklika Nescitis et Nobiscum vom 8. Dezember 1849.)

§. IV. Socialismus, Communismus, geheime Gesellschaften, Bibelgesellschaften, Gesellschaften liberaler Geistlichen.

Diese verderblichen Dinge werden oft und in den ernstesten Ausdrücken verdammt in der Encyklika Qui pluribus vom 9. November 1846, in der Allokution Quibus quantisque vom 20. April 1849, in der Encyklika Nescitis et Nobiscum vom 8. Dezember 1849, in der Allokution Singulari quadam vom 9. Dezember 1854, in der Encyklika Quanto conficiamur moerore vom 10. August 1863.

§. V. Irrthümer über die Kirche und ihre Rechte.

19. Die Kirche ist keine wahre und vollkommene, völlig freie Gesellschaft und besitzt nicht ihre eigenen und beständigen, von ihrem göttlichen Stifter ihr verliehenen Rechte; sondern es ist Sache der Staatsgewalt, zu bestimmen, welches die Rechte der Kirche und welches die Schranken seien, innerhalb der sie diese Rechte ausüben könne.
(Allokution Singulari quadam vom 9. Dezember 1854. Allokution Multis gravibusque vom 17. Dezember 1860. Allokution Maxima quidem vom 9. Juni 1862.)
20. Die Kirchengewalt darf ihre Autorität nicht ohne Erlaubniß und Zustimmung der Staatsgewalt ausüben.
(Allokution Meminit unusquisque vom 30. September 1861.)
21. Die Kirche hat nicht die Macht, dogmatisch zu entscheiden, daß die Religion der katholischen Kirche die einzig wahre Religion sei.
(Apostolisches Schreiben Multiplices inter vom 10. Juni 1851.)
22. Die Verpflichtung, welche katholische Lehrer und Schriftsteller strenge bindet, ist nur auf das beschränkt, was durch den unfehlbaren Ausspruch der Kirche als von Allen zu glaubender Glaubenssatz aufgestellt wird.
(Schreiben an den Erzbischof von München-Freising Tuas libenter vom 21. Dezember 1863.)
23. Die römischen Päpste und die allgemeinen Concilien haben die Grenzen ihrer Gewalt überschritten, Rechte der Fürsten an sich gerissen und auch in Festsetzung der Glaubens- und Sittenlehre geirrt.
(Apostolisches Schreiben Multiplices inter vom 10. Juni 1851.)
24. Die Kirche hat nicht die Macht, Zwangsmittel anzuwenden, noch irgend eine direkte oder indirekte Gewalt in zeitlichen Dingen.
(Apostolisches Schreiben Ad apostolicae vom 22. August 1851.)
25. Außer der dem bischöflichen Amte eigenthümlichen Gewalt gibt es noch eine andere weltliche, welche vom Staate ausdrücklich oder stillschweigend verliehen ist, und daher von der Staatsregierung nach Belieben zurückgenommen werden kann.
(Apostolisches Schreiben Ad apostolicae vom 22. August 1851.)
26. Die Kirche hat kein angeborenes und legitimes Recht auf Erwerb und Besitz.
(Allokution Nunquam fore vom 15. Dezember 1856. Encyklika Incredibili vom 17. September 1863.)
27. Die geweihten Diener der Kirche und der Papst sind von aller Obsorge und Herrschaft über zeitliche Dinge ganz auszuschließen.
(Allokution Maxima quidem vom 9. Juni 1862.)
28. Die Bischöfe dürfen ohne Erlaubniß der Staatsregierung nicht einmal apostolische Schreiben veröffentlichen.
(Allokution Nunquam fore vom 15. Dezember 1856.)
29. Die vom Papste ertheilten Gnadenbezeigungen müssen als ungiltig angesehen werden, wenn sie nicht durch die Staatsregierung erlangt worden sind.
(Allokution Nunquam fore vom 15. Dezember 1856.)
30. Die Immunität der Kirche und der kirchlichen Personen hatte ihren Ursprung vom bürgerlichen Rechte.
(Apostolisches Schreiben Multiplices inter vom 10. Juni 1851.)
31. Die geistliche Gerichtsbarkeit für die weltlichen Civil- und Criminal-Angelegenheiten der Geistlichen ist durchaus abzuschaffen, auch ohne Befragen und gegen den Einspruch des apostolischen Stuhles.
(Allokution Acerbissimum vom 27. September 1852. Nunquam fore vom 15. Dezember 1856.)
32. Ohne alle Verletzung des natürlichen Rechtes und der Billigkeit kann die persönliche Befreiung der Geistlichen vom Kriegsdienst abgeschafft werden; und diese Abschaffung verlangt der staatliche Fortschritt, namentlich in freiheitlich constituirten Staaten.
(Schreiben an den Bischof von Montereale Singularis Nobisque vom 29. September 1864.)
33. Es gehört nicht einzig zur kirchlichen Jurisdiktionsgewalt, aus eigenem und angeborenem Rechte die theologischen Studien zu leiten.
(Schreiben an den Erzbischof von München-Freising Tuas libenter vom 21. Dezember 1863.)
34. Die Lehre derjenigen, welche den römischen Papst mit einem freien und in der ganzen Kirche seine Macht ausübenden Fürsten vergleichen, ist eine Lehre, die im Mittelalter zur Herrschaft kam.
(Apostolisches Schreiben Ad apostolicae vom 22. August 1851.)
35. Nichts verbietet, durch Beschluß eines allgemeinen Concils oder durch die That aller Völker das Papstthum von dem römischen Bischof und der Stadt Rom auf einen andern Bischof und eine andere Stadt zu übertragen.
(Apostolisches Schreiben Ad apostolicae vom 22. August 1851.)
36. Die Entscheidung eines Nationalconcils läßt keine weitere Erörterung zu und die Staatsregierung kann sich darnach richten.
(Apostolisches Schreiben Ad apostolicae vom 22. August 1851.)
37. Es können Nationalkirchen errichtet werden, welche der Autorität des römischen Papstes entzogen und von ihr völlig getrennt sind.
(Allokution Multis gravibusque vom 17. Dezember 1860. Allokution Jamdudum cernimus vom 18. März 1861.)
38. Zur Trennung der Kirche in eine morgenländische und abendländische haben die zu weit gehenden Machtsprüche der römischen Päpste beigetragen.
(Apostolisches Schreiben Ad apostolicae vom 22. August 1851.)

§. VI. Irrthümer über die bürgerliche Gesellschaft sowohl an sich, als in ihrer Beziehung zur Kirche.

39. Der Staat besitzt als der Ursprung und die Quelle aller Rechte ein schrankenloses Recht.
(Allokution Maxima quidem vom 9. Juni 1862.)

40. Die Lehre der katholischen Kirche ist dem Wohl und Vortheil der menschlichen Gesellschaft zuwider.
(Encyklika Qui pluribus vom 9. November 1846. Allokution Quibus quantisque vom 20. April 1849.)
41. Die Staatsgewalt hat, auch wenn sie von einem ungläubigen Fürsten ausgeübt wird, ein indirektes, negatives Recht in Religionssachen; sie hat also nicht nur das Recht des Exequatur, sondern auch das Recht der sogenannten appellatio ab abusu.
(Apostolisches Schreiben Ad apostolicae vom 22. August 1851.)
42. Bei einem Widerspruche der Gesetze beider Gewalten geht das weltliche Recht vor.
(Apostolisches Schreiben Ad apostolicae vom 22. August 1851.)
43. Die weltliche Gewalt hat die Macht, feierliche Verträge (sogenannte Concordate), die über die Ausübung der zur kirchlichen Immunität gehörigen Rechte mit dem heiligen Stuhle geschlossen wurden, ohne dessen Einwilligung, ja sogar gegen seinen Widerspruch aufzuheben, für nichtig zu erklären und außer Kraft zu setzen.
(Allokution In consistoriali vom 1. November 1850. Allokution Multis gravibusque vom 17. Dezember 1860.)
44. Die Staatsgewalt kann sich in Sachen der Religion, der Sittenzucht und des geistlichen Regiments einmischen. Sie kann also über die Weisungen urtheilen, welche die kirchlichen Oberhirten ihrem Amte gemäß für die Leitung der Gewissen erlassen, und kann sogar über die Verwaltung der heiligen Sakramente und die zu deren Empfang nöthigen Bedingungen (Dispositionen) entscheiden.
(Allokution In consistoriali vom 1. November 1850. Allokution Maxima quidem vom 9. Juni 1862.)
45. Die ganze Leitung der öffentlichen Schulen, in denen die Jugend eines christlichen Staates erzogen wird, nur die bischöflichen Seminarien in einiger Beziehung ausgenommen, kann und muß der Staatsgewalt zugewiesen werden, und zwar so, daß keiner andern Autorität irgend ein Recht, sich in die Schulzucht, in die Anordnung der Studien, in die Verleihung der akademischen Grade und die Wahl oder Approbation der Lehrer zu mischen, zuerkannt werden kann.
(Allokution In consistoriali vom 1. November 1850. Allokution Quibus luctuosissimis vom 5. September 1851.)
46. Selbst in den Klerikalseminarien unterliegt der Studienplan der Staatsgewalt.
(Allokution Nunquam fore vom 15. Dezember 1856.)
47. Die beste Staatseinrichtung erfordert, daß die Volksschulen, die den Kindern aller Volksklassen zugänglich sind, und überhaupt die öffentlichen Anstalten, die für den höhern wissenschaftlichen Unterricht und die Erziehung der Jugend bestimmt sind, aller Autorität, aller Leitung und allem Einfluß der Kirche enthoben, und vollständig unter die Leitung der bürgerlichen und politischen Autorität gestellt werden, nach dem Ermessen der Regierungen und nach Maßgabe der herrschenden Zeitmeinungen.
(Schreiben an den Erzbischof von Freiburg Quum non sine vom 14. Juli 1864.)
48. Katholische Männer können jene Art von Jugendbildung billigen, die von dem katholischen Glauben und der Autorität der Kirche ganz absieht, und welche die Kenntniß der natürlichen Wissenschaften und die Zwecke des irdischen socialen Lebens ausschließlich oder doch als Hauptziel im Auge hat.
(Schreiben an den Erzbischof von Freiburg vom 14. Juli 1864.)
49. Die Staatsgewalt darf es verhindern, daß die Bischöfe und die gläubigen Völker frei und gegenseitig mit dem römischen Stuhle verkehren.
(Allokution Maxima quidem vom 9. Juni 1862.)
50. Die weltliche Obrigkeit hat von sich aus das Recht, die Bischöfe zu präsentiren und kann von ihnen verlangen, daß sie die Verwaltung ihrer Diöcesen antreten, bevor sie vom heiligen Stuhle die kanonische Einsetzung und die apostolischen Schreiben erhalten haben.
(Allokution Nunquam fore vom 15. Dezember 1856.)
51. Die weltliche Regierung hat sogar das Recht, die Bischöfe der Ausübung ihres oberhirtlichen Amtes zu entheben und ist nicht verpflichtet, in dem, was die Errichtung der Bisthümer und die Einsetzung der Bischöfe betrifft, dem Papste Folge zu leisten.
(Apostolisches Schreiben Multiplices inter vom 10. Juni 1851. Allokution Acerbissimum vom 27. September 1852.)
52. Die Regierung kann aus eigenem Rechte das von der Kirche vorgeschriebene Alter für die Ablegung der Ordensgelübde sowohl bei Männern als Frauen abändern, und allen Ordensgenossenschaften verbieten, ohne ihre Erlaubniß Jemanden zur Ablegung der feierlichen Gelübde zuzulassen.
(Allokution Nunquam fore vom 15. Dezember 1856.)
53. Die Gesetze sind abzuschaffen, welche den Schutz der religiösen Orden, ihre Rechte und Obliegenheiten betreffen; die staatliche Regierung kann sogar Allen Hilfe leisten, welche den gewählten Ordensstand verlassen und die feierlichen Gelübde brechen wollen; ebenso kann sie Ordenshäuser, Kollegiatkirchen und einfache Benefizien, auch wenn sie einem Patronatsrechte unterstehen, aufheben und ihre Güter und Einkünfte der staatlichen Verwaltung und Verfügung überweisen und zueignen.
(Allokution Acerbissimum vom 27. September 1852. Allokution Probe memineritis vom 22. Januar 1855. Allokution Cum saepe vom 26. Juli 1855.)
54. Könige und Fürsten sind nicht nur von der Jurisdiktion der Kirche ausgenommen, sondern stehen auch bei Entscheidung von Jurisdiktionsfragen höher, als die Kirche.
(Apostolisches Schreiben Multiplices inter vom 10. Juni 1851.)
55. Die Kirche ist vom Staate, der Staat von der Kirche zu trennen.
(Allokution Acerbissimum vom 27. September 1852.)

§. VII. Irrthümer über die natürliche und die christliche Moral.

56. Die Sittengesetze bedürfen der göttlichen Sanktion nicht, und es ist gar nicht nothwendig, daß die menschlichen Gesetze mit dem natürlichen Rechte übereinstimmen oder ihre verpflichtende Kraft von Gott entnehmen.
(Allokution Maxima quidem vom 9. Juni 1862.)

57. Die Wissenschaft der Philosophie und der Moral, sowie die bürgerlichen Gesetze können und sollen von der göttlichen und kirchlichen Autorität abweichen.
(Allokution Maxima quidem vom 9. Juni 1862.)
58. Es sind keine andern Kräfte anzuerkennen, als die im Stoffe ruhenden, und alle Sittlichkeit und Ehrbarkeit ist in die Aufhäufung und Vermehrung von Reichthümern auf jede Art und in den Genuß der Vergnügungen zu setzen.
(Allokution Maxima quidem vom 9. Juni 1862. Encyklika Quanto conficiamur vom 10. August 1863.)
59. Das Recht besteht in der materiellen Thatsache; alle Pflichten der Menschen sind ein leerer Name, und alle menschlichen Thaten haben Rechtskraft.
(Allokution Maxima quidem vom 9. Juni 1862.)
60. Die Autorität ist nichts Anderes als die Zahl und die Summe der materiellen Kräfte.
(Allokution Maxima quidem vom 9. Juni 1862.)
61. Eine mit Erfolg gekrönte thatsächliche Ungerechtigkeit thut der Heiligkeit des Rechtes keinen Eintrag.
(Allokution Jamdudum cernimus vom 18. März 1861.)
62. Das sogenannte Nicht-Interventions-Prinzip ist zu verkünden und zu beobachten.
(Allokution Novos et ante vom 28. September 1860.)
63. Man darf den rechtmäßigen Fürsten den Gehorsam versagen, ja sogar gegen sie aufstehen.
(Encyklika Qui pluribus vom 9. November 1846. Allokution Quisque vestrum vom 4. Oktober 1847. Encyklika Noscitis et Nobiscum vom 8. Dezember 1849. Apostolisches Schreiben Cum catholica vom 26. März 1860.)
64. Der Bruch jedes noch so heiligen Eides und jede verbrecherische und schändliche, dem ewigen Gesetze zuwiderlaufende Handlung sind nicht nur nicht verdammenswerth, sondern ganz erlaubt und sogar höchst lobenswerth, wenn sie aus Liebe zum Vaterlande geschehen.
(Allokution Quibus quantisque vom 20. April 1849.)

§. VIII. Irrthümer über die christliche Ehe.

65. Es kann kein Grund dafür vorgebracht werden, daß Christus die Ehe zur Würde eines Sakramentes erhoben habe.
(Apostolisches Schreiben Ad apostolicae vom 22. August 1851.)
66. Das Sakrament der Ehe ist etwas bloß zu dem Vertrage Hinzukommendes und von ihm Trennbares, und das Sakrament selbst liegt einzig und allein in der ehelichen Einsegnung.
(Apostolisches Schreiben Ad apostolicae vom 22. August 1851.)
67. Nach dem Naturrecht ist das Eheband nicht unauflöslich und in verschiedenen Fällen kann die Ehescheidung im eigentlichen Sinne durch die weltliche Behörde festgesetzt werden.
(Apostolisches Schreiben Ad apostolicae vom 22. August 1851. Allokution Acerbissimum vom 27. September 1852.)
68. Die Kirche hat nicht die Gewalt, trennende Ehehindernisse aufzustellen; dieß steht vielmehr der weltlichen Macht zu, von welcher auch die bestehenden Hindernisse aufzuheben sind.
(Apostolisches Schreiben Multiplices inter vom 10. Juni 1851.)
69. Die Kirche hat erst in spätern Jahrhunderten angefangen, trennende Ehehindernisse aufzustellen, nicht aus eigenem, sondern aus dem ihr von der weltlichen Macht übertragenen Recht.
(Apostolisches Schreiben Ad apostolicae vom 22. August 1851.)
70. Die Beschlüsse der Kirchenversammlung von Trient, welche den Bann über jene verhängen, die das Recht der Kirche zur Aufstellung trennender Ehehindernisse zu läugnen wagen, sind entweder nicht dogmatischer Natur, oder von jener übertragenen Gewalt zu verstehen.
(Apostolisches Schreiben Ad apostolicae vom 22. August 1851.)
71. Die tridentinische Form (der Eheschließung) ist nicht bei Strafe der Ungiltigkeit verbindlich, wo das staatliche Gesetz eine andere Form vorschreibt und eine nach dieser neuen Form abgeschlossene Ehe für giltig erklärt.
(Apostolisches Schreiben Ad apostolicae vom 22. August 1851.)
72. Bonifazius VIII. hat zuerst erklärt, daß das bei der Ordination abgelegte Gelübde der Keuschheit die Ehe nichtig mache.
(Apostolisches Schreiben Ad apostolicae vom 22. August 1851.)
73. Kraft eines bloßen Civilvertrages kann unter Christen eine wahre Ehe bestehen, und es ist falsch, daß entweder der Ehevertrag zwischen Christen stets ein Sakrament sei, oder daß auch der Vertrag nichtig sei, wenn das Sakrament davon ausgeschlossen werde.
(Apostolisches Schreiben Ad apostolicae vom 22. August 1851. Schreiben des Papstes Pius IX. an den König von Sardinien vom 9. September 1852. Allokution Acerbissimum vom 27. September 1852. Allokution Multis gravibusque vom 17. Dezember 1860.)
74. Ehesachen und Verlobungen gehören ihrer Natur nach vor das weltliche Gericht.
(Apostolisches Schreiben Ad apostolicae vom 22. August 1851. Allokution Acerbissimum vom 27. September 1852.)

Bemerkung. Hieher können gezählt werden zwei andere Irrthümer, der eine über die Abschaffung der Ehelosigkeit der Geistlichen, der andere darüber, daß der Ehestand dem jungfräulichen Stande vorzuziehen sei.
(Sie werden verworfen, ersterer in der Encyklika Qui pluribus vom 9. November 1846, letzterer in dem apostolischen Schreiben Multiplices inter vom 10. Juni 1851.)

§. IX. Irrthümer über die weltliche Herrschaft des Papstes.

75. Ueber die Vereinbarkeit der weltlichen Herrschaft mit der geistlichen sind die Söhne der christlichen und katholischen Kirche nicht einig.
(Apostolisches Schreiben Ad apostolicae vom 22. August 1851.)
76. Die Abschaffung der weltlichen Herrschaft, die der apostolische Stuhl besitzt, würde zur Freiheit und zum Glücke der Kirche überaus viel beitragen.
(Allokution Quibus quantisque vom 20. April 1849.)

Bemerkung. Außer diesen ausdrücklich hervorgehobenen Irrthümern werden noch mehrere andere folgegemäß dadurch verworfen, daß hinsichtlich der weltlichen Herrschaft des Papstes die Lehre ausgesprochen und festgestellt wird, welche von allen Katholiken auf das Entschiedenste festgehalten werden muß.

(Diese Lehre wird deutlich vorgetragen in den Allokutionen Quibus quantisque vom 20. April 1849, und Si semper antea vom 20. Mai 1850, in dem apostolischen Schreiben Cum catholica Ecclesia vom 26. März 1860, in den Allokutionen Novos vom 28. September 1860, Jam dudum vom 18. März 1861, und Maxima quidem vom 9. Juni 1862.)

77. In unserer Zeit frommt es nicht mehr, daß die katholische Religion als einzige Staatsreligion unter Ausschluß aller andern Kulte gelte.

(Allokution Nemo vestrum vom 26. Juli 1855.)

78. In lobenswerther Weise wurde daher in gewissen katholischen Ländern durch ein Gesetz bestimmt, daß den Einwanderern dortselbst die öffentliche Ausübung ihres Kultus, welcher er auch sei, gestattet sein solle.

(Allokution Acerbissimum vom 27. September 1852.

79. Denn es ist falsch, daß die staatliche Freiheit aller Kulte und die Allen gewährte volle Freiheit, alle Meinungen und Ansichten öffentlich bekannt zu machen, zur leichteren Verderbniß der Sitten und der Gemüther und zur Verbreitung der Pest der Glaubensgleichgiltigkeit beitrage.

(Allokution Nunquam fore vom 15. Dezember 1856.)

80. Der römische Stuhl kann und muß sich mit dem Fortschritt, dem Liberalismus und der modernen Civilisation aussöhnen und vergleichen.

(Allokution Jam dudum cernimus vom 18. März 1861.)

---

4. Der Wortlaut

der von uns angezogenen Depesche Antonelli's an die Vertreter des heiligen Stuhles, betreffend die französisch-italienische Konvention konnte trotz unserer Bemühungen nirgends ausfindig gemacht werden. Die folgenden Nummern des Anhanges laufen in der bisherigen Ordnung weiter.

---

5. Allokution

im Konsistorium vom 25. September 1865.

Ehrwürdige Brüder!

Zu den zahlreichen Ränken und Künsten, mit welchen die Feinde des christlichen Namens die Kirche Gottes anzugreifen wagten, und sie, freilich mit vergeblichem Bemühen, zu erschüttern und umzustürzen gedachten, muß sonder Zweifel jene verderbliche Gesellschaft von Leuten, gewöhnlich Freimaurerei genannt, gerechnet werden, die, Anfangs in Nacht und Dunkel sich bergend, endlich zum gemeinsamen Untergang der Religion und menschlichen Gesellschaft zu Tage getreten ist. — Seitdem Unsere Vorgänger, die römischen Päpste, getreu ihrem Hirtenamt, ihre Fallstricke und Trugwerke entdeckten, glaubten sie keinen Augenblick verlieren zu dürfen, um sie durch ihre Macht in Schranken zu halten und mit einem Verdammungsurtheil wie mit einem Schwert, diese verbrecherische, für Staat und Kirche gleich verderbliche Sekte zu treffen und zu Boden zu werfen. Unser Vorgänger Clemens XII. ächtete und verdammte durch seine apostolischen Schreiben diese Sekte und mahnte alle Gläubigen ab, nicht allein sich ihr anzuschließen, sondern auch sie auf welche Weise immer zu fördern und aufzumuntern, indem ein solcher Akt ohne weiteres die Exkommunikation, von welcher der Papst allein befreien kann, nach sich ziehen würde. Benedikt XIV. bestätigte durch seine Konstitutionen diesen gerechten und pflichtgemäßen Verdammungsspruch, und ermangelte nicht, seinerseits die katholischen Herrscher zu mahnen, alle ihre Macht und Fürsorge auf die Unterdrückung dieser ganz verruchten Sekte und auf die Vertheidigung der Gesellschaft gegen die gemeinschaftliche Gefahr zu verwenden.

O hätten doch diese Herrscher den Worten Unseres Vorgängers Glauben geschenkt, daß sie in einer Sache nicht so schlaff gehandelt hätten! Gewiß, Wir,

wie Unsere Väter, würden niemals so viele aufrührerische Bewegungen, so viele verheerende Kriege, die ganz Europa in Brand gesetzt, noch so viele bittere Leiden, welche die Kirche heimgesucht haben und jetzt noch heimsuchen, zu beklagen gehabt haben. Allein da die Wuth der Gottlosen sich noch lange nicht legen wollte, so hat Pius VII., Unser Vorgänger, eine Sekte neueren Ursprungs, den Carbonarismus, die sich besonders über Italien ausgebreitet hat, mit dem Bannfluch belegt. Und von demselben Eifer für die Seelen entflammt, verdammte Leo XII. durch seine apostolischen Schreiben nicht allein die von uns erwähnten geheimen Gesellschaften, sondern auch alle andern, welchen Namens sie auch seien, die gegen die Kirche und die weltliche Macht Verschwörungen anstellten, und er untersagte sie allen Gläubigen unter der sehr schweren Strafe der Exkommunikation.

Immerhin aber hatten diese Bemühungen des apostolischen Stuhles nicht den gehofften Erfolg. Die Sekte der Freimaurer, von der Wir sprechen, wurde nicht besiegt und niedergeworfen; im Gegentheil hat sie sich so weit entwickelt, daß sie überall, in diesen schweren Tagen, sich ungestraft breit macht und die Stirne kecker hebt. Darum haben Wir nunmehr gedacht, auf diese Sache zurückkommen zu müssen, in Anbetracht, daß, vielleicht aus Unkenntniß, vielleicht in Folge geheimer, verbrecherischer Umtriebe, sich die falsche Meinung herausbilden könnte, das Wesen dieser Gesellschaft sei unschädlich, und dieselbe habe keinen andern Zweck, als die Mitmenschen zu unterstützen und ihnen im Ungemach beizustehen, und es habe die Kirche Gottes von dieser Gesellschaft nichts zu befürchten. Wer aber begreift nicht, wie weit sie sich von der Wahrheit entfernt? Was führt diese Vereinigung von Leuten, jeder Religion, jedes Glaubens bar, im Schilde? Zu was jene heimlichen Versammlungen und der so schwere Eid, durch welchen die Eingeweihten sich verpflichten, niemals etwas von dem, was bei ihnen vorgeht, zu enthüllen? Zu was jene unerhörte Grausamkeit in den Strafen und in der Züchtigung, denen sich die Eingeweihten, im Falle sie ihren Eid brechen sollten, unterziehen? Sicherlich gottlos und verbrecherisch muß eine Gesellschaft sein, welche der Art das Tageslicht scheut. „Wer Uebles thut," sagt der Apostel, „scheut das Licht." Wie verschieden sind von einer solchen Gesellschaft die frommen Vereine der Gläubigen, so in der katholischen Kirche blühen! Das Gesetz, das sie leitet, ist klar für Alle, und klar sind auch die Werke der Barmherzigkeit, die sie nach der Lehre des Evangeliums verrichten. Darum sahen Wir auch, nicht ohne Schmerz, wie so heilsame katholische Gesellschaften, die sowohl dazu geschaffen waren, um die Frömmigkeit anzuregen und den Armen zu Hilfe zu kommen, angegriffen und an manchen Orten selbst vernichtet wurden, während diese finstere Freimaurergesellschaft, die der Kirche und Gott so feindlich und selbst der Sicherheit der Königreiche so gefährlich ist, aufgemuntert oder doch wenigstens geduldet wird! Ehrwürdige Brüder! Es erfüllt Uns mit Schmerz und Bitterkeit, zu sehen, daß einige Leute, da wo es sich darum handelt, diese Sekte nach den Vorschriften Unserer Vorgänger zu tadeln, sich weich und fast schläfrig zeigen, während bei einer so bedenklichen Angelegenheit die Pflichten ihres Ordens und ihrer Obliegenheit erheischten, daß sie die größte Thätigkeit an den Tag legten. Wenn diese Leute denken, daß die apostolischen Konstitutionen, welche bei Strafe des Anathemas gegen die geheimen Sekten, deren Anhänger und Anführer erlassen sind, durchaus keine Kraft haben in den Ländern, wo besagte Sekten von der Civilgewalt geduldet werden, so befinden sich diese Leute sicherlich in einem großen Irrthum! Wie ihr es bereits wißt, ehrwürdige Brüder! Wir haben die Falschheit dieser schlechten Lehre bereits getadelt und Wir tadeln und verdammen sie heute auf's Neue. Denn in der That, die höchste Gewalt, die allgemeine Heerde zu weiden und zu leiten, welche die römischen Päpste in Person des heiligen Petrus von Christus empfingen, und die höchste Gewalt, die sie in der Kirche ausüben müssen, dürfen diese von der Civilgewalt abhängen oder können sie aus irgend einer Ursache von ihr gebrochen oder verletzt werden? Unter diesen Umständen haben Wir, aus Furcht, daß nicht umsichtige Menschen und die Jugend sich möchten verleiten lassen, fürchtend, daß Unser Stillschweigen Gelegenheit geben möchte, den Irrthum zu beschützen, den Beschluß gefaßt, **Unsere apostolische Stimme zu erheben, und indem Wir hier vor euch die Konstitutionen Unserer Vorgänger bestätigen, kraft Unseres apostolischen Amtes, tadeln und verdammen Wir diese Freimaurer-Gesellschaft und die**

andern Gesellschaften derselben Art, welche, obgleich unter anderer Form, nach demselben Ziele streben und welche, sei es nun offen oder sei es heimlich, sich gegen die Kirche und die legitime Gewalt verschwören, und Wir wollen, daß die benannten Gesellschaften als von Uns geächtet und verworfen zu betrachten sind unter denselben Strafen, wie diejenigen sind, die Unsere Vorgänger bestimmt haben in den frühern Konstitutionen, und das angesichts aller gläubigen Christen, unter welchen Verhältnissen des Ranges und der Würde sie stehen und wo auf Erden sie sich befinden mögen.

Jetzt bleibt Uns nur noch übrig, um den Wünschen und der Sorgfalt Unseres väterlichen Herzens Genüge zu leisten, die Gläubigen, die sich den Sekten dieser Art angeschlossen haben, zu warnen und anzuspornen, daß sie vernünftigeren Eingebungen gehorchen und diese verderblichen Versammlungen aufgeben, auf daß sie nicht in den Abgrund des ewigen Verderbens hinabgezogen werden; was die übrigen Gläubigen betrifft, so ermahnen Wir sie ernstlich in aller Sorge für ihr Seelenheil, daß sie sich in Acht nehmen vor den perfiden Reden der Sektirer, welche, bei einem rechtschaffenen Aeußern, von einem glühenden Haß gegen die Religion Christi und die rechtmäßige Gewalt entflammt sind und die nur einen Gedanken, nur ein Ziel haben, nämlich alle göttlichen und menschlichen Rechte umzustürzen. Mögen sie es wohl bedenken, daß die Anhänger solcher Sekten sind wie Wölfe, von denen Unser Herr Jesus Christus gesagt hat, sie würden kommen im Schafskleide und die Heerde zerreißen. Mögen sie wohl wissen, daß sie zur Zahl derer gehören, deren Gemeinschaft uns der Apostel so sehr verboten hat, daß er uns beredter Weise sogar verboten hat, ihnen nur einen Gruß (Ave) zu sagen. Möge der erbarmungsreiche Gott die Gebete Unserer Aller erhören, mögen die Unsinnigen mit Hilfe seiner Gnade zur Vernunft zurückkehren und die irregeleiteten Menschen wieder auf die Bahn der Gerechtigkeit einlenken. Möge Gott geben, daß nach Unterdrückung dieser entarteten Menschen, welche mit Hilfe der oben genannten Gesellschaften sich gottlosen und verbrecherischen Handlungen hingeben, die Kirche und die menschliche Gesellschaft sich etwas von den zahlreichen und eingenisteten Uebeln erholen könne! Auf daß unsere Wünsche erhört werden, wollen wir auch zu unserer Fürsprecherin beim barmherzigsten Gott, zur heiligsten Jungfrau, seiner von Geburt an unbefleckten Mutter beten, der es gegeben ist, die Feinde der Kirche und die Ungeheuer des Irrthums zu zermalmen. Gleichfalls wollen wir um den Schutz der seligen Apostel Petrus und Paulus flehen, durch deren glorreiches Blut diese edle Stadt geweiht worden ist. Wir hegen die Zuversicht, daß mit ihrer Hilfe und ihrem Beistande wir leichter zu demjenigen Ziele gelangen, um dessen Erreichung wir die göttliche Güte bitten."

---

6. a. Allokution

im Konsistorium vom 29. Oktober 1866 über die kirchlichen Verhältnisse in Italien.

Ehrwürdige Brüder!

Mehr als einmal haben Wir, der Pflicht Unseres apostolischen Amtes gemäß, die Beeinträchtigungen der Interessen Unserer heiligsten Religion und die schweren Uns und dem apostolischen Stuhl von der piemontesischen Regierung zugefügten Ungerechtigkeiten, sowohl in öffentlichen Schreiben als in verschiedenen vor Eurer erlauchten Versammlung gehaltenen Allokutionen beklagt, und Ihr begreift leicht, mit welchem Schmerze Wir täglich erfüllt werden, da Wir sehen, daß jene Regierung mit täglich größerer Heftigkeit die katholische Kirche, deren heilsame Gesetze und geheiligten Diener unabläßig befehdet. Die Bischöfe und die tüchtigsten Männer der Welt- und Klostergeistlichkeit und andere ehrenwerthe katholische Bürger, werden ohne Rücksicht auf Religion, Gerechtigkeit und selbst auf Mensch-

lichkeit von der genannten Regierung täglich zahlreicher in die Verbannung getrieben, in's Gefängniß geworfen oder zu einem Zwangsaufenthalt verurtheilt und auf jede unwürdige Weise gequält; die Bisthümer werden zum großen Nachtheil des Seelenheils ihrer Hirten beraubt, die gottgeweihten Jungfrauen aus den ihnen gehörigen Klöstern vertrieben und gezwungen von Almosen zu leben, die Tempel Gottes entweiht, die bischöflichen Seminarien geschlossen, die Unterweisung der armen Jugend christlicher Zucht entrissen und dafür Lehrern des Irrthums und des Bösen anvertraut, das Kirchengut geraubt und verschleudert.

Nachdem die genannte Regierung mit Mißachtung der kirchlichen Censuren und Unserer sowie der italienischen Bischöfe gerechten Beschwerden mehrere Gesetze erlassen hat, die der katholischen Kirche, ihrer Lehre und ihren Rechten feindlich sind und daher von Uns verworfen wurden, nahm sie keinen Anstand, auch ein Gesetz über die sogenannte Civilehe zu erlassen, das nicht nur der katholischen Lehre, sondern auch dem Wohle der bürgerlichen Gesellschaft auf's Aeußerste zuwiderläuft. Durch dieses Gesetz wird die Würde und Heiligkeit des Sakraments der Ehe mit Füßen getreten, deren Einrichtung untergraben, und das schmählichste Concubinat befördert. Denn zwischen den Gläubigen kann keine Ehe bestehen, die nicht zugleich ein Sakrament ist, und daher steht es durchaus der Kirche zu, über alles das zu entscheiden, was zum Sakrament der Ehe gehören kann.

Dieselbe Regierung hat sich nicht gescheut, mit offener Verletzung des Standes, der sich die Befolgung der evangelischen Räthe zum Lebensberuf gemacht, und in der Kirche Gottes immer geblüht hat und blühen wird, und mit Verachtung der großen Wohlthaten geistlicher Orden, die von heiligen Männern gegründet und von dem apostolischen Stuhle genehmigt, durch so ruhmwürdige Leistungen, durch fromme und nützliche Werke sich um die christliche und bürgerliche Gesellschaft und um die Wissenschaft hochverdient gemacht, ein Gesetz zu genehmigen, wodurch sie auf dem ganzen ihr unterworfenen Gebiete alle Ordensfamilien unterdrückte, deren gesammtes Eigenthum und viele andere Kirchengüter an sich riß und die Veräußerung anordnete. Noch bevor sie in den Besitz der venetianischen Provinzen gelangt war, nahm sie keinen Anstand, jene Gesetze und Erlässe auch auf diese Gebiete auszudehnen und gegen alles Gesetz und Recht zu verordnen, daß die von Uns mit Unserem geliebtesten Sohne in Christo, dem Kaiser Franz Joseph von Oesterreich, eingegangene Konvention keine Kraft und Geltung mehr habe.

Wir erheben daher, gemäß der ernsten Pflicht Unseres apostolischen Amtes in Eurer erlauchten Versammlung Unsere hohe priesterliche Stimme für die Religion, für die Kirche und ihre heiligen Gesetze, für die Rechte und das Ansehen des Stuhles Petri, und beklagen und verwerfen auf's Entschiedenste Alles und Jedes, was in diesen oder anderen die Kirche und ihre Rechte betreffenden Dingen gegen die Kirche, ihre Rechte und Gesetze von der piemontesischen Regierung gethan oder versucht worden ist. Auch erklären Wir kraft Unserer apostolischen Autorität jene Dekrete und was daraus folgte, für Vergangenheit und Zukunft für ungültig und wirkungslos, ihre Urheber aber, die sich des Christennamens rühmen, mögen bedenken und ernstlich erwägen, daß sie in die Censuren und geistlichen Strafen verfallen sind, welche die apostolischen Konstitutionen und die Dekrete der allgemeinen Kirchenversammlungen über die Verletzer der Rechte der Kirche ipso facto verhängen.

Ihr wißt, ehrwürdige Brüder, wie gewisse arglistige Menschen den Segen Uns vorhalten und nach eigener Willkür deuten, den Wir Italien ertheilten, als Wir, ohne all' Unser Verdienst aber durch den unerforschlichen Rathschluß Gottes auf den apostolischen Stuhl erhoben, Worte der Gnade und des Friedens nach dem Antriebe Unserer Liebe zu dem Volke des Kirchenstaates sprachen. Allein Wir haben innig besorgt um die Wohlfahrt und das wahre Glück der gesammten Kirche des Herrn, damals von Gott demüthig und inbrünstig für Italien erfleht, daß er es von seinen Uebeln erlöse, und daß das kostbare Gut des katholischen Glaubens in Italien mehr und mehr gedeihen und sittliche Ehrbarkeit, Gerechtigkeit, Liebe und alle christlichen Tugenden täglich mehr erblühen mögen. Wir unterlassen auch jetzt nicht, die heißesten Gebete an Gott zu richten, daß er die katholischen Bevölkerungen Italiens so vielem und großem Unheil gnädig entziehe, von welchem sie durch die That der Regierer Italiens und eine vielgestaltige

Verfolgung heimgesucht und bedrückt werden. Vor allem aber bitten Wir den gütigen Gott, daß er die italienischen Völkerschaften mit seiner himmlischen Hilfe unterstütze und stärke, damit sie bei seiner heiligen Religion und dem Glauben standhaft und unentwegt verharren und mit christlichem Muthe soviel Ungemach und Trauriges ertragen mögen.

Diejenigen aber sind sehr im Unrecht, die hieraus folgern und fortwährend verlangen, daß Wir, durch die offenbarste Ungerechtigkeit bereits mehrerer Provinzen Unseres päpstlichen Gebietes beraubt, auf Unsere und des apostolischen Stuhles weltliche Herrschaft verzichten. Jedermann sieht ein, wie ungerecht und verderblich für die Kirche dieses Verlangen ist. Denn durch einen besonderen Rathschluß der göttlichen Vorsehung ist es, wie Wir schon anderweitig angedeutet, geschehen, daß, nachdem das römische Reich gestürzt und in mehrere Reiche und Herrschaften getheilt war, der römische Papst bei der Verschiedenheit der Reiche und dem gegenwärtigen Zustand der menschlichen Gesellschaft seine weltliche Herrschaft habe, damit er keiner anderen staatlichen Herrschaft unterworfen, in voller Freiheit seine höchste Autorität und Jurisdiktion über die gesammte ihm von Christus dem Herrn anvertraute Kirche ausübe, und damit die Gläubigen den Entscheidungen, Ermahnungen und Erläßen des Papstes mit voller Gewissensruhe und vollem Zutrauen gehorchen und vertrauen, ohne daß sie nur den leisesten Argwohn schöpfen können, die Handlungen des Papstes seien von dem Willen und Anstoß irgend eines Herrschers oder einer weltlichen Macht abhängig. —

Wir können daher auf die durch die göttliche Vorsehung zum Heile der gesammten Kirche begründete weltliche Herrschaft nicht nur nicht Verzicht leisten, sondern müssen auch an allen Rechten dieser weltlichen Herrschaft strenge festhalten und sie vertheidigen, sowie die kirchenräuberisch entrissenen Länder des heiligen Stuhles laut zurückverlangen, wie Wir sie schon oft zurückverlangt haben und auch bei dieser Gelegenheit und abermals und wieder zurückverlangen. Jedermann weiß, mit welchem Eifer die Bischöfe der katholischen Welt Unsere und des apostolischen Stuhles Herrschaft in Wort und Schrift vertheidigten und zugleich erklärten, daß diese Herrschaft besonders bei der gegenwärtigen Weltlage nothwendig sei zum Schutze der vollen Freiheit des römischen Papstes in Leitung der gesammten katholischen Kirche, einer Freiheit, die mit der Kirche in innigem Zusammenhange steht. Jene Leute scheuen sich nicht, unaufhörlich zu rufen, Wir sollen Uns mit Italien, das heißt mit den Feinden Unserer Religion, welche prahlen Italien aufzurichten, aussöhnen. Aber wie könnten Wir, die Wir als Stütze und Vertheidiger der heiligsten Religion, der göttlichen Lehre der Tugend und Gerechtigkeit bestellt, für das Heil Aller zu sorgen haben, mit denjenigen Uns vereinigen, welche die reine Lehre nicht befolgen und sich von der Wahrheit abwendend Uns fliehen und nicht einmal Unseren Wünschen und Bitten entgegenkommen wollen, die dahin gingen, daß so viele Diöcesen Italiens, die der oberhirtlichen Leitung beraubt sind, ihre Bischöfe bekommen sollten.

Mögen doch alle diejenigen, welche die Kirche, Uns und diesen apostolischen Stuhl so arg befehden, ihr Herz der Wahrheit und Gerechtigkeit zuwenden und einmal erleuchtet werden und in sich gehen, und mit heilsamer Reue zu Uns kommen, indem sie das Heil ihrer Seele zu Rathe ziehen. Gewiß nichts könnte Uns angenehmer sein, als nach dem Beispiel des Vaters im Evangelium ihnen entgegenzueilen, und sie umarmend Uns im Herrn auf's Innigste zu erfreuen, daß Unsere Söhne todt waren und nun wieder leben, verloren waren und nun gefunden sind. Sie werden dann ganz erkennen, wie sehr Unsere heilige Religion, welche die fruchtbare Mutter und Pflegerin aller Tugenden ist und welche das Laster bannt, zum Heile des Einzelnen sowohl, als der Gesammtheit beitrage. Denn wo die Religion und ihre heilsame Lehre herrscht, dort müssen nothwendig Ehrbarkeit und Sitten, Rechtschaffenheit, Frieden, Gerechtigkeit, Liebe und alle Tugenden blühen, und die Völker werden nicht von jenen schweren Uebeln gedrückt, von welchen sie heimgesucht werden, wo die Religion und ihre Lehre verachtet und mit Füßen getreten werden.

Aus den traurigen, kurz und mit Schmerz aufgezählten Thatsachen und aus den täglichen Ereignissen in Italien ist leicht zu ermessen, von wie vielen und großen Gefahren der apostolische Stuhl umringt und wie sehr er den grimmigsten Drohungen der Revolution, dem Hasse der Ungläubigen und der Feinde

des Kreuzes Christi ausgesetzt ist. Furienhafte Stimmen ertönen ringsumher von bitteren Feinden, die fortwährend rufen, daß die Stadt Rom an der unseligen italienischen Wirrniß und Revolution (perturbationis ac rebellionis) theilnehmen, ja ihr Haupt werden müsse. Aber der erbarmungsreiche Gott wird die gottlosen Anschläge und Bestrebungen feindseliger Menschen durch seine Allmacht zu Schanden machen und nie zulassen, daß diese hehre Uns so theure Stadt, wohin er zum größten Heile und durch eine besondere Wohlthat den Stuhl Petri gestellt hat, die unbesiegbare Grundfeste seiner heiligen Religion, in jenen unglückseligen, von Unserem heiligen Vorgänger Leo dem Großen so treffend beschriebenen Zustand zurücksinke, wie er war, als der heilige Apostelfürst diese Stadt, damals die Herrin der Welt, zum erstenmal betrat.

Wir selbst sind, ob auch fast aller menschlichen Hilfe beraubt, doch Unserer Pflicht ernstlich eingedenk und in vollem Vertrauen auf die Hilfe des allmächtigen Gottes bereit, selbst mit Gefahr des Lebens die uns von Christo dem Herrn anvertraute Sache der Kirche unerschrocken zu vertheidigen und wenn es nöthig wäre, in jenes Land zu gehen, wo Wir in besserer Weise als hier Unser apostolisches Amt ausüben könnten.

Bei so vieler Trübsal gereicht es uns zu großem Troste, zu wissen, daß Gott, wenn seine Kirche von menschlicher Hilfe verlassen ist, Wunder wirkt, die seine Allmacht auf's Klarste kundthun und beweisen, daß die Pforten der Hölle seine Kirche nicht überwältigen werden, die, über ihre Feinde stets triumphirend, bis an's Ende der Welt bestehen wird. Sehr schmerzlich ist es allerdings, daß es nicht gewiß ist, diese oder jene Nation werde den kostbaren Schatz Unserer göttlichen Religion immer bewahren, und es gibt ja viele Völker, die einstens treu das anvertraute Gut des Glaubens und die Zucht der Sitten bewahrten, und nun von jenem Felsen losgerissen sind, auf welchem der Bau der Kirche ruht und von demjenigen getrennt, dem die Macht gegeben ward, die Brüder zu stärken, die Lämmer und Schafe zu weiden, schweben sie, unter sich uneinig und von der Macht des Irrthums bedeckt, in der größten Gefahr für ihr Heil.

Und hier können Wir nicht umhin, nach Pflicht Unseres Amtes alle Fürsten und Regenten ernstlich im Herrn zu beschwören, daß sie die heilige Pflicht einsehen und ernstlich erwägen wollen, dafür zu sorgen, daß unter den Völkern die Liebe und Pflege der Religion wachse, und mit allen Kräften zu verhindern, daß das Licht des Glaubens in ihren Völkern erlösche. Wehe aber jenen Herrschern, die vergessen, daß sie Diener Gottes zum Guten sind, solches vernachlässigen, während sie es können und sollen; sie mögen zittern, wenn sie besonders durch eigenes Zuthun den kostbaren Schatz des katholischen Glaubens zerstören, ohne den man Gott nicht gefallen kann. Denn vor dem Richterstuhle Jesu werden sie sehen, wie furchtbar es ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen und seine strenge Gerechtigkeit zu erfahren."

(Die Allokution schließt nun mit der Aufforderung zum Gebete, damit Gott sich um der Verdienste seines eingebornen Sohnes willen über Italien, Europa und den ganzen Erdkreis erbarme, seine Kirche auf der ganzen Erde Friede und Freiheit genießen, die Menschheit von ihren Uebeln befreit werden und alle Völker in der Einheit des Glaubens vereinigt die Wege des Herrn wandeln mögen.)

---

6. b. Allokution

im Konsistorium vom 29. Oktober 1866 über die kirchlichen Verhältnisse in Rußland und Polen.

Ehrwürdige Brüder!

Die schmerzliche und nicht genug zu beklagende Lage der katholischen Kirche in dem Königreiche Polen und dem russischen Kaiserreiche, auf welche Wir nochmals mit tiefer Betrübniß hinzuweisen genöthigt sind, ist Euch nur zu wohl bekannt.

Seit dem Antritte Unseres höchsten Priesteramtes eifrig wünschend, die Angelegenheiten unserer heiligen Religion, die in diesen Ländern so schwer geprüft wird, sowie das geistliche Heil dieser Gläubigen zu fördern, haben Wir alle nöthigen Schritte gethan; Wir haben eine Konvention abgeschlossen mit dem erhabenen und großmächtigen Kaiser von Rußland, König von Polen. Aber alle Unsere Bestrebungen waren unnütz, denn nicht nur blieb diese Konvention zum größten Theile unausgeführt, wurden ihre wichtigsten Artikel vollständig verletzt, während man Uns versprach, sie zum erwünschten Ziele zu führen, sondern diese Uebereinkunft wurde je länger desto mehr mit Füßen getreten, wie auch die Versprechungen des Kaisers von Rußland, Königs von Polen. Der Krieg, welchen die russische Regierung seit langer Zeit dem Katholizismus erklärt hatte, entwickelt sich mehr und mehr in diesen traurigen Zeiten, so daß es scheint, man wolle unsern Glauben in diesen Gegenden gründlich vernichten.

Vergebens haben Wir durch Unsern Staatssekretär Unsere Bitten an diese Regierung gerichtet; vergebens haben Wir selbst an den erhabenen Fürsten Briefe geschrieben, welche nicht einmal eine Antwort erhielten. Wir lassen Alles bei Seite, was Wir schon berichtet und beklagt haben in Unserer Encyklika an Euere ehrwürdigen Brüder, die Bischöfe von Polen und Rußland, welches Dokument gedruckt worden ist.

Dieselbe Regierung, welche die Kirche durch eine immer ernstere Verfolgung angriff, verhinderte sogar, daß der Bischof von Chelm, welchen Wir seit mehr als 3 Jahren eingesetzt hatten, die bischöflichen Weihen erlangen konnte. Nachdem sie Unsern ehrwürdigen Bruder Sigismund, Erzbischof von Warschau, in ein fernes Exil gesandt und ihm auf's Strengste alle Verbindungen mit den Gläubigen seiner Diöcese untersagt hatte, hat sie sich nicht beschränkt, der Weihe Unseres sehr theueren Sohnes Paul Rzewuski, Generalvikar von Warschau und Bischof von Prusa in partibus infidelium, Hindernisse entgegen zu stellen, sondern sie hat ihn noch militärisch gefangen nehmen lassen und gleichfalls verbannt: alles das, weil dieser Generalvikar Sorge trug, den anderen Diöcesan-Bischöfen von Polen die Schriften mitzutheilen, welche von Uns ausgingen. Kaum war der Generalvikar Rzewuski in's Exil gebracht, so stand das Civiloberhaupt von Warschau nicht an, die Kanoniker der Metropolitankirche von Warschau vor sich zu fordern, und ihnen aufzutragen, in der kürzesten Zeit einen andern Kapitularvikar nach ihrer Wahl zu erwählen, aber das Kapitel widerstand diesem ungerechten Befehle mit eben so viel Recht, wie Ehre, um so mehr, als Andere durch den Erzbischof von Warschau selbst designirt waren, um die Funktionen des Generalvikars zu erfüllen, wenn Unser theurer Sohn Rzewuski vertrieben werden sollte, wie es leider geschah.

Der Bischof von Wilna, seit langer Zeit seiner Diöcese entrissen, lebt ebenfalls traurig im Exil, ohne in irgend einer Weise seine Funktionen erfüllen und für das Heil der Heerde, welche ihm anvertraut ist, sorgen zu können.

Außerdem, ehrwürdige Brüder, hat die russische Regierung Dekrete promulgirt, durch welche die katholische Kirche, ihre Autorität, ihre Gesetze und ihre Zucht mit Füßen getreten werden. Durch diese Dekrete werden fast alle Klöster der regulären Orden von beiden Geschlechtern aufgehoben, alle Güter dieser geistlichen Orden sind dem öffentlichen Schatze übergeben, und die sehr kleine Zahl der geistlichen Familien, welche noch bestehen, sehen sich getrennt von ihren geistlichen Oberhäuptern, sie sind der gewöhnlichen Jurisdiktion unterworfen worden und die ganze katholische Geistlichkeit, sowohl in Polen wie in dem Kaiserthum Rußland, ist ihrer Güter beraubt worden, obwohl diese Güter den Bischöfen, den Kapiteln, den Kirchspielen, den Benefiziaten oder Instituten für fromme Werke gehören; die Einkünfte dieser Güter sind der Verwaltung der öffentlichen Finanzen überwiesen worden.

Durch dieselben Dekrete, allen kirchlichen Gesetzen entgegen, gegen die Autorität des heiligen Stuhles und gegen alle Rechte, hat man eine neue Organisation der katholischen Geistlichkeit eingeführt, neue Reglements für die Kanonikats-Kapitel in allen Diöcesen, eine neue Eintheilung der Kirchensprengel; man hat die Kapitel der Kollegialkirchen abgeschafft, man hat die Autorität und die Freiheit der Bischöfe zerstört, welche jetzt nicht mehr ohne Einwilligung der öffentlichen Gewalt die Pfarrer, die Kirchspielsverwalter, ja, selbst keinen Vikar mehr ernennen können. Durch ein anderes Dekret dieser Regierung ist die katholische

Diöcese von Kamenitz aufgehoben und ihren Hirten entzogen worden, um mit der Administration von Zitomir verbunden zu werden.

Die rechtmäßigen Pfarrer der Diöcesen von Sandomir und Krakau sind nach dem Gutachten der Regierung von einem Kirchspiele in das andere, in andere Klassen versetzt und durch andere ersetzt worden. Die Gebäude des Diöcesan-Seminars von Plock sind confiscirt und der Bischof gezwungen worden, die Geistlichen außerhalb der Mauern der Stadt in das Kloster zu senden, welches den Franziskaner-Mönchen gehört hatte.

Alle Freiheit der Communikation ist überdieß den Priestern versagt worden, welche sich nicht mehr weiter als 1000 Schritte von ihrem Wohnorte entfernen und keine Verbindungen unter einander haben dürfen; die Verbindung der Gläubigen mit dem apostolischen Stuhle ist solcher Weise verboten und aufgehoben durch die russische Regierung mit einer solchen Strenge, daß Wir, zum großen Schmerze Unserer Seele, gänzlich aufgehört haben, diesem geliebten Theile der Heerde des Herrn die Fürsorge Unseres apostolischen Amtes zuwenden und ihrem besonderen Elende Hilfe bringen zu können. Möchte es Gott gefallen, daß sich die traurige Nachricht nicht bestätige, welche uns neuerlich zugekommen ist: daß der Bischof von Chelm und der größere Theil der Canoniker seiner Kathedrale, auf Befehl der Regierung, nach unbekannten Gegenden fortgeführt worden sind.

Wir reden nicht von den Arglisten, den Ränken, den Anstrengungen aller Art, mit welchen diese Regierung daran arbeitet, um die Söhne der Kirche von ihrem Busen loszureißen und sie mit allen Kräften zu dem verderblichen Schisma hinüberzuziehen; wir sagen nichts von den Gefängnissen, den Verbannungen und den anderen Strafen, womit die Bischöfe und die geheiligten Diener der Kirche, wie auch die Ordensgeistlichen und die einfachen Gläubigen, in elender Weise betroffen worden sind wegen ihrer festen Anhänglichkeit an die Religion und an die Vertheidigung der Rechte der Kirche. Alles das wird deutlicher dargelegt werden in einer ausführlichen Darstellung aller Thatsachen, welche Wir befohlen haben, zu drucken und Euch mit den nöthigen Dokumenten nächstens zuzustellen. Auf diese Weise wird das ganze katholische Universum diesen fortgesetzten Krieg kennen lernen, welchen die russische Regierung unserer allerheiligsten Religion erklärt hat, um sie im Königreiche Polen und in dem Kaiserreiche Rußland gänzlich auszutilgen.

Wir verkennen nicht, daß diese Regierung die Gelegenheit eines sehr verderblichen und durchaus verwerflichen Aufstandes benutzt hat, um diese grausamen Entschlüsse gegen die katholische Kirche zu fassen, während sie doch die rebellischen Handlungen durch die erlaubten Mittel unterdrücken und bestrafen konnte, ohne auf der Kirche selbst diesen schrecklichen Krieg lasten zu lassen.

Wollte Gott, daß keiner der Diener unserer Religion sich eingemischt hätte in die verderblichen Bewegungen dieser Krisis! Auch verdammen und verwerfen Wir laut und von Neuem, wie Wir es schon gethan haben, den Aufstand, und Wir warnen und ermahnen alle Gläubigen, besonders die Geistlichen, daß sie aus ihrem Geiste alle die unheiligen Prinzipien der Religion verjagen, unterthan sein müssen den Gewalten, welche über sie gesetzt sind, und denselben treulich gehorchen müssen in Allem, was den Gesetzen Gottes und seiner heiligen Kirche nicht zuwider ist.

In einem so großen Schmerze haben Wir dennoch eine sanfte Tröstung empfunden durch diese seltene Tugend, diese Beständigkeit der Katholiken, welche, trotz so vieler Verfolgungen, mit Gottes Hilfe sich standhaft und fest zu erhalten gewußt haben in unserem Glauben, und vorziehen, lieber die härtesten Prüfungen zu erleiden, als abzufallen von dieser heiligsten Religion und von diesem apostolischen Stuhle.

Wir aber, die Sache Gottes, seiner Religion und seiner Kirche kräftiglich vertheidigend und unsere Pflicht mit apostolischer Freiheit erfüllend, erheben Unsere oberhirtliche Stimme in Eurer erhabenen Versammlung, um zu verdammen und zu verwerfen alle Akte und Dekrete der russischen Regierung gegen die Rechte der Religion, der Kirche und des apostolischen Stuhles, und sie für nichtig und als nicht erfolgt zu erklären.

Wir wollen nichts desto weniger hoffen, daß der erhabene und mächtige Kaiser von Rußland und König von Polen, reiflich erwägend und erkennend, daß

die katholische Religion und ihre heilsame Lehre die sicherste Grundlage sind für Kaiserthümer und Königreiche, und daß sie vorzugsweise beitragen zu der Ruhe und dem Glücke, selbst dem zeitlichen, der Völker, in seiner Humanität und Geistesgröße geruhen werde, Unsern Bitten und Unsern so gerechten Wünschen nachzugeben und seine höchste Autorität verwenden werde, damit in dem Bereiche seines weiten Reiches die katholische Kirche und die, welche sich zu ihr bekennen, nach so vielen Bedrängnissen aufathmen und den so lange gewünschten Frieden und die freie Uebung ihrer Religion erlangen mögen.

Hören Wir nicht auf, ehrwürdige Brüder, zu bitten und zu flehen in Demuth und Zerknirschung unseres Herzens, in ununterbrochenen und eifrigen Gebeten zu dem an Barmherzigkeit reichen Gott, daß er mit gnädigen Augen auf sein Erbtheil schaue, daß er sich erhebe zum Schutze seines Volkes, und daß er beschirme, unterstütze und vertheidige mit seinem göttlichen Arme diese von allen Seiten bestürmte, von so vielen Gefahren bedrohte, von so vielem Unglücke geprüfte katholische Kirche, und daß er ihr endlich den Frieden und den Triumph, das Ziel ihrer Wünsche, gewähre.

---

7. Aktenstücke vom Centenarium der heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus.

a. Anrede des heiligen Vaters an die zur Feier des Centenariums nach Rom gekommenen Priester, am 25. Juni 1867.

Höchst erfreulich ist es Uns, Euch in so großer staunenswerther Anzahl versammelt zu sehen, geliebte Söhne, die Ihr, geschmückt mit der heiligen Priesterwürde, den Schritten Eurer Oberhirten folgend in dieser hochbedeutenden Zeit, so freudig und mit so großem Eifer herbeigeeilt seid zu Uns und zu diesem römischen Stuhle des hochheiligen Petrus, des Fürsten der Apostel. Euere Liebe, Euere Ergebenheit, Euere Ehrfurcht für den heiligen Stuhl gewähren Uns einen großen Trost inmitten der ernsten Bekümmernisse, die Uns betrüben. Es ist Uns nichts erfreulicher, als aus dem Innersten Unseres väterlichen Herzens an Euch das Wort zu richten, die Ihr, unter die Kämpfer des Gottes der Heerschaaren eingereihet und berufen durch den Herrn, den Herrn selber zu Eurem Erbtheil erwählet habt. Ihr seid es, welche Gott durch eine besondere Gnade in seiner Kirche zur hohen Priesterwürde erhoben, von dem übrigen Volke getrennt und mit sich verbunden hat, um ihm zu dienen, ihm, dem Herrn, damit Ihr vor der Versammlung des Volkes stehet und Gott darbringet Gebet und Flehen und die reine, heilige, unbefleckte Hostie zu Eurem Heile und dem der ganzen Welt. Ihr wisset daher aus Euch sehr wohl, daß nichts Euch wichtiger ist, als täglich mehr hervorzuleuchten durch den Ernst der Sitten, die Reinheit des Lebens, die Rechtschaffenheit, die Keuschheit, die Zierde aller Tugenden, und vor Allem durch die Kenntniß der heiligen Lehren, damit Ihr kräftig kämpfen könnet gegen die Feinde des menschlichen Geschlechtes und die größere Ehre Gottes und das Heil der Seelen fördern möget. Bedenket, welches Amt Ihr erhalten habet in dem Herrn (Koloss. 4, 17), um es wohl zu erfüllen, besonders in diesen so harten Zeiten und inmitten dieser so großen Verschwörung feindseliger Menschen gegen unsere göttliche Religion und inmitten dieser Ueberschwemmung von Irrthümern. Darum, geliebteste Söhne, die Ihr miteinander verbunden seid durch die engsten Bande der christlichen Liebe und dem Beispiele Eurer erleuchteten Oberhirten folgend arbeitet unter ihrer Leitung wie gute Streiter Christi Jesu. Wenn Ihr zurückgekehrt seid aus dieser Stadt in Euere Diöcesen, bemühet Euch, alle Pflichten Eures heiligen Amtes sorgfältig und heilig zu erfüllen, und präget den Gläubigen, welche Eurer Sorge besonders anvertraut sind, die katholische Einheit und Lehre ein und den schuldigen Gehorsam

und die Verehrung gegen diese Kathedra Petri, die Mutter und das Muster aller Kirchen, damit sie nicht umgetrieben werde von allen Winden der Lehren boshafter Menschen und den Lüsten Derjenigen, welche ihre Brüder mit Irrthum umstricken. Als Ausleger des göttlichen Wortes müsset Ihr ohne Unterlaß predigen das Evangelium Gottes, den Gelehrten wie den Unwissenden, und nicht sowohl durch die Erhabenheit der Rede, sondern im heiligen Geiste müsset Ihr Jesum Christum predigen, den Gekreuzigten, und niemals ablassen, die, welche von dem Wege des Heiles abirren, darauf zurückzurufen und sie in der Reinheit der Lehre zu ermahnen. Und da Ihr auch die Spender der Mysterien und der vielfachen Gnaden Gottes seid, so stärket mit allen Hilfsmitteln der Sakramente das christliche Volk, welches Euch anvertraut ist, und besonders die Kranken, damit sie in ihrem Kampfe mit dem Tode nicht der Hilfe entbehren, um die Listen des Bösen zu entdecken und seinen Pfeilen auszuweichen. Indem Ihr diese Pflichten erfüllet, vergesset nicht, den Kindern die Milch zu trinken zu geben, habet hingegen nichts mehr am Herzen, als sie mit Geduld und aller Sorgfalt die Grundsätze des Glaubens und die Regeln der Moral zu lehren und sie zur Frömmigkeit und aller Tugend zu bilden.

Befleißiget Euch mit großem Eifer, Euren Vorgesetzten beizustehen, indem Ihr ihrem Willen mit aller Ehrfurcht, welche Ihr ihnen schuldig seid, folget, damit in jeder Eurer Diöcesen was krank ist, geheilt, was zerrissen ist, wieder gebunden, was gefallen, wieder erhoben, und was verloren ist, wieder gesucht werde (Ezech. 34, 5), auf daß Gott verherrlicht werde in Allen durch Jesum Christum unsern Herrn (1. Petr. 4, 2). Habet immer in Eurem Geiste den Gedanken an die unzerstörbare Herrlichkeit gegenwärtig, welche Euch der Herr, der gerechte Richter geben wird, wenn er Euch als unbeirrte Arbeiter befunden hat, an jenem großen Tage, der für die Bösen sehr bitter, aber für die Gerechten fröhlich und höchst freudenvoll sein wird. Dieser Gedanke möge Euch erfreuen bei der regelmäßigen Ausübung der Pflichten Eures Amtes, er möge Euch die Lasten Eurer Arbeit erleichtern und Euch befestigen in der Ausübung der Gebote Gottes und der heiligen Kirche. Höret nicht auf, die heißesten Gebete an Gott zu richten für den Triumph und den Frieden seiner Kirche und für das Heil aller Menschen, und bittet ihn unabläßig, daß er mit seiner göttlichen Gnade Eure Arbeiten unterstütze, um aller Orten den größeren Ruhm seines heiligen Namens zu fördern. Und damit Gott um so eher Eure Gebete erhöre, so wendet Euch an die Fürbitte bei ihm, zuerst an die unbefleckte Gottesgebärerin, die Jungfrau Maria, deren Schutz so mächtig und deren Wohlwollen so mütterlich für uns ist; dann, und besonders, an die glückseligen Apostel Petrus und Paulus, endlich an alle Heiligen, welche, da sie den Fußstapfen Christi gefolgt sind, schon die Krone des Sieges verdient haben, und die immer mit Wohlwollen auf unsere Wünsche und Gebete hören und uns freiwillig ihre Fürbitte leihen, damit wir eines Tages Theilnehmer an ihrer Herrlichkeit werden mögen. Und nun, geliebte Söhne, geben Wir Euch aus innerstem Herzen und aus großer Liebe, Euch und den Gläubigen, welche Eurer Obhut anvertraut sind, den apostolischen Segen, die Vorbedeutung aller himmlischen Gaben und ein Pfand Unserer ganz besonderen christlichen Liebe. Wir ermächtigen Euch gern, Euch Alle, die Ihr hier gegenwärtig und aus allen Euren verschiedenen Regionen gekommen seid, den Gläubigen, die Eurer Obhut anvertraut sind, den apostolischen Segen einmal zu gewähren mit Zufügung eines vollkommenen Ablasses, an dem Tage, welchen Euer Bischof bestimmen wird, vorausgesetzt, daß diese Gläubigen gereinigt durch das Sakrament der Beichte und genährt durch die heilige Kommunion, vor Gott heiße Gebete darbringen für die Verherrlichung und den Triumph unserer heiligen Mutter, der Kirche.

b. Allokution im Konsistorium vom 26. Juni 1867.

Inmitten Unserer schweren Prüfungen gereicht es Uns zu besonderer Freude und nicht geringem Troste, Euch von Neuem hier gegenwärtig und so zahlreich herbeigeströmt zu sehen, also daß es Uns möglich wird, in dieser erhabenen Versammlung Unser Wort an Euch zu richten.

In der That, Euch, die Ihr aus allen Theilen der Welt auf Unsern bloßen Wunsch hin und auf die Eingebung Euerer Frömmigkeit hin in diese Stadt geführt wurdet; Euch, die Ihr hervorraget durch Euren Glauben und berufen seid

zur Theilnahme an Unserer Hirtensorge: Euch liegt nichts mehr am Herzen, als in dieser bedrängten Zeit bei der Vertheidigung des katholischen Glaubens und der Sorge für das Heil der Seelen Uns Eure Hilfe zu gewähren, Unsern mannigfachen Kummer zu lindern und von Tag zu Tag glänzendere Proben von Eurer Treue, Eurem guten Willen und Eurem Gehorsam gegen diesen Stuhl des heiligen Petrus abzulegen. Wir sind darum hocherfreut bei Eurem Anblicke, und Angesichts dieses neuen Beweises Eurer Hingebung und Liebe rufen Wir Uns mit Freuden all' die anderen in's Gedächtniß zurück, die Ihr miteinander bis auf diesen Tag in so großer Eintracht und mit allem Eifer, dessen ihr fähig waret, gegeben habt, ohne eine Mühe zu scheuen oder Euch durch eine Widerwärtigkeit abhalten zu lassen. Ja, diese süßen und angenehmen Erinnerungen, die Unserem Herzen so tief eingeprägt sind, und die dort stets bleiben sollen, sie sind es, die Uns nöthigen, den Gefühlen Unserer Dankbarkeit und Liebe, die heute glühender und lebendiger sind, denn je, laut und öffentlich vor Euch Allen auf eine offenkundigere und glänzendere Weise Ausdruck zu verleihen.

Wenn aber schon dieser flüchtige Rückblick auf die Vergangenheit Uns mit solchem Troste erfüllt, so werdet Ihr, ehrwürdige Brüder, Wir sind davon überzeugt, leicht begreifen, von welcher Freude und Liebe heute Unser Herz entzündet ist, da Wir von Neuem das Glück haben, Euere Anwesenheit und Euere Theilnahme zu genießen, die Ihr auf Unseren Wunsch und angetrieben von Eurer Hingebung und Anhänglichkeit aus den entferntesten Theilen der katholischen Welt zu Uns Euch begeben habet. Es handelt sich in der That, ehrwürdige Brüder, in diesem Augenblicke darum, berühmte Helden der Kirche, von denen die Mehrzahl den glorreichen Kampf des Martyrthums gekämpft hat, mit den den Heiligen gebührenden Ehren auszuzeichnen. Die Einen bestanden diesen Kampf zur Vertheidigung der Oberherrschaft dieses apostolischen Stuhles, der da ist der Mittelpunkt der Wahrheit und Einheit, die Anderen gingen willig dem verdienstreichen Tode entgegen, um die durch das Schisma Getrennten zu der katholischen Kirche zurückzuführen; so daß die wunderbare Absicht der Vorsehung klar hervorleuchtet, welche zu den Zeiten, wo der katholische Glaube und die Autorität des apostolischen Stuhles von boshaften Kunstgriffen ihrer Feinde angegriffen werden, uns die Beispiele der Vertheidigung der katholischen Einheit und den Triumph ihrer Vertheidiger stets ganz besonders vor Augen stellt.

Es handelt sich außerdem um die festliche Begehung der Gedächtnißfeier jenes Tages von so günstiger Vorbedeutung, wo der heilige Petrus und sein Mitapostel Paulus vor 1800 Jahren in dieser Stadt den glorreichen Martertod erduldeten und diese unüberwindliche Veste der katholischen Einheit mit ihrem Blute einweihten.

Was konnte es darum, ehrwürdige Brüder, Erwünschteres für Uns geben, was schöner stimmen zu dem Triumphe solcher Martyrer, als unter den Ehrenbezeugungen, die ihnen erwiesen werden, die schönsten Beweise und erhabensten Schauspiele der Einheit der katholischen Kirche in herrlichem Lichte erstrahlen zu sehen? Was war billiger, als daß diese Freude über den Triumph der Apostelfürsten, welche den ganzen katholischen Erdkreis angeht, noch erhöht würde durch Eure Gegenwart und Euren Eifer? Was angemessener endlich, als daß der Glanz so vieler und so erhabener Schauspiele noch strahlender würde durch den Beitritt Eurer Ergebenheit und Eurer Freude?

Aber diese Ergebenheit und diese innige Verbindung mit dem apostolischen Stuhle steht nicht bloß in Einklang mit den Umständen und Euren Gesinnungen, ehrwürdige Brüder: es ist vor Allem von großer Wichtigkeit, daß wir die heilsamsten Früchte daraus ziehen, sei es, um die Frechheit der Gottlosen zu bändigen, sei es, sie zu Euerm eigenen und der Gläubigen gemeinsamen Nutzen zu wenden. Es ist nöthig, daß die Gegner der Religion begreifen, welches die Kraft und das Leben dieser katholischen Kirche ist, die sie unablässig mit ihrem Hasse verfolgen; daß sie erkennen, wie wahnsinnig und albern die Unbill ist, die sie ihr zufügen, wenn sie ihr vorwerfen, daß sie an Kraft erschöpft und ihre Zeit vorüber sei; daß sie erkennen, wie übel berathen sie sind, da sie ihren eigenen Erfolgen, Anstrengungen und Unternehmungen vertrauen, und daß sie sehen, daß man eine solche Verbindung von Kräften nicht wird brechen können, wie diejenige, welche Jesus Christus und die göttliche Kraft über dem Felsen des Bekenntnisses der

Apostel geschlossen hat. Es ist darum nöthig, heute mehr denn je, ehrwürdige Brüder, daß alle Menschen ganz klar sehen, daß es kein enges und sicheres Band zwischen den Seelen gebe, als da, wo über alle der alleinige und selbe Geist Gottes herrscht, und daß, wenn die Menschen Gott verlassen und das Ansehen der Kirche verachten, sie jene Glückseligkeit nicht erreichen, die sie auf dem Wege des Lasters suchen, sondern sich elendiglich in die grausamsten Unordnungen und in die verderblichste Zwietracht stürzen.

Wenn man nun das gemeinsame Wohl der Gläubigen erwägt, ehrwürdige Brüder, was kann es dann für die katholischen Völker Heilsameres und dem Wachsthume des Gehorsams gegen Uns und dem apostolischen Stuhl Förderlicheres geben, als zu sehen, wie theuer die Rechte und die Heiligkeit der katholischen Einheit ihrer Hirten sind, und zu betrachten, wie diese Hirten die weiten Räume der Länder und Meere durchwandern, unbesorgt um die Beschwerden der Reise, um gegen Rom zu eilen und zu dem apostolischen Stuhl, damit sie in Unserer bescheidenen Person den Nachfolger Petri und den Statthalter Jesu Christi hienieden verehrten? Diese Macht des Beispiels wird sie weit besser als die sorgfältigsten Unterweisungen erkennen lassen, wie sehr sie erfüllt sein sollen mit Verehrung, Ergebenheit und Unterwürfigkeit gegen Uns, dem in der Person Petri durch unsern Herrn Jesus Christus gesagt worden ist: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe," und dem durch diese Worte die höchste Sorge und Gewalt über die gesammte Kirche ist anvertraut worden.

Mehr noch, ehrwürdige Brüder! Ihr werdet selbst in Erfüllung eures heiligen Amtes eine herrliche Frucht aus dieser Ergebenheit gegen den apostolischen Stuhl ziehen. In Wahrheit, je enger die Bande des Glaubens und der Liebe Euch an den Eckstein des geheimnißvollen Gebäudes fesseln, um so mehr auch werdet Ihr, wie uns die Erinnerung aller Zeitalter der Kirche bezeugt, Euch bekleidet fühlen mit der Stärke und dem Muth, welche die Erhabenheit eures Amtes gegenüber den Angriffen des Feindes und den Widerwärtigkeiten der Verhältnisse erfordert. Ist es etwas Anderes, was unser Herr Jesus Christus ausdrücken wollte, als er, Petrus die Sorge anvertrauend, die Festigkeit seiner Brüder zu stützen, sagte: „Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht gebreche, und du, dereinst bekehrt, stärke deine Brüder." In Wahrheit, der Herr trägt, wie der heilige Leo der Große es hervorhebt, „eine besondere Sorge um Petrus, und betet insbesondere für den Glauben Petri, als wenn die Stellung der Uebrigen sicherer wäre, wenn das Herz des Ersten unter ihnen unbesiegbar ist. In Petrus also ist die Kraft Aller befestigt, und der Beistand der göttlichen Gnade ist so geordnet, daß die von Christus dem Petrus verliehene Festigkeit den andern Aposteln durch Paulus übertragen ist."

Darum sind Wir stets überzeugt gewesen, daß diese Kraft, womit Petrus durch ein besonderes Geschenk des Herrn ausgestattet worden ist, stets auch in Euch zunehmen müsse, so oft Ihr der Person Petri, welcher in seinen Nachfolgern lebt, Euch nahet, ja nur den Boden dieser Stadt betretet, welche von des heiligen Fürsten der Apostel Schweiß und siegreichem Blute bethauet wurde. Mehr noch, ehrwürdige Brüder: Wir haben niemals daran gezweifelt, daß aus diesem Grabe selbst, in welchem ein Gegenstand beständiger Verehrung für den Erdkreis, die Asche des heiligen Petrus ruht, eine gewisse verborgene, mächtige Kraft hervorgehe, eine heilbringende Kraft, welche den Hirten der Heerde des Herrn muthvolle Unternehmungen, große Entschlüsse und Gesinnungen hoher Seelengröße einflößt, so daß sie mit neugestärkten Kräften der maßlosen, dem Muthe und der Macht der katholischen Einheit aber so unähnlichen Frechheit der Feinde eine völlige Niederlage und den sicheren Untergang im ungleichen Kampfe bereiten.

In der That, warum sollten Wir es Uns verheimlichen, ehrwürdige Brüder? Sehet; lange Zeit schon befinden Wir Uns auf dem Kampfplatze und ringen gegen die treulosen und entfesselten Feinde zur Vertheidigung der Religion und der Gerechtigkeit. Der Kampf hat sich so sehr ausgedehnt, ist so furchtbar geworden, daß die vereinten Kräfte der gesammten heiligen Kriegerschaar zum Widerstand kaum ausreichend erscheinen. Was Uns betrifft, so sind Wir im Kampfe für die Sache der Kirche, für die Freiheit und die Rechte Unseres obersten Amtes bis jetzt, Dank der Hilfe des allmächtigen Gottes, den Todesgefahren glücklich entronnen. Allein immer noch werden Wir von entgegengesetzten Wogen

umstürmt hin- und hergeworfen. Wir fürchten nicht, Schiffbruch zu leiden, weil der gegenwärtige Beistand unseres Herrn Jesus Christus Uns keine Furcht gestattet; aber Wir sind vom innern Schmerz tief betrübt beim Anblick so vieler schändlichen und neuen Lehren, beim Anblicke so vieler gegen die Kirche und den apostolischen Stuhl verübten Verbrechen. Wir haben dieselben schon bei einer anderen Gelegenheit verdammt und verworfen, und, um der Pflicht Unseres Amtes zu gehorchen, verdammen und verwerfen Wir sie heute wiederum öffentlich und von Neuem. Indeß, unter den gegenwärtigen Umständen und inmitten der Freude, welche Euere Anwesenheit Uns bereitet, wollen Wir die Erinnerung an so viele Sorgen, so vielen Kummer und all' die Betrübniß vermeiden, welche Unser Herz mit schweren und fortdauernden Wunden foltern und zerreißen. Wir wollen sie vielmehr auf die Altäre legen, welche Wir so oft mit Unsern Thränen benetzt haben. Wir wollen in Unsern wiederholten flehentlichen Gebeten all' diese kummervollen Leiden von Neuem dem Herrn offenbaren und sie niederlegen in den Schooß der Barmherzigkeit des himmlischen Vaters, und ohne Vorbehalt Dem anvertrauen, der Weisheit und Macht besitzt, die Ehre und das Wohl seiner Kirche zu fördern, und der Allen, welche um Unserer Sache willen Unrecht erdulden, Gerechtigkeit verschafft, über alle Jene aber, die sich als Unsere Widersacher aufwerfen, zur festgesetzten Zeit sein gerechtes Urtheil aussprechen wird.

Indessen begreift Ihr, ehrwürdige Brüder, mit Eurer erprobten Weisheit, wie überaus wichtig es ist, daß, um sich den Absichten der Gottlosen entgegenzustellen und um die Nachtheile von der Kirche abzuwenden, Euer einstimmiges Zusammenhalten mit Uns und mit diesem apostolischen Stuhle immer mehr hervorglänze und von Tag zu Tag kräftigere Wurzeln schlage. Mehr noch: diese Liebe der katholischen Einigkeit, welche, wenn sie sich mit den Seelen verbunden hat, sich weithin zum Nutzen Anderer zu verbreiten strebt, diese Liebe, gewiß, sie wird Euch nicht gestatten, zu ruhen, bis Ihr alle Priester, deren Vorsteher Ihr seid, und alle Gläubigen, die Euch anvertraut sind, mit all' Eurer Kraftanstrengung hingeführt habt zu derselben allgemeinen Eintracht, zu derselben unzerstörbaren Gemeinschaft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe.

Gewiß, es kann kein schöneres Schauspiel vor den Augen der Engel und der Menschen geben, als diese Pilgerfahrt, welche uns aus dem Lande der Verbannung zum Vaterlande führt, zu einem treuen Abbild jener Wanderung zu machen, welche die 12 Stämme Israel auf ihrer gemeinsamen Reise nach dem glücklichen Lande der Verheißung vollbrachten. Sie gingen alle zusammen, jeder Stamm geleitet durch seinen Vorsteher, unterschieden durch den Namen, getrennt durch die Stelle. Jede Familie gehorchte ihrem Vater, jede Kriegsabtheilung ihrem Führer; die ganze Menge gehorchte dem Heerführer. Dennoch bildeten alle diese Stämme nur Ein Volk, welches denselben Gott verehrte und an demselben Altare seine Gebete darbrachte; Ein Volk, unterworfen denselben Gesetzen, demselben Oberpriester Aaron, demselben Gottesgesandten Moses; ein einziges Volk, dasselbe Recht genießend in den Anstrengungen des Krieges und in den Vortheilen des Sieges; ein einziges Volk endlich, welches, unter denselben Zelten lebend und mit einer wunderbaren Speise genährt, in seinen einstimmigen Wünschen nach demselben Ziele strebte.

Gewiß, Wir wissen es, und Wir haben es erfahren, daß Ihr alle Eure Sorge darauf verwendet, fortwährend diese Einigkeit zu bewahren; Ihr habt Uns daran schon allzuviele Bürgschaften durch Euren Glauben und Euere Eintracht gegeben. Dafür bürgt Uns Euere hohe Pflichttreue und Euere erhabene Tugend, welche sich stets gleich bleiben und allen Gefahren überlegen sind. Dafür bürgt Uns der große Eifer und das unermüdliche Verlangen, welches Euch drängt, für das ewige Heil der Menschen zu sorgen und die Ehre Gottes zu vermehren. Dafür bürgt Uns endlich, und zwar bürgt Uns dafür mit der größten Gewißheit, das erhabene Gebet, welches Christus selbst vor seinem letzten Leiden zu seinem Vater verrichtete, indem er ihn bat, „daß sie eins seien, wie du mein Vater, in mir und ich in dir, und daß sie eins seien in uns." Es ist unmöglich, daß der himmlische Vater dieses Gebet nicht erhört. Was Uns betrifft, ehrwürdige Brüder, so wünschen Wir nichts sehnlicher, als daß die überaus heilsamen Früchte, welche, wie Wir glauben, für die ganze Kirche aus dieser Eurer Vereinigung mit dem apostolischen Stuhle entspringen werden, auch Uns zu Theil werden.

Schon seit langer Zeit hegten Wir in Unserm Geiste einen Plan, der mehreren Unserer ehrwürdigen Brüder bereits bekannt ist, und den Wir so bald, als Uns der sehnlichst herbeigewünschte günstige Augenblick gekommen sein wird, auszuführen gedenken. Es ist der Plan eines ökumenischen und allgemeinen Concils aller Bischöfe der katholischen Welt, worin, mit Gottes Hilfe, durch gemeinschaftliche Berathung und Sorgfalt die nothwendigen und ersprießlichen Heilmittel für die vielen Uebel, die die Kirche bedrängen, zur Anwendung gebracht werden sollen. Wir hegen sehr große Hoffnung, daß durch dieses Concil das Licht der katholischen Wahrheit seine heilsame Klarheit in den Finsternissen, welche die Geister verdunkeln, verbreiten und den Verirrten mit der Gnade Gottes den wahren Weg des Heiles und der Gerechtigkeit zeigen wird. Zugleich wird so die Kirche wie ein in Schlachtordnung aufgestelltes unbesiegbares Heer die Angriffe ihrer Feinde zurückschlagen, ihre Anstrengungen vereiteln und, glorreich über sie triumphirend, das Reich Jesu Christi auf Erden erweitern und ausdehnen.

Damit Unsere Wünsche erfüllt werden, und damit Unsere und Euere Bemühungen für die christlichen Völker reichliche Früchte der Gerechtigkeit erzielen, erheben Wir nun Unsere Augen zu Gott, dem Urquell aller Gerechtigkeit und aller Güte, in welchem für diejenigen, die auf ihn hoffen, die Fülle der Kraft und der Schutz der Gnade hinterlegt ist. Da wir als Fürsprecher bei seinem Vater Jesum Christum haben, den Sohn Gottes, diesen Hohenpriester, der durch die Himmel gedrungen stets lebt und für uns bittet und in dem wunderbaren Sakramente der Eucharistie mit uns ist alle Tage bis zum Ende der Zeiten, so setzen wir, ehrwürdige Brüder, diesen unsern Erlöser wie ein Siegel auf unser Herz, wie ein Siegel auf unsern Arm, und bringen mit vollstem Vertrauen unsere unablässigen Bitten auf den Altar, auf welchem der Urheber der Gnade selbst den Thron seiner Barmherzigkeit aufgeschlagen hat, und wo er, voll Verlangen, ihnen zu helfen, Alle erwartet, die mühselig und beladen sind. Bitten wir ihn also demüthig und ohne Unterlaß, daß er seine Kirche so vielen Uebeln und Gefahren entreiße und ihr die Freude des Friedens, den Sieg über ihre Feinde gebe, daß er zur Wahrung der Ehre seines Namens Euch und Uns neue Kräfte gebe, daß er die Herzen der Menschen mit dem Feuer entflamme, welches er auf diese Erde herabgebracht hat, und durch seine gewaltige Macht alle Irrenden zu heilsamer Sinnesänderung bewege.

Es wird ein würdiger Gegenstand Eurer Frömmigkeit sein, ehrwürdige Brüder, Euere ganze Sorgfalt darauf zu verwenden, daß die Gläubigen, welche Euch anvertraut sind, in der Erkenntniß unseres Herrn Jesu Christi täglich wachsen und ihn, der in dem erhabenen Sakramente gegenwärtig ist, mit festem Glauben verehren, lieben und häufig besuchen. — Nichts wird Eurem Eifer und Eurer Sorgfalt angemessener sein, als in dem Herzen der Gläubigen eine dankbare Frömmigkeit wachzurufen und eine lebendige Flamme der Liebe, die gleich dem heiligen Lichte an seinem Altare fortwährend brenne. Und damit Gott unsern Bitten ein geneigtes Ohr schenke, flehen wir inständig um die Fürbitte der jungfräulichen und unbefleckten Gottesmutter Maria, welche die mächtigste Fürsprecherin bei ihm ist, um die Fürbitte der heiligen Apostel Petrus und Paulus, deren himmlischen Geburtstag wir gegenwärtig feiern werden, und endlich aller Heiligen, welche mit Jesus Christus im Himmel herrschen und durch ihre Gebete die Geschenke der göttlichen Freigebigkeit auf die Menschen herabziehen.

Zum Schlusse gewähren Wir Euch, ehrwürdige Brüder, allen andern ehrwürdigen Bischöfen der katholischen Welt, allen Gläubigen, die Eurer und ihrer Sorge anvertraut sind, und von welchen Wir so viele Beweise der Liebe und Frömmigkeit empfangen haben und noch fortwährend empfangen, Allen insgesammt und Jedem insbesondere aus Herzensgrund mit der innigsten Liebe Unsern apostolischen Segen sammt den besten Wünschen für Euer Wohl.

c. Homilie Pius' IX., gehalten unter dem Hochamte in Sankt Peter am 29. Juni 1867.

Ehrwürdige Brüder und theuere Söhne!

Es ist der Tag gekommen, an welchem es Uns durch eine besondere Gnade Gottes vergönnt sein soll, die säkulare Gedächtnißfeier der Heiligen Petrus und Paulus zu begehen und mehrere Helden unserer heiligen Religion dem Verzeichnisse der Heiligen Gottes beizufügen. Lasset uns daher im Herrn uns freuen an diesem glorreichen Tag, welcher würdig ist, in Verehrung und Freude der ganzen katholischen Welt, und namentlich Unserer Stadt gefeiert zu werden. Denn an diesem hochfeierlichen Tage war es, daß Petrus und Paulus, diese Leuchten der Kirche, diese großen Martyrer, die Lehrer des Gesetzes, die Freude des Bräutigams und die Augenweide der Braut, die Hirten der Heerde und die Wächter der Welt, durch einen seligen Martertod zum Himmel eingegangen sind. Durch sie hat das Evangelium Christi für dich, o Roma, geleuchtet; du warst eine Lehrerin des Irrthums, und bist eine Schülerin der Wahrheit geworden. Sie gaben dir, um dich in das himmlische Reich einzuführen, eine festere und segensreichere Grundlage als Jene, die deinen Grundstein legten. Sie haben dich zu der Herrlichkeit erhoben, in der du als ein heiliges, auserwähltes Volk zur hochpriesterlichen Königsstadt und zum Oberhaupte der Welt berufen, die Grenzen deines Ruhmes durch die Religion weiter ausdehntest, als es früher durch die Waffen gelungen. Diese beiden Männer im strahlenden Gewande sind Männer der Erbarmung, unsere wahren Hirten und Väter, welche uns für das Evangelium gezeugt haben. Wer ist ruhmwürdiger als Petrus, der kraft göttlicher Erleuchtung vor aller Welt das allerhöchste Geheimniß der ewigen Majestät erkannte, welcher bekannte, daß Christus wahrhaft der Sohn des lebendigen Gottes sei, und dadurch das unerschütterliche und feste Fundament unseres Glaubens legte? Er ist der starke Fels, auf welchen der Sohn des ewigen Vaters seine Kirche gegründet, daß die Pforten der Hölle sie nie überwinden werden. Ihm hat Christus der Herr die Schlüssel des Himmels und die oberste Gewalt anvertraut und die Pflicht, die Lämmer und Schafe zu weiden, seine Brüder zu stärken, die allgemeine Kirche zu regieren, und dessen Glaube eben so wenig als auch der seiner Nachfolger auf dem Stuhle jemals wanken soll. Wer ist seliger als Paulus, der von dem Herrn erwählt, um seinen Namen den Völkern, Königen und Kindern Israels zu verkündigen, in die himmlischen Geheimnisse durch seine Verzückung eingeweiht wurde, damit er als zukünftiger Lehrer der Kirche von den Engeln erfahre, was er den Menschen predigen solle? Diese beiden Heiligen, welche in einem und demselben Geiste das Geheimniß des neuen Gesetzes verkündeten, waren um des Herrn willen allen Gefahren, Hindernissen, Anstrengungen und Qualen unterworfen; sie trugen den Namen Christi und seiner heiligen Religion zu den Heiden, überwanden die heidnische Philosophie, zerstörten den Götzendienst, stürzten die Götzen von ihren Thronen und ließen dann das Licht der evangelischen Wahrheit durch ihre heiligen Thaten und Worte nach allen Richtungen hinleuchten. Ihre Thaten und Worte, die einen Wiederhall in der ganzen Welt gefunden, beglaubigten sie, indem sie nicht anstanden, für ihre Lehre ihr heiliges Blut zu vergießen. Darum, ehrwürdige Brüder und theure Söhne, da wir heute das Gedächtniß dieser Apostel mit feierlichem Jubel begehen, in voller Verehrung für ihre heilige Asche, in deren Besitze wir hier sind, so laßt uns ihre Thaten verherrlichen und ihre Tugenden befolgen.

Gleiche Freude erfüllt Uns, daß Gott Uns die Gnade erwiesen, die unüberwindlichen Martyrer Christi: Josaphat Kunzewich, Peter von Arbuez, Nikolaus Pick und seine Gefährten, die glorreichen Bekenner: Paul vom Kreuz und Leonard von Portu Mauritio, die erhabenen Jungfrauen: Maria Franziska von den Wunden Jesu und Germana Cousin, der Schaar seiner unüberwindlichen Martyrer und Heiligen an dem heutigen Tag beizählen zu dürfen. Obwohl sie gleich uns mit derselben Schwäche bekleidet waren und als Pilger zahllosen Trübsalen und Gefahren

preisgegeben auf dieser Erde wandelten, so waren sie doch unerschütterlich in ihrem Glauben an Gott, beseelt von fester Hoffnung und hingebender Liebe gegen den Nächsten, auf ihren Körpern die Abtödtung Christi tragend und dem Bilde des Sohnes Gottes ähnlich geworden. Sie haben mit Ruhm das Fleisch, die Welt und den Teufel überwunden, sie haben die katholische Kirche durch den Glanz ihrer Heiligkeit und durch bewunderungswürdige Wunder verherrlicht, und haben Uns herrliche Vorbilder aller Tugenden hinterlassen, und jetzt, nachdem sie im himmlischen Jerusalem zur Würde der Freunde Gottes erhoben, bekleidet mit dem Gewande der Reinheit, erbeben sie vor Freude in der Herrlichkeit und berauschen sich im Ueberflusse des Hauses Gottes. Denn in der That, indem Gott sie zu seinem Anblicke gelangen läßt, erfüllt er sie mit Freude und tränkt sie an der Quelle des Genusses. Strahlend wie die Sonne, mit Kronen bekränzt und die Palmen des Sieges schwingend, herrschen sie in Ewigkeit mit Christus, für uns betend; denn obwohl der eigenen Unsterblichkeit gewiß, nehmen sie doch Antheil an unserm Heile.

Darum laßt Uns, ehrwürdige Brüder und theure Söhne, Gott dem Spender aller Tröstungen nie aufhörende Danksagungen darbringen, daß er inmitten der Trübsale, unter welchen die Kirche und die bürgerliche Gesellschaft leidet, an diesen Martyrern, Bekennern und Jungfrauen der Kirche neue Beschützer, und den Völkern erhabene Beispiele der Tugend verliehen. Laßt Uns in die Fußstapfen dieser Heiligen treten, und in Uns denselben Geist des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zu Gott erwecken, das Irdische verachten, und im Hinblicke auf das Himmlische unverdrossen die Wege des Herrn wandeln. Laßt Uns der Welt und ihren Begierden entsagen, ein nüchternes, gerechtes, frommes und mäßiges Leben führen, von gleichem Geiste beseelt Einer den Anderen ertragen in Brüderlichkeit, Barmherzigkeit, Bescheidenheit und Demuth. Geben Wir Uns Mühe, durch gute Werke unsere Berufung und Auserwählung zu sichern.

Zu dir, o Herr, der du so reich an Erbarmungen bist und deine Allmacht durch Gnade und Verzeihung offenbarst, wenden Wir in Demuth und Vertrauen Unsere Blicke. Wirf einen gnädigen Blick auf diese deine heilige Kirche und betrachte den Sturm, siehe wie die menschliche Gesellschaft den Erschütterungen preisgegeben ist. Um der Verdienste deiner Apostel Petrus und Paulus willen, und dieser Martyrer, Bekenner und Jungfrauen, wende von Uns ab deinen Zorn, vervielfältige über Uns deine Erbarmungen, laß deine Kirche über ihre Feinde überall den Sieg davontragen und sich mehr und mehr ausbreiten. Laß alle Völker sich vom Irrthum und Laster abwenden und in der Einheit des Glaubens und Erkenntniß deines Sohnes Unseres Herrn Jesu Christi sich begegnen. Wehre ab mit deiner göttlichen Rechten von dieser Stadt alle Bedrohungen und Nachstellungen ihrer Feinde.

d. Antwort des heiligen Vaters auf die Adresse der Bischöfe.

Sehr angenehm war Uns, obschon sie von Eurer Treue und Ergebenheit durchaus zu erwarten war, jene edle Eintracht, mit welcher Ihr, getrennt und zerstreut, dasselbe festzuhalten, dasselbe zu wahren, was Wir gelehrt haben, und dieselben zum Verderben der religiösen und der weltlichen Gesellschaft eingeführten Irrthümer, welche Wir verdammt haben, zu verfluchen bekannt habt. Aber noch viel angenehmer war es Uns, das aus Eurem Munde selbst zu hören und jetzt wieder von Euch Versammelten ausführlicher und feierlicher entgegen zu nehmen, da Ihr Uns mit jenen Beweisen von Liebe und Huldigung überhäufet, welche Eure Herzen und Eure Gesinnungen in jenen Worten deutlicher kundmachen. Denn warum habt Ihr mit so bereitwilligen Herzen Unserm Wunsche entsprochen und seit mit Hintansetzung aller Beschwerden aus der ganzen Welt zu Uns hergeeilt? Es war Euch eben die Festigkeit des Felsens kundig, auf dem die Kirche erbaut wurde, und augenscheinlich ihre lebenspendende Kraft; auch entging Euch nicht, welch' ein herrliches Zeugniß für Beides aus der Canonisation der christlichen Helden hinzutrete. Um also dieses doppelte Fest zu feiern, seid Ihr zusammengekommen, nicht nur um dieser heiligen Festlichkeit Glanz zu vermehren,

sondern auch, um so zu sagen, die ganze Familie der Gläubigen darstellend, durch Eure Anwesenheit ebensowohl, wie durch Euer beredtes Bekenntniß zu bezeugen, es blühe jetzt derselbe Glaube, wie vor achtzehnhundert Jahren, dasselbe Band der Liebe verbinde Alle, dieselbe Kraft gehe von diesem Stuhl der Wahrheit aus. Es gefiel Euch, Unsere Hirtensorgfalt zu rühmen und was Wir nach Kräften thun, um das Licht der Wahrheit auszugießen, die Finsterniß der Irrthümer zu zerstreuen und das Verderben von den durch Christi Blut erlösten Seelen abzuwehren, damit nämlich durch die geeinigten Urtheile und Stimmen ihrer eigenen Lehrer die christlichen Völker im Gehorsam und in der Liebe gegen diesen heiligen Stuhl gestärkt würden und sie die Augen des Geistes schärfer auf ihn richteten. Mit allenthalben gesammelten Unterstützungen seid Ihr hier zusammengekommen, um Unsere mit so großer Perfidie bekämpfte weltliche Herrschaft aufrecht zu halten, so daß Ihr durch diese höchst glänzende Thatsache und die gesammelten Stimmen der katholischen Welt ihre Nothwendigkeit zur freien Regierung der Kirche sichertet. Das geliebte römische Volk aber und die unzweifelhaften herrlichen Anzeichen seiner Ergebenheit und Liebe gegen Uns habt Ihr mit verdienten Lobsprüchen zu erheben erachtet, damit Ihr seinen Muth anspornntet und es gegen die Verläumdungen in Schutz nähmet, welche gegen dasselbe erhoben werden, und Jenen, welche unter dem Vorwande des Volkswohles den römischen Papst von seinem Throne zu stürzen streben, das Schandmal des gottesräuberischen Verraths aufdrücktet. Und indem Ihr durch diese Zusammenkunft alle Kinder der Welt mit engeren Banden der gegenseitigen Liebe zu verknüpfen strebet, habt Ihr auch das erreicht, daß Ihr mit reichlicherem evangelischen Geiste am Grabe des heiligen Apostelfürsten Petrus und des Völkerlehrers Paulus erfüllt, stärker von da hinweggehet, um die Reihe der Feinde zu durchbrechen, die Rechte der Religion zu schützen, das Streben nach Einheit den Euch anvertrauten Völkern wirksamer einzuschärfen. Dieser Wunsch gibt sich auch noch offener kund in jenem gemeinsamen Verlangen nach einem ökumenischen Concil, welches Ihr Alle nicht nur für sehr nützlich, sondern auch für nothwendig haltet; denn der menschliche Hochmuth, welcher ein altes Wagniß erneuern will, strebt schon lange durch einen erlogenen Fortschritt eine Stadt und einen Thurm zu erbauen, dessen Spitze zum Himmel reichen soll, um von da aus endlich Gott selbst herunterziehen zu können, aber er scheint herabgestiegen zu sein, um das Werk zu beschauen und die Sprache der Bauleute zu verwirren, daß Keiner mehr die Stimme seines Nächsten hört; denn das führen Uns die Bedrängnisse der Kirche, die erbarmungswürdige Lage der weltlichen Gesellschaft und die Verwirrung aller Dinge zu Gemüthe, in der wir schweben. Dieser gewiß sehr schweren Calamität kann nur die göttliche Kraft der Kirche entgegengestellt werden, welche dann am meisten sich äußert, wenn die vom Papste berufenen Bischöfe unter seinem Vorsitz im Namen des Herrn zusammenkommen, um über die Angelegenheit der Kirche zu verhandeln. Und Wir freuen Uns gar sehr, daß Ihr in dieser Angelegenheit einem schon lange von Uns gefaßten Plane zuvorgekommen seid, diese heilige Versammlung dem Schutze derjenigen zu empfehlen, deren Fuß vom Anbeginn der Dinge das Haupt der Schlange unterworfen war, und welche alle Ketzereien allein vernichtet hat. Um also dem gemeinsamen Verlangen zu entsprechen, verkündigen Wir schon jetzt, das wann immer stattfindende Concil soll unter dem Schutz der unbefleckten jungfräulichen Gottesmutter zusammentreten und an jenem Tag eröffnet werden, an welchem das Gedächtniß dieses ihr verliehenen ausgezeichneten Privilegiums gefeiert wird. Gebe Gott, gebe die unbefleckte Jungfrau, daß wir aus diesem Concil die wichtigsten und heilsamsten Früchte erlangen mögen; inzwischen aber erflehe sie Uns durch ihre wirksame Fürbitte die nothwendige Hilfe in der gegenwärtigen Zeitlage, und Gott wolle, durch ihre Bitten erweicht, die Schätze seiner Barmherzigkeit auf Uns und die ganze Kirche ausgießen.

Wir aber, gedrängt von den unauslöschlichen Gesinnungen eines liebevollen und dankbaren Herzens, erflehen Euch inbrünstig von Gott, was Eurem geistlichen Wohle, was der Wohlfahrt der Euch anvertrauten Völker, was dem Schutz der Religion und Gerechtigkeit, was der Ruhe der bürgerlichen Gesellschaft förderlich sein kann. Und weil Wir wissen, daß Einige aus Euch durch die besonderen Bedürfnisse ihrer Völker gedrängt bälder von Uns scheiden werden, wünschen Wir denselben, wenn die Kürze der Zeit Uns nicht mehr gestatten sollte, die Einzelnen

zu umarmen, bei diesem Anlasse alles Glück, und flehen mit inniger Liebe des Herzens für Ihr Wohl. Allen aber ertheilen Wir als Vorboten aller himmlischen Güter und reichlicher göttlicher Hilfe, zugleich aber hauptsächlich als Unterpfand Unseres Wohlwollens und Unserer Dankbarkeit, aus ganzem Herzen den apostolischen Segen.

---

8. Encyklika

vom 17. Oktober 1867.

Ehrwürdige Brüder!

Richtet Eure Augen auf Unsere innere Lage, und Ihr werdet die abscheulichsten Gräuel, von denen im gegenwärtigen Augenblicke das unglückliche Italien bedroht ist, sehen und mit Uns beklagen. Wir rufen die unergründlichen Rathschlüsse Gottes an, dem es gefallen hat, Unser Leben in diese beklagenswertheste Zeit zu versetzen, eine Zeit, in der durch das Wirken gewisser Männer und vorzüglich jener, welche das unglückliche Italien regieren, die ehrwürdigen Gebote Gottes und Gesetze der heiligen Kirche mit Füßen getreten werden. Daher stammt alle Ungerechtigkeit, daher stammen alle Uebel und Missethaten, die wir in tiefster Betrübniß Unserer Seele ansehen müssen, daher die zahlreichen Schaaren von Menschen, welche, ihren Weg durch die Gottlosigkeit einschlagend, unter der Fahne des Satans kämpfen, auf der geschrieben steht: „Lüge“; Menschen, welche unter dem Namen von Revolutionären Gott verfluchen, jede heilige Sache profaniren und verachten, jedes göttliche und menschliche Recht mit Füßen treten; Menschen, die gleich reißenden Wölfen nach Raub lüstern sind, Blut vergießen und mit schwerstem Aergerniß die Seele verderben, ja für ihre Bosheit noch ungerechter Weise Belohnung verlangen, den Schwachmüthigen und Armen betrügen, die Zahl unglücklicher Wittwen und Waisen vermehren, den Gottlosen mit Geschenken überhäufen, den Gerechten berauben und im Herzen angesteckt von jeder bösen Leidenschaft bemüht sind, diese zu sättigen auf schändliche Weise und zum größten Nachtheil der bürgerlichen Gesellschaft.

Von dieser Sorte Leute sind Wir gegenwärtig umgeben, o ehrwürdige Brüder; diese Menschen wollen, von diabolischem Geiste beseelt, die Fahne der Lüge in dieser Unserer erhabenen Stadt dicht am Sitze des heiligen Petrus und im Centrum der katholischen Einheit und Wahrheit aufpflanzen. Und die Mitglieder der subalpinischen Regierung, von welchen diese Menschen hätten unterdrückt werden sollen, begünstigen sie im Gegentheile, liefern ihnen Waffen und Vorräthe, und schämen sich nicht, sie bei dem Zuge nach dieser Stadt zu beschützen. Aber alle diese, mögen sie auch die oberste Stelle der bürgerlichen Gewalt einnehmen, mögen zittern, denn mit dieser unredlichen Handlungsweise ziehen sie sich neue Schlingen kirchlicher Strafen und Censuren um den Hals.

Obwohl Wir in der Demuth Unseres Herzens nicht aufhören, Gott, den an Barmherzigkeit reichen, zu bitten und zu beschwören, auf daß er alle diese elenden Menschen zu heilsamer Reue zurückführe und auf den rechten Pfad des Gesetzes, der Religion und Gottesfurcht leite; können Wir doch nicht die schwersten Gefahren verschweigen, denen Wir in dieser Stunde der Finsterniß ausgesetzt sind. Mit vollständig ruhigem Geiste sehen Wir den Ereignissen, was sie auch bringen mögen, entgegen, obwohl unaussprechliche Verläumdungen und Lügen Uns bedrohen, denn Wir setzen alle Unsere Hoffnung und Zuversicht in Gott, Unsern Erlöser, der Unsere Kraft und Hilfe ist bei allen Unsern Heimsuchungen, und der nicht dulden wird, daß diejenigen, die auf ihn hoffen, zum Falle kommen, der die Waffen der Sünde entzweibricht und die Pläne der Ungerechten zu Schanden macht.

Inzwischen aber können Wir Uns nicht enthalten, ehrwürdige Brüder, Euch und alle Gläubigen, die Eurer Obhut anvertraut sind, auf die traurige Lage und

die großen Gefahren aufmerksam zu machen, in denen Wir Uns vorzugsweise durch das Werk der subalpinischen Regierung befinden. Obwohl vertheidigt durch die Ergebenheit und die Tapferkeit Unseres treuen Heeres, das bei den Thaten, so es verrichtete, einen gleichsam heroischen Muth an den Tag legte, ist es nichtsdestoweniger sonnenklar, daß dasselbe nicht lange mehr der großen Ueberzahl ungerechter Angreifer wird Widerstand leisten können. Und obwohl Wir getröstet werden durch die kindliche Zuneigung, welche die von verbrecherischen Usurpatoren Uns noch gelassenen Unterthanen an den Tag legen, müssen Wir doch anderseits es beklagen, daß dieselben den schwersten Gefahren ausgesetzt sind durch die Schwärme jener gottlosen Menschen, die sie beständig mit Drohungen in Schrecken setzen, sie berauben und in jeder Weise peinigen.

Aber noch andere traurige Uebel sind Wir genöthigt zu beklagen. Aus Unserer, am 29. Oktober vorigen Jahres gehaltenen Allokution, aus der mit Dokumenten belegten und durch die Presse verbreiteten Aufzählung werdet Ihr am Besten entnommen haben, mit welchen Drangsalen die katholische Kirche und ihre Söhne im Kaiserthum Rußland und dem Königreiche Polen trauriger Weise heimgesucht und unterdrückt werden. Die katholischen Oberhirten, Geistliche und treue katholische Laien werden in das Exil gejagt, in die Kerker geworfen, in jeder Weise gekränkt, ihres Eigenthums beraubt, mit den härtesten Strafen belegt und unterdrückt, die Canones und Kirchengesetze mit Füßen getreten. Hiemit nicht zufrieden, geht die russische Regierung von der längst gehegten Absicht aus, die Disciplin der Kirche zu verletzen, die Bande der Einheit und der Verbindung jener Gläubigen mit Uns und diesem heiligen Stuhle zu sprengen und Alles in Bewegung zu setzen, um die katholische Religion in jenen Ländern gänzlich auszurotten, ihre Gläubigen von dem Schooße der katholischen Religion loszureißen und in das unselige Schisma ziehen zu können. Mit unaussprechlichem Herzenskummer müssen Wir anzeigen, daß seit Unserer letzterwähnten Allokution von jener Regierung zwei Dekrete erlassen worden sind.

Mit dem Dekrete vom 22. Mai wurde durch einen entsetzlichen Gewaltakt die Diöcese Podlachien im Königreiche Polen mit dem Domherren-Kapitel, dem General-Konsistorium und dem Diöcesan-Seminarium gänzlich aufgehoben, der Bischof dieser Diöcese von seiner Heerde getrennt und gezwungen, sich aus seiner Diöcese zu entfernen. Dieses Dekret ist jenem vom 3. Juni ähnlich, dessen Wir keine Erwähnung machten, da Wir es nicht kennen. Mittelst desselben glaubte die Regierung eigenmächtig und willkürlich die Diöcese Kameniek aufheben, das Domherrn-Kollegium, das Konsistorium und das Seminarium auflösen und den Kirchenhirten der Diöcese gewaltthätig entreißen zu können.

Da Uns jedoch jeder Weg, jedes Mittel abgeschnitten ist, mit diesen Gläubigen zu verkehren, wenn Wir sie nicht dem Kerker, Exil und anderen Strafen preisgeben wollen, so waren Wir gezwungen, jenes Aktenstück, mit welchem Wir für die Ausübung der rechtmäßigen Jurisdiktion in jenen großen Diöcesen und für die geistigen Bedürfnisse dieser Gläubigen Fürsorge zu treffen erachteten, in Unserm Amtsblatte zu veröffentlichen, damit der von Uns gefaßte Beschluß durch die Presse dort bekannt werde. Jedermann wird leicht einsehen, in welchem Sinn und zu welchem Zweck diese Erlasse der russischen Regierung gegeben werden, wenn der Entfernung vieler Bischöfe noch die Aufhebung der Diöcesen nachfolgt.

Den herbsten Schmerz, ehrwürdige Brüder, verursacht Uns aber ein anderes Dekret dieser Regierung vom 22. Mai, welches in Petersburg ein sogenanntes kirchliches römisch-katholisches Kollegium einsetzt, dessen Präsident der Erzbischof von Mohilew ist. Alle Petitionen, auch die, welche die Glaubens- und Gewissensangelegenheiten betreffen, und die von den Bischöfen, dem Klerus und dem getreuen Volke an Uns und den heiligen Stuhl gesendet werden, müssen zuerst diesem Kollegium übermittelt werden, das sie prüfen und darüber entscheiden muß, ob die Petitionen nicht die Macht der Bischöfe überschreiten, und nur in diesem Falle sie an Uns befördern kann. Wenn jedoch Unsere Entscheidung dahin gelangt, ist der Präsident des erwähnten Kollegiums verpflichtet, sie der Entscheidung des Ministers der innern Angelegenheiten vorzulegen, der erwägt, ob in derselben nicht etwas die Staatsgesetze oder die Rechte des Monarchen Beeinträchtigendes enthalten sei; wenn dieß nicht der Fall ist, dann wird Unsere Entscheidung nach seinem Gutdünken und Willen ausgeführt.

Ehrwürdige Brüder! Ihr könnt ermessen, wie sehr ein solches von der weltlichen schismatischen Gewalt ergangenes Dekret zu verwerfen und zu verdammen sei; denn es zerstört den göttlichen Organismus der katholischen Kirche, stürzt die Kirchendisciplin, fügt Unserer obersten päpstlichen und der dem heiligen Stuhle und den Bischöfen zukommenden Gewalt und Autorität die größte Beleidigung zu, hemmt die Freiheit des obersten Hirten aller Gläubigen und treibt die Seelen in das beklagenswertheste Schisma, ja es verletzt und verwirft sogar das natürliche Recht bezüglich der den Glauben und das Gewissen betreffenden Angelegenheiten.

Ueberdieß ist die Warschauer Akademie aufgehoben, und der Chelmer und der Bettier ruthenischen Diöcese droht Verderben. Am meisten ist zu beklagen, daß sich ein Priester Wajsicki gefunden hat, der schwankenden Glaubens, mit Nichtachtung aller geistlichen Strafen und Censuren, mit Hintansetzung des furchtbaren Gerichtes Gottes sich nicht gescheut hat, die Regierung derselben Diöcese und den von der Civilgewalt ergangenen Auftrag anzunehmen, und mehrere Anordnungen bereits erlassen hat, die gegen die kirchlichen Disciplinen verstoßen und das unselige Schisma begünstigen.

(Folgt eine Aufforderung zum Gebet für die bedrängte Kirche in Italien und Polen.)

Gegeben zu Rom bei Sankt Peter am 17. Oktober 1867, im zwei und zwanzigsten Jahre Unseres Pontifikats. Pius IX. Papst.

---

9. a. Päpstliche Bulle

zur Einberufung des ökumenischen Concils auf den 8. Dezember 1869.

Pius, Bischof, Knecht der Knechte Gottes. Zum künftigen Gedächtniß.

Des ewigen Vaters Eingeborner Sohn (Aeterni Patris Unigenitus Filius) ist wegen seiner überaus großen Liebe, mit er Uns geliebt, von seinem himmlischen Throne herabgestiegen, um das ganze Menschengeschlecht vom Joche der Sünde und aus der Gefangenschaft des Satans und aus der Nacht des Irrthums, worin es durch des Stammvaters Schuld schon lange elendiglich schmachtete, in der Fülle der Zeiten zu befreien, und hat, ohne die Glorie des Vaters aufzugeben, sich aus der unbefleckten und heiligsten Jungfrau Maria mit einer sterblichen Hülle bekleidet und die vom Himmel gebrachte Lehre und Zucht des Lebens geoffenbart und sie mit so vielen wunderbaren Werken bezeugt und sich selbst als Geschenk und Sühnopfer Gott für uns hingegeben zum lieblichen Geruche. Ehe er aber nach Besiegung des Todes triumphirend zum Himmel auffuhr, um zur Rechten des Vaters zu sitzen, sandte er seine Apostel in die ganze Welt aus, damit sie das Evangelium predigten aller Kreatur, und gab ihnen die Gewalt, die mit seinem Blute erkaufte und gegründete Kirche zu regieren, welche eine Säule und Grundveste der Wahrheit ist und, mit himmlischen Schätzen bereichert, den sicheren Weg des Heils und das Licht der wahren Lehre allen Völkern zeigt und wie ein Schiff auf der hohen See dieser Welt dahin fährt, so daß sie, wenn die Welt untergeht, Alle, welche sie aufnimmt, unversehrt bewahrt. Damit aber die Regierung dieser Kirche immer recht und in der Ordnung vor sich ginge und das ganze christliche Volk allzeit in Einem Glauben, in Einer Lehre, Liebe und Gemeinschaft verharre, hat er sowohl verheißen, daß er selbst bis an's Ende der Zeiten beständig bei ihr sein werde, als auch aus Allen den Einen Petrus auserwählt, welchen er zum Fürsten der Apostel, zu seinem Statthalter hier auf Erden, zum Haupt-Fundament und Mittelpunkt seiner Kirche gesetzt hat, damit er sowohl mit dem Range der Ordnung und der Ehre, als mit der Fülle der vorzüglichsten und vollsten Autorität, Gewalt und Jurisdiktion die Lämmer und die Schafe weide, die Brüder stärke und die ganze Kirche regiere, und der Pförtner des Himmels sei, der Richter über das, was zu binden und zu lösen ist, so daß auch im Himmel

die Entscheidung seiner Urtheilssprüche giltig bleibe. Und weil die Einheit und Unversehrtheit der Kirche und ihre von demselben Christus eingesetzte Regierung beständig fest bleiben muß, darum verharrt und lebt in ganzer Fülle in den römischen Päpsten, den Nachfolgern Petri, welche auf diesen römischen Stuhl Petri gesetzt sind, Petri eigene, oberste Gewalt über die ganze Kirche, seine Jurisdiktion und sein Primat.

Darum haben die römischen Päpste, die von Christus dem Herrn selbst in der Person des heiligen Petrus auf göttliche Weise ihnen verliehene Gewalt und Sorge, die ganze Heerde des Herrn zu weiden, gebrauchend, niemals unterlassen, alle Anstrengungen zu machen, alle Maßregeln zu treffen, damit vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang alle Völker, Geschlechter und Nationen die evangelische Lehre erkennen und auf den Wegen der Wahrheit und Gerechtigkeit wandelnd das ewige Leben erlangen möchten. Alle aber wissen, mit welchen unermüdlichen Sorgen die römischen Päpste die Hinterlage des Glaubens, die Zucht des Klerus und seine heilige und gelehrte Unterweisung, sowie die Heiligkeit und Würde der Ehe zu schützen, die christliche Erziehung der Jugend beiderlei Geschlechtes täglich mehr zu befördern und die Religion, Frömmigkeit und Ehrbarkeit der Sitten der Völker zu pflegen, die Gerechtigkeit zu vertheidigen und für die Ruhe, die Ordnung, die Wohlfahrt und die Interessen auch der bürgerlichen Gesellschaft zu sorgen bestrebt waren.

Auch haben die Päpste, wo sie es für passend hielten, nicht unterlassen, zumal in höchst schweren Zeitwirren und Bedrängnissen unserer heiligen Religion und der bürgerlichen Gesellschaft allgemeine Concilien zu berufen, um mit den Bischöfen der ganzen katholischen Welt, welche der heilige Geist gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, sich zu berathen und mit vereinten Kräften alles das vorsorglich und weise festzustellen, was namentlich zur Definirung der Dogmen, zur Besiegung der grassirenden Irrthümer, zur Vertheidigung, Aufklärung und Entwicklung der katholischen Lehre, zum Schutze und zur Wiederherstellung der Kirchenzucht und zur Besserung der verderbten Sitten der Völker führen könnte.

Nun ist es aber Allen bekannt und offenkundig, von welchem schrecklichen Sturme die Kirche jetzt gerüttelt und von wie vielen und großen Uebeln auch die bürgerliche Gesellschaft heimgesucht wird. Denn von den erbittertsten Feinden Gottes und der Menschen wird die katholische Kirche und ihre heilsame Lehre und ehrwürdige Gewalt und höchste Autorität dieses apostolischen Stuhles bekämpft, niedergetreten, alles Heilige wird verachtet, die Kirchengüter werden geraubt, die Bischöfe und die angesehensten dem Dienste Gottes geweihten Männer und Personen, die sich durch ihre katholische Gesinnung auszeichnen, werden auf jede Weise gequält, die Ordensfamilien werden ausgerottet, gottlose Bücher aller Art und verderbliche Zeitungen und vielgestaltige höchst verderbliche Sekten allenthalben verbreitet und die Erziehung der unglücklichen Jugend fast überall dem Klerus genommen, und was noch schlechter ist, an nicht wenigen Orten den Lehrmeistern der Gottlosigkeit und des Irrthums übertragen. Daher ist zu Unserm und aller Guten höchsten Kummer und zum nie genug zu beklagenden Schaden der Seelen die Gottlosigkeit, Sittenverderbniß und zügellose Ungebundenheit, die Seuche schlechter Meinungen aller Art, aller Laster und Verbrechen, die Verletzung göttlicher und menschlicher Gesetze überall so verbreitet, daß nicht nur unsere heiligste Religion, sondern auch die menschliche Gesellschaft auf bejammernswerthe Weise in Verwirrung gestürzt und gequält wird.

In dieser Wucht von Bedrängnissen also, von denen Unser Herz zu Boden gedrückt wird, verlangt es Unser oberstes, von Gott Uns übertragenes Hirtenamt, daß Wir immer mehr alle Unsere Kräfte anwenden, um die Schäden der Kirche auszubessern, um für das Heil der ganzen Heerde des Herrn zu sorgen, um die verderblichen Anläufe und Bestrebungen Derjenigen zu unterdrücken, welche, wenn es je geschehen könnte, die Kirche und die bürgerliche Gesellschaft von Grund aus umstürzen würden; Wir aber haben mit Gottes Hilfe schon seit dem Beginne Unseres obersten Pontifikates niemals abgelassen, nach der Pflicht Unseres hochwichtigen Amtes in Unsern vielen Konsistorial-Allokutionen und apostolischen Schreiben Unsere Stimme zu erheben und die Sache Gottes und einer von Christus dem Herrn Uns anvertrauten heiligen Kirche mit allem Eifer standhaft zu vertheidigen, die Rechte dieses apostolischen Stuhles, der Gerechtigkeit und

der Wahrheit zu verfechten, die Nachstellungen feindlicher Menschen aufzudecken, die Irrthümer und falschen Lehren zu verdammen, die Sekten der Gottlosigkeit in die Acht zu erklären und für das Wohl der ganzen Heerde des Herrn zu wachen und zu sorgen.

Aber in die Fußstapfen Unserer erlauchten Vorfahren tretend, haben Wir es deßhalb für passend erachtet, alle ehrwürdigen Brüder, die Bischöfe der ganzen katholischen Welt, welche zur Theilnahme an Unsern Sorgen berufen sind, zu einem allgemeinen Concil zu vereinigen, was schon lange Unser Wunsch war. Diesen ehrwürdigen Brüdern aber, welche von ausgezeichneter Liebe zur katholischen Kirche entflammt, durch die ausnehmende Treue und Ergebenheit gegen Uns und diesen apostolischen Stuhl bewährt, um das Heil der Seelen bekümmert, durch Weisheit und Gelehrsamkeit ausgezeichnet sind und mit Uns die höchst traurige Lage sowohl der Kirche als des Staates beklagen, liegt nichts mehr am Herzen, als mit Uns in Gemeinschaft zu berathen und die heilsamen Gegenmittel gegen so viele Bedrängnisse anzuwenden. In diesem ökumenischen Concil ist nämlich Alles das mit genauer Prüfung zu erwägen und festzustellen, was zumal in diesen höchst schwierigen Zeiten auf die größere Ehre Gottes, auf die Unversehrtheit des Glaubens, die Zierde des Gottesdienstes, das ewige Heil der Menschen, die Zucht des Welt- und Ordensklerus und seine heilsame und tüchtige Bildung, die Beobachtung der Kirchengesetze, die Besserung der Sitten, die christliche Erziehung der Jugend und auf den gemeinsamen Frieden und die Eintracht Aller zuvörderst Bezug hat. Und mit angestrengtestem Eifer ist auch dafür zu sorgen, daß mit Gottes Hilfe alle Uebel von der Kirche und von der bürgerlichen Gesellschaft entfernt, daß die unglücklichen Irrenden auf den rechten Weg der Wahrheit zurückgeführt werden, daß nach Ausmerzung der Laster und Irrthümer Unsere erhabene Religion und ihre heilsame Lehre auf der ganzen Erde wieder auflebe und täglich mehr sich ausbreite und herrsche, und so Frömmigkeit, Ehrbarkeit, Gerechtigkeit, Liebe und alle christlichen Tugenden zum höchsten Nutzen der menschlichen Gesellschaft kräftig gedeihen und aufblühen. Denn Niemand wird jemals leugnen können, daß die Kraft der katholischen Kirche und ihrer Lehre nicht bloß das ewige Wohl der Menschen im Auge habe, sondern auch dem zeitlichen Wohl der Völker nütze und ihrer wahren Wohlfahrt, Ordnung und Ruhe, sowie auch dem Fortschritt und der Solidität der menschlichen Wissenschaft, wie die Jahrbücher der Heiligen- und der Profan-Geschichte es durch die glänzendsten Thatsachen klar und offen zeigen und beständig und augenscheinlich beweisen. Und weil Christus der Herr uns mit den Worten: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen," wunderbar erquickt, stärkt und tröstet, darum können wir nicht zweifeln, daß er selbst in diesem Concil Uns in der Fülle seiner göttlichen Gnade gegenwärtig sein will, damit wir das feststellen können, was auf irgend eine Weise zum Nutzen seiner heiligen Kirche gereicht. Nachdem Wir also vor Gott, dem Vater des Lichtes, in der Demuth Unseres Herzens Tag und Nacht die inbrünstigsten Gebete ausgegossen, haben Wir dieses Concil zu versammeln für gut befunden.

Gestützt auf die Autorität des allmächtigen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, sowie seiner heiligen Apostel Petrus und Paulus, welche Autorität auch Wir auf Erden innehaben, sowie auf Anrathen und Zustimmung Unserer ehrwürdigen Brüder, der Kardinäle der heiligen römischen Kirche, sagen und kündigen Wir daher an, berufen und bestellen Wir mit diesem Schreiben in Unsere theure Stadt Rom ein allgemeines ökumenisches Concil, das nächstes Jahr 1869 in der vatikanischen Basilika gehalten, am 8. Dezember, als am Feste der unbefleckten Gottesmutter und Jungfrau Maria begonnen, fortgesetzt und mit Gottes Hilfe zu seiner Ehre und zum Heile des gesammten christlichen Volkes beendet werden soll. Wir wollen und befehlen, daß von überall her sowohl Unsere ehrwürdigen Brüder, die Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe, als Unsere geliebten Söhne, die Aebte und alle Anderen, die nach Recht oder Vorrecht an den allgemeinen Concilien theilzunehmen und in denselben ihre Stimme abzugeben berufen sind, zu diesem von Uns angesagten, ökumenischen Concil herbeikommen mögen, indem Wir sie ermahnen, aneifern und eindringlich auffordern, bei jenem Eide, den sie Uns und diesem heiligen Stuhl geleistet, bei dem heiligen Gehorsam und bei jenen Strafen, die nach Recht oder Gewohnheit bei der Feier der

Concilien gegen die Säumigen beantragt und verhängt werden, dem heiligen Concilium bei- und anzuwohnen, wofern sie nicht durch ein begründetes Hinderniß, dessen Existenz sie jedoch den hiefür rechtmäßig bestellten Mitgliedern des Concils beweisen müssen, hievon abgehalten werden.

Wir hegen auch die Hoffnung, daß Gott, in dessen Hand die Herzen der Menschen sind, Unser Flehen gnädig erhören und mit seiner unaussprechlichen Gnade und Barmherzigkeit bewirken werde, daß die Fürsten aller Völker und besonders die katholischen Machthaber in der täglich steigenden Erkenntniß, daß die katholische Kirche der menschlichen Gesellschaft den größten Gewinn bringe und die festeste Grundlage der Reiche und Staaten sei, nicht nur Unsere ehrwürdigen Brüder, die Bischöfe und alle anderen oben Erwähnten am Besuche des Concils nicht hindern, sondern vielmehr sie hiebei unterstützen und fördern und mit allem Eifer, wie es katholischen Fürsten geziemt, Alles begünstigen werden, was zur größern Ehre Gottes und zum Nutzen des Concils gereichen kann.

Damit aber dieses Unser Schreiben und dessen Inhalt zur Kenntniß Aller, die es angeht, gelange und Niemand sich mit Unwissenheit entschuldigen könne, da doch vielleicht nicht an Alle, denen es namentlich zugehen sollte, die Zustellung möglich ist, so wollen und befehlen Wir, daß dieses Schreiben in der lateranensischen, vatikanischen und liberianischen Patriarchal-Basilika, während dort das Volk zum Gottesdienste versammelt ist, durch die Censoren Unserer Kurie oder einige öffentliche Notare mit lauter Stimme verlesen, dann an den Pforten der genannten Kirchen, sowie an den Thüren der apostolischen Kanzlei, an gewohnter Stelle des Campo Fiori und andern üblichen Orten angeschlagen werde, wo es einige Zeit zur allgemeinen Lesung angeheftet bleiben, und, falls es entfernt würde, in anderen Exemplaren wieder erneuert werden soll. Durch diese Lesung, Veröffentlichung und Anschlagung wollen Wir Alle, denen Unser Schreiben gilt, nach Verlauf von zwei Monaten nach Veröffentlichung und Anschlag so verpflichtet haben, als ob das Schreiben ihnen selbst vorgelesen und übergeben worden wäre, wobei Wir Abschriften, die durch öffentliche Notare gemacht und mit der Unterschrift und Petschaft eines geistlichen Würdenträgers versehen werden, volle und unzweifelhafte Glaubwürdigkeit zuerkennen.

Niemanden ist es also gestattet, dieses Blatt Unserer Ankündigung, Berufung, Vorschrift, Einschärfung und Bitte zu zerreißen oder ihm frech zu begegnen. Sollte Jemand dieß dennoch wagen, so wisse er, daß er den Zorn des allmächtigen Gottes und der heiligen Apostel Petrus und Paulus auf sich lade.

Gegeben zu Rom bei St. Peter im Jahre der Menschwerdung 1868, am 29. Juni, im 23. Jahre Unseres Pontifikats.

† Ich Pius, Bischof der katholischen Kirche.

L † S.

(Folgen die Unterschriften der anwesenden Kardinäle.)

---

9. b. Apostolisches Schreiben des heiligen Vaters

an alle nicht-unirten Patriarchen und Bischöfe des orientalischen Ritus.

Durch den unerforschlichen Rathschluß der göttlichen Vorsehung und ohne Unser Verdienst zum Nachfolger auf dem Stuhle des heiligsten Fürsten der Apostel erhoben, welcher, gemäß der ihm von Gott verliehenen Auszeichnung, der feste und unerschütterliche Fels ist, auf welchen der Erlöser seine Kirche gegründet hat, angetrieben durch die Verantwortlichkeit für die uns auferlegte Bürde, wünschen Wir sehnlichst und bemühen Uns, über Alle, welche auf irgend einem Punkte der Erde wohnen und die sich zum Christenthum bekennen, Unsere Sorgfalt auszudehnen und sie aufzufordern, in die Arme der väterlichen Liebe zu kommen. Gewiß, könnten Wir, ohne Unser Seelenheil schwer zu gefährden, auch den geringsten Theil des christlichen Volkes vernachlässigen, das durch das kostbare Blut

des Erlösers erkauft und durch das Wasser der Taufe zur Heerde des Herrn auserwählt, mit Recht Unsere ganze Wachsamkeit in Anspruch nimmt? Weil Wir beständig Unsere Gedanken darauf richten müssen, das Seelenheil Aller zu fördern, welche Christum erkennen und anbeten, haben Wir Unsere Aufmerksamkeit und väterliche Gesinnung namentlich auf jene Kirchen gerichtet, welche einstens durch das Band der Einheit mit diesem apostolischen Stuhl verschmolzen, durch ihre Heiligkeit und ihre Lehre glänzten und zur Ehre Gottes und dem Heile der Seelen reichliche Früchte trugen, jetzt aber durch die arglistigen Künste und Ränke desjenigen, welcher selbst im Himmel das erste Schisma hervorrief, zu Unserer höchsten Betrübniß sich von der Einheit der römischen Kirche, welche über den ganzen Erdkreis verbreitet ist, losgesagt und getrennt haben. Aus diesem Grunde haben Wir schon in den ersten Tagen Unseres Pontifikates Worte des Friedens und der Liebe mit aller Inbrunst Unseres Herzens zu Euch gesprochen. Wenn auch dieselben nicht vom gewünschten Erfolg begleitet waren, so haben Wir doch noch nicht die Hoffnung aufgegeben, daß der allgütige und allbarmherzige Urheber des Heiles und des Friedens Unsere Gebete gnädig erhören werde.

Nachdem Wir nun auf den Rath Unserer ehrwürdigen Brüder, der Kardinäle der heiligen römischen Kirche, für das kommende Jahr ein ökumenisches Concil bekannt gegeben und berufen haben, welches zu beginnen hat am 8. Dezember, dem Feste der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria, Mutter Gottes, richten Wir abermals Unsere Stimme an Euch, und mit dem größten Eifer Unserer Seele bitten, ermahnen und beschwören Wir Euch, Ihr wollet bei diesem allgemeinen Concil erscheinen, gleichwie Eure Vorgänger kamen zum zweiten Concil von Lyon, welches abgehalten wurde vom heiligen Gregor X., Unserm Vorgänger ehrwürdigen Andenkens; und zum Concil von Florenz, gleichfalls abgehalten von Unserm Vorgänger erfreulichen Andenkens, Eugen IV., auf daß die Bande der alten Liebe erneuert und der Friede der Väter auf's Neue erblühe und diese himmlische und heilsame Gabe Christi, welche durch die Dürre der Zeiten gelitten, nun, nachdem sie durch lange Trauer umwölkt und durch anhaltende Streitigkeiten verdunkelt gewesen, auf's Neue im Glanze der erwünschten Vereinigung strahle.

Dieß sei die süße Frucht des Segens, mit welchem Jesus Christus, unser Aller Herr und Erlöser, seine vielgeliebte unbefleckte Braut, die katholische Kirche, tröstet und ihre Thränen in der Bitterkeit der Zeiten lindert und trocknet, auf daß, nachdem alle Spaltung beseitigt, die früher uneinigen Stimmen, in vollem einheitlichen Sinne den Lobgesang Gottes anstimmen, der die Trennung unter uns nicht will, sondern uns durch den Apostel befiehlt, ein und dasselbe zu sprechen und zu denken; und unaufhörliche Danksagungen werden dem Vater der Erbarmungen darbringen alle Heiligen seines Himmels, namentlich die glorreichen Väter und Lehrer der morgenländischen Kirchen, wenn sie sehen, daß wiederhergestellt ist in Bezug auf diesen heiligen Stuhl, den Mittelpunkt der Einheit und Wahrheit, jene Gemeinschaft, welche sie trotz aller Mühseligkeiten stets aufrecht erhalten, theils durch ihre Lehre, theils durch ihr Beispiel, da in ihrem Herzen durch den heiligen Geist die Liebe desjenigen ausgegossen war, der durch sein Blut Alle versöhnte und den Frieden gab, der da wollte, daß das Zeichen seiner Schüler die Einigkeit sei und der zum Vater betete: „Ich bitte dich, laß sie eins sein, wie auch wir eins sind."

Gegeben zu Rom bei St. Peter, am 9. September 1868, im drei und zwanzigsten Jahre Unseres Pontifikates. **Pius IX. Papst.**

---

9. c. Apostolisches Schreiben des heiligen Vaters
an alle Protestanten und andere Nichtkatholiken.

Ihr Alle wisset bereits, daß Wir, obwohl ohne Unser Verdienst auf diesen Stuhl Petri erhoben, und daher betraut mit der obersten Leitung der ganzen katholischen Kirche und als höchster Vorsteher zur Sorge für sie von Gott und Unserm Herrn Jesus Christus aufgestellt, Unsere ehrwürdigen Brüder, die Bischöfe des ganzen Erdkreises, zu Uns zu rufen und ein ökumenisches Concil im nächsten Jahre einzuberufen für zweckdienlich erachtet haben, um mit eben diesen Unsern ehrwürdigen Brüdern, welche berufen sind, an Unserer Hirtensorgfalt Theil zu nehmen, diejenigen Beschlüsse zu fassen, welche geeignet und nothwendig sind, sowohl um die Finsternisse so vieler Verderben bringender Irrthümer zu verscheuchen, welche zum größten Schaden der Seelen allenthalben von Tag zu Tag mehr zur Herrschaft gelangen und zügellos sich verbreiten, als auch um bei den Unserer Sorgfalt anvertrauten christlichen Völkern das Reich des wahren Glaubens, der Gerechtigkeit und des wahren Friedens Gottes von Tag zu Tag mehr zu erbauen und zu erweitern. Und indem Wir fest auf das so feste und von der Liebe geschlungene Band der Einigung vertrauen, durch welches Unsere ehrwürdigen Brüder mit Uns und diesem Unsern apostolischen Stuhle auf eine wunderbare Weise verbunden sind, da dieselben in all' der Zeit Unserer obersten Kirchenleitung es nie unterließen, gegen Uns und diesen apostolischen Stuhl die glänzendsten Beweise der Treue und Liebe und Anhänglichkeit abzulegen, so dürfen Wir wohl auch fest darauf hoffen, daß wie andere allgemeine Concilien in früheren Jahrhunderten, so auch das für das gegenwärtige Jahrhundert von Uns angesagte ökumenische Concil mit Hilfe der göttlichen Gnade die reichsten und erfreulichsten Früchte zur größern Ehre Gottes und des ewigen Heiles der Menschen bringen werde.

Aufgerichtet durch diese Hoffnung und angefeuert und getrieben von der Liebe Unseres Herrn Jesu Christi, der für das Heil des ganzen Menschengeschlechtes sein Leben hingegeben, können Wir gar nicht anders, als daß Wir bei Gelegenheit des künftigen Concils auch an alle Jene Unsere väterlichen und apostolischen Worte richten, welche, obwohl sie denselben Herrn Jesum Christum als ihren Heiland anerkennen und sich des christlichen Namens rühmen, doch den wahren christlichen Glauben nicht bekennen und nach keiner Einigung mit der katholischen Kirche streben. Wir beabsichtigen, sie mit allem Eifer und mit aller Liebe zu ermahnen und aufzumuntern und sie zu beschwören, doch recht ernstlich darüber nachzudenken und darauf zu achten, ob sie auch wirklich auf dem von Jesu Christo vorgezeichneten Wege, der zum ewigen Heile führt, sich befinden.

Denn dieß kann Niemand antasten oder bezweifeln, daß Jesus Christus selbst, um allen menschlichen Generationen die Früchte seiner Erlösung zuzuwenden, auf Erden eine einzige Kirche auf Petrus gegründet hat, welche ist die einige, heilige, katholische und apostolische Kirche, und daß er ihr alle nothwendige Gewalt gegeben, um die Hinterlage des Glaubens unversehrt und unverletzt zu bewahren und sie allen Völkern, Geschlechtern und Nationen zu überliefern, damit durch die Taufe alle in seinen mystischen Leib eingefügt würden und in ihnen immerdar erhalten und gemehrt würde jenes neue Leben der Gnade, ohne welches Niemand ein Verdienst für die Ewigkeit und das ewige Leben selbst erwerben kann und damit eben diese Kirche, welche seinen mystischen Leib bildet, in ihrem Wesen unerschüttert und unberührt bis an's Ende der Zeiten bleibe und all' ihren Söhnen alle Mittel des Heiles zu bieten vermöge. Wer aber nun sorgfältig betrachtet und erwägt, in welcher Lage sich die verschiedenen, unter sich sogar uneinigen religiösen Gesellschaften befinden, welche von der katholischen Kirche getrennt sind, die seit Christus dem Herrn und den Zeiten seiner Apostel durch ihre rechtmäßigen heiligen Hirten stets jene ihr von Gott übertragene Gewalt ausgeübt hat und in der Gegenwart ausübt, der muß sich von selbst leicht überzeugen, daß keine ein-

zelne von jenen Gesellschaften insbesondere, noch alle mit einander die Eine und katholische Kirche bilden und sein können, welche der Herr selbst gegründet und erbaut und deren Bestand er gewollt hat; und daß sie auf keine Weise ein Glied oder ein Theil dieser Kirche genannt werden können, dieweil sie von der katholischen Einheit sichtbar getrennt sind. Denn da diese Gesellschaften jener lebendigen und von Gott eingesetzten Autorität entbehren, welche die Menschen die Glaubenssachen und die Disciplin der Sitten lehrt, sie leitet und in all' den Dingen, welche das ewige Heil betreffen, für sie maßgebend ist, so sind diese Gesellschaften unter sich in ihrer Lehre stets von einander abgewichen und diese Beweglichkeit und Veränderlichkeit hört bei ihnen auch gar nie auf. Jedermann sieht also leicht ein und erkennt klar und deutlich, daß gerade dieß der von Christus dem Herrn eingesetzten Kirche am meisten widerstreite, da in ihr die Wahrheit immer unbeweglich und keinen Schwankungen ausgesetzt sein darf, weil ihr dieselbe als ein auf's unversehrteste zu bewahrendes Vermächtniß übergeben wurde, für dessen Schutz ihr die Gegenwart des heiligen Geistes und die stetige Beihilfe verheißen worden ist. Niemanden ist es auch unbekannt, daß aus diesen Zwistigkeiten der Lehren und Meinungen auch soziale Spaltungen hervorgehen, und daraus gleichfalls aus ihrem Ursprung jene unzähligen Sekten und Gemeinschaften entstehen, welche zum größten Schaden der Christenheit und des weltlichen Staatswesens täglich mehr sich verbreiten.

Wer daher die Religion als das Fundament der menschlichen Gesellschaft erkennt, der wird auch nicht umhin können, anzuerkennen und einzugestehen, welch' große Macht auf die bürgerliche Gesellschaft die Spaltung und Zwietracht der sich gegenseitig bekämpfenden Religions-Gesellschaften ausgeübt hat und wie heftig die Läugnung der Autorität, welche von Gott begründet ist zum Zwecke der Regelung der Ueberzeugungen des menschlichen Verstandes und der Leitung der Handlungen der Menschen, sowohl im privaten als im gesellschaftlichen Leben, jene höchst unglücklichen Bewegungen und Verwirrungen der Dinge und der Zeiten, durch welche fast alle Völker in beklagenswerther Weise beunruhigt und heimgesucht sind, befördert und genährt hat.

Möchten daher alle Jene, welche nicht zur Einheit und Wahrheit der katholischen Kirche halten (S. Aug. ep. 61, al. 223), die Gelegenheit dieses Concils benützen, in welchem ihnen die katholische Kirche, der ja ihre eigenen Voreltern früher angehört hatten, einen neuen Beweis ihrer innigsten Liebe und ihrer unüberwindlichen Lebenskraft ablegt, und dem Drange ihres eigenen Herzens entsprechend, sich aus jenem Zustande herausreißen, in welchem sie über ihr eigenes Heil doch nicht ruhig sein können. Möchten sie nicht aufhören, dem Gotte der Erbarmungen das heißeste Flehen darzubringen, daß er die Mauer der Trennung niederwerfe, die Finsterniß der Irrthümer zerstreue und sie in den Schooß der heiligen Mutterkirche zurückführe, in welcher ihre Vorfahren die heilsame Weide des Lebens gehabt, in welcher allein die unverfälschte Lehre Jesu Christi bewahrt und überliefert wird, und die Geheimnisse der himmlischen Gnade ausgespendet werden.

Wir nun, indem Uns gemäß Unseres obersten Apostelamtes obliegt, alle Pflichten eines guten Hirten auf das Sorgfältigste zu erfüllen und alle Menschen des ganzen Erdkreises mit väterlicher Liebe zu umfassen, richten dieses Unser Schreiben an alle von Uns getrennten Christen, worin Wir inständigst ermahnen und beschwören, zu dem Einen Schafstall Christi zurückzueilen; denn Nichts wünschen Wir mehr und von ganzem Herzen, als ihr Heil in Christo Jesu und Wir müßten fürchten von eben diesem Unserem Richter einst zur Rechenschaft gezogen zu werden, wenn Wir nicht auch ihnen, was an Uns liegt, den Weg zur Erlangung des ewigen Heiles zeigten und offen hielten. Niemals, wahrlich, werden Wir aufhören mit allem Bitten und Flehen und Danksagung, Tag und Nacht für sie die Fülle himmlischen Lichtes und der Gnaden von dem ewigen Hirten der Seelen demüthigst und inständigst zu erflehen. Und da Wir ohne Unser Verdienst in stellvertretender Weise sein Hirtenamt hier auf Erden führen, so erwarten Wir mit glühendster Liebe und mit offenen Armen die Rückkehr der verirrten Kinder zur katholischen Kirche, um sie auf's liebevollste in das Haus des himmlischen Vaters aufzunehmen und sie mit den unerschöpflichen Schätzen desselben bereichern zu können. Denn von dieser so heiß ersehnten Rückkehr zur Wahrheit und Gemeinschaft der katholischen Kirche hängt nicht bloß das Heil der Einzelnen, sondern

vorzüglich auch der ganzen christlichen Gesellschaft ab und die ganze Welt kann so lange nicht des wahren Friedens sich erfreuen, als nicht Ein Schafstall und Ein Hirte wird.

Gegeben zu Rom bei Sankt Peter, am 13. September 1868, im drei und zwanzigsten Jahre Unseres Pontifikates. **Pius IX. Papst.**

---

10. Allokution

im Konsistorium vom 22. Juni 1868.

Ehrwürdige Brüder!

Niemals hätten Wir geglaubt, ehrwürdige Brüder, daß Wir nach der Konvention, die Wir zur Freude aller Guten mit dem Kaiser von Oesterreich und apostolischen Könige vor bereits 13 Jahren abgeschlossen, gezwungen werden könnten, am heutigen Tage die überaus schweren Kränkungen und Bedrängnisse zu beklagen, mit welchen nun die Kirche im Kaiserthume Oesterreich durch feindselige Menschen auf traurige Art heimgesucht und verfolgt wird. Am 21. Dezember v. Js. wurde nämlich von der östreichischen Regierung ein wahrhaft unseliges (infanda sane) Gesetz als Staatsgrundgesetz gegeben, das in allen Theilen des Reiches, auch den rein katholischen, volle Giltigkeit haben soll. Durch dieses Gesetz wird eine unbedingte Freiheit aller Meinungen und Preßerzeugnisse, des Glaubens, des Gewissens und der Lehre festgestellt, wird den Bürgern jedes Kultus die Erlaubniß ertheilt, Unterrichts- und Erziehungsanstalten zu errichten, werden alle wie immer gearteten Religionsgenossenschaften einander gleichgestellt und vom Staate anerkannt. Sobald Wir davon zu Unserm Schmerze Kunde erhielten, hätten Wir gerne gleich Unsere Stimme erhoben; doch zogen Wir, der Langmuth folgend, das Schweigen vor, besonders in der Hoffnung, die österreichische Regierung werde den gerechtesten Vorstellungen Unserer ehrwürdigen Brüder, der Bischöfe Oesterreichs, ein geneigtes Ohr schenken, gesünderen Rath annehmen und besseren Sinnes werden. Vergeblich waren aber Unsere Hoffnungen. Am 25. Mai d. Js. erließ dieselbe Regierung ein Gesetz, das alle Völker jenes Reiches, auch die katholischen, verpflichtet und befiehlt: Die Kinder aus gemischten Ehen folgen der Religion des Vaters, wenn sie männlich, der der Mutter, wenn sie weiblich sind; Kinder unter 7 Jahren müssen am Abfall der Eltern vom rechten Glauben theilnehmen. Durch dasselbe Gesetz wird außerdem alle verbindliche Kraft jenen Versprechungen genommen, welche die katholische Kirche mit Grund und vollstem Rechte begehrt und vorschreibt, bevor eine Mischehe eingegangen wird; die Apostasie von der katholischen, wie von der christlichen Religion wird zum bürgerlichen Rechte erhoben, alle Autorität der Kirche über die Friedhöfe beseitigt und den Katholiken auferlegt, auf ihren Gottesäckern die Leichen der Ketzer zu beerdigen, wenn letztere eigene Friedhöfe nicht haben. Am selben Tage des 25. Mai d. Js. scheute sich dieselbe Regierung nicht, auch ein Ehegesetz zu veröffentlichen, das die auf Grund Unserer oben erwähnten Konvention erlassenen Gesetze vollständig aufhebt und die alten österreichischen Gesetze, die mit dem Kirchengesetze im schroffsten Gegensatze stehen, wieder einführt; deßgleichen wird die höchst verwerfliche sogenannte Civilehe eingeführt und für den Fall angeordnet, daß die Kirchenbehörde die Eheschließung verweigert aus einem Grunde, der von der bürgerlichen Gewalt nicht als giltig und gesetzlich anerkannt wird. Mit eben diesem Gesetze hat auch jene Regierung alle Autorität und Gerichtsbarkeit der Kirche in Ehesachen, sowie die Ehegerichte derselben aufgehoben. Ebenso hat sie ein Gesetz über die Schulen veröffentlicht, durch welches aller Einfluß der Kirche beseitigt und verfügt wird, daß die oberste Leitung des Unterrichts- und Erziehungswesens, sowie die Ueberwachung und Aufsicht der Schulen dem Staate allein zustehe und nur der Religions-Unterricht in den Volksschulen den verschie-

denen Kultusbehörden überlassen sei, daß weiter jede Religionsgesellschaft ohne Unterschied eigene Schulen für die Kinder ihres Glaubensbekenntnisses errichten könne, unter der Bedingung, daß auch diese Schulen der obersten Staatsaufsicht unterliegen und die Lehrbücher von den Civilbehörden geprüft werden, mit Ausnahme jener Bücher, welche dem Religionsunterrichte dienen und von der Kirchenbehörde zu prüfen sind.

Ihr sehet mithin, ehrwürdige Brüder, wie verwerflich und verdammenswerth jene von der österreichischen Regierung erlassenen abscheulichen (abominabiles) Gesetze sind, welche die Lehre der katholischen Kirche, ihre ehrwürdigen Rechte, ihre Autorität und göttliche Konstitution, sowie die Gewalt Unseres und dieses apostolischen Stuhles, Unsere erwähnte Konvention, ja selbst das Naturrecht auf's Höchste verletzen. Von der Sorge für alle Kirchen, die Christus der Herr Uns übertrug, geleitet, erheben Wir denn die apostolische Stimme in dieser Eurer erlauchten Versammlung und kraft Unserer apostolischen Autorität verwerfen und verdammen Wir die angeführten Gesetze, und im Allgemeinen, wie im Besonderen Alles, was in diesen, wie in anderen Dingen gegen die Rechte der Kirche von der österreichischen Regierung oder von untergeordneten Behörden verordnet, gethan oder wie immer verfügt worden ist; kraft derselben Autorität erklären Wir diese Gesetze sammt ihren Folgerungen als durchaus nichtig und immerdar ungiltig (nullinsque roboris fuisse ac fore). Die Urheber derselben aber, besonders, die sich Katholiken zu sein rühmen, und Alle, die besagte Gesetze vorzuschlagen, zu beschließen, zu approbiren und auszuführen sich unterfingen, ermahnen und beschwören Wir, der Censuren und geistlichen Strafen zu gedenken, die nach den apostolischen Konstitutionen und den Dekreten der ökumenischen Concilien diejenigen, welche die Rechte der Kirche verletzen, ipso facto auf sich laden.

Inzwischen aber wünschen Wir von ganzem Herzen Glück im Herrn und spenden Wir verdientes Lob Unsern ehrwürdigen Brüdern, den Erzbischöfen und Bischöfen Oesterreichs, welche mit bischöflicher Kraft nicht abgelassen haben, in Wort und Schrift die Sache der Kirche und Unsere erwähnte Konvention unerschrocken zu wahren und zu vertheidigen und die Heerde an ihre Pflicht zu mahnen. Und gar sehr wünschen Wir, daß Unsere ehrwürdigen Brüder, die Erzbischöfe und Bischöfe von Ungarn, das herrliche Beispiel ihrer Amtsbrüder nachahmen und mit dem gleichen lebendigem Eifer auf die Wahrung der Rechte der Kirche und auf die Vertheidigung dieser Uebereinkunft alle Mühe verwenden mögen.

In so großen Bedrängnissen aber, von welchen die Kirche in diesen höchst betrübten Zeiten überall heimgesucht wird, wollen Wir nicht aufhören, ehrwürdige Brüder, mit immer glühenderem Eifer in der Demuth Unseres Herzens Gott zu bitten, daß er mit seiner allmächtigen Kraft alle die ruchlosen Anschläge seiner und seiner heiligen Kirche Feinde zu nichte machen und ihre gottlosen Bestrebungen unterdrücken, ihren Sturm abschlagen und sie in seiner Barmherzigkeit auf die Pfade der Gerechtigkeit und des Heils zurückführen möge.

---

11. Allokution

im Konsistorium vom 25. Juni 1869.

Ehrwürdige Brüder!

Wir können nicht umhin, in dieser erhabenen Versammlung mit dem tiefsten Schmerze Unseres Gemüthes über das neue und der katholischen Kirche, ihrer Immunität, ihrer Freiheit und ihren Rechten höchst nachtheilige von der subalpinischen (italienischen) Regierung erlassene und verkündete Gesetz Unser Bedauern auszudrücken. Wir sprechen hier nämlich von jenem Gesetze, durch welches die besagte Regierung, nachdem sie so viele, fast unzählige Ruchlosigkeiten und Ungerechtigkeiten an der Kirche, ihren Heiligthümern, Dienern und Gütern verübt hat, die Kleriker der Militärconscription zu unterwerfen kein Bedenken trug.

Wer sieht nicht ein, wie schädlich und feindselig für die Kirche dieß Gesetz ist, das die Kirche an der Ausübung ihres von Christus dem Herrn selbst ertheilten Rechtes hindert, und die Wahl tauglicher und unentbehrlicher Diener beschränkt, die von Christus bestellt sind, seine heilige Religion zu schützen, zu verbreiten und bis zum Ende der Welt für das Heil der Seelen zu sorgen, jenes Gesetz, das vorzüglich darauf abzuzielen scheint, daß in diesem so unglücklichen Italien, wenn es je geschehen könnte, die katholische Religion von Grund aus zerstört und ausgerottet würde?

Es fehlen Uns in der That die Worte, ein derartiges Gesetz nach Gebühr zu verwerfen und zu verdammen. Jedermann weiß, daß Wir hinsichtlich der Obliegenheit Unseres apostolischen Amtes nicht versäumt haben, Unserm Berufe eifrigst nachzukommen und daß sämmtliche Bischöfe Italiens, Unsere ehrwürdigen Brüder, zum großen Ruhme ihres Namens ihre begründeten Klagen, Reklamationen und Einsprachen erhoben haben, damit dieses Gesetz nicht verwirklicht würde. Könnten wir doch bei dieser Gelegenheit Uns enthalten, ehrwürdige Brüder, die gar schweren Uebel und Schäden zu betrauern, durch welche gegenwärtig Unsere heiligste Religion auch im Kaiserthume Oesterreich und im Königreiche Ungarn auf beklagenswerthe Weise bemackelt und erniedrigt wird!

Die Nachrichten ferner, die aus dem Königreiche Spanien über kirchliche Verhältnisse zu Uns gelangen, bringen Uns keinen Trost, ja vielmehr Traurigkeit und Betrübniß. Die russische Regierung aber fährt fort, die katholische Kirche zu verfolgen und fast aus allen Diöcesen, sogar mit Anwendung von Gewalt, die Bischöfe zu vertreiben und in die Verbannung zu schicken, weil sie ihrer Pflicht gemäß die Stimme und Befehle des Stellvertreters Christi auf Erden zu hören und auszuführen gewillt sind; auch duldet sie nicht, daß jene Bischöfe, selbst wenn es der größte Vortheil der Kirche durchaus erfordert, die Grenzen dieses Reiches überschreiten. Außerdem hindert sie täglich mehr auf alle Weise, daß jene Gläubigen mit Uns und diesem apostolischen Stuhle frei verkehren können.

Inmitten der überaus großen Bedrängnisse aber, die Uns umlagern, gereicht Uns zu nicht geringem Troste der höchst lobenswerthe pastorale Eifer, mit dem die Bischöfe die katholische Sache männlich schützen und die Grundlehren Unseres heiligen Glaubens unversehrt zu bewahren und die Einheit der Kirche zu vertheidigen bemüht sind gegen die vielfachen Versuche und Ränke, womit gottlose Menschen ihre Irrthümer zu verbreiten sich erkühnen. Vertrauen Wir auch, daß in Zukunft der ganze katholische Klerus die erhabenen Beispiele seiner Bischöfe nach Kräften nachzuahmen und ihnen nachzueifern sich bestreben werde. Indessen ermahnen Wir alle jene Feinde Christi und der heiligen Kirche wieder und wieder, daß sie endlich einmal ernstlich in Erwägung ziehen, wie schrecklich Gott ist in den Strafen, die er über seine und seiner Kirche Feinde verhängt. Wir aber, ehrwürdige Brüder, wollen nicht aufhören, mit den heißesten und demüthigsten Bitten den Vater der Erbarmung anzuflehen und zu beschwören, daß er alle armen Verirrten vom Wege des Verderbens auf die rechte Bahn der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Heiles zurückführe, und die katholische Kirche überall mit neuen und glänzenderen Triumphen täglich mehr schmücke und erhöhe.

---

12. Allokution

bei der Vorsitzung des allgemeinen Concils am 2. Dezember 1869.

Ehrwürdige Brüder!

Indem Wir im Begriffe stehen, in wenigen Tagen die Sitzungen des heiligen allgemeinen Vatikanischen Concils zu eröffnen, erscheint Uns nichts angemessener und erfreulicher, als an Euch Alle, die Ihr nach Unsern Wünschen heute hier versammelt seid, diese Ansprache zu halten und die besondere Liebe, die Wir in der Tiefe Unseres Herzens tragen, Euch kund zu geben.

Da es nämlich von äußerster Wichtigkeit ist, für die vielen Uebel, welche gegenwärtig auf die christliche und bürgerliche Gesellschaft so störend einwirken, Heilmittel zu finden, haben Wir es in der Würde Unseres apostolischen Amtes und in der Natur der Sache gelegen erachtet, vor dem Beginne der conciliarischen Thätigkeit zur Erwerbung jeglicher Gnade die Beihilfe des himmlischen Segens von Gott dem Allgütigen für Euch zu erflehen und haben es für nöthig gehalten, Euch jene in Unserm apostolischen Erlasse zusammengestellten und veröffentlichten Normen zu behändigen, welche Wir zur gehörigen und ordnungsmäßigen Erledigung der Conciliar-Geschäfte festzusetzen für gut befunden haben. Dieß ist es, ehrwürdige Brüder, was Wir mit Hilfe Gottes und der unbefleckten Gottesgebärerin in dieser so hochansehnlichen Versammlung heute thun und Wir können nicht genug mit Worten den ungemeinen Trost schildern, den Uns dieses Euer so erwünschtes und vom Gehorsam gegen den apostolischen Ruf zeugendes zahlreiches Erscheinen einflößt, wenn Wir Euch endlich aus allen Theilen des katholischen Erdkreises um des von Uns angekündigten Conciliums willen in diese erhabene Stadt zusammengekommen und durch den höchsten Einklang der Herzen mit Uns vereinigt vor Uns sehen; Euch, welche eine besondere Ergebenheit gegen Uns und den apostolischen Stuhl, ein bewunderungswürdiger Eifer im Wirken für das Reich Christi, und bei Mehreren auch das Dulden von Trübsal für Christus mit Recht Unserm Herzen so theuer macht. Diese Eure innige Verbindung mit Uns, ehrwürdige Brüder, ist Uns aber um so lieber, als Wir, wenn Wir in derselben bleiben, in die Fußstapfen der Apostel treten, welche Uns von ihrer einmüthigen und beständigen Verbindung mit dem göttlichen Meister herrliche Beispiele hinterlassen haben. Ihr wißt nämlich aus den heiligen Büchern, daß, als Christus der Herr das palästinische Land durchreiste und predigend und das Reich Gottes verkündend durch Städte und Flecken kam, alle Apostel mit gleicher Ergebenheit an seiner Seite hingen und daß die Zwölfe, wie der heilige Lukas (8, 1) sagt, wo er immer hinging, treu um ihn waren. Dieser innige Verband der Apostel zeigte sich noch glänzender damals, als der göttliche Meister zu Kapharnaum vor den Juden ausführlicher über das Geheimniß der heiligen Eucharistie handelte; damals nämlich, als jenes fleischlich gesinnte und stumpfgeistige Volk von einer solchen Liebesthat sich nicht überzeugen konnte und des Meisters sich so überdrüssig zeigte, daß sich nach dem Zeugnisse des Johannes Viele von den Schülern entfernten und nicht mehr mit ihm wandelten, blieb doch die Liebe der Apostel unwandelbar in der Verehrung und im Gehorsame gegen den Meister und als Jesus die Apostel fragte, ob auch sie gehen wollten, brach Petrus unwillig in die Worte aus: „Herr, wohin sollen wir gehen?“ und fügte als Grund seines Entschlusses, dem Herrn mit beständiger Treue zu folgen, bei: „du hast die Worte des ewigen Lebens.“ Was sollte Uns, wenn Wir dieses erwägen, süßer oder erfreulicher erscheinen, als diese Unsere innige Verbindung, was sollten Wir ferner fester und dauerhafter bewahren? Gewiß werden Uns, obwohl Wir im Namen Christi eins sind, weder Widersprüche, noch Kämpfe fehlen, noch wird auch der Feind säumig sein, der nichts mehr wünscht, als Unkraut zu säen; allein eingedenk der apostolischen Festigkeit und Standhaftigkeit, welche es verdiente, durch das Lob des Herrn ausgezeichnet zu werden, „Ihr seid es, die Ihr in der Versuchung bei mir bleibt;“ eingedenk des ausdrücklichen Wortes des Herrn „wer nicht mit mir ist, ist wider mich,“ müssen gleicher Weise auch Wir Unseres Amtes eingedenk sein und eifrigst es Uns angelegen sein lassen, daß Wir mit unerschütterlicher Treue und Festigkeit Christus nachfolgen und jederzeit einmüthigen Sinnes ihm anhangen. Wir sind nämlich, ehrwürdige Brüder, in einer Lage, daß Wir in Schlachtreihe gegen vielerlei und dazu höchst leidenschaftliche Feinde einen schon lange währenden Kampf bestehen. Wir müssen die geistlichen Waffen Unseres Herrn gebrauchen und gestützt theils auf die göttliche Macht theils auf den Schild der Liebe, der Geduld, des Gebetes und der Standhaftigkeit die ganze Wucht des Kampfes ertragen. Doch Wir dürfen nicht fürchten, es möchten Uns in diesem Kampfe die Kräfte ausgehen, wenn Wir nur Auge und Herz zum Schöpfer und Vollender Unseres Glaubens erheben wollen. Denn wenn die Apostel daraus, daß sie Aug und Sinn auf Jesus Christus hefteten, hinlänglich Kraft und Stärke gewannen, um alle Widerwärtigkeiten herzhaft ertragen zu können, so werden auch Wir, wenn Wir zu ihm aufblicken, an dem heilbringenden

Pfande Unserer Erlösung, in diesem Anblicke, aus dem jede göttliche Kraft strömt, Kraft und Stärke finden, um über die Verläumbdungen, Ungerechtigkeiten und Kunstgriffe der Feinde Herr zu werden; und es wird uns freuen, aus dem Kreuze Christi für Uns und so viele Unglückliche, die vom Wege der Wahrheit abirren, Heil zu schöpfen. Doch nicht zufrieden, Unsern Erlöser anzublicken, müssen Wir auch einen fügsamen Geist anziehen, um ihm aus ganzem Herzensgrunde freudig zu Gebot zu stehen. Dieß hat der himmlische Vater selbst mit dem Gewichte seiner Majestät befohlen, als er bei der Verklärung Christi des Herrn auf einem hohen Berge vor auserwählten Zeugen sprach: „Dieß ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe; ihn höret!" Jesum wollen Wir also mit bereitwilliger Unterwerfung des Geistes in allen Dingen hören, vornehmlich aber in jener Sache, die ihm selbst so sehr am Herzen lag, daß er in der Voraussicht der Schwierigkeiten, denen sie einmal in der Welt ausgesetzt sein sollte, im Hinblick auf dieselbe beim letzten Abendmahle seinen Vater inbrünstig und zu wiederholten Malen zu bitten nicht unterließ: „Heiliger Vater, bewahre sie, die du mir gegeben, in deinem Namen, auf daß sie eins seien, wie auch wir." Allen sei also Eine Seele mit Einem Leibe in Christus Jesus. Gewiß dient Uns nichts Anderes zum größeren Troste, als wenn Wir den Eingebungen Christi beständig das Ohr des Herzens leihen; auf diese Weise werden Wir erkennen, daß auch Wir mit Christus sind und finden, daß ein deutliches Pfand des ewigen Heiles in uns ist, denn „wer aus Gott ist, der hört die Worte Gottes." (Joh. 8, 47.)

Diese Worte Unserer oberhirtlichen Mahnung, die Wir aus innerstem Herzensgrunde geschöpft haben, möge der allmächtige und barmherzige Gott unter der Fürbitte der unbefleckten Mutter Gottes mit seinem mächtigen Beistande bekräftigen und gnädig bewirken, daß sie mit reichlichen Früchten gesegnet werden. Er möge dann sein Angesicht auch Euch, ehrwürdige Brüder, zuwenden und Euch an Leib und Seele die Gnade seines Segens zu Theil werden lassen: am Leibe nämlich, damit Ihr alle mit Eurem heiligen Amte unzertrennlich verbundenen Mühen muthig und freudig ertragen könnt, an der Seele, damit Ihr mit himmlischem Beistande in reichlichem Maße erfüllt durch das Beispiel eines priesterlichen Lebens und durch den Glanz aller Tugenden zum Heile der christlichen Heerde voranleuchtet. Die Gnade dieses Segens möge Euch aber beständig zur Seite stehen und alle Tage Eures Lebens mild umwehen, auf daß Eure Tage als voll erfunden werden, voll Heiligkeit und Gerechtigkeit, voll von Früchten heiliger Werke, in denen Unser wahrer Reichthum und Unser Ruhm besteht. Und so wird es Uns glücklich gelingen, daß Wir nach vollendeter irdischer Wanderschaft an jenem letzten Lebenstage mit dem königlichen Propheten ohne Furcht ausrufen können: „Ich bin erfreut über das, was mir gesagt wurde, Wir werden eingehen in das Haus des Herrn" und daß Wir mit voller Zuversicht hoffen dürfen den offenen Zutritt zum heiligen Berge Sion, zum himmlischen Jerusalem.

---

13. Allokution,

gehalten in der Vatikanischen Basilika beim Beginn des heiligen ökumenischen Concils den 8. Dezember 1869.

Ehrwürdige Brüder!

Um was Wir mit vielen Gebeten und Gelübden zu Gott flehten, daß Wir nämlich das von Uns angesagte ökumenische Concil feiern könnten, das ist Uns durch Gottes große und besondere Gnade zu Unserer höchsten Freude nun gewährt worden. Darum frohlocket Unser Herz im Herrn und überfließt von unglaublichem Troste, weil Wir am heutigen, Glück verheißenden, der unbefleckten Empfängniß der Gottesgebärerin und Jungfrau Maria geweihten Tage Euch, die Ihr zur Theilnahme an Unserer Fürsorge berufen seid, wieder in größerer

Anzahl als je in dieser Veste der katholischen Religion gegenwärtig sehen und Euern erfreulichen Anblick genießen.

Ihr aber, ehrwürdige Brüder, seid jetzt im Namen Christi hier versammelt,[1] um mit Uns Zeugniß zu geben dem Worte Gottes, das Zeugniß Jesu Christi[2] und den Weg Gottes in der Wahrheit gleich Uns alle Menschen zu lehren[3] und über die Streitreden der fälschlich so genannten Wissenschaft[4] zugleich mit Uns unter Leitung des heiligen Geistes[5] das Urtheil zu fällen.

Denn wenn je einmal, dann fordert gerade in gegenwärtiger Zeit, da die von den Bewohnern entheiligte Erde in Wahrheit hinwelkt und verelendet, der Eifer für die Ehre Gottes und das Wohl der Heerde des Herrn von Uns, daß Wir Sion umgeben und umfangen, auf dessen Thürmen erzählen und Unsere Herzen auf seine Stärke richten.[6])

Denn Ihr seht, ehrwürdige Brüder, mit welchem Ungestüm der alte Feind des Menschengeschlechtes das Haus Gottes, dem Heiligkeit ziemt, angefallen hat und annoch anfällt. Er ist der Urheber jener weitverbreiteten Verschwörung Gottloser, die durch Vereinigung stark, durch ihre Mittel mächtig, durch Institutionen geschützt, und die Freiheit zum Deckmantel der Bosheit[7]) benützend, nicht aufhört, gegen die heilige Kirche Christi den hartnäckigsten und allerfreventlichsten Krieg zu führen. Ihr kennet die Art, die Heftigkeit, die Waffen, den Fortgang, die Pläne dieses Krieges. Fortwährend schwebt Euch vor Augen die Störung und Verwirrung der gesunden Lehren, auf welchen die menschlichen Dinge in ihren verschiedenen Ordnungen beruhen, desgleichen die beklagenswerthe Verdrehung jeglichen Rechtes, die vielfachen Künste keck zu lügen und zu verführen, wodurch die heilsamen Bande der Gerechtigkeit, der Ehrbarkeit und der Autorität gelöst, alle schlimmen Leidenschaften angefacht, der christliche Glaube gänzlich aus den Herzen gerissen wird, so daß in dieser Zeit der sichere Untergang der Kirche Gottes zu befürchten wäre, wenn sie durch menschliche Umtriebe und Anstrengungen je vernichtet werden könnte. Allein nichts ist mächtiger als die Kirche, sagt der heilige Johannes Chrysostomus, die Kirche ist fester sogar als der Himmel; Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Welche Worte? Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.[8])

Obgleich aber die Stadt des Herrn der Kraft, die Stadt unseres Gottes auf unverwüstlichem Grunde ruht, so müssen Wir doch, da Wir die lange Reihe der Uebel und den Untergang so vieler Seelen wohl erkennen und beklagen, und um diese abzuwenden, sogar das Leben zu geben bereit wären, Wir, die Wir auf Erden das stellvertretende Amt des Hirten versehen, vom Eifer für das Haus Gottes vor Allen entflammt werden, und glaubten Wir jene Mittel und Wege einschlagen zu müssen, welche zur Heilung so vieler Schäden der Kirche als die nützlichsten und zweckmäßigsten erschienen. Und indem Wir jenes Wort Isaia's: „Gehe zu Rath, versammle den Rath," oft erwogen und zugleich überlegten, daß dieses Hilfsmittel zu allen für das Christenthum schlimmen Zeiten von Unsern Vorgängern mit Nutzen angewendet wurde, so haben Wir nach anhaltenden Gebeten, nach Berathung mit Unsern ehrwürdigen Brüdern, den Kardinälen der heiligen römischen Kirche und nach Einholung der Gutachten mehrerer Bischöfe für gut befunden, Euch ehrwürdige Brüder, das Salz der Erde, die Hüter und Hirten der Heerde des Herrn zu diesem Sitz Petri zu berufen; und so feiern Wir heute durch die Gewähr der göttlichen Gnade, welche die Hindernisse gegen das große Werk beseitigte, den Anfang der heiligen Versammlung mit dem althergebrachten feierlichen Ritus. Aber die Gefühle der Liebe, die Uns in dieser Zeit ergreifen, sind so vielfach und so reich, ehrwürdige Brüder, daß Wir sie in Unsere Brust nicht zu verschließen vermögen. Denn Wir meinen bei Eurem Anblick die Ge-

---

[1]) Matth. 18, 20.
[2]) Offenb. 1, 2.
[3]) Matth. 22, 16.
[4]) 1 Tim. 6, 20.
[5]) Apostg. 15, 19.
[6]) Isaias 24, 4. 5.
[7]) Ps. 47, 11. 12.
[8]) 1 Petr. 2, 16.
[9]) Homil. ante epil. Nr. 1.

sammtfamilie der katholischen Menschheit, die Uns theuersten Söhne vor Uns zu sehen. Wir denken an die vielen Unterpfänder der Liebe, an die vielen Werke frommer Seelen, mit welchen sie auf Euern Antrieb, unter Eurer Leitung und nach Eurem Beispiele ihre Treue und Ergebenheit Uns und diesem apostolischen Stuhle in hohem Grade bewiesen haben und noch beweisen; und in diesem Gedanken können Wir Uns nicht enthalten, in dieser Eurer erhabenen Versammlung Unser innigstes Dankgefühl gegen sie alle durch eine feierliche und öffentliche Kundgebung auszudrücken und Gott inständig zu bitten, daß die Bewahrung ihres Glaubens weit kostbarer als Gold erfunden werde zu Lob und Ruhm und Ehre am Tage der Offenbarung Jesu Christi. [1])

Sodann gedenken Wir auch der elenden Lage so vieler Menschen, welche in ihrer Verblendung vom Wege der Wahrheit und Gerechtigkeit und folglich der wahren Glückseligkeit abirren, und Wir verlangen sehnlich ihrem Heile Hilfe zu bringen, eingedenk des göttlichen Erlösers und Unsers Meisters Jesu, der gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Ueberdieß richten Wir die Augen auf diese Trophäe des Apostelfürsten, bei der Wir stehen, auf diese hehre Stadt, die durch Gottes Schutz nicht den Heiden zur Beute gegeben ward, auf dieses Unser geliebtes Volk, dessen standhafte Liebe, Treue und Ergebenheit Uns umgibt und ermahnt, die Güte Gottes zu preisen, der die Hoffnung auf seinen himmlischen Schutz zu dieser Zeit in Uns mehr und mehr kräftigen und befestigen wollte. Und besonders Euch, ehrwürdige Brüder, haben Wir im Auge, in deren Fürsorge, Eifer und Eintracht Wir ein großes Moment zur Verherrlichung Gottes liegen sehen; Wir erkennen den glühenden Eifer, den Ihr zur Erfüllung Eures Amtes mitgebracht, und insbesondere jene herrliche und innigste Verbindung von Euch Allen mit Uns und diesem apostolischen Stuhle, welche, wie sonst immer in Unsern großen Bedrängnissen, so namentlich zu dieser Zeit Uns überaus angenehm und der Kirche ungemein ersprießlich ist; auch freuen Wir Uns im Herrn gar sehr, Euch in solcher Gemüthsstimmung zu sehen, daß Wir Uns zu sicherer und zuverlässiger Hoffnung ermuntert fühlen, es werden aus dieser Eurer Synodalversammlung überreiche und höchst erwünschte Früchte hervorgehen. Gleichwie vielleicht noch kein heftigerer und heißerer Kampf gegen das Reich Christi entbrannt ist, so gab es auch keine Zeit, in welcher die Eintracht der Priester des Herrn mit dem höchsten Hirten seiner Heerde, woraus eben eine wunderbare Kraft in die Kirche strömt, im höheren Maße erheischt würde; jene Eintracht aber besteht durch besondere Gnade der göttlichen Vorsehung und Eure bewährte Tugend ist gegenwärtig so handgreiflich, daß sie der Welt, den Engeln und Menschen ein Schauspiel geworden ist, und wie Wir vertrauen, von Tag zu Tag mehr sein wird.

Wohlan denn, ehrwürdige Brüder, stärkt Euch im Herrn und im Namen der höchsten Dreeinigkeit, geheiligt in der Wahrheit, [2]) angethan mit den Waffen des Lichtes, lehret mit Uns den Weg, die Wahrheit und das Leben, nach welchem die von so vielen Kümmernissen aufgeregte Menschheit doch immer streben muß, bemüht Euch mit Uns, daß den Staaten der Friede, den Barbaren das Gesetz, den Klöstern die Ruhe, den Kirchen die Ordnung, dem Klerus die Zucht und Gott ein angenehmes Volk wieder geschenkt werden könne. [3]) Gott steht an seinem heiligen Orte, er sieht unserm Rathen und Handeln bei, er selbst hat Uns bei diesem großartigen Werke seiner Barmherzigkeit zu seinen Dienern und Gehilfen gewählt, und diesem Dienste müssen wir so obliegen, daß wir ihm in dieser Zeit einzig und allein Geist, Herz und Kraft widmen.

Doch Unserer Schwäche eingedenk und Unsern Kräften mißtrauend, erheben Wir mit Vertrauen die Augen zu dir und richten Unsere Gebete an dich, o göttlicher heiliger Geist, du Quelle des wahren Lichtes und der göttlichen Weisheit; laß das Licht deiner Gnade Unsern Herzen leuchten, auf daß Wir erkennen, was recht, was heilsam, was das Beste ist; leite, erwärme, regiere die Herzen, damit die Thätigkeit dieses Concils richtig begonnen, glücklich fortgeführt und heilsam vollendet werden möge.

---

[1]) 1 Petr. 1, 7.
[2]) Joh. 17, 19.
[3]) S. Bern. de Cons. I. 4. c. 4.

Du aber, Mutter der schönen Liebe, der Erkenntniß und heiligen Hoffnung, Königin und Vorkämpferin der Kirche, nimm du Uns, Unsere Berathungen und Arbeiten in deinen mütterlichen Schutz und Schirm und erwirke bei Gott durch deine Fürbitte, daß Wir stets Eines Sinnes und Herzens bleiben.

Seid auch ihr mit Unsern Bitten, ihr Engel und Erzengel, und du Fürst der Apostel, heiliger Petrus, und du sein Mitapostel Paulus, Lehrer der Völker und Prediger der Wahrheit in der ganzen Welt, und ihr Heiligen des Himmels Alle und besonders die, deren Asche wir hier verehren, bewirket durch euere mächtige Fürsprache, daß Wir Alle durch treue Erfüllung Unseres Amtes die Barmherzigkeit Gottes erlangen inmitten seines Tempels; ihm sei Ehre und Ruhm in alle Ewigkeit! —

---

14. Die dogmatische Konstitution über den katholischen Glauben,

erlassen in der dritten Sitzung des hochheiligen ökumenischen, vatikanischen Concils am 24. April 1870.

Pius, Bischof.

Knecht der Knechte Gottes.

Mit Zustimmung des heiligen Concils. Zum immerwährenden Gedächtniß.

Bevor der Sohn Gottes und Erlöser des Menschengeschlechtes, unser Herr Jesus Christus, heimkehrte zu seinem himmlischen Vater, hat er die Verheißung gegeben, daß er mit seiner auf Erden streitenden Kirche sein werde alle Tage bis an's Ende der Welt. Darum hat er zu keiner Zeit aufgehört, der geliebten Braut zur Seite zu sein, ihr beizustehen, wenn sie lehrt, sie zu segnen, wo sie wirkt, ihr Hilfe zu bringen, wenn Gefahr ihr droht. Diese seine heilbringende Fürsorge aber, welche schon aus andern unzähligen Wohlthaten ununterbrochen hervorleuchtet, ist insbesondere in der augenscheinlichsten Weise kundgeworden an jenen Früchten, welche der Christenheit aus den allgemeinen Concilien, und namentlich aus jenem von Trient, wenn es auch in ungünstigen Zeiten abgehalten wurde, im reichlichsten Maße erwachsen sind. Daher die genauere Erklärung und fruchtbarere Entwicklung der heiligsten Glaubenslehren, sowie die Verurtheilung und Eindämmung der Irrthümer, daher die Wiederherstellung der Kirchenzucht und deren festere Ordnung, die Beförderung des Eifers für Wissenschaft und Frömmigkeit im Klerus, die Errichtung von Anstalten für die Erziehung der Jünglinge zum geistlichen Stande, die Erneuerung endlich des Lebens des christlichen Volkes sowohl durch den sorgfältigeren Religionsunterricht, als durch den häufigeren Gebrauch der Sakramente. Daher überdieß die engere Vereinigung der Glieder mit dem sichtbaren Haupte und die engere Lebensthätigkeit des ganzen mystischen Leibes Christi; daher die Vermehrung der klösterlichen Genossenschaften und anderer Anstalten der christlichen Frömmigkeit, sowie nicht minder der unermüdliche Drang und die glühende bis in den Martyrertod beharrliche Begeisterung, das Reich Christi weithin über den Erdkreis zu verbreiten.

Indem wir aber auf diese und andere bedeutsame Erfolge, welche die göttliche Gnade der Kirche hauptsächlich vermittelst der letzten ökumenischen Synode zugewendet hat, mit der gebührenden Dankbarkeit zurückblicken, können wir den herben Schmerz nicht unterdrücken über die so traurigen Uebel, welche gerade dadurch entstanden sind, daß derselben heiligen Synode Würde und Geltung von so Vielen hintangesetzt, oder deren höchst weise Beschlüsse außer Acht gelassen wurden.

Denn Niemand kann verkennen, daß die von den Vätern zu Trient verworfenen Irrlehren, indem das von Gott gesetzte kirchliche Lehramt zurückgewiesen

und in Fragen der Religion der Ansicht jedes Einzelnen freier Spielraum gewährt wurde, allmälig in vielfältige Sekten sich aufgelöst haben, durch deren Uneinigkeit und Hader es endlich dahin kam, daß bei nicht Wenigen der Glaube an Christus überhaupt wankend wurde. So ward bereits selbst die heilige Schrift, die man ehemals als einzige Quelle und Richterin der christlichen Glaubenslehre hingestellt hatte, schon nicht mehr als von Gott gegeben anerkannt, ja sogar den sagenhaften Erdichtungen beigezählt.

Da entstand und verbreitete sich nur zu weit über den Erdkreis hin jene Lehre des Rationalismus oder Naturalismus, welche der christlichen Religion als einer übernatürlichen Anstalt in Allem widerstrebt und mit aller Macht dahin zielt, Christum, unsern alleinigen Herrn und Heiland, aus den Gedanken der Menschen, aus dem Leben und den Sitten der Völker zu verbannen, damit das Reich der sogenannten reinen Vernunft oder Natur gegründet werde. Nachdem sie aber die christliche Religion verlassen und preisgegeben, nachdem sie den wahren Gott und seinen Christus geleugnet haben, sind viele Geister endlich in den Abgrund des Pantheismus, Materialismus und Atheismus gerathen, so daß sie Alles aufbieten, um mit Leugnung sogar der vernünftigen Natur und jeder Richtschnur der Gerechtigkeit und Tugend die tiefsten Grundlagen der menschlichen Gesellschaft zu zerstören.

Indem nun aber diese Gottlosigkeit überall um sich griff, geschah es unglücklicher Weise, daß auch Manche von den Söhnen der katholischen Kirche von dem Pfade der wahren gläubigen Frömmigkeit abirrten, und daß bei allmäliger Verkümmerung der Wahrheiten ihre katholische Gesinnung abgeschwächt wurde. Denn durch Lehren von mancherlei und befremdlicher Art auf falsche Wege geführt, sieht man sie in verkehrter Weise Natur und Gnade, die menschliche Wissenschaft und den göttlichen Glauben, vermengen, und so den ächten Sinn der Dogmen, wie ihn unsere heilige Mutter, die Kirche, festhält und lehrt, verfälschen und die Unversehrtheit und Reinheit des Glaubens in Gefahr bringen.

Wie könnte es beim Anblick von allen diesem anders geschehen, als daß die Kirche in ihrem tiefsten Innern bewegt wird? Denn gleichwie Gott will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen; gleichwie Christus gekommen ist, auf daß er selig mache, was verloren war, und die Söhne Gottes, die da zerstreut waren, zur Einheit sammle; so weiß sich die Kirche, die von Gott bestellte Mutter und Lehrmeisterin der Völker, als Aller Schuldnerin, und ist immerfort bereit und beflissen, die Gefallenen aufzurichten, die Wankenden zu stützen, die Zurückkehrenden liebreich zu umfangen, die Guten zu bestärken und zum Bessern zu fördern. Deßhalb kann sie auch nie und nimmer davon ablassen, die Wahrheit Gottes, durch welche Alles gesundet, zu bezeugen und zu verkünden, wohl eingedenk, daß ihr gesagt ist: Mein Geist, der in dir ist, und meine Worte, welche ich in deinen Mund gelegt, sollen nicht weichen von deinem Munde von nun an bis in Ewigkeit.

Also haben auch Wir, tretend in die Fußstapfen unserer Vorgänger, es niemals unterlassen, gemäß Unserm höchsten apostolischen Amte die katholische Wahrheit zu lehren und zu wahren, und verkehrte Lehren zu verwerfen. Nun aber, da die Bischöfe des ganzen Erdkreises, durch Unsere Berufung zu dieser ökumenischen Synode im heiligen Geiste versammelt, mit Uns als Glaubensrichter sitzen, haben Wir beschlossen, gestützt auf das Wort Gottes, das geschriebene, wie das überlieferte, so wie Wir es von der katholischen Kirche heilig behütet und unverfälscht ausgelegt überkommen haben, von diesem Lehrstuhl Petri herab in Aller Angesicht die heilbringende Lehre Christi zu bekunden und zu erklären, zugleich aber die entgegenstehenden Irrthümer kraft der Uns von Gott übertragenen Gewalt zu achten und zu verurtheilen.

Erstes Kapitel. Von Gott dem Schöpfer aller Dinge. Die heilige katholische apostolische römische Kirche glaubt und bekennt, daß Ein Gott ist, der wahre und lebendige, Schöpfer und Herr des Himmels und der Erde, allmächtig, ewig, unermeßlich, unbegreiflich, an Erkenntniß und Willen und jeglicher Vollkommenheit unendlich; der, als einzig Eine, schlechthin einfache und unwandelbare geistige Substanz, in Wirklichkeit und dem Wesen nach von der Welt verschieden, in sich und aus sich höchst glückselig, und über Alles, was außer ihm ist und gedacht werden kann, unaussprechlich erhaben ist.

Dieser alleinige wahre Gott hat in seiner Güte und allmächtigen Kraft, nicht um seine Seligkeit zu vermehren, noch um seine Vollkommenheit zu erlangen, sondern um dieselbe durch die Gaben, welche er den Geschöpfen mittheilt, zu offenbaren, nach völlig freiem Rathschlusse, zugleich am Anfange der Zeit, die beiden Reiche der Schöpfung aus nichts hervorgerufen, die geistige und die körperliche Kreatur, die der Engel nämlich und die der sichtbaren Welt, und dann die menschliche, welche, als beiden gemeinsam angehörend, aus Geist und Körper besteht.

Alles aber, was Gott erschaffen hat, bewahrt und leitet er durch seine Vorsehung, mächtig waltend von einem Ende zum andern, und Alles milde ordnend. Denn Alles liegt bloß und aufgedeckt vor seinen Augen, selbst die zukünftigen freien Handlungen seiner Geschöpfe.

Zweites Kapitel. Von der Offenbarung. Dieselbe heilige Mutter, die Kirche, hält fest und lehrt, daß Gott, der Anfang und das Ende aller Dinge, mittelst des natürlichen Lichtes der menschlichen Vernunft aus den erschaffenen Dingen mit Gewißheit erkannt werden kann; denn was an ihm unsichtbar ist, wird seit der Schöpfung der Welt, mittels dessen was erschaffen ist, in der Erkenntniß erschaut: daß es aber dennoch seiner Weisheit und Güte gefallen hat, auf anderem und zwar übernatürlichem Wege sich selbst und die Rathschlüsse seines ewigen Willens dem Menschengeschlechte zu offenbaren, wie der Apostel spricht: Nachdem Gott vormals mannigfach und in vielerlei Art zu den Vätern geredet durch die Propheten, hat er zuletzt in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn.

Dieser göttlichen Offenbarung ist es daher zwar zuzuschreiben, daß das, was von den göttlichen Dingen der menschlichen Vernunft an und für sich nicht unzugänglich ist, auch in dem gegenwärtigen Zustande des Menschengeschlechtes von Allen ohne Schwierigkeit, mit fester Gewißheit und ohne Beimischung von Irrthum, erkannt werden kann. Dennoch ist nicht um deßwillen die Offenbarung unbedingt nothwendig zu nennen, sondern darum, weil Gott in seiner unbegrenzten Güte den Menschen für ein übernatürliches Ziel bestimmt hat, zur Theilnahme nämlich an den göttlichen Gütern, welche die Erkenntniß des menschlichen Geistes völlig übersteigen; hat ja doch kein Auge gesehen, noch ein Ohr gehört, noch ist es in eines Menschen Herz gekommen, was Gott denen bereitet hat, welche ihn lieben.

Diese übernatürliche Offenbarung ist ferner nach dem Glauben der ganzen Kirche, wie derselbe von der heiligen Synode von Trient erklärt worden ist, in geschriebenen Büchern und in nicht aufgezeichneten Ueberlieferungen enthalten, welche aus dem Munde Christi selbst von den Aposteln aufgenommen, oder von denselben Aosteln unter der Eingebung des heiligen Geistes gleichsam von Hand zu Hand überliefert, bis auf uns gekommen sind. Jene Schriften des alten und neuen Testamentes sind aber vollständig in allen ihren Theilen, wie sie in dem Dekrete desselben Concils aufgezählt werden, und in der alten lateinischen Vulgata herausgegeben sind, als heilige und kanonische anzuerkennen. Es hält aber die Kirche sie für heilig und kanonisch, nicht deßhalb weil sie, lediglich durch menschliche Thätigkeit zu Stande gekommen, durch deren Ansehen gutgeheißen worden, noch deßhalb nur, weil sie die Offenbarung ohne Irrthum enthalten, sondern um deßwillen, weil sie nach der Eingebung des heiligen Geistes niedergeschrieben, Gott zum Urheber haben und als solche der Kirche selbst übergeben worden sind.

Weil indessen die heilsamen Bestimmungen, welche die heilige Synode von Trient über die Auslegung der heiligen Schrift gegeben hat, um leichtfertige Geister in Schranken zu halten, von gewissen Menschen verkehrt gedeutet werden, so erklären Wir, indem Wir ebendieses Dekret erneuern, dasselbe sei dahin zu verstehen, daß in Sachen des Glaubens und der Sitten, welche die christliche Auferbauung betreffen, als der wahre Sinn der heiligen Schrift derjenige zu erachten sei, welchen unsere heilige Mutter, die Kirche, festgehalten und festhält, da es ihr zukömmt, über den wahren Sinn und die Auslegung der heiligen Schriften zu urtheilen, wonach es Niemanden erlaubt ist, gegen diesen Sinn, oder auch gegen die einhellige Uebereinstimmung der Väter die heilige Schrift auszulegen.

Drittes Kapitel. Von dem Glauben. Da der Mensch von Gott, als von seinem Schöpfer und Herrn ganz und gar abhängig und die erschaffene Vernunft der unerschaffenen Wahrheit völlig unterworfen ist, so sind wir auch gehalten, Gott, wenn er etwas offenbart, durch den Glauben vollen Gehorsam des Verstandes und des Willens zu leisten. Von diesem Glauben aber, welcher der Anfang des menschlichen Heiles ist, bekennt die katholische Kirche, daß er eine übernatürliche Tugend ist, vermöge welcher wir unter Anregung und Beistand der Gnade Gottes das, was er geoffenbart hat, für wahr halten, nicht wegen der innern, mit dem natürlichen Lichte der Vernunft erkannten Wahrheit der Dinge, sondern wegen des Ansehens des offenbarenden Gottes selbst, der da nicht betrogen werden noch betrügen kann. Der Glaube ist nämlich, nach dem Zeugnisse des Apostels, Grundlage der zu erhoffenden Dinge, Beweis des nicht Ersichtlichen.

Damit aber nichtsdestoweniger der Gehorsam unseres Glaubens mit der Vernunft im Einklange stehe, hat Gott gewollt, daß sich mit dem innern Beistand des heiligen Geistes äußere Beweise seiner Offenbarung verbinden, die göttlichen Thaten nämlich, und zuvörderst die Wunder und Weissagungen, welche, da sie Gottes Allmacht und unendliches Wissen klar vor Augen stellen, höchst sichere und der Fassungskraft Aller angemessene Zeichen der göttlichen Offenbarung sind. Daher hat sowohl Moses und die Propheten, als auch vor Allen Christus der Herr viele und die augenscheinlichsten Wunder gewirkt und ebenso geweissagt; und von den Aposteln lesen wir: Sie aber gingen aus und predigten überall, während der Herr mitwirkte und ihr Wort bestätigte durch die mitfolgenden Zeichen. Und wiederum steht geschrieben: Wir haben noch ein festeres, das prophetische Wort und ihr thut wohl, darauf zu achten, wie auf eine Leuchte, die leuchtet am dunklen Orte.

Wenn aber auch die Zustimmung des Glaubens keineswegs ein blinder Trieb der Seele ist, so kann dennoch Niemand der Predigt des Evangeliums beistimmen, sowie es nothwendig ist zur Erlangung des Heils, ohne die Erleuchtung und Eingebung des heiligen Geistes, welcher es Allen süß und leicht macht, der Wahrheit beizupflichten und zu glauben. Deßhalb ist der Glaube an und für sich, auch wenn er durch die Liebe nicht werkthätig ist, ein Geschenk Gottes, und der Glaubensakt ein Heilswerk, wodurch der Mensch Gott selbst freien Gehorsam leistet, indem er der Gnade desselben, welcher er widerstehen könnte, beistimmt und mit ihr mitwirkt.

Mit göttlichem und katholischem Glauben aber ist alles dasjenige zu glauben, was in dem geschriebenen oder überlieferten Worte Gottes enthalten ist, und von der Kirche entweder durch eine feierliche Entscheidung oder durch ihre gewöhnliche und allgemeine Lehrthätigkeit als von Gott geoffenbart zu glauben vorgestellt wird.

Weil es aber ohne Glauben unmöglich ist, Gott zu gefallen und zur Gemeinschaft seiner Kinder zu gelangen, darum ist ohne den Glauben Niemanden je die Rechtfertigung zu Theil geworden, und Niemand wird, soferne er nicht bis an das Ende in ihm beharrt, das ewige Leben erlangen. Damit wir jedoch der Pflicht, den wahren Glauben anzunehmen und standhaft in ihm zu beharren, zu genügen vermöchten, hat Gott durch seinen eingebornen Sohn die Kirche eingesetzt und mit offenkundigen Merkmalen seiner Einsetzung versehen, auf daß sie von Allen als Wächterin und Lehrerin seines geoffenbarten Wortes erkannt werden könnte. Denn einzig und allein der katholischen Kirche ist Alles das eigen, was von Gott in solcher Fülle und so wunderbar geordnet ist, um die Glaubwürdigkeit der christlichen Religion augenscheinlich zu machen. Ja, die Kirche ist an und für sich selber, wegen ihrer wunderbaren Ausbreitung nämlich, wegen ihrer leuchtenden Heiligkeit und unerschöpflichen Fruchtbarkeit in allem Guten, wegen der katholischen Einheit und unüberwindlichen Dauer, gewissermaßen ein gewaltiger und steter Glaubensbeweggrund und ein unwiderlegbares Zeugniß für ihre göttliche Sendung.

So geschiebt es, daß sie wie ein unter den Völkern aufgerichtetes Wahrzeichen, sowohl jene zu sich einladet, welche noch nicht zum Glauben gekommen sind, als auch ihre Kinder gewiß macht, daß der Glaube, den sie bekennen, auf dem sichersten Grunde ruht. Zu diesem Zeugnisse tritt die wirksame Hilfe der Kraft von Oben. Denn der Herr, in seiner übergroßen Güte, erweckt und unterstützt nicht nur vermittelst seiner Gnade die Irrenden, daß sie zur Erkenntniß der

Wahrheit gelangen können; sondern Jene, welche er aus der Finsterniß versetzt hat in sein wunderbares Licht, bestärkt er auch vermittelst der Gnade, auf daß sie in demselben Lichte beharren: da er Niemand verläßt, wenn er nicht verlassen wird. Deßwegen ist die Lage jener, welche vermöge des himmlischen Geschenkes des Glaubens der katholischen Wahrheit beigetreten sind, und derjenigen, welche von menschlichen Meinungen verleitet, einer falschen Religion anhangen, durchaus nicht die gleiche; denn jene, welche, unterwiesen von der Kirche, den Glauben angenommen haben, können niemals einen gerechten Grund haben, diesen Glauben zu ändern, oder in Zweifel zu ziehen. Darum laßt uns Dank sagen Gott dem Vater, der uns würdig gemacht hat der Theilnahme an dem Loose der Heiligen im Lichte, und nicht hintansetzen ein so großes Heil, sondern im Aufblick zu dem Urheber des Glaubens und Vollender, Jesus, laßt uns festhalten am unwandelbaren Bekenntnisse unserer Hoffnung.

Viertes Kapitel. Von dem Glauben und der Vernunft. Dieses auch hat die Kirche in ununterbrochener Einhelligkeit festgehalten und hält es fest, daß es eine zweifache Ordnung der Erkenntniß gibt, verschieden nicht nur im Ursprung, sondern auch im Gegenstand: im Ursprunge nämlich, weil wir in der einen durch die natürliche Vernunft, in der anderen durch den göttlichen Glauben erkennen; im Gegenstande aber, weil über dasjenige hinaus, was die natürliche Vernunft erfassen kann, uns Geheimnisse zu glauben vorgelegt werden, welche in Gott verborgen sind, und einzig und allein vermöge göttlicher Offenbarung kund werden können. Demgemäß bezeugt zwar der Apostel, daß Gott von den Heiden durch das, was erschaffen ist, erkannt worden; aber, wo er von der Gnade und Wahrheit spricht, welche durch Jesus Christus geworden ist, verkündigt er: Wir reden Gottes Weisheit im Geheimnisse, die verborgen ist, die Gott vorherbestimmt hat vor aller Zeit zu unserer Herrlichkeit, die keiner der Großen dieser Welt erkannt hat: — uns aber hat es Gott geoffenbart durch seinen Geist; denn der Geist erforschet Alles, auch die Tiefen der Gottheit. Und der Eingeborne selbst preist den Vater, daß er dieß den Weisen und Klugen verborgen und den Kleinen geoffenbaret hat.

So erreicht zwar die durch den Glauben erleuchtete Vernunft, wenn sie mit Fleiß, Frömmigkeit und Besonnenheit spricht, unter Gottes Beistand ein gewisses und dazu höchst förderliches Verständniß der Glaubensgeheimnisse, theils aus der Vergleichung mit jenen Dingen, welche sie auf natürlichem Wege erkennt, theils aus dem Zusammenhange der Geheimnisse selbst unter einander und mit dem letzten Ziele des Menschen; niemals jedoch wird sie in den Stand gesetzt, dieselben zu erkennen gleich den Wahrheiten, welche den ihr eigenen Gegenstand bilden. Denn die göttlichen Geheimnisse übersteigen ihrer Natur selber nach dergestalt die geschaffene Vernunft, daß sie auch, nachdem sie geoffenbart und gläubig angenommen sind, dennoch mit dem Schleier dieses Glaubens bedeckt und in ein gewisses Dunkel gehüllt bleiben, so lange wir in diesem sterblichen Leben pilgern fern vom Herrn: denn im Glauben wandeln wir, und nicht im Schauen.

Aber wenn gleich der Glaube über die Vernunft geht, so kann dennoch nie zwischen Glauben und Vernunft ein wirklicher Widerspruch bestehen: da derselbe Gott, welcher die Geheimnisse offenbart und den Glauben eingießt, dem menschlichen Geiste das Licht der Vernunft gegeben hat, Gott aber sich selbst nicht verleugnen, noch auch das Wahre dem Wahren jemals widersprechen kann. Der leere Anschein aber eines solchen Widerspruches entsteht hauptsächlich daher, weil entweder die Glaubenswahrheiten nicht nach dem Sinne der Kirche verstanden und erklärt worden sind, oder weil willkürliche Meinungen für Aussprüche der Vernunft gehalten werden. Wir erklären daher, daß jede Behauptung, welche mit einer Wahrheit des erleuchteten Glaubens im Widerspruche steht, durchaus falsch ist. Ferner hat die Kirche, welche zugleich mit dem apostolischen Lehramte den Auftrag erhalten, die Hinterlage des Glaubens zu behüten, von Gott auch das Recht und die Pflicht, die Wissenschaft, die sich fälschlich diesen Namen anmaßt, zu verurtheilen, damit Niemand getäuscht werde durch Weltweisheit und eitlen Trug. Darum ist es allen Christgläubigen nicht nur verboten, derlei Meinungen, welche anerkannter Maßen im Widerspruche mit der Glaubenslehre stehen, namentlich wenn sie von der Kirche verworfen worden, als berechtigte wissenschaftliche Ergebnisse zu vertheidigen, sondern sie sind vielmehr durchaus verpflichtet, dieselben als Irrthümer anzusehen, welche den trügerischen Schein der Wahrheit zur Schau tragen.

Aber nicht allein, daß sich Glaube und Vernunft niemals widersprechen können, sondern sie unterstützen sich auch gegenseitig, da die rechte Vernunft die Grundlagen des Glaubens darthut und, von dessen Licht erleuchtet, die Wissenschaft der göttlichen Dinge ausbildet, der Glaube aber die Vernunft von Irrthümern befreit und davor bewahrt, und sie mit mancherfacher Erkenntniß bereichert. Weit entfernt deßhalb, daß die Kirche der Pflege der menschlichen Künste und Wissenschaften entgegen wäre, unterstützt sie vielmehr und fördert sie dieselben in vielfältiger Weise. Denn sie verkennt weder, noch mißachtet sie den Nutzen, welcher dem menschlichen Leben aus ihnen zufließt; sie erkennt vielmehr an, daß jene, so wie sie von Gott, dem Herrn des Wissens, herkommen, so auch, wenn sie in rechter Weise behandelt werden, zu Gott, mit seinem Gnadenbeistande, hinführen. Ebenso wenig verbietet sie fürwahr, daß diese Wissenschaften, jede in ihrem Bereiche, ihren eigenen Principien und ihrer eigenen Lehrweise folgen; aber indem sie diese gebührende Freiheit anerkennt, ist sie sorgsam darauf bedacht, daß jene mit der göttlichen Lehre sich nicht in Widerspruch setzen und so Irrthümer in sich aufnehmen; oder daß sie, die eigenen Grenzen überschreitend, in das Gebiet des Glaubens sich eindrängen und dort Verwirrung anrichten.

Denn die Glaubenslehre, welche Gott geoffenbaret hat, ist nicht, gleich einem erfundenen philosophischen Lehrgebäude dem Menschengeiste hingestellt, um sie zu vervollkommnen, sondern sie ist als göttliche Hinterlage der Braut Christi überantwortet, um sie treu zu behüten und unfehlbar zu erklären. Deßhalb ist auch allezeit jener Sinn der heiligen Glaubenslehren festzuhalten, welchen unsere heilige Mutter, die Kirche, einmal ausgesprochen hat, und nie darf unter dem Schein und Vorwande tieferer Einsicht, von eben diesem Sinne abgewichen werden. Es wachse also und mehre sich vielfach und kräftig, wie bei den Einzelnen, so bei Allen, wie in dem einen Menschen, so in der ganzen Kirche, mit dem Fortschritte der Jahre und Jahrhunderte, die Erkenntniß, die Wissenschaft, die Weisheit: Alles jedoch innerhalb der eigenen Grenzen, im unveränderten Dogma, im unveränderten Sinne, im unveränderten Gedanken.

Satzungen. I. Von Gott dem Schöpfer aller Dinge. 1) Wer da den Einen wahren Gott, den Schöpfer und Herrn der sichtbaren und unsichtbaren Dinge läugnet, der sei im Banne.

2) Wer sich nicht schämt zu behaupten, außer der Materie gebe es nichts, der sei im Banne.

3) Wer da sagt, Gottes und aller Dinge Substanz oder Wesen sei eines und dasselbe, der sei im Banne.

4) Wer da sagt, die endlichen Dinge, sowohl die körperlichen, wie die geistigen, oder wenigstens die geistigen seien ein Ausfluß der göttlichen Substanz;

oder das göttliche Wesen werde zu Allem, indem es in die Erscheinung tritt und sich entwickelt;

oder endlich, Gott sei das allgemeine oder unbestimmte Sein, welches dadurch, daß es sich bestimmt, das in Gattungen, Arten und Individuen unterschiedene All der Dinge setze, der sei im Banne.

5) Wer da nicht bekennt, daß die Welt, und alle Dinge, welche in ihr enthalten sind, sowohl die geistigen, wie die materiellen, nach ihrer ganzen Substanz von Gott aus dem Nichts hervorgerufen sind;

oder wer sagt, Gott habe nicht mit einem von aller Nöthigung freien Willen, sondern ebenso nothwendig geschaffen, als er nothwendig sich selbst liebt;

oder verläugnet, daß die Welt zur Ehre Gottes erschaffen sei, der sei im Banne.

II. Von der Offenbarung. 1) Wer da sagt, der Eine und wahre Gott, unser Schöpfer und Herr, könne durch das, was erschaffen ist, mit dem natürlichen Lichte der menschlichen Vernunft mit Gewißheit nicht erkannt werden, der sei im Banne.

2) Wer da sagt, es sei unmöglich oder nicht angemessen, daß der Mensch durch göttliche Offenbarung über Gott und über die ihm zu erzeigende Verehrung belehrt werde, der sei im Banne.

3) Wer da sagt, der Mensch könne von Gott nicht zu einer Erkenntniß und Vollkommenheit, welche die natürliche übersteigt, erhoben werden, sondern könne und müsse aus sich selbst in immerwährendem Fortschritte zuletzt zum Besitze alles Wahren und Guten gelangen, der sei im Banne.

4) Wer die Bücher der heiligen Schrift nicht vollständig mit allen ihren Theilen, wie sie die heilige Synode von Trient aufgezählt hat, für heilige und canonische annimmt, oder verläugnet, daß sie von Gott eingegeben sind, der sei im Banne.

III. Vom Glauben. 1) Wer da sagt, die menschliche Vernunft sei so unabhängig, daß ihr der Glaube von Gott nicht befohlen werden könne, der sei im Banne.

2) Wer da sagt, der göttliche Glaube unterscheide sich nicht von dem natürlichen Wissen von Gott und den sittlichen Dingen, und deßhalb sei zum göttlichen Glauben nicht erforderlich, daß die geoffenbarte Wahrheit wegen des Ansehens des offenbarenden Gottes geglaubt werde, der sei im Banne.

3) Wer da sagt, die göttliche Offenbarung könne durch äußere Zeichen nicht glaubwürdig gemacht werden, und daher müßten die Menschen bloß durch eines jeden innere Erfahrung oder durch besondere Eingebung zum Glauben bewegt werden, der sei im Banne.

4) Wer da sagt, Wunder seien unmöglich, und es seien deßhalb alle Berichte von solchen, wenn sie auch in der heiligen Schrift enthalten sind, unter die Fabeln und Mythen zu verweisen, oder es können Wunder niemals mit Gewißheit erkannt, noch durch dieselben der göttliche Ursprung der christlichen Religion gehörig bewiesen werden, der sei im Banne.

5) Wer da sagt, die Zustimmung des christlichen Glaubens sei keine freie, sondern werde durch die Beweise der menschlichen Vernunft aufgenöthigt; oder lediglich zum lebendigen Glauben, welcher durch die Liebe werkthätig ist, sei die Gnade Gottes nothwendig, der sei im Banne.

6) Wer da sagt, die Lage der Gläubigen und Jener, welche zu dem allein wahren Glauben noch nicht gekommen sind, sei die gleiche, so zwar, daß die Katholiken berechtigt sein könnten, den Glauben, welchen sie, unterwiesen von der Kirche, angenommen haben, in Zweifel zu ziehen, ihre Zustimmung einstellend, bis sie den wissenschaftlichen Beweis der Glaubwürdigkeit und Wahrheit ihres Glaubens vollendet haben, der sei im Banne.

IV. Von dem Glauben und der Vernunft. 1) Wer da sagt, in der göttlichen Offenbarung seien keine wahren und eigentlichen Geheimnisse enthalten, sondern alle Glaubenslehren könnten durch die gehörig ausgebildete Vernunft aus natürlichen Principien begriffen und bewiesen werden, der sei im Banne.

2) Wer da sagt, die menschlichen Wissenschaften seien mit solcher Freiheit zu betreiben, daß deren Aufstellungen, auch wenn sie der geoffenbarten Wahrheit widerstreiten, als wahr beibehalten und von der Kirche nicht verurtheilt werden könnten, der sei im Banne.

3) Wer da sagt, es sei möglich, daß den von der Kirche aufgestellten Glaubenslehren irgend einmal, gemäß dem Fortschritt der Wissenschaft, ein anderer Sinn beizulegen sei, als der, welchen die Kirche verstanden hat und versteht; der sei im Banne.

So beschwören Wir denn, um der Pflicht Unseres höchsten Hirtenamtes zu genügen, alle Christgläubigen und zumeist die Vorsteher und Lehrer, um der Liebe Jesu Christi willen, und befehlen ihnen zugleich in Vollmacht desselben Gottes, unseres Heilandes, daß sie eifrig bemüht seien, um diese Irrthümer von der heiligen Kirche fern zu halten und aus ihr zu verbannen, das Licht des Glaubens aber in seiner ganzen Lauterkeit zu verbreiten.

Weil es jedoch nicht genügt, die Verkehrtheit des Irrglaubens zu meiden, soferne wir nicht die Irrthümer sorgfältig fliehen, welche mit jenem in näherer und fernerer Verbindung stehen, so erinnern wir Alle an die Pflicht, auch die Konstitutionen und Dekrete zu beobachten, wodurch derlei verkehrte Meinungen, welche hier nicht ausdrücklich aufgezählt werden, von diesem heiligen Stuhle verurtheilt und verboten worden sind.

Gegeben zu Rom in der öffentlichen feierlichen Sitzung in der Basilika des Vatikan, seit der Menschwerdung des Herrn im Jahre 1870, am 24. April, im 24. Jahre Unseres Papstthums. Für die Aechtheit

Joseph, Bischof von St. Pölten,
Sekretär des Vatikanischen Concils.

15. Erste dogmatische Konstitution über die Kirche Christi,

veröffentlicht in der vierten Sitzung des hochheiligen ökumenischen Vatikanischen Concils am 18. Juli 1870.

Pius, Bischof.

Knecht der Knechte Gottes.

Mit Zustimmung des heiligen Concils. Zum immerwährenden Gedächtniß.

Der ewige Hirt und Bischof unserer Seelen beschloß, um dem heilbringenden Werke der Erlösung immerwährende Dauer zu verleihen, die Gründung der heiligen Kirche, welche, als das Haus des lebendigen Gottes, alle Gläubigen mit dem Bande des Einen Glaubens und der Einen Liebe umfassen sollte. Deßhalb hat er vor seiner Verherrlichung den Vater gebeten nicht nur für die Apostel allein, sondern auch für Jene, welche durch die Predigt derselben an ihn glauben würden, damit Alle Eins seien, wie der Sohn selber und der Vater Eins sind. Wie er daher die Apostel, welche er sich aus der Welt erkoren hatte, sendete, so wie er selbst gesendet war vom Vater: also wollte er auch, daß in seiner Kirche Hirten und Lehrer seien bis an das Ende der Zeiten. Damit aber der Episkopat selber Eins und ungetheilt sei und die Gesammtheit der Gläubigen durch die unter sich verbundenen Bischöfe in der Einheit des Glaubens und der Gemeinschaft bewahrt werde, hat er den heiligen Petrus den übrigen Aposteln vorgesetzt, und so in demselben das fortdauernde Prinzip und sichtbare Fundament der einen und der andern Einheit gegeben, auf daß über dessen Gewaltigkeit der ewige Tempel aufgerichtet werde und der erhabene Bau der Kirche, der bis in den Himmel zu ragen bestimmt ist, auf dieses Glaubens Festigkeit emporsteige. Und weil die Pforten der Hölle, um die Kirche, wenn es möglich wäre, zu zerstören, gegen deren von Gott gelegtes Fundament von Tag zu Tag mit größerem Hasse allwärts sich erheben, so erkennen Wir es, zum Schutze der katholischen Heerde, zur Erhaltung ihrer Unversehrtheit und zur Förderung ihres Wachsthums, für nothwendig, mit Zustimmung des heiligen Concils, die Lehre von der Einsetzung, Fortdauer und Natur des heiligen apostolischen Primates, in welchem der ganzen Kirche Kraft und Festigkeit beruht, allen Gläubigen vorzustellen, wie sie dieselbe zu glauben und festzuhalten haben, nach dem alten und beständigen Glauben der Allgemeinen Kirche, und die entgegenstehenden, der Heerde des Herrn so verderblichen Irrthümer zu verwerfen und zu verdammen.

Erstes Kapitel. Von der Einsetzung des apostolischen Primates in der Person des heiligen Petrus. Wir lehren also und erklären, daß, gemäß den Zeugnissen des Evangeliums, der Primat der Jurisdiktion über die ganze Kirche Gottes dem heiligen Apostel Petrus unmittelbar und direkt von Christus dem Herrn verheißen und übertragen worden ist. Denn an Simon allein, dem er schon früher gesagt hatte: „Du wirst Kephas heißen" hat der Herr, nachdem jener sein Bekenntniß abgelegt: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes," die feierlichen Worte gerichtet: „Selig bist du, Simon, des Jonas Sohn, denn nicht Fleisch und Blut hat dir dieß geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist: und ich sage dir: Du bist Petrus (der Fels), und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen; und dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben, und was immer du binden wirst auf Erden, wird gebunden sein auch im Himmel, und was immer du lösen wirst auf Erden, wird gelöst sein auch im Himmel." Und dem Simon Petrus allein übertrug Jesus nach seiner Auferstehung die Jurisdiktion des höchsten Hirten und Leiters über

seine ganze Heerde, indem er sprach: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe." Dieser so klaren Lehre der heiligen Schrift, wie sie von der katholischen Kirche stets verstanden worden ist, widersprechen offenbar die schlimmen Meinungen Jener, welche die von Christus dem Herrn in seiner Kirche angeordnete Regierungsform verkehrend läugnen, daß Petrus allein im Vorzuge vor den übrigen Aposteln, sowohl vor jedem von ihnen einzeln genommen als auch vor allen zusammen, mit dem wahren und eigentlichen Primat der Jurisdiktion von Christus bekleidet worden ist; oder welche behaupten, daß dieser Primat nicht unmittelbar und direkt dem heiligen Petrus selbst, sondern der Kirche, und durch diese erst jenem, als dem Diener eben dieser Kirche, übertragen worden sei.

Wer daher sagt, daß der heilige Apostel Petrus nicht von Christus dem Herrn als Fürst aller Apostel und als das sichtbare Haupt der ganzen streitenden Kirche bestellt sei; oder daß ebenderselbe lediglich einen Ehrenprimat, nicht aber den Primat wahrer und eigentlicher Jurisdiktion von demselben Jesus Christus unserm Herrn direkt und unmittelbar empfangen habe, der sei im Banne.

Zweites Kapitel. Von der immerwährenden Fortdauer des Primates des heiligen Petrus in den römischen Päpsten. Was aber der Fürst der Hirten und große Hirt seiner Schafe, der Herr Jesus Christus, in der Person des heiligen Apostel Petrus zum immerwährenden Heile und bleibenden Wohle der Kirche angeordnet hat, das muß nothwendig nach ebendesselben Veranstaltung in der Kirche, welche auf den Felsen gegründet fest stehen wird bis an das Ende der Zeiten, ununterbrochen fortdauern. In der That — Niemand ist es zweifelhaft, allen Jahrhunderten vielmehr ist es kund, daß der heiligste und seligste Petrus, der Apostel Fürst und Haupt, des Glaubens Säule und der katholischen Kirche Grundveste, von unserm Herrn Jesus Christus, dem Heiland und Erlöser des Menschengeschlechtes, die Schlüssel des Himmelreiches empfangen hat, und daß derselbe bis zu dieser Zeit und immer in seinen Nachfolgern, den Bischöfen des von ihm gegründeten und durch sein Blut geweihten heiligen römischen Stuhles lebt und vorsteht und richtet. Wer daher auf diesem Stuhle dem Petrus nachfolgt, der besitzt gemäß Christi eigener Anordnung den Primat des Petrus über die gesammte Kirche. Immerdar bleibt also, was die Wahrheit bestimmt hat, und der heilige Petrus, in der empfangenen Felsenstärke verharrend, hat das einmal ergriffene Steuerruder der Kirche nicht verlassen. Aus diesem Grunde war es stets nothwendig, daß mit der römischen Kirche wegen ihres machtvolleren Vorranges die ganze Kirche zusammengehe, das heißt, die Gläubigen von überall, damit sie in jenem Stuhle, von welchem die Rechte der ehrwürdigen Gemeinschaft auf Alle ausströmen, gleichwie im Haupte verbundene Glieder, in Einen wohlgefügten Leib zusammenwachsen.

Wer also sagt, es beruhe nicht auf Anordnung Christi des Herrn selber oder nicht auf göttlichem Rechte, daß der heilige Petrus in dem Primat über die gesammte Kirche immerwährend Nachfolger habe, oder der römische Papst sei nicht der Nachfolger des heiligen Petrus in demselben Primate, der sei im Banne.

Drittes Kapitel. Von der Bedeutung und Beschaffenheit des Primates des römischen Papstes. Gestützt sonach auf die offenbaren Zeugnisse der heiligen Schrift und festhaltend an den deutlichen und klaren Bestimmungen Unserer Vorgänger, der römischen Päpste sowohl als auch der allgemeinen Concilien, erneuern Wir den Ausspruch des ökumenischen Conciliums von Florenz, welchem gemäß von allen Christgläubigen zu glauben ist, daß der heilige apostolische Stuhl und der römische Papst den Primat über den ganzen Erdkreis inne hat und daß ebendieser römische Papst der Nachfolger des Apostelfürsten Petrus und der wahre Statthalter Christi, das Haupt der ganzen Kirche und aller Christen Vater und Lehrer ist; und daß ihm im heiligen Petrus die volle Gewalt, die gesammte Kirche zu weiden, zu leiten und zu regieren von unserm Herrn Jesus Christus übertragen ist: wie dieß auch in den Verhandlungen der ökumenischen Concilien und in den heiligen Canones enthalten ist.

Mithin lehren und erklären Wir, daß nach der Anordnung des Herrn die römische Kirche über alle andern den Vorrang der ordentlichen Amtsgewalt inne hat und daß diese, wahrhaft bischöfliche, Jurisdiktionsgewalt des römischen Papstes, eine unmittelbare ist, welcher gegenüber die Hirten und Gläubigen jeglichen Ritus und Ranges, sowohl jeder Einzelne für sich, wie Alle insgesammt, die Pflicht

hierarchischer Unterordnung und wahren Gehorsames haben, nicht allein in Sachen des Glaubens und der Sitten, sondern auch in Sachen der Disciplin und Regierung der über den ganzen Erdkreis verbreiteten Kirche; so daß, indem die Einheit sowohl der Gemeinschaft als desselben Glaubensbekenntnisses mit dem römischen Papste bewahrt bleibt, die Kirche Christi Eine Heerde ist unter Einem höchsten Hirten. Dieß ist die Lehre der katholischen Wahrheit, von welcher Niemand ohne Gefährdung des Glaubens und des Heiles abweichen kann.

Weit entfernt aber, daß diese Gewalt des Papstes jener ordentlichen und unmittelbaren bischöflichen Jurisdiktionsgewalt Eintrag thue, kraft deren die Bischöfe, welche vom heiligen Geiste gesetzt an die Stelle der Apostel nachgefolgt sind, als wahre Hirten die ihnen zugewiesenen Heerden, Jeder die seinige, weiden und regieren, wird vielmehr ebendiese von dem höchsten und allgemeinen Hirten zur Geltung gebracht, gefestigt und vertheidigt, wie der heilige Gregor der Große sagt: „Meine Ehre ist die Ehre der allgemeinen Kirche. Meine Ehre ist meiner Brüder gesicherte Kraft. Dann bin ich wahrhaft geehrt, wenn jedem derselben die gebührende Ehre nicht versagt wird."

Aus jener höchsten Gewalt des römischen Papstes, die ganze Kirche zu regieren, folgt ferner, daß ihm auch das Recht zusteht, in der Ausübung dieses seines Amtes frei mit den Hirten und Heerden der ganzen Kirche zu verkehren, damit dieselben von ihm auf dem Wege des Heiles gelehrt und gelenkt werden können. Darum verurtheilen und verwerfen Wir die Aufstellungen Jener, welche sagen, es könne dieser Verkehr des Oberhauptes mit den Hirten und Heerden erlaubter Weise verhindert werden, oder welche denselben von der weltlichen Gewalt abhängig machen, so daß sie behaupten, das, was vom apostolischen Stuhle oder in dessen Vollmacht bezüglich der Regierung der Kirche verordnet wird, habe keine Kraft und Giltigkeit, wenn es nicht durch die Gutheißung der weltlichen Gewalt bestätiget werde.

Und weil der römische Papst vermöge des göttlichen Rechtes des apostolischen Primates der gesammten Kirche vorsteht, lehren Wir auch und erklären daß er der höchste Richter der Gläubigen ist und daß in allen Sachen, welche kirchlicher Entscheidung unterliegen, sein Richterspruch angerufen werden kann: daß hingegen das Urtheil des apostolischen Stuhles, über welchem es keine höhere Gewalt gibt, von Niemanden einem neuen Erkenntniß unterzogen werden darf, sowie es auch Niemandem zusteht, über dessen Urtheil zu Gericht zu sitzen. Deßhalb irren Jene vom rechten Pfade der Wahrheit ab, welche behaupten, es sei erlaubt, von den Urtheilssprüchen der römischen Päpste an ein ökumenisches Concil, als an eine über dem römischen Papste stehende Autorität Berufung einzulegen.

Wer daher sagt, der römische Papst habe lediglich das Amt der Aufsicht oder Führung, nicht aber die volle und höchste Jurisdiktionsgewalt über die ganze Kirche, nicht nur in Sachen des Glaubens und der Sitten, sondern auch in Sachen, welche die Disciplin und die Regierung der über die ganze Erde verbreiteten Kirche betreffen, oder derselbe besitze nur den bedeutenderen Antheil, nicht aber die ganze Fülle dieser höchsten Gewalt, oder diese seine Gewalt sei keine ordentliche und unmittelbare, sei es über alle und jegliche Kirchen oder über alle und jegliche Hirten und Gläubigen, der sei im Banne.

Viertes Kapitel. Von dem unfehlbaren Lehramte des römischen Papstes. Daß aber der apostolische Primat, welchen der römische Papst, als Nachfolger des Apostelfürsten Petrus über die ganze Kirche hat, auch die höchste Lehrgewalt in sich schließt, hat dieser heilige Stuhl allzeit festgehalten, wird durch die stete Handlungsweise der Kirche bestätigt, und haben selbst die ökumenischen Concile erklärt, jene vor allen, auf welchen das Morgenland mit dem Abendland zur Einheit des Glaubens und der Liebe sich verband. Denn die Väter des vierten Concils von Konstantinopel haben, in die Fußstapfen ihrer Vorfahren tretend, folgendes feierliche Bekenntniß abgelegt: „Die erste Heilsbedingung ist, die Regel des rechten Glaubens zu bewahren. Und wie der Ausspruch unsers Herrn Jesus Christus nicht vergehen kann, wo er sagt: Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen: so wird das, was hier gesagt worden, auch bewährt durch den thatsächlichen Erfolg, indem auf dem apostolischen Stuhle stets die katholische Religion unbefleckt bewahrt und die heilige Lehre hochgehalten worden ist. Von seinem Glauben und von seiner Lehre wollen wir daher in keiner Weise getrennt

sein, und hoffen so gewürdigt zu werden, in jener Einen Gemeinschaft zu stehen, welche der apostolische Stuhl verkündet, worin die ganze und wahre Festigkeit der christlichen Religion beruht." Und unter Zustimmung des zweiten Concils von Lyon haben die Griechen das Bekenntniß ausgesprochen: „Daß die heilige römische Kirche den höchsten und vollen Primat und Vorrang über die ganze katholische Kirche inne hat, welchen sie von dem Herrn selber in dem heiligen Petrus, dem Fürsten oder Haupt der Apostel, dessen Nachfolger der römische Papst ist, mit der Fülle der Gewalt erhalten zu haben wahrhaft und demüthig anerkennt; und wie sie vor allen anderen verpflichtet ist, die Wahrheit des Glaubens zu vertheidigen, so müssen auch Glaubensfragen, welche sich etwa erheben, durch ihr Urtheil entschieden werden." Das Concil von Florenz endlich hat den Glaubenssatz festgestellt: „Daß der römische Papst der wahre Statthalter Christi, der ganzen Kirche Haupt und aller Christen Vater und Lehrer ist; und daß ihm im heiligen Petrus von unserm Herrn Jesus Christus die volle Gewalt übertragen worden ist, die gesammte Kirche zu weiden, zu leiten und zu regieren."

Um diesem Hirtenamte zu genügen, haben Unsere Vorgänger fort und fort ihr unermüdliches Streben darauf gerichtet, daß die heilbringende Lehre Christi bei allen Völkern der Erde verbreitet werde, und mit gleicher Sorgfalt haben sie darüber gewacht, daß, wo diese Lehre angenommen worden, sie auch lauter und rein bewahrt werde. Deßhalb haben die Bischöfe der ganzen Welt, bald einzeln, bald in Synoden versammelt, nach der langen Gewohnheit der Kirchen und nach dem Vorbild der uralten Regel handelnd, insbesondere jene gefährlichen Schwierigkeiten, welche in Glaubenssachen auftauchten, vor diesen apostolischen Stuhl gebracht, damit vor Allem da die Schäden des Glaubens beseitigt würden, wo der Glaube keinen Abbruch erfahren kann. Die römischen Päpste aber haben, je nach Zeiten und Umständen, bald ökumenische Concilien berufen oder sonstwie von der Ueberzeugung der über den Erdkreis verbreiteten Kirche sich Kenntniß verschafft, bald sich der Partikularsynoden oder anderer Mittel bedient, welche die göttliche Vorsehung an die Hand gab; und dann das festzuhalten entschieden, was sie als übereinstimmend mit der heiligen Schrift und mit den apostolischen Ueberlieferungen unter Gottes Beistand erkannten. Denn der heilige Geist ist den Nachfolgern des Petrus nicht um deßwillen verheißen, damit sie vermöge einer von ihm erhaltenen Offenbarung eine neue Lehre kund machen, sondern damit sie unter dessen Beistand die durch die Apostel überlieferte Offenbarung oder Hinterlage des Glaubens heilig bewahren und treu auslegen. Und zwar haben ihre apostolische Lehre alle ehrwürdigen Väter angenommen, und die rechtgläubigen heiligen Lehrer haben dieselbe geehrt und sind ihr gefolgt, denn sie hatten die vollkommenste Ueberzeugung, daß dieser Stuhl des heiligen Petrus stets von allem Irrthum unversehrt bleibt — gemäß der göttlichen Verheißung unsers Herrn und Heilandes, welche dem Oberhaupte seiner Jünger geworden ist: „Ich habe für dich gebetet, auf daß dein Glaube nicht abnehme, und du hinwieder bestärke dereinst deine Brüder."

Diese Gnadengabe der Wahrheit und des nie abnehmenden Glaubens ist also dem Petrus und seinen Nachfolgern auf diesem Lehrstuhle von Gott verliehen worden, damit sie ihres erhabenen Amtes zum Heile Aller walteten, damit die gesammte Heerde Christi durch sie von der vergifteten Lockspeise des Irrthums abgezogen und auf der Weide der himmlischen Lehre genährt werde, damit endlich aller Anlaß zur Spaltung entfernt und so die ganze Kirche in ihrer Einheit bewahrt werde und auf ihrer Grundfeste ruhend fest dastehe gegen die Pforten der Hölle.

Da nun aber in der gegenwärtigen Zeit, wo die heilbringende Wirksamkeit des apostolischen Amtes höchst dringend von Nöthen ist, nicht Wenige sich finden, welche dessen Würde und Ansehen herabsetzen, so erachten Wir es durchaus für nothwendig, das Vorrecht, welches der eingeborne Sohn Gottes mit dem höchsten Hirtenamte zu verbinden die Gnade hatte, feierlich auszusprechen.

Indem Wir daher an der vom Anbeginne des christlichen Glaubens überkommenen Ueberlieferung treu festhalten, lehren Wir, mit Zustimmung des heiligen Concils, zur Ehre Gottes unsers Heilandes, zur Erhöhung der katholischen Religion und zum Heile der christlichen Völker und erklären es als einen von Gott geoffenbarten Glaubenssatz:

„Daß der römische Papst, wenn er von seinem Lehrstuhle aus

(ex cathedra) spricht, das heißt, wenn er in Ausübung seines Amtes als Hirte und Lehrer aller Christen, kraft seiner höchsten apostolischen Gewalt, eine von der gesammten Kirche festzuhaltende, den Glauben oder die Sitten betreffende Lehre entscheidet, vermöge des göttlichen, ihm im heiligen Petrus verheißenen Beistandes, jene Unfehlbarkeit besitzt, welche der göttliche Erlöser seiner Kirche in Entscheidung einer den Glauben oder die Sitten betreffenden Lehre verleihen wollte; und daß daher solche Definitionen (Entscheidungen) des römischen Papstes aus sich selbst, nicht aber erst durch die Zustimmung der Kirche irreformabel (unabänderlich) sind."

So aber Jemand, was Gott verhüte, dieser Unserer Entscheidung zu widersprechen wagen sollte, der sei im Banne.

Gegeben zu Rom in der öffentlichen feierlichen Sitzung in der Basilika des Vatikan, seit der Menschwerdung des Herrn im Jahre 1870, am 18. Juli, im 25. Jahre Unsers Papstthums.

Für die Aechtheit

Joseph, Bischof von St. Pölten,
Sekretär des Vatikanischen Concils.

---

16. Encyklika
vom 1. November 1870.

Ehrwürdige Brüder! Gruß und apostolischen Segen!

Angesichts Alles dessen, was die italienische Regierung seit mehreren Jahren mit unablässigen Anstrengungen zum Umsturz der weltlichen Herrschaft thut, welche durch besondere göttliche Versehung Gottes diesem apostolischen Stuhle verliehen wurde, um die Nachfolger des heiligen Petrus in Ausübung ihrer geistlichen Gewalt mit der nothwendigen und vollen Freiheit und Sicherheit auszustatten, ist es unmöglich, ehrwürdige Brüder, bei solcher Verschwörung gegen die Kirche Gottes und diesen heiligen Stuhl nicht vom tiefsten Schmerz Unsers Herzens ergriffen zu werden. In so trauriger Zeit, in welcher dieselbe Regierung, die den verderblichen Rathschlägen der Parteien (sectarum) folgend, auf den sakrilegischen Ueberfall dieser Unserer ehrwürdigen Stadt und der übrigen Städte, deren Herrschaft Uns aus der früheren Usurpation noch geblieben war, von lange her sann und gegen alles Recht mit Waffengewalt ausführte, werden Wir, indem Wir die geheimen Rathschläge Gottes vor ihm niedergeworfen verehren, gedrängt, jenes Wort des Propheten anzuwenden: „Ich weine, und mein Auge vergießt Thränen; denn ferne ist von mir der Tröster, der meine Seele umwandelt, meine Söhne sind in's Verderben gestürzt, weil der Feind die Oberhand gewonnen hat." (Klagl. Jerem. I. 16.) Zwar ist, ehrwürdige Brüder, die Geschichte dieses ruchlosen Kampfes von Uns genugsam auseinandergesetzt und dem katholischen Erdkreis längst kundgethan; das haben Wir gethan in mehreren unserer Allokutionen, Encykliken und Breven zu verschiedenen Zeiten, namentlich unterm 1. November 1850, 22. Januar und 26. Juli 1855, 18. und 28. Juni und 26. September 1859, 19. Januar 1860 und in den apostolischen Briefen vom 26. März 1860, dann in den Allokutionen vom 28. September 1860, 18. März und 30. Dezember 1861 und 20. September, 17. Oktober und 14. November 1867.

In der Reihe dieser Dokumente werden die so großen Gewaltthätigkeiten beleuchtet und enthüllt, welche von der italienischen Regierung schon vor der in früheren Jahren begonnenen Besetzung des Kirchenstaates an Unserer und dieses heiligen Stuhles höchsten Autorität begangen wurden, theils durch Erlaß von Gesetzen, die dem natürlichen, göttlichen und kirchlichen Rechte entgegen sind, theils durch die unwürdige Verfolgung, welcher die geweihten Diener, die Ordensgenossenschaften und selbst die Bischöfe unterworfen sind, theils durch den Bruch

der schuldigen Treue gegen die feierlichen mit diesem apostolischen Stuhl eingegangenen Verträge, deren unverletzliches Recht man gerade in dem Augenblicke, da man in neue Unterhandlungen mit Uns eingehen zu wollen anzeigte, hartnäckig läugnete; aus diesen Dokumenten geht klar hervor, ehrwürdige Brüder! und die ganze Nachwelt wird es aus denselben ersehen, mit welchen Ränken und mit welchen listigen und unwürdigen Umtrieben diese Regierung dahin gelangte, die Gerechtigkeit und Heiligkeit der Rechte dieses Apostolischen Stuhles zu unterdrücken und sie wird zugleich erkennen, wie besorgt Wir waren, ihre Verwegenheit, welche von Tag zu Tag zunahm, so viel an Uns lag, zu bezähmen und die Sache der Kirche zu vertheidigen.

Ihr wißt es wohl, daß im Jahre 1859 von dieser subalpinischen Gewalt die vornehmsten Städte der Emilia durch niederträchtige Schriften, Verschwörer, Waffen und Geld zum Hochverrath aufgestachelt wurden, und daß bald darauf durch Volksversammlungen und erschlichene Stimmen ein Plebiscit zu Stande gebracht wurde, und daß unter diesem Vorwand und Namen Unsere in jener Gegend gelegene Provinzen unter dem vergeblichen Widerstreben der Guten von Unserer väterliche Herrschaft losgerissen wurden. Es ist auch bekannt, wie in dem darauffolgenden Jahre dieselbe Regierung, um andere, in der Mark Ankona, in Umbrien und im Patrimonium gelegene Provinzen dieses heiligen Stuhles in ihre Beute zu verwandeln, unter Anführung trügerischer Vorwände Unsere Soldaten und die freiwillige Mannschaft der katholischen Jugend, welche von dem Geiste der Religion und von kindlicher Ergebenheit gegen den gemeinsamen Vater geleitet aus der ganzen Welt zu Unserer Vertheidigung herbeigeeilt war, unvermuthet überfallen, sie mit einem großen Heere umringt, und während sie ohne einen so plötzlichen Ueberfall auch nur im Geringsten zu ahnen, dennoch unerschrocken für die Religion kämpften, in einer blutigen Schlacht erdrückt hat. Niemanden ist die außerordentliche Unverschämtheit und Heuchelei derselben Regierung verborgen, welche, um die Gehässigkeit dieser sakrilegischen Usurpation zu verhindern, kein Bedenken trug, sich zu rühmen, sie sei in jene Provinzen eingedrungen, um daselbst die Prinzipien der moralischen Ordnung wieder herzustellen, während sie doch in der That überall die Ausbreitung und den Cultus jeder falschen Lehre beförderte, überall den schlimmen Begierden und der Gottlosigkeit den Zügel lockerte und auch unverdiente Strafen über Bischöfe und Geistliche jeden Ranges verhängte, welche sie in die Haft abführte und mit öffentlichen Schmähungen verfolgen ließ, während sie indessen die Verfolger und diejenigen, welche nicht einmal die Würde des Obersten Pontifikats in Unserer geringen Person schonten, straflos ließ. Es ist überdieß bekannt, daß Wir nach der gebührenden Pflicht Unsers Amtes nicht bloß den wiederholten Rathschlägen und Forderungen immer widerstanden haben, bei denen es sich darum handelte, daß Wir Unsere Pflicht schmählich verletzen, entweder durch das Aufgeben und den Verrath der Rechte und Besitzungen der Kirche oder durch das Eingeben einer ruchlosen Versöhnung mit den Usurpatoren, sondern daß Wir auch diesen bösen Wagnissen und Schandthaten, welche gegen alles göttliche und menschliche Recht verübt wurden, feierliche Proteste vor Gott und den Menschen entgegen gestellt haben, und daß Wir ihre Urheber und Begünstiger in die kirchlichen Censuren verfallen erklärt und, so weit es nöthig war, auf's Neue mit diesen Censuren gegen sie vorgegangen. Endlich ist es bekannt, daß die erwähnte Regierung nichtsdestoweniger in ihrer Halsstarrigkeit und in ihren Umtrieben beharrte und die Empörung in Unsern übrigen Provinzen und namentlich in Rom durch abgesandte Ruhestörer und durch Ränke aller Art ohne Unterlaß zu fördern bemüht war. Da aber diese Versuche keineswegs den beabsichtigten Erfolg hatten wegen der unerschütterlichen Treue Unserer Soldaten und der Liebe und des Eifers Unserer Völker, die Uns in ausgezeichneter Weise und beständig kundgegeben wurde, brach endlich im Jahre 1867 jener heftige Sturm über Uns herein, da zur Herbstzeit die Schaaren der verworfensten Menschen, von Verbrechen und Wuth entflammt, und mit den Subsidien dieser Regierung unterstützt, gegen Unsere Gränzen und diese Stadt anrückten, von denen mehrere schon vorher heimlich in der Stadt Rom selbst ihren Sitz aufgeschlagen hatten und von ihrer Gewaltthätigkeit, Grausamkeit und Waffengewalt war für Uns und Unsere geliebten Unterthanen alles Bittere und Blutige zu erwarten, wie es klar zu Tage trat, wenn nicht der barmherzige Gott ihren Ueberfall durch die Tapferkeit Unserer Truppen und durch den kräftigen

Beistand der Heere, welchen die herrliche französische Nation Uns leistete, vereitelt hätte.

Inzwischen hat Uns aber unter so vielen Kämpfen, unter so vielen auf einander folgenden Gefahren, Sorgen und Trübsalen die göttliche Vorsehung den größten Trost gebracht in der ausgezeichneten kindlichen Liebe und Ergebenheit, welche Ihr, ehrwürdige Brüder, und Euere Gläubigen sowohl durch außerordentliche Kundgebungen als durch Werke katholischer Liebe beständig gegen Uns und den apostolischen Stuhl bezeugt habt. Und obwohl Uns bei den so schweren Gefahren, in welchen Wir schwebten, kaum einige Ruhezeit übrig blieb, so ließen Wir doch, Dank der Stärkung durch Gott, nie in irgend einer Weise in Unserer Sorge dafür ab, was zur Erhaltung der zeitlichen Wohlfahrt Unserer Unterthanen gehörte; und wie es bei Uns mit der öffentlichen Ruhe und Sicherheit bestellt, welches der Zustand aller Zweige der Wissenschaft und Künste, von welcher Beschaffenheit die Treue und Gesinnung Unseres Volkes gegen Uns war, davon konnten sich leicht alle Nationen überzeugen, von welchen namentlich bei Gelegenheit mehrer von Uns begangener Feierlichkeiten und kirchlicher Feste so zahlreiche Ankömmlinge wetteifernd jeder Zeit nach Rom zusammenströmten.

Bei dieser Sachlage und während Unser Volk in ruhigem Frieden lebte, benützten der König von Piemont und seine Regierung die Gelegenheit des schweren zwischen zwei sehr mächtigen Nationen Europa's entbrannten Krieges, mit deren einer sie ein Abkommen getroffen hatten, den gegenwärtigen Bestand des Kirchenstaates unverletzt erhalten und auch von Parteigängern nicht verletzen lassen zu wollen, und sofort beschlossen sie, die noch übrigen Gebiete Unserer Herrschaft und Unsere Residenz selbst anzugreifen und in Besitz zu nehmen. Doch wozu dieser feindliche Angriff, welche Ursachen wurden vorgeschützt? Jedermann ist fürwahr ganz und gar bekannt, was in jenem Briefe des Königs besprochen ist, welcher am 8. des jüngst abgelaufenen Monats September an Uns gerichtet und durch einen an Uns abgeordneten königlichen Gesandten Uns übergeben wurde. In diesem Briefe ward mittelst eines langen und trügerischen Umschweifes von Worten und Phrasen mit Berufung auf den Namen eines liebenden Sohnes und katholischen Mannes, unter dem Vorwande der Erhaltung der öffentlichen Ordnung, des Papstthums selbst und Unserer Person die Forderung gestellt, Wir sollten den Umsturz Unserer weltlichen Gewalt nicht als eine feindliche That auslegen und freiwillig eben dieser neuen Gewalt entsagen, im Vertrauen auf nichtige Uns von dem König gemachte Versprechungen, durch welche, wie er sagte, die Wünsche der Bevölkerung Italiens mit dem obersten Rechte und der Freiheit der geistlichen Autorität des römischen Papstes versöhnt werden sollten. Wir mußten Uns in der That sehr verwundern, wahrzunehmen, auf welche Weise die Gewaltthätigkeit verdeckt und beschönigt werden wollte, die man in Kurzem gegen Uns zu vollbringen gedacht; wir konnten aber auch nicht umhin, die Lage des nämlichen Königs zu bedauern, die auf böse Rathschläge hin der Kirche immer neue Wunden schlägt und mehr aus Rücksicht gegen die Menschen, als gegen Gott nicht daran denkt, daß es im Himmel einen König der Könige und Herrn der Herrschenden gibt, der „Niemands Person ausnehmen, noch irgend eine Größe scheuen wird, weil er den Kleinen wie den Großen gemacht hat, den Stärkern aber steht eine stärkere Strafe bevor." [1]) Was aber die Uns vorgelegten Forderungen betrifft, so haben Wir nicht zögern zu sollen geglaubt, im Gehorsame gegen die Gesetze der Pflicht und des Gewissens dem Beispiele Unserer Vorfahren und namentlich Pius' VII. ruhmreichen Andenkens zu folgen, der in einer ganz ähnlichen Sache, wie die Unsrige ist, die Gesinnungen seines unbesiegten Geistes aussprach, welche Wir, da sie Uns gemeinsam sind, hier gern zum Ausdrucke und in Anwendung bringen. Wir erinnerten Uns mit dem heiligen Ambrosius, [2]) daß Naboth, der heilige Mann, der Besitzer eines Weinberges, der, als er von dem König bittweise angegangen ward, seinen Weinberg herzugeben, weil der König dort die Reben abschneiden und gemeinen Kohl bauen lassen wollte, zur Antwort gab: Ferne sei es von mir, daß ich das Erbe meiner Väter hergebe. Daher glaubten Wir viel weniger berechtigt zu sein, eine so alte und geheiligte Erbschaft (nämlich die welt-

---

[1]) Weish. 6, 8. 9.
[2]) De Basil. trad. n. 17.

liche Herrschaft dieses heiligen Stubles, welche nicht ohne sichtlichen Rathschluß der göttlichen Vorsehung von den römischen Päpsten, Unsern Vorfahren, während einer so langen Reihe von Jahrhunderten besessen wurde) preiszugeben oder auch nur stillschweigend beizustimmen, daß sich Jemand Roms, der Hauptstadt des katholischen Erdkreises bemächtige, um dortselbst nach Umstürzung und Zerstörung der heiligsten, von Jesus Christus seiner heiligen Kirche hinterlassenen und durch die heiligen vom Geiste Gottes geschriebenen Canonen geordneten Regierungsform an deren Stelle ein nicht nur den heiligen Canonen, sondern auch den evangelischen Vorschriften entgegenstehendes und widerstreitendes Gesetzbuch zu setzen und, wie es gewöhnlich ist, eine solche neue Ordnung der Dinge einzuführen, welche auf Vereinigung und Vermengung aller Sekten und abergläubischen Meinungen mit der katholischen Kirche auf's Augenscheinlichste abzielt.

Naboth vertheidigte seine Reben sogar mit seinem eigenen Blute. Mußten Wir nicht, was auch endlich mit Uns geschehen würde, die Rechte und den Besitz der heiligen römischen Kirche vertheidigen, für deren möglichste Wahrung Wir Uns durch einen feierlichen Eid gebunden haben? mußten Wir nicht die mit der Freiheit und dem Nutzen der ganzen Kirche so sehr verbundene Freiheit des apostolischen Stuhles beanspruchen?

Und wie angemessen und nothwendig in Wahrheit diese weltliche Herrschaft sei, um dem obersten Haupte der Kirche die ungestörte und freie Ausübung jener geistlichen Macht zu sichern, welche ihm von Gott auf dem ganzen Erdkreise übertragen wurde, das beweisen, wenn auch andere Dokumente abgingen, mehr als hinreichend die gegenwärtigen Vorgänge.[1])

Diesen Gesinnungen also anhängend, die Wir in mehreren Allokutionen beständig bekannt, haben Wir in Unserer Antwort an den König seine ungerechten Forderungen verworfen, so jedoch, daß Wir Unsern bittern Schmerz in Verbindung mit der väterlichen Liebe zeigten, welche selbst die Söhne, die den rebellischen Absalon nachahmen, nicht von ihrer Sorgfalt ausschließen kann. Als aber dieses Schreiben noch nicht an den König gelangt war, wurden indeß die bis jetzt unberührten und friedlichen Städte Unseres päpstlichen Gebietes von seiner Armee besetzt, nachdem die Garnisonen, wo sie einen Widerstand versuchten, leicht zersprengt wurden, und bald darauf erschien jener unselige Tag, der 20. September d. Js., wo Wir diese Stadt, den Sitz des Apostelfürsten, den Mittelpunkt der katholischen Religion und die Zuflucht aller Völker, von vielen Tausenden Bewaffneten belagert, in die Mauern Breche gelegt und den Schrecken der Wurfgeschosse in sie hineingeschleudert und sie auf Geheiß dessen, der kurz zuvor in so auffallender Weise erklärt hatte, er hege kindliche Liebe gegen Uns und ein gläubiges Herz gegen die Religion, mit Waffengewalt bezwungen zu sehen, beklagen mußten. Was konnte für Uns und alle Guten jammervoller sein, als jener Tag? wo Wir nach dem Einzug der Truppen in die Stadt, dieselbe von einer großen Schaar von aufrührerischen Zuzüglern erfüllt, alsbald die öffentliche Ordnung gestört und umgestürzt, in Unserer geringen Person die Würde und Heiligkeit des obersten Pontifikats durch gottlose Rufe angegriffen, den treuen Schaaren Unserer Krieger jede Art von Schmach angethan und die zügellose Frechheit und Begehrlichkeit weit und breit da herrschen sahen, wo kurz zuvor die Liebe der Kinder hervorragte, welche den Kummer des gemeinsamen Vaters zu lindern wünschten. Von diesem Tage an erfolgte dann unter Unsern Augen, was man nicht ohne die gerechte Entrüstung aller Guten erwähnen kann: ruchlose Bücher voll Lügen, Schändlichkeit und Gottlosigkeit begann man zum leichten Verkauf auszubieten und allenthalben zu verbreiten, vielfache Zeitungen wurden täglich verbreitet, welche die Verderbniß der Herzen und der ehrenhaften Sitten, die Verachtung und Schmähung der Religion und die Entflammung der öffentlichen Meinung gegen Uns und diesen apostolischen Stuhl bezweckten; schmutzige und unwürdige Bilder wurden veröffentlicht und andere Werke dieser Art, wodurch geweihte Sachen und Personen verhöhnt und dem öffentlichen Spotte preisgegeben werden; Ehren und Denkmale wurden denen dekretirt, welche durch Richterspruch und nach den Gesetzen die Strafen für die schwersten Verbrechen erlitten hatten; die Diener der Kirche, gegen welche aller

---

[1]) Litt. Apost. 10. Juni 1809.

Haß angefacht wird, wurden mit vielfachen Unbilden verfolgt und einige auch durch meuchlerische Ueberfälle verwundet: einige Ordenshäuser wurden ungerechten Durchsuchungen unterworfen, Unser Haus im Quirinal wurde verletzt, und aus dem Hause, in welchem Einer der Kardinäle der heiligen römischen Kirche seinen Sitz hatte, wurde derselbe durch gewaltthätigen Befehl plötzlich auszuziehen gezwungen und andere geistliche Männer aus der Zahl Unserer Familie wurden von der Benützung desselben ausgeschlossen und vielfach belästigt; Gesetze und Dekrete wurden erlassen, welche die Freiheit, die Immunität, das Eigenthum und die Rechte der Kirche Gottes offenbar verletzen und preisgeben, und mit Schmerz erkennen Wir, daß diese höchst schweren Uebel auch noch weiter fortschreiten werden, wenn Gott es nicht gnädig verhütet, während Wir inzwischen durch Unsere Lage verhindert, irgend eine Abhilfe zu treffen, von Tag zu Tag gewaltiger an die Gefangenschaft gemahnt werden, in der Wir sind, und an den Mangel jener Freiheit, die man Uns in der Ausübung Unseres apostolischen Amtes gelassen zu haben der Welt mit lügnerischen Worten verkündet und welche mit sogenannten nothwendigen Bürgschaften befestigen zu wollen, die eingedrungene Regierung sich rühmt.

Und nicht übergehen können Wir hier eine ruchlose Schandthat, welche Euch ebenfalls bekannt ist, ehrwürdige Brüder: denn als könnten die durch viele Titel geheiligten und unverletzlichen und so viele Jahrhunderte hindurch immer für unbestritten und unerschüttert gehaltenen Besitzungen und Rechte des apostolischen Stuhles in Streit und Untersuchung gezogen werden, und als könnten die schweren kirchlichen Censuren, in welche die Verletzer der vorerwähnten Rechte und Besitzungen ipso facto und ohne irgend eine neue Erklärung verfallen, durch eine kecke Volks-Rebellion ihre Kraft verlieren, hat man, um die sakrilegische Beraubung, die Wir zu erdulden hatten, zu Ehren zu bringen, mit Verachtung des gemeinen Natur- und Völkerrechts jenen Apparat und jene Komödie des Plebiscits in Scene gesetzt, welche schon früher in den Uns genommenen Provinzen angewendet wurden, und diejenigen, die über die schlechtesten Dinge zu frohlocken pflegen, haben sich nicht geschämt, bei dieser Gelegenheit die Rebellion und die Verachtung der kirchlichen Censuren wie im Triumphzug durch die italienischen Städte zu tragen, gegen die echte Gesinnung des größten Theils der Italiener, deren Frömmigkeit, Ergebenheit und Treue gegen Uns und die heilige Kirche auf mannigfache Art bedrängt, sich frei kundzugeben verhindert wird.

Wir inzwischen, die Wir von Gott der Regierung und Leitung des ganzen Hauses Israel vorgesetzt und als oberste Wahrer der Religion und der Gerechtigkeit und als Vertheidiger der Rechte der Kirche bestellt sind, erklären, damit man Uns nicht vor Gott und der Kirche beschuldige, Wir haben geschwiegen und durch Unser Schweigen einer so ungerechten Verwirrung der Dinge Zustimmung geleistet, indem Wir erneuern und bestätigen, was Wir in den oben erwähnten Allokutionen, Encykliken und Breven schon früher und neuestens in dem Protest erklärt haben, den auf Unsern Befehl und in Unserem Namen der Kardinal-Staatssekretär am 20. September selbst an die Botschafter, Gesandten und Geschäftsträger der auswärtigen Mächte, die bei Uns und diesem heiligen Stuhle verweilen, erlassen hat, so feierlich, als Wir können, abermals vor Euch, ehrwürdige Brüder, es sei Unser fester Vorsatz und Wille, alle Besitzungen dieses heiligen Stuhles und seiner Rechte, ungeschmälert, unberührt und unverletzt zu behalten und Unsern Nachfolgern zu hinterlassen; und es sei jede sowohl jetzt als früher erfolgte Usurpation derselben ungerecht, gewaltsam, null und nichtig, sowie, daß Wir alle Akte der Hochverräther und Eindringlinge, sowohl die bis jetzt vollbracht worden sind, als die etwa künftig vollbracht werden möchten, um die erwähnte Usurpation auf irgend eine Weise zu befestigen, schon jetzt zum Voraus verdammen, abschneiden, kassiren und abschaffen. Wir erklären überdieß und protestiren vor Gott und der ganzen katholischen Welt, daß Wir in einer solchen Gefangenschaft Uns befinden, daß Wir Unsere oberste Hirtenautorität keineswegs sicher, ungestört und frei ausüben können. Endlich verkünden und erklären Wir der Mahnung des heiligen Paulus gehorchend: „Welche Gemeinschaft hat die Gerechtigkeit mit der Ungerechtigkeit? Oder wie kann sich Licht zu Finsterniß gesellen? Wie stimmt Christus mit Belial überein?" (II. Cor. VI. 14. 15) offen und vor Allen, daß Wir eingedenk Unserer Pflicht und des feierlichen Eides, der Uns bindet, nie in irgend eine Versöhnung willigen oder ihr Zustimmung leihen werden, welche auf irgend eine Weise Unsere Rechte

und damit die Rechte Gottes und des heiligen Stuhles vernichten oder schmälern würde, und ebenso bekennen Wir Uns mit dem Beistande der Gnade Gottes bereit, in Unserem hohen Alter für die Kirche Christi den Kelch, den er selbst für sie früher trinken wollte, bis zur Hefe zu leeren und nie zuzulassen, daß Wir den ungerechten Forderungen, die an Uns gestellt werden, anhängen und sie erfüllen, denn wie Unser Vorgänger Pius VII. sagte: „Der obersten Herrschaft dieses apostolischen Stuhles Gewalt anthun, seine weltliche Herrschaft von der geistlichen trennen, das Amt des Hirten und des Fürsten von einander trennen, losreißen und abschneiden, ist nichts Anderes, als das Werk Gottes preisgeben und vernichten wollen, ist nichts Anderes, als sich Mühe geben, daß die Religion den größten Schaden leide, nichts Anderes, als sie ihres wirksamsten Schutzes berauben, damit ihr oberster Lenker, Hirte und Gottes Statthalter die Unterstützungen, die von seiner durch Niemand zu hindernden geistlichen Gewalt gefordert werden, den in allen Ländern zerstreuten und aus denselben Hilfe und Beistand heischenden Katholiken nicht leisten könne (Allokution vom 16. März 1808).“ Weil aber Unsere Ermahnungen, Forderungen und Proteste vergeblich waren, darum erklären Wir, in des allmächtigen Gottes, der heiligen Apostel Petrus und Paulus und Unserer eigenen Autorität, Euch, ehrwürdige Brüder, und durch Euch der ganzen Kirche, daß alle diejenigen, in was immer für einer, auch ganz besonderen Erwähnung werthen Würde sie glänzen mögen, welche die Invasion, Usurpation, Okkupation, was immer für einer Unserer Provinzen und dieser Unserer hehren Stadt, oder etwas davon verübt haben, und ebenso ihre Auftraggeber, Begünstiger, Helfer, Rathgeber, Anhänger und alle andern, welche die Ausführung der erwähnten Dinge unter irgend einen Vorwand und auf was immer für eine Weise befördern oder sie selbst ausführen, der größeren Exkommunikation und den anderen von den heiligen Canones, den Apostolischen Constitutionen und den Dekreten der allgemeinen Concilien, insbesondere des Tridentinischen, verhängten kirchlichen Censuren und Strafen verfallen seien, nach der Form und dem Inhalt, wie sie in dem oben erwähnten Apostolischen Schreiben vom 26. März 1860 ausgedrückt sind.

Eingedenk aber, daß Wir dessen Stelle auf Erden einnehmen, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren war, wünschen Wir nichts mehr, als die verirrten Söhne, wenn sie zu Uns zurückkehren, mit väterlicher Liebe zu umfassen; darum erheben Wir Unsere Hände zum Himmel und bitten und beschwören in der Demuth Unseres Herzens, indem Wir Gott die höchst gerechte Sache, welche eher die seinige als die Unserige ist, anheimstellen und empfehlen, ihn durch seine innerste Barmherzigkeit, daß er Uns mit seiner gegenwärtigen Hilfe beistehe, daß er seiner Kirche beistehe und barmherzig und gnädig bewirke, daß die Feinde der Kirche, das ewige Verderben, das sie sich bereiten, erwägend, seine furchtbare Gerechtigkeit vor dem Tage der Rache zu versöhnen streben, und ihren Sinn ändernd, die Seufzer der Mutter Kirche und Unseren Kummer trösten.

Damit Wir aber diese ausgezeichneten Wohlthaten von der göttlichen Gnade erlangen, ermahnen Wir Euch inständig und dringend, ehrwürdige Brüder! daß Ihr mit den Eurer Sorgfalt anvertrauten Gläubigen Euere brünstigen Gebete mit den Unserigen vereinigt und Alle zugleich vor den Thron der Gnade und der Barmherzigkeit hintretend, die unbefleckte Gottesmutter und Jungfrau Maria und die heiligen Apostel Petrus und Paulus als Fürbitter verwendet. „Die Kirche Gottes ist von ihrem Beginn bis auf diese Zeiten mehrmals bedrängt und mehrmals befreit worden. Es ist ihre Stimme: Alle haben sie mich bekämpft, von meiner Jugend an, aber sie haben mir nicht beikommen können. Auf meinen Rücken haben die Sünder gearbeitet und ihre Ungerechtigkeit verlängert.“ Auch jetzt wird Gott die Ruthe der Sünder nicht über dem Schicksal der Gerechten lassen. Die Hand des Herrn ist nicht verkürzt, und sie ist nicht ohnmächtig zu retten. Er wird ohne Zweifel auch in dieser Zeit seine Braut retten, der sie mit seinem Blute erlöst, mit seinem Geiste beschenkt, mit himmlischen Gaben geschmückt und nichtsdestoweniger auch mit irdischen bereichert hat.“ (S. Bern. Ep. 244 ad Conradum Regem).

Inzwischen erflehen Wir Euch, ehrwürdige Brüder! und allen von Gott Eurer Wachsamkeit anvertrauten Gläubigen, Klerikern und Laien, die reichlichsten Gaben der himmlischen Gnade und ertheilen als Unterpfand Unserer vorzüglichen

66*

Liebe gegen Euch gar liebevoll und aus innerstem Herzen den apostolischen Segen Euch und diesen geliebten Söhnen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter am 1. November 1870, Unseres Pontifikats im 25. Jahre.
Pius IX. Papst.

---

17. Encyklika

vom 4. Juni 1871.

Ehrwürdige Brüder! Gruß und apostolischen Segen!

Die Wohlthaten Gottes rufen Uns zur Feier seiner Güte, indem sie an Uns eine neue Gnade seines Schutzes und den Ruhm seiner Herrlichkeit zeigen. Denn bereits läuft das 25. Jahr ab, seitdem Wir nach Gottes Fügung Unser apostolisches Amt übernahmen, dessen kummerreiche Zeiten Euch so bekannt sind, daß sie unserer Erwähnung nicht bedürfen. Es ist offenkundig, ehrwürdige Brüder, daß die in Folge einer Reihe von so vielen Ereignissen streitende Kirche mitten durch häufige Kämpfe und Siege hindurch geht; wahrhaft leitet und lenkt Gott den Wechsel der Dinge auf dem Erdkreise, welcher der Schemel seiner Füße ist, wahrhaft bedient er sich oft schwacher und geringfügiger Mittel, wodurch er die Pläne seiner Weisheit vollführt.

Jesus Christus, Unser Herr, der Gründer und höchste Leiter der Kirche, die er mit seinem Blute erkaufte, hat sie gnädigst zum größeren Ruhm seines Namens und zum Nutzen seines Volkes gelenkt und erhalten, während Unserer Schwachheit und Dürftigkeit die Verdienste des heiligen Apostelfürsten Petrus, welcher auf diesem römischen Stuhle stets lebt und regiert, zu Hilfe kamen. Daher vermochten Wir, gestützt auf seinen göttlichen Beistand und auf den Rath Unserer ehrwürdigen Brüder, der Kardinäle der heiligen römischen Kirche und auf Euere Beistimmung, ehrwürdige Brüder, die Ihr in großer Zahl gekommen waret, den Sitz der Wahrheit und den Glanz Eurer Tugenden und einmüthigen Frömmigkeit zu ehren, in dem Laufe Unseres Oberhirtenamtes Unsern und des katholischen Erdkreises Wünschen gemäß die unbefleckte Empfängniß der Gottesgebärerin als Glaubenssatz zu erklären und mehreren Helden Unserer Religion die himmlischen Ehren zuzuerkennen, deren und vor Allen der göttlichen Mutter Schutz der katholischen Kirche in ihrer Unglückszeit ohne Zweifel gegenwärtig sein wird. Zugleich gehört es der göttlichen Gnade und Hilfe an, daß Wir das Licht des wahren Glaubens in entfernte, ja sogar unwirthliche Gegenden durch die Aussendung von Missionären ausbreiten, an mehreren Orten die Ordnung kirchlicher Hierarchie herstellen und die Irrlehren, welche gegen die menschliche Vernunft, gegen gute Sitten und gegen den kirchlichen wie den bürgerlichen Staat überhand nahmen, feierlich verdammen konnten. Ebenso haben Wir unter dem Beistande Gottes durch ein möglich festes und dauerhaftes Band der Eintracht die geistliche und weltliche Macht, sowohl in Europa als Amerika unter sich zu vereinigen Sorge getragen und mehreren Bedürfnissen der orientalischen Kirche, welche Wir von Anfang Unseres apostolischen Amtes an immer mit väterlicher Liebe berücksichtigt haben, Abhilfe geleistet. Gleichfalls war es Uns vergönnt, das Werk des allgemeinen vatikanischen Concils zu beginnen und fortzusetzen, dessen Verschub Wir jedoch, während die größten Früchte desselben zum Theil gewonnen waren, zum Theil noch von der Kirche erernutet werden, aus dem sehr bekannten Wechsel der Dinge beschließen mußten.

Keineswegs haben Wir aber jemals, ehrwürdige Brüder, das, was Recht und die Pflicht Unserer weltlichen Herrschaft forderten, mit Gott zu thun unterlassen. Die Glückwünsche und Beifallsbezeugungen, welche, wie Ihr Euch erinnert, die Anfänge Unseres Oberhirtenamtes begleiteten, hatten sich in Kurzem soweit in Schmähung und Bekämpfung umgewandelt, daß Wir gezwungen waren, Uns

aus Unserer sehr geliebten Stadt zu verbannen. Sobald als Wir aber durch die gemeinsamen Bestrebungen und die Macht der katholischen Völker und Fürsten auf diesen oberhirtlichen Sitz wieder zurückgelangt waren, haben Wir fortdauernd alle Unsere geistigen Kräfte auf die Beförderung und Wiedererlangung jenes festen und untrüglichen Glückszustandes für die Uns untergebenen Gläubigen verwandt. — Doch trachtete indeß die Ländergier eines benachbarten Machthabers nach den Unserer weltlichen Herrschaft unterworfenen Landestheilen und setzte Unsern väterlichen und erneuten Ermahnungen und Bitten verwerfliche Pläne entgegen und jüngst, wie Euch bekannt ist, überschritt er die Unverschämtheit jenes verlorenen Sohnes, von dem Wir im Evangelium lesen, und eroberte diese Unsere Stadt, die er für sich beanspruchte, gewaltsamer Weise. Und diese hält er jetzt wider alles Recht in seiner Gewalt, wie eine Sache, welche ihm zukömmt. Nothwendiger Weise werden Wir durch diese verruchte Besitznahme, welche Wir erlitten, heftig bewegt. Hauptsächlich werden Wir durch die so große Ungerechtigkeit eines Planes beängstigt, welcher dahin abzielt, daß mit dem Verluste Unserer weltlichen Herrschaft, wenn es geschehen könnte, auch Unsere geistliche Macht und das Reich Christi auf Erden zerstört werde. Wir sind beunruhigt durch den Anblick so vieler schwerer Uebel, besonders derer, durch welche das ewige Heil Unseres Volkes in Zweifel gestellt wird; und bei all' dieser Bitterkeit ist für Uns nichts trauriger, als daß Wir durch die Lage Unserer unterdrückten Freiheit behindert sind, die für so viele Uebel nothwendigen Heilmittel anzuwenden. Zu diesen Ursachen Unserer Trauer, ehrwürdige Brüder, kommt noch jene lange und beklagenswerthe Reihe von Leiden und Unglücksfällen, welche die edle französische Nation so lange erschüttert und niedergebeugt haben, und die in den letzten Tagen bis in's Unendliche vermehrt und durch eine zügellose und verderbliche Rotte von Menschen in so vielen ganz und gar unerhörten Uebergriffen vollbracht worden sind. — Ihr begreift wohl, welche Gefühle in Uns namentlich das abscheuliche Verbrechen der Ermordung Unseres ehrwürdigen Bruders, des Erzbischofs von Paris, hervorbringen mußte, da darüber der ganze Erdkreis von Furcht und Schrecken erfüllt ist. Es ist aber, ehrwürdige Brüder, ein noch weit größerer Schmerz als alle übrigen, wenn Wir sehen, daß so viele aufständige Söhne, durch gerichtliches Urtheil dem Tode verfallen, keine Rücksicht nehmen auf Unser väterliches Wort und ihr ewiges Heil, sondern fortfahren, die von Gott noch dargebotene Zeit der Reue zu verschmähen und daß sie lieber den Zorn der göttlichen Rache, als die göttliche Barmherzigkeit in der Ewigkeit erfahren wollen. Inzwischen sehen Wir bei den vielen Wechselfällen, bei denen Gott Uns gnädigst schützt, schon jenen Jahrestag Unserer Erhöhung herannahen, an dem Wir nicht bloß in die Nachfolge auf dem Sitze des heiligen Petrus eingetreten sind, sondern, obgleich ferne seinen Verdiensten stehend, gewürdigt werden, Theil zu nehmen an der Zahl dessen Jahre im Dienste des Apostolates. — Wahrhaftig neu, einzig und ausgezeichnet ist dieß Geschenk der göttlichen Gnade, da es in der so großen Reihe Unserer heiligen Vorgänger nach Verlauf von 19 Jahrhunderten Uns allein durch göttliche Fügung zu Theil geworden ist. — Und um so mehr erkennen Wir hierin die bewunderungswürdige göttliche Güte, da Wir sehen, daß Wir in dieser Zeit für werth befunden werden, für die Gerechtigkeit Verfolgung zu leiden, und da Wir jene wunderbare Aeußerung von Ergebenheit und Liebe wahrnehmen, von welcher das christliche Volk in aller Welt heftig bewegt und einmüthig zum heiligen Stuhle hingezogen wird. Während diese Geschenke nun Uns ohne Unser Verdienst so zahlreich dargebracht sind, gewahren Wir, daß Unsere Kräfte ganz unfähig sind, der Pflicht der Dankbarkeit nach Gebühr zu entsprechen. Deßhalb rufen Wir die unbefleckte Gottesgebärerin an, daß sie Uns lehre, in ihrem Geiste dem Höchsten mit jenen erhabenen Worten: „Großes hat an mir gethan, der da mächtig ist," den Ruhm zurückzuerstatten, und bitten Euch, ehrwürdige Väter, wiederholt, vereint mit der Euch anvertrauten Heerde, Lob- und Dankgesänge mit Uns darzubringen. „Preiset Ihr mit mir den Herrn," sagen Wir in den Worten Leo des Großen, und erheben Wir seinen Namen, auf daß das ganze Maß der Gnaden und Erbarmungen, welche Wir empfangen, sich beziehe auf das Lob des Spenders. Euren Völkern aber thuet kund Unsere höchste Liebe und Unsere dankbaren Gesinnungen für so viele ausgezeichnete Beweise kindlicher Liebe zu Uns. Denn Wir bedürfen, was Uns betrifft, da Wir mit Recht die Worte des königlichen Sehers anwenden

können: „Mein Aufenthalt ist verlängert,“ der Hilfe Eures Gebetes schon dazu, daß Wir die Tüchtigkeit und das Vermögen erlangen, Unsere Seele dem Fürsten der Hirten zu übergeben, in dessen Schooße die Labung nach den Leiden eines stürmischen und sorgenvollen Lebens und der glückliche Hafen ewiger Ruhe und ewigen Friedens zu finden ist.

Damit aber die reichlichen Gnadenspenden, welche Gott über Unser Oberhirtenamt ausgegossen hat, zu seiner größern Ehre und Verherrlichung gereichen, so erschließen Wir bei dieser Gelegenheit den Schatz der geistigen Gnaden und ertheilen Jedem von Euch, ehrwürdige Brüder, die Vollmacht, in Eurer Diöcese am 16. oder 21. dieses Monats oder an einem andern Euch beliebten Tage den päpstlichen Segen, verbunden mit einem vollkommenen Ablaß, in der herkömmlichen Weise zu ertheilen und auszuspenden. Da Wir für das Wohl der Gläubigen Sorge tragen wollen, so gestatten Wir durch den Inhalt des gegenwärtigen Schreibens, daß alle Christgläubigen, sowohl Laien als Ordensleute beiderlei Geschlechts, wo immer in Eurer Diöcese es solche gibt, welche, durch das Sakrament der Buße ausgesöhnt und durch das allerheiligste Sakrament des Altars gestärkt, fromme Gebete zu Gott für die Eintracht der Fürsten, für die Vertilgung der Ketzerei und für die Ausbreitung der heiligen Mutter der Kirche, verrichtet haben, an diesem Tage, welchen Ihr zur Ausspendung des päpstlichen Segens in Folge Unserer Vollmacht bestimmt oder erwählt habet, oder welchen die Verweser von erledigten Bischofssitzen angeordnet haben, einen vollkommenen Ablaß aller ihrer Sünden erlangen können. Keineswegs zweifeln Wir, daß das christliche Volk durch diese Gelegenheit wirksamer zum Gebete angeregt werde, und daß Wir durch die vervielfachten Gebete die Barmherzigkeit zu empfangen verdienen, welche der Anblick so vieler gegenwärtiger Uebel säumig herabzuflehen nicht zuläßt. — Euch erbitten Wir indeß, ehrwürdige Brüder, Ausdauer, die Hoffnung auf das Jenseits und allen Trost von dem allmächtigen Gotte, wovon Euch der apostolische Segen, den Wir Euch und dem Klerus und dem Euch anvertrauten Volke in der Fülle Unseres Herzens ertheilen, Zeuge und Bürge Unseres vorzüglichen Wohlwollens sein möge.

Gegeben zu Rom bei St. Peter am 4. Juni, am Feste der heiligen Dreifaltigkeit im 25. Jahre Unseres Pontifikats. Pius IX. Papst.

---

18. Dank-Encyklika

vom 5. August 1871.

Ehrwürdige Brüder! Gruß und apostolischen Segen!

Oft haben Wir Uns, ehrwürdige Brüder, während Unseres langen Pontifikats an Euch gewandt und Euch kundgegeben, wie dankbar Wir die Beweise jener Ergebenheit und Liebe aufgenommen, welche der Gott der Barmherzigkeit Euch und den Eurer Sorgfalt anvertrauten Gläubigen gegen Uns und diesen apostolischen Stuhl eingegeben hat. Und fürwahr, seitdem die Feinde Gottes begonnen, in dessen weltliche Herrschaft einzufallen, um wo möglich gegen Jesus Christus und die Kirche, die da ist sein Leib und seine Vollendung, endlich obzusiegen, habt Ihr, ehrwürdige Brüder, und das christliche Volk niemals abgelassen, Gott, dem Winde und Meer gehorchen, anzurufen, daß er den Sturm beschwichtigen wolle, und seid niemals müde geworden, die Zeugnisse Eurer Liebe zu wiederholen und zum Troste in Unserer Bedrängniß alle Liebesdienste zu leisten. Nachdem Wir aber sogar Unserer Stadt, des Hauptes der katholischen Welt, beraubt und der Willkür Jener überlassen waren, die Uns überwältigt hatten, habt Ihr zugleich mit der Mehrzahl der Gläubigen aus Euren Diöcesen Euere Gebete verdoppelt und trotz vielfacher Verdächtigung die heiligen Rechte der Religion und Gerechtigkeit kräftig vertheidigt, die man in unglaublicher Kühnheit

mit Füssen tritt. Jetzt aber, wo Wir durch eine seit Petrus nicht erlebte und überhaupt in der Reihe der römischen Päpste nicht vorgekommenen Fügung das 26. Jahr Unserer apostolischen Amtsverwaltung auf dem römischen Stuhle erreicht haben, habt Ihr so glänzende Beweise Eurer Freude ob dieser ausgezeichneten Gnade gegeben, die Unserer Wenigkeit zu Theil wurde, und so deutlich jenes blühende Leben vor Augen gelegt, das allenthalben die christliche Familie durchdringt, daß Wir im Grunde Unseres Herzens bewegt wurden und, Unsere Gebete mit den Euren vereinend, wiederum neue Kräfte schöpften, um noch zuversichtlicher den endlichen und vollkommenen Triumph der Kirche zu erwarten. Am Willkommensten aber war es für Uns, wie allenthalben zahlreiche Beterschaaren zu den bedeutenderen Heiligthümern eilten und diese auf dem ganzen Erdenrunde von der dichtgedrängten Menge der Gläubigen gefüllt waren, die zugleich mit ihrem eigenen Hirten durch öffentliche Andachten und den Empfang der Sakramente Gott Dank brachten, daß er Uns die Gnade erwiesen, und Ihn inständig um den Sieg der Kirche anflehten. Da fühlten Wir Unseren Kummer und Unsere Sorgen sich nicht nur erleichtern, sondern sogar in Freude verwandeln ob Euerer schriftlichen Glückwünsche, Ergebenheitsbezeugungen, Gebete, ob des außerordentlichen Andrangs der Gläubigen aus allen Welttheilen, welche zur großen Mehrheit hervorragten durch Adel des Geschlechts oder kirchliche oder weltliche Würden, die der Glaube noch mehr adelte, und die alle, in werkthätiger Liebe vereint mit den meisten Bürgern dieser Stadt und der besetzten Provinzen, sogar aus entlegenen Gegenden herbeieilten und sich denselben Gefahren und Beschimpfungen, denen Wir selbst anheimgegeben sind, unterwerfen wollten, um durch ihr persönliches Erscheinen ihre und ihrer Mitbürger ehrfurchtsvolle Gesinnung gegen Uns zu bezeugen und Uns Bände mitzubringen, in denen so viele Hunderttausende der Gläubigen aus allen Völkern mit ihrer eigenhändigen Namensunterschrift auf das Entschiedenste gegen den Einfall in Unsere Herrschaft protestirten und voll Nachdruck deren Wiederherstellung als Gebot und Forderung der Religion, der Gerechtigkeit, ja der Humanität verlangten. Bei dieser Gelegenheit floß Uns auch das Almosen reichlicher zu, mit welchem Reich und Arm zu gleicher Zeit sich beeiferte, der Uns bereiteten Noth zu steuern; dazu kamen weiter zahlreiche, mannigfache, herrliche Gaben und der glänzende Tribut christlicher Kunst und Schöpfungskraft, der vorzüglich geeignet war, die doppelte von Gott Uns zugewiesene Gewalt, die geistliche wie die königliche, zu erleichtern, und außerdem das reiche und glänzende Geräth an heiligen Gewändern und Gefäßen, womit Wir so viele verwahrloste und arme Kirchen allüberall unterstützen können. O wunderbares Schauspiel der katholischen Einheit, das den sprechenden Beweis geliefert, wie die gesammte Kirche, wenn sie auch in der ganzen Welt zerstreut und aus Völkern von ungleichen Sitten, Anlagen und Bestrebungen zusammengesetzt ist, doch durch den Einen Geist Gottes geleitet und um so wunderbarer von ihm gestärkt werde, je wüthender die Gottlosigkeit gegen sie ankämpft und sie bedrängt, je listiger man sie von aller menschlichen Hilfe zu entblößen strebt! Ihm sei daher reicher und hauptsächlicher Dank, der, während er so seinen Namen verherrlicht, durch die wirksame Kundgebung seiner Kraft und Macht die niedergeschlagenen Gemüther zur Hoffnung des zweifellosen Triumphes aufrichtet. Wenn Wir jedoch diese Gaben auf den Spender aller Güter zurückführen, so sind Wir auch zugleich von dem herzlichsten Danke gegen diejenigen durchdrungen, die als freiwillige Werkzeuge der Vorsehung Uns mit allen Beweisen der Hilfe, des Trostes, des Gehorsams, der Ergebenheit und Liebe überhäuft haben. Wir erheben aber Augen und Hände zum Himmel und bringen alle Gaben, welche Unsere Söhne im Namen des Herrn Uns gespendet, ihm dar mit der flehenden Bitte, er möge ihr gemeinsames Gebet für die Freiheit des heiligen Stuhles, den Sieg der Kirche und die Ruhe der Welt baldigst erhören und in seiner Freigebigkeit im Himmel wie auf Erden einem Jeden den Lohn geben, welchen Wir nicht geben können. Wir möchten fürwahr insbesondere einem jeden von Euch Allen Unsere dankbare Gesinnung kundgeben und Unsere liebevolle Neigung bezeigen. Aber die zahllose Fülle der Kundgebungen, die Uns durch die That, schriftlich und mündlich von allen Seiten dargebracht wurden, macht dieß geradezu unmöglich. Um daher einigermaßen Unserem Herzenswunsche zu genügen, bitten Wir euch, ehrwürdige Brüder, denen Wir zuerst diese Unsere Gesinnung aussprechen müssen, dieselbe auch Eurem Klerus und Volke in beredten

Worten zu melden und kundzuthun. Ermahnet aber Alle, daß sie beständig mit Euch vertrauensvoll im Gebete ausharren; denn wenn das anhaltende Gebet des Gerechten durch die Wolken dringt und nicht abläßt, bis der Höchste es erhört, und Christus versprochen hat, wo zwei in seinem Namen vereinigt seien, da werde der himmlische Vater ihre Bitte gewähren: so wird fürwahr die gesammte Kirche durch ihr beständiges, einmüthiges Gebet um so mehr den Erfolg haben, daß die göttliche Gerechtigkeit sich ihrer erbarme, und sie die Mächte der Hölle darniedergetreten, die Pläne der menschlichen Bosheit zu Nichten und Schanden gemacht und Friede und Gerechtigkeit auf die Erde zurückgebracht sehe. Was aber Euch anlangt, ehrwürdige Brüder, so richtet Euren Sinn und Euere Kräfte vorzüglich darauf, daß ihr, immer fester miteinander verbunden, den Feinden Gottes gleichsam eine geschlossene Phalanx entgegenwerfet, welche die Kirche, die niemals durch irgend eine Gewalt besiegt werden kann, mit ganz neuer List und Tücke angreifen, damit ihr desto leichter und erfolgreicher ihrem Sturme widerstehen und ihre Schaaren zerstreuen könnt. Diese Unsere innigsten Wünsche und dringenden Bitten senden Wir für Euch und die ganze katholische Familie aus der Tiefe Unseres Herzens empor und ertheilen einstweilen als Gewähr des ersehnten Gelingens und der göttlichen Gnade Unsern apostolischen Segen, das unzweifelhafte Pfand Unseres vorzüglichen Wohlwollens und Unserer Dankbarkeit, an jeden von Euch, ehrwürdige Brüder, an den Klerus und das gesammte Volk, das der Sorge der Einzelnen anvertraut ist, in herzlichster Innigkeit und Liebe.

Gegeben zu Rom bei Sankt Peter am 5. August, dem Feste Mariä im Schnee, im Jahre des Herrn 1871, dem 26. Unseres Pontifikates.

Pius IX. Papst.

---

19. Allokution

im Konsistorium vom 27. Oktober 1871.

Ehrwürdige Brüder!

Wir haben Euer erhabenes Kollegium ohne die gewöhnlichen feierlichen Formen hieher zusammenberufen, um das, was Wir für die geistlichen Bedürfnisse des christlichen Volkes in Italien durchzuführen beschlossen haben, Euch, wie es der Wichtigkeit der Sache entspricht, mitzutheilen. Es ist nicht nöthig, ehrwürdige Brüder, daß Wir Euch hier wiederholen, was Wir mehrfach in Unsern Allokutionen, oder in Unsern an alle Bischöfe erlassenen Encykliken beklagt haben. Denn wohlbekannt und so offenkundig, daß man sie ohne die höchste Unverschämtheit weder läugnen noch zur Beseitigung ihrer Gehässigkeit entschuldigen kann, sind die feindseligen und ungeheuren Unbilden, die schon lange und ohne Unterlaß in diesem bedrängten Italien der katholischen Kirche und dem apostolischen Stuhle zugefügt werden, und welche Wir selbst nach der gewaltsamen Besetzung dieser Stadt mit Euch zu dulden und mitanzusehen gezwungen sind, so daß Wir mit den Worten des königlichen Propheten mit Recht sagen können: „Ich sehe die Ungerechtigkeit und den Widerspruch in der Stadt, Tag und Nacht umgibt sie auf ihren Mauern die Bosheit und Mühsal ist in ihrer Mitte und Ungerechtigkeit.“ [1]) Wir werden ja, ehrwürdige Brüder, durch diese gewaltigen Fluthen überquellender Uebel schon beinahe verschlungen; aber Wir scheuen, so Gott Unsere Schwachheit stärkt, keineswegs davor zurück, auch noch Härteres zu erdulden, ja Wir sind gerne bereit, den Tod selbst zu erleiden, wenn es dem barmherzigen Gott gefallen sollte, dieses demüthige Opfer für den Frieden und die Freiheit der Kirche anzunehmen.

Aber unter so vielen anderen Anlässen zur Betrübniß war immer der bitterste für Uns die lange Verwaisung so vieler Bischofssitze, die in dem armen

---

[1]) Psalm 51.

Italien schon lange des Schutzes ihrer Bischöfe entbehren, und ferner das daraus hervorgegangene Bedürfniß der geistlichen Hilfe, welches für die gläubigen Völker in einer so drangsalvollen Lage der Dinge und Zeiten täglich dringender wird. Da aber dieses Bedürfniß ein solches geworden ist, daß Wir, da die Liebe Christi Uns drängt, nicht länger unterlassen können, ihm zu begegnen, Angesichts der ungeheuren Zahl der verwaisten Sitze und der großen und volkreichen Provinzen Italiens, welche kaum 2 bis 3 Bischöfe zählen; Angesichts des Ungestüms der langwierigen Verfolgung gegen die Kirche und der Anstrengungen der Gottlosen, den katholischen Glauben aus den Herzen der Italiener auszurotten, Angesichts der Gefahren der größten Verwirrungen, welche der bürgerlichen Gesellschaft selbst bevorstehen: so haben Wir nicht länger zögern zu dürfen erachtet, Unseren geliebten Kindern, den Gläubigen Italiens, deren Klagen über ihre Verwaistheit auch oft zu Uns gedrungen sind, so viel an Uns ist, Hilfe zu bringen und ihnen durch Tugend ausgezeichnete Bischöfe vorzusetzen, welche sich einzig die Ehre Gottes und das Heil der Seelen vornehmen und darauf alle ihre Sorgfalt und all' ihren Eifer verwenden.

Wir weisen also der verwaisten Kirche Italiens im Namen Jesu Christi, des Sohnes Gottes, ihre Bischöfe zum Theile heute an, zum Theil werden Wir sie sobald als möglich bestellen und vertrauen, daß er, der Uns die Autorität verliehen und die Pflicht übertragen, nach seiner unendlichen Barmherzigkeit alle Schwierigkeiten, wenn man solche dem Werke Unseres Amtes entgegensetzen wollte, beseitigen und diese Unsere einzig für das geistliche Heil der Seelen getroffene Fürsorge segnen und unterstützen werde. Wir erklären dabei offen, daß Wir jene Bürgschaften, die man Garantiegesetz nennt, so, wie Wir es in Unserer Encyklika vom 5. Mai klar und deutlich gesagt, zurückweisen und daß Wir bei der Ausübung dieser hochwichtigen Pflicht Unseres apostolischen Amtes die Macht gebrauchen, die Uns von dem verliehen wurde, welcher der Fürst der Hirten und der Bischof Unserer Seelen ist, nämlich die von Jesus Christus Unserem Herrn in der Person des heiligen Petrus Uns übergebene Macht, von welchem, wie Unser Vorgänger der heilige Innocentius sagt, der Episkopat selbst und die ganze Autorität dieses Namens ausgegangen ist.[1])

Bei dieser Gelegenheit aber können Wir nicht mit Stillschweigen übergehen die gottlose Verworfenheit und Schlechtigkeit einiger Leute in einem anderen Lande Europa's, welche, von der Regel und von der Gemeinschaft der katholischen Kirche beklagenswerth abweichend, sowohl durch Schriften voll Irrthümer und Lügen aller Art, als durch sakrilegische Kongresse die Autorität des hochheiligen ökumenischen Vatikanischen Concils und die von demselben feierlich erklärten und definirten Glaubenswahrheiten und namentlich die oberste und volle Jurisdiktionsgewalt, welche der römische Papst, der Nachfolger Petri über die ganze Kirche nach göttlicher Anordnung inne hat, sowie die Prärogative des unfehlbaren Lehramtes, die er besitzt, wenn er sein Amt als oberster Hirte und Lehrer der Gläubigen bei der Entscheidung von Glaubens- und Sittenlehren ausübt, öffentlich bekämpfen.

Um aber die Verfolgung der weltlichen Gewalt gegen die katholische Kirche zu erregen, trachten diese Söhne des Verderbens, ihr trüglich einzureden, durch die Dekrete des Vatikanischen Concils sei die alte Lehre der Kirche geändert worden und dem Staate, sowie der bürgerlichen Gesellschaft eine schwere Gefahr erwachsen. Was kann aber Boshafteres oder zugleich Abgeschmackteres erdichtet und ausgedacht werden, ehrwürdige Brüder, als diese Verläumdungen? Nichtsdestoweniger ist es bedauerlicher Weise irgendwo vorgekommen, daß die Minister des Staates selbst, von solchen gottlosen Einflüsterungen eingenommen und ohne Rücksicht auf die Verletzung der Gefühle des gläubigen Volkes, kein Bedenken tragen, die neuen Sektirer in ihrer Auflehnung offen mit ihrem Schutze zu decken und durch ihre Gunst zu bestärken. Indem Wir das in gedrängter Kürze im Kummer Unseres Herzens heute vor Euch beklagen, erkennen Wir, daß Wir wohlverdientes Lob den ausgezeichneten Bischöfen jenes Landes zollen müssen, unter denen Wir zu seiner Ehre Unsern ehrwürdigen Bruder, den Erzbischof von München noch besonders nennen, welche mit besonderem Muthe, Hirteneifer, bewunderungswerther Stärke und ausgezeichneten Schriften die Sache der Wahrheit gegen solche Bestrebungen

---

[1]) Epist. ad conc. Carthagin.

vortrefflich vertheidigen und an diesem Lobe sollen Wir auch der Frömmigkeit und Religiosität des ganzen gläubigen Klerus und Volkes den geziemenden Antheil, welche mit Gottes Hilfe der Fürsorge ihrer Hirten hinlänglich entsprechen.

Wir aber, ehrwürdige Brüder, haben inzwischen Unsere Augen und die Wünsche Unseres Herzens dahin zu wenden, woher die nothwendige und bereite Hilfe kommen kann. Lassen Wir daher nicht ab, Tag und Nacht zu dem gütigen Gott zu rufen, daß er um der Verdienste Jesu Christi seines Sohnes willen Licht in die Herzen der Irrenden sende, damit sie, den Abgrund ihres Weges erkennend, nicht zögern mögen, für ihr ewiges Heil zu sorgen, und daß er fortfahre, seiner Kirche in so großem Streite der Geister den Geist der Stärke und des Eifers reichlich zu verleihen, und ihr durch das Opfer heiliger Werke, durch würdige Früchte des Glaubens und durch die Opfer der Gerechtigkeit die erwünschten Tage der Versöhnung herannahen lassen möge, wo sie nach Vernichtung der Irrthümer und Widerwärtigkeiten und nach Wiederherstellung des Reiches der Gerechtigkeit und des Friedens Seiner Majestät die schuldigen Opfer des Lobes und des Dankes darbringen kann.

---

20. Encyklika

am 15. Mai 1871.

Ehrwürdige Brüder, Gruß und apostolischen Segen!

Als Wir, durch den unerforschlichen Rathschluß Gottes unter feindliche Gewalt gebracht, das traurige und bittere Loos dieser Unserer Stadt und die weltliche Herrschaft des apostolischen Stuhles durch bewaffneten Einfall unterdrückt sahen, haben Wir schon damals durch Unser an Euch gerichtetes Schreiben vom 1. November v. Js. Euch und durch Euch der ganzen katholischen Welt erklärt, welches die Lage Unserer Angelegenheiten und dieser Stadt und welchen Ausschreitungen einer gottlosen und zügellosen Frechheit Wir unterworfen seien, und haben nach Unseres obersten Amtes Pflicht vor Gott und den Menschen bezeugt, daß Wir die Rechte des apostolischen Stuhles gewahrt und unverletzt wissen wollen, und haben Euch und alle Eurer Sorgfalt anvertrauten geliebten gläubigen Söhne angespornt, die göttliche Majestät durch brünstige Gebete zu versöhnen.

Seit jener Zeit haben sich die Leiden und Drangsale, welche jene ersten beweinenswerthen Erfahrungen Uns und dieser Stadt vorher verkündeten, sich nur allzusehr über die apostolische Würde und Autorität, über die Heiligkeit der Religion und der Sitten und über Unsere geliebtesten Unterthanen thatsächlich ergossen. Ja, ehrwürdige Brüder, da diese Lage der Dinge täglich ärger wird, sind Wir gezwungen, mit den Worten des heiligen Bernhard zu sagen: „Das ist erst der Anfang der Leiden, wir fürchten Aergeres" (Ep. 243). Denn die Bosheit fährt fort auf ihrem Wege und fördert immer neue Anschläge und gibt sich nicht einmal mehr große Mühe, ihre schlechten Werke, welche nicht verborgen bleiben können, mit einem Schleier zu bedecken, und trachtet der mit Füßen getretenen Gerechtigkeit, Ehrbarkeit und Religion das Ende vollends zu bereiten. Unter diesen Bedrängnissen, welche Unsere Tage mit Bitterkeit erfüllen, zumal wenn Wir bedenken, welchen Gefahren und Nachstellungen der Glaube und die Tugend Unseres Volkes von Tag zu Tag mehr unterworfen ist, können Wir nicht ohne dankbarste Gesinnung Euere ausgezeichneten Verdienste, ehrwürdige Brüder, und diejenigen der geliebten Gläubigen, auf die sich Euere Fürsorge erstreckt, preisen und erwähnen. Denn auf der ganzen Erde haben die Christgläubigen, Unsern Ermahnungen mit bewunderungswürdigem Eifer entsprechend und Euch als Führer und Muster folgend, seit jenem unglückseligen Tage, wo diese Stadt erobert wurde, mit unablässigen und inbrünstigen Gebeten angehalten und es für ihre Pflicht erachtet, theils durch öffentliche und wiederholte Gebete, theils durch heilige Wallfahrten, unablässigen Kirchenbesuch, und fleißigen Empfang der Sakramente, theils durch

andere vorzügliche Werke der christlichen Tugend zum Throne der göttlichen Erbarmung mit Beharrlichkeit hinzutreten.

Und dieser glühende Gebetseifer kann nicht ohne die reichlichste Frucht bei Gott bleiben. Ja die vielen aus demselben bereits erwachsenen Güter verheißen noch weitere, die Wir in Hoffnung und Vertrauen erwarten. Denn Wir sehen, wie die Festigkeit des Glaubens und die Glut der Liebe sich von Tag zu Tag weiter entfaltet; Wir schauen die angelegentliche Besorgtheit für die Leiden und Bedrängnisse dieses Stuhles und des obersten Hirten in den Herzen der Gläubigen, welche Gott allein einflößen konnte, und Wir sehen eine so große Einheit der Herzen und der Willen, daß man seit den ersten Zeiten der Kirche bis zu dieser Zeit niemals glänzender und wahrer sagen konnte, als in unsern Tagen: „Die Menge der Gläubigen sei ein Herz und eine Seele" (Apstg. IV. 32).

Bei diesem Schauspiel der Tugend können Wir nicht schweigen über Unsere geliebtesten Söhne, die Bürger dieser hehren Stadt aus jedem Rang und Stande, deren Liebe und Treue gegen Uns und deren Festigkeit im Kampfe, und deren Seelengröße jener der Vorfahren nicht bloß würdig ist, sondern mit ihr wetteifert, leuchtend hervorragte und noch hervorragt. Wir wissen also dem barmherzigen Gott unsterblichen Preis und Dank für Euch Alle, ehrwürdige Brüder, und für Unsere geliebten christgläubigen Söhne, da er in Euch in seiner Kirche so Großes gewirkt hat und noch wirkt und gemacht hat, daß, wo die Bosheit überhandnahm, auch die Gnade des Glaubens, der Liebe und des Bekenntnisses überhandnahm.

Welches ist also Unsere Hoffnung und Unsere Freude und die Krone der Glorie? Seid es nicht Ihr vor Gott? — Ein weiser Sohn ist der Ruhm des Vaters. Es vergelte Euch also Gott und gedenke des treuen Dienstes und des frommen Mitleids und des Trostes und der Ehre, die Ihr der Braut seines Sohnes in schlimmer Zeit und in den Tagen ihrer Trübsal erwiesen habt und noch erweiset (St. Bernardus Epist. 238 et 130).

Inzwischen aber hat die subalpinische Regierung, während sie auf der einen Seite sich beeilt, aus der Stadt Rom eine Fabel für die Welt zu machen (St. Bernardus Epist. 243), auf der anderen Seite, um den Katholiken Nebelbilder vorzumachen und ihre Befürchtungen zu beschwichtigen, an der Aufstellung und Verfassung einiger nichtigen Immunitäten und Privilegien, die man gemeiniglich Garantien nennt, gearbeitet, in der Absicht, daß dieselben für Uns an die Stelle der weltlichen Herrschaft treten sollen, deren sie Uns durch eine lange Reihe von Umtrieben und mit vatermörderischen Waffen beraubt hat. Ueber diese Immunitäten und Bürgschaften, ehrwürdige Brüder, haben Wir bereits Unser Urtheil abgegeben, indem Wir ihre Abgeschmacktheit, ihre Hinterlist und ihren Hohn in dem Schreiben vom 2. März d. Js. hervorhoben, das Wir an Unsern ehrwürdigen Bruder Constantin Patrizi, Kardinal der heiligen römischen Kirche, Dekan des heiligen Kollegiums und Unsern General-Vikar in Rom erlassen haben, und welches durch den Druck veröffentlicht worden ist.

Aber da es der subalpinischen Regierung eigen ist, eine beständige Verstellung mit rücksichtsloser Verachtung gegen Unsere päpstliche Würde und Autorität zu verbinden, und da sie durch ihre Thaten zeigt, daß sie sich um Unsere Proteste, Beschwerden und Censuren nicht kümmert, so hat sie ohne alle Rücksicht auf das von Uns ausgedrückte Urtheil über die erwähnten Bürgschaften nicht abgelassen, die Diskussion und Berathung derselben bei den Ständen des Reiches zu urgiren und zu fördern, als handelte es sich um etwas Ernsthaftes. In jener Diskussion ist sowohl die Wahrheit Unseres Urtheils über das Wesen und den Charakter jener Bürgschaft, als die vergebliche Anstrengung der Feinde, ihre Bosheit und ihren Trug zu verhüllen, offen zu Tage getreten.

Gewiß, ehrwürdige Brüder, es ist unglaublich, daß so viele dem katholischen Glauben und sogar den Grundlagen des Naturrechtes offen widersprechende Irrthümer und so viele Lästerungen, welche bei jener Gelegenheit ausgestoßen worden sind, mitten in diesem Italien vorkommen konnten, welches sich immer des Kultus der katholischen Religion und des apostolischen Stuhles des römischen Papstes vorzugsweise gerühmt hat und noch rühmt; und in der That, da Gott seine Kirche beschützt, sind die Gesinnungen, welche der weitaus größte Theil der Italiener hegt, durchaus andere, denn er beweint und beklagt mit Uns diese neue unerhörte Form des Gottesraubes und hat Uns durch ausgezeichnete und täglich größere Beweise

und Dienste seiner Treue gezeigt, daß er eines Geistes und Sinnes mit den übrigen Gläubigen der Welt sei.

Darum erheben Wir heute abermals zu Euch, ehrwürdige Brüder, Unsere Stimme und obwohl die Euch anvertrauten Gläubigen theils in ihren Adressen, theils in den ernstesten Protesten offen kundgegeben haben, wie bitter sie die Lage empfinden, die Uns drückt, und wie weit sie entfernt seien, sich durch den Trug täuschen zu lassen, der sich in den Namen der Bürgschaften hüllt, erachten Wir es doch für die Pflicht Unseres apostolischen Amtes, durch Euch der ganzen Welt feierlich zu erklären, daß nicht bloß das, was man Bürgschaften nennt, und was durch die Bemühungen der subalpinischen Regierung fälschlich zusammengestellt worden ist, sondern alle Titel, Ehren, Immunitäten und Privilegien, wie immer sie beschaffen sein mögen und was immer unter dem Namen von Bürgschaften oder Garantien kommen mag, in keiner Weise den ungehemmten und freien Gebrauch der Uns von Gott übergebenen Gewalt zu sichern und die der Kirche nothwendige Freiheit zu schützen vermöge.

Da sich das nun so verhält, so erklären Wir, wie Wir wiederholt erklärt und bekannt haben, daß Wir ohne die Sünde der Verletzung Unseres Eides keiner Versöhnung zustimmen können, die auf irgend eine Weise Unsere Rechte, welche die Rechte Gottes und des apostolischen Stuhles sind, zerstören oder vermindern könnte, auch jetzt nach der Pflicht Unseres Amtes, daß Wir niemals jene von der subalpinischen Regierung ersonnenen Bürgschaften oder Garantien, wie immer sie geartet sein mögen, noch irgend welche andere derselben Art und auf was immer für eine Weise sanktionirte zulassen oder annehmen werden oder auch nur irgendwie können, die Uns unter dem Vorwande, Unsere heilige Gewalt und Freiheit zu schützen an der Stelle und als Ersatz der weltlichen Herrschaft angeboten wurden, mit welcher die göttliche Vorsehung den heiligen apostolischen Stuhl ausrüsten und vermehren wollte und welche Uns die legitimen und unerschütterlichen Rechtstitel so wie ein mehr als elfhundertjähriger Besitz bestätigen. Denn es muß offenbar einem Jeden einleuchten, daß der römische Papst sobald er der Herrschaft eines anderen Fürsten unterworfen und nicht mehr selbst wirklich mit der obersten Gewalt in der politischen Ordnung ausgerüstet wäre, sich auch nicht mehr, mag man seine Person oder die Akte des apostolischen Amtes in's Auge fassen, dem Willen des Herrschers, dem er unterstünde, und der sogar ein Irrgläubiger oder ein Verfolger der Kirche oder im Krieg oder Kriegszustande mit anderen Fürsten sein könnte, zu entziehen vermöchte. Und in der That ist nicht selbst diese Concession der Bürgschaften, von denen Wir sprechen, an sich ein klares Dokument, daß man Uns, denen von Gott die Autorität verliehen worden ist, Gesetze zu geben, welche die moralische und religiöse Ordnung betreffen und die Wir als Ausleger des natürlichen und göttlichen Rechtes in der ganzen Welt bestellt sind, Gesetze auferlegt und solche Gesetze, die auf die Regierung der ganzen Kirche sich beziehen und für deren Erhaltung und Ausführung es kein anderes Recht gibt, als was der Wille der Laiengewalten vorschreibt und festsetzt? Was das Verhältniß zwischen der Kirche und der weltlichen Gesellschaft betrifft, so wisset Ihr sehr gut, ehrwürdige Brüder! daß Wir alle zur Leitung der gesammten Kirche notbwendigen Prärogative und alle Rechte der Autorität in der Person des heiligen Petrus von Gott direkt selbst empfangen haben, sowie daß jene Prärogative und Rechte, und die Freiheit der Kirche selbst mit dem Blute Jesu Christi erkauft und erworben worden, und nach dem unendlichen Werthe seines göttlichen Blutes zu schätzen seien. Wir würden Uns daher, was ferne sei, um das göttliche Blut Unseres Erlösers gar schlecht verdient machen, wenn Wir diese Unsere Rechte, namentlich so vermindert und geschändet, wie man sie Uns jetzt übergeben möchte, von den Fürsten der Erde annehmen würden. Denn Söhne, nicht Herren der Kirche sind die christlichen Fürsten und ihnen sagt passend jenes große Licht der Heiligkeit und der Gelehrsamkeit, der Erzbischof Anselmus von Canterbury: „Ihr dürft nicht glauben, die Kirche Gottes sei euch als Herren zum Dienen gegeben, sondern als Beschützerin und Vertheidigerin sei sie euch empfohlen; Gott liebt nichts mehr in dieser Welt als die Freiheit seiner Kirche.“ (Ep. 8. Lib. 4.) Und um sie dazu anzueifern, schrieb er an einem anderen Orte: „Ihr müßt niemals glauben, daß die Würde eurer Hoheit vermindert werde, wenn ihr die Freiheit der Braut Gottes und eurer Mutter, der Kirche liebt und

vertheidigt; ihr müßt nicht meinen, daß ihr euch erniedrigt, wenn ihr sie erhöht; ihr müßt nicht glauben, daß ihr euch schwächet, wenn ihr sie stärket. Schauet, blickt um euch, die Beispiele sind bei der Hand, betrachtet die Fürsten, welche sie bekämpfen und mit Füßen treten; was es ihnen nützt und wohin sie kommen, ist zur Genüge bekannt und braucht nicht gesagt zu werden. Gewiß, die, welche sie verherrlichen, werden mit ihr und in ihr verherrlicht werden." (Epist. 12. Lib. 4).

Schon aus dem, was Wir sonst und eben jetzt, ehrwürdige Brüder, Euch auseinandergesetzt haben, kann es Niemanden unklar sein, daß das Unrecht, welches in diesen bitteren Zeiten dem heiligen Stuhle zugefügt worden ist, auf das ganze christliche Gemeinwesen sich erstreckt. Denn wie der heilige Bernhard sagt, geht die Beleidigung der Apostel, der glorreichen Fürsten der Erde, jeden Christen an und da, wie der vorerwähnte heilige Anselmus sagt, die römische Kirche für alle Kirchen arbeitet, wird derjenige, der ihr das Ihrige nimmt, als des Gottesraubes nicht nur an ihr allein, sondern an allen Kirchen schuldig erkannt. (Epist. 42. Lib. 3.) Und in der That kann es Niemanden zweifelhaft sein, daß die Erhaltung der Rechte des apostolischen Stuhles mit dem obersten Recht und Nutzen der gesammten Kirche und mit der Freiheit Eures bischöflichen Amtes auf das Engste verknüpft und verbunden sind.

Das Alles, wie Wir müssen, bedenkend und erwägend, sind Wir abermals zu bestätigen und standhaft zu bekennen genöthigt, was Wir wiederholt mit Eurer einmüthigen Zustimmung erklärt haben, nämlich daß die weltliche Herrschaft des heiligen Stuhles dem römischen Papste durch einen besondern Rathschluß der göttlichen Vorsehung verliehen und daß sie nothwendig sei, damit der römische Papst nie einem Fürsten oder einer weltlichen Gewalt unterworfen, die von Christus dem Herrn selbst empfangene oberste Gewalt und Autorität, die ganze Heerde des Herrn zu weiden und zu leiten, in der ganzen Kirche mit vollster Freiheit ausüben und für das Beste, für den Nutzen und die Bedürfnisse der Kirche sorgen könne. Indem Ihr, ehrwürdige Brüder, und mit Euch die Euch anvertrauten Gläubigen das wohl einsehet, seid Ihr mit Recht um die Sache der Religion, der Gerechtigkeit und der Ruhe, welche die Grundlagen aller Güter sind, bekümmert und verbreitet, die Kirche Gottes durch ein würdiges Schauspiel des Glaubens, der Liebe, der Standhaftigkeit, der Tugend verherrlichend und auf ihre Vertheidigung bedacht, ein neues und bewunderungswürdiges Beispiel in ihren Annalen zum Gedächtniß der kommenden Geschlechter. Weil aber Gott der Erbarmungen der Urheber seiner Güter ist, erheben Wir zu ihm Unsere Augen, Unser Herz und Unsere Hoffnung und flehen ihn ohne Unterlaß an, er möge Euere und der Gläubigen vortreffliche Gesinnungen und die gemeinsame Frömmigkeit, Liebe und Sorgfalt kräftigen, stärken und vermehren, und Wir ermahnen Euch und die Eurer Wachsamkeit anvertrauten Völker inständig, daß Ihr von Tag zu Tag beständiger und fleißiger, je heftiger der Kampf entbrennt, mit Uns zum Herrn rufet, damit er die Tage seiner Versöhnung beschleunige. Gebe Gott, daß die Fürsten der Erde, denen am meisten daran gelegen sein muß, daß nicht ein solches Beispiel der Vergewaltigung, wie Wir sie erdulden, zum Verderben jeder Gewalt und Ordnung gegeben werde und fortbestehe, alle mit übereinstimmenden Herzen und Willen sich verbinden und nach Beseitigung der Zwietracht, nach Beilegung der Wirren des Aufruhres und nach Vereitlung der verderblichen Anschläge der Sekten gemeinsam bemüht sein mögen, daß diesem heiligen Stuhle seine Rechte und mit ihm dem sichtbaren Haupte der Kirche seine volle Freiheit und der bürgerlichen Gesellschaft die ersehnte Ruhe wieder gegeben werde. Und nicht minder, ehrwürdige Brüder, erflehet durch Euer und der Gläubigen Gebet bei der göttlichen Barmherzigkeit, daß sie die Herzen der Gottlosen, die Blindheit des Geistes verscheuchend, zur Buße bekehren möge, ehe der große und schreckliche Tag des Herrn kommt, oder daß sie ihre ruchlosen Anschläge vereiteln und zeigen möge, wie unsinnig und thöricht diejenigen sind, welche den von Christus gegründeten Fels umzustürzen und die göttlichen Privilegien zu verletzen trachten. (S. Greg. VII. ep. 6. Lib. 3.) In diesen Gebeten beharre Unsere Hoffnung fester auf Gott. „Meint Ihr, Gott könnte sein Ohr von seiner geliebtesten Braut abwenden, wenn sie gegen diejenigen zu ihm ruft, welche sie bedrängen? Wie sollte er Bein von seinem Bein, Fleisch von seinem Fleisch,

ja gewissermaßen sogar Geist von seinem Geist nicht anerkennen? Es ist jetzt die Stunde der Bosheit und die Macht der Finsterniß. Aber es ist jetzt die letzte Stunde und die Macht geht schnell vorüber. Gottes Kraft und Gottes Weisheit, Christus ist mit Uns, um dessen Sache es sich handelt. Vertrauet, er hat die Welt überwunden." (S. Bern. Ep. I. 126. N. 6 et 14). Inzwischen wollen Wir mit hohem Sinn und gewissen Glauben der Stimme der ewigen Wahrheit folgen, welche spricht: Kämpfe für deine Seele und bis zum Tode streite für die Gerechtigkeit und Gott wird für dich deine Feinde überwinden. (Eccl. 4. 33).

Endlich erflehen Wir Euch, ehrwürdige Brüder, und allen Gläubigen, Klerikern und Laien, die Eurer Sorgfalt anvertraut sind, aus ganzen Herzen von Gott die reichlichsten Gaben der himmlischen Gnaden und ertheilen Euch und denselben geliebten Söhnen als Unterpfand Unserer besonderen innigen Liebe gegen Euch und gegen sie liebevoll den apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter am 15. Mai, im Jahre des Herrn 1871, Unseres Pontifikats im 25. Jahre. Pius IX. Papst.

---

21. Schreiben des Papstes
an den Kardinal Antonelli vom 16. Juni 1872.

Verehrtester Herr Kardinal Jakob Antonelli, Unser Staatssekretär!

In der gegenwärtig höchst traurigen Lage genöthigt, jeden Tag den schmerzlichen Anblick neuer und harter Angriffe gegen die Kirche zu ertragen, fühlen Wir heute ganz besonders das Bedürfniß die Feder zu ergreifen, um Ihnen, Herr Kardinal, das Gefühl des tiefsten Schmerzes auszudrücken, welches Wir jüngst empfanden, als Wir die vom Ministerpräsidenten dieser usurpatorischen Regierung gemachte Erklärung vernahmen, daß dieselbe fest entschlossen sei, den Kammern demnächst einen Gesetzentwurf zur Unterdrückung der religiösen Orden in dieser Unserer Stadt, dem Sitze des Statthalters Jesu Christi und der Metropole der katholischen Welt, vorzulegen. Diese Erklärung, welche immer mehr den wahren Zweck enthüllt, welchen die Beraubung des apostolischen Stuhles um seine weltliche Gewalt hatte, ist ein neuer Schimpf, der nicht nur Uns, sondern der ganzen katholischen Christenheit angethan wird. Denn wer kann läugnen, bestreiten, daß die Unterdrückung der religiösen Orden in Rom, oder auch nur eine wirkliche Beschränkung ihrer Freiheit, nicht bloß ein Attentat auf die Freiheit und Unabhängigkeit des römischen Oberhirten ist, sondern daß ihm damit auch eines der mächtigsten und wirksamsten Mittel zur Leitung der Universalkirche entrissen wird?

Alle Welt weiß, daß, wie Rom der Mittelpunkt der Christenheit ist, so auch die religiösen Orden, welche seit Jahrhunderten daselbst bestehen, so zu sagen das Centrum aller Orden und Kongregationen sind, welche sich über den ganzen Erdkreis verbreitet finden. Sie sind gleichsam eben so viele Pflanzschulen, die von der unermüdlichen Sorgfalt der römischen Oberhirten errichtet sind, von der Freigebigkeit frommer Gegner, auch im Auslande beschenkt, und von der höchsten päpstlichen Autorität, von welcher sie leben, Leitung und Rath erhalten, geordnet sind. Diese Häuser wurden gegründet und bestimmt Arbeiter und Missionäre für alle Welttheile auszubilden. Ohne Uns auf die Geschichte berufen zu müssen, um die der christlichen Republik und der ganzen Menschheit von diesen Anhängern der evangelischen Lehre gebrachten Vortheile hervorzuheben, genügt es, mit einem Blick die verschiedenen Länder Europa's die entferntesten und ungastlichsten Gestade Asiens, Afrika's, Amerika's und Australiens zu betrachten, wo noch heutzutage diese eifrigen Diener Gottes mit beispielloser Entsagung ihre Kräfte, ihre Gesundheit, ja ihr Leben selbst zum Nutzen und Frommen der Völker opfern.

Wenn nun die religiösen Orden in Rom unterdrückt oder auch nur in irgendwelcher Weise eingeschränkt werden, so ist es nicht mehr möglich, daß die

Welt, wie heute, die Vortheile dieser frommen und segensreichen Institute fortgenießt. In der That ist es Rom, wo die Hauptnoviziate bestehen, welche bestimmt sind die jungen Verkündiger des Christenthums vorzubereiten; es ist hier, wo die frommen Gemüther aller Nationen zusammenströmen, um ihren Geist zu stählen und um Rechenschaft von ihren Missionen abzulegen; es ist hier wo im Schatten des apostolischen Stuhles alle Angelegenheiten der Häuser des Auslandes verhandelt werden; hier endlich werden unter der Theilnahme der verschiedenen Nationen die Generale, Obern, Würdenträger der Orden, und die Häupter aller Provinzen erwählt. Wie kann man also hoffen, daß ohne diesen großen Mittelpunkt in der gegenwärtigen Lage der Dinge und ohne diese oberste Leitung das belebende und wohlthätige Werk dieser evangelischen Arbeiter dieselben Resultate haben werde wie bisher? Nein die religiösen Häuser in Rom unterdrücken, heißt so viel als allen in der Welt zerstreuten Gemeinden den Lebensnerv abschneiden, und eine Beraubung derselben um ihre hier liegenden Güter käme der Beraubung des ganzen Ordens und aller Orden um ihr legitimes Eigenthum gleich. Die Unterdrückung der religiösen Orden in Rom ist also nicht bloß eine offenbare Ungerechtigkeit gegen Individuen, die sich um die menschliche Gesellschaft verdient gemacht haben, sondern sie ist ein wahres Attentat auf das internationale Recht der ganzen katholischen Christenheit.

Die Dankbarkeit legt Uns ferner die Pflicht auf, hervorzuheben, daß die Unterdrückung der religiösen Körperschaften in Rom dem apostolischen Stuhl, bei welchem die ausgezeichnetsten Mitglieder dieser Orden als nützliche Mitarbeiter im heiligen Ministerium sich betheiligten, keinen geringen Schaden zufügen würde. Als solche wohnen sie den verschiedenen kirchlichen Kongregationen bei, und geben bald Aufklärungen über die verschiedenen Missionen, welche ihrer Sorge anvertraut sind, bald widmen sie sich tiefgehenden Studien zur Widerlegung falscher Lehren, bald endlich verkündigen sie ihr weises Urtheil über die verschiedenen disciplinären Fragen der einzelnen Kirchen der ganzen katholischen Welt.

Der wahre Zweck des von der usurpatorischen Regierung projektirten Gesetzes der Unterdrückung der religiösen Körperschaften liegt also klar am Tage. Es ist nichts Anderes als die Fortsetzung jenes unheilvollen und subversiven zerstörenden Werkes, welches seit dem Tage der gewaltsamen Besetzung Roms in heuchlerischer Weise zum Schaden nicht bloß Unserer weltlichen Gewalt, sondern insbesondere auch zum Nachtheil Unseres obersten Apostelamtes ausgeführt wird. Zum Hohn verkündet man, daß man nur zum Vortheile, zum Besten des letzteren Uns das Patrimonium der Kirche entziehe — das Erbtheil, welches den römischen Oberhirten durch eine wunderbare Fügung der göttlichen Vorsehung zu Theil wurde und von ihnen länger als 11 Jahrhunderte unter den heiligsten und legitimsten Rechtstiteln zu Nutz und Frommen der ganzen Christenheit besessen ward.

Wer könnte sich heut irgendwelcher Illusion über den Charakter dieses Projekts hingeben, welches darauf ausgeht, Unsere Autorität als Oberhaupt der Kirche zu untergraben, Unsere Würde zu erniedrigen, die Ausübung Unseres hohen Amtes zu hemmen, kurz, die ganze Ordnung des apostolischen Stuhles, wie sie Jahrhunderte lang bestanden, über den Haufen zu werfen? Sie Herr Kardinal, sind jeden Tag Zeuge der Vergewaltigung, welche heute unter dem einen, morgen unter dem anderen Vorwande zum Schaden der Religion, der Moralität und der Gerechtigkeit vollzogen werden, welche alle nur die Ausführung jenes Zerstörungsplanes zum Zweck haben. Was anderes als dieses wird bezweckt, wenn man alle Institute der Menschenliebe und Wohlthätigkeit, die Erziehungsanstalten und Schulen für öffentlichen Unterricht, welche von jeher von Unsern Vorgängern mit so viel Vorliebe gepflegt wurden, Schritt für Schritt Unserer Autorität entzieht? Nichts Anderes bezweckt jenes unselige Gesetz, welches die gottgeweihten Jünglinge zwangsweise zum Militärdienste verurtheilt und wie eine unerbittliche Sichel die lachendsten schönsten Hoffnungen der Kirche wegmäht, und das Allerheiligste wie das Kloster einer auserwählten Schaar heranwachsender treuen Diener beraubt. Was Anderes als dieses bezweckt jene zügellose Freiheit, ungestraft Irrthümer jeder Art zu lehren, sei es mittelst der Presse oder in öffentlichen skandalösen Predigten, die mit großartiger Unverschämtheit von Abtrünnigen und gegen die Autorität der Kirche rebellischen Menschen vorgetragen werden? Wozu jene Lockerung der Sitten, jene schamlose Ausgelassenheit in den öffentlichen Schau-

spielen, jene fortwährenden Beschimpfungen, die den heiligen Bildern und den Dienern Gottes zu Theil werden, jene Profanationen des Gottesdienstes, des religiösen Kultus, jene abscheulichen Verhöhnungen der heiligsten unantastbarsten Dinge, jene systematische Unterdrückung jeder anständigen der Kirche und dem Papst ergebenen Stimme? Sie wissen, Herr Kardinal, wie sehr Unser Herz bei dem täglichen Anblick all' dieses Unglücks der Kirche zerfleischt wird. Außer Stande, die kleinste Abhilfe dagegen zu treffen, können Wir bloß weinen über die Leiden der Uns anvertrauten Heerde, nicht aber ohne laut Unsere Stimme zu erheben, um gegen die Attentate, deren Opfer die Kirche ist, zu protestiren, und um der Welt die elende Lage kund zu thun, in die Wir durch die Schlechtigkeit der Menschen versetzt sind.

Wir hätten Uns allerdings theilweise das Opfer ersparen können, täglich aus einem so bitteren Kelch trinken zu müssen und persönlich einem so trostlosen Schauspiel beizuwohnen, indem Wir ein Asyl im Ausland gesucht hätten. Aber wenn Uns Gründe hohen religiösen Interesses riethen, in der jetzigen Lage der Dinge diese so sehr von Uns geliebte Stadt, den Sitz des römischen Pontifikats, vorläufig nicht zu verlassen, so geschah dieß gewiß nicht ohne eine besondere Fügung der göttlichen Vorsehung, damit die Welt sich durch die That von dem Loos überzeugte, welches der Kirche und dem römischen Oberhirten vorbehalten ist, wenn die Freiheit und Unabhängigkeit seines höchsten Apostolats durch das Aufgeben einer Position, die ihr providentiell von Gott angewiesen ist, in Frage gestellt wird.

Und wer kann sich in der That in der neuen Ordnung der Dinge frei und unabhängig nennen? Es genügt nicht, daß er sich für den Augenblick materiell persönlich frei nennen kann; er muß in der Ausübung seiner höchsten Autorität frei und unabhängig sein und vor den Augen aller Welt so erscheinen. Der Papst aber ist weder noch wird er frei und unabhängig sein, so lange seine höchste Autorität der Vergewaltigung und Willkür einer feindlichen Gewalt unterworfen ist; so lange sein erhabenes Amt Zielscheibe des Einflusses und des Vorwaltens politischer Leidenschaft ist, so lange seine Gesetze und Dekrete nicht von dem Verdachte der Parteilichkeit oder der Beleidigung für die verschiedenen Nationen ausgenommen werden. In der neuen, dem Pontifikat nach der Usurpation des Kirchenstaats bereiteten Lage ist der Konflikt zwischen beiden Gewalten unvermeidlich; die Eintracht, die Harmonie kann nicht vom guten Willen der Menschen abhängen, sowie die Beziehungen beider Gewalten auf einem albernen System beruhen, können auch die Wirkungen dieses Verhältnisses keine anderen sein, als wie sie nothwendigerweise aus feindlich entgegengesetzten Elementen hervorgehen, welche dieselben in beständigem und peinlichem Kampf erhalten müssen.

Die Geschichte selbst ist reich an Konflikten zwischen beiden Gewalten und an Beispielen von Bewegungen in der christlichen Familie, sobald die römischen Oberhirten auch nur momentan der Autorität einer fremden Gewalt untergeordnet waren. Die Ursache hievon leuchtet ein. Da die Welt in eine ziemlich beträchtliche Zahl von Staaten getheilt ist, die unabhängig von einander, theils stark, theils schwach sind, so konnten der Friede und die Ruhe in den Gewissen der Getreuen nur vermöge ihrer Sicherheit und Ueberzeugung von der hohen Unparteilichkeit des allen Gläubigen gemeinsamen Vaters und der Unabhängigkeit seiner Akte bestehen. Wie könnte dieß nun heute der Fall sein, wenn die Aktion des römischen Oberhirten beständig der Parteiagitation, der Willkür der Regierungen sowie der Gefahr ausgesetzt ist, bei jedem Schritt seine eigene Ruhe sowie die seiner Rathgeber und Diener gestört zu sehen?

Auch die Freiheit der heiligen Kongregationen, denen es obliegt, Fragen zu lösen und auf alle Konsultationen der katholischen Welt zu antworten, ist von ungeheurer Wichtigkeit für die Sicherheit der Kirche, sowie für die legitimen dringenden Bedürfnisse aller christlichen Nationen. Es ist in der That nothwendig, daß Niemand auf Erden je an der Freiheit und Unabhängigkeit der Entscheidungen und Beschlüsse zweifle, die vom gemeinsamen Vater der Gläubigen ausgehen. Es darf Niemand von der Furcht fremder Pressionen auf Entschließungen des Papstes beängstigt sein. Der Papst, die Kongregationen und das Conclave selbst sollen nicht bloß faktisch frei sein, sondern diese Freiheit muß auch offenbar und sichtbar hervortreten, so daß in dieser Beziehung kein Zweifel und Argwohn bestehen darf.

Da nun die religiöse Freiheit der Katholiken als unumgängliche Vorbedingung die Freiheit des Papstes nöthig hat, so folgt daraus, daß, wenn der Papst, der oberste Richter und das lebendige Organ des Glaubens und des Gesetzes der Katholiken, nicht frei ist, sie auch nie von der Freiheit und Unabhängigkeit seiner Handlungen überzeugt sein können. Daher die Zweifel und Aengsten der Gläubigen; daher die religiösen Aufregungen der Staaten, daher jene katholischen Demonstrationen, welche als Ausdruck der inneren Unruhe der Geister seit dem gewaltsamen Raub des letzten Restes des päpstlichen Besitzes mit jedem Tage wuchsen, und nicht eher ein Ende haben werden, als bis das Haupt der katholischen Christenheit wieder in den vollen und thatsächlichen Besitz seiner Unabhängigkeit eingesetzt ist.

Unter solchen Umständen ist es schwer zu begreifen, wie man noch im Ernst von einer Versöhnung zwischen dem Papstthum und der usurpatorischen Regierung reden kann. Und was für eine Versöhnung könnte in der That bei der gegenwärtigen Lage der Dinge stattfinden? Es handelt sich nicht um eine gewöhnliche Frage, welche, sei es in politischer, sei es in religiöser Hinsicht, aufgetreten wäre und Wege zu einer angemessenen Transaktion offen ließe. Es handelt sich vielmehr um eine gewaltsame, dem römischen Oberhirten geschaffene Lage, welche fast vollständig jede Freiheit und Unabhängigkeit zerstört, die für die Verwaltung der Kirche unbedingt nothwendig ist. Wenn der römische Oberhirt sich also einer solchen Versöhnung geneigt zeigte, so würde dieß gleichbedeutend für ihn sein, nicht nur daß er auf alle Rechte des heiligen Stuhles, die ihm von seinen Vorgängern überliefert wurden, Verzicht leiste, sondern auch daß er aus freien Stücken sich darein ergäbe, in der Ausübung seines obersten Amtes fortwährend auf Hindernisse zu stoßen, die Gewissen der Gläubigen in Unruhe und Aufregung zu lassen, sich den Weg zur freien Verkündigung der Wahrheit zu verschließen, mit einem Worte: freiwillig den Launen einer Regierung jene erhabene Mission preiszugeben, welche das römische Pontifikat unmittelbar von Gott erhalten hat, mit der strengen Verpflichtung, dessen Unabhängigkeit vor jeder menschlichen Gewalt zu bewahren.

Nein, Wir können Uns nicht beugen vor den Angriffen gegen die Kirche, vor der Usurpation ihrer heiligen und unverletzlichen Rechte, vor der ungeziemenden Einmischung der bürgerlichen Gewalt in die religiösen Angelegenheiten. Fest und unbeugsam in der mannhaften Vertheidigung der Interessen der Unserer Obhut anvertrauten Heerde mit allen Mitteln, welche Uns noch zu Gebote stehen, sind Wir bereit, noch größeren Opfern entgegen zu gehen und, wenn es sein muß, selbst Unser Lebensblut zu vergießen, ehe wir irgend eine der Uns vom höchsten Apostolat auferlegten Pflichten versäumen. Was sollten wir auch nicht? Mit Hilfe des Herrn werden Wir nie verfehlen, den Hirten der Kirche und den andern heiligen Dienern, welche in der schweren Noth der Zeiten so viele Kämpfe für die Sache Gottes und das Heil der Seelen, für die Vertheidigung des heiligen anvertrauten Gutes des Glaubens, für die Unverletzlichkeit der ewigen Principien der Moral und Gerechtigkeit bestehen, ein Beispiel der Kraft und des Muthes zu geben.

Was sollen Wir ferner, Herr Kardinal, von jenen sogenannten Garantien sagen, welche die usurpatorische Regierung dem Oberhaupte der Kirche leisten zu wollen sich den Anschein gegeben hat, in der offenbaren Absicht, die Einfalt der Unvorsichtigen zu täuschen, und jenen politischen Parteien, denen die Freiheit und Unabhängigkeit des römischen Oberhirten wenig am Herzen liegt, eine Waffe zu bieten? Setzen Wir auch jede andere Erörterung beiseite, so ist das, was gerade heute in Rom selbst geschieht, in einem Augenblicke, wo Alles daran liegen müßte, Europa von der Kraft und Wirksamkeit des gepriesenen Gesetzes zu überzeugen, der beredteste Beweis, um die Leere und Ohnmacht desselben darzuthun. Und fürwahr, was hilft es, die Immunität der Person und der Residenz des römischen Oberhirten zu proklamiren, wenn die Regierung nicht die Kraft hat, Uns vor den täglichen Beschimpfungen zu beschützen, denen Unsere Autorität ausgesetzt ist, sowie vor den in tausendfacher Weise gegen Unsere eigene Person wiederholten Beleidigungen, und wenn Wir im Verein mit jedem rechtschaffenen Mann betrübte Zeugen der Art und Weise sein müssen, wie in einzelnen auch ganz neuen Fällen das Strafrecht gehandhabt wird? Was hilft es Uns, die Thüren Unserer Wohnung nicht zu verschließen, wenn es Uns nicht möglich ist, dieselbe zu verlassen, ohne gottlosen und empörenden Scenen beiwohnen zu müssen; ohne Uns Beschimpfungen

von Leuten auszusetzen, die hier zusammengelaufen sind, um die Immoralität und die Unordnungen zu begünstigen; ohne Gefahr zu laufen, unfreiwillig Konflikten zwischen Bürgern beizuwohnen? Was hilft es, persönliche Garantien für die hohen Würdenträger der Kirche zu versprechen, wenn sie sogar genöthigt sind, auf den Straßen die Abzeichen ihrer Würde zu verbergen, um sich nicht allerlei Mißhandlungen ausgesetzt zu sehen; wenn die Diener Gottes und das Allerheiligste Gegenstand des Spottes und der Verhöhnung sind, so daß es manchmal nicht einmal rathsam ist, die erhabensten Ceremonien Unserer Religion abzuhalten, öffentlich nämlich, wenn endlich die Hirten der katholischen Heerde, welche genöthigt sind, von Zeit zu Zeit nach Rom zu kommen, um Rechenschaft von den Angelegenheiten ihrer Kirchen abzulegen, sich ohne irgend welche reelle Garantie denselben Beschimpfungen und vielleicht auch denselben Gefahren ausgesetzt finden können?

Nichts hilft die Proklamirung der Freiheit Unseres pastoralen Ministeriums, wenn die ganze Gesetzgebung selbst in den wichtigsten Punkten, wie in den Sakramenten, sich in offener Opposition mit den Grundprinzipien und den Universalgesetzen der Kirche befindet. Nichts hilft die gesetzliche Anerkennung der Autorität des obersten Kirchenfürsten, wenn die Wirkung der von ihm ausgehenden Akte nicht anerkannt wird, wenn die von ihm ernannten Bischöfe sogar gesetzlich nicht anerkannt werden, und wenn sie mit einer Ungerechtigkeit ohne Gleichen an der Nutznießung des legitimen Vermögens ihrer Kirchen verhindert werden, und man ihnen sogar den Eintritt in ihre bischöflichen Wohnungen verbietet, so daß sie in einen Zustand gänzlicher Verlassenheit versetzt sein würden, wenn nicht jene Frömmigkeit der Gläubigen, die Uns erhält, wenigstens für jetzt die Möglichkeit gestattete, mit ihnen das Scherflein des Armen zu theilen. Mit einem Worte, welche Garantien könnte eine Regierung für die Aufrechthaltung ihrer Versprechen geben, wenn das erste der Grundgesetze des Staates nicht nur ungestraft von jedem beliebigen Bürger mit Füßen getreten wird, sondern auch von der Regierung selbst, welche Uns auf jeden Schritt bald mit Gesetzen, bald mit Beschlüssen, wie es ihr am Besten paßt, deren Beobachtung versagt und für null und nichtig erklärt.

Alles dieses, Herr Kardinal, haben Wir Ihnen vorzüglich zu dem Zweck auseinandergesetzt, damit Sie den Vertretern der bei Unserem heiligen Stuhl beglaubigten Regierungen den kläglichen Zustand bekannt machen, in welchen Wir Uns durch die neue Ordnung der Dinge zu so großem Nachtheil der katholischen Kirche versetzt sehen. Zugleich beauftragen Wir Sie in Unserem päpstlichen Namen gegen die begangenen, sowie die angedrohten Attentate gegen Uns, sowie gegen die ganze katholische Christenheit zu protestiren. Da Sie so sehr wie Wir ein Interesse an der Ruhe der Gewissen haben, werden Sie diesen Mangel an Freiheit und Unabhängigkeit in der Ausübung Unseres apostolischen Amtes in Erwägung ziehen. Denn wenn jeder Gläubige das Recht hat, von der eigenen Regierung zu verlangen, seine persönliche Freiheit in Sachen der Religion zu beschützen, so hat er es nicht weniger, von ihr den Schutz der Freiheit desjenigen zu verlangen, welcher sein Führer und der Dolmetscher seines Glaubens ist. Außerdem ist es ein wahres Interesse aller katholischen wie nichtkatholischen Regierungen, der großen katholischen Familie Frieden und Ruhe zu verschaffen, und Unsere wirkliche Unabhängigkeit zu unterstützen. Sie können nicht verkennen, daß, von Gott zur Vertheidigung der Principien ewiger Gerechtigkeit berufen, sie die gerechteste Sache der Welt beschützen müssen, in der Ueberzeugung, daß sie mit der Aufrechthaltung der heiligen Rechte des römischen Pontifikats auch ihre eigenen vertheidigen. Auch können sie nicht vergessen, daß das römische Pontifikat und der päpstliche Thron, fern davon ein Hinderniß der Ruhe und der Wohlfahrt Europa's oder für die Größe und Unabhängigkeit Italiens zu sein, immer vielmehr ein Band der Einigung zwischen Völkern und Fürsten, ein gemeinsamer Mittelpunkt der Eintracht und des Friedens war; für Italien besonders — auch das müssen Wir sagen — bildete es seine wahre Größe, den Schutz seiner Unabhängigkeit, die fortwährende Vertheidigung und das Bollwerk seiner Freiheit. (Hierauf folgen die üblichen Gebete.) Gegeben im Vatikan am 16. Juni 1872.

Pius IX. Papst.

---

22. Allokution
im Konsistorium vom 23. Dezember 1872.

Ehrwürdige Brüder!

Der gerechte und barmherzige Gott, dessen Rathschlüsse unbegreiflich und dessen Wege unerforschlich sind, läßt es annoch zu, daß dieser apostolische Stuhl und mit ihm die ganze Kirche unter dem Druck einer langwierigen und heftigen Verfolgung schmachtet. Wahrlich in der Uns und Euch bereiteten Lage hat sich nichts zum Bessern gewendet, sondern von Tag zu Tag ist dieselbe noch drückender geworden, besonders seitdem jetzt schon über 2 Jahre diese Unsere erhabene Stadt Unserem väterlichen Regimente entzogen worden ist. Eine ununterbrochene Erfahrung hat es gezeigt, wie sehr Wir Recht hatten von den allerersten Anfängen dieser Verfolgung an, welche durch die Machinationen gottloser Seelen in's Leben gerufen und von ihren Zöglingen, die unterdeß die höchste Gewalt an sich gerissen, gefördert und gepflegt wurde, indem Wir oftmals in Unsern Allokutionen und apostolischen Briefen unumwunden es ausgesprochen, daß die Rechte Unserer obersten weltlichen Herrschaft aus keiner anderen Ursache so heftig angegriffen worden seien, als um damit den Weg zu bereiten, auf dem man, wenn es möglich wäre, auch die geistige Herrschaft, welche die Nachfolger Petri ziert, zu untergraben und die katholische Kirche und den in ihr lebenden und regierenden Namen Christi auszutilgen. Klar hat sich dieß schon gezeigt in gar mancherlei feindseligen Schritten der subalpinischen Regierung; besonders in jenen ungerechten Gesetzen, wodurch die Kleriker von den Altären weggerissen und ihrer Immunität beraubt, zum Kriegsdienste einberufen und die Bischöfe in der Ausübung ihrer eigensten Pflicht, die Jugend zu unterrichten, behindert und da und dort ihrer Seminarien beraubt wurden; aber ein noch viel deutlicherer Beweis von dem Bestehen dieses Planes ist Uns doch erst jetzt noch gegeben worden. Nachdem nämlich in dieser Stadt selbst unter Unsern Augen mehrere geistliche Ordensfamilien aufgestört oder mit Gewalt aus ihrem Besitze vertrieben und die Güter der Kirche den härtesten Abgaben unterworfen und dem Belieben der weltlichen Gewalt preisgegeben worden waren, ist jetzt der sogenannten gesetzgebenden Versammlung ein Gesetz vorgelegt worden, ganz ähnlich jenem, welches trotz Unsers Einspruchs und der entschiedensten Verwerfung nach und nach in den übrigen Theilen Italiens zur Ausführung gelangte und nun auch in diesem Centrum des katholischen Glaubens die Ordensfamilien unterdrücken und die Güter der Kirche dem Fiskus zuschreiben und dem öffentlichen Verkauf unterstellen sollte. Dieses Gesetz — wenn man einem solchen, dem natürlichen, göttlichen und gesellschaftlichen Rechte widerstrebenden Beschlusse den Ehrennamen eines Gesetzes geben könnte — müßte aber noch viel ungerechtere und traurigere Wirkungen auf Rom und die umliegenden Provinzen ausüben. Viel tiefer und heftiger greift dasselbe nämlich die Rechte und den Besitzstand der allgemeinen Kirche an; es bedroht die Quelle eines wahren geistigen Weltschatzes, den die Ordensfamilien mit unsäglicher Mühe und ungebrochener Ausdauer und Hochherzigkeit zu Stande gebracht und aufgerichtet und dessen Segnungen sie nicht bloß in Unsern Gegenden, sondern nach auswärts selbst bis zu den wildesten Völkern ohne Schwierigkeiten, Mühsale und Plagen aller Art, ja, ohne des Lebens dabei zu achten, wieder hinaustragen. Ganz besonderen Eintrag thut dasselbe auch den Rechten und Pflichten Unseres Apostolates. Denn einerseits, wenn die Ordensfamilien unterdrückt und aufgehoben sein werden, der Welt-Klerus arm ist und seine Reihen sich lichten werden wegen der Militärconscription, wird man hier wie anderwärts diejenigen vermissen, welche dem Volke das Brod des Wortes brechen, den Gläubigen die Sakramente spenden, die Jugend unterrichten und sie schützen gegen die unzähligen ihnen jeden Tag gestellten Gefahren; anderseits werden aber auch dem römischen Papste die Hilfsmittel entzogen, deren er als allge-

meiner Lehrer und Hirte zur Regierung der ganzen Kirche so nothwendig bedarf; eine Beraubung der römischen Kirche aber, wird gerade jene Güter treffen, die mehr als durch die Stiftungen Unserer Vorfahren durch die Freigebigkeit aller Katholiken zu Stande kamen und in diesem Centrum der Einheit niedergelegt worden sind, um zu Nutz und Frommen der ganzen Kirche zu dienen, jetzt aber dem ungerechten und schnöden Gewinne Fremder zum Opfer zu fallen bestimmt sind. Wir haben darum sofort, nachdem Wir Kunde davon erhalten, das Ministerium der subalpinischen Regierung gehe damit um, ein solches Gesetz den Kammern vorzulegen, unter dem 16. Juni l. J. Unsern Kardinal-Staatssekretär beauftragt, von dieser neuen Uns drohenden Gefahr, sowie von allem anderen, was Wir zu leiden haben, den Gesandten der auswärtigen beim heiligen Stuhl vertretenen Fürsten Kenntniß zu geben. Nachdem aber dieser Gesetzentwurf sich zu verwirklichen droht, erfordert es ohne weiteres die Pflicht Unseres Apostolates, daß Wir Unsere bereits erhobene Einsprache vor Euch, ehrwürdige Brüder, und vor der ganzen Kirche mit lauter Stimme erneuern. Im Namen Jesu Christi, dessen Stelle Wir auf Erden vertreten, verwerfen Wir diese nichtswürdige That und verdammen dieselbe in Kraft der Autorität der heiligen Apostel Petrus und Paulus und der Unserigen zugleich unter jener Form eines Gesetzes, das sich die Gewalt anmaßt, die Ordensfamilien in Rom und Umgebung in irgend einer Weise zu bedrängen, zu bedrücken, ihnen Abbruch zu thun oder sie aufzuheben, die Kirche daselbst ihrer Güter zu berauben und sie dem Fiskus zuzutheilen oder anderweitig zu verwenden. Für nichtig erklären Wir daher jetzt schon, was gegen die Rechte und das Patrimonium der Kirche unternommen werden wollte; für gänzlich ungiltig und nichtig erklären Wir jeden Erwerb solcher geraubter Güter unter aus was immer für einem Titel, deren Entfremdung der apostolische Stuhl niemals anerkennen wird. Die Urheber und Begünstiger aber dieses Gesetzes mögen sich der geistlichen Censuren und Strafen erinnern, mit welchen ipso facto die apostolischen Konstitutionen die Verletzer von Kirchengut belegen; sie mögen sich ihrer Seelen erbarmen, welche von diesen geistlichen Banden gebunden sind, und aufhören, für den Tag der Rache und der Vergeltung im gerechten Gerichte Gottes sich Schätze des Zornes zu sammeln.

Der heftige Schmerz aber über die der Kirche in Italien zugefügten Unbilden wird noch sehr gesteigert durch die grausamen Verfolgungen, deren Ziel die Kirche in dem deutschen Reiche ist, wo man nicht allein mit List im Verborgenen, sondern selbst mit offener Gewalt sie zu vernichten trachtet, weil Personen, die nicht nur nicht zu den Bekennern Unserer Religion zählen, sondern dieselbe gar nicht einmal kennen, sich die Macht anmaßen, Dogmen und Rechte der katholischen Kirche zu definiren. Diese Männer fügen ihrer Anmaßung noch die Verleumdung und den Spott hiezu, und erröthen nicht, den Katholiken die Verfolgung zuzuschreiben, indem sie die Bischöfe, den Klerus und das gläubige Volk anklagen, weil sie nicht die Gesetze und den Willen des Reiches den geheiligten Geboten der Kirche vorziehen wollen. Möchten doch die Männer, welche die öffentlichen Angelegenheiten leiten, aus langer Erfahrung sich überzeugen lassen, daß Niemand unter ihren Unterthanen so sehr wie die Katholiken dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, gerade weil sie aus Gewissensgründen auch Gott geben, was Gottes ist.

Dieselbe Bahn wie das deutsche Kaiserreich, scheint auch die bürgerliche Obrigkeit einiger Kantone des Schweizerischen Bundesstaates zu wandeln, indem sie entweder bestimmen wollen, was Glaubenssätze der katholischen Kirche sein sollen, oder die Apostaten in aller Weise begünstigen oder die Ausübung der bischöflichen Autorität zu verhindern suchen. Namentlich hat die Genfer Regierung, obwohl sie durch einen feierlichen Vertrag zur Aufrechthaltung und zum Schutze der katholischen Religion in ihrem Territorium verpflichtet ist, nachdem sie mehrere der kirchlichen Autorität und Freiheit sehr feindselige Gesetze erlassen, neuestens katholische Schulen geschlossen, sie der Leitung der Ordensfamilien entzogen und diesen die Befugniß zum Lehren untersagt. In den jüngsten Tagen hat sie auch den Versuch gemacht, die Autorität in Frage zu stellen, welche seit mehreren Jahren Unser ehrwürdiger Bruder Kaspar, Bischof von Hebron, gesetzmäßig ausübt, ihn seines pfarramtlichen Beneficiums zu berauben, ja sie ist so weit gegangen, öffentlich dazu aufzufordern und die Bürger einzuladen und anzureizen, das kirchliche Regiment in schismatischer Weise umzuändern.

Nichts Geringeres hat die katholische Kirche auch in Spanien von der weltlichen Gewalt zu erleiden. So haben Wir vernehmen müssen, daß neulich dem gesetzgebenden Körper ein Gesetz über die Dotation des Klerus vorgelegt und von demselben bereits angenommen worden sei, welches nicht bloß allen feierlichen Verträgen zuwider ist, sondern allen Begriff des Rechten und Gerechten mit Füßen tritt. Dieses Gesetz, welches die Noth und Abhängigkeit des Klerus noch bitterer zu machen bezweckt und die Uebel, welche dieser edlen Nation in den jüngsten Jahren zum Schaden des Glaubens und der kirchlichen Disciplin in einer beklagenswerthen Reihe von Handlungen ihrer Regierung zugefügt worden sind, noch vermehrt und sie brennender und schmerzhafter macht, hat Unsern ehrwürdigen Brüdern, den spanischen Bischöfen schon die gerechtesten, ihrer Standhaftigkeit vollkommen würdigen Klagen ausgepreßt und fordert nun auch Unsere feierliche Verwahrung hiemit heraus.

Noch Traurigeres wäre zu erwähnen von jener zwar kleinen aber äußerst unverschämten Handvoll schismatischer Armenier, welche besonders in Konstantinopel mit frechem Trugspiel und offener Gewaltthat sich erdreistet, eine viel größere Zahl derer, welche ihrer Pflicht und ihrem Glauben getreu geblieben sind, zu unterdrücken. Unter dem erlogenen Namen von Katholiken verharren sie in ihrer Empörung gegen Unsere oberste Autorität und ihren gesetzmäßigen Patriarchen, der durch ihre Arglist vertrieben worden und als Verbannter zu Uns seine Zuflucht genommen hat. Durch ihre Verschlagenheit wußten sie sich bei der weltlichen Regierung einzuschmeicheln, daß sie trotz aller Gegenbemühungen Unseres zur Schlichtung dieser Wirren eigens dahin abgesandten außerordentlichen Legaten und Unsern an den erhabenen türkischen Kaiser gerichteten Schreiben durch Anwendung von Waffengewalt sich in den Besitz einiger den Katholiken gehörenden Kirchen zu setzen wußten, ein Afterconcil veranstalteten, sich einen schismatischen Patriarchen setzten und es dahin brachten, daß die Katholiken ihre Immunität verloren, deren sie sich bis anher zu erfreuen hatten.

Ueber die bisher daselbst der Kirche zugefügten Schädigungen werden Wir übrigens vielleicht ein andermal ausführlicher handeln, wenn Unsere so billigen Vorstellungen dort fortan unberücksichtigt bleiben sollen.

Trotz so viel Ursache zur Trauer freuen Wir Uns doch, ehrwürdige Brüder, Euch trösten zu können, und richten Uns auch auf an der wunderbaren Standhaftigkeit des katholischen Episkopates in den gedachten Ländern, wie in allen übrigen. Wahrlich solche Bischöfe haben ihre Lenden umgürtet mit Wahrheit und angethan mit dem Panzer der Gerechtigkeit, voll Hingebung an den Stuhl Petri lassen sie sich von keinen Gefahren schrecken und von keinen Mühsalen muthlos machen und erheben bald einzeln, bald insgesammt in Wort und Schrift, in Vorstellungen, in Pastoralschreiben ihre Stimmen, um in Einigkeit mit ihrem Klerus und dem gläubigen Volk freudig und muthig ihre und der Kirche und dieses Stuhles Rechte zu vertheidigen, ungerechte Gewalt abzuwehren, Verleumdungen zurückzuweisen, Hinterliste bloszulegen, die Verwegenheit der Gottlosen zu brechen, das Licht der Wahrheit Allen zu zeigen, die Guten zu bestärken; sie setzen dem Anprall der von allen Seiten eindringenden Feinde die starke Macht einer geschlossenen Einheit entgegen und gewähren Uns, die Wir durch so viele Leiden schwer getroffen sind, den angenehmsten Trost und eine mächtige Hilfe. Und noch mehr wird diese Wirksamkeit sich steigern, wenn die Bande des Glaubens und der Liebe, durch welche die Herzen und die Gesinnungen einander sich nähern, von Tag zu Tag enger und fester geknüpft werden. Zu diesem Zwecke wird es äußert zweckmäßig sein, wenn diejenigen, welche mit der Metropolitangewalt den kirchlichen Provinzen vorstehen, mit ihren Suffraganen über das was die Zeitumstände erheischen und gestatten, gemeinsam berathen, damit alle Eines Sinnes und Einer Meinung werden und sich gegenseitig darin bestärken und zu dem schwierigen Kampfe gegen die Anfälle der Gottlosigkeit gemeinsam sich rüsten. Wahrlich, ehrwürdige Brüder, der Herr hat uns mit seinem harten und großen und mächtigen Schwerte heimgesucht; „Rauch ist von seinem Zorne aufgestiegen und Feuer vor seinem Angesicht aufgelodert.“ Wird uns aber der Herr ewiglich verwerfen oder wird er sich herbeilassen, uns wieder gnädiger zu werden? Nein, Gott kann des Erbarmens nicht vergessen und von seinem Zorne immerdar seine Erbarmungen zurückhalten lassen; der aber so reich ist im Verzeihen und denen sich zuneigt, die ihn in der

Wahrheit anrufen, er wird auch auf uns die Schätze seiner Barmherzigkeit ausgießen. Suchen wir den göttlichen Zorn in dieser Gnadenzeit des heiligen Adventes zu besänftigen und dem friedsamen Könige, der in Bälde kommen wird, um den Menschen eines guten Willens den Frieden zu verkündigen, in der Neuheit des Lebens wandelnd demüthig entgegen zu gehen. Gerecht und barmherzig ist Gott, nach dessen geheimem Rathschlusse Wir geboren wurden, um die Erniedrigung Unseres Volkes und die Demüthigung der heiligen Stadt zu sehen und dort Unsern Sitz zu haben, während sie in die Hände der Feinde gegeben ist; möge er sein Ohr neigen und hören, seine Augen öffnen und Unsere Verlassenheit und seine Stadt ansehen, über welche sein Name angerufen ist. —

---

23. Encyklika

vom 21. November 1873.

Ehrwürdige Brüder! Gruß und apostolischen Segen!

Wenn auch seit dem Beginne Unseres langen Pontifikates Wir Bekümmernisse ohne Zahl und bittere Schmerzen zu erdulden hatten, aus verschiedenen Ursachen, die Wir oft in Unsern encyklischen Schreiben dargelegt haben, so ist die Last Unserer Leiden in den letzten Jahren so gewachsen, daß Wir dadurch beinahe erdrückt wären, wenn Wir nicht durch die göttliche Barmherzigkeit aufrecht gehalten würden. Und neuerlich noch sind die Sachen auf einen Punkt gekommen, daß selbst der Tod wünschenswerther als ein von so vielen Stürmen gequältes Leben scheint, und daß Wir manchmal genöthigt sind, mit zum Himmel erhobenen Augen zu rufen: „es wäre besser für Uns zu sterben, als die Leiden der Heiligen zu sehen" (Maccab. I. 3. 59). In der That, seitdem unter der Zulassung Gottes diese berühmte Stadt, Unsere Hauptstadt, mit Waffen erobert und der Herrschaft eines Geschlechtes von Menschen unterworfen worden ist, welche das Recht verachten und Feinde der Religion sind und welche die göttlichen und menschlichen Dinge auf denselben Fuß stellen, ist nicht ein einziger Tag vergangen, der nicht Unserem bereits von Kränkungen und Aergernissen aller Art durchbohrten Herzen eine neue Wunde zugefügt hätte. Noch klingt in Unsern Ohren das Echo der Klagen und der Seufzer jener Mönche und Nonnen, die aus ihren Häusern verjagt und an Allem Mangel leidend, gewaltsam getrennt und zerstreut sind, wie man Feinde behandelt und wie man zu handeln pflegt an den Orten, wo eine dieser Parteien herrscht, welche die gesellschaftliche Ordnung umzustürzen bezwecken. Denn, wie Antonius der Große nach dem Zeugnisse des Athanasius sagte, verabscheuet in Wahrheit der Teufel alle Christen; was er aber um keinen Preis ertragen kann, das sind die guten Mönche und Jungfrauen Jesu Christi. Wir haben sogar neulich gesehen, wovon Wir nicht vermutheten, daß es jemals sich ereignen würde, wir haben Unsere gregorianische Universität unterdrücken und abschaffen sehen, welche nach dem Zeugnisse eines alten Schriftstellers, das von der römischen Schule der Angelsachsen handelt, gegründet wurde, damit die jungen Geistlichen aus fernen Regionen dahin kämen, um sich in katholischer Lehre und Glauben zu unterrichten, und somit ihre Kirchen vor ketzerischer oder der katholischen Einheit widersprechender Lehre bewahrend zurückkehrten in ihre Länder, befestigt im wahren Glauben. So nimmt man Uns nach und nach mit arglistiger Kunst alle Mittel und alle Werkzeuge, welche Uns dienen, die Kirche zu leiten und zu regieren. Daraus kann man die Unwahrheit jener kühnen Behauptung erkennen, daß man in Unserer, Unserer Macht entrissenen Stadt, der Freiheit des römischen Pontifex in der Ausübung seines geistlichen Amtes und in allen Akten, welche seine Beziehungen mit der katholischen Welt betreffen, nichts weggenommen habe.

Es wird im Gegentheil jeden Tag augenscheinlicher, daß Wir jedesmal nach der ganzen Wahrheit und in allem Rechte redeten, wenn Wir die Anklage

erhoben, daß die sakrilegische Wegnahme Unserer Gewalt den Zweck habe, die Macht und Wirksamkeit des päpstlichen Primates zu zerstören und selbst wo möglich die katholische Religion ganz verschwinden zu lassen.

Es ist aber nicht wegen dieser Leiden, welche Unsere Stadt und ganz Italien erduldet, daß Wir Uns hauptsächlich entschlossen haben, an Euch zu schreiben. Vielmehr hätten Wir vielleicht diese Kümmernisse Unserer Seele in ein trauriges Schweigen verschlossen, wenn Uns die göttliche Gnade gegeben hätte, die grausamen Schmerzen lindern zu können, mit denen so viele Unserer ehrwürdigen Brüder in anderen Ländern bekümmert sind sammt ihrer Geistlichkeit und ihrem Volke. Es ist Euch in der That nicht unbekannt, ehrwürdige Brüder, daß einige Kantone des helvetischen Bundes, — angereizt nicht sowohl durch die Irrgläubigen, von denen sogar manche diese Attentate abgewiesen haben, sondern durch die heftigen Anhänger der Sekten, welche sich überall der Gewalt bemächtigt haben — alle Ordnung umgestoßen und selbst die Grundlagen der Konstitution der Kirche Jesu Christi untergraben haben, nicht nur gegen alle Grundsätze der Gerechtigkeit und der Vernunft, sondern auch mit Brechung des öffentlich gegebenen Wortes, da nach den Bestimmungen der feierlichen durch die Zustimmung und Autorität der Bundesgesetze bestätigten Verträge die religiöse Freiheit der Katholiken vollkommen gesichert sein sollte. Bereits in Unserer Allokution vom 23. Dezember v. Js. haben Wir diese der Religion durch die Regenten dieser Kantone, „sei es durch Entscheidung über Dogmen des katholischen Glaubens, sei es durch Begünstigung der Abtrünnigen, oder durch das Verbot der Ausübung der bischöflichen Gewalt," angethane Vergewaltigung beklagt. Aber diese auf Unsern Befehl durch Unsern Geschäftsträger dem Bundesrathe überbrachten gerechten Klagen sind durchaus verkannt worden und man hat den von den Katholiken jeden Ranges vorgebrachten und von dem schweizerischen Episkopate häufig wiederholten Anforderungen auch nicht mehr Rechnung getragen. Man hat sogar den früheren Ungerechtigkeiten neue und schwerere hinzugefügt. Denn nach der gewaltsamen Vertreibung Unseres ehrwürdigen Bruders Caspar, Bischofs von Hebron und apostolischen Vikars von Genf, eine Austreibung, welche für das Opfer so schön und so glorreich gewesen ist, wie schimpflich und schmählich für die, welche sie befohlen und ausgeführt haben, hat die Regierung von Genf am 23. März und am 27. August d. Js. zwei Gesetze erlassen, welche ganz dem im Oktober des Jahres zuvor publizirten Entwurfe entsprachen, welcher von Uns in der vorbesagten Allokution verurtheilt worden war. So hat diese Regierung sich das Recht angemaßt, in diesem Kanton die Konstitution der katholischen Kirche zu reformiren und dieselbe zu einer demokratischen Form zu bringen, indem man den Bischof der Civilbehörde unterwirft, sowohl was die Ausübung seiner eigenen Jurisdiktion und Verwaltung, als auch die Uebertragung seiner Vollmachten betrifft, ihm untersagt, sein Domizil in dem Kanton zu nehmen, die Zahl der Kirchensprengel und ihre Grenzen bestimmt, die Form und die Bedingungen der Wahl der Pfarrer und Vikare, die Fälle und den Modus ihrer Absetzung und Suspension vorschlägt, den Laien das Recht, sie zu ernennen, zuspricht, ebenso den Laien die weltliche Verwaltung des Kultus anvertraut, mit Einem Worte, dieselben als Inspektoren an die Spitze der kirchlichen Angelegenheiten stellt. Außerdem ist es durch Gesetze festgestellt, daß ohne die Erlaubniß der Regierung, welche immer widerruflich bleiben soll, die Pfarrer und Vikare keine Funktion ausüben, noch höhere Würden annehmen dürfen, als die, mit welchen sie durch die Wahl des Volkes bekleidet sind; endlich, daß sie der Civilgewalt gegenüber durch einen Eidschwur gebunden sind, dessen Wortfassung einen wirklichen Glaubensabfall darstellt.

Es kann also Niemand verkennen, daß dergleichen Gesetze nicht nur nichtig und von keiner Gewalt sind, weil den Gesetzgebern als Laien oder selbst Andersgläubigen alle Macht fehlt, sie zu geben, sondern auch wegen der Dinge, welche sie solcherweise befehlen und die im Widerspruche stehen mit den Dogmen des katholischen Glaubens und der von dem tridentinischen Concil und den päpstlichen Konstitutionen sanktionirten Kirchen-Disciplin, so daß diese Gesetze von Uns durchaus mißbilligt und verworfen werden müssen.

Darum und kraft der Pflichten Unseres Amtes und durch Unsere apostolische Machtvollkommenheit verwerfen Wir sie feierlich und verdammen sie, zu gleicher Zeit erklärend, daß der Eidschwur, den sie vorschreiben, unerlaubt und durchaus

sakrilegisch ist; außerdem erklären Wir, daß alle diejenigen, welche unter der Regierung von Genf oder anderswo nach den Bestimmungen dieser Gesetze oder in ähnlicher Weise durch die Abstimmung des Volkes und die Bestätigung der Civilgewalt gewählt, ein kirchliches Amt anzunehmen wagen, dadurch ipso facto der großen Exkommunikation verfallen, welche diesem heiligen Stuhle vorbehalten ist, und den anderen canonischen Strafen; daß folglich die Gläubigen gemäß den göttlichen Vorschriften sie alle zu fliehen haben als Fremde und Räuber, die nur kommen um die Schafe des Herrn zu bestehlen, zu tödten und zu verderben (Johannes II. 10, 5. 10).

Traurig und verderblich sind die Dinge, an welche Wir erinnert haben, aber es haben sich noch verderblichere Dinge ereignet in fünf von den sieben Kantonen, aus welchen die Diöcese von Basel besteht, nämlich Solothurn, Bern, Baselland, Aargau und Thurgau. Auch dort sind betreffend der Wahl und die Absetzung der Pfarrer und Vikare Gesetze erlassen worden, welche die Regierung der Kirche und die göttliche Konstitution umstoßen, indem sie das geistliche Amt einer weltlichen und ganz schismatischen Gewalt unterwerfen. Folglich verwerfen und verdammen Wir diese Gesetze, namentlich dasjenige, welches am 23. Dezember des Jahres 1872 von der Regierung von Solothurn gegeben worden ist, und Wir wollen, daß man sie für alle Zeiten als verworfen und verdammt betrachtet.

Da nun Unser ehrwürdiger Bruder Eugen, Bischof von Basel, mit gerechter Entrüstung und apostolischer Standhaftigkeit gewisse ihm vorgeschlagene Artikel, die in einem Conciliabulum oder einer sogenannten Diöcesan-Conferenz beschlossen wurden, in welcher fünf Delegirte obengenannter Kantone saßen, zurückgewiesen hat, ist er deßhalb von seinem Bisthum entsetzt, aus seinem Hause vertrieben und gewaltsamer Weise in die Verbannung gestoßen worden. Er hatte jedoch durchaus zwingenden Grund, diese Artikel zurückzuweisen; denn sie greifen die bischöfliche Autorität an, stürzen die hierarchische Regierung um und begünstigen offen die Häresie. Seitdem wurden alle möglichen Listen und Vexationen in diesen fünf Kantonen begangen, um das Volk und den Klerus zum Schisma mit fortzureißen. In gleicher Zeit, als man dem Klerus jeden Umgang mit dem verbannten Hirten untersagte, wurde dem Kapitel zu Basel Befehl gegeben, zur Wahl eines Kapitel-Vikars und eines Administrators zu schreiten, als wenn der Bischofssitz wirklich vakant gewesen sei; doch das Kapitel wies den Gedanken an ein so unwürdiges Attentat durch einen öffentlichen Protest muthvoller Weise zurück. Indessen wurden durch Urtheil und Dekret der Civilbehörde zu Bern 69 Pfarrer des Jura aufgefordert, nicht mehr die Pflichten ihres Amtes zu verrichten und ferner ihre Funktionen niederzulegen, und das aus dem einzigen Grunde, weil sie öffentlich erklärt hatten, keinen anderen Bischof und Hirten anzuerkennen, als Unsern ehrwürdigen Bruder Eugen und sich um keinen Preis schändlicher Weise von der Einheit der Kirche zu trennen. So ist es gekommen, daß dieser ganze Distrikt, der beständig den katholischen Glauben bewahrt hat und ehedem mit dem Kanton Bern unter der Bedingung und mit der Festsetzung vereinigt worden war, daß die freie Ausübung der Religion stets unbeschadet erhalten werden solle, daß dieser Distrikt sich der Pfarrversammlungen, der Feierlichkeiten der Taufen, der Trauungen und Beerdigungen beraubt sieht, und dieß trotz der Proteste, Reklamationen und Klagen der Menge der Gläubigen, die durch diese souveraine Ungerechtigkeit zu der Alternative verurtheilt ist, entweder ketzerische oder schismatische, ihnen von der weltlichen Behörde auferlegte Seelsorge zu erhalten oder alles geistlichen Beistandes und priesterlichen Dienstes beraubt zu sein.

Und so preisen Wir denn auch Gott, daß er dieselbe Gnade ausgießt, durch welche er ehemals die Martyrer stärkte und befestigte und heute diesen auserwählten Theil der katholischen Heerde unterstützt und stärkt, der mit männlichem Muthe seinem Bischofe ergeben ist, indem er eine Mauer für das Haus Israel errichtet, damit es am Tage des Herrn nicht schwach werde im Kampfe (Ezech. 13, 5). Ohne Furcht zu kennen, folgen sie den Fußstapfen des Hauptes der Martyrer, Jesus Christus, indem sie die Sanftmuth des Lammes der Grausamkeit der Wölfe entgegensetzen und für ihren Glauben mit Beständigkeit und Freude kämpfen.

In Nachahmung dieser edlen Standhaftigkeit der Gläubigen in der Schweiz folgen der gläubige Klerus und das gläubige Volk in Deutschland mit einem nicht weniger empfehlenswerthen Eifer dem erlauchten Beispiel ihrer Bischöfe. Diese

letztere sind in der That ein Schauspiel für die Welt, für die Engel und für die Menschen geworden, die sie betrachten, bewaffnet mit dem Panzer der katholischen Wahrheit und mit dem Helme des Heils, überall mit Tapferkeit die Kämpfe des Herrn ausfechtend. Ja, allerseits bewundert man um so mehr ihre Seelengröße und unbesiegbare Standhaftigkeit und preist ihre Tugenden um so mehr mit den größten Lobsprüchen, als die grausame Verfolgung gegen sie sich täglich mehr ausdehnt im deutschen Reich und besonders in Preußen.

Nach den zahlreichen und schweren Ungerechtigkeiten, die im letzten Jahre der katholischen Kirche angethan worden sind, hat die preußische Regierung durch die härtesten und unbilligsten Gesetze, die mit ihrem früheren Verhalten im schroffsten Widerspruche stehen, die Erziehung und Bildung des Klerus so vollständig der Laiengewalt unterworfen, daß es dieser zusteht, zu untersuchen und zu entscheiden, in welcher Weise die Kleriker für das priesterliche und seelsorgerische Leben unterrichtet und gebildet werden sollen. Sie geht aber noch weiter und verleiht der nämlichen Gewalt das Recht, über die Verleihung der kirchlichen Aemter und Benefizien zu erkennen und zu urtheilen und sogar die Seelsorger dieser Aemter und Benefizien zu berauben. Um aber noch vollständiger und schneller die kirchliche Regierung und die Ordnung der hierarchischen Unterordnung einzureißen, die von unserem Herrn Jesus Christus selbst errichtet ist, stellen diese Gesetze mehrfache Hindernisse dagegen auf, daß die Bischöfe mit canonischen Censuren und Strafen, je nach Umständen, für das Heil der Seele oder die Reinheit des Unterrichts in den katholischen Schulen, oder für den ihnen von den Geistlichen geschuldeten Gehorsam sorgen. In Wahrheit ist es kraft dieser Gesetze den Bischöfen nicht erlaubt, anders diese ihre Pflicht zu erfüllen, als nach dem Gutdünken der bürgerlichen Gewalt und in Gemäßheit der von eben derselben aufgestellten Regeln. Damit endlich gar nichts an dieser vollständigen Bedrängung der katholischen Kirche fehle, ist ein königlicher Gerichtshof für kirchliche Dinge eingerichtet worden, vor welchen die ehrwürdigen Bischöfe und Priester eben so gut durch ihre Untergebenen wie durch die öffentlichen Magistrate gebracht werden können, so daß sie gleich Angeklagten das Gericht über sich ergehen lassen müssen, und daß sie in die Lage kommen können, Zwang zu erleiden in der Ausübung ihres geistlichen Amtes.

So kommt es, daß die allerheiligste Kirche Christi, der durch feierliche und wiederholte Versprechen und durch regelrechte Verträge die souveränen Fürsten die nothwendige und vollständige Freiheit der Religion garantirt hatten, heute in jenen Orten weint, wo sie aller ihrer Rechte beraubt und den Angriffen von Feinden ausgesetzt ist, die sie mit einem entscheidenden Untergange bedrohen. Denn die neuen Gesetze beabsichtigen, ihr die Möglichkeit der Existenz zu entziehen. Es ist also nicht zu verwundern, daß in diesem Reiche die frühere religiöse Ruhe durch derartige Gesetze eben so wie durch die übrigen Handlungen und Pläne der preußischen Regierung gegen die Kirche schwer gestört ist. Aber Niemand wird die Schuld hieran auf die Katholiken des deutschen Reiches wälzen können. Denn wenn man es den Katholiken als ein Verbrechen anrechnen will, wenn sie sich nicht bei diesen Gesetzen beruhigen, die sie sich nicht mit ruhigem Gewissen gefallen lassen können, so muß man aus dem nämlichen Grunde und auf dieselbe Art die Apostel Jesu Christi und die Martyrer anklagen, die lieber die schlimmsten Marter und selbst den Tod erduldeten, als daß sie ihre Pflichten verrathen und die Gesetze ihrer heiligen Religion durch Gehorsam gegen die gottlosen Befehle der die Christen verfolgenden Fürsten verletzt hätten. Gewiß, ehrwürdige Brüder, wenn es keine anderen Gesetze gäbe, als diejenigen der bürgerlichen Gewalt, und wenn diese Gesetze einer höheren Ordnung angehörten, so daß man sie anerkennen muß und es untersagt wäre, sie zu verletzen, wenn folgerichtig eben diese bürgerlichen Gesetze die höchste Regel des Gewissens bildeten nach der abgeschmackten und gottlosen Lehre einiger Leute, so wären die ersten Martyrer und diejenigen, welche sie nachgeahmt haben, eher werth getadelt als geehrt und gelobt zu werden dafür, daß sie ihr Blut vergossen haben für den Glauben Christi und die Freiheit der Kirche. Ja noch mehr: es wäre gar nicht gestattet gewesen, gegen die Gesetze und den Fürsten zum Trotz die christliche Religion zu verbreiten und auszudehnen, und mit einem Worte, die Kirche zu gründen. Und dennoch sagt der Glaube und die menschliche Vernunft, daß eine doppelte Ordnung der Dinge besteht, und daß man

zwei Gewalten auf Erden unterscheiden muß, eine natürliche, beauftragt, über die Ruhe der menschlichen Gesellschaft und über die weltlichen Angelegenheiten zu wachen, und eine zweite, deren Ursprung über den Staaten steht, die an der Spitze des Reiches Gottes, nämlich der Kirche Jesu Christi steht und die von Gott eingesetzt ist für den Frieden der Seelen und ihr ewiges Heil. Nun sind aber die Obliegenheiten dieser doppelten Gewalt sehr weise geregelt in der Art, daß man Gott geben soll, was Gottes ist und dem Kaiser was des Kaisers ist. In der That: Wenn der Kaiser (Cäsar) groß ist, ist er doch kleiner als der Himmel, denn der Kaiser hängt von dem ab, von dem der Himmel und jedes Geschöpf abhängt! (Tertul. apolog. cap. 30). Nun hat sich die Kirche gewiß nie von dieser göttlichen Vorschrift entfernt, sie, die überall und immer sich Mühe gibt, den Geist ihrer Gläubigen mit der Unterwerfung zu erfüllen, die sie ihren Fürsten und den weltlichen Rechten der Fürsten gegenüber unverbrüchlich zu bewahren wünscht. Immer hat die Kirche mit dem Apostel gelehrt, daß die Fürsten da sind nicht zum Schrecken derer, die das Gute, sondern zum Schrecken derer, die das Böse thun, und sie befiehlt, daß die Gläubigen gehorchen sollen nicht allein aus Furcht vor dem Zorn des Fürsten und weil derselbe das Schwert trägt, um zu bestrafen, wer Böses thut, sondern auch des Gewissens halber und weil in seinem Amte der Fürst der Diener Gottes ist (Röm. 13, 3 ff.). Aber diese Furcht vor dem Fürsten hat die Kirche nur empfohlen in Bezug auf böse Thaten und schließt sie vollständig aus von Allem, was den Gehorsam des göttlichen Gesetzes betrifft. Denn sie erinnert sich dessen, was der heilige Petrus den Gläubigen lehrt: Niemand aber unter Euch leide als ein Mörder oder Dieb, oder Uebelthäter, oder als einer, der fremdes Gut verlangt. Leidet er aber als ein Christ, so schäme er sich nicht, ehre aber Gott in solchem Falle (I. Petr. 4, 14. 15).

Da sich die Sache so verhält, ehrwürdige Brüder, so begreift Ihr leicht, welcher Schmerz Unsere Seele hat erfüllen müssen, als Wir neulich in einem Brief, den Uns der Kaiser von Deutschland selbst schickte, eine eben so schroffe als unerwartete Anklage gegen einen Theil — wie dort gesagt ist — der Katholiken lasen, die seine Unterthanen sind, besonders aber gegen den katholischen Klerus von Deutschland und gegen die Bischöfe. Und was ist der Grund dieser Anklage? Nun, daß dieselben weder Gefängniß noch Drangsale scheuend und ihr Leben nicht höher schätzend als ihre Seele (Apstg. 20, 24) sich weigern, den Gesetzen zu gehorchen, deren Wir Erwähnung gethan haben, und zwar mit der nämlichen Standhaftigkeit, die sie bewiesen haben, bevor dieselben erlassen waren, als ihre Einsprache die ganze Ungerechtigkeit dieser Gesetze darlegte und als sie sich darüber in gewichtigen Bittschriften aussprachen, Denkmälern von Kraft und Festigkeit, gerichtet an den Fürsten, an seine Minister, die höchsten Versammlungen des Königreichs unter dem Beifalle der ganzen katholischen Welt und selbst mehrerer Leute der Andersgläubigen. Das ist der Grund, weßhalb man sie heute des Verbrechens des Verrathes anklagt, als seien sie im Einverständnisse und conspirirten mit denjenigen, die jede Ordnung der menschlichen Gesellschaft einstürzen wollen, und das trotz der zahllosen und glänzenden Proben, die ihre unverbrüchliche Treue, ihren Gehorsam gegen den Fürsten und ihren brennenden Eifer für die Interessen des Vaterlandes in's hellste Licht setzen. Noch mehr. Man hat an Uns selbst das Ansinnen gestellt, diese Katholiken und diese ehrwürdigen Hirten zum Gehorsam gegen die Gesetze zu ermahnen, was so viel heißt, wie Uns vorschlagen, eigenhändig mit daran zu arbeiten, daß die Heerde Jesu Christi unterdrückt und zerstreut werde. Aber Wir haben auf Gott bauend die Zuversicht, daß der Allergnädigste Kaiser, wenn er die Sache besser erwogen und erkannt haben wird, einen so unglaublichen und so schlecht begründeten Verdacht zurückweisen wird, den er gegen seine treuesten Unterthanen gefaßt hat, und daß er nicht länger dulden wird, daß ihre Ehre so schändlichen Angriffen ausgesetzt werde, oder daß man eine unverdiente Verfolgung gegen sie noch mehr verlängere. Wir würden übrigens an dieser Stelle diesen Brief vollständig mit Stillschweigen übergangen haben, wenn er nicht vom Amtsblatte von Berlin ohne Unser Wissen und gegen die übliche Sitte veröffentlicht worden wäre, gleichzeitig mit einem anderen Schreiben, das von Uns geschrieben ist, und in dem Wir Uns an die Gerechtigkeit des Allergnädigsten Kaisers wenden zu Gunsten der katholischen Kirche in Preußen. Alle

diese Attentate, die Wir aufgezählt haben, sind vor Aller Augen. Und so, wenn die Klosterbrüder und Gott geweihten Jungfrauen der allen Bürgern gemeinsamen Freiheit beraubt und mit unmenschlicher Härte vertrieben werden; wenn die öffentlichen Schulen, wo man die katholische Jugend unterrichtet, täglich mehr und mehr der heilsamen Leitung und der Aufsicht der Kirche entzogen werden, wenn die zur Erweckung der Frömmigkeit eingerichteten Bruderschaften und die Seminare selbst geschlossen werden; wenn die Freiheit der evangelischen Predigt untersagt ist; wenn man in gewissen Theilen des Königreichs verbietet, die Elemente der religiösen Unterweisung in der Muttersprache zu geben; wenn man den Pfarreien die Pfarrer entreißt, die von den Bischöfen in denselben angestellt worden sind; wenn diese Bischöfe selbst ihrer Einkünfte beraubt werden, wenn sie mit Geldstrafen überhäuft und mit dem Gefängnisse bedroht werden; wenn die Katholiken mit Quälereien jeder Art verfolgt werden, ist es dann möglich, Alles, was sich Uns aufdrängt, in Unsere Seele zu verschließen und nicht die Religion Jesu Christi und die Wahrheit anzurufen?

Aber Wir sind noch nicht fertig mit den Ungerechtigkeiten, die der katholischen Kirche zugefügt werden. Denn dazu gehört der Schutz, den die preußische Regierung und die übrigen am Ruder Befindlichen des Deutschen Reichs offen diesen neuen Ketzern gewähren, die sich „Altkatholiken" nennen, durch einen Mißbrauch des Wortes, der lächerlich sein würde, wenn man nicht im Gegentheil Ströme von Thränen vergießen müßte über so viele ungeheuerliche Irrthümer, die von dieser Sekte gegen die großen Principien des katholischen Glaubens aufgehäuft werden, über so viele Sakrilegien, die in der Ausübung gottesdienstlicher Verrichtungen begangen werden, über so viel erschreckliches Aergerniß und endlich über den Verlust so vieler mit dem Blute Jesu Christi erkauften Seelen.

Was aber diese unseligen Söhne des Verderbens versuchen, und wohin sie hinaus wollen, das geht genugsam aus einigen ihrer Schriften hervor, besonders aber aus der scham- und gottlosen Schrift, die neulich von demjenigen veröffentlicht worden ist, den sie sich als Pseudo-Bischof gegeben haben. Wenn sie die Angriffe richten gegen die wahre Jurisdiktionsgewalt, die dem Papste und den Bischöfen als Nachfolger der Apostel angehört, wenn sie diese Gewalt auf's Volk übertragen, oder, wie sie sagen, die Gemeinde, so verwerfen und bekämpfen sie die unfehlbare Lehrgewalt des römischen Papstes, eben so wohl wie diejenige der ganzen lehrenden Kirche. Sie widersetzen sich dem heiligen Geist, den Christus seiner Kirche versprochen hat, daß derselbe immer bei ihr bleibe; sie behaupten mit unglaublicher Dreistigkeit, daß der römische Papst und mit ihm alle Bischöfe, Priester und die mit ihm durch die Einheit des Glaubens und der Gemeinschaft verbundenen Völker in Irrlehre gefallen seien, als sie die Bestimmungen des ökumenischen vatikanischen Concils bestätigt und bekannt haben. Deßhalb kamen sie sogar dazu, selbst die Unmöglichkeit, daß die Kirche in Irrthum fallen könne zu läugnen, und lästern Gott mit der Behauptung, daß die Kirche in der ganzen Welt untergegangen sei in Folge dessen, daß ihr sichtbares Haupt und die Bischöfe sich geirrt. Daher leiten sie für sich die Nothwendigkeit ab, einen legitimen Episkopat in der Person ihres Pseudo-Bischofs aufzustellen, der, „da er nicht durch die Thür eingetreten ist, sondern anderswo wie ein Dieb und Räuber" selbst auf sein Haupt die Verdammung Jesu Christi herabruft.

Und dennoch: diese Unglücklichen, die die Grundlagen der katholischen Religion untergraben und alle ihre Kennzeichen und Eigenthümlichkeiten angreifen, die so schändliche und vielfache Irrthümer aufstellen oder die sie vielmehr bei allen alten Ketzern genommen und gesammelt haben, um sie so vor das Volk zu bringen: sie erröthen nicht, sich Katholiken und gar Altkatholiken zu nennen, sie, die durch ihre Doktrin, ihre Neuheit und ihre Zahl den Charakter des Alten und der Katholicität so weit wie möglich von sich werfen. Gewiß erhebt sich die Kirche mit größerem Rechte gegen sie als ehemals der heilige Augustin gegen die Anhänger des Donatus, verbreitet wie sie ist, unter allen Völkern, sie, die Jesus Christus, Sohn des lebendigen Gottes, auf dem Felsen gegründet hat, den die Pforten der Hölle nie bewältigen werden, und welcher der, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, verheißen hat, daß er bei ihr bleiben werde alle Tage, bis zum Ende der Zeiten. „Die Kirche ruft ihrem ewigen Bräutigam zu: Weiß ich doch nicht, welche Menschen, indem sie sich von mir entfernen, gegen mich

murren? Warum doch behaupten verlorene Menschen, daß ich zu Grunde gegangen? Sage mir die geringe Dauer meiner Tage. Wie lange werde ich in dieser Zeitlichkeit bestehen? Sage es mir deretwegen, welche sagen: Sie ist gewesen und ist schon nicht mehr; deretwegen, welche sagen: Die Schrift ist erfüllt, alle Nationen haben geglaubt; aber bei allen Nationen ist die Kirche abtrünnig geworden, ist sie zu Grunde gegangen. Und er hat es vernommen und ihre Stimme ist nicht vergeblich gewesen. Und was hat er verkündigt? Und siehe, sagt er, ich bin bei Euch bis an das Ende der Welt! Ergriffen von Euren Reden und falschen Meinungen, bittet die Kirche Gott, ihr die geringe Dauer ihrer Tage anzuzeigen; und sie findet, daß der Herr gesagt hat: Siehe, ich bin bei Euch bis an das Ende der Welt. Hier werdet Ihr ohne Zweifel sagen: Aber das hat er ja von uns gesagt. Wir sind und wir werden bis an das Ende der Welt sein. Fraget doch Jesus Christus selbst: Und dieses Evangelium, sagt er, wird in der ganzen Welt geprediget werden, zum Zeugniß aller Nationen, und dann wird das Ende kommen. Bis an das Ende der Welt ist also die Kirche bei allen Nationen. Mögen die Ketzer vergehen, mögen sie vergehen, so wie sie sind, auf daß sie befunden werden als das, was sie sein sollen." (August. in Psalm. 101. enarr. 2 num. 8. 9.)

Aber diese Menschen haben sich noch weiter und mit mehr Keckheit auf dem Wege des Unrechts und der Verdammniß vorgewagt, wie es gewöhnlich bei ketzerischen Sekten in Folge eines gerechten Gerichtes Gottes geschieht, und sie haben sich auch eine Hierarchie machen wollen. Sie haben also einen zum Pseudo-Bischof gewählt und sich eingesetzt, einen notorisch vom katholischen Glauben Abgefallenen, Joseph Hubert Reinkens, sodann haben sie, auf daß diesem Gewebe von Schamlosigkeiten nichts fehle, sich zu dessen Weihe an jene Utrechter Jansenisten gewendet, die sie selber, ehe sie von der Kirche abfielen, gleich allen andern Katholiken für Ketzer und Schismatiker hielten. Indeß dieser Joseph Hubert wagt sich Bischof zu nennen und, es übersteigt alle Gedenkbarkeit, er ist laut den Worten eines öffentlichen Dekretes anerkannt und ernannt zum katholischen Bischofe durch den Durchlauchtigsten Kaiser von Deutschland, welcher ihn vorsetzt als einen solchen, der die Stelle des wirklichen Bischofs einnehmen und als solcher von allen seinen Untergebenen anerkannt werden soll. Nun setzen aber die allereinfachsten Grundsätze der katholischen Lehre fest, daß Niemand als ein gesetzmäßiger Bischof gelten kann, der nicht mit der Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe, mit dem Felsen verbunden ist, auf welchem die Kirche Jesu Christi errichtet ward; wenn er sich nicht dem obersten Hirten anschließt, dem die Schafe Jesu Christi alle anvertraut sind, daß er sie weide; wenn er nicht dem Bestätiger der Bruderschaft verbunden ist, welcher in der Welt ist. Und in der That zu Petrus hat der Herr gesprochen; zu ihm allein: „daß er die Einheit gründe auf dem Einen." (Pacian. ad Sympron. ep. 3 n. II. Cyprian. de unit. Eul. Optat. contra Parmen; lib. 7. n. 3. Siricius ep. 5 ad Episc. Afr.) „Petrus allein ist es, dem die göttliche Herrschaft diesen großen und bewunderungswürdigen Antheil an ihrer Macht bewilligt hat, und wenn sie wollte, daß die anderen Häupter etwas mit ihm gemein haben sollten, so verlieh sie doch nur ihm, was sie den Anderen nicht versagen wollte (Leo. M. serm. 3. in sua assumpt. Optat. lib. 2 n. 2). Daher kommt es, daß von diesem apostolischen Sitze, „wo Petrus lebt, regiert, und denen, die darum bitten, die Wahrheit des Glaubens ertheilt, ausgehen alle Rechte über alle Mitglieder der wahren Gemeinschaft, und es ist gewiß, daß dieser Sitz den über die Erde zerstreuten Kirchen dient, wie das Haupt den Gliedern, solcher Art, daß, wer sich davon trennt, der christlichen Religion fremd wird, weil er aufhört, an demselben Leibe zu sein." (Petri Chrys. ad Eutich. — Concil. Aquil. inter ep. Ambros. ep. II. num. 5. Hieron. ep. 14 et 16. ad Damas.; — Bonif. I. ep. 14. ad Episcop. Thessal.). Aus diesem Grunde versagte der heilige Martyrer Cyprian, als es sich um den schismatischen Pseudo-Bischof Novatian handelte, demselben sogar den Namen des Christen, weil er von der Kirche Jesu Christi getrennt und abgeschnitten war: „Wer es auch und was er auch sei," sagte er, solcher ist kein Christ, wer nicht in der Kirche Jesu Christi ist. Wie er sich rühme und in welchen prunkhaften Ausdrücken er seine Philosophie und Beredtsamkeit preise, wer nicht die kirchliche Brüderschaft und Einheit bewahret, hat dadurch verloren, was er einst war. Wie es nur Eine Kirche durch Christus gibt, welche in mehrere Glieder durch die ganze Welt vertheilt ist, so gibt es nur Einen durch

die Vielheit der anderen Bischöfe in Eintracht mit dem ersten der Bischöfe verbundenen Episkopat. Aber nach der kirchlichen Ueberlieferung, nach der von allen Seiten versammelten und vereinigten katholischen Kirche bemüht sich dieser (Novatian) eine menschliche Kirche zu gründen. Doch wer weder die Einheit des Geistes noch die Gemeinschaft des Friedens beobachtet und wer sich vom Bunde der Kirche und des Priester-Collegiums trennt, der kann weder bischöfliche Gewalt noch Ehre haben, denn er hat weder die Einheit noch den Frieden des Episkopats beobachtet. (Cyprian. contra Nevatian. ep. 52 ad Antonian.)

Wir also, die, obwohl unwürdig, Wir gesetzt worden auf diesen höchsten Stuhl Petri zur Bewachung des katholischen Glaubens, damit die Einheit der allgemeinen Kirche bewahrt und beschützt werde, Wir erklären gemäß dem Beispiele Unserer Vorgänger und den Regeln der heiligen Gesetze, kraft der Macht, die Uns vom Himmel verliehen ward, nicht allein, daß die Wahl des besagten Joseph Huberi Reinkens gegen die Bestätigung der heiligen Canones unerlaubt, vergeblich, durchaus nichtig geschah und daß seine Konsekration gotteslästerlich ist, Wir verwerfen und verabscheuen sie nicht bloß, sondern kraft der Autorität des allmächtigen Gottes exkommuniciren und anathematisiren Wir diesen selbigen Joseph Hubert und mit ihm alle diejenigen, die ihn zu wählen gewagt, die die Hände zu seiner gotteslästerlichen Wahl geliehen, Alle, welche mitgewirkt und, nachdem sie zu seiner Partei übergetreten, ihm Beistand, Gunst, Hilfe oder Zustimmung ertheilt haben. Wir erklären, verordnen und verkünden, daß sie von der Gemeinschaft der Kirche getrennt sind und unter die Zahl derjenigen gerechnet werden sollen, mit denen der Apostel allen Christen den Verkehr und Umgang solcher Gestalt verboten hat, daß er vorschreibt, ihnen nicht einmal mehr den Gruß zu entbieten. Joan. v. 10.

Durch alle diese Thatsachen, die Wir mehr um sie zu beklagen als um sie zu erzählen berührt haben, wird Euch, ehrwürdige Brüder, hinreichend dargethan sein, wie traurig und gefahrvoll die Lage der Katholiken in den von Uns bezeichneten Ländern Europa's ist. Doch es steht nicht besser und die Zeiten sind nicht ruhiger in Amerika, wo gewisse Länder den Katholiken dermassen feindselig sind, daß ihre Regierungen durch ihre Handlungen den katholischen Glauben, welchen sie bekennen, zu verläugnen scheinen. Seit einigen Jahren hat sich dort ein schrecklicher Krieg gegen die Kirche, ihre Institutionen und die Rechte des päpstlichen Stuhles entsponnen. Wenn Wir diesen Zustand prüfen wollten, so würden Wir Vieles darüber zu sagen haben; aber wegen ihrer Wichtigkeit lassen sich die Thatsachen nicht so beiläufig untersuchen und Wir werden Uns bei anderer Gelegenheit ausführlicher über dieselben aussprechen.

Vielleicht wird sich der Eine oder der Andere von Euch, ehrwürdige Brüder, darüber wundern, daß der zu Unserer Zeit der katholischen Kirche erklärte Krieg sich so weit hin ausdehnt. Wer aber den Charakter, die Leidenschaften und die Pläne der Sekten kennt — ob sie sich nun Freimaurer nennen oder einen ganz anderen Namen annehmen — und sie mit dem Charakter, dem System und der Ausdehnung jener Verschwörung vergleicht, welche von allen Seiten ihre Angriffe gegen die Kirche richtet, der wird keinen Augenblick im Zweifel sein können, daß das gegenwärtige Unheil auf die Listen und Ränke jener Sekten zurückzuführen ist. Denn sie sind es, in denen die Synagoge des Satans, welcher gegen die Kirche Jesu Christi seine Truppen bewaffnet, seine Fahnen entfaltet und den Kampf erhebt, ihre Stärke findet. Vom Anfang an haben Unsere Vorgänger, wachsame Schildwachen in Israel, die Könige und die Völker vor diesen verabscheuungswürdigen Sekten gewarnt; sodann haben sie die Letzteren Schlag auf Schlag mit ihren Verdammungsurtheilen getroffen. Wir selbst haben nicht ermangelt, diese Pflicht zu erfüllen. Wollte Gott, daß die obersten Hirten der Kirche besseres Gehör gefunden hätten bei denen, die eine so verderbliche Pest hätten abwenden können! Aber diese Pest, die sich auf weiten Umwegen eingeschlichen hat und ohne Unterlaß den großen Haufen durch ihre Hinterlist zu berücken sucht, hat es endlich so weit gebracht, daß sie aus ihrer Höhle hervorstürzt und sich bei hellem Tage zeigt, als ob sie hinfort die allmächtige Gebieterin wäre. Da die Zahl der solcher Maßen Verführten eine beträchtliche Höhe erreicht hat, glauben die unheilvollen Gesellschaften, ihre Hoffnungen erfüllt zu sehen und bald zu dem Ziele vorzudringen, welches sie sich vorgesteckt, aber noch nicht erreicht haben.

Nachdem sie endlich durchgesetzt, wornach sie so lange gestrebt, nämlich auf mehreren Punkten an der Spitze der Regierung zu stehen, haben sie begonnen, dreist ihre Macht und alle Mittel, welche die hohe Stellung ihnen darbieten kann, zu sammeln, um die Kirche Gottes in die härteste Sklaverei zu bringen, die Grundlagen, auf denen sie ruht, zu brechen, und die göttlichen Züge, welche ihr so hellen Glanz verleihen, zu zerstören. Was mehr? Was man anstrebt, ist, nachdem man sie durch diese wiederholten Angriffe erschüttert, nachdem man sie zum Sturze gebracht, sie womöglich auf dem ganzen Erdenrunde zu vernichten. In dieser Sachlage, ehrwürdige Brüder, richtet Euere ganze Sorge darauf, die Eurer Obhut anvertrauten Gläubigen gegen die Schlingen und die Ansteckung jener Sekten zu schirmen, und diejenigen, die unglücklicher Weise ihren Namen in das Verzeichniß dieser Sekten eingeschrieben haben sollten, vor dem Untergange zu retten. Vor Allem aber kennzeichnet und bekämpfet den Irrthum derjenigen, welche, als Opfer der List oder als Vertreter derselben, sich nicht scheuen zu behaupten, daß diese finstern Gesellschaften nur Zwecke sozialen Nutzens und die Förderung gegenseitigen Wohlwollens im Auge haben. Erklärt und verdeutlichet ihnen oft die päpstlichen Konstitutionen, welche von dieser Geißel handeln, und belehret sie, daß durch diese Konstitutionen nicht allein die Freimaurergesellschaften in Europa, sondern auch alle solche, die sich in Amerika und in allen Ländern des Erdkreises befinden, verurtheilt sind.

Zum Schlusse, ehrwürdige Brüder, laßt Uns, da Wir in Zeiten leben, die Uns viel zu leiden, aber auch viele Gelegenheit, große Verdienste zu erwerben, geben, vor allen Dingen als gute Krieger Christi niemals den Muth verlieren; im Gegentheil, laßt Uns aus dem Sturme selbst, der Uns hin und her schleudert, die feste Hoffnung zukünftiger Ruhe und vollständiger Windstille für die Kirche schöpfen; erheben Wir Uns und mit Uns die Geistlichkeit und das gläubige Volk indem Wir auf die göttliche Hilfe bauen und Unsere Stärkung in den großherzigen Worten des heiligen Chrysostomus suchen: „Von allen Seiten steigen die Wogen, der Sturm wüthet, aber wir fürchten nicht, unterzugehen, denn auf einem Felsen steht unser Fuß. Möge das Meer toben, es wird den Felsen nicht spalten können; mögen die Wogen sich erheben, sie können das Schifflein Jesu nicht verschlingen. Nichts ist stärker als die Kirche. Sie ist stärker als selbst der Himmel. Himmel und Erde werden vergehen, sagt Jesus Christus, aber meine Worte werden nicht vergehen. Welche Worte? Du bist Petrus, auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Und wenn Ihr den Worten nicht glauben wollt, so glaubt den Thaten. Wie viele Tyrannen haben nicht versucht, die Kirche zu unterdrücken! Wie viele Scheiterhaufen, wie viele Glutöfen, Zähne der reißenden Thiere, geschärfte Schwerter? Sie haben Nichts vermocht! Wo sind diese Feinde? Sie sind dem Schweigen und der Vergessenheit anheimgefallen. Und die Kirche, wo ist sie? Sie glänzt heller wie die Sonne. Die Werke, welche diese Leute betrieben, sind todt. Aber diejenigen, welche die Kirche geheiligt hat, sind unsterblich. Wenn aber die Christen, als sie noch so wenige waren, nicht besiegt worden sind, wie könnet Ihr sie besiegen, wenn die Welt von ihrer Religion erfüllt ist? Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." (Hom. ante exil. Nr. 1. et 2.) Darum, ohne Uns durch irgend eine Gefahr erschüttern zu lassen und ohne einen Augenblick zu zaudern, beharren Wir im Gebete und befleißigen Wir Uns alle Anstrengungen zu machen zur Beschwichtigung des himmlischen Zornes, den die Verbrechen der Menschen gereizt haben, damit endlich Gott sich in seiner Barmherzigkeit erhebe, daß er den Stürmen gebiete und Ruhe schaffe.

Inzwischen, ehrwürdige Brüder, und als Beweis Unseres besondern Wohlwollens, gewähren Wir Euch aus dem Grunde des Herzens den apostolischen Segen, Euch und dem ganzen Volke, welches jedem von Euch anvertraut ist.

Gegeben zu Rom bei St. Peter am 21. November im Jahre des Herrn 1873, Unseres Pontifikats im 28. **Pius IX. Papst.**

---

24. Encyklika

vom 24. Dezember 1874.

Ehrwürdige Brüder! Gruß und apostolischen Segen!

Durch die schweren Bedrängnisse der Kirche und dieses Jahrhunderts, sowie durch die Nothwendigkeit, den göttlichen Schutz anzurufen, bewogen, haben Wir in der Zeit Unseres Pontifikates niemals unterlassen, die christliche Gesammtheit anzueifern, daß sie sich bestreben möge, die Majestät Gottes zu versöhnen und die himmlische Gnade durch heiligen Lebenswandel, Bethätigung der Reue und fromme Bitten zu erlangen. Zu diesem Zwecke haben Wir öfter mit apostolischer Freigebigkeit den Getreuen Christi die geistlichen Schätze des Ablasses mitgetheilt, damit sie dadurch zu wahrer Reue entflammt und, durch das Sakrament der Versöhnung von den Flecken der Sünden befreit, desto vertrauensvoller sich dem Throne der Gnade nähern und würdig werden möchten, daß ihre Bitten von Gott gnädig aufgenommen werden könnten. Dieß haben Wir insbesondere anläßlich des heiligen ökumenischen vatikanischen Concils zu thun erachtet, damit das sehr wichtige, zum Wohl der gesammten Kirche unternommene Werk durch die Bitten aller Gläubigen bei Gott unterstützt werde. Obschon aber die Feier dieses Concils wegen der Bedrängnisse der Zeit aufgeschoben worden ist, so haben Wir doch zum Wohle des gläubigen Volkes erklärt und bestimmt, daß der aus diesem Anlasse unter der Form des Jubiläums verkündete Ablaß in seiner Kraft bleibe, wie er bisher besteht.

Im fortschreitenden Lauf der traurigen Zeiten erscheint schon das 75. Jahr über 1800 Jahre, also der Zeitpunkt, welchen die Gewohnheit Unserer Vorfahren und die Erlässe Unserer Vorgänger auf dem heiligen Stuhle der Feier des hundertjährigen Jubiläums angewiesen haben. Mit welcher Verehrung und Gläubigkeit die Jubiläumsjahre, so lange die friedlichen Zeiten die übliche kirchliche Feier gestatteten, gefeiert worden sind, bekunden die alten und neuen geschichtlichen Denkmäler; denn immer wurden solche Jahre als der heilbringende Zeitpunkt der Sühne des ganzen christlichen Volkes, als Zeitpunkt der Erlösung, Gnade, Sündenvergebung und des Ablasses betrachtet; in solchen Jahren nahten die Gläubigen der ganzen Welt dieser Unserer ehrwürdigen Stadt und Unserem heiligen Stuhl Petri und wurde den gesammten zu Werken der Frömmigkeit angeeiferten Gläubigen reichlicher Segen der Versöhnung und Gnade zum Heil der Seelen ertheilt.

Wie heiligend fromm war die Feier, als Unser Vorgänger Leo XII. im Jahre 1825 ein Jubiläum ansagte und diese Gnade von der Christenheit mit solcher Begeisterung ergriffen wurde, daß man diesem Papste Glück wünschen konnte zu der großen Zahl von Pilgern und zu dem Glanze der Gläubigkeit, Frömmigkeit des Glaubens, der Liebe und aller Tugenden, welche sich in diesem Jahre so wunderbar bethätigten! O wäre doch Unsere kirchliche und politische Lage eine solche, daß Wir, nachdem Wir das auf das Jahr 1850 fallende Jubiläum wegen der trübseligen Zeitumstände übergeben mußten, das jetzige Jubiläum nach der alten Sitte und jenem Gebrauch feiern könnten, den Unsere Vorfahren zu beachten pflegten! Aber unter Zulassung Gottes sind jene Schwierigkeiten, welche Uns damals von der Ansagung des Jubiläums abhielten, nicht nur nicht beseitigt, sondern vielmehr von Tag zu Tag verschärft worden.

Indem Wir aber im Geiste die vielfachen Uebel erwägen, welche die Kirche betrüben, und die fortwährenden Versuche ihrer Feinde, den christlichen Glauben in den Gemüthern zu tödten, ihre heilige Lehre zu verderben und das Gift des Unglaubens auszubreiten; indem Wir die Hindernisse betrachten, welche den an Christus Glaubenden überall in den Weg gelegt werden, die weit ausgebreitete Verderbniß der Sitten und die so allgemeine und schimpfliche Verkehrung der göttlichen und menschlichen Rechte, welche so reich an Katastrophen ist und zur Erschütterung des Verständnisses des Richtigen in den Geistern der Menschen

hinzielt; indem Wir ferner inmitten eines solchen Zusammenflusses von Uebeln erachten, daß es eine desto wichtigere Aufgabe Unseres apostolischen Amtes sei, den Glauben, die Religion und Frömmigkeit zu befestigen und zu beleben, den Geist des Gebetes zu verbreiten und zu stärken, die Gefallenen zur Reue des Herzens und Verbesserung der Sitten anzueifern, die Sünden, welche den Zorn Gottes hervorgerufen haben, durch heilige Werke sühnen zu lassen, wozu vorzüglich die Feier des Jubiläums bestimmt wird; haben Wir nicht geglaubt, dulden zu dürfen, daß das christliche Volk, wenigstens unter Beobachtung der von den Zeitumständen gestatteten Formen, jener großen Wohlthat bei dieser Gelegenheit beraubt werde, damit es geistig gekräftigt desto eiliger die Wege der Gerechtigkeit beschreite und von Sünden befreit desto leichter und reichlicher das göttliche Mitleid und die göttliche Verzeihung erlange.

Möge daher die ganze streitende Kirche Christi Unsere Stimme vernehmen, wodurch Wir zu ihrer Erhöhung, zur Heiligung des christlichen Volkes und zum Ruhme Gottes ein **allgemeines und großes Jubiläum für das nächste Jahr 1875 ansagen**, ankündigen und veröffentlichen; aus Anlaß und mit Rücksicht auf dieses Jubiläum heben Wir den oben erwähnten aus Anlaß des Vatikanischen Concils unter der Form des Jubiläums verliehenen Ablaß auf, erklären ihn kraft Unseres und dieses apostolischen Stuhls Beschlusses für aufgehoben und eröffnen jenen himmlischen Schatz, der durch die Verdienste, Leiden und Tugenden Christus des Herrn, seiner jungfräulichen Mutter und aller Heiligen bereitet ist und den der Urheber des Heiles der Menschheit Unserer Austheilung anvertraut hat.

Im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes und die Autorität seiner Apostel Petrus und Paulus, kraft der höchsten Gewalt, zu binden und zu lösen, welche der Herr Uns trotz Unserer Unwürdigkeit übertragen hat, bewilligen und verleihen Wir daher barmherzig im Herrn allen und jeden Christgläubigen, sowohl denen, welche in Unserer heiligen Stadt leben oder dieselbe besuchen, als auch denen, welche außerhalb der genannten Stadt in irgend einem Theile der Welt sich aufhalten, und in Liebe und Gehorsam gegen diesen heiligen Stuhl verbleiben, wenn in wahrer Buße, nach Ablegung der Beichte und Empfang der heiligen Kommunion Erstere die Basiliken der heiligen Petrus und Paulus, sowie des heiligen Johannes im Lateran und der heiligen Maria Maggiore wenigstens einmal täglich 15 zusammenhängende oder getrennte Tage hindurch (seien es natürliche Tage oder kirchliche, welche von der ersten Vesper des einen Tages bis zum letzten Abendläuten des folgenden Tages gerechnet werden), letztere aber ihre Cathedral- oder Hauptkirche und drei andere Kirchen derselben Stadt oder Ortschaft oder der Vororte derselben, welche von den Ordinarien, oder von ihren Vikarien, oder von Anderen im Auftrage derselben nach Kundwerdung dieses Unseres Schreibens bezeichnet werden, gleichfalls einmal täglich 15 zusammenhängende oder getrennte Tage hindurch, wie oben, andächtig besuchen und dort für das Wohlergehen und die Erhöhung der katholischen Kirche und dieses apostolischen Stuhles, für die Ausrottung der Ketzereien und die Bekehrung aller Irrenden, für den Frieden und die Eintracht des ganzen christlichen Volkes, sowie in Unserer Meinung fromme Gebete zu Gott ausgießen, — daß sie den auf dem Jubeljahre ruhenden Ablaß, Nachlaß und Erlaß für alle ihre Sünden einmal in dem oben erwähnten Zeitraum eines Jahres erlangen können, wobei Wir zugleich gewähren, daß dieser Ablaß den Seelen, welche mit Gott in Liebe verbunden aus diesem Leben geschieden sind, im Wege der Fürbitte zugewandt werden kann.

Ferner bewilligen Wir, daß die Schifffahrenden und Reisenden, sobald sie zu ihrem Wohnorte oder sonst zu einer sicheren Station gekommen sind, wenn sie Obiges ausführen und eben so oft die Kathedral- oder Hauptkirche, oder die Pfarrkirche ihres Wohnortes oder jener Station besucht haben, denselben Ablaß erlangen können. Ebenso gestatten Wir den Ordinarien, daß sie den Ordensfrauen und anderen Mädchen oder Weibern, welche, sei es in der Clausur der Klöster, sei es in anderen geistlichen oder frommen Häusern und Gemeinschaften leben, den Anachoreten und Eremiten, sowie auch allen anderen Laien und Welt- oder Regulargeistlichen, welche sich im Kerker oder in Gefangenschaft befinden, oder durch irgend eine körperliche Schwäche oder durch ein irgend anderes Hinderniß an der Ausführung der oben erwähnten Kirchenbesuche verhindert sind, von diesen allein,

den Kindern aber, welche noch nicht zur ersten Kommunion zugelassen sind, auch von der Kommunion Dispens zu ertheilen, und diesen insgesammt, und im Einzelnen entweder selbst oder durch ihre Ordensobern oder durch verständige Beichtväter andere Werke der Frömmigkeit, Mildthätigkeit oder Religion an Stelle der Kirchenbesuche, resp. der sakramentalen Kommunion vorzuschreiben; auch gestatten und bewilligen Wir gleichfalls durch gegenwärtiges Schreiben, daß sie für die Kapitel und Kongregationen sowohl des Welt- als des Regular-Klerus, für die Sodalitäten, Bruderschaften, Universitäten oder alle Collegien, welche in Prozession die Kirchen besuchen, die Zahl der Besuche nach ihrem weisen Ermessen vermindern können.

Ueberdieß gestatten Wir den Ordensfrauen und ihren Novizen, daß sie sich zu diesem Zweck jeden beliebigen Beichtvater wählen können, der zur Abnahme von Beichten der Ordensfrauen von dem wirklichen Ordinarius des Ortes, wo ihre Klöster errichtet sind, approbirt ist; allen und jeden übrigen Gläubigen, sowohl den Laien, als den Weltgeistlichen und den Regularen jedes Ordens, jeder Kongregation und jedes auch speziell zu nennenden Instituts geben Wir die Freiheit und Vollmacht, daß sie sich zu demselben Zweck jeden beliebigen Priester oder Beichtvater wählen können; sowohl einen Weltgeistlichen als einen Regularen aller verschiedenen Orden und Institute, welche von den wirklichen Ordinarien, in deren Städten, Diöcesen und Territorien die Beichten entgegenzunehmen sind, zur Abhörung von Beichten weltlicher Personen approbirt sind; und diese Beichtväter sollen innerhalb des gedachten Zeitraumes eines Jahres die Personen, welche die reine und ernste Absicht haben, des gegenwärtigen Jubiläums theilhaftig zu werden, und in der Absicht, dasselbe zu gewinnen und die übrigen dazu nöthigen Werke zu erfüllen, bei ihnen zur Beichte kommen, in diesem Fall und in foro conscientiae von der Exkommunikation, Suspension und anderen kirchlichen Sentenzen und Censuren, die vom Rechte oder von einer Person aus irgend einer Ursache verhängt sind, auch von den Ordinarien und Uns oder dem apostolischen Stuhle in spezieller Form reservirt worden sind, und welche sonst in jeder noch so großen Concession nicht enthalten zu sein erachtet werden, ebenso von allen Sünden und Ausschreitungen, wie schwer und groß sie auch sein mögen, auch von denen, welche den Ordinarien und Uns und dem apostolischen Stuhle reservirt sind, zu absolviren vermögen, jedoch unter Auflegung einer heilsamen Buße und der anderen Leistungen, welche von Rechtswegen aufzulegen sind; ebenso gewähren und gestatten Wir mit derselben Autorität und in der Fülle der apostolischen Güte, daß sie alle Gelübde, auch die mit einem Eide bekräftigten und die dem apostolischen Stuhle reservirten (ausgenommen die Gelübde der Keuschheit, des Eintritts in den Orden und einer Verpflichtung, welche von einem Dritten acceptirt ist, sowie die Poenalgelübde, welche als Schutzmittel gegen die Sünde bezeichnet werden, wenn nicht auf eine solche Commutation erkannt wird, daß dieselbe nicht weniger von der Begehung einer Sünde zurückhält, als der frühere Gegenstand des Gelübdes) in andere fromme und heilsame Werke umzuwandeln und die Bußfertigen, welche heilige Weihen empfangen haben, auch die Regularen, zur Ausübung dieser Ordines und zur Erlangung höherer, von der geheimen Irregularität, welche sie wegen Verletzung der Censuren sich zugezogen haben, zu dispensiren. Wir beabsichtigen aber nicht mit Gegenwärtigen, von irgend einer andern geheimen oder öffentlichen Irregularität oder von einem Defekt, oder einem Gebrechen, oder einer andern Unfähigkeit oder Ungeeignetheit, die auf irgend eine Weise verwirkt ist, zu dispensiren oder irgend eine Vollmacht zu ertheilen, von Vorgenannten zu dispensiren, dasselbe zu beseitigen, oder in den alten Zustand zurückzuversetzen, auch nicht für den Bereich des Gewissens; auch wollen Wir nicht derogiren der Konstitution Sacramentum poenitentiae nebst den zugehörigen Deklarationen, welche Unser Vorgänger seligen Andenkens Benedikt XIV. am 1. Juni im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1741, im ersten Jahre seines Pontifikats, erlassen hat. Und endlich wollen Wir nicht, daß Gegenwärtiges denjenigen, welche von Uns und dem apostolischen Stuhle oder von irgend einem Prälaten oder kirchlichen Richter namentlich exkommunizirt, suspendirt, interdizirt oder andern Sentenzen und Censuren für verfallen erklärt oder publizirt worden sind, auf irgend einer Weise zu Gute kommen könne und dürfe, wofern sie nicht innerhalb des gedachten Jahres Genugthuung leisten und, wo es nöthig ist, mit den Betheiligten sich abfinden.

Wenn übrigens welche, nachdem sie in der Absicht, dieses Jubiläum zu gewinnen, die Erfüllung der vorgeschriebenen Werke begonnen haben, durch den Tod überrascht, die vorgesetzte Zahl der Kirchenbesuche nicht vollständig ausführen können, so wollen Wir, um dem frommen und bereiten Willen derselben gütig entgegen zu kommen, daß dieselben, wenn sie wahre Buße gethan, gebeichtet und kommunizirt haben, des vorgenannten Ablasses und Nachlasses ebenso theilhaftig werden, als wenn sie die vorgenannten Kirchen an den vorgeschriebenen Tagen wirklich besucht hätten. Wenn aber welche, nachdem sie auf Grund des Gegenwärtigen die Absolution von den Censuren oder die Commutation der Gelübde oder die vorgenannten Dispensationen erlangt haben, den sonst dazu erforderlichen ernsten und aufrichtigen Vorsatz, dieses Jubiläum zu gewinnen und daher die übrigen zur Gewinnung nothwendigen Werke zu vollbringen, geändert haben sollten, so entscheiden und erklären Wir, wenngleich dieselben dieserhalb von der Schuld einer Sünde kaum frei erachtet werden können, daß die Absolutionen, Commutationen und Dispensationen, welche von ihnen in der vorgenannten Dispensation erlangt sind, fortbestehen sollen.

Auch wollen und bestimmen Wir, daß gegenwärtiges Schreiben in jeder Beziehung Kraft und Wirksamkeit haben soll, daß es seine vollen Wirkungen erlangen und behaupten soll, wo immer es von den Ordinarien publizirt und der Ausführung übergeben ist, und daß es für alle Christgläubigen, welche in Gnade und Gehorsam mit dem heiligen Stuhle verbleiben, mögen sie an den betreffenden Orten wohnen oder von einer See- oder Landreise dorthin sich zurückziehen, die vollste Giltigkeit haben soll, ohne daß die Bestimmungen, welche die Ertheilung von Abläßen in gleicher Form verbieten, und andere apostolische und in den General-Provinzial- und Synodalconcilien erlassenen Konstitutionen, Verordnungen und allgemeinen oder speziellen Vorbehalte der Absolutionen, Relaxationen oder Dispensationen dem entgegenstehen, ebensowenig die Statuten, Gesetze, Gebräuche und Gewohnheiten aller beliebigen Orden, auch Mendikanten- und Ritterorden, Kongregationen und Institute, wenn sie auch mit einem Eide, mit apostolischer Bestätigung oder irgend einer andern Versicherung bekräftigt sind; noch auch die Privilegien, Indulte und apostolischen Briefe, welche denselben verliehen sind; namentlich diejenigen nicht, in welchen ausdrücklich verboten wird, daß die Professen irgend eines solchen Ordens, einer Kongregation oder eines Instituts außerhalb der eigenen Genossenschaft ihre Sünden beichten. Allen diesen Bestimmungen und jeder einzelnen, auch wenn zur genügenden Derogation von denselben oder von dem ganzen Tenor derselben spezielle, spezifische, ausdrückliche und eigene Erwähnung gethan oder eine andere besondere Form dabei beachtet werden mußte, derogiren Wir für diesen Fall und zum Zwecke der Erreichung des Vorstehenden, indem Wir den Tenor für eingefügt und die Formen für genau beachtet halten; ebenso derogiren Wir allem Andern, was widerspricht.

Indem Wir nun gemäß dem apostolischen Amte, welches Wir verwalten, und gemäß der Sorgfalt, mit welcher Wir die ganze Heerde umfassen müssen, diese heilsame Gelegenheit zur Erlangung der Verzeihung und Gnade darbieten, können Wir nicht unterlassen, alle Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe, Bischöfe und andere Ordinarien, die Prälaten oder die ordentliche lokale Jurisdiktion in Verbindung der Bischöfe und Prälaten gesetzmäßig Ausübenden, welche in Gnade und Gemeinschaft mit dem apostolischen Stuhle stehen, im Namen Unseres Herrn und des Fürsten aller Hirten Jesu Christi inständig zu bitten und zu beschwören, daß sie den ihrer Obhut anvertrauten Völkern eine so große Wohlthat verkündigen und mit größtem Eifer dahin wirken, daß alle Gläubigen, durch die Buße mit Gott versöhnt, die Gnade des Jubiläums zum Gewinn und Nutzen ihrer Seelen verwenden. Daher wird es vor Allem Eure Sorge sein, ehrwürdige Brüder, daß das christliche Volk, nachdem zunächst in öffentlichen Gebeten die göttliche Barmherzigkeit angefleht ist, Aller Geister und Herzen mit ihrem Lichte und ihrer Gnade zu durchdringen, durch angemessene Belehrung und Ermahnung zum Empfange der Frucht des Jubiläums angeleitet und genau darüber belehrt werde, welches die Kraft und Bedeutung des christlichen Jubiläums für den Nutzen und Gewinn der Seelen sei, in welchem geistlichen Sinne jene Wohlthaten durch die Kraft Christi des Herrn in größter Fülle ergänzt werden, welche in jedem 50. Jahre bei dem jüdischen Volke ein altes Gesetz als Verkünder der zukünftigen

eingeführt hatte, und daß es zugleich passend belehrt werde über die Bedeutung der Ablässe und alles das, was zum wirksamen Bekenntniß der Sünden und zum Empfange des heiligen Sakramentes der Eucharistie vollführt werden muß. Da aber außer dem Beispiele durchaus die Thätigkeit der kirchlichen Organe erforderlich ist, um im Volke Gottes die erwünschten Früchte der Heiligung zu erzielen, so unterlasset nicht, ehrwürdige Brüder, den Eifer Eurer Priester zu entflammen, daß sie vor Allem in dieser Zeit den Dienst des Heiles eifrig ausüben, und zum allgemeinen Wohle wird es sehr viel beitragen, wenn sie selbst, dem christlichen Volke durch das Beispiel der Frömmigkeit und Religion vorangehend, durch geistliche Uebungen den Geist ihres heiligen Berufes erneuern, damit sie alsdann nützlicher und heilbringender ihr Amt ausüben und die heilige Mission beim Volke abhalten, gemäß der von Euch bestimmten Ordnung. Da nun in diesem Jahrhundert so viel Böses zu beseitigen und so viel Gutes zu befördern ist, so ergreift das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, und wendet alle Sorge an, damit Euer Volk das schreckliche Laster der Blasphemie verabscheuen lerne, vor welchem nichts so heilig ist, daß es nicht in jetziger Zeit verunehrt werde, und damit es in Betreff der Feier der Festtage und der von der Kirche vorgeschriebenen Fast- und Abstinenzgebote seine Pflichten erkenne und erfülle und so die Strafen vermeiden könne, welche die Verachtung dieser Dinge auf die Länder herabgerufen hat. In der Aufrechthaltung der Disciplin des Klerus und in der rechten Erziehung der Kleriker möge Euer Bestreben und Euer Eifer sich beständig wachsam erhalten. Auf alle mögliche Weise kommt der bedrängten Jugend zu Hilfe, welche, wie Euch nicht unbekannt ist, in so großer Gefahr sich befindet und von so schwerer Verderbniß bedrängt ist. Dieses Unheil war so bitter für das Herz des göttlichen Erlösers selbst, daß er gegen die Urheber desselben die Worte richtete: „Wer eines von diesen Kleinen ärgert, die an mich glauben, dem wäre es besser, wenn ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in das Meer versenkt würde.“ (Mark. 9. 41.) Nichts aber ist mehr der Zeit des Jubiläums würdig, als die eifrige Uebung aller Liebeswerke, und deßhalb wird Euer Eifer es sich auch angelegen sein lassen, ehrwürdige Brüder, dazu anzuspornen, daß man den Armen zu Hilfe kommt und die Sünden sühnt durch Almosen, dem in der heiligen Schrift so viele gute Früchte beigelegt werden. Und damit die Frucht der christlichen Liebe sich um so weiter ausbreite und um so dauerhafter sei, mögen die Liebesgaben zur Erhaltung und Gründung jener frommen Institute verwandt werden, welche man zum Nutzen der Seele und des Leibes in gegenwärtiger Zeit am meisten für dienlich hält.

Wenn zur Erreichung dieser guten Zwecke die Gedanken und Bestrebungen von Euch Allen sich vereinigen, dann kann es nicht fehlen, daß das Reich Christi und seine Gerechtigkeit großes Wachsthum erfahre und daß die göttliche Milde in dieser gnadenreichen Zeit, in diesen Tagen des Heils eine reiche Fülle himmlischer Gaben über die Kinder der Liebe ergieße.

An Euch endlich, all' Ihr Kinder der katholischen Kirche, richten Wir das Wort, und ermahnen Euch insgesammt mit väterlicher Liebe, daß Ihr diese Gelegenheit zur Erlangung des Jubiläumsablasses so benützet, wie es ein aufrichtiges Streben nach Eurem Heile von Euch fordert. Wenn irgend sonst, dann ist es jetzt, geliebte Söhne, sehr nothwendig, das Gewissen zu reinigen von den todten Werken, Opfer der Gerechtigkeit zu opfern, würdige Früchte der Buße zu bringen und zu säen in Thränen, damit wir in Freuden ernten. Genugsam hat die göttliche Majestät kundgethan, was sie von uns fordert, da wir schon lange wegen unserer Schlechtigkeit unter ihrem Mißfallen, unter dem Hauche ihres Zornes leiden. Nun pflegen die Menschen, wenn sie in allzu großer Noth sind, zu den benachbarten Völkern behufs Erflehung von Hilfe Gesandte zu schicken. Uns lasset, was besser ist, eine Gesandtschaft zu Gott schicken; von ihm laßt uns Hilfe erflehen, zu ihm in unsern Herzen, unsern Gebeten, in Fasten und Almosen uns wenden! Denn je näher wir Gott sind, um so mehr werden unsere Feinde von uns zurückgetrieben werden. (S. Maximus Taurinen. Hom. XCI.) Aber Ihr vor Allem hört das apostolische Wort — denn Wir vertreten die Stelle Christi — ihr, die ihr mühselig und beladen seid, und vom Wege des Heiles verirrt, von dem Joche niedriger Begierden und teuflischer Knechtschaft belastet seid. Verachtet nicht den Reichthum der Güte, Geduld und Langmuth Gottes, und während

Euch eine so ausgedehnte und leichte Möglichkeit zur Erlangung der Verzeihung geboten wird, macht Euch nicht durch Eure Verstocktheit unentschuldbar vor dem göttlichen Richter und häufet nicht auf für Euch den Zorn am Tage des Zorns und der Verkündigung des gerechten Urtheils Gottes. Gehet daher in Euch, ihr Sünder, versöhnt Euch mit Gott; die Welt vergeht und ihre Lust; legt ab die Werke der Finsterniß, ziehet an die Waffen des Lichts, hört auf, Feinde Eurer Seele zu sein, damit Ihr endlich derselben den Frieden in diesem Leben und in jenem den ewigen Lohn der Gerechten erwerbet. Das sind Unsere Wünsche. Das werden Wir von dem allgütigen Herrn ohne Unterlaß erflehen, und Wir vertrauen, daß Wir für alle Kinder der katholischen Kirche, welche mit Uns in der Gemeinschaft des Glaubens vereinigt sind, diese Güter vom Vater der Erbarmungen reichlich erlangen werden. Zur Erzielung einer glücklichen und heilsamen Frucht dieses heiligen Werkes sei unterdessen das Wahrzeichen aller Gnaden und aller himmlischen Gaben der apostolische Segen, welchen Wir Euch Allen, ehrwürdige Brüder, und Euch insgesammt, geliebte Söhne der katholischen Kirche, aus innerstem Herzen in aller Liebe im Herrn ertheilen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter, am 24. Dezember im Jahre 1874 im 29. Jahre Unseres Pontifikats. Pius IX. Papst.

---

25. Encyklika

an die Erzbischöfe und Bischöfe Preußens vom 5. Februar 1875.

Ehrwürdige Brüder! Gruß und apostolischen Segen!

Was Wir im Andenken an die Bestimmungen, welche von diesem apostolischen Stuhle gemeinsam mit der obersten Regierungsgewalt Preußens im 21. Jahre des laufenden Jahrhunderts für das Wohl und das Gedeihen der katholischen Sache getroffen wurden, niemals für möglich erachtet hätten, das hat sich gegenwärtig, ehrwürdige Brüder, in Euren Gegenden auf die beklagenswertheste Weise ereignet, indem auf die Ruhe und den Frieden, dessen sich die Kirche Gottes bei Euch erfreute, ein schwerer und unerwarteter Sturm gefolgt ist.

Zu den Gesetzen, welche man vor Kurzem gegen die Rechte der Kirche erlassen hatte und durch die schon viele treue und gewissenhafte Diener derselben sowohl im Klerus als im gläubigen Volke getroffen waren, sind neue hinzugefügt, welche die göttliche Verfassung der Kirche vollständig umstürzen und die heiligen Gerechtsame der Bischöfe gänzlich zu Grunde richten. Denn in diesen Gesetzen wurde Richtern aus dem Laienstande die Macht beigelegt, die Bischöfe und andere geistliche Vorgesetzte ihrer Würde und ihrer Amtsgewalt zu entkleiden. Durch diese Gesetze wurden vielfache und große Hindernisse denjenigen gelegt, welche bei Abwesenheit der Oberhirten deren rechtmäßige Jurisdiktion auszuüben berufen sind. Durch diese Gesetze wurde den Kapiteln der Kathedralkirchen zugemuthet, gegen die Kanones Kapitelsvikare zu wählen, während der bischöfliche Stuhl noch nicht vakant ist. Durch diese Gesetze wurde, um Anderes zu übergehen, den Oberpräsidenten die Befugniß beigelegt, sogar akatholische Männer an Stelle der Bischöfe und als diesen gleichberechtigt in den Diöcesen mit der Verwaltung der geistlichen Güter, sowohl der für kirchliche Personen als für die Unterhaltung von Gotteshäusern bestimmten, zu betrauen.

Nur zu gut wisset Ihr, ehrwürdige Brüder, wie viel Schaden und wie vielfache Belästigungen und Mißhandlungen aus diesen Gesetzen und ihrer so harten Ausführung folgten. Absichtlich schweigen Wir hievon, um den allgemeinen Schmerz nicht durch die Erwähnung all' des Traurigen zu erhöhen. Aber schweigen können Wir nicht von dem Mißgeschicke, welches die Diöcesen Gnesen und Posen und die Diöcese Paderborn getroffen hat. Denn nachdem Unsere ehrwürdigen Brüder Miecislaus, Erzbischof von Gnesen und Posen, und Konrad, Bischof von Paderborn, in's Gefängniß geworfen und über sie das Urtheil gefällt war, wo-

durch sie ihres bischöflichen Sitzes und ihrer Amtsgewalt mit dem größten Unrechte für verlustig erklärt wurden, sind diese Diöcesen der segensreichen Leitung ihrer ausgezeichneten Hirten beraubt und elend in einen Abgrund von Beschwerniß und von Jammer gestürzt worden.

Freilich glauben Wir Unsere vorbezeichneten ehrwürdigen Brüder nicht beklagen, sondern vielmehr glücklich preisen zu müssen, da sie — eingedenk des Wortes des Herrn: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen und wenn sie euch ausschließen, schmähen und euern Namen als böse verwerfen um des Menschensohnes willen" (Luk. 6. 23.) — nicht bloß nicht erschracken vor der einbrechenden Gefahr und vor der von den Gesetzen verhängten Strafe und nicht abließen, ihrem wichtigen Amte gemäß für die kirchlichen Rechte und Satzungen einzutreten, sondern vielmehr es sich zur Ehre und zum Ruhme rechneten, gleich den andern ausgezeichneten Oberhirten jenes Landes, unverdiente Verurtheilung und die Strafen der Schuldigen um der Gerechtigkeit willen auf sich zu nehmen, zum glänzenden Tugendbeispiele und zur Erbauung für die ganze Kirche. Aber wenn ihnen auch eher glänzende Lobsprüche als Thränen des Mitleides gebühren, so fordern doch die Erniedrigung der bischöflichen Würde, die Verletzung der Freiheit und der Rechte der Kirche, die Verfolgungen, wovon nicht bloß die genannten, sondern auch die andern Diöcesen Preußens gedrückt werden, von Uns, daß Wir, dem Uns, wenn auch ohne Unser Verdienst von Gott übertragenen apostolischen Amte gemäß, klagend die Stimme erheben gegen jene Gesetze, welche die Quelle jener bereits verwirkten und vieler noch zu befürchtenden Uebelthaten sind, und daß Wir für die durch gottlose Gewalt niedergetretene kirchliche Freiheit mit aller Entschiedenheit und mit der Autorität des göttlichen Rechtes auftreten.

Um diese Pflicht Unseres Amtes zu erfüllen, erklären Wir durch dieses Schreiben ganz offen Allen, welche es angeht, und dem ganzen katholischen Erdkreise, daß jene Gesetze ungiltig sind, da sie der göttlichen Einrichtung der Kirche ganz und gar widerstreiten. Denn nicht die Mächtigen der Erde hat der Herr den Bischöfen seiner Kirche vorgesetzt in den Dingen, welche den heiligen Dienst betreffen, sondern den heiligen Petrus, dem er nicht bloß seine Lämmer, sondern auch seine Schafe zu weiden übertrug. (Joh. 21, 16. 17.) Und darum können auch von keiner noch so hochstehenden weltlichen Macht diejenigen ihres bischöflichen Amtes entsetzt werden, welche der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, um die Kirche zu regieren. (Apost. 20. 38.)

Hiezu kommt ferner folgender, eines edlen Volkes unwürdige Umstand, der auch, wie Wir meinen, selbst von unparteiischen Akatholiken verworfen werden muß. Diese Gesetze nämlich, welche in ihren strengen Strafbestimmungen mit harten Ahndungen die nicht Gehorchenden bedrohen und zur Ausführung dieser Strafen die bewaffnete Macht bereit haben, bringen friedliche und unbewaffnete Bürger, welche um des Gewissens willen, wie die Gesetzgeber selbst wohl wissen konnten und nicht unbeachtet lassen durften, mit Recht den Gesetzen abgeneigt sind, oft fast in die unglückliche und bedrängte Lage von Menschen, welche, von der Uebermacht niedergehalten, sich derselben nicht erwehren können. Daher will es scheinen, als ob jene Gesetze nicht freien Bürgern gegeben, um einen vernünftigen Gehorsam zu fordern, sondern Sklaven auferlegt seien, um den Gehorsam durch des Schreckens Gewalt zu erzwingen.

Das soll jedoch nicht so verstanden werden, als wenn Wir glaubten, daß jene in gerechter Weise entschuldigt seien, welche aus Furcht den Menschen lieber gehorchen wollten, als Gott; noch viel weniger so, als ob die gottlosen Menschen, wenn es deren gibt, ungestraft vom göttlichen Richter bleiben würden, welche, allein gestützt auf den Schutz der bürgerlichen Gewalt, verwegen Pfarrkirchen in Besitz genommen und den heiligen Dienst in denselben auszuüben gewagt haben. Im Gegentheil erklären Wir, daß jene Gottlosen und Alle, welche in Zukunft sich durch ein ähnliches Verbrechen in die Regierung der Kirchen eingedrängt haben, gemäß den heiligen Kanones rechtlich und thatsächlich der größeren Exkommunikation verfallen sind und verfallen; und Wir ermahnen die frommen Gläubigen, daß sie sich von dem Gottesdienste derselben fern halten, von ihnen die Sakramente nicht empfangen und so sich vorsichtig des Umgangs und Verkehrs mit denselben enthalten, damit nicht der böse Sauerteig die gute Masse verderbe.

In diesen Bedrängnissen hat Eure Unerschrockenheit und Standhaftigkeit

Unserm Schmerze Linderung gebracht, wobei in der That, ehrwürdige Brüder, der übrige Klerus und die Gläubigen mit einander in der Uebernahme des harten Streites nachgeeifert haben. Denn so groß war ihre Festigkeit in der Wahrung der katholischen Rechte und Pflichten, so lobenswerth das Verhalten eines Jeden in seinem Kreise, daß sie die Augen Aller, auch der Fernstehenden auf sich gezogen und ihre Verwunderung erregt haben. Es konnte auch nicht anders sein: denn „Wie groß das Verderben ist zum Falle der Nachfolgenden, wenn der Vorgesetzte gefallen ist, so groß ist der Nutzen zum Heile, wenn sich der Bischof im festen Glauben den Brüdern als Vorbild darstellt.“ [1])

Könnten Wir Euch doch in diesen Bedrängnissen einige Erleichterung gewähren! Indessen wird Euch, indem Wir diesen Unsern Protest gegen alles das, was der Einrichtung der göttlichen Kirche und ihren Gesetzen zuwider ist, sowie auch gegen die Gewalt, welche Euch ungerechter Weise angethan wird, erneuern und bekräftigen, sicher Unser Rath und Unsere den Umständen entsprechende Belehrung nicht fehlen. Jene aber, welche Euch feindlich gesinnt, mögen wissen, daß Ihr, indem Ihr dem Kaiser zu geben verweigert, was Gottes ist, der königlichen Autorität kein Unrecht zufügen und ihr nichts entziehen werdet. Denn geschrieben stehet: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ [2]) Zugleich auch mögen sie wissen, daß ein Jeder von Euch bereit ist, dem Kaiser Abgaben zu geben und Gehorsam zu leisten, nicht aus Zwang, sondern um des Gewissens willen in allen dem, was der bürgerlichen Herrschaft und Gewalt untersteht.

Indem Ihr so beide Pflichten in rechter Weise erfüllet und den Anordnungen Gottes gehorchet, seid freudigen Muthes und fahret fort, wie Ihr angefangen habt. Denn nicht gering ist Euer Verdienst, weil Ihr Geduld habet und ertraget um des Namens Jesu willen und nicht müde geworden seid. [3]) Schauet auf den hin, der Euch in härteren Leiden vorangegangen ist, und „der Strafe eines schmachvollen Todes sich unterzogen hat, damit seine Glieder nämlich lernten, die Gunst der Welt zu fliehen, die Schrecknisse gar nicht zu fürchten, um der Wahrheit willen das Widerwärtige zu lieben, das Angenehme zu fürchten und zu meiden.“ [4]) Eben der, welcher Euch in diese Kampfeslinie gestellt hat, wird Euch die zum Streite ausreichenden Kräfte verleihen. Auf ihm ruht Unsere Hoffnung, ihm wollen Wir Uns unterwerfen und seine Barmherzigkeit erflehen. [5]) Schon ist, Ihr seht es, das eingetroffen, was er vorher verkündigt hat; darum vertraut, er wird unzweifelhaft Euch das verleihen, was er verheißen hat. „In der Welt werdet Ihr Bedrängniß haben, doch seid getrost, ich habe besiegt die Welt.“ [6])

Auf diesen Sieg nun vertrauend, erflehen Wir Euch unterdessen demüthig Friede und Gnade vom heiligen Geiste, und als Zeichen Unserer besondern Liebe ertheilen Wir Euch, dem ganzen Klerus und den Eurer Obhut anvertrauten Gläubigen aus ganzen Herzen den apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter am 5. Februar 1875, Unseres Pontifikats im 29. Jahre.

Pius IX. Papst.

---

[1]) S. Cypr. Ep. 4.
[2]) Apost. 5, 29.
[3]) Offb. 2, 3.
[4]) S. Greg. M. Reg. Past. p. 1. c. 3.
[5]) Aug. serm. 5.
[6]) Joh. 16, 33.

26. Collektiv-Erklärung des deutschen Episkopates,

betreffend die Cirkular-Depesche des deutschen Reichskanzlers hinsichtlich der künftigen Papstwahl.

Der „Staats-Anzeiger" hat unlängst eine auf die künftige Papstwahl bezügliche Cirkular-Depesche des Herrn Reichskanzlers Fürsten von Bismark vom 14. Mai 1872 veröffentlicht, welche nach der ausdrücklichen Erklärung des Anzeigers „die Basis zu dem ganzen, der Oeffentlichkeit vorenthaltenen Fascikel" der in dem Processe gegen den Grafen v. Arnim oft erwähnten Aktenstücke kirchenpolitischen Inhaltes bildete.

Diese Depesche geht von der Voraussetzung aus, daß durch „das Vatikanische Concil und seine beiden wichtigsten Bestimmungen über die Unfehlbarkeit und Jurisdiktion des Papstes" die Stellung des letzteren auch den Regierungen gegenüber gänzlich verändert sei, und folgert hieraus, daß „das Interesse der letzteren an der Papstwahl auf's Höchste gesteigert, damit aber auch ihrem Rechte, sich darum zu kümmern, eine um so festere Basis gegeben sei."

Diese Folgerungen sind ebenso ungerechtfertigt, als ihre Voraussetzung unbegründet ist: und es halten bei der hohen Wichtigkeit dieses Aktenstückes und bei dem Schlusse, welchen dasselbe auf die leitenden Principien des Reichskanzleramtes in der Behandlung der kirchlichen Angelegenheiten Deutschlands gestattet, die unterzeichneten Oberhirten sich für ebenso berechtigt als verpflichtet, den darin enthaltenen irrigen Anschauungen im Interesse der Wahrheit eine öffentliche Erklärung entgegen zu stellen.

Die Cirkular-Depesche behauptet hinsichtlich der Beschlüsse des Vatikanischen Concils: „Durch diese Beschlüsse ist der Papst in die Lage gekommen, in jeder einzelnen Diöcese die bischöflichen Rechte in die Hand zu nehmen und die päpstliche Gewalt der landesbischöflichen zu substituiren." „Die bischöfliche Jurisdiktion ist in der päpstlichen aufgegangen." „Der Papst übt nicht mehr, wie bisher, einzelne bestimmte Reservatrechte aus, sondern die ganze Fülle der bischöflichen Rechte ruht in seiner Hand;" „er ist im Princip an die Stelle jedes einzelnen Bischofs getreten," „und es hängt nur von ihm ab, sich auch in der Praxis in jedem einzelnen Augenblicke an die Stelle desselben gegenüber den Regierungen zu setzen." „Die Bischöfe sind nur noch seine Werkzeuge, seine Beamten ohne eigene Verantwortlichkeit;" „sie sind den Regierungen gegenüber Beamte eines fremden Souveräns geworden," und zwar eines Souveräns, der vermöge seiner Unfehlbarkeit ein vollkommen absoluter ist, mehr als irgend ein absoluter Monarch der Welt.

Alle diese Sätze entbehren der Begründung und stehen mit dem Wortlaute, wie mit dem richtigen, durch den Papst, den Episkopat und die Vertreter der katholischen Wissenschaft wiederholt erklärten Sinne der Beschlüsse des Vatikanischen Concils entschieden im Widerspruch.

Allerdings ist nach diesen Beschlüssen die kirchliche Jurisdiktionsgewalt des Papstes eine potestas suprema, ordinaria et immediata, eine dem Papst von Jesus Christus, dem Sohne Gottes, in der Person des heiligen Petrus verliehene, auf die ganze Kirche, mithin auch auf jede einzelne Diöcese und alle Gläubigen sich direkt erstreckende oberste Amtsgewalt zur Erhaltung der Einheit des Glaubens, der Disciplin und der Regierung der Kirche, und keineswegs eine bloß aus einigen Reservatrechten bestehende Befugniß.

Dieß ist aber keine neue Lehre, sondern eine stets anerkannte Wahrheit des katholischen Glaubens und ein bekannter Grundsatz des canonischen Rechts, eine Lehre, welche das Vatikanische Concil gegenüber den Irrthümern der Gallikaner, Jansenisten und Febronianer im Anschluß an die Aussprüche der früheren allgemeinen Concilien neuerdings erklärt und bestätigt hat. Nach dieser Lehre

der katholischen Kirche ist der Papst Bischof von Rom, nicht Bischof irgend einer andern Stadt oder Diöcese, nicht Bischof von Köln oder Breslau u. s. w. Aber als Bischof von Rom ist er zugleich Papst, d. h. Hirt und Oberhaupt der ganzen Kirche, Oberhaupt aller Bischöfe und aller Gläubigen, und seine päpstliche Gewalt lebt nicht etwa in bestimmten Ausnahmsfällen erst auf, sondern sie hat immer und allezeit und überall Geltung und Kraft. In dieser seiner Stellung hat der Papst darüber zu wachen, daß jeder Bischof im ganzen Umfange seines Amtes seine Pflicht erfülle, und wo ein Bischof behindert ist, oder eine anderweitige Nothwendigkeit es erfordert, da hat der Papst das Recht und die Pflicht, nicht als Bischof der betreffenden Diöcese, sondern als Papst, Alles in derselben anzuordnen, was zur Verwaltung derselben gehört. Diese päpstlichen Rechte haben alle Staaten Europa's bis auf die gegenwärtige Zeit stets als zum Systeme der katholischen Kirche gehörend anerkannt und in ihren Verhandlungen mit dem päpstlichen Stuhle den Inhaber derselben immer als das wirkliche Oberhaupt der ganzen katholischen Kirche, der Bischöfe sowohl als der Gläubigen, und keineswegs als den bloßen Träger einiger bestimmter Reservatrechte betrachtet.

Die Beschlüsse des Vatikanischen Concils bieten ferner keinen Schatten von Grund zu der Behauptung, es sei der Papst durch dieselben ein absoluter Souverän geworden, und zwar vermöge seiner Unfehlbarkeit ein vollkommen absoluter, mehr als irgend ein absoluter Monarch in der Welt.

Zunächst ist das Gebiet, auf welches sich die kirchliche Gewalt des Papstes bezieht, wesentlich verschieden von denjenigen, worauf sich die weltliche Souveränetät des Monarchen bezieht, auch wird die volle Souveränetät des Landesfürsten auf staatlichem Gebiete von Katholiken nirgends bestritten. Aber abgesehen hiervon kann die Bezeichnung eines absoluten Monarchen auch in Beziehung auf kirchliche Angelegenheiten auf den Papst nicht angewendet werden, weil derselbe unter dem göttlichen Rechte steht und an die von Christus für seine Kirche getroffenen Anordnungen gebunden ist. Er kann die der Kirche von ihrem göttlichen Stifter gegebene Verfassung nicht ändern, wie der weltliche Gesetzgeber eine Staatsverfassung ändern kann. Die Kirchenverfassung beruht in allen wesentlichen Punkten auf göttlicher Anordnung und ist jeder menschlichen Willkür entzogen. Kraft derselben göttlichen Einsetzung, worauf das Papstthum beruht, besteht auch der Episkopat; auch er hat seine Rechte und Pflichten vermöge der von Gott selbst getroffenen Anordnung, welche zu ändern der Papst weder das Recht noch die Macht hat. Es ist also ein völliges Mißverständniß der Vatikanischen Beschlüsse, wenn man glaubt, durch dieselben sei „die bischöfliche Jurisdiktion in der päpstlichen aufgegangen," der Papst sei „im Princip an die Stelle jedes einzelnen Bischofs getreten," die Bischöfe seien nur noch „Werkzeug des Papstes, seine Beamten ohne eigene Verantwortlichkeit." Nach der beständigen Lehre der katholischen Kirche, wie sie auch vom Vatikanischen Concil ausdrücklich erklärt worden ist, sind die Bischöfe nicht bloße Werkzeuge des Papstes, nicht päpstliche Beamte ohne eigene Verantwortlichkeit, sondern „vom heiligen Geist gesetzt, an die Stelle der Apostel getreten, weiden und regieren sie als wahre Hirten die ihnen anvertrauten Heerden."

Wie in den bisherigen 18 Jahrhunderten der christlichen Kirchengeschichte der Primat neben und über dem ebenfalls von Christus angeordneten Episkopat kraft göttlicher Einsetzung im Organismus der Kirche bestanden und zum Heile derselben gewirkt hat, so wird solches auch ferner geschehen: und so wenig das zu allen Zeiten bestandene Recht des Papstes, seine kirchliche Regierungsgewalt in der ganzen katholischen Welt auszuüben, seither dazu geführt hat, die Autorität der Bischöfe illusorisch zu machen, ebenso wenig kann die neue Erklärung der alten katholischen Lehre über den Primat eine solche Befürchtung für die Zukunft begründen. Werden ja auch notorisch die Diöcesen der ganzen katholischen Welt von ihren Bischöfen seit dem Vatikanischen Concil gerade in derselben Art und Weise geleitet und regiert, wie vor demselben.

Was insbesondere die Behauptung betrifft, die Bischöfe seien durch die Vatikanischen Beschlüsse päpstliche Beamte ohne eigene Verantwortlichkeit geworden, so können Wir dieselbe nur mit aller Entschiedenheit zurückweisen; es ist wahrlich nicht die katholische Kirche, in welcher der unsittliche und despotische Grundsatz: der Befehl des Obern entbinde unbedingt von der eigenen Verantwortlichkeit, Aufnahme gefunden hat.

Die Ansicht endlich, als sei der Papst „vermöge seiner Unfehlbarkeit ein vollkommen absoluter Souverän," beruht auf einem durchaus irrigen Begriff von dem Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit. Wie das Vatikanische Concil es mit klaren und deutlichen Worten ausgesprochen hat und die Natur der Sache von selbst ergibt, bezieht sich dieselbe lediglich auf eine Eigenschaft des höchsten päpstlichen Lehramtes: dieses erstreckt sich genau auf dasselbe Gebiet, wie das unfehlbare Lehramt der Kirche überhaupt und ist an den Inhalt der heiligen Schrift und der Ueberlieferung, sowie an die bereits von dem kirchlichen Lehramt gegebenen Lehrentscheidungen gebunden.

Hinsichtlich der Regierungshandlungen des Papstes ist dadurch nicht das Mindeste geändert worden. Wenn diesem nach die Meinung, es sei die Stellung des Papstes zum Episkopat durch die Vatikanischen Beschlüsse alterirt worden, als eine völlige unbegründete erscheint, so verliert eben damit auch die aus jener Voraussetzung hergeleitete Folgerung, daß die Stellung des Papstes den Regierungen gegenüber durch jene Beschlüsse verändert sei, allen Grund und Boden.

Wir können übrigens nicht umhin, Unserm tiefen Bedauern darüber Ausdruck zu geben, daß in der oft erwähnten Cirkular-Depesche das Reichskanzleramt sein Urtheil über katholische Angelegenheiten lediglich nach Behauptungen und Hypothesen gebildet hat, welche von einigen bis zur offenen Auflehnung gegen die legitime Autorität des gesammten Episkopates und des heiligen Stuhles vorgeschrittenen früheren Katholiken und einer Anzahl protestantischer Gelehrten in Umlauf gesetzt, aber wiederholt und nachdrücklich vom Papst, von den Bischöfen und von katholischen Theologen sowohl als Kanonisten zurückgewiesen und widerlegt worden sind.

Als rechtmäßige Vertreter der katholischen Kirche in den Unserer Leitung anvertrauten Diöcesen haben Wir das Recht, zu verlangen, daß, wenn es sich um die Beurtheilung von Grundsätzen und Lehren Unserer Kirche handelt, man Uns höre, und so lange Wir nach diesen Lehren und Grundsätzen Unsere Handlungen einrichten, dürfen Wir erwarten, daß man Uns Glauben schenke.

Indem Wir durch gegenwärtige Erklärung die in der Cirkular-Depesche des Herrn Reichskanzlers enthaltenen unrichtigen Darstellungen der katholischen Lehre berichtigen, ist es keineswegs Unsere Absicht, auf die weiteren Ausführungen der Depesche in Betreff der künftigen Papstwahl näher einzugehen.

Wir fühlen Uns aber verpflichtet, gegen den damit versuchten Angriff auf die volle Freiheit und Unabhängigkeit der Wahl des Oberhauptes der katholischen Kirche laut und feierlich Einspruch zu erheben; indem Wir zugleich bemerken, daß über die Giltigkeit der Papstwahl jeder Zeit nur die Autorität der Kirche zu entscheiden hat, deren Entscheidung jeder Katholik, wie in allen Ländern, so auch in Deutschland rückhaltlos sich unterwerfen wird.

Im Monat Januar 1875.

† Paulus, Erzbischof von Köln. † Heinrich, Fürstbischof von Breslau. † Andreas, Bischof von Straßburg. † Peter Joseph, Bischof von Limburg. † Wilhelm Emanuel, Bischof von Mainz. † Konrad, Bischof von Paderborn. † Johannes, Bischof von Culm. † Matthias, Bischof von Trier. † Johann Heinrich, Bischof von Osnabrück. † Lothar, Bischof von Leuca, Erzbisthums-Verweser zu Freiburg. † Philippus, Bischof von Ermeland. † Karl Joseph, Bischof von Rottenburg. † Johann Bernhard, Bischof von Münster. † Wilhelm, Bischof von Hildesheim. Domcapitular Hahne, Bisthums-Verweser zu Fulda.

Im Februar 1875.

† Gregor, Erzbischof von München-Freising. † Heinrich, Bischof von Passau. † Ignatius, Bischof von Regensburg. † Pancratius, Bischof von Augsburg. † Leopold, Bischof von Eichstätt. † Johannes Valentin, Bischof von Würzburg. † Daniel Bonifazius, Bischof von Speier. † Dompropst Fellner, Kapitel-Vikar zu Bamberg.

27. Päpstliches Breve

vom 2. März 1875, an den Episkopat von Deutschland.

Ehrwürdige Brüder! Gruß und apostolischen Segen!

Jener bewundernswerthe Starkmuth, welcher im Kampfe für die Vertheidigung der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der kirchlichen Rechte weder den Zorn der Mächtigen, noch ihre Drohungen, noch deren Verlust des Vermögens, ja selbst Verbannung, Kerker und Tod nicht fürchtet, ist, wie er die Kirche Christi in den früheren Jahrhunderten auszeichnete, so auch in der Folge stets ihr Ehrenschmuck gewesen: zum klaren Beweise, daß in ihr allein die wahre und edle Freiheit wohnt, deren leerer Name freilich überall ertönt, die in Wirklichkeit aber nirgendwo sich zeigt. Diesen Ruhm der Kirche habet Ihr auf's Neue bewährt, ehrwürdige Brüder, indem Ihr es unternommen, den ächten Sinn der Beschlüsse des Vatikanischen Concils, welcher in einer an die Oeffentlichkeit gelangten Cirkular-Depesche in verfänglicher Weise mißdeutet erschien, klarzustellen, damit die Gläubigen nicht zu irrigen Auffassungen geführt, und nicht durch gehäßige Mißverständnisse ein weiterer Anlaß geboten werde, der Freiheit der Wahl eines neuen Papstes hindernd in den Weg zu treten. So sehr zeichnet sich in der That Eure gemeinschaftliche Erklärung durch Klarheit und Gediegenheit aus, daß sie nicht nur nichts zu wünschen übrig läßt, sondern Uns nur Anlaß zur größten Anerkennung geben müßte, wenn nicht die auf Täuschung berechnete Behauptung gewisser Tagesblätter ein noch gewichtigeres Zeugniß von Uns erheischte, indem dieselben, um die von Euch widerlegte Auffassung jener Depesche wieder zur Geltung zu bringen, sich erdreistet haben, Eurer Darlegung den Glauben zu versagen, unter dem Vorgeben, es sei in derselben eine abgeschwächte und der Willensmeinung dieses apostolischen Stuhles durchaus nicht entsprechende Erklärung der conciliarischen Beschlüsse von Euch gegeben worden. Wir weisen diese arglistige und verläumderische Unterstellung und Verdächtigung auf das Entschiedenste zurück. Eure Erklärung gibt die ächte katholische Lehre, und mithin die Lehre des heiligen Concils und dieses heiligen apostolischen Stuhles, durch lichtvolle und unwiderlegliche Beweismomente durchaus treffend begründet und klar auseinandergesetzt, so daß sie jedem rechtlich Gesinnten zu zeigen vermag, wie in den angefochtenen Beschlüssen durchaus nichts sich findet, was neu wäre, oder in den bisherigen Beziehungen etwas änderte, oder was irgend einen Vorwand bieten könnte, die Kirche noch mehr zu bedrängen und einer neuen Papstwahl Schwierigkeiten in den Weg zu legen. In Betreff dieses letzten Punktes habet Ihr — dieses Zeugniß wollen wir nicht zurückhalten — mit ganz besonderer Umsicht verfahren, indem Ihr, ohne in irgendwelche Erörterung Euch einzulassen, feierlich bezeuget: jetzt schon werde von Euch Alles verworfen, was irgendwie der freien Wahl des Oberhauptes der Kirche als Hinderniß in den Weg gelegt werden könnte, und entschieden erklärt, daß allein der Autorität der Kirche das Urtheil über die Giltigkeit der vollzogenen Wahl zustehe.

Keiner andern Ursache fürwahr ist jener schwere Sturm beizumessen, von welchem die Kirche, die Lehrerin der Wahrheit, überall bedrängt und der ganze Erdkreis erschüttert wird, als den Irrthümern, welche der uralte Feind Gottes und der Menschen aussäet, um Alles in Verwirrung zu stürzen. Da also gegen den Irrthum, die Quelle aller Uebel, die Waffen gerichtet werden müssen, so fahret fort, ehrwürdige Brüder, denselben, unter welcher Maske er sich auch verhüllen mag, aufzudecken und zu bekämpfen, wie Ihr auch durch diese Eure vortreffliche Erklärung gethan habt. Unmöglich können in der That Jene, welche rechtlichen Sinnes sind, von den Strahlen der Wahrheit unberührt bleiben, zumal da sie durch Eure edle Standhaftigkeit um so heller glänzt; der Irrthum aber, ein Mal an's Licht gezogen und mit solcher Gewalt kann eben so unmöglich seinem endlichen Sturz entgehen. Möge die göttliche Barmherzigkeit der bedrängten Kirche und

Welt dieses bald verleihen und ein Vorzeichen dieser Gnadenerweisung Euch der apostolische Segen sein, den Wir als Unterpfand Unseres vorzüglichen Wohlwollens aus innersten Herzensgrund einem Jeden von Euch, ehrwürdige Brüder, und Euren gesammten Diöcesen liebreichst ertheilen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter am 2. März im Jahre des Herrn 1875, Unseres Pontifikats im 29. Jahre. Pius IX. Papst.

---

28. Allokution

im Konsistorium vom 15. März 1875.

Ehrwürdige Brüder!

Da es ein Theil Unserer Sorgen ist, besonders in diesen höchst traurigen Zeiten, Euer erhabenes Kollegium mit ausgezeichneten Personen zu vermehren, die Uns in der Regierung der gesammten Kirche unterstützen können, haben Wir Unseren Geist zur Erfüllung dieser Pflicht hingewandt. Wir wünschten zwar dieß in hergebrachter und feierlicher Weise zu thun, wie es die Würde der Kirche verlangt; aber das duldet die Härte der Zeit nicht, die nun bis zu dem Punkt gestiegen, daß sie Uns nicht einmal die Freiheit lassen will, die Leiden der Kirche zu beklagen. Daß Jene dieß versuchen, die durch alten Irrthum und Haß von der Kirche getrennt sind, nimmt Uns nicht Wunder; daß aber in diesem unglücklichen Italien, in dem durch göttliche Fügung der höchste Stuhl der Wahrheit errichtet worden, die Söhne der Kirche sich in Feinde verwandelt haben und theils aus eigenem, theils aus fremden Antrieb auf den Sturz dieser Kirche selbst, der unzertrennlich ist mit dem Ruin der menschlichen Gesellschaft, sinnen und trachten, das beklagen Wir schmerzlich und aus tiefstem Herzen. Aus diesem Streben sind alle jene beklagenswerthen Attentate hervorgegangen, welche die Rechte, die Freiheit, die Güter und die Diener der Kirche in ungerechter Weise verletzten, und deren ohnmächtige Zuschauer Wir nun schon seit langer Zeit sein müssen; daher ist auch hervorgegangen und erlebt sich täglich mehr jenes bei weitem größte Uebel, das wie kein anderes den Seelen und der menschlichen Gesellschaft verderblich ist: nämlich die Corruption der Jugend, eine Corruption, welche die gegenwärtigen Uebel auch bei den zukünftigen Generationen verbreiten will. Denn man hat alle Unterrichtsanstalten in diesem Centrum des katholischen Erdkreises der Ueberwachung der Kirche entzogen und die Jünglinge im zartesten Alter, wo der Saame der Tugend oder des Lasters in ihnen Wurzel faßt, gezwungen, die Staatsschulen zu besuchen, wo sie ohne Rücksicht auf Glaube und Religion, gemäß dem Gefallen und der Weisheit dieser Welt, gebildet werden, deren bittere Früchte jetzt schon jedes Land kostet.

Da ferner in gleicher Weise sogar der Unterricht Jener, die zum Dienst des Herrn berufen sind, durch eine Menge willkürlich auferlegter Studienvorschriften erschwert wird, so wird es denselben von Tag zu Tag härter, diesen Lebensweg zu betreten; daher sind es schon nur mehr Wenige, besonders seit dem beklagenswerthen Militärgesetz, welche sich dem geistlichen Stande widmen können.

Damit aber die Pläne Unserer Feinde um so deutlicher sich zeigten, sind jüngst Dokumente veröffentlicht worden, welche die Priester und die niederen Kleriker anreizen, ihren Bischöfen und anderen Vorgesetzten hartnäckig Widerstand zu leisten; und man macht ihnen Hoffnung auf Schutz und Hilfe gegen die Aussprüche und Dekrete, welche etwa die bischöfliche Autorität gegen sie erlassen würde.

Und noch mehr: die Predigt des göttlichen Wortes selbst und die Veröffentlichung Unserer Ansprachen wird durch feindliche Akte der politischen Macht bedroht: daher werden Gesetze gegen Jene erlassen, die durch Schrift oder sonst wie Unsere Worte und die Erlasse dieses apostolischen Stuhles veröffentlichen, so oft Unsere Feinde in denselben etwas zu finden glauben, was gegen die bürgerlichen Einrichtungen und Gesetze sein soll. Durch diese Drohungen wird es jedoch

nun offenbar, welchen Sinn und welche Gewalt gewisse Gesetze haben sollen, die zur Täuschung der Gläubigen unter dem Scheine der Unterwürfigkeit Unsere Freiheit und Würde zu schützen schienen, und mehr und mehr zeigt sich, wie nothwendig Uns eine oberste und volle, Niemandens Herrschaft oder Willensmeinung untergebene Gewalt ist, welche die göttliche Vorsehung den römischen Priestern übertrug, um ihr geistliches Amt auf dem ganzen Erdkreise frei und ungehindert auszuüben.

Indessen hat jene Drohung den Zweck, die Stimme des obersten Lehrers der Wahrheit selbst zu ersticken und an ihrer Ausbreitung zu hindern, die Stimme, welche nach göttlichem Recht zum gemeinsamen Besten der Gesellschaft über den ganzen Erdkreis erschallt, und die nicht beschränkt oder verhindert werden kann, ohne die Rechte aller Gläubigen zu verletzen. Es mögen Die, welche die Kirche einer solchen Knechtschaft unterwerfen, bedenken, daß sie die Strenge des göttlichen Gerichtes auf sich selbst herabrufen, und daß sie einmal um so strengere Herren und ein um so schwereres Joch der Tyrannei erfahren werden, je milder die Autorität der Kirche war, die sie in Banden warfen und zurückstießen.

Und noch nicht genug ist es den Bekämpfern der Kirche mit dem Erwähnten, sondern ihre Bestrebungen waren dahin gerichtet, neue Ursachen des Zwistes und der Verwirrung im Gewissen der Gläubigen selbst zu erregen. Denn neulich sind in einem auswärtigen Lande gewisse Schriftstücke an's Tageslicht gekommen, in denen die Beschlüsse des Vatikanischen Concils entstellt wurden und dahin gerichtet waren, die Freiheit Eurer Versammlung bei Erwählung Unserer Nachfolger zu verletzen und von dem, was nur der Kirche zusteht, einen großen Theil der bürgerlichen Gewalt zuzutheilen. Aber Gott, der seine Kirche lenkt und führt, hat in seiner Barmherzigkeit und Vorsehung bewirkt, daß die wackeren und ausgezeichneten Bischöfe des deutschen Reiches in einer herrlichen Deklaration, die in den Annalen der Kirche denkwürdig sein wird, die irrigen Lehren und Angriffe höchst weise zurückwiesen und durch diese der Wahrheit errichtete herrliche Trophäe Uns und die gesammte Kirche erfreuten. Indem Wir aber vor Euch und dem katholischen Erdkreise den genannten Bischöfen insgesammt und jedem Einzelnen volles Lob ertheilen, bestätigen Wir diese ausgezeichneten Deklarationen und Proteste, würdig der Tugend, des Standes und der Frömmigkeit derselben, und sanktioniren sie kraft der Fülle Unserer apostolischen Autorität. Möge die göttliche Barmherzigkeit die Rathschläge der Feinde vernichten und Uns in den bösen Tagen trösten, indem sie sich ihrer Erbschaft erinnert; und möge sie zeigen, daß es keine Klugheit, keine Weisheit, keinen Rath gibt gegen den Herrn. Damit dieß gemäß Unseren Wünschen geschehe, laßt uns in Demuth und glühender Bitte Opfer der Gerechtigkeit darbringen. „Unser Gott ist gerecht und heilig, und wie er streng ist gegen die in der Verderbtheit Verharrenden, so ist er barmherzig gegen Die, welche sich bekehren. Zu ihm also laßt uns eilen mit ganzen Herzen und mit dem Schrei eines zerknirschten Herzens; von ihm laßt uns den Trost unserer Befreiung erbitten: denn er, der gütig und milde ist, wenn er uns gereinigt von unsern Fehlern und seine Gebote lieben sieht, er ist mächtig, uns gegen den Feind zu vertheidigen und in der Zukunft uns ewige Freude zu bereiten. (St. Gregorius M.)

In dieser Trübsal nun, wo, je heftiger der Kampf ist, desto mehr die Mitwirkung und Tüchtigkeit von Führern und Soldaten in der Schlachtreihe nöthig ist, haben Wir beschlossen, ehrwürdige Brüder, heute in Unsern und der heiligen römischen Kirche Senat zur größern Ehre Gottes und zum Heil der Kirche sechs ausgezeichnete Männer zu rufen — nämlich die ehrwürdigen Brüder: Peter Gianelli, Erzbischof von Sardia i. p. i., Sekretär der heiligen Kongregation des Concils, Miecislaus Ledochowski, Erzbischof von Gnesen und Posen, Johannes Mac Closkey, Erzbischof von New-York; Heinrich Eduard Manning, Erzbischof von Westminster; Viktor August Dechamps, Erzbischof von Mecheln; und Unsern geliebten Sohn Dominikus Bartolini, Sekretär der heiligen Kongregation der Riten.

Alle diese haben sich fürwahr dieser großen Ehre würdig gemacht, theils in Ausübung ihres bischöflichen Amtes, das sie mit lobenswerther Energie, Kraft, Klugheit und Gelehrsamkeit führten, theils durch Ertragung der schwersten Verfolgungen, die sie zum Schutz der Kirche mit herrlichem Beispiel von Tugend und

ungebeugten Muthes erduldeten, theils durch die Dienste, die sie in dieser Stadt sorgfältig jeden Tag höchst lobenswerth dem apostolischen Stuhle leisteten. Dabei ist Uns auch das sehr angenehm, ein sicheres und aufrichtiges Zeugniß der Liebe und der Sorge jenen edlen Kirchen geben zu können, aus denen Wir die Prälaten wählten und schmücken.

Außer diesen sechs erwähnten Kardinälen aber, gedenken Wir andere fünf Kardinäle zu creiren, welche Wir jedoch aus gerechten Gründen in Unserer Brust zurückhalten, und sie kund thun, wenn es Uns gut dünkt; und sollte dieser heilige Stuhl durch Gottes Fügung verwaist werden, ehe dieselben proklamirt sind, so werden Wir sie durch Schreiben in Unserem Testament kundthun und kraft der Fülle Unserer apostolischen Autorität bestimmen und entscheiden Wir, daß dieselben bei Erwählung Unseres Nachfolgers aktives und passives Wahlrecht mit Euch haben.

---

29. Aktenstücke zur Katholiken-Verfolgung in Russisch-Polen.

I.

Rundschreiben Sr. Eminenz des Kardinal-Staatssekretärs Simeoni an die apostolischen Nuntien.

Hochwohlgeborner, Hochwürdigster Herr!

Da ich erst vor Kurzem Ew. . . . von den überaus traurigen Verhältnissen, in welchen unsere heilige Religion in den Ländern Sr. Majestät des Kaisers von Rußland sich befindet, zu reden genöthigt war, so ist Ihnen wohl bekannt, bis zu welchen äußersten Grenzen daselbst die systematische Verfolgung angelangt ist, eine Verfolgung, welche offenbar nicht bloß darauf gerichtet ist, die Freiheit der Kirche zu hemmen, sondern auch ihre göttliche Konstitution zu alteriren und somit ihre Existenz selbst zu gefährden.

Eine solche Lage erforderte, daß der heilige Stuhl jegliche Sorgfalt darauf richtete, um den schweren und stets wachsenden Leiden der unglücklichen katholischen Bevölkerungen jener Länder abzuhelfen. Da jedoch die beständigen Versuche, welche dahin zielten, von der kaiserlichen Regierung die erwähnte Abhilfe zu erlangen, keinen glücklichen Erfolg hatten, zumal in der letzten Zeit, so hatte sich der Papst, in Erfüllung seines apostolischen Amtes, nahezu entschlossen, dieselben zum Gegenstande öffentlicher Klagen zu machen womit der heilige Stuhl den unter so vielfacher Hinsicht in ihren Gewissen bedrückten Bischöfen, der Geistlichkeit und den Gläubigen Worte des Lobes, der Stärkung und des Trostes hätte zukommen lassen können. Ein solcher Entschluß war auch von dem Gefühle der offenbarsten Gerechtigkeit diktirt, da es dem väterlichen Herzen Sr. Heiligkeit widerstrebte, ein ganzes Volk den ihm auferlegten Leiden nur deßhalb preiszugeben, weil es unglücklich ist und weil die sogenannten Erfordernisse der modernen Politik rathen, sich um das Loos der Unglücklichen dann nicht zu kümmern, wenn sie nicht von einem schwachen Staate, sondern von einer furchteinflößenden und mächtigen Regierung unterdrückt sind. Da folglich Se. Heiligkeit Willens war, diese Pflicht seines heiligen Amtes bei Gelegenheit des Konsistoriums vom Monate Juni vorigen Jahres zu erfüllen, hatte Allerhöchstderselbe mir befohlen, bei sich darbietender Gelegenheit den damals noch in Rom anwesenden officiösen Geschäftsträger Rußlands bei dem heiligen Stuhle davon zu verständigen, damit die Regierung bei Zeiten hierüber unterrichtet würde, um, was einzig und allein von ihrem guten Willen abhing, den heiligen Stuhl der Pflicht zu entheben, zu der genannten Maßregel seine Zuflucht zu nehmen, indem sie wenigstens für die härtesten Uebel,

welche die Kirche in den Ländern des Czars seit so langer Zeit bedrücken, Abhilfe brächte.

In der That ließ diese Gelegenheit nicht lange auf sich warten. Sie bot sich dar, als zur Zeit der berühmten Wallfahrten, welche sich aus Anlaß des Bischofsjubiläums des heiligen Vaters nach Rom begaben, auch eine zahlreiche Deputation aus den Rußland nicht unterworfenen Theilen Polens ankam, um dem geliebten Vater aller Katholiken ihre Freudenbezeigungen und ihre Glück- und Segenswünsche darzubringen. Damals war es, daß der Herr Fürst Urussoff mir den Wunsch ausdrückte, es möge Se. Heiligkeit keine öffentlichen Klagen gegen die kaiserliche Regierung erheben, sondern seine Beschwerden vielmehr auf diplomatischem Wege vorbringen, indem er sogar hoffen ließ, daß man auf diesem Boden einige Vortheile zu Gunsten der katholischen Kirche Rußlands würde erreichen können.

Nachdem der heilige Vater von diesem Verlangen unterrichtet worden war, weigerte sich Se. Heiligkeit nicht, die Maßregel, zu der er sich entschlossen hatte, auf einige Zeit zu verschieben. Er that dies, theils um nicht den Glauben aufkommen zu lassen, als ob der heilige Stuhl den orientalischen Krieg benützen wolle, theils um auch bei dieser Gelegenheit zu zeigen, daß das Oberhaupt der Kirche nur dann zu dem Aeußersten sich entschließt, wenn es, gründlich überzeugt, daß die Hilfsmittel der Diplomatie den Interessen der Kirche nicht mehr nützen können, im Stande ist, der Welt zu beweisen, daß die erwähnten Mittel ganz und gar erschöpft wurden.

Deßhalb wurde den Wünschen des russischen Agenten entsprochen, und dem vom heiligen Vater erhaltenen Auftrage gemäß wurde eine Denkschrift abgefaßt, welche die hauptsächlichsten Punkte der Leiden der Kirche im russischen Reiche und im Königreiche Polen enthielt. Diese an den Herrn Fürsten Gortschakoff gerichtete Denkschrift wurde dem russischen Geschäftsträger beim heiligen Stuhle mittelst einer vertraulichen Note von mir übergeben, worin der Petersburger Regierung erklärt wurde, daß, wenn der Papst aus einer letzten Rücksicht für den Kaiser eingewilligt hat, in diesem Augenblicke zu so schmerzlichen Maßregeln seine Zuflucht nicht zu nehmen, er es unvermeidlich dann thun müßte, wenn Se. Majestät diesen Zug von zarter Rücksicht und, wie ich hier hinzufügen will, von so großer Langmuth des Oberhauptes der Kirche nicht schätzen würde.

Aus dem Inhalte der erwähnten Dokumente, wovon ich hier die betreffenden Abschriften beifüge, werden Ew. . . . leicht entnehmen können, mit welcher Sorgfalt man bestrebt war, die Gefühle des gerechten und natürlichen Unwillens, womit die Handlungen und Thatsachen, von denen hier die Rede ist, jede edeldenkende Seele erfüllen müssen, zu unterdrücken, um dieselben in eine Form zu kleiden, die frei ist von Anklagen, welche für die genannte Regierung beleidigend sein könnten oder ihr Verlegenheit bereiten würden. Auch aus diesem Grunde war man also vollkommen zu der Hoffnung berechtigt, daß so viele und wiederholte Rücksichten gegen dieselbe Regierung, wenn nicht einen positiven Vortheil für die Katholiken jener Länder, doch wenigstens eine kleine Erleichterung in ihren Leiden erzielen würden. Man mußte insbesondere voraussetzen, daß man sie nicht allein hinnehmen würde, ohne die allergewöhnlichsten Regeln des höflichen Anstandes zu verletzen, sondern auch mit den Gefühlen der Anerkennung, auf die man berechtigter Weise rechnen konnte.

Sehr groß, ja größer als es sich ausdrücken läßt, war daher die Ueberraschung des Papstes und jedes Anderen, der davon hörte, als man erfuhr, daß nach Ablauf von 2 Wochen seit der Uebergabe der genannten Dokumente, während welcher Zeit der Herr Fürst Urussoff sich nicht einmal verpflichtet geglaubt hatte, den regelmäßigen Empfang anzuzeigen, er selbst in Person dieselben mir wieder zurückgebracht hat, mit der Versicherung, daß seine Regierung nicht gewohnt sei, Tadel, von wem immer es sei, hinzunehmen, und er sich deßhalb nicht in der Lage befinde, die genannten Aktenstücke dem Reichskanzler zu übersenden.

Vergeblich lenkte ich seine Aufmerksamkeit auf diese unqualificirbare Handlung, die er im Begriffe war auszuführen und die in der Geschichte der Diplomatie nicht ihresgleichen hat. Auch erinnerte ich ihn an die sehr traurigen Folgen, die daraus entstehen würden und die er vielleicht nicht hin-

reichend überdacht hatte. Er blieb jedoch unbeugsam, indem er die ganze Verantwortlichkeit für diesen Schritt auf sich nahm und beifügte: „daß, wenn der heilige Stuhl den Krieg wolle, er ihn haben würde."

Auf diese Erklärung konnte ich nicht umhin, ihm bemerkbar zu machen, daß der heilige Stuhl Niemanden den Krieg erklärt, noch ihn zu führen beginnt; da jedoch von Seite der kaiserlichen Regierung der Krieg seit langer Zeit erklärt ist und fortgesetzt wird, und da dieselbe jetzt noch Herausforderungen und Drohungen hinzufügt, so wird der Papst, vertrauend auf die Hilfe Gottes, die ihm nicht fehlen wird, sich nach Maßgabe der, sei es gegen den unversehrten Bestand der Kirche, sei es gegen die Würde seiner obersten Stellvertretung und Autorität gerichteten Hindernisse zu vertheidigen wissen.

Und in der That, da man nicht zögern durfte, eine Maßregel zu ergreifen, die geeignet wäre, die so ohne alle Veranlassung beleidigte Würde (gratuitement outragée) des heiligen Stuhles zu schützen, wurde auf ausdrücklichen Befehl Sr. Heiligkeit dem Herrn Fürsten Urussoff sofort notificirt, daß, nachdem er sich geweigert hat, seiner Regierung diplomatische Aktenstücke des heiligen Stuhles zuzustellen, sein Verkehr mit dem Staatssekretariate sich als überflüssig herausstelle. Das Schreiben, womit dem russischen Agenten diese Mittheilung gemacht wurde, findet sich gleichfalls hier angeschlossen. Ew. . . . werden aus demselben ersehen, daß es dem Herrn Urussoff weiterhin nicht einmal mehr gestattet war, außer nach einer vorausgegangenen gebührenden Genugthuung, sei es von unserem erhabenen Souverän, sei es von mir wieder empfangen zu werden.

Da jedoch nach den Versicherungen desselben die russische Regierung durchaus nicht bei der von ihm unabhängig von seiner Regierung ergriffenen Maßregel betheiligt war, so erübrigte dem heiligen Stuhl noch, die kaiserliche Staatskanzlei von dem widerlichen Benehmen ihres Agenten zu unterrichten, um so dem Petersburger Kabinet die Gelegenheit zu geben, dasselbe zu mißbilligen oder dafür die Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen.

Weil es jedoch dem heiligen Stuhle nicht mehr genehm sein konnte, eine solche Mittheilung direkt zu machen, und der heilige Vater auch nicht länger mehr über die Tragweite dieses Zwischenfalles im Ungewissen bleiben wollte, so entschloß man sich, die guten Dienste einer katholischen und befreundeten Regierung zu benützen, um der Regierung des Czars davon Mittheilung zu machen.

Aus Allem, was man in der Folge erfuhr, ist es nur zu gewiß, daß die Petersburger Staatskanzlei, abgesehen davon, daß sie keinerlei Genugthuung versprochen hat, die Behauptung des Herrn Urussoff nicht bestätigte; denn, indem sie behauptete, die Dokumente nicht gelesen zu haben, fügte sie bei, daß sie auf das von ihrem Geschäftsträger ausgesprochene Urtheil hin ihm den Auftrag gegeben hatte, diese Dokumente zurückzuweisen.

Ich will hier nicht länger bei der Verschiedenheit der beiden Behauptungen, noch bei der Leichtfertigkeit verweilen, wovon die kaiserliche Regierung einen Beweis gegeben hatte, indem sie auf das einfache Wort eines ihrer Agenten hin zu der von ihr ergriffenen Maßregel ihre Zuflucht nahm; doch muß ich konstatiren, daß in Folge einer solchen Verfahrungsweise Jedermann dafür halten mußte, daß der heilige Stuhl schon dadurch allein von jeder Rücksicht gegen eine Regierung losgelöst sei, welche dieses Vorgehen angeordnet hat, indem sie sich damit solidarisch machte.

Einer solchen Situation gegenüber, wovon Ew. . . . nach dem Willen des heiligen Vaters schon deßhalb genaue Kenntniß erhalten sollen, damit Sie gelegentlich die unverfälschte Geschichte derselben bekanntgeben können, sei es der Regierung, bei der sie akkreditirt sind, sei es allen Jenen, die Sie allenfalls hierüber befragen könnten, werden Sie leicht begreifen, daß das Oberhaupt der Kirche, frei von den Banden der diplomatischen Zurückhaltung und Convenienzen, denen der heilige Vater stets treu geblieben ist, nicht länger mehr eine passive Haltung bewahren kann. Wenn der freie Verkehr einer ganzen Kirche mit dem heiligen Stuhl gehindert ist durch die furchtbare Strafe des Exils für den, der mit ihm correspondirt; wenn die Erziehung des Klerus, der Unterricht in der Religion selbst, die Verkündigung des heiligen Evangeliums, die Spendung der Sakramente, die heiligen Riten der Kirche und die Jurisdiktion der Hirten

der Willkür dessen unterworfen sind, der nicht den Beruf hat, die Regeln und Begriffe derselben zu bestimmen; wenn ganze Diöcesen mit allen Mitteln der Verführung und der Gewalt, selbst jenes der Blutvergießung der Völker, die den Tod dem Abfalle vom Glauben vorziehen, nicht ausgenommen, zum Schisma geschleppt werden; wenn schließlich dem heiligen Stuhl in unhöflicher Weise die Möglichkeit genommen ist, zur diplomatischen Aktion seine Zuflucht zu nehmen: dann würde die Unthätigkeit des heiligen Stuhles nur einen Grund zum Aergernisse für die ganze katholische Welt liefern. Ein solches Aergerniß wäre heutzutage um so größer, als selbst akatholische Nationen bei der Kunde von den beklagenswerthen Thatsachen, von denen die hier beigeschlossenen Dokumente handeln, in Aufregung geriethen, und als die Völker, welche wegen der Erhaltung ihres Glaubens den erwähnten Vergewaltigungen ausgesetzt sind, das Recht darauf haben, in ihrem Glauben unterstützt und vom Oberhaupte der Kirche gehalten zu werden.

Daher wird sich Niemand wundern können, wenn der heilige Vater von nun an seinem Schweigen, das als Schwäche ausgelegt werden könnte, eine Grenze setzt und sich verpflichtet sieht, die letzten Reste der Religion eines so ansehnlichen und edlen Theiles seiner Heerde zu retten und zwar unabhängig von einer Macht, gegen die alle möglichen Rücksichten geübt wurden, ohne daß sie dieselben dem heiligen Stuhle auch nur im Geringsten erwiedert hätte.

In der Gewißheit, daß Ew. . . . auch bei dieser Gelegenheit mit Ihrem wohlbekannten Eifer und Ihrer Klugheit den Instruktionen nachkommen werden, welche in dieser Cirkular-Depesche, die Sie nach Ihrem Ermessen dem dortigen Herrn Minister der auswärtigen Angelegenheiten vorlesen und wovon Sie ihm auch eine Abschrift hinterlassen können, enthalten sind, zeichne ich mit den Gefühlen ausgezeichneter Hochachtung

Rom, 20. Oktober 1877.

Ew. . . .

Diener

Johannes Kardinal Simeoni.

II.

Dem Rundschreiben des Kardinal-Staatssekretärs Simeoni lassen wir nachstehend den Wortlaut des ersten Beweisstückes der für die russische Regierung bestimmten, aber von dieser schnöde zurückgewiesenen Denkschrift folgen. Die darin erwähnten Thatsachen sind größtentheils bekannt, aber nie in dieser Weise von berufenster Seite zusammengestellt worden. Hier sehen wir, trotz aller Reserve, welche sich das Staatssekretariat bei der Redaktion auferlegte, das Gemisch von Brutalität und Heuchelei, welches den Charakter der russischen Kirchenpolitik bildet, in seiner ganzen abschreckenden Häßlichkeit:

Denkschrift für den russischen Reichskanzler Fürsten v. Gortschakoff.

Hauptsächlichste Bedrückungen, worunter die katholische Kirche in Rußland und Polen leidet.

1. Das unter den strengsten Strafen erneuerte Verbot des freien Verkehrs der Bischöfe und Gläubigen dieser Kirchen mit dem Papst.

Der heilige Stuhl sieht sich genöthigt, wie bei anderen Gelegenheiten so auch bei dieser zu bedenken zu geben, wie sehr das Gesetz, welches dem katholischen Klerus und Volke den freien Verkehr mit dem römischen Papste verbietet, die göttliche Konstitution der katholischen Kirche zerstört und welche Beleidigung es dem heiligen Stuhle selbst anthut. Das genannte Gesetz betrachtet im Sinne der kaiserlichen Regierung den Papst als eine für Rußland und Polen fremde Autorität und will ihm bloß einen politischen Charakter beilegen. Der Papst als oberstes Haupt der katholischen Religion ist in keinem Winkel der Erde, über die er nach göttlicher Anordnung seine väterliche Fürsorge ausdehnen muß, ein Fremder, so daß seine Söhne, von welcher bürgerlichen Gewalt sie auch abhängen mögen,

das volle Recht haben, in ihren geistigen Bedürfnissen sich frei an ihren gemeinsamen Vater zu wenden.

Es ist nicht zu läugnen, daß in einer Zeit, in welcher die verworfenen Lehren eines Febronius sich Geltung verschafften, die Souveräne auf Anstiften der Feinde der katholischen Kirche ähnliche Gesetze annahmen, weil sie fälschlich glaubten, hiedurch ihre Autorität zu kräftigen; allein nachdem gewisse Leidenschaften beruhigt und das Unvernünftige solcher Verfügungen erkannt war, ließen alle Fürsten, durch die Erfahrung eines Besseren belehrt, den Gläubigen die Freiheit, mit dem Papste zu correspondiren. Jedoch muß immerhin bemerkt werden, daß jene Gesetze niemals so weit gingen, den Gläubigen zu verbieten, daß sie mit absoluter Freiheit in allem dem verkehrten, was sich streng auf ihr Gewissen bezieht, und daß sie direkt die Entscheidungen des Tribunals der heiligen Pönitentiarie, das zu diesem Zwecke ausdrücklich eingesetzt ist, einholten. Hienach kann man sich die Bedrängnisse vorstellen, wovon die Gewissen der Katholiken in den weiten Gebieten Rußlands und Polens gequält werden, da sie sich in die harte Lage versetzt sehen, die verborgensten Geheimnisse ihres Gewissens Anderen zu offenbaren oder bei Beobachtung des Stillschweigens der für die Ruhe ihres Geistes nöthigen Hilfsmittel beraubt zu bleiben.

2. Das jüngst wieder in Kraft getretene Dekret vom 30. November 1813, womit die Seminarien thatsächlich der Jurisdiktion der Bischöfe entzogen und sowohl in Hinsicht auf die Disciplin als auch in Bezug auf den Unterricht den Anordnungen der Regierung unterworfen werden. Die Leitung der Seminarien wird einem Professorenkollegium anvertraut, worunter zwei Laien und Akatholiken sind. Dieses den Seminarien neuerdings auferlegte Reglement widerspricht nicht nur den Anordnungen des heiligen Concils von Trient, sondern steht auch im Widerspruche mit den Artikeln des Konkordats vom Jahre 1847.

Vielfach sind die Nachtheile, welche aus diesem Reglement entstehen können.

Dadurch, daß die Seminarien der Leitung der Bischöfe entzogen und daselbst Laien und Nichtkatholiken als Lehrer der russischen Sprache und Literatur eingeführt werden, werden die Jünglinge von dem Studium der wichtigen Fächer der Theologie abgezogen, um den größten Theil ihrer Zeit diesen untergeordneten Zweigen des Wissens zu widmen. Obgleich in jeder Beziehung würdig, die Weihen zu empfangen, können sie durch eine einfache Erklärung solcher Professoren daran gehindert werden, die das Recht haben, Alles, was sich auf die Disciplin und die Erziehung der Kleriker bezieht, zu überwachen, die eifrigsten Geistlichen entfernen zu lassen und den Geist der jungen Leute zu verkehren. Dazu kommt noch, daß der Eintritt in die Seminarien ohne Erlaubniß der weltlichen Behörde, die nicht leicht eine solche Erlaubniß gewährt, verboten ist, und daß die an Stelle der confiscirten Güter gewährte Unterstützung höchst ärmlich ist und bei Weitem nicht hinreicht, die ersten Bedürfnisse selbst weniger Alumnen zu bestreiten. Diese Anordnungen werden die Verminderung, wenn nicht gar die völlige Vernichtung der Seminarien zur Folge haben.

3. Zum Nachtheile ferner des katholischen Kultus und der kirchlichen Autorität ist der Religions-Unterricht den Bischöfen gänzlich entzogen; im Allgemeinen ist er aus den Schulen ausgeschlossen und auf die Kirchen beschränkt. Katholische Schulen und Institute sind nicht zugelassen, während man mit vertraulichen Rundschreiben befahl, daß der Unterricht der Bauern nicht den Katholiken anvertraut werde, daß die polnische Sprache und der polnische Katechismus aus den Schulen ausgemerzt werde, und daß von akatholischen Lehrern ländliche Schulen im Interesse der russischen Nationalität und der russischen Religion errichtet werden. Ueberdieß gestattet man die Gründung einer nichtkatholischen Akademie der Theologie zu Wilna, um die Ausbreitung des Schisma's zu befördern, während man gleichzeitig durch Regierungsverordnungen die Besitzergreifung von zwölf Kapellen und einer Pfarrkirche in der Diöcese Minsk von Seite der Akatholiken gestattet. Um die geweihten Tempel schweigsam und verstummen zu machen, entzieht man den Pfarrern und Priestern die Freiheit der Verkündigung des göttlichen Wortes, indem man ihnen verbietet, andere Predigten vorzutragen als jene, welche den von der Regierung gedruckten und genehmigten Handbüchern entnommen sind; endlich schreibt man die bei der Censur der von den Pfarrern verfaßten Predigten zu befolgende Regel vor, die in der

praktischen Ausführung darin besteht, daß die betreffenden Schriften, nachdem sie die Revision der Mitglieder des Konsistoriums passirt haben, von der weltlichen Provinzbehörde approbirt und sodann dem Bischofe unterbreitet und unter seiner persönlichen Verantwortlichkeit vorgetragen werden müssen.

4. Ebenso steht in offenbarem Widerspruche zu den Grundprinzipien der katholischen Kirche und zu dem im Konkordate getroffenen feierlichen Uebereinkommen der Ukas vom 27. Dezember 1861 (8. Jänner 1862), womit im Königreiche Polen eine Kommission für die Kulte und den öffentlichen Unterricht eingesetzt wurde. Mit jenem Ukas wurden besonders durch jenen Theil, der sich speciell auf die Kulte bezieht, die Grenzen der weltlichen Gewalt weit überschritten, da alle darin enthaltenen Verfügungen sich auf geweihte und religiöse Personen und Sachen beziehen und hierüber eine Kommission urtheilt und entscheidet, die aus Männern zusammengesetzt ist, die verschiedenen Religionen angehören, und welche die von ihr ausgeübte Autorität nicht von der Kirche, sondern vom Kaiser empfängt. Durch das nämliche Gesetz wird die Leitung, Regierung und Verwaltung der Kirche und der Kirchendisciplin umgestürzt, indem man in einigen Punkten sich die der höchsten Autorität des Papstes über die ganze Kirche reservirten Vorrechte anmaßt und in vielen anderen Stücken die Jurisdiktion usurpirt, welche die Bischöfe innerhalb der von den heiligen Kirchengesetzen vorgeschriebenen Grenzen über ihre respektiven Heerden ausüben müssen. In der That, wenn man zum Beispiel den Artikel 8 prüft, wird man leicht erkennen, wie man sogar so weit gegangen ist, der Regierungskommission die Beziehungen oder die Angelegenheiten zwischen dem Klerus und dem heiligen Stuhle zu unterwerfen, und daß den Bischöfen fast nichts Anderes zu thun übrig bleibt, als die heiligen Funktionen zu verrichten, die Sakramente zu spenden und die kirchlichen Censuren mit Vorbehalt des Recurses an die Regierungskommission in Anwendung zu bringen, während die eigene Konstitution der Kirche schon für den Fall gesorgt hat, wenn Jemand sich von den Urtheilssprüchen der Bischöfe beschwert fühlen sollte, indem er in der gehörigen Form an die höhere Autorität appellirt, deren letzte Stufe die höchste Entscheidung des heiligen Stuhles bildet.

Mit dem genannten Ukas wird auch das Koncordat verletzt, denn es genügt, unter Anderem einen Blick auf die Befugnisse der Kommission und des sogenannten römisch-katholischen geistlichen Kollegiums zu werfen, um sich davon zu überzeugen, daß die Kommission mit ihren Abzweigungen es ist, welche Gegenstände kirchlicher Disciplin prüft, beurtheilt und darüber entscheidet, während diese Gegenstände nach eigenem Rechte und gemäß des Konkordates dem Bischofe angehören. Ebenso gebührt dem Bischofe mit seinem Beirathe des Konsistoriums gemäß den Bestimmungen desselben Konkordates das Urtheil über die aus den daselbst angegebenen Titeln erhobenen Anklagen gegen die Geistlichen. Der Ukas hebt nicht allein Dasjenige auf, worüber man übereingekommen war, sondern er geht sogar noch weiter, indem er anordnet, daß alle Klagen gegen Geistliche, welcher Art sie auch sein mögen, von der Kommission abgehandelt werden müssen, und zwar nach dem Strafgesetzbuche für die darin vorgesehenen und in der Ausübung ihrer Berufspflichten begangenen Verbrechen.

5. Die Verwaltung der Diöcesen und die Jurisdiktionsgewalt wird besonders durch den Ukas vom 14. (26.) Dezember 1864 und durch die bezüglichen Reglements, welche sich auf die Organisation des Säkularklerus und der Güter der katholischen Kirche in Polen beziehen, gestört, indem die Organisation der Domkapitel, der Kollegiatkirchen, der Beneficien, der Pfarreien und sogar des Kirchenvermögens noch mehr umgestürzt wird. Letzteres ist in der That von der Regierung eingezogen worden und statt dessen wurde für den Klerus eine dauernde Rente festgesetzt. Die Kollegiatkirchen und andere Beneficien wurden aufgehoben. Die Kollegiatkirche von Kielce ist willkürlich zu einer Kathedralkirche errichtet; ein neues Reglement ist in den Kollegien der Domherren eingeführt, die Pfarreien endlich sind den kirchlichen Satzungen entgegen classificirt und den Bischöfen ist aufgetragen, für dieselben weder Pfarrer, noch Pfarrverweser zu ernennen, ohne die ausdrückliche Zustimmung der Kultuskommission. Dieser Ukas ist höchst verderblich, da er die Organisation der Kirche selbst zerstört.

Durch ihn entstehen die Schwierigkeiten bei der Ernennung der Kapitelvikare und die daraus sich ergebenden Wahrscheinlichkeiten von dem Eindringen unrecht-

mäßig Erwählter; daher kommt die Schwäche und der beklagenswerthe Zustand der Domkapitel, die jetzt auf das Aeußerste reducirt und beinahe erloschen sind; daher kommen die Schwierigkeiten und oft die Unmöglichkeit, die Pfarreien mit Seelsorgern zu versehen; daher kommt die Ausschließung eifriger Priester von den Kirchenämtern und die Verleihung der letzteren an weniger würdige Geistliche.

6. Zum Schaden der bischöflichen Autorität und der Freiheit des Kultus ist durch Regierungserlässe den Katholiken verboten, außerhalb ihrer Kirchen Processionen abzuhalten; den Geistlichen erlaubt man nicht, ihre geistlichen Exercitien in allen ihren Kirchen abzuhalten, sondern bloß in den Districtsstädten und mit Erlaubniß des Militärgouverneurs des Ortes; man verbietet den Geistlichen, ihre eigene Pfarrei ohne specielle schriftliche Erlaubniß der Civilbehörde zu verlassen, selbst nicht einmal, um ihre eigene Beichte abzulegen.

Den eifrigen Priestern verbietet man bei feierlichen Anlässen, wo ein großer Menschenzubrang stattfindet, ihren Amtsbrüdern zu Hilfe zu eilen, wie bei Missionen, bei Ausspendung der heiligen Sakramente, ja sie werden überdieß noch als Fanatiker und Feinde der herrschenden Religion angesehen und deßhalb von den höheren Beneficien und Würden ausgeschlossen; und schließlich werden die Ernennungen zu den kirchlichen Aemtern in einer Weise geregelt, daß fast alle der Regierungsbehörde unterstellt werden.

7. Das Predigen wird durch eine Menge Schwierigkeiten gehemmt; außerhalb der Kirchen, die für den großen Andrang des Volkes oft zu enge sind, ist es strenge verboten; bei schwerer Strafe ist es nicht gestattet, von einigen Dogmen und katholischen Wahrheiten zu reden, welche die Regierungscensur aus den Katechismen ausgemerzt hat; nur in den Pfarrkirchen können die Priester Unterricht im Katechismus ertheilen, weßhalb dieses höchst nothwendige Werk sich schwierig und weniger nützlich gestaltet, da die Kinder oft weite Wege zurücklegen müssen, um in die Kirche zu gelangen, was besonders in der schlechten Jahreszeit nicht immer möglich ist.

8. Mit dem Ukas vom 28. November 1875 endlich, der den Diöcesanvorständen durch das Petersburger römisch-katholische Kollegium am 3. des folgenden Monats Dezember mitgetheilt wurde, ward eine im Jahre 1862 aufgehobene Verfügung wieder in Kraft gesetzt, wodurch den Priestern verboten wird, unbekannte Personen Beichte zu hören oder Personen aus anderen Pfarreien, ohne daß diese ein Zeugniß beibringen, aus dem zu entnehmen ist, daß sie katholisch sind und das jedes Mal erneuert werden muß, so oft sie zum Diener Gottes ihre Zuflucht nehmen. Anfänglich genügte es, daß dieses Zeugniß vom Pfarrer ausgestellt war, allein in der Folge mußte dasselbe, besonders in Litthauen und den angrenzenden Provinzen, von den Civilbehörden ausgestellt werden, wodurch der Gebrauch der Sakramente sich für das Volk höchst schwierig und lästig gestaltet.

9. Um von so vielen anderen antikatholischen Gesetzen zu schweigen, so wurde durch ein Edikt des Generalstatthalters von Warschau auch jenes Gesetz wieder zur strengen Beobachtung eingeschärft, womit den katholischen Geistlichen unter Strafe der Absetzung verboten ist, Kinder aus gemischten Ehen zu taufen, selbst dann, wenn die Eltern es verlangen, oder Jemanden zur Kommunion zuzulassen, der auch nur einmal nach griechischem Ritus kommunicirt hat. Dieses Gesetz ist für die katholische Religion überaus beleidigend, weil es dahin gerichtet ist, die Katholiken sogar mittelst der Sakramente von ihr zu trennen.

10. Ferner werden noch immer mit offenbarer Ungerechtigkeit und zum Schaden der katholischen Religion in der Verbannung zurückgehalten: Msgr. Felinski, Erzbischof von Warschau, Msgr. Rzewuski, sein Generalvikar, Msgr. Borowski, Bischof von Luck und Zitomir, Msgr. Krasinski, Bischof von Wilna, und sehr viele andere Geistliche (welche meistentheils sich sogar in der Unmöglichkeit befinden, die heiligen Sakramente zu empfangen), die nichts Anderes verbrochen haben, als daß sie mit dem heiligen Stuhle verkehrt oder der weltlichen Behörde in Dingen nicht gehorcht haben, die gegen ihre Religion und gegen ihr Gewissen sind. Mit Uebergehung so vieler anderer Thatsachen möge hier nur ein wahrhaft außerordentliches Faktum erwähnt werden, das, während es in der Kirchengeschichte nicht Seinesgleichen findet, den Beweis dafür lieferte, wie wenig die kaiserliche Regierung die Autorität der Bischöfe und die Grundprincipien der katholischen Religion selbst achtete.

Ein Regierungsakt dekretirte, daß dem genannten Erzbischof von Warschau jede bischöfliche Jurisdiktion in seiner Diöcese entzogen sei, verbot jeglichem Mitglied seiner Heerde, mit ihm zu verkehren, und verfügte, daß an seinerstatt der genannte Msgr. Rzewuski, Suffraganbischof und Generalvikar des Erzbischofs, als Administrator der Diöcese die Zügel in die Hand nehmen solle. Bei der Nachricht von einer so unerwarteten Maßregel konnte der heilige Vater nicht umhin, im Urban'schen Kollegium der Propaganda, wohin er sich am 24. April 1864 begeben hatte, um daselbst die Reliquien des heiligen Fidelis von Sigmaringen zu verehren und der Veröffentlichung zweier Dekrete der heiligen Kongregation der Riten beizuwohnen, die lautesten Klagen zu erheben.

11. Die Bischofssitze von Plock und Samogitien, sowie von so vielen Suffraganen, welche gemäß des Konkordates vorhanden sein sollten, werden vakant gelassen. Für diese ausgedehnten Diöcesen, welche die beiden Kirchenprovinzen von Warschau und von Mohilew bilden, gibt es solcher Diöcesen nur 2, jene von Plock und jene von Samogitien. Ueberdieß wurden 4 Diöcesen willkürlich unterdrückt: 1. Die Diöcese von Kamenitz im Jahre 1866. 2. Die Diöcese von Podlachien im Jahre 1867. 3. Die Diöcese von Minsk im Jahre 1869. Diese letztere wurde mit jener von Wilna vereinigt und dem Priester Zylinski zur Verwaltung übergeben, der die Leitung derselben thatsächlich übernahm und gegenwärtig noch innehat, ohne vom heiligen Stuhl dazu die Ermächtigung erlangt zu haben. Da der heilige Vater es nicht länger mehr dulden kann, daß der Eindringling Zylinski fortfahre, die beiden Diöcesen zu verwüsten, so verlangt er dessen Entfernung, widrigenfalls er sich genöthigt sehen wird, gegen denselben mit aller Strenge der kanonischen Gesetze zu verfahren.

12. Im Jahre 1875 wurde mit Ukas der Synode der herrschenden Kirche die griechisch-unirte Diöcese von Chelm unterdrückt und in eine schismatische Exarchie verwandelt. Die ganze Welt kennt bereits nur zu wohl die unglückseligen Umstände, welche diesem so überaus schmerzlichen Ereignisse vorausgingen, die es begleiteten und ihm nachfolgten. Ebenso weiß sie recht gut, daß nach dem Aufhören des gewaltsamen Druckes und des großen Schreckens, womit das Schisma der Chelmer Kirche, der letzten im ganzen russischen Reiche verbliebenen unirten Kirche, vollbracht wurde, die Bevölkerungen daselbst ihre Stimmen erhoben, um sich noch immer für treue katholische Untergebene des Papstes, des Nachfolgers des heiligen Petrus, zu erklären; um den Collectivunterschriften, welche Sr. Majestät dem Kaiser überreicht wurden und zu denen sie niemals einen Auftrag gegeben hatten, jeden Werth zu benehmen, um zu versichern, daß sie getäuscht und hintergangen wurden von der Geistlichkeit, die an die Stelle des guten Klerus getreten war, der als bedeutendes Hinderniß für die Unterschriften selbst fast gänzlich entfernt worden war.

Hieraus ist leicht zu entnehmen, wie bemitleidenswerth und gefährlich für den katholischen Glauben die gegenwärtige Lage der unirten Griechen von Chelm ist. Mit Gewalt dem Schisma unterworfen in Bezug auf alle Akte des öffentlichen und amtlichen Lebens können sie jenen Glauben nicht bekennen, den sie noch immer unverletzt in ihrem Gewissen bewahren. Durch die Deportation oder durch das Exil fast gänzlich jener heroischen Priester beraubt, welche dem Schisma nicht anhängen wollten, entbehren sie des nöthigen Beistandes des priesterlichen Amtes, da sie in keiner Weise dazu gebracht werden können, in ihren geistigen Bedürfnissen zu dem neuen, ihnen aufgedrungenen schismatischen Klerus ihre Zuflucht zu nehmen. Diese Thatsache, zu deren Rechtfertigung man keinen politischen Vorwand anführen kann, hat das väterliche Herz Sr. Heiligkeit derart mit Schmerz erfüllt, daß er, während er gegen dieselbe die lautesten Beschwerden und Proteste erhebt, verlangt, daß in der unglücklichen Chelmer Diöcese dem Zustande der Dinge ein Ende gemacht werde, der dem geistlichen Wohle jener guten und treuen Katholiken höchst verderblich ist.

13. Höchst traurig ist die Lage des Ordensklerus in Rußland und Polen. Zu den verschiedenen Gesetzen, womit die Ordensleute der Abhängigkeit von ihren Obern entzogen wurden, womit die Klöster abgeschätzt und unterdrückt, die Güter eingezogen und die Mönche zerstreut wurden, kommt noch der Ukas vom 27. Oktober (8. November) 1864 hinzu, der auf die Unterdrückung oder fast gänzliche Schließung der Männer- und Frauenklöster im Königreich Polen, auf die Ein-

ziehung ihrer dem Staate zugesprochenen Güter, und auf die Unterwerfung der Mönche und Nonnen der noch bestehenden Klöster und Stifte unter die ordentliche Jurisdiktion der Bischöfe sich bezieht. Diese Gesetze stehen, abgesehen davon, daß sie den heiligen Stuhl in usurpatorischer Weise seiner Autorität berauben und auf die Desorganisation und folglich auf die Auflösung aller katholischen religiösen Gemeinschaften gerichtet sind, auch in offenbarem Widerspruche mit den Verträgen und den oft wiederholten Versprechungen der kaiserlichen Regierung. Kraft dieser Gesetze ist es geschehen, daß mittelst Dekret des Generals Berg vom 16. Dezember 1864 die Kongregation der Schwestern vom heiligen Felix unterdrückt wurde, während mittelst eines andern Dekretes desselben Generals vom 10. jenes Monats 5 Basilianerklöster in Polen aufgehoben wurden, und schließlich durch ein ganz kürzlich erst erlassenes Dekret der Synode der herrschenden Kirche vom 22. Jänner dieses Jahres den schismatischen Mönchen vom heiligen Nikolaus die einst den Karmelitern der Stadt Bialynicza, Regierungsbezirk Mohilew, gehörige Kirche sammt Kloster und Nebengebäuden eingeräumt wurde, wodurch eine katholische Bevölkerung von 2000 Seelen ohne Kirche und ohne Priester gelassen wurde.

14. Nicht weniger werden die Rechte und die Autorität des heiligen Stuhles durch den neuen Ukas über die Einführung der russischen Sprache bei dem nichtliturgischen Gottesdienste verletzt, die bereits in den Diöcesen von Wilna und Minsk dekretirt und Anfangs Jänner 1876 auf die Diöcese von Luck und Zitomir und auf die Diöcese von Kameniz ausgedehnt wurde.

Ein Ukas vom Jahre 1818 verbot den Gebrauch der russischen Sprache in allen Kulten mit Ausnahme des griechisch-schismatischen; dieser Ukas wurde im Jahre 1869 abgeschafft und der Gebrauch dieser Sprache für frei erklärt. Es war jedoch die Absicht der kaiserlichen Regierung, daß diese Sprache angenommen werde; daher versuchte man sie vorzuschreiben, allein der feste Widerstand, dem sie bei den Bischöfen und bei den Gläubigen begegnete, bewog die Regierung, das vielleicht wirksamste Mittel anzuwenden, um die russische Sprache aufzudrängen, indem sie sich an den heiligen Stuhl wendete, um seine Mitwirkung zu erlangen. Dieß geschah in den Jahren 1872 und 1873. Nach langen Verhandlungen wollte der heilige Stuhl jedoch keinen Entschluß über eine so wichtige Angelegenheit fassen, ohne vorher die Informationen und das Gutachten der verschiedenen Diöcesanvorstände einzuholen; in Folge dessen verlangte er mit Nachdruck, daß das strenge Verbot, mit den katholischen Unterthanen Rußlands zu verkehren, zurückgenommen werde. Die Regierung glaubte, nicht weiter mit dem heiligen Stuhle verhandeln zu sollen und ergriff statt dessen das Auskunftsmittel, die russische Sprache bei dem nichtliturgischen Gottesdienste mit Gewalt einzuführen, indem sie bei den Diöcesen der westlichen Provinzen des Reiches begann, in der Hoffnung, daselbst auf geringeren Widerstand zu stoßen. Und um diese Absicht mit um so größerer Leichtigkeit zu erreichen, nahm sie im verflossenen Jahre zu einem neuen Mittel ihre Zuflucht, zu dem Mittel nämlich, zwei Diöcesanvisitatoren zu ernennen, deren Wirksamkeit vorläufig auf die Diöcesen von Minsk und Wilna beschränkt wurde. Aus den ihnen von Zylinski, dem aufgedrungenen Diöcesanverwalter von Wilna, ertheilten Instruktionen geht hervor, daß die direkte Aufgabe dieser neuen Agenten in der möglichsten Propaganda für den Gebrauch der russischen Sprache beim katholischen Kultus besteht. Allein ein vielleicht mehr indirekter und verborgener Zweck besteht darin, die Bischöfe ihrer Autorität über die Diöcesen zu entkleiden, Neuerungen in der Hierarchie einzuführen, indem man den Diöcesanvisitatoren fast bischöfliche Jurisdiktion, bischöfliche Rechte und Ehren zugesteht. Jedenfalls ist eine solche Instruktion höchst verletzend für die Autorität des heiligen Stuhles und im Widerspruch mit den Grundgesetzen der katholischen Kirche, die keine andere rechtmäßige Jurisdiktion zuläßt außer jener, die direkt oder indirekt vom Papste ausgeht.

15. Im Jahre 1867 verwarf der heilige Vater das römisch-katholische Kollegium in Petersburg wegen seiner Einmischung in die geistlichen Angelegenheiten der Diöcesen. Nachdem die kaiserliche Regierung Reformen im Organismus des Kollegiums eingeführt hatte, hat Se. Heiligkeit mittelst Rundschreiben an die Bischöfe vom 2. März 1875, das der Regierung selbst mitgetheilt wurde, erklärt, daß das Kollegium zu dulden sei, sofern es seine Thätigkeit auf die rein materiellen Verwaltungsangelegenheiten beschränken würde. Ungeachtet des

ausdrücklichen Verbotes jedoch fährt das Kollegium fort, sich fast wie früher in die geistlichen Angelegenheiten der Diöcesen zu mischen, da nichts so häufig vorkommt, als daß durch seine Vermittlung die kirchenfeindlichen Dekrete der Regierung mitgetheilt werden. Deßhalb wird die Aufmerksamkeit der kaiserlichen Regierung auch hierauf gelenkt, damit die Einmischung des Kollegiums einzig und allein auf den administrativen und materiellen Theil beschränkt und der heilige Stuhl nicht zu einem neuen Akte der Verurtheilung dieser Institution gezwungen werde.

III.

Schreiben des Kardinal-Staatssekretärs an den Fürsten Arussoff, womit er die päpstliche Denkschrift begleitet.

Herr Fürst!

Die drückende und schmerzliche Lage, in der seit Jahren die katholische Religion in den ausgedehnten Ländern Sr. Majestät des Kaisers von Rußland und Königs von Polen sich befindet, mußte von Zeit zu Zeit die Aufmerksamkeit des Papstes auf sich lenken, der in Folge der hohen Würde als oberstes Haupt der allgemeinen Kirche, womit er bekleidet ist, die unabweisliche Pflicht hat, über das Wohl und die Unversehrtheit des Glaubens der auf der ganzen Welt zerstreuten Völker zu wachen.

Der kaiserlichen Regierung sind die beständigen und unermüdlichen Sorgen wohl bekannt, die der heilige Vater auf die Verbesserung eines so überaus traurigen Zustandes der Dinge verwendet hat und womit er bestrebt war, von ihr die Zurücknahme von Gesetzen, Akten und Dekreten zu erlangen, die gleichzeitig die göttliche Konstitution der Kirche und die Gewissen der geweihten Hirten, der Diener des Altars und der Gläubigen verletzen.

Dies bezeugen mehrere päpstliche Aktenstücke, welche mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der Umstände veröffentlicht werden mußten, um jeden Grund zum Aergernisse, das man zum Schaden der katholischen Sache aus dem Schweigen des obersten Hirten hätte herleiten können, zu entfernen. Dies bezeugen die Konferenzen und Verhandlungen, welche von Zeit zu Zeit zwischen dem heiligen Stuhl und der kaiserlich königlichen Regierung eingeleitet wurden, sowie die Beschwerden, welche vom heiligen Vater mittelst päpstlicher Schreiben direkt an den Souverän von Rußland gerichtet oder im erhabenen Namen Sr. Heiligkeit vom Kardinal-Staatssekretär dem Vertreter der russischen Regierung mitgetheilt wurden.

Ew. Excellenz selbst haben in den verschiedenen Audienzen, die Sie aus gewissen Anläßen beim römischen Papste hatten, ebenso wie Ihre Vorgänger, recht gut bemerken können, wie kummervoll der Ausdruck war, womit der heilige Vater seinem über den schmerzlichen Stand der religiösen Angelegenheiten in den kaiserlichen Besitzungen betrübten Herzen Luft machte.

So hat noch vor nicht langer Zeit der heilige Vater durch die Vermittlung Ew. Excellenz an Ihren erhabenen Monarchen Klagen und Begehren gelangen lassen, die ich Ihnen öfters zu wiederholen nicht unterlassen habe, so oft ich Gelegenheit hatte, mich mit Ihnen in vertraulicher Unterredung über diesen höchst peinlichen Gegenstand zu befinden.

Doch muß man leider sagen, daß all' diese Bemühungen und all' diese Sorgfalt, besonders in den letzten Zeiten, keinen Erfolg hatten. Im Gegentheil kann man behaupten, daß die Verfolgung, statt sich zu mildern, einen stets drückenderen, einen für die Unversehrtheit des Glaubens der katholischen Bevölkerungen in Rußland und Polen stets gefährlicheren Charakter angenommen hat, ohne daß man deßhalb den Zweck erreicht hätte, der ein so beklagenswerthes Vorgehen angerathen zu haben scheint.

Und in der That, wenn die Verfolgung auch die hierarchische Ordnung der Kirche umstürzt und die freie Ausübung der Religion hindert, so ist sie doch weit entfernt, den Muth der Gläubigen zu schwächen, sondern sie ermuthigt sie,

neue und immer schwerere Heimsuchungen zu ertragen. Inmitten der Verfolgungen und Gewaltthaten bestärkt sich das Volk im Glauben und ist bereit, eher selbst sein eigenes Blut zu vergießen, als die Religion seiner Väter zu verlassen; inmitten der Gefahren einer Gesetzgebung, welche Diejenigen, welche dagegen handeln, mit Strafen und Verbannung bedroht, unterlassen es die Gläubigen nicht, auf dem Wege, den ihnen die Frömmigkeit und der Glaube eingibt, sich an den gemeinsamen Vater zu wenden, um demselben ihren Kummer und ihre Gewissensbeunruhigungen, sowie den betrübenden Zustand der religiösen Angelegenheiten in allen Diöcesen der kaiserlichen Staaten darzulegen.

Und gleich als ob die fortgesetzten und detaillirten Berichte, welche von Zeit zu Zeit an den heiligen Stuhl gerichtet werden, nicht hinreichend wären, so ist der Schmerzensschrei so vieler vergewaltigten und unterdrückten Gewissen endlich sogar bis zu den entferntesten Gegenden des Erdkreises gelangt, und zwar durch die Veröffentlichung von diplomatischen Aktenstücken einer katholischen Regierung, die selbst einmal denselben Weg betreten hatte, allein durch die Macht der Erfahrung sich dahin gebracht sah, denselben zu verlassen, um den Gewissen den Frieden, dem Throne die Stabilität und der ganzen Nation das glückliche Gedeihen wieder zurückzugeben.

Nach alledem wird Niemand in gutem Glauben behaupten können, daß die Verantwortlichkeit für die Bedrückungen, welche auf den katholischen Bevölkerungen Rußlands lasten, auf sie selbst zurückfalle, besonders wenn man bedenkt, daß unsere heilige Religion ihren Kindern die Unterwerfung unter die bestehenden Behörden einschärft, sofern dies nicht zum Nachtheile für ihren Glauben geschieht.

Im Gegentheile wird Jedermann einsehen müssen, daß die Schwierigkeiten, welchen die kaiserliche Regierung zum großen Schaden für die öffentlichen Angelegenheiten begegnet, gerade durch den Krieg bedingt sind, den sie gegen den Glauben ihrer Unterthanen führt, so daß das Volk, auf den schweren Scheideweg gestellt, entweder vom Glauben seiner Väter abzufallen oder gegen Verführung und Gewalt zu reagiren, sich in die harte Nothwendigkeit versetzt findet, sich an die göttliche Vorschrift zu halten, die befiehlt, viel mehr Gott als den Menschen zu gehorchen.

Im Angesichte also einer Situation, die bereits unerträglich geworden, und die eine rasche und wirksame Abhilfe von Seite des heiligen Stuhles erheischt, hat der heilige Vater mir den Befehl ertheilt, der kaiserlichen Regierung die traurige Reihe von Thatsachen und Gesetzen zu unterbreiten, welche die göttliche Konstitution der Kirche in Rußland umstürzen, indem er noch die eine Hoffnung hegt, daß man, nachdem man die ganze Ungerechtigkeit der zum Nachtheile der katholischen Kirche ergriffenen Maßregeln eingesehen hat, einer so gewaltsamen Situation ein Ende machen wird, indem man Vorkehrungen trifft, die nicht im Widerstreite mit den Gesetzen der Kirche und den Pflichten stehen, welche den Hirten und Dienern derselben obliegen.

Die kaiserliche Regierung weiß es recht gut, daß das Oberhaupt der Kirche für die Gläubigen nicht zum Stein des Anstoßes werden kann; wenn daher seine gerechten Beschwerden unglücklicherweise auch dieses Mal ohne Wirkung bleiben würden, so müßte es ein anderes Mittel ergreifen, das geeignet wäre, die schwere Verantwortlichkeit zu sichern, die auf seiner erhabenen Person ruht.

Deßhalb habe ich die Ehre, Ew. Excellenz die beigeschlossenen Blätter zu übersenden, worin Sie die hauptsächlichsten Punkte aufgeführt finden, die sich auf Gesetze, Dekrete und Verordnungen beziehen, welche die Aufmerksamkeit des heiligen Stuhles auf sich gelenkt haben und deren Aufhebung verlangt wird.

Die Regierung Sr. Majestät hat bei einer anderen Gelegenheit schon erfahren, mit welcher Bereitwilligkeit der heilige Stuhl gewisse Vorschläge zu einer Vereinbarung aufgenommen hat, welche dann zur Grundlage für eine zwischen den beiden Regierungen abgeschlossenen Konvention dienten. Die Ausführung dieses Vertrages ist es, was heute vor Allem verlangt wird, und man gibt sich der Hoffnung hin, daß, sowie einst der erhabene Vater des jetzt regierenden Monarchen das Verlangen Gregor's XVI. seligen Angedenkens bei Gelegenheit des Besuches, den er dem erlauchten Papste machte, gut aufgenommen hat, so auch jetzt Kaiser Alexander in seiner Billigkeit und Gerechtigkeit der Stimme Sr. Heiligkeit Gehör schenken und seiner katholischen Bevölkerung, welche von

ihm die vollständige Wiederherstellung der freien Ausübung der katholischen Religion in seinen russischen und polnischen Besitzungen erwartet, die Ruhe wiedergeben werde.

Ich benütze diesen Anlaß ꝛc.

Rom, aus dem Staatssekretariate, 26. Juli 1877.

IV.

Schreiben des Kardinal-Staatssekretärs, womit dem Fürsten Arussoff mitgetheilt wird, daß jede officiöse Beziehung zwischen ihm und dem heiligen Stuhle aufgehört hat.

Herr Fürst!

In Folge der schweren Beleidigung, welche Ew. Excellenz dem heiligen Stuhl durch ein in der Geschichte seiner Beziehungen zu den fremden Regierungen einzig dastehendes Beispiel angethan haben, indem Sie nämlich eine wichtige von mir unterzeichnete und Ihnen zur Uebersendung an die kaiserliche Regierung von Rußland zugestellte diplomatische Mittheilung, ohne selbst den Empfang angezeigt zu haben, nach Ablauf von zwei Wochen wieder zurückstellten, hat der heilige Vater nach reiflicher Ueberlegung beschlossen, Ihnen durch mich wissen zu lassen, daß, nachdem Sie sich geweigert haben, die einfache Uebermittlung von derartigen Dokumenten an Ihre Regierung zu übernehmen, die Fortsetzung der von Ihnen bis jetzt mit diesem Staatssekretariat unterhaltenen Beziehungen sich als überflüssig erweist.

Es schmerzt mich, hinzusetzen zu müssen, daß die schwere Beleidigung, welche durch jenen Akt der erhabensten Autorität auf Erden zugefügt wurde, es nicht gestatten würde, daß Se. Heiligkeit oder ich Ew. Excellenz noch fernerhin empfangen können ohne eine vorausgegangene entsprechende Genugthuung.

Von diesen beiden Entschließungen wird der kaiserlichen Regierung zu dem doppelten Zwecke Mittheilung gemacht werden, um sie sowohl von dem Vorgefallenen selbst in Kenntniß zu setzen, als auch um die auf die Folgen der persönlichen Angelegenheit, welche den heiligen Vater gezwungen hat, eine solche unangenehme Maßregel zu ergreifen, sich beziehenden Absichten kennen zu lernen.

Mit dieser Mittheilung erneuere ich den Ausdruck meiner Hochachtung.

Rom, 19. August 1877.

Aus dem Staatssekretariate.

---

30. Allokution

im Konsistorium vom 12. März 1877.

Ehrwürdige Brüder!

Zu wiederholten Malen haben Wir während Unseres vielbewegten Pontifikats Euer ehrwürdiges Kollegium zusammenberufen, um Klage zu führen über die großen Uebel, von denen die Kirche in so ungerechter Weise heimgesucht wird. Während der letzten Jahre aber mußten Wir Zeuge neuer und an Heftigkeit täglich zunehmender Angriffe sein. Obgleich es demgemäß Unser Wunsch war, Eurer Weisheit heute eine Darstellung der grausamen und weitverbreiteten Verfolgung in mehreren Ländern Europa's zu unterbreiten, so wollen Wir, indem Wir Uns dieses für ein anderes Mal vorbehalten, heute Euern Blick auf die an Bitterkeit immer mehr zunehmenden Leiden hinlenken, welche über die Kirche in Italien hereingebrochen sind.

Sieben Jahre sind bereits verflossen, seitdem man unter Verletzung alles göttlichen und menschlichen Rechtes in Unsere Staaten eindrang, die Uns noch verbliebenen Provinzen besetzte, sich dieser Unserer Hauptstadt bemächtigte und die ganze Kirche mit Trauer erfüllte. Die heuchlerischen Versprechungen, welche die Eindringlinge in jenen verhängnißvollen Tagen bezüglich Unserer Interessen bei den fremden Regierungen machten, waren keineswegs im Stande, Uns zu täuschen, im Gegentheil erkannten Wir vollkommen die gottlosen Bestrebungen jener Menschen, welche die Liebe zu den modernen Neuerungen und verbrecherische Eide verbinden, und Wir haben alsbald mit lauter Stimme diesen gottesräuberischen Einfall gekennzeichnet, der nicht so sehr die Vernichtung Unserer weltlichen Herrschaft, als durch dieselbe die Zerstörung der Einrichtungen der Kirche bezweckte.

In der That darf man behaupten, daß dieses Werk der Zerstörung beinahe vollendet ist. Die Unterdrückung der religiösen Orden hat Uns jener kräftigen Stützen beraubt, deren Wir zur Erledigung der kirchlichen Geschäfte und zur Erfüllung Unserer Amtspflichten unumgänglich bedürfen. Diese Unterdrückung hat zugleich eine Menge von Häusern in dieser Stadt vernichtet, in welchen auswärtige Ordensleute, um ihren Geist zu erneuern und Bericht von ihrer Amtsthätigkeit zu erstatten, einzukehren pflegten. Sie hat außerdem die zur Bildung von Missionären gestifteten Kollegien getroffen, und damit heidnischen Völkern das Licht des Evangeliums und die Segnungen der christlichen Nächstenliebe vorenthalten, dadurch auch endlich der Humanität und Civilisation, welche in der Lehre und in den Uebungen des Christenthums ihre tiefste Wurzel besitzen, schweren Schaden zugefügt. Diese an sich schon höchst ungerechten Gesetze sind außerdem durch die Beamten mit übertriebener Härte zur Ausführung gebracht worden, indem man jede Art gemeinschaftlichen Lebens der religiösen Genossenschaften unter den schwersten Strafen verpönte und jede Aufnahme von Novizen strengstens untersagte.

Nach Zerstreuung der Orden lenkte man die Angriffe gegen den Welt-Klerus; man schuf jenes von Uns, allen Hirten und dem italienischen Volke, tief beklagte Gesetz, welches die jungen Leviten aus dem Heiligthume, wo sie zum Dienste des Herrn sich auszubilden hatten, gewaltsam wegriß, dem Heere einverleibte und zu einer Beschäftigung zwang, welche durchaus von ihrer Erziehung und ihrem Berufe abweicht. Andere Gesetze folgten, welche der Kirche die durch unverletzliche Rechtstitel seit unvordenklicher Zeit besessenen Güter entriß und an deren Stelle magere Revenuen setzte, welche von dem Wechsel der Zeit und den Launen der Menschen abhängig sind. Dazu kommt, was Wir gleicher Weise beklagen, daß man eine Menge von Gebäuden, welche der Frommsinn der Ahnen mit großen Opfern für Ordensleute beiderlei Geschlechtes in Rom errichtet hatte, nach Vertreibung der rechtmäßigen Eigenthümer zu weltlichen Zwecken verwendet hatte. Nicht minder hat man Unserer Obhut und der Verwaltung der Geistlichen viele den Werken christlicher Barmherzigkeit gewidmete Anstalten entzogen, unter denen mehrere der Freigebigkeit Unserer Amtvorgänger und fremder Nationen ihr Dasein verdanken; in Betreff derjenigen aber, welche noch unter Unserer Aufsicht stehen, soll, wie man versichert, demnächst ein Gesetz erlassen werden, welches auch diese Uns entziehen wird. Mit gebrochenem Herzen und tiefstem Schmerze Unserer Seele haben Wir erleben müssen, daß man den öffentlichen und den Privat-Unterricht in Wissenschaft und Kunst der Leitung der Kirche entzogen und erklärten Feinden der Kirche übertragen hat, welche nicht davor zurückbebten, sich öffentlich zum Atheismus zu bekennen.

Den untreuen Söhnen der Kirche genügte übrigens die Zerstörung so vieler geistlichen Anstalten keineswegs; sie ruhten nicht, bis auch der freien Ausübung der geistlichen Gewalt Fessel angelegt waren. Dieses letztere Ziel erreichte man durch das jüngst angenommene Gesetz über die Mißbräuche des Klerus, kraft dessen man so vielen Bischöfen und Priestern jene Handlungen zum Verbrechen anrechnet und mit schweren Strafen ahndet, welche die Urheber des genannten Gesetzes als Verwirrung des sogenannten öffentlichen Gewissens und des Familienfriedens in verfänglicher Weise bezeichnen. Kraft dieses Gesetzes erscheinen strafbar die Worte und Schriften, in welchen die Diener der Religion Verfügungen der bürgerlichen Gewalt, wenn sie den Rechten Gottes und der Kirche zuwiderlaufen, pflichtmäßig kennzeichnen und mißbilligen; ebenso werden mit Strafen jene bedroht, welch' kirchlichen Rang sie immer bekleiden mögen, von welchen diese

Schriften ausgehen oder die sie verbreiten. Hiernach darf also ein weltliches Gericht darüber entscheiden, ob ein Priester bei der Spendung der Sakramente oder der Predigt des Wortes Gottes den Frieden gestört habe; man wird im Stande sein, die Stimme des Priesters zu unterdrücken, und nicht minder diejenige des Statthalters Christi, der, wiewohl er aus politischen Motiven für frei gilt, dennoch in der Person derjenigen als strafbar erscheint, welche zur Ausführung der Uebertretungen hilfreiche Hand bieten. Ein Minister des Reichs hat kein Bedenken getragen, öffentlich in der Kammer zu erklären, es sei nichts Ungewöhnliches, nichts was gegen die Wissenschaft und Praxis im Criminalrecht verstoße, daß man die Helfer bestrafe, wenn der Urheber nicht erreicht werden könne. Man begreift hiernach leicht, daß nach der Absicht der Regierung der Schlag, den dieses Gesetz führt, gegen Uns gerichtet ist, der Art, daß, wenn Unser Wort gegen die Gesetze verstößt, die Bischöfe oder Priester, welche Unsere Reden verbreiten oder Unsere Befehle vollziehen, von der auf dieses angebliche Verbrechen gesetzten Strafe getroffen werden sollen.

In verbrecherischer Weise hat man es der Kirche unmöglich gemacht, jene erhabene, von ihrem göttlichen Stifter überkommene Mission zu erfüllen, zu lehren, zu wachen über das Heil der Seelen. Strenge Strafen hat man festgesetzt, um den Dienern Gottes den Mund zu schließen, welche, die Völker unterweisend in Allem, was Jesus Christus geboten hat, nur den Auftrag der göttlichen und kirchlichen Autorität vollziehen. Wir übergehen andere, sogar von Staatsministern unterstützte Machinationen, welche bestimmt sind, der Kirche Tage noch schwererer Trübsal zu bringen, bei der Wahl eines neuen Papstes ein Schisma zu veranlassen oder die Bischöfe an Ausübung ihrer geistlichen Autorität zu hindern.

Wir haben kürzlich erklärt, es könne geduldet werden, daß man der weltlichen Behörde die Akte der kanonischen Einsetzung der Bischöfe vorlege. Wir wollten dadurch einem furchtbaren Nothstande vorbeugen, bei dem es sich nicht mehr um weltliche Güter, sondern um das Gewissen der Gläubigen und um die Leitung der Seelen handelte. Trotzdem mißbilligen Wir neuerdings jenes ungerechte Gesetz, welches man königliches Placet nennt, und erklären es für eine Verletzung der göttlichen Autorität und Freiheit der Kirche. Wie können Wir die Kirche regieren, wenn Wir unter einer Macht stehen, die Uns fortwährend die Mittel zur Ausübung Unseres apostolischen Amtes nimmt, die alle Tage neue Hindernisse und Fallen aufstellt?

Wir können Uns nicht genug verwundern über jene Leute, die den Glauben zu erwecken sich bemühen, der römische Papst genieße volle Freiheit und könne ruhig die Pflichten seines kirchlichen Oberhirtenamtes erfüllen. Keine Gelegenheit lassen sie sich entgehen, um diese Meinung zu bestärken, mögen Wir nun fromme Versammlungen in Unserer Gegenwart zulassen oder in Ansprachen an dieselben die Unternehmungen der Gottlosen gegen die Kirche beklagen. Als ob in solchen Akten die ganze Summe der Uns zustehenden Kirchenregierung bestände! Wie es in Wahrheit mit Unserer Freiheit steht, zeigt schon zur Genüge das neue Gesetz, durch welches die freie Ausübung Unserer geistlichen Gewalt wie die des Priesterthums einer neuen unerträglichen Bedrückung unterworfen wird. Man läßt Uns einige Akte ausüben, weil man ein Interesse daran besitzt, daß Wir als frei betrachtet werden. Aber zu wie vielen wichtigen Dingen, welche zu vollständiger Erfüllung Unseres Amtes gehören, fehlt Uns jegliche Macht und Freiheit.

Möchten jene Leute doch an die Beschimpfungen denken, die sogar in der Kammer der Volksvertreter unablässig gegen Uns vorgebracht werden. Wir verzeihen diese Beschimpfungen jenen Unglücklichen, welche sie ausstoßen. Aber dieselben sind auch eine schwere Beleidigung der Gläubigen, deren gemeinsamer Vater beschimpft wird; sie suchen die Achtung und das Ansehen zu vermindern, welche das hohe und heilige Amt des Stellvertreters Jesu Christi fordert. Möchten jene Leute Zeugen der Verleumdungen sein, die man beständig gegen Euch und die sonstigen Beamten der Kirche ausspricht, des Spottes, mit dem man die erhabenen Gebräuche und die Einrichtungen der Kirche, der Frechheit, mit der man die heiligen Geheimnisse der Religion profanirt. Die Gottlosigkeit ist der Gegenstand öffentlicher Kundgebungen, während man die frommen Ceremonien und Prozessionen untersagt, welche die alte Frömmigkeit der Italiener stets an den Festtagen abzuhalten pflegte. Ungestraft werden in der Deputirtenkammer Lästerungen gegen

die Kirche ausgesprochen, wo man den verbrecherischen Plan vorbrachte, die Kirche selbst anzugreifen, wo man ihre Freiheit als einen unheilvollen Grundsatz, ihre Lehren als sittenverderblich, ihre Macht als der bürgerlichen Gesellschaft gefährlich bezeichnete. Mögen jene Herolde Unserer angeblichen Freiheit durch die Straßen dieser Stadt gehen; dann werden sie leicht ermessen können, ob die in letzter Zeit errichteten Tempel dissentirender Culte, ob die zahlreichen Schüler der Corruption, ob all' jene Häuser der Verderbniß, ob die dem Volke gebotenen schamlosen Schauspiele für Uns erträglich sind.

Das, ehrwürdige Brüder, ist die Lage, in welche Wir durch diejenigen, welche gegenwärtig in dieser Stadt herrschen, versetzt worden sind; das ist die Freiheit, welche Wir zur Ausübung Unseres Amtes besitzen, eine trügerische Freiheit, welche man zu Unserem Schaden ausbeutet, von der man unverschämter Weise behauptet, daß Wir sie genössen. Diese Freiheit besteht darin, daß Wir den fortschreitenden Umsturz der Ordnung und der kirchlichen Verwaltung sehen, dem Untergang so vieler Seelen zuschauen müssen, und doch der Mittel beraubt sind, diese Schäden in wirksamer Weise ausbessern zu können. Erscheint es dem gegenüber nicht wie eine bittere Ironie und ein neuer Hohn, wenn man immer wieder von Neuem an Uns das Ansinnen stellt, einen Ausgleich mit den neuen Herrschern in Rom zu treffen, da ja ein solcher auf Unserer Seite nicht allein gleichbedeutend wäre mit der Preisgebung der Rechte des heiligen Stuhles, deren Vertheidigung Wir bei Unserer Thronbesteigung feierlich gelobt haben, sondern auch einen Verrath an dem Uns von Oben zum Heil der Seelen anvertrauten geistlichen Amte und eine Uebergabe der Erbschaft Jesu Christi an jene Männer in sich schließen würde, deren Bestreben auf die Vernichtung sogar des Namens der katholischen Religion, wenn das möglich wäre, gerichtet erscheint? Gegenwärtig vermag Jedermann den Werth des guten Glaubens zu ermessen, in welchem die sogenannten Garantiegesetze gemacht wurden, vermittels deren Unsere Feinde zur Täuschung der Gläubigen sich rühmten, dem römischen Papste seine Freiheit und Würde sicher stellen zu wollen, Gesetze, welche einzig auf der Willkür der Regierenden beruhen, indem diese bloß in ihren Absichten, Anschauungen und Launen den Maßstab für die Anwendung und Erläuterung der Gesetze finden. Nie wird der Papst volle Freiheit genießen, so lange er einem fremden Souverän in seiner Hauptstadt unterworfen bleibt. Ein anderes Loos kann er in Rom nicht haben als dieses, Souverän oder Gefangener zu sein; Friede, Sicherheit und Ruhe wird die Kirche nicht erlangen, so lange die Ausübung des höchsten kirchlichen Amtes von den Leidenschaften der Parteien, der Laune der Regierung, dem Wechsel politischer Wahlen und den Planen verschlagener Menschen abhängt, welche die Gerechtigkeit ihrem eigenen Vortheil zum Opfer bringen.

Gebet Euch übrigens, ehrwürdige Brüder, nicht der Meinung hin, als ob die auf Uns einstürmenden Uebel Uns erdrückten oder Unser Vertrauen auf die göttliche Vorsehung abschwächten. Seit jenem Tage, wo Wir nach der Einnahme Unserer Hauptstadt den Entschluß faßten, auf die Gastfreundschaft fremder Nationen Verzicht zu leisten, und als Wächter über das Grab des heiligen Petrus und die katholischen Interessen in Rom zu bleiben, haben Wir im Kampfe für den Triumph der Kirche mit der Hilfe Gottes nicht nachgelassen, um das Wenige noch zu erhalten, was jene Menschen verschont haben, welche Alles von Grund aus zu zerstören trachten. Beim Abgang anderer Mittel haben Wir Unsere Stimme erhoben und Unsere Manifeste mitgetheilt, wovon Ihr Zeugen waret. Ihr habt oft Unsere Stimme vernommen, welche Wir aussandten, um gegen die Gewaltthaten Verwahrung einzulegen, oder um die Gläubigen zu belehren und vor den Schlingen falscher Brüder zu warnen. Mögen diese endlich auf Unsere Worte merken! Denn unmöglich kann es ihnen entgehen, daß man das wahre Glück der Völker vergebens anstrebt, wenn die kirchliche Autorität, welche durch das Band der Religion alle Gesellschaften auf das festeste zusammenfügt, ungeahndet vernichtet werden darf, wenn das Oberhaupt der Kirche der nöthigen Freiheit entbehrt und von dem Gutdünken einer andern Macht abhängig gemacht wird.

Wir freuen Uns darüber, daß Unsere Sprache von dem Uns in kindlicher Ergebenheit verbundenen katholischen Volke so willig aufgenommen wurde. Die fortdauernden Beweise seiner Liebe gereichen ihm wie der Kirche zu großem Ruhme und lassen auf bessere Tage für die Kirche hoffen. Die großmüthigen Unterstütz-

ungen aus allen Ländern der Erde und die häufigen Pilgerfahrten Unserer Söhne sind die Unterpfänder der Treue, für welche Wir der göttlichen Güte nicht genug danken können. Möchten doch Alle als heilsame Lehre die wahre Bedeutung dieser Pilgerfahrten zu einer Zeit, wo das Papstthum der Gegenstand eines erbitterten Kampfes ist, beherzigen. Dieselben sind nicht nur der Ausdruck der Liebe und Anhänglichkeit, sondern auch ein Beweis der Besorgniß Unserer Söhne über die Lage ihres gemeinsamen Vaters. Und diese Sorge wird wachsen bis zu jenem Tage, an welchem der Hirt der allgemeinen Kirche endlich wieder in den Besitz seiner vollen Freiheit kommt.

Nichts wünschen Wir sehnlicher, als daß Unsere Worte aus diesem Saale hinausklingen bis zu den Enden der Erde, um Zeugniß abzulegen von dem, was Unsere Seele fühlt für die Gläubigen der ganzen Welt, um ihnen zu danken für die wunderbaren Erweisungen ihrer Liebe, um sie zu beglückwünschen wegen des Muthes, mit welchem sie den Zorn und Spott der Gottlosen verachten, um ihnen Unsere Erkenntlichkeit auszudrücken für die Begeisterung, mit der sie Uns Zeugnisse ihrer Liebe darzubringen suchen zur Feier des Tages, an dem Wir vor 50 Jahren, wenngleich unwürdig die Gnade der bischöflichen Weihe empfingen.

Nicht weniger lebhaft wünschen Wir, alle Hirten der Erde möchten aus Unsern Worten Ermuthigung schöpfen, um ihre Gläubigen von den Gefahren und Angriffen, denen Wir ausgesetzt sind, in Kenntniß zu setzen, um sie zu überzeugen, daß Wir, welches auch der Ausgang der gegenwärtigen Lage sein möge, niemals aufhören werden, die Ungerechtigkeiten, die man vor Uns begeht, zu verurtheilen. Sie müssen wissen, daß leicht der Tag kommen kann, an dem Unser Wort nur selten und schwer zu ihnen bringt. Wir ermahnen die Hirten, dafür zu sorgen, daß ihre Heerden sich nicht durch die Kunstgriffe trügerischer Menschen täuschen lassen über Unsere Lage. In wenigen Worten können Wir dieselbe zeichnen. Die Kirche Gottes leidet in Italien Gewalt, und der Statthalter Jesu Christi genießt weder die Freiheit noch des vollen Gebrauches seiner Unabhängigkeit.

Bei dieser Lage der Dinge wünschen Wir nichts sehnlicher als dieses, es möchten die Bischöfe, welche Uns so viele Beweise ihrer Anhänglichkeit an den apostolischen Stuhl und ihrer Uebereinstimmung in der Vertheidigung der Rechte der Kirche gegeben haben, die ihnen anvertrauten Gläubigen ermuntern, mit allen rechtlich erlaubten Mitteln bei den Regierungen der einzelnen Länder vorstellig zu werden, damit diese mit erhöhter Aufmerksamkeit die traurige Lage des Oberhauptes der Kirche prüfen und wirksame Beschlüsse fassen, zur Entfernung jener Hindernisse, welche sich der vollen Unabhängigkeit desselben in den Weg legen. Da es aber bei dem Allmächtigen allein steht, die Geister zu erleuchten und die Herzen zu lenken, so ermahnen Wir Euch zu inständigem Gebete, und ersuchen die Bischöfe, das gläubige Volk zum Gebet für die heilige Mutter, die Kirche, für die Bekehrung der Feinde und zur Abwendung der über Uns verhängten großen Uebel — zu vereinigen.

Im Uebrigen, ehrwürdige Brüder, laßt Uns Muth fassen im Herrn, und angethan mit der Waffenrüstung Gottes, dem Panzer der Gerechtigkeit und dem Schilde des Heiles, kämpfen gegen die Mächte der Finsterniß und die Bosheit der Welt. Das Bestreben, Alles durcheinander zu werfen, hat bereits einen solchen Höhepunkt erreicht, daß die Bewegung, ähnlich einem reißenden Strome, Alles in den Abgrund zu wälzen droht, und Viele von denjenigen, welche Urheber und Helfer bei dieser neuen Ordnung der Dinge waren, bestürzt rückwärts schauen und ob der Wirkungen ihrer Thätigkeit sich entsetzen. Aber mit Uns ist Gott, mit Uns wird er bleiben bis zum Ende der Zeiten. Jene allein haben Grund sich zu fürchten, von denen geschrieben steht: „Ich sah, wie diejenigen, welche Ungerechtigkeit begehen und Schmerzen säen, durch den Zorn Gottes untergegangen sind." Die aber Gott fürchten, für ihn streiten und auf ihn hoffen, denen ist die Hilfe zugesichert, und ohne Zweifel wird er die Kämpfer bis zur Stunde des Sieges aufrecht erhalten. —

31. Allokution

im Konsistorium vom 22. Juni 1877.

Ehrwürdige Brüder!

Es ist ein wahres Glück für Uns, Euch heute so zahlreich um Uns versammelt zu sehen, nicht allein um mit Euch über jene vortrefflichen Männer zu verhandeln, die Eurem Kollegium einverleibt werden sollen, sondern auch um, was Uns besonders am Herzen liegt, eine gerechte Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen gegen die Bischöfe der katholischen Welt, wie gegen alle Gläubigen und ihnen die Gefühle der tiefsten Dankbarkeit auszudrücken. Nach so vielen andern ausgezeichneten Beweisen seines Wohlwollens hat Gott Uns jüngst den fünfzigsten Jahrestag Unserer bischöflichen Weihe feiern lassen und Uns dabei zu Zeugen der aufrichtigen Liebe gemacht, womit alle Klassen des Volkes Unserer Stadt und alle übrigen, selbst durch weite Länderstriche und das Weltmeer von Uns geschiedenen Völker Uns und den heiligen Stuhl umfangen, sowie Uns auch beglückt durch die Beweise ihrer Achtung, Anhänglichkeit und Freigebigkeit, der Art, daß sich dieses Alles zu einem Schauspiel für Engel und Menschen gestaltet hat.

Wir wußten sehr wohl, und haben es lobend in Unserer Allokution vom 12. März d. J. ausgesprochen, daß das katholische Volk Uns und diesem heiligen Stuhle treu ergeben ist; aber diese Anhänglichkeit wollten die Gläubigen auch öffentlich in jeder Art durch leuchtende Beweise darlegen, und sie haben hierdurch das Lob in Bewunderung verwandelt und, indem sie die Ehre Gottes förderten, zugleich auch Unser Herz mit erquickendem Troste erfüllt. In der That haben in fast allen Ländern der Welt die Gläubigen die Feier dieses Tages, an welchem die göttliche Güte und Barmherzigkeit sich zeigte, durch Kundgebungen der Freude und Frömmigkeit begangen. Von allen Seiten gingen Uns Schreiben zu voll kindlicher Liebe, aber auch angehaucht vom Schmerz über den ungerechten Krieg, den man gegen Uns führt, gleich als ob die unterdrückte Stimme Unserer Söhne nach langem Stillschweigen zum ersten Male sich vernehmen ließe.

Selbst die Lenker der katholischen Nationen und andere Fürsten und Fürstinen, die nicht allein durch alten Adel hervorragen, sondern königlichen Geblütes sind, haben Uns Beweise ihrer Anhänglichkeit gegeben und kundgethan, daß ihr Eifer für die Religion der Frömmigkeit der Uebrigen keineswegs nachsteht. Was die Menge der Gläubigen anbelangt, die allen Nationen und Völkern, auch den am weitesten entlegenen, jedem Stand, Alter und Geschlecht angehörend, unter Leitung ihrer Hirten zu Uns pilgerten und die Uns inmitten so vielfältigen Ungemaches durch ihre Liebe und ihren Glauben stärken, so sind sie Euch, ehrwürdige Brüder, wohl bekannt, da Ihr, von Bewunderung ob dieser großen Liebe erfüllt, Gott dafür Dank sagtet und die Fülle seiner Gnaden auf diese Gläubigen herabriefet, an dem Tage, wo Ihr Euere Glückwünsche Uns darbrachtet.

Gesehen habt Ihr, wie die Gläubigen Tag für Tag in geschlossenen Reihen zu diesem Palaste strömten, und damit hinlänglich ihren Wunsch bekundeten, ihren Vater zu sehen und mit ihm zu reden; gesehen habt Ihr, wie diese liebenden Kinder mit wahrem Verlangen Unsere Worte aufnahmen und in Unserer niedrigen Person die Autorität des Statthalters Christi durch Kundgebungen des Gehorsams verehrten, die oftmals durch Thränen unterbrochen wurden; und wie sie in Uns den Fürsten der Apostel ehrten, dessen Erbschaft nicht untergehen kann, wie unwürdig auch der Erbe selbst sein mag, der sie überkommen hat. Noch glänzender wollte das katholische Volk diese Ehrenbezeugung dadurch gestalten, daß es Uns allerseits aus seinem Ueberfluß reiche Unterstützungen und Geschenke übersandte, ausgezeichnet an Zahl, Mannigfaltigkeit, Werth und künstlicher Vollendung, und die, indem sie Uns in den Stand setzen, dem apostolischen Stuhle und der ihrer

Güter beraubten Kirche zu Hilfe zu eilen, einen Beweis bilden für die Kraft und Schönheit der christlichen Liebe, welche nicht allein Alles leidet und duldet, sondern auch, ohne Rücksicht auf die durch Unglück und Armuth geschaffenen Hindernisse, niemals stirbt, niemals sich erschöpft zeigt.

Aber wer hat, ehrwürdige Brüder, die Tage der Trübsal durch die Uebung und den Glanz so vieler Tugenden erhellt? Wer hat den Impuls zu diesem mächtigen Glaubensleben und diese Frömmigkeit angefacht? Wer hat Unserer Schwäche solchen Trost gespendet und Uns zu Zeugen eines so hehren Beispieles gemacht, welches das christliche Volk gibt? Das ist der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, dem es eigen ist, seine Größe dann zu offenbaren, wenn die Noth und Schwäche seiner Diener den Gipfelpunkt erreicht hat, der die Herzen der Menschen lenkt und von dem Alles abhängt. Er hat Uns Barmherzigkeit erwiesen, und ist Uns in der Versuchung, damit Wir sie bestehen möchten, beigesprungen, er hat seine Herrlichkeit in der Kirche geoffenbart und der Welt gezeigt, daß, je mehr sie angegriffen und bedrängt wird, sie um so mehr Kraft erhält, um so höher sich emporschwingt.

Demnach drängt es Uns, vor Euch und der ganzen Welt dem Allgütigen Dank zu sagen und es zu bekennen, daß „er gut ist, am Tage der Trübsal stärkt und Jene kennt, welche auf ihn hoffen," und ihn zu bitten, in seiner überschwänglichen Güte das Opfer der Lobpreisung, welches Wir ihm darbringen, gnädig anzunehmen, wie gering es auch ist gegenüber den Werken seiner Barmherzigkeit.

Nach Erfüllung Unserer Pflicht gegen die göttliche Güte wenden Wir Uns an Euch, ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne aus der ganzen katholischen Welt; Jedem aus Euch, von dem Wir Beweise der Liebe empfingen, möchten Wir Unsere tiefgefühlte Dankbarkeit ausdrücken, wie Wir das schon denjenigen unter euch gethan haben, welche an der Spitze ihrer Gläubigen bei Uns erschienen. Da Wir aber erkennen, daß das schriftlich unmöglich geschehen könne, so bitten Wir, dieses zu Gute zu halten, und gleichwie Ihr bei Euern Vorstellungen nur Ein Herz hattet, so wollen auch Wir Unserseits in einer Rede öffentlich Uns an Euch Alle wenden und dadurch die Pflicht der Dankbarkeit gegen die Einzelnen abtragen.

Euch also, ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, die ihr, wie der Apostel sagt, Unsere Krone und Freude seid, sagen Wir Dank mit jenem Gefühle der Liebe, das fromme Seelen weit besser verstehen, als Worte es darzulegen vermögen. Ihr habt Euer Licht vor den Menschen leuchten lassen, Ihr habt Gott und die Kirche verherrlicht, Ihr habt Euch um die unbefleckte Braut Christi und um seinen Statthalter auf Erden verdient gemacht und durch Eure Freigebigkeit im Himmel einen Schatz bereitet, den Rost und Motte nicht verzehren. Uns wird das Andenken an diese Liebe unvergeßlich sein, und zum Vorbild und zur Erbauung der Nachwelt in die Blätter der Kirchengeschichte eingetragen werden. Uns aber wird nichts mehr am Herzen liegen, als die göttliche Vorsehung zu bitten, Euch Gnade zu gewähren, reichlich zu ernten, wie Ihr reichlich gesäet habt.

Jetzt können Wir nicht unterlassen, Unser Augenmerk auf die Kraft und die wahre Bedeutung dieser großen Erscheinungen zu lenken. Was bedeutet der Eifer und die Standhaftigkeit, womit die Gläubigen allüberall dem allgemeinen Vater in seiner Bedrängniß beistehen, den heiligen Stuhl mit ihrer Freigebigkeit unterstützen, seine Sache verfechten, das Unrecht beklagen, was man ihm anthut, die göttliche Barmherzigkeit anrufen und die Wallfahrten unternehmen? Was bedeutet diese Sorge und dieser Kummer? Was will man damit der Welt zeigen, was dadurch erreichen?

Alle diese Erscheinungen zeigen in unwiderleglicher Weise, wie Wir schon bei anderen Gelegenheiten bemerkten, wie groß die Unruhe und Bestürzung ist, in welcher die Gläubigen sich befinden, weil ihr gemeinsamer Vater einer feindlichen Herrschaft untersteht; das Alles besitzt zu gleicher Zeit die Bedeutung einer allgemeinen, wahren, feierlichen Abstimmung, vermittelst deren die katholische Welt ihrerseits gegenüber jenen angeblichen Abstimmungen oder vielmehr Lügen dieser Welt ihren Willen zu erkennen gibt, daß der oberste Hirt der Heerde des Herrn mit Würde, mit Freiheit und mit einer von keinem Andern abhängigen Autorität die Heerde des Herrn weide.

All' dieses zeigt einerseits in klarster Weise die Macht der Liebe, welche alle Glieder der Kirche und ihr Oberhaupt, sowie die Glieder der Kirche unter

einander umschlingt, liefert aber auch zugleich einen klaren Beweis dafür, daß die katholische Kirche, obgleich mit so großer Heftigkeit und mit so verschiedenen Mitteln angegriffen, weder zum Wanken gebracht noch besiegt worden ist, im Gegentheil standhaft die Mühen des Kampfes ertragen und jeden Tag neue Kräfte zur Entfaltung gebracht hat; all' dieses zeigt, wie der heilige Chrysostomus sagt, daß die Kirche im Himmel ihre Wurzeln hat und ein göttliches und unsterbliches Leben führt. Diese Thatsachen widerlegen vollständig die Sprache der Gottlosen, daß die Braut Christi ihre Blüthezeit hinter sich habe, daß ihre Kräfte erschöpft und sie selbst dem Tode verfallen sei. Das Alles widerlegt die eiteln und unvernünftigen Pläne derjenigen, die, um mit dem heiligen Augustinus zu reden, „den gottlosen und ungezügelten Wunsch hegen, das Wasser möchte sich über das Oel erheben; aber das Wasser wird dennoch unten, das Oel dagegen oben bleiben; welche das Licht unter die Finsterniß stellen wollen, aber dennoch wird die letztere zerstieben, das Licht aber bleiben; welche die Erde über den Himmel setzen wollen, aber dennoch wird die Erde vermöge ihrer Schwerkraft wieder auf ihre Stelle herabfallen."

Was Uns anbetrifft, ehrwürdige Brüder, so betrachten Wir die wunderbaren Wege der Vorsehung, welche in die Trübsale Trost gießt, damit die Geister nicht erlahmen, das Vertrauen sich hebe und die Tugend sich kräftige, und schöpfen aus diesem Anblick Muth zur Vermehrung Unseres Eifers um die Kämpfe des Herrn zu kämpfen, die Pflichten Unseres Amtes zu erfüllen und furchtlos die Widerwärtigkeiten für die Sache Gottes und der Kirche zu ertragen. In diesem Augenblick, wo gewisse Länder mit Blut getränkt werden durch einen grausamen Krieg, dessen Gott sich bedient, um Allen zu zeigen, was man von den Menschen zu erwarten hat, wenn die göttlichen und menschlichen Rechte niedergetreten und Gerechtigkeit und Wahrheit erdrückt werden, erscheint Uns der Kampf, den Wir zu führen haben, darum doch nicht weniger bedeutungsvoll; denn er ist um so wichtiger und höher, als er zum Ziel hat nicht allein die Sache der Religion, sondern auch die der bürgerlichen Gesellschaft, und als er nur die Wiederherstellung jener Grundsätze anstrebt, welche das Fundament des Friedens und des wahren Glückes bilden. Kämpfen Wir muthig mit Unserem Heere den uns aufgedrungenen Kampf; harren Wir auf den Herrn, der Uns richtet, und bitten Wir ihn flehentlich und demüthig ohne Unterlaß, damit er den Winden und dem Meere gebiete und die Ruhe wieder herstelle. Unterdessen fürchten Wir weder Widerwärtigkeiten noch die Macht Unserer Feinde. Gott, der mit Uns ist, ist stärker als der Satan, welcher mit der Welt ist.

---

32. „Vita Papae."

Derjenige, welcher hier bestattet ist, wurde geboren am 13. Mai 1792 in Sinigaglia. Als vierter Sohn der Ehe des Grafen Hieronymus Mastai Ferretti mit der Gräfin Katharina Sollazi entsprossen, empfing er bei der Taufe den Namen Johannes Maria. Er machte seine Studien zu Volterra bei den Vätern der „Frommen Schulen" (Piaristen) und die wichtigsten zu Rom; er wurde im Jahre 1819 zum Priester geweiht und celebrirte seine erste heilige Messe am hohen Osterfeste in der Kirche des Waisenhauses zu St. Anna, welchem man den Namen seines Stifters „Tata Giovanni" beigelegt hat, und dessen Vorsteher er war. Darauf wurde er dem Bischof Johannes Muzi als Begleiter beigegeben, welcher zum Delegirten und apostolischen Vikar für Chili und andere Länder von Südamerika ernannt worden war, und verließ Rom im Jahre 1823. Nach seiner im Jahre 1825 erfolgten Rückkehr wurde er von Leo XII. seligen Andenkens zum Leiter des apostolischen Spitals ernannt und 2 Jahre später zum Erzbischofe von Spoleto präconisirt und geweiht.

Er besaß alle guten Eigenschaften eines ausgezeichneten Bischofes und be-

sonders christliche Liebe und Klugheit, wovon er glänzende Beweise gab, so im Jahre 1831, da er als außerordentlicher Delegat von Spoleto und Perugia die Aufständischen dieser Provinzen durch seine bloße Liebenswürdigkeit und durch die ihnen behufs ihrer Abreise gespendete Unterstützung besänftigte und sie dahin brachte, daß sie die Waffen niederlegten, welche er darauf nach Rom schickte, ebenso im darauffolgenden Jahre, als er mit großem Eifer die Leiden des Volkes zu lindern sich bestrebte, welches durch heftige Erdbeben in Umbrien heimgesucht worden war.

Seine glänzenden Verdienste brachten Gregor XVI. zu der Ueberzeugung, daß seine Versetzung auf den Bischofsstuhl von Imola, der in demselben Jahre vakant wurde, von Nutzen sein werde; dort zeigte er sich auch dem hohen Berufe seiner oberhirtlichen Stellung in jeder Beziehung gewachsen. Zuerst von allen Prälaten Italiens gründete er in seiner Diöcese das Werk der „Ausbreitung des Glaubens“ und sorgte dafür, daß dasselbe an Ausdehnung gewann; er gab im Jahre 1836 einen glänzenden Beweis seines Muthes und seiner bischöflichen Liebe, als er, des Abends gerade in der Kathedrale betend, allein einen von 3 Briganten angegriffenen Menschen rettete. — Derselbe Papst behielt ihn deßhalb in petto im Konsistorium vom 23. Dezember 1839 und schmückte ihn mit dem Purpur am 14. Dezember des folgenden Jahres. Sobald er von dem Tode Gregor's XVI. Kunde erhielt, begab er sich nach Rom zur Wahl eines neuen Papstes, allein alle Stimmen vereinigten sich mit merkwürdiger Schnelligkeit auf ihn, er wurde selber auf den Stuhl Petri erhoben. — Indessen verwandelten die Feinde der Religion und der öffentlichen Ordnung die Freude, welche Alle bei der Nachricht von einer so ungewohnten Thatsache erfüllt hatte, bald in Trauer; der Aufstand brach aus, und man umringte den Papst der Art, daß er selber kaum und nicht ohne besondere Hilfe Gottes den Händen der Empörer entgehen und nach Gaëta gelangen konnte.

Der König von Neapel empfing ihn dort mit großer Liebenswürdigkeit und Achtung, während er auch von dem gesammten katholischen Erdkreise Beweise der Verehrung erhielt, wodurch sein Geist auf den Schaden gerichtet wurde, welchen die Religion allerwärts gelitten, auf die Verletzung der Rechte des heiligen Stuhles, auf die von Betrügern hintergangenen Völker; er bezeugte seine Erkenntlichkeit in Ansprachen und apostolischen Schreiben, stellte den Gläubigen den beklagenswerthen Zustand der religiösen Verhältnisse dar, flehte die Hilfe der katholischen Fürsten an und enthüllte den Völkern die wahre Natur der Pläne der Feinde der Kirche, beschäftigte sich unter Anderem mit der Wiederherstellung der seit langer Zeit zerstörten kirchlichen Hierarchie in England, zeigte, veranlaßt durch seine besondere Verehrung der Mutter Gottes, dem gesammten Episkopate die auf seinen Befehl behufs Definirung der unbefleckten Empfängniß derselben geschehenen Informationen an und bat Alle, mit ihm hiefür zu beten und ihm über die in ihren Diöcesen in dieser Beziehung bestehende Ueberlieferung Bericht zu erstatten.

Nach Rom durch christliche Waffen zurückgeführt, wandte er seine Sorge nicht weniger der morgenländischen als der abendländischen Kirche zu. Wie er im Jahre 1847 die Jurisdiktion des lateinischen Patriarchen von Jerusalem wieder hergestellt und im folgenden Jahre die Wahl eines Patriarchen von Babylon für die Chaldäer bestätigt hatte, so strengte er sich mit unermüdlichem Eifer an, die morgenländischen Kirchen, die vom Schisma, von Streitigkeiten und Feindschaft in Anspruch genommen waren, zu heben und zu versöhnen, indem er neue Regeln für die Disciplin aufstellte, die Zahl der Bischöfe erhöhte, zu jedem Opfer in dieser Beziehung bereit war, seine Freigebigkeit zeigte und zugleich sogar einen apostolischen Delegaten und einen Legaten a latere dorthin sandte. Er unterließ Nichts, um dazu beizutragen, daß die Verfolgung der katholischen Religion in Rußland aufhöre oder doch wenigstens gemildert werde, sei es durch Vereinbarungen, die er den Vertretern des Reiches vorschlug, sei es durch öffentliche Vorstellungen, oder endlich durch besondere an den Czaren gerichtete Schreiben, sowie durch einen an denselben abgesandten Delegirten, während er diese ganze Zeit hindurch nicht aufhörte, die Ruthenen zu vertheidigen und stark zu machen und die Polen zu trösten. Und da überall die Religion bedrängt war, wandte er seinen ganzen Fleiß darauf, mit der Mehrzahl der Beherrscher der Völker Ab-

kommen zu treffen, durch welche die Rechte und die Freiheit der Kirche beschützt werden sollten.

Er hörte niemals auf, durch Rundschreiben, Ansprachen, öffentliche Reden, Schreiben an Bischöfe und Privatpersonen die Irrthümer, den Grund so vielfachen Unheils, aufzudecken, zu widerlegen und zu verurtheilen, und namentlich bezieht sich dieß auf die Machinationen des Freimaurerthums: er veröffentlichte den berühmten Syllabus, der für immer ein Hammer gegen alle Irrthümer sein wird, und endlich berief und versammelte er eine allgemeine Kirchenversammlung, um durch Klarstellung und Bestätigung der wahren Lehre über Gott, über die Kirche und über die Autorität und die Unfehlbarkeit des Papstes allen Trugschlüssen den Weg zu versperren.

Während er sich so bemühte, die Herrschaft des Teufels zu untergraben, verwandte er einen gleichen Eifer darauf, das Reich Christi auszubreiten, den Glauben und die Frömmigkeit der Katholiken anzufeuern und ihnen immer von Neuem die Schätze des Himmels zu erschließen; er hat die kirchliche Hierarchie in England und Holland wieder hergestellt und beschäftigte sich mit der Wiedererrichtung derselben in Schottland, als er eine Beute des Todes wurde. — Er sandte Missionäre bis an's Ende der Erde und bestätigte eine große Anzahl neuer frommer Kongregationen, welche den besonderen Bedürfnissen des Volkes angepaßt waren; er begünstigte mit Eifer die zur Stütze der Kirche und zum Heile des Nächsten gestifteten katholischen Vereine, er verband noch inniger die Gesammtkirche mit dem hochheiligen Herzen Jesu, gab ihr den heiligen Joseph zum Patron; 11 christliche Heroen, deren Wirken offenbar zur Ermuthigung dienen und deren Schutz eine Hilfe sein mußte, versetzte er unter die Zahl der Seligen und 52 unter die Heiligen; er vermehrte endlich das Vertrauen zur Mutter Gottes und deren Verehrung durch die dogmatische Definition ihrer unbefleckten Empfängniß. Neben diesen Bemühungen breitete er derartig das Reich der Kirche aus, daß er 29 Metropolitansitze, 132 Bisthümer, 3 Bisthümer nullius dioecesis, 3 apostolische Delegationen, 33 apostolische Vikariate und 15 apostolische Präfekturen zu den früheren hinzufügte.

Obgleich im Bereiche einer feindlichen Macht, vertheidigte er stets muthig die Rechte der Kirche und des heiligen Stuhles, warf den Gewalthabern auf eine sehr ernste Weise, mit apostolischer Freimüthigkeit das Verbrechen der sakrilegischen Usurpation vor und veröffentlichte und erneuerte die gegen sie gerichteten Censuren. Er wachte über dem Glanze des Gottesdienstes, baute auf, restaurirte und schmückte die Kirchen mit königlichem Luxus oder gab Geldmittel und heilige Schmuckgegenstände zu diesem Zwecke hier im eigenen und im fremden Lande. — Er stellte eine Studienmethode auf, um die solide Wissenschaft zu fördern, gründete katholische Universitäten, errichtete Seminare, Gymnasien und Schulen; überall hinterließ er Beweise seiner Freigebigkeit; seine Güte war so groß, daß Alles, was er erhielt, nur für Andere vorhanden zu sein schien.

Da er mit all' diesen Tugenden eine wahrhaft seltene Herzlichkeit und Leutseligkeit verband, so gewann er die Herzen derjenigen, welche ihn besuchten, derartig, daß die dem Stellvertreter Jesu Christi gebührende Achtung und Ergebenheit sich zu der heißesten Liebe steigerte. Das bezeugen die Adressen und die zahlreichen Pilgerzüge, besonders zur Zeit der Jubiläen, die er als Priester, Bischof und Papst feierte, welche als Zeichen einer außergewöhnlichen kindlichen Ergebenheit und einer sehr warmen Liebe des katholischen Erdkreises für ihn angesehen werden müssen.

Einzig unter den Päpsten saß er 31 Jahre, 7 Monate und 22 Tage auf dem Stuhle Petri; er starb im Alter von 86 Jahren am 7. Februar des Jahres 1878.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Mastai Ferretti als Kind, Jüngling, Priester, Erzbischof, Bischof, Kardinal und Papst (1792—1846).

Zweiter Abschnitt.

Die ersten Reformen des Papstes Pius' IX. (1846).

Dritter Abschnitt.

Weitere Reformen. Beginn der Revolution (1847).

Vierter Abschnitt.

Fortschritte der Revolution; die römische Republik. Der Papst in Gaëta (1847—1850.)

Fünfter Abschnitt.

Papst Pius im Wiederbesitz und theilweisen Verlust des Kirchenstaates (1851—1861).

Sechster Abschnitt.

A. Von der Heiligsprechungsfeier der japanesischen Martyrer bis zur allgemeinen Vatikanischen Kirchenversammlung (1862—1869). (I.—XII.)

B. Von der allgemeinen Vatikanischen Kirchenversammlung bis zum Tode des Papstes (1869—1878). (XIII.—XXIII.)

Anhang.

Druckfehler, Verbesserungen und Nachträge.

Seite 20 Zeile 7 von Unten lies ein statt an.
" 24 " 6 " Oben " erfordere statt erfordern.
" 59 " 5 " " " Trasteveriner statt Trastaveriner.
" 95 " 6 " Unten " bejammernswürdigen statt bejammernswüdigen.
" 97 ist die falsche Zahl IV. in VI. zu verbessern.
" 127 Zeile 1 von Oben lies Seiner statt seiner.
" 131 " 4 " " " Colosseum statt Colisäum.
" 132 " 12 " Unten " September statt Oktober.
" 140 " 1 " Oben nach dem Worte „verdanken" füge bei: „hatte."
" 141 " 3 " " lies vierten statt dritten.
" 182 " 19 " " " Harcourt statt Garcourt.
" 189 " 16 " Unten " Ariccia statt Aricia.
" 191 " 9 " Oben " Miglie statt Millie.
" 191 " 8 " Unten " Statthalter statt Staathalter.
" 199 " 20 " Oben füge nach dem Worte „hic" ein: „et".
" 200 " 14 " " lies Barberini statt Berberini.
" 200 " 2 " Unten " um statt und.
" 201 " 7 " Oben " um statt und.
" 217 " 11 " Unten " vornehmlicher statt vornämlicher.
" 220 " 10 " Oben " wachsende statt wachsenden.
" 223 " 18 " " " der statt und.
" 259 " 17 " Unten " feindseligen statt seindseligen.
" 271 " 7 " Oben " weltlichen statt amtlichen.
" 286 " 16 " Unten " von diesen statt vor diesem.
" 302 " 13 " Oben ist das Wort „Bischof" zu streichen.
" 340 " 1 " Unten ist das Wort „mit" zu streichen.
" 345 " 14 " " lies Mattei statt Mattai.
" 364 " 11 " " " daß statt das.
" 368 " 15 " Oben " von einem statt von einen.
" 368 " 18 " " " vincoli statt vincolis.
" 371 " 1 " " " die statt der.
" 372 " 13 " Unten " mußten statt mußte.
" 376 " 18 " " " auch statt auf.
" 379 " 19 " Oben " Frevel.
" 382 " 17 " " " politische.
" 392 " 11 " " " abbiamo.
" 400 " 11 " " " gewaltsam statt gewalsam.
" 401 ist die falsche Seitenzahl 410 in 401 zu verbessern.
" 404 Zeile 1 von Oben lies schreiben statt schrieben.
" 417 " 16 " " ist das zweite Wort „und" zu streichen.
" 431 " 19 " Unten lies Novella statt Nuove.
" 431 " 18 " " " Annunciata statt Annunciate.
" 457 " 4 " " " Beispiele statt Beispile.
" 457 " 3 " " " Sirenen statt Syrenen.
" 468 " 4 " " " 1808 statt 1809.
" 480 " 1 " " füge vor „der" ein: „mit."
" 490 " 11 " Oben lies papa statt pape.
" 495 " 15 " " " seine statt ihre.
" 511 " 18 " " " grazia statt gracia.
" 512 " 18 " Unten " ruthenischen statt rutherischen.
" 540 " 13 " Oben " Vincoli statt Vinculis.
" 540 " 17 " Unten " Lata statt Cata.
" 540 " 16 " " " Pantheon statt Phantheon.
" 542 " 4 " " " von statt vor.
" 545 " 3 " Oben " Ugolini statt Unguloni.
" 549 " 8 " Unten " diesem statt diesen.
" 583 " 18 " Oben " Boccia statt Becca.
" 591 " 6 " " " 2923 statt 2913.
" 606 " 3 " " " „Kirchengüter. Ferrara's Projekt."
" 615 " 12 " Unten " Kampher statt Kampfer.
" 649 " 6 " Oben " Widerrufs statt Wiederrufs.
" 754 " 23 " " " 23. August statt 23. April.
" 797 " 20 " Unten " Feinden statt Frieden.
" 818 " 15 " " " angenommenen statt angenommen.
" 818 " 9 " " " dem statt der.
" 830 " 14 " Oben " donetur statt danetur.
" 841 " 6 " " " gräß- statt gräße.
" 872 " 18 " Unten " Felsen statt Fesen.
" 879 " 22 " " " eingereiht statt eingereicht.
" 944 " 2 " " " erhabensten statt erhabendsten.

Wappmannsperger, Leopold

Leben und Wirken des Papstes Pius des Neunten

Regensburg 1878